Die beiden Hüthe.

Ein
Luſtſpiel
in Einem Akt.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1778.

Perſonen.

Herr von Mörbach.
Frau von Mörbach.
Baron von Roſen.
Eliſabeth, Kammerfrau.

Im Zimmer der Frau von Mörbach.

Die Idee iſt aus dem zweyten Bande der Proverbes dramatiques des Herrn Carmontel entlehnt.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Erſter Auftritt.

Frau von Mörbach. Eliſabeth.

Frau v. Mörbach ſucht im Hereintreten in ihrer Taſche. Ich möchte in aller Welt wiſſen, wo ich ihn gelaſſen hätte?

Eliſabeth. Was denn, Madam?

Frau v. Mörbach. Je, den verwünſchten Brief vom Baron. Solche verbotene Händel machen doch nichts als Verdruß.

Eliſabeth. Aber auch Vergnügen. Verbotne Früchte, ſagt man ja immer, ſchmecken am beſten.

Frau v. Mörbach. Ich will wiſſen, wo ich ihn gelaſſen habe?

Eliſabeth. Vielleicht da, wo Sie ihn erhielten: und Sie ſaßen eben dort vor Ihrem Putztiſche.

Frau v. Mörbach. Ah! — Sie geht an die Toilette. Richtig, da liegt er. Sagt dem Bedienten, daß er niemanden vorläßt.

Eliſabeth Auch nicht den Herrn Baron?

Frau v. Mörbach. Der wird nicht kommen: er hat mir's ja abgeſchrieben. Und kömmt er ...

Eliſabeth. So ſoll er abgewieſen werden?

Frau v. Mörbach. Nein, das nicht. Aber ich will ihm den Kopf waſchen, daß er ſich nicht ſoll gelüſten laſſen, mir wieder vor die Augen zu kommen.

Eliſabeth. Der arme Baron!

Frau v. Mörbach. Gebt mir mein Schreibezeug und geht. —

Eliſabeth giebt ihr das Schreibzeug und geht ab.

Zweyter Auftritt.

Herr von Mörbach. Frau von Mörbach.

Frau v. Mörbach ſchreibt. Mir es heute abzuſchlagen, da ich alle Anſtalten gemacht … Wer kömmt?

v. Mörbach. Ich, Madam.

Frau v. Mörbach ſiegelt ihren Brief. Gerade itzt?

v. Mörbach. Warum nicht itzt?

Frau v. Mörbach. Weil Sie itzt nicht wieder kommen wollten.

v. Mörbach. Oder weil Sie nicht wünſchten, daß ich ſchon wieder kommen ſollte. — — Was ſiegeln Sie da?

Frau v. Mörbach. Nichts.

Sie macht ihr Schreibezeug zu.

v. Mörbach. Ich will es aber ſehn.

Frau v. Mörbach. Und ich will's nicht ſehn laſſen.

v. Mörbach. Ich verlange es aber durchaus.

Frau v. Mörbach. Und ich ſage Ihnen daß nichts draus wird.

v. Mörbach. Madam! Ihr Betragen ſteht mir gar nicht an.

Frau v. Mörbach. Das thut mir leid! Aber es wird nun nicht anders werden.

v. Mörbach. Das wollen wir ſehen. Ich merke, mein Verdacht iſt nur allzuſehr gegründet.

Frau v. Mörbach. Und was für ein Verdacht?

v. Mörbach. O Sie verſtehen mich gewiß!

Frau v. Mörbach ſpöttiſch. Leider, bin ich nicht ſo ſcharfſichtig, wie Sie.

v. Mörbach. Sie glauben mich damit abzuweiſen: aber — es iſt mein völliger Ernſt.

Frau v. Mörbach. Das ſeh' ich wohl.

v. Mörbach. Zwingen Sie mich nicht, mich deutlicher zu erklären.

Frau v. Mörbach. Und das iſt eben, was ich wünſche.

v. Mörbach. Nun wohl, Madam! So verlange ich, daß Sie weiter keine Beſuche vom Baron annehmen.

Frau v. Mörbach. Vom Baron? Und warum nicht?

v. Mörbach. Weil ich meine Urſachen habe.

Frau v. Mörbach. Kann man dieſe nicht wiſſen? Er iſt ein artiger, gefälliger Menſch, ein guter Geſellſchafter . . .

v. Mörbach. Nur zu gut für Sie, und deſto ſchlechter für mich.

Frau v. Mörbach. Aber das iſt auch ein Eigenſinn . . .

v. Mörbach. Eigenſinn hin, Eigenſinn her. Ich will nun einmal.

Frau v. Mörbach. Aber wie ſoll ich's ihm denn verwehren, wann er kommt?

v. Mörbach. Laſſen Sie ihm das Haus verbieten.

Frau v. Mörbach. Ey allerliebſt artig!

v. Mörbach. Artig oder nicht artig! Kurz? ich bitte Sie darum, ich verlange es, ich will.

Frau v. Mörbach. Sehr deſpotiſch! Das wird uns in der Stadt in einen ſehr guten Ruf bringen.

v. Mörbach. Je nun, iſts nicht artig, ſo iſts doch klug. Ich will lieber für das letzte gehalten werden, als für das erſte.

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Frau von Mörbach allein.

Was ſoll das ſeyn? — Im Grunde hat er Recht. — Ich ſollte mich mit dem Baron nicht weiter einlaſſen. — Wie viel Verdruß hat mir nicht ſchon die kleine Bekanntſchaft gemacht! — Aber dieſe Männer mit ihrem gebietriſchen Tone — ſie machen einem erſt Luſt, das zu thun, was man ſonſt nicht thun würde. — Ich war ſo geneigt, den Baron fortzuſchicken, und nun . . . *Sie horcht.* Gut, er iſt fort. Laß ſehen, was ich geſchrieben habe. *Erbricht den zugeſiegelten Brief und ſetzt ſich zum Schreiben.* Vollenden muß ich ihn doch; — *hört kommen.* Ah — *ſteht auf.*

Vierter Auftritt.

Frau von Mörbach. Der Baron.

Der Baron. Da bin ich, Madam! Ungeachtet ich Ihnen das Gegentheil geſchrieben, habe ich mich doch losgeriſſen. *Sie ſieht ihn mürriſch an.* — Aber warum ſo verdrüßlich?

Frau v. Mörbach. Sie hätten immer bleiben können, wo Sie waren.

Der Baron. So? iſt das der Dank? und warum ...

Frau v. Mörbach. Warum? weil mir Ihr Umgang lauter Verdruß macht.

Der Baron. Alſo fällt Ihnen meine Gegenwart verdrüßlich?

Frau v. Mörbach. Das nicht: aber Sie ſind doch die Veranlaſſung dazu. Ich weiß nicht, wer meinem Manne von Ihnen Dinge in Kopf geſetzet ...

Der Baron. Und was denn für welche?

Sie ſetzen ſich.

Frau v. Mörbach. Das weiß ich ſelbſt nicht; genug, er will, daß ich Sie nicht mehr ſehen ſoll.

Der Baron. Ha, ich kann's bald errathen, wer dahinter ſteckt.

Frau v. Mörbach. Nun, wer denn?

Der Baron. Die Frau von Beißheim.

Frau v. Mörbach. Sie ſollte ſo etwas thun können?

Der Baron. Ah, Sie kennen ſie nicht.

Frau v. Mörbach. Was ſollte ſie aber für Urſachen dabey haben?

Der Baron. Eigentlich keine andere, als daß ſie gern Verwirrungen machet, gern Verdrüßlichkeiten in Familien anzeddelt. Ueberdieß hätte ſie ſehr gewünſcht, mich zu ihrem Flügeladjutanten zu machen, und das ſtund mir nicht an. Ich habe ſie mit einer ſolchen Verachtung zurückgewieſen, daß ich mich über ihre Rache eben nicht wundern darf. — Doch was hat Ihnen denn Ihr Herr Gemal geſagt? Was ſtellt er ſich vor?

Frau v. Mörbach. Eben nichts Wichtiges. Ich kann nicht einmal ſagen, daß er eiferſüchtig geweſen wäre.

Der Baron. Und hat Ihnen doch verboten, mich zu ſehen? Steht auf und läßt ſeinen Huth auf dem Lehnſtuhle liegen, wo er geſeſſen. — Sicher iſt dieſe Frau Schuld. Aber Sie — Sie laſſen ſichs gefallen? — Ach! Madam!

Frau v. Mörbach. Kann ich anders?

Steht auch auf.

Der Baron. Eine kluge Frau kann ſicher anders, wenn ſie nur will.

Frau v. Mörbach. Wenn ſie nur will. Aber wenn nun der Mann nicht will: ſoll ſie ſich ewigen Verdrüßlichkeiten ausſetzen?

Der Baron. O dafür iſt Rath! Wenn ich nur weiß, daß ich Ihnen nicht zuwider bin, ſo ſoll der Sache bald abgeholfen werden.

Frau v. Mörbach. Und wie?

Der Baron. Ich ſchmeichle der Frau von Beißheim wieder.

Frau v. Mörbach. Nein, der Vorſchlag ſteht mir nicht an.

Der Baron. Und warum nicht?

Frau v. Mörbach. Weil ich nicht will, daß Sie ſich meinetwegen Ueberwindung anthun ſollen, da es Ihnen, wie Sie vorhin ſagten, ſo viel koſtet. . . . Wir können ja allenfalls einander bisweilen bey meiner Schweſter ſehen.

Der Baron. Bey Ihrer Schweſter? ſeufzend. und ſonſt nirgends?

Frau v. Mörbach. Je nun, es trift ſich doch, daß wir auch wohl an einem dritten Orte zuſammenkommen.

Der Baron. Sie wollen mich nicht verſtehen.

Frau v. Mörbach. O ich verſtehe Sie nur zu gut, Herr Baron! . . . Die Begegnung unſrer Männer macht euch Herren dreuſt: Aber, bilden Sie ſich deswegen nicht ein, mein Herr Baron . . .

Der Baron. Was ſollte ich mir einbilden? Ich habe keine andere Abſicht, als Ihnen in allem gefällig zu ſeyn —

Frau v. Mörbach. Nun gut, wir wollen nicht weiter davon reden.

Der Baron. Hier haben Sie meine Hand darauf! *Er küßt ihr die Hand.*

Frau v. Mörbach *fährt zuſammen.* Was hör' ich? — Es kömmt ein Wagen. Sehn Sie doch einmal ans Fenſter.

Der Baron *geht ans Fenſter.* Ihr Gemal!

Frau v. Mörbach. Himmel! ich höre ihn: er iſt ſchon auf der Treppe! Geſchwind! gehen Sie in mein Kabinet.

Der Baron. Unverzüglich!

Wirft aus Eile einen Stuhl um, an den er ſich mit dem rechten Fuſſe zu ſtoßen ſcheint: geht ins Kabinet.

Fünfter Auftritt.

Herr von Mörbach. Frau von Mörbach.

v. Mörbach *tritt, mit Papieren in der Hand, die er lieſet, herein, kehrt ſich um und ſagt zu ſeinen Leuten:* Der Kutſcher ſoll noch nicht ausſpannen. *Er lieſt fort, geht an den Stuhl, wo der Baron geſeſſen, läßt ſeinen Huth hinter ſich fallen und ſezt ſich. Zur Frau von Mörbach, immer leſend.* Und Sie ſind zu Hauſe?

Frau v. Mörbach. Wie Sie ſehen!

v. Mörbach leſend. Warum ſind Sie nicht in die Komödie gegangen?

Frau v. Mörbach. Vermuthlich, weil ich keine Luſt hatte.

v. Mörbach leſend. Weil Sie keine Luſt hatten? — Und wenn ich Ihnen heute früh kein Billet holen laſſen, ſo wollte ich das Lärmen ſehen.

Frau v. Mörbach. Das wäre wohl möglich.

v. Mörbach indem er dabey lieſt. — Iſt der Baron hier geweſen?

Frau v. Mörbach. Sie haben's ja wohl verboten?

v. Mörbach leſend. — So?

Frau v. Mörbach. Sie müſſen ein kurz Gedächtniß haben, daß Sie fragen. — Aber warum kommen Sie ſo geſchwind wieder?

Bey den Strichen (—) wird von Zeit zu Zeit im Spiele eine kleine Pauſe gemacht.

v. Mörbach. — Warum? — Er ſteckt ſeine Papiere im Schubſack. Weil meine Pferde ausruhen ſollen. Ich bin an drey bis vier Orten geweſen und habe keine Seele getroffen.

Frau v. Mörbach. Sie hätten ja nur zur Frau von Beißheim fahren dürfen, um Nachrichten einzuholen.

v. Mörbach zieht ſeine Uhr auf. — Zur Frau von Beißheim?

Frau v. Mörbach. Ohne Zweifel. Es iſt eine allerliebſte Frau, und ich dächte, Sie ſchickten ſich vortreflich zuſammen.

v. Mörbach ſtellt ſeine Uhr. Ich kann ſie nicht ausſtehen.

Frau v. Mörbach. Vermuthlich ſpeiſen Sie den Abend nicht zu Hauſe?

v. Mörbach kaut am Nagel. — Ich weiß noch nicht — Er langt ein Schеerchen vom Tiſche und ſchneidet ſich einen Neidnagel ab. Ich bin auf eine Erdbeerkaltſchale gebeten.

Frau v. Mörbach. Deſto beſſer. Denn zu Hauſe werden Sie nichts finden. Ich werde den Abend gar nicht eſſen.

v. Mörbach legt die Scheere wieder hin. — Sie werden nicht eſſen?

Frau v. Mörbach. Nein. Sie werden alſo wohl thun, wenn Sie eſſen wollen, daß Sie je eher, je lieber wieder fortgehen.

v. Mörbach nimmt ſehr langſam Tabak. — Vielleicht.

Frau v. Mörbach. Aber, wenn Sie nicht bald gehen, ſo werden Sie dort nichts und hier nichts finden.

v. Mörbach ſteckt ſeine Doſe langſam wieder ein. — Das könnte wohl ſeyn.

Frau v. Mörbach. Nu, ſo gehn Sie doch! Sie ſollten mich doch dauern, wann Sie hungrig zu Bette gehen müßten.

v. Mörbach macht ſeine Beinkleiderſchnallen zurechte. — Ich ſollte Sie dauern? — Nun! da möchte ich wohl gehen.

Frau v. Mörbach. Je nun, ſo gehn Sie nur! So kommen Sie nicht fort.

v. Mörbach ſieht ſie an. — Aber ſagen Sie mir nur, was Sie für eine Haube aufhaben?

Frau v. Mörbach. Was geht Sie denn meine Haube an?

v. Mörbach. Mich? mich? — Nichts! Er erhebt ſich langſam, und nimmt des Barons Huth für den ſeinigen, ohne es gewahr zu werden. Vielleicht komme ich wieder zu Ihnen, da Sie ſo alleine ſind.

Frau v. Mörbach. Thun Sie ſich keine Gewalt an.

v. Mörbach. Ganz gewiß komme ich wieder. Zu ſeinen Leuten. Nun, fort!

Sechster Auftritt.

Frau von Mörbach. Der Baron kömmt aus dem Kabinette, hinkt und reibt ſich von Zeit zu Zeit den rechten Fuß.

Frau v. Mörbach. Da ſehen Sie, das war wieder eine neue Angſt!

Der Baron. Aber nehmen Sie mir's nicht übel: das iſt auch ein unausſtehlicher Menſch.

Frau v. Mörbach. Unausſtehlich oder nicht! Ich muß es doch ausſtehen. Er iſt mein Mann, und auf mich fällt der meiſte Verdruß.

Der Baron. Es iſt mir in meinem Kabinet angſt und bange worden.

Frau v. Mörbach. Urtheilen Sie, wie mir zu Muthe geweſen! Es war ein Glück für mich, daß er nicht einſchlief: denn die Ehre thut er mir ſehr oft an. Der Baron will ſich ſetzen, und nimmt den Huth des Herrn von Mörbach, ohne darauf Achtung zu geben. — Nun, ich glaube, Sie ſetzen ſich wieder?

Der Baron. Warum nicht?

Frau v. Mörbach. Nein, einmal für allemal! Sie müſſen fort.

Der Baron. Ich muß fort, und das ſo geſchwind?

Frau v. Mörbach. Ja, haben Sie nicht gehört, daß er den Augenblick wieder hier ſeyn will?

Der Baron. Aber — nur Einen Augenblick!

Frau v. Mörbach. Nicht Einen; es fehlte mir noch, daß er Sie hier überfiel. Nein Baron! ich will mich nicht ſolchen Verdrüßlichkeiten weiter ausſetzen.

Der Baron. Aber, wann ſoll ich denn das Glück haben, Sie wieder zu ſehen?

Frau v. Mörbach. Niemals! Gehen Sie, ich bitte Sie.

Der Baron. Und Sie ſchicken mich fort, ohne das geringſte Gefühl des Mitleidens zu äußern?

Frau v. Mörbach. Und Sie haben keines mit mir, da ich ſchon Ihrentwegen ſo viel Vorwürfe ertragen müſſen?

Der Baron. Nun wohl, verzeihen Sie! weil es ſo ſeyn muß — Er küßt ihr die Hand. Leben Sie wohl, Madam!

Frau v. Mörbach. Adieu!

Siebenter Auftritt.

Frau von Mörbach. Eliſabeth.

Eliſabeth. Ach Madam! ich bin in Todesangſt geweſen, da ich Ihren Herrn habe ankommen hören! Was haben Sie denn mit dem Herrn Baron gemacht?

Frau v. Mörbach. Was? er hat in mein Kabinet kriechen müſſen. Aber das ſoll gewiß der letzte Verdruß ſeyn, den ich mir ſeinetwegen machen will! Ein ſolch kleines

Vergnügen iſt die Unruhe nicht werth, die ich mir dadurch zuziehe.

Eliſabeth. Alſo haben Sie den armen Baron auf immer fortgeſchickt?

Frau v. Mörbach. Auf immer, wenn er klug iſt. Und iſt er's nicht, ſo will ich wenigſtens es ſeyn. Ich will meinen Mann nicht vollends eiferſüchtig machen: denn ich muß ihn doch einmal behalten, und wenn das Ding ſo fortgieng . . .

Eliſabeth. Wer wird ſich ſo geſchwind abſchrecken laſſen.

Frau v. Mörbach. Ich: denn meine Ehre iſt mir zu lieb.

Eliſabeth. Iſt denn der gnädige Herr lange da geblieben?

Frau v. Mörbach. Ewig! Ich dachte nicht, daß er wieder vom Flecke kommen würde. . . . Sie horcht. Ah! da kömmt er ſchon wieder. Wäre ich doch dasmal ausgegangen!

Eliſabeth. Je, das können Sie ja noch thun.

Frau v. Mörbach. Meinethalben. Ich will ſagen, meine Schweſter hätte mich zu ſich bitten laſſen.

Eliſabeth. O! da geht er gewiß mit.

Frau v. Mörbach. So mag er. Es iſt doch beſſer, als wenn wir hier mit einander alleine ſitzen und einander angähnen.

Eliſabeth geht ab.

Achter Auftritt.

Herr von Mörbach. Frau von Mörbach.

Frau v. Mörbach. Sind Sie ſchon wieder da?

v. Mörbach voller Unruhe. Wie Sie ſehen; ja, da bin ich!

Frau v. Mörbach. Aber was fehlt Ihnen denn? — Haben Sie wieder eine neue Grille im Kopfe?

v. Mörbach. Keine Grille, keine Grille, ich verſichere Sie.

Frau v. Mörbach liebreich. Sie erſchrecken mich! — Was iſt Ihnen denn begegnet?
Sie ſchmeichelt ihm.

v. Mörbach. Laſſen Sie mich gehn!

Frau v. Mörbach. Wie?

v. Mörbach. Sagten Sie mir nicht, der Baron ſey nicht hier geweſen?

Frau v. Mörbach. Oho, wieder der Baron! Ich dachte, es ſollte einmal das Lied ein Ende haben.

v. Mörbach. Ich frage Sie, ob Sie mir nicht geſagt haben, daß der Baron nicht hier geweſen?

Frau v. Mörbach. Warum ſollte ich's nicht geſagt haben? Ich ſage es noch einmal: Nein!

v. Mörbach. Und ich ſage, es iſt nicht wahr!

Frau v. Mörbach. Nun, haben Sie ihn denn etwa geſehen?

v. Mörbach. Geſehen oder nicht geſehen! Es iſt doch nicht wahr, daß er nicht hier geweſen.

Frau v. Mörbach. Gehen Sie, Sie träumen. Wenn Sie ihn nicht geſehen haben, was wollen Sie denn? Haben Sie ſich blos in Kopf geſetzt, mich zu quälen: ſo glauben Sie ſicherlich . . .

v. Mörbach. O! wenn man auf geraden Wegen geht, ſo braucht man nicht Unwahrheiten zu ſagen.

Frau v. Mörbach. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, ſo kann ich mir nicht helfen. Ich habe Ihnen geſagt, wie die Sache iſt.

v. Mörbach. Nein, noch einmal iſt's nicht wahr. Wer weiß, ſteckt er nicht noch hier, indem ich mit Ihnen rede.

Frau v. Mörbach. Suchen Sie, es ſteht Ihnen frey.

v. Mörbach. Ich brauche es nicht: ich habe den Beweis in Händen.

Frau v. Mörbach. Den Beweis? Je wie denn das?

v. Mörbach. Da ſehen Sie mich einmal an. — Er ſetzt des Barons Huth auf. Frau von Mörbach ſieht ihn betreten an. Nun, kennen Sie nicht des Barons Huth, den ich vorhin auf dem Stuhle ſtatt des meinigen ergriffen?

Frau v. Mörbach fängt ein großes Gelächter an. Hahahaha — Hahahaha — Das iſt luſtig! — Das erwartete ich.

v. Mörbach. Nun, ich hoffe nicht, da Sie mir ſo gerechte Urſache zum Unwillen geben, daß ich noch Ihr Geſpötte ſeyn ſoll.

Frau v. Mörbach. Gefangen! gefangen! — So muß man ſolche mißtrauiſche Männer hintergehen. Ich mußte doch Ihrem Argwohn ein wenig auf die Sprünge helfen.

v. Mörbach. Ey, wie liſtig! Ich denke doch nicht, daß der Huth Ihre gehöret? Daß er nicht meine iſt, weiß ich: daß ich meinen hingelegt, weiß ich auch: daß ich ihn vorhin muß vertauſchet haben, vermuthe ich: daß ihn jemand, der nicht hieher gehöret, da gelaſſen, iſt nothwendig, und daß es der Baron geweſen, der alle Augenblicke gelaufen kömmt, iſt ſehr wahrſcheinlich. Alſo . . .

Frau v. Mörbach. Und alſo haben Sie ſich doch betrogen: denn der Huth gehöret Ihre.

v. Mörbach. Nu, zum Henker! ich werde doch meine Sachen kennen.

Frau v. Mörbach. Nu, zum Henker! wenn ich Ihnen den Huth ſchenke: iſt er dann nicht Ihre?

v. Mörbach. Alſo ſoll ich wohl gar glauben, Sie haben den Huth hergelegt?

Frau v. Mörbach. Das könnte wohl ſeyn. Ich ſah Sie zum Spektakel mit Ihrem alten Deckel, wovon alle Krämpen herunter hiengen, umherlaufen: heute früh, als ich mir in der Fabrik einige Ellen goldne Spitzen kaufte, sah ich da dieſen ~~Gürtel~~. Er gefiel mir: ich kaufte ihn, putzte dieſen Huth damit auf, und da Sie mich vorhin mit dem Baron ſo marterten, ſo fiel mir der Streich ein, Ihre Galle vollends rege zu machen.

v. Mörbach. Närriſch genug, wenn es ſo iſt! Das hätte ich mir kaum träumen laſſen!

Frau v. Mörbach. Vermuthlich weil Sie immer vom Baron träumen: ſo muß auch der Huth ſeine ſeyn. Ich legte Ihnen denſelben ſchon vorhin in Weg, daß Sie ihn ſehen ſollten: aber Dank ſey es Ihrer Blindheit! Sie machten es noch beſſer, ließen den alten liegen und nahmen dieſen. Kaum konnte ich das Lachen verbeißen und Ihre Zurückkunft erwarten: hahaha — Er beſieht den Hut. Nu, wie gefällt Ihnen dieſer? Iſt er nicht beſſer als Ihr alter Filz?

v. Mörbach. Wo iſt er?

Frau v. Mörbach etwas verlegen. Sie werden mir doch nicht die Schande anthun und ihn wieder aufſetzen wollen.

v. Mörbach. Nein, aber ſehn will ich ihn.

Frau v. Mörbach. Pfuy. Ich glaube, Sie trauen mir noch nicht? — Sie ruft: Eliſabeth!

v. Mörbach. Was ſoll Eliſabeth?

Frau v. Mörbach. Ich hab' ihn ihr laſſen wegnehmen, und werde mich nicht bekümmern, wo ſie ihn hingethan hat.

Neunter Auftritt.

Eliſabeth. Vorige.

Eliſabeth. Was befehlen Sie?

Frau v. Mörbach laut und mit Geberden, daß Eliſabeth merkt, wo ſie hinwill. Da können Sie hören, woher dieſer Huth kömmt. — Habt Ihr mir nicht den Huth mit dieſem Gürtel heut morgens holen müſſen?

Eliſabeth Ja, für den gnädigen Herrn.

Frau v. Mörbach. Hab' ich euch nicht vorhin den alten wegnehmen laſſen?

Eliſabeth. Ja, den alten des gnädigen Herrn.

v. Mörbach. Nun, wo iſt er?

Frau v. Mörbach. Schafft ihn herbey!

Eliſabeth, die ſich ein wenig beſonnen. Je, Sie werden mir doch den alten Huth laſſen! Ich wollte mir gern auf meine Hauspantoffeln ein Paar Sohlen daraus ſchneiden, und habe ſchon den Anfang damit gemacht.

Frau v. Mörbach. Wiſſen Sie was; damit ich Sie noch mehr befriedige, ſo will ich Ihnen verſprechen, daß der Baron nicht wieder über meine Schwelle kommen ſoll. Ich will lieber, daß er mich für unhöflich hält, als daß Sie es gegen mich ſeyn ſollen. Eliſabeth ſoll ſogar itzt hingehen und ihm dieſe Erklärung thun —

v. Mörbach. Iſt das Ernſt? — Und mein Huth?

Frau v. Mörbach. Ihr Huth — Meine Schweſter hat mich vorhin zu ſich bitten laſſen. Wir haben zu Hauſe nichts zu eſſen. Kommen Sie, fahren Sie mit hin. — Es wird ſonſt zu ſpäte. — Eliſabeth ſoll Ihnen indeß den Huth langen. — Hört, daß er ja da iſt, wenn wir nach Hauſe kommen! — — Geht, ſucht den Baron auf, und ſagt ihm, daß er mir nicht weiter vors Geſicht kommen ſoll.

v. Mörbach. Verzeihen Sie, Madam, meinem Verdachte! Ich ſehe doch, daß ich mich muß geirrt haben; und für den Huth! — morgen ſollen Sie dafür einen prächtigen Fächer haben.

Küßt ihr die Hand. Der Baron tritt herein.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron. Um Vergebung! Ich fand niemand auf dem Vorhauſe . . . Wird Herrn von Mörbach gewahr und prallt zurück. Ah!

v. Mörbach. Nur näher, Herr Baron! nur näher! Meine Frau hat eine ſehr angenehme Nachricht für Sie; ſie wollt' eben zu Ihnen ſchicken. Ich mache den gefälligen Ehemann und gehe. — — Eliſabeth! heißt den Wagen vorfahren.

Eliſabeth geht ab.

v. Mörbach zu ſeiner Gemahlin halb leiſe: Sie kommen doch bald nach?

Frau v. Mörbach. Den Augenblick, mein Beſter! Wir fahren zuſammen.

Herr von Mörbach geht ab, hohnlächelnd gegen den Baron; bleibt hinter der Thüre ſtehen; die Thüre halb geöfnet, ſo daß die Zuſchauer ihn ſehen.

Eilfter Auftritt.

Frau von Mörbach. Der Baron.

Der Baron. In der That ſehr gefällig, daß er gieng. — Ich kam hieher, meinen Huth zu ſuchen.

Frau v. Mörbach. Den Sie nicht finden werden. Zur Vergeltung vielleicht aber etwas, das Sie nicht vermuthen.

Der Baron. Ich bin im voraus mit dem Tauſch zufrieden, da Sie ihn vermitteln.

Frau v. Mörbach. Das wünſch' ich! Sehen Sie, Herr Baron, ich habe überlegt, daß es beſſer ſey, die Launen eines mürriſchen Ehmanns zu ertragen, als ſeinen Verdruß zu verdienen. Ich mag mit euch jungen Herren nichts weiter zu thun haben. Ihr macht alles unbeſonnen; kommt frech in unſre Zimmer, wie die Schwalben, fliegt furchtſam und unbeſonnen durch's nächſte Fenſter hindurch: laßt euern Huth auf unſerm Sopha liegen, und kommt dann ſogar wieder, um ihn ja nicht einzubüßen. Ich verbitte mir künftighin alle Ihre Beſuche; ſchlechterdings! Ich hab' es Ihnen ſchon vorhin geſagt.

Der Baron. Ihro Gnaden ſollen ſich nicht über mich zu beſchweren haben. Und hätt' ich nicht meinen Huth geſucht . . .

Frau v. Mörbach fällt ihm in die Rede. Mein Mann fand ihn. Ich hab' ihm ihn geſchenkt.

Der Baron. Braviſſimo! — Und ich erhalte dafür?

Frau v. Mörbach. Ihren Abſchied! — Noch muß ich bitten, dieſen Huth ſogleich zurück zu ſchicken, als Sie nach Hauſe kommen. Er gehört meinem Manne, und er verlangt ihn zu ſehen.

Der Baron. Nun, der Spaß iſt ſchon einen Huth werth! Sie behalten wenigſtens ein Andenken von mir vor Augen; und ſo darf ich hoffen, nicht ganz vergeſſen zu werden. — — Kann ich die Ehre haben, Sie bis an den Wagen zu begleiten?

Frau v. Mörbach. Nein! Gehn Sie nur voraus. Ich will nie mehr in Ihrer Geſellſchaft geſehn ſeyn.

Der Baron. So ſittſam auf einmal? — Doch beßrer Rath kömmt über Nacht. Leben Sie wohl!

Frau v. Mörbach kalt. Leben Sie wohl!

Der Baron will abgehen. Herr von Mörbach vertritt ihm den Weg.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Mörbach.

v. Mörbach. Hier, mein Herr! Giebt ihm ſeinen Huth und nimmt den ſeinigen. Um der Klugheit meiner Frau willen, ſchenk' ich Ihnen die Strafe.

Der Baron ſtarr: ſich in die Bruſt werfend. Herr von Mörbach! —

v. Mörbach. Was beliebt?

Der Baron mit feinem Ton. Ich bin Ihr ganz ergebenſter Diener!

Geht ab.

v. Mörbach ruft ihm nach. Und ich der Ihrige, wenn und wo Sie wollen!

Letzter Auftritt.

Herr von Mörbach. Frau von Mörbach.

v. Mörbach. Madam! es bleibt bey dem Fächer.

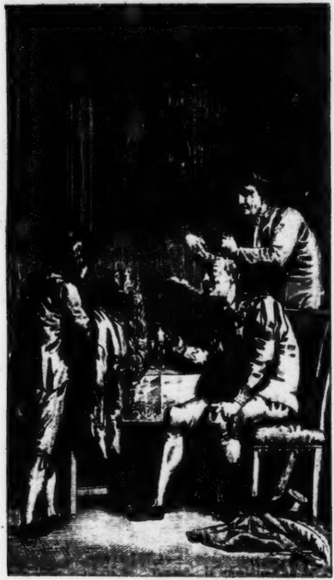
Frau v. Mörbach. Sie haben alles gehört?

v. Mörbach. Etwas unartig, allerdings! Aber Verzeihung vom Gegenwärtigen! ſo wie ich Ihnen alles Vorgegangene verzeihe! — Nun erſt werden wir anfangen, wahrhaft glücklich zu ſeyn. Allen Grillen, aller Eiferſucht geb' ich auf ewig Abſchied!

Frau v. Mörbach. Und ich — aller Eitelkeit! — Nur dadurch will ich künftig der Welt gefallen, daß ich Sie liebe.

v. Märbach. O meine Beſte! Küßt ſie. — — Wie unglücklich für die armen Stutzerchen, wenn alle Weiber Ihrem Beyſpiele folgten; aber wie glücklich für uns Ehemänner!

Ende.



Nebentheater.

Erſter Band.

KÖNIGLICHE
BIBLIOTHEK
BERLIN

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1786

Je borne ma vanité à l'unique eſpece de louange qu'un auteur peut & doit même ſe donner, qui eſt de ſçavoir les regles de ſon art. Il ſeroit ridicule, par exemple, à un architecte, de dire par modeſtie, qu'il ne ſçait pas les regles de l'Architecture; ce ſeroit dire qu'il eſt un ſot, car il doit ſçavoir ſon métier.

DUFRESNY.

An

Herrn Gotter,

Herzoglich Sächſiſchen Archivar

zu Gotha.

Hier, mein theuerſter Freund, ſende ich Ihnen den Anfang meiner Sammlung dramatiſcher Stücke: vier Theile wenigſtens dürften noch folgen. Ich erſtaune ſelbſt, daß ich in zwölf Jahren ſoviel geſchrieben habe, da dieß von jeher nur Nebenbeſchäftigung, oder vielmehr Erholung von andrer Arbeit bey mir geweſen iſt, und ich keine nur etwas beträchtliche Scene ohne Unterbrechung ganz entgegen geſezter Geſchäfte habe hinſchreiben können. Daher, ob ich gleich jedes Stück, wenn ſchon nicht nach Horazens Vorſchrift neun Jahre, doch wenigſtens, nach unſers Käſtners Vorſchrift, neun Monate fertig in meinem Pulte verſchloß und daran feilte, es doch nicht ſobald gedruckt war, als ich hundert Fehler daran entdeckte, und oft hätte ich es gern von neuem gleich umdrucken laſſen, um ſie zu tilgen. — Wär es nicht in Deutſchland ſo ſchwer, ein Stück, beſonders von der komiſchen Gattung, oder wenn viele weibliche Rollen darin vorkommen, in der Handſchrift aufs Theater zu bringen, ſo nämlich, daß man Freude daran hat, und ohne weit danach zu reiſen; ſo würde ich mir dieſen Vortheil, meinen Schauſpielen eine höhere Vollkommenheit zu geben, gewiß nie haben entgehen laſſen: denn mit dankbarem Vergnügen erinnere ich mich des Nutzens, den ich aus dem Spiel unſers ſo liebenswürdigen Reinecke als liebenswürdiger Alte *), Eßex, Coriolan und Don Caſtello; ſeiner mir unvergeßlichen Gattin als Gräfin in Ehrſucht und Schwatzhaftigkeit, und meines ſchätzbaren

---

*) Dieſes Stück, das zu Breßlau acht und zu Berlin zehnmal in Einem Jahre aufgeführt worden iſt, konnte zu Leipzig nicht wiederholt werden, weil einige damalige Tonangeber auf dem Parterr ihren Unwillen darüber äußerten, daß der faſelnde Stöbern zu dem einſichtsvollen Reinau ſagt: „Allerliebſter Freund! Sie riechen „zuweilen noch gewaltig nach der Akademie. „Machen Sie, daß Sie den verdammten Geruch los werden." Ein Compliment für Studierende, ſofern ſie dem von Reinau gleichen, das jene Herren für Beleidigung hielten. So leicht mißfällt etwas, weil man es falſch verſteht!

Freundes Ferdinand Wilhelm Schmidt (izt bey der Großmanniſchen Schauſpieler-Geſellſchaft) als Ehrgeiziger in demſelben Stücke geſchöpft habe. Auch kann ich nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit öffentlich der Madam Sophie Albrecht und Herrn Brückel meinen Dank für ihr richtiges Spiel als Volumnia und Tullus Aufidius, bey der hieſigen Aufführung des Coriolans, zu bezeigen. Beide waren in den Geiſt ihrer Rollen ſo ganz eingedrungen, daß ſie keinen Augenblick, weder durch Ton noch Gebehrde, aus dem angenommenen Charakter heraus kamen, und jedes Wort gerade ſo ſagten, wie ich mir es gedacht hatte; ein Vergnügen, das ein Schriftſteller in Deutſchland gewiß ſelten genießt. — So wie nun eine gute Vorſtellung den Werth eines Theaterſtücks erhöht, ſo iſt ſie auch der ſicherſte Probierſtein, ob ein Schauſpiel ſeinen Endzweck erfüllt, das heißt, ob es unterhält und vergnügt. Die mit der möglichſten Kunſt geführte und mit aller Feinheit geſchriebene Scene thut zuweilen auf der Bühne, irgend eines kleinen Umſtandes wegen, keine Wirkung; und hinwiederum gefallen hier Stücke, die man, ihrer nachläßigen Schreibart und anderer Verſündigungen gegen die Geſeze des geſunden Denkens und Empfindens wegen, unmöglich mit Vergnügen leſen kann. Selbſt der Kenner beurtheilt dieſerhalb gar leicht ein Schauſpiel einſeitig, wenn er es entweder nur vorſtellen ſieht, oder nur lieſt: und das iſt denn auch die Urſache, warum ſo oft Stücke fleißig bey der Aufführung beſucht werden, wegen deren ihr Verfaſſer doch keine Stelle unter den guten Dichtern ſich erwirbt; dagegen andere, die man wenig oder gar nicht ſpielt, dieſen ehrenvollen Rang verſchaffen.

Wie weit die meinigen, troz aller Sorgfalt, die ich nochmals auf ſie gewandt habe, von der Vollkommenheit entfernt ſind, die der Kenner mit Recht von einem poetiſchen Werke fodert, fühle ich mehr denn zu gut. Unzähligemal iſt mir der Muth vergangen, weiter etwas drucken zu laſſen, wenn ich meine Arbeiten mit den Arbeiten der Meiſter in der Kunſt verglich: zwey drey Tage hinter einander konnte ich dann oft keine Zeile niederſchreiben. Zu meinem Glück oder Unglück kamen mir aber in dieſer Gemüthsſtimmung immer andere Schriften in die Hand, die großen Beyfall bey unſerm Publikum finden, und die mir herzlich mittelmäßig, mitunter auch ſchlecht dünken; dieß munterte mich wieder auf. »So etwas könnteſt du wohl auch ſchreiben!« oder: »da ſind deine Stücke doch beßer!« dachte ich nun wieder; und die gute Aufnahme verſchiedner meiner Schauſpiele hat dieſe Meynung wenigſtens nicht Lügen geſtraft. Zudem beſagt ſchon der Titel meines Werks, daß ich keinen Anſpruch darauf mache, mit den eigentlichen Meiſtern der Kunſt um die Palme zu ringen: von Stücken, die auf den Nebentheatern zu Paris und Wien geſpielt werden, federt Niemand die Korrektheit, wie von denen, die man auf dem Haupttheater vorſtellt. Damit will ich aber nicht ſagen, daß ich alle Stücke, die in der bekannten Sammlung, welche den prächtigen Titel führt: Kaiſerlich Königliches National-Theater, für ſchön halte; die allerwenigſten davon möchte ich ſogar geſchrieben haben. — Sie ſehen, daß ich Ihnen ganz offenherzig meine Schwachheit wie meinen Stolz geſtehe.

In Abſicht der Sprache werden Sie unter meinen frühern und ſpätern Arbeiten einen Unterſchied finden: ich bin begierig zu hören, ob Sie glauben, daß ich mit Recht von meiner erſten Manier abgegangen bin. Mir ſchien es, daß wir unrecht thäten, insgeſamt die Leßingſche Schreibart zu kopiren; erſtlich, weil jeder Schriftſteller doch wohl ſeinen eignen Ton haben ſollte, und zweitens, weil die witzigen Repartieen, die Leßing allen ſeinen Perſonen in den Mund legt, nur bey ihm ein verzeihlicher Fehler ſind, da er ihn durch den Scharfſinn ſeiner Bemerkungen hinlänglich vergütet. Derſelbe Fall iſt es mit Herrn Diderot, dem Leßing der Franzoſen. Beide Schriftſteller haben, faſt zu gleicher Zeit, ihre Landesleute zu einer zu gekünſtelten Sprache verführt. Iſt das berühmte neue franzöſiſche Luſtſpiel, der tolle Tag oder Figaro's Heirath, was doch wohl jedes Luſtſpiel ſeyn ſollte, eine naive Schilderung menſchlichen Thun und Weſens? oder iſt es nicht vielmehr ein ununterbrochenes Witzfeuer? Beym Beaumarchais findet man indeß doch noch viel ächten Witz, und Richtigkeit in den Bildern und Gleichniſſen: aber bey unſern Witzjägern hinken gewöhnlich unter zehn Metaphern neune. — Wendeten die Engländer mehr Sorgfalt auf die Anlegung des Plans ihrer Schauſpiele, ſo möchte ich ſagen: daß ſie jezt das beſte Theater hätten. Man findet bey ihnen wohl einen bilderreichen Ausdruck, aber keine Blühmeley, und, nach dem Beyſpiele ihres großen Shakſpear, laßen ſie die Perſonen auch verſchieden, ihrem Charakter und Stande gemäß, hoch oder niedrig, ſprechen. De n'être jamais ni au-deſſus, ni au-deſſous de ſon ſujet, iſt eine goldne Regel, die D'Alembert mit Recht als das ächte Kennzeichen des großen Schriftſtellers angiebt. Nur vergeße man dabey nicht ſeine Foderung: d'embellir tout ſans ſe meprendre ſur le coloris propre à chaque choſe. Hierin dürfte der geiſtreiche Verfaßer des Götz von Berlichingen zuweilen gefehlt haben, der ſeinen Perſonen mitunter Ausdrücke in den Mund legt, die wohl ihnen vollkommen angemeßen, aber für uns zu platt ſind. Dergleichen Ausdrücke giebt es freylich auch im Shakſpear die Menge, aber wahrſcheinlich waren ſie für ſeine Zeitgenoſſen nicht platt. — Wenn man die witzigſten Köpfe der Nazion in Eine Stube zuſammen brächte, und ihr Geſpräch nachſchriebe, ſo würde dieß doch einen äußerſt fahlen Dialog geben. Hieraus folgt denn, daß, ſo wie man in einem Schauſpiele die Begebenheiten zuſammen drängt, man das Gleiche mit der Sprache thun und ſie veredeln muß. Indeß hat Herr von Göthe ſchon dadurch unſer Bühne einen weſentlichen Vortheil verſchafft, daß er es wagte, nicht à la Leßing zu dialogiren, zu einer Zeit, wo deſſen Dialog für das ausſchließende Muſter galt, und unſere Kunſtrichter *) ſogar empfahlen, die Unterredner einander fleißig die lezten Worte wiederholen zu laſſen, weil es Leßing thue. Alexander ſenkte ſeinen Hals auf die eine Seite und war ein

---

*) Namentlich die Verfaſſer der allgemeinen deutſchen Bibliothek.

Held; aber er war nicht deßhalb ein Held, weil er den Hals ſeitwärts ſenkte.

Ich war anfangs Willens, einen Band dieſes Werks mit dramatiſchen Sprüchwörtern zu füllen. Aber eben als ich daran gehen wollte, meine für einen freundſchaftlichen Zirkel verfaßte Entwürfe zu dialogiren, erhielt' ich die vortreflichen dramatiſchen Sprüchwörter des Herzoglich Braunſchweigiſchen Majors Herrn **Mauvillon**, die ich mit dem innigſten Vergnügen zum Druck beſöderte, und ſogleich meine Entwürfe zurück legte, von denen ich nur zwey oder drey nun noch auszuarbeiten wage. Ihre Verfertigung zum Zeitvertreib halte ich für den angehenden dramatiſchen Dichter von groſſer Nützlichkeit; denn da dergleichen Stücke meiſtens ohne Aufbauung eines Bretergerüſtes geſpielt werden, ſo muß man die Einheit des Orts darin beobachten, wodurch man hinter die Kunſtgriffe kommt, einen ordentlichen ausgearbeiteten Plan zu entwerfen. Ein paar derſelben habe ich auf den Herlekin gearbeitet, ein Charakter, der zu ſo mannichfaltigen drolligen Scenen Veranlaßung giebt, und durch deſſen Verbannung vom Theater Gottſched unſer Bühne gewiß mehr geſchadet als genutzt hat. Er iſt freylich ideal; aber iſt es denn Geßners Schäfer nicht auch? Erkennt man nicht die Natur unter der Maske? Es kommt alſo blos darauf an, wie man ſich ihrer bedient. — Ich wünſchte, daß unſere Schauſpieler die Mauvillonſchen Sprüchwörter zuweilen als Nachſpiele gäben. Wem das Extemporiren nicht geläufig iſt, lerne wörtlich den vorgeſchriebnen Dialog auswendig: Hat er Mitſpieler, die den nur angegebnen Charakter auszubilden und nach den Umſtänden abzuändern verſtehn, ſo wird er bald hinter das Geheimniß kommen, ein Gleiches zu thun, wenn er anders nicht zum Schauſpieler verdorben iſt. Nichts bildet die Fähigkeit dazu ſchneller und ſicherer aus, als verſificirte Tragödien und kleine extemporirte Stücke. Durch jene gewöhnt man ſich an eine edle, deutliche und richtige Ausſprache, und lernt die beſonders im Deutſchen ſo ſchwere Kunſt zu accentuiren; durch dieſe bekommt man ein natürliches Spiel, und lernt das Eindringen in einen Charakter, was durchaus zum guten Spiel erfoderlich iſt: denn was nicht vom Herzen kommt, geht auch nicht wieder zu Herzen. Beide Gattungen ſollte daher das Publikum durch ſeinen Beyfall mehr unterſtützen, wenn es ein gutes Theater haben will. Leßings Ermahnung an ſeinen Bruder, die ich mir gleichfalls habe geſagt ſeyn laſſen, dünkt mir auch hier anwendbar:

Betritt der Alten ſichre Wege;
Ein Feiger nur geht davon ab:
Er ſuchet bluhmenreichre Stege,
Und findet ſeines Ruhmes Grab.

Bleiben Sie mein Freund, und erhören meine Bitte, unſerm an einem ſchleichenden Fieber dahin ſterbenden lyriſchen Theater neues Leben einzuhauchen. Mit der zärtlichſten Freundſchaft und ſtärkſten Hochachtung werde ich ſtets ſeyn

Ihr

Leipzig, im Auguſt
1785.

ganz ergebenſter Diener

J. G. Dyk.

Proteſtation.

Soviel Ehre mir es auch ſeyn würde, wenn man einige meiner Stücke zu Wien aufführte, wo ſo viele vortrefliche Schauſpieler beyſammen ſind; ſo muß ich mir dieſe Ehre, ſofern ich dieß nämlich durch dieſe Proteſtation bewürken kann, doch verbitten: weil man daſelbſt kein Schauſpiel aufführt, ohne es auch nachzudrucken. Ich habe mit drey von den vornehmſten Mitgliedern des Wiener Theater, mit **Herrn Stephanie dem jüngern**, **Herrn Müller**, und **Herrn Lange**, die ſo gütig waren, mich bey ihren Reiſen durch Deutſchland zu beſuchen, und von denen ich den Leztern ganz vorzüglich meinen Freund nennen kann, über die Sache geſprochen: alle drey gaben das Unrecht zu, zumal da in Deutſchland kein Schriftſteller an der Einnahme bey der Vorſtellung ſeines Schauſpiels, wie zu Paris und London, Antheil hat, und er gewöhnlich nichts dafür erhält, als was ihm ſein Verleger giebt, deſſen

Bezahlung ſich nach der Anzahl der Exemplare richten muß, die er davon verkauft; aber alle drey verſicherten auch einſtimmig, es ſey kein Mittel dagegen, der Nachdruck *) ſey in Wien einmal Verfaßungsmäßig. — Das iſt nun ſchlimm! Indeß kann ich nicht begreifen, wie eine Polizey, die doch ſonſt jeden Diebſtahl beſtraft, es für Verfaſſungsmäßig — ja was noch mehr, (denn zu Tunis und Algier iſt das Korſarenhandwerk Verfaſſungsmäßig; und was wär es nicht an manchen Orten?) daß ſie es für recht und billig halten kann, auswärtigen Gelehrten ihr Liebſtes, und gar oft ihr Einziges, ihre Ideen, rauben und damit Wucher treiben zu laßen.

*) Man überläßt die Beſorgung deſſelben einem Buchhändler, der aber 500 Exemplare dafür an die Theaterdirektion, oder, wie man zu Wien ſpricht, an den Theater-Ausſchuß abliefern muß. Das heißt die Erlaubniß, Unrecht zu thun, theuer erkaufen. Indeß erhellt daraus, wie groß der Abſatz von einem guten Theaterſtück in Wien iſt.

Die
ſchwere Wahl,
ein
dramatiſches Familien-Gemälde
in vier Handlungen.

> Vous voilà tout changé!
>
> DESTOUCHES.

Erſter Band.

Perſonen.

Madam Holm, eine Wittwe; in einem ſeidnen Kontuſch und Rock, eine halb Saloppe um, eine kleine Haube auf dem Kopfe.

Wilhelmine, ihre ältere } Tochter.
Charlotte, ihre jüngere }

Jene in einem weißen, dieſe in einem roſe taftnen Rock und glatt anliegendem Leibchen, Hüthe mit Flor und einigen Blumen verziert, ohne Federn. Alle drey ohne Fächer und in Klapp-Handſchuhen.

Madam Dorbeck, gleichfalls eine Wittwe; in einem leichten ſeidnen Schlender, im erſten Akt eine lange Saloppe über, hernach mit einem Flortuche, eine halbe Haube auf dem Kopfe, friſirt, einen Sonnenſchirm in der Hand; nimmt Tabak.

Karl, ihr Sohn, ein reicher junger Kaufmann, der vorher ſtudiert hat; gut gekleidet, etwas zierlich, ſtark gepudert, ohne Hut, Stock und Degen, als wo eines davon ausdrücklich angezeigt iſt.

Amtmann Spring, in Reiſekleidern, doch Schuh und Strümpfen.

Spring der jüngere, ſein Bruder; ein ſchöner Geiſt, der kürzlich aus England zurück gekommen iſt: in Frack und Stiefeln, rundem Huthe, einen Knotenſtock in der Hand, und eine Brille, die hinter den Ohren befeſtiget iſt, auf der Naſe.

Das Theater ſtellt einen Orangerie-Saal vor, durch deſſen offene Thüren man in einen Garten ſieht. Die Orangerie iſt heraus; aber auf der einen Seite ſtehen verſchiedene ausländiſche Gewächſe in Blumentöpfen, und auf der andern einige Tiſche und Stühle; auf dem Kamin Waſſer- und Weingläſer: auf einem Tiſche ſteht ein Damenbret oder Schachſpiel, wieder auf einem andern liegen einige Bücher und Spielkarten.

Erſte Handlung.

Erſter Auftritt.

Madam Dorbeck. Karl Dorbeck.

Mad. Dorbeck.

Ja, mein Sohn, ich muß auf eine endliche Erklärung dringen, welche von den beiden Holmiſchen Töchtern du zu heirathen gedenkſt.

Dorbeck d. S. Noch iſt's mir unmöglich, beſte Mutter! Wenn ich mein Herz fragen wollte, ſo würd' ich Wilhelminen wählen, und Charlotten, ſobald ich meinen Verſtand zu Rathe zöge.

Mad. Dorb. Und warum das?

Dorbeck d. S. Weil Minchen älter iſt, als ich.

Mad. Dorb. Wie viel denn? Ein Jahr! und das kaum.

Dorbeck d. S. Jezt zwar der unbedeutendeſte Unterſchied; aber ob auch in zehn, zwanzig Jahren? —

Mad. Dorb. Freylich eine andre Frage. Doch getrau' ich mir, ſie mit ja zu beantworten.

Dorbeck d. S. Gleichwohl, liebſte Mutter, waren Sie ſonſt der Meynung, der Mann müße älter als die Frau ſeyn, wann eine glückliche Ehe ſtatt finden ſolle?

Mad. Dorb. Und bin's noch. — Aber doch, mein Sohn, wenn die Frau nur nicht viel älter iſt; ſo kömmt alles auf ihren Verſtand und ſein Temperament an. Manche Weiber ſind nach den erſten vier Wochen, troz Jugend und Schönheit, alt für ihre Männer; da andre, minder jung, minder ſchön, zeitlebens neu bleiben.

Dorbeck d. S. O was das betrifft! Minchen reizt noch in ihrem ſechzigſten; hierin iſt ſie gewiß eine Ninon.

Mad. Dorb. Alſo!

Dorbeck d. S. Aber leider iſt ſie's auch im Leichtſinn. Ein paar Thränchen, und ſie lacht bey den traurigſten Fällen.

Mad. Dorb. Ein glückliches Temperament! Geſchickt den Mann aufzuheitern, wenn Geſchäfte ihn mürriſch gemacht haben.

Dorbeck d. S. Und ihre gelehrte Koketterie; jedermann will ſie durch ihren Witz bezaubern.

Mad. Dorb. Ein unverheirathetes Frauenzimmer kann dieß ohne Bedenken wollen. Ja, ich halt's gewiſſermaßen für ihre Pflicht, gegen alle Mannsperſonen gleich höflich, gleich gefällig zu ſeyn.

Dorbeck d. S. Aber wird mich der prieſterliche Ausſpruch: Und er ſoll dein Herr ſeyn! zu dem Einzigen machen, dem ſie zu gefallen wünſcht?

Mad. Dorb. Ganz gewiß! Ich kenne Wilhelminen.

Dorbeck d. S. Die ſichtbare Angſt, ihre Beleſenheit jedem Fremden zu zeigen, die Gewohnheit, ihre alten Freunde darüber zu vernachläſſigen: — Ich weiß nicht, ich weiß nicht, Gewohnheiten von der Art machen es mir nicht wahrſcheinlich.

Mad. Dorb. Laß ihr dieſe kleine Eitelkeit! Um Beleſenheit zu zeigen, hat ſie doch welche erwerben müſſen. Ueberdieß verliert ſich ein ſolcher Fehler mit den Jahren.

Dorbeck d. S. Beſcheidenheit iſt doch gar eine nöthige Tugend für das weibliche Geſchlecht!

Mad. Dorb. Auch für das männliche, denk' ich. — Und fehlt ſie denn Wilhelminen, ſobald ſie in Geſellſchaft von Frauenzimmern iſt, die älter ſind, wie ſie?

Dorbeck d. S. Deſto unerträglicher iſt ihre Redſeligkeit in allen übrigen. Hätte ſie die ſtille, aufmerkende Miene ihrer Schweſter nur zur Hälfte!

Mad. Dorb. Ein Frauenzimmer von ſechs und zwanzig Jahren und eines von achtzehn — welcher Unterſchied auch! — Gefällt dir inzwiſchen Charlotte, und du glaubſt, daß ſie dich lieben könne, ſo haſt du meine Einwilligung. Nur entſchließ dich bald.

Dorbeck d. S. Warum nun aber das? Die Holmiſchen Töchter beſitzen kein ſo beträchtliches

Vermögen, daß ich fürchten müßte, zu ſpät zu kommen; — und ich kann auch noch warten.

Mad. Dorb. Sonderbar, daß du dich jezt eben der Gründe gegen mich bedienſt, die ich vor unſrer Reiſe dir entgegen ſezte!

Dorbeck d. S. Sie wiſſen wohl, je näher der Schiffer dem Hafen kömmt, je vorſichtiger iſt er. — Und wenn ich bedenke, wie viel vortheilhaftere Parthien ich ausſchlage . . .

Mad. Dorb. Vortheilhaftere? In Anſehung des Vermögens vermuthlich? Weißt du, welchen Vortheil du davon hätteſt? Des Jahrs ſtatt zwey tauſend fünf oder ſechs tauſend auszugeben. Freylich nähmſt du auch um ſoviel mehr ein. Aber das mehrt nur die Arbeit, nicht die Glückſeligkeit.

Dorbeck d. S. In Wahrheit, auch nur ſo ein Einfall, wann ich über den Hin- und Herſchwanken zwiſchen Wilhelminen und Charlotten ſelbſt nicht mehr weiß, was ich will; und meiſtens eben ſo geſchwind vergeſſen, als — der Geruch einer Blume.

Mad. Dorb. An einem Anfänger bey der Handlung, an dem lobt' ich vielleicht dieſe Vorſicht; vielleicht auch nicht, wenn er ihr zu viel nachſetzte. — Aber bey unſerm Wohlſtande iſt die ſchon reich, die dir Wirthlichkeit mitbringt.

Dorbeck d. S. Sie kennen ja meine Geſinnungen über dieſen Punkt. Ich werde mir gewiß keine Frau nehmen, von der ich abhange.

Mad. Dorb. Und das würdeſt du doch, wenn ſie viel Vermögen beſäß. — Bedenke hingegen die inre Zufriedenheit, mit der ſich ein Mann anſehen muß, der Weib und Kinder durch ſeine Thätigkeit ernährt: das Vertrauen, die Liebe, mit der ſie auf ihren Erhalter und Vater ſehen, ganz an ihn, an ihn nur hängen. Ich kenne keine höhere menſchliche Glückſeligkeit.

Dorbeck d. S. Sie haben vollkommen Recht. Ich ſag' es mir auch oft ſelbſt; und doch — —

Mad. Dorb. Was ſoll aber draus werden? Was ſoll Madam Holm von uns denken? Wir ſind nun drey Wochen hier, und es iſt ihr noch kein Antrag geſchehen.

Dorbeck d. S. Erwartet ſie denn einen?

Mad. Dorb. Wie könnte ſie anders? Wozu ſonſt unſer Aufenthalt?

Dorbeck d. S. Sie hat Ihnen ja lange genug angelegen, Ihre Frühlingskur einmal auf ihrem Landhauſe zu gebrauchen.

Mad. Dorb. Dabey brauchteſt du nicht zu ſeyn.

Dorbeck d. S. Ich mußte Sie hieher begleiten? wie natürlich, daß ich einige Wochen verweile? in dem Hauſe ſo gut bekannt, mit den Töchtern beynah aufgewachſen.

Mad. Dorb. Sage vielmehr, wie unnatürlich! Oder wollteſt du, daß man von dir dächte, du ſeyſt gewohnt, deine Handlung ganze Monate lang zu verabſäumen? dich auf's Land zu legen, blos in der Abſicht um dich zu vergnügen?

Dorbeck d. S. Ein Mädchen mit Wilhelminens Verſtand, und Charlottens Unſchuld und Naivetät: welch ein Wunſch!

Mad. Dorb. Ein Wunſch wie der: alle Herrlichkeiten der Welt vereinigt zu beſitzen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Holm.

Mad. Holm (zu Mad. Dorbeck.) Sind Sie ſchon im Garten?

Mad. Dorb. Ich war mit meiner Pyrmonter Flaſche fertig, und wollte Mamſell Minchen in ihren gewöhnlichen Garten-Beſchäftigungen des Morgens helfen. Sie iſt aber heute außen geblieben.

Mad. Holm. Wir erwarten den Mittag Beſuch aus der Stadt; da ſind denn immer einige Anſtalten zum Eſſen mehr zu machen. Dieſerwegen hat ſie nicht herunter gekonnt.

Dorbeck d. J. Darf man den jungen Frauenzimmern ſchon aufwarten?

Mad. Holm. Wenn Sie ſonſt Luſt haben! Sie werden ſie in der mittlern Stube finden. Meine Mädchen halten ſich nicht lange bey der Toilette auf, denn ſie haben keine. — — Ah! Wollen Sie nicht die Güte haben, und mir meine Mine herſchicken: ich habe vergeſſen ihr etwas zu ſagen.

(Karl verbeugt ſich und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Madam Holm. Madam Dorbeck.

Mad. Dorb. Wen werden wir denn aus Leipzig ſehen?

Mad. Holm. Den jungen Spring, den Bruder des Amtmanns Spring, den Sie kennen müſſen.

Mad. Dorb. Recht gut! Er hat uns erſt noch vor wenigen Monaten beſucht, da er nach der Reſidenz reiſte, um ſich in Pflicht nehmen zu laſſen.

Mad. Holm. Im Vertrauen! Er hat um meine Mine angehalten. Deswegen kommt eben der Bruder heraus.

Mad. Dorb. (ſtutzt; nach einer kleinen Pauſe.) Und was ſagt Minchen dazu?

Mad. Holm. Ich weiß nicht, was ich von dem närriſchen Mädchen denken ſoll. Es iſt als wenn ſie alle Luſt zum Heirathen verloren hätte, da es ihr Einmal fehlgeſchlagen iſt. So lange mein Mann lebte, ließ ich es hingehen; ſie that zu nöthig im Hauſe. Aber nun, nun muß ich ernſtlich auf die Verſorgung meiner Töchter bedacht ſeyn; ich kann ihnen kein Vermögen hinterlaſſen.

Mad. Dorb. Verſprechen Sie mir, einen Vorſchlag ſogleich zu vergeſſen, als er gethan iſt, im Fall Sie ihn nicht gut, oder doch nicht thunlich finden?

Mad. Holm. Zu was dieſe Complimente unter uns! Ich dächte, wir kennten einander lange genug, um ſie beyſeite zu ſetzen.

Mad. Dorb. Da wir noch als kleine Mädchen zuſammen ſpielten, machten wir ſchon aus, unſere Kinder ſollten dereinſt einander heirathen. Erinnern Sie ſich noch dieſer Zeit? Selbſt dieſe kindiſche Hofnung war ſüß. — Und wie? ſollte ſie nicht zur Wirklichkeit werden können? Schon ſeit einiger Zeit hab ich es geglaubt. Kaum war mein Sohn in Ihrem Hauſe bekannt, ſo ſchien mir's, er habe ſich in Ihre Aelteſte verliebt.

Mad. Holm. Auch mir kam's ſo vor, und Sie können denken, daß ich mich freute. Aber ſchon längſt hab ich auf dieſe Freude nicht mehr gerechnet — Die Unbeſtändigkeit Ihres Sohnes …

Mad. Dorb. Dieß iſt wirklich nicht ſein Fehler. Aber wohl Unentſchloſſenheit. Er vernünftelt zu viel, und vergißt darüber zu handeln.

Mad. Holm. Das iſt für mich und mein Mädchen am Ende eins. — Aber hat er ſich denn nun im Ernſt für Wilhelminen erklärt?

Mad. Dorb. Ganz ausdrücklich, ehe wir hieher reiſten. — Ich weiß aber nicht, welcher Schwindelgeiſt ihn jezt mehr zu Charlotten hintreibt.

Mad. Holm. Aufrichtig zu reden, das ſeh ich gern. Denn einmal hab ich doch dem Amtmann ſchon mein Wort gegeben, ſein Geſuch zu unterſtützen.

Mad. Dorb. Ich geſteh's, von jeher wünſcht' ich Minchen zu meiner Schwiegertochter. Doch nie werd' ich die Wahl meines Sohnes beſtimmen. Liebt er Charlotten: ich bin's zufrieden, zumal da ihr Alter ſich beſſer für ihn ſchickt.

Mad. Holm. Und Charlotte iſt ein braves Mädel, ich verſichere Sie. Sie hat nicht den Geiſt ihrer Schweſter; aber ſie hat auch nicht ganze Tage über den Büchern gelegen. Und was ſind ſie denn am Ende einem Mädchen nütze? — Wär's ihrem Vater ſeelger nachgegangen, die Aelteſte wüßte keine Suppe zu kochen, kein Hemde zu nähen.

Mad. Dorb. Er gebrauchte ſie fleißig zu ſeiner Arbeit, dünkt mich.

Mad. Holm. Das war's eben! Aber wenn er die Meſſen bezog, dann nahm ich ſie unter meine Zucht. Und ich muß ihr den Ruhm geben, leicht wird ſie nicht eine Viertelſtunde müßig zubringen.

Mad. Dorb. Ich ſehe ſie kommen, und will mich wegbegeben. Nur bitt' ich, zwingen Sie ſie zu nichts. Hat ſie aber Neigung für Herrn

Spring; nun! — ſo heben Sie Charlotten doch für meinen Sohn auf?

Mad. Holm. Hier iſt meine Hand! Ich gebe Charlotten ohn' Ihr Vorwiſſen nicht weg.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelmine.

Wilhelmine (zu Mad. Dorbeck, die weggehen will.) Ich bin doch nicht Urſache Ihrer Entfernung, wertheſte Madam?

Mad. Dorb. Nein, liebſte Mademoiſell! Da Sie Beſuch erwarten, will ich mich nur vollends ankleiden, und dann gleich wieder hier ſeyn.

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Madam Holm. Wilhelmine.

Mad. Holm. Ich wollte dir oben weiter nichts ſagen, weil deine Schweſter zugegen war. Was ſoll das Gezaudere? Du biſt doch entſchloſſen, dein Jawort heute noch von dir zu geben?

Wilhelmine. Ach, liebe Mama! muß ich denn?

Mad. Holm. Wenn du vernünftig biſt, ſo mußt du; denn es iſt dein Vortheil.

Wilhelmine. Würden Sie mir nicht erlauben, ferner Ihre Haushälterin zu ſeyn?

Mad. Holm. Ich brauche keine! Und hab ich nicht deine Schweſter?

Wilhelmine. Wie aber? wenn dieſe ſich verheirathen ſollte?

Mad. Holm. So behelf' ich mich allein, oder zieh zu eines von euch. Ihr werdet mich doch aufnehmen?

Wilhelmine. Welche Frage! Wie können Sie Ihre Kinder ſo kränken?

Mad. Holm. Kränke du mich nur nicht, und thue, was ich dir ſage.

Wilhelmine. Es iſt meine Pflicht, und ſchon deswegen auch mein Vergnügen. Aber — denn Heucheln hab ich nie gelernt — Neigung zur Heirath empfind' ich nicht in mir.

Mad. Holm. Willſt du ſo gern eine alte Jungfer werden?

Wilhelmine. Warum nicht? Iſt es eine Schande?

Mad. Holm. Allerdings! denn man vermuthet immer von einer ſolchen Perſon, daß niemand es wagen mögen, mit ihr zu leben.

Wilhelmine. Aber der Amtmann . . .

Mad. Holm. Und was haſt du gegen ihn?

Wilhelmine. Nichts, als — er gefällt mir nicht; er iſt ſo kalt!

Mad. Holm. Gefällt mir nicht? iſt ſo kalt? — Eine feine Urſache, wenn man eigentlich keine weiß. Wie muß denn der Mann beſchaffen ſeyn, der das Glück haben ſoll, dir zu gefallen?

Wilhelmine. Er muß Verſtand und Herz haben. Jenen, daß ich meinen vergeſſe, da er mein Haupt ſeyn ſoll. Dieſes, daß er nicht mein Herr allein, daß er auch die Quelle meines Glücks ſey.

Mad. Holm. Du dulteſt ja ſonſt Herrſchaft über dich ſo ungern. — Seit wann dieſe Demuth?

Wilhelmine. Weshalb glauben Sie aber, daß Madam Dorbeck ſich bey uns aufhält?

Mad. Holm. Du haſt dich doch nicht in ihren Sohn verliebt? will ich hoffen.

Wilhelmine. Nein! aber ich geſteh' aufrichtig, ich würde ihn vorziehen, wenn er mich liebte, und wenn ich einmal den Entſchluß faßte zu heirathen.

Mad. Holm. Wie aber, wenn er deine Schweſter liebte?

Wilhelmine. Derbeck meine Schweſter?

Mad. Holm. Iſt das ſo wunderbar? — Was ſollte dir auch wohl ein Mann, der jünger iſt, als du? Sey kein Kind! nimm den Amtmann!

Wilhelmine. Wenigſtens werd' ich ihn doch ſehen dürfen, eh' ich ihm meine Hand verſpreche?

Mad. Holm. Kennſt du ihn nicht? Hat er nicht drey Jahre bey uns gewohnt?

Wilhelmine Wie leicht kann er ſich ſeitdem geändert haben.

Mad. Holm. Er ſich wohl ſchwerlich. — Aber ſeine Glücksumſtände allerdings, und das zu ſeinem Vortheil.

Wilhelmine. Ich wollt', es wäre das nämliche mit ſeinem Kopf.

Mad. Holm. Du ſchätzteſt ihn ja ſonſt?

Wilhelmine. Als einen fleißigen jungen Menſchen, der ſeinen Aeltern auf der Univerſität keine Schande machte.

Mad. Holm. Daß euch Mädchens die lüderlichen Kerls doch immer die liebſten ſind!

Wilhelmine. Iſt der junge Dorbeck lüderlich?

Mad. Holm. Bleib mir mit dem Narren vom Leibe! Wär' es nicht ſeiner Mutter wegen, er ſollte keine von euch bekommen.

Wilhelmine. Wodurch hat er es denn auf einmal ſo bey Ihnen verdorben?

Mad. Holm. Weil er nicht weiß, was er will. Ihr kommt mit ihm ins Gerede, und am Ende läßt er euch doch wohl ſitzen.

Wilhelmine. Ich dachte, er würbe um Charlotten?

Mad. Holm. Ja! Aber Anwerbung macht noch keine Verbindung.

Wilhelmine. Da verkennen Sie ihn. Hat er um meine Schweſter angehalten, ſo iſt er auch gewiß geſonnen, ihr ſeine Hand zu geben.

Mad. Holm. Um deſto mehr, dächt ich, du gäbſt die deinige dem Amtmann.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Madam Dorbeck (etwas eilig.)

Mad. Dorb. Eben da ich ins Haus gehen wollte, kam ein Wagen angefahren.

Mad. Holm. Wahrſcheinlich der junge Spring. Ich muß ihn doch empfangen (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Dorbeck. Wilhelmine.

Mad. Dorb. Nun, und Sie eilen nicht dem Bruder Ihres Bräutigams entgegen?

Wilhelmine. Er wird ja bald genug hieher kommen.

Mad. Dorb. Das iſt auch ziemlich kalt für eine Braut. Wenn er nun Briefe von Ihrem Geliebten mitbrächte?

Wilhelmine. Ach! liebſte Madam.

Mad. Dorb. Wie? Sie ſeufzen?

Wilhelmine. Bin ich denn ſchon ſo alt, daß ich mich nothwendig an den Erſten dem Beſten verheirathen muß?

Mad. Dorb. Welche Frage! Haben Sie denn keine Neigung für den Amtmann Spring?

Wilhelmine. Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, — nein!

Mad. Dorb. Alſo für jemand anders?

Wilhelmine. Das nicht!

Mad. Dorb. Und warum wollen Sie Herrn Spring ausſchlagen?

Wilhelmine. Er iſt ein hochachtungswürdiger Mann! Aber ich lieb' ihn nicht. Er hat gar zu viel Phlegma.

Mad. Dorb. Meine beſte Freundin! wenn Sie ſonſt keine Einwendung haben! Die zu feurigen Liebhaber werden ſelten gute Ehemänner. Sie tyranniſiren ihre Weiber durch Eiferſucht und Hitze, oder ſie vernachläßigen ſie, indem ſie, mit gleichem Feuer, auf neue Gegenſtände ihres Vergnügens fallen. In der Ehe iſt die Proſa beſſer, als die Poeſie, ſagt einer unſrer ſchönſten Dichter.

Wilhelmine. So wünſcht' ich, nie heirathen zu dürfen.

Mad. Dorb. Ein unüberlegter Wunſch, meine

Liebe! Wenn die beſten Frauenzimmer ſich der ſüßen Pflicht des Eheſtands entziehen wollen; wenn die wenigen Wilhelminen ſich des edelſten unter allen Namen ſchämen — —

Wilhelmine. Sie urtheilen zu gütig von mir, liebſte Madam! Wenn ich noch ſo eine Mutter, wie Sie, wiederfände, indem ich die meinige gleichſam verliere!

Achter Auftritt

Die Vorigen. Madam Holm. Spring der jüngere.

Mad. Holm. Hier, Mine! Herr Spring bringt dir Briefe von ſeinem Bruder.

Spring. Ja, Mademoiſelle, ein ganzes Paquet.

Wilhelmine (nimmt die Briefe und ſteckt ſie hernach bey.) Sie haben ſich doch nicht weh gethan, es zu tragen?

Spring. Es iſt eine choſe ſehr delicieuſe der Mercure der Damen zu ſeyn.

Wilhelmine. Ich habe noch keinen Merkur mit der Brille auf der Naſe geſehn.

Spring. Ein beſoin zur Conſervation der Augen, den Splendeur einer ſo ſchönen Demoiſelle zu vertragen.

Wilhelmine. Sie ſind ein ſchlimmer Spötter.

Mad. Dorb. Wir alten Weiber müſſen uns für ſo gewaffnete Augen deſto mehr fürchten; ſie bemerken zu leicht unſere Runzeln.

Spring. Madame, ich ſehe nur nach brillanten Gegenſtänden.

Mad. Dorb. (ſeitwärts.) Welcher Flegel!

Mad. Holm. Bringen Sie uns viel Neues aus der Stadt mit?

Spring. Es geht nichts vor. Man hat nichts als ennui.

Wilhelmine. Wie? Auf einer Univerſität?

Spring. Da iſt die Déeſſe der Langenweile recht au logis.

Wilhelmine. Wenigſtens kann man die Langeweile durch Studieren da leicht verjagen.

Spring. Leſen Sie gern?

Wilhelmine. O ja!

Spring. So kann es Ihnen nicht an occupation fehlen. Sie haben ein ſicheres moyen ſich das Leben weniger beſchwerlich zu machen; das iſt admirable.

Wilhelmine. Das Mittel ſteht auch in Ihrer Gewalt.

Spring. Wenn ich nicht ſchon zu viel geleſen hätte! Ausgenommen ein paar Engländer von Genie, die ich par coeur weiß, findet man nichts als fauſſetés oder Abſurditäten in Büchern.

Mad. Dorb. Ich hätte eher geglaubt, daß Sie die Gallier als die Britten lieben, da Sie ſo viele franzöſiſche Wörter gebrauchen.

Spring. Ich genire mich nicht in den expreſſions.

Wilhelmine. Wenn Ihnen die Bücher nicht behagen, ſo haben Sie doch in der Stadt Theater und Konzert um ſich die Zeit zu vertreiben.

Spring. Gehen Sie gern in Spectacles?

Wilhelmine. Manchmal. O ja!

Spring. Sie ſind glücklich. Ich kenne nichts triſteres, als ſich drey Stunden in ein finſteres Haus einzukerkern, um einer abominablen Repreſentation zuzuſehn. Unſere acteurs taugen nichts.

Wilhelmine. Nun, ſo giebt doch die Muſik eine unerſchöpfliche Quelle des Vergnügens, und ſie iſt jezt auf eine Höhe geſtiegen, die in Erſtaunen ſezt.

Spring. Finden Sie das?

Wilhelmine. Finden Sie es denn nicht auch?

Spring. Vielleicht! Wenn man nur welche hören könnte, die paſſable wär. Wir haben jezt ſo ſchlechte Sänger, daß ich es kaum wage, eine Arie bis zu Ende zu hören, aus Furcht taub zu werden.

Wilhelmine. Wenn die Sänger ſchlecht ſind, ſo muß man ſich an die Simfonien halten.

Spring. Eine Simfonie! O unerträglich! Die betäubt, fatiguirt, die Ohren thun mir davon weh. Bey ſo etwas findet kein Geſchmack, keine Delicateſſe, kein Ausdruck Statt; es erregt nicht die mindeſte Senſation.

Wilhelmine. Sie lieben vielleicht blos Oratorien und große Opern?

Spring. Ums Himmelswillen! das iſt noch viel ärger. — Ich kenne nichts dégoûtanteres! Alles was attention verlangt, iſt mir verhaßt. Nichts gefällt, als was unſere admiration auf ſich zieht ohne Anſtrengung zu koſten. — Ich begreife überhaupt nicht, wie man noch Concerts geben kann. Man iſt ſo geſättiget mit Muſik.

Wilhelmine. Was wollten Sie denn an die Stelle ſezen?

Mad. Dorb. Und der neue Konzertſaal, hat der auch nicht Ihren Beyfall?

Spring. Der Concertſaal? Ich erinnere mich nur dunkel, wie er ausſieht.

Mad. Dorb. Wie iſt denn das möglich?

Spring. Sind Madame gereiſt?

Mad. Dorb. Ich bin nie aus Sachſen gekommen.

Spring. In dem Fall muß Ihnen vieles hier gefallen. Ich beneide Sie! Reiſen ſind die Klippe des Vergnügens. Man kann kein Gebäude in Deutſchland mehr anſehen, nachdem man die von Italien geſehn hat.

Mad. Dorb. Man hat mich aber doch verſichert, daß ſelbſt zu Paris bey weitem kein ſo ſchöner Konzertſaal wäre.

Spring. Madame waren in Paris?

Mad. Dorb. Ich habe Ihnen ja ſchon geſagt, daß ich nicht aus meinem Vaterlande gekommen bin.

Spring. Ich bitt' um pardon! Ich hatt' es vergeßen. In der That, ich muß mich excuſiren: ich dachte an etwas ganz anders. Sie ſagten alſo —

Mad. Dorb. Nichts das wiederholt zu werden verdiente.

Spring. Haben Sie die Güte! (Indem er ſich einen Stuhl nimmt und niederſezt: die Andern thun es hernach auch.)

Mad. Dorb. Ganz gewiß nicht! Es hieße Ihre Geduld mißbrauchen.

Mad. Holm. Mine! laß doch die Schokolade herbringen.

Spring. Für mich nicht! Ich muß dafür danken. Die Vanille darin macht mir zuviel échauffement!

Mad. Holm. So laß Kaffee machen.

Spring. Kaffee! Man bekommt keinen levantiſchen, wegen der hohen Accise, die darauf iſt, und andern kann ich nicht im Munde leiden.

Wilhelmine. Sie ſchlucken ihn hinter.

Mad. Holm. Wollen Sie lieber Thee? Er ſoll gleich da ſeyn.

Spring. Können Sie Thee trinken?

Mad. Holm. Gewöhnlich trinken wir ihn nur Nachmittags.

Spring. Sie ſind glücklich. Ich kann ihn nicht ausſtehen. Er erſchlaft mir den Magen.

Mad. Holm. Aber was trinken Sie denn, wenn Sie weder Schokolade, noch Kaffee, noch Thee trinken?

Spring. Ja, man iſt malheureux, wenn man eine ſo delikate Conſtitution hat. — (Sich ſchüttelnd.) Es iſt hier ſehr friſch. Die Luft ging dieſen Morgen ſo rauh —

Wilhelmine. Wir wollen einen Spaziergang machen, wenn es Ihnen hier zu kalt iſt.

Spring. Promeniren Sie viel?

Wilhelmine. Wenn ich keine Arbeit habe, ſo lauf ich den ganzen Tag.

Spring. Sie thun wohl! Der horrende Staub benimmt mir alle Luſt zum Spazierengehn. Ich begreife überhaupt nicht, wie ein vernünftiges Weſen ſo maſchinenmäßig einen Fuß um den andern fortſezen kann, ohne ſelbſt zu wiſſen, mit welchem es auftritt.

Wilhelmine. Was thut denn das?

Spring. Alle hieſige Promenaden ſind inſipid. Man ſollte Statüen hinſezen und des

Tags ein paarmal Waſſer gießen, wie man's zu Wien macht.

Mad. Holm. Wer wird ſo zärtlich ſeyn! Das ſchickt ſich auch für einen jungen Menſchen.

Spring. Ich gäbe die ganze Welt darum, weniger difficile in plaiſirs zu ſeyn. Unterdeſſen, was exiſtirte hier unterm Monde, das capable wäre, Jemanden zu vergnügen, der ein wenig die Welt geſehn hat? O, das iſt ein leidiges Leben! Man ſtirbt faſt vor Langerweile. (Zu Wilhelminen.) Sind Sie nicht auch der Meynung?

Wilhelmine. Beynahe! In dieſem Augenblicke.

Spring. Ich bin enchantirt, daß Sie eben ſo denken.

Wilhelmine. Im Ernſt?

Spring. Nichts iſt nur zwey Minuten lang amuſant. Die Dinge ſind ſich alle einander ſo gleich, daß uns unmöglich etwas Vergnügen machen kann. Wir durchlaufen beſtändig denſelben langweiligen Zirkel. Nichts Neues, keine Variété! Immer daſſelbe Ding wieder, das ſchon ehmals da war.

Mad. Holm. Fi, Herr Spring! Ich weiß gar nicht, wie mir die jetzige Jugend verkommt. (Gegen die Dorbeck.) Nicht wahr, liebe Madam? wir ſangen und ſprangen in dem Alter, Wind und Wetter mochten ſeyn wie ſie wollten. Es iſt gar keine Fröhlichkeit mehr unter den Leuten: ſie haben alle die Milzſucht.

Mad. Dorb. Die Meiſten behandeln izt Vergnügungen wie ein wichtiges Geſchäft, da iſt es denn kein Wunder, wenn man ſich nicht vergnügt.

Mad. Holm. Da ſteckt es! Große weitläuftige Anſtalten dazu, tödten allemal das Vergnügen. — (Zu Spring.) Laßen Sie Ihren Herrn Bruder erſt da ſeyn, dann will ich Abends unſere Dorfmuſikanten manchmal herbeſtellen: ſie kratzen wohl, aber es tanzt ſich nach ihrem Gegeige, daß es eine Luſt iſt. Das ſoll Sie kuriren.

Spring (zu Wilhelminen.) Tanzen Sie gern?

Wilhelmine. Vor mein Leben gern.

Spring. Da haben Sie ein plaiſir mehr. Das iſt zum beneiden!

Wilhelmine. Sie können es ja eben ſowohl haben, und öfter als ich.

Spring. Ich kann keine Touren merken

Und man wird ſo herum geſtoßen, indem man mit ſeiner moitié discourirt.

Wilhelmine. Wer heißt Sie während dem Tanze ſchwazen.

Spring (ſteht auf.) Ich muß réellement bitten, daß wir vorgehen. Die Zugluft läßt ſich hier nicht aushalten.

Wilhelmine. Hätten Sie's doch eher geſagt. Ich werde Sie begleiten.

(Alle ſtehen auf.)

Spring. Galament ſollt' ich Ihnen wohl den Arm anbieten. Aber es incommodirt.

Wilhelmine. O, ich brauche keinen Stock.

(Gehen ab.)

Mad. Dorb. Das iſt ja ein ganz unerträglicher Narre!

Mad. Holm. Und ſein Bruder iſt ſo ein hübſcher Menſch! Aber was macht's? Die jungen Leute leſen heutzutage nichts als verliebt ſchwärmeriſche Romane. Ich ärgere mich jedesmal, wenn der Bücherverleiher ſo einen Wiſch ins Haus bringt. In der Komödie bekommt man auch nichts Luſtiges zu hören. Lauter Todſchläge oder weinerliche Geſchichten werden aufgeführt. Auf ein junges, noch Breyartiges Gehirn macht ſo etwas Eindruck; ich verſichere Sie. Kopf und Herz wird dadurch verderbt.

Mad. Dorb. Ich lobe mir die Tauſend und eine Nacht; das iſt ein Buch! bey dem kann man doch noch lachen.

Mad. Holm. Es iſt jezt eine verkehrte Welt, dabey bleib ich. — Aber wir müſſen wohl auch vorgehen. Wir dürfen das junge Volk nicht alleine laſſen.

Mad. Dorb. Ich bin zu Befehl.

(Beide ab.)

Zweite Handlung.

Erſter Auftritt.

Charlotte Holm und Karl Dorbeck (treten mit einander herein.)

Charlotte. Sie laufen ja, daß man kaum nachkommen kann.

Dorbeck. Um den unſinnigen Ausſprüchen eines angliſirten Schöngeiſtes zu entgehen. Ich begreife nicht, wie Ihre Mamſell Schweſter daran Gefallen finden kann.

Charlotte. Sie hört wohl nur aus Höflichkeit zu.

Dorbeck. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mit mir umkehrten. Nun mögen ſie witzeln, wie viel ſie wollen.

Charlotte. Ich las die Verlegenheit Ihnen auf dem Geſichte.

Dorbeck. Viel lieber will ich noch einen forcirten Franzoſen, als einen forcirten Engländer ertragen. Ueber jenen kann man doch zuweilen lachen, aber über den ärgert man ſich ohne Unterlaß.

Charlotte. Das Drolligſte iſt, daß Herr Spring ſelten ſechs Worte ſagt, ohne ein franzöſiſches einzumiſchen.

Dorbeck. Und doch bey jeder Gelegenheit über die franzöſiſche Nazion herzieht.

Charlotte. Aber ſagen Sie mir, lacht man ihn denn nicht aus, wenn er in eine Geſellſchaft kommt?

Dorbeck. Bewahre! Seine Manieren werden nachgeahmt; man reißt ſich um ihn; was er lobt gilt für ſchön, und was er tadelt iſt ſchlecht.

Charlotte. Sie ſprechen nicht im Ernſt!

Dorbeck. Auf Ehre! Indolenz, Zerſtreuung und Egoiſmus ſind izt die nothwendigen Erfoderniſſe eines Weltmanns.

Charlotte. Herrliche Eigenſchaften! Man muß geſtehen, Herr Spring beſitzt ſie alle.

Dorbeck. Wenn man ihn anredt, muß er wie aus einem Meere von Gedanken erwachen, und um Wiederholung der Frage bitten; ob er ſchon nicht das geringſte dachte. Nichts darf ihm gefallen; allem muß er widerſprechen, aber mit dem äußerſten Phlegma, als ob er das Ding längſt ergründet hätte und es ihm ekelte davon zu reden. Antheil an etwas zu nehmen, oder mit Feuer ein Geſpräch durchzuſezen, wär eine Todſünde. Erzählt man ihm ein Unglück, ſo zuckt er die Achſeln. »Es wird wohl ſo arg nicht ſeyn,« ſagt er. Fragt man ihm, was er von dieſem oder jenem Frauenzimmer denkt, ſo antwortet er mit einer Grimaſſe. Sieht er Jemanden unruhig, der etwas verloren hat, oder eine Dame, die mit Ungedult auf ihren Wagen wartet, ſo erkundigt er ſich nach der Urſache, wünſcht ihr Lebewohl, nickt einem dabey Stehenden lächelnd zu, und ſchlendert ſeinen Gang. Nichts würde lächerlicher und altväteriſcher ſeyn, als dem ſchönen Geſchlechte Aufmerkſamkeit zu bezeigen. Daher muß er durch häufiges Gähnen und Herumwerfen auf ſeinem Stuhle die unangenehme Lage merklich machen, worin er ſich befindet, wenn er neben einer Perſon von Ihrem Geſchlechte ſizt, die nicht zu den bewunderten Schönheiten gehört. Iſt er in einem Zimmer, wo wenig Stühle und eine Menge Menſchen ſind, ſo verſichert er ſich bey Zeiten einen der beſten Sitze, ohne auf die Uebrigen zu achten, und wären auch welche darunter, die vor Müdigkeit umfallen möchten. Er ſtreckt ſich ruhig aus, und beobachtet mit Gemächlichkeit, was um ihn herum vorgeht. Auf einem Balle darf er durchaus nicht tanzen, wenn mehr Damen als Herren da ſind, wär er auch der paſſionirteſte Tänzer. Er lächelt die jungen Frauenzimmer an, die keine Tänzer gefunden haben, ſcheint verwundert, daß ſie nicht tanzen, und frägt ſie wohl gar, woher es kommt, daß ſie ſo verlaßen daſitzen.

Charlotte. Sie übertreiben!

Dorbeck. Ich verſichere Ihnen, das iſt das wahre Bild eines Herrn nach der Mode.

Charlotte. Wie iſt es aber möglich ſo etwas nur erträglich zu finden?

Dorbeck. Wie man hohe Friſuren, geſchminkte Wangen, und hundert andere Ungereimtheiten erſt erträglich und dann ſchön findet. Die ſüßen Herren à quatre épingles und ihre ſchmachtende Schäfer-Zärtlichkeit wurde in der Länge läſtig, Steifheit hatte der Ziererey Platz gemacht, dieſe wich der Familiarität, und wie alles fortſchreitet, ſo artete die Familiarität bald in Unhöflichkeit und Grobheit aus. Der Anzug hat die nämlichen Veränderungen erlitten. Vor zwanzig Jahren trug man Kleider mit breiten Treſſen beſezt, dann kleine Röckchen, kleine Hüthe und große Haarbeutel, drauf kleine Haarbeutel zu großen Hüthen und langen Rockchaiſen. Denn in der Kleidung herrſcht ſo gut Kontraſt als in poetiſchen Werken. Izt ſieht man junge Cavaliers nicht anders als in Collets, gelb ledernen Beinkleidern, Stiefeln und Hetzpeitſche — oder in hinauf gebundnen Haaren, bepuderten ſchlechten Fracks, mit großen Stahlknöpfen beſezt.

Charlotte. Das iſt wohl die abſcheulichſte Sitte, die je Statt fand!

Dorbeck. Sie iſt jezt auf ihrer größten Höhe, und dürfte alſo wohl bald von einer neuen Thorheit abgelöſt werden. Denn unſere witzigen Mädchen wollen nun einmal Thoren zu Anbetern.

Charlotte. Vermuthlich weil man ſich mit ſolchen Geſchöpfchen luſtig machen kann.

Dorbeck. O Lettchen! vertheidigen auch Sie Eitelkeit und Kokketterie?

Charlotte. Dazu möchte es mir an Witz fehlen.

Dorbeck. Fliehen Sie dieſen falſchen Witz! Ihre reizende Naivetät, Ihr unbefangenes Blick, Ihre fröhliche Laune ſind tauſendmal mehr werth, als Beleſenheit und Kunſttalente. Ein Herz wie das Ihrige macht glücklich, ſich und Andere. Wilhelminens Verſtand wird bewundert, aber man findet ſich dabey in einer Unbehäglichkeit. Sie liebt man.

Charlotte. Wie in aller Welt komm' ich auf einmal zu dieſen Schmeicheleyen von Ihnen? Ich habe ſie wohl Ihrem Unwillen gegen meine Schweſter zu danken.

Dorbeck. Nein, Lottchen! Nein! — Schon längſt bin ich Ihr ſtiller Bewunderer. Schon längſt habe ich mir eine Gelegenheit gewünſcht, Ihnen mein Herz auszuſchütten. Furcht Ihnen zu mißfallen, da ich ſo unverzeihlicherweiſe Sie vernachläßiget habe, ſchreckte mich blos ab. — Sie lächeln? — Glauben Sie mir nicht? . . . Wir werden geſtört! Und ich hatte Ihnen ſo vieles zu ſagen.

Charlotte. Verſparen Sie es auf ein andermal.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Dorbeck.

Mad. Dorb. Ich will ſie nicht unterbrechen. Wovon ſprachen ſie zuſammen?

Charlotte. Wir ſcherzten über den erſten den beſten Gegenſtand, der uns vorkam.

Mad. Dorb. Das iſt brav! — Aber wo iſt Ihre Schweſter? Eine von ihnen ſoll ſogleich zur Mama vorkommen.

Charlotte. So werd' ich Sie verlaſſen müſſen. Minchen geht mit Herrn Spring ſpazieren.

Mad. Dorb. Was ſagen Sie zu dem ſchönen Geſchenke, das er ihr mitgebracht hat? Sie ſind doch nicht mißvergnügt darüber?

Charlotte. Und warum ſollt' ich mißvergnügt ſeyn? Hätt' ich es bekommen, ich könnte mich nicht mehr freuen, und ich weiß, meine Schweſter würde im entgegengeſezten Fall eben ſo denken.

Mad. Dorb. Laſſen Sie ſich küſſen! Wie glücklich iſt Ihre Mutter!

Charlotte. Wer ſollte Wilhelminen nicht lieben? Und ich — o! ich liebe ſie nicht nur, ich verehre ſie auch, als meine ältere Schweſter, der ich viel zu verdanken habe.

Mad. Dorb. Vortreflich! Bleiben Sie bey dieſen Geſinnungen! Mit ihnen werden Sie leicht alle die weiblichen Vollkommenheiten, alle die ſchätzbaren Eigenſchaften Ihrer Schweſter erlangen; ſo wie Sie ſchon ihr edles, vortreffliches Herz beſitzen.

Charlotte. Ein ſolches Lob ſpornt es zu verdienen. (Will ihr die Hand küſſen.)

Mad. Dorb. (läßt es nicht zu.) Was wollen Sie machen? — Sie ſind auf dem Sprunge. Kommen Sie bald wieder, wenn es angeht.

Charlotte. Gewiß!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Madam Dorbeck. Karl Dorbeck.

Dorbeck d. S. (ſieht Charlotten unverwandt nach.)

Mad. Dorb. Warum ſo in Gedanken, mein Sohn?

Dorb. d. S. Welch ein Mädchen! Werden Sie mir es noch verdenken, wenn ich ſie ihrer Schweſter vorziehe?

Mad. Dorb. Ich würd' es dir nie verdacht haben, wenn du ſie immer vorgezogen hätteſt. Nur den Wankelmuth ſah ich ungern.

Dorb. d. S. Liebſte Mutter! Ich bin nun feſt entſchloßen, Charlotten meine Hand anzubieten; wär es auch nur Ihrer Schweſter zum Poßen.

Mad. Dorb. Da würdeſt du dir ſelbſt den größten Poßen thun, wenn du aus Verdruß heirathen wollteſt.

Dorbeck d. S. Finden Sie Lottchen denn nicht liebenswürdig?

Mad. Dorb. Das iſt gar keine Frage! Die Rede iſt davon, ob du wahre Neigung für ſie haſt, und mehr als für Wilhelminen?

Dorbeck d. S. Ich noch Neigung für Wilhelminen? Haben Sie denn nicht geſehn, wie ſie mich vernachläßigte? wie ſie blos für den jungen Spring Aug und Ohr hatte? — »Man kann auch gar nicht das Glück haben Sie allein zu unterhalten;« ſagt' ich ihr. »Haben Sie mir etwas zu ſagen?« frug ſie verwundert. »Das nicht — aber ⸗ ⸗ ⸗« — »Nun, da iſts ja gut!« und damit wandte ſie ſich von mir. — Hernach beym Spazierengehen legte ſie es recht darauf an, daß ich mich entfernen mußte!

Mad. Dorb. So etwas ſchreyt um Rache!

Dorbeck d. S. Sie glauben vielleicht ich ſcherze; aber Sie ſollen ſehn, Sie ſollen ſehn, ob ich den ganzen Tag nur mit ihr ein Wort rede.

Mad. Dorb. Das wird ſie ärgern.

Dorbeck d. S. Es mag ſie ärgern oder nicht; genug ich liebe Charlotten.

Mad. Dorb. Dabey bleibt's?

Dorbeck d. S. Ganz gewiß!

Mad. Dorb. Und in der Viertelſtunde biſt du nicht wieder andern Sinnes?

Dorbeck d. S. Halten Sie mich denn für ſo gar wankelmüthig?

Mad. Dorb. Wilhelmine iſt aber doch auch kein übles Mädchen.

Dorbeck d. S. O, ſie iſt die Schönheit ſelbſt! Ihr Witz bezaubert; ihr Verſtand feſſelt: aber ſie hat kein Temperament, und ich mag keine ſolche Frau haben.

Mad. Dorb. Darauf kann man ſich verlaſſen?

Dorbeck d. S. Ich ſchwöre Ihnen, daß ...

Mad. Dorb. (einfallend.) Ich glaube dir ohne Schwur, und ich verſichere dich, daß mich deine Entſchließung freut; ungemein freut.

Dorbeck d. S. Warum denn?

Mad. Dorb. Das will ich dir dieſen Nachmittag ſagen.

Dorbeck d. S. Jemehr ich über Wilhelminens Betragen nachdenke, je verhaßter wird ſie mir.

Mad. Dorb. Sie muß dir blos gleichgültig ſeyn. Uebertreib nicht alles!

Dorbeck d. S. Nein, ſag ich Ihnen; ich kann ſie gar nicht ausſtehen!

Mad. Dorb. Das wird ſich wohl geben.

Dorbeck d. S. Hundertmal hatt' ich mirs ſchon vorgenommen, ſie zu vergeßen; aber der Satan führte mich immer wieder zu ihr. Es iſt mir recht lieb, daß es ſo hat kommen müſſen! Nie, nie will ich auch nur den flüchtigſten Gedanken an ſie haben. Sie können gar nicht glauben, wie wohl, wie leicht daß mir iſt!

Mad. Dorb. Brauſende Seele! Immer oben hinaus. — Willſt du ihr ausweichen? Sie kommt mit dem jungen Spring die Allee herauf.

Dorbeck d. S. Sie wird das wünſchen; aber ich will ihr die Freude nicht machen. Man muß doch das intereßante Geſpräch, das ſie zuſammen führen, mit anhören.

Mad. Dorb. So bleib hier! Ich gehe vor, um deiner künftigen Schwiegermutter den Antrag wegen Lottchen zu thun. (Ab.)

Dorbeck d. J. Ich bitte Sie — — Meine Mutter iſt auch ſehr eilig. Die Sache hat ja noch Zeit. Man muß ſich ſo etwas mit Muſſe überlegen. (Lehnt ſich an den Tiſch und blättert in einigen Büchern.)

Vierter Auftritt.

Dorbeck. Spring der jüngere. Wilhelmine.

Spring. Ah! hier iſts kühler! Die Chaleur im Garten hat mich excedirt.

Wilhelmine. Sie ſind auch ausnehmend empfindlich.

Spring. Sagen Sie mir, bringen Sie à l'ordinaire die journée in dieſem Salon zu?

Wilhelmine. Wenn's nicht regnet, faſt immer.

Spring. Es kommt mir etwas feucht vor. Und Sie haben keine vuë.

Wilhelmine. Man überſieht ja den ganzen Garten.

Spring. Bäume und Blumen. Was iſt

da viel dran zu ſehen? Sie ſollten den jardin im goût anglois anlegen.

Wilhelmine. Dazu iſt er wohl zu klein.

Spring. Finden Sie's nicht inſupportable ſo den ganzen Sommer auf dem Lande zu wohnen? Man ſieht und hört nichts.

Wilhelmine. Und ich begreiſe nicht, wie man während des Sommers in der Stadt wohnen kann.

Spring. Es iſt auch ennuyant; aber man lebt doch unter Menſchen.

Wilhelmine. Die beau monde geht uns freylich ab. Sonſt fehlt es hier keinesweges an Menſchen.

Spring. Leute, mit denen man nicht umgehn kann, ſind für uns ſo gut als gar nicht auf der Welt.

Wilhelmine. Sie ſind ſchwer zu befriedigen, merk' ich.

Spring. Ja, alles wird einem in der Länge zum Ekel; ſelbſt die Converſation. Finden Sie das nicht auch?

Wilhelmine. Bisweilen!

Spring. Sehr wahr! Vollkommen wahr! Man weiß nicht was man mit ſich anfangen ſoll. Bleibt man zu Hauſe, ſo quält man ſich mit ſeinen eignen Ideen herum. Sieht man in Compagnie, ſo iſt man accablé von Zwang und Complimenten. Es iſt impoſſible ſich irgendwo zu divertiren. Sie kommen nie an öffentliche Oerter, glaub ich?

Wilhelmine. Wenigſtens nicht oft genug, um ſonderlich bemerkt zu werden.

Spring. Ich wollte, ſie würden alle abgeſchaft. Man befindet ſich da unter lauter Perſonen, die keinen Antheil an einem nähmen, und wenn man vor ihren Augen ſtürbe.

Wilhelmine. Sie mögen lieber unter Ihren Freunden ſeyn?

Spring. Eben ſo wenig! Immer dieſelben Geſichter zu ſehen, das iſt unerträglich. Man wird darüber melankoliſch.

Wilhelmine. Was gefällt Ihnen denn aber eigentlich?

Spring. Bey der Hitze, die heute iſt, kann einem nichts gefallen. — Ich bin müde von vielem Sprechen, und muß doch noch vor zu Ihrer Frau Mutter, um die Affairen meines Bruders mit ihr zu arrangiren. — Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lang werden.

(Geht.)

Wilhelmine. Das geſchieht weit ſeltner wenn ich allein, als wenn ich in Geſellſchaft bin.

Fünfter Auftritt.

Wilhelmine. Dorbeck.

Dorbeck. Dem Himmel ſey Dank, daß er ging! — (Er behält das Buch, worin er geleſen hat, in der Hand, und geht auf Wilhelminen zu.) Darf man ſich Ihnen nun nähern?

Wilhelmine. Sie ſagten ja kein Wort zu unſerm Geſpräch?

Dorbeck. Ich wußte nicht, ob es Ihnen gelegen wäre.

Wilhelmine. Welcher Einfall! — Ich wünſchte Sie wären nicht von uns vorhin gegangen, um mich in Vertheidigung unſer Landesleute gegen Herrn Spring zu unterſtützen.

Dorbeck. Sie bedurften meines Beyſtandes gewiß nicht. Und überdieß, Deutſche gegen einen Deutſchen zu vertheidigen; welche unnöthige Mühe!

Wilhelmine. Herr Spring erklärt ſich auch nur gegen ſeine Mitbürger; die Vorfahren zu Hermanns Zeiten ſind mehr als zu ſehr ſeine Günſtlinge.

Dorbeck. Vermuthlich weil er ſich an Kenntnißen ihnen gleicher fühlt, als ſeinen jezigen Zeitverwandten.

Wilhelmine. Fi! Wer wird ſo lieblos urtheilen. Herr Spring hat Talente. Selbſt die Ungereimtheiten, welche er ſagt, ſind nicht die eines Dumkopfs. Es liegt faſt immer etwas Wahres zum Grunde.

Dorbeck. Ich dank Ihnen; ich verdiente vielleicht Verweiß. — Indeß, ſagen Sie ſelbſt, wer kann gelaſſen bleiben, wenn er dieſe Weichlinge, Barbarey und Rauheit laut erheben, laut von Originalität, von Shakſpear und Oßian ſprechen, und mit dem verächtlichſten Blick auf jeden ihrer Zeitgenoßen herablächeln ſieht?

Wilhelmine. Aber waren Oßian und Shakſpear nicht wirklich groß?

Dorbeck. Sie waren's. — Erhabene Schüler der erhabenſten Lehrmeiſterin, der Natur ſelbſt — Groß, aber doch Menſchen; doch immer noch eingeſchränkte Weſen. Warum ſollte nur dasjenige Feld gut ſeyn, das ſie bearbeiteten? Blieb nicht ſo manches übrig, was ihr Auge nie ſah? — Und wie viel iſt in ihnen gut, was uns Thorheit ſeyn, es mit Recht ſeyn würde! — Eliſabeths Zeiten und die unſrigen — welcher Unterſchied! — Jener Alten zu geſchweigen, wo Jagd und Kampf die Stelle jeder andern Beſchäftigung vertrat. — Wollten Sie wohl lieber Thusnelde, als Montague ſeyn?

Wilhelmine. Gewiß nicht. Bey dieſer kenne ich Verdienſte, bey jener vermuth ich ſie nur.

Dorbeck. Wie wenig wiſſen wir von unſern Verfahren! Wie unſicher ſind die Jahrbücher, die ihrer erwähnen! Wie oft ſind das eigentlich Flecken an ihnen, was wir, mit Schminke gefärbt, als Schönheit aufführen!

Wilhelmine. Aber eben deswegen, weil wahre Nachrichten fehlen, ſchaffen ſich unſre Dichter eine neue Welt jener Zeiten.

Dorbeck. Ja, wie der ſich ein neues Kleid ſchaft, der aus hundert bunten Fleckchen ein ſcheckig Gewand hervorbringt. — Bilderſprache ſtatt Gedanken — Worte ſtatt der Sachen — Charaktere, nie wirklich, nie möglich — Unſinn in wohltönenden Phraſen. — O der Knaben, die nicht einſehn, daß ihre Seifenblaſen, troz aller Farben, nur leere Luft ſind!

Wilhelmine. Wie kömmt's aber, daß eben dieſe Liebhaber des Sonderbaren ſich für Shakſpears Schüler ausgeben — Shakſpears, der doch ganz Natur war?

Dorbeck. Als ob ſie je den wahren Shakſpear geſchäzt hätten! Der ſchimmernde, dann und wann ſpielende iſt es, den ſie lieben. Nicht der tiefe Blick in das Menſchenherz, nicht die Wahrheit ſeiner Gemälde, — die Todtengräberſcenen: die Hexen-Erſcheinungen:

»Na! ſagt, wo man ſich wieder find't:
»In Donner, Bliz, o'r Schlackerwind zu
Und
»Lodre, brodle, daß ſich's modle,
»Lodre Lohe, Keßel brodle! —
»Quirlt, quirlt, quirlt!
»Was ihr quirlen könnt!
Quirlt!«

das gefiel ihnen! — denn es war ſonderbar, tönte ſo niedlich, ſo hoch daher.

Wilhelmine. Sie ſprechen mit Hitze! — Würden Sie es wohl thun, wenn ein andrer, als Sorino, dieſes Räſonnement gefällt hätte?

Dorbeck. O gewiß, gewiß! — Wenn man ſieht, wie viel dieſer Neuerungsſucht aufgeopfert worden; wie ſeit kurzem unſre Schauſpiel' und Gedichte ſich kaum laut mehr herſagen laſſen, — wer ſollte da nicht mit Hitze ſprechen?

Wilhelmine. Vielleicht haben ſie mehr als halb recht. — Ueberhaupt, wenn ein Gedicht nicht ganz vortreflich iſt, ſo lob' ich mir die Proſa. Der natürliche Gang des Menſchen kann oft ohne ſonderlichen Anſtand und doch gut ſeyn. Aber weg mit dem Tänzer, der den Takt nicht hält!

Dorbeck. Vollkommen richtig. In Abbts Seele geſprochen.

Wilhelmine. Und was ſagte der? Wo ſagt' er es? Ich habe nur wenig von ihm geleſen, aber ich verehr' ihn.

Dorbeck. In ſeiner Correſpondenz. Ich fand ſie ja hier auf dem Tiſche und habe ſie noch eben in der Hand.

Wilhelmine. Wir haben ſie erſt geſtern heraus bekommen. Wollen Sie mir die Stelle zeigen.

Dorbeck. Mit Vergnügen. — (Schlägt das Buch auf und lieſt:) „Gebt mir Proſa, ge-

»ſunde Proſa, und geht mit euren Verſen, »wenn nicht eben ſo viel bon ſens darin iſt, als »in der Proſa, etwa ſo wie in Horazens und »Popens Briefen, geht wohin ihr wollt, mit »eurem tändelnden Geleyer! Schauſpielſtücke »nehm' ich aus; aber alle Epopeen, wenn ich ei»nige der beſten Stücke herausgenommen, mögen »meinetwegen morgen verbrennen.«

Wilhelmine. Sehr gut, nach meiner Meynung. — Ich kann ſo ſelten jetzt ein Buch zur Hand nehmen: und Sie leſen uns leider auch nicht mehr vor.

Dorbeck. Wenn wäre dieß möglich? — Sie haben faſt immer Geſellſchaft.

Wilhelmine. Freylich, unſer Gut liegt zu nah an der Stadt. — Ich fühle die drückende Laſt aller der Menſchen, die herkommen, um uns, wie ſie ſagen, die Langeweile zu vertreiben, und ſie eben dadurch über uns herbannen, mehr als zu ſehr.

Dorbeck. Aber doch merkt man es Ihnen nie an. Auch in der Mitte der ſchaalſten Köpfe ſind Sie heiter, und ſtimmen jener Geſpräch zu einem beſſern Tone.

Wilhelmine. Darin liegt freylich der große

Kunſtgriff des guten Geſellſchafters, ob ich gleich nie ſo ſtolz bin, auf dieſen Titel Anſpruch zu machen. — Aber das weiß ich, ihr jungen Herrn könnt ihn ſchwerlich wegkriegen. Ihr verlangt Geſchöpfe eurer Einbildungskraft, ſtatt ſich nach den wirklichen zu richten. — Ihr ärgert euch oft halb todt, daß auf eurem Wege euch ein Dörnchen ſticht, ohne daran zu gedenken, daß ihr es mit weniger Mühe herausziehen, oder auch dieſen Schmerz der nebenſtehenden Roſe wegen leicht vergeſſen könntet.

Dorbeck. Die wahre Philoſophie der Grazien! Nur ſchwer zu erlernen.

Wilhelmine. Nicht ſo ſchwer, als man denkt! — — (Ihre Hand auf ſeinen Arm legend.) Ein empfindſames Herz ſucht freylich zuweilen die Einſamkeit; und es iſt gut, ſo ein Herz zu haben. Wenn es dann nun aber das gefunden hat, warum es die Welt floh, und was man freylich nicht im Getümmel derſelben findet, dann kehrt es wieder dahin zurück, und ſieht ein, daß es ſich ganz wohl darinnen leben laſſe. — — Doch wir verplauderten wohl das Mittagseſſen! Meine Mutter wird ſchmählen, daß ich noch nicht in der Küche bin.

Dorbeck. Werden Sie mir erlauben, Sie vor zu begleiten?

Wilhelmine (lächelnd.) Und warum nicht?

(Indem ſie gehen wollen, kömmt Madam Holm ihnen entgegen.)

Sechſter Auftritt.

Madam Holm. Die Vorigen.

Mad. Holm. Minchen! ich hab ein paar Worte mit dir zu ſprechen.

Dorbeck. So hab ich die Ehre mich Ihnen zu empfehlen! (Er küßt Wilhelminen mit vieler Wärme die Hand, und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Holm. Wilhelmine.

Mad. Holm. Hat Dorbeck mit dir von ſeinen Abſichten auf Charlotten geſprochen?

Wilhelmine. Nein! vermuthlich glaubt er, daß man ein Mädchen mit dem Lobe ihrer Schweſter nur ſchlecht unterhält.

Mad. Holm. Seine Mutter hat nun förmlich um ſie angehalten. Vielleicht kann ich euch an Einem Tage verheirathen!

Wilhelmine. Weiß denn meine Schweſter ſchon von der Sache?

Mad. Holm. Noch nicht! Sie wird aber gewiß nicht halb die Schwierigkeiten machen, wie du.

Wilhelmine. Könnte unſer Beider Verlöbniß ſo nicht auch an Einem Tage geſchehen?

Mad. Holm. Unmöglich! Zu der deinigen ſind ſchon für heut' alle Anſtalten gemacht; und Charlotte kann doch ihre Hand nicht an eben dem Tage weggeben, da man um ſie wirbt.

Wilhelmine. Die meinige wär' ja wohl zu verſchieben.

Mad. Holm. Du wirſt doch den Amtmann bey ſeinen Geſchäfften nicht zumuthen, daß er die Reiſe hieher zweymal thun ſoll; und ſein Bruder, weißt du, geht in acht Tagen auf einige Monate nach Hauſe.

Wilhelmine. Es ſey! Der Brief, den ich heute von dem Amtmann erhielt, hat mich ſehr überraſcht; er iſt beſſer geſchrieben, als ich mir ihn vermuthet hätte, und Sie wiſſen, daß ich die Leute nach ihren Briefen zu beurtheilen pflege.

Mad. Holm. Siehſt du? — Hier iſt der Ring für den Amtmann. Ich habe dem jungen Spring geſagt, daß er mir mit Madam Dorbeck und deiner Schweſter bald nachfolgen ſoll. Da wollen wir denn die Verlobung hier gleich vollziehen, um hernach bey Tiſche auf der neuen Braut Geſundheit zu trinken.

Wilhelmine. Wie Sie meynen! Aber gewiß, ich werde zu ſehr übereilt.

Mad. Holm. Mit deinen Bedenklichkeiten! Wenn alles unterbleiben ſollte, wogegen man Erinnerungen hat, es geſchähe nichts in der Welt. — Da kommt ſchon Madam Dorbeck. Sie wird dir gewiß auch zurathen.

Achter Auftritt.

Madam Dorbeck. Die Vorigen.

Mad. Holm. Nicht wahr, liebe Madam, Sie ſind auch meiner Meynung, daß Mine mit dem Amtmann glücklich ſeyn wird?

Mad. Dorb. Sobald ihr Herz nicht ſchon verſchenkt iſt, ganz gewiß. Es iſt eine ſehr vortheilhafte Parthie.

Wilhelmine. Vortheilhaft freylich! Wenn dieß nur auch Zufriedenheit ſicherte. Es giebt mehr Wünſche als Reichthum!

Mad. Dorb. Nicht ſo furchtſam, meine Beſte! Was man zu thun entſchloßen iſt, muß man mit freudigem Herzen thun.

Wilhelmine. Ich weiß nicht, es iſt mir unmöglich, fröhlich zu ſeyn. Ich hab eine Angſt, eine Schwermuth, die mich vielleicht abhalten ſollten, heut' einen ſo wichtigen Schritt zu wagen.

Mad. Holm. Einbildung!

Mad. Dorb. Es iſt ſehr natürlich, daß eine gewiſſe Furcht, ein Gefühl des Erſtaunens ſich unſer bey jeder wichtigen Lebensveränderung bemächtigt. — Sie ſtehn im Begriff aus Ihrer ganzen bisherigen Lage zu treten; alle ehmalige in ihr genoßne Vergnügungen, alle vielleicht künftig zu beſorgende Widerwärtigkeiten ſchweben vor Ihrem Blick. — Aber ſeyn Sie getroſt, meine ſüße junge Freundin! Es iſt der ſorgenvollſte, doch auch der edelſte aller Stände, in dem Sie zu treten geſinnt ſind.

Wilhelmine. Theuerſte Madam! Zu was könnten Sie einen nicht bereden.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Spring der jüngere. Charlotte. Karl Dorbeck.

Charlotte. Da wären wir ja alle beyſammen.

Mad. Holm. Sie wollen gewiß ſehn, wie's bey einer Verlobung hergeht, Herr Dorbeck, daß Sie mitkommen?

Dorbeck d. S. Bey einer Verlobung? Giebt es denn eine?

Spring. Ich ſollte wohl eine harangue halten eigentlich? Aber Sie werden mich, glaub ich, davon diſpenſiren. — Mademoiſelle wiſſen die intention meines Bruders, und wenn Sie inclination für ihn haben, wie mich Ihre Frau Mama verſichert, ſo agreiren Sie dieſe Bigouterie als eine marque ihrer künftigen liaiſon. (Ueberreicht ihr ein Schmuckkäſtchen.)

Wilhelmine (mit etwas zitternder Stimme.) Hier iſt ein kleines Gegengeſchenk für Ihren Herrn

Bruder. Haben Sie die Güte, ihm es zu überſchicken. — Ich wünſche, daß er alle das Glück finden möge, welches er ſich durch Erhaltung meiner Hand verſpricht.

Mad. Holm. Nu Gottlob! ſo wären wir ja zu Stunde. — Der Höchſte, liebe Tochter, ſchenke dir ſeinen beſten Segen.

Mad. Dorb. (Wilhelminen die Hand drückend.) Das wünſch' ich Ihnen gewiß auch von ganzem Herzen; ſo wie jedes Glück zu Ihrer Verbindung. Bleiben Sie meine Freundin!

Charlotte. Ich gratuliere dir, liebe Schweſter. Nun wärſt du Braut.

Dorbeck d. S. Großer Gott! (Sinkt auf einen Stuhl hin, an welchen er ſich zuvor angehalten hat.)

Mad. Dorb. Karl! was iſt dir?

Mad. Holm. Wird Ihnen ſchlimm?

Charlotte. Dacht' ichs doch!

Spring (mit ſeiner gewöhnlichen Kälte.) Was iſt denn arrivirt?

Mad. Dorb. Mein Sohn! Ums Himmelswillen!

Dorbeck d. S. Laßen Sie mich! (Steht langſam auf.)

Mad. Dorbeck. Was fehlt dir aber?

Dorbeck d. S. Nichts!

Mad. Holm. Eine ſonderbare Krankheit!

Mad. Dorbeck. Wo willſt du hin? — Du ſiehſt todtenblaß und willſt weggehen?

Dorbeck d. S. O halten Sie mich nicht auf! Wär ich nie hier geweſen!

Wilhelmine (die ſich ihm genähert hat.) Ich beklage dieſen Auftritt.

Dorbeck d. S. Wie viel Güte, daß Sie noch einigen Antheil an mir nehmen!

Wilhelmine. Können Sie daran zweifeln, da wir ſo alte Bekannte ſind?

Dorbeck d. S. Dieſe Hand iſt ja verſchenkt!

Mad. Dorb. Karl! Beſinne dich!

Mad. Dorb. Ja ſo! — Sie wußten darum und ſagten mir's nicht; ſehr mütterlich! — Ich bitte um Verzeihung, daß ich ſie Alle ſo erſchreckt habe. (Ab.)

Mad. Dorb. Ich muß ihm nachgehen. Wer konnte ſich das denken! (Ab.)

Mad. Holm. Das iſt ein wunderlicher Heiliger. — Kommt! Die Geſchichte wird uns die ganze Mittagsfreude verderben. (Gehn.)

Spring. Man ſollt' ihm eine Ader ſchlagen. Er iſt vielleicht zu vollblütig. (Ab.)

Wilhelmine (vor ſich, im Weggehen.) Mir iſt nicht eßerlich!

Zehnter Auftritt.

Charlotte, welche zurück bleibt, allein.

Um meinen Liebhaber wär ich! — Der arme Teufel! ſein Zorn auf meine Schweſter hat ſich bald gelegt. — Ja, wenn ein Menſch nur erſt recht verliebt in uns iſt, dann können wir mit ihm anfangen, was wir wollen; Quälerey verſtärkt ſogar ſeine Liebe: er bleibt uns doch gut, nimmt er ſich auch zehnmal das Gegentheil vor. Es heißt da, wie im Leßing ſteht:

Ich ſchwör' es dir, o Laura, dich zu haßen;
Gerechten Haß ſchwör' ich dir zu!
Ich ſchwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daß ich . . . ach! daß ich falſch geſchworen!

(Geht ab.)

Dritte Handlung.

Erſter Auftritt.

Karl Dorbeck, mit verſchlungnen Armen, den Huth tief in die Stirne gedrückt, tritt mit langſamen Schritten in den Saal. Nach einer kurzen Pauſe.

Hier ward alſo mein Schickſal entſchieden. — Wilhelmine kann nicht die Meine mehr werden. — Wie viele, wie unzählich viel vergnügte Stunden hab' ich in dieſem Saale verſchwärmt. — Alles ſonſt lachte mich an, und Alles ſcheint mir izt hier düſter. — Noch einmal muß ich mich rund umſehen — alle meine Lieblingsplätzchen im Garten beſuchen — in jede Laube mich ſetzen. — Seit zehn Jahren war ich bey Holms wie zu Hauſe — auf einmal ſind ſie mir fremd geworden. — Eine einzige Handlung verändert die ganze Scene — alle Ausſichten für mein künftiges Leben. — Ich muß dieſen Ort fliehen und er war mir ſo lieb. — Ja, meine Mutter hat Recht, je eher wir fortkommen, um ſo beßer iſt es. — Und ich leide durch meine Schuld! —

Wär es denn wirklich blos meine Schuld? nicht auch mit Wilhelminens? — Leidiger Troſt! Leidige Grübeley! — Genug, ich bin unglücklich! — O Liebe, Quelle des Vergnügens für jedes Thier, warum machſt du ſo oft, ſo oft das Elend der Menſchen? — (Wirft ſich auf einen Stuhl und legt Arme und Kopf auf den Tiſch.)

Zweiter Auftritt.

Dorbeck. Amtmann Spring.

Der Amtmann (vor ſich.) Dieſes Wegs wird mich niemand vermuthen. — — Sie hier? liebſter Dorbeck!

Dorbeck (aufſtehend.) Wie Sie ſehen.

Der Amtmann. So kalt empfangen Sie einen Freund?

Dorbeck. Einen Freund? — Das ich nicht wüßte!

Der Amtmann (lächelnd.) Und wodurch hat er ſich denn Ihrer Freundſchaft verluſtig gemacht?

Dorbeck. Das, denk' ich, kann er ſich ſelbſt ſagen.

Der Amtmann. Wahrhaftig, ich mir wenigſtens nicht!

Dorbeck. Bedaure! — Weswegen kommen Sie denn hieher?

Der Amtmann. Welche Frage! Meine Braut zu ſehen.

Dorbeck. Alſo haben Sie doch eine Braut?

Der Amtmann. Nun ja! Wilhelminen.

Dorbeck. Ha, ha, ha!

Der Amtmann. Was ſoll das? Ich kann mich heut' unmöglich in Ihre Laune finden.

Dorbeck. Und Sie nennen ſich meinen Freund?

Der Amtmann. Wenn Sie mir's erlauben wollen.

Dorbeck. Wahrhaftig nein, mein allzu bereitwilliger Mann!

Der Amtmann. Das geht zu weit! — Was iſt denn vorgefallen?

Dorbeck. Vorgefallen? Das können Sie fragen! — Sie lieben Wilhelminen?

Der Amtmann. Soll ich nicht?

Dorbeck. Und ich liebe ſie auch, Herr!

Der Amtmann. Sie? Ich erſtaune!

Dorbeck (ein paar Schritte auf ihn zugehend.) Ich möchte wiſſen, worüber?

Der Amtmann. Sie haben mir nie etwas von Ihrer Liebe geſagt.

Dorbeck. Wahrlich, ein großes Verbrechen!

Der Amtmann. Nicht das! Aber Sie hätten dann eher Urſache ſich zu beſchweren. — Und wenn Sie ſich mir vertraut — —

Dorbeck. Vertraut? Ein Geheimniß, das ich ihr, der Göttin meines Herzens, ſelbſt verborgen —

Der Amtmann. Ja ſo! Um ſo weniger wundr' ich mich, daß ſie in meinen Antrag gewilligt.

Dorbeck. Spotten Sie, Herr! ſpotten Sie! Aber, bey Gott! es ſoll Ihnen und Ihrem Bruder, dem Engländer, theuer zu ſtehen kommen!

Der Amtmann. Was geht denn meinem Bruder die Sache an?

Dorbeck. Fragen Sie nicht ſo viel, oder ich möcht' Ihnen eine Antwort geben, auf die Sie nicht gefaßt ſeyn dürften.

Der Amtmann. Ich ſollte glauben, ich wär' es auf jede.

Dorbeck. Im Ernſt? So kommen Sie!

Sie ſehen wohl, ich habe keinen Degen; aber ich bin ſogleich zu Ihren Dienſten.

(Nimmt ihn bey der Hand, und will gehen.)

Der Amtmann (hält ihn zurück.) Freund! ich ſchone Ihrer! Sie ſind nicht bey ſich ſelbſt. Bedenken Sie, was Sie thun wollen!

Dorbeck. Da iſt viel zu bedenken! Das Leben iſt mir eine Laſt! Dank Ihnen, wenn Sie mir ſie abnehmen. (Wirft ſich in einen Stuhl.)

Der Amtmann (auf ihn zutretend.) Ich bedaure Sie! und verſichr' Ihnen auf meine Ehre! hätt' ich Ihre Leidenſchaft gekannt, — nie wäre Wilhelmine meine Braut geworden. — Ich wollte das ſchon vorhin ſagen.

Dorbeck. Sie kannten doch meinen vertrauten Umgang mit dem Hauſe?

Der Amtmann. Mußten Sie beſondre Abſichten dabey haben? Und wenn Sie welche hatten, war es nicht wahrſcheinlicher, daß ſie auf die jüngere Tochter gingen? — Ueberdieß war Ihre Verbindung ſo genau nicht. Sie gingen in zehn andern Häuſern auf denſelben vertrauten Fuß aus und ein, und vernachläßigten eben deswegen oft Monate lang die Holmiſche Familie.

Dorbeck. Dieß geſchah aus edlern Gründen, als Sie wohl glauben. Mein Vater lebte damals noch. Ich wollte mich nicht in eine Liebe einlaſſen, von der ich nicht abſah, wenn ich ſie befriedigen konnte.

Der Amtmann. Sehr edel! — Um aber mit der ganzen Offenherzigkeit eines Freundes zu reden — Minchen hat nie eine beſondre Zuneigung für Sie gezeigt.

Dorbeck. Und meynen Sie denn, daß Sie mehr geliebt werden?

Der Amtmann. Da ſie mir ihre Hand zuſagt : : :

Dorbeck (aufſtehend und den Huth abſetzend.) Es iſt mir eine wahre Freude, Ihnen verſichern zu können, daß dieß blos aus Gefälligkeit gegen ihre, ſelbſt auch meine Mutter geſchieht!

Der Amtmann. Gegen Ihre? Wie wäre das möglich?

Dorbeck. Ich kann und mag Ihnen das nicht erklären; aber genug; es iſt ſo!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Holm.

Mad. Holm. Je, wertheſter Herr Amtmann! wo kommen Sie denn her?

Der Amtmann (geht ihr entgegen und küßt ihr die Hand.) Wie ſehr freu' ich mich, Sie wieder zu ſehen, theuerſte Madam! o dürft' ich ſagen, meine Mutter!

Mad. Holm. Das können Sie! Das können Sie! — Aber haben wir doch Ihren Wagen nicht anfahren hören!

Der Amtmann. Ich wollte Sie überfallen, und da ich im Vorbeygehen Ihre hintre Gartenthür' aufſtehn fand, glaubt' ich es am beſten durch dieſen Weg zu thun; wo ich mich aber bey Herrn Dorbeck aufhielt.

Mad. Holm. Charlotte hat Sie doch durch die Allee kommen ſehn. Wir waren oben bey Madam Dorbeck, und halfen ihr einpacken; ſie wird uns morgen verlaſſen.

Der Amtmann. Doch nicht meinetwegen?

Beynahe ſollt' ich es befürchten — nach dem, was ich eben gehört habe.

Mad. Holm. Dieſer Herr hier wird Ihnen doch nicht geſagt haben —

Dorbeck. Daß ich Ihre Mademoiſell Tochter liebe? — Darf dieß der Herr Amtmann nicht wiſſen?

Mad. Holm. Was ginge dieß ihm an?

Dorbeck. Gar viel, ſollt' ich meynen.

Mad. Holm. Sie ſprechen ſehr dreiſt!

Dorbeck. Meine Gewohnheit!

Mad. Holm. Die meinige auch; deswegen bitt' ich, uns zu verlaſſen.

Der Amtmann. Liebſte Madam! mäßigen Sie Ihre Hitze. Mein Freund meynt es gewiß nicht ſo, wie Sie vielleicht glauben.

Dorbeck. Herr! ich hab's Ihnen ſchon geſagt, ich will Ihr Freund nicht ſeyn, und brauch' Ihre Vertheidigung nicht.

Mad. Holm. Wenn ich Ihre Frau Mama nicht ſchonte, ich würd' Ihnen verbieten, je wieder mein Haus zu betreten.

Dorbeck. Die Erſparniß einer unnöthigen Mühe! Ich bin mir ſelbſt Verbothes genug.

Der Amtmann. Das kann ich nicht zugeben! Sie müſſen bey uns bleiben; Sie müſſen ſich mit uns ausſöhnen! (Reicht ihm die Hand.)

Dorbeck. O, verſchonen Sie mich mit Ihrer Hand. Iſt es nicht eben die, die Sie Wilhelminen reichen wollen? (Reißt ſich los, und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Madam Holm. Der Amtmann.

Der Amtmann. Wie ſehr dauert er mich!

Mad. Holm. Ah! laſſen Sie ihn! Warum weiß er nie, was er will! — Sagen Sie mir lieber, wie Sie auf den glücklichen Einfall gerathen ſind, uns zu beſuchen?

Der Amtmann. Ich konnte mich einige Tage von meinem Amte abmüßigen; da war denn der Gedanke wohl ſehr natürlich, hieher zu eilen, Ihre und Wilhelminens Hand zu küſſen. Man iſt in der Ferne doch immer ängſtlich, ob unſre Angelegenheiten auch ſo beſorgt werden, wie wir's wünſchen.

Mad. Holm. Ihr Herr Bruder hat ſie ſehr gut beſorgt, das kann ich Ihnen ſagen.

Der Amtmann. Ich hätte das kaum geglaubt, weil er zuweilen etwas zerſtreut iſt. In ſeinem letzten Briefe macht er mir Hoffnung, die Verlobung werde heute vor ſich gehen.

Mad. Holm. Sie iſt ſchon vorbey.

Der Amtmann. Wie vielen Dank bin ich Ihnen ſchuldig! Ob ich gleich wünſchen möchte, nicht ſo ſpat angekommen zu ſeyn. (Er küßt ihr die Hand.) Ihre, und nun auch meine Wilhelmine, hat mir aber doch ein freywilliges Geſchenk mit ihrer Hand gemacht? Herr Dorbeck wollte behaupten, ich hätte ſie blos Ihrer gütigen Fürſprache zu danken.

Mad. Holm. Herr Dorbeck iſt nicht geſcheidt! Freylich hab ich ihr zureden müſſen! Sie wiſſen ja, wie die Mädchens ſind! Aber ſie ſchätzt und liebt Sie; verlaſſen Sie ſich auf mich.

Der Amtmann. Nur dieſe Verſicherung fehlte noch, um mich zu dem glücklichſten Menſchen zu machen! — Könnt' ich ſie nicht allein ſprechen?

Mad. Holm. Warum nicht! Wollen Sie vorher aber nicht einen Augenblick mit zur Geſellſchaft kommen? — Doch da iſt ja Charlotte! Was will die?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Charlotte.

Charlotte (verneigt ſich erſt gegen den Amtmann, und ſagt dann zu ihrer Mutter.) Meine liebe Mama! Madam Dorbeck will uns durchaus noch heute verlaſſen, da ſie gehört hat, daß der Herr Amtmann angekommen ſind; ſo viel ihr meine Schweſter auch anliegt, wenigſtens bis morgen zu verziehen. Sie hat ihren Sohn ſchon befohlen in die Stadt zu reiten, und ihr Poſtpferde herauszuſchicken.

Mad. Holm. Schade, daß es keine Poſtſtation in unſerm Dorfe giebt, deſto näher die Beförderung dieſes guten Einfalls zu haben! — Indeß muß ich doch, Wohlſtands halber, vorſehen. — (Zum Amtmann.) Begleiten Sie mich?

Der Amtmann. Da Madam Dorbeck ſobald abreiſt, ſo wär' es wohl eben ſo gut, ſie nicht zu ſehen.

Mad. Holm. Sie haben Recht! Ich will Ihnen Ihre Braut ſo bald als möglich in den Garten ſchicken. (Zu Charlotten.) Bleib du derweile hier!

Sechster Auftritt.

Charlotte. Der Amtmann.

Der Amtmann. Werden Sie mir's vergeben, daß ich Ihnen eine ſo geliebte Schweſter zu entführen komme?

Charlotte. Da meine Schweſter dadurch ihr Glück findet — —

Der Amtmann. Sie werden uns doch auch recht oft beſuchen?

Charlotte. Gewiß; ſo oft Sie und meine Mutter es nur erlauben.

Der Amtmann. Wir müſſen nicht blos Verwandte, wir müſſen Freunde, recht herzliche Freunde werden! Und zum Beweiß, wie offenherzig ich von meiner Seite zu ſeyn gedenke, will ich gleich eine Frage thun, die in der That etwas unbeſcheiden ſcheinen kann, in meiner Lage aber ſehr natürlich iſt. — Wie iſt es gekommen, daß Minchen Herrn Dorbeck ausgeſchlagen hat?

Charlotte. Sie hat ſich nie in dieſer Verlegenheit befunden; denn er hat ſich nie angetragen.

Der Amtmann. Würde ſie es aber gethan haben?

Charlotte. Dieſe Frage könnte meine Schweſter wohl beſſer, als ich beantworten.

Der Amtmann. Das heißt, Sie können's nicht zu meinem Vortheil!

Charlotte. Es heißt nichts, als daß ich von meiner Schweſter eigentlichen Geſinnungen hierüber nicht unterrichtet bin.

Der Amtmann. Verzeihen Sie meiner Dreiſtigkeit! Ein Liebhaber iſt leicht eiferſüchtig. Und dann hat Minchen ſtets ſo viel Kälte gegen das ganze männliche Geſchlecht blicken laſſen, daß ich zuweilen gezweifelt habe, ob ſie Liebe zu empfinden fähig ſey.

Charlotte. Und doch haben Sie es gewagt, ſie zu lieben?

Der Amtmann. Ihre Anmerkung iſt ſehr fein! — Hätt' ich meines Freundes Leidenſchaft gekannt, ſchwerlich dürft' ich's gewagt haben.

Charlotte. Sie werden es meiner Schweſter doch nicht übel nehmen, daß Dorbeck ſie liebt?

Der Amtmann. Das wäre ſehr unbeſonnen! — Auch will ich nicht unterſuchen, ob ſie ſeine Liebe nicht frühzeitiger hätt' erſticken können, wenn ſie ſie nicht begünſtigen wollte. Nur dieß würde mich kränken, wenn ich ihre Hand dem Zureden Ihrer Mama allein dankte.

Charlotte. Meine Schweſter hat ſtets zu ſehr ihrem eignen Kopfe gefolgt, als daß Sie dieß zu befürchten hätten.

Der Amtmann. Wie ſehr wünſch' ich Ihre Vermuthung gegründet! — Sie werden Ihrem Liebhaber dereinſt gewiß nicht ſo viel Sorge machen, das bin ich verſichert.

Charlotte. Wer weiß! Machen dieſe Herren ſo oft, daß wir ſtatt zehn Uhr erſt um Mitternacht einſchlafen; warum ſollten wir ihnen nicht auch dann und wann ein ſchlafloſes Nächtchen gönnen?

Der Amtmann. Der aufrichtige Liebhaber gewiß nicht.

Charlotte. Woran kann man ihn erkennen? Die Sprache des nicht aufrichtigen klingt gleich ſüß.

Der Amtmann. Sie haben dieſe Bemerkung doch nicht aus eigner Erfahrung gemacht?

Charlotte. Zum Glück nicht! Aber aus der traurigen Erfahrung meiner Schweſter.

Der Amtmann. Wer wird alle nach Einem beurtheilen.

Charlotte. Wenn ſich nun alle in einerley Domino zeigen? alle das nämliche Lied bey uns anſtimmen? Oder iſt's nicht blos unſre Figur, unſer Singen, Tanzen, Spielen, kurz unſer Putz, was gefällt? was gerühmt wird? Muß das beſte Mädchen, dem dieß fehlt, nicht oft genug den nichtswürdigſten Perſonen nachſtehen?

Der Amtmann. Sie haben nicht Unrecht! Aber zieht auch Ihr Geſchlecht nicht die glänzenden Eigenſchaften den wahren an uns vor? Gefällt dem größten Theile der Geck nicht beſſer, als der vernünftige Mann?

Charlotte. Vielleicht weil ſich der Geck faſt immer in ſeinem natürlichen, der vernünftige Mann in einem geborgten Kleide zeigt. Wir vergöttern aber doch nicht gleich, wie ihr Herrn!

Der Amtmann. Ich ſehe, Sie haben in der Schule Ihrer Mademoiſell Schweſter recht viel profitirt. Folgen Sie nur auch ihrem Beyſpiele, und geben dem allen ungeachtet Ihr Herz einem Sie liebenden Manne.

Charlotte. Wenn ſich einer finden ſollte, und den ich wieder lieben könnte — —

Der Amtmann. Bravo! Ich werde ſelbſt bedacht ſeyn, einen aufzuſuchen, der dieß Glück verdient.

Charlotte. Der Mühe will ich Sie doch überheben.

Der Amtmann. So? haben Sie ſie ſchon ſelbſt über ſich genommen?

Charlotte. Freylich! Das Schlimme iſt nur, daß mein Erwählter mich nicht will.

Der Amtmann. Sollte Herr Dorbeck Ihre Gunſt haben?

Charlotte. Nun, nun! Auch einem Bruder ſagt ein Mädchen nicht jedes Geheimniß.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Spring der jüngere.

Spring d. j. Ich ſchleppe mich aus einer Atmoſphäre in die andere. — Biſt du da, Bruder?

Der Amtmann. Nicht wahr, das kommt dir unerwartet? Laß dich vielmals umarmen.

Spring d. j. Mich ſurprenirt nichts ſo leichte.

Charlotte. Auch nicht, wenn ein Mädchen vor Ihnen entläuft? — Auf baldiges Wiederſehn, lieber Amtmann!

(Ab.)

Achter Auftritt

Der Amtmann Spring und Spring der jüngere.

Der Amtmann. Nun, Bruder, wie geht's?

Spring d. j. Fatiguirt! Fatiguirt aufs grauſamſte!

Der Amtmann. Wie ſo denn?

Spring d. j. O, ich habe ſo viel geredt! Für viele Millionen übernähm ich nicht noch einmal eine ſolche commiſſion.

Der Amtmann. Hat es dir ſo gar große Mühe gekoſtet!

Spring d. j. Ich erhole mich in vierzehn Tagen nicht wieder. Was für Gewalt, was für Gewalt, was für Gewalt muß man ſich nicht anthun! Es wär eben ſo gut, man wär auf den Galeeren.

Der Amtmann. Aber ſind es nicht ein paar allerliebſte Mädchen?

Spring d. j. Sie ſind ganz leidlich — beſſer ſogar als man ſie ordinairement findet. Aber zurückhaltend, zurückhaltend! Man kann nichts aus ihnen herausbringen.

Der Amtmann. Ich dächte, das müßte dir an ihnen gefallen. Du haßteſt die zu große Geſchwäzigkeit.

Spring d. j. O eine Parleuſe bringt mir das Fieber! So iſts, man ſieht nichts als Extremen. Die Weiber ſind entweder kokett oder wißen nichts zu reden. Immer etwas Defektuöſes! Nichts Vollkommenes! Immer etwas wegzuwünſchen!

Der Amtmann. Iſt denn das der Fall bey Charlotten und Wilhelminen?

Spring d. j. Bey allen choſen in der Welt. — Sag mir, wie kannſt du ſerieuſement drauf denken eine Frau zu nehmen? Das iſt eine tolle Idee.

Der Amtmann. Ich wünſchte beynah, ich hätte izt nicht darauf gedacht. Ich finde hier eine gewaltige Unordnung.

Spring d. j. Tout au contraire! Es iſt mir alles viel zu ruhig. Ich wollte, daß die Leute ein wenig auf den Köpfen ſtünden. — Da nimm, was ich für dich erhalten habe. Wohl mir, daß ichs los bin. (Giebt ihm den Ring.)

Der Amtmann. Haſt du nicht bemerkt, ob Wilhelmine Dorbecken gewogen iſt?

Spring d. j. Wie ſo, gewogen? Sie will dich ja nehmen.

Der Amtmann. Was thut man nicht dem Zureden ſeiner Freunde zu Gefallen? Ein edles Herz unterliegt demſelben weit eher als dem härteſten Zwange.

Spring d. j. Noch nicht verheirathet und ſchon jaloux?

Der Amtmann. Heißt denn das eiferſüchtig ſeyn, wenn man zu erforſchen ſucht, ob man von ſeiner Braut geliebt wird?

Spring d. j. Ah! man wird tousjours par Intereße geliebt. — Es iſt ein ridiculer mon ami der Monſieur Dorbeck! Er ſpricht mit einem chaleur, als ob des heiligen römiſchen Reichs ſalût von ſeinem Discours abhinge. Ich habe mich mit ihm die die ganze journée ſchon luſtig gemacht.

Der Amtmann. Nimm dich in Acht! Er iſt hitzig.

Spring d. j. Das iſt eben der Jocus! Wenn er ſo recht perorirt und demonſtrirt, und ich alles gerade weg leugne, oder eine choſe querfeldein frage, da ſollteſt du ſeine Augen ſehen. Gewöhnlich beſinnt er ſich erſt eine halbe Minute, ob es mein Ernſt oder Spas iſt.

Der Amtmann. Wenn ich nur Wilhelminen auf einen Augenblick allein ſprechen könnte! Weißt du dazu kein Mittel?

Spring d. j. Ein moyen Wilhelminen zu ſprechen? Komm vor in das Speiſezimmer. Alle ſind en haut bey der Dorbeck. Ich will hinauf ſteigen, ſo penible mir's auch iſt, und deiner Braut einen Wink geben.

Der Amtmann. Bruder, das iſt ein herrlicher Einfall! Ich ſehe doch, daß es zu was nützt, wenn man eine Brille trägt.

Spring d j. Ohne Brille, mon frere, ſieht man nichts deutlich. Freylich beſteht vor dieſen Gläſern keine beauté. Ich wollte man hätte ſie nicht erfunden. Wir ſind doch blos zum vegetiren beſtimmt. Aber man kann nicht ohne ſie leben. Nichts reizt, nichts gefällt; allein das Herz bleibt ruhig und das iſt la vraie pierre philoſophale.

Der Amtmann. Du ſollſt recht haden. Mache nur, daß ich Wilhelminen bald ſpreche.

Spring d. j. Beſieh ſie durch eine Lorgnette; du wirſt ſie nicht ſchön finden. Kein teint, Bruder, kein teint, der das Examen eines vitre anglois aushält.

(Beide ab.)

Vierte Handlung.

Erſter Auftritt.

Der Amtmann. Wilhelmine.

Wilhelmine. Ich habe Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, weswegen ich Sie bat, mir in den Garten zu folgen.

Der Amtmann. Nur keines, will ich hoffen, daß mir Ihr Herz raubt?

Wilhelmine. Nein! aber das mir leicht das Ihrige rauben dürfte. — Meine Schweſter liebt Sie!

Der Amtmann. Mich? — Um Vergebung, ich weiß vielmehr, daß ſie Herrn Derbeck liebt.

Wilhelmine. Unmöglich! Die Art, mit der ſie mir ihn eben erſt empfahl, ließ mich zu tiefe Blicke in ihr Herz thun.

Der Amtmann. Sollte Herr Derbeck bey Ihnen einer Empfehlung bedürfen?

Wilhelmine. Wenn Sie die Sache ſo nehmen, ſo laſſen Sie uns nicht weiter davon ſprechen.

Der Amtmann. Nicht ſo, meine Theuerſte! Ihre Wohlfahrt liegt mir mehr am Herzen, als die meinige. Ich weiß, daß mein Freund Sie liebt, und Sie — ich ſeh's nur mehr als zu deutlich — ihn nicht minder.

Wilhelmine. Glauben Sie, daß ich meine Pflicht kenne, und daß ich darnach handeln werde.

Der Amtmann. Das bin ich überzeugt! Aber kömmt es auf uns an, wen wir lieben wollen?

Wilhelmine. Nein! Aber doch, wen wir nicht lieben wollen; wenn wir nur den erſten aufſteigenden Gedanken, der gegen unſre Pflicht iſt, unterdrücken. Ich geſteh' Ihnen, Derbecks Leidenſchaft hat mich gerührt, ſie hat mir mitleidige Thränen gekoſtet; aber izt, nach einer Stunde Unterredung mit mir ſelbſt, fühl' ich mich ſtark genug, ihn mit kaltem Blute zu ſehen. Was ich wünſche, iſt blos, ihm die Ruhe wieder zu geben, die er meinetwegen verloren hat.

Der Amtmann. Sie entzücken mich! Wer Sie nicht liebte, müßte Sie doch hochſchätzen. Seyn Sie verſichert, daß ich alles für meinen Freund thun werde, was ich kann, und was Sie mir zu thun befehlen. Er iſt einer meiner älteſten Bekannten, und ich hab ihn überdieß Verbindlichkeiten. Er hat mir die wichtigſten Dienſte bey der Uebernahme meines Amts geleiſtet.

Wilhelmine. Ein herzens guter Junge! Möcht' er meine Schweſter, ſtatt meiner lieben!

Der Amtmann. Aber ſagen Sie mir, iſt's möglich, daß Ihre Mademoiſell Schweſter einige Gewogenheit für mich hat? Und wie wär' eine ſolche Neigung bey ihr entſtanden?

Wilhelmine. Auf die natürlichſte Weiſe von der Welt! Als Sie bey uns logierten, tändelten Sie viel mit ihr, lehrten ihr franzöſiſch, Klavier ſpielen; auch nachdem Sie Leipzig verlaſſen hatten, ſchrieben Sie ihr zuweilen. Wir waren daher alle nicht wenig erſtaunt, als Sie vor einigen Wochen um meine Hand anhielten.

Der Amtmann. Ich bin indeß gewiß, daß in allen meinen Briefen, deren auch nicht über vier oder fünfe ſeyn werden, kein Wort ſteht, das jene Meynung begünſtigte,

Wilhelmine. Dieß war Ihrer rechtſchaffnen Denkungsart ſehr gemäß! Sie hatten noch kein Amt, und meine Schweſter war noch ſehr jung.

Der Amtmann. Ich hab Ihre Schweſter

allerdings ſtets hochgeſchätzt, und finde ſie ſehr zu ihrem Vortheile verändert. Ihr Körper und ihr Geiſt haben ſich gleich gut ausgebildet. Sie iſt gewiß eines der vollkommenſten jungen Frauenzimmer.

Wilhelmine. Nach dieſem Lobe alſo —

Der Amtmann. Böt' ich ihr mit Freuden mein Herz und meine Hand an, hätt' ich nicht das Glück, Ihre Feſſeln zu tragen.

Wilhelmine. O meine Feſſeln könnten Ihnen wohl abgenommen werden, wenn Sie ſie ſonſt gern los ſeyn wollen. In der That, werthſter Herr Amtmann, meine Schweſter wird eine weit beßre Frau werden, als ich. Ich bin ſehr wetterlauniſch, lach' und traure mit der Jahrszeit.

Der Amtmann. Sonach werd' ich den Frühling doppelt empfinden.

Wilhelmine. Aber auch den Winter, lieber Amtmann!

Der Amtmann. Und Ihre Frau Mama! Was würde die ſagen? Würde ſie die jüngere vor der ältern Tochter weggeben?

Wilhelmine. Es verſteht ſich, daß ſie einwilligen muß, oder es bleibt alles beym Alten!

Und ich glaube, ſie thut's. Sie kennt meine Liebe für den unverehlichten Stand; ſie weiß, daß ich blos ihr zu Gefallen ihn entſagen wollen.

Der Amtmann. Und Sie wollten Herrn Dorbeck nicht durch Ihre Hand beglücken?

Wilhelmine. Wenigſtens vorizt nicht! Ich habe noch zu manches wider ihn.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Karl Dorbeck (in Stiefeln, mit gezognem Degen, den Huth auf dem Kopf und hinterwärts geſchoben.)

Dorbeck (tritt mit einem großen Gelächter herein.) Ha, ha, ha!

Wilhelmine. Was giebt das?

Der Amtmann. Gott, was iſt vorgefallen?

Dorbeck. Wahrhaftig, Herr Amtmann, wenn Ihr Bruder die alten Deutſchen gegen den Varus angeführt hätte, es wäre kein Römerblut vergoſſen worden.

Wilhelmine. Was ſoll das bedeuten? ich bitte Sie!

Dorbeck. Nichts in der Welt! Dieſer Degen (ihn einſteckend) iſt nun ganz unnütz. Er ſollte dem jüngern Herrn Spring ein wenig von ſeinem dicken Blute abzapfen, damit die gar zu ſtarke Conſiſtenz andern ehrlichen Leuten nicht ſo oft zur Laſt fiel. Aber es beliebte ihm, ſeine Force im Reiten, ſtatt im Fechten ſehen zu laſſen. Da ich auf ihn losgehe, ſpringt er, wie unſinnig, auf das Pferd, auf welchen ich nach der Stadt reiten wollte, und das zu dem Endzweck parat ſtand; und keine zwey Minuten, ſo war er mir aus dem Geſicht. — Ich fluche ſonſt ſelten, aber dießmal that ich den herzlichen Wunſch, daß Pferd und Reiter zum Teufel gehen möchten.

(Wirft ſich auf einen Stuhl.)

Wilhelmine. Schämen Sie ſich! Sie vergeſſen, in welcher Geſellſchaft Sie ſind.

Dorbeck (aufſtehend) Verzeihen Sie, daß ich Ihnen mit der meinigen noch beſchwerlich ſeyn muß! Wenn Herr Spring keine Poſtpferde herausſchickt, ſo weiß ich wahrhaftig nicht, wie wir fortkommen.

Der Amtmann. Mein Wagen wird noch da ſeyn. Wenn Sie ſich ſeiner bedienen wollen; er ſteht zu Befehl.

Dorbeck. Ich dank' Ihnen! Sie ſähen wohl gar zu gern, daß ich ſchon fort wäre? Nun, nun! die Freude ſollen Sie bald genug haben. Erſt muß ich Ihnen aber doch Ihres Herrn Bruders Brille aushändigen. Er verlor ſolche im Galoppiren.

Der Amtmann. Ich will Sie der Trophäe Ihres Siegs nicht berauben.

Dorbeck. Noch ich ſie behalten. (Legt die Brille auf den Tiſch.)

Wilhelmine. Es könnte doch nicht ſchaden. Denn Ihre Augen ſind zuweilen etwas ſchwach.

Der Amtmann (zu Wilhelminen.) Ich gehe, Ihre Schweſter aufzuſuchen.

Wilhelmine. Sie bringen ſie doch hieher, wenn's möglich iſt?

Der Amtmann. Gewiß! Gewiß!

(Küßt ihr die Hand und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Wilhelmine. Karl Dorbeck.

Dorbeck. Verdammt ſey dieß ewige Phlegma! Verwünſcht alle, die der Himmel damit heimgeſucht hat! — Eh wollt' ich Feuer aus'm

Waſſer, als aus dieſer hölzernen Bildſäule erzwingen.

Wilhelmine. Wollen Sie mich ſo gern auch weg haben? Vergeſſen Sie, was der Amtmann mich angeht?

Dorbeck. Beynah hätt' ich! So wie den Glückwunſch zu dieſer Verbindung.

Wilhelmine. Wer verlangt den? Er möchte doch nicht von Herzen gehn!

Dorbeck (ſpöttiſch.) Dächten Sie? — Komm ich Ihnen denn ſo eiferſüchtig vor?

Wilhelmine. Wozu dieſe Frage?

Dorbeck. Wozu? — Beym Himmel! hat ſich denn alles verſchworen, mich durch Kälte zu tödten! — Als ob Sie nicht wüßten, daß ich Sie liebe.

Wilhelmine. Wahrhaftig! das hör' ich zum erſtenmal.

Dorbeck. Und merkten es auch wohl jezt erſt? — Grauſame! Dieſer Eifer, Ihren kleinſten Wunſch zuvor zu kommen; dieſe Begierde, jeden Ihrer Winke zu errathen; — meine feurigen Reden, ſo oft wir allein waren, — meine Blicke ſogar: — o die — die ſagten wohl nichts?

Wilhelmine. Und wenn auch das alles! — — Schickte es ſich für mich, zu thun, als ob ich dieſe zweifelhafte Sprache verſtünde?

Dorbeck. Ich danke! Ich dank' Ihrer Offenherzigkeit! — Das heißt ſo viel: Es ſchickte ſich nicht für Sie, ein Geſchöpf, wie ich bin, zu lieben.

Wilhelmine. Still, Argwöhniſcher! Zum Schriftausleger ſind Sie nicht geboren!

Dorbeck. Aber was wollen Sie ſonſt damit ſagen?

Wilhelmine. Dieß, daß es ſonderbar iſt, unſre Liebe zu verlangen, ohne ſich nicht zu beſtreben, auch nur uns zu gefallen.

Dorbeck. Ah! und todt für jedes übrige Mitgeſchöpf zu ſeyn, indeß die Frauenzimmer ihr Netz nach allen Seiten auswerfen.

Wilhelmine. So lang wir unverheirathet ſind, ſo lang wir in den Schranken der Sittſamkeit bleiben, ſeh' ich hier nichts Unerlaubtes.

Dorbeck. Nichts, als daß ſie nur uns, — nur uns das Umſehn, das Prüfen verbieten.

Wilhelmine. Das thäten wir? — O nein! Umgeſehn ſo lang ihr wollt, ihr Herren! Nur ſo bald ihr gewählt habt, dann laßt es.

Dorbeck. Aber wenn die Gewählte uns durch Kaltſinn, durch Flattergeiſt quält; heute ja, morgen nein ſagt: heut lächelnd wie der May, morgen rauh wie der December wär; was dann?

Wilhelmine. Aufgeben, oder ausdauern mit Standhaftigkeit.

Dorbeck. Sie vergeſſen doch nicht, daß wir Menſchen ſind, daß wir, von der Natur ſelbſt getrieben uns zu rächen, die Empfindlichkeit der Spröden zu reizen ſuchen?

Wilhelmine. Eine feine Entſchuldigung! Wielands Phanias, der

Wenn ihm Muſarion die ſpröde Thür verſchloß,
Zur Lindrung ſeiner Pein nach Tänzerinnen
ſandte.

Dorbeck. Das ſoll doch nicht mein Fall ſeyn?

Wilhelmine. Hoffentlich nicht. — Aber die Hand aufs Herz, und nun geſtehn Sie mir: wie oft hat eine ſchöne Stimme, eine artig getanzte Menuet Sie mir entführt?

Dorbeck. Tage lang; Wochen höchſtens! Und dann floh ich mit verſtärkter Hitze zu Ihnen zurück; erkannte, daß nur bey Ihnen meine Ruhe zu ſuchen ſey.

Wilhelmine. Und doch, — wo ſind hier Bürgen für die Zukunft? Werden Sie nie auf immer ſich von mir trennen? immer mit ſo reiner, ſchuldloſer Seele wiederkehren? Wer ſteht mir dafür?

Dorbeck. Sie ſelbſt. — Wie könnte der, den dieſer ſchöne Arm nur ein — ach! nur einmal liebevoll an ſich gedrückt hat, je dieſen ſanften Ketten ſich entreißen! (Will ihre Hand ergreifen, Wilhelmine zieht ſie zurück.)

Wilhelmine. Seyn Sie ruhig! — Wer euch, ihr Herren, nicht kennte; nicht wüßte, was ein blaues Auge, eine witzige Närrin, ein ſchöner Fuß über euch vermöchte! —

Dorbeck. Bey Gott! Sie thun uns Unrecht.

Wilhelmine (mit Wärme.) Wer ſind eure ſo tief verehrten Göttinnen, in Proſa und Verſen verewigt? — Müßiggängerinnen, die ihre Zeit in Geſellſchaft tödten; den Namen ihrer Nachbarin auf das witzigſte ſchänden; ein Mährchen mit Anſtand erzählen; engliſch und franzöſiſch ſchwatzen; Arien aus Alceſten ſingen, und jeden ihrer welkenden oder kaum aufgeblühten Reize durch Flitterſtaat zu erheben wiſſen.

Dorbeck. Wohl recht! Wohl recht! — Aber geſtehen Sie, auf einige Stunden vergnügt uns ein ſolch Geſchöpf. Ihr Beſtreben uns anzulocken ſchmeichelt unſrer Eitelkeit, und wir kommen, halb gerufen, hin, um zu lachen und mit zu tändeln.

Wilhelmine. Aber eure Lobeserhebungen —

Dorbeck. Leugn' ich denn, daß es Gecken unter uns giebt?

Wilhelmine. O nein! auch der beßre Theil von euch —

Dorbeck. Erhebt dergleichen Schmetterlinge oft, wollen Sie ſagen. — Freylich wohl! Aber wer will nicht gern haben, daß man glauben ſolle, ſein Umgang ſey ausgeſucht? — Oder wer iſt nicht oft zu voreilig mit ſeinem Urtheil, hält eine Wolke nicht für die Juno ſelbſt?

Wilhelmine. Schon gut! — Wenn nur das tugendhafte Mädchen nicht indeß verlaſſen in ihrem einſamen Winkel weinte, nicht oft in ihrer Tugend, die ſie dem Geſpött ausſezt, zu wanken anfinge.

Darbeck. O wer die Tugend nicht um ihrer ſelbſt willen liebt, der —

Wilhelmine. Ich bitte Sie, halten Sie ein! Aus welcher elenden Predigt entlehnen Sie dieſen Satz? — — Wir ſind nun einmal ſo, daß wir an unſern Urtheilen zu zweifeln anfangen, wenn alles rund herum andrer Meynung iſt.

Dorbeck. Womit unterhalten uns aber eure wirthſchaftlichen Damen? Sie reden ja von nichts, als der Haushaltung.

Wilhelmine. Auch falſch, wenn ſie es thun! — Ein Frauenzimmer ſoll leſen, ſoll Kenntniß von Muſik und neuern Sprachen haben; aber damit aufzutreten, ehe ſie weſentlichre Eigenſchaften erworben, das iſt fehlerhaft; und an dieſem Fehler ſind die Schmeichler von Mannsperſonen ſchuld, die immer zweite Aſpaſien im Munde führen. — Man kann treue Gattin, treue Mutter werden, ohne von Amoretten zu ſchwatzen.

Dorbeck. Vortreflich!

Wilhelmine. Was hilft euer Vortreflich, ihr Herren, ſo lang ihr dagegen handelt, ſo lange die Ehemänner unter euch auf die Vortheile einer gutgeführten Wirthſchaft kaum mit halbem Auge hinblicken; ſich öffentlich unter die Geſellſchaft der Stutzer mengen, dieſen ſchimmernden Nymphen liebkoſen, — ja oft ſie ihren eignen Gattinnen als Muſter anpreiſen, ſo ſehr ſie es bedauern würden, wenn dieſe Ermahnung fruchtete.

Dorbeck Bedauern! — Ich weiß nicht, ob das ſo durchgängig geſchehen ſollte. Das Angenehme einer guten Geſellſchafterin —

Wilhelmine. Ja, außer der Ehe iſt das genug. Aber wenn einmal dieß Band geknüpft, auf immer geknüpft iſt: o, wie hängt das Köpfchen, wenn das liebe Weibchen nichts mehr iſt! — Doch da iſt meine Schweſter und unſer Amtmann.

Vierter Auftritt.

Der Amtmann. Charlotte. Die Vorigen.

Der Amtmann. Kommen Sie, meine beſte Charlotte! Hören Sie es von Ihrer Schweſter ſelbſt, daß ſie mir's erlaubt hat, Sie zu lieben, Ihnen von Liebe vorzuſagen.

Charlotte. Aber ich hab es ihr nicht erlaubt, Ihnen mein Herz zu entdecken?

Der Amtmann. Engliſche Güte! Alſo hat ſie mir doch Ihr Herz entdeckt?

Wilhelmine. Ziere dich nicht, Schweſter Hat man das Herz, einen Mann zu lieben; ſo muß man es ihm auch geſtehen, wenn er uns darum fragt. (Giebt ihr ein Juwelenkäſtchen in die Hände.) Da, prüfe dich, ob du dieſe Juwelen lieber an ihren Eigenthümer zurückgeben, oder ſie, ſamt ihm, behalten willſt.

Charlotte (ihr Geſicht an dem Buſen ihrer Schweſter verbergend.) Grauſame! mich ſo zu überraſchen!

Wilhelmine. So zu errathen vielmehr.
(Küßt ſie.)

Der Amtmann (der Charlottens Hand ergreift.) Darf ich hoffen, daß Sie meine Bitte erhören werden?

Charlotte. Hoffen? Sind Sie der Erhörung nicht ſchon gewiß?

Der Amtmann. Welche Glückſeligkeit! (Zu Wilhelminen, ihr die Hand küſſend.) Wie viel, wie viel hab ich Ihnen zu verdanken!

Wilhelmine. Machen Sie meine Schweſter glücklich, und ich hab Ihnen noch weit mehr zu verdanken.

Der Amtmann. Gewiß, gewiß, ſo viel in meinen Kräften iſt. — — Aber was ſoll ich mit dieſem Ring anfangen, (zieht einen Ring vom Finger) dieſem koſtbaren Unterpfand' Ihrer Treue, gegen den, der ihn beſitzt? Ich denk', ich erkauſe mir damit einen alten Freund, der ſich heute von mir losſagen wollte. (Wilhelminen anſehend, indem er ihn Dorbecken überreicht.) Darf ich?

Wilhelmine. Was machen Sie?

(Bleibt aber auf ihrem Flecke ſtehn.)

Dorbeck, (der die ganze Zeit über wie betäubt geſtanden.) Gott! kann ich es glauben? (Zu Wilhelminen gehend.) Sie beſtätigen dieſes Geſchenk? Dann wär ich der Glücklichſte auf dem Erdboden.

Wilhelmine. Was geht es mich an, wenn der Herr Amtmann einen Ring verſchenken will?

Dorbeck. Aber dieſen, dieſen! (ſie in ſeine Arme ſchließend.) O dann ſind Sie die Meinige!

Wilhelmine. Halt, junger Menſch! Sie vergeſſen, daß ich eine Mutter habe, und daß es von ihr abhängt, wer dieſen Ring künftig beſitzen ſoll. Sie vergeſſen, wie Sie mit ihr ſtehen.

Dorbeck. Ich werde ſie um Verzeihung bitten, und ſie wird mir vergeben.

Der Amtmann. Ich hoffe, ſie hat es ſchon gethan Madam Dorbeck ihr alles hinterbracht (zum jungen Dorbeck) ſie iſt im Einverſtändniſſe müſſen Sie wiſſen.

Dorbeck (ſich ihm in die Arme werfend.) Be ſter Mann! wodurch hab ich ſoviel Güte von Ihnen verdient? ich, der ich Sie heute ſo oft, ſo entſezlich beleidiget habe? — Ich wünſchte Sie tauſend Meilen von hier, und ohne Ihre Ankunft war ich unglücklich.

Der Amtmann. Wer zankt' und ſchlüge ſich nicht gern, wenn man ihm ſeine Geliebte nehmen will? — Wenn alle Beleidigung ſo leicht Vergebung fände! allezeit mit ſo wahrer Zuneigung verknüpft wäre!

Dorbeck. Verzeihen Sie mir! Verzeihen Sie mir nur dießmal! Ich bin ein unbeſonnener Menſch! Aber Wilhelmine wird mich beſſern! — Und Sie, theuerſte Braut des theuerſten Freundes, Sie erkennen mich für Ihren Bruder?

Charlotte. O, mit Freuden! mit Freuden! Es iſt ſtets mein Wunſch geweſen, Sie durch meine Schweſter, meine Schweſter durch Sie glücklich zu wiſſen. — (Zu Wilhelminen, ſie umarmend.) Jede kleine Freude theilten wir ſonſt ſo gern, und nun werden wir an Einem Tage durch ſo rechtſchaffne und verdienſtvolle Männer glücklich.

Wilhelmine (küßt ſie.) Gutes Kind!

Dorbeck (zu Charlotten.) Herrliches, treſliches Mädchen! Der Höchſte wird Sie durch Ihren Amtmann belohnen! — Nicht wahr? Wilhelmine! nicht wahr, das werden ein paar glückliche Ehen werden? — — Aber Sie ſind noch immer ſo kalt?

Wilhelmine. Ich kalt? Hab ich nicht alles veranſtaltet? Bin ich nicht Urſache, daß die Sachen dieſe Wendung genommen haben?

Dorbeck. Es iſt wahr! Es iſt wahr! O meine Theuerſte! Mein ganzes Leben ſoll Ihrem Dienſte gewidmet ſeyn! Sie glücklich zu machen, etwas zu Ihrem Glücke wenigſtens beyzutragen, iſt mein einziger, mein ſehnlichſter Wunſch.

Wilhelmine. Guter Karl! Ihre Bemühung ſoll nicht unvergolten bleiben: auch ich werd' alles anwenden, Sie ruhig, Sie vergnügt zu wiſſen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Dorbeck. Spring der jüngere.

Mad. Dorb. Kommen Sie getroſt mit! Unter meiner Firma ſind Sie ſicher.

Spring d. j. Ich wollte nur meine Brille requäriren. Ohne ſie bin ich ein homme perdû.

Dorbeck d. S. Das thut mir leid; denn beide Gläſer ſind entzwey gegangen. Zur Schadloshaltung will ich Ihnen ein ganzes Käſtchen mit Brillen aus England verſchreiben und zum Geſchenk machen.

Spring d. j. In der That, Sie werden mich dadurch obligiren. Ich kann ohne Glas nichts ſehen.

Charlotte. Ach, ſie iſt zerbrochen die ſchöne Brille, da liegen die Stücke umher!

Spring d. j. Der Gaul ſtieß ſo gewaltig. Ich bin wie zerſchlagen. (Sezt ſich an den Tiſch, worauf die Bücher liegen.)

Sechster und lezter Auftritt.

Die Vorigen. Madam Holm.

Mad. Holm. So? das gefällt mir! Ihr wählt euch Männer, ohn' eure Mutter um Rath zu fragen.

Wilhelmine und Charlotte. Liebſte Mama! (Küſſen ihr die Hand.)

Mad. Holm. Laßt's nur gut ſeyn! Ich wünſcht' euch zu verheirathen, und das geſchieht ja!

Dorbeck d. S. (küßt ihr die Hand.) Sie vergeben mir? Sie nehmen mich zu Ihren Sohn an?

Mad. Holm. Wenn Sie nach der Hochzeit nicht mehr unentſchloſſen ſeyn, meine Wilhelmine unverrückt lieben wollen — —

Dorbeck d. S. Können Sie daran zweifeln?

Mad. Dorb. Ich denke, Karl wird nun eingeſehen haben, wie nachtheilig uns Wankelmuth und Zweifelſucht werden können; und wie nöthig uns hingegen Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit ſind: beſonders aber einem Kaufmanne. — Er ſcheint mir auch wirklich ſchon ganz verändert in ſeinem Weſen.

Der Amtmann (zu Madam Holm, ihr die Hand küſſend.) Und ich? darf ich auch hoffen, Ihnen den ſüßen Mutternamen zu geben?

Mad. Holm. Es iſt mir gleich ſchmeichelhaft, welche von meinen Töchtern mir dieß Glück verſchaft. Und gewiß, Sie werden mit Charlotten glücklich leben.

Mad. Dorb. (zu Wilhelminen, ſie umarmend.) Meine Beſte! Wie ſehr freu' ich mich zu einer ſolchen Tochter. Ich werde von neuem wieder zu leben anfangen.

Wilhelmine (ihr die Hand küſſend.) Und ich mich ſtets bemühen, Ihre Gewogenheit — die Liebe meines Karls zu verdienen.

(Indem ſie ihren Arm um ihn ſchlägt, und er ſie küßt.)

Dorbeck d. S. Von dieſen Lippen geküßt; wie fände da Unentſchloßenheit Statt? Aber, in der Entfernung gehalten, unter zwey gleich ſchönen, verſtändigen und angenehmen Schweſtern ſich zu entſcheiden, iſt fürwahr eine ſchwere Wahl!

Spring d. j. (der mittlerweile in verſchiednen Büchern geblättert hat.) Attendez! — (Steht auf, ein aufgeſchlagnes Buch in der Hand.) Ich habe hier die Auflöſung des Problems nach meiner façon gefunden, und will ſie, wenn's permittirt iſt, der Compagnie vorleſen:

Hier käm' es auf zwo Proben an:
Wo giebt's die meiſte Freude?
Ich ſchwör's, ſo wahr ich ehrlich bin,
Ich gäb ihr Eine wieder hin,
Und mit der Zeit wohl Beide.

Dorbeck d. S. Der Faun!

(Der Vorhang fällt.)

Zwey
Brandenburgiſche
Nazional = Stück

Das Aufkommen franzöſiſcher Sitten.
Der verſchriebene Bräutigam aus Paris.

Mémoires pour ſervir à l'Hiſtoire de la Maiſon de Brandebourg.

A l'avénement de Frédéric-Guillaume à la régence, on ne faiſoit dans ce pays, ni chapeaux, ni bas, ni ſerges, ni aucune étoffe de laine : l'induſtrie des François nous enrichit de toutes ces manufactures ; ils en établirent d'étamines, de petites étoffes, de droguets, de griſettes, de crêpon, de bonnets & de bas tiſſus ſur des métiers, de chapeaux de caſtor de lapin & de poil de lievre, de teintures de toutes les eſpeces. Quelques-uns de ces Réfugiés ſe firent Marchands, & débiterent en détail l'induſtrie des autres : Berlin eut des Orſèvres, des Bijoutiers, des Horlogers, des Sculpteurs ; & les François qui s'établirent dans le plat-pays y cultiverent le tabac, & firent venir des fruits & des légumes excellens dans les contrées ſablonneuſes, qui par leur ſoin devinrent des potagers admirables. — Les Villes commencerent à ſe policer ; on pava les rues, & on plaça de diſtance en diſtance des lanternes pour les éclairer. Cette Police étoit d'une néceſſité indiſpenſable ; car les Courtiſans étoient obligés d'aller en échaſſes ou Château de Potsdam lorsque la Cour s'y tenoit, à cauſe des boues qu'il failloit traverſir dans les rues.

Schreiben
an Herrn
Profeßor Schröckh
in Wittenberg.

Als ich den dritten Band Ihrer vortreflichen Weltgeſchichte vor Jahr und Tag erhielt, beſah ich mir, wie das zu gehen pflegt, vor allererſt die Kupfer. Dasjenige, welches ich, mit Veränderungen kopirt, dieſem Bändchen habe vorſetzen laſſen, fiel mir auf; aus dem Süjet ließe ſich ein gutes Schauſpiel machen! rief ich für mich ſelbſt aus: man könnte ſogar etwas Spektakel dabey anbringen, was die Deutſchen, oder vielmehr die deutſchen Schauſpieler, in dramatiſchen Werken jezt ſo ſehr lieben. Das Kupfer gab mir die Expoſition an die Hand: ich legte das Buch weg, ging in der Stube auf und ab, und war mit meinem Plane ſchon halb und halb fertig, als ich nachſah, was Sie über das Kupfer geſagt hätten. Dieß konnte mir freylich zur Ausbildung meines Planes wenig oder nichts helfen; aber es brachte mich auf verſchiedene Ideen, den Dialog zu bereichern, und ihm durch manche eingeſtreute Züge mehr den Anſtrich einer wirklich vorgegangenen Unterredung zu geben. In dieſer Abſicht nahm ich nun auch die Memoires de Brandebourg zur Hand: und ſiehe, ich fand nicht nur was ich ſuchte, eine Menge Bemerkungen über Denkungsart und Sitten der Zeit, in der mein Stück ſpielt: ich fand auch darin den Stoff zu einem Nachſpiele, welches das größere Stück ſo zu ſagen unterſtützt, einige Ideen deſſelben weiter fortfährt. Das größere Stück zeigt, oder ſoll den Vortheil zeigen, den wir Deutſche durch die Verbindung mit den franzöſiſchen Flüchtlingen erlangt haben; das kleinere den Nachtheil und die Thorheit einer übertriebenen Bewunderung und Nachäffung der Franzoſen. Ich habe dieſen Nachtheil und dieſe Thorheit in dem größeren Stücke zwar auch ſchon angemerkt und gerügt, aber ich konnte es nur gleichſam im Vorbeygehn thun, weil ich ſonſt auf meinen Hauptzweck einen Schatten würde geworfen haben.

Sehen Sie, mein werthgeſchätzteſter Herr Profeßor, ſo ging es zu, daß eine Weltgeſchichte die Veranlaßung zu zwey Luſtſpielen wurde, da man ſonſt gewöhnlich nur den Stoff zu Trauerſpielen darin aufſucht. Ich glaube, wir Deutſche thäten nicht übel, die Geſchichte öfter zur Bereicherung unſer komiſchen Bühne zu Hülfe zu rufen, und aus ihr theils wichtige Vorfälle in der Sittenveränderung, theils lächerliche Nazional-Anekdoten zu dramatiſiren. Eine Gallerie ſolcher Stücke, von guten Meiſtern verfertiget, müßte ſo unterhaltend als lehrreich ſeyn. Freylich würden ſie in ihrer Neuheit kein ſo großes Aufſehn machen, als Luſtſpiele mit paſquillantiſchem Witz geſpickt, weinerliche Dramen, worin, nach neueſtem Geſchmack, die Situationen gleichſam mit der Hetzpeitſche zuſammen getrieben ſind, und Tragödien, in denen eine Jungfer von einer Brücke herab geworfen wird: dafür könnte aber die Zeit den Farben ſolcher Gemälde wenig Schaden thun, ihr Werth müßte ſo lange die Litteratur ſteht derſelbe bleiben und ſich eher erhöhen als vermindern.

Unter den vielen Urſachen, warum es in Deutſchland ungleich ſchwerer iſt, ein gutes Luſtſpiel zu ſchreiben, als in Frankreich oder England, ſteht dieſe meines Erachtens oben an: daß man nicht blos auf den Geſchmack Einer Stadt dabey Rückſicht nehmen darf, ſondern für ganz Deutſchland ſchreiben ſoll. Das Lächerliche iſt nothwendig an einen beſtimmten Ort gebunden. Man muß Sitten und Verfaßung des alten Athens kennen, um beym Leſen des Ariſtophanes ſich zu vergnügen; und dieß iſt der Fall mit allen komiſchen Schriftſtellern. Daher haben wir auch weit eine größere Anzahl guter Trauerſpiele und Dramen, als eigentlicher Luſtſpiele, ſolcher nämlich, die ſich auf einen belachenswerthen Charakter oder eine lächerliche Begebenheit gründen, nicht aber auf eine empfindſame Intrigue, wobey ein oder zwey komiſche Charaktere nur gelegentlich angebracht ſind, welche ich für keine wahren Luſtſpiele erkennen kann, ihr Werth ſey außerdem noch ſo groß. Die aus der Geſchichte entlehnten, könnten für Leute von Bildung keine unverſtändliche Lokalität haben, und würden nebenher Manchen reizen, wieder einen Blick in die vaterländiſche Geſchichte zu thun, um die eigentliche Beſchaffenheit von Dingen zu ſuchen, auf die der Dichter angeſpielt hat. — Nur müßten die Schauſpieler bey ſolchen Stücken nicht zu grobe Verſündigungen gegen das Coſtume begehen, welches ich deswegen erinnere, weil ich wohl eher den Major Tellheim auf unſern Bühnen mit einer weißen Degenſcheide und einem franzöſiſchen

Stutzerhüte habe herum laufen ſehn. Es iſt mit der Beobachtung des Coſtumes wie mit den Anachroniſmen; wenn man die leztern mit Abſicht begeht, ſo ſind ſie nichts weniger als tadelhaft; aber dann wird ſie auch nur ein gelehrter Pedant anmerken; ſo wie dieſer nur ein ganz ſtrenges Coſtume verlangen kenn. Immer mögen Indianer auf der Bühne eine weiße Geſichtsfarbe haben, Coriolan, ſo wie die Ritter des Mittelalters, keinen Stutzbart tragen; hier wäre genaue Beobachtung des Coſtume, bey einem tragiſchen Süjet, lächerlich und alſo unſchicklich. Aber beides, lächerlich und unſchicklich, iſt es auch, wenn ein König von Arragonien, noch dazu an einem heißen Sommertage, mit einem Hermelin-Pelze auftritt, welches ich bey der Vorſtellung eines meiner eignen Stücke erlebt habe; wenn Offiziers mit weißen Degenſcheiden erſcheinen; wenn im öffentlichen Geheimnis die Königin en Robe zur Nachtzeit in den Garten herab kommt; wenn ein Cavallerie Offizier von einem Infanterie Regimente arquebußirt wird: kurz wenn die Verletzungen des Coſtumes von der Art ſind, daß ſie jedem gebildeten Menſchen auffallen und für den Effekt des Stücks nachtheilig werden. Im Aufkommen franzöſiſcher Sitten ſtell ich es den Frauenzimmern, dem jungen Branko und Pleßis ganz frey, ſich eine Fantaſie-Kleidung zu erfinden, welche das Mittel zwiſchen der alten und jetzigen Tracht hält; nur bitte ich mir von den beiden leztern aus, daß ſie kleine ſilberne Degen mit ſchwarzen Scheiden tragen: ſo wie ich wünſchte, daß Jungfer Regina eine hohe Zobel- (Zobelähnliche) Mütze trüge. Aber wenn der alte Franzoſe nicht in einer Quarree-Perücke und ungefähr ſo gekleidet erſchien, wie viele Leute zu Berlin ſich noch erinnern werden den berühmten Voltaire geſehn zu haben; wenn Kaſpar Branko, Scrutatorius, Bullingk und ſein Sohn, nicht in Wams, Mantel, breiter Halskrauſe, (was man jezt Hanswurſtkrauſe nennt) mit hinter gekämten Haaren, runden Hüthen und vorn abgeköpften Schuhen auftraten; wenn Gottfried Branko nicht halb franzöſiſch und halb altdeutſch (oder vielmehr ſpaniſch) ginge, ſo daß bey ſeiner Erſcheinung jedesmal die Zuſchauer ſowohl als die ſpielenden Perſonen lachen: ſo würde der größte Theil der Anweſenden im Theater nicht wiſſen, was der Verfaßer mit ſeiner Schilderung eigentlich gewollt habe, und das Stück müßte nothwendig mißfallen.

Die meiſte Schwierigkeit darin machte die Sprache derjenigen Deutſchen, welche dem Aufkommen der franzöſiſchen Sitten feind ſind: ſie mußte charakteriſtiſch ſeyn, und durfte doch auch unſer feiner gewordnes Ohr nicht beleidigen. Ich darf ſagen, daß ich mir Mühe gegeben habe beides zu erhalten; ob es mir aber geglückt iſt, ſteht bey den Göttern! Die franzöſiſchen Flüchtlinge gut deutſch ſprechen zu laſſen, einen alten Bedienten ausgenommen, fand ich leichter einen Ausweg: ich mußte zwar deshalb eine Scene herbeyführen, *) die den Fortgang der Handlung nur wenig befödert; aber in einem Stücke, worin man ſich vorgenommen hat, Sitten einer gewißen Zeit zu

---

*) Die ſechſte des zweiten Akts.

ſchildern, und das man daher ein theatraliſches Gemälde nennen könnte, iſt dieß kein ſo großer Fehler, als in einem Charakter- oder Intriguenſtücke. — Meynen Sie nicht auch, es im Vorbeygehn zu ſagen, daß man das Luſtſpiel richtiger in Charakterſtücke, Intriguenſtücke und theatraliſche Gemälde eintheilen würde, als in rührende und komiſche Luſtſpiele? Was ſagt dieſe Eintheilung, die ſogar ſprachwidrig iſt? indem das einemal das Beywort dem Hauptworte widerſpricht, und das andremal Beywort und Hauptwort gleichbedeutend ſind. Die vorgeſchlagene Eintheilung hingegen würde gerade darauf führen, wodurch der Dichter bewogen wurde, ſein Stück zu ſchreiben, ob durch einen ausgezeichneten Charakter, einen drolligen Vorfall, oder eine philoſophiſche Bemerkung, die er vermittelſt einer Handlung wollte anſchauend und ſo eindringender machen. — Das Luſtſpiel ſoll allezeit fröhliche Ideen erregen; die ſtärkſten Scenen darin müſſen doch nicht den Ton des Trauerſpiels haben, ſie dürfen ſich demſelben nur nähern: im Trauerſpiele fallen Späßchen widrig auf, und im Luſtſpiele beleidiget es die Empfindung, wenn Leute, die eben erſt nach Gelegenheit mit Domeſtiken geſcherzt haben, auf einmal ſich im Ernſte wie toll geberden, und zu raſen anfangen. Der gute Geſchmack will, daß man im Trauerſpiele weine und im Luſtſpiele lache. Sollte Herr *Imbert* Recht haben, wenn er meynt, *) in unſern Trauerſpielen gebe es immer etwas zu lachen, und in unſern Luſtſpielen immer etwas zu weinen, ſo bewieſe dieß, daß der Geſchmack bey uns noch in der Wiege liegt. Aber, obſchon die Bemerkung nicht ganz ohne Grund iſt, ſo trift ſie doch nicht alle deutſche Stücke: nicht die von unſerm **Weiſſe**, nicht die Luſtſpiele von **Leſſing** und **Wezel**.

Ich komme von dieſer Ausſchweifung zurück. — In zwey Rollen habe ich vorzüglich mich beſtrebt, den allgemeinen Charakter eines alten Franzoſen und eines alten Deutſchen im Kontraſte gegen einander zu ſchildern; es ſind dieß die Rollen der Herren Düpuis und Kaſpar Branko: Beide durften nicht die Hauptperſonen des Stücks ſeyn; ſie mußten den Gang der Handlung nur leiten, damit ſich ihre Denkungsart bey den verſchiednen Vorfällen deſto beſſer äußerte. Herrn Düpuis iſt — oder ſoll man, nach meiner Meynung, gut ſeyn, ſobald man ihn ſieht: Herr Kaſpar Branko hingegen ſoll anfangs misfallen; man ſoll ſich nach und nach mit ihm ausſöhnen, und beym Schluſſe des Stücks ſoll man ihn lieb haben. Es iſt ſchon von Philoſophen bemerkt worden, daß der biedere Charakter des ächten Deutſchen unter Grämlichkeit verborgen ſey, und daß Zeit dazu gehöre, den Mann von ſeiner guten Seite kennen zu lernen.

---

*) Im Mercure de France, bey Gelegenheit der Friedelſchen Ueberſetzungen des Julius von Tarent und des Grafen von Olsbach.

Zwey der berühmteſten neuern Philoſophen, **Diderot** und **Sulzer**, haben die dramatiſchen Sitten-Gemälde empfohlen; auch haben wir drey trefliche Stücke in dieſer Gattung aufzuweiſen: die Minna, den dankbaren Sohn und die Sechs Schüſſeln *). Der franzöſiſche Bearbeiter der Minna, Herr von Chabannes, würde dieſen Triumph unſers Theaters ganz anders beurtheilt haben, als er thut, und nicht glauben, die Expoſition geſchähe erſt im vierten Akte, wenn er das Stück aus dem rechten Geſichtspunkte angeſehen hätte. Es iſt kaum zu begreifen, wie ein ſo guter Dichter wenigſtens während der Arbeit nicht fand, daß Minna von Barnhelm kein Charakterſtück ſey, daß nicht der Charakter der Minna Leßingen reizte, es zu ſchreiben, und daß er ihm nicht umſonſt den zweiten Titel: **Das Soldatenglück**, gab. Dies, den Soldatenſtand wollte Leſſing ſchildern, und darum iſt auch der Windbeutel und Spieler Riccaut keine überflüſſige Perſon; er gehört nothwendig mit in das Gemälde: ſo wie Leſſing nicht zufälligerweiſe, oder der Intrigue halber, ſondern um den Soldatenſtand von ſeinen verſchiedenſten Seiten zu zeigen, den Major Tellheim zu einem Ausländer gemacht hat. Riccaut dient ihm zum Kontraſt, und iſt deshalb auch ein Fremder. Zwiſchen inne ſtehen die beiden Eingebornen des Landes, aber aus verſchiedenen Provinzen, Werner und Juſt. Daß Leſſing mit dieſen vier Charakteren das geſchildert hat, was er ſchildern wollte, ſieht man am deutlichſten, wenn man die vielen Soldatenſtücke, die nach der Minna herauskamen, mit der Minna vergleicht; denn da findet ſich, daß alle zuſammen uns vom Weſen des Soldatenſtandes nichts lehren, was wir nicht ſchon aus dem Leſſingſchen Stücke wüßten. Herr von Chabannes, welcher das Nebenwerk für das Hauptwerk anſah, nämlich die Veruneinigung Tellheims und der Minna, daher er ſein Stück auch les amans généreux benennt hat, mußte bey dieſer Vorausſezung die ganze Anlage allerdings fehlerhaft finden, ſie umwerfen *), und den Grafen Bruchſal zu einer Hauptperſon erheben; aber dadurch hat er einen weiten Mantel zu ein paar engen Beinkleidern verſchnitten, wie Leßing ſagte. Nicht etwann als wenn ein Charakterſtück um ſo vieles geringer wäre, als ein dramatiſches Sitten-Gemälde; keineswegs! ſondern weil es eine ganz verſchiedene Anlage erfodert, und man einem Gebäude

---

*) Ein paar Stücke des Herrn Feld-Zeugmeiſter Grafen von Brühl gehören gleichfalls in dieſe Klaße. Sein Bürgermeiſter, der zu Dresden und hier ſo ausgezeichneten Beyfall erhalten hat, iſt, ſo wie Diderots Hausvater, eine Schilderung der Pflichten des Standes, nach welchem das Stück benennt iſt.

---

*) J'ai obſervé (ſagt er) une marche plus régulière que celle de M. Leßing; j'ai débarraſſé ſon intrigue de tout ce qui pouvoit la faire perdre de vue, de Scènes de Valets, de Soubrette et d'Hôte qui occupent la moitié de ſa Comédie, et j'ai créé en conſéquence un Perſonnage important pour conduire la Pièce, entretenir l'action et l'intérêt, et remplacer les Scènes un peu vuides dont j'étois obligé de me priver; ce Perſonnage eſt le Comte de Bruchſal. Demungeachtet meynt er, daß er das Beſte aus dem deutſchen Stück dem ſeinigen einverleibt habe: ces traits de ſentimens qui peuvent ſe tranſporter partout, et ne ſont étrangers nulle part; als ob dieſe das Weſentliche einer poetiſchen Handlung ausmachten.

allezeit Schaden thut, wenn man es hinterher zu einem andern Endzwecke einrichtet, als ſeine Beſtimmung war. Unter allen dramatiſchen Gattungen iſt ein Charakterſtück das allerſchwerſte Unternehmen, ſofern man, wie es ſeyn ſollte, die Handlung aus dem Charakter ſelbſt hervorgehen läßt, und der Charakter, eben ſo wie die Intrigue, die Erwartung ſpannt: wie ein ſolcher Mann, bey Verfällen die ſeiner Denkungsart entgegen geſezt ſind, ſich benehmen dürfte. Nach dieſer Idee habe ich den liebenswürdigen Alten auszuführen mich bemüht, und will es nächſtens mit dem prächtigen Geizigen verſuchen; das iſt mit einem eitlen Manne, der gern eine wichtige Perſon vorſtellen möchte, und dazu doch weder großen Verſtand, noch groſes eignes Vermögen beſizt.

Ueber das angehängte kleine Intriguenſtück habe ich nur wenig zu ſagen. Daß eine Dame ſich einen Bräutigam aus Paris verſchreiben läßt, würde man vielleicht unwahrſcheinlich finden, wenn die Geſchichte das Factum nicht ausdrücklich bezeigte. Dichter ſchildern gern das Ungewöhnliche, nicht das Alltägliche: und was geſchehen iſt, muß auch wahrſcheinlich ſeyn. — Ich habe den Verfall etwas abgeändert: nach der Geſchichte iſt die Dame erſchrocken und hat den angekommenen Bräutigam geheirathet: dieß hätte meines Erachtens auf dem Theater keine gute Wirkung gethan. Die Namen änderte ich, und mußte ſie ändern, auch ohne Rückſicht daß es im Luſtſpiele nicht wie im Trauerſpiele gewöhnlich und vergönnt iſt, wirkliche Perſonen aufs Theater zu bringen, ſondern ſchon deshalb, weil ich den Vorfall und nicht die Charaktere aus der Geſchichte entlehnte. Die Sache hat ſich unter der Regierung des erſten Königs von Preußen zugetragen; ich laße ſie unter der Regierung ſeines Nachfolgers vorgehen, wozu Sie den Bewegungsgrund in der ſiebenten und ſechszehnten Scene finden werden. Doch ich will Ihnen die Anekdote gleich ſelbſt herſezen, wie ſie ſich in den Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de la maiſon de Brandebourg findet, um Ihnen das Nachſchlagen zu erſparen.

La mere du Poëte Canitz, ayant épuiſé la France en modes nouvelles, pour renchérir ſur les autres Dames de Berlin, commit à un Marchand de faire venir de Paris un mari jeune, beau, vigoureux, poli, ſpirituel & noble, ſuppoſant que cette marchandiſe s'y trouvoit auſſi communément que des pompons dans une boutique. Le Marchand tout nouveau dans cette eſpece de métier, s'acquitta de ſa commiſſion comme il put; ſes Correſpondans trouverent enfin un Epouſeur; c'étoit un homme de cinquante ans; il ſe nommoit le Sieur de Brinbock, d'un tempérament foible & valétudinaire. Il arrive; Madame de Canitz le voit, s'effraie & l'épouſe. Ce fut un bonheur pour les Pruſſiens que ce mariage tourna au mécontentement de la Dame: nos beautés auroient paſſé dans les mains des François; & les Berlinois auroient été réduits, comme les Ro-

mains, à enlever les Sabines de leur voiſinage.

Der holländiſche Kaufmann iſt nicht blos zum Kontraſte der franzöſirenden Frau von Hartha eingeführt, ſondern weil Holländer die erſten großen Spediteurs in Berlin waren, wie man aus den oben angeführten Mémoires ſehen kann. Auch alle Meynungen über die damalige Denkungsart des Hofs und der Stadt, in Abſicht auf Scherz, Luſtbarkeiten u. ſ. w. ſind aus dieſem vortreflichen Geſchichtsbuche gezogen. — Ich hoffe, daß niemand ſich einbilden wird, ich habe die franzöſiſche Nazion durch den Mr. de Venture lächerlich machen wollen: das vorhergehende Stück zeigt ſattſam von meiner Achtung für dieſe geiſtreiche Nazion. Wenn dieß Stück aber auch nicht vorher ginge, ſo wäre der Vorwurf ungerecht. Mr. de Carmontel hat einen deutſchen Prinz, den er le Prince Wourſtberg nennt, mit den lächerlichſten Zügen geſchildert und auf das Theater gebracht; ein anderer franzöſiſcher Schriftſteller führt in einem komiſchen Singſpiele einige Deutſche auf, die ſo dumm ſind, daß man ſie zu Smyrna nicht einmal als Sklaven kaufen mag: ich habe blos einen Franzoſen geſchildert, der ſein Glück zu machen ſucht, unbekümmert auf welchem Wege, und der nichts weniger als ein Dummkopf iſt; ich habe dieß aus keiner andern Urſache gethan, als weil ich einen ſolchen Charakter brauchte. Was franzöſiſchen Dichtern vergönnt iſt, wird einem deutſchen Dichter ja wohl auch erlaubt ſeyn. — Eben ſo wenig fürchte ich den Vorwurf der Uebertreibung bey dem Kauderwälſch der Frau von Hartha. Auf Univerſitäten wird freylich nicht ſo geſprochen; aber in Reſidenzſtädten hört man noch izt Adeliche und Bürgerliche häufig eine Sprache reden, die weder franzöſiſch noch deutſch iſt: Jedermann will da franzöſiſch ſprechen, und die Meiſten ſprechen darüber ſchlecht franzöſiſch und ſchlecht deutſch. Ja, ſchreiben nicht ſogar einige unſer in andrer Rückſicht verdienſtvolleſten und geiſtreichſten

Schriftſteller beynahe ſo, wie Frau von Hartha ſpricht? —

Soviel zur Rechtfertigung meiner Abſichten! oder vielmehr, um Ihnen zu erkennen zu geben, daß ich mich wenigſtens bemüht habe, etwas zu ſchreiben, welches Ihnen gewidmet zu werden verdiente.

Das
Aufkommen
franzöſiſcher Sitten.

Eine
dramatiſche Schilderung
aus dem lezten Jahrzehend
des
vorigen Jahrhunderts.

Que risque-t-on d'augmenter les familles
Sous des monarques bienſaiſans?

CAÏLHAVA.

Perſonen.

Gottfried Branko, Steuereinnehmer.
Kaſpar Branko, deſſen Bruder; ein Landgutsbeſitzer.
Wilhelm, Gottfrieds Sohn.
Kunegunde, Kaſpars Tochter.
Regina, Gottfried und Kaſpars Schweſter; eine alte Jungfer.
Düpuis, ein franzöſiſcher Gelehrter; Oheim von
Charles Pleßis und
Henriette Pleßis.
Bullingk, Stadtrichter.
Chriſtoph, ſein Sohn; Kunegundens Liebhaber.
Scrutatorius, M. Wilhelm Brankos geweſener Lehrmeiſter.
Jacques, Bedienter des Düpuis; ein Mann in die vierzig.
Hänſel, Gottfried Brankos Knecht; ein junger Burſche.

Die Scene Brankos Haus in einer mittlern Stadt im Churbrandenburgiſchen.

Erſter Akt.

Brankos Zimmer.

Erſter Auftritt.

Branko. Jacques. Hänſel.

Branko ſitzt und raucht Tabak, zu ſeinen Füßen ein langer Degen mit einem eiſernen Griffe. Jacques ſteht hinter ihm, und iſt eben damit fertig, daß er ihm die Haare abgeſchnitten hat. Hänſel hält ein Kleid nach franzöſiſchem Schnitte und eine Knotenperücke.

Branko.

Das wird mir zu lange! — Hänſel! ſchenk ein Gläschen ein.

Hänſel. Ich hab ja beide Hände voll.

Jacques. Mein Herr, ich bin fertig in der Augenblick. (Nimmt die Perücke.)

Branko. Alſo, Jacques, in Berlin trägt alles Perücken?

Jacques. Mein Herr, Seine Durchlaucht der Churfürſt ſich hat machen laſſen ſelbſt eine.

Ah! das iſt eine Perück charmant! — ſo lang! — Ich auch gleich ließ fertigen die Ihre nach demſelben Modell. Ihr Kopf iſt gemacht für eine Perück: rund, ohne alle Eck.

Branko. Iſt das wahr? wird ſie mir ſtehen?

Jacques. En merveille. Sehn Sie. (Er giebt ihm einen Taſchenſpiegel in die Hand.)

Branko. Schnakiſch! — Werden Sie hier nicht die Augen aufreißen! Schöne wird das über mich hergehen!

Jacques. Verzeihen mein Herr! Die Deutſche lieben die Nachahmung. Bis izt ſie gingen auf ſpaniſch: nur ſie nahmen zu Kleidern Tuch, ſtatt der Seide. Aber ſeit einiger Zeit alle der Welt gehen will auf franzöſiſch.

(Hänſel gafft Brankos Perücke an, und läßt das Kleid fallen, ohne es gewahr zu werden.)

Branko. Je du verfluchter Junge! du läßt das Kleid fallen. — Wenn ich aufſtehe, ſo nimm dich in Acht.

Jacques. Laßen es doch, mein Herr! Ich ausbürſten werde der Kleid.

Branko. Es iſt ein Hornvieh, der Junge, und bleibt ein Hornvieh. — Ich ſchlage alle

Wochen einen Prügel an ihm entzwey, und er wird doch nicht klug.

Jacques. Mein Herr! verzeihen mir, der Prügel macht tumm. Was mir nicht gefällt in dieſer Land, iſt, daß man ſieht alle die Tag' aufgehoben den Stock über die arme Soldat. Wenn ſchon man nicht hat zu fürchten der Stock, doch man ſich alterirt. Er nimmt Hänſeln das Kleid ab.)

Branko. Ja, der Brandenburger muß Prügel haben. — Pack dich deiner Wege Schlingel, und dank's da Monſieur Jacquen, daß du ohne eine Tracht Schläge wegkommſt. (Geht zum Tiſch, legt die Pfeife weg, und ſchenkt ſich ein.)

Hänſel (bey Seite, weinerlich und ſich hinter dem Ohre kratzend.) Daß die Fremden beym Gukuk wären! Da ſoll man ſo klug ſeyn wie ſie. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Branko. Jacques.

Branko. Will Er einen Schnaps, Monſieur Jacques? — Ja, wenn wir ſolche Leute hätten wie Ihn! — Was ſein Herr glücklich iſt! Er friſirt ihn, barbiert ihn, kocht für ihn; kann leſen, rechnen, ſchreiben. Meiner Seelen! mein Regiſtrator in der Steuer iſt nicht halb ſo geſcheut wie Er.

Jacques. Sie ſpaßen mein Herr! Sie ſpaßen! (Er trinkt ein wenig und ſchüttelt ſich.) Ah, cela eſt fort!

Branko. Ja, ich halte auf etwas Gutes. — Nu, alle Franzoſen! verſteht ſich die Proteſtanten!

Jacques. Vive le Roi & la France!

Branko. Was Teufel! Er wird ja nicht Ludwigen ſeine Geſundheit trinken?

Jacques. Ah, c'eſt un grand Roi! Er nicht kann für unſer Unglück. Ich ihn habe geſehn, als er ging nach Flandern. Er iſt die Freundlichkeit ſelbſt. Der Herz lacht, wenn man ihn ſieht. Alle wir Proteſtanten gingen für ihn in den Tod. Unſer Unglück thut herkommen von ſeinem Beichtvater und von ſeiner Mätreß. Sie ſagen, wir ſind Rebellen, und wir ſind nicht Rebellen.

Branko. Ja, wo die Huren und die Beichtväter regieren, da iſts mit einem Lande Mathä am lezten. Gott Lob! das iſt bey uns nicht der Fall. — Wie gefällt's Ihm bey uns?

Jacques. Das iſt hier der Himmel. Und Sie, mein Herr, Sie haben uns aufgenommen ſo gütig, daß wir Sie lieben mehr, als ein Katholik liebt ſeinen Schutzheiligen.

Branko. Ey, ich lebe erſt recht ſeit den paar Jahren, daß ihr hier ſeyd. — Seinen Herrn, den hört man nur gerne reden: und das Nichtgen, der Teufel! bey der läuft einem der Mund voll Waſſer, ſobald man ſie ſieht. Meine ſelige Frau war auch nicht häßlich; aber gegen Jungfer Henrietten hätte ſie ſich, mein Seel! verkriechen müßen.

Jacques. Ich hab ſie getragen manchmal, als wir gingen zu Fuß nach Deutſchland oft Tage lang, um zu entgehen den Nachſtellungen. Sie war ſchon hübſch groß, und nicht ſich wollte merken laſſen, daß ſie ſey müd. Alſo ſie ſich anlehnen that an mich, und ich, ich ſie nahm auf die Arm, und ſie trug ſo; und da ſie wurde roth und lachte verſchämt. O das iſt ein Kind wie ein Lamm!

Branko. Ey, ſie hält auch rechte Stücken auf ihren Jacques. (Er trinkt dazu.) Wenn man ſo bey euch iſt, da merkt man gar nicht, wer Herr oder Diener iſt, und doch geht alles ſo hurtig ſeinen Gang. — Ich fluche, daß ich des Teufels werden möchte, und werde doch ſchlecht bedient: wenn ich einmal zu freſſen gebe, da ängſtige ich und meine Schweſter uns ab, daß wir Angſtſchweiß ſchwitzen, und aller Augenblicke fehlt was.

Jacques. Der Unglück macht Brüder! In der Noth man nicht iſt Herr, man nicht iſt Diener; man iſt Menſch.

Branko. Straf mich Jener, da hat er wieder Recht! Sieht Er, ich war nicht immer ſo ein Rechnungsſchmierer wie izt; ich bin Soldat geweſen, muß Er wißen: Leutenant unter der Garde: ich habe teufelmäßig auf euren König losgeſchlagen; auf ſeine Soldaten nämlich, und deſſen Bundesverwandte die Schweden. Alle Welt! wie wir da im Winter einen Marſch von vierzig Meilen binnen acht Tagen machten, und auf Schlitten über zwey zugefrorne Seen gingen, wovon die eine dreißig Stunden lang iſt, muß Er wißen; das war kein Spas. Soll mich Gott ſtrafen, da waren der verſtorbene Churfürſt, ſeine herzliebe Gemahlin, die Generale und wir Offiziers alle ſo erfroren, wie der gemeinſte Soldat. Da hieß es: Brüderchen, wie geht's? Und wenn Feuer gemacht wurde, da wärmte ſich Großer und Kleiner dran die Hände.

Jacques. Ich glaub das!

Branko. Sieht Er, die Schweden verjagten wir glücklich, und mit ſeinen Landesleuten wären wir das Jahr vorher auch fertig geworden, trotz des großen Türenne; die Oeſterreichiſchen Generale ließen uns nur nicht an ſie, wie wir wollten; aus Eiferſucht gegen unſern Herrn. Aber die Schweizer, die ſie bey ſich haben: das ſind Kerle, die bringt der Teufel ſelbſt nicht zum weichen. In dem einen Scharmützel ſtunden ſie noch hinter einem Buſche und fingen auf einmal wieder an zu feuern, nachdem die franzöſiſche Cavallerie, die ſie unterſtützen ſollte, längſt gewichen war. Wie wir unbeſorgt vorbey ziehn, ſtreift mir im Huy eine Flintenkugel hier die Haut von der Stirne ab, und in demſelben Augenblicke fährt mir eine andere in die rechte Hüfte hinein. (Mit Laune.) Und denk' Er wie kurios; wir waren gegen die Franzoſen gezogen, und der franzöſiſche Chirurgus bey unſerm Bataillon heilte mir die Wunde wieder zu.

Jacques. Ja, die franzöſiſchen Chirurgi, ſie ſind überall.

Branko. Aber ich habe doch einen Knacks davon behalten, den ich allezeit fühle, wenn ſich's Wetter ändert. — Weil ich ſtumpf ward, und mich in der berühmten Schlacht bey Fehrbellin und der Entſezung von Preußen tapfer gehalten hatte, wie ich wohl ſagen kann; ſo machte mich zur Vergeltung der große Churfürſt — (Er will den Hut abnehmen, und faßt die Perücke.)

Jacques. Mon Dieu! die Perück!

Branko. Ich dacht' ich hätte den Huth auf. — Es wird mir noch oft ſo gehen. — Ich muß mich wohl ſetzen. — Sieht Er, da machte mich der größte der Churfürſten, zwey Monate noch vor ſeinem Tode, zum Steuereinnehmer für die Gegend. Das Aemtchen nährt ſeinen Mann; aber das Soldatenleben war doch beſſer.

Jacques (mit Wärme.) Ah, welcher Mann Ihr Frédéric Guillaume! Wir thun noch weinen um ihn.

Branko. Das verdient er auch! Mein Seel, das Herz pocht mir, ſo oft ich an ihn denke. — Ich habe deshalb auch meinen Jungen nach ihm Wilhelm genannt. . . . Nu, iſt's ja wohl wieder gut?

Jacques. Ja, mein Herr! Aber es muß daß Sie ſich verſehen.

Branko. Schon gut!

Jacques. Das Kleid, wenn es Sie gefällt. (Er zieht es ihm an.)

Branko. Es ſteht mir nicht übel, dächt' ich.

Jacques. Mein Herr, Sie haben die Mien' darin jünger um zwanzig Jahr.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm (in franzöſiſcher Kleidung.)

Wilhelm (durch die Zähne ſprechend.) Mon chèr pere, ich mache Ihnen mein Morgencompliment. — Ah! ſo verändert! Laſſen Sie ſich doch beſehen.

Branko. Nicht wahr, ich ſehe ganz anders aus? — Nur die vertrakte Parücke: ſie macht, daß ich nicht recht höre. Oder ſprichſt du heute ſo leiſe? (Er ſchiebt die Perücke hinter die Ohren.)

Jacques. O mein Herr! Sie nicht müßen hinein ſahren mit den Händen.

Branko. Laß Er's nur gut ſeyn, Monſieur Jacques; laß Er's nur gut ſeyn! Es ſoll nicht wieder geſchehen. (Zieht die Perücke wieder vor.)

Wilhelm. Aber, mon chèr pere, das große

Schwert paßt nicht zu dem Anzuge. Sie müßen ſich einen kleinen ſilbernen Degen kaufen, ſo wie meinen da.

Branko. Burſche! mein Schwert leg' ich nicht ab; das geht mit mir ins Grab: das hat gegen die Franzoſen gefochten, die den ehrlichen Mann da und ſeine Kameraden verjagt haben. Droll dich, ſag' ich. So ein Degelchen mir kaufen. Damit kann man ja keine Ratte anſpießen. — Du ſiehſt aus wie ein Haſenfuß; weißt du das? Wenn ich nicht ſo viele Nachſicht für dich wegen der Fremden hätte, und weil Herr Düpuis mir ſagt: ich ſollte dir die Narrheit in Kleidern laſſen, damit du nicht auf andere Tollheiten fielſt; außerdem hätte ich dich längſt mit dieſem Schwert da, das dir nicht anſteht, einmal ausgefuchtelt.

Wilhelm. Mon chèr pere, Sie ſollten nach Berlin kommen, und Sie würden finden, daß alle junge Leute von Stande da ſo gehen wie ich.

Branko. Nu, ich will's ja glauben, und es mag gut ſeyn: aber meinen Haudegen laß ich mir nicht nehmen.

Jacques. Mein Herr, es iſt ganz die Weiſe in Frankreich, zu gehen wie man will.

Branko. Das iſt eine geſcheute Weiſe! Mein Seel, eine ſehr geſcheute Weiſe! — Es verlohnt ſich im Grunde nicht der Mühe, daß man ſich um Kleider zankt. Einem jeden Narren gefällt doch ſeine Kappe.

Wilhelm. Daß ich nicht vergeſſe, warum ich eigentlich herkam! Der Herr Vetter iſt eben zur Stadt gekommen.

Branko. Mein Bruder?

Wilhelm. Ja! Wahrſcheinlich füttert er nur erſt ſein Pferd ſelbſt ab; ſonſt müßt' er ſchon hier ſeyn.

Branko. Der wird ſchöne brummen, wenn er mich in dem Anzuge ſieht.

Wilhelm Er tobte und lärmte ſchon im Hofe. Ich eilte, daß er mich nicht zu Geſichte bekam. — Nun will ich Mademoiſell Henrietten meine Aufwartung machen. Auf die Art entgeh' ich ihm ganz und gar.

Branko. Ach nein, höre! das laß nur ſeyn. — Nicht wahr, Jacques, ſie iſt noch nicht angezogen?

Wilhelm. O das thut nichts! Ich bediene ſie dann bey der Toilette.

Branko. Du kannſt was Klügeres thun!

Geh ins Zollamt, und ſieh, ob ich dort nöthig bin.

Wilhelm. Nachher, mon chèr pere. Es iſt noch nicht neun Uhr. Ich kann wenigſtens eine halbe Stunde erſt bey Mademoiſell Henrietten zubringen.

Branko. Du ſollſt aber nicht zu ihr gehen, Junge; du ſollſt nicht! Ich will's nun nicht haben. — Meiner Seelen! da hör' ich den Bruder auf der Treppe — Mache, daß du fortkommſt! und ins Zollamt; hörſt du?

Wilhelm. Ja ja, mon chèr pere! Laſſen Sie mich nur machen! (Rennt ab.)

Branko (ihm zur Thür hinaus nachrufend.) Ins Zollamt; hörſt du? Und bleib nicht lange!

Vierter Auftritt.

Gottfried Branko. Kaſpar Branko.

(Jacques geht ab, ſo wie dieſer herein iſt.)

Kaſpar. Bliz und Hagel! wie ſieht das in dem Hauſe aus! Und ihr ſeyd ja alle in Bewegung, als ob ihr Queckſilber gefreſſen hättet! Der Wilhelm hätte mich bald über den Haufen gerennt. — Was haſt denn du?

Branko. Sey mir vielmal willkommen, Brüderchen. Was führt dich in die Stadt?

Kaſpar. Ja, ich mag dir ſehr gelegen kommen; wer's weiß? das ſeh' ich. — Aber alle Wetter! was ſoll denn der Aufzug?

Branko. Sieh nur Brüderchen, ich muß dir heut über vier Wochen nach Berlin, und ſieh nur Brüderchen, da muß man ſich doch kleiden, wie's der Brauch iſt.

Kaſpar. Und ſieh nur Brüderchen, Blitz und Hagel! daß du den Kopf verloren haſt; daß du dich von den Fremden und deinem Sohne am Narrenſeile herum führen läßt: ſieh nur Brüderchen! — Der Schlag, denk' ich, rührt mich auf der Stelle, da ich zum Thorwege herein reite. Zu was der Hagel haſt du denn deinen Hof pflaſtern laſſen?

Branko. Der Reinlichkeit wegen, lieber Bruder! der Reinlichkeit wegen!

Kaſpar. Der Narrheit wegen, lieber Bruder! Daß die alte deutſche Wirthſchaftlichkeit darüber zu Grunde geht. — Neumodiſche Kleider, neumodiſche Stuben, neumodiſche Thüren, ſogar die Erde wird neumodiſch, daß dich der Blitz!... Und wenn's vollends wahr wäre, was mir die

Schweſter hat hinaus ſagen laſſen! Hagel und Wetter! wenn's vollends wahr wäre! (Er ſchlägt mit der Peitſche gegen die Erde.)

Branko. Was denn, Brüderchen? was denn? Willſt du einen Schnaps?

Kaſpar (gelaſſen.) Haſt du einen? — Nu, das iſt noch das einzige Rechtſchaffene im Hauſe, woran ich erkenne, daß ich bey einem ehrlichen Deutſchen bin. Kaum hätt' ich's vermuthet. — Ich will mich ſetzen.

Branko (ſchenkt ein.) Er iſt dir recht gut. Trink nur! — (Sezt ſich zu ihm.) Mein Seel! Kaſpar, es iſt mir lieb, daß du herein gekommen biſt: ich habe was mit dir zu verabreden.

Kaſpar. Blitz! und ich gar vieles mit dir! — Laß mich nur erſt die Flaſche ausſtechen, damit ich's mit rechtem Verſtande thun kann.

Branko. Das thu, Brüderchen! das thu!

Kaſpar. All die ſchwere Paſtete! der hät Keller. — Wie kommſt du mir nur aber vor? Du ſitzeſt ja gar nicht feſt im Sattel.

Branko. Das Kleid, glaub' ich, macht's: es iſt mir alles ſo enge.

Kaſpar. Reiß den Fetzen von dir. — Daß der Sohn ein Affe iſt, und ſich wie die Fremden trägt; das wußt' ich: aber daß auch der Vater, mein leiblicher Bruder, der mit mir an Einer Bruſt gelegen hat, ein ſolcher Narre wird; alle Hagel, das iſt zu toll! — Was ſoll denn aus deinem Jungen werden?

Branko. Ein gelehrter Mann, lieber Bruder; ein großer Gelehrter. Man muß einem jungen Menſchen erſt Kenntniſſe beybringen, und dann ſehen, wozu er ſich ſchickt, ſagt Herr Düpuis.

Kaſpar (heftig.) Sagt Herr Düpuis! Blitz, du weißt, daß ich neulich zur Stadt hinaus ritt, wegen deines verdammten: ſagt Herr Düpuis!

Branko. Aber ich verſichere dich, es iſt dir ein grundgeſcheuter Mann, der Herr Düpuis. Du kennſt ihn gar nicht.

Kaſpar. Halt's Maul! — Nu bin ich mit der Flaſche fertig. Nu will ich von Geſchäften ſprechen. (Rückt ſich herum.) Was macht meine Tochter?

Branko. Je die wird ſich freuen, dich heute ſo unverhoft zu ſehen. Ihrentwegen will ich eben gern mit dir reden. Aber du mußt mich auch anhören.

Kaſpar. Nachdem's fällt! Wenn du was Geſcheutes vorbringſt.

Branko. Ich hoffe, du wirſt nicht zweifeln, daß ich dich und dein Mädchen lieb habe?

Kaſpar. Nein! Aber du biſt ein Schwachkopf; nimm mir's nicht übel. Nur weiter!

Branko. Mein Seel! Bruder, ſo was vertrag ich nur von dir.

Kaſpar. Blitz und Hagel! es liegt ja am Tage. — Sprich nur! ſprich!

Branko. Hab ich ſeit den vier Jahren, daß dein Mädel bey mir iſt, etwas an ihr verſäumt? Hab ich ſie nicht wie mein eigen Kind gehalten? Hab ich ſie nicht zu allem Guten erzogen?

Kaſpar. Das lezte laß weg, Bruder! das lezte laß weg.

Branko. Du denkſt, wenn man nicht ſo ein ungeſchliffner Bär iſt wie du, ſo iſt man verderbt. Aber zum Teufel noch einmal! die Zeiten ändern ſich Kaſpar. Was vor zwanzig Jahren galt, das gilt jezt nicht mehr.

Kaſpar. Ha ha! Blitz und Hagel, du ſprichſt wie ein Pfarr. Aus dem Soldaten wird ein Steuereinnehmer, und aus dem Steuereinnehmer ein Prieſter. — Man ſollte glauben, die Kugel wär dir nicht beym Kopf vorbey, ſondern hinein gefahren, ſo verwirrtes Zeug redſt du.

Aber fahr nur fort! fahr nur fort! Ich habe mir vorgenommen recht gelaßen heute zu ſeyn.

Branko. Ja, und ich habe Gelaßenheit bey dir nöthig, mein Seel! Aber ich liebe dein Mädchen; deine ſelige Frau hat ſie mir auf dem Todbette empfohlen, weil ſie dich kannte vermuthlich: ich bin ihr Vormund, und ich will ſie glücklich wißen.

Kaſpar. Höre! Bliz und Hagel, komm mir nicht ſo! Wenn meine Bathſeba die lezten Jahre ihres Lebens verrückt wär, wer hatte denn Schuld als du ganz alleine? Ehe du hier wohnteſt, wußte ſie nichts vom Stadtleben, und dachte nicht ans Stadtleben. Ich glaube ſie lebte noch das ehrliche Weib, wenn ſie nicht geſtorben wäre.

Branko (lachend.) Wenn ſie nicht geſtorben wäre?

Kaſpar. Wenn ſie keine Stadt geſehn hätte. — Muß mich das Wetter reiten, da ich ſo bey ihrem Krankenbette ſtehe und flenne, daß ich's ihr zuſage, du ſollteſt die Kunigunde mit dir nehmen, und nach deinem Gefallen erziehen. Und nun ſoll ich's Mädel nicht nach meinem Willen verheirathen; nun ſoll ich gar nichts über ſie zu ſagen haben?

Branko (ergreift ſeines Bruders Hand.) Bruder! wie kannſt du das denken! Mein Seel! ſie ſoll nicht gegen deinen Willen heirathen; zwing ihr nur aber auch keinen Mann auf.

Kaſpar. Und was fehlt denn dem Chriſtoph Bullingk? Du willſt ſie ſo gern in die Stadt haben: nun gut! ich laſſe mir's ja gefallen. Blitz und Hagel! ein Schaf kann nicht geduldiger ſeyn als ich.

Branko. Du wirſt aber doch geſtehen, daß dein Chriſtoph Bullingk ein wahres Scheid Holz iſt.

Kaſpar. Der Sohn des hieſigen Stadtrichters? der Rathmann künftige Bartholomäi werden ſoll? ein Menſch mit zwanzigtauſend Thalern?

Branko. Thut nichts! Sein Vater iſt ja gar ein Schwein. — Ich hab' eine weit beſſere Parthie für dein Mädel.

Kaſpar (ſpringt auf, daß der Stuhl umfällt.) Blitz und Hagel und alle Wetter! ſo iſt's wahr, was die Regine mir hat hinaus ſagen laſſen? Du haſt mein Mädchen mit einem Hund von Franzoſen verkuppelt?

Branko. Die Schweſter iſt nicht werth, daß ſie mein Brodt ißt: die Klatſcherey ſoll ihr theuer zu ſtehen kommen!

Kaſpar. So? Du hätteſt das Mädel wohl gar verheirathet, und der Vater könnt' es hinterdrein erfahren?

Branko. Ich ſeh, man kann heute nicht vernünftig mit dir reden.

Kaſpar. Vernünftig? ha ha! Daß die Narren ſich doch immer am klügſten dünken.

Branko. Ja, da haſt du wohl recht!

Kaſpar. Und dein vernünftig lautet?

Branko (verdrüßlich.) Der Neffe des Herrn Dupuis iſt in deine Tochter verliebt.

Kaſpar. Viel Ehre!

Branko (beſänftiget.) Seine Glasfabrik, kann ich dir ſagen, hat den beſten Fortgang, und in kurzem wird er einer der reichſten hieſigen Einwohner ſeyn.

Kaſpar. So?

Branko. Daß ein Mädchen von achtzehn Jahren mit einem ſo artigen jungen Manne wie Charles Pleßis nicht leicht unter Einem Dache wohnt, und alle Wochen ein paarmal mit ihm aus Einer Schüßel ißt, ohne Neigung für ihn zu empfinden, zumal wenn er ihr beſtändig Schmeicheleyen vorſagt, iſt ſehr natürlich.

Kaſpar. Alle Wetter! da ſitzt es eben! das iſt eben die Dummheit von dir, daß du die verhenkerten Franzoſen zu dir ins Haus genommen haſt! die Scharwänzel! die Mädchenverführer!

Branko. Mein Seel, Bruder, ich hätte dir weniger Vorurtheile zugetraut. — Werde doch erſt mit dem jungen Pleßis bekannt, dann urtheile!

Kaſpar. Bin ſchon mit ihm bekannt! Bin's ſchon! Ein Franzos wie der andere! Des Stadtrichters Junge bekommt mein Mädel; denn er iſt ein Deutſcher, und ein ſchöner Kerl, ein recht ſchöner Kerl! Hagel! man könnt' ihm beym beſten Regimente als Flügelmann anſtellen.

Branko. Ja, groß und ſtark iſt er genug.

Kaſpar. Element! Da hat er die rechte Eigenſchaft eben zum Eheſtande. So ein Haſenzwirn, wie dein Junge, mag wohl Mädchen, die noch ans Spiel mit der Puppe gewöhnt ſind, gefallen: die armen Dinger verſtehen's nicht beßer; ſie werden's aber Zeit genug bedauern, wenn ſie ihn nehmen. — Blitz! woher kommen an Höfen die vielen Hahnreye, als weil die Hofleute meiſt lauter kleine ſchwindſüchtige Männchen ſind? Da müſſen ſich denn die armen Weiber wohl an die Soldaten halten.

Branko. Mich freut's, daß du luſtig wirſt; um ſo eher wirſt du Räſon annehen. — (Vor ſich.) O weh! die Schweſter! (Zu Kaſparn ſachte.) Wir wollen unſere Sachen hernach ausmachen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Regina.

Regina. Je du liebes Väterchen im Himmel! Kaſpar biſt du da? Je ie ie! Träumt' ich doch die vorige Nacht davon, daß ich dich ſehen würde.

Kaſpar. Haſt du von mir geträumt? Blitz und Hagel! hätt' ich doch nicht gedacht, daß ich in ſo gutem Andenken bey dir ſtünde.

Regina. Aber wie der Bruder ausſieht! Ach du liebes Väterchen im Himmel! wie er ausſieht!

Kaſpar. Wie ein Narre!

Branko (zu Reginen.) Und du redſt und handelſt wie nicht klug, das iſt viel ſchlimmer.

Kaſpar. Alle Hagel! laß die Schweſter gehn;

ſie hat eben geſagt, daß ſie mich lieb hat. — Hör einmal Regine! ich weiß du biſt nicht dumm; ſage: möchteſt du nicht lieber einen tüchtigen handfeſten Kerl zum Manne haben, als ein kleines weißes Zuckermännchen, das ſich kaum alle vierzehn Tage einmal den Bart ſcheren läßt? Der Gottfried da will's nicht Wort haben.

Regina. Ach du liebes Väterchen im Himmel! über die Frage! — Ihr wißt ja, daß ich ein Gelübde gethan habe nicht zu heirathen. Die Mannsperſonen ſind lauter gottloſes böſes Geſindel; zumal heutzutage. Weit von ihnen iſt am beſten für eine ehrbare Jungfer.

Kaſpar. Paperlepap! Du wirſt mich Gerſte ſäen lehren. Ich habe zwey Weiber gehabt, und ſoll nicht wiſſen, wie's in einem weiblichen Herze ausſieht. — Aber alle Hagel! will denn gar keiner bey dir anbeißen? nicht einmal ein Franzoſe? Die ſind doch hier im Hauſe ſo häufig wie die Ratten.

Branko. Bruder, ich muß jezt ins Zollamt gehen. — Du bleibſt doch den Mittag bey uns?

Kaſpar. Ich bleibe. Wer weiß ſo, ob ich den Stadtrichter Bullingk Vormittags treffe, und ich will durchaus die Sache mit meiner

Tochter und ſeinem Sohne heut in Richtigkeit bringen.

Branko. Aber, Bruder, ich habe dir ja geſagt —

Kaſpar. Das Wetter noch einmal! du wirſt doch nicht glauben, daß ich von meinem Endſchluß abgehe?

Branko (ärgerlich.) Ins Henkers Namen! wenn nun dein Mädchen aber den Chriſtoph nicht liebt?

Kaſpar. Ihn nicht liebt? Alle Hagel! ihn nicht liebt? Je ſie muß ihn lieben. Blitz! oder ich nehm' ſie mit hinaus aufs Gut, und ſperre ſie auf dem oberſten Heuboden ein, bey Waſſer und Brodt. Das will ich wohl ſehn, ob ſie ihn nicht lieben ſoll!

Regina. Die Jungfer Muhme iſt ein frommes Kind, ſie wird ihrem Vater nicht widerſpenſtig ſeyn.

Branko (vor Aerger zitternd.) Mein Seel, Bruder! du bekommſt ſie nicht mit hinaus, und ſie ſoll nicht gezwungen werden deinen Sophel Bullingk zu nehmen. (Geht ſchnell ab.)

Sechster Auftritt.

Regina. Kaſpar.

Kaſpar (vor Erſtaunen die Worte ziehend.) Bliz und Hagel und alle Wetter zuſammen!

Regina. Ja du liebes Väterchen im Himmel! das iſt jezt ein Leben in dem Hauſe. Du kannſt dir's gar ſo arg nicht vorſtellen als es iſt Kaſpar.

Kaſpar. Mir mein Kind vorenthalten.

Regina. Ja die Franzoſen werden mich noch ums Leben bringen. Ich ſoll dir franzſch kochen und franzſch backen. Aber kommt ihr mir! Mag der Bruder ſeine Wirthſchaft beſorgen laſſen von wem er will; ich gehe von meiner Weiſe nicht ab. Lieber wollt' ich Zeit meines Lebens keinen Biſſen mehr in Mund ſtecken, als ſolche franzſche Hühner und franzſche Brühen eſſen. Ein einzigesmal haben ſie mich dazu gebracht, daß ich mit drüben aß. Ach du liebes Väterchen im Himmel! was das für Speiſen waren Kaſpar! Sie ſahen dir alle ſo bunt aus und hatten ſo wunderliche Namen, daß mir noch grün und gelb vor den

Augen wird, wenn ich nur dran denke. Und Wein war da, Bruder, von dem ſprang der Stöpſel an die Decke. Ich konnte keinen Tropfen davon trinken; ſie mochten mir zureden, wie ſie wollten. Ich glaube ſie behexen den Wein, damit er unſer einem nicht bekommen ſoll. Ja, und laß dir ſagen, lieber Bruder, nach dem Eſſen da tranken ſie dir ſchwarzes Zeug, ſie nennen's Kaffee, das ſoll die Verdauung befördern: ach, das roch dir abſcheulich! und das ſchlürfen ſie dir nu ſo ein Köpfchen voll nach dem andern hinter, und ordentlich als wenn's ſchmeckte! — ordentlich als wenn's ſchmeckte!

Kaſpar. Hätt' ich nur eine Fuhre! Der Hagel! noch dieſen Vormittag führ' ich mit meiner Tochter davon.

Regina. Das Schlimmſte weißt du noch gar nicht. Denke nur, er geht damit um die Jungfer Henriette zu heirathen.

Kaſpar (das Wort ziehend.) Wer?

Regina. Je, unſer Bruder! Ich ſoll's nicht merken, denken ſie. Aber macht ihr nur die Schweſter dumm! Wozu hätt' er ſich denn ſonſt die Perücke machen laſſen? die entſezlich große Perücke?

Kaſpar. Nu ſo ſoll mir das Mädel zu Fuße neben meinem Pferde herlaufen, nur daß ſie mir aus dem verwünſchten Hauſe kommt.

Regina. Aber, du liebes Väterchen im Himmel! das geht ja ſo nicht! Mit dem Poltern und Lärmen iſt's nicht gethan. Wir müſſen zuſammen halten; wir müßen's liſtig einfädeln, wenn wir die Franzoſen aus dem Hauſe treiben wollen.

Kaſpar. Mit der Hetzpeitſche will ich ſie hinausjagen.

Regina. Höre nur! Ich habe ſchon mit Wilhelm und Kunigundens geweſenen Informator geſprochen, der noch immer bey uns iſt, wie du weißt: er kann dir die Franzoſen ſo wenig riechen, wie wir; er ſagt, es wären gar keine rechten Chriſten; es iſt ein lieber Menſch, und er will uns in allem behülflich ſeyn, wenn du dich nur der Sache annimmſt.

Kaſpar. Der Kerl ſpricht zuviel Latein: ich kann ihn nicht leiden.

Regina. Ja, es iſt ein großer Gelehrte. — Ich will ihn gleich rufen laſſen. (Sie geht an die Thüre und ruft.) Hänſel!

Kaſpar (vor ſich.) Das Wetter! man möchte aus der Haut fahren über das dumme Zeug hier.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Hänſel.

Regina. Hänſel, rufe den Herr Magiſter herunter.

Hänſel. Er iſt ſchon unten, Jungfer; er trabt im Garten auf und ab, und hat die Naſe in Papier gehüllt.

Regina. Dummer Junge! er wird leſen. Sag ihm, er ſolle ſo gut ſeyn, und herein kommen.

Hänſel. Ich will's ihm ſagen. (ab)

Regina (die wieder vorkommt.) Kaſpar, fluche nicht in ſeiner Gegenwart. Er ſpricht: es wär Sünde.

Kaſpar. Bliz und Hagel! ich fluche ja nicht; der Bruder thut's. Seit meiner letzten Krankheit vor ſechs Jahren iſt mir kein Fluch über die Zunge gekommen. Meine Redensarten ſo laß ich mir nicht nehmen. Wenn der Fratze ſie nicht hören will, ſo kann er ſich die Ohren zuhalten.

Achter Auftritt.

Kaſpar. Regina. Scrutatorius.

Scrutatorius (mit einem Folianten unter dem Arme.) Patrone mi ſuaviſſime, es iſt mir angenehm, wenn Sie ſich bey hohem Wohlſeyn befinden.

Regina. Ach lieber Herr Schultrius —

Scrutatorius. Scrutatorius, wenn es Ihnen beliebt.

Regina. Nehmen Sie's nicht übel. Ich nenne Sie ſonſt nur immer Herr Informator oder Herr Magiſter.

Scrutatorius. Hat gar nichts zu ſagen.

Kaſpar. Wie iſt Er denn zu dem langen Namen gekommen? Schubbatrius? oder wie war er?

Scrutatorius. Nihil habeo quod celatum velim. Ich kann es Ihnen wohl ſagen. Mein ſeliger Vater hieß Fiſcher. Sintemalen aber Fiſcherus kein ächt lateiniſcher Name iſt, und ich mich in meinen Streitſchriften mit dem böſen Chriſtiano Thomaſio zu Halle, durch den vergeſezten ächt lateiniſchen Namen, wie durch die ächt lateiniſche Schreibart unterſcheiden wollte, von meinem Gegner ſcilicet; ſo nannte ich mich Scrutatorius: von ſcrutator, ein Erfinder, profundi ſcrutator, ein Perlenfiſcher.

Kaſpar. Alle Hagel! was fiſcht Er denn für Auſtern?

Scrutatorius. Auſtern in dem weiten Weltmeere der Ariſtoteliſchen Philoſophie, welche köſtlichere Perlen in ſich faßt, als alle Auſtern, die Indien liefert, vir doctiſſime.

Kaſpar. Hör Er! ich wollte doch, er fiſchte ſo wirkliche Perlen.

Regina. Haben Sie ein bischen darüber nachgedacht, mein lieber Herr Magiſter, was ich Ihnen geſagt habe?

Scrutatorius. Wie wir Dero geehrteſten Herrn Bruder einen Widerwillen gegen die Franzoſen beybringen wollen? Etiam atque etiam, meine ſchöne Jungfer. Es iſt mein unabläßiges Studium geweſen. Perfer et obdura; wir wollen auch dahin gelangen.

Kaſpar. Alle Wetter! auf was Art denn?

Scrutatorius. Omnia vincit labor improbus. Aber freylich, cum grano ſalis müßte das angefangen werden. Inter ſcillam et charybdin navigo. Dero Herr Bruder ſind choleriſch; er könnte mich aus dem Hauſe jagen, und mir mangelte eine anderweitige Verſorgung.

Kaſpar. Sey Er unbeſorgt. Wenn mein Bruder Ihn wegen der Franzoſen wegthut, ſo nehm' ich ihn auf. Mein alter Pfarr wird bald abſegeln. Er ſoll die Stelle haben.

Scrutatorius. Darum wollt' ich eben demüthigſt anſuchen. Ich bin fünf und vierzig Jahr; es iſt einmal Zeit, daß ich in den Schafſtall eingehe, und die Heerde weide. Ihre liebe Jungfer Schweſter wird Ihnen vielleicht noch ein ander Anliegen vorbringen, wozu wir Ihre Einwilligung und Ihren Segen uns ausbitten.

Kaſpar. Ihr wollt' euch doch wohl nicht gar zuſammen verheirathen? Blitz noch einmal! Regine, was du vor ein Geſichte ſchneidſt.

Regina. Je nun, einen Landprieſter hab ich mir immer gewünſcht.

Kaſpar. Ich dachte, du hätteſt eine Gelübde gethan nicht zu heirathen? Seht ein Menſch die Heuchlerin!

Regina. Wider den Willen des Himmels, Brüderchen; freylich wider den Willen des Himmels niemals! Und vor dem Bruder darf ich mir die Abſicht nicht merken laſſen: er braucht mich gar zu nöthig in ſeinem Hausweſen.

Kaſpar. Nu, wenn nur erſt die Franzoſen aus dem Hauſe ſind. Alſo mein künftiger Herr Seelſorger und Schwager —

Scrutatorius. Ihre Gnaden haben doch meinen Tractatum über die Geiſter, Hexen, Ahndungen und Viſionen geleſen?

Kaſpar. Nein! Ich weiß wohl, daß Er mir ihn gegeben hat; aber ich kann kaum Deutſch, was geſchweige Latein leſen. Was ſteht denn darin?

Scrutatorius. Ich beweiſe darin gegen den abſcheulichen Menſchen Chriſtianum Thomaſium zu Halle, den der hochſelige Churfürſt leider! gegen das ganze hochanſehnliche Corpus Theologorum et Philoſophorum Ariſtotelicorum in Schutz nahm, und unſer jetzige Herr noch ferner dagegen ſchützt; eine Sündenſchuld, wegen welcher, wie ich behaupte, das Land eben von den Franzoſen heimgeſucht wird: ich beweiſe darin die Gewißheit der Geiſtererſcheinungen und Hexereyen ex argumentis & exemplis.

Kaſpar. Wie? der Kerl glaubt keine Hexe reyen? Der Eſel! Noch vor vierzehn Tagen iſt mir erſt eine Kuh behext worden, ob ſie gleich einen rothen Lappen vor der Bruſt trug.

Scrutatorius. Vir doctiſſime & Patrone mi generoſiſſime, Sie urtheilen ſehr richtig; gerade wie ich! Demnach, wenn Geiſter wirklich erſcheinen, ſo kann man auch Geiſtererſcheinungen vorgeben, ja Geiſter erſcheinen laſſen. Res apparet.

Kaſpar. Alle Hagel! Die Geiſter ſollen doch nicht die Franzoſen vertreiben?

Scrutatorius. Sie ſollen! Timor ſubit animum. Wenn exempli gratia der Geiſt der ſeligen Frau Steuereinnehmerin ihrem Eheliebſten erſchien; (pathetiſch) wenn er uns Allen erſchienen wäre; wenn dieſer arme Geiſt keine Ruhe hätte, weil eine Franzöſin ihren Platz in dem ſchönen blauen Himmelbette einnehmen ſoll; wie ich denn dieß gewißlich glaube: würde nicht Dero Herr Bruder von ſeinem ſündlichen Beginnen abſtehen?

Kaſpar. Wo ſoll denn aber der Geiſt herkommen? Blitz und Wetter!

Scrutatorius. Es iſt auch ſchon dafür geſorgt, Ew. Hochedelgebornen aufzuwarten. —

Amor vincit omnia. Ich habe den jungen Herrn Vallinck dazu auserſehen.

Kaſpar (bricht in ein lautes Gelächter aus.) Was die Schwarzröcke pfiffig ſind. -- Nu, mir zu Gefallen mag der Geiſt erſcheinen.

Regina. Ach du liebes Väterchen im Himmel! ich wär des blaſſen Todes, wenn ich ihn erblickte. Ich habe mich nie recht mit meiner Frau Schwägerin vertragen . . .

Kaſpar. Das wär ein Spas! wenn's die ſelige Frau übel nähme, daß wir ſie nachäfften, und im Ernſte zu ſpucken anfing.

Servatorius. Deſto beſſer! deſto beſſer! Poſſibile eſt! Ich habe dergleichen Dinge wohl eher geſehn.

Regina. Ach lieber Herr Informator, machen Sie mir nicht Angſt.

Servatorius. Um ſo eher gelangten wir ja zum Ziel, meine ſchöne Jungfer.

Regina. Ach, nein, nein! Ich fürchte mich gar zu ſehr. Es war ein Drache in ihrem Leben, die mir keinen guten Biſſen gönnte: was würde ſie nicht erſt im Tode ſeyn? Es that die vorige Nacht ohnedem einen ſchrecklichen Platz in meiner Kammer.

Kaſpar. Blitz und Hagel! ich hab's der alten Grete Schuld gegeben, daß ſie mir die Kühe behexte; was gilt's, daß es die liebe verſtorbne Frau Schwägerin iſt?

Scrutatorius. Hoc certo certius eſt! — Da haben wir's! Ihre Gnaden ſollen ſich ihrer annehmen.

Kaſpar. Alle Wetter! hier mag ſie umgehen, aber bey mir zu Hauſe, das verbitt' ich.

Scrutatorius. Helfen Sie ihr, und Sie werden Ruhe haben. (Pathetiſch.) Ich ſeh' ihn den Geiſt Ihrer verſtorbenen Frau Schwägerin, er ruft um Beyſtand! (Indem hört man ein Poltern und Fallen auf dem Vorſale.) Adeſt! (Mit geſunkener Stimme) adeſt!

Regina. Ach du liebes Väterchen im Himmel! wo verkriech ich mich?

Kaſpar. Der Hagel! die ſelige Frau wird doch nicht des Henkers ſeyn.

Regina. Ich habe mit der Sache nichts zu thun! Ich mag ſie nicht ſehn die ſelige Frau.

Scrutatorius. Nec ego!

Kaſpar. Und ich fürwahr auch nicht! Sie kann mich ungeſchoren laſſen.

Regina. Ich hab ihr nichts Böſes nachſagen wollen; und was wir einander zu Leide gethan haben, iſt alles vergeben und vergeſſen.

Scrutatorius. De mortuis nil niſi bene! (Hänſel ruft auf dem Saale: Helft doch! helft doch!)

Kaſpar. Bliz und Hagel! es ſchreit. (Die Thüre geht auf.)

Regina. Ach ſie kommt! ſie kommt!

Scrutatorius. Quod Deus auertat!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Jacques.

Jacques (der in der Thüre ſtehen bleibt.) Der arme Hänſel! Ein Stos Holz iſt umgefallen! Bald es hätt' ihn erſchlagen.

Kaſpar. Alle Hagel! wenn's weiter nichts iſt!

Regina. Ach! ich erhole mich wieder.

Jacques. Ich bin gelaufen zu Sie ſagen die Sach.

Kaſpar. Da hat Er ſehr wohl daran gethan, mein Freund! Da hat Er ſehr wohl daran gethan! — Das alberne Volk da glaubte, es wär ein Geiſt.

Scrutatorius. Ja, wenn man von ſolchen Dingen ſpricht —

Jacques. Jch helf aufrichten das Holz. (Ab.)

Kaſpar. Man muß doch die Sache mit anſehn.

Regina. Ach ja, wir wollen doch alle zuſammen hingehn.

Scrutatorius. Jch habe ſo meine eigene Gedanken darüber.

Regina. Was meynen Sie, lieber Herr Informator?

Scrutatorius. Daß es nicht von ohngefähr geſchehen; daß es ein Anzeichen iſt.

Kaſpar. Er iſt ein Narre! — (Vor ſich hin brummend.) Hat einem eine Furcht und Angſt eingejagt — Bliz! Jch muß nur hernach in die Apotheke gehen, und ein Gläschen trinken. (Ab.)

Regina. Nimm mich doch mit, Kaſpar! Nimm mich doch mit! — Lieber Herr Magiſter, wenn das Ding nur gut abläuft! Jch dächte wir ließen's ſeyn. Wir wollen's lieber ſeyn laſſen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Scrutatorius allein.

Seht ihr nur! Seht ihr nur! — Wenn man nicht mit den Augen des Glaubens ſieht, ſo ſieht man nichts. — Die Welt iſt zu ihrem Untergange reif. — Franzoſen, deutſch ſchreibende Gelehrte, Calenderverbeßerer, die uns um eilf Tage bringen wollen, und du Chriſtiane Thomaſi! heilloſer, ungläubiger Thomas: ihr alle ſeyd Zeichen, daß dieſe Erde nicht lange mehr ſtehen kann. — Wenn ich nur erſt Pfarrherr bin, dann will ich es euch ſchon von der Kanzel herab ſagen; dann will ich dir, Chriſtiane Thomaſi, die Naſeweisheit in deiner kritiſchen Monatsſchrift ſchon eintränken: und alle librarii, die meine Opera nicht verlegen wollen, ſollen in das hölliſche Feuer geworfen werden, das da brennet lichterloh förder und förder!

(Ab.)

Zweiter Akt.

Ein im guten alten franzöſiſchen Geſchmacke möblirtes Zimmer. Bücher auf einem Tiſche.

Erſter Auftritt.

Henriette. Kunegunde
(treten Arm in Arm herein.)

Henriette. So weine aber doch nicht gleich, wie ein Kind! Es wird ſich ja noch ändern laſſen.

Kunegunde. Du haſt gut reden, Henriette! Wer ſo glücklich iſt wie du!

Henriette. Ich glücklich? Ich dächte, ich wüßte, was Unglück iſt; ich hätt' es erfahren!

Kunegunde. Ja; aber jetzt? Was fehlt dir?

Henriette. Mein Vaterland! — Dein kleiner Kummer wird bald vorüber gehen, und dann wirſt du dich wieder um ſo mehr freuen.

Kunegunde. Vorüber gehen? Du mußt meinen Vater nicht kennen, wenn du ſo ſprichſt.

Henriette. Er iſt gewiß nicht ſo hart wie Frankreichs Beherrſcher. Er wird dich nicht aus dem väterlichen Hauſe ſtoßen.

Kunegunde. Ach, ich wollt' er ſtieß mich!

Henriette. Das wollteſt du? Welch ein Wunſch, Kunegunde! welch ein Wunſch! Du kennſt die Unannehmlichkeiten der Wanderung nicht: ich habe ſie mit meiner Familie ausgeſtanden. Wie ſchrecklich war es, wenn wir Gott dankten, daß wir wieder ſo viele Meilen gemacht hatten, und Thränen weinten, daß wir ſie machen mußten! Ach, Kunegunde, wie könnte ein Mädchen allein eine ſolche Wanderung wagen, ſich wünſchen!

Kunegunde. Dein Bruder würde mich ja wohl zu ſich nehmen.

Henriette. Dürfte er ſich das erkühnen? Er ſelbſt hier ein Fremdling?

Kunegunde. Ich weiß nicht wie du mir vorkommſt. Ich glaube, du gönnſt mir deinen Bruder nicht.

Henriette. Kleine! — Doch, deine Eiferſucht gefällt mir: ſie iſt ſehr ſchmeichelhaft für meinen Bruder. — Er wird außer ſich ſeyn, wenn er hört, was hier vorgeht. Ich fürchte ſeine Hitze.

Kunegunde. Und du mutheſt mir zu, den abſcheulichen Bullingk zu heurathen?

Henriette. Das nicht! Gehe mit deinem Vater aufs Land. Draußen, mit ihm allein, wirſt du ihn weit eher umlenken können.

Kuneungde. Ihn umlenken? Ich wag es nicht in ſeiner Gegenwart den Mund aufzuthun.

Henriette. Da ſitzt es eben! Ihr deutſchen Mädchen habt keinen Muth als zum Entlaufen. — Bitte deinen Vater, einige Wochen unter ſeinen Augen leben zu dürfen; ſieh ihm alles an den Augen ab; mache dich ihm nothwendig; und dann wirſt du ſeinetwegen thun können, was du willſt.

Kunegunde. Wenn mein Vater mit ſich reden ließ. Er ſpricht: Weiber dürften gar nicht ſprechen.

Henriette. Ach warum nicht gar! Ihr Deutſche habt wunderliche Sitten.

Kunegunde. Ich verſichere dich! — Ja, dein Oheim, das iſt ein lieber freundlicher Mann; mit dem läßt ſichs wohl auskommen.

Henriette. Aber, meine Gute, ſag mir aufrichtig: liegt es nicht zum Theil mit an dir, daß du mit deinem Vater nicht reden kannſt? Lieben thut er dich doch gewiß!

Kunegunde. Ach, das glaub ich kaum!

Henriette. Wie? Du glaubſt nicht, daß er dich liebt? Ein Vater ſollte nicht ſein einziges Kind lieben! — Würde er ſich um dich bekümmern, wenn du ihm gleichgültig wäreſt? — Er will blos dein Unglück, weil er es für dein Glück hält.

Kunegunde. Das iſt aber dumm von ihm!

Henriette. Ha ha! Mag ſeyn! — Du ſiehſt aber doch, daß es nur darauf ankäm, ihn näher an dich zu ziehn, ihm deine Gefühle und Empfindungen nach und nach mitzutheilen, ohne daß er merkt, wie ſehr ſie im Widerſpruche mit ſeiner Denkungsart ſind. Ihr lebt nicht zuſammen; ihr ſprecht nicht zuſammen: was Wunder, daß eure Abſichten und Ideen ſich einander aller Augenblicke entgegen ſtoßen?

Kunegunde. Statt mich zu tröſten, machſt du mir Vorwürfe: das iſt ſchöne!

Henriette. Ich machte dir Vorwürfe? Ich rathe dir ja, wie du dir helfen ſollſt. Ich glaube beynah, du haſt mich nicht verſtanden.

Kunegunde (ſezt ſich auf einen Stuhl und weint.) Ach was rathen! Ich ſehe ſchon, daß ich zeitlebens unglücklich bin.

Henriette. Warum nicht gar! Wahn! Nichts als Wahn! Kein Menſch iſt zeitlebens unglücklich. Setze das Schlimmſte: du müßteſt dich gegen deine Neigung hier verheirathen; bleibſt du nicht im Schoos deiner Familie, unter deinen Bekanntinnen und Freundinnen? würdeſt du nicht mit dieſen manche Stunde angenehm verplaudern, verſcherzen? Selbſt daß du dieſen dein Leid klagen könnteſt und daß ſie dich verſtünden, wäre Balſam für dein Herz. Und könnteſt du dir nicht in deinem Hausweſen, durch Sorge für deine Familie und für deine Anverwandten, tauſend Vergnügungen zubereiten? Glaube mir, es iſt keine dauerhafte Glückſeligkeit, als in ſeinem Vaterlande und in Familien-Verbindungen. Ich fühle dieß täglich mehr. Wenn mein Onkel ſtürbe, ſo wüßte ich nicht was ich anfinge. Mein Bruder hat den Kopf voll Geſchäfte und von Errichtung eines Hauſes für ſich. Die Handvoll hieſiger Coloniſten ſtanden mit uns in keiner Verbindung, ehe ſie aus Frankreich gingen. Da Alle hier Handlungen und Manufakturen anlegen, ihre Waaren aus derſelben Quelle ziehen, ſo ſind ſie höchſt eiferſüchtig auf einander; und wären nicht die gemeinſchaftlichen Religionsverbindungen, hielten ſie nicht aus Eitelkeit, und manche wegen Bedürfniß des Umganges, mit ihren Landesleuten noch zuſammen, ſo würden ſie Feinde ſeyn. Du ſiehſt alſo, daß ich nicht ſo glücklich bin, als du denkſt.

Kunegunde. Was hilft es mir, ob du glücklich biſt oder nicht?

Henriette. Das heißt wohl ſoviel als: Was geht es mich an! — Ey ey, meine Gute, macht die Liebe ſo ſelbſtſüchtig?

Kunegunde. Du weißt, daß ich dir von Herzen gut bin; aber ich kann das beſtändige Widerſprechen nicht leiden.

Henriette. Da haſt du ja eine Eigenſchaft mit deinem Vater gemein. Ihr Deutſche ſeyd erſchrecklich empfindlich; man darf euch ein Wörtchen ſagen, ſo werdet ihr böſe. Mein Bruder will, dieß käme daher, weil ihr keinen weitläuftigen Umgang hättet. — Aber hab ich dir denn widerſprochen?

Kunegunde. So? Du entdeckſt alſo deinem Bruder meine Fehler?

Henriette. Es iſt ja beſſer, er kennt ſie vor der Hochzeit, als daß er ſie nach der Hochzeit kennen lernt.

Kunegunde. Du biſt auch recht ſchlimm!

Henriette. Sey nicht wunderlich! Mein Bruder zankt ſich mit mir, wenn ich dich zum Schein tadele, und liebt dich um ſo heftiger. Er iſt ſo frech, mir ins Geſicht zu behaupten: ein Geſchöpfchen ſo ohne allen Arg wie dich fände man nur in Deutſchland.

Kunegunde. Dein Bruder iſt ein rechter lieber Menſch.

Henriette (lächelnd.) Das glaub' ich! — Aber da kommt dein Couſin. — Trockne dir ja die Augen. (Kunigunde ſteht auf.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm.

Wilhelm. Ah! endlich kann man Sie einmal ſehen! — Wie? meine Couſine auch hier? — Schönſte Henriette! ich glaube Sie werden mit Haut und Haar eine Deutſche. Warum lieſſen Sie mich dieſen Morgen denn nicht vor ſich?

Henriette. Mein Herr! ich glaube Sie werden mit Haut und Haar ein Franzoſe. Warum wollen Sie die Mädchen denn früh um acht Uhr beſuchen?

Wilhelm. Sie Quälgeiſt! Ma foi, ich dachte, es würde mir das Leben koſten, da Jacques ſagte, ich möchte um eilf wiederkommen.

Henriette. Ma foi, ich dachte, Sie wären nicht klug, da Jacques ſagte, Sie wären ſo früh drauſen.

Wilhelm. Aber, Mademoiſell, ich hatte Ihnen etwas Wichtiges zu ſagen.

Henriette. Etwas Wichtiges? Nun?

Wilhelm. In Gegenwart meines Mühmgens darf ich mich nicht auslaßen: ſie würde es meinem Vater wieder klatſchen.

Kunegunde. Ach, ich bin keine Klatſche.

Henriette. Das Mühmgen ſagt nichts wieder; nicht wahr? Sie weiß alle meine Geheimniße, und ich weiß die ihrigen.

Wilhelm (lachend.) Hat denn das Mühmgen Geheimniße?

Kunegunde. Nun? kann ich denn nicht

ſo gut Geheimniße haben, wie der Herr Vetter?

Henriette. Und der Herr hat nicht einmal welche. — Was gilt die Wette, ich weiß was Sie mir ſagen wollen?

Wilhelm. Sehr natürlich! Sie leſen mein Geheimniß in meinen Augen.

Henriette. Ich leſe darin, daß Sie gern verliebt thun möchten.

Wilhelm. Nur thun möchten, ſchönſte Henriette?

Henriette. Iſt der ganze junge Herr denn nicht Verſtellung?

Wilhelm. Verſtellung? Da mein ganzes Beſtreben dahin geht Ihnen zu gefallen?

Henriette. Sie fangen es verkehrt an, wenn dieß Ihr Beſtreben iſt.

Wilhelm. Aber, Mademoiſell, ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken ſoll.

Henriette. Und ich, mein Herr, weiß ſehr gut, was ich von Ihnen denke.

Wilhelm. Sie haßen mich alſo?

Henriette. Ha ha ha! Warum ſollt' ich Sie denn haßen?

Wilhelm. Sehen Sie mich zu Ihren Füßen, und entſcheiden mein Schickſal.

Henriette. O ſtehen Sie auf! Machen Sie nicht den Fat.

Wilhelm (aufſpringend.) Auf Ehre! ich kann mich nicht in Sie finden.

Henriette. Weil Sie mich für etwas anders hielten, als ich bin, junger Herr.

Wilhelm. Ich glaubte, Sie hätten ein empfindliches Herz.

Henriette. Und was hat Sie denn überzeugt, daß ich ein hartes habe?

Wilhelm. So können noch fragen? Spielen Sie mir nicht auf das erſchrecklichſte mit?

Henriette. Gar auf das erſchrecklichſte? Wahrhaftig, Sie ſprechen völlig wie ein Pariser Stutzer.

Wilhelm. Immer beßer! Sie verrathen Ihre Geſinnungen ſehr deutlich.

Henriette. Ich habe nie meine Geſinnungen verheimlicht.

Wilhelm. O, ich weiß ſchon, wer an dieſer Begegnung Schuld iſt.

Henriette. Niemand als Sie ſelbſt, mein Herr! Niemand als Sie ſelbſt!

Wilhelm. Nein! Mein Vater, wenn Sie es wißen wollen.

Henriette (verwundert.) Ihr Vater?

Wilhelm. O Henriette, vor Jahr und Tag waren Sie ganz anders!

Henriette. Und Sie, mein Herr, waren auch ganz anders.

Wilhelm. Ich bin doch nicht ſchlechter geworden, wie ich hoffe.

Henriette. Gewißermaſen.

Wilhelm. Während ich in Berlin war, hat ſich ein Anderer in Ihr Herz eingeſchlichen.

Henriette. Laßen Sie doch mein Herz ruhen, und beſehen ſich dafür im Spiegel.

Wilhelm. Nun? und wenn ich mich darin beſäh?

Henriette. So würden Sie finden, daß Sie zu Berlin Sitten angenommen haben, die Sie ganz und gar nicht kleiden.

Wilhelm. Es ſind ja die Sitten Ihrer eignen Nation.

Henriette. Die Sitten der jungen Thoren von meiner Nation.

Wilhelm. Sie ſind ſehr höflich, Mademoiſell.

Henriette. Und Sie, mein Herr, zwingen mich unhöflich zu ſeyn. Warum laſſen Sie mich nicht in Ruhe?

Wilhelm. Aber geſtehen Sie mir, daß mein Vater Sie gegen mich aufhezt.

Henriette. Ihr Vater? — Ihr Herr Vater iſt dazu ein viel zu guter Mann. Ich glaube nicht einmal, daß er Ihre Manieren lächerlich findet.

Wilhelm. O ja, er iſt überaus gütig gegen mich! Er hat mir nur noch erſt heute verboten Sie zu beſuchen.

Henriette. Das hat er Ihnen verboten?

Wilhelm. Ja ja! Und geſtern beliebte er zu ſagen: er könn' es nicht leiden, daß ich Ihnen Cour mache; es würde ſich ohne mich für Sie ſchon ein Mann finden.

Henriette. Hm! eine ſonderbare Sprache!

Kunegunde. Höre, Henriette! Du liebſt noch den Vetter, denn du zankſt dich mit ihm.

Henriette (verdrüßlich.) Du biſt nicht geſcheut!

Wilhelm (mit Feuer.) Ah Couſinchen! wenn dieſe Bemerkung richtig wäre! — Ich bin dir nun noch einmal ſo gut, ſchon dafür daß du ſie gemacht haſt.

Kunegunde (ein wenig ſich verneigend.) Je, ich danke ſchöne.

Wilhelm. Henriette! — Henriette! — Wollen wir uns nicht verſöhnen?

Henriette. Haben wir uns denn gezankt?

Wilhelm. Noch immer dieſen kalten Spott?

Henriette. Ihr Herr Vater hat Ihnen ja verboten mich zu ſehen.

Wilhelm (ſie umfaſſend.) Sie müßen die Meinige werden — und wenn ich Ihnen noch ſo ſehr misfiel.

Henriette. Ha ha ha! das macht mich lachen. — Pfuy doch! Sie werden mich erdrücken.

Wilhelm. Schreiben Sie mir jedes Wort vor, das ich ſagen, jede Miene, die ich machen, jedes Kleid, das ich anziehen ſoll; aber vergeben Sie mir nur und nehmen mich zu Gnaden an.

Henriette. Eben das iſt es was ich an Ihnen tadle, daß Sie, gleich dem Schilfrohre, von jedem Winde hin und her bewegt werden. — Berlin hat Sie ganz verderbt.

Wilhelm (Henriettens Hand küſſend.) Daß man es euch Mädchen ſo ſelten recht macht!

Henriette. Und dann am wenigſten recht, wenn man über uns zum Weibe wird. — Ich glaube Sie wollen meine Hand aufeßen.

Wilhelm. Eine Hand ſo weich als Pflaumenfedern zu haben, und ein Herzchen ſo hart als Kieſelſtein.

Henriette. Als Diamant, mein Herr muß es heißen; als Diamant! Sie ſind noch lange nicht genug in der Romanſprache bewandert.

Kunegunde. Wie nun, Henriette? hatte ich vorhin unrecht?

Henriette. Je du biſt ein weiblicher Salomo; gieb dich nur zufrieden. (Küßt ſie.)

Wilhelm (freudig.) Wenn nun mein Alter nicht wäre, ſo machten wir morgen Hochzeit.

Henriette. Ueber den Vetter, Kunegunde! Kaum erlaubt man ihm einen Finger, ſo will er die ganze Hand nehmen. — Aber das Beſte mein Herr iſt, daß man ſie noch zurück ziehen kann.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Düpuis. Branko.

Düpuis. Da ſind ja unſere Kinder beyſammen.

Branko. Wie ich ſehe.

Kunegunde (zu Henrietten, die in ſich hineinlacht.) Was kikerſt du denn?

Henriette (leiſe.) Ueber deinen Onkel; er ſieht etwas komiſch aus. Aber laß dir nichts merken. (Sie nimmt eine geſetzte Miene an.)

Kunegunde. Du haſt recht. (Lacht vor ſich.)

Branko (zu Wilhelm.) Biſt du ſchon lange hier?

Wilhelm. Non, mon chèr pere.

Branko. Geh und leiſte dem Onkel Geſellſchaft bis zum Mittagseſſen. Er iſt unten im Garten bey den Tulpenzwiebeln.

Wilhelm. Wenn Sie befehlen. (Ohne zu gehen.)

Branko. Ja ja, ich befehl es!

Dúpuis. Wie wär es mein Freund, wenn ich Ihren Herrn Sohn begleitete? — Wir müßen doch den Vater zu gewinnen ſuchen, wenn wir die Tochter von ihm erhalten wollen.

Branko. Was Sie für ein Mann ſind; Sie wollten das thun? — Aber ich ſag Ihnen, mein Bruder iſt hitzig vor der Stirne.

Dúpuis. Und mich macht das Alter gelaßen.

Branko. Ich fürchte nur daß er Sie beleidigt.

Dúpuis. Er kann mich nicht beleidigen, denn er kennt mich nicht. — Laſſen Sie mich nur machen! Wir wollen wohl noch Freunde werden. Er hält mich vermuthlich blos deswegen für ein wildes Thier, weil ich ein Fremdling bin. Nannten doch die alten Römer auch alle Nicht-Römer Barbaren.

Branko. Kunegunde, du könnteſt mit Herrn Dûpuis gehen, und ihn deinem Vater präſentiren.

Dûpuis. Wenn Sie ſo gut ſeyn wollen Mademoiſelle. Sie würden mir dadurch einen Gefallen erzeigen. — Aber wie Mademoiſelle? Es ſcheint mir, als wenn Sie es ungern thäten. Alsdann muß es nicht ſeyn.

Kunegunde. Ach, mit Ihnen geh ich wohl gerne!

Dûpuis. Das iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich Mademoiſelle. — Haben Sie einige Furcht vor Ihren Herrn Vater?

Kunegunde. Je nu! Er ſchmählt immer ſo.

Dûpuis. Das müſſen wir ihm abgewöhnen. — Nichts häßlicher als das Schmählen! Ich bin gewiß, wenn Sie Hausfrau ſeyn werden, Sie werden niemals ſchmählen.

Kunegunde (zu Henrietten kläglich.) Adjeu Henriette!

Henriette (ſie küſſend.) Adjeu meine Liebe!

Wilhelm (indem er bey Henrietten vorbeygeht.) mit Kunigundens Ton.) Adjeu Henriette!

Henriette (lachend.) Sie ſind ein Narr! — Nehmen Sie das mit auf den Weg.

Vierter Auftritt.

Henriette. Branko.

Branko. Da wären wir ja gar allein beyſammen.

Henriette (ſcherzhaft.) Ich fürchte mich deswegen nicht.

Branko. Fürchten Sie ſich nicht für mich? Das iſt brav! — Hören Sie, ich dächte wir ſezten uns Ich möchte wohl gern ein vernünftiges Wort mit Ihnen reden.

Henriette. Wie Sie meynen. (Beide ſezen ſich.)

Branko. Sie ſind ein aufrichtiges Mädchen: ich kann alſo als ein offenherziger Deutſcher gerade heraus mit Ihnen reden. — Sagen Sie mir einmal, ſind Sie mir denn ein bischen gut?

Henriette. Von Grund des Herzens bin ich Ihnen gut.

Branko (freudig.) Iſt das wahr?

Henriette. Ich habe nur gefürchtet, daß ich ſeit einiger Zeit von Ihrer Achtung verloren habe.

Branko. Wie? verloren? — Je warum denn?

Henriette. Einige Befehle, die Sie ſollen ausgeſtellt haben, veranlaßten bey mir dieſe Beſorgniß.

Branko. Befehle? — Gewiß hat mein Blitzjunge — .

Henriette (einfallend.) So haben Sie ihm wirklich unterſagt uns zu beſuchen?

Branko. Das nicht! Das gar nicht! — Ich will nur nicht, daß er Sie zu oft überläuft. Ich dachte, es könnte Ihnen unangenehm ſeyn.

Henriette. Wenn er Ihre Worte falſch gedeutet hat, ſo bin ich zufrieden.

Branko. Ich möchte vielmehr recht nahe mit Ihnen verwandt werden, ſehn Sie.

Henriette. Dieſe Erklärung mein Herr —

Branko. Iſt ſie Ihnen zuwider Kind? — (Ihre Hand nehmend.) Sagen Sie, iſt ſie Ihnen zuwider?

Henriette. Sie überraſcht mich. — Sie wißen, ich beſitze kein Vermögen.

Branko. Was Vermögen! — Wenn Sie ſonſt wollen! — Sie ſind ein Schatz, der ohne Geldklumpen ſeinen Werth hat.

Henriette. Sie denken ſehr gütig von mir.

Branko. Mein Seel! Wenn man nur ſein Auskommen hat; was hilft das viele Geld? Ich ſage immer: wer mit tauſend Thaler jährlich nicht auskommt, der käm auch mit zehntauſend nicht aus.

Henriette. Ein Mädchen, das ſo wenig hat, als ich, kann dieſe Denkungsart nicht anders als höchſt edel finden.

Branko. Ein Weib, mit der man ein Wort reden, der man ſich anvertrauen kann; das macht die häusliche Glückſeligkeit! Hol der Teufel das ſchönſte Mädchen mit dem größten Vermögen, wenn's eine dumme Gans, ein Zieraffe, oder ein verbuhltes Geſchöpf iſt!

Henriette. Man erkennt aus dieſen Geſinnungen den Mann, der die häusliche Glückſeligkeit geſchmeckt hat.

Branko. Weiß Gott! meine verſtorbene Frau war ein gutes Weib. Sie hatte nicht Ihren Verſtand und Ihre Lebhaftigkeit; aber ſie ſah mir alles an den Augen ab.

Henriette. Ein Beweiß, daß Sie ihr ſtets gut begegnet haben.

Branko. Ja, mein Seel! Mamſell, ich betrübe mit meinem Wiſſen nicht gern ein Kind.

Henriette. Wie gern Sie dienen, davon ſind wir das vollkommenſte Zeugniß.

Branko. Ach, ſchweigen Sie davon! Wenn Sie meinen Vorſchlag eingehen, da ſollen Sie erſt ſehen, ob ich Ihnen gut bin. — Fodern Sie! beſtimmen Sie die Heirathsartikel wie Sie ſelbſt wollen.

Henriette. Aufrichtig, mein beſter Herr Branko, ich habe noch ſonſt einige Bedenklichkeiten.

Branko. Bedenklichkeiten? — Freylich, der Bräutigam iſt nicht ganz ſo, wie Sie ſich ihn vielleicht wünſchten.

Henriette. Ich muß Ihnen geſtehen, er hat ſeit einiger Zeit gewiße Manieren angenommen . . .

Branko. Gefallen Ihnen dieſe Manieren nicht?

Henriette. Nicht ganz.

Branko. Er hat Ihnen doch, mein Treu! dadurch zu gefallen geglaubt

Henriette. Das ſag ich mir auch. Aber er hat mich verkannt, wenn er dieß glaubte.

Branko. Er wird ſich gern nach Ihrem Wunſche richten. Was blos angenommen iſt, legt man leicht wieder ab.

Henriette. Ich traue ihm ein empfindliches, zärtliches Herz zu.

Branko. Dafür ſteh ich! dafür ſteh ich!

Henriette. Er hat etwas ſehr Angenehmes in ſeiner Geſichtsbildung.

Branko. Das will ich nun eben nicht ſagen.

Henriette. Große helle Augen, aus denen Offenheit ſtrahlt.

Branko. Sie ſchmeicheln ihm! Sie ſchmeicheln ihm!

Henriette. Gleich beym Anfang unſer Bekanntſchaft, muß ich Ihnen geſtehen, zog er meine Aufmerkſamkeit auf ſich.

Branko. Iſt es möglich?

Henriette. Ich merkte ſehr bald, daß ich geliebt wurde.

Branko. Daß ihr Mädchen das gleich weg habt!

Henriette. Ich ſuchte mich ihm gefällig zu machen.

Branko. Engelskind! ſo hab ich recht geſehn? — Daß Sie das ſo ſagen! Mein Seel! das thut doch nur eine Franzöſin.

Henriette. Warum ſollten wir ein Geheimniß daraus machen, daß wir uns beſtreben, Ihrem Geſchlechte zu gefallen?

Branko. Sie haben vollkommen Recht! Ihre Freymüthigkeit entzückt mich! Unſere deutſchen Jungfern ſind zu zierich.

Henriette. Das möcht' ich nicht geſagt haben. Aber jemehr man die Liebe verbirgt, um ſo heftiger wüthet ſie.

Branko. Mein Seel! hören Sie, das weiß ich aus Erfahrung.

Henriette. Die Vernunft verliert das Regiment, das ſie beym entgegen geſezten Fall über die Leidenſchaft behauptet.

Branko. Sehr wahr! Sehr richtig!

Henriette. So unverholen ich meine Liebe Ihnen bekenne, ſo gewiß iſt es auch, daß ich ſeit einiger Zeit feſt entſchloßen war, meiner Neigung zu entſagen.

Branko. Je, ſchönſtes Mädchen, warum denn?

Henriette. Weil ich nicht leiden kann, daß ſich mein Liebhaber lächerlich macht.

Branko. Lächerlich macht? Das dächt' ich thät er doch nicht.

Henriette. Er will durchaus ein Franzoſe ſcheinen, da er doch ein Deutſcher iſt.

Branko. Iſt Ihnen das wirklich ſo ſehr aufgefallen? Hm! Wer ſollte ſich das einbilden? — Es haben mir's auch ſchon andere Leute geſagt. Aber ich dachte, ſie ſprächen aus Neid, oder weil in ſo einer kleinen Stadt alles Ungewohnte und Neue Tadler findet.

Henriette. Indeß, wie Sie ſagen, was einem nicht natürlich iſt, was man blos der Mode wegen thut, gewöhnt ſich eben ſo leicht wieder ab, als man es annimmt.

Branko. Je darauf können Sie rechnen! Er wird alles abſchaffen, was Ihnen misfällt.

Henriette. Seine Sitten, bilde ich mir ein, ſind ohne Tadel.

Branko. Das hof ich zu Gott!

Henriette. Aber dem ungeachtet, mein liebſter Herr Branko, dächte ich, die Sache litte noch einige Zeit Aufſchub. Ich bin noch jung.

Branko. Mein Schäzchen! Aufſchub leidet ſie nicht im geringſten. Des Bräutigams wegen, ſehen Sie! — Wiſſen Sie was, ich will mit

Ihrem Oheim ſo eins und das andere darüber ſprechen.

Henriette. Sie ſetzen mich in Verlegenheit wegen einer Antwort.

Branko. Sehe ich? der Teufel, das freut mich! — Hören Sie, ich dächte Sie erlaubten mir einen Kuß.

Henriette. Mit Freuden geb ich Ihnen drey.

Branko. Dreye? Alle Henker! — Ah, das ſchmeckt! das ſchmeckt!

Henriette. Sie ſollen künftig alle Morgen dreye haben, wenn Sie ſonſt wollen.

Branko. Alle Morgen? von heut an? — Meiner Seelen, ich hole mir ſie!

Henriette. Kommen Sie nur! Kommen Sie! Ich habe Sie ſchon längſt als meinen zweiten Vater im Herzen verehrt.

Branko. Den Vater laſſen Sie von nun an beyſeite, bitt' ich.

Henriette. Wie mein Herr? Sie wollen nicht mein Vater ſeyn?

Branko. O ja! wenn Sie es ſo nehmen. — Ihr Vater — Ihr Freund — aber vor allen Dingen ein rechter feuriger zärtlicher Ehemann.

Henriette. Sie Herr Branko?

Branko (entfliehend.) Stille! da kommt mein Bruder. — Er darf es noch nicht wißen; wenigſtens heute noch nicht.

Henriette (bey Seite.) Mein Gott, welches Misverſtändniß!

Fünfter Auftritt.

Kaſpar. Düpuis. Scrutatorius. Die Vorigen.

Düpuis (zu Scrutatorius.) Entrez Monſieur, entrez!

Scrutatorius. Poſt feſtum; nach Ihnen.

Düpuis (treibt ihn herein.) Machen Sie doch keine Complimente.

Scrutatorius (mit einem tiefen Bückling.) Servus tuus ſubjectiſſimus. Ich bitte um Entſchuldigung, daß ich mit herein komme.

Düpuis. Es iſt mir ſehr angenehm.

Kaſpar (hat ſich mittlerweile in der Stube umgeſehn.) Alle Hagel! das ſieht hier fein aus.

Düpuis. Ihr Herr Bruder hat die Güte gehabt, mir ſeine beſten Zimmer abzutreten.

Kaſpar. Ja, mein Bruder iſt eine gute Haut.

Dúpuis. Mein Herr, das hier iſt meine Nieçe.

Kaſpar. Ein feines Mädchen! — Hör Sie doch Jungfer, ich bitte mir aus, daß Sie mir mein Kind nicht verderbt.

Henriette. Ich werde mich in Acht nehmen.

Branko. Aber, Bruder, wie kannſt du das glauben? Der Umgang mit der Mademoiſell iſt deiner Tochter ja höchſt vortheilhaft und gereicht ihr zur Ehre.

Kaſpar. Schon gut! Ich weiß was ich rede. Hör nur an! die Jungfer ſpricht geſcheuter als du. … Mein Mädel ſteckt wohl faſt die ganze Zeit bey Ihr?

Henriette. Sie beſucht mich zuweilen.

Kaſpar. Nu, das wird nicht lange mehr währen.

Henriette. Mein Herr, ich empfehle mich Ihnen.

Kaſpar. Will Sie gehn? Ihr Diener.

(Branko will mit Henrietten reden, ſie geht aber geſchwind ab.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Henrietten.

Branko. Du biſt daran Schuld, daß uns die Mamſell verließ.

Kaſpar. Das war vernünftig von ihr, daß ſie ihrer Wege ging. Weiber müſſen nicht zuhorchen, wenn Männer zuſammen reden.

Scrutatorius (hat ein Buch aufgeſchlagen, und legt es verächtlich wieder auf den Tiſch.) Haereſeos labe infectus. Alles riecht hier gleich nach Ketzerey.

Dúpuis. Einem ſo großen Lateiner, mein Herr, wie Sie ſind, werden dieſe Schriften nicht unterhalten, ob es gleich lauter Werke Ihrer Landesleute ſind.

Scrutatorius. Es ſind deutſche Bücher.

Kaſpar. Wie? Sie leſen deutſch?

Dúpuis. Ja mein Herr! Ich leſe jezt nichts als Ihre Schriftſteller. Um mich in der deutſchen Sprache feſtzuſetzen.

Kaſpar. Ueber die Heerde Bücher! Lauter deutſche?

Dúpuis. Die Schriften von Luther, von Thomaſius, und Ihre Dichter, welche der Sprache Bildung geben.

Scrutatorius. Und die ächte Latinität herunterbringen, zum Schaden aller wahren Gelehrſamkeit.

Kaſpar. Hm! hm! Ich habe mich ſchon unten über Sie gewundert.

Dúpuis. Warum? Daß ich wünſche mit den Deutſchen zu leben, da ich unter ihnen lebe?

Kaſpar. Sie ſcheinen uns ja ordentlich zu lieben.

Dúpuis. Wie ſollte ich ein braves Volk nicht lieben, das mich armen Flüchtling aufgenommen hat?

Branko. Was ſagſt du dazu, Brüderchen?

Scrutatorius (vor ſich.) Franzöſiſche Schmeicheley! Praeſtigia verborum Gallicana.

Kaſpar. Hören Sie! ich finde Sie, der Hagel! ganz anders, als ich Sie mir gedacht habe. Ich glaubte, Sie ſprächen nichts als franzöſiſch und verachteten uns.

Dúpuis. Es kann ſeyn, daß einige meiner Landesleute dieſes thun. Was mich betrift, ich ſpreche ſogar keine andere Sprache, als die deut=

ſche, wenn ich mich unter meiner Familie befinde. Anfangs ward es mir freylich ſauer.

Kaſpar. Bliz! Sie ſprechen beſſer als ich.

Düpuis. Vielleicht mehr nach der Grammatik, aber gewiß nicht ſo geläufig.

Scrutatorius. Hm! deutſche Grammatik! an der iſt nichts gelegen. Ich, vere Grammaticus, philoſophiae Doctor & liberalium artium Magiſter cum omnibus privilegiis & inſignibus, ich denke und träume lateiniſch, ja zuweilen träume ich gar griechiſch, und das iſt mir ein feſtlicher Traum. Gaudium præclarum mihi eſt.

Düpuis. Ich glaub es.

Scrutatorius. Wären alle Bücher lateiniſch geſchrieben, ſo brauchte man nicht ſo viele Sprachen zu erlernen.

Düpuis. Ja, und hätten die Römer griechiſch geſchrieben, ſo brauchte man nicht einmal lateiniſch zu lernen. Oder — meynen Sie nicht? — Griechen und Römer hätten chaldäiſch ſchreiben ſollen.

Scrutatorius. Das iſt etwas ganz anders. Non ad rem pertinet.

Kaſpar. Das wird gut! die werden ſich zanken. So einer Hetze unter Gelehrten mag ich gern beywohnen, wenn ich gleich nichts davon verſtehe. (Er ſezt ſich.)

Düpuis. Freylich, den Griechen und Römern war es erlaubt ſelbſt zu denken, und eigne neue Gedanken kann man nur in ſeiner Mutterſprache ausdrücken; aber wir Neuern könnten das Selbſtdenken unterlaſſen.

Scrutatorius. Das Selbſtdenken der Neuern iſt nicht weit her. Hinc illae lacrimae. Da kommt ein Carteſius und will mit ſeinen Wirbeln den Ariſtoteles verdrängen; ein Bayle, der an ſeiner Exiſtenz zweifelt —

Düpuis. In meinem Leben hab ich davon nichts gehört.

Scrutatorius. Ein Calvin, ein Zwinglius, die beſſern wollen, wo nichts zu beſſern iſt —

Düpuis. Aber ich bin ein Calviniſte.

Scrutatorius. Ein Chriſtian Thomaſius, der keine Geiſter glaubt.

Düpuis. Geiſter wohl, aber nur keine Geſpenſter.

Scrutatorius. Par eſt. Ich will es erweiſen, daß er keine Geiſter glaubt, per omnes modos & caſus will ich es erweiſen.

Dúpuis. Ich ſchenke Ihnen den Erweis.

Scrutatorius. Verſtehen Sie ſich auf den Syllogiſmum?

Dúpuis (ſich von ihm wendend.) Nicht ſonderlich.

Scrutatorius. Nun, ſo müſſen Sie auch nicht diſputiren. Ja, da wollen wir Gelehrte heißen, und können keine Argumenta in Barbara & Celarent verfaſſen. So geht's! Wenn man die ſchönen Geiſter ein wenig in die Logik und Syllogiſtik hineinführt, da ſtehen die Ochſen am Berge.

Dúpuis. Mein Herr, Sie drücken ſich ſehr höflich aus.

Branko (zu ſeinem Bruder.) Zum Teufel! warum haſt du auch den Kerl mitgebracht?

Kaſpar. Laß ihn doch! Er ficht für die Sache der Kirche.

Scrutatorius (etwas gelaßner.) Ariſtoteles glaubte Geſpenſter, und das iſt der Princeps philoſophorum, dem ein Thomaſius und alle viri Franciae nicht werth ſind die Schuhriemen aufzulöſen.

Dúpuis. Aber, mein Herr, Ariſtoteles war ein blinder Heide, und Sie ſcheinen mir den

Mitchriſten nicht einmal das Leben zu gönnen, die das Unglück haben anders zu denken als Sie.

Scrutatorius. Diſtinguentur! diſtinguentur! Ariſtoteles qua Heide leidet Pein in dem ewigen Schwefelpfuhl, Ariſtoteles qua philoſophus iſt lux mundi; ſeine Opera ſind die Arcana omnium rerum ſcientificarum, (ſchreyend.) und bruta, bruta die dieß nicht glauben.

Dúpuis. Es iſt doch Schade! — Einem ſo groſſen Logiker, mein Herr, wie Sie ſind, müßte es leicht fallen, das lux mundi durch einen Syllogiſmen den Klauen des Teufels zu entreißen. Sie könnten die Hypotheſe wagen, daß er ein heimlicher Chriſt geweſen wär, oder daß er nach dem Tode . . .

Scrutatorius. Sagen Sie kein Wort weiter! Sie rufen mir einen Gedanken da zurück, der mich lange gequält hat. Ich will gleich gehen und ihn concipiren. So etwas darf nicht verfliegen.

Dúpuis. Thun Sie das, und melden mir den Erfolg bey Gelegenheit.

Scrutatorius. Vir praenobiliſſime, für eine billige Erkenntlichkeit will ich Ihnen die Abhandlung dediciren.

Düpuis. Ich bin Ihnen dafür verbunden.

Scrutatorius (geht, kommt aber gleich wieder.) Sie müſſen mir aber auch einen Verleger dazu ſchaffen.

Düpuis. Ich werde dafür ſorgen.

Scrutatorius. Drey Thaler Honorarium in Brandenburgiſchen Sechſern pro ſtudio & labore — man muß doch auch etwas für ſeine Mühe haben — und wo möglich gratis ein Exemplar von Carpzovii de Urim & Thumim conjecturae, ein Büchlein das ich längſt gern beſäß; mehr verlang ich nicht.

Düpuis. Ja ja! Fangen Sie nur immer an zu ſchreiben.

Scrutatorius (geht und kommt wieder.) Soll ich die Dedicatio in Proſe aut verſibus conſtruere? Tantundem eſt mihi.

Düpuis. Mir auch! Machen Sie nur erſt das Werk und hernach die Zuſchrift.

Scrutatorius. Nun! — Glückliche Welt, daß du mich noch haſt! — Furor poeticus mihi venit in mentem. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Dûpuis. Kaſpar. Branko.

Dûpuis. Ein ganzer Narre der Herr Philoſoph! Ich mußte nur ſuchen, daß wir ihm los wurden.

Branko. Er iſt mir doch von einem großen Profeſſor recommandirt worden. Ich würde einen ganzen Theologicus und Philoſophicus für meinen Sohn an ihm haben, ſchrieb er.

Dûpuis. Es iſt ſchlimm, daß zur Zeit die Söhne armer Leute nur bey Ihnen ſtudieren. Sie müſſen aus dieſem Grunde mehr Pedanten haben, als andere Nazionen. So ein Menſch glaubt ein Gelehrter zu ſeyn, weil er lateiniſch kann und einige Collegia nachgeſchrieben hat; da doch die Kunſt zu raiſonniren eigentlich den Punkt ausmacht, wodurch Gelehrte und Nicht-Gelehrte ſich trennen.

Kaſpar (aufſtehend.) Ey, der Hagel! der Kerl führt das Maul auf dem rechten Flecke. — Nehmen Sie mir's nicht übel, aber er trieb ſie vor, hin recht in die Enge.

Dûpuis. Trieb er mich?

Branko. Wie kannſt du das ſagen, Bruder?

Kaſpar. Ich werd es ja gehört haben! Willſt du mich etwa taub machen?

Dúpuis. Wir wollen darüber nicht ſtreiten. — Da kommt mein Neveu, den ich Ihnen hiemit vorſtellen will.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Charles Pleßis.

Kaſpar (etwas verdrüßlich zu Charles, der ſich gegen ihn verbeugt.) Gott grüß Ihn.

Charles. Meine Herren, was haben Sie denn mit dem deutſchen Bäre von Philoſophen vorgehabt? Er brummte die ganze Treppe hinauf, indem er nach ſeinem Zimmer ging, und ſchien Sylben an den Fingern zu zählen.

Dúpuis. Laß es nur gut ſeyn.

Kaſpar. Junger Menſch, nehm' Er ſich für den deutſchen Bär in Acht; er möcht' ihn zauſen.

Charles. Ah! dieſer thut niemanden etwas zu Leide: das iſt ein gelehrter Bär, ein ſolcher macht blos zu lachen.

Düpuis. Charles! haſt du dieſem Herrn hier nichts anders zu ſagen?

Charles (mit Feuer.) Ah, mein Onkel! darf ich von dieſem andern mit ihm reden? Sie haben ihn darauf vorbereitet? — Mein Herr, Sie beſitzen eine Tochter —

Kaſpar. Leider!

Charles. Wie? leider! — Ein Frauenzimmer mit den ſanfteſten Reizen . . .

Kaſpar. Es iſt mir lieb, wenn ſie Reize hat.

Charles. O mein Herr! ich liebe Ihre Tochter. — Ich glaube, Sie wiſſen dieß ſchon.

Kaſpar. Ja, ich hab es vernommen.

Charles. Nun, mein Herr! wenn Sie mich ſo glücklich machen wollten —

Kaſpar. Meine Tochter iſt ſchon verſprochen.

Charles. Verſprochen? Sie ſetzen mich in Verzweiflung. — Ich glaubte mein Onkel . . . Herr Branko! mein Onkel! ſprechen Sie doch für mich!

Kaſpar. Gebt euch keine Mühe; die Fürſprache wird nichts fruchten.

Charles. Mein Herr! ich thue Verzicht auf Ihr Vermögen — ich will dieſen Verzicht ſo rechtskräftig thun, als Sie nur immer wollen —

wenn Sie etwa denken, daß ich Ihre Mademoiſelle Tochter aus eigennützigen Abſichten liebe.

Kaſpar. Der Hagel! hält Er mich für geizig? — Das Mädchen iſt mein einziges Kind: ich kann ihr eine Ausſteuer mit geben, und ich werd' ihr eine mit geben.

Charles. Nun gut mein Herr! Ich mache mich dann anheiſchig, keinen Groſchen von Ihrem Gelde in meine Handlung zu verwenden. Das Geld Ihrer Tochter geht mich nichts an.

Kaſpar. Wenn ich Ihm das Mädel gäbe, ſo könnte Er auch mit dem Gelde machen was Er wollte.

Charles. Welche Einwendungen, mein Herr, haben Sie ſodann aber gegen mich?

Kaſpar. Die brauch ich Ihm nicht zu ſagen.

Charles. Auf die Art ſind Sie allerdings ſicher, daß man Sie nicht widerlegt. — (halb vor ſich hin.) Vernünftige Urſachen pflegt man ſonſt nicht zu verſchweigen.

Kaſpar. Alle Hagel! hat man mich deswegen hieher geſchleppt, um mir mein Kind abzubringen?

Dupuis. Nein mein Herr! Das wär meinem Charakter entgegen. Es iſt Zufall, daß unſer Geſpräch dieſe Wendung genommen hat; ich verſichere es Ihnen. Ich bitte Sie einzig, Ihren Endſchluß noch aufzuſchieben, und zu prüfen, ob Mademoiſelle Ihre Tochter mit meinem Neveu nicht glücklich ſeyn würde.

Kaſpar. Das Gelabere hilft alle zu nichts! Ich gebe meine Tochter an keinen Franzoſen.

Charles (heftig.) Und warum, mein Herr?

Kaſpar. Weil ich nicht will! Iſt Ihm das genug?

Branko. So laß dir aber doch zureden, Kaſpar! Ich dachte, du ſollteſt ganz andere Saiten aufziehen. Du ſagteſt ja ſelbſt vorhin ‥ ‥ ‥

Kaſpar. Wenn du vollends kömmſt! Alle Wetter, da lauf ich gewiß gleich meiner Wege.

Charles. Sie haben nur ein einziges Kind, mein Herr! und Sie lieben dieſes Kind nicht?

Kaſpar. Ich liebte meine Kunegunde nicht? Blitz noch einmal! ich liebte meine Kunigunde nicht?

Charles. Sie wollen dieſes theure Kind ja unglücklich machen!

Kaſpar. Den Geyer auch! Was wird ſie denn unglücklich? Morgen geht ſie mit mir aufs Land, und in acht Tagen wird ſie copulirt; wird die Frau eines hieſigen Rathmanns.

Charles. Aber ich kann mir ſchmeicheln mein Herr — daß Mademoiſelle Ihre Tochter Neigung für mich gefaßt hat.

Kaſpar. Blitz und Hagel! das ſoll ſie ſich nur merken laſſen! ich will ſie führen.

Charles. Wird das Herz Ihrer Tochter darum ruhiger? ihre Neigung anders werden?

Kaſpar. Das Wetter! Ich werde mit meinem Kinde ſchalten und walten können, wie ich will.

Charles. Um Vergebung! Es iſt Uſurpation, wenn Väter ihren erwachſnen Kindern vorſchreiben, was ſie thun ſollen.

Kaſpar. Seht doch! Alle Hagel! Da wollen die Franzoſen wohl gar herkommen und uns lehren ... So ein verjagtes Milchgeſichte!

Charles. Ich ſehe mein Herr, Sie ſind ein Mann, der keine Gründe hört.

Kaſpar (hebt den Stock auf.) Burſche!

Charles (legt die Hand an den Degen, läßt ihn aber ſogleich wieder fahren.) Mein Herr, hätte ich nicht Achtung für Ihr Alter, ich würde dieſe Drohung auf eine Art beantworten —

Kaſpar. Beantworten? Je Blitz! laß doch ſehen, wie ſcharf eine franzöſiſche Degenſpitze iſt. — Du ſiehſt, ich bin unbewafnet: ich hol aber im Augenblick mein Schwert.

Charles. Sie können mich rufen laſſen, wann es Ihnen gefällt.

Dupuis. Charles! (Dieſer hört nicht.)

Kaſpar (auf ſeinen Bruder zurennend.) Sieh da! Leih mir den; ſo brauch' ich nicht nach meinem zu gehen.

Branko. Nimmermehr! — Bruder!

Kaſpar. Das will ich doch ſehen, ob du ihn nicht hergeben ſollſt! — (Er nimmt den Degen mit Gewalt, zieht ihn aus der Scheide, und zeigt damit nach der Thüre.) Fort, junger Menſch!

Charles. Ich bin bereit. — (Faßt ihn bey der Hand.) Wir brauchen einander nicht unhöflich zu begegnen, indem wir dieſen Gang thun.

Kaſpar. Du biſt brav? Deſto beßer!

Dupuis (ihnen nacheilend.) Charles!

Branko. Herr Pleßis!

Dupuis (in der Thüre zu Branko, mit Schmerz.) O mein Freund!

Dritter Akt.

Das Theater wie im erſten Akte.

Erſter Auftritt.

Kaſpar. Kunegunde.

Kaſpar (in der Thüre.) Geht nur hinüber! Wir kommen nach. — (Er geht nach Kunegunden herein, hat ein entblößtes in zwey Stücke zerbrochenes Schwert in den Händen; nachdem er ein paarmal auf und abgegangen iſt, und dabey die am ganzen Leibe zitternde Tochter ſcheel angeſehen hat, wirft er die Stücken auf einen Tiſch.) Lieg da! — Ich wollte, er hätte mir ſeinen Degen durch den Leib gejagt. — Ein alter Deutſcher ſoll ſich von einem jungen Franzoſen großmüthig begegnen laßen. — Hätte ich nur mein eignes Schwert gehabt! — Der Bruder taugt nichts mehr; das ſieht man an ſeinem Schwerte. — (Die Stücken wieder in die Hand nehmend.) Auf den erſten Stoß, brrr! ſpringt die Klinge entzwey. — (Beſieht ſich die Stücken.)

Alle Wetter! eins, zwey, drey Roſtflecke — da iſt's kein Wunder. (Wirft ſie hin.) — Kunegunde, ſoll ſich dein Vater noch einmal deinetwegen ſchlagen?

Kunegunde. Ach Papa!

Kaſpar. Sprich nicht Papa! Ich kann das Papa nicht leiden. Es riecht nach den Franzoſen.

Kunegunde. Mein Vater!

Kaſpar. So! ich bin dein Vater, und du biſt meine Tochter, und folglich — folglich mußt du mir gehorchen.

Kunegunde. Bin ich Ihnen je ungehorſam geweſen?

Kaſpar. Aber jezt willſt du's ſeyn, jezt! Gerade da der Gehorſam von dir verlangt wird.

Kunegunde. Wenn es mir nur nicht ſo ſchwer ankäme!

Kaſpar. Dann wollteſt du's thun — Der Hagel! dann wär's auch ein Verdienſt.

Kunegunde. Ich habe Sie ſo lieb, mein Vater — (Küßt ihm die Hand.)

Kaſpar. Haſt du mich lieb? Iſt das wahr? — (Sie umfaſſend.) Gutes Mädchen! ich habe dich auch lieb. Du ſiehſt, ich thue alles für dich — ich alter Kerl ſchlage mich deinetwegen

— (Sie loslaſſend.) Sey nicht widerſpenſtig! Nimm den Chriſtoph. — Willſt du ihn nehmen? — (Kunigunde macht eine traurige Miene.) Du mußt ihn nehmen! Das Wetter! du mußt.

Kunegunde. Erlauben Sie mir doch noch einige Zeit ledig zu bleiben.

Kaſpar. Noch ledig zu bleiben? Ein Mädchen von achtzehn Jahren wollte nicht gern einen Mann haben? Mach mir doch das nicht weiß!

Kunegunde. Ich will mit Ihnen aufs Land gehen; ich will nichts thun, als was Sie haben wollen.

Kaſpar. Blitz und Hagel! ich will haben, daß du Bullingken heiratheſt: das will ich haben!

Kunegunde. Nur nicht gleich! Laßen Sie es noch ein Jahr anſtehen! Vielleicht —

Kaſpar. Nein, nein! Wetter und Hagel! ich laße mich nicht bey der Naſe herumführen. Ich habe dem Alten mein Wort gegeben, und ſein Wort muß man halten. Davon hat ſo ein Guck-in-die-Welt gar keinen Begriff, was das heißt, ſein Wort von ſich geben.

Kunegunde (naiv.) Aber ich habe auch Herrn Pleßis mein Wort gegeben.

Kaſpar (auffahrend.) Dein Wort gegeben?

Alle Donnerwetter! dein Wort gegeben? — Mädel! Mädel! ich bin gut! recht gut! Aber ich bin auch ein Tiger, wenn ich böſe werde! ein Tiger, ſag ich dir! — Zeiten! Zeiten! das kommt aus der Stadterziehung! Das hab ich meinem Bruder zu danken!

Kunegunde. Mein Vater!

Kaſpar. Ich bin nicht dein Vater! — Dein Wort gegeben? ohne mein Vorwißen? Das haſt du dich unterſtanden? Das glaubſt du ſoll ich gut heißen?

Kunegunde. Ich will ihn ja nicht heirathen.

Kaſpar. Das ſollſt du auch nicht! Das will ich wohl hindern!

Kunegunde. Ich habe ihm nur verſprochen, keinen Andern zu nehmen.

Kaſpar. Du kannſt nichts verſprechen! du kannſt nichts verſprechen!

Kunegunde. Das weiß ich wohl! Seyn Sie nicht böſe!

Kaſpar. Bliz und Hagel und alle Wetter! da ſoll man nicht böſe ſeyn, wenn du ſo dummes Zeug machſt?

Kunegunde (kniet.) Ich bitte Sie, mein Vater —

Kaſpar. Knie nicht! Knie nicht! — Da liegt ſie und kann weinen, und will mich doch unter die Erde bringen. — (Reißt ſie auf.) Mädel! ſage! hätteſt du es nicht gerne, wenn dein Vater todt wäre? ſächſt du's nicht gerne?

Kunegunde. Wie können Sie mich ſo betrüben!

Kaſpar. Du betrübſt mich, böſes Kind! Alle Hagel! du betrübſt mich! — Denke, wenn deine Mutter dich ſo halsſtarrig ſähe! Wenn ſie noch lebte, die gute Bathſeba!

Kunegunde. Sie würde Mitleiden mit mir haben.

Kaſpar. Nein, glaub das nicht! Nein! — Sie war zwar die letzten Jahre her ein wenig närriſch: aber ſie wußte doch, was ſich gehörte! Sie hätte dich todt geſchlagen, wenn du nur gegen ſie gemuckſt hätteſt.

Kunegunde. Aber lieber Vater, Sie müſſen doch ſelbſt geſtehen: der junge Pleßis iſt kein unebner Menſch.

Kaſpar. Hagel und Wetter! es iſt dir ein feiner Purſche! — Ich habe mich herzinniglich über ihn gefreut, wie wir uns ſchlugen. — Wär er kein Franzoſe, ſo möchteſt du ihn immer nehmen.

Kunegunde (ihm die Hände ſtreichelnd.) Was thut denn das, liebes Väterchen?

Kaſpar. Blitz und Hagel! das verſtehſt du nicht, du kleine Schmeichelkatze! das verſtehſt du nicht! — Ich werde meine Tochter da wohl einem Calviniſten geben. — Folge mir! Du ſiehſt, ich ſpreche gelaßen mit dir: ſo gelaßen als ich vielleicht in meinem Leben nicht mit dir geredt habe. Alle Wetter! wenn ich Gewalt brauchen muß, ſo ſieh dich vör!

Kunegunde (dabei leiſe, ſchluchzend.) Wenn ich nur todt wäre!

Kaſpar. Weine nicht! Du weißt, ich kann das verwünſchte Flennen nicht ausſtehn. — Sollte man nicht denken, Wunder was ich dir thäte! Und ich will ihr einen Mann geben. — Ich begreife nicht wo der Hundsfott bleibt? ich hab ihn doch noch vor Tiſche herbeſtellt.

Kunegunde (mit dem Tone des Schreckens.) Sie haben ihn herbeſtellt?

Kaſpar. Fährſt du nicht zuſammen, als wenn ſonſt wer kommen ſollte. — Blitz und Hagel! ich will ja alles zu deinem Beſten. Ich werd's ja wohl verſtehen. — Es ſoll dir an nichts fehlen. Du ſollſt haben, was nur dein

Herze wünſcht: Kleider, Juwelen, Spitzen —

Kunegunde. Denken Sie nur, wie er mit mir umgehen würde, da er weiß, daß ich ihn nicht aus Liebe nehme.

Kaſpar. Ach das ſchadt nichts! Gut ſoll er mit dir umgehn. Ich will's in die Eheſtiftung mit ſetzen laſſen, wenn du meynſt. — Blitz! das wollt' ich ihm weiſen, wenn er nicht gut mit meinem Kinde umging. — Er kommt! — Der Hagel! ſo laß doch das Weinen! Er kommt! (Geht ihm ein Paar Schritte entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtoph Bullingk.

Kaſpar. Das Wetter! Hätt' ich eher von Ihm geredt, ſo glaub' ich, wär er auch eher gekommen.

Kunegunde (bey Seite.) Ja, wenn man den Teufel an die Wand malt —

Chriſtoph. Der Vater läßt Ihm ſagen, er wolle wohl gegen Abend herkommen; eher ſey's ihm unmöglich: er käm erſt gegen zwey vom

Rathhauſe, und nach dem Eßen müß' er eine Stunde ſchlafen.

Kaſpar. Alle Wetter! das iſt mir gar nicht recht. Gegen Abend iſt ſein Alter immer betrunken! er hätte ſich wohl, wenn er vom Rathhauſe kommt, herpacken können. — Nu, da iſt ſeine Braut! Ich will Euch alleine zuſammen laßen, damit ihr einander verſtehen lernt. (Zieht Christophen, der Kunigunden anſtoßt, auf die Seite.) Betrag Er ſich fein ſo — Er weiß ſchon. Er muß ſehen, daß Er ſich bey ihr einſchmeichelt.

Christoph. Hm! Ich will's ſchon machen.

Kaſpar. Ja, du wirſt's machen! Er ſieht mir danach aus. (Stampft mit dem Fuße. Indem er weggeht zu ſeiner Tochter.) Du, hänge den Kopf nicht ſo! Sey vernünſtig, ich rathe dir Gutes!

Dritter Auftritt.

Kunigunde. Chriſtoph.

Kunegunde. Ich red' ihn gewiß nicht zuerſt an. (Sie ſezt ſich.)

Chriſtoph (kaut an den Fingern, vor ſich.) Hm!

was ſag ich ihr denn nun gleich? (Beide räuſpern ſich, Chriſtoph nieſt.)

Kunegunde (fängt an zu lachen.) Das wird ein ſchönes Geſpräch werden.

Chriſtoph (nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich zu Kunigunden.) Was macht Sie denn Jungfer?

Kunegunde (ſchnippiſch.) Ich überlege mir das Wetter.

Chriſtoph. Es iſt ein wenig wolkigt heute.

Kunegunde. Mir kommt's ſchwüle vor — es wird wohl ein Donnerwetter erfolgen.

Chriſtoph. Ach nein! Regen kann's aber ſetzen auf den Abend.

Kunigunde. So? — Rück Er einem nur nicht ſo nahe auf den Hals!

Chriſtoph. Je, ich möchte gern ſchöne mit Ihr thun, Jungfer.

Kunegunde. Thu Er mit ſonſt Jemand ſchöne.

Chriſtoph. Hör Sie! Sie weiß doch, daß unſere Hochzeit bald ſeyn ſoll?

Kunegunde. Was brauch ich denn das zu wißen?

Chriſtoph. Ey den Geyer auch! Sie muß ja dabey ſeyn.

Kunegunde. Ach, das iſt nicht nöthig!

Chriſtoph. Mein Vater hat mir ſchon den Henkelthaler gewieſen, den ich Ihr zur Verlöbniß geben ſoll.

Kunegunde. Seh Er daß Er ihn bekommt: Er kann ihn vernaſchen.

Chriſtoph. Ey, da würde der Vater mich garſtig führen!

Kunegunde (dreht ihm halb den Rücken zu.) Es iſt nicht zum Aushalten mit dem Dummkopf.

Chriſtoph. Wenn Sie einem nur freundlich begegnete!

Kunegunde. Ich wollte Ihm recht freundlich begegnen, wenn Er ſich nur den Gedanken vergehen ließ, mich zu lieben.

Chriſtoph. Weiß Sie, daß ich wohl zwanzig Mädchen haben könnte?

Kunegunde. Nehm Er ſie doch alle zwanzig, ich bitte Ihn, und laß Er mich fahren.

Chriſtoph. Sie hat ein hübſches Geſichtgen, und der Vater will Ihr auch einen feinen Thaler Geld mitgeben; die ganze Stadt ſagt: ich thät eine gute Heirath; aber ſie ſagen mir auch alle: ich ſollte mich wahren; ich würd' an Ihr zu halten haben.

Kunegunde. Wie meynt Er das?

Chriſtoph. Das ſag ich Ihr, mit dem Franzoſenpack darf Sie mir nicht umgehn, wenn Sie meine Frau iſt; denn das macht Sie ſo ſtolz und ſo ſpröde. (Kunigunde ſteht auf und geht auf die andere Seite des Theaters.) Nu, was läuft Sie denn davon? (Folgt ihr.)

Kunegunde Guter Freund! man verkauft nicht eher die Bärenhaut, als bis man ſie hat.

Chriſtoph. Was ſoll denn das heißen?

Kunegunde. Verſteht Er's nicht? So muß ich's Ihm wohl erklären. Es heißt: man befiehlt nicht eher ſeiner Frau, als bis man mit ihr getraut iſt.

Chriſtoph. Ja ſo! das verſteh' ich.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Henriette. Ah ah! Du biſt alleine mit einem ſo artigen jungen Manne. — Ihre Dienerin, Herr Senator; ich habe mir längſt das Vergnügen gewünſcht Sie kennen zu lernen.

Chriſtoph. Je, je!

Henriette. Man muß ihnen Beiden ja wohl bald zu der bevorſtehenden Verbindung Glück wünſchen? — Eins wirft dem Andern ſo zärtliche Blicke zu, daß man nicht zweifeln kann, ſie werden das Muſter eines glücklichen Ehepaares ausmachen.

Kunegunde. Biſt du wieder ausgelaßen?

Henriette (nimmt Kunigunden bey Seite.) Höre! Mein Bruder wird auf einen Augenblick herkommen.

Kunegunde (mit Innigkeit.) Dein Bruder?

Henriette. Stille! Ich will ſehen, daß dein Pavian ſich derweile in mich verliebt. Du erlaubſt es doch?

Kunegunde. Ueber das Mädchen!

Henriette (zu Chriſtophen.) Werden Sie erſt Rathmann werden und dann Hochzeit machen? oder erſt Hochzeit machen und dann Rathmann werden?

Chriſtoph. Wie's kommt!

Henriette. Der Herr Papa von Ihnen befinden ſich doch noch recht wohl auf, der brave Mann?

Chriſtoph. Danke für gütige Nachfrage.

Henriette. Sie haben das recht hübſch auswendig gelernt. — Was meine kleine Freundin da glücklich iſt, ſo einen galanten ſtattlichen Mann mit einer ſo großen Halskrauſe zu bekommen! Unſer Einer darf auf ſo ein Glück nicht rechnen!

Chriſtoph. Ey der Geyer! Sie iſt auch nicht häßlich.

Henriette. Finden Sie das im Ernſt? Sie müßen ſehr ſcharfe Augen haben.

Chriſtoph. Ey, hör Sie! ich ſchieß Ihr einen Raben im Fluge.

Henriette. Was Sie ſagen! — Ja, wenn es nicht gegen die Freundſchaft wär, ich machte Sie da der Mademoiſelle abſpenſtig.

Chriſtoph (bey Seite.) Die könnt' ich gleich haben. Ich will meine Kunigunde eiferſüchtig machen. (Henriette und Kunigunde winken ſich unterdeßen.)

Henriette. Was überlegen Sie da vor ſich? Sachen vermuthlich, die das Wohl der Stadt betreffen?

Chriſtoph. Ich ſage mir — hm! ich ſage mir, daß Sie mir gefällt!

Henriette. Schmeichler! Ein armes Mädchen wird einem Manne von Ihren Einſichten gefallen.

Chriſtoph. Meiner Sixen! hör Sie, ich bin Ihr gut. — Sie ſpricht ſo friſch weg —

Kunegunde. Ich trete dir den Herrn ab, wenn er dir anſteht.

Henriette. Mädchen! ich nehme dich beym Worte —

Chriſtoph. Den Geyer! Nein! das geht nicht ſo geſchwinde. Der Vater würde es nicht zugeben.

Henriette. Ach, was fragen wir nach dem Vater! — Da kommt ein Vierter. Wir müßen Platz machen. Wir wollen das Ding überlegen. (Sie treibt Chriſtophen nach den entgegen geſetzten Seite des Theaters, um ihn von Kunigunden zu entfernen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Charles Pleßis.

Charles (ſchlägt die Thüre ſchnell hinter ſich zu.) Es hat mich Niemand hereingehen ſehen. — (Leiſe zu Kunigunden:) Sie werden erſchrocken ſeyn, Mademoiſelle.

Kunigunde. Was haben Sie gemacht?

Charles. Ich tadele mich ſelbſt. Aber die Sache iſt ohne ſchlimmen Erfolg abgelaufen. Ich ließ Ihren Herrn Vater zuerſt ſtoßen. Ich parirte, ſchlug ſeinen Degen zur Erde und die Klinge ſprang. In dieſem Augenblicke kamen Ihr und mein Onkel herbey. Ich ſteckte meinen Degen alſobald in die Scheide, hub beide Stücke von dem Ihres Herrn Vaters auf, und gab ſolche zurück. Er ſah mich wehmüthig an, nahm meine Hand, ſchüttelte ſie einigemal und ſagte: — »Er iſt brav, junger Menſch! Wär Er kein Franzos, kein Anderer als Er würde mein Schwiegerſohn.« Eine Thräne trat ihm dabey ins Auge. Dieſe Thräne rührte mich unausſprechlich. Ich wünſchte nun beynah, er hätte mich durch den Arm geſtochen.

Kunigunde (mit Schmerz.) Ach Herr Pleßis! — (mit geſenktem Ton und niedergeſchlagnen Augen.) Alle Hofnung iſt auf einmal dahin.

Charles. War die Ausſicht viel tröſtlicher vorher? — Ihr Herr Vater iſt ein harter Mann!

Kunigunde. Die Unterredung, die ich mit ihm gehabt habe; wenn Sie die gehört hätten!

Charles. Sie haben widerſtanden?

Kunigunde. Allem!

Charles. O Mademoiſell! — Ich erfuhr dieſe Unterredung. Gott! was hab ich in der Zeit für Sie gezittert!

Kunigunde. Sie hatten's auch Urſache.

Charles. Erlauben Sie, Mademoiſell, daß ich Ihnen ein kleines Geſchenk als Bräutigam mache, wenn ich mich gleich des Glückes, es zu ſeyn, nicht erfreuen darf. (Ueberreicht ihr eine goldene Uhr.

Kunigrnde. Wie, Herr Pleßis?

Charles. Nehmen Sie, Mademoiſell, nehmen Sie! — Wollten Sie ein Unterpfand meiner Treue ausſchlagen?

Kunigunde (die Uhr nehmend.) Bey dieſer Drohung freylich . . .

Charles. Sie werden mein Portrait darin finden. Darf ich hoffen, daß Sie es zuweilen eines flüchtigen Blickes würdigen, wenn das Original nicht zugegen iſt?

Kunigunde. Dieſer Zweifel, Charles? — (Sie macht die Uhr auf und beſieht das Portrait)

Charles. Iſt Furchtſamkeit der Liebe. — Sie drücken es an Ihre Lippen? O was bin ich glücklich!

Kunigunde. Ja, dieſe Stärkung war mir nöthig! — Ich danke Ihnen, Karl — Oft werden meine Augen hier Troſt ſuchen, wenn ich allein, in meine Kammer eingeſperrt, auf dem Lande weine,

Charles. Um Gottes willen! das geſchieht noch?

Kunigunde. Da iſt keine Hülfe! Morgen früh muß ich fort.

Charles. So bin ich verloren!

Kunigunde. Fürchten Sie nichts! Ich habe heute widerſtanden. Der Anfang war das ſchwerſte. Nie hatte ich noch meinem Vater widerſprochen — Jedes Wort ſtockte mir im Munde. — Nun weiß er meine Geſinnung: ich darf nur darauf beharren.

Charles. Er wird ſtärker in Sie dringen, wenn er Sie auf dem Lande allein hat. Unmöglich kann ich Sie dieſer Unruhe, dieſen Beſtürmungen ausſetzen! Wir müſſen auf Mittel ſinnen —

Kunigunde. Was für Mittel? — Machen Sie mir das Herz nicht ſchwermüthiger, als es ohnedem iſt.

Charles. Ah Mademoiſell! Wenn Sie wollten — (er hält inne.)

Kunigunde (langſam.) Was? — Was?

Charles (ſieht ſich ſchüchtern um, und führt Kunigunden noch einige Schritte weiter nach der Seite.) Entfliehen Sie dieſe Nacht Ihrem tyranniſchen Vater. Ich habe Freunde in Sachſen, die uns gern aufnehmen werden.

Kunigunde. Herr Pleßis! Dieſe Zumuthung —

Charles. Sie lieben mich ja! Denken Sie meine Angſt, während Sie auf dem Lande wären; denken Sie, welchen Mishandlungen Sie vielleicht ausgeſezt ſeyn werden!

Kunigunde. Charles! lieber Charles, laſſen Sie mich immer noch einige Wochen ausdauern.

Charles. Sie werden ihn doch nicht erweichen, den Barbaren!

Kunigunde. So hab ich das meinige gethan, habe mir weniger vorzuwerfen.

Charles. Wenn ich nun meinen Onkel beredte mitzugehn, meine Schweſter?

Kunigunde. Ich bitte, laſſen Sie mir meinen Willen, Herr Pleßis! laſſen Sie mir meinen Willen! Sie ſollen nichts dabey verlieren. — (Mit niederſehenden Augen, indem ſie die rechte Hand auf das Porträt legt.) Ich ſchwöre alles zu dulden um deinetwillen.

Charles. Dieſe Feſtigkeit der Seele bey ſo viel Sanftmuth — Sie zerreißen und entzücken mein Herz! (Er küßt ſie.)

Chriſtoph. Ey den Geyer! ich glaub' er küßte ſie. — Je da will ich's auch thun.

Henriette (Ihn zurückhaltend.) Was haben Sie für Erſcheinungen? — (Sehr ſtark.) Sie ſprechen über eine Uhr.

Chriſtoph (der bis zu Kunigunden gedrungen.) Ey, Sie muß mir auch einen Schmaz geben. — (Kunigunde ſtößt ihn zurück.) Nu nu! ich bin wohl ſo gut als der Fremdling da. — Potz Herrich! über die kleine ſchnakiſche Uhr! Iſt ſie Ihre? (Kunegunde wendet ſich weg und verbirgt die Uhr. Chriſtoph ſchüttelt den Kopf. Zu Charles.) Hat Er ſie ihr gegeben? Seine Schweſter ſagte mir, Er wäre noch nebenbey ein Uhrmacher, wenn Er gleich eine Glasfabrik hätte.

Henriette (leiſe.) Entferne dich Bruder!

Chriſtoph (zu Charles.) Nu, kann Er nicht antworten? — In meiner Gegenwart da will ich's Ihm noch erlauben, daß Er mit meiner Braut ſpricht; aber ſonſt verbitt' ich mir's; weiß Er das?

Chriſtoph (auffahrend.) Mein Herr, Sie ſind der Lezte, von dem ich mir etwas wehren laße.

Chriſtoph. Hoho! Ich kann Ihm die Thüre verriegeln, wenn die Kunigunde erſt meine Frau iſt, Muſje Großbart. Und das ſoll geſchehen! das ſoll gewiß geſchehen!

Henriette (leiſe.) Entferne dich!

Charles. Es lohnt nicht der Mühe, einem ſolchen Menſchen, wie Sie ſind, zu antworten.
(Geht ab. Der Thüre nahe. wirft er einen ſchmerzhaften Blick auf Kunigunden, den dieſe zärtlich erwiedert.)

Sechster Auftritt.

Kunigunde. Henriette. Chriſtoph.

Chriſtoph. Ey ſeht doch! Der Kerl iſt ſehr protzig für einen Handwerker.

Henriette. Es iſt ein Franzoſe! Sie müſſen ihm etwas zu gute halten.

Chriſtoph. Grobes Volk, meiner Siren!

Henriette. Und das ſagen Sie in meiner Gegenwart? in Gegenwart einer Franzöſin, der Sie eben die cour gemacht haben? Fi! das iſt nicht artig!

Chriſtoph. Ey, Sie hat mich auch zum Beſten gehabt mit Ihrem Geplauder; ich merk's nun wohl.

Kunigunde. Was der Menſch klug iſt!

Henriette. Er iſt zum Rathsherrn geboren!

Chriſtoph. Der Geyer! wenn er höflich geweſen wäre, ich hätt' ihm was zu verdienen gegeben. Meine Uhr geht nicht richtig. (Er bringt eine ungeheuer große Uhr, an einem ledernen Bande, hervor. Halblachend zu Kunegunden, indem er ihr die Uhr hinhält.) Will Sie tauſchen? Dann will ich's auch meinem Vater nicht ſagen, daß Sie den Purſchen da geküßt hat. Er würde gewiß recht böſe ſeyn, wenn er's wüßte; das kann Sie mir glauben! Und der Ihrige obendrein!

(Henriette erhebt ein lautes Gelächter; Kunigunde muß endlich mit lachen, und Chriſtoph thut's auch, ohne zu wiſſen warum.)

Chriſtoph (ſich umſehend.) Was lachen wir denn? (Die Mädchen fangen von neuem an lachen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm.

Wilhelm (ernſthaft und mürriſch.) Sehr fröhlich, wie ich ſehe!

Henriette. Und Sie ſo ernſthaft?

Wilhelm. Ich hab Urſach dazu.

Henriette. Ah! Beſehen Sie ſich da dieſe Uhr, und Sie werden mit uns lachen.

Wilhelm (ſcherzhaft.) Es iſt, glaub ich, die

Stadtuhr, die er bey ſich herum trägt. Der jüngſte Rathsmann muß ſie des Mittags ſtellen. Er verrichtet das Amt im voraus.

Chriſtoph. Wenn Euch meine Uhr nicht gefällt, ſo ſteck ich ſie wieder ein.

Wilhelm (wieder finſter gegen Henrietten.) Ich komme von meinem Vater.

Henriette (launig.) Nun! was hat Ihnen der gute Alte geſagt?

Wilhelm. Falſche! Sie fragen noch?

Henriette. Ich bitte für die künftige Stiefmama mehr Reſpekt zu haben.

Wilhelm. Ungemein witzig!

Kunigunde. Aber es iſt auch wahr, Henriette! Wie kannſt du den Vetter ſo quälen!

Henriette. Seht doch die Mitleidige! Als ob ich nicht ſoviel Unruhe hätte, als ihr Andern!

Wilhelm. Man merkt es Ihnen wahrhaftig nicht an.

Henriette. Wer müßte aber auch nicht über das tolle Zeug lachen, das heute hier in dem Hauſe vorgeht? — Dieſer Herr hier (auf Chriſtoph zeigend) hat mir auch eine Liebeserklärung gethan. Drey Männer auf Einen Tag, und noch dazu drey Deutſche; das iſt, bey den Unſterblichen! zuviel, für ſo ein wenig ſodettikes Geſchöpf als ich bin.

Wilhelm. Konnten Sie denn nicht aber meinen Vater bedeuten?

Henriette. Bedeuten? Als ob ihr Deutſche euch bedeuten ließet!

Wilhelm. Und alſo —?

Henriette. Und alſo — Geh es, wie's gehen will. Werd' ich Ihre Stiefmutter, ſo werd' ich's. Dann ſehen Sie ſich aber vor; ich will Sie recht in der Zucht halten.

Wilhelm. Meine ſchöne Mademoiſell, es ſoll nicht ſo gehn, wie Sie glauben. Ich werde unſer Verſtändniß verrathen.

Henriette. Unſer Verſtändniß! Je was wollen Sie denn mit unſerm Verſtändniße?

Wilhelm. Sie wollen es wohl gar läugnen, daß Sie mich geliebt haben?

Henriette. Ich hätte Sie geliebt? Das iſt mir nicht im Traume eingefallen; geſchweige im Wachen.

Kunigunde. Aber Henriette!

Henriette. Aber Kunigunde! Bekümmere du dich doch um deine zwey Liebhaber; ich will ſehen wie ich mit den meinigen fertig werde.

Chriſtoph. Was habt ihr denn für einen Streit? Ich will ihn entſcheiden.

Henriette. Es iſt wahr, da haben wir ja gleich einen Senator bey der Hand. Wir wollen die Sache anhängig machen.

Wilhelm. Zum Todtärgern! — Sie wollen alſo förmlich mit mir brechen? Ihr Geſchmack iſt zu bewundern! den Vater lieber zu heirathen als den Sohn.

Henriette. Wer kann für Ungelück? — Laſſen Sie's gut ſeyn! Ich werde Ihre Stiefmutter, oder ich werde Ihre Frau; darauf gebe ich Ihnen meine Hand.

Wilhelm (ihr die Hand mit Inbrunſt küſſend.) Henriette!

Henriette. St! Es iſt Jemand an der Thüre.

Kunigunde. Ach, mein Vater! — Ich habe ſoviel mit dir zu überlegen, Henriette.

Henriette. Laß mich nur machen.

Chriſtoph. Der Geyer! ich verſtehe kein Wort — und bin doch Richter in der Sache.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kaſpar.

Kaſpar. Seyd ihr noch beyſammen? — Alle Hagel! da iſt ja große Geſellſchaft! — (Zu Chriſtophen.) Nu, wie ſteht's? Alles richtig? alles gut?

Chriſtoph. Je nu, ſo ſo! Es wird ſchon gehen.

Kaſpar. Ich will's hoffen. — Er ſoll hinauf zu dem Herrn Schuhhater, oder wie der Kerl heißt, zum geweſenen Informator von Wilhelm kommen: er hat was mit Ihm zu reden. Aber flugs! es iſt dringend.

Chriſtoph. Was ſoll's denn ſeyn?

Kaſpar. Er wird's ſchon hören. Mach Er nur!

Chriſtoph. Gleich! — Adjehs Jungfer Braut!

Kunigunde (ſich tief verneigend, etwas leiſe.) Auf nimmer Wiederſehn, Herr Bräutigam.

Kaſpar (zu Chriſtoph.) Alle Wetter! ſo mach Er, daß Er fortkömmt! (Vor ſich.) Daß ein

Bräutigam niemals von ſeiner Braut will — und der Mann doch ſo gern von ſeiner Frau!

(Chriſtoph iſt indeß abgegangen.)

Neunter Auftritt.

Henriette. Kunigunde. Kaſpar. Wilhelm.

Henriette. Ein recht ſtattlicher Mann, der künftige Herr Senator.

Kaſpar. Sie braucht meine Tochter nicht gegen ihn zu verhetzen; weiß Sie das wohl?

Henriette. Ey, ich hab ihr zugeredt ſich in ihr Geſchick zu finden. — Wie ich kam, ſtanden die beiden Liebenden nicht auf dem beſten Fuß; aber ſeitdem haben ſie ſich ſo gut zuſammen vertragen: Sie würden Ihre Luſt daran geſehn haben.

Kaſpar. So?

Wilhelm. Ja, Mademoiſell Henriette denkt heute darauf, alles das zu thun, was man nicht von ihr erwartet.

Henriette. Es iſt nicht allen Menſchen gegeben, ſtets ſo vernünftig und ſich ſelbſt gleich zu ſeyn, wie der junge Herr Branke. — (Gegen Kaſparn.)

Ich ſtellte meiner Freundin das Beyſpiel vor, das wir kürzlich in unſer Straße gehabt haben.

Kaſpar. Was iſt denn das für ein Beyſpiel?

Henriette. Das Beyſpiel der Frau Kaufmännin Hammelmann. Sie wiſſen ja wohl die Geſchichte?

Kaſpar. Nein! Ich komme wenig in die Stadt, und da bekümmere ich mich nicht um eure Hiſtorien.

Wilhelm (ſpöttiſch.) O es iſt eine Frau, die für ein Muſter der Tugend gelten kann!

Henriette (gegen Wilhelm.) Wenigſtens für ein Muſter der Klugheit, die manche andere Leute nicht beobachten. — (Zu Kaſparn.) Vor ihrer Verheirathung war ſie in den jungen Düval von unſer Colonie verliebt; aber ihre Aeltern hatten gegen uns Vorurtheile gefaßt.

Wilhelm. Sie ſehen, das Beyſpiel iſt paſſend.

Kaſpar. Ich habe keine Vorurtheile, ich! Ich handele nach Gründen

Henriette. Ihre Aeltern zwangen ſie den Kaufmann Hammelmann zu heirathen, und ungeachtet des Widerwillens, mit den ſie ihn nahm, iſt ſie jezt die glücklichſte Frau von der Welt.

Kaſpar. Siehſt du, Kunegunde! So wird dir's auch gehen.

Wilhelm. Aber, Mademoiſell, Sie können doch nicht läugnen, daß dieſe Frau ſich lächerlich macht.

Henriette. Sich lächerlich macht? — Wie ſie heirathete, bedauerte ſie Jedermann. »Ach die arme Frau,« hieß es, »was wird die für ein Leben führen!« Sie führt ein vergnügtes Leben, und nun hält man ſich über ſie auf. Die Leute ärgern ſich, daß der Erfolg ihre Erwartung betrogen hat, und daß ſie ihr Mitleiden nicht anwerden können.

Kaſpar. Ja ja, ſo iſt die Welt.

Henriette. »Was geht mich das Gerede der Stadt an?« ſagt unſere Nachbarin. »Haben meine Aeltern doch auch nichts nach dieſem Gerede gefragt, wie ſie mich verheiratheten. Da ich keinen Mann nach meinem Geſchmacke habe nehmen dürfen, ſo will ich dafür nach meiner Fantaſie leben.«

Kaſpar. Das Lezte, das ſoll meine Tochter nun wohl unterlaſſen.

Henriette. Sie wird Ihrentwegen nichts unterlaſſen. Ihr Schwiegerſohn ſelbſt würde ſich

Ihrem Willen entgegen ſetzen. Ein Ehemann, der ſich einem Frauenzimmer aufgedrungen hat, iſt die gefälligſte Kreatur auf dem Erdboden. Wenn die Frau ihn nur ein wenig zu behandeln weiß, ſo kann ſie ihn, wie einen Handſchuh, um den kleinen Finger wickeln. — (Gegen Kunigunden.) Du ſiehſt das deutlich an unſer Nachbarin. — In einer Stadt; ſagt ſie, wo zwey Sprachen geredt werden, iſt es recht hübſch für die Frau, wenn der Mann nur eine verſteht; aber ſie muß beide kennen, um im Stande zu ſeyn, einem Jeden der kommt zu antworten. Man ſpricht dann in Gegenwart ſeines Mannes ohne ſich zu geniren. Es iſt eben ſo gut, als ob er taub wäre. Mit offnen aufgeſperrten Augen ſieht er nicht einen Stich weit. Er gleicht den Strohmännern, welche die Vögel nur das erſtemal ſchrecken, da ſie ſolche gewahr werden. — (Zu Wilhelm.) Verſtehen Sie?

Wilhelm. Ich fang' an es zu capiren. — (Lachend.) Ihr Strohmann iſt allerliebſt!

Henriette (zu Kaſparn.) Die Frau macht den ganzen Kirchſprengel zu lachen mit ihrem närriſchen Zeuge. Ihr Mann kommt des Nachmittags regelmäßig auf ihr Zimmer, um einen Krug

Bier auszutrinken und ein paar Pfeifen Tabak dabey zu rauchen. Seine gefällige Eheliebſte hält den Geruch ſtandhaft aus, und mocquirt ſich dabey über die Franzoſen, die ſich Naſe und Mund durch das Tabaknehmen verderben. Sie careſſirt den Schaz, ſtreichelt ihm mit der Hand das Kinn, und giebt ihm die ſüßeſten Wörtchen.

Kaſpar. Die Frau muß nicht dumm ſeyn.

Henriette. O ſie hat Verſtand! — Er kann die Franzoſen nicht leiden, aber er ſieht ſie mit Vergnügen, weil er ſich einbildet, ſeine Frau könne ſie noch weniger leiden als er. Kommt einer, den ſie des Abends zum Eſſen behalten will, ſo empfängt ſie ihn mit Aerger und Verdruß, ſagt ihm ſehr laut einige Grobheiten auf deutſch, und ſezt dann hinzu: demeurez, demeurez, mon mari va vous en prier. Der Herr Liebſte winkt dann ſeiner Frau einmal über das andere ſich zu mäßigen, drückt dem Fremden freundſchaftlich die Fingerſpizen, und bittet und nöthigt ihn mit der Hand ſich niederzulaßen. Mein Franzos ſezt ſich zwiſchen Beide mitten inne, lacht den Mann an, verzerrt das Geſicht gegen die Frau, und das amüſirt ſie alle drey aufs königſte. — Ich war bey ſo einem Auftritte zugegen, und hätte erſticken mögen vor Lachen, wie der Mann dem Galant ſeiner Frau den Rockſchos beynah abriß um ihn feſtzuhalten, in der völligen Ueberzeugung ſie wolle ihn fortſchicken, da ſie ihn doch da behielt.

Kaſpar. Alle Hagel! Herr Hammelmann, er iſt ein Schöps; verdient Hörner.

Henriette. Sie erlauben mir doch, die Mademoiſell Tochter auf ihre Kammer zu begleiten? Ich ſoll ihr ein wenig einpacken helfen, da ſie morgen früh mit Ihnen aufs Land geht.

Kaſpar. Je wenn Sie will! gut, gut! — Rede Sie ihr ein bischen zu, daß ſie Herz kriegt.

Henriette. Das werd' ich gewißlich. — (Zu Kunigunden.) Siehſt du, Liebe, daß dein Herr Vater mir's erlaubt. Hab ich dir's nicht geſagt: Man kann alles von ihm erhalten, wenn man ſich nur ein Herze gegen ihn faßt. Ich ſah ihm das an den Augen an.

Kunegunde. Komm, Mädchen!

Henriette. Wir empfehlen uns Ihnen ergebenſt.

Kaſpar. Geht Kinderchen zuſammen! Geht! (Sieht ihnen nach.)

Zehnter Auftritt.

Kaſpar. Wilhelm.

Kaſpar. Ein gar nicht unebnes Mädchen, die Jungfer Henriette. Freylich ein wenig geſchwätzig, wie ihre ganze Nazion.

Wilhelm. Der Papa findet ſie auch hübſch. Er hat mir eben erklärt, daß er ſie heirathen will.

Kaſpar (haſtig.) Blitz und Hagel! das hat er geſagt? dir?

Wilhelm. Ja! Aber ich ſoll es vor Ihnen verheimlichen.

Kaſpar. Alle Wetter! ich will dir den Kopf waſchen,

Wilhelm. Ums Himmels willen! Sie machen mich unglücklich.

Kaſpar. Was geht das mich an!

Wilhelm. Wenn Sie mich dafür hören wollten —

Kaſpar (vor ſich.) Der Narre fürchtet ſich vor mir — er hat's auch Urſache.

Wilhelm. Ich möchte gern Mademoiſell Henrietten heirathen.

Kaſpar. Du?

Wilhelm. Beſter Onkel, nehmen Sie ſich meiner an. Ich liebe das Mädchen bis zum ſterben.

Kaſpar. Was hat denn dein Vater dagegen? Er iſt ja den Franzoſen ſo gut.

Wilhelm. Er will ſie ja ſelbſt heirathen.

Kaſpar. Dummkopf! und du kannſt deinem Vater nicht ein Mädchen abſpenſtig machen? Der Hagel! du mußt verdammt wenig Grütze im Kopfe haben.

Wilhelm. Was ſoll ich anfangen?

Kaſpar. Entführe ſie! So ein Franzoſengeſicht wird nicht viel Umſtände machen. Da haſt du meinen Beutel dazu.

Wilhelm. O mein Onkel! Beſter, gütigſter Onkel!

Kaſpar. Das Wetter! da hätt' ich bald einen dummen Streich gemacht. — Blitz! wenn mein Bruder dem Pleßis Geld gäb, mit meiner Tochter zu entfliehen; was würde ich ſagen?

Wilhelm. Liebſter Herr Onkel, das iſt ja gar nicht zu beſorgen.

Kaſpar. Halts Maul! es wird nichts draus. (Er ſteckt ſeinen ledernen Geldbeutel wieder ein.) Nimm ſie meinetwegen! Ich will lieber daß Du einen dummen Streich machſt, als daß ihn mein Bruder macht. Seyd ihr verheirathet, will ich ſchon Rath ſchaffen: nur vorher wird nichts gereicht; nichts!

Wilhelm. So wird aber mein Papa Mademoiſell Henrietten heirathen.

Kaſpar. Das ſoll er wohl bleiben laſſen; dafür bin ich da.

Wilhelm. Und Sie wollen dem Papa zureden, daß er mir ſie abtritt?

Kaſpar. Blitz und Hagel! ja ja! — Ich hab's ja einmal verſprochen.

Wilhelm. O Sie ſind der beſte gütigſte Mann!

Kaſpar. Laß mich in Frieden! — (Vor ſich.) Ich muß mich von meinem Aerger erholen. (Mit dem Stocke ſtampfend.)

Wilhelm. Ich eile zu meiner Henriette, um ihr die fröliche Nachricht zu hinterbringen. — (Im Abgehen.) O mon Henriette! ma chère Henriette! (In der Thüre ſtößt er auf den Magiſter.)

Eilfter Auftritt.

Kaſpar. Scrutatorius.

Scrutatorius. Certa ratione modoque! Eile mit Weile! — Puer! puer! Er hört nicht mehr auf die warnende Stimme ſeines Mentors.

Kaſpar (vor ſich.) Einen generals dummen Streich hätt' ich bey Einem Haare im Zorne gemacht. — Ich muß ihn der Hagel erſt ſelbſt vergeſſen, eh ich meinem Bruder das Geſez leſen kann. (Stampft langſam dazu mit dem Stocke.)

Scrutatorius (der während dem viele Bücklinge gemacht hat.) Hochwohlgeborner, Inſonders hochzuverehrender Herr, Gönner und Patron —

Kaſpar. Ich gebe heute nichts!

Scrutatorius. Eure Ehrenveſten geruhen zu vermerken —

Kaſpar. Es wird nichts draus, ſag' ich!

Scrutatorius. Ich bitte tief unterthänigſt —

Kaſpar (ihn mit dem Stocke von ſich weiſend, ohne ſich umzuſehn.) Alle Hagel! geh Er in die Küche und laß Er ſich ein Stück Brodt geben.

Scrutatorius. Non ſum pauper diabolus, mi Domine.

Kaſpar. Ah ſieh da! iſt Er's Herr Informator? Ich hört' es eben erſt am Lateine. Nehm Er's nicht übel!

Scrutatorius. Nullo modo!

Kaſpar. Ich war da in mich ſelbſt vertieft. — Weiß Er, was der böſeſte aller böſen Zuſtände iſt?

Scrutatorius. Eure Hochedlen können ſich nicht darin befinden, ut mihi perſuadeo.

Kaſpar. Doch, doch! — Sieht Er, das iſt, wenn man ſo mit ſich ſelbſt unzufrieden zu ſeyn Fug und Grund hat.

Scrutatorius. Das wird bey Ihnen nie der Fall ſeyn.

Kaſpar. Iſt er's denn nie bey Ihm geweſen?

Scrutatorius. Hoc non memini; das ich nicht wüßte.

Kaſpar. So muß Er übermenſchlich klug, oder übermenſchlich dumm ſeyn.

Scrutatorius. Ich wollte Eure Geſtrengen nur melden, daß alles beſorgt iſt.

Kaſpar. So? Nu, wir wollen ſehen was herauskommt. Es giebt auf alle Fälle einen Spas — und wobey man manchmal ſeine Leute kennen lernt.

Scrutatorius. Iſt es denn wirklich andem, daß der Herr Düpuis nachtheilig von meiner Gelehrſamkeit geurtheilt hat, wie mir Dero Herr Bruder ſagten?

Kaſpar. Alle Hagel! er hält Ihn für einen Schöps. Aber laß Er's gut ſeyn; das hat nichts zu bedeuten.

Scrutatorius. So ein Stax; ſo ein pecus; ſo ein — ich will nicht ſchelten: aber mir muß er ſo nicht kommen. Pugnis & calcibus, unguibus & roſtro will ich's mit ihm aufnehmen. Ich laße mich nicht in den Sack ſtecken: ich habe ſchon Manchen vom Katheder herunter diſputirt, daß ihn die Purſche hernach auspfiffen. Ich will ihm beweiſen, daß er ein Socianer, Armenianer, Pelagianer iſt; ein Calviniſte und böſer Chriſte.

Kaſpar. Je Herr Magiſter! Herr Magiſter! wer wird ſich denn ſo ereifern! Das ſchickt ſich auch für einen Theologen.

Scrutatorius. Meine Oda Horatiana war halb fertig; ich wollte ihn darin als den Muſarum Evergetem optimum maximum aufſtellen: aber nun ſoll eine Satyra Juvenaliana draus werden; eine Satyra Juvenaliana!

Kaſpar. Lieber Freund, werf Er den ganzen gelehrten Schulkram von nun an bey Seite. Er hat ihn als Dorfpfarr nicht nöthig. Ich mag das Latein vorm Altar und auf der Kanzel ungern haben. Weder ich noch meine Bauern verſtehen's.

Scrutatorius. Ey, man muß doch zeigen, daß man was weiß! Wozu wär einer ſonſt auf Schulen und Univerſitäten geweſen? Menſchenverſtand kann ein Jeder predigen; aber das Lateinreden macht den Gelehrten. Ich bin meiner Sache gewiß. Ich habe ſechs Jahr als Magiſter noſter Collegia, zehn Stunden täglich, geleſen, und das mit großem applauſu.

Kaſpar. Narren mögen Ihm alſo wohl zugehört haben.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Regina.

Regina. Ach du liebes Väterchen im Himmel! Kaſpar, geh doch zum Bruder. Da iſt das große Bild ſeiner ſeligen Frau herunter gefallen; es iſt ein rechter Spektakel! und da hab ich ihm meine Ahndungen und Träume erzählt, und daß es bey dir auf dem Gute auch ſchon geſpuckt hat: da möcht' er dich gern ſelbſt ſprechen. Er weiß weder aus noch ein vor Angſt.

Kaſpar. Alle Hagel! geht der Bettltanz ſchon los? Da muß ich dasmal wohl Feuer aus Pulver bringen. Aber nachher ſollt ihr mich auch ſobald nicht wieder zu ſehn bekommen. Dörfchen, Dörfchen, wer dich mit der Stadt vertauſcht, der iſt wohl ein Thor! (Ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Regina. Scrutatorius.

Regina. Lieber Herzens Magiſter! wenn nur kein Unglück entſteht.

Scrutatorius. Seyn Sie außer Sorgen; ich weiß meine Dinge zu machen.

Regina. Der Bruder konnte das große Bild nicht von der Erde wieder aufheben.

Scrutatorius. Natürlich, weil ich's angezweckt habe.

Regina. Und das ſchreckliche Getrapſel auf dem Oberboden?

Scrutatorius. Sind ſechs Katzen, die ich mit den Schwänzen zuſammen gebunden habe. Es ſoll mir niemand hinauf. Der Geſpenſteranzug für den jungen Bullingk liegt ſchon oben. — Doch hab ich mich darauf nicht allein verlaſſen. Noch eine andere Mine iſt angelegt, die Franzoſen ins Verderben zu ſtürzen. Laſſen Sie ſich aber davon nichts gegen den Herrn Kaſpar merken. Er iſt ein alter Degenknopf; neſcit latine.

Regina. Ich werde ja nicht.

Scrutatorius. Sehn Sie! — Es hört uns doch Niemand? — Ich habe dem Stadtrichter die Schlägerey durch ſeinen Sohn hinterbringen laſſen. Die beiden Franzoſen werden als Störer der öffentlichen Ruhe, als Fremdlinge, die den Eingebornen nach dem Leben trachten, angeklagt und vielleicht morgen gar mit gefänglicher Haft belegt; wenigſtens ſoll's den Bärenhäutern ſchweres Geld koſten, und der junge Kerl muß zum Thor hinaus, da hilft kein Zappeln.

Regina. O das iſt allerliebſt!

Scrutatorius. Ich räche mich dadurch gelegentlich an dem alten Schelm, der meine lateiniſchen Verſe verachtet hat. Denken Sie einmal! meine lateiniſchen Verſe, deren Horaz und Virgil ſich nicht ſchämen würden, lebten ſie in unſern Tagen. Horaz und Virgil!

Regina. Sollte man's denken! — Aber, lieber Herzens Herr Magiſter, daß wir nicht eins über das andere vergeßeſt. Die Gelegenheit kommt uns nicht oft allein zu ſeyn. Und weil mein Bruder Ihnen nun bald eine Pfarre geben will, ſo, dächte ich, wir machten unſer Verſprechen unter einander ein wenig feſter. Ich habe hier ein hübſches Ringelchen für Sie mitgebracht. (Sie langt es aus einem Schächtelchen heraus.)

Scrutatorius. Je, meine liebe Jungfer Regina, das iſt ja ein recht heilſamer Gedanke! Der Himmel hat Ihnen ſolchen ſelbſt eingegeben. — Ich trage den Ring meiner ſeligen Mutter beſtändig bey mir, den will ich Ihnen dagegen verehren. — Er iſt zwar nicht prächtig: aber wenn er nur unſere Herzen verbindet.

Regina. Das iſt mein Glaube auch. Ach du liebes Väterchen im Himmel! wenn ſie nur unſere Herzen verbinden! (Indem er ihr den Ring am Finger ſteckt.) Wirſt du mir aber auch treu bleiben, Schalk?

Scrutatorius. Ey ey! woher dieſe argen Gedanken? — Ich werde ja meiner Regina, ideſt der Königin meines Herzens, getreu ſeyn! Tot tibi ſunt Virgo dotes, quot ſidera Coelo. Zu deutſch, wie's im Liede heißt:

Du haſt ſo viele ſchöne Gaben,
Als Sternelein das Auge haben.

Regina. Du ſchleichſt mir immer des Abends im Hauſe nach den Mägden herum.

Scrutatorius. Bewahre! bewahre! Ich ſehe nur nach, ob ſie auch fein den Abendſegen beten, wie es ſich doch für ein Chriſtenmenſche ziemt und gebühret.

Regina. Ach was! An ſolchem Volke iſt ja nichts gelegen. . . . St! der Sand auf dem Saale kniſtert. Wir dürfen uns nichts merken laſſen.

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Branko, (ängſtlich durch die ganze Scene.)

Branko. Ach, Herr Informator, ſind Sie hier? Haben Sie denn auch das Geſpenſt vorige Nacht geſehn?

Scrutatorius. Als ob es noch vor meinen

Augen ſtände, ſo deutlich. Haben Sie es doch erfahren? Ich glaubte, es ſollte für Ihnen verſchwiegen bleiben.

Branko. Sah es denn wirklich meiner ſeligen Frau gleich?

Scrutatorius. Als ob ſie leibt' und lebte die hochſelige Frau vom Hauſe. Nur war ſie in lange weiße Tücher gehüllt und mit ſchrecklichen Ketten umwunden.

Branko. Das arme Weib, das! — Ihr Bild kann man gar nicht wieder in die Höhe richten. Platt liegt ſie mit dem Geſichte auf der Erde.

Scrutatorius. Es muß hier im Hauſe was vorgehen, das ſie höchlich betrübt; weswegen ſie uns ihr Geſicht nicht mehr will ſehen laſſen.

Branko. Ach, ich weiß nur zu gut, was ſie kränkt! — Sollte man's denken! eine Frau macht auch nach dem Tode noch Anſprüche auf ihren geweſenen Mann. Ich kann ihr ja aber doch die ehelichen Pflichten nicht leiſten!

Scrutatorius. Daß ich ſo frey bin zu fragen! Wollen ſich eure Hochedelgebornen etwa wieder verheirathen, und haben Dero hochſeligen Frau Eheliebſte das Gegentheil verſprochen?

Branko. Ach freylich wohl! Freylich hab ich ihr das Gelübde gethan; und gar ofte!

Scrutatorius. Ja, ſolche Gelübde muß man halten!

Branko. Warum das arme Weib aber nur in Ketten einhergehn muß?

Scrutatorius. Damit ſie nicht aus dieſem Planeten hinausſchreite vermuthlich.

Branko. Ich habe ſonſt immer nicht an Geſpenſter geglaubt.

Regina. Nun kommt dir der Glaube in die Hand. Siehſt du?

Scrutatorius. Sie haben nicht an Geſpenſter geglaubt? Ey, haben Sie denn mein Buch von den Geſpenſtern, Ahndungen und Viſionen nicht geleſen?

Branko. Je, da hätt' ich gleich Zeit dazu! — Kommt nur zu Tiſche; es iſt ſchon lange gedeckt.

Scrutatorius. Ja, ad menſam! ad menſam! Während der Mittagsmahlzeit ſpucken keine Geſpenſter.

Branko. An den heutigen Tag will ich denken! Was das für ein Unglückstag für mich iſt!

Scrutatorius. Faſſen Sie ſich! Man muß ſich in den Willen des Schickſals finden. Der Sie betrübt, wird Sie auch wieder tröſten.

Branko. Kommt nur! Kommt! (ab.)

Scrutatorius. Kommen Sie, meine ſchöne Jungfer! Auf das Eſſen darf man nicht warten laſſen. — (Ihre Hand nehmend.) Wie das Ringelchen Ihnen ſo gut paßt! Als ob es für Sie gemacht wäre.

Regina. Ja, ich habe auch eine herzinnigliche Freude darüber, mein liebſter Herr Magiſter.

Scrutatorius. Hoc credo! Hoc credo! — Das Herz einer jeden Jungfer mag wohl nach ſo einem Ringelchen ſchlagen. Virgines cupiunt nuptias. Der Topf heiſcht einen Deckel.

(Beide gehen ab.)

Vierter Akt.

Das Theater wie im zweiten Akte.

Erſter Auftritt.

Henriette. Charles.

Henriette. Komm nur wenigſtens mit hier herein! Ich kann dir ſo etwas doch nicht auf dem Saale beantworten.

Charles. Ja oder nein, Schweſter! Ja oder nein! Willſt du, oder willſt du nicht?

Henriette. Kann ich denn, wenn ich auch wollte? — Man packt nur ſo huſch huſch ein, und zieht weiter.

Charles. Als ob wir nicht Freunde in Leipzig hätten; als ob unſere Sachen nicht nachkommen könnten! Der Onkel wird das ſchon beſorgen.

Henriette. »Der Onkel wird das ſchon beſorgen!« Der Onkel wird es nicht beſorgen. — Und willſt du dem alten Manne Verdrüßlichkeiten zuziehn?

Charles. Verdrüßlichkeiten? Wie ſo?

Henriette. Wenn Kunegunde und Wilhelm mit uns durchgingen!

Charles. Was kann unſer Onkel denn dafür? Was hat er dabey zu verantworten?

Henriette. Das frägſt du? Bedenke dich nur Einen Augenblick, und du wirſt dir die Antwort ſelbſt geben.

Charles. Aber, Schweſter, du ſiehſt die unumgängliche Nothwendigkeit! Es muß geſchehn!

Henriette. Es muß! — Wie man in der Hitze der Leidenſchaft doch blos auf ſich denkt; ſeine nächſten Freunde, Geſeze und Wohlſtand vergißt!

Charles (bitter.) Und wie man ſo vernünftig räſonnirt, wenn man nicht liebt!

Henriette. Es iſt wahr, ich liebe nicht mit deiner Heftigkeit. Aber wenn du mein Herz ruhig glaubſt, ſo irrſt du.

Charles (fällt ihr um den Hals.) Schweſter! — Gieb mir Kunegunden! — (Indem er ſie mit einiger Heftigkeit von ſich ſtößt.) Ich kann ohne ſie nicht leben. (Wirft ſich in einen Stuhl.)

Henriette (ihn betrachtend.) Gott! welche Qualen verurſacht die Liebe! — und doch iſt ſie Pflegerin und Erhalterin der ganzen Natur. (Geht zu ihm, legt eine Hand auf eine ſeiner Schultern.) Höre mich, Bruder! — (Noch zärtlicher.) Mein Bruder! — (Er wendet das Geſicht weg; ſie ergreift einen Stuhl, ſetzt ſich zu ihm, und nimmt eine ſeiner Hände in die ihrige.) Ich ſehe, du mußt von hier fort. Bey deinem Feuer würdeſt du hier nur übel ärger machen. Ich zittere vor einer zweiten Zuſammenkunft mit Kunegundens Vater, oder einem von der Bullingkſchen Familie und dir. Der Stadtrichter ſoll ohnedem geſchworen haben, ſich an uns zu rächen, wie ich höre. Er iſt ein rachgieriger Mann, und du machſt dich in allen Geſellſchaften ohne Rückhalt über ihn und ſeinen Sohn luſtig. Reiſe alſo dieſe Nacht ab, und nimm den jungen Branko mit, da er durchaus mit will. Sey verſichert, Kunegunde hat die Feſtigkeit des Charakters einer wahren Deutſchen: ſie widerſteht gewiß, läßt ſich nicht unterjochen. Wilhelms Flucht muß das Misverſtändniß auflöſen, als ob ich ſeinen Vater liebte: ich werde leicht Kunegunden aufs Land begleiten, oder ſie doch dort beſuchen können, wenn du erſt nicht mehr hier biſt; und ich will dann ſchon ſehen, daß ich mich bey ihrem Vater in Gunſt ſetze. Gelingt mir dieß, ſo ſollſt du bald als erklärter Bräutigam zurück kommen.

Sollte er aber hart mit ſeiner Tochter umgehen, ſo werden wir zwey Mädchen noch immer vom Lande weg entfliehen können. Wir folgen euch nach Leipzig, und ſind doch nicht mit Männern durchgegangen: wir ſind eurer Discretion nicht überlaſſen, und können euch noch immer den Abſchied geben, wenn wir ſonſt dazu Luſt haben. — Sieh, Brüderchen, das wär mein Plan Seine Ausführung hat Schwürigkeiten: aber er iſt doch mehr überdacht, als der deinige, dünkt mich; ob ich ihn gleich aus dem Stegreife gemacht habe.

Charles (der noch und noch immer aufmerkſamer geworden iſt.) Ich ſollte mich von meiner Geliebten entfernen?

Henriette. Ich glaube wohl, daß dir dieß hart fällt: aber was iſt zu thun? — Sey frohen Muths! — Denke: auf Regen folgt Sonnenſchein.

Charles. Der Hagel zerſchlägt aber auch zuweilen die junge Saat.

Henriette. Zuweilen! — Meine Ahndung aber ſagt mir: dieß Ungewitter werde vorübergehen; und meine Ahndung über Glück oder Unglück, das mir bevorſteht, hat mich noch nie getäuſcht.

Charles. Ach, Schweſter! — Wie leicht glaubt man das, was man wünſcht! Deine Ahndung kann trügen.

Henriette. Und wie furchtſam macht ein Unglück, das man erwartet! — Sprich mit unſerm Onkel von deinem Vorhaben, — er kommt, — und ſuche mich hernach auf. (Sie drückt ihm die Hand.) Muth, mein Bruder! Muth! (Sie verneigt ſich gegen ihren Onkel und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Düpuis. Charles Bleßis.

Charles (ihm entgegen.) Mein Onkel!

Düpuis (ihn küſſend.) Charles! — ich beklage dich.

Charles. Mein Onkel, laſſen Sie ſich ein Geheimniß vertrauen: ich werde dieſe Nacht mit Wilhelm Branko nach Leipzig gehen. Aber kein Menſch darf dieß ſonſt im Hauſe erfahren. Alle Briefe, die an mich kommen, werden Sie die Güte haben mir nachzuſchicken.

Düpuis. Ich danke dir, Charles, für deine Offenherzigkeit und dein Vertrauen. — Die Poſtpferde ſind wohl noch nicht beſtellt?

Charles. Wir reiten.

Düpuis. Es iſt böſer Weg; nehmt euch in Acht! — Warum wollt ihr denn heimlich entweichen?

Charles. Des jungen Brankos wegen. Sonſt hätt' ichs nun nicht nöthig; denn ſeine und meine Schweſter werden uns erſt in einigen Wochen folgen. — O mein Onkel, wenn Sie auch nachkämen! Ich denke mich in Leipzig zu etabliren. Man hat ſeit kurzem den franzöſiſchen Flüchtlingen in Sachſen alle die Vortheile bewilliget, die ſie hier genießen.

Düpuis (kalt.) Schon alles ſo feſt. Weiß deine Schweſter darum?

Charles. Ja! Meine Meynung war anfangs, ſie ſollte mit Kunegunden dieſe Nacht ſchon entfliehen: ein Wagen für Beide ſollte vor dem Thore halten; ich und Wilhelm wollten ſie zu Pferde begleiten. Aber meine Schweſter hat mir dieß ausgeredt. Sie hoft noch immer, Kunegundens Vater werde ſich geben. Halten Sie es für möglich, mein Onkel?

Düpuis. Nunmehr hab ich die Hofnung dazu verloren.

Charles Indeß, ich kann mir den Verſuch gefallen laſſen. Henriette hat Recht: es iſt beßer, daß ich gleichſam ſchon einheimiſch in Sachſen bin, wenn die Frauenzimmer dahin kommen. Unſer Vorhaben hat auf die Art weniger Gefahr und Schwürigkeiten; beſonders auch für Sie mein Onkel.

Dupuis. Deine Schweſter, merk' ich, hat ſchon viel ausgerichtet: ſie hat dir die eine Hälfte deines Plans ausgeredt. Vielleicht gelingt es mir eben ſo gut mit der andern.

Charles. Unmöglich, mein Onkel!

Dupuis. Charles! ich habe dir noch kein Wort über deine heutige Unbeſonnenheit geſagt.

Charles (küßt ihm die Hand.) Ich habe dieſe Gütigkeit gefühlt, mein Onkel, und Ihnen mehr denn einmal im Herzen dafür gedankt.

Dupuis. Ich würde ihrer auch jezt nicht erwehnen — denn ſie iſt geſchehen, und im Sturme der Leidenſchaft dienen Vorwürfe zu nichts — ich würde dieſe Unbeſonnenheit nicht erwehnen, ſtündeſt du nicht auf dem Sprunge, eine zweite und viel ärgere zu begehen.

Charles. Eine viel ärgere, mein Onkel?

Dupuis. Ja, Charles! Was haſt du für ein Recht, einem Vater ſeine Tochter zu entreißen?

Charles. Wenn dieſer Vater ſeine Tochter nicht als Vater behandelt?

Dupuis. Biſt du ſein Richter?

Charles. Die Tochter hat mich dazu berufen.

Dupuis. Frage die Geſeze, ob ſie dieß kann.

Charles. Die Geſeze ſind oft barbariſch. Haben ſie uns nicht aus unſerm Vaterlande verbannt? unſere Religion unterſagt?

Dupuis. Sehr hart! Aber oft bilden wir uns auch nur ein, daß die Geſeze barbariſch ſind, weil ſie unſern Abſichten im Wege ſtehen. — Frage ſelbſt die Vernunft. Sie wird dir ſagen, daß ſo wie der Tochter das Recht zuſteht, einen Bräutigam auszuſchlagen, den der Vater wählt, auch dieſer das Recht hat, ſich keinen Schwiegerſohn von ſeiner Tochter aufdringen zu laſſen. Sie wird dir ſagen, daß kein Kind ſich herausnehmen darf, über ſeine Aeltern den Richter zu ſpielen; das Geſchöpf nicht über den Schöpfer.

Charles. Das heißt: ich ſoll meine Abſichten auf Kunegunden aufgeben.

Dupuis. Du willſt von hier wegziehen. Haſt du bedacht, daß du kein Kapitaliſt, ſondern daß du ein Kaufmann, und noch dazu ein Anfänger in der Handlung biſt? — Und unſerm Wirthe wollteſt du ſeinen Sohn entführen? dieſem Manne, der uns ſo viele Gefälligkeiten erwieſen hat? Sollen die Deutſchen mit Recht darüber klagen, daß ihre Landesherren uns Schutz gönnen? Soll man ſagen: Frankreich habe nichts an uns verloren, da wir Unruhe und Zerrüttung in die Familien bringen? Iſt der franzöſiſche Leichtſinn nicht ohnedem genug in der Welt verſchrieen? Müßen wir, als Fremdlinge, nicht mehr ſorgfältig noch über unſere Sitten wachen, als ſelbſt die Eingebornen? Brandenburg hat uns aufgenommen, zu einer Zeit da die meiſten andern Staaten uns weiter zu ziehen geboten; nun dieſe ſehen, daß ſie ſich ſelbſt im Lichte ſtunden, wollten wir jenem Lande ſeine Güte mit Undank vergelten? Iſt uns das herumziehende Leben zur Gewohnheit geworden, gleich den Zigeunern? — Du haſt Gefühl für Ehre; ich brauche nichts weiter hinzu zu ſetzen. Ich darf dir nur zurufen: (mit beiden Händen ihn anfaßend) Charles! beſinne dich! überlege!

Charles. O mein Onkel! Sie zerfleiſchen mein Herz.

Düpuis. Es wird einige Zeit bluten: aber beßer ſogar es verblutete ſich, als daß es dir Vorwürfe macht. — Denke an deinen Vater; an die

Regeln, die er dir für deine Aufführung in einem fremden Lande gab, bevor er zu Frankfurt ſtarb.

Charles (heftig erſchüttert.) Ah mein Onkel! welche Erinnerungen wecken Sie in mir auf!

Dupuis. Was haſt du? Warum dieſe Bewegung?

Charles. Ich weiß es, mein Onkel; ich weiß, was mein Vater Ihnen von mir auf ſeinem Sterbebette geſagt hat.

Dupuis (mit Verwunderung.) Du weißt es?

Charles (mit erſticktem Tone.) Ich würde Ihnen viel Kummer und Verdruß machen: er kenne meinen Starrſinn.

Dupuis (umarmt ihn und ſagt hernach mit Zärtlichkeit.) Du und deine Schweſter, ihr habt mir Beide bis itzt nur angenehme Sorgen gemacht.

Charles (mit Feuer.) Als ich es hörte, ſchwur ich mir, dieſe Prophezeihung zu nichte zu machen.

Dupuis. Das ſchwurſt du? — Von nun an biſt du nicht mein Neffe — (ihn nochmals umarmend) du biſt mein Sohn! — Unſere Unterredung über dein Vorhaben hat ein Ende. Was könnte ich dir nach dieſem Schwure noch ſagen?

Charles (eine von Dupuis Händen ergreifend, trauris.) Mein Vater — ſo ſoll ich meine Geliebte in den Armen eines Andern, vor meinen Augen, ſehen? — (Mit ſteigendem Feuer.) Und wenn er ſie noch verdiente — wenn er ihrer noch werth wäre!

Düpuis. Ich fühle deinen Schmerz. Glaube mir, ich fühl' ihn mit dir. — Suche dich durch Geſchäfte zu zerſtreuen. Nach und nach wirſt du deine Ruhe wieder erlangen. Der Gedanke, rechtſchaffen gehandelt zu haben, wird dich ſtärken.

Charles. Ich werde nichts anrühren können.

Düpuis. Laß dich von der deutſchen Luft nicht ſchwermüthig machen. — Deine Schweſter las mir geſtern ein deutſches Gedicht vor, worin der Gedanke vorkam: die Vorſehung miſche für den Menſchen in jedem Tropfen Luſt zween von Bitterkeit.

Charles. O wie herrlich!

Düpuis. So ſchien dieſer Gedanke auch deiner Schweſter. Er iſt, glaube ich, dem hypochondriſchen ſpizſündigen Seneka abgeborgt, und durchaus falſch. Der Dichter hätte ſagen ſollen: die Vorſehung miſche in jedem Tropfen Schmerz zween von Luſt. Rechne nur zuſammen! Der heitern Stunden ſind mehr als der trüben, der

der wachenden mehr als der ſchlafenden, der geſunden mehr als der kranken.

Charles. Das ſagen Sie? Sie, der Sie ſo viel Unglück erlebt haben?

Düpuis. Das ſage ich; ich alter Mann, der ich viel Unglück, viel Trübſal ausgeſtanden habe! — Glaube mir, das Leben iſt keine ſo arge Laſt; denn ein Jeder verläßt es ungern. Der Greis möchte gern von neuem geboren werden, und ſein Leben von vorn wieder beginnen, mag es auch noch ſo mühſelig geweſen ſeyn.

Charles. Ich erſtaune, mein Onkel? — Und die ſich ſelbſt umbringen?

Düpuis. Sind Wahnſinnige, denen die Einbildung weiß macht, der Schmerz, den ſie ſo eben empfinden, werde ununterbrochen fortdauern. — Friſch, Charles! Die Deutſchen dürfen uns nicht zu Melankolikern machen; wir Franzen wollen ihnen Heiterkeit beybringen. Heiterkeit! Aber keinen Leichtſinn, verſtehſt du; keinen Leichtſinn!

Charles (ſich in ſeine Arme werfend.) Ah, mein Onkel!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Düpuis. Was bringſt du, Henriette?

Henriette. Unſer Herr Hauswirth hat ſich melden laſſen. Wollten Sie mir wohl erlauben, ihn einige Augenblicke ſtatt Ihrer zu unterhalten?

Düpuis (lächelnd.) Freylich! man hat einem Liebhaber immer viel zu ſagen. — Gut! ich will mit deinem Bruder indeß auf ſein Zimmer gehen.

Charles. Schweſter! ich reiſe nicht.

Henriette (mit Wärme.) Das iſt mir lieb! Ich würde deinen Umgang ſehr vermißt haben.

Charles (drückt ihr die Hand.) Gute Schweſter! (umſchlingt ſeinen Onkel im Abgehen.)

Henriette (die Beiden einige Schritte folgt.) Mein Onkel! bleiben Sie aber nicht zu lange.

Düpuis (an der Thüre, lachend.) Nein, nein! ich will dir ſchon zu rechter Zeit zu Hülfe kommen. Du ſollſt keine Gefahr laufen.

Vierter Auftritt.

Henriette (allein.)

Nun, weibliche Klugheit, ſteh mir bey! — Ob ich werde ſagen können — ich liebe? — Ja, ich lieb' ihn! — Sein Herz iſt gut! ohne Falſch! und liebt mich ſo innig! — Wie ſollt' ich nicht durch dieſes Herz glücklich werden? — Wenn er erſt ſieht, daß ihn ſeine Nachahmungsſucht lächerlich macht, ſo wird er ſie laſſen — und daß er dieß bald einſieht, dafür will ich wohl ſorgen. — O der Deutſche iſt ein guter Menſch! — Es iſt immer beſſer, Anderer Vollkommenheiten annehmen zu wollen, als ſich ſchon für überſchwenglich weiſe zu halten. — Jener irrt oft in dem Wege nach Vollkommenheit; dieſer thut keinen Schritt aus ſeiner Stelle, denn die Augen ſind ihm gebunden. Das iſt der Fall ſo vieler jungen Leute von meiner Nazion.

Fünfter Auftritt.

Henriette. Branko.

Henriette (ihm entgegen kommend.) Mein Herr, Sie werden verzeihen daß mein Onkel nicht gleich zugegen iſt: er kommt den Augenblick.

Branko. Ach, liebe Mademoiſell, ich habe Ihnen ohnedem etwas zu ſagen.

Henriette. Und ich, mein Herr, hätte Ihnen auch mancherley zu ſagen.

Branko. Seit heute Morgen, da wir einander geſprochen haben, iſt ſo viel ſonderbares Zeug hier im Hauſe vorgefallen — Haben Sie nichts davon gehört?

Henriette. Ich muß mich wegen unſers Geſprächs dieſen Morgen noch bey Ihnen entſchuldigen. Ich war ſo frey, einige Erinnerungen über Ihren Herrn Sohn zu machen, und ich weiß nicht durch welchen Misverſtand Sie glaubten, ich ſpräche von Ihnen ſelbſt.

Branko. Mein Seel! das hab ich ſchon längſt wieder vergeſſen: hat auch gar nichts zu ſagen! Ich erinnere mich nur noch Ihrer gütigen Zuſage, daß Sie mich alten Kerl heirathen wollen.

Henriette. Seyn Sie verſichert, daß ich die innigſte Hochachtung für Sie hege —

Branko. Gutes, allerliebſtes Mächen!

Henriette. Wie könnt' ich mich unterfangen, einen Mann von Ihren Jahren, von Ihrer Einſicht zu tadeln? einen Mann, dem mein Onkel, dem ich, dem mein Bruder ſo viele Verbindlichkeiten ſchuldig ſind?

Branko. Je, machen Sie doch keine Umſtände!

Henriette. Es war ein bloßer Misverſtand —

Branko. Laſſen Sie's doch gut ſeyn! Wenn Sie auch von mir geredt hätten — ich weiß wohl, ich habe meine großen Fehler. Ein Narre, der ſich für unfehlbar hält. — Ich wollte, es ſtünde ſonſt nichts unſer Verbindung im Wege; das ſollte ſie nicht hindern!

Henriette. Ich erſtaune, mein Herr! — Sie merken nicht —

Branko. Ja, ich bin auch erſtaunt! Ich hätt' es in meinem Leben nicht gedacht, daß es in meinem Hauſe umgehn würde.

Henriette. Sie glauben dieß?

Branko. Ach, liebes Mamſellchen, es iſt leider gewiß! Meine ſelige Frau ſpukt; und da ſehen Sie wohl —

Henriette (ſchnell.) Daß aus der Hochzeit nichts werden kann?

Branko. Je nu, vielleicht wär's doch noch möglich. Nehmen Sie's ja nicht übel! Aber wir müſſen doch erſt ſehen, was aus der Geſpenſterhiſtorie wird.

Henriette. O machen Sie keine Entſchuldigungen.

Branko. Es thut mir in der Seele leid! Aber die Nothwendigkeit —

Henriette. Es hat ja gar nichts zu bedeuten.

Branko. Ich weiß nicht, ich bin verliebter in Sie als je. Ich wünſchte den Geiſt dreyfach im Himmel, damit er mich nur auf der Erde zufrieden ließ.

Henriette. Sie ſind zu gütig!

Branko. Das Herz möchte mir ſpringen, und die Augen ſtehen mir voll Waſſer.

Henriette (ihm die Hand drückend, mit Wärme.) Rechtſchaffner, guter Mann!

Branko. So nahe dem Ziele ſeines Glückes zu ſeyn, und da muß ein Geſpenſt kommen, das ruft: Wend um! Marſch ab!

Henriette (die ſich mit Mühe des Lachens enthält.) Was iſt zu machen?

Branko. Ich bin nur Angſt, daß Sie glauben, es ſtecke ſonſt was dahinter; daß Sie böſe auf mich ſind.

Henriette. Ich verſichere Sie das Gegentheil.

Branko. Sie glücklich zu machen, daran ſoll mich wenigſtens kein Geiſt hindern.

Henriette (verlegen.) Wie mein Herr?

Branko. Sie ſollen doch alles haben, was ich Ihnen zugedacht hatte. Wenn ich Sie nicht heirathen kann, ſo will ich Sie ausſtatten.

Henriette (ſich ein wenig verneigend.) O mein Herr! Sie können nicht wiſſen, wie ſehr Ihre Güte mich rührt!

Branko (küßt ſie auf die Stirne) Allerliebſtes Kind! — Ihr Freund darf ich bleiben, und will ich bleiben.

Henriette (ihm ſchnell die Hand küſſend.) O ſeyn Sie auch mein Vater! — Ueber zwölf Jahre her hab ich dieſen ſüßen Namen nicht mehr ausgeſprochen. Kaum waren wir in Deutſchland angelangt, als ich meinen Vater verlor. Kummer und die zu große Ermüdung der Reiſe verkürzten ſein Leben. Meine gute Mutter hab ich nicht einmal gekannt. — Erlauben Sie, daß ich mich entferne. Ich fühle mich zu ängſtlich um weiter zu ſprechen.

Branko. Ja gehn Sie! gehn Sie! — Auch ich bin zu ſehr in Bewegung, als daß ich es länger bey Ihnen aushalten könnte. — (Da ſie ſich entfernt.) Aber ein Mäulchen, dächte ich, zum Abſchied — auf Abſchlag der drey alle Morgen.

Henriette. Sehr gern, mein Herr! (Sie küßt ihn zweymal.) Wenn Ihr Herz ruhiger ſeyn wird, dann will ich Ihnen mehr ſagen. (ab.)

Branko (ſieht ihr nach und wirft ſich dann in einen Stuhl.) Iſt mir's doch, als ob mir's Herz abdrücken wollte, da ſie von mir geht.

(Kurze Pauſe.)

Sechster Auftritt

Düpuis. Branko.

Düpuis. Mein Herr bleiben Sie doch ſitzen!

Branko. Nein, lieber Freund! ich kann nicht lange bey Ihnen bleiben, und bin zu unruhig zum ſitzen.

Düpuis. Ich höre, es iſt ein großer Allarm in Ihrem Hauſe.

Branko. Ein abſcheulicher! — Ich komm' eben deswegen zu Ihnen.

Düpuis. Zu mir?

Branko. Ich weiß weder aus noch ein.

Sagen Sie mir nur, was Sie davon denken?

Düpuis. Sie wiſſen, ich glaube keine Erſcheinungen von Geiſtern.

Branko. Ich ſonſt auch nicht; ich verſichere Sie. Aber alle und jede im Hauſe haben das Geſpenſt geſehn; ſogar die Nachbarn.

Düpuis. Iſt das ein Beweiß?

Branko. Vom Rathhauſe ſchickte man eben her und ließ ſich erkundigen. Ich glaube, es ſpricht heute kein Menſch von etwas anderm.

Düpuis. Sehr natürlich! Es iſt noch in dieſer Stadt ein allgemein angenommener Glaube, daß es Geſpenſter giebt. Sobald Ein Menſch daher ſagt: er habe einen Geiſt geſehn; ſo haben alle Uebrigen ihn auch geſehn und gehört.

Branko. Was ſoll ich aber anfangen?

Düpuis. Im Vertrauen! Ich halte die ganze Sache für eine Anſtellung von Ihrer Familie.

Branko. Es iſt mir auch ſchon eingefallen.

Düpuis. Wenn Sie meynen, ſo will ich dieſe kommende Nacht bey Ihnen ſchlafen.

Branko. Herzensmann! das wär mir ein großer Gefalle.

Düpuis. Niemand ſonſt darf aber darum wiſſen. Ich will durch die verborgene Thüre in Ihr Schlafzimmer kommen.

Branko. Sie werden mich auslachen; aber, mein Seel! eine Batterie von zwanzig Kanonen iſt mir nicht ſo furchtbar als ein Geſpenſt.

Düpuis. Und ich verbitte mir die Batterie. — Jacques ſoll auch aufbleiben. Wir wollen das Geſpenſt wohl fangen.

Branko. Der Teufel! wenn das Geſpenſt kein Geſpenſt wär, ſo ſoll es ſchöne Klopfe kriegen.

Düpuis. Schreyen Sie nicht ſo. Ihre Stimme möchte die Geiſter verſcheuchen.

Branko. Was wird denn für ein Lärm drauſſen?

Düpuis (ſcherzhaft.) Vielleicht kommt das Geſpenſt ſchon izt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Bullingk (betrunken.) Jacques,
(der gleich wieder abgeht.)

Bullingk (in der Thüre.) Das — will ich wohl ſehen, ob man mich nicht ſoll herein laſſen. — Ich — ich bin der Stadtrichter. (Kommt herein.)

Jacques (vor der Thüre.) Aber mein Herr, das iſt wohl unhöflich. Ich Sie muß melden zuvor.

Dúpuis (der dazu tritt.) Es iſt gut Jacques. (Dieſer macht die Thüre zu.) Was beliebt Ihnen mein Herr?

Bullingk (gravitätiſch.) Heiſſt Er — Dúpuis?

Dúpuis. Ihnen zu dienen mein Herr. Ich heiſſe Dúpuis.

Bullingk. Dúpuis. — Je - ie! da iſt ja auch mein Gevatter.

Branko. Herr Stadrichter, was führt Sie hieher? Sie wollen vermuthlich zu meinem Bruder. Kommen Sie! Noch eine Treppe höher.

Bullingk. Ne — ne — ich will — zu dem franzöſiſchen — Pa - Packe.

Dúpuis. Mein Herr, Sie ſind betrunken.

Bullingk. Betrunken? — Ich bin nicht — be - trunken. — Der Teufel redt das aus Ihm. — Seht doch — betrunken! — Das iſt eine — In - Injurie.

Dúpuis (zu Branko.) Quel ſot!

Bullingk. Sot? — Bu - Bullingk heiß ich — nicht Sot.

Branko. Sie könnten es vielleicht ſeyn.

Bullingk. Wie — ſeyn? — Ich bin — Stadtrichter.

Branko (ihm auf die Achſeln klopfend.) Es hat mancher ſo ein Aemtchen oben ein, lieber Gevatter, von dem er nichts weiß.

Bullingk. Oben ein? — honoris cauſa? wie wir Lat-einer reden. — S-S-porteln muß es bringen — S-porteln. — Das — Stadtrichteramt — iſt ein — ſchweres Amt — Ich — habe genug damit zu thun.

Dûpuis. Aber mein Herr, was iſt denn eigentlich zu Ihren Dienſten?

Bullingk. Was — zu meinen Dienſten iſt? — Einen Stuhl mögt' ich gern haben.

Dûpuis. Hier iſt einer, mein Herr.

Branko. Ich dächte vielmehr, Herr Stadtrichter, wir gingen die Treppe hinauf zu meinem Bruder. Kommen Sie! Wir wollen Herrn Dûpuis hier nicht beſchwerlich fallen.

Bullingk. Nicht doch! — Nicht doch! — Ich — ſitze gut. — Laßt mich ſitzen.

Branko (verdrießlich) Meinetwegen!

Bullingk. Was will ich denn hier? — Gevatter, ſagt einmal — was will ich denn hier?

Branko. Was weiß ich's? Ich glaube, Sie wollten mit Herrn Dûpuis ſprechen.

Bullingk. Ja — ja! — Gut angemerkt! — recht angemerkt! — Wo iſt der In-quiſite?

Branko. Inquiſite?

Düpuis. Wie mein Herr? Inquiſite?

Bullingk (ſich gravitätiſch zurechte ſetzend.) Hat Er — nicht einen Vetter?

Düpuis. Nun? Und mein Neveu?

Bullingk. Sein Ne-wo — wird ins Teufels Küche kommen!

Düpuis. Warum?

Bullingk. War-um? — War-um? — Iſt das noch eine Frage? — Je darum! — (Beide anſehend.) Wißt ihr's denn nicht?

Düpuis. Mein Herr, ich glaube Sie reden irre.

Branko. Er weiß nicht was er ſpricht.

Bullingk. Wa-wa-was? — Hört nur an — Gevatter — ſetzt euch — ſetzt euch zu mir. — Ihr verſteht deutſch — mit euch kann man noch reden.

Branko (der ſich zu ihm ſetzt.) Mein Seel! Herr Stadtrichter, Sie ſind in einem Zuſtande, daß man Sie nicht gut verſteht. Was wollen Sie denn eigentlich?

Bullingk. Hört nur an — Gevatter — Ich weiß — Ihr habt Freundſchaft für die Leute — Sie kommen ins Gefängniß — nolens volens — ſie kommen ins Gefängniß. — Aber ich will die Sache beylegen — ich will die Klage zurück nehmen — wenn mein Junge — wart nur! — wenn der franzöſiſche — Spiegel-Fabrikante — meinem Jungen nicht mehr im Wege ſtehen will — bey eurer Jungfer Muhme — verſteht Ihr mich — und wenn der da — ein Stück Geld zahlt.

Brauke. Aber was für eine Klage denn?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Henriette (ängſtlich.) Ach, mein Onkel! da hat ein Gerichtsfrohn zwey Citationen gebracht: eine für Sie und eine für meinen Bruder. (Sie giebt ihm die Papiere.)

Düpuis. Zwey Citationen?

Byllingk. Der Schurke — bringt ſie erſt itzt? — — Seht ihr's — ich bin höflich — ich habe euch ſchriftlich ci-tiren laſſen — und nicht mündlich. — Ihr könnt euch nur bey mir — bedanken.

Branko (aufſtehend.) Freylich, die Höflichkeit iſt groß. — (Tritt zu Düpuis.) Was iſt denn vor?

Düpuis (giebt ihm die Citationen.) Des Duells wegen.

Henriette. O mein Onkel! es hat doch keine Gefahr?

Düpuis. Sey ruhig, mein Kind! — Ein Richter, der ſeinen Privathaß in die Rechtsſachen mengt, iſt freylich ein gefährlicher Feind. Aber wir ſtehen ja unter dem unmittelbaren Schutze des Fürſten.

Branko (hat die Citationen mittlerweile angeſehen und giebt ſie zurück.) Lieber Freund! das Duellmandat iſt ſehr ſcharf und noch ganz neu.

Henriette. O Himmel! mein armer Bruder!

Branko. Herr Stadtrichter! — (Stärker, weil er merkt, daß dieſer ſchläft.) Herr Stadrichter!

Bullingk (ohne die Augen aufzumachen.) Der Stuhl iſt recht gut.

Branko. Sie ſchlafen? In einem fremden Zimmer!

Bullingk (im Schlaf.) Die Fremden — ins Gefängniß — ja!

Düpuis (zu Bullingk, ohne zu bemerken, daß er ſchläft.) Mein Herr, wie heißt unſer Ankläger?

-- Der Streit wurde nach dem erſten Stoß gütlich beygelegt. Die Sache gehört folglich gar nicht vor Gericht.

Bullingk (ohne die Augen aufzumachen.) Was? -- Was iſt da zu reden? — Ich weiß die — Verordnungen. — Ich bin — Stadtrichter. — (Stark.) Wißt ihr das wohl?

Dúpuis. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden, ohne Unterſchied, Jedermann die heilige Gewalt der Geſeze empfinden laſſen, aber Niemanden das Gewicht Ihres Anſehns. In dieſem Zutrauen zu Ihrer Rechtſchaffenheit wollen wir morgen vor Ihnen als Richter erſcheinen, ob wir gleich gegen die Vorladung Einwendungen machen könnten.

Bullingk. Ja ja — ein Richter — ein Richter — muß — Unrecht — ſtrafen —

Dúpuis. Unrecht beſtrafen.

Bullingk. Gleichviel — Unrecht — (Stark und zurückfallend.) Unrecht! (Er ſchläft völlig ein.)

Branko. Sie ſehen ja, er ſchläft. Und wenn er auch wachte — er verſtänd Sie doch nicht.

Dúpuis. Sollte wohl Ihr Herr Bruder die Klage veranlaßt haben?

Branko. Gewiß nicht! Darauf kenn' ich ihn. Ich muß ihn doch fragen, ob er auch iſt citirt worden.

Henriette. Charles iſt ſchon dieſerwegen zu ihm gegangen.

Düpuis. Mein Gott! wenn da nur kein neues Unglück entſteht!

Henriette. Ich denke nicht, mein Onkel! Er verſprach mir auf Ehre, gelaßen zu ſeyn und gleich wieder zu kommen.

Düpuis. Wird er das Verſprechen halten? Gelaßenheit iſt ſeiner Natur zuwider.

Branko. Ich muß hin! Mein Bruder und der Magiſter ſitzen beyſammen und trinken: ſie hatten bereits die ſechſte Flaſche als ich wegging. Der Teufel möchte ſein Spiel haben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Kaſpar. Charles.

Kaſpar (ein wenig betrunken, ſtützt ſich mit einer Hand auf Charles Schultern im Hereintreten.) Sey Er ruhig — Sey Er ganz ruhig! — Ich will mit dem Sap-permenter reden — ich will mit ihm reden.

Branko. Daß iſt brav, Brüderchen, daß du kommſt.

Kaſpar. Brüderchen — dein Magiſter — hat bey der neunten Flaſche ſchon — um Gnade. — Der Hagel! — das iſt ein Gänſekopf. — Ein Magiſter — und kann nichts — vertragen.

Branko. Du ſcheinſt mir auch ein wenig zu taumeln.

Kaſpar. Ich dächte doch — ich ſtünde — ich ſtünde ſehr gerade. — Ich bin nur ſo ein wenig . . .

Branko. Guter Dinge; nicht wahr?

Kaſpar. Recht — Aber nicht beſoffen — wie das Schwein da. — Ich weiß — einen Dreyer zu finden — auf der Erde. — Legt mir einmal einen hin.

Charles. Dieſer Herr haben keine Citation erhalten.

Kaſpar. Ci-tation — Ich wollte ſie be-zi-tiren.

Branko. Dein ſo hochgeprieſener Bullingk hat wieder einmal ſchöne Streiche gemacht.

Kaſpar. Wo iſt das Schwein? — Er muß mir den Kerl nennen, der's angezeddelt hat — ich will ihn — in Oel ſieden laſſen — zu melner Tochter Hochzeit. — Stadtrichter! — wo biſt du?

Branke. Er ſitzt da und ſchläft.

Kaſpar. Schläft er? — da thut er wohl dran. — Blitz und Hagel! da thut er wohl dran. — Die Gerechtigkeit — hat auch immer die Augen zu.

Henriette. Ach mein Herr, retten Sie uns von der Angſt!

Kaſpar. Pu-Pupchen — iſt Sie da? — du kleine Schwätzerin, du! — (Auf ſie zutaumelnd.) Warte Sie doch! (Henriette weicht nach der Seite.) Warte Sie! — Ich hab Ihr was zu ſagen. — Hör Sie doch — hör Sie!

Henriette (bleibt ſtehen.) Was befehlen Sie mein Herr?

Kaſpar. Sie will ja — mit auf mein Gut —

Henriette. Hat Ihre Mademoiſell Tochter mir die Erlaubniß ausgewirkt?

Kaſpar. Komm Sie mit — Täubchen — komm Sie mit! — Ich will Sie — Verſteht Sie mich — ich bin jünger als mein Bruder — Sie kann ihn ſelbſt fragen — da ſteht er — um drey Jahr jünger — und ſtärker — Alle Hagel! — viel ſtärker. — Ich bin noch bey vollen

Kräften — wie Sie ſieht. — Ich will Sie — heirathen.

Henriette. Ach mein Herr!

Kaſpar. Aber hör Sie — Sie muß mir's nicht ſo machen wie die da — Wie heißt die Nachbarin? — Sie weiß ſchon — Mag ſie heißen wie ſie will — Wie die da — ihrem Manne. — Dem Bruder, dem könnte Sie's ſo machen — dem wär's recht. — Aber er ſoll Sie nicht kriegen. — Der Hagel! lieber will ich Sie ſelbſt nehmen. — Ich hab's dem Vetter zugeſagt — dem Schlingel — dem Wilhelm.

Henriette. Sie wollten ja die Güte haben und unſertwegen mit dem Herrn Stadtrichter ſprechen.

Kaſpar. Ja — gleich — gleich! — (Taumelt zu Bullingk.) Gevatter! — (Er ſetzt ſich auf einen Stuhl, der dicht neben dem ſteht, auf welchem Bullingk ſchläft.) Gevatter!

Dûpuis. Was wird da herauskommen am Ende?

Bullingk (im Schlafe.) Hm! — Ja!

Kaſpar (gähnend.) So hört doch! — (Stark.) Gevatter! — (Zwiſchen den Zähnen.) Ihr — kriegt — meine Tochter — hol's der — Hagel — nicht — wenn — Ihr ſo dumm ſeyd — Gevatter!

Bullingk. —atter — ja.

Kaſpar. Hört Ihr's?

Bullingk. Ja!

Kaſpar (den der Schlaf überwältigt.) So ſchlaft doch nicht —

Bullingk. Ja!

Kaſpar. Seht nur an —

Bullingk. Pack.

Kaſpar. Wie? (Da er keine Antwort bekommt, nach einer kleinen Pauſe.) Wie? — Ich ſag Euch — (Sich zurücklegend.) Ja! — (Er ſchläft ein. Beide ſchnarchen hernach um die Wette.)

Branko (zu Henrietten.) Liebe Mamſell, geſchwind ein Wörtchen! Wir brauchen uns vor dem Geſpenſte nicht ſonderlich mehr zu fürchten. Ihr Herr Onkel hat mir einen Floh ins Ohr geſezt darüber. Wenn ſich's verhält wie er meynt, ſo bleibt alles beym alten, und ich heirathe Sie noch.

Henriette (erſchrocken.) Wie?

Branko. Seyn Sie nicht ſo erſchrecken über den Vorfall mit der Citation. Das wird beyzulegen ſeyn.

Charles. Es war ja kein förmlich verabgeredetes Duell; und Ihr Herr Bruder foderte mich heraus.

Branko. Je freylich, freylich! Es iſt eine Schikane von dem Hunsfotte da. — Er will im Trüben fiſchen. Aber es ſoll ihm nicht gelingen. Wir wollen dem Geſeze ſchon entwiſchen. So ein Schlupfwinkelchen findet ſich immer.

Düpuis (zu Branko.) Ihr Herr Bruder iſt gleichfalls eingeſchlafen.

Branko. Mein Bruder? — Wahrhaftig! —. Je Bruder — (ihn rüttelnd) du wirſt ja nicht ſchlafen?

Kaſpar. Nein — nein!

Branko. Du thuſt es aber! — Ermuntere dich! Steh auf!

Kaſpar. Er kriegt ſie — alle Hagel nicht — meine Tochter — wenn —

Branko (ihn aufhebend.) Friſch! friſch!

Kaſpar (ſich die Augen reibend und gähnend.) Bliz! — ich glaube — ich habe — geſchlafen.

Branko. Je freylich! freylich!

Kaſpar. Ein recht gutes Polſter — auf dem ſich's weich ſizt — ein gutes Polſter!

Branko (ihn anfaſſend.) Komm! wir wollen hinüber gehen. — Herr Düpuis, laſſen Sie den Stadtrichter mit ſamt dem Stuhle in mein Zimmer tragen. Ihn aufzuwecken iſt doch unmöglich.

Henriette. Ich will gleich Leute rufen. (ab.)

Kaſpar. In Stall — laßt ihn tragen. — Da gehört er hin. — In Stall!

Düpuis. Mein Herr, wir wollen hernach noch wegen morgen Verabredung nehmen, um einen weitläufigen Prozeß zu verhüten.

Kaſpar. Wo ſind die Wiſche — die Cit-ationen? — Gebt mir ſie her. — Ich will ſie dem — Schafkopf — um die Ohren ſchmeißen — wenn er aufwacht.

Düpuis. Hier ſind ſie, mein Herr. (Kaſpar reißt ſolche mitten durch.) Sie zerreißen ſolche?

Kaſpar. Es — hat nichts zu bedeuten — Ich weiß — was ich mache. (Steckt ſie ein.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette (die zurück kommt.)
Jacques. Hänſel.

Jacques. Wir ſollen tragen den Herrn da hinüber?

Düpuis. Ja, meine Kinder. Aber nehmt euch in Acht.

Branko. In die große Stube, die an mein Schlafzimmer ſtößt, Jacques.

Jacques. Ich weiß! Ich weiß!

Kaſpar. Da tragen ſie den Richter mit allen Prozeſſen davon. — (Zu Charles.) Armer Schlucker — (ihm mit der flachen Hand über das Geſicht fahrend.) Du ſiehſt mismuthig aus. — Gieb dich zufrieden. — Ich gäb dir — der Hagel gerne meine Tochter — Aber ſein Wort, ſiehſt du — muß man halten — ſein Wort! — Einem Deutſchen, dem iſt das mehr als — hub! — alle Güter der Welt. — (Zu Henrietten.) Nu Herzchen — ſie kommt mit mir morgen aufs Land. — Wir werden — noch Mann und Frau — Mann und Frau.

Henriette (mit einem tiefen Knicks.) Ich rechne auf Ihre Protection.

Branko (zu Kaſparn.) Komm nur! Fort! Komm!

Kaſpar. Sie kann auf mich rechnen! — Wie im Paradieſe wollen wir leben — wie im Paradieſe. — Sie kann auf mich rechnen.

Düpuis. Ich folge Ihnen nach einem Augenblick. (Begleitet ſie bis an die Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Henriette. Charles. Dupuis.

Henriette. Sieh, Bruder, ich mache gewiß eher mein Glück in dieſer Familie als du; ich habe das Ausleſen. — Räthſt du mir nicht den alten Landmann zu nehmen, damit ich dir als Stiefmama Kunegunden zuführen kann?

Dupuis (der zurück kommt.) Charles, ich habe dir deine Reiſe nach Leipzig ausgeredt; aber um morgen nicht vor Gericht zu erſcheinen, mache noch dieſe Nacht einen Ritt nach Berlin. Binnen vierzehn Tagen aufs längſte wird die Sache hier ſich abthun laſſen, und gänzlich vergeßen ſeyn.

Charles. Mein beſter Onkel, erlauben Sie mir dafür, auf ſo lange Zeit den jungen Branko zu begleiten. Er läßt es ſich nicht ausreden heute noch fortzugehn.

Dupuis. Dagegen gäb es kein Mittel?

Charles. Ums Himmels willen entdecken Sie ſeinem Vater nicht das Vorhaben! Er hat ſich mir anvertraut, und würde mich für einen Niederträchtigen halten, der ihn verrieth.

Dupuis. Es ſoll ihm nichts zu Leide geſchehn.

Henriette. Laſſen Sie ihm ſeinen Willen. Seine Abreiſe wird mich von den Verfolgungen des Vaters und Sohnes befreyen.

Düpuis (lächelnd.) Willſt du deinen Liebhaber ſo gern von dir entfernen? — Seyd unbeſorgt! Er ſoll reiſen können — wenn er ſonſt will: ich ſteh' euch dafür.

Charles. O dann reiſt er gewiß!

Düpuis. Das wird der Erfolg zeigen. Jezt muß ich eilen deinen Gegner noch wachend zu treffen. (Geht.)

Henriette. Ich fang' an ängſtlich zu werden. Ich wollte, ihr wäret ſchon fort.

Charles (traurig.) Ob wir einander wiederſehen werden, Schweſter?

Düpuis (dem Wilhelm begegnet, indem er die Thüre zumachen will.) Gehen Sie nur hier herein.

Zwölfter Auftritt.

Henriette. Charles. Wilhelm.

Wilhelm (zu Charles.) Es geht glücklich! Meine Sachen, das Felleiſen, alles iſt in Ihrem Zimmer.

Henriette. Was der junge Herr luſtig iſt, daß er einen Streich ausführen kann!

Wilhelm. Spotten Sie nur! Sie haben großes Recht dazu!

Henriette. Iſt es nicht andem? Sehn Sie, wie traurig mein Bruder daſteht, weil er von ſeiner Geliebten ſcheiden ſoll.

Wilhelm. Ah Henriette! — Dieſen Vorwurf — verdien' ich ihn?

Charles. Es iſt aber auch wahr, Schweſter! Quäle doch den armen Teufel nicht. Er hat vorhin die bitterſten Thränen auf meinem Zimmer vergoßen, weil er nicht wiſſe, wie er mit dir dran ſey. Ich habe ihm aber geſagt, er ſolle ſich beruhigen, du liebteſt ihn.

Henriette (lachend.) Ich habe dir doch kein Wörtchen darüber vertraut; ſicherlich!

Charles. Als wenn man ſo etwas nicht merkte! Thue nur nicht ſo geheimnißvoll meine gute Schweſter!

Henriette (zu Wilhelm.) Glauben Sie ihm ja nicht! Er möchte gern die ganze Welt verliebt haben, weil er verliebt iſt.

Wilhelm. Dieß ſagen Sie mir zum Abſchied?

Henriette. Da haben Sie meine Hand. —

Morgen geh' ich mit Ihrem Onkel auf ſein Gut: er will mich heirathen.

Wilhelm. Wie? — Er? — Was iſt dieß Neues?

Henriette. Nun, zerdrücken Sie mir nur meine Hand nicht!

Wilhelm. Henriette! ich beſchwöre Sie, tödten Sie mich nicht durch Ihren Scherz!

Henriette. Es iſt, beym Himmel! kein Scherz. Ihr Onkel hat mir einen förmlichen Heirathsantrag gethan — doch Ihnen zum Troſte geſagt, nur in der Trunkenheit.

Wilhelm. Und Sie wollen mit auf ſein Gut gehn?

Henriette. Freylich! Glauben Sie daß Gefahr dabey iſt?

Wilhelm. So muß ſich denn alle Welt in Sie verlieben?

Henriette. Ey wie galant! Sie nehmen das wohl gar übel?

Charles. Kommen Sie mein Freund! Wir müſſen uns noch umkleiden. — Wenn mir Kunegunde ſo gewiß wär als Ihnen Henriette iſt, wie froh wollt' ich ſeyn!

Wilhelm (Henrietten die Hand küſſend.) Darf ich Ihrem Herrn Bruder glauben?

Henriette. Das ſteht bey Ihnen! Ich weiß nicht wie ſtark oder ſchwach Ihr Glaube iſt.

Charles. Leb wohl Schweſter! (Er umarmt ſie.) Bewahre mir das Herz meiner Geliebten.

Henriette. Wenn ſich ein weibliches Herz nur in ein Schächtelchen legen ließe, lieber Bruder; aber das geht nicht. — Bewahrt ihr Herren nur eure Herzen! Die Leipziger Mädchen ſollen ſehr ſchön ſeyn, ſagt man, und ſich auf die Herzenſtehlerey verſtehn.

Wilhelm. Mit Ihrem Bilde hier im Herze trozte ich den Huldgöttinnen ſelbſt.

Henriette. Puh! wie hochtrabend! Als ob's aus einer Ode genommen wär. — Kinder! ich ſcherze, und doch iſt mir das Weinen näher als das Lachen, wahrhaftig! — Kommt! — Wie oft hab ich heute ſchon gewünſcht: Wären wir doch in Frankreich!

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Das Theater etwas düſter erleuchtet. Vorn auf einem Tiſche ſtehen zwey Lichter.

(Charles Pleßis Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Charles, Wilhelm, (beide in Reiſekleidern.) Jacques.

Charles. So wär alles, glaub' ich, eingepackt, was wir brauchen. — Jacques, ſchnalle Er nun die Felleiſen zu. (Geht mit Wilh. im vor.)

Jacques. Ich werd' machen ſchon mein Sach.

Wilhelm. Hören Sie! Meynen Sie nicht? Mein Vater wird ſich recht ärgern?

Charles. In einer halben Stunde ſind wir aus dieſen Ringmauern: und wenn ich je wieder in dieſe Stadt komme, ſo iſt meine Geliebte vielleicht ... Ah, mein Freund, ich kann den Gedanken nicht ausdenken!

Wilhelm. Was wollen Sie aber? Sie können fröhlich ſeyn! Meine Couſine ſchwört, daß nichts ſie ſoll bewegen können, Ihnen untreu zu werden: wenn man Gewalt gegen ſie brauchen will, ſo verſpricht ſie zu entfliehen und Ihnen nachzukommen.

Charles. Aber ob ſie kommen wird? Ob ſie kommen wird?

Wilhelm. Ach, in ſolchen Fällen kann man immer was man will! Sie haben, beym Himmel! keine Urſache zu klagen. — Denken Sie ſich an meine Stelle! — Aufrichtig mon cher! hat Ihre Schweſter ſich denn gar nicht verlauten laſſen, ob ſie mich liebt?

Charles. Sie hat mir es nicht geſtanden; aber man ſieht es.

Wilhelm. Den Henker auch! Beſtändig hat ſie ja an mir etwas zu hofmeiſtern.

Charles. Das macht, ſie hegt die Grille, ein Frauenzimmer müſſe für ihren künftigen Gemahl Hochachtung haben. Jetzt mutzt ſie Ihnen den kleinſten Fehler auf; aber verheirathet wird ſie auf jeden Wink von Ihnen aufmerkſam ſeyn. Darauf kenn' ich meine Schweſter.

Wilhelm. O es iſt ein Engel! und ich geſteh' gern, daß ich ihrer unwürdig bin

Charles. Im Vertrauen! Wiſſen Sie, wodurch Sie ſich die Sache erſchweren? Durch Ihre Ausrufungen. — Den will ich ſehen, der inniger liebt als ich: aber von Engel, Flamme, Entzückung, Wonne, und daß ich eines guten Mädchens unwürdig bin, ſprech' ich fürwahr nicht mit meiner Geliebten.

Wilhelm (hitzig.) Ich glaube gar Sie denken, ich affektire meine Empfindungen?

Charles. St! mein Freund! wir wollen uns nicht zanken. Das ſtünde für Reiſecompagnons. — Ich bin überzeugt, daß Sie meine Schweſter lieben: aber Ihr Ausdruck, nehmen Sie mir's nicht übel, von dem glaub' ich, er ſey entlehnt. Sie haben ſich ihn aus der Lektüre von Dichtern angewöhnt. Dieſe Herren, mein Freund, gebrauchen Figuren und Hyperbeln, um die Armuth an Gedanken und den Mangel an Herzenswärme zu verbergen. Sie, der Sie ſo warm fühlen, können jene entbehren. Simplex ſigillum veri, würde Ihr gelehrter Magiſter ſagen.

Wilhelm. Laſſen Sie's gut ſeyn! Ein jeder liebt auf ſeine Weiſe. — Was ich mir wünſchte, wäre dabey zu ſeyn, wenn mein Vater unſere Flucht erfähre. — Ich bin ſein einziges Kind, und er wird denken, welches Unglück mir zuſtoßen kann. Ich kenne ſeine Aengſtlichkeit in dem Stücke. Aber ſo geht's den Herren Vätern, wenn ſie dem Willen ihrer Kinder beſtändig zuwider ſind. Seine Angſt iſt ihm ſchon recht. Ich bedaure ihn gar nicht.

Charles (mit Unruhe.) Stille mein Freund! — Man kommt. — Wir ſind verrathen.

Wilhelm. O Himmel!

Zweiter Auftritt.

Charles, Wilhelm, Dúpuis, Branko, und anfangs Jacques.

Dúpuis. Jacques, geh hinaus! und nachher auf deinen Poſten. Du weißt.

Jacques. Ja ja mein Herr! (Geht und nimmt die Felleiſen mit.)

Branko. Nu Wilhelm? ſchon ſo reiſefertig? Das iſt brav! Du willſt auf die hohe Schule ziehen: aber Junge dazu wird Geld erfodert. Hier hab ich zuſammen gemacht, was dir von deiner Mutter zukommt. Du weißt, es ſind nicht mehr als tauſend Thaler. Fünf hundert ſollſt du jährlich von mir haben, wenn du nicht lüderlich wirſt. Da nimm! (Giebt ihm eine Brieftaſche.)

Wilhelm. Mein Vater —

Branko. Laß es nur gut ſeyn! Du willſt dich entſchuldigen, daß du mir deine Reiſe verſchwiegen haſt. Es hat nichts auf ſich! Ich kann denken, warum es geſchehen iſt. Du biſt böſe, daß ich mich wieder verheirathe. Eben darum iſt mir's lieb, daß du aus dem Hauſe kommſt. Wenn ich etwa noch einmal Papa würde, ſo wär mir's doch fatal, wenn ſo ein großer Bengel von mir beym Kindtaufſchmauſe zugegen wäre. Zudem erinnerteſt du mein Weibchen nur tagtäglich an mein Alter. — Die Pferde habe ich laſſen vors Haus kommen. Was wollt ihr euch da draußen vor dem Thore aufſetzen. — (Hänſel bringt eine Wildſchuhr.) Es iſt gut daß du kommſt, Hänſel. (Nimmt ihm die Wildſchuhr ab.) Nu kannſt du zu Bette gehen. Ich brauche dich weiter nicht. — (Zu Wilhelm.) Da, die Nächte ſind ſchon kalt. (Er wirft ihm die Wildſchuhr über; Wilhelm ſträubt ſich dagegen.) Nu, mach keine Diffikultäten. — Dieſe Wildſchuhr hab ich einem Schwediſchen Offizier abgenommen, und ich werde ſie nicht brauchen. Ich komme nun ſchon nicht mehr aus meinem Neſte; das iſt vorbey. — Iſt ſie dir doch wie auf den Leib gemacht. — (Sachte zu Düpuis.) Mach ich's ſo recht?

Düpuis (ſachte.) Man kann nicht beſſer.

(Wilhelm legt indeß die Wildſchuhr auf einen Stuhl nahe an der Couliſſe.)

Branko (zu Wilhelm.) Leb wohl! Ohne viele Umſtände! (Schüttelt ihm die Hand. Wilhelm ergreift ſeines Vaters Hand, und küßt ſie mit Inbrunſt.) Komm fein geſund und vernünftig zurück. Zwar das Lezte kann nicht fehlen. Von einem Muſenſitze muß man ja wohl immer vernünftig zurück kommen. — Ihnen, lieber Pleßis, wünſch' ich kein langes Lebewohl. Ich hoffe Sie bald wieder zu ſehen. Ich danke Ihnen, daß Sie meinen Sohn begleiten wollen. Nehmen Sie mir ihn hübſch in Acht.

Düpuis (mit Ironie.) Ich hoffe, meine Herren, Sie noch vor Ihrer Abreiſe zu ſprechen. — (Zu Branko.) Kommen Sie, mein Freund!

Branko. Ja, kommen Sie! — (Leiſe.) Ich kann, hol's der Teufel! die Verſtellung ſonſt nicht länger aushalten. (Geht mit Düpuis nach der Thüre.)

Wilhelm (mit Heftigkeit ſeines Vaters Hand ergreifend.) Mein Vater!

Charles (ſeines Oheims Hand faſſend, gelaſſner aber mit Rührung.) Mein Onkel —

Wilhelm (ein Knie auf der Erde.) Ich beſchwöre Sie um Ihren Segen.

Branko (mit Zärtlichkeit.) Den haſt du.

Dupuis. Adjeu Kinder! — Wer wird ſich das Abſchiednehmen ſo ſchwer machen! Ich nehme niemals Abſchied. (Er zieht Branken mit einiger Gewalt vollends zur Thüre hinaus. Wilhelm ſteht langſam auf.)

Dritter Auftritt.

Charles. Wilhelm.

(Beide ſehen ſich an, indem ſie etwas vor gegen das Theater gehen, fallen einander in die Arme und weinen.)

Wilhelm (nach einer Pauſe.) Ich kann nicht reiſen.

Charles. Ich auch nicht! — O meine Geliebte! Ich kann ſie nicht verlaſſen.

Wilhelm. O mein Vater! der Ausbruch deines Zorns wäre mir minder peinlich geweſen.

Charles. Es gab mir einen Stich ans Herz, da er mir für die Begleitung dankte. — (Schmerdig.) Kommen Sie zu meiner Schweſter! — Bey ihr wollen wir überlegen, was zu thun iſt.

Wilhelm (ſich aufraffend und mit Feuer.) O ja zu Henrietten! (Nimmt die Lichter vom Tiſch und Beide gehen Arm in Arm durch eine Seitenthüre ab. Der mittlere Vorhang wird aufgezogen.)

Vierter Auftritt.

Brankos Schlafzimmer. Im Hintergrunde ſteht ein Bette mit Verhängen.

Gottfried Branko und Kaſpar Branko (treten zuſammen herein; jeder hält ein Licht in der Hand.)

Kaſpar. Blitz und Hagel noch einmal! ſo gieb ihm doch das Mädchen; gieb's ihm doch! (Beide ſetzen die Lichter vorn auf einen Tiſch.)

Branko. Er iſt noch viel zu jung zum Heirathen.

Kaſpar. Alle Wetter, das wird dem Mädel lieb ſeyn, daß er jung iſt! Nimmt er jezt eine Frau, ſo ſchweift er nicht aus.

Branko. Das Mädchen will ihn aber nicht.

Kaſpar. Sie will ihn nicht? Glaubſt du denn im Ernſt daß ſie dich liebt?

Branko. Das kannſt du verſichert ſeyn, Brüderchen! Das kannſt du verſichert ſeyn!

Kaſpar. Bliß! ſo nimm doch deinen Sohn in Arm, und tritt mit ihm vor den Spiegel. — Ich muß über dich lachen, Gottfried! Ich muß des Hagels über dich lachen!

Branko. Da kommt Er her, und will meinem Sohne durchaus eine Frau verſchaffen. Aber bey ſeiner Tochter da hat er keine Ohren zu einem guten Rathe.

Kaſpar. Mein Mädchen iſt ſchon verſagt, und ich mag keinen Franzoſen zum Schwiegerſohn. Aber du — du biſt ja den Franzoſen ſo gut.

Branko. Wenn ich dir nun aber ſage, daß Henriette meinen Jungen gar nicht will!

Kaſpar. Und wenn ich dir nun aber ſage, daß ſie ihn will! — Der Hagel! man möchte ſich todt ärgern über deine Blindheit.

Branko. Ueber deine, Bruder! über deine! — Geh und ſchlaf aus; du biſt noch etwas trunken.

Kaſpar. Und du biſt nüchtern nicht geſcheut. — (Er nimmt ein Licht vom Tiſch.) Ich wünſche dir eine ſanfte Ruhe. Wir wollen ſehen, ob dir morgen die Heirathsgedanken nicht vergangen ſind. Haha!

Branko. Ja ja, das wollen wir ſehen.

Kaſpar. Ich denk', ich denke Brüderchen, du wirſt die Nacht nicht auf Roſen ſchlafen. Haha!

Branko. Und ich denke, ich werde die Dornen, die mich im Schlafe ſtören, zum Fenſter hinaus werfen.

Kaſpar. Ich weiß nicht wie du mir vorkommſt? Du warſt ja vor ein paar Stunden nicht ſo herzhaft.

Branko. Ja ſieh Brüderchen, das giebt ſich! Wenn man ſich nur ein wenig beſinnt, ſo geht die Furcht vorüber.

Kaſpar. Du willſt alſo meinem Rathe nicht folgen?

Branko. Höre! folge du doch dem meinigen.

Kaſpar (unwillig.) Der iſt nicht einen rothen Sechſer werth.

Branko (gelaſſen.) Und deiner nicht einen blinthen Heller.

Kaſpar. So wünſch' ich dir viel Ruhe vor dem Geſpenſte. (Geht.)

Branke. Ich dir desgleichen.

Kaſpar (zurückkommend, Branken ins Ohr, aber ſtark.) Es ſoll des Hagels doch nicht nach deinem Kopfe gehen!

Branke. Gewiß eben ſo ſicher, als nach deinem, Bruder.

Kaſpar. Wie in aller Welt kann ein Menſch aber nur ſo halsſtarrig ſeyn?

Branke. Ja, das frag ich dich, Brüderchen! das frag ich dich!

Kaſpar. Schlaf wohl!

Branke. Du auch!

Kaſpar (an der Thüre.) Gute Nacht, ſag ich!

Branke. Gute Nacht!

Kaſpar. Hm! hm! (Geht vor ſich brummend ab.)

Fünfter Auftritt.

Branke. Düpuis. Hernach Chriſtoph.

Branke. Dem Himmel ſey Dank daß er ging! — Nun muß ich geſchwind aufmachen. (Er macht eine verborgene Thüre auf, durch die Düpuis hereintritt.) Lieber Freund! Sie haben wohl lange im Finſtern warten müſſen?

Düpuis. Ich fürchte mich nicht im Finſtern.

Branko. Wiſſen Sie etwas von meinem Wilhelm?

Düpuis. Sie können ruhig ſeyn. Er hat ſein Pferd wieder in Stall ziehen laſſen und die Reiſe aufgegeben.

Branko. Ich hätt' es nicht gedacht.

Düpuis. Aber ich.

Branko. Ich mußte zulezt recht an mich halten, daß ich mich nicht verrieth. Aber nicht wahr? ich ſtand meinen Mann?

Düpuis. Sie hielten ſich ritterlich! — Wenn ich nunmehr meinen Neven nur nach Berlin bringe. Er will auch nicht fort.

Branko. Ach, wegen des Prozeſſes laſſen Sie ihn immer hier! Der Stadtrichter ſchläft noch feſte hier nebenbey auf Ihrem Stuhle. Er war nicht zu erwecken, und ſo mag er bis morgen früh ſchlafen. Morgen kommt er nicht eher aus dem Hauſe, als bis er den Prozeß aufgiebt. Mein Bruder hat ſich dieß feſt vorgenommen.

Düpuis. Sprechen Sie ſachter, und löſchen das Licht aus, damit das Geſpenſt Sie zu Bette glaube.

(Branko löſcht das Licht aus, das Theater wird finſter, und man ſieht auf den Bettvorhängen Köpfe mit Hörnern und Schrift wie brennend.)

Branko. Himmel! was brennt da?

Dúpuis. Ah, cela eſt charmant! Der Teufel leibhaftig in Phosphorus. — Was haben ſeine ſchwarze Majeſtät denn anzuſchreiben beliebt? — (Er lieſt.) »Fürchte dich Branko.« Aha! — und auf dieſem da? (Lieſt.) »Zittere Branko.« So ſo!

Branko. Ums Himmels willen! gehen Sie nicht zu nahe.

Dúpuis. Seyn Sie ganz ruhig! — Bleiben Sie dort ſtehen — und ſagen kein Wort. — (Er zieht ein Terzerol hervor.) Man muß doch die Herren Teufel näher beſehen. (Er geht ans Bette und ſchlägt die Vorhänge zurück. Ein Geſpenſt richtet ſich in die Höhe und klirrt mit Ketten. Halb lachend.) C'eſt bien terrible! (Er thut als ob er ſich fürchte. Das Geſpenſt ſteigt aus dem Bette.)

Branko. O weh! o weh! — Mein Seel, es iſt meine Frau! — Was ſie der Tod ausgeſtreckt hat! — Im Leben war ſie lange nicht ſo groß.

Dúpuis (als das Geſpenſt in die Mitte des Theaters kommt, ruft:) Steh nun! oder du biſt des Todes. (Er hält ſein Terzerol auf das Geſpenſt, das zu zittern beginnt.) Sage deinen Namen. Wer biſt du? (Das Geſpenſt thut ein paar Schritte nach der Thüre.) Ich ſchieſſe auf dich, wenn du noch Einen Schritt thuſt. Rede! (Das Geſpenſt wankt und thut noch ein paar Schritte.) Beym Himmel, du ſtirbſt! — (Das Geſpenſt will zur Thüre hinaus.) So hab es! (Er ſchießt. Das Geſpenſt fällt zu Boden.) Was iſt das? Es fällt?

Branko. Himmel! was haben Sie gemacht?

Sechster Auftritt

Die Vorigen. Jacques (mit einer langen Pike.)

Düpuis. Ich hätt' ihn verwundet? Unmöglich!

Jacques. Wo iſt es? — Ah, hier! — (Schreit.) Blut! — Monſieur, Sie haben machen ſterben einen Mann.

Düpuis. Blut? — Nun iſt's gut! — Mir war doch Angſt, ich hätte das falſche Terzerol ergriffen.

Branko. Den Teufel mag das gut ſeyn! Wir kommen Beide an Galgen.

Düpuis. Nicht doch! Es hat keine Gefahr. Der Tölpel iſt blos vor Schrecken zur Erde gefallen. — Jacques, halte ihn ja feſt, daß er nicht entwiſcht, bevor Licht kommt. Ich höre ſchon Lärm.

Jacques. Meine Picke ihm ſoll ſchon wehren das Aufſtehen.

Branko. Aber ums Himmelswillen, Sie haben einen Menſchen erſchoſſen! Was fangen wir nur an?

Düpuis. Einen Geiſt kann man nicht erſchießen. — Ich hatte das Terzerol mit der Blutblaſe von einem jungen Huhne geladen, um den Kerl zu bezeichnen, wenn er uns entkäm.

Branko. Alſo iſt er gewiß und wahrhaftig nicht todt?

Düpuis. Er iſt geſund und friſch.

Branko. Je du verwünſchtes Geſpenſt! Warte, du ſollſt Prügel haben.

Siebenter Auftritt.

Branko will auf das Geſpenſt ein, dieſes ſpringt auf, Jacques ſchlägt darnach. Das Geſpenſt rennt in der Thüre dem M. Scrutatorius in die Arme, und Beide fallen wieder in die Stube herein und zur Erde. Scrutatorius iſt in einem komiſchen Nachtaufzuge. Regina folgt ihm mit Licht, und iſt auch in Nachtkleidern. Zur andern Seite kommen Henriette, Kunegunde, Charles und Wilhelm, noch völlig angekleidet, mit Licht herein. Das Theater wird wieder erleuchtet.

Die Kommenden (durch einander.) Was giebt's denn? Welch ein Lärm? Es ward ja geſchoßen.

Branko. Wir haben das Geſpenſt ertappt, Kinder! Wir haben das Geſpenſt ertappt!

Jacques. Maudit viſage! ich dich will lehren laufen davon.

Dupuis. Reißt ihm doch die Tücher und die Ketten vom Leibe, daß wir ſehen wer es iſt.

Chriſtoph. Ich bin es! Ich bin es! Schlagt nur nicht weiter zu!

Dupuis. Wer iſt das Ich?

Scrutatorius (hervorkommend.) Poſt tenebras lux! Ich habe einen garſtigen Fall gethan.

Regina. Sie lieber Herzens Magiſter! haben Sie Schaden genommen? Wenn das nur gut abläuft! Sagt' ich's nicht, wir wollten uns nicht damit einlaſſen? Ach du liebes Väterchen im Himmel! den Schwarzen, den darf man nicht ſo an die Wand malen.

Scrutatorius (ſeufzt.) Wir wollen ſchon ſehen, daß wir der Unterſuchung entgehen! Treten Sie nur leiſe auf!

(Mittlerweile hat man das Geſpenſt entkleidet.)

Jacques. Ich ſoll kennen den Menſchen.

Branko. Element! das iſt ja Stoffel Bullingk.

Die Umſtehenden. Wahrhaftig, Monſieur Chriſtoph! der Mademoiſell Bräutigam! Ey ey!

Branko. Mich ſo zum Narren zu haben! Meine liebe ſelige Frau im Grabe zu äffen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Kaſpar (noch angekleidet, doch ohne Mantel, mit einer Nachtmütze auf dem Kopfe und in hölzernen Pantoffelſchuhen; ein Licht in der Hand, das er gleich an der Thüre abgiebt.)

Kaſpar. Alle Wetter! da iſt ja das ganze Haus beyſammen. — Sieh an! ſie haben meinen Schwiegerſohn in der Klopſe. (Zu Chriſtophen.) Siehſt du, ſo geht's, wenn man ein Dummkopf iſt und doch Spas treiben will.

Chriſtoph (weinerlich.) Steh Er mir ja bey, ſie ſchlagen mich ſonſt noch todt.

Kaſpar. Es ſoll dir weiter nichts geſchehn; gieb dich zufrieden!

Branko. Zum Henker, Bruder! ich glaube du weißt um die Geſpenſter-Geſchichte? Am Ende haſt du ſie wohl gar veranſtaltet?

Kaſpar. Laß das vors erſte ununterſucht, lieber Bruder! Laß das ununterſucht!

Scrutatorius (vor ſich.) Bene! bene!

Kaſpar. Höre! Der Stadtrichter iſt daneben über euern Lärm hier aufgewacht, und kann ſich nicht aus der Stube finden. Schicke doch Jemanden hin. Er wirft ſonſt noch Tiſch und Stühle um. Du kannſt ihn hier rufen hören.

Branko. Wilhelm, leuchte ihm doch herüber. — Ah, biſt du da! Ich dachte du wärſt längſt aus der Stadt.

Wilhelm. Ich konnte nicht reiſen, mein Vater.

Branko. Nu ſchon gut! Mache nur, daß der Stadtrichter mir nicht drüben die chineſiſchen Taſſen entzwey ſchmeißt.

Regina (zu Scrutatorius.) Ach du liebes Väterchen im Himmel! wenn wir nur dießmal glücklich aus dem Spiele kommen!

Scrutatorius (ſachte.) Wir müſſen uns durchſchleichen. So geradezu wird's freylich nicht gehen.

Regina. Ich habe nichts von der Sache gewußt; mir geht ſie nichts an!

Branko. Aber Bruder, du wirſt dem Menſchen da doch deine Tochter nun nicht geben wollen, nach dem Streiche den er mir geſpielt hat? Ich laße das nimmermehr geſchehen.

Kaſpar. Warte nur Bruder! warte! Wir wollen hören wie der Alte pfeift. Da kommt er ja. (Geht ihm entgegen.)

Düpuis (zieht Branken bey Seite.) Laſſen Sie Ihren Herrn Bruder zuerſt mit dem Stadtrichter ſprechen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Bullingk.

Bullingk. Was iſt denn das für eine Art, mich da im Finſtern ſtecken zu laſſen?

Kaſpar. Sieht Er, Gevatter, ſo geht's! Er wollte andere Leute ins Loch bringen, und iſt ſelbſt auf ein Weilchen in die dunkele Kammer gerathen.

Bullingk. Mir das? Einem Manne beym Rathe, wie ich bin?

Kaſpar. Nu nu! Warum war't Ihr betrunken? Ihr ſolltet bis morgen an hellen Tag ſchlafen. (Leiſe.) Euer Sohn hat die Komödie verdammt dumm geſpielt. Seht Euch ja vor was Ihr thut.

Bullingk. Ich will das Franzoſenpack morgen ſchon dafür kriegen.

Kaſpar. Herre! mit dem kriegen da iſt's nun nichts, das ſag' ich Ihm. — Das Wetter ſoll dem Schurken über den Kopf kommen, der den Prozeß angezeddelt hat!

Scrutatorius (vor ſich.) O meum caput!

Bullingk. Ich glaube Ihr habt heut einen Sparren, Gevatter! — (Sachte.) Das Volk frißt ja täglich mehr um ſich, wird fett und reich: man muß es ein wenig kneipen und das Blut ausſaugen.

Kaſpar. Blutigel! kneip du den Teufel! — Keinen Hund muß man kneipen, was geſchweige einen Menſchen.

Bullingk. Das verſteht Ihr nicht!

Kaſpar. Blitz und Hagel! ich frag' Euch kurz und gut: Wollt Ihr den Prozeß fahren laſſen oder nicht?

Bullingk. Nein! Er ſoll mir zweyhundert Thaler wenigſtens einbringen, und die thut Ihr mir nicht gut.

Kaſpar. Nu, ſo kann euer Junge ſich eine Frau ſuchen wo er will; meine Tochter bekommt er nicht. Das Mädchen iſt ohnedem viel zu gut für den Laffen: und ich will's Euch nur ſagen, ſie kann ihn auch nicht leiden.

Bullingk. Ich ſchere mich den Geyer um euer Mädchen! Mein Sohn kriegt funfzig Weiber.

Kaſpar. Wie? Wetter und Hagel! Ihr ſchert Euch um mein einziges Kind nichts? Ein Täubchen von einer Frau! und ſeht ſie einmal an! hat ſie nicht ein Geſichtchen wie aus Lilien und Roſenöl zuſammen geſezt? Komm her meine Kunegunde!

Bullingk. Das thut mir alles nichts!

Kaſpar. Fang' Er den Prozeß an, Herr! Aber thut Er's, ſieht Er, ſo bring' ichs vor die Regierung, daß ſein Sohn hier in den Häuſern Geſpenſter vorſtellt, und dann wollen wir doch ſehen, wer am ſchlimmſten wegkommt.

Ballingk. Nu Gevatter! — Gevatter, eurentwegen will ich's mit dem Prozeſſe ſeyn laſſen.

Ihr ſeyd ein wunderlicher Kopf. Aber dann bleibts doch auch bey dem alten wegen der Heirath — und wegen der Mitgift?

Kaſpar. Nichts! Brechen wollt' ich nicht zuerſt. Ein ehrlicher Mann hält ſein Wort, und wenn's ihm den halben Arm koſtete. Aber nun es ſo gekommen iſt, ſo iſt mir's lieb. — (Mit Heftigkeit.) Oder Mädchen, willſt du den jungen Ballingk?

Kunegunde. Nein, liebſter Vater, nein!

Kaſpar. Das räth dir Gott ſprechen! — Alſo, das Mädchen will ſeinen Jungen nicht, und ſo pack Er ſich mit ihm zur Thüre hinaus, damit ich mir nicht die Mühe nehmen darf, euch Beide die Treppe hinunter zu werfen.

Chriſtoph. Vater, wir wollen nach Hauſe gehen. Die Schläge da haben mir alle Luſt zum Heirathen benommen. Und das Mädel will mich nicht.

Ballingk. Ich wollte, ſie hätten dir Arm und Bein entzwey geſchlagen! Warum haſt du dich nicht beliebt gemacht. — Da dacht' ich einen rechten Fiſchzug zu thun, und bekomme gar nichts.

Chriſtoph. Hätt' ich nur auch nichts bekommen!

Kaſpar. Mein liebes Kunegundchen, (ſie ſtreichelnd) nach dir nichts zu fragen!

Bullingk (zu ſeinem Sohne.) Komm Schurke! . . . Das ſag' ich Euch, rächen will ich mich ſchon noch an Euch allen zu gelegner Zeit.

Kaſpar. Wünſche wohl zu ſchlafen, Herr Stadtrichter.

Bullingk. Schon gut! Schon gut!

(Alle machen ihm tiefe ſpöttiſche Verbeugungen, ſo wie er bey jedem vorbey geht.)

Scrutatorius (vor ſich, tief Athem ſchöpfend.) Dießmal wär ich mit der bloßen Furcht davon gekommen!

Zehnter und lezter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Stadtrichter und ſeinen Sohn.)

Kaſpar (nimmt den Magiſter bey der Bruſt.) Nicht wahr, Schuſt! dich ſollte ich eigentlich zum Fenſter hinaus werfen? und du weißt weswegen?

Scrutatorius. Patrone mi generoſiſſime —

Kaſpar. Alle Donnerwetter! bleib mir mit deinem Patron vom Leibe.

Regina. Ach du liebes Väterchen im Himmel! Thu doch dem armen Magiſter nichts, Bruder!

Kaſpar. Du willſt ihn alſo doch haben? Ihr ſchickt euch vor einander. Er wird dich, und du wirſt ihn quälen. Seht zu, wie ihr zurechte kommt — Aber wo Er mich wieder in ſeine Anzeddeleyen einmal mengt; ſo geht's Ihm ſchlimm! Darauf verlaß Er ſich.

Scrutatorius. Ich werde nicht ermangeln Eure Hochedelgebornen in allem gefällig zu ſeyn.

Kaſpar (ſich von ihm wendend.) Das verlang' ich nicht! — Nu Kunegunde, wärſt du nach deinem Herzenswunſche ja wieder völlig frey! Und doch ſiehſt du ſo wehmüthig aus, du Blitz-Kleine!

Kunegunde (ihrem Vater zu Füßen fallend.) O liebſter beſter Papa!

Kaſpar. Ja, da heißt es, beſter Papa! wenn man euch Kindern den Willen thun ſoll. Warum hieß es denn heute früh nicht ſo, Mädel? Heh? — Da hätteſt du mich gerne zwanzig Meilen von dir weg gewünſcht.

Kunegunde. O mein Vater!

Kaſpar. Steh nur auf! Ich ſeh' dir an den Augen an, warum du flehſt. Aber erſt muß ich mit Bruder Halsſtarren reden. — Gottfried! du ſiehſt, ich gebe nach; willſt du's auch thun? Sonſt, der Hagel! bekommt dein Franzos das Mädchen nicht, und wenn ſie vor Sehnſucht ſo weiß würde, wie ein Leichentuch.

Branko. Je Herzensbrüderchen! ich bin entzückt über alles, was ich jezt von dir geſehn und gehört habe. Alles in der Welt wollt' ich dir zu Gefallen thun. Aber es geht nicht was du verlangſt. Die Mamſell will ja meinen Jungen gar nicht.

Kaſpar. Blitz noch einmal! Da ſteht ſie ja ſelbſt; wir können ſie fragen.

Henriette (ergreift Brankos Hand.) Sie verſprachen es mein Vater zu ſeyn —

Branko. Wie liebe Mademoiſell? wie?

Wilhelm (knieend.) Sehen Sie mich auf meinen Knien Sie bitten —

Kaſpar. Verſtehſt du das Pärchen?

Branko. Je nu, wenn die Mademoiſell ihn haben will —

Wilhelm (aufſpringend und ſeinen Vater die Hand küſſend.) Mon chèr pore —

Henriette (mit dem Tone des Dankes zu Branko.) Mein Herr! — (Zu Wilhelm.) Sie ſollten dieſe Hand ſobald nicht haben, aber dieſer Vorfall —

Branko (einfallend.) Nu verſteh' ich, was Sie den Nachmittag von Misverſtändniß ſagten, ich dummer alter Teufel!

Kaſpar. Siehſt du, Brüderchen! Sagt' ich nicht, es würde nicht nach deinem Kopfe gehen?

Branko (lachend.) Nach deinem iſt es doch, mein Seel! auch eben ſo wenig gegangen.

Kaſpar (nach ſeiner Tochter ſehend.) Alle Wetter! die warten nicht bis ich ſie zuſammen gebe. Ich muß nur geſchwind hinzu laufen. — Da habt ihr einander! — (Er nimmt von Beiden einen Arm zwiſchen die ſeinigen; indem er ſolche an ſich drückt.) Aber Mädel, werde mir nur auch keine

Närrin und ſpiele die Franzöſin — und Er, hab Er einen alten deutſchen Mann lieb.

(Charles und Kunegunde umarmen ihn.)

Dûpuis (zu Kaſparn.) Dacht' ich's doch, wir würden einander noch verſtehen lernen. — Gute Herzen, wenn gleich Sprache, Religion und Gebräuche ſie trennen, werden bald Freunde, wenn ſie Nachbarn ſind.

Kaſpar. Recht Alter! — (Reicht ihm die Hand.) Aber hör doch! (Geht mit ihm vorwärts.) Du, der du alles weißt; ſprich: Was werden denn da für drollige Kinder herauskommen aus den zwey Pärchen?

Dûpuis. Herrliche Menſchen, wenn ſie das Gute beider Nazionen in ſich vereinigen.

Scrutatorius (mit einem Bückling dazu tretend.) Und ſein Latein lernen von Jugend auf! Das darf nicht vergeßen werden! — Alsdann wär alles heute doch noch zu einem glücklichen Ziele gediehen, per varios caſus & tot diſcrimina rerum.

Kaſpar. Halts Maul, du verwünſchter Lateiner! Lerne von dem Manne da, daß man in Deutſchland vor allen Dingen deutſch reden muß. — Wer ſeine Mutterſprache gering ſchäzt, einem ſolchem Holunken ſollte man gleich die Zunge aus dem Halſe herausſchneiden. (Sich gegen Düpuis wendend.) Nicht wahr, Schaz? — Wenn's viele Leute, wie Ihn und meinen Schwiegerſohn, unter ſeiner Nazion giebt, ſo hat unſer Herr, bey Gott! recht, daß er euch Franzoſen ſchüzt.

Düpuis. Dank ihm, dem gütigen Fürſten, für dieſen Schuz — und dafür Dank, daß er uns Deutſche zu Brüdern gab!

(Der Vorhang fällt.)

Der verſchriebene Bräutigam aus Paris.

Eine Poſſe in zwey Akten.

Dans nos cœurs, en riant, venez porter le jour.

DORAT.

Perſonen.

Frau von Hartha, eine Wittwe.
Cäcilie, ihre Tochter.
Lieutenant von Euwyn, bey der Garde, Neffe des
Major von Bärenplüſch, bey einem Cavallerie-Regimente.
Monſieur *de Venture*, ein Franzos.
Vanderſluit, ein Kaufmann und Spediteur, aus Holland gebürtig.
Brizet, Friſeur, in Dienſten der Frau von Hartha.
Ein Poſtknecht.

Die Scene, das Beſuchzimmer der Frau von Hartha, in ihrem Hauſe zu Berlin. Zur Seite ſteht ein Klavier.

Die Handlung geht ungefähr um das Jahr 1730 vor. Die Schauſpieler werden ſich hienach kleiden. Die beiden Offiziers müſſen ſehr kurze Röcke und ſehr lange Degen haben. Cäcilie geht ohne Fächer, niedrig friſirt.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Lieutenant von Euwyn. Cäcilie.

(Dieſe ſitzt, jener liegt vor ihr auf den Knien.)

Cäcilie.

Stehn Sie auf, Lieutenant! Stehn Sie auf! — Ich gehe von Ihnen, wo Sie nicht aufſtehn.

Euwyn (der aufſpringt.) Aber, beym Himmel! Sie ſind auch ſo hart als Ihre Mutter — und noch härter! (Er geht verdrüßlich herum.)

Cäcilie (ſteht auf, und tritt zu ihm, ſanft.) Euwyn!

Euwyn (haſcht nach ihrer Hand und im Begriff abermals zu knien.) Fräulein!

Cäcilie (lächelnd.) Nur nicht gekniet!

Euwyn (läßt ihre Hand fahren, mürriſch.) Und um nichts gebeten!

Cäcilie. Wiſſen Sie auch, daß nichts peinlicher iſt, als Bitten anzuhören, wenn man dem Bittenden nicht helfen kann?

Euwyn. Nicht helfen kann, oder nicht helfen will?

Cäcilie. In dieſem Tone ſprechen Sie mit mir, Herr Lieutenant?

Euwyn. Ich beſchwöre Sie, Fräulein —

Cäcilie (einfallend.) Sie quälen mich! Wie kann ich etwas verſprechen, was nicht auf mich ankommt?

Euwyn. Auf wen denn ſonſt?

Cäcilie. Euwyn! ich liebe Sie! Ich ſchwöre, nie eines Andern zu werden: aber die Ihrige zu werden, kann ich nicht verſprechen; das hängt von meiner Mutter ab.

Euwyn. Abgewieſen! ſo gut als abgewieſen! Ihre Mutter giebt niemals ihre Einwilligung.

Cäcilie. So müſſen wir uns in Geduld faſſen.

Euwyn. Dieſe Kälte, Fräulein! Dieſe Kälte!

Cäcilie. Ich bin nicht kalt. Wär ich wärmer, Sie würden mich verachten.

Euwyn. Ich möchte von Sinnen kommen! (Er geht haſtig umher.)

Cäcilie (faßt ſeinen Arm.) Lieber Lieutenant! ruhig! ruhig!

Euwyn. Sie haben meine Verurtheilung geſprochen. Laſſen Sie mich!

Cäcilie (verdrüßlich.) Je nun, wenn Sie nicht hören wollen, ſo kann ich nicht helfen.

Euwyn (ihr nachgehend.) Sie ſind ungehalten, Fräulein?

Cäcilie. Ich hätte wohl Urſach es zu ſeyn.

Euwyn. Fräulein! wenn Sie in meine Seele ſehen könnten —

Cäcilie. Ich würde einen unruhigen wilden Geiſt erblicken.

Euwyn. Durchdrungen von Liebe zu Ihnen, Fräulein! Durchdrungen von Liebe zu Ihnen!

Cäcilie. Sie waren ſonſt ſo angenehm. Ich freute mich Sie zu ſehn. Aber ſeit einiger Zeit fürchte ich mich ordentlich mit Ihnen allein zu ſeyn. Sie rollen die Augen manchmal ſo wild, gaffen mich ſo gierig an, daß mir angſt und bange wird. Wahrhaftig, Sie ſind gar nicht mehr artig! gar nicht mehr derſelbe!

Euwyn. Liebſtes Fräulein, die Beſorgniß Sie zu verlieren —

Cäcilie. Woher aber dieſe Beſorgniß? Meine liebe Mama will ja nicht mich, ſie will ſich verheirathen. — (Lachend) Der Bräutigam, merkich, iſt aus Paris verſchrieben, woher ſie ſich alle ihre Mobilien kommen läßt.

Euwyn. Meinetwegen möchte ſie ſich ihn aus der Türkey verſchreiben! wenn ſie nur nicht verlangte, ihr Schwiegerſohn ſolle auch ein franzöſiſcher Haſenfuß ſeyn.

Cäcilie. Vielleicht geht unſere Sache beßer, wenn ſie erſt verheirathet iſt.

Euwyn. Vielleicht! Ich haße die vielleichts!

Cäcilie. Nachdem ſie ſind, und dieſes iſt von der guten Sorte. — Was will eine junge Frau mit einer ſo großen Tochter, als ich bin, im Hauſe? Mutter und (mit einem Knicks.) Stiefpapa werden darauf denken, ſie los zu werden.

Euwyn. Ich fürchte nur, ſie beſtimmen Sie für jemand andern als mich.

Cäcilie. Das glaub' ich kaum. Ich wüßte nicht für wen.

Euwyn. Irgend ein franzöſiſcher Hungerleider, der mit dem neuen Papa aus Frankreich kommt.

Cäcilie. Das wär ein verdammter Streich!

Euwyn. Sehn Sie Fräulein! — Alsdann würden Sie doch keinen Anſtand nehmen, ſich in meine Arme zu werfen? Eine heimliche Heirath vors erſte —

Cäcilie (einfallend.) Kommt der junge Herr da wieder hin? — Nein, nein! ich glaube immer, meine Mutter will mich jezt nicht verheirathen, um keine Ausgaben zu haben — Wenn ich ganz meine Meynung ſagen ſoll, auch deshalb, um, unter dem Vorwande mich auf Bälle und Maskeraden zu führen, ſelbſt auf Bälle und Maskeraden zu gehen. Einen jungen Franzoſen würde ſie mir gewiß beneiden. Sie verlangt, wie ſie ſagt, blos einen Schwiegerſohn, der ſich in Frankreich formirt hat. — Und dann, lieber Euwyn, meine Mama kann wohl meine Verheirathung verhindern, aber ſie kann mir keinen Mann aufzwingen; dieß giebt mein Vormund nicht zu.

Euwyn. Ihr Vormund? der läßt ſich alles gefallen! Zudem iſt er den Soldaten feind.

Cäcilie. Er iſt ihnen nicht feind; wahrhaftig nicht! Er behauptet nur, wir Frauenzimmer könnten uns mit den Herren Offizieren nicht genug vorſehen, und darin werden Sie ſelbſt ihm nicht Unrecht geben.

Euwyn. Nein, gewiß nicht! wiewohl es weniger unglückliche Ehen bey uns giebt, als unter den Herrn Civiliſten. Der Offizier, der eine Heirath eingeht, iſt faſt immer ein ehrlicher Kerl.

Cäcilie. Wenigſtens ſind Sie ehrlich, das weiß ich! Und Ihr biederer Oheim; wie ſehr freu ich mich darauf ihn Vater zu nennen! Was macht er? Daß ich noch nicht nach dem guten Alten gefragt habe!

Euwyn. Wenn er mich ſieht, ſo erkundigt er ſich auch auf das zärtlichſte nach Ihnen, mein Fräulein! Er iſt beynah ſo ungeduldig, unſere Verbindung zu Stande zu ſehen, als ich es ſelbſt bin. Er hat mir verſprochen, noch einmal mit Ihrer Frau Mutter deshalb zu ſprechen. Wo es ihm möglich iſt, ſo kommt er noch dieſen Vormittag her.

Cäcilie. Lieber! Lieber! wenn das nur gut abläuft. Ihr Oheim iſt ſo ſtürmiſch.

Euwyn. Ich habe ihm das auch ſchon eingewandt: aber er ſagte mir, er wolle alle ſeine Geduld zuſammen nehmen.

Cäcilie. Die bey der erſten Rede von meiner Mutter, wenn ſie ihm nicht recht iſt, Reißaus macht. Ich kenne ſeine Geduld!

Euwyn. Er will nichts als närriſches Zeug machen: und Sie wiſſen, er kann luſtig ſeyn.

Cäcilie. Hören Sie! Ich will Ihnen ſagen, wie ich glaube, daß er es allenfalls anfangen müßte. Setzen Sie ſich!

(Beide ſetzen ſich neben einander an eine Couliſſe, und ſprechen leiſe zuſammen; Frau von Hartha tritt, während dem daß ſie ſich ſetzen, herein und beobachtet ſie. ſie werden es gewahr und fahren auf.)

Zweiter Auftritt.

Frau von Hartha. Die Vorigen.

Frau v. H. (affektirt und ſehr reich gekleidet, die Achſeln entblößt, das Geſicht mit Muſchen von mancherley Farben belegt; ſie dehnt die Worte und giebt ihnen ſo viel möglich einen franzöſiſchen Accent.) Je ie! du haſt Viſitte Ceſille? Eine Demoiſelle muß keine Viſitten von chapeaux annehmen. — Votre ſervante, Mosje Lieutenant. — Ceſille, geh auf dein Zimmer.

Cäcilie (küßt ihr die Hand.) Gnädige Mama, der Herr Lieutenant von Euwyn wollte Ihnen aufwarten, und weil Sie noch bey der Toilette waren —

Frau v. H. (einfallend.) C'eſt bon. Geh auf dein Zimmer.

Cäcilie (ſich verneigend.) Wie Sie befehlen, gnädige Mama.

(Im Abgeben wirft ſie einen zärtlichen Blick auf den Lieutenant, den dieſer mit einem gleichen Blicke erwiedert.)

Dritter Auftritt.

Frau von Hartha. Lieutenant von Euwyn.

Euwyn. Ich war hergekommen, gnädige Frau, Ihnen zu Ihrem Namenstage Glück zu wünſchen. Es ſteht heute Barbara im Kalender.

Frau v. H. Bien obligé für die attention, wiewohl ich dieſen Namenstag nicht celebrire. — Enfin, ſind Sie content mit der Converſation von ma Freule?

Euwyn. Gnädige Frau, Sie wißen meinen Wunſch. Es ſteht bey Ihnen mich glücklich zu machen.

Frau v. H. Ma Freule iſt noch viel zu jung pour le mariage. — Ein Cavalier von Ihrer extraction ſollte eine Reiſe nach Paris vornehmen. O was gäb ich darum den Hof von Verſailles zu frequentiren! Dieſe Stadt — ſelbſt unſer Hof iſt ſo triſte.

Euwyn. Ich würde Ihren Rath längſt befolgt haben, wär ich nicht hier als Offizier angeſtellt — zumal ich nichts ſo angelegentlich wünſche, als mich Ihnen gefällig zu machen, um —

Frau v. H. Enfin, Sie müſſen dimittiren. Sie haben ja Vermögen genug.

Euwyn. Indeß, gnädige Frau, hab' ich Frankreich nicht geſehn, ſo bin ich dafür Deutſchland durchreiſt. Ich kenne dieſes ſo ziemlich. Und vielleicht kann ich in der Folge mit meiner Gemahlin Frankreich und Italien bereiſen, wenn ich anders ſo glücklich bin Ihr —

Frau v. H. Ach! was iſt an Deutſchland zu ſehn! Nichts Extraordinaires!

Euwyn. Um Verzeihung! ſollte es nicht gut ſeyn, bevor man auswärtige Länder beſucht, ſein Vaterland zu kennen?

Frau v. H. Pour le mepriſer.

Euwyn. Leicht bewundert man ſonſt bey den Fremden, was man zu Hauſe eben ſo gut und vielleicht beſſer ſehen kann. Wenigſtens würde ich nirgends ein Frauenzimmer finden können, die mein Herz inniger an ſich zög, als Ihre Fräulein Tochter: und wenn Ihr Gnaden die Güte haben wollten —

Frau v. H. Enfin, nur zu Verſailles kann ein junger Menſch den bon ton lernen, der zur bonne compagnie durchaus erfodert wird.

Euwyn. Das iſt hart, gnädige Frau. Ihr Fräulein Tochter iſt der Meynung —

Frau v. H. Je die iſt ja noch ein enfant; was will die wiſſen?

Euwyn. Sollte denn aber, Paris geſehen zu haben, durchaus zur ehelichen Glückſeligkeit nothwendig ſeyn?

Frau v. H. Wenn man nicht en bourgeois leben will. — Was giebt's Brizet?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Brizet.

Brizet (in einem blauen Ueberrocke mit goldnen Treſſen und in Papilloten.) Ihr Spediteur, der holländiſche negociant will aufwarten.

Frau v. H. Er ſoll entriren.

(Brizet geht ab.)

Euwyn. Sie erhalten Beſuch. Ich will mich Ihnen empfehlen.

Frau v. H. Mein Homme des affaires, Herr Lieutenant. Sie werden permittiren.

Euwyn. Ich empfehle mich zu Gnaden. — (Geht und kehrt wieder um.) Mein Oheim, der Major Bärenplüſch, hat mir geſagt, daß er ſich die Freiheit nehmen wolle, Ihnen aufzuwarten, wenn er von der Parade käm. Iſt es Ihnen gefällig?

Frau v. H. Ich bin zu Hauſe. — (Mit einer flüchtigen Verbeugung.) Au revoir, Monſieur.

Euwyn. Unterthänigſter Diener. — (Im Abgehen.) Es iſt zum Verzweifeln!

Fünfter Auftritt.

Frau von Hartha. Vanderſluit (er huſtet im Hereintreten.)

Frau v. H. (vor ſich.) Der Menſch iſt mir inſupportable. — Er hat ſo üble façons.

Vanderſluit (in einem grauen Tuchrocke, weißer Halskrauſe, runder Perücke, wollenen Strümpfen, einen Stock in der Hand.) Ihr ergebener Diener, gnädige Frau. (Huſtet.)

Frau v. H. Bon jour, mon ami. — Wie geht's?

Vanderſluit (huſtet wieder.) Der verdammte Huſten!

Frau v. H. Sie ſind immer damit incommodirt.

Vanderſluit. Ich bekomme ihn allemal beym Ausgehen — (huſtet) ratione deſſen *) der Sand hier zu Lande macht'e.

Frau v. H. (ſetzt ſich.) O er iſt tuant. — Ich finde meine poitrine von dem häßlichen Sande auch allezeit chargirt, wenn ich im Thiergarten promeniren fahre. — Aſſeyez vous.

Vanderſluit. Es iſt des heiligen römiſchen Reichs Sandbüchſe das Brandenburg. — (huſtet und ſetzt ſich.) Es wird mir noch — ratione deſſen mein Leben koſten.

Frau v. H. Nicht wahr? Es iſt recht fatal in Berlin zu wohnen? Ich bin auch manchmal ſo darüber conſternirt. — Enfin, auf den Gaſſen hat alles gleich ein ſo martialiſches Anſehn, daß eine Dame von ſentiment Vapeurs bekömmt, wenn ſie zum Fenſter hinaus ſieht.

Vanderſluit. Zu verdienen giebt es etwas hier, und — ratione deſſen iſt der Ort nicht übel. (Er huſtet ſchwach.) Dem Himmel ſey Dank, mein Huſten läßt nach! — Aber freylich! Holland bleibt Holland. Das fühle ich alle Tage mehr, je länger ich davon entfernt bin. Ja, gnädige Frau, wenn Sie Amſterdam ſähen — (Er huſtet noch ein wenig) da wird kein Menſch vom Huſten geplagt.

---

*) Er nimmt ſehr häufig Tabak, welches jedesmal durch einen Strich in dieſer Rolle angedeutet iſt. Das Wort ratione ſagt er beſtändig mit ausgeſtrecktem rechten Zeigefinger über der Naſe.

Frau v. H. Ey, Paris iſt denn doch nu wohl eine andere Stadt, mein lieber Monſieur Vanderſluit! In Holland ſoll ein immerwährender Nebel ſeyn. (Schnupft Spaniol von einem kleinen Reibeiſen: ſie thut dieſes hernach öfters.)

Vanderſluit. Paris? Paris iſt ein Kothhaufen gegen Amſterdam. Es iſt — ratione deſſen, ſehn Ihre Gnaden, kein Menſch bekümmert ſich da um die Fußgänger; alles fährt: die Straßen ſind enge und das ganze Jahr hindurch ſo ſchmutzig wie hier im Winter. Bey uns wäſcht man das Steinpflaſter, wie bey Ihnen das Zinn: Ja den Kühen binden wir die Schwänze in die Höhe, ratione damit ſie ſich nicht beſchmutzen. — Reinlichkeit iſt nirgends zu Hauſe als in Holland.

Frau v. H. Die holländiſchen Häuſer ſa

Potsdam, mon Dieu wie affreux! ſie ſehen aus wie geſottene Krebſe.

Vanderſluit. Ey Fenſter und Austritt müſſen nur alle Tage geſcheuert werden. Das fehlt dort. Indeß freu' ich mich allemal, wenn ich hinüber komme — ratione deſſen, es erinnert mich an Amſterdam.

Frau v H. Sie ſind ja paſſionnement für Amſterdam portirt.

Vanderſluit. Und Ihre Gnaden für Paris.

Frau v. H. Enfin, wenn Frankreich nicht wäre, ihr Herren Holländer würdet übel zurechte kommen. Ihr lebt ja ſeulement von dem Transport der franzöſiſchen Waaren.

Vanderſluit. Ja, ſehen Ihre Gnaden, es iſt — ratione deſſen, das thun wir den Deutſchen zu gefallen; die könnten ja ſonſt weder ſeidene Kleider tragen, noch Kaffee trinken.

Frau v. H. (lächelnd.) Enfin, ich will ſehen, ob ich Sie als Spediteur leben kann.

Vanderſluit. Ihre Gnaden ſollen immer mit mir zufrieden ſeyn.

Frau v. H. Bisher haben Sie mich ganz gut contentirt. Dieß hat mir eben die Idée gegeben, Ihnen eine etwas difficile Sache anzutragen.

Vanderſluit. Für die Güte der Waare kann ich dießmal ſo eigentlich nicht ſtehen; aber an meiner Beſtellung — ratione deſſen, daran iſt nichts auszuſetzen.

Frau v. H. Sie kommen mir Rapport von der affaire zu bringen?

Vanderſluit. Das hätte ich bey Einem Haare vergeſſen! — Ja wenn man von Holland ſpricht, da verplaudert ſich ſchon ein Stündchen. — Ich habe eben Briefe von meinem Frankfurther Correſpondenten erhalten, die ich Ihnen bringe. Es iſt — ratione deſſen, wegen Ihres Bräutigams nun alles im beſten Gleiſe. Als ich vor vier Wochen die Ehre hatte aufzuwarten, war noch kein Anſchein dazu, wie Sie wiſſen — ratione deſſen, ſeyn Ihre Gnaden, man hielt das Ding für Spaß. — Mein Brief iſt im Mercure de France und in alle Pariſer Zeitungen eingerückt werden: denken Sie den Streich! Man ſchreibt mir, es ſey auf einen Monat die allgemeine Frage an jeden Abbee und jungen Stutzer geworden: ob er nicht als Bräutigam bald nach Norden reiſe?

Frau v. H. Ja ich glaube wohl die Sache wird ſurprenirt haben. Enfin, die Penſée iſt neu.

Vanderfluit. Völlig neu! Die Herren hier zu Lande wären übel dran, wenn die Mode aufkäm, daß die Damen ihre Männer aus Frankreich kommen ließen.

Frau v. H. Wohl wahr! Hahaha! — Die armen Schlucker die! Enfin, wenn auch die ganze Raçe ausſtürbe, es wäre nichts daran verloren.

Vanderfluit. Hahaha! Wir Spediteurs würden uns dabey gut ſtehen. Der tranſito von ſolcher Waare läuft ins Geld. — Auf meinen lezten Brief hat ſich gleich der Geſuchte gefunden: es iſt — ratione beſſen, weil ich zwey hundert Louisdor's zur Reiſe angewieſen habe, und hundert noch auf den Nothfall in Frankfurt zu heben.

Frau v. H. Nun, und wie heißt mein Prétendu? Hat er nicht an mich geſchrieben?

Vanderfluit. Er iſt ſchon auf dem Wege.

Frau v. H. Er iſt ſchon auf dem Wege?

Vanderfluit. Die Pariſer Briefe an mich bringt er ſelbſt mit. Ich habe blos einen aus Frankfurt, wo er ſchon den 16ten paſſato angelangt iſt, und ſich die hundert Louisdor's noch hat auszahlen laſſen.

Frau v. H. Enfin, er wird viel Bigouterien für mich eingekauft haben. Avertirt man Ihnen nicht ſeinen Namen?

Vanderſluit. O ja — ratione deſſen kann ich Auskunft geben. — (Er ſieht in den Brief.) Monſieur de Venture heißt er.

Frau v. H. Monſieur de Venture. Alſo — Madame la Comteſſe de Venture künftig. — Er wird doch alle die Qualitäten beſitzen, die ich verlange?

Vanderſluit. — Ratione deſſen, ohne allen Zweifel.

Frau v. H. Macht man Ihnen gar keine Deſcription von ihm?

Vanderſluit. Kaufmannsbriefe ſind kurz, Ihr Gnaden: es iſt — ratione deſſen wegen, wir Kaufleute haben immer viel Geſchäfte.

Frau v. H. Wenn kann er denn wohl arriviren?

Vanderſluit. Dieſem Briefe nach, kommt er heute noch an.

Frau v. H. Aujourdhui? Da muß ich im moment alles für ihn parat machen laſſen. (Beide ſtehen auf.)

Vanderſluit. Sehn Ihr Gnaden, mein Correſpondent ſchreibt: »Monſieur de Venture iſt

»eine halbe Stunde vor Abgang dieſes mit Extrapoſt weiter gegangen, und denkt ſich nirgends »aufzuhalten. Wünſche gute Ankunft und bin »ſonder Wechſel.«

Frau v. H. Mon Dieu! Da müßte er ja ſchon hier ſeyn?

Vanderſluit. Ihr Gnaden, es iſt — ratione deſſen nur, der Brief iſt mit der reitenden Poſt gekommen.

Frau v. H. Ja ſo! — Enfin, un joli garçon wird es doch ſeyn? Große ſchwarze Augen, kaſtanienbraunes Haar, wie die Franzoſen gewöhnlich haben, lang, wohlgewachſen, un parfait Galant-homme; ſo imaginir' ich ihn mir. Enfin, daß man Ihnen auch gar nichts darüber geſchrieben hat!

Vanderſluit (trocken.) Wir haben ihn ja ſo beſtellt. Zur erſten Probe committirt man gewöhnlich etwas Gutes. Es iſt — ratione deſſen, wegen der Kundſchaft.

Frau v. H. (verdrüßlich.) Sie ſprechen auch immer davon, als ob's ein Ballen Tuch oder Seide wäre!

Vanderſluit. Ihre Gnaden verzeihen! Die franzöſiſchen Seidenwaaren ſind dieſes Jahr ſehr aufgeſchlagen. Ein Ballen davon ſteht höher im Preiße, als achtzig Rekruten, die längſten Kerle — freylich nicht als ein Bräutigam für Ihr Gnaden.

Frau v. H. Sie haben doch nicht zu melden vergeßen, daß mein Prétendu die deutſche Sprache ein wenig perfectionirt haben muß?

Vanderſluit. Verſtehen muß? meynen vermuthlich Ihr Gnaden. — Ich hab' es nicht vergeßen; alles ſo geſchrieben, wie's mir Ihre Gnaden auftrugen.

Frau v. H. Ich ſpreche parfaitement und ſehr gern la langue françaiſe, das wiſſen Sie: aber die eingebornen Franzoſen reden ſo ſchnell, daß man ſehr attend ſeyn muß, um gleich alles zu verſtehen.

Vanderſluit. Ja, das Maul geht ihnen wie eine Mühle.

Frau v. H. Noch Eins, mon chèr Vanderſluit! laſſen Sie doch ſeine arrivée im Thor annonciren, damit man ihn nicht lange da ſchikanirt. Der Wachthabende Officier möchte ihn nicht verſtehen. — Und er ſoll gleich an mein Hotél fahren. ... Wie er nur ausſehn mag?

Vanderſluit. Will's beſorgen, Ihr Gnaden!

Nur werden Sie verzeihen, wenn ich nicht wieder mit herkomme: Es iſt — ratione deſſen, wir haben heute groſſen Poſttag.

Frau v. H. Sans chaine! Sans chaine!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Brizet. Hernach der Major von Bärenplüſch.

Brizet. Der Major von Bärenplüſch will aufwarten.

Frau v. H. Ah! der kommt mir auch eben gelegen! — Weißt ihn ab.

(Wie Brizet im Hinausgehen die Thüre zumachen will, macht ſie der Major wieder auf.)

Der Major. Einfaltspinſel! ſo laß doch die Thüre auf.

Brizet. Madame iſt —

Der Major. Es iſt ſchon gut! Ich ſeh's ja, daß ſie zu Hauſe iſt. (Geht vollends herein und Brizet ab.)

Frau v. H. (vor ſich.) O! Und ich habe noch ſo viel zu beſorgen.

Der Major. Gehorſamer Diener, gnädige Frau!

Frau v. H. Votre ſervante, Herr Major! Ich bin preſſée —

Der Major. Preſſé? Haben Sie Herzdrüken? — (Unterſucht ſie mit den Augen.) Magenkrampf?

Frau v. H. Warum nicht gar! Ich bin preſſée, occupirt, ich habe Geſchäfte.

Der Major. Ja ſo! Geſchäfte? Nun, ich habe auch die Menge Verrichtungen. Ich will Sie nicht lange abhalten von Ihren Geſchäften; vermuthlich mit dem ehrlichen Holländer da? — Wie geht's alter Knaſterbart? (Giebt ihm die Hand.)

Vandersluit. Zu Befehl, Herr Major! — ratione deſſen, ich wollte eben gehn.

Der Major. Sie wollen gehen? Ich denke, Sie haben da Rechnungen mit der gnädigen Frau abzumachen?

Vandersluit. Ich hätte ihr nur die Ankunft einer gewißen Sache zu berichten, und — ratione deſſen, das iſt ſchon geſchehen.

Der Major. Der Henker! Sind etwa neue Heringe angekommen? Da muß ich doch auch zu Ihnen ſchicken.

Vandersluit. Neue Heringe? (Bricht in ein lautes Gelächter aus.) Dießmal nicht, Herr Major! dießmal nicht!

Der Major. Nu, was lacht Er denn, wie ein Kobold?

Vanderfluit. Sehn Sie Herr Major, es iſt — ratione deſſen mir, wegen der Heringe. — Aber ich muß fort — ratione deſſen, damit ſie mir den Hering frey durchs Thor paßiren laſſen. Ich bin Ihr Diener, Herr Major! — Recommando, gnädige Frau.

Frau v. H. (ruft ihm nach.) Schicken Sie ja dem moment hin.

Vanderfluit. Ratione deſſen.

(Geht hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Härtha. Major von Bärenplüſch.

Der Major. Ein drollicher Alter da, der Holländer, mit ſeinem ewigen Tabakgeſchnupfe ratione deſſen und ſeinem Spuckkaſten bey Tiſche neben dem Eßteller. — Die Kerls ſprechen ſoviel von Reinlichkeit und ſind die ärgſten Schweine. — Sie nehmen auch viel Tabak, gnädige Frau; das läßt gar häßlich für ein Frauenzimmer. —

Was hat er Ihnen denn für einen Hering oder Pickelhering angemeldet?

Frau v. H. (mit einer Geſichtsverzerrung.) Oh! — C'eſt Monſieur le Comte de Venture, Herr Major.

Der Major. Graf Windmacher?

Frau v. H. Wortſpiele über Wortſpiele! Mauvaiſe plaiſanterie!

Der Major. Wortſpiele! — Je, die Späße der Hofnarren ſind lauter Wortſpiele. Ueber die wird herzlich bey der königlichen Tafel gelacht. Wollen Sie klüger ſeyn als der ganze Hof?

Frau v. H. Delikater.

Der Major. Ach was delikat! Es iſt zehnmal klüger man lacht, auch über einen albernen Spaß, als man hat Langeweile.

Frau v. H. Enfin, chacun à ſon goût! — Herr Major, ich muß Sie nur von meiner Situation inſtruiren. Voyez-vous! Monſieur Vanderſluit m'a fait venir de Paris un mari jeune, beau, vigoureux, poli, ſpirituel & noble. Er kommt heute an. Sie ſehen alſo, daß ich Ihnen nur quelques momens accordiren kann.

Der Major. Schwert und Kugel! hat der

Herr einen ſo langen Titel? — Wenn ich's recht verſtanden habe, ſo — (hält inne.)

Frau v. H. Ich werd' ihn heirathen.

Der Major. Ah! das capier' ich! Nun, ich wünſche viel Glück ins Brautbette. — Kennen Sie ſchon den Graf Windmacher?

Frau v. H. Pas encore! — Aber — ich bin von ſeinen Meriten und guten Qualitäten informirt; cela ſuffit!

Der Major. Die Weiber übertreiben doch alles. Schwert und Kugel! die Sucht nach franzöſiſchen Dingen wird arg: ſich nun gar noch einen Ehemann aus Paris zu verſchreiben; das iſt drollich!

Frau v. H. O! dafür wird er ſich auch von den hieſigen Herren diſtinguiren. Er kann ihnen zum modêle dienen.

Der Major. Man wird ſich aber verfiucht über Sie aufhalten, gnädige Frau.

Frau v. H. Weil man mir es nicht nachthun kann. Nichts durfte ich mir kommen laſſen; gleich hatten es die übrigen Damen auch. Enfin, dieſe Conquette will ich wohl für mich behalten.

Der Major. Ich habe Sie immer noch nehmen wollen.

Frau v. H. Sie badiniren. Indeß, wenn es mir einfiel, Sie zu enchainiren; wer weiß was geſchähe? Sie kennen nicht alle Reſſourcen einer Dame.

Der Major. Schwert und Kugel! das glaub' ich. Sie ſind unwiderſtehlich. Eine wahre arabiſche Schönheit! nuſweich, quatſchlich und quittegelb. — Nun es hat nicht ſeyn ſollen und iſt vielleicht auch ſo beſſer. Aber verwandt müſſen wir zuſammen werden. Auf Ihre Tochter, ſchön Sie, auf die leg' ich Arreſt; für meinen Neffen verſteht ſich.

Frau v. H. Ma Freule wird ſobald nicht heirathen. — Wenn Sie deshalb hergekommen ſind, Herr Major — ſo haben Sie einen vergebnen Weg gemacht!

Der Major (vor ſich.) Bald reißt mir die Geduld aus! . . . Schwert und Kugel! hören Sie —

Frau v. H. Wie, Herr Major?

Der Major. Ja ſo, ich hab's ja verſprochen, mich nicht über Sie zu ärgern.

Frau v. H. Ihr Diſcours iſt ſehr impoli, Herr Major.

Der Major. Polirt oder nicht polirt! Wenigſtens iſt er vernünftig, und das können manche Leute von Ihren Reden nicht ſagen.

Frau v. H. Glauben Sie bey dieſer Conduite mein Jawort zu erhalten?

Der Major. Ich frage den Henker nach Ihrem Jawort! Mein Neffe iſt ein Narre, daß er ſich in Ihr Mädchen verliebt hat.

Frau v. H. Daß ſag' ich auch.

Der Major. Hören Sie! Schwert und Kugel! ſchimpfen Sie mir nicht auf meine Familie, oder — Frau von Hartha! Frau von Hartha! ſehn Sie ſich vor was ich thue.

Frau v. H. Quelque choſe de bien beau werde ich da ſehn.

Der Major. Mit Ihrem vermaledeiten Kauderwälſch!

Frau v. H. Man kann mit Ihnen ja nicht franzöſiſch parliren.

Der Major. Sie denken, weil Sie ſich ſogar die Zahnſtocher von Paris kommen laſſen, Sie haben recht viel Verſtand: aber glauben Sie es einem alten Soldaten, Sie haben nicht ſoviel als man vom Nagel wegblaſen kann.

Frau v. H. Sie nehmen ſich eine liberté in meinem Hotél, Herr Major, eine liberte, die insupportable iſt; enfin, insupportable!

Der Major. Eben daß Sie ſich allen Quark aus Paris verſchreiben, das beweiſt's, daß Sie eine Närrin ſind.

Frau v. H. (mit vor Aerger erſticktem Tone.) Menagiren Sie ſich, Herr Major! Sonſt werde ich mich beym König über Sie beſchweren: enfin, bey der erſten Gala die wieder am Hofe iſt.

Der Major. Thun Sie das ja, wenn Sie ſich wollen auslachen laſſen. Er iſt Ihnen ohnedem grüne, wer's weiß!

Frau v. H. Enfin, er ſoll mir Recht verſchaffen, ob ich gleich weiß, daß Sie ſein Favorit ſind.

Der Major. Was geben Sie mir, ſo ſag' ich's ihm ſelber? Und das gleich! — Sie bringen mich (ein Schnippchen ſchlagen) da auf einen verzweifelt ſchnurrigen Einfall.

Frau v. H. Sie können Ihrer Wege gehn!

Der Major (hitzig.) Was? Meiner Wege gehn? Das ſagen Sie mir? dem Major Bärenplüſch? Ihnen zum Trotze ſoll mein Neffe Ihre Tochter haben — und ich will Sie heirathen . . . Pfuy Teufel! da beſtraft' ich mich ſelbſt am ärgſten.

Frau v. H. Das wird ſich weiſen! Enfin, das wird ſich weiſen!

Der Major. Ja ja, das ſoll ſich weiſen! In einer Stunde ſollen Sie den Befehl davon im Hauſe haben, daß mein Neffe Ihre Tochter heirathet; dafür ſteh' ich Ihnen.

Frau v. H. Das iſt ridicule, ma foi! Wir von der hohen Nobleße haben auch eine ſolche Ordre zu befürchten. Enfin, ſo etwas arrivirt blos der Bourgeoiſie, mein Herr Major.

Der Major. Bürgerlich oder adelich, das gilt unſerm Herrn gleich, wenn er eine närriſche Frau klug machen kann. Wir haben ſchon der Beyſpiele! Noch neulich die Frau Stiftsräthin von Pumpernuß, die ihr Fräulein Tochter auch nicht hergeben wollte.

Frau v. H. Ich fiele aus einer Ohnmacht in die andere. — Enfin, Herr Major, wo Sie mir einen dergleichen affront zuziehn, ſo ſehen Sie ſich vor! — Der Comte de Venture kommt heute an; regardiren Sie das! Er würde mich an Ihnen rächen.

Der Major. Den fürcht' ich auch! Schwert und Kugel, den fürcht' ich auch!

Frau v. H. (weinerlich.) Es iſt nicht permitt tirt! Mich in meinem eignen Hotél ſo zu chagriniren! (Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

Der Major. Sie wollen es ja nicht anders haben! — Geben Sie Ihre Einwilligung im Guten, ſo ſind wir Freunde. — (Er tritt zu ihr.) Kommen Sie! Seyn Sie vernünftig! Ich meyn' es, weiß Gott! rechtſchaffen mit Ihnen.

Frau v. H. Laiſſez moi!

Der Major. Frau von Hartha! machen Sie mich nicht rappelköpfig! Ich bin ein verzweifelter Kerl, wenn ich anfange.

Frau v. H. Allez-vous en, oder ich klingle meinen Domeſtiken.

Der Major. Nu, ſo ſoll doch auch das — (Stampft heftig mit dem Stock auf den Boden, wendet ſich um und ſtößt auf Cäcilien.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Cäcilie.

Der Major (einen Schritt zurücktretend.) Ein Narre, ſagte ich, wär mein Neffe, daß er gerade das Mädchen liebte? Schwert und Kugel! ſo kann man nur ſprechen, wenn man ſie nicht ſieht.

— (Faßt ſie bey beiden Armen.) Herzensmädchen! ſag mir, wie kannſt du nur eine ſo alberne Mutter haben?

Cäcilie. Herr Major!

Der Major. Ein Goldengel, mein Seel! — Und wenn ſich deine Mutter auf den Kopf ſtellte, ſo ſoll dich mein Neffe zur Frau haben; ſo wahr ich Major Hans von Bärenplüſch heiße. (ab.)

Neunter Auftritt.

Frau von Hartha. Cäcilie.

Cäcilie. Hilf Himmel! was iſt denn vorgegangen? — Sie weinen Mama? — Der Major ſchrie, daß ichs in meinem Zimmer hörte. Deswegen kam ich geſchwind herüber.

Frau v. H. Miſerables Mädchen! Haſt du die Intrigue angezeddelt?

Cäcilie. Ich? eine Intrigue? — Ich verſtehe Sie ſo wenig, als ich den Major verſtand.

Frau v. H. Wie ſie ſo innocent thut! — Mich, denkſt du, kannſt du harceliren. Warte nur! Ich will dir einen beau-pere geben, enfin, der ſoll dich ſchon beſſer in der Zucht halten.

Cäcilie. Ich werde ihn verehren, weil er der Gemahl meiner Mutter iſt; aber Sie allein, hoffe ich, werden mir Befehle ertheilen.

Frau v. H. Fein naſeweiß! — Du biſt in der eſpérance bald Braut zu werden: aber ehe will ich dir den Hals umdrehen, comme à un pigeon, als zugeben, daß du den Lieutenant von Euwyn nimmſt.

Cäcilie. Liebſte Mama, ich habe ihm nicht die geringſte Hofnung gemacht mich zu erhalten. Fragen Sie ihn!

Frau v. H. (aufſtehend und auf ſie zutretend.) Du lügſt mir noch ins Geſicht petite Malheureuſe?

Cäcilie (welche erſchrocken zittert.) Laſſen Sie ihn herkommen, liebe Mama! Ich will es in Ihrer Gegenwart ihm ſagen, daß ich ihn nie ohne Ihre Einwilligung heirathe; ob ich gleich nicht weiß, warum Sie ſo ſehr gegen dieſe Verbindung ſind.

Frau v. H. Taiſez-vous! — Warum ich dagegen bin? Weil ich ein brillantes Haus formiren will — keinen Pomeraner pour mon gendre agnoſcire, keinen Bärenplüſch Couſin nennen mag.

Cäcilie. Aber, liebe Mama, Sie heirathen ja auch nach Ihrer Neigung.

Frau v. H. Seht einmal! Du biſt wohl gar darüber affligirt? — Dafür bin ich Wittwe. — Ein Mädchen darf keine inclination haben. — Glaubſt du denn, daß ich den bon homme deinen Vater liebte? Und doch ſträubte ich mich nicht de faire les noces avec lui.

Cäcilie. Sprechen Sie doch nicht immer ſchlecht von meinem Vater! Er iſt ja todt.

Frau v. H. Pour mon bonheur! Er räſonnirte ſich die Schwindſucht an den Hals.

Cäcilie. Ich habe ſeinen Lehren meine Erziehung zu verdanken.

Frau v. H. Eine ſchöne éducation, die er dir gegeben hat! Par exemple, wie oft hab' ich dir verboten, mich nicht meine liebe Mama zu nennen? Enfin, kannſt du dir es wohl merken?

Cäcilie. Aber — Liebe Mama iſt doch ein ſo ſanfter zärtlicher Ausdruck.

Frau v. H. Das macht nichts!

Cäcilie. Mein Vater konnte es durchaus nicht leiden, daß ich ihn gnädiger Herr nannte.

Frau v. H. Dafür war er auch ein Sot. Ein wohl erzogenes Fräulein muß ſagen: Gnädige chère mere — (ſich verneigend) was befehlen Deroſelben?

Cäcilie (macht es ihr nach.) Gnädige chère mere — was befehlen Deroſelben?

Frau v. H. Ich glaube ſie mocquirt ſich?

Cäcilie. Nein, liebe Mama — (ſchnell) Gnädige chère mere.

Frau v. H. Da, Bürgermädchen! (Giebt ihr eine Ohrfeige.)

Cäcilie (mit feſtem Tone.) Was hab' ich denn gethan, daß Sie mich ſchlagen?

Frau v. H. Frage nicht, ſonſt kriegſt du du noch eine — und wenn du auch zwanzigmal Braut wäreſt.

Cäcilie. Die Begegnung iſt recht vornehm, denn ſie iſt deſpotiſch.

Frau v. H. Du meritirſt keine andere! — Und das ſag' ich dir: haſt du wieder ein tête-à-tête mit dem Mosje Lieutenant; attrapir' ich dich, daß du an ihn ſchreibſt; machſt du mit ihm eine conſpiration gegen mich; enfin, ſo ſperre ich dich in deine Stube ein, und kein Menſch ſoll ſich informiren, ja es nur conjecturiren, ob du à ciel oder par terre biſt. (Geht ab.)

Cäcilie (halb vor ſich.) Ich werde mir es merken. — (Allein.) Ah! — Unter ſolchen Umſtänden iſt der kindliche Gehorſam gewiß ein ſchweres Gebot. — Armer Emwyn! — Arme Cäcilie! (ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Man hört hinter der Scene eine Poſt blaſen. Die Thüre geht ſchnell auf.

Frau von Hartha. Cäcilie.

Frau v. H. (ſtößt Cäcilien auf die Seite hereinwärts.) So geh einem doch aus dem Wege! Es bließ eine Poſt in der Straße. Gewiß kommt mein Beinſürchen. (Läuft nach dem Fenſter.)

Cäcilie. Es bläßt noch einmal. (Lacht in ſich hinein.)

Frau v. H. (kehrt ſich mit dem Geſichte nach ihr.) Lache nur! Wer iſt Schuld als du, daß ich mich geärgert habe und nun noch nichts fertig iſt?

(Indem ſie das Fenſter aufmachen will, kommt Gelzer.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Brizet.

Brizet. Ihr Gnaden, eine Courier-Chaiſe fährt an.

Frau v. H. (wirft ſich auf einen Stuhl hin, der am Fenſter ſteht.) Hab ichs nicht geſagt? — Brizet! wie ſeh ich denn aus?

Brizet. Roth, ganz entſezlich!

Frau v. H. Vom Echauffement bey den Anſtalten. Mein Kopf iſt wohl ganz en desordre?

Cäcilie (mit Bedeutung und ſchwachem Ton.) Ein wenig.

Brizet. Eine Haarlocke auf der linken Seite iſt aufgegangen. Warten Sie! Ich will ein wenig nachpudern.

Frau v. H. Nur geſchwind! — Hier iſt mein mouchoir — (Brizet legt es ihr um den Hals.) Er wird hereintreten comme un ange, und ich ſehe aus wie eine Eule. — Die Domeſtiken ſind doch zum Abpacken hinunter gegangen?

Brizet. Das ganze Haus lief hinunter.

Frau v. H. Seſille! du könnteſt auch wohl deinem künftigen beau-pere entgegen gehn? — Führ' ihn hieher!

Cäcilie. Wie die gnädige Frau Ihrer unterthänigen Magd befehlen.

Frau v. H. (ihr nach.) Impertinente Creature!

Dritter Auftritt.

Frau von Hartha. Brizet.

Brizet. Madame werden ſich wieder verheirathen, und an einen Cavalier von meiner nation? Ich mache Ihnen dazu meine Gratulazion. Ich war äußerſt darüber ſcharmirt, als ich es hörte.

Frau v. H. Ich dank' Ihm, lieber Brizet. — Wenn ich's früher wußte, daß mein Pretendu heute kam, oder der alberne Major Bärenplüſch mich nicht aufhielt, ſo zog ich mein beſtes Kleid an, und machte alle meine Juwelen ein. Man kann ſich nicht genug putzen, wenn Jemand aus Paris kommt. Die Leute haben dort gar zu viel Geſchmack.

Brizet. Was fehlte Ihnen denn, ſobald ich

Ihre Friſur wieder zurecht gemacht habe? (Ihr das Tuch vorne zuſchlagend.) Quelle gorge! quel charme!

Frau v. H. Nu nu! (Schiebt ſeine Hand weg.)

Brizet. Ihre Gnaden thun wohl, daß Sie ſich noch ſo blos tragen. Es wär Sünde der Welt eine ſo herrliche Ausſicht zu benehmen — (Seitwärts indem er den Puderpüſter heraus zieht) In ein plattes rußiges Thal.

Frau v. H. Wie meynt Er, daß mir die diamantne Hals-aigrette läßt? Nicht wahr gut?

Brizet. Sie blitzt, daß einem die Augen übergehen. Ihre ſchöne Haut erhöht noch den Glanz der Steine.

Frau v. H. Schmeichler Er! — Und die Muſchen? ſind ſie gut aufgelegt?

Brizet. Ganz ſcharmant! Eins, zwey, drey — gerade ein halbes Dutzend!

Frau v. H. Es iſt doch genug?

Brizet. Vollkommen! vollkommen!

Frau v. H. Sonſt will ich noch ein paar auflegen.

Brizet. Nein, nein! Ihr Excellenz haben das nicht nöthig.

Frau v. H. Wird die Locke nun halten?

Brizet. Ihr Gnaden können ſie in den Ocean tauchen, und es darf kein Härchen davon ausgehen.

Frau v. H. Er iſt ein geſchickter Menſch; Er ſoll auch immer in meinen Dienſten bleiben.

Brizet (mit einem Bückling.) Ich werde die gnädige Frau in allen und jeden aufs beſte bedienen.

Frau v. H. Davon hab ich Proben, mein lieber Brizet! Davon hab ich Proben.

Brizet. Machen Ihr Excellenz die Augen zu, wenn Sie ſo gnädig ſeyn wollen. (Er pudert, indem geht die Thüre auf.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Venture. Cäcilie.

Cäcilie. Da iſt meine Mama.

Venture (ein hagerer Mann, einige funfzig Jahr alt, in einen Pelz eingehüllt, trägt eine Knotenperücke, die ihm auf den halben Leib herunter geht, und über die Perücke eine Pelzmütze; in Schuhen, roth ſeidnen gewickelten Strümpfen, einen Krückenſtock und einen Bluhmenſtraus in der Hand.) Ah! ick ſeh meine

Göttin in Wolken, comme der Held — comme cet heros grec a vu Vénus.

Frau v. H. Pardonniren Sie — (Springt auf, und reißt ſich mit ſolcher Heftigkeit das Schnupftuch vom Halſe, daß ſie zugleich Brizet den Zinderpilſter aus der Hand ſchlägt.) So laß Er's doch ſeyn! — (Zurückfahrend, ſo wie ſie den Blick auf Venture wirft.) Ah mon Dieu, das iſt ein Geſpenſt!

Venture (zurückprallend.) Grand Dieu, c'eſt une harpie!

Frau v. H. (langſam und mit Erſtaunen.) Wie? Sie wären Monſieur de Venture?

Venture. Oui, Madame! je me nomme Venture. Mais vous? eſt-il poſſible, que vous ſoyiez la belle Allemande?

Frau v. H. Ich bin des blaßen Todes!

Venture. Je demeure confondu — écraſé — anéanti —

Frau v. H. Was ſezt Sie denn ſo ſehr auſſer ſich, mein Herr?

Venture. Die Ver-wunderunk, Madame — (luſtig) l'admiration de vos charmes.

Frau v. H. Das will ich wohl glauben. — Aber ich kann noch gar nicht zu mir ſelbſt kommen —

Venture. Ick auck nick Madame. Parbleu! ick auck nick. — Die Strapaß der Reiſ' auf die Wek in Deutſchland, qui ſont horribles — (lebhaft) Madame, qui ſont horribles! — Et une Déeſſe de votre force, cela dérange l'eſprit d'un Philoſophe.

Frau v. H. Ich habe mir einen Galanthomme imaginirt —

Venture. Madame, je vous donne ma parole, que vous me trouverez galant.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Poſtknecht,
(den ein Bedienter herein läßt.)

Der Poſtknecht (mit einem Mantelſacke.) Wo ſoll's denn hin?

Venture. Donnez! — (Er legt den Mantelſack auf die Erde, und will hernach wieder vor gehn.)

Frau v H. (mittlerweile vor ſich.) Da bin ich ſchön attrapirt!

Der Poſtknecht (langſam und gezogen.) Das Trinkgeld!

Venture. Apropos! — Le voilà!

Der Poſtknecht (zählt es.) Das iſt auch zu wenig — und habe da den Mantelſack herauf geſchleppt.

Brizet. Der wird dich nicht wund gedrückt haben; er ſcheint mir leichte zu ſeyn.

Venture. Que voulez-vous? J'ai donné ce qu'il falloit.

Der Poſtknecht. Er thut als ob er's nicht verſtünde. Ich hab's aber wohl gemerkt, daß er deutſch kann. — Auf allen Stationen hat er ſich ſo knauſerig aufgeführt.

Venture. Morbleu! allez-vous en! (Er hebt den Stock auf.)

Der Poſtknecht (kraut ſich [illegible] in Haaren.) Immer kommt man bey den Fremden zu kurz! — Wenn ich nur keinen zu fahren kriegte! (Er geht langſam hinaus, indem er nochmals ſich das Geld zählt.)

Brizet. Mache daß du fortkommſt! Du inficirſt uns das ganze Haus mit deinem Brandweingeruch. (Stößt ihn vollends zur Thüre hinaus und geht mit ab.)

Frau v. H. (vor ſich.) Enfin, ich muß ihn doch nehmen! à cauſe de la proſtitution.

(Cäcilie ſetzt ſich ans Klavier und blättert in den Noten.)

Sechster Auftritt.

Frau von Hartha. Venture. Cäcilie.

Venture (der ſich das Zimmer beſehen.) Vous êtez bien logée, Madame. — Das Haus gehört an Sie?

Frau v. H. Ja, Monſieur de Venture.

Venture. Et vous avez vingt-cinq mille livres de rente?

Frau v. H. Ja.

Venture. Vous êtez charmante. Il y a là de quoi vivre.

Frau v. H. Das vermuth' ich.

Venture. Vous êtez une femme raiſonnable à ce que je vois. Et Sie 'ab eine Tochter — elle eſt raviſſante — un bijou, un vrai treſor, je vous dis.

Frau v. H. So?

Venture. Je n'aurais jamais cru trouver une beauté auſſi parfaite dans le Nord. Ick nick 'ab glauben ſu ſind . . .

Frau v. H. Ich verſtehe Sie ſchon. Ma Freule mag ſich bey Ihnen bedanken.

Venture. Je commence à me plaire ici.

La maiſon me convient. Aſſurement Madame, nous ferons un joli couple. — Und Mademoiſelle die Tockter is — is — reſte chez vous? N'eſt-ce pas?

Frau v. H. Was haben Sie denn immer nach ma Freule zu fragen?

Venture. Seh Sie! Seh Sie! — (Zieht alle fünf Finger über den Mund.) Ma foi! la plus belle des Graces en perſonne & aſſiſe. Sie lackt! — Diable! Sie lackt — (Er geht zu ihr.) Mademoiſelle, nehm Sie deck Teil an die converſation.

Cäcilie (ſteht auf.) Ich will die gnädige Frau nicht Ihres Umgangs berauben.

Venture. Vous ne parlez pas français, Mademoiſelle?

Cäcilie. Ich ſeh ja daß Sie deutſch verſtehen.

Venture. O ja! ick verſteh deutſch — ick bin ſchon geweſt in die Deutſch Land.

Frau v. H. Sie ſind ſchon in Deutſchland geweſen?

Venture. Oui Madame. J'etois Marechal de Camp près du Rhin.

Frau v. H. (kläglich.) Sagen Sie mir, ſehen denn alle amans in Paris ſo wie Sie aus? reſſemblent-ils à vous? — Enfin, ich bin ſo conſternirt, daß ich mit Ihnen deutſch rede.

Venture. Madame, tous les gens d'eſprit ont à peu près la même mine, la même tournure que moi.

Frau v. H. (ſeufzend.) So hielt ich's mit den Dummköpfen! — Die gens d'eſprits ſind mir zu dürre.

Venture (beſieht Cäcilien durch den Gucker, wendet ſich im Sprechen aber immer gegen die Frau von Hartha, welche ſich allemal verneigt, ſo oft Venture inne hält und nach Cäcilien ſieht. Während des Sprechens wiſcht er den Gucker jedesmal an ſeinem Rockaufſchlag ab.) Des yeux brillans — une peau blanche — un teint délicat, animé, plein de fraicheur & de vie — une taille moyenne & bien priſe — un pied petit & mignon — la plus belle chevelure — un ſein d'albâtre!

Frau v. H. (mit einem nochmaligen Knicks.) Vous avez du goût.

Cäcilie (vor ſich, lächelnd.) So ein alter Kerl und iſt noch ganz Feuer und Flamme.

Venture. Madame, vous en avez incomparablement plus que moi.

Frau v. H. (nicht zu hurtig.) Je voudrois pouvoir vous trouver ſi joli, que vous me trouvez. Mais quand vous ne ſoyez pas beau, du moins vous avez beaucoup de l'eſprit.

Venture. De qui avez-vous appris le français?

Frau v. H. Pourquoi Monſieur?

Venture. Voilà deja une demie douzaine de fautes & même votre accent n'eſt pas français.

Frau v. H. (höhniſch.) Enfin, wollen Sie lieber deutſch — parliren?

Venture (zu Cäcilien.) Madam die Mutter iſt ſo kalt wie die Land: aber ſum Glück par bonheur on s'échauffe auprès de vous.

Cäcilie. Ihr Pelz verräth daß Sie frieren. Wer in aller Welt wird in dieſer Jahrszeit einen Pelz tragen?

Venture. Man muß ſick 'alten warm, wenn man ſick will 'eirathen.

Cäcilie. Verheirathen.

Venture. Comment ditez vous? — Fe-ſe-eir-aten?

Frau v. H. Mais c'eſt une horreur! Kommen Sie doch zu mir! (Zieht ihn weg.) Une horreur!

Venture. Pas exactement horreur, Madame. Mais vous êtez horriblement coëffée. (Eilt zu Cäcilien.)

Frau v. H. (zieht ihn weg.) Was ſoll denn das heiſſen?

Venture. Sur mon honneur, Madame, votre viſage eſt paſſable. (Wieder zu Cäcilien.)

Frau v. H. (vor ſich.) Was will denn der Affe?

Venture (zu Cäcilien.) Was 'at ſie die Mutter? Was will ſie von mir?

Cäcilie. Sie müſſen ſtärker ſprechen; ſie verſteht Sie nicht. *)

Venture. Il faut crier? Vous dites qu'elle eſt un peu ſourde? Drum ſakt ſie verkehrt die Sack?

Cäcilie. Ja ja!

Venture. Attendez! — (Er geht zur Frau von Hartha und ſchreyt ihr ins Ohr.) Madame, je ne vous trouve pas à faire horreur.

Frau v. H. Meine Ohren! — Was ſchreyen Sie denn?

Venture (ſchreyt aus Leibeskräften.) Vous êtez un peu ſourde.

---

*) Man wird Cäcilien die kleine Bosheit verzeihen: ſie hat noch die Ohrfeige auf dem Herzen.

Frau v. H. Ich glaube, er iſt närriſch.

Venture (zu Cäcilien.) Das ſie 'at verſtanden, certainement! N'eſt-ce pas?

Cäcilie. Verrathen Sie mich nicht, daß ich's Ihnen geſagt habe.

Venture. Non non! Es muß, daß wir ſeyn des amis.

Frau v. H. (faßt Venturen beym Arme.) Aber ſagen Sie mir nur, was dieſe Conduite bedeutet? — Ceſille, verlaß uns!

Venture. Pardon! pardon! Il faut qu'elle reſte. — Ick ſeh daß ſie ſpielt, daß ſie ſingt — elle a des notes à la main — Ick ſpiel, ick ſing auck, 'ab bey mir eine Guitarre; will ſie ſeigen meine Künſt. (Schreyend.) Madame, c'eſt pour vous amuſer!

Frau v. H. Mais mon Dieu, ne criez pas ſi fort!

Venture. Sie mick nick thu ſonſt verſteh, Madame.

Frau v. H. Ich verſtehe Sie recht gut.

Venture. Sie mick verſteh?

Frau v. H. Enfin, haben Sie mir denn nichts von Paris zu racontiren? Nichts mitgebracht? Ich habe doch . . .

Venture. Mitbraakt? Ah oui Madame! La poupée que vous avez commandée. (Geht zu ſeinen Sachen, und macht von einem Kaſten das Packtuch los.)

Cäcilie (nähert ſich ihrer Mutter. Ich weiß nicht, gnädige Frau, ob ich Ihnen meinen Glückwunſch machen ſoll?

Frau v. H. Sage mir franchement, Ceſille, wie gefällt er dir?

Cäcilie. Wie er mir gefällt? Je nun, ganz wohl! Er hat Geiſt und Leben.

Frau v. H. Seine Augen haben wirklich viel Feuer. Er iſt nur ein wenig alt.

Cäcilie. Die Beſchwerden der Reiſe, und die Kleidung —

Frau v. H. Und dann ſpricht er oft wie irre.

Cäcilie. Er iſt Ihren Ausdruck noch nicht gewohnt. Sie ſprechen vielleicht zu leiſe für ihn.

Frau v. H. Das muß es ſeyn! — Du urtheilſt räſonnabler als ich vermuthet hätte. — Enfin, ich werd' ihn wohl par capriçe nehmen.

Cäcilie. Ich habe nichts dagegen zu ſagen.

Venture (zieht einen großen Pappekaſten vorwärts.) Madame — Mademoiſelle — à preſent Sie ſehen werden les nouvelles modes de Paris. —

Il n'y a pas encore de Poupée de cette façon en Allemagne. Les poupées, qui ſont parties pour les Reſidences allemandes, ſont toutes plus vieilles de quinze jours.

Frau v. H. (Laut, ihm ins Ohr.) So hab ich die neue Mode ganz zuerſt? Ah, das iſt excellent!

Venture. Peſte! Madame, vous avez la voix aigre. (Nimmt die Puppe heraus.)

Frau v. H. Sieh einmal! Das heiß' ich goût. — O Paris! Paris!

Venture. Man iſt inepuiſable in der Putz zu Paris.

Frau v. H. Alles wieder anders! Alles ganz neu! — Enfin, In acht Tagen muß ich ſo gekleidet ſeyn. Ich kann mich in meinem Habite nicht mehr ausſtehn.

Venture. Oui Madame, man ſendet alle der Monat ſunffig Puppe in der deutſche Land. — L'eſprit des Allemands ſe forme. On ſait venir de Paris Hauben — Suhe — Bänder — Blonden —

Frau v. H. (Laut ihm ins Ohr.) Sie finden keine piece in allen meinen Zimmern, die nicht aus Paris iſt.

Venture (Sich zurückverbeugend.) Je l'entends Madame. — (Stark ihr ins Ohr.) Cela eſt très bien fait à vous, très ſagement! — (Ohne zu ſchreyen.) Die Deutſch 'aben müſſen viel der Geld, & à Paris on a beſoin d'argent.

Cäcilie. Wir können's hier auch brauchen.

Venture (Stark, aber ohne ihr ins Ohr zu ſchreyen.) Ick 'ab abonnirt mit ein Marchande de modes, daß Sie ſolle 'aben tous les quinze jours les nouvelles modes de Paris à dix Louis. — Ce n'eſt pas beaucoup.

Frau v. H. (Stark ihm ins Ohr.) Ganz ſcharmant haben Sie das gemacht! (Ohne zu ſchreyen.) Ich denke, ich bin noch ſo franzöſiſch gekleidet, und derweile ſind alle meine Sachen de la vieille mode.

Venture. Les marchands de modes ſenden an die etrangers gern der verlegen Waar. — (Stark.) A preſent je vous ai bien adreſſé.

Frau v. H. Das hab' ich längſt gewünſcht — (Stark ihm ins Ohr) je l'ai ſouhaité.

Venture. Oui oui! — (Stark.) Die lettre de votre marchand mir gleick 'at geben den Blick in Ihr 'Erz.

Frau v. H. Quoique vous êtes vieux,

mon chès de Venture, vous êtez — pour embaraſſer — (öffnet die Arme zu einer Umarmung.)

Venture. Parlez toujours allemand, puisque le Français vous embaraſſe. — (Stark.) Ick mick explicier auf die deutſch pour cette raiſon.

Frau v. H. Je ne vous comprends pas — (die Stimme erhebend) j'ai dit ...

Venture. Je le ſçais déja Madame. — C'eſt que — (Stark, mit dem Finger auf eines ſeiner Ohren) die Ohren!

Frau v. H. (mit der äuſſerſten Anſtrengung.) Seit wenn haben Sie denn das?

(Cäcilie kann ſich des Lachens nicht erwehren, und geht ans Klavier.)

Venture (ihr folgend.) Que riez-vous Mademoiſelle? — Ein drollik Frau die taube Mutter! Ein drollik Frau!

Cäcilie. Ich will Ihnen etwas vorſingen, weil Sie es vorhin zu wünſchen ſchienen.

Venture. Vous voulez chanter? O c'eſt divin!

Cäcilie (ſpielt und ſingt.)

Ich bin Deutſches Mädchen.
Mein Aug' iſt blau, mein Blick iſt ſanft,
Mir ſchlägt ein Herz,
Das edel iſt und ſtolz und gut.

Ich bin ein Deutſches Mädchen.
Mein gutes, edles, ſtolzes Herz
Hüpft auf vor Luſt
Beym ſüßen Namen Vaterland.

So hüpft es mir beym Namen
Des Edeln nur, der ſtolz, wie ich,
Aufs Vaterland,
Kein Sklave fremder Thorheit iſt.

Venture. Vous chantez comme un ange, Mademoiſelle! Vous chantez comme un ange! Mais la muſique eſt d'une froideur glaçante. Pour les vers par bonheur je n'y ai rien compris.

Frau v. H. Wo haſt du den fatalen dummen

Geſang her? Glaubſt du, daß ich deine maliciöſe intention damit nicht gemerkt habe?

Cäcilie. Ich habe die Verſe nicht gemacht, gnädige Mama.

Venture. Que grondez-vous Madame? — Mademoiſelle, es muß daß Sie ſing des Chanſons françaiſes & alors Sie entſucken werden tout l'univers. — Wart Sie! ick will Sie lehren etwelche. (Er zieht ein Buch aus der Taſche.) J'ai ſur moi une Anthologie de nos meilleures Chanſons, que j'ai apporté expreſſement dans l'idée d'égayer l'Allemagne.

Cäcilie. Sie ſingen mit eben dem Rechte franzöſiſche Lieder, als ich deutſche.

Venture. Niks mit der Lieder deutſch! Niks! (Nimmt aus dem Packkaſten ſeine Guitarre.) — Mesdames, ſeyn Sie attentives! nun Sie ſollen 'ören frölik Muſik! luſtig Muſik!

(Er accompagnirt ſich auf der Guitarre und ſingt mit vielen Grimaſſen.)

Sur l'herbette fleurie,
Au fond d'un jardinet,
Colinet & Julie
Se faiſoient un bouquet,

Et autre choſe itou,
Que je n'oſe vous dire,
Et autre choſe itou,
Je n'oſe dire tout.

En le faiſant la belle
Regarde ſon berger.
Donnez-moi, lui dit elle,
Un amoureux baiſer!
Et autre choſe x.

Il la prend, il l'embraſſe,
La poſe ſur le gazon,
Et ſans changer de place
Il lui prend le menton,
Et autre choſe x.

La bergere éperdue
Le repouſſe ſoudain,
Et lui dit tout émue:
Retire donc ta main,
Et autre choſe x.

Mais le berger plus ſage,
Enflammé, plein d'ardeur,
Lui fit voir qu' à ſon âge
On a toujours du cœur.
Et autre choſe &c.

La bergere pâmée
Lui dit en ſoupirant:
Dieu! que je ſuis charmée!
Que ton amour eſt grand!
Et autre choſe &c.

Après mainte fleurette
Notre couple badin
S'endormit ſur l'herbette
En ſe tenant la main,
Et autre choſe itou,
Que je n'oſe vous dire,
Et autre choſe itou,
Je n'oſe dire tout.

Voilà ce qui s'appelle une Chanſon, Mademoiſelle!

Cäcilie. Es iſt ein verbuhltes Lied.

Venture. Comment eſt cela? Verbu-bu-bu?

Cäcilie. Verbuhltes Lied.

Venture. Verbul-? Le diable prononce cela! — Ver-Verbul-s! Ouf! quel langage! ſans harmonie, depourvû d'agrément, rude, demi barbare; & dans une telle langue on a la hardieſſe de faire des vers!

Cäcilie. Es iſt was Erſtaunliches! Wenn's ein Franzos nicht verſicherte, ſo glaubte es kein Menſch.

Frau v. H. Ma fille veut dire, que la chanſon eſt un peu libertine.

Venture. Tant mieux! Cela anime & l'eſprit & le cœur.

Cäcilie. Oder verderbt beides.

Frau v. H. Du machſt wohl gar die Connoiſſeuſe? — Alles was aus Paris kommt iſt plaiſant und digne, daß man's adorirt — nur da mein Mann nicht! — Ich dachte, er würde ſo ſchön ſeyn, wie die andern Sachen. Enfin Witz, eſprit hat er genug; aber das Marks fehlt! das Marks! la vigueur!

Venture (ſtark.) Comment Madame, vous voulez de la vigueur dans des Chanſons?

Frau v. H. Point de tout. (Stark) Je parle de vous, (und ihm ins Ohr) Je ne vous trouve pas aſſez vigoureux.

Venture. De moi? — Sie mick nick ſind vigoureux? C'eſt curieux! Ick nick ſoll ſeyn vigoureux? — Ick vortans toutes les Contredanſes au bal, & nick ſoll ſeyn vigoureux! — Prenez garde à cet Entrechat! (Er macht ein Entrechat und verſtaucht ſich den Fuß.) Ah, mon Dieu! mon Dieu! mon Dieu!

Frau v. H. Haben Sie Schaden genemmen?

Venture. Mon Dieu! mon Dieu! mon Dieu! Ick bin worden ſeif auf der Reiſ'.

Cäcilie. Steif wollen Sie ſagen, mein großer Tänzer.

Venture. Seif oder peiſ, c'eſt égal! — Ah, ç'en eſt fait de moi! Jamais je ne danſerai plus de Rigodons.

Frau v. H. Kommen Sie! Ich will Sie auf Ihr Zimmer führen. (Stark ihm ins Ohr.) Sie brauchen die Commodität.

Venture. Je vous rends grace, Madame, Je n'ai que faire aux commoditez dans ce moment.

Frau v. H. Werd ich nicht meine Noth haben mit dem Manne! — (Stark ihm ins Ohr.) Sind Sie denn ganz taub?

Venture. Menagez mes nerfs! ils ſont ſenſibles.

Frau v. H. (Stark.) Ich ſchreye mich aus dem Odem und Sie hören nicht.

Venture (ſich von ihr wendend.) C'eſt comique! Weil ſie nick 'öret gut, ſie ſick thut einbild que toutes les autres perſonnes nick gut 'ören auck. Pardi! ce ſera un triſte champ à labourer. — Allons, courage! puisqu'il le faut. — (Stark ihr ins Ohr.) Madame, mon cœur vous eſt acquis.

Frau v. H. (ſtark ihm ins Ohr.) Je vous ménerai dans votre apartement.

Venture. Voilà une bonne idée, Madame. (Ihr ins Ohr ſchreyend.) Je ſouhaite le voir. — (Weniger ſtark.) Mademoiſelle ne va-t-elle avec nous?

Frau v. H. (verdrießlich.) Nein! Ceſilie bleibt hier.

Venture. C'eſt dommage! — (Stark ihr ins

Ohr.) Prenez mon bras, ma belle Dame.

Frau v. H. (mit einer Kopfverdrehung, indem ſie ihm die linke Hand giebt.) Ah, c'eſt mon mari!

Venture. Helas! c'eſt ma femme!

(Er hinkt noch beym Abgehen. Frau von Hartha nimmt die Puppe mit.)

Siebenter Auftritt.

Cäcilie allein.

Ein liebliches Paar! — Dem Himmel ſey Dank, daß ſie gingen! — Dießmal wäre mein Muthwillen und der Vorwitz mit dem Liebe noch ſo ziemlich abgelaufen. — Was der Major meiner Mutter vorhin nur muß geſagt haben, daß ſie ſo in Harniſch war? — Sie ſprach von einer Intrigue. — Nein! ich will mich in keine verwickeln laſſen, ſo gern ich auch aus dieſem Hauſe wäre. — Unſer hübſches Vermögen wird nach Paris wandern — ich werde ledig ſterben und weinen. — — Wahrhaftig, es iſt recht ſchlimm ein bischen Verſtand in der Welt zu haben! — Und doch möchte ich das bischen, was ich beſitze, für keinen Preiß weggeben. — Die innere Ueberzeugung, daß man etwas werth iſt: o! Tonnen Goldes können ſie nicht erſetzen! . . . Welcher Lärm draußen! — Wer kömmt?

Achter Auftritt.

Cäcilie. Der Major. Euwyn.

Der Major (in der Thüre.) Geh zum Guckuk, wenn du nicht mit herein gehen willſt! (Er kommt haſtig vor.)

Euwyn. Liebſter Oheim, ſie iſt gewiß nicht zufrieden . . . Schönſtes Fräulein, ſind Sie hier?

Cäcilie. Schönſter Herr Lieutenant, was haben Sie denn mit Ihrem Oheime zu zanken?

Der Major. Sind Sie da, Fräulein?

Cäcilie. Was ſteht zu Befehl, mein lieber Herr Major?

Der Major. »Mein lieber Herr Major?« Mädchen! Mädchen! ſo mußt du einem braven alten Kerl nicht kommen. Glaubſt du, daß mir das Herz nicht auch noch pubbert, wenn ſo ein Schneegeſichtgen mir ſchmeichelt?

Cäcilie. So will ich ſprechen: mein lieber Vater!

Der Major. Recht, Hanswürſtgen, recht! Ich will dein Vater ſeyn. Aber blos deinetwegen! Bey meinem Degen, blos deinetwegen! Nicht dem albernen Purſchen da zu gefallen, der ſoviel Herz hat, gegen eine alte närriſche Frau Sturm zu laufen, als ein Franzoſe gegen ein Preußiſches Grenadier-Bataillon anzumarſchiren.

Euwyn. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn das Fräulein meiner Meynung dießmal nicht iſt.

Cäcilie. Euwyn, die Freude können Sie oft haben.

Der Major. Hörſt du? — (Zu Cäcilien.) Du biſt ein gutes Mädchen! (Klopft ſie auf die Backen.) Halte mir ihn immer recht kurz.

Cäcilie. Sie ſind auf ihn ungehalten?

Der Major. Das will ich meynen! Schwert und Kugel! laufe da ſeinetwegen, als ob mich der Türke jagte — aufs Schloß, vom Schloße in ſein Quartier, das beym Geyer draußen in der Vorſtadt iſt, finde den Fratzen nicht zu Hauſe, ſetze mich flugs wieder in Marſch und nach der Hauptwache, von da zu ein halb Dutzend von ſeinen Kameraden, und wie ich ihn endlich treffe, ſo hab ich's ihm nicht recht gemacht. Kaum daß ich ihn mit Mühe und Noth zum Mitkommen berede.

Cäcilie. Iſt es möglich? Gehn Sie ſo ungern in dieſes Haus?

Luwyn. So ſagen Sie aber doch dem Fräulein —

Der Major. Was iſt da viel zu ſagen! — (Er tritt zwiſchen Beide und nimmt von jedem eine Hand.) Ihr ſeyd Mann und Frau (er legt ihre Hände in einander) und das hab ich gemacht.

Cäcilie (zieht ihre Hand ſanft zurück.) Unmöglich, Herr Major!

Der Major (auffahrend.) Was? unmöglich?

Luwyn. Sie müſſen wiſſen, mein Fräulein —

Der Major. Ja ſo! Sie begreift nicht, wie das zugeht. — Da Schneckgen! Ein königlicher Befehl an die alte Scharbelle. Leſen Sie!

Cäcilie. Ich erſtaune. Ein königlicher Befehl? (Macht ihn auf.)

Der Major. Wie ſie ſo über und über roth wird, wie geſtrichenes Blut! Daß die Mädchen gleich roth werden, wenn ſie hören, daß ſie Hochzeit machen ſollen!

Cäcilie (die Augen noch auf das Blatt geheftet.) Was wird meine Mutter dazu ſagen?

Der Major. Sprudeln wird ſie! — Daß ſie die ſchwarze Katze hole! Was fragen wir nach ihr?

Cäcilie (feſten aber ſanften Tons.) Ich, Herr Major, ich frage nach ihr!

Euwyn (dringend.) Liebſtes Fräulein! Die Sache iſt einmal geſchehen —

Cäcilie. Weg! — Wollen auch Sie mich verſuchen? — (Ein paar Schritte vortretend.) Guter Himmel! jezt gilt es ſtandhaft zu ſeyn!

Der Major. Liebesleute ſind doch wohl die albernſten Geſchöpfe auf Gottes weitem Erdboden! — Nu werd' ich mit der wieder einen Tanz haben!

Euwyn (ärgerlich.) Hab ich's Ihnen nicht geſagt, Herr Major?

Der Major (aufgebracht.) Schwert und Kugel! ich wollte, daß ihr alle Beide wäret, wo der Pfeffer wächſt! — Zu was geb' ich mir denn Mühe für euch? Was hab ich denn davon?

Cäcilie (bittend.) Herr Major, erlauben Sie mir eine Vorſtellung!

Der Major. Laſſen Sie mich zufrieden! Wenn Sie nicht klug ſeyn wollen, ſo ſeyn Sie albern! (Er ſetzt ſich.)

Cäcilie (mit Würde.): Ihr Oheim will mich nicht hören. — Hier, Herr Lieutenant, nehmen Sie das Blatt zurück! Ich bin zwar nur ein ſchwaches Mädchen; aber man gebietet nicht über meine Hand, ohne mich vorher darum zu fragen.

Erwyn (nimmt das Blatt.) Cäcilie, wollen Sie mich unglücklich machen?

Cäcilie (die erſten Worte verdrüßlich.) Kommen Sie da mit? — Beynah ſollt' ich glauben, Sie hätten vorhin nur Verſtellens geſpielt. — Wenn ich das wüßte! — Nein! einer ſolchen Betrügerey ſind Sie unfähig. — Und doch — Ihr Oheim wäre ſo ganz von ſich ſelbſt auf den Gedanken gekommen?

Erwyn. So wahr ich Sie liebe, Fräulein, ich habe nicht darum gewußt! — Ich war wie vom Donner gerührt, als der Major mir den Befehl zeigte. Aber — was ſoll ich es leugnen? — dieſes köſtliche Blatt hier giebt mir ein Recht auf

Ihren Beſitz, und in ſo fern — inſofern iſt es mir unſchäzbar.

Cäcilie. Ein Recht auf meinen Beſitz? Das iſt ein ſonderbares Recht! Von Jemand erhalten, der ſelbſt kein Recht über mich hat. Ich bin wohl eine Preußiſche Unterthanin, aber keine Preußiſche Sklavin.

Euwyn. Mein Oheim hat freylich ohne Ihr Verwißen gehandelt. Aber ſagen Sie ſelbſt, Fräulein! Sagen Sie ſelbſt! war ein andrer Weg, von Ihrer Mutter das Jawort zu erpreſſen?

Cäcilie. Erpreſſen? Ich will nichts erpreſſen! — Dieſer Weg iſt ein Schleifweg, und den mag ich nicht betreten.

Euwyn. Wenn Sie mich wahrhaft liebten, Sie würden ſich weniger ſperren.

Cäcilie (ungeduldig.) Euwyn! martern Sie mich nicht! Ich habe an den Martern meines eignen Herzens genug.

Euwyn. O Fräulein! wenn Ihr Herz Ihnen zuräth, ſo folgen Sie doch den Eingebungen dieſes edeln Herzens!

Cäcilie. Man hat mir geſagt, man ſolle dem Verſtande und nicht den leidenſchaftlichen Eingebungen des Herzens folgen.

Euwyn. Geſezt, daß Sie Recht haben! — Denken Sie, Fräulein, was ſoll mein Oheim dem Könige ſagen?

Cäcilie (feurig.) Er ſage ihm, daß ein ungehorſames Kind nie ein guter Bürger werden könne. — Die Pflichten gegen meine Mutter hat die Natur mir aufgelegt: kein Fürſt kann noch ſoll mich von ihnen entbinden. Der iſt kein guter Fürſt, der es nur will. Dieß ſage er ihm. — (Gelaſſen.) Und Sie, lieber Freund, tröſte der Gedanke, daß, wenn ich Sie noch heirathe, ich eine eben ſo gehorſame Frau ſeyn werde, als ich jezt eine gehorſame Tochter bin.

Der Major. Das Mädchen hat den Teufel im Leibe! (Aufſtehend.) Sie könnte mich zu allem bereden. — (Er kommt auf ſie zu.) Herzenspuppe, laß dich umarmen! du denkſt brav!

Cäcilie. Herr Major, Sie geben mir meine Ruhe wieder, wenn Sie mit mir einſtimmig ſind.

Der Major. Hätte der König dir zugehört, wie ich, ſo wär er deiner Meynung: da will ich in Stücken mich drauf hauen laſſen; ich kenn' ihn! Aber, Schneckgen, man kann ihm das ſo nicht ſagen: Schwert und Kugel! das geht nicht!

Cäcilie. Ich bitte Sie auf meinen Knien, Herr Major, (fällt nieder) hintertreiben Sie das Projekt!

Euwyn (auf der andern Seite.) Auch ich, liebſter Oheim, bitte auf meinen Knien darum.

Der Major. Seht mir die Narren! Sie lieben ſich, und bitten mich fußfällig, ich ſoll ſie nicht zuſammen bringen. — Steht doch nur auf, Kinder! Stehn Sie doch auf! (Er will Cäcilien aufheben.)

Cäcilie. Nicht eher, Herr Major, als bis Sie Ihr Wort von ſich geben.

Der Major. Nun ja doch, ja! (Cäcilie und Euwyn ſtehen auf.) Aber ich bin euch in einer verwünſchten Verlegenheit.

Cäcilie. Geben Sie vor, daß unſere Finanzen zerrüttet wären. — Ein Vorgeben, das vielleicht nur zu bald Wahrheit wird.

Der Major. Sie müſſen aber auch dem Könige Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, Fräulein. Er hörte von mir, daß Sie meinen Neffen lieben, und da hat er mit ſeiner Gewalt nur die Gewalt Ihrer Mutter brechen wollen.

Cäcilie. Auf eine einſeitige Vorſtellung?

Der Major. Freylich wohl! — Wie ſehr er aber Ihr Haus ſchäzt, und daß er Ihrer Familie keinen Grund zu gerechten Klagen geben will, können Sie daraus ſehen, weil er meinen Neffen, der Verheirathung mit Ihnen wegen, aus eignem Antriebe zum Hauptmann ernannt hat. — Schwert und Kugel! das hab ich dir in der Verwirrung noch nicht geſagt. Ja, du biſt Hauptmann. (Euwyn bückt ſich, ſeinen Dank anzuzeigen.)

Cäcilie. Gratuliere Herr Hauptmann!

Euwyn (zu ihr tretend) Ich wünſchte, mein Fräulein, man gratulirte mir zugleich zum Beſitz Ihrer Hand.

Der Major. Ein rechter Eulenſpiegelſtreich, den ich nu da gemacht habe! — Aber Ihre tolle Mutter brachte es an mich.

Cäcilie (ſchalkhaft lächelnd.) Ein Eulenſpiegelſtreich, ſagen Sie? — Wahrſcheinlich eine kleine Rachſucht, die Sie dazu verleitete?

Der Major. Blitzmädel! mach mich lieber noch lächerlich! — Da giebt Sie mir's ſo ganz fein in einem Säſtchen zu verſtehen, daß ich wie ein Narre gehandelt habe. Ja, man ſollte niemals in der Minute, da man ſich über Jemand geärgert hat, etwas zu ſeinem Nachtheile unternehmen: aber wer Teufel iſt immer klug!

Cäcilie (drückt ihm die Hand.) Herr Major, welch ein Mann ſind Sie!

Euwyn. Erſchrecken könnten wir aber doch die gnädige Frau ein wenig mit dem Befehle, da wir ihn einmal haben. Vielleicht gäbe ſie in der Angſt ihr Jawort!

Cäcilie. Erſchrecken?

Der Major. Schwert und Kugel! Neffe, hätt' ich dir doch keinen ſo klugen Einfall zugetraut. — Ja, liebes Mädchen, das müſſen Sie zulaßen! Ich will ſie wacker herumnehmen, die gnädige Marcipille; wacker will ich ſie ängſtigen. Ich bin's ihr noch ſchuldig!

Cäcilie. Beſter Herr Major! wenn man ſich etwas recht Gutes zu thun vorgenommen hat, ſo muß man es ganz thun. Einen kleinen Schabernack erlaub' ich mir wohl zuweilen gegen meine Mutter — das mag mir der Himmel verzeihen! — Aber nicht in ſo einer Sache: das wäre kein Spaß! — (Mehr gegen Euwyn gewandt.) Willigte ſie nun auch aus Angſt ein; würde dieß einen vergnügten Hochzeittag geben? Würden wir je nur eine vergnügte Stunde in ihrer Geſellſchaft haben? Denken Sie dieß Elend! in ſteter Feindſchaft mit unſrer Mutter zu leben!

Euwyn (niedergeſchlagen.) So werden wir einander in Ewigkeit nicht beſitzen, Fräulein!

Cäcilie. Geduld, lieber Hauptmann! Muß nicht eine Zeit kommen, wo ich frey über meine Hand gebieten kann? — (Munter.) Laſſen Sie ſehen, wie weit Ihre Beharrlichkeit geht! Für meine Treue bürge ich Ihnen.

Der Major. Mädchen! du haſt Recht, das ſeh' ich ein: aber ich weiß nicht, wie es kommt, du überzeugſt mich nicht.

Cäcilie. An Bitten will ich es nicht fehlen laſſen — Und getroſt, Euwyn! vielleicht kann ich durch meinen neuen Papa etwas zu unſerm Vortheile thun; er ſcheint mir gewogen zu ſeyn.

Euwyn. Hofnungen! Luftſchlößer!

Cäcilie. Nur nicht ſo brauſend! — Die Mama muß und wird den heutigen Vorgang erfahren: ſollte die Großmuth ſie nicht rühren, daß wir keinen Gebrauch von dem königlichen Befehle machen? Sagen Sie ſelbſt?

Der Major. Herz-allerliebſter Goldſchatz! mit meinen Händen wollte ich dir eine

Welt bauen, wenn ich Welten bauen könnte. Für die, in der wir leben, biſt du zu gut. — Schwert und Kugel! du kennſt die Menſchen, wenn du glaubſt, Großmuth bewege ſie großmüthig zu handeln! loben thun ſie die Großmuth, und damit Punktum. — Deine Mutter vollends! — In einen Mörſer gethan und nach der erſten beſten franzöſiſchen Schanze hinüber geworfen, das wäre mein Rath mit ihr! Auf die Art nützte ſie, noch dem Vaterlande. — Alle Bomben und Karthaunen, wir wollen ſie nicht weiter loben; ſie kommt!

Cäcilie (dringend.) Herr Major! kein Wort von dem Befehle, bitt' ich.

Neunter und lezter Auftritt.

Frau von Hartha. Venture. Die Vorigen.

Venture. Voilà des Officiers Pruſſiens!

Frau v. H. Geſille, was wollen die Mesſieurs? Hab' ich ihnen und dir nicht meine reſolution annoncirt?

Cäcilie. Der Herr Major wollte Ihnen ſeinen Neffen gern als Hauptmann vorſtellen.

Frau v. H. (mit ziehendem Tone.) Sind Sie Capitän geworden? So ſo!

Der Major. Schwert und Kugel, meine gnädige Frau! iſt das Ihr Bräutigam?

Frau v. H. Es iſt der Comte de Venture, den ich wahrſcheinlich mit meiner Hand beglücken werde.

Der Major. Er ſcheint mir ein wenig confiſcirt, der Herr Comte. Ein wahres Huzelchen von einem Manne — Und — (langſam, indem er ihn dabey anſieht) bey meinem Degen — Schwert und Kugel —

Frau v. H. Was ſoll denn das?

Der Major (mit Verwunderung.) Hören Sie! iſt das wirklich Ihr Bräutigam?

Frau v. H. Nun ja doch, ja!

Der Major. Warten Sie! ich muß mir ihn doch näher betrachten. — Er iſt's, ſo wahr ich lebe! — Euwyn! (Dieſer tritt zu ihm.) Sieh dir einmal den Menſchen an, ob du ihn nicht kennſt.

Venture (mit Unruhe, vor ſich.) Quelle manière gauche & indiſcrette, de regarder ainſi les perſonnes ſous le nez!

Euwyn. Onkel, Sie haben Recht, das iſt der Spion . . .

Der Major (einfallend.) Laß mich machen! — (Zu Venture.) Haben wir einander nicht ſchon vor ſechs Jahren geſehen?

Venture. Monſieur, j'ai l'honneur de parler avec —

Der Major. Schurke, ſprich deutſch, ich weiß daß du's kannſt! — Vor ſechs Jahren nannte Er ſich Pericourt.

Venture. Monſeigneur!

(Euwyn ſagt Cäcilien einige Worte heimlich: ſeine Geberden verrathen, daß er ihr den Vorfall erklärt.)

Der Major (faßt ihn bey der Bruſt.) Er iſt mein Arreſtant.

Venture. Je ſupplie Votre Excellence —

Frau v. H. Herr Major! welche indiſcretion in meinem Zimmer! Ich protegire den Herrn; er wird mein Gemahl.

Der Major. Erſt muß er hängen, darnach können Sie ihn heirathen.

Frau v. H. Hängen?

Venture. 'Anken? O pays maudit! — Votre Alteſſe ſereniſſime, ick bitt, ick fleh — laß Sie mick laufe!

Der Major. Der Kerl machte mich noch zum römiſchen Kaiſer, um ſein Leben zu erhalten.

Venture. Votre Majeſté Impèriale, ſeh Sie mick knien —

Der Major. Was das für eine feige Memme iſt! Schwert und Kugel! wie könnt' ich nu ſo um mein Leben betteln? Je da ließ ich mich doch aufhängen, und ſtürbe wenigſtens als ein braver Kerl, wenn ich auch als ein Hunsfott gelebt hätte!

Frau v. H. So was hab ich toute ma vie nicht gehört! Ein franzöſiſcher Marechal de Camp ſoll hängen?

Der Major. Ein Marechal de Camp? Ein Spion! der uns entſprungen, als er ſchon auf den Tod ſaß. — Und das Eſelsgehirn hat noch die Keckheit hieher zu kommen!

Venture. Mais Monſieur le Major, die Kriek is ſu End —

Der Major. Das thut nichts! Du mußt doch baumeln.

Venture. Ick 'ab glaub es muß daß Sie ſeyn todt lang. Vous étiez toujours ſi brave, affrontant la mort dans toutes les batailles.

Der Major. Dummkopf! Eben wenn man nicht brav iſt, ſo ſtirbt man zeitig, denn man kommt am Galgen. Du haſt ſchon viel zu lange gelebt.

Venture. Es muß, daß mick der Unglück thut führen in die Weg, les deux ſeules perſonnes qui me connoiſſent dans le Brandebourg.

Frau v. H. Aber, Herr Major, ſo nehmen Sie doch Reflexion auf mich und mein Haus!

Der Major. Haben Sie welche auf mich und meinen Neffen genommen?

Frau v. H. Wir wollen den Menſchen nach Hauſe reiſen laſſen; le pauvre diable! Enfin, viele jouiſſances konnt' ich mir bey der Mariage ohnedem nicht verſprechen.

Der Major. Krieg haben wir jezt freylich nicht! Aber bedenken Sie, er wird Sie an ſeine Landesleute verrathen, wie er vor ſechs Jahren unſer Lager verrathen wollte.

Venture (ſehr ſchnell.) Je ne dirai pas un mot.

Der Major. Nichts! nichts! Sie müſſen dieſe Conquette für ſich behalten. Sie thaten ſich darauf ja ſoviel zu gute.

Frau v. H. Spaßen Sie doch nicht ſo mal à propos! — Enfin, was ſoll ich Ihnen dagegen für eine faveur erzeigen? Ich bin zu allem willig.

Der Major. Je nu, das dächt' ich könnten Sie leicht errathen, wenn Sie ſonſt Luſt haben.

Frau v. H. Ihr Neveu iſt zum Capitaine avancirt?

Der Major. Ja! Aber deshalb iſt er um keinen Schuß Pulver ein beſſerer Kerl, als er vorhin war.

Frau v. H. Ich habe toujours viel eſtime für Ihre Familie gehabt. Die Leutchen mögen einander nehmen; à la bonheur! ich conſentire darein.

Euwyn. Ah, Frau von Hartha! } (Beide küſſen
Cäcilie. O meine Mutter! } ihr die Hand.)

Der Major. Er kann aufſtehen, Muſje Windmacher! — Und hier iſt mein Beutel zur Heimreiſe!

Venture. Vous avez le cœur bien placé, Monſieur le Major! (Aufſtehend.) Ouf! je mourrai de dépit.

Der Major. Frau von Hartha! was Ihre Tochter für ein Mädchen iſt, das ſollen Sie nun erſt erfahren. Ich glaube, ſie iſt die Einzige in Berlin.

(Frau von Hartha umarmt ihre Tochter, und giebt ſie in des Hauptmanns Hand.)

Venture (während dieſem, mit dem Ton und den Geberden eines tragiſchen Schauſpielers:)

On dit bien vrai que dans la vie
On ne peut du matin au ſoir
Jamais compter ſur rien! — Un coup inattendu
M'ôte mon exiſtence; enfin j'ai tout perdu!

(Er geht zurück und nimmt den Mantelſack auf die Achſel.)

Der Major. Schwert und Kugel über den drollichen Kerl. — Es iſt ein Glück für uns Brandenburger, daß die vorgehabte Heirath zum Misvergnügen der hochwohlgebornen Braut ausgeſchlagen iſt. Wie raſend hätte man ſonſt dieſem Beyſpiele gefolgt. Unſere Schönen ſamt und ſonders wären in die Hände der Franzoſen übergegangen, und die Berliner genöthiget geweſen, gleich den Römern, die Sabinerinnen aus ihrer Nachbarſchaft am Ende zu rauben.

Cäcilie. Lieber Hauptmann, daß Sie mir nicht nach der Trauung etwa auf den Gedanken kommen! — Ich ſehe hier eine Menge Sabinerinnen vor mir, die den blauen Röcken günſtig ſind, ſagt man, und ſich vielleicht gern rauben ließen.

Ende des erſten Bandes.

Nebentheater.

Zweiter Band.

KÖNIGLICHE
BIBLIOTHEK
BERLIN

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1786.

Les avantures les plus intéreſſantes ne ſont rien, quand elles ne peignent pas les mœurs; et cette peinture, qui eſt un des grands ſecrets de l'art, n'eſt encor qu'un amuſement frivole, quand elle n'inſpire pas la vertu.

VOLTAIRE.

Coriolan.

Ein Trauerſpiel in fünf Akten.

Tantum in uno viro fuit momenti, ut unde ſtetiſſet, eò ſe victoria transferret, fieretque cum eo mira quædam fortunæ inclinatio.

JUST.

Dionys aus Halikarnaß, Plutarch und Livius — Shakſpear, de la Harpe und Thomſon, ſind zu Rathe gezogen und benutzt werden; in wiefern wird der Kunſtverſtändige, dem daran gelegen iſt, leicht finden: alle Andern fragen bey Betrachtung eines Gebäudes wenig danach, woher der Architekt die Materialien dazu nahm, und würden dem, der es ihnen mit dem Stäbchen in der Hand erläutern wollte, nur ein ſchläfriges Ohr leihen; ſie beurtheilen den Bau blos nach ſeiner Beſtimmung, und überſehen bey einem Werke, deſſen Abſicht iſt zu vergnügen, alle Fehler, wenn es ſie nur ergözt.

Sollte Jemand die Handlung, an ſich, unwahrſcheinlich finden, der erinnre ſich, daß in der Ilias die Griechen ſiegen, ſobald Achill ſtreitet, und beſiegt werden, wenn Achill nicht ſtreitet: er erinnre ſich, daß Churfürſt Moritz von Sachſen, durch den Uebergang von der einen zur andern Parthey, die Beſiegten zu Siegern erhob, und daß noch in ganz neuern Zeiten, bey ſo veränderter Taktik, Herzog Ferdinand von Braunſchweig mit eben der Armee, die von den Franzoſen war geſchlagen, aus einander getrieben und zu Niederlegung der Waffen gezwungen worden, faſt in jedem Gefechte die Franzoſen hinwiederum ſchlug.

Mannsperſonen.

Cajus Marcius Coriolan, ein römiſcher Patrizier, nachher Feldherr der Volſcer.
Menenius Agrippa, ein Patrizier.
Cominius, römiſcher Conſul.
Titus Lartius, ein römiſcher Ritter.
} Coriolans Freunde.
Tullus Aufidius, Feldherr der Volſcer.
Priſcus, deſſen Freygelaſſener.
Gäleſus, Augur und Conſul in Antium.
Der junge Marcius, Coriolans Sohn, ein Knabe von acht Jahren.
Römiſche Senatoren, Ritter und Kriegsgefährten.
Senatoren und Bürger von Antium.
Drey Kriegsoberſten der Volſcer.
Vier Opferknaben.
Volſciſche Soldaten.
Zwey Liktoren.

Frauenzimmer.

Veturia, Coriolans Mutter.
Volumnia, Coriolans Gemahlin.
Julia, des Aufidius Gemahlin.
Frauen römiſcher Patrizier.
Zwey Sklavinnen der Julia.

Erſter Akt.

Ein Zimmer.

Erſter Auftritt.

Coriolan. **Menenius Agrippa** (beide mit der Toga bekleidet, ohne Schwerter; ſo auch alle übrige Senatoren.)

Coriolan (ſteht auf und ſchiebt den Seſſel unwillig zurück.)

Nimmermehr! So kann der Senat mich, ſich erniedrigen wollen? (Sieht haſtig umher.)

Menenius (der gleichfalls aufgeſtanden iſt.) Glaube mir, wir Andern empfinden die Schmach eben ſowohl. Als Ritter erröth' ich, als Freund von dir ſeufz' ich. Aber Noth bricht Eiſen, wie das Sprüchwort ſagt.

Coriolan (kommt auf ihn zu.) Meinen Sinn brach ſie nie! — Seit wenn hat das Volk das Recht einen Patrizier zu richten? Soll Coriolan der Erſte ſeyn, dem dieſe Schmach trift? Ich hätte geglaubt, die Ritterſchaft nähme mehr Antheil an meiner Ehre! — Und Agrippa, Menenius Agrippa kann ſo etwas mir ankündigen?

Menenius. Im Kriege begriffen mit den Volſcern, iſt es da Zeit, mit den Tribunen um Rechte zu hadern?

Coriolan. Eben im Augenblicke der Gefahr gilt es ſtandhaft zu bleiben! — Hätte der Senat meine Stimme gehört, er brauchte für keinen elenden Sicinius jezt zu zittern. Die Tribunen ſollen die Wünſche des Volks an die Ritterſchaft bringen; aber wir müſſen ihnen, ſie nicht uns befehlen.

Menenius. So ſollt' es ſeyn, ſo war es; aber ſeit dem vorjährigen Tumulte hat ſich die Verfaßung nun einmal geändert. Wollten wir unſere Häuſer nicht in Rauch aufgehen ſehn, wollten wir die Bürgerſchaft und den vom Capitol entwandten Adler wieder zurück in die Stadt bringen, ſo mußten wir den Vergleich eingehen, mußten die Mitherrſchaft des Volks anerkennen.

Coriolan. Unſere Schwerter konnten ihnen den Adler entreißen, und dann wären ſie, wie

Kinder, denen man ihr Spielzeug nimmt, weinend in ihre Häuſer gekrochen.

Menenius. Oder auch zu den Volſcern übergegangen. Und durften wir es, gegen die Meynung der Prieſter, wagen, ſie auf dem heiligen Berge anzugreifen?

Coriolan. Du bewegteſt ſie zum Rückzug in die Stadt; ſehr begreiflich, daß du deine Maasregeln vertheidigeſt: aber mich wirſt du nicht ſo leicht wie Handwerker durch deine Beredſamkeit unterjochen; du Abgeſandter der Conſulen in ihren Nöthen!

Menenius (reicht ihm die Hand.) Verdien' ich dieſen Spott?

Coriolan. Verzeih! Aber hör auf mich zu quälen! — Dem Volke werden alle ſeine ungerechten Foderungen zugeſtanden; zwey Böſewichter, wie Sicinius und Junius, die den Aufſtand erregten, läßt man zu Tribunen wählen; und von mir kann der Senat verlangen, daß ich, nicht ſeinen, ſondern den Ausſprüchen des Volks mich unterwerfe, vor einem Sicinius und Junius erſcheine und mich entſchuldige? Und weswegen denn? Was iſt mein Verbrechen? Daß ich Schurken öffentlich geſagt habe, daß ſie Schurken ſind;

daß ich behauptet, der Pöbel müſſe ſich nicht in Regierungsgeſchäfte miſchen! — Woher die Theurung, über die ſie ſchreyen, als aus dem von ihnen ſelbſt veranlaßten Zwieſpalte? Da ſtehen ſie auf dem Markte, und gaffen, und horchen auf die Reden ohne Menſchenverſtand ihrer Tribunen, die den Senat anklagen, er wolle die Bürgerſchaft aushungern, um ſie deſto leichter zu unterjochen. Alle Werkſtätte ſtehen leer, das Feld liegt ungebaut. »Arbeitet, ſo werdet ihr eſſen!« hab ich ihnen geſagt; und deshalb ſoll ich von dem Tarpejiſchen Felſen herab geſtürzt werden?

Menenius. Ich zittere für Rom! Tullus Aufidius iſt zwar zurück getrieben, aber der Friede noch nicht geſchloſſen, und wir ſind in Partheyen getheilt. Welcher Aufruhr die drey lezten Tage her! Nie tobte das Volk ärger! Und du biſt der Gegenſtand ihres Haßes; du mein Freund! Kann es nicht den Mann verderben, der ſo viele Siege uns erfocht, ſo hält es ſich nicht für frey.

Coriolan. Ihr ſeht an mir ein Beyſpiel, wie's Euch allen gehen wird, wenn's die Tribunen dahin bringen, wohin ſie's haben wollen, den Staat in eine Demokratie zu verwandeln, zu erniedrigen. Mit welchem Freudengeſchrey empfing man mich noch vor einem Monate, da ich von Corioli zurück kam! Wie hoch flogen die Mützen aller Handwerker, als der Feldherr mir den Beynamen Coriolanus beylegte, weil ich zuerſt und allein in die Stadt gedrungen war, wo ich den Tod gefunden hätte, wäre Lartius mit wenigen Rittern mir nicht zu Hülfe gekommen! Mein gehörte die Hälfte der Beute; aber ich behielt nichts für mich als die Bürgerkrone: und ſo hab ich's bey allen Siegen gehalten. Was iſt jezt mein Dank? So veränderlich iſt das Volk! Laßt ihm nur ferner den Zügel, und ihr werdet ſehn, was daraus erfolgt! Keine geleiſteten Dienſte, Beſtechung und Schmeicheley wird zu Staatsbedienungen allein verhelfen: der Reichſte und Niederträchtigſte wird Conſul ſeyn; und hat er ſein Vermögen verſchwendet um empor zu kommen, ſo wird er mit Hülfe des Pöbels, dem er die Güter des Adels nur Preis geben darf, ſich bald unumſchränkt machen, und ſo Rom ſeine Ketten ſich ſelbſt wieder ſchmieden.

Menenius. Nur zu wahrſcheinlich! Auf dich beruht unſere Hofnung, dem, gleich einer Fluth, eindringenden Verderben in unſere Staatsverfaßung einen Damm zu ſezen. Deine Sache iſt auch die unſrige! — Du weißt wie viele Mühe ſich die beiden abgehenden Conſules, beſonders Cominius, wie viele Mühe ich und alle edle Römer uns gegeben haben, dir das Conſulat zu verſchaffen, und es wär auch gelungen, hätteſt du dir deine Abſichten, die Freiheiten des Volks einzuſchränken, nicht zu zeitig merken laſſen und mit den Tribunen Händel angefangen.

Coriolan. Leben wir am Hoff' eines Despoten, um anders zu reden als wir denken? — Ich ſahe nicht auf den Glanz, ich ſahe blos auf Roms Vortheil, da ich mich um das Conſulat bewarb. Gehört es mir nicht als Lohn meiner Thaten, ſo ſoll man mir's auch nicht geben.

Menenius. Es gehört dir; aber die Gewohnheit fodert nun einmal, daß man das Volk darum bittet.

Coriolan. Und Leuten ſchmeichelt, die man verachtet.

Menenius. Verfaßung und Gewohnheiten laſſen ſich nicht jählings umſtoßen. Die Vernünftigen müſſen Unvernünftigen nachgeben. Was haſt du nun davon, daß du ehegeſtern dem Volke ſeine Trägheit, und dem Sicinius ſeine Feigheit und Unwiſſenheit verwarfſt? Eilten wir dir nicht zu Hülfe, ſo war es vielleicht um dein Leben geſchehn.

Coriolan. Wenn die Römer mich entbehren können, ich kann ſie entbehren. Tarquinius würde ſich nicht unterfangen haben, einen Ritter auf dem Forum durch die Aedilen ergreifen zu laſſen; und ein Tribun darf es ſich izt unterfangen? darf dem Volke befehlen, Hand an mich zu legen? Ha! ſo lange dieſe Augen offen ſtehen, werd' ich den Schimpf nicht vergeßen!

Menenius. Unſer Beyſtand hat dir aber auch zeigen können, wie theuer du uns biſt! Eben deshalb macht dich Sicinius dem Volke ſo verdächtig, weil er wohl weiß, wie viel du im Senate vermagſt, und was die Ritterſchaft an dir verlöre.

Corialan. Und ihr könnt mich meinen Verfolgern überlaſſen? den Tribunen aushändigen, denen ich euretwegen getrozt habe?

Menenius. Sollen die Straßen in Römerblut ſchwimmen? Bring uns deinen Stolz zum Opfer und du retteſt den Staat! Wir Alle wollen dich nach dem Forum begleiten. Dein Anblick in einer bittenden Stellung, und einige Worte zur Entſchuldigung deiner Hitze, werden nicht nur die gegenwärtige Gefahr abwenden, ſondern dir vielleicht auch noch das Conſulat ſchaffen.

Coriolan. Bittend, bittend ſoll ich vor dem Volke erſcheinen? — Sage dem Senat, er habe zu wählen. Er vereinige ſich mit mir zum Widerſtand gegen die angemaßte Gewalt der Tribunen, oder überlaße mich meinem Schickſale. Sicinius hat mich zum Tode verdammen laſſen: ich werde weder heimlicherweiſe entfliehen, noch ſchimpflich um Gnade flehen. Ich erwarte das Volk, wenn es ſeinen Haß in meinem Blute kühlen will. Ich werde ſterben, aber ohne mich erniedrigt zu haben.

Menenius. Und das iſt dein feſter Entſchluß?

Coriolan. Die Ehre erlaubt mir keinen andern. (Wirft ſich auf einen Seſſel.)

Menenius. O du wirſt auch Freundſchaft und Vaterland hören — (Veturia tritt herein.) hier deine Mutter! Veturia wird mehr über dich vermögen als ich.

Zweiter Auftritt.

Veturia. Die Vorigen.

Veturia. Und was ſoll ich, Agrippa?

Menenius Edle Matrone! Du kennſt unſere Gefahr, unſer Unglück, unſere Hofnung! Die Stimme des Freundes hat nichts über ihn vermocht. Hilf uns! Ich geh aufs Capitol, um mit den Vätern zu berathſchlagen, was wir für ihn thun können. (ab.)

Dritter Auftritt.

Veturia. Coriolan.

Coriolan (ſteht auf.) Glaubt er, daß meine Mutter den Adel ihres Blutes ſo ſehr verkennen und mir eine Niederträchtigkeit zumuthen wird? Er kennt Veturien wenig, wenn er ſich dieſes ſchmeichelt.

Veturia. Dein Ruhm iſt mir noch werther als dein Leben. Daran kannſt du nicht zweifeln; und ſo wirſt du dem um ſo mehr Glauben beymeſſen, was ich dir ſagen will.

Coriolan. Ah Veturia! ich bedarf deiner, um mein Herz zu erleichtern! Nur du wirſt mich ganz verſtehn, die dieſes Herz bildete. Ich verſchließ' es meinen Freunden, und laße ihnen nicht meine Wehmuth, ſondern nur meinen Zorn ſehen. Meine Aeußerungen könnten ihnen Prahlerey dünken: Du weißt wie weit ich davon entfernt bin. — Auch meinem Weibe wag ichs nicht mich zu entdecken. Sie hat eine zu weich geſchaffne Seele: ſie würde mein Ohr durch Thränen betäuben; von der Nichtigkeit des Ruhms und dem Glücke ſich ſelbſt zu leben ſchwazen. — Sie weiß doch nichts von der mir drohenden Gefahr?

Veturia. Ich habe es allen, die um ihr ſind, aufs ſchärfſte verboten, ſie ihr zu entdecken. Sie iſt betrübt, weil ſie dich ſeit zwey Tagen bekümmert ſieht; aber ſie ahndet nichts von dem Unglücke, das ihr vielleicht bevorſteht. So wenig als dein kleiner Sohn, der um ihr herum ſpielt; bald eine verläßene Waiſe, ſie eine Wittwe, und ich ohne Sohn!

Coriolan. O Mutter! iſt dieß deine ſonſt bewieſene Standhaftigkeit? Dann kann ich auch zu dir nicht reden!

Veturia. Schütte deinen Schmerz in meine Bruſt, und ſieh ob ich nicht lächele, ſobald es die deinige davon befreyt.

Coriolan. Das iſt nicht möglich: auch wollt' ich nicht, daß es wäre! — Aber richte mich, wie du mich findeſt! Deine Erzählungen haben den Trieb nach Ehre in mir entflammt, dein Lob ſpornte den Jüngling nach jeder Schlacht zu neuem Muthe. Du ſahſt mich gern mit blutiger Stirne zurück kehren, beſchattete die Wunde nur ein Eichenzweig. Ich war ſtolz darauf in Rom geboren zu ſeyn, und wähnte den von den Göttern verkündigten Zeitpunkt zu beſchleunigen, wo dieſe Stadt das Haupt der Welt ſeyn wird. Ganz Italien, bis auf die einzigen Antiaten, iſt unterjocht, und, dir darf ich es ſagen, größtentheils durch mich. Aufidius, ihr Anführer, ein Löwe, den zu hetzen ich ſtolz bin, macht uns allein noch in Latium zu ſchaffen. Ich begehe die Sünde ſeinen Edelmuth zu beneiden; und wär ich etwas anders als ich bin, ſo würd' ich das zu ſeyn wünſchen was er iſt. Die Truppen als oberſter Feldherr gegen ihn anzuführen, Antium Rom zinsbar zu machen, und dann unſere ſiegenden Waffen gegen Carthago zu kehren, das war mein Plan, deshalb ſtrebte ich nach dem Conſulat. Dies alles iſt nun vereitelt. -- Wie manche meiner Mitſtreiter danken meiner Tapferkeit das Leben! Ich kam jedem Fußknechte zu Hülfe, wenn ich ihn im Gedränge ſah. Sind wohl zehn Familien zu Rom, die nicht ſagen müßten, dies und das würden wir nicht beſitzen, hätte Marcius nicht die Stadt oder das Lager erobert? Und doch heiß ich Verräther! Landesverräther! — O, nichts verwundet ein edles Gemüth ſo tief, als ſo ſchnöder Undank! — Meine ganze Glückſeligkeit beſtand in dem Gedanken, Roms Namen glorreich zu machen, und ſie zwingen mich ihn zu verwünſchen; zwingen mich, alle Zuneigung aus meinem Herzen zu reißen, die ich dafür hatte!

Veturia. Du könnteſt dein Vaterland haſſen? Erbebſt du nicht ſchon vorm Schalle dieſer Worte?

Coriolan. Es verdient meinen Haß, da es mich unbillig behandelt!

Veturia. Wenn ich dich einmal unbillig behandelte, würdeſt du mich darum haſſen?

Coriolan. Ihr Götter! welche Vergleichung! Meine Mutter haſſen, die ich ſo liebe.

Veturia. Iſt Rom nicht auch deine Mutter? immer noch deine Mutter?

Coriolan. Behandelt es mich als Sohn, wenn ein Tribun mich vor ſeinem Richterſtuhl fodern darf? Das heißt den Sohn dem Willen und den Peitſchenhieben eines Knechts übergeben.

Veturia. Höre mich, Marcius! Du ſagſt ja ſelbſt, meine Lobſprüche hätten dich zum Krieger gebildet. Such auch heute mein Lob zu verdienen. Glaube mir, ich hab ein Herz, das ſich eben ſo ungern bequemt als das deinige; aber doch auch einen Kopf, der mir räth, in meinem Zorne mit der Hand nicht gegen die Wand zu ſchlagen. Du biſt tapfer, edel, großmüthig. Unzähligemal hab ich mich deinethalben für die glücklichſte Mutter geprieſen. Aber dein hoher Geiſt führt dich zuweilen auf Abwege. Ein ſolcher Geiſt iſt die Stütze, nur leider auch die Klippe des Helden. Das Volk hat auch ſeine gegründeten Foderungen. Ich weiß, daß es ſolche leicht zu weit treibt; ich mißbillige das, ſo wie die lächerliche Eitelkeit ſeiner Zunftmeiſter. Hat der Senat ſich aber nicht auch Vorwürfe zu machen? Muß Verachtung und Euer ganzes Bezeigen nicht freye Menſchen empören, die zum Kriege gewöhnt ſind? Haben die Reichen nicht wirklich den Kornwucher zu hoch getrieben? Iſt es erlaubt, die Vorrathshäuſer immer mehr anzufüllen, und nicht zu verkaufen, in der niedrigen Abſicht den Kornpreiß ſo hoch als möglich zu ſteigern?

Coriolan. Trift mich dieſer Vorwurf? Wenn hab ich den Pachter, anſtatt des Kriegers und Rathsherrn gemacht?

Veturia. Um ſo weniger hätteſt du dich in dieſe ganze Sache zwiſchen Senat und Volk miſchen ſollen. Diejenigen, die das Volk drücken, aber vor dem geringſten Bürger ſich bis zur Erde beugen, bleiben ungekränkt; du, der du jenes nicht thuſt, aber dieſes unterläßeſt, und einen Auflauf ſtillen wollteſt, den du nicht veranlaßteſt, du wirſt das Opfer von Habſucht und übertriebner Freiheitsliebe.

Coriolan. Wir ſind nun einmal ſo weit gegangen, und dürfen nicht nachgeben, oder wir haben alle Wochen einen Auflauf. Zulezt verlangten ſie wohl den Sohn eines Freygelaßnen zum Conſul zu haben. Laßt ſie mit mir gehen, und den Volſcern drohen, aber nicht dem Senate.

Veturia. Du biſt zu gebieteriſch; zu ſehr den Grundſäzen des Appius Claudius zugethan. Du haſt ganz ſein auffahrendes, unbändiges Weſen: und du verdenkſt dem Volke, daß es unbändig iſt? Kaum zählt die Republik zwanzig Jahre ſeit ihrer Wiederherſtellung nach Vertreibung der Könige. Neuerlangte Freiheit iſt aber immer ungeſtüm, wild, argwöhniſch; fürchtet ſelbſt jede Erhabenheit, die ihr gefährlich werden könnte. Sie verlangt Gleichheit, wenigſten im Bezeigen. Brauſe nicht dagegen auf! Du verdankſt dieſer Geſinnung, ein freyer Mann zu ſeyn. Nicht genug, daß man Verdienſte beſitzt, man muß auch zu gefallen wißen.

Coriolan Was ſoll ich denn thun?

Veturia. Vor dem Gericht der Tribunen erſcheinen.

Coriolan. Gut! Was denn weiter? was weiter?

Veturia. Bereuen, was du geſagt haſt.

Coriolan. Um ihrentwillen? — Ich kann es nicht um der Götter willen thun; muß ichs denn um ihrentwillen thun?

Veturia. Das entehrt dich ja eben ſo wenig, als eine Stadt durch Liſt einzunehmen, bey der du ſonſt es müßteſt aufs Kriegsglück, und auf die Gefahr, viel Blut zu wagen, erſt ankommen laſſen. — Ich wollte doch meine natürliche Geſinnung verbergen, wenn mein Glück und meine Freunde auf dem Spiele ſtünden, und verlangten, daß ich der Ehre wegen ſo handeln ſollte. Hier ſteh ich auf dem Spiele, dein Weib, dein Sohn, die Senatoren, der Adel; und doch willſt du lieber unſern Handwerkern zeigen, wie du ſauer ſehen kannſt, als einen freundlichen Blick an ſie verſchwenden, um ihre Liebe zu erhalten, und uns Alle vom Untergange zu retten?

Coriolan. Und über was ſoll ich mich richten laſſen? Worin bin ich denn ſtraffällig?

Veturia. Dank ſey den Göttern! ich weiß, daß du es nicht biſt. Würdeſt du mich ruhig ſehen, wenn du ſtraffällig wäreſt? Geh und ſuch einen Erdwinkel, wo dich niemand kennt, würd' ich dann ſagen; erwarte nicht den Ausſpruch der Geſeze, der mich ſowohl wie dich träf, indem er deinen Namen brandmarkte. Du biſt unſchuldig, das ſichert meine Ruhe. Aber laß dich auch leiten! Werde nicht die Standarte der Zwietracht, um die beide, ohnedem gegen einander eiferſüchtig geſinnte Ordnungen der Stadt kämpfen. Innerlichen Krieg im Staat zu erregen, iſt das Abſcheulichſte, was ſich denken läßt.

Coriolan. Nun gut; ich will es thun. — Hinweg meine natürliche Denkungsart und irgend einer Buhlerin Geiſt komm über mich! — Doch hätt' ich nichts als dieſen Körper, dieſe irdiſche Form des Marcius dabey zu verlieren, ſie ſollten mich zu Staub zerreiben eher, und ihn gegen den Wind werfen. — Wenigſtens werd' ich doch keine Supplikanten-Kleidung anlegen, noch meine Kniee vor ihnen beugen. Sie ſollen ſehen, ob Marcius bey ihrem Anblick erzittert.

Veturia. Sprich weder trotzig, noch verzagt, aber beſcheiden, und überhöre, was nicht werth iſt darauf zu antworten.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lartius.

Lartius. Willkommen, Coriolan!

Coriolan. Willkommen, Titus! Haſt du die Abgeſandten der Volſcer glücklich zurück geleitet?

Lartius. Nicht eben glücklich! Sie verwerfen nun den Vergleich, um den ſie vorher bettelten. Die Unruhe, die bey uns herrſcht, ſchwellt ihnen den Kamm. „Hatten die Römer zuerſt die

»Waffen ergriffen, ſo wollten die Volſcer ſie zulezt niederlegen.« Cominius gebot, dir dieſes ſogleich zu ſagen.

Coriolan. Sahſt du den Aufidius?

Lartius. Ich war zweimal bey ihm zu Gaſte. Er flucht auf ſeine Landesleute, daß ſie Corioli auf eine ſo niederträchtige Art übergeben hätten.

Coriolan. Hat er von mir geredet?

Lartius. Ja.

Coriolan. Wie? was denn?

Lartius. Wie oft er mit dir handgemein geworden wäre; daß ihm auf der Welt nichts ſo verhaßt ſey, als deine Perſon; daß er ſein ganzes Vermögen, ohne Hofnung es wieder zu erhalten, verpfänden wollte, wenn er dein Sieger ſeyn könnte.

Coriolan. Auf den Markt alſo! — (Zu Veturia.) Empfiehl mich meinem Weibe! Komm ich nicht als Conſul zurück, ſo traue ich künftig meiner Zunge nicht, daß ſie durch Schmeicheley je etwas ausrichten wird.

(Man ſieht den Vorſaal dicht gedrängt voller Ritter und Senatoren, von denen aber nur zwey herein treten.)

Veturia. Sieh! Cominius und alle Senatoren.

Fünfter Auftritt.

Cominius. Menenius Agrippa. Die Vorigen.

Coriolan (geht den Hereinkommenden entgegen und faßt den Conſul bey der Hand.) Wie, mein Conſul? Was bringt dich zu mir?

Cominius. Roms Gefahr und deine.

Coriolan. Ich wollte eben aufs Capitol gehen. — Was meynen unſere würdigen Tribunen zum neuen Kriege?

Cominius. Sie glauben ihn nicht: ſie halten ihn für eine Erfindung, dir das Conſulat zu verſchaffen, oder gar, wie Sicinius ſo dreiſt war zu behaupten, für eine Rache der Götter an dem ſtolzen Senate.

Coriolan. Und das laßt ihr ſo hingehen?

Cominius. Wir müſſen wohl. Das Volk droht das Rathhaus zu ſtürmen. Ich ging heraus, um es zu beſänftigen. Der meiſte Theil gab nach, und bezeigte durch ſein anſtändiges und beſcheidnes Zuhören, daß es ſich die Anträge gefallen ließe. Auch die Tribunen ſagten: »das Volk werde in allen billigen Dingen ſich dem Senat geneigt bezeigen. Aber Marcius müße ſich vertheidigen, ob er nicht zur Abänderung der Staatsverfaßung und Unterdrückung des Volks den Senat ermuntert habe. Man könne nicht zugeben, daß Jemand ſich weigere, vors Gericht des Volks gefodert zu werden. Du hätteſt die Aedilen öffentlich beſchimpft, ja aus deinem Hauſe treiben laſſen.« Ich und alle Senatoren mußten verſprechen dich zu holen, und ich habe meine Ehre darauf verpfändet, du würdeſt erſcheinen. So ließ man uns ruhig und unter freudigem Zuruf vom Capitol gehen. Zeige dich dem Volk, und ich ſtehe für den glücklichen Ausgang.

Coriolan. Ihr habt mir izt eine Rolle aufgegeben, die ich nimmermehr nach dem Leben ſpielen werde.

Menenius. Komm nur, wir wollen dir ſchon einhelfen.

Cominius. Sag ihnen, du ſeyſt ein Kriegsmann, ſeyſt im Getümmel groß geworden, und verſtündeſt dich nicht auf die Höflichkeitsbezeigungen, von denen du jedoch bekennen mußt, daß du ſie billig brauchen ſollteſt, und die ſie mit Recht erwarten könnten, um dir ihre Freundſchaft auszubitten; du werdeſt dich aber auch gewiß in Zukunft ſo ſehr als nur immer möglich nach ihnen zu bequemen ſuchen.

Menenius. Wenn du das nur thun wollteſt, gerade ſo, wie er's da ſagt, ſo wären alle ihre Herzen die deinigen. Denn beym Zevs! der gemeine Mann iſt ſo leicht zu verſöhnen, als ein weinendes Kind ins Lachen zu bringen. Nur hüte man ſich wohl, Kinder und Pöbel durch drohende Mienen zu ſchrecken, oder ſie werden uns gram.

Coriolan. Gut, gut! Ich will's thun.

Lartius. Ich wünſche das Beſte; aber — alles iſt aufgebracht. Ich hörte, die Tribunen hätten ſich auf härtere Klagen geſchickt, als ſie bis daher wider ihn vorgebracht haben. Man ließ mich nicht einmal die Rednerbühne beſteigen, um Nachricht wegen der Volſcer zu geben. Mit Lebensgefahr mußt' ich mich vom Markt' entfernen. Viele frohlockten laut über den Krieg, und einer ſprach dem Andern zu, ja nicht die Waffen eher zu ergreifen, bis die Patrizier alles bewilliget hätten.

Coriolan. O ihr Römer! Lohnt es der Mühe, daß ein edler Mann ſinnt, euch zu gefallen!

Cominius. Es wird ſchon gehen. Komm! man erwartet uns. — Verſprich deinem alten Feldherrn aber vorher, dich ſanftmüthig zu verantworten.

Coriolan. Die Loſung heißt: ſanftmüthig! — Wir wollen gehn. — Laß ſie tauſend Anklagen erfinden; ich will antworten, was mir die Ehre befiehlt.

Menenius. Ja, aber ſanftmüthig.

Coriolan. Gut, ſo ſey es denn ſanftmüthig — (äußerſt heftig) ſanftmüthig!

(Sie gehen ab.)

Veturia (allein, nach einer kurzen Pauſe.) Ging je ein Angeklagter unter einer ſchönern Begleitung zum Richtſtuhl? — Möge der heutige Tag Rom nicht lehren, wie wichtig oft der Verluſt eines einzigen Mannes für einen Staat iſt!

(Ab.)

Zweiter Akt.

Das Theater bleibt unverändert.

Erſter Auftritt.

Volumnia. **Veturia** (die ihr folgt.)

Volumnia (im Hereintreten, ſchnell.) Von hier aus können wir ihn etwas früher kommen ſehn. — O Veturia! warum entdeckteſt du mir es ſo ſpat?

Veturia. Daß du noch nichts wüßteſt! Aber der Augenblick der Entſcheidung iſt da, der uns unausſprechlich glücklich oder unabſehlich elend machen wird.

Volumnia (die ans Fenſter gegangen iſt und zurück kommt.) Jede Sekunde wird mir zur Ewigkeit.

Veturia. Wappne dich mit Muth! — Er bleibt freylich ſehr lange. Und dieſe Todtenſtille in der Straße — ſie iſt ſchaudernd.

Volumnia. Grauſame Strenge unſer Sitten! Daß ich mit ihm dem Volke mich zeigen dürfte! Mir ſtünd' es an zu bitten. Ein Held, der von ſeinen eignen Thaten ſprechen muß, erſcheint in einem ſo unvortheilhaften Lichte; alle Ohren ſind gegen ihn auf ihrer Huth.

Veturia. Sprechen die Spolien von Corioli, die auf dem Capitol prangen, nicht laut genug zu ſeinem Vortheile?

Volumnia. O Mutter! Deine Worte ſind Troſt; aber der ſchwankende Ton deiner Stimme und dein trübes Auge vernichten, was du ſagſt.

Veturia. Du haſt mir deine Unruhe mitgetheilt, Kleinmüthige! Ich hätte mit dir nicht davon reden ſollen. Wie oft war er in größerer Gefahr!

Volumnia (mit einem ſchmerzhaften Ton.) Für ſein Leben, aber nicht für ſeine Ehre! ... Noch immer kein Laut — alles wie ausgeſtorben in der Natur! (Legt ſich mit dem Kopf in das offene Fenſter und weint.)

Veturia. Ich will mich ermannen und kann nicht. Ich fühl' es an dieſem Herzklopfen, daß ich Mutter bin. — Welcher Zuſtand! Welche Pein für das Schickſal eines Sohnes zu zittern!

Und welch eines Sohnes! ein Krieger! der Schutzengel ſeines Landes! das Schrecken der Feinde! den Römern ſo treu! — Den Tag, da ich ihn gebar, ſtarb ſein Vater. — Ich floh mit ihm aufs Land, und er war mein einziger Troſt! mein einziger, und er ſoll mir entriſſen, ſchimpflich entriſſen werden!

Volumnia (geht langſam vom Fenſter und legt die eine Hand auf Veturiens Schulter.) O Mutter! wozu flößteſt du ihm dieſen heißen Durſt nach Ruhm ein? Er wäre glücklicher ohne ſolchen! Ich, du wären glücklicher!

Veturia. Schäme dich! Ich zürne mit mir ſelbſt, daß ich heute ſo wenig bin, was ich ſeyn ſollte. Ich zagte ſonſt ja nie. — Wie er noch ein ganz kleiner Bube war, zur Zeit, da Jugend und Artigkeit alle Blicke auf ihn zogen, in der eine Mutter ihr Kind keine einzige Stunde aus den Augen weggäbe, wenn ein König ſie auch einen Tag lang darum bäte; ſchon da bedachte ich, wie ſehr Ehre ſolch ein wohlgebildetes Kind ſchmücken müßte, und daß es zu weiter nichts dienlich ſey, als, gleich einer Schilderey, an der Wand aufgehängt zu werden, ſobald Ruhmbegierd' es nicht in Bewegung ſezt. Darum war lichs zufrieden, ihn da die Gefahr aufſuchen zu laſſen, wo er Wahrſcheinlichkeit hatte, Ehre zu finden. Ich ſandte ihn in einen blutigen Krieg, aus welchem er, die Stirn mit Eichenlaub umwunden, zurück kehrte. Glaube mir, Tochter, ich hüpfte nicht mehr vor Freuden, als ich zuerſt hörte, er ſey ein männliches Kind, als da ich zuerſt ſah, daß er männlichen Muth bewieſen hatte.

Volumnia. Aber wär er nun in der Schlacht geblieben, Mutter? wie dann?

Veturia. Dann wäre ſein Nachruhm mein Sohn geworden; er wäre meine Nachkommenſchaft geweſen. Ich geſtehe dir aufrichtig, hätt' ich zwölf Söhne, mir alle gleich lieb, und keinen, der mir weniger theuer wäre, als dein und mein Marcius; ſo wollt' ich lieber, daß eilfe davon auf eine edle Art für ihr Vaterland ſtürben, als daß Einer von ihnen in unthätiger Schwelgerey ſein Leben verſchwendete.

Volumnia. Laß mich zu deinen Füſſen ſinken, dich bewundern und dir ſchwören, daß meine Söhne die nämlichen Geſinnungen von mir empfangen, und, was an mir iſt, keinen Schandflecken auf das edle Geſchlecht der Marcier bringen ſollen. Nur habe Nachſicht mit einem ſo ſchwachen Geſchöpfe als ich bin, und entziehe mir nicht deinen Rath!

Veturia (hebt ſie auf und nimmt ſie in ihre Arme.) Das iſt die wahre Sprache für die Frau des Coriolans! Hätteſt du dein Herz ihm geſchenkt, wär er minder tapfer? Strahlt ſein Ganz nicht auf dich zurück? Und doch zagſt du jedesmal, wenn er in den Krieg geht? Kommt er als Conſul, wie ich zu den Göttern flehe, zurück, ſo mußt du dich doch auf den Abſchied bereiten. Denn er wird nicht ſäumen, die jungen Krieger gegen die Antiaten zu führen.

Volumnia. O dann will ich nicht weinen! — Gäb es viel Frauen wie dich, ſo wär es kein Unglück für einen Knaben ſeinen Vater frühzeitig zu verlieren, und keine Schwiegertochter würde leicht über die Mutter ihres Mannes Klagen führen.

Veturia. Wie kann man mit dir ſchelten, wenn du ſo gut biſt? — Wohl mag es wenige Häuſer in Rom geben, wo Mutter und Schwiegertochter ſo einträchtlich zuſammen leben, wie wir. Gegenſeitig wird dazu freylich erfodert, was nicht eben allzugewöhnlich ſich findet — bey Beiden Vernunft und ein gutes Herz. ... Meine

Schwermuth iſt mit einemmale weg und meine Standhaftigkeit zurück gekehrt. Wir haben uns wahrſcheinlich ohne Noth geängſtiget: wenigſtens muß izt alles vorbey ſeyn.

Volumnia. Horch! Es wird unruhig auf der Straße. (Eilt ans Fenſter.)

Veturia. Welch Getöſe! Alles ſtreitet ſich im Nachhauſegehen mit einander.

Volumnia. Höre das Schluchzen! Und nun wieder Freudengeſchrey!

Veturia (weg gewandt, in ſich.) Das ſind böſe Anzeigen!

Volumnia. Götter! was ſteht uns bevor?

Veturia. Faße dich, man kommt.

Volumnia. Ah Corio . . . Er iſts nicht! (Lehnt ſich wieder zurück ans Fenſter.)

Zweiter Auftritt.

Menenius Agrippa. Die Vorigen.

Veturia. Wie iſt es, Agrippa?

Menenius. Ihr ſeht einen betrübten alten Mann vor euch. — Seyd Römerinnen!

Volumnia. Weh uns!

Veturia. Vollende. — Ich kenne die harte Pflicht meines Standes.

Menenius. Es iſt geſchehn! Das Vaterland verliert ſeinen größten Helden: er iſt verbannt.

Volumnia. O Juno! Juno! (Sinkt auf einen Seſſel und verhüllt ſich das Geſicht.)

Veturia. Welche Schande für uns! Welcher Schlag für eine Mutter! Iſt es möglich! Die grobe Verläumdung ſeiner Feinde hat in Rom geſiegt?

Menenius. Nie zeigte ſich dein Sohn gröſſer! Sobald er erſchien, legte ſich im Augenblick das Toben von ſo vielen Tauſenden. Alle Blicke hafteten einzig auf ihn, und Erſtaunen ergriff alles Volk, ihn ſo gefaßt und ruhig zu ſehn. In der ganzen unüberſehbaren Verſammlung hörte man doch auch keinen Laut. Eine geraume Zeit dauerte dieſe ſchreckhafte Stille. Nun aber tratt Sicinius, für Bosheit ſchäumend, hervor, und beſchuldigte ihn: er habe ſich zum Tyrannen aufwerfen wollen. Seine Abkunft aus königlichem Geſchlecht, ſein Haß gegen die Gemeinen, die Bereitwilligkeit der Ritterſchaft jedesmal ſeinen Zwiſt zum ihrigen zu machen, die zahlreichen Klienten, die ihn überall begleiten, ja ſelbſt ſeine zu große Freygebigkeit gegen die Soldaten ward ihm zur Laſt gelegt, und ſollten das Vorgeben beweiſen. Coriolan, ſtatt aller Antwort, riß ſein Oberkleid auf, zeigte ſeine Narbenvolle Bruſt, und frug: für wen er dieſe Wunden erhalten habe? Er rief ſeine Mitſtreiter auf, nannte jeden beym Namen, und beſchwor ſie, nach Wahrheit und Gewißen, Zeugniß für oder wider ihn abzulegen. Alle, voll gleichen Eifers, drängten ſich gegen die Schranken; ein lautes Geſchrey erhub ſich: »Ja, Coriolan! ja! »hundertmal haſt du dein Leben für uns gewagt! »Was wir haben gehört dir! du retteteſt uns! du »beſchenkteſt uns! du überließeſt uns alle Beute! »Sprich und wir gehorchen! wir achten keine »Gefahr! wir wagen uns in den Tod! für »dich! für dich!« Dieſes Rufen ward von Schluchzen und Weinen unterbrochen, und ihre bittende Gebehrde, ihre ausgeſtreckten Arme, ſchienen die meiſten der im Circus dicht beyſammen ſtehenden Bürger zu bewegen; die Tribunen zitterten.

Veturia. Und dennoch —

Menenius. Hätte ſich dein Sohn bey dieſer Stimmung des Volks zu Bitten herabgelaßen, ſo war ſein Sieg über den Sicinius entſchieden. Wir alle hielten dies ſchon für gewiß. — Wer mag ihn indeß tadeln? Eine erhabene Seele verſteht ſich ſelten auch nur zur geringſten Erniedrigung. Der Strafbare winſelt, der Schuldloſe wird unwillig. So Marcius! »Kann man mich keines Verbrechens zeihen, (rief er,) warum nimmt man mir denn die Conſulwürde? Haben mir Kinder ihre Stimmen gegeben?« Dies ergriff Sicinius; ließ ſchlau die Beſchuldigung wegen der geſuchten unumſchränkten Gewalt fahren, die nicht bewieſen werden konnte, und ſprach nun blos von der Rede, die Marcius im Senate hielt, um den wohlfeilen Preiß des Getraides zu verhindern, und daß er den Rath gegeben habe, die Stellen der Volks-Tribunen abzuſchaffen. Eine andre neue Beſchuldigung, die ſeine Feinde wider ihn vorbrachten, war die Vertheilung der Beute von dem Feldzuge wider die Antiaten, welche er nicht, dem Geſez gemäß, öffentlich, nach ſeiner Rückkunft, ſondern gleich auf dem Schlachtfelde unter ſeine Mitſtreiter ausgetheilt hatte. Dieſe Anklage hatte Marcius nicht erwartet, und konnte ſich auch in der Geſchwindigkeit nicht zur Befriedigung des Volks dagegen vertheidigen: vielmehr brachte er durch das Lob derjenigen, die mit ihm dieſen Feldzug gemacht hatten, die andere weit größere Anzahl, die nicht mit gezogen war, ſehr auf. Da endlich die Stimmen über ihn nach den Tribus geſammelt wurden, ſo waren dreye mehr, welche ihn verdammten. Die ihm zuerkannte Straſe war eine ewige Verweiſung.

Volumnia. Groſe Götter! wie demüthiget ihr uns!

Veturia (mit den Zähnen knirſchend.) Himmelſchreyend! — (gefaßt) Wo iſt mein Sohn?

Menenius. Umringt von ſeinen Freunden, unter denen er der Einzige zu ſeyn ſcheint, der keinen Kummer empfindet. Unerſchüttert hörte er ſein Urtheil vorleſen, gleich als ob es nicht ihm anginge. Ohne ein Wort zu ſprechen, ohne irgend ein Zeichen der Betrübniß, verließ er die Verſammlung. Seine Stellung, ſein Gang, ſeine Miene waren dieſelben wie ſonſt.

Volumnia (aufſpringend.) Mutter! Mutter! Daß wir uns von eitlem Wohlſtande abhalten ließen unter das Volk zu rennen! In der Kleidung der Bittenden, mit aufgelöſtem Haar, meine Kinder auf dem Arme, würde das Geſchrey der Lieb' und Natur alle Herzen zum Mitleid entflammt haben. Der Neid wäre verſtummt! die Ungerechtigkeit erſchrocken!

Menenius. Gute Volumnia! Du haſt ſo den Willen deines Gatten beſſer erfüllt.

Veturia. Tadele mich nicht, daß ich weine, Agrippa. Es ſind die erſten Thränen wieder, ſeit mein Gemahl ſtarb. Marcius gab mir nie Anlaß welche zu vergießen. So ward keine Mutter noch von ihrem Sohne geliebt, wie er mich liebte.

(Volumnia ſchluchzt und hält ſich vor Mattigkeit an einen Tiſch feſt.)

Menenius. Ganz Rom ſollte mit Euch weinen. Ich fürcht' ich fürchte, wir werden in dem bevorſtehenden Kriege ſeinen Verluſt inne werden.

Veturia. Alle unſere Feldherrn wetteiferten mit einander ihn zu ehren. O mein theurer Marcius! O mein Sohn! Du wirſt ferner keine Lorbeerzweige deiner Mutter bringen! Seine Siegskränze werden nicht mehr unſere Tempel und unſern Hausaltar ſchmücken! Keine Mutter wird mich an einem Triumphtage beneiden! Marcius lebt, und mein Auge ſoll ſich nicht an ihm weiden!

Menenius. Ich hör' ihn kommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Coriolan (der feſten Schrittes herein tritt.)

Volumnia (ihm entgegen.) Ah, mein Coriolan!

Coriolan. Was willſt du? Sey ruhig!

Veturia. Deine grauſamen Feinde haben alſo ihr ſchändliches Werk vollbracht? — Wer konnte denken, daß es dahin kommen würde, als ich dich überredete, dem Ausſpruche des Volks dich zu unterwerfen?

Coriolan. Sicinius verlangte meine Hinrichtung. Nach ſeiner Meynung hätt' ich die Todesart der verworfenſten Mißethäter leiden ſollen. Ich bin Rom noch Dank ſchuldig, daß es meine Strafe gemildert hat — Ich bin verbannt.

Volumnia. Du, ihr Vertheidiger?

Veturia. Laſſen ſich die Thaten zählen, die du für Rom vollbrachteſt?

Coriolan. Das iſt eben mein Verbrechen — dafür mußte ich beſtraft werden.

Menenius. So lohnt man dem Helden in einem Freyſtaate! Faſt ſchäm' ich mich ein Republikaner zu ſeyn. Kann ein Tyrann willkührlicher verfahren?

Coriolan. Wenigſtens, Veturia, hab ich deinen Willen erfüllt, und dir zulezt noch einen Beweis meines kindlichen Gehorſams gegeben.

Veturia. Sprich nicht davon! Dieſe Erinnerung iſt ein Stachel mehr für mein Herz

Coriolan. Dich tröſten zu wollen, würde mir ſchlecht anſtehen. Du lehrteſt mich die härteſten Streiche des Schickſals gelaßen zu dulden; im Unglücke zu lächeln und es nicht zu verdienen. Deine edle Seele ſey dein Troſt. — Und auch du, meine Volumnia, zeige dich deiner hohen Abkunft würdig. Ertrage mit Standhaftigkeit und Muth, was keine vergebliche Klagen umändern.

Volumnia. Willſt du denn ſchon von uns?

Coriolan. Was hilft eitler Verzug? Ich muß noch heute Rom verlaßen, und ſo ſey es in derſelben Stunde, in der man mich verwieß.

Veturia. So plözlich? Ohne Vorbereitung? Ohne Gefolge?

Coriolan. Ich will von Rom nichts mitnehmen als ſeinen Haß. Sein Haß iſt mir genug.

Volumnia. Lieber Coriolan! könnteſt du denn nicht noch einige Zeit hier im Hauſe verſteckt bleiben? Keiner deiner Freunde würde dich ja verrathen.

Coriolan. Kein Wort weiter! Es iſt geſchehen! — (Mit innerlichem Kampfe.) Du haſt meine Mutter keinen Sohn mehr; und du, o du Beſte unter den Weibern! du, meine theure Volumnia! du haſt keinen Ehemann mehr! — Ich empfehle eurer Fürſorge meine Kinder.

Volumnia (mit ſchwacher Stimme.) Soll ich ſie holen laſſen?

Coriolan. Ich war bey ihnen. — Ich darf ſie nicht noch einmal, am wenigſten in deiner Gegenwart ſehen. — Setze dich! (Er bringt ſie nach einem Seſſel.)

Volumnia. Ah, ich kann deinen Abſchied nicht ertragen! (Wirft ſich mit dem Kopf auf einen Tiſch.)

Veturia. Dieſe abgebrochne Töne — dieſe wilden Blicke — Um der Götter willen, Marcius, was iſt dein Vorhaben? Ich zittere! Du ſagteſt: ich hätte keinen Sohn mehr?

Coriolan. Rom hat es ſo gewollt! — O, Rom kann die heiligſten Bande zerreißen!

Veturia. Nicht dieſe! Nicht dieſe! — (Mit Wehmuth.) Mein Sohn!

Coriolan. Du warſt die Mutter eines Römers! — Ich bin nun keiner!

Veturia. Wer? Du, Marcius? Du kein Römer?

Coriolan. Der heutige Tag hat mich von allem entkleidet; er hat mir die Rechte, den Namen eines römiſchen Bürgers geraubt. — Ich bin ein Verbannter!

Vierter Auftritt.

Cominius. Die Vorigen.

Cominius. Ich muß meinen jungen Helden noch einmal ſehn und von ihm Abſchied nehmen. — Wo denkſt du dich vorerſt hinzuwenden, lieber Coriolan?

Coriolan. Was kümmert Römern mein Aufenthalt? Genug, ich geh aus euren Mauern.

Cominius. Ich wünſchte, wir hätten eher alles gewagt und es auf das Aeußerſte ankommen laßen, als dem Volke die Anmaßung einer ſo frechen Gewalt zugeſtanden.

Coriolan. Handwerker müſſen in einem Staate das höchſte Gericht ausmachen; ſie haben dazu durchdringenden Verſtand: wer wollte daran zweifeln!

Menenius. Es war Verblendung! Und ſie werden es gewiß bald bereuen.

Coriolan. Sie können ſich dieſe Mühe erſparen. Ich erwarte ſie nicht, und bedarf ihrer nicht.

Cominius. Es kützelte ihren Stolz, ſich als Richter eines Patriziers zu denken; ſie wollten ihre Gerechtſame ſehen laſſen. Der Krieg wird ſie anders denken lehren, und ſie werden dich zurück wünſchen.

Coriolan. O ſie haben ja ihre Tribunen, die werden die Legionen ſchon gegen den Feind anführen! Einen Sicinius an der Spitze; was hätten ſie da zu befürchten?

Cominius. Weg mit dieſem kalten Spotte! Laß uns überlegen, was zu thun iſt. Welchen Ort haſt du dir auserſehn? — Keine Frag' aus leerer Neugierde. Ich muß das wiſſen, damit du von uns, und wir von dir Nachricht haben können. Findet ſich dann mit der Zeit ein Anlaß, dich wieder zurück zu rufen, ſo werden wir nicht erſt durch die ganze Welt noch dir ſchicken dürfen, worüber uns die Gelegenheit dir zu nuzen leicht aus den Händen ſchlüpfte. Man ſpricht zu tauben Ohren, wenn man für einen Mann ſpricht, der weit entfernt iſt.

(Coriolan ſteht beunruhigt, den Blick auf die Erde geheftet.)

Menenius. Biſt du denn unwillig auf uns? Sind wir nicht mehr deine Freunde, daß du ſo in dich gekehrt daſtehſt?

Coriolan (mit ſichtlicher Unruhe.) Dringt nicht weiter in mich! — Thut mir den Gefallen. — Ich werde ja wohl noch eine Freyſtäte finden, wo ich Niemanden zur Laſt bin. — Ich überlaße mich der Führung der Götter: ſie mögen meine Schritte leiten. — Vergeßt mich! — Forſcht nicht nach den Gedanken eines Menſchen, ſag ich euch, der kein Vaterland hat.

Veturia. Willſt du dich denn jeder Fährlichkeit ausſezen, die dir unterwegs aufſtoßen könnte? Mein edler Sohn! mache dir lieber einen gewißen Entwurf. Für einen unbekannten Menſchen iſt jede Stadt gleich. Dich haben deine Kriegsthaten zu berühmt gemacht, als daß du irgendwo verborgen bleiben könnteſt Wie leicht kannſt du den Antiaten, oder ſonſt einer feindlichen Völkerſchaft, der du ehmals im Kriege Abbruch thateſt, in die Hände fallen. — — Du antworteſt mir nicht? Komm Volumnia, hilf mir bitten! Ich habe keine Macht mehr über meinen Sohn.

Volumnia (die indeß aufgeſtanden iſt.) O mein Gemahl! Bey der Liebe zu deinem Sohne beſchwör' ich dich, entreiß uns dieſer tödtenden Unruhe! Verſchließ uns nicht dein Herz!

Coriolan. Was wollt ihr? Kann ich beſtimmen, worüber ich ſelbſt noch ungewiß bin? — Beruhigt euch! Ihr ſollt bald Nachricht von mir haben; bald!

Menenius. Könnt' ich nur ein Dutzend Jahre von dieſen alten Knochen abſchütteln; bey den guten Göttern! ſo folgt' ich dir auf jedem Schritte!

Coriolan. Nein! dich drückt ſchon das Alter und kriegeriſche Thaten haben dich zu mürbe gemacht, als daß du mit einem, der noch bey vollen Kräften iſt, umher ſtreifen ſollteſt. — Kommt! mein theures Weib, meine beſte Mutter, und meine ſo bewährten Freunde — Wenn ich hinweg bin, ſo ſagt mir Lebewohl und lächelt. Ich bitt' euch, thut das. So lang ich hier auf dem Erdboden bleibe, werdet ihr immer von mir hören, und gewiß nichts anders, als was ihr ſonſt von mir zu hören gewohnt waret.

Menenius. Das heißt ſoviel Rühmliches, als ſich nur hören läßt. — Nun, laßt uns nicht weinen. — (Indem er ſich Thränen aus den Augen wiſcht.)

Coriolan. Gieb mir deine Hand! Deine Thränen ſind freßender, als die Thränen eines jüngern Mannes — und giftig für deine alten Augen. — Lebe wohl, meine Gattin! meine Mutter! Mir wird's immer noch wohl gehen. — Cominius ſey nicht muthlos! Mein ehmaliger Feldherr, ich habe dich ſonſt unerſchüttert geſehen, und der Anblick herzhärtender Auftritte war dir nicht fremd — Sage dieſen trauernden Weibern, es ſey eben ſo thörich, unvermeidliches Unglück zu beweinen, als darüber zu lachen. — Meine Mutter, glaube dein Sohn wird ſich über das Gemeine erheben, oder er müßte durch argliſtige Ränke und Betrug gefangen werden.

(Will gehen.)

Veturia. Wir alle wollen dich bis an die Stadtmauer begleiten, damit meine Blicke noch eine Zeitlang ſich an dir ſättigen.

Coriolan (mit vorgeſtreckten Händen.) Bleibt zurück! Der Pöbel würde nur eurer Betrübniß ſpotten. Gebt ſeiner zügelloſen Freude keine Nahrung, kein Schauſpiel, das euch entehrte! Keiner, der mich lieb hat, folge mir! Lebet wohl! — (Mit heftiger Erſchütterung.) Ich geh und verlaße eine Stadt, die den Tapfern nicht mehr in ſich duldet.

Fünfter Auftritt.

Veturia. Volumnia. Cominius. Menenius.

Volumnia. Er geht fort und überläßt ſein Weib der Verzweiflung. (Wirft ſich der Veturia in die Arme.)

Veturia. Allmächtige Götter! gebt mir Kraft, daß ich über ihren Jammer den meinigen vergeſſe, und ihr beyſtehen kann!

Cominius. Bringe ſie auf ihr Zimmer, Veturia! Sie und du, ihr habt Beide der Ruhe nöthig.

Volumnia. Was ſteht ihr da und laßt ihn gehen? — Ihr habt euch alle gegen ihn verſchworen! — Alle gegen mich verſchworen! — Darum erfuhr ich ſein Schickſal ſo ſpat? —

Darum durft' ich ihm nicht zu Hülfe eilen! — Wollt ihr mir auch meine Kinder rauben, daß ihr hier zaudert? — Sind meine Kinder auch fort? — O, ich muß meine Kinder ſehen! meine Kinder! An ihrem Halſe will ich den Vater beweinen, und Rom verfluchen! Euch verfluchen! (Ab.)

Veturia. Verzeiht ihr! — Ah, daß ich zürnen könnte, wie ſie! Dieſe Bruſt wäre nicht ſo gepreßt; dieſe Stirne glühte minder; dieſe Augen hätten Thränen. — Am Altare des Jupiters, auf dem Capitolium, ſeh ich euch wieder. Da wollen wir gemeinſchaftlich für die Wohlfahrt des Staats — und für die Wohlfahrt meines Sohnes Opfer bringen. (Folgt der Volumnia durch die Seitenthüre, aus welcher Beide zu Anfange des Akts herein getreten ſind.)

Sechſter Auftritt.

Cominius. Menenius.

Cominius. Der Glanz dieſes edlen Hauſes, er iſt verloſchen, wie ein Wetterſtrahl durch die Luft fährt!

Menenius. Ich bin alt geworden und habe viel Trübſal geſehn, aber ſo hat mich noch nichts erſchüttert.

Cominius. Wir haben einen wackern Streiter verloren. Ein wenig Stolz und Eigenſinn ſind ſeine einzigen Fehler.

Menenius. Seine Denkungsart iſt zu edel für die Welt: er würde dem Neptun um ſeinen Dreyzack nicht ſchmeicheln, noch dem Jupiter um die Gewalt ſeines Donnerkeils. Sein Herz iſt ſein Mund; was ſeine Bruſt denkt, muß ſeine Zunge heraus ſagen; und wenn er aufgebracht iſt, vergißt er, daß er je den Tod hat nennen hören.

Cominius. Er beſtätigt den Gedanken des Barden: »Schwer iſts wider den Zorn zu kämpfen; denn er vollendet was er will, und wär es um den Preiß des Lebens.« — Hilf mir jezt die Ruhe wieder in der Stadt herſtellen, und dann, alter Kriegskamerad, wollen wir den Panzer anlegen und unſere Schwerter von der Wand nehmen.

Menenius. Freund! Freund! Mit welchen andern Empfindungen verlaſſen wir heute dieſe Wohnung, als ehedem. — Komm! Ich muß ſehen, ob ich mich im Gewühle der Schlacht meines Verdrußes entledige. Komm!

(Beide gehen ab.)

Dritter Akt.

Das Theater ſtellt eine Gegend bey Antium vor. Das offene Zelt des Tullus nimmt vorn einen Theil der Bühne ein, und geht in die Coulißen hinein. In der Mitte des Theaters ein niedriger Altar, worauf die Statua des Kriegsgottes ſteht: daneben die Haupt-Standarte der Volſcer. In der Vertiefung ſieht man die Stadtmauer. Eine Brücke führt aus der Stadt ins Lager.

Erſter Auftritt.

Tullus Aufidius, (in Kriegskleidern, ſizt am Eingange des Zelts auf einem Seſſel, mit dem rechten Arm auf einen kleinen Tiſch gelehnt: er hält ein Papier in der Hand.)

Ich wollt', ich wär ein Römer; denn weil ich ein Volſcer bin, kann ich das nicht ſeyn, was ich wirklich bin. — Mit ihren Bedingungen! — Endlich ſind ſie denn doch verworfen! — Auch dieſe weiſe Vorſchrift unſers Senats wird ungebraucht bleiben. (Legt das Papier auf den Tiſch.) Was kann ein Vergleich für gute Bedingungen für die überwundne Parthey haben? (Steht auf.) — Zwölfmal, Marcius, hab ich mit dir gefochten; eben ſo oft haſt du mich geſchlagen, und würdeſt es thun, glaub ich, wenn wir auch jeden Tag an einander geriethen. Beym Himmel! wenn ich ihn je wieder, Auge gegen Auge, treffe, ſo iſt er in meiner oder ich in ſeiner Gewalt. Meine Eiferſucht iſt nicht mehr ſo glorreich wie ſie ſonſt war; denn ſtatt deſſen, daß ich glaubte, ihn durch gleiche Gewalt, Schwert gegen Schweot, rechtmäßig zu beſiegen, muß ich nun darauf denken, ihm auf irgend eine Art eines zu verſezen. Wuth oder Argliſt wird ihn doch endlich bezwingen. — (Er geht mit Heftigkeit auf und ab.) In der tiefſten Nacht, wenn Sklaven und Gefangene, uneingedenk ihrer Ketten, ſchlafen, bin ich in meinen Träumen noch einmal von ihm beſiegt, und ſinke und blute unter ſeinem Schwerte. — Marcius du haſt mein Herz vergiftet, indem du meiner Tapferkeit einen Flecken anhingeſt: deinetwegen nennt mich vielleicht die Nachwelt mit Schande. — Wie es auch ſey, ich muß dieſes peinigende Gefühl der Erniedrigung hier weg — muß mir Luft ſchaffen. — Dieſe Erde iſt zu klein für uns Beide. — Nicht Schlaf, nicht Heiligthum; er mag nackend oder krank ſeyn; nicht Tempel noch Altar; nicht die Fürbitten der Prieſter, noch die Zeit der Opfer, (lauter Hinderniße der Wuth,) ſollen ihr veraltetes Vorrecht und Herkommen wider meinen Haß gegen dieſen glücklichen Römer durchſezen können. Wo ich ihn finde, wär's auch in meinem eignen Hauſe, oder unter meines Bruders Schuz; ſelbſt da würd' ich, gegen alle Regeln der Gaſtfreiheit, meine ergrimmte Fauſt in ſeinem Blute waſchen.

Zweiter Auftritt.

Tullus Aufidius. Priſcus.

Priſcus. Mein Feldherr! Die Kriegsoberſten und Senatoren ſind verſammelt und warten auf deine Gegenwart.

Tullus. Hat man neue Nachrichten aus Rom?

Priſcus. Man will wiſſen, Cajus Marcius ſey verbannt.

Tullus. Verbannt?

Priſcus. So ſagt man. Und der Aufruhr ſoll noch nicht geſtillt ſeyn; denn die aus der Ritterſchaft nehmen ſich ſeine Verbannung ſo ſehr zu Herzen, daß ſie damit umgehen, dem Volk alle Gewalt zu entziehen und das Tribunat abzuſchaffen.

Tullus. Marcius verbannt! — Das iſt wohl eine ſehr fröhliche Nachricht — und doch auch keine.

Priſcus. Wir haben nun die vortheilhafteſte Gelegenheit, Rache an den Römern zu nehmen. Denn man pflegt zu ſagen: die bequemſte Zeit einem Manne ſeine Frau zu verführen, ſey die, wenn ſie ſich mit ihrem Manne überworfen hat.

Tullus. Ganz unfehlbar! Es iſt ein großes Glück für uns. Aber ich wollte doch, er wäre nicht verbannt. — (Im Abgehen.) Wo er ſich aufhalten mag, dieſer ſtolze Marcius?

(Beide gehen durch das Zelt fort. Coriolan kommt langſam aus der Stadt.

Dritter Auftritt.

Coriolan, (in der Kleidung eines Plebejers, mit unbedecktem Haupte, ohne Schwert, einen ſtarken Stock in der Hand.)

Das Antium iſt eine hübſche Stadt. — O, Stadt, ich bin's, der deine Wittwen machte. Manchen Erben dieſer ſchönen Gebäude hab ich in meinen Feldzügen ächzen und fallen hören. — Wohl mir, daß man mich nicht erkannte! Sonſt möchten mich deine Weiber mit Spießen, und deine Knaben, in einem kindiſchen Handgemenge, mit Steinen getödtet haben. — (Er geht vorwärts.) Nachdem, wie man ſie mir beſchrieb, ſind das die Zelter des Tullus. — Hier iſt der Altar: und dieſe Kriegsfahne der Volſcer hat mir oft Freude zugeweht. Jupiter, laß ſie's auch izt thun. — (Es kommt noch mehr vor.) O Welt, wie wandelbar du biſt! Freunde, die jezt einander feſte Treue geſchworen haben, deren zwiefachte Bruſt nur Ein Herz in ſich zu ſchließen ſcheint, deren Geſchäfte, deren Bett, deren Mahl und Zeitvertreib immer gemeinſchaftlich, die in ihrer Liebe gleichſam unzertrennliche Zwillinge ſind, werden in einer Stunde, über die nichtswürdigſte Uneinigkeit, in die bitterſte Feindſchaft gerathen. Eben ſo können oft die abgeſagteſten Feinde, deren Unwille und deren Anſchläge, wie ſie einer dem andern beykommen wollen, ihren Schlaf ſtörten, durch irgend einen unbedeutenden Zufall die beſten Freunde werden, und ihre Kinder mit einander verheirathen. — So geht es mit mir! — Meinen Geburtsort haß ich, und meine Liebe fällt nun auf dieſe feindliche Stadt. — (Er geht zurück und tritt an den Altar.) Hier will ich mich niederwerfen. Tödtet er mich, ſo thut er was recht iſt; nimmt er mich gütig auf, ſo will ich ſeinem Vaterlande Dienſte leiſten. — Ich hör' ein Geräuſch! — Für euch, Römer, beugte ich meine Kniee nicht! (Wirft ſich nieder und verbirgt ſein Geſicht.)

Vierter Auftritt.

Coriolan. Priſcus. Hernach Tullus Aufidius.

Priſcus (indem er aus dem Zelte heraus tritt.) Wer mag dieſer Fremde ſeyn? — So ſchlecht er gekleidet iſt, ſo hat er doch etwas Großes und

Majeſtätiſches an ſich. — Ich wag es nicht ihn zu ſtören bevor mein Herr kommt. — Es kann kein gemeiner Menſch ſeyn.

Tullus (kommt durch das Zelt.) Was ſiehſt du ſo erſtaunt da?

Priſcus. Sieh! da hat ſich ein Mann von anſehnlichem Wuchſe unter die gefürchtete Beſchirmung unſers Gottes hingeworfen, und ſitzt da im feyerlichem Stillſchweigen: eben heute, da wir in den Krieg ziehen wollen; das iſt bedenklich!

Tullus. Haſt du ihn nicht gefragt: woher und wer er iſt?

Priſcus. Ich war ſo erſchrocken, als wenn mich die Gegenwart irgend eines höhern Weſens ergriffen hätte.

Tullus. Verzagter! Laß mich zu dieſem Manne des Schreckens. (Er geht gegen den Altar.) Wer biſt und was begehrſt du?

Coriolan. Ich kann das nur dem Tullus ſagen, wenn wir allein ſind.

Tullus. Gut! (Zum Priſcus.) Verlaß uns!

(Kurze Pauſe.)

Fünfter Auftritt.

Coriolan. Tullus.

Tullus. Steh auf und ſey getroſt! — Was auch dein Verbrechen ſey, dir iſt verziehn.

Coriolan (erhebt ſich und enthüllt ſein Geſicht.) Siehe mich, Tullus. — (Nach einigem Innehalten.) Kennſt du mich nicht?

Tullus. Woher ſollt' ich dich kennen? — Du haſt ein ſchreckliches Anſehn, und dein Geſicht hat etwas Befehlendes. Mich dünkt, du ſiehſt aus, wie Herkules, da er beym Augias diente.

Coriolan (einen Schritt vortretend.) Wenn du mich noch nicht wieder erkennſt, Tullus, oder wenn du deinen eignen Augen nicht traueſt, ſo muß ich mich ſelbſt angeben.

Tullus. Ich beſinne mich nicht auf dich. — Wie iſt dein Name?

Coriolan. Ein unmuſikaliſcher Name für der Volſcer Ohren, und rauhklingend für die deinigen.

Tullus. Sprich! wie heißt du?

Coriolan. Bereite deine Stirn zum Zürnen. — Sagt die geheime Stimme des feindlichen

Triebes, ſagt dir nicht dein ſtärker pochendes Blut, wer vor dir ſteht?

Tullus (zurück weichend, wodurch er ans Proſcenium kommt.) Vater der Menſchen! iſt das möglich?

Coriolan (kommt vollends vor.) Ja, ich bin Cajus Marcius, der dir und den Volſcern viel Schaden gethan hat, wie ſelbſt der Zuname Coriolanus, den ich erhalten habe, mich nicht leugnen läßt. Ich habe für alle meine Bemühungen und ausgeſtandene Gefahren keine andre Belohnung von den Römern, als dieſen Zunamen, das Denkmal meiner Feindſchaft gegen euch, erhalten. Und dieſes einzige auch haben ſie mir gelaſſen: das andre alles insgeſamt hat mir der Neid und die Frechheit des Pöbels, die Zaghaſtigkeit des Senats, und die Falſchheit derer vom Ritterſtand' entriſſen. Ich komme als ein Verwieſener, und nehme zu dir meine Zuflucht; nicht um Sicherheit für mein Leben zu ſuchen — denn wie hätte ich in das Gebiet der Antiaten kommen dürfen, wenn ich mich zu ſterben fürchtete? — ſondern, aus Trotz! ich will mich an denen rächen, die mich verwieſen haben, und räche mich an ihnen ſchon dadurch, daß ich mich in deine Gewalt übergebe. — Wenn du, edler Tullus, deine Feinde angreifen willſt, ſo gebrauche meinen Zufall und mache mein Unglück zum allgemeinen Glücke der Volſcer. Ich werde deſto beßer für euch ſtreiten, als ich ehemals wider euch ſtritt, je beßer diejenigen, welche die Umſtände der Feinde wiſſen, Krieg führen können, als diejenigen, die ſie nicht wiſſen. Wenn du mir dieſes verweigerſt, ſo verlange ich nicht weiter zu leben, und es ſchickt ſich alsdenn auch nicht für dich, das Leben desjenigen zu erhalten, der längſt euer Feind und dein perſönlicher Gegner war, nun aber ganz unnütz iſt.

Tullus. O! Marcius! Marcius! jedes Wort, das du geredet haſt, hat aus meinem Herzen eine Wurzel der Feindſchaft ausgerißen. Wenn Jupiter aus jener Wolke göttliche Offenbarungen redete, und ſagte: Es iſt wahr! ſo würd' ich ihm nicht mehr glauben als dir, edelſter Marcius. — Laß mich meine Arme um dieſen Leib ſchlingen, gegen welchen meine rauhe Lanze hundertmal zerbrochen iſt, und den Mond mit Splittern geſchreckt hat. Hier umfaß ich den Amboß meines Schwerts, und kämpfe nun eben ſo feurig und edel mit deiner Liebe, als ich je mit ehrbegieriger Stärke gegen deine Tapferkeit kämpfre. — Du mußt wiſſen, ich liebte das Mädchen, das ich heirathete; Niemand hat je aufrichtiger geſeufzet: aber daß ich dich hier ſehe, du edler Mann, darüber wallt mein entzücktes Herz freudiger, als da ich meine neuvermählte Gattin das erſtemal über meine Schwelle treten ſah. Ich muß dir ſagen, du Mars! wir haben ein Kriegsheer auf den Beinen, und ich hatte mir vorgenommen, dir diesmal den Schild von deinem fleiſchichten Arm zu hauen, oder meinen Arm dafür zu verlieren. Du haſt mich zu zwölf verſchiednen malen überwunden, und jede Nacht hab ich ſeitdem von Zweykämpfen zwiſchen dir und mir geträumt. In meinem Schlafe lagen wir mit einander auf dem Boden, warfen einander die Helme ab, faßten einander bey der Kehle; und halbtodt wachte ich von Nichts auf. — Würdiger Marcius, hätten wir auch ſonſt nichts gegen Rom, als daß du daraus verbannt biſt, ſo wollten wir dennoch Alle, von zwölf Jahr an bis zu ſiebenzig, muſtern, wollten das undankbare Rom mit Krieg überſchwemmen, und, gleich einer dreiſten Fluth, zu Grunde richten. — Komm mit in mein Zelt, und faße unſere freundſchaftlichen Rathsherren bey der Hand, die itzt eben hier ſind und von mir Abſchied nehmen, weil ich den Vorſaz hatte, zwar nicht gegen Rom ſelbſt, aber doch in euer Gebiet einen Feldzug zu thun.

Coriolan. Ihr beglückt mich, ihr Götter!

Tullus. Willſt du alſo, du gewaltiger Mann, ſelbſt der Anführer deiner Rache ſeyn, ſo übernimm die eine Hälfte meiner Würde, und mache dir ſelbſt, nach deiner Kenntniß von deines Vaterlandes Stärke und Schwäche, deine eignen Entwürfe, ob du gegen die Thore von Rom anpochen, oder ihnen in der Ferne einen unfreundlichen Beſuch machen, ſie vorher in Schrecken ſezen und dann verheeren willſt. Aber komm herein! Laß mich dich vorher denen empfehlen, die gewiß Ja zu deinen Wünſchen ſagen. Tauſendmal willkommen! Du biſt mehr mein Freund, als du je mein Feind warſt; und das warſt du wahrhaftig ſehr, Marcius! — Deine Hand; ungemein willkommen!

(Indem ſie nach dem Zelte zugehen wollen, tritt Pelſcus heraus.)

Sechster Auftritt

Priſcus. Die Vorigen

Priſcus. Herr, es verbreitet ſich ein Gerücht: Coriolan ſey in Antium geweſen, und habe ſogar in deinem Hauſe nach dir gefragt.

Tullus. Die tauſendzüngige Fama hat die Wahrheit verkündigt.

Priſcus. Sieh, hier kommt deine Gemahlin aus der Stadt; vermuthlich aus gleichem Antrieb.

Tullus. So erſuche die Senatoren und Ritter in meinem Namen hieher zu kommen, und hole mir aus jenem Zelt drüben eines meiner beſten Schwerter.

Priſcus. Sogleich, mein Feldherr.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Julia. Coriolan. Tullus.

Julia (zu den zwey Sklavinnen, die ſie begleiten.): Geht zurück und wartet auf mich am Thor.

Tullus. Meine Julia, mich freut's dich noch einmal zu ſehn! Da hab ich eine neue Gaſtfreundſchaft geſtiftet, mit einem Römer, der bis izt mein ärgſter Feind war.

Julia. Das iſt ſehr ſonderbar! (Blickt auf Coriolan mit Stolz.)

Tullus. Eine richtige Bemerkung! Auch hätte ich den, der es mir noch vor wenigen Minuten vorher ſagen wollen, ins Geſicht gelacht. Aber alles iſt ſonderbar hienieden, unſer Denken und unſer Seyn. Wer kann ſich ſelbſt erforſchen?

Coriolan (mit feſtem Ton.) Auch iſt es nicht ſonderbarer, als daß der Bezwinger von Corioli nun Corioli vertheidiget. — (Die Senatoren treten ins Zelt.) Wollen wir den Senatoren entgegen gehn?

Tullus. Ueberlaß mir dieſes allein. (Er tritt ins Zelt und ſpricht mit einigen Senatoren.)

Julia. Würdeſt du im umgekehrten Fall eben ſo edel gehandelt haben, wie Tullus?

Coriolan. Ich habe dieß noch nicht bey mir überlegt. Ich glaube Ja; obſchon ich nie ſeines Arms für Rom bedurft hätte, ſo ein wackerer Streiter dein Mann auch iſt.

Julia. Sind ſie auch hier, deine Gattin und deine Mutter?

Coriolan. Du fragſt viel und ich antworte ungern. Aber deine zweite Frage erfüllt mein Herz mit Wehmuth. Ich darf ſie nicht oft denken, um das zu bleiben, was ich ſeyn will — Roms Feind!

Julia. Du haſt ſie zurück gelaſſen alſo?

Coriolan. Warum kamſt du hier heraus ins Lager? — Ich war ſo ganz Krieger — und jezt bin ich auch Gatte, und Sohn, und Vater! — Meine Frau, Julia, iſt ſo jung und ſchön wie du; keine Witzkrämerin: aber eben darum mir deſto lieber. — Und meine Mutter, Julia; meine Mutter! wo iſt das Weib, das ihr gliche? Ich bin ihr zwiefache Dankerkenntlichkeit ſchuldig, da ihr auch die von mir gebührt, die meinem Vater zuſtünde. (Schlägt ſich an die Stirn und ſteht nachdenkend da.)

Julia. Sie ſoll zürnen wie Juno, und klug wie Pallas ſeyn, ſagt man.

Coriolan (hört nicht darauf, vor ſich.) Nun ich meinen Zweck erreicht habe, ſeh ich die Dinge ſchon im andern Lichte als vorher. — Hab ich ihn denn erreicht? — Iſt es ein ſo großes Unglück eine ſo elende Regierung, als izt zu Rom herrſcht, zu zerſtören? — — Wer jagte mich von Weib, von Kindern, Freunden und Hausgöttern? mich, der ich ſo oft die ihrigen beſchützet hatte? Wer trieb mich aus der geheiligten Stadt meiner Väter? — O ſtraft mich, ihr Götter, mit jeglichem Ungemache! mit Wahnſinn, Unehre, gerechter Verachtung, und mit gelähmter Zaghaftigkeit, wenn ich den Niederträchtigen vergebe! Ja, Tullus, ja! ich will den Eumeniden ein großes, ein glorreiches Opfer bringen — eine ganze Republik!

Julia. Ein ſeltſamer Mann! Ich könnt' ihm gut ſeyn, wär ich nicht des Aufidius Weib. (Sie ſezt ſich hernach ins Zelt.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Priſcus. Senatoren. Ritter. Kriegsgefährten und Bürger (die nach und nach aus dem Lager und aus der Stadt herbey kommen.)

Priſcus (zu Coriolan.) Der Senat ernennt dich zum Feldherrn und Mitgehülfen des Tullus: von ihm überbring ich dir dieſes Schwert.

Coriolan. So muß ich dieſe Hülle von mir ſtreifen. (Wirft das Oberkleid von ſich und ſteht im

Panzerhemd da: er nimmt das Schwert, küßt es und wendet ſich gegen den Senat.) Bey dieſem Schwert! — es iſt ein Volſciſches; Tullus führte es; — bey dieſem guten Schwert! von nun an gehör' ich euch an! Mein Vaterland ſtieß mich von ſich; ihr nahmt mich auf; bewafnetet dieſe Hände; ſchenktet mir euer Vertrauen! Habt Dank! Habt Dank! Ich will mich dieſes Vertrauens werth machen. — Götter und Geiſter hört meinen Schwur: nie die Bande zu löſen, die mich an dieſes Volk knüpfen, und Rom ſo lange zu bekämpfen, bis es gerecht iſt, keinen Staat unterdrücken, noch die Welt zu den Füßen des Capitols ſehen will. Denn woher käme dem ſtolzen Rom und ſeinen müßig gehenden Einwohnern das Recht der Alleinherrſchaft in Italien und über die Welt?

Tullus. Laß mich dich vor unſerm Senat, und vor allem Volk, das dich zu ſehen herbeyſtrömt, umarmen. — Die Götter, Volſcer, begünſtigen unſer Vorhaben, da ſie uns dieſen Mann ſenden, und Rom mit Blindheit ſchlugen, um es zu bewürken. — Sieh, Marcius, dieß hier iſt mein Bruder, und dieſer da Galeſus, unſer Augur und würdiger Conſul.

Galeſus (beut dem Coriolan die Hand.) Dein Freund.

Coriolan. Der Deinige — und Deiner.
(Zum Bruder des Tullus.)

Tullus. Wähle unter meinen Waffen, was dir anſteht, und möge dein neues Vaterland alle die Hülfe von dir erhalten, die es ſich von einem ſo berühmten Helden verſpricht.

Coriolan. Gebt mir Alle eure Hände. — Wir wollen ſogleich aufbrechen, und den Feind überfallen, eh er uns noch auf den Beinen glaubt.

Tullus. Uebernimm du das Commando der Truppen, die ins Feld ziehen, ich ſelbſt will mit der andern Hälfte des Heeres die Beſatzungen in den Städten kommandiren und für die Zufuhr der Kriegsbedürfniſſe ſorgen.

Coriolan. Deine Freundſchaft, Tullus, iſt zu ſchwärmeriſch. Beſinne dich itzt, damit dir hernach das Geſchehene nicht gereut und alsdann Hader unter uns entſteht.

Tullus. Du haſt in allen Gefechten immer mehr Glück gehabt als ich, und biſt mir an Tapferkeit völlig gleich: darum ſey du Anführer der Schlacht und laß mich neben dir kämpfen.

Coriolan. Tullus, deine Großmuth iſt mit ehernem Griffel in mein Herz gezeichnet: nur dein eignes Schwert könnte das Andenken davon vernichten. — Sage: ſind alle Kohorten marſchfertig?

Tullus. Das ſind ſie! — Halte ſelbſt Muſterung und nimm die beſten Streiter zu dir: mit den andern folg ich dir aus dem Fuße.

Coriolan. Nur die Freywilligen aus jeder Kohorte ſollen mit mir ziehen. Denn nicht die Anzahl, ſondern der Werth der Truppen entſcheidet die Schlacht, wie du weißt. — Ihr Väter, Tullus wird euch unſere Verrichtungen melden: und ſo erlaubt, daß ich mich von euch beurlaube.

Galeſius. Laßt vorher uns noch die Götter um Rath fragen und ihnen opfern.

Tullus. Im Tempel oder hier?

Galeſius. Hier und bey feyerlichem Stillſchweigen. — (Zu einem Senator.) Rufe die Opferknaben herbey. (Der Senator geht ins Zelt.) — Tretet um den Altar — ihr Beide hieher, und gebt euch die Hände, wenn ich opfere.

(Tullus nimmt ſeinen Helm ab, und ſtellt ihn neben ſich auf die Erde. Vier Opferknaben, weiß gekleidet, mit Kränzen um die Schläfe, kommen aus dem Zelt und tragen Opfergefäße. Zwey Liktoren vorweg, mit den Faſces. Die

Senatoren treten hinter den Altar, Coriolan und Tullus vorwärts und geben ſich hernach über den Altar die Hände. Neben Galeſus ſtehen auf jeder Seite zwey Opferknaben und ein Liktor. Er beſprengt den Altar und gießt die Opferſchaalen aus. Man bringt eine Fackel.)

Galeſus. Vater der Götter und Menſchen! ſiehe gnädig herab auf dieſen Freundſchaftsbund; bekräftige ihn; laß unſere Feldherrn Löwen im Streit ſeyn; ſey du das Schild unſer Krieger; zerſchmettere die Feinde; dir flamme dieſes Opfer!

(Coriolan und Tullus fallen einander vor dem Altare in die Arme.)

Galeſus (die rechte Hand empor gehoben.) Die Gottheit iſt mit uns! Die Flamme lodert gerad' auf gen Himmel! So lange ihr Beide einig ſeyd, ſo lange werdet ihr die Römer beſiegen. — (Tritt hinzu.) Seyd einig!

(Er geht zurück, nimmt die Fahne vom Altar und giebt ſie dem Coriolan. Tullus ſetzt ſeinen Helm wieder auf. Die Flamme brennt fort.)

Coriolan (ſtellt ſich mit der Fahne gegen das Volk.) Ihr Volſcer, Antiaten und Bundesverwandte, ihr habt den Ausſpruch eures Gottes gehört; wer mit mir gegen Rom ziehen will, der halte ſeinen Arm ſo empor — (Alle Krieger thun's.) Dieſe Hände faßen mein Herz und ziehen es an eure Bruſt.

Für jeden unter euch werde ich wie für einen Bruder ſorgen. Ich habe keinen Bruder. Ihr ſeyd meine Brüder! — Folgt mir! (Hebt die Fahne in die Höhe.) Und ich gelob euch dieſe Fahne aufs Capitol zu pflanzen! (Trägt die Fahne fort. Alles folgt und geht theils ins Lager, theils in die Stadt.)

Neunter Auftritt.

Tullus. Julia (die aufſteht und aus dem Zelte heraus tritt.)

Tullus. Hm! iſt doch alles auf einmal wie weggeſtoben!

Julia. Wunderbar! Die Flamme verloſch, ſo wie der Held wegging. Nun iſt ſie ganz aus.

Tullus. Er wird auch verlöſchen!

Julia. Ich kam heraus deinen Triumph zu ſehen, und ſah deine Demüthigung.

Tullus. Meine Demüthigung? — Weib!

Julia. Du biſt nur noch der halbe Tullus.

Tullus (faßt auf einen Augenblick ihre Hand.) Sieh! Dem allgemeinen Wohl muß unſer eignes zuweilen nachſtehen, ſagen ja die Moraliſten.

Julia. Würde denn der Feldzug minder glücklich ausgefallen ſeyn, wäreſt du allein

Feldherr geweſen? Denkſt du ſo klein von dir ſelbſt?

Tullus. Tod und Verderben! — Es war Bethörung.

Julia. Das war es! Du haſt dich durch deine großmüthige Schwachheit ſelbſt zu einer Privatperſon in Antium herunter geſezt.

Tullus. Nein Julia! Was für Ehre auch durch ihn wird gewonnen werden; fällt ſie nicht auf mich zurück? Dieſer mächtige Held iſt doch nur mein Geſchöpf.

Julia. Elender Selbſtbetrug! er wird dein Gebieter ſeyn. Seine ſtolze Mutter, ſeine ſanfte Gattin werden hier herrſchen, und wir in Vergeſſenheit gerathen. — O Schande! Der Gedanke ſchon brennt mich wie Feuer, verſenget mit heißen Zähren meine Augen.

Tullus. Deine Worte ſind Dolche in mein Herz. Ich bitte dich, hör' auf!

Julia. Kannteſt du denn ſeine herrſchſüchtige Gemüthsart nicht? Gleichheit iſt die belebende Seele aller freyen Staaten. Um deswillen hat das römiſche Volk ihn hinaus geſtoßen; und wir, ſollen wir den Bann ihrer Ruhe in unſerm Buſen aufnehmen? Sind wir weniger frey, denn ſie? Oder ſollen wir einen Tyrannen gelaſſener dulden?

Tullus. Ich gedachte, daß ſelbſt ſeine Fehler, bey dieſer großen Gelegenheit, den Volſcern Dienſte leiſten könnten. Er hat eben ſo viele Freunde als Feinde in Rom, und das wird uns den Sieg auf eine oder die andere Art in die Hand ſpielen.

Julia. O Beſchämung! Da iſt es! da ſteckt der Schaden unſer Unehre verborgen! Als dieſer Marcius die römiſchen Heere anführte, flohen die unſrigen vor ihm her. Er verwechſelt die Partheyen, und das Glück des Krieges wechſelt mit ihm: ſie werden Volſcer, wir ſiegreiche Römer. — Zweifle nicht, das iſt ſchon itzt ſeine geheime Prahlerey. — Gewiß, ſelbſt ein erwünſchter Ausgang wird uns dieſes verächtliche Brandmal auf ewig eindrücken, und du Tullus, wahrlich, du haſt es zu verantworten.

Tullus. Glaubſt du, daß meine Seele nicht auch es verabſcheuet, ſich unter einem römiſchen Oberhaupte zu beugen?

Julia. Und doch kannſt du mithelfen, dieſen Marcius auf unſern Schultern zum unſterblichen Ruhme empor zu tragen? Kannſt zuſehen, daß er iſt dem glücklichſten Augenblicke, der deine Stirne mit Siegeszeichen zu ſchmücken verſprach, daß er da herein dringt, ſie dir abnimmt und deine Ehre ſtiehlt? O daß wir alle vorher umgekommen wären! Ein Volk, das nicht in ſeiner ihm eigenthümlichen Macht ſeine Beſchirmung antreffen kann, iſt nicht werth erhalten zu bleiben!

Tullus. Es war aber doch ein herzerquickender Anblick, ihn hier knien zu ſehen — meinen Nebenbuhler im Kriege, den ſtolzen Coriolan! — ſeine trotzige Seele ſo gebeugt, daß er ſich um meinen Schutz bewarb!

Julia. Er kannte deine Schwäche, ſonſt hätt' er ſich nimmermehr ſo tief erniedriget. Sein Flehen zu dir, war Spott über dich.

Tullus. Gut, es mag ſo ſeyn! — Welcher Dämon verdammt mich unter ſeinem Glücke zu kriechen, in der Schlacht und im Frieden?

Julia. Dieſer Dämon biſt du ſelbſt! — Wo du nur Einmal es ertragen kannſt, Tullus, dich vor dieſem Römer zu neigen, ſo biſt du, von dem Augenblicke an, ſein Sklav; denn dadurch legſt du das Bekenntniß ab, daß ihn die Natur zu deinem Oberherrn ſchuf. Wo du aber, mit männlichem Entſchluß, ſageſt: ich will frey ſeyn! ich will gebieten! ich und mein Vaterland! dann — o dann werden ſich noch Mittel finden, dieſen Ueberläſtigen aus dem Wege zu räumen.

Tullus. Julia, du entlockſt mir die geheimſten Wünſche meines Herzens, die ich ſelbſt noch nicht wagte, mit Worten zu denken. Wiße, auch in der Ueberraſchung der Freude, und des Bedauerns einen Helden dahin gebracht zu ſehn, daß er ſeinem ärgſten Feinde trauen mußte, verlor ich doch die Beſonnenheit nicht ganz. Nicht umſonſt behielt' ich mir vor in allen feſten Plätzen zu befehlen, nicht umſonſt überließ ich ihm die Anführung des Heers. Er wird ſich ſelbſt ſeinen Fall bereiten. Wie viel er auch in ſeiner itzigen Laune von Entrüſtung ſpricht, ſeine Seele hängt noch in geheim an ſeinem Vaterlande, und er iſt noch immer ein Römer. Bald werden wir ihn auf dem Punkt der Verſuchung ſehn. Gelüſtet's ihm nach ſeinen Hausgöttern, trägt er Bedenken Roms Mauern zu ſchleifen, ſo ſoll er neben dieſen Mauern ſein Grab finden. Er ſiege oder werde beſiegt, ſein Verderben iſt unausbleiblich.

Julia. Wenn du ſo denkſt, dann biſt du meiner Umarmung würdig; dann harr' ich mit ſpähendem Blick und klopfendem Buſen deiner Rückkehr.

(Trompetenſtoß hinter der Bühne.)

Tullus. Höre! die Trompete ruft mich zu einem Schauſpiele, das ich verabſcheuen müßte, verſprach es mir nicht in der Ferne, Roms Untergang — und Coriolans Tod.

(Beide gehen zurück. Man hört hinter der Scene zum Aufbruche des Heers blaſen. Der Vorhang fällt.)

Im Zwiſchenakte wird auf dem Theater, bey herunter gelaßener Gardine, eine Simfonia di Guerra aufgeführt. Sie iſt abſchriftlich bey den Verlegern dieſes Trauerſpiels zu haben.

Vierter Akt.

Das Theater ſtellt eine geraumige Oefnung in einem Walde dar.

Erſter Auftritt.

Cominius, Lartius und einige römiſche Ritter von der einen, hernach **Menenius** mit ſeinem Waffenträger von der andern Seite.

(Alle in Panzer, mit Schild, Schwert und Lanze.)

Cominius (ruft in die Scene hinein, durch welche er heraus tritt.) Führt die Roſſe unten am Hügel herum; ſie können hier nicht durchs Geſträuch. Sobald Staub über den Bach aufgeht, ſo ſchlagt an die Schilde. (Er und die Ritter legen ihre Schilde an die Bäume.) *)

---

*) Die Schilde müßen ſo niedergeſezt und wieder aufgehoben werden, als ob ſie von Erzt wären: denn die Römer trugen große und ſchwere Schilde.

Lartius. Sie ſind wohl noch eine Stadie von uns.

Cominius. Wenn Marcius ſie nicht anführte! Er wird uns nicht lange Ruhe laßen.

Menenius (im Hereintreten.) Hier, halte meinen Schild; er wird mir alten Mann nach gerade zu ſchwer. — (Zu Cominius.) Willkommen! Ich ſah dich die Anhöhe beſezen, und eilte herauf. Kein Bürger will fechten. Alles ſchreyt: man müſſe das Verdammungsurtheil wider den Marcius aufheben, ihn zurück berufen und zum Dictator ernennen.

Cominius. Anfangs beſchuldigten ſie uns, wir Patrizier hätten ihn aus Rachſucht zu Feindſeligkeiten eingeladen; und nun will ihn das Volk zum Dictator wählen?

Menenius. Die Prieſter und Wahrſager haben es erſchreckt. Es ſind ſchreckliche Wunderzeichen geſchehen; und das Orakel verkündigt: Sieg den Volſcern, bis Marcius, ausgeſöhnt mit dem Vaterlande, Rom ſchirmt.

Cominius. Dann iſt Verzweiflung alle Gegenwehr.

Menenius. Das Volk bringt darauf, man ſoll eine zweite Geſandſchaft an ihn ſchicken.

Cominius. Er läßt ſie nicht vor ſich.

Lartius. Wenn du zu ihm gingeſt, Menenius!

Menenius. Er nannte mich Vater; aber was macht das? Wollte er dem Cominius, ſeinem ehmaligen Feldherrn, nicht willfahren, der ihn mit der zärtlichſten Freundſchaft liebte, ſo wird er mich noch weniger hören.

Cominius. Es hat ihn erbittert, daß wir Ritter allein gegen ihn zu Felde gezogen ſind, da er doch unſere Landgüter bey ſeiner Verwüſtung des römiſchen Gebiets aufs genauſte ſchonte. Aber ſeine Feindſchaft gegen ein Vaterland, in welchem doch der vornehmſte und beſte Theil ihn bedauerte und mit ihm zugleich beleidiget wurde, iſt höchſt ſchändlich. — Er that, als ob ich ihm völlig fremd wäre.

Menenius. So mögen die zu ihm gehen, die ihn verbannten, ſchon eine Stunde vor ſeinem Zelt niederfallen, und den ganzen übrigen Weg auf den Knien machen, um ihn zur Erbarmung zu bewegen.

Cominius. Einmal nannte er mich indeß doch bey meinem Namen. Ich berief mich auf unſere alte Bekanntſchaft, und auf das Blut, das wir mit einander vergoßen haben. Auf den Namen Coriolan antwortete er nicht; er ſagte: er habe keinen Namen; er ſey eine Art von Nichts, ohne alle Benennung, bis er ſich in dem Feuer des brennenden Roms einen Namen geſchmiedet hätte.

Menenius. Es iſt hart, und ich beklag es; aber ſag ein Anderer: es iſt unbillig! Warum ſoll er gütig gegen Rom ſeyn? Wer kann es verlangen?

Cominius. Ich ſuchte ihn zur Schonung ſeiner beſondern Freunde zu bewegen; er antwortete mir: er könne ſich nicht dabey aufhalten, ſie aus einem Haufen verdorbener Menſchen heraus zu ſuchen.

Menenius. Er hat nicht Unrecht! Wir hätten die Tribunen gegen ihnen ſollen Krieg führen laſſen, ſie, die das Unglück angeſtiftet haben.

Ein alter Ritter. Was helfen gegenſeitige Beſchwerden in ſo dringenden Umſtänden! Wahrlich, wenn du für dein Vaterland ſprechen wollteſt, ſo würde deine Fürſprache mehr, als die Handvoll Krieger, die wir in der Eil aufbringen können, unſern Landsmann zurück halten.

Menenius. Nein, ich habe nichts damit zu ſchaffen.

Lartius. Ich bitte dich, geh zu ihm.

Menenius. Was ſollt' ich bey ihm?

Der Ritter. Blos den Verſuch machen, wie viel deine Liebe für Rom beym Marcius ausrichten kann.

Menenius. Gut; und geſezt, Marcius ſchickte mich ungehört zurück, wie Cominius zurück geſchickt wurde: wie dann? — Wenn ich nun als ein mißvergnügter Freund, voll Verdruß über ſeine Unfreundlichkeit zurück käme — geſezt, das geſchähe?

Der Ritter. So wird dir Rom doch allemal für deinen guten Willen und für deine gute Meynung Dank ſchuldig ſeyn.

Menenius. Ich will's wagen; ich denke, er wird mich anhören. Aber daß er gegen den guten Cominius in die Lippen biß, und murrte, das macht mir eben nicht viel Herz.

Cominius. Er giebt ihm gewiß kein Gehör.

Menenius. Je nun, ich will den Verſuch machen, es gehe wie es wolle. — Fänd' ich ihn nur allein in ſeinem Zelt. Er müßte mir dran einige Becher voll Wein mit mir zu leeren, und wir wollten wohl einig werden. Gleich nach dem Mittagseſſen will ich zu ihm gehen. Sind wir noch nüchtern, ſo iſt unſer Blut kalt, und dann ſind wir verdrüßlich und weniger geneigt zu geben oder zu vergeben. Aber ſind die Speiſeröhren angefüllt, hat Wein die Lebensgeiſter erhizt, ſo iſt man nachgiebiger, als beym prieſterlichen Faſten.

Der Ritter. Du kennſt den rechten Weg zu ſeiner Gunſt, und wirſt ihn ſicher nicht verfehlen dieſen Weg.

Cominius. Ich muß euch ſagen, er ſizt auf einen goldnen Seſſel; ſein Auge funkelt, als wollt' es Rom in Flammen ſezen, und der ihm angethane Schimpf ſchlägt ſein Mitleid in Feſſeln. Ich kniete vor ihm; ſehr ſchwach ſagte er: Steh auf! und zeigte mir ſo mit der Hand, daß ich weggehn ſollte. Seine Meynung ſchickte er mir ſchriftlich nach: ſie nun noch zu ändern, davon hält ihn der Eid zurück, den er einmal wider uns gethan hat. Auch würde der kleinſte Schritt zu unſerm Beſten ihn den Volſcern verdächtig machen. Er hat ſich in eine Lage verſezt, die gefährlicher iſt, als er vielleicht ſelbſt denkt.

(Man hört dreymal ſtark an die Schilde ſchlagen. Der Lärm hinter der Bühne dauert fort bis zu Ende der Scene.)

Lartius. Nehmt eure Schilde! — (Rennt nach der Scene.) Alles flieht unten am Hügel! —

Coriolan ſelbſt! Er ſpringt vom Pferde! Er dringt heran! Flieht! Flieht!

Menenius. Laßt uns hier mit den Waffen in der Hand ſterben.

Cominius (zu Lartius.) Rufe den Streitern, daß ſie heran kommen. Hier wäre Widerſtand Thorheit. Werft die Brücke ab. Setzt euch dieſſeits der Tiber am Buſch; deckt den Rückzug nach der Stadt. (Die Kriegsgefährten kommen.)

Der alte Ritter (nimmt den Menenius mit ſich fort.) Komm, komm! wir ſind in der Stadt nöthig. Unſer Tod wäre hier Verluſt nicht Vortheil für Rom.

Lartius. Zieht euch zurück an die Brücke der Tiber, da ſteht!

(Die Römer fliehen und werden von den Volſcern verfolgt.)

Zweiter Auftritt.

Tullus. Coriolan (in völliger Rüſtung und mit dem Feldherrn Mantel.) Priſcus. Ein zwanzig Volſcer.

Tullus. Schöpft Luft, meine Freunde! — Gut gefochten!

Coriolan. Ha, Cominius, daran erkenn' ich dich, braver alter Feldherr! du wollteſt uns durch Beſetzung dieſes Hügels nur aufhalten, um deine Leute glücklich in die Stadt zu werfen. Aber es ſoll dir doch nicht gelingen! — Tullus, nimm die Fußvölker, und gehe mit ihnen zwey hundert Schritte hinauf, da kann man durch den Fluß waten; ich will mit der Reiterey hier durch die Tiber ſetzen. Wenn ihr euch dazu haltet, ſo können wir vielleicht mit dem Feinde zugleich in die Stadt bringen. — Vorwärts, Kameraden!

Tullus. Laß ſie doch ſtehen! Die Truppen haben Ruhe nöthig.

Coriolan. Ein Sieger muß nie müde ſeyn, Tullus. (ab.)

Dritter Auftritt.

Tullus. Priſcus.

Tullus. Auch die von Veliträ, ſagſt du, ſind zu dem Römer geſtoßen?

Priſcus. Aus allen Städten laufen die Beſatzungen mit ihren Waffen herbey, um an der reichen Beute, die er überall macht, Theil zu nehmen. Es ſteckt eine Zauberkraft in ſeinem Namen. Nie hat man wohl noch gehört, daß durch die Verſetzung eines einzigen Mannes eine ſo auſſerordentlich große Veränderung bewirkt wurde. Alle Soldaten lieben ihn, und erklären, daß ſie ihn für ihren alleinigen Feldherrn und Befehlshaber erkennen. Du, Aufidius, wirſt bey dieſem Feldzuge von deinen eignen Leuten ganz hinten an geſezt.

Tullus. Es läßt ſich izt nicht ändern; ich müßte ſonſt, wenn ichs wollte, unſern ganzen Anſchlag rückgängig machen. Er beträgt ſich ſelbſt gegen mich weit ſtolzer, als ich glaubte daß er thun würde, wie ich ihn zum erſtenmal umarmte. Indeß kann er darin ſeine Natur nicht verleugnen, und ich muß das entſchuldigen, was nun einmal ſo ſeine Art iſt.

Priſcus. Ich wünſchte aber doch, Aufidius, um dein ſelbſt willen wünſcht' ich, du hätteſt dein Anſehn nicht mit ihm getheilt, ſondern den Feldzug entweder allein übernommen, oder ihm allein überlaſſen.

Tullus. Ich verſtehe dich recht gut: und glaube mir, wenn er wird Rechenſchaft ablegen müſſen, ſo weiß er noch nicht, was ich alles gegen ihn vorbringen kann: ob es gleich ſcheint, und er es denkt, und das Volk ſich davon überzeugt glaubt, daß er in allen Stücken redlich verfährt, und das Beſte des Volſciſchen Staats ſorgfältig befödert, wie ein Drache kämpft, und Heldenthaten thut, ſobald er nur das Schwert zückt. Doch iſt das noch nicht geſchehn, worauf ich laure, und was ihm den Hals brechen oder den meinigen in Gefahr bringen wird, wenn's unter uns zur Sprache kommt.

Priſcus. Sage mir, glaubſt du wohl, daß er Rom erobern wird?

Tullus. Alle Plätze ergeben ſich ihm, eh er ſie noch auffodert, und der römiſche Adel iſt auf ſeiner Seite; die Senatoren und Patrizier lieben ihn auch; die Tribunen ſind keine Soldaten; und das Volk wird eben ſo haſtig dazu thun, ihn nun in der Noth zurück zu rufen, als es voreilig, im Taumel des Glücks, ihn vertrieb.

Vierter Auftritt.

Coriolan kommt mit einem einzigen Soldaten zurück. Die Vorigen.

Coriolan. Tullus, dein Zögern hat uns um die ſchönſte Gelegenheit gebracht, Rom ohne vieles

Blutvergießen aller Wahrſcheinlichkeit nach zu erobern. Nun müſſen wir es förmlich morgen belagern. (Giebt Schild und Speer weg.)

Tullus. Ich laſſe mir nicht befehlen, was ich thun ſoll.

Coriolan. Das war auch gar nicht meine Abſicht. (Zu dem Waffenträger.) Geh voran ins Lager und laß mein Zelt aufſchlagen. Unſere Arbeit für heute iſt nun gethan.

Tullus (zum Volscus, dem er Schild und Speer giebt.) Nimm und geh mit.

Fünfter Auftritt.

Coriolan. Tullus.

Coriolan. Nun ſind wir allein, Tullus! Was haſt du gegen mich?

Tullus. Warum verführſt du mir meine Krieger und nimmſt ſie unter deine Fahne?

Coriolan. Führe ſie zurück und beſtrafe ſie nach deinem Gefallen.

Tullus. Marcius! ſoll das Hohn ſeyn? Du weißt ſehr gut, daß ich es nicht kann, ohne mein Leben in Gefahr zu ſezen.

Coriolan. Darum trug ich dir ihre Anführung auf. Auf ſolche Weiſe wurdeſt du wieder ihr General.

Tullus. Das bin ich ohne deine Vermittelung.

Coriolan. Sobald du ſie nicht beſtrafen kannſt, biſt du es nicht.

Tullus. O übel angewandtes Zutrauen! Man kann mit Stolzen nicht lange in Freundſchaft leben.

Coriolan. Noch weit ſchlechter lebt ſich's mit Neidiſchen!

Tullus. Darfſt du das von mir ſagen?

Coriolan. Frage dein Herz, ob es dir gilt.

Tullus. Wer hob dich empor? machte dich zu dem, was du biſt? Ich that es, nicht der Volſciſche Staat. War das Neid?

Coriolan. Hatte ich keine Achtung für dich, bey den Göttern! Tullus, ſo bewarb ich mich nicht um deinen Schutz. Aber ich ſehe, deine Tapferkeit und dein Edelmuth ſind nur ſtarke Feuerfunken, keine lodernde Flamme.

Tullus. Mache nicht, daß ich mein Schwert ziehe!

Coriolan. Laß es ſtecken, wir haben uns oft genug einander geprüft; dieſes erhielt ich von dir, ich kann und mag es nicht gegen dich zücken.

Tullus. Geſtehe, daß du mir Unrecht thateſt, und es ſoll gut ſeyn.

Coriolan. Ich will das gar gern geſtehen, nur zeige mir, worin ich dir Unrecht gethan habe.

Tullus. Du verkennſt mich! Marcius, du verkennſt mich!

Coriolan. Das wollen die himmliſchen Mächte verhüten! — Laß mich offenherzig reden! Kann ich es währen, daß mein Name bey dem Volſciſchen Heere eben ſo verehrt und groß iſt, wie der deinige? Sind Anſehn und Ruhm nicht immer die Begleiter des Glücks und der Tapferkeit? — Du kannteſt den Mann den du gebrauchteſt, und konnteſt voraus wiſſen, daß er bey der Ausführung deines Vorhabens keine leere Null ſeyn würde.

Tullus. Und glaubſt du, daß mein Herz es beſſer vertrage, dieſe todte Ziffer zu ſeyn? das entehrte Werkzeug dem Ehrgeize eines Andern zu fröhnen?

Coriolan. Mag mich Jupiter mit ſeinen Blitzen in die Erde hinein ſchmettern, wofern ich je den geheimſten Gedanken hegte, deine Ehre zu verletzen, oder deine Gröſse zu unterdrücken! O Tullus, Tullus! muß ich ſolche Worte von dir hören! — Doch herunter ſchwellendes Herz! — Du beſchuldigeſt mich des ärgſten Laſters, welches das menſchliche Geſchlecht erniedrigen kann, der ſchwarzen Undankbarkeit. Mit welchem Rechte? Was hab ich gethan, ſolch einen bittern Vorwurf zu verdienen? — Ich geſteh es, du gabſt mir alles, was ich begehrte, du gabſt mir noch mehr, mit edler Hitze des Herzens! Was ich aber ſeitdem ausgeführt habe, kommt es nicht einzig dir auch und deinem Volke zu Nutze? Die Palmen, die ich gewann, ſind blos Blätter zu deinem Ehrenkranze; ſobald wir mit Eintracht handeln.

Tullus. Denkſt du wirklich im Ernſt, Rom mit Sturm einzunehmen?

Coriolan. Sofern mir die Götter beyſtehen.

Tullus. Das Unternehmen heute noch über die Tiber zu gehn, war zu gewagt. Der Soldat iſt ſelbſt durch den Sieg ermattet. Wie leicht konnten wir zurück geſchlagen und an den Fluß getrieben werden!

Coriolan. Es lohnt nun nicht der Mühe darüber zu ſprechen. Laß uns das Lager anordnen.

Tullus. Gieb mir deine Hand.

Coriolan. Und mein Herz dazu. — Komm!

(Sie gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen. Man ſieht eine Ebne, die der Horizont begränzt. Ein dreißig Volſcer haben ſich reihenweiſe gelagert. Zwey Schildwachen treten vor. Menenius kommt, ohne Waffen, einen Oelzweig in der Hand, den er der Wache entgegen hält.

Erſte Wache. Halt! Wo kommſt du her?

Zweite Wache. Steh, und geh zurück.

Menenius. Mit eurer Erlaubniß, ich bin ein Kriegsoberſter, und komme um mit Coriolan zu reden.

Erſte Wache. Woher?

Menenius. Von Rom.

Erſte Wache. Du kannſt nicht weiter, du mußt zurück; unſer Feldherr will von Rom nichts mehr hören.

Zweite Wache. Eher wirſt du dein Rom in Flammen ſehen, als Coriolan ſprechen.

Menenius. Meine lieben Freunde, wenn ihr euren Feldherrn von Rom und von ſeinen dortigen Freunden habt reden hören, ſo wett' ich zehn gegen Eins, daß er meinen Namen genannt hat; er heißt Menenius.

Erſte Wache. Das mag wohl ſeyn. Geh nur zurück. Die Herrlichkeit deines Namens findet hier keinen Einlaß.

Menenius. Ich muß dir ſagen, Freund, dein Feldherr liebt mich ſehr. Ich bin der Herold, das Geſchichtsbuch ſeiner Thaten geweſen, in welchem die Leute ſeinen Ruhm als unvergleichlich und vielleicht in manchen Stücken verſchönert geleſen haben. Denn ich habe allemal meinen Freunden, unter welchen er der vornehmſte war, ein ſo rühmliches Zeugniß gegeben, als nur immer ohne zu große Verletzung der Wahrheitsliebe möglich war. Gleich einer Kugel auf einem glatten Boden lief ich weiter als man mich warf: ja ich prägte beynah lügenhafte Münze zu ſeinem Lobe. Darum, Freund, muß es mir erlaubt ſeyn vor ihn zu kommen.

Erſte Wache. Wahrhaftig, wenn du auch eben ſo viele Lügen zu ſeinem Beſten geſagt hätteſt, als izt Worte zu deinem eignen, ſo kämſt du hier doch nicht durch; wahrlich nicht! Und wär es auch eine ſolche Tugend zu lügen, als keuſch zu leben. Darum geh zurück.

Menenius. Ich bitte dich, Freund, bedenke, daß ich Menenius heiſſe, und mich von jeher zu der Parthey deines Feldherrn gehalten habe.

Zweite Wache. Du magſt, wie du ſelbſt ſagſt, ſo ſehr ſein Lügner geweſen ſeyn, als du willſt; ſo muß ich, der ich in ſeinem Dienſte die Wahrheit rede, dir doch ſagen, daß du nicht zu ihm kannſt. Drum geh zurück.

Menenius. Könnt ihr mir nicht ſagen, ob er in ſeinem Zelt iſt, und ob er ſchon zu Mittage geſpeiſt hat?

Erſte Wache. Du biſt ein Römer, nicht wahr?

Menenius. Eben ſo, wie dein Feldherr?

Erſte Wache. So ſollteſt du auch Rom eben ſo haſſen, wie er thut. Ihr habt aus euren Thoren ihren beſten Beſchützer hinaus geſtoßen, und in einer einfältigen Wuth des Pöbels eurem Feinde das Schwert in die Hand gegeben: und nun könnt ihr glauben, daß ſeine Rache durch die leichten Seufzer alter Weiber, durch die aufgehabenen jungfräulichen Hände eurer Töchter, oder durch die jämmerliche Fürſprache eines ſolchen abihr euren Feldherrn von Rom und von ſeinen dortigen Freunden habt reden hören, ſo wett' ich zehn gegen Eins, daß er meinen Namen genannt hat; er heißt Menenius.

Erſte Wache. Das mag wohl ſeyn. Geh nur zurück. Die Herrlichkeit deines Namens findet hier keinen Einlaß.

Menenius. Ich muß dir ſagen, Freund, dein Feldherr liebt mich ſehr. Ich bin der Herold, das Geſchichtsbuch ſeiner Thaten geweſen, in welchem die Leute ſeinen Ruhm als unvergleichlich und vielleicht in manchen Stücken verſchönert geleſen haben. Denn ich habe allemal meinen Freunden, unter welchen er der vornehmſte war, ein ſo rühmliches Zeugniß gegeben, als nur immer ohne zu große Verletzung der Wahrheitsliebe möglich war. Gleich einer Kugel auf einem glatten Boden lief ich weiter als man mich warf: ja ich prägte beynah lügenhafte Münze zu ſeinem Lobe. Darum, Freund, muß es mir erlaubt ſeyn vor ihn zu kommen.

Erſte Wache. Wahrhaftig, wenn du auch eben ſo viele Lügen zu ſeinem Beſten geſagt hätteſt, als itzt Worte zu deinem eignen, ſo kämſt du hier doch nicht durch; wahrlich nicht! Und wär es auch eine ſolche Tugend zu lügen, als keuſch zu leben. Darum geh zurück.

Menenius. Ich bitte dich, Freund, bedenke, daß ich Menenius heiſſe, und mich von jeher zu der Parthey deines Feldherrn gehalten habe.

Zweite Wache. Du magſt, wie du ſelbſt ſagſt, ſo ſehr ein Lügner geweſen ſeyn, als du willſt; ſo muß ich, der ich in ſeinem Dienſte die Wahrheit rede, dir doch ſagen, daß du nicht zu ihm kannſt. Drum geh zurück.

Menenius. Könnt ihr mir nicht ſagen, ob er in ſeinem Zelt iſt, und ob er ſchon zu Mittage geſpeiſt hat?

Erſte Wache. Du biſt ein Römer, nicht wahr?

Menenius. Eben ſo, wie dein Feldherr?

Erſte Wache. So ſollteſt du auch Rom eben ſo haßen, wie er thut. Ihr habt aus euren Thoren ihren beſten Beſchützer hinaus geſtoßen, und in einer einfältigen Wuth des Pöbels eurem Feinde das Schwert in die Hand gegeben: und nun könnt ihr glauben, daß ſeine Rache durch die leichten Seufzer alter Weiber, durch die aufgehabenen jungfräulichen Hände eurer Töchter, oder durch die jämmerliche Fürſprache eines ſolchen abgelebten kindiſchen Greiſes, wie du zu ſeyn ſcheinſt, abzuwenden ſtehe? Könnt ihr hoffen, das Feuer, worin er bald eure Stadt zu ſezen denkt, mit ſo ſchwächerm Hauche, wie deiner iſt, auszublaſen? Nein, ihr irrt euch! Darum zurück nach Rom, und bereitet euch zu eurer Hinrichtung. Euer Urtheil iſt geſprochen; unſer Feldherr hat geſchworen, euer nicht zu ſchonen, euch nicht zu verzeihen.

Menenius. Guter Freund, wenn dein Führer wüßte, daß ich hier wäre, ſo würd' er mir mit Achtung begegnen.

Zweite Wache. Ach, was! mein Centurio kennt dich nicht.

Menenius. Ich rede von deinem Feldherrn.

Erſte Wache. Mein Feldherr bekümmert ſich nicht um dich. Zurück, ſag ich, geh! oder ich ziehe dir eine Kanne Bluts ab — das iſt höchſtens alles, was du im Leibe haſt — Zurück — zurück! (Sie halten die Speere auf ihn.)

Menenius. Aber Freund — Freund —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Coriolan und Aufidius kommen mit einander; Beide ohne Schild und Speer.

Coriolan (zu den Soldaten, die aufſtehen wollen.) Bleibt ſitzen, Kinder, bleibt ſitzen! — Was giebt's hier? (Die eine Schildwache berichtet ihm heimlich den Vorfall.)

Menenius. Nun, Burſchen, ſollt ihr gewahr werden, daß ein Hans Schilderhaus mich nicht von meinem Sohne Coriolan wegweiſen kann.

Coriolan (vor ſich.) Ich wollte Rom hätte mir einen andern Abgeordneten geſandt. (Zu den beiden Soldaten, die zwiſchen ihm und dem Menenius ſtehen.) Tretet zurück! (Er geht mit dem Aufidius vorwärts.)

Menenius. Lieber Coriolan; die glorreichen Götter müſſen in ſtündlicher Verſammlung dein Glück beſchließen, und dich nicht minder lieben, als dein alter Vater Menenius thut. O mein Sohn! mein Sohn! du bereiteſt Feuer für uns; ſieh her, in dieſen Augen iſt Waſſer es zu löſchen! — Ich habe mich nicht leicht dazu bereden laſſen, zu dir zu gehn; aber da ich überzeugt war, daß kein Anderer als ich dich bewegen könne, ſo bin ich mit ſchwerem Herzen aus unſern Thoren her, ausgeſchlichen, und beſchwöre dich, Rom und deine bittenden Landesleute zu begnadigen. Die guten Götter beſänftigen deinen Zorn, und kehren die Hefen deines Unwillens auf dieſe Buben hier, die mir den Zutritt zu dir verweigerten.

Coriolan mit innerlichem Kampfe, ohne ihn anzuſehn.) Hinweg!

Menenius. Wie? — Hinweg?

Coriolan. Weib, Mutter und Kind kenn' ich nicht. Ich muß izt Andern dienen. Ob ich gleich für mein Theil ſchon Urſache genug habe unerbittlich zu ſeyn, ſo beruht doch die Vergebung auch mit auf dem Willen der Volſcer. Unſere ehmalige Vertraulichkeit, Alter, mag daher lieber in Kaltſinn ausarten, ehe ſie mich zu einem Mitleiden verführt, das meiner Pflicht in den Weg träte. Darum geh. Meine Ohren ſind verſchloßener gegen dein Geſuch, als eure Thore gegen meine Macht. Nimm dieſen Brief mit dir; ich ſchrieb ihn größtentheils um deinetwillen, weil ich dich liebte, und wollte ihn durch einen Bothen an den Senat abſchicken. Kein Wort weiter, Menenius, will ich von dir hören.... Aufidius, dieſer Mann hier war in Rom mein vertrauter Freund: ich hätte mein Leben für ihn gegeben; ich thät es noch: aber du ſiehſt — Mein Wort iſt mir heiliger als mein Leben. Und du haſt mein Wort. (Geht fort ohne den Menenius anzuſehn.)

Tullus. Du bleibſt dir immer gleich. — (Beym Abgehen zu den Soldaten.) Ihr könnt ins Lager ziehen. (Die Soldaten ſtehen hernach langſam und ohne Geräuſch auf.)

Achter Auftritt.

Menenius. Die Volſciſche Cohorte.

Erſte Wache. Nun, Freund, iſt dein Name Menenius?

Zweite Wache. Du ſiehſt, es ſteckt eine gewaltige Zauberkraft darin. Nun weißt du den Weg nach Hauſe.

Erſte Wache. Hörteſt du wohl, wie wir dafür ausgeſcholten wurden, daß wir deine hohe Perſon zurück hielten?

Zweite Wache. Beym Styx! wenn wir ſeinetwegen nur keine Verantwortung noch bekommen.

Menenius (der voll Aerger in ſich gekehrt da geſtanden hat, wirft den Oelzweig auf die Erde und zertritt ihn.) Ich kümmere mich nicht um die Welt, noch um euern Feldherrn! Wer den Vorſaz hat, ſich ſelbſt den Tod zu geben, fürchtet ihn nicht von Andern. Mag er ſo ſchlimm verfahren, als ſein Tygerherz es ihm zuläßt! Und ihr, bleibt das lange, was ihr ſeyd, und euer Elend nehme mit eurem Alter zu. Ich ſag euch, was man mir ſagte — mir: — Hinweg! (ab.)

Erſte Wache. Ein wackrer Mann, meiner Treu!

Zweite Wache. Der würdigſte Mann iſt unſer Feldherr; er iſt ein Fels, eine Eiche, die der Wind nicht erſchüttert. — Fort, ins Lager!

Mehrere Stimmen. Ins Lager!

(Sie ſtellen ſich und ziehen unter einem wilden Marſche vom Theater.)

Fünfter Akt.

Ein grüner Plaz, in der Vertiefung zwey Gezelte, vor welchen die Haupt-Standarte der Volsker aufgeſtellt iſt. Auf beiden Seiten ſtehen Wachen.

Erſter Auftritt.

Tullus und **Priſcus** (treten aus dem einen Zelte heraus.)

Tullus. So wird es gehen! Ich habe lauter Antiaten hier herum auf die Wache ziehen laſſen; die einzige Cohorte, auf deren Treu ich mich noch verlaſſen kann.

Priſcus. Gleich dort an jenem Feuer, Herr, ſind meine vier Brüder verſammelt und warten nur auf dein Gebot.

Tullus. Ich ſchenkte dir die Freiheit, Priſcus; aber wenn du dieß ausführeſt, ſo giebſt du mir mehr, als ſelbſt Freiheit werth iſt du verſchaffſt mir meine Ruhe wieder.

Priſcus. Mögten die Götter in ihrem hohen Rathe die Genehmigung beſchließen! — Biſt du aber auch gewiß, daß ſeine Mutter und die Frauen der vornehmſten Patrizier es wagen wollen, heraus zu uns ins Lager zu kommen?

Tullus. Ich habe davon ſichere Nachricht. Die Oberprieſterin der Veſta hat den Rath ertheilt und ihnen Glück verhießen. Aber es ſoll zum Unglück der Stadt und ihres Landsmanns ausſchlagen.

Priſcus. Das Flehen der Weiber werd' ihn erweichen, meynſt du?

Tullus. Ich denke. Oder ſollt' er ſie unerhört fortſchicken, ſo thu ich den Vorſchlag, ſie als Gefangene zu behalten, was ſeine Frömmigkeit gewiß nicht zugiebt. Im Streit darüber mußt du die Schlange zerdrücken, die ich ſo unbeſonnen in meinem eignen Buſen wieder aufwärmte.

Priſcus. Wir wollen frey ſeyn!

Tullus. Das iſt die Loſung, die wir nach geſchehner That durchs Heer rufen. Doch laß uns nicht jählings verfahren! Unſere That muß den Schein des Rechts haben, damit ich ſie hinter drein beym Volke vertreten kann.

Priſcus. Ohnedem, glaub ich nicht, daß wir Rom ſo ſchnell einnähmen.

Tullus. Die Belagerung zieht ſich in die Länge, und wir verzehren uns dabey: begünſtigt ihm das Glück, ſo herrſcht er in Antium als Tyrann, was er in Rom ſeyn wollte. — Ha, Priſcus! ſchon weidet ſich meine Seele an dem Gedanken, wie überraſcht er da ſtehn, die Augen zur Erde ſchlagen, und es nicht wagen wird mich anzuſehn.

Priſcus. Er weiß nichts von dem Anſchlage der Römerinnen?

Tullus. Unangekündiget laß ich ſie zu ihm führen. Er möchte ihnen ſonſt den Zutritt verweigern.

Priſcus. Er kommt.

Tullus. Still dann! Zum leztenmal ſoll ſich mein hoher Geiſt bis zur Verſtellung herabwürdigen; aber auch zum leztenmal!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Coriolan. Drey Kriegsoberſten.

Coriolan (in einem leichten Kriegsmantel, ohne

Panzer und Schwert; im Geſpräch mit den Oberſten.) Noch vor Tagesanbruch müſſen die Mauerbrecher ausrücken. (Nimmt den Helm ab, und giebt ihn einem Soldaten, der ihn ins Zelt trägt. Er geht mit den Oberſten vor zum Tullus.) Alles iſt zum Sturm in Bereitſchaft, und die Mannſchaft voll Muth. Ich bin durchs ganze Lager gegangen, und habe mit jedem Hauptmanne geredet. — Du, mein Gehülfe in dieſer Unternehmung, mußt es dem Volſciſchen Senate melden, wie aufrichtig ich in dieſer Sache gehandelt habe.

Tullus. Blos ihr Beſtes haſt du vor Augen gehabt; gegen die allgemeinen Bitten der Römer dein Ohr verſtopft; auch kein einzeles, geheimes Geflüſter zugelaßen, ſelbſt von ſolchen Freunden nicht, die deiner gewiß zu ſeyn glaubten.

Coriolan. Jener alte Mann, den ich mit kummervollem Herzen nach Rom zurück ſchickte, liebte mich zärtlicher als ein Vater; vergötterte mich wirklich. Es war ihre lezte Zuflucht ihn abzuſenden. Wenn ich gleich verdrüßlich gegen ihn that, hab ich doch um ſeiner und einiger andern Freunde alten Liebe willen, ihnen die vorigen Bedingungen noch einmal angetragen, die ſie ſchon ausſchlugen und auch izt nicht annehmen können. Denn ſie haben eine alte Sitte, welche die Republik mehrmalen ſchon in die äußerſte Gefahr gebracht, aber auch immer wieder daraus gerettet hat: nämlich, nie etwas zu verwilligen, es ſey Großes oder Kleines, was mit Zwang gefodert wird.

Tullus. Auch würde Rom in ſein altes Nichts zurück ſinken, wenn es das wieder heraus geben ſollte, was es nach und nach an ſich gebracht hat. Und thät es dieß einmal erſt gegen uns, ſo würden hernach die Aequer, die Albaner, die Tyrhenier und viele Andere kommen, und ihr Land gleichfalls zurück fodern.

Coriolan. Darum iſt an keine Ausſöhnung ſo leicht zu denken. Neuen Geſandſchaften und Bitten aber, von dem ganzen Staate ſowohl als von einzelen Freunden, werd' ich von nun an kein Gehör geben. — Ha! was iſt das für ein Geräuſch? Muß ich in eben dem Augenblicke, da ich dieſen Schwur thue, verſucht werden ihn zu brechen? Ich werd' es nicht thun —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Veturia, Volumnia, der junge Marcius, Mehrere Frauen römiſcher Patrizier: (Alle in weißen Trauerkleidern, die Haare aufgelöſt, größtentheils mit einem herabhangenden Flortuche bedeckt. Alle tragen in der rechten Hand einen Oelzweig, den ſie hernach, ſo wie ſie vorkommen, in den Gürtel quer über die Bruſt ſtecken.)

Coriolan. Mein Weib kommt zuerſt, dann die ehrwürdige Matrone, die mich unter ihrem Herzen trug, und an ihrer Hand der Enkel ihres Bluts. Aber hinweg, Zärtlichkeit! Zerreißt, all ihr Vorrechte und Bande der Natur! Ich will daſtehen, als ob der Menſch Urheber ſeiner ſelbſt wäre, und keine weitere Verwandſchaft kennte. — (Volumnia neigt ſich vor ihm, das iſt, ſie beugt den ganzen Körper vorwärts und legt die rechte Hand an ihre Stirne. Veturia und alle Frauen thun hernach daſſelbe.) Was iſts mehr mit dieſer Verneigung, oder mit dieſen Taubenaugen, die Götter zum Meineid reizen könnten. — Ich zerſchmelze, und bin nicht aus ſtärkerem Thon gebildet als Andere. — Meine Mutter neigt ſich vor mir, als ob der Olymp ſich demüthig vor einem Maulwurfshügel bückte! und mein kleiner Sohn hat ſoviel Fürſprache in ſeinem Blick, daß die große Natur ruft: Verſag es ihm nicht!

Volumnia (noch immer in der vorigen Stellung.) Mein Herr und Gemahl!

Coriolan. Gute Volumnia, ich ſehe dich izt mit andern Augen als vormals.

Volumnia (richtet ſich langſam empor und läßt die Hand ſinken.) Das macht der Kummer, der mich ſo ſehr entſtellt hat, wenn du das glaubſt.

Coriolan. Ich kann — ich kann mich nicht länger zurück halten! — Laß dich umarmen — Laß dich umarmen, beſter Theil von mir Selbſt! — Vergieb meine Tyranney; aber dem ungeachtet ſage doch nicht: vergieb unſern Römern! — O! ein Kuß, langwährend wie meine Verbannung, ſüß wie meine Rache! — Nun bey der Göttin der Ehe und der Rächerin ehlicher Treuloſigkeit! jenen Kuß nahm ich von dir mit, meine Theure, und meine treue Lippe hat ihn ſeitdem jungfräulich aufbewahrt. — Ihr Götter! Ich ſchwatze und laße die edelſte aller Mütter ohne Gruß.

Veturia (weicht zurück und zeigt ihm ſeinen Sohn

Sieh hier, einen Sprößling von dir, der durch Pflege ganz das werden kann, was du biſt.

Coriolan. Guter Knabe! (hebt ihn in die Höhe.) Minerva müſſe, mit Genehmigung ihres alles beherrſchenden Vaters, deinen Sinn zum Edelmuth bilden, damit du die Schande ſtärker als den Tod fliehſt, im Kriege feſt ſtehſt wie ein Meerfels im Sturm, und Jeden retteſt, der auf dich ſein Auge richtet! (Läßt ihn wieder nieder.)

Veturia. Knie nieder, Kind!

Coriolan. Steh geſegnet wieder auf! Das iſt mein wackrer Sohn.

Veturia. Er, deine Gattin, dieſe Frauen unſer vornehmſten Senatoren, deiner Freunde ehmals, dir ſämtlich bekannt — und ich, wir Alle haben ein Anliegen an dich.

Coriolan. Ich bitt' euch, verſchont mich; oder, wenn ihr mich ja bitten wollt, ſo bedenkt vorher, daß ihr es nicht für abſchlägige Antwort halten müßt, wenn ich euch das verſage, was ich geſchworen habe, niemals zu gewähren. Heißt mich nicht meine Soldaten abdanken, oder mich mit Roms Handwerkern wieder in Vergleich einlaſſen. — Sagt mir nicht, worin ich zu hart zu handeln ſcheine, noch verſucht es, meine Wuth mit euren kaltblütigern Vorſtellungen zu beſänftigen.

Veturia. O! nicht mehr; nicht mehr! — Du haſt ſchon geſagt, daß du uns nichts gewähren wirſt; denn wir haben um nichts anders zu bitten, als um das, was du ſchon abſchlägſt. Dennoch wollen wir dich darum bitten, damit der Vorwurf, wenn wir eine Fehlbitte thun, blos deine Hartherzigkeit treffe. — Hör uns alſo!

Coriolan. Tullus, und ihr Volſcer, merkt auf; denn ich will keine Geſandſchaft von Rom insgeheim hören. — Euer Geſuch!

Veturia. Du ſiehſt, mein Sohn, ohne daß wir es zu ſagen brauchen, an unſer Kleidung und an unſer ganzen Geſtalt, in welchen betrübten Zuſtand uns dein Uebergang zu den Feinden verſezt hat. Bedenke, wie unglücklich wir ſind, da ſelbſt dein Anblick, bey dem unſre Augen von Freudenthränen überfließen, bey dem unſre Herzen vor Entzücken hüpfen ſollten, jene vor Gram zum Weinen und dieſe vor Furcht zu zittern zwingt, indem ich meinen Sohn, und Dieſe ihren Mann die Vaterſtadt belagern ſehen. Und ſelbſt das, was bey allen andern Unglücksfällen ein Troſt iſt, das Gebet zu den Göttern, iſt uns Armſeligen benommen: denn wie können wir zugleich für deine Erhaltung und um Sieg für das Vaterland ſie anflehen? Entweder mußt du, als ein ausländiſcher Empörer, mit Feſſeln durch unſre Straßen geführt werden, oder triumphirend auf deines Vaterlandes Trümmern einher treten, und den Palmenkranz dafür tragen, daß du die Statuen deiner Väter und deren durch Tapferkeit errungne Siegszeichen zertrümmert, ihre Paläſte in Brand geſteckt, das Blut ihrer Kinder ſtromweiſe vergoſſen, ja ihre Gräber aufgewühlt haſt. O Marcius! Marcius! Legte ſich denn dein Zorn nicht, ſo groß, ſo drohend er auch ſeyn mochte, wie du jene Mauern wieder erblickteſt, die jezt von der Abendſonne ſo ſchön vergoldet werden, und alles für dein Herz in ſich ſchließen, was einem fühlbaren Menſchen lieb und theuer ſeyn muß?

Coriolan. Dort ſind meine Verfolger, hier meine Vertheidiger!

Veturia. Wenn auch! Wenn auch!

Coriolan. Rom iſt nicht mehr, was es war und wie ich es ſonſt kannte. Eine Rotte aus dem Staub empor gekommener Böſewichter hat ſich darin zu Tyrannen des Staats aufgeworfen. Sie wollten nicht, daß ich für ſie ſtritte; ſo mögen ſie mich beſtreiten.

Veturia. Beſteht das Vaterland lediglich in den Bürgern, die izt leben? O nein! Sein Begriff umfaßt auch die Jahrhunderte der Vorwelt und Nachwelt. Als Römer wurdeſt du geboren; nur als Römer konnteſt du das werden, was du biſt. Darum biſt du Rom deine Dienſte ſchuldig, ſofern es ſie braucht, und wenn es ſie nicht verlangt oder von ſich ſtößt, ſo erlangſt du dadurch noch kein Recht, in ſeinem Innern zu wühlen. Oder meynſt du: darf ein Kind die Hand an ſeine Aeltern legen, unter dem nichtigen Vorwande, ſie handelten unvernünftig gegen ihn?

Coriolan. Und ſoll ich denn diejenigen verrathen, die ſich auf meine Treue verlaßen? — Ich habe ja Bedingungen angetragen. Es ſteht noch bey ihnen, alle Widerwärtigkeiten zu vermeiden. Wollen ſie lieber das äußerſte abwarten, ſo komme die Schuld der Zerſtörung der Stadt auf ihr Haupt: ich kann es nicht ändern. Ich bin zwar Feldherr dieſes Heers, ſie aber ſind Herren über Krieg und Frieden. Bittet alſo von ihnen, und nicht von mir, Stilleſtand und Verträge.

Veturia. Wenn ich dich bäte, dein Vaterland mit dem Verderben der Volſker zu erhalten, ſo würde dieß freylich eine ſchwere Bedenklichkeit für dich ſeyn, weil ſie dich aufgenommen und mit ſo viel Güte überhäuft haben. Aber wir bitten dich nur, daß du vorizt dein Kriegsheer wegführſt und einen jährigen Waffenſtillſtand eingeheſt. Binnen dieſer Zeit wird es dir leicht ſeyn einen Frieden zu vermitteln, der für beide Völker gleich rühmlich und nützlich iſt; für welchen Römer und Volſcer dich ſegnen. Sollten dieſe ſich aber widerſezen, deine Vorſtellungen nicht anhören, und ſich des Glückes, daß ihnen deine Anführung erworben hat, als ob es ewig dauern würde, überheben, ſo lege dein Amt öffentlich nieder. Auf dieſe Weiſe wirſt du weder ein Verräther des in dich geſezten Vertrauens, noch ein Feind derjenigen ſeyn, die du zu lieben verbunden biſt. Denn beides iſt gottlos.

Tullus (leiſe zum Volſcus *)) Sieh, wie die gewaltigen Regungen der Natur ſeine Seele erſchüttern. Woſern er widerſteht, ſo iſt er mehr als ein Menſch, ſo iſt er ein Gott.

---

*) Beide ſtehen dem Coriolan und den römiſchen Frauen zur rechten Hand, ganz vorn am Theater, in der Mitte die Weiber bey einander, neben Coriolan zu ſeiner linken Hand und etwas zurück die drey Kriegsoberſten. Tullus ſtüzt ſich beynah durch die ganze Scene auf ſein Schwert, indem er dem, was vorgeht, zuſieht.

Veturia. Du antworteſt mir nicht?

Coriolan. Was ſoll ich dir antworten? — Mutter! du verlangſt das Unmögliche.

Veturia. Iſt es dir unmöglich, dem Zorne und der Rache zu gebieten? Oder iſt es unanſtändig, einer flehenden Mutter ſolche Bitten, wie die meinigen ſind, zuzugeſtehen? — Du haſt ſo oft Triumphe gehalten, mein Sohn, und mit Recht; gönne mir auch einmal einen; ſende mich zurück, mitten unter den lauten Zurufungen, unter den dankvollen Entzückungen des befreyten Roms; mache mich zur geehrteſten von allen Frauen.

Coriolan. Ah, Mutter, wozu willſt du mich bereden? — Bleibe vielmehr bey mir, achte das für dein Vaterland, was ich dafür achte, und das für dein Haus, welches ich beſitze. Die Götter haben mir, ſeit einiger Zeit, mehr Gutes erwieſen, als ich je gehoft oder gewünſcht habe. Nur der Gedanke an euch machte mir den Genuß bitter und unnütz, und engte mein Herz in mich ſelbſt ein. — Ich beſchwör' euch, verlaßt das undankbare Rom! Ihr ſollt ſehen, mit welcher

Ehrerbietung alle Volſcer der Frau und Mutter ihres Feldherrn begegnen werden. Kommt nach Antium, und ich habe den Gipfel menſchlicher Wünſche erreicht.

Die Kriegsoberſten. So recht, Marcius! Das war recht! recht und gut!

Tullus (leiſe zum Velleus.) Unſer Anſchlag iſt zernichtet.

Coriolan. Ihr bedenkt euch? — Eine Umarmung, Mutter! Schon vorhin wichſt du ihr aus.

Veturia (die ihn zurück hält.) Halt ein! ich muß erſt wiſſen, ob ich einen Feind oder einen Sohn umarme. — Du trittſt zurück? — Gut! — Wiße, alle ſtreitbare Römer harren meiner Rückkehr unter den Waffen. Dieſe Frauen haben uns gebeten, daß wir nicht mit Gelaßenheit zuſehen möchten, wie die größten unter allen menſchlichen Uebeln durch dich über ſie erginngen, da ſie nie etwas uns zu Leide gethan, ſondern uns im Glücke viele Liebe, und in der Betrübniß Mitleiden erzeigt hätten. Denke nicht, daß ich mein Schickſal von dem ihrigen trennen, noch den Tag erleben mag, welcher den Ausgang eines ſo unſeligen Krieges entſcheidet.

Kann ich zu keiner edeln Schonung dich überreden, ſo ſollſt du — glaub es mir gewiß — du ſollſt nicht eher ausziehen, deine Vaterſtadt anzugreifen, als auf den Leib deiner Mutter treten, der dich zur Welt brachte.

Volumnia. Und auf den meinigen, der dir dieſen Knaben gebar, um deinen Namen auf die Folgezeit zu bringen.

Der junge Marcius (der zwiſchen Mutter und Großmutter ſteht) Auf mich ſoll er nicht treten. Ich will davon laufen, bis ich größer bin; aber dann will ich fechten.

Coriolan. Um nicht auf eine weibiſche Art zärtlich zu ſeyn, muß man nicht das Antlitz eines Kindes noch eines Weibes ſehen. Ich ſtehe hier ſchon zu lange —

Volumnia. Nein, gehe nicht ſo von uns. Deine Volumnia, deren Stimme dir ſonſt ſo wohl gefiel, wagt es nicht ſie zu erheben, um das Herz ihres Mannes zu rühren. Wie könnte ich hoffen das zu erhalten, was du einer ſolcher Mutter verweigerſt? Mein Flehen wäre vergebens! — Aber weinen muß ich — ja weinen — wo nicht über deine Strenge, doch über deinen Zuſtand. — O erlaube mir, (ſeine rechte Hand faſſend) mit

Thränengüßen dieſe Hand zu netzen, mit den Lippen reiner Zärtlichkeit ſie zu drüken und dir Lebewohl zu ſagen.

Coriolan. Stähle dieſe Bruſt, o Mars, und gieb mir Standhaftigkeit!

Volumnia. Ach, Coriolan, iſt denn dieſe mir geweihte Hand, das Unterpfand der eheligen Liebe, die uns ſo manche Jahre zärtlich geſchützt, geſegnet, beſchirmt hat; iſt dieſe nun gegen uns aufgehoben? Dennoch lieb ich ſie; mit ehrerbietiger Unterwerfung beug ich mich unter den entſezlichen Bedrängniſſen, die ſie über uns häufet. Aber welches Entzücken, welche unausſprechliche, welche edle Freuden könnteſt du dir verſchaffen, wenn du nur erſt den wütenden Sturm der wilden Rachſucht überwältigen, und dich den Reizungen des Mitleids und der Liebe überlaſſen wollteſt! O thu es! Wage den glorreichen Verſuch!

Coriolan. Laß ab von mir, meine Volumnia! — Ich kann nicht — will nicht! — Sieh dieſe Thränen! Sie ſagen dir, was Worte nicht faßen können, die vermengten Qualen, die ich auf einmal als Sohn, Ehemann und Vater fühle. Aus Erbarmen hör auf, mich zu martern. Du zerreißeſt blos mein Herz, aber kannſt mei nen Entſchluß nicht wankend machen: denn ich habe Götter und Geiſter zu Zeugen angerufen . . .

Volumnia. Halt ein, Coriolan! Halt ein! Gelobe nicht unſern Untergang von neuem!

Veturia (reißt die Volumnia weg.) Kommt und laßt uns gehen! Dieſer Menſch hatte eine Volſcerin zur Mutter; ſein Weib iſt zu Corioli; und dieß Kind gleicht ihm nur von ohngefähr. — Nur dieſes will ich dir noch von der Zukunft enthüllen, vormals mein Sohn! denn Gutes kann ich dir nicht weißagen. — — Bey dem ungewiſſen Kriegsglück iſt doch das gewiß: wenn du beſiegt wirſt, ſo haſt du aus Zorn deine Wohlthäter und Freunde ins größte Unglück gebracht; wo du aber Rom eroberſt, ſo iſt der Vortheil, den du davon einärnteſt, nichts weiter als ein Name, deſſen Wiederholung mit Flüchen begleitet ſeyn, deſſen Chronik ſo lauten wird: »Der Mann war edel; aber durch ſeine lezte Unternehmung tilgte er ſeinen Edelmuth aus, verheerte ſein Vaterland, und ſein Name bleibt ein Abſcheu der Folgezeit.«

(Coriolan wendet das Geſicht abwärts, mit Zeichen des Schreckens.)

Volumnia. Ah wie ſchwer iſts in ſolchem Zuſtande von dir zu ſcheiden! vielleicht auf ewig zu ſcheiden!

Veturia. Er wendet ſich weg; fallt nieder, ihr Frauen; laßt ihn uns mit unſern Knien beſchämen. Seinem Beynamen Coriolan gebührt Ehrfurcht, mehr als unſern Bitten Mitleid. Kniet nieder! (Alle Frauen fallen nieder, außer Veturia, die mit ausgebreiteten Armen noch einen Augenblick ſtehen bleibt.) Was ſoll ich mich bedenken, die lezte Hofnung zu wagen? Schlägt auch ſie fehl, o dann iſt es nicht meine Schuld, wenn ſeine Seele noch in jenem Leben keine Ruhe findet, daß er eine Mutter tödtete! (Sie ſtürzt mit Heftigkeit zur Erde auf beide Hände, richtet ſich dann etwas empor und umarmt ſeine Knie.)

Die Frauen (mit empor und zuſammen gehaltenen Händen.) Erhör uns! Erhör uns!

Coriolan (noch immer mit abgewandtem Geſicht.) Bedauert mich, edle Volſcer!

Die Kriegsoberſten (die den Anblick nicht aushalten können, blicken ſeitwärts, und ſagen mit ſchwacher und holer Stimme.) Bewillig' es!

Veturia (wieder ſanft mit faſt erſchöpftem Odem.) O, blick uns an! Dieſer Knabe, der nicht ſagen kann, was er haben will, und doch zur Geſellſchaft mit uns kniet, und ſeine Hände empor hält, ſpricht für unſer Geſuch mit mehr Stärke, als du haſt es abzuſchlagen.

Coriolan (kehrt ſich ſchnell zu ihr, ſchluchzend.) Mutter! — Mutter! — (Er hält ſie ſchweigend bey den Händen.) Was thuſt du gegen mich! — (Er richtet ſie auf.) Es iſt geſchehn! — Du willſt es! — Ah Veturia! Rom iſt durch deine Hülfe gerettet; aber dein Sohn — der iſt verloren! (Drückt ihre Hand. Die letzten Worte ſchwächer, als ob die Volſcer ſie nicht hören ſollten.)

Veturia. Der Retter ſeines Vaterlandes hat nichts zu fürchten. Jupiter ſchützt ihn. (Sie lehnt ſich hernach aus Mattigkeit auf ihre Schwiegertochter.)

Coriolan. Steht auf! — Steht auf! — Gute Volumnia! biſt du nun zufrieden? — (Zu den Kriegsoberſten.) Meine Freunde! wir heben die Belagerung auf. Eine Stunde nach Mitternacht ſollen die Cohorten einzeln nach ihren Standplätzen aufbrechen, und keine Feindſeligkeiten weiter im römiſchen Gebiete begehen. Ihr ſeht, ich kann nicht anders. Sorgt für Ruhe und Ordnung.

Die Kriegsoberſten. Hier haſt du unſre Hand; das wollen wir! das werden wir!

(Sie gehen ab.)

Coriolan (zu den römiſchen Frauen.) Vekündiget euern Männern frohe Bothſchaft und nehmt meinen Sohn mit, damit man euch deſto gewißer glaube. Mein Weib und meine Mutter ſollen noch vor Untergang der Sonne nachfolgen, und die ſchriftliche Beſtätigung mitbringen, über welche ich mich zuvor mit meinem Gehülfen nur erſt beſprechen muß. (Zu ſeiner Gemahlin und Mutter.) Tretet indeß in mein Zelt; ich bin gleich bey euch.

Der junge Marcius. Muß ich von dir, Vater, nun die Mutter nicht mehr weinen?

Coriolan (hebt ihn empor, küßt ihn zu wiederholten malen und giebt ihn weg.) Tragt ihn fort! Ich erliege ſonſt unter den widerſtreitenden Gefühlen des heutigen Tages! (Die Römerinnen gehen ab. Coriolan wendet ſich wieder zur Veturia und Volumnia.) Ihr Frauen, ihr verdient, daß man euch einen Tempel baue! Alle Schwerter in Italien, und die Waffen ihrer Bundsgenoßen, hätten dieſen Frieden nicht machen können.

Veturia. Nun das Herz leicht iſt, fühl ich erſt meine Schwäche, und was es mich gekoſtet hat, dich unter ſolchen Umſtänden zu ſprechen. Führe mich. (Sie lehnt ſich auf ihren Sohn, der ſie und die Volumnia in ſein Zelt führt und die Vorhänge zuſchlägt.)

Tullus (leiſe zum Priſcus.) Der Ausgang iſt doch noch wie ich ihn wünſchte, und wie ich ihn vorher ſah. Geh an den beſtimmten Ort. Rege dich aber nicht eher, als bis ich dir rufe. Dann ſtürme mit deinen Brüdern herbey. Die Ehre fodert, daß ich dem Stolzen noch Ein Anerbieten thue, bevor wir den Streich vollführen. Verwirft er es, ſo ruhe die Blutſchuld auf ſeinem Haupte.

Priſcus. Wohl! Ich gehorche dir.

Tullus. Laß die Wache vor ſein Zelt treten.

(Priſcus giebt im Abgehen der Wache einen Wink Niemanden aus Coriolans Zelt heraus zu laſſen.)

Vierter Auftritt.

Coriolan. Tullus.

Coriolan (der wieder vor kommt.) Ich leſe mehr denn zu deutlich in deinem Blicke, Tullus, daß du mein Betragen misbilligeſt.

Tullus. Ich will dir weiter, Cajus Marcius, keine Vorwürfe machen, noch einen Wortkrieg mit dir anheben: ſetz' aber auch den Stolz und alle leidenſchaftliche Hitze bey Seite und bere mit kaltem Blute den billigſten und gut gemeynten Vorſchlag an, den ich dir zu thun gedenke.

Coriolan. Rede. Ich höre dich.

Tullus. Du wirſt es ſelbſt nicht anders ſagen können, als daß ich nach äußerſtem Vermögen gehalten habe, was ich dir verhieß. Dein Ehrgeiz iſt befriedigt, dein verwundeter Stolz geheilt, die dir ſo liebe Rache geſättigt; ja um dein Glück zu krönen, biſt du ſogar mit deinem Vaterlande wieder ausgeſöhnt. Nun biſt du kein Volſcer, du biſt ein Römer. Kehre zurück! Kehre zurück! Pflicht und Ehre heiſchen von dir, die Stadt zu beſchirmen, die du erretteſt haſt: ſie kann noch ſtets vor unſern Waffen in Gefahr ſchweben.

Coriolan. Uebermüthiger! iſt dieß dein ſchöner Vorſchlag?

Tullus. Laß mich ausreden! — Ich habe dich bereits gegen Rom beſchützt, nun will ich dich auch noch gegen die gerechte Rache der Volſcer beſchützen. Begieb dich hinweg! Ich werde Sorge tragen, daß du es mit Sicherheit thun kannſt.

Coriolan. Mit Sicherheit! O Himmel! Glaubſt du, ich wolle bey dir um Sicherheit betteln? Meine Schutzwehr ſind die großen Götter, die dem Gerechten beyſtehen, und dieſe Bruſt ohne Falſch. — O, es iſt feig und niederträchtig, mich eben jezt zu beleidigen, da die ſtarken Bande früherer Verpflichtungen meinen Arm feſſeln. Beym Mars! wär ich noch frey, wie an jenem Tage, da bey Corioli dein Stolz gedämpft ward, du ſollteſt mir dieſe Beleidigung büßen.

Tullus. Ihr gütigen Götter! ſchenkt uns noch einmal dieſen Tag; bringt ihn zurück, wenn ihr mich beſeeligen wollt! — Zu dieſem Entzwecke hab ich dir eben vorgeſchlagen, daß du zurück kehren ſollſt. Thu es, Marcius! Ich bitte dich. Dann werden wir uns finden.

Coriolan. Zweifle nicht, wenn ich werde vor den Volſcern erſt meine Treue gerechtfertiget haben, ſo find ich wohl Mittel, dich an der Spitze eines Heers im edeln Schlachtfelde wiederzuſehn: da wollen wir unſern Zwiſt entſcheiden; nicht, wie rauhe Barbaren, in jämmerlichen Winkelgefechten.

Tullus. Du kannſt keine Losſprechung von den Volſcern hoffen.

Coriolan. Doch! Ich thu es. Noch mehr, ich erwarte ihre Gutheißung, ja ihren Dank!

Denn ich will ihnen einen Frieden verſchaffen, wie du nimmermehr ihn zu erhalten dir getraut hätteſt: ein vollkommene Vereinigung ihrer Völkerſchaft mit dem herrſchenden Rom, in ſeiner Freiheit und in allen ſeinen Rechten. Ja, das will ich, ſo wahr als Götter ſind! Was verlangſt du mehr?

Tullus. Was ich mehr verlange? — Stolzer Römer! Dieß wollte ich: die verfluchten Wälder verbrennen, wo dieſe römiſchen Wölfe wohnen, ihre edleren Nachbarn rund um ſich her anfallen und beunruhigen; ein falſches treuloſes Volk aus dem Schooße Italiens vertilgen, welches, unter der Larve der Freiheit, eine Zuſammenverſchwörung wider die Freiheit des menſchlichen Geſchlechts iſt; der ächte Saame der Verbannten und Räuber!

Coriolan. Der Saame der Götter! — Eitler Praler! Es geziemt einem ſolchen nicht, wie du biſt, den ſo oft ihr ſieghaft Schwert aus Güte geſchont hat, anders als mit Lob und mit ehrerbietigem Schauer von Rom zu ſprechen. — Bey ſeiner Zwietracht und bey allen Mängeln, zeigt doch Ein Jahr der römiſchen Geſchichte mehr Tugend, als der Volſceer ganze Chronik aufweiſt, ſo lang ihr dunkler Staat gedauert hat.

Tullus. So recht! Das enthüllt ganz den Verräther!

Coriolan. Ha! Verräther?

Tullus. Zwiefach Verräther! Erſt gegen dein eignes Vaterland, und nun auch gegen das meinige.

Coriolan. Ihr himmliſchen Mächte! Ich muß losbrechen. — So ein gränzenloſer Lügner! . . . Doch, du ſollſt mich zu keiner That verleiten, die kälterer Bedacht mir izt verbietet. Wir wollen lieber gleich ſcheiden.

Tullus. So geh; kehre zurück — die römiſchen Truppen zu führen. Ich ſpreche dich völlig los von allen Pflichten, die, wie du mehrmal geklagt haſt, deine Hände feßelten. Nun ſind ſie frey. Ich ſchmachte nach dem ärgſten, was dein Schwert zu thun vermag. Von mir erwarte von nun an nichts, als Feindſeligkeit, Rachgier und Verderben. Ich ſage dir zum leztenmale: Verlaß dieß feindliche Lager; du biſt hier keinen Augenblick mehr ſicher.

Coriolan. Denkſt du denn durch Worte mich von hier weg zu ſchrecken?

Tullus. Du willſt alſo nicht? Du nimmſt die Rettung, die dir noch izt geboten wird, nicht an?

Coriolan. Eben ſo gern wollt' ich in der Feldſchlacht vor dir herflehn und winſelnd um Verſchonen bitten, als das Amt, das mir anvertraut wurde, eher niederlegen, bis ich in eurer Volksverſammlung meine Ehre gerechtfertiget, und, dir zum Schimpf, deine Läſterung vernichtet habe.

Tullus (mit fürchterlichem Ton.) Priſcus! Wohlan!

Fünfter Auftritt.

Priſcus und die Mitverſchwornen ſtürzen mit entblößten Schwertern herbey. Die Vorigen.

Coriolan. Was iſt das?

Tullus. Ergreift und bindet den Verräther!

Coriolan. Meine Rüſtung! Mein Schwert!

Priſcus (vertritt ihm mit ſeinen Brüdern den Weg nach dem Zelte.) Ergieb dich, oder du biſt des Todes. (Sie umzingeln ihn.)

Coriolan. Weg von mir, Böſewichter!

Priſcus. Stoßt ihn nieder!

(Sie reißen ihn zur Erde. Tullus ſteht mit in einander geſchlagnen Armen zu, ohne ſein Schwert zu zücken.)

Coriolan (da die Mörder von ihm ablaſſen.) Ihr Undankbaren!

(Man hört in der Ferne den Donner rollen. Das Theater verfinſtert ſich und die Blitze werden immer heftiger bis zum Schluße der folgenden Scene. *)

Sechſter Auftritt.

Veturia. Volumnia. Die Vorigen. Hernach Zwey Kriegsoberſten und ein Trupp Volſciſche Soldaten.

Veturia und Volumnia (die ſich ſchon einige Augenblicke vorher durch die Wache haben drängen wollen.) Laßt uns durch! Laßt uns durch!

Tullus. Mögen ſie doch herbey kommen! — (Vor ſich.) Meine Wuth iſt vorüber; itzt ergreift mich der Kummer. — (Zu den Mördern, die flache Hand gegen ſie gewandt, als ob er ſie zu ſehen ſcheute.) Entfernt euch!

---

*) Ich erſuche die Maſchinenmeiſter bey den Theatern von oben herab, und nicht, wie öfters geſchieht, aus der Couliße heraus blitzen zu laſſen. Ueberhaupt müſſen ſie ſich den Gang der zwey folgenden Scenen wohl bekannt machen, um die abgezweckte Wirkung nicht zu vernichten, anſtatt zu bewirken.

(Velſcus und die vier Verſchwornen gehen ab.)

Volumnia. Ihr Götter! wie theuer kommt es uns zu ſtehen, Rom gerettet zu haben!

Veturia. Verruchter Mord von Elenden, denen er Glanz lieh! — Und ich, ich hab ihn hingeopfert! Kannſt du mir vergeben?

Coriolan. Mir iſt wohl. Ich ſterb als Römer, und in euren Armen.

Volumnia. Mußten wir dazu heraus ins Lager kommen? ; ; ; Aber du lebſt noch; vielleicht iſt noch Hülfe!

Coriolan. Laßt doch die Wunden offen — Ihr verlängert meinen Schmerz.

Tullus. Ich kann den Anblick nicht aushalten!

Veturia. Entflieh nur, Barbar! (aufſpringend) den Gewiſſensbißen kannſt du doch nicht entfliehen. Selbſt beym Freudenmahl, ja in der Umarmung deiner Gattin wird es dieſen zerfleiſchten Körper dir vor Augen ſtellen, damit du in ſchauderhaften Empfindungen dein Leben hinquälſt.

Tullus. Fluche mir nicht! Die Götter zürnen der That. — Was ſeh ich! Das Lager ſteht in Feuer — Ein allgemeiner Aufruhr! Und dieſe ſchrecklichen Blitze!

(Veturia kniet wieder zum Coriolan, der indeß eingeſchlummert iſt.)

Priſcus (eilig.) Die Feinde, Herr, beſtürmen das Lager. Ein Adler flog vom Capitol auf und gegen uns zu. Mit gräßlichem Jubelgeſchrey ſtürmten die Römer ihm nach. Vergebens rufen unſere Kriegsoberſten und Hauptleute zur Schlacht. Die Soldaten, ſchon unwillig über den Rückzug, wollen nicht fechten: ſie werfen die Schilde hin und rennen auseinander. Das Lager ſteht in Brand und Niemand weiß, wer es gethan hat.

Tullus. O Marcius! Du biſt noch immer ſehr mächtig. Dein Geiſt wandelt umher und kehrt unſre Schwerter gegen uns ſelbſt. — (Ein Blitzſtrahl trifft die Standarte, der obere Theil bricht ab.) Auch das noch! — Jupiter, warum ſchleuderſt du deinen Blitz nicht gegen dieß Herz? Was haben die Volſceer verbrochen? Ich nur bin ſtrafbar. (Er zieht das Schwert und will abgehen, zwey Kriegsoberſten mit einem Trupp Soldaten kommen ihm entgegen.)

Der eine Kriegsoberſte. Tullus, was haſt du gethan? Rette dich! Rette dich! Es iſt kein Gefecht mehr. Die Römer ſind im Lager. Rette dich eilig!

Tullus. Entflieht ihr! Ich will nicht mit Wunden auf dem Rücken ſterben, noch die Schande des heutigen Tages überleben. — Furien, weiht mich zum Orkus! (Eilt den Römern entgegen.)

Priſcus (ſein Schwert ziehend.) Ich folge dir in Streit und Tod! (Ihm nach.)

Die Kriegsoberſten und Soldaten (durch einander.) Es iſt keine Rettung! Es iſt keine Rettung! Nur fort! — (Zur Wache bey den Zelten.) Kommt mit! (Sie gehen auf der entgegen geſezten Seite ab.)

(Das Gewitter hört gänzlich auf, und das Theater wird vorn und von der Seite nach Rom zu wieder erleuchtet; die entgegen geſezte Seite und der Hintertheil der Bühne bleiben düſter. Nachher fällt ein ſtarker Lichtſtrahl auf den Coriolan, welches durch einen Hohlſpiegel von oben bewürkt wird.)

Siebenter Auftritt.

Coriolan. Veturia. Volumnia.

Veturia. Sey gütig, Clotho, und zerreiß den Faden für mich unter deinen Händen, daß ich ins Schattenreich mit meinem Sohne zugleich trete. . . . Still, ſtill Natur! — Er regt ſich — Er ſchlägt die Augen auf — Er ſtarret mich an.

Coriolan. Ah! — Ah! — Seh ich euch noch, meine Lieben? — Das war ein ſüßer Schlummer. — Jupiter ſchleuderte den Blitzſtrahl gegen Volſcien, daß alle ihre Thürme zuſammen ſtürzten.

Veturia. Die Wahrheit! die Wahrheit! Ihr Heer iſt vertilgt, ihre Kriegsfahne zertrümmert.

Coriolan. Heil und Triumph dann! — Richtet mich in die Höhe, dieſes ergötzende Schauſpiel noch zu genießen. — (Während Volumnia einen Seſſel herbey zieht, der vor dem Zelte des Tullus ſteht, bey welchem Coriolan niedergeſtoßen worden: er ruht indeß in den Armen ſeiner Mutter.) Die Feigen! — Zitternd war ihr Stoß. — Ihre Schwerter ſcheuten meine Bruſt und wühlten nur in meinen Seiten. . . . Wie kühl iſt die Luft! — Die untergehende Sonne winkt meinem Geiſte mit den lezten Strahlen, die ſie heute nach uns herabſchießt, hinauf zum Urquell alles Lichts ſich zu ſchwingen und ſich auf ewig mit ihm zu vereinigen. — (Sie heben ihn auf den Seſſel. Der Glanz verbreitet ſich über das ganze Theater.) So, damit mein ſcheidender Blick auf der Vaterſtadt ruhe.

Veturia. Welch Geräuſch!

Coriolan (den Blick in die Couliſſe gerichtet.) Römerwaffen — Lauter Römerwaffen, gute Mutter! — Und du weinſt Volumnia?

Volumnia. Was kümmert mich Rom, da ich dich verliere? (Kniet bey ihm nieder.)

Coriolan. Verehre den Rathſchluß des Schickſals! — Unterſuch — und du wirſt bewundern. — Zevs verzeiht mir — weil ich verzieh — und läßt mich noch dieß ſehen. (Auf die zerſchmetterte Fahne zeigend.) — Gebt mir eure Hände, daß ich ſie heiß an dieſe bald erſtarrenden Lippen drücke. — Meine Wunden brennen mich heftig.

Veturia (mit über den Kopf empor und zuſammen geſchlagenen Händen gen Himmel blickend.) Er ſtirbt meiner würdig!

Achter und lezter Auftritt.

Die Vorigen. Cominius. Lartius mit einem Trupp Kriegsgefährten, die gleich wieder abgehen. Hernach Menenius und verſchiedene vornehme Römer.

Cominius. Die Soldaten ſollen unter den Waffen bleiben, und das Lager nicht eher plündern, lieber Titus, bis wir die heilige Pflicht gegen die Todten und Verwundeten erfüllt haben.

Lartius. Ah, dort liegt ein Mann, deſſen Verluſt meine Seele ſo tief ſchmerzt, als ſie über Roms Sieg frohlockt. (Geht mit den Soldaten auf der entgegen geſezten Seite ab. Cominius giebt den Schild ſeinen Waffenträger, behält aber die Lanze.)

Menenius (kommt, wirft Schild und Speer vor ſich hin und eilt zum Coriolan.) Müſſen dieſe trüben Augen meinen jungen Freund in ſeinem Blute ſehn!

Coriolan. Menenius! hätte mein Arm doch noch ſoviel Kraft, dir jezt den Oehlzweig zu reichen: aber du ſiehſt, wie todt er an mir herab hängt.

Menenius. Ihn reichen mir jede deiner

Wunden. Freue dich! Du biſt gerächt. Der ſchändliche Tullus lebt nicht mehr, und Sicinius iſt im Gefecht umgekommen.

Veturia (mit dem ſtärkſten Ton.) Euer Werk, gerechte Götter! Wer erkennt darin nicht eure Hand? Ach, ich fühle die Laſt meiner Unglücksfälle etwas minder, da ich diejenigen beſtraft weiß, die ſie veranlaßt haben.

Menenius. Blos mit dem Schwert in der Fauſt ſtürzte Tullus auf uns ein. Alles wich anfangs ſeiner tollen Wuth aus, bis einige Ritter ihre Schilde zuſammen ſchlugen, ihm entgegen traten, und zuriefen, ſich zu ergeben, weil man ihn nicht ohne Schild bekämpfen, noch da das Gefecht geendiget ſey, tödten wolle. — »Julia, nur triumphirend wollteſt du mich wieder ſehen!« ſchrie er fürchterlich auf, und ſtieß ſich ſelbſt das Schwert in die Bruſt. Er ſchäumte wenige Augenblicke in ſeinem Blute; dann rief er kläglich unter krampfhaften Verzuckungen: »Verzeih, verzeih Marcius! Laß uns einander in Elyſium umarmen.« Dieß waren ſeine lezten Worte. Sein Waffenträger iſt gefangen. (Während dieſer Rede kommen nach und nach verſchiedene vornehme Römer herbey.)

Coriolan. Laßt ihn frey. Er tödtete mich, und rettete Rom von der Schande ſich mit Volſcien zu verbinden. Und wenn ihr mich lieb habt, ſo gebt den Leichnam des Tullus ohne Mishandlung den Seinigen zurück, und begrabt mich wie einen Römer.

Menenius und Cominius (zugleich.) Wir verſprechen dir's. (Geben ihm die Hand.)

Die übrigen Ritter. Ja! wir verſprechen's!

Cominius. Auf Befehl der Götter, und unter glücklichen Vorbedeutungen, du ſeyſt mit dem Vaterlande ausgeſöhnt, wagten wir den Angriff und ſiegten. Darum ſollen alle Ehrenbezeigungen, als wäreſt du an der Spitze unſers Heers gefallen, dir erwieſen werden; Ritter dich nach der Stadt tragen, alle Kriegsgefährten dem Zuge folgen, die Speere zur Erde ſenken und ſie hinter ſich drein ſchleppen. Ja unter den heiligen Denkmälern römiſcher Thaten ſoll auch das deinige prangen und eine Bildſäule von Erzt *) dich mit deiner Mutter darſtellen; damit das Andenken eines ſo glorreichen Sieges der kindlichen Liebe über Zorn und Rachſucht auf die Afterwelt komme, und

---

*) Dieſe Bildſäule findet man im Montfaucon, und auch ſonſt häufig in Kupfer geſtochen.

in fernen Jahrhunderten noch zur Nacheiferung reize.

Veturia. Sein Auge verliſcht.

Coriolan. Aber mein Ohr horcht lauſchend auf ſeine Töne. — So freudig ſtürb' ich nicht — hätt' ich meiner Rachgier Genüge gethan — Mehr als uns ſelbſt — müſſen wir das Vaterland lieben. — Das — ſagt — meinem Sohne — wenn ihr ihn an mein Grab führt. — Die Götter ſeyn mit Euch — mit mir! (Sinkt vom Seſſel. Die Weiber legen ihn auf die Erde, reißen ihre Schleyer ab und bedecken ſeinen Körper.)

Menenius. O Vermiſchung der Traurigkeit und der Freude! O ewig merkwürdiger Tag in dieſer Republik! Muß dieſer blutige Anblick unſern Augen willkommen ſeyn! Muß Rom jauchzen über den Fall eines ſeiner edelſten Männer! — Laßt uns nie ſeine lezten Worte vergeßen! Mehr als ſich ſelbſt müſſe jeder Bürger das Vaterland lieben!

(Der Vorhang fällt.)

Die

Ehrenpforte,

ein Vorſpiel mit Geſang.

Aufgeführt den 3ten Auguſt 1785
zu Lauchſtädt,
von der Bellomoſchen Schauſpieler-Geſellſchaft.

> Das Vaterland beglückt zu ſehn,
> Iſt Dir die göttlichſte der Freuden.
> Uz.

Perſonen.

Zwey Schäferinnen . . .	Madam Bellomo u. Madam Ackermann.
Ein junges Fräulein . . .	Madam Rögglen.
Ein Cavalier in Jagdkleidung . . .	Herr Grave.
Ein alter Offizier	Herr Neumann.
Mehrere Badegäſte.	
Ein Bauer	Herr Rögglen.

Das Theater ſtellt den mit farbichen Lampen erleuchteten grünen Platz beym Brunnen vor. Im Mittelgrunde der Vertiefung ſteht die Ehrenpforte, architektoniſch mit weißen Lampen beſezt, die Mitte noch dunkel. Das Proſcenium unerhellt.

Das Stück ſpielt Abends gegen neun Uhr.

Ein Cavalier, in Jagdkleidung, grün mit Silber, rundem Hut, ein mit Silber geſticktes *A* als Ordenszeichen an der Bruſt, Spazierſtock in der Hand, muſtert die Lampen; das Orcheſter ſpielt ein Paſtorale ſo lange bis folgender Zug völlig vor aufs Theater iſt:

Ein Bauer, feſtlich geputzt, einen Harken geſchultert im Arm; dann zwey Schäferinnen, mit Schäferſtab, Schäfertaſchen, jede ein Körbchen mit Blumen am Arm; hierauf die Badegäſte, Paarweiſe, erſt die Frauenzimmer, dann die Männer. Alle tragen ein geſticktes *A* auf dem Huthe oder an der Bruſt. Sie treten durch einander.

Der Cavalier.

Hab ichs ſo recht angeordnet? iſts ſchöne?

Die eine Schäferin. Ah, wenn Sie nur da wäre! wenn Sie nur da wäre!

Die andere Schäferin. Ja wohl, wenn Sie da wäre! Erinnerſt du dich, wie gütig Sie uns aufnahm, da wir Ihr Bluhmen brachten?

Erſte Schäferin. O die herrliche, die vortrefliche Frau!

Zweite Schäferin. Jeden nahm Sie gütig auf. »Ich will durchaus Niemanden geniren;« ſoll Sie öfters geſagt haben.

Der Cavalier. Das iſt wahr! Und bürgerlich oder adelich galt Ihr ganz gleich. — Wiſſen Sie, meine Damen und Herren, wer Ihr der liebſte war?

Ein junges Fräulein (etwas eifernd.) Je wer denn? wer denn?

Der Cavalier (mit Laune.) Sehn Sie, Fräulein, wer am geſcheuteſten ſprach, und deſſen Geſicht zugleich von einem reinen, unbeſcholtenen Herzen zeigte. Der einſichtsvolle und zugleich redliche Mann iſt der beſte Diener des Staats; den muß man alſo auch am meiſten ehren: das iſt Ihre Denkungsart.

Einige Frauenzimmer. Vortreflich! Vortreflich!

Einige Herren (dazwiſchen.) Ja, ſo ſpricht, ſo denkt Sie!

Die zweite Schäferin (mit der größten Innigkeit.) Der Zug charakteriſirt Sie ganz.

Zwey oder drey Frauenzimmer (mit Wärme.) Die liebenswürdige, die liebenswürdige Frau!

Ein alter Offizier, mit einem Stelzfuße, kommt eilig, ſpricht ſchnell, daher er das letzte Wort öfters doppelt ſagt.

Der Offizier. Was giebt's, giebt's, giebt's, giebt's denn? Ich komm eben an, eben an!

Das junge Fräulein. Je, Herr Onkel, ſchon da? iſt's nicht hübſch, ſarmant?

Der Offizier. Hübſch, ſcharmant, ſcharmant! Aber aber — was habt ihr vor, vor?

Der Cavalier. Glück zur Ankunft, Major! Wiſſen Sie nicht, den wie vielſten wir heute ſchreiben?

Der Offizier. Schreiben? Alle Welt, Welt! es iſt wahr, wahr. Und da ſeyd Ihr vergnügt geweſen, vergnügt geweſen?

Die zweite Schäferin. Und wollen es noch ſeyn.

Der Offizier. Noch ſeyn? Süße Schäferin, da komm ich ja eben recht, eben recht! Tretz meines Stelzfußes, Stelzfußes; bin auch gerne vergnügt, vergnügt. Trinke gern eines, eines. — Aber erzählt doch, erzählt doch —

Das junge Fräulein. Ich will's Ihnen ſagen, liebſter Herr Onkel —

Der Offizier. Ei, Ei, Ei! von der holden Schäferin da will ich's hören, hören. Weiß gekleidet iſt ſie, iſt ſie; aber ſie ſcheint mir doch den Schalk im Nacken zu haben, Nacken zu haben.

Die zweite Schäferin. Wenigſtens nicht mehr, als einem arkadiſchen Mädchen vergönnt iſt. — Sehn Sie, Herr Major, (mit erhöhtem Ton) in jenem glücklichen Jahre, als Sachſens Durchlauchtige Beherrſcherin dieſen Brunnen beſuchte, überreichten an dem heutigen für alle Sachſen ſo feyerlichem Tage die jungen Schönen, gekleidet in der Farbe ihres Herzens, der Farbe der Unſchuld, Bluhmen an ihre gnädige Landesmutter; alle Badegäſte waren auf dem prächtig erleuchteten Brunnenplatze, den eine Ehrenpforte verſchönte, verſammelt, und Triumphlieder erſchallten. Wir wagen es eine ſchwache Erneuerung dieſes Feſtes zu geben, und vereinigen uns zu dem Wunſche für das Wohl des beſten Fürſten und der geliebteſten

Fürſtin, welches jeden dritten Auguſt von Millionen Lippen ertönt, und in den auch der Fremde, der dieſes Land geſehn hat, der geſehn hat, mit wie viel Weisheit und Güte **Friedrich Auguſt** ſeine Unterthanen regiert, und wie dieſe hinwiederum ihn lieben, ihn anbeten, in den auch der Fremde aus vollem Herzen mit einſtimmt.

Sie giebt den Arbeitern bey der Ehrenpforte ein Zeichen, worauf man in der Mitte derſelben die Namen

AMALIA AUGUSTA

in bunten Feuern erblickt; auf dem Poſtument aber die Inſchrift:

Das Vaterland beglückt zu ſehn,
Iſt *Dir* die göttlichſte der Freuden.

(Der Cavalier iſt immer beſchäfftiget, und macht jetzt den beiden Schäferinnen Platz, daß ſie vorn allein ſtehen, zu beiden Seiten aber die Badegäſte durch einander.)

Duo der beiden Schäferinnen. Den Blick nach der Ehrenpforte gerichtet.

Nimm Deine Zwillings-Schweſtern,
Die Lilien und Roſen!
(Sie heben dabey die Bluhmenkörbchen etwas empor gegen die Namen.)
Wir brachen ſie für Dich! —
Daß ihrem ſüßen Dufte,
Die ganze ſchöne Reihe
Von Deinen Tagen glich!

Wie werden wir dann uns Dein
Und Deiner Wiederkehr freun!
Wie wir des jungen Lenzes
Und ſeiner ſchönen Bluhmen
Luſtvoller Rückkehr uns freun;
So werden wir ſtets uns Dein
Und Deiner Wiederkehr freun!

Nimm Deine Zwillings-Schweſtern,
Die Lilien und Roſen!
(Sie ſtellen die Bluhmenkörbchen zu beiden Seiten der Ehrenpforte auf die Ecken des Poſtuments.)

Wir brachen ſie für Dich! —
Daß ihrem ſüßen Dufte
Die ganze ſchöne Reihe
Von Deinen Tagen glich!

Offizier (wendet ſich gegen die Couliſſe.) Schwager, Schwager! du haſt einen Dukaten bey mir gut, daß du ſo zugefahren biſt, zugefahren biſt. — So den Brunnen angefangen, das muß würken, muß würken. — Auf die Krücke da, Kinderchen, bin ich ſtolz, ſtolz. Ich bin kein Krüpel durch Ausſchweifung, durch Ausſchweifung. Auf Einem Fuße ſpring ich daher luſtiger herum, wenn's Freude gilt, Freude gilt, oder gegen den Feind geht, Feind geht, als mancher Andere auf ſeinen beiden, ſeinen beiden. Ihr ſollt es ſehen, ſollt es ſehen, was für Schwänke den Abend ich angeben will. Und das ſag' ich euch, wer mir nur Eine Minute ſauertöpfiſch ausſieht, den ſtell ich mit meinem Stelzfuß ein Bein, ein Bein, daß er eine Lerche ſchießt, Lerche ſchießt, und die ganze Geſellſchaft ihn auslacht, ihn auslacht. — Hört, hört! wir müſſen in Prozeſſion nach dem Saale ziehen; Muſik vorauf! Muſik vorauf! Und da wollen wir eines im Zuge anſtimmen, anſtimmen, wo alles mitſingen kann, mitſingen kann.

Der Cavalier. Schon beſorgt! Und ich denke, es wird Ihnen recht ſeyn, Herr Major, daß ich auch einen ehrlichen Bauer zu unſerm Feſte geladen habe. Alle Stände haben Urſache ſich heute zu freuen, und alle Stände müſſen an einem ſolchen Tage ſich die Hand bieten, zumal an einem Orte, wo man des köſtlichſten Kleinods für jeden Menſchen, wo man ſeiner Geſundheit wegen ſich aufhält, durch deren Hinfälligkeit uns der Schöpfer von Zeit zu Zeit erinnert, daß wir Alle, geborne Grafen oder geborne Bauern, aus gleichem Tone gebildet ſind, und der Mutter Erde angehören. — Ich habe daher veranſtaltet, daß unſer Bauer den erſten Vers in dem Rundgeſange ſingen ſoll, und Ihre Nichte wird den Tanz nach dem Abendeſſen mit ihm eröfnen.

Der Offizier. Herzens-Kammerjunker! das iſt brav, brav! Bauern ſind der Kern des Volks; der Kern! Ohne die hätten wir lauter Huzelchen unter der Armee; lauter Huzelchen! Da möchte der Geyer eine Schlacht liefern, wenn's keine Bauern gäb, keine Bauern gäb. — Eh! Ich weiß, Sie ſind meiner Nichte da nachgegangen, nachgegangen. Die Familie hat es bis izt nicht zugeben wollen, zugeben wollen, weil es Ihnen da (auf die Taſche, wo ſeine Börſe iſt, zeigend) am Beſten fehlt, am Beſten fehlt. Aber laſſen Sie mich machen, mich machen. Sie ſollen ſie bekommen.

Der Cavalier. O liebſtes Fräulein! ſehn Sie, daß man Freude hat, wenn man bedacht iſt, Andern Freude zu machen.

Der Offizier. Still, ſtill! Nebenſache heute, Nebenſache! Wo iſt mein Bauer? Er ſoll zu ſingen anfangen. Aber was Luſtiges, hörſt du, was Luſtiges!

Der Bauer. Schon gut, geſtrenger Herr! Wir Bauern brauchen einen gütigen Fürſten am meiſten, wir lieben alſo ſicher einen gütigen Fürſten auch am meiſten.

Der Offizier. Warum braucht ihr ihn denn am meiſten, am meiſten?

Der Bauer. Je, ſieht Er! wenn der Fürſte gut iſt, da ſind gewöhnlich die Junker auch gut. Es iſt, wie bey den Soldaten. Taugt der General nichts, ſo taugt auch ſelten der Leutenant: Iſt jener aber ein wackerer Herre, lieb und gut, wie wir den Sommer ſo Manche hier gehabt haben, die unſer Einer, wenn er des Mittags von der Arbeit durch die Allee nach Hauſe geht, ſich nur zu ſehen freut, mit ihren herzallerliebſten Frauen und Töchtern; ja da ſind Ihm auch alle Offiziers beym ganzen Regimente meiſt wackere Leute, und der's nicht iſt, ſieht ſich doch wohl vor, Unheil anzuſtiften, denn es ging ihm nicht ungenoßen aus. Ja, und dann giebt der Bauer, wenn's Noth thut, den Bißen Brod aus dem Munde ihren Pferden. Warum? Sie vertheidigen das Vaterland im Kriege und ſichern die innere Ruhe im Frieden; denn das, bild' ich mir ſo in meiner Einfalt ein, iſt die Abſicht des Soldatenſtandes.

Der Offizier. O daß alle Menſchen deine Einfalt hätten! — (Gegen den Kammerjunker:) Der Kerl hat Mutterwitz, Mutterwitz.

Der Kammerjunker. Ich hatte ja das Ausſuchen. Es freut mich, wenn mein Gewählter meiner Wahl Ehre macht. Vielleicht wird es dadurch Mode, künftig jedes Jahr hier ein Feſt zu geben, wobey ein Bauer zugegen iſt, und gewiße Schönen verlernen dann das Näschen zu rümpfen, wenn ſie jemand zum Tanz auffodert, der nicht zu ihren Bekannten gehört, oder den ſie, dem Stande nach, für geringer als ſich halten; wenn ſie gleich noch keinen beſtimmten Stand haben.

Der Offizier. Element, Nichtchen, das iſt doch nicht der Fall bey dir geweſen? bey dir? Laß mich ſo etwas nicht hören, nicht hören!

Der Kammerjunker. Bewahre, Herr Major! Wo denken Sie hin? Blos eine Sententia communis, eine allgemeine Wahrheit in den Wind. Meine Luiſe iſt die Freundlichkeit ſelbſt; daher lobt man ſie nicht blos ins Geſicht, man thut es auch hinter ihrem Rücken. — (Gegen die Geſellſchaft.) Aber, wenn's nun gefällig wär, ſich in Ordnung zu ſtellen.

Der Offizier. Ja, in Reih und Gliedern! in Reih und Gliedern! — Blitz, Blitz, wenn ich nur auch das Ordenszeichen des heutigen Tages hätte! das Ordenszeichen!

Das junge Fräulein. Hier, beſter Herr Onkel! Ich habe eines für Sie geſtickt, auf dem Fall, das Sie kämen.

Der Offizier. Schön, Mädchen, ſchön! — So, ſo! (Steckt es an ſich.)

(Der Kammerjunker läßt die Geſellſchaft ſich im halben Zirkel ſtellen, immer eine Dame und ein Herr neben einander; er, ſeine Braut der Major, die beiden Schäferinnen und der Bauer ſtehen etwas weiter vor.)

Der Bauer. Der Herre winkt, ich ſoll anfangen. — (Vertraulich zum Offizier.) Sie haben mir's recht in meine Seele geſezt. Die Sache iſt, verſteht Er, daß wir uns freuen, weil unſere gnädige Landesherrſchaft den heutigen Tag geſund und wohl wieder erlebt hat.

1)

Drum, Brüder, auf mit Herz und Sinn!
Die Senſen an die Aeſte!
Ihr Weiber, werft die Sicheln hin,
Kommt alleſamt zum Feſte!
Die Lerche ſchwirrt,
Der Tauber girrt,
Und alles lockt euch heute
Zum Singen, zum Scherz und zur Freude!

(Der Kammerjunker giebt das Zeichen, daß Alle mitſingen ſollen; ſo auch bey den folgenden Strophen.)

Alle.

Ja! alles lockt uns heute
Zum Singen, zum Scherz und zur
Freude.

2)

Der Kammerjunker.

Auf Purſch und Mädchen! Paar bey Paar
Zu raſchen ſchlauen Tänzen!
Schlingt Roſen in das braune Haar,
Pflückt Bluhmen euch zu Kränzen!
Die Schöpfung lacht
In voller Pracht,
Und alles lockt euch heute
Zum Tanzen, zum Scherz und zur
Freude.

Alle.

Ja! alles lockt uns heute
Zum Tanzen, zum Scherz und zur Freude.

3)

Die erſte Schäferin.

Die ihr an keuſcher Gatten Bruſt
Das reinſte Glück empfindet;
In Zärtlichkeit des Lebens Luſt,
In Tugend Segen findet:
Auf ſchlingt euch ein
In unſre Reihn!
Denn Euch lockt alles heute
Zur Liebe, zum Scherz und zur Freude!

Alle.

Ja! alles lockt uns heute
Zur Liebe, zum Scherz und zur Freude.

4)

Die zweite Schäferin.

Und ihr, die ihr am Ziele ſteht,
Vergeßt der Laſt der Jahre!
Ein Sommer-Abendlüftchen weht
Um eure Silberhaare;
Brecht Bluhmen ab,
Bedeckt das Grab:
Denn alles lockt euch heute
Zum Danken, zum Scherz und zur Freude!

Alle.

Ja! alles lockt Uns heute
Zum Danken, zum Scherz und zur
Freude.

(Der Vorhang fällt.)

Der
Weg zu gefallen;
oder
Der liebenswürdige Alte.

Ein Luſtſpiel in fünf Akten.

> On n'eſt heureux que par le cœur.
>
> *Maréchal.*

Perſonen.

Herr von Mehler.

Frau von Mehler.

Mariane, Tochter des Herrn von Mehler, aus ſeiner erſten Ehe.

Graf von Reinau.

Herr von Katzing.

Frau von Katzing.

Kammerjunker von Stöberen, Bruder der Frau von Mehler.

Jungfer Flink, Haushälterin im Mehleriſchen Hauſe.

Chriſtiane, Kammerjungfer der Frau von Katzing.

Verſchiedene Bediente.

Die Scene iſt im Mehleriſchen Hauſe.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Herr von Mehler. Jungfer Flink.

Mehler (völlig angekleidet, Pärlatſchen ſtatt der Schuhe an, ſteht an einem Tiſch.)

Hilf mir, meine gute Flink! (Er läßt ſich zu einem Lehnſtuhle führen.) Mein Untergeſtelle verſagt mir heute den Dienſt. Es meldet ſich wieder ein Anfall von Podagra — nie iſt mirs ungelegener gekommen! Ich habe jezt gerade keine Zeit, mich plagen zu laſſen.

Jungf. Fl. Das Podagra ſcheint mir, gnädiger Herr, iſt ein unhöflicher Gaſt. Es läßt ſich nicht erſt melden, wenn's ſeinen Beſuch abſtatten will.

Mehler. Da haſt du ganz recht! Immer beſchleicht mich der Dieb. — Ich weiß gar nicht, warum ſo ein Feind der Ruhe und des Vergnügens mich eben verfolgt? der ich doch weder ernſt, noch mürriſch, noch tiefſinnig bin, und zum Kopfhängen gar keine Zeit habe. ..

Jungf. Fl. Das iſts gerade, warum er Ihnen ſo oft Geſellſchaft leiſtet. Ihre Gnaden haben immer das Vergnügen geliebt, und das Vergnügen iſt der Vater des Podagras. Der Herr Doktor ſagte es Ihnen noch neulich.

Mehler. Mein Doktor iſt nicht geſcheidt. Ich kenne ſtattliche und ernſthafte Männer, Rechtsgelehrte, Philoſophen, Superindenten ſogar, ich verſichere dich — denen es ſo wenig Friede als mir läßt. Laß dir nichts weiß machen, Mädel! Das Podagra ſucht die Weiſen, wie die Thoren, heim, und alles wohl überlegt, ſiehſt du, will ichs doch lieber dem Vergnügen als dem Verdruße verdanken. Mindeſten kommt mir eine angenehme Erinnerung des Vergangenen zu ſtatten: dieſe Erinnerung iſt der Stecken des Alters.

Jungf. Fl. Ich dächte vielmehr, ſie wär ſeine Quaal. Ah, gnädiger Herr! es muß verdrüßlich ſeyn, ſich zu erinnern, was man geweſen iſt, und zu fühlen, daß man es nicht mehr iſt.

Mehler. Wer Henker ſagt dir denn, daß ich das fühle? — Bevor man einen Menſchen verurtheilt, muß man ſeine Sache unterſuchen.

Jungf. Fl. Vergebung, gnädiger Herr, daß ich ſo frey ſpreche! Aber gewiß und wahrhaftig, alle Gerichtshöfe würden ohne Unterſuchung Sie verdammen. Das Podagra zeugt nicht zu Ihrem Beſten.

Mehler. Ich hab's ja nicht immer! Dem Himmel ſey Dank, es macht oft lange Pauſen, — die benutz ich denn aufs geſchickteſte.

Jungf. Fl. (lachend.) Aufs geſchickteſte? Da ſagen der gnädige Herr ſehr recht! Iſt das Vermögen verzehrt, ſo muß man von ſeinem Fleiße leben.

Mehler. Warte, Schalk! Du ſollſt mich kennen lernen.

Jungf. Fl. Gewiß eine kecke Drohung beym Annahen des Podagras!

Mehler. Laß es nur im Ernſte kommen, und ich will ſo mit dem Gaſte herum ſpringen, daß er bald ſeiner Wege gehen ſoll!

Jungf. Fl. Hm! er wird der Stärkere ſeyn. — A propos, Ihre Gemahlin iſt vom Weinberge herein gekommen: beliebts Ihnen, ihr auf gleiche Art, wie mir, zu drohen?

Mehler. Kaum. Ihr Anblick macht mich beſcheiden. Das Herz fällt mir ein wenig, wenn ich ihr Alter mit dem meinigen vergleiche; ſo jung und ſchön ſie aber auch iſt, ſo fodere ich ſie auf, mich an Munterkeit zu übertreffen.

Jungf. Fl. Die Munterkeit hätte man ſehr unrecht Ihnen abzuſprechen! Aber ungeachtet dieſes koſtbaren Ueberreſtes von Ihrer Jugend, ſagen Sie aufrichtig, gnädiger Herr, war es ſo ganz Ihrer Klugheit gemäß, bey vollen acht und funfzig Jahren, eine Frau von vierundzwanzig zu heirathen?

Mehler. Das ſollt' ich denken! Wenn unſer Geſchmack ſtumpf werden will, muß man etwas Köſtliches ſuchen, ihn zu beleben. Was? weil ich alt bin, ſoll ich Hunger leiden? Kann ich nicht viel eſſen, ſo will ich wenigſtens gut eſſen. — Das Alter wäre gar zu läſtig, wenn man es deſſen, was es aufheitern kann, beraubte. — Die Jugend überläßt ſich den Vergnügungen aus Leidenſchaft und mit Hitze; das Alter aus Wahl und mit Ueberlegung: jene reißt das Vergnügen mit ſich fort; dieſes denkt darauf das Vergnügen feſt zu halten. Junge Leute verſchlingen es ohne Mäßigung und oft zu ihrem Schaden; die Alten genießen es ſparſam, und ſchlürfen es langſam in ſich, wie einen Geſundheitstrank.

Jungf. Fl. Meiſterhaft vertheidigen der gnädige Herr das Alter, das muß wahr ſeyn! Indeß hab ich doch immer ſagen hören, daß alle Arten von Vergnügungen nicht demſelben zukämen: daß es keinen Anſpruch auf Liebe machen ſollte, und noch weniger auf den Eheſtand.

Mehler. Und warum denn?

Jungf. Fl. Warum? Je nun — weil es weder für die Eine noch für den andern gemacht iſt.

Mehler. Nachdem es kommt! Unter Alten und Alten iſt ein Unterſchied. Sehn ſie ſauer aus, und ſind unreinlich und ekelhaft, Zänker, Schwäher, kurz unleibliche Menſchen: loben ſie immer die vergangenen Zeiten und eifern wider die gegenwärtigen: ſolche müſſen aller Vereinigung, aller Geſellſchaft entſagen. Aber jeder Alter, der, wie ich, nur durch Jahre von der Jugend ſich unterſcheidet; hat das Recht ſie in allem nachzuahmen: er kann lieben wie ſie, heirathen wie ſie . . .

Jungf. Fl. Ja! Aber . . .

Mehler. Kein aber, Jungfer Flink, das bitt' ich mir aus! — Um ſtark zu lieben, muß man ſtark empfinden: iſts nicht ſo?

Jungf Fl. Das wohl!

Mehler. Nun, ich biete allen jungen Leuten in der Welt troz, ein empfindlicher und zärtlicher Herz, als das meinige, zu haben.

Jungf. Fl. Mag ſeyn! Wiewohl ich einwenden könnte, daß nur denen die Liebe wohl anſteht, die Liebe einflößen. Aber, gnädiger Herr, die Hand aufs Herz! Iſt es genug, um eine ſo reizende Perſon, wie ihre Gemahlin, zu heirathen, daß man ſie heftig liebt?

Mehler. Allerdings iſts genug! Derjenige, der ſeine Frau recht innig liebt, iſt immer ſicher ſie glücklich zu machen, vorausgeſezt, daß er drey Dinge beobachtet, die ich dir ſagen will.

Jungf. Fl. Die bin ich neugierig zu hören. Zum erſten?

Mehler. Freigebig zu ſeyn.

Jungf. Fl. Zum zweiten?

Mehler. Gefällig zu ſeyn.

Jungf. Fl. Zum dritten?

Mehler. Niemals eiferſüchtig zu ſeyn.

Jungf. Fl. Iſt das alles?

Mehler. Ja.

Jungf. Fl. Hm! Mich dünkt, es fehlt doch noch etwas.

Mehler. Ich verſtehe dich, Schelm! Aber nimm dich in Acht! nimm dich in Acht!

Jungf. Fl. Ich fürchte mich nicht vor Ihren Drohungen. Mit Verlaub, Ihre Gnaden gleichen den Prahlern; dieſe fodern auch nur ſolche Leute zum Kampf auf, die ſich nicht ſchlagen mögen.

Mehler (will ſie küſſen.) Wettermädchen! du ſollſt mich nicht länger ungeſtraft höhnen! (Er hält ſich im Aufſtehn an ſie an.)

Jungf. Fl. Pfuy doch, großer Schäker! ich werde Sie fallen laſſen.

Mehler. Sieh dich ja für!

Jungf. Fl. Da haben wir's, Ihre Gemahlin! ſie trift Sie auf der That.

Zweiter Auftritt.

Frau von Mehler. Vorige.

Frau v. M. Sieh da! ertapp ich Sie, mein ſchöner Ungetreuer? Das iſt ja nicht mehr mit Ihnen zum Aushalten! Wiſſen Sie, *ich* werde eiferſüchtig werden, weil *Sie's* doch nicht ſeyn wollen.

Mehler. Daran werden Sie ſehr wohl thun! — Glauben Sie denn, daß ein ſo junger und angenehmer Mann, als ich bin, mit Einer Frau von Ihrem Alter ſich befriedigen könne? Das iſt ihm gar nicht zuzumuthen! Ich will, daß Sie Thränen über mich vergießen vor eiferſüchtigem Gram. Das wird meinen Ruff wieder herſtellen.

Frau v. M. (lachend.) Wollen Sie denn nie klug werden?

Mehler. Und Sie — wollen Sie denn nie ein bischen älter werden?

Frau v. M. Nur Geduld! das wird ſich finden.

Mehler. Beym Himmel! ich traue Ihnen nicht einmal zu, daß Sie es ſeyn können.

Jungf. Fl. Ey, ey, gnädiger Herr! wer wird einem Frauenzimmer etwas nicht zutrauen.

Mehler. Sey unbeſorgt! ich weiß mit wem ich zu thun habe. — Und dann glaub' ich, ohne Eitelkeit, zu viel Verdienſt und zu viele Annehmlichkeiten zu haben, um fürchten zu dürfen, man werde mir das Herz meiner Frau entführen. Wo fände ſie jemanden, der mir die Wage hielt? Es iſt da gar kein Verdienſt dabey; man braucht nur Augen zu haben, um mich ewig zu lieben.

Frau v. M. Sie ſagen wahrer, als Sie wohl denken.

Mehler. Wie das, wahrer als ich denke? — Ich beſah mich eben erſt im Spiegel; wahrhaftig, ich wurde in mich ſelbſt verliebt. Meine Frau müßte den Verſtand verloren haben, ſagte ich mir ganz offenherzig, wenn der liebenswürdigſte Mann in Deutſchland, nachdem ſie mich geſehn und geprüft hat, ihr nicht ein Ungeheuer in Vergleichung mit mir ſchien. Und um Sie in dieſem Glauben zu befeſtigen, will ich nur ein paar Schritte vor Ihnen hin- und hergehen. Sehen Sie einmal dieſen Gang! (Er will auftreten, fällt aber ſchreyend Au, au, au! in den Lehnſtuhl zurück.) Welche Leichtigkeit! Welcher Anſtand! Gewiß, Sie ſind gar zu glücklich einen ſo liebenswürdigen Mann zu beſitzen.

Frau v. M. Spaſen Sie nicht! ich bitte Sie. Ich mag keinen Scherz leiden, der Ihre Perſon trift. Sie ſind unpaß, wie ich finde: könnte ich da wohl Luſt zu lachen haben? — Flink! ſage Sie dem Heyducken, er ſoll alle Beſuche abweiſen. Ich will heute vor Niemanden zu Hauſe ſeyn; vor Niemanden, wer es auch ſey.

Mehler. O wahrlich, jezt ſind Sie albern!

Haben Sie denn vergeßen, daß Sie ſchon vor einigen Tagen heute mit in die Komödie zu gehen verſprachen? Es iſt ein Stück, das außerordentliches Aufſehn macht, und Sie ſollen es durchaus ſehen. Man wird Sie hier abholen. — Flink! mache den Kopfputz deiner Frau vollends fertig; tändele aber nicht, damit ſie ſogleich abfahren kann, wenn ihre Freundin kommt.

Frau v. M. Nein, Herr von Mehler! Ich werde ihr ſagen laſſen, ich befände mich nicht wohl.

Mehler. Und ich — ich habe ihr ſchon ſagen laſſen, Sie befänden ſich ſehr wohl, und ſie möchte ja punkt halb ſechs ſich herunter bemühen.

Frau v. M. Solche Streiche ſpielen Sie mir täglich.

Mehler. Oh! ich werde Ihnen noch ganz andere ſpielen.

Frau v. M. Welche Sie wollen! Aber ich gehe heute nicht aus.

Mehler (lebhaft.) Den Henker, Sie ſollen ſich aber vergnügen! Ich will es, durchaus will ichs!

Frau v. M. Und wie kann ich mich vergnügen, während daß Sie ſo ſchreckliche Schmerzen ausſtehen?

Mehler. Was geht Sie das an?

Frau v. M. Es geht mich ſehr wohl an! Und kurz, ich bin feſt entſchloſſen, Sie nicht eher zu verlaſſen, bis Sie ſich beſſer befinden.

Mehler. Welch' entſezliche Hartnäckigkeit! Ah, ich ſehe wohl, Sie lieben mich nicht mehr!

Frau v. M. (zärtlich.) Ich liebte Sie nicht mehr?

Mehler. Nein! denn ſonſt würden Sie thun, was ich haben will.

Frau v. M. Ah, wenn Sie es ſo nehmen; beſtimmen Sie dann was ich thun ſoll.

Mehler. Nun wohl! ſo ziehen Sie ſich ſogleich an, und fahren in die Komödie.

Frau v. M. Mich anziehen? Was denken Sie? Bin ich denn nicht ſchon gepuzt genug?

Mehler. Sie haben ja kein Geſchmeide, keine Bluhmen in den Haaren; und das Kleid . . . .

Frau v. M. (einfallend.) Um Vergebung! ich werde nichts zu meinem Puze hinzuſetzen. Erlauben Sie mir aber, Ihnen Geſellſchaft zu leiſten, alsdann will ich meinen Hochzeitſtatt anlegen, wenn Sie es gern ſehen.

Mehler (durchs Fenſter ſehend.) Ihre Freundin kommt. Geben Sie einmal Acht! Die Frau könnte Ihre Mutter ſeyn, und iſt weit geputzter wie Sie.

Jungf. Fl. Je älter man wird, gnädiger Herr, je mehr muß man ſich putzen. Meine gnädige Frau kann ſich noch ſo ſchlecht anziehen, ich ſtehe dafür, ſie wird doch immer ſchön ſeyn.

Mehler. Du biſt ein kluges Mädel. Komm, ich muß dich für deine Weisheit küßen.

Frau v. M. In meiner Gegenwart? Das iſt ja erſchrecklich!

Jungf. Fl. Tragen Sie keine Sorge, gnädige Frau! Wenn ich den Kuß nicht abhole, werd' ich ihn ſicher nicht erhalten; und ich bin kein Mädchen, die den Mannsperſonen entgegen kommt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Katzing. Frau von Katzing.

Katzing. Wie, Alter, wieder einmal Stubenarreſt? Ja ja, ſo geht's, wenn man immer beym jungen Weibchen hockt. (Zwiſchen jeder Rede nimmt er ſtark Tabak.)

Mehler. Das Podagra hat ſich nur verirrt, Herr von Katzing; es hat zu Ihnen gewollt: aber die Treppe ward ihm zu ſauer zu ſteigen. Morgen oder übermorgen will ichs Ihnen ſelbſt hinauf bringen; ſorgen Sie nicht.

Katzing. Danke ſchöne! Ich und meine Dame ſind zwanzig Jahr zuſammen verheirathet: und überdieß macht ſie den ſchönen Geiſt; bey der bekommt ein Mann nicht das Podagra! bey der nicht!

Frau v. K. (zur Frau von Mehler.) Sie bemerken, Herr von Katzing ſpricht die Sprache des Weltmannes: nur Schade, daß er nicht immer den rechten Ton dazu trift.

Katzing. Madam fangen an Bemerkungen zu machen: ich kenne Ihre Laune, und mache ſogleich Platz. Einen Ehmann vergnügen dergleichen Haranguen nicht ſo, wie einen jungen Geck. (Sieht zugleich nach der Uhr.) Blitz! ſchon ſechſe geſchlagen. Karten und Punſch werden auf mich warten. — Adieu, Mehler! Wenn Sie einmal allein ſind, und Piket ſpielen wollen, ſo laſſen Sie mirs ſagen. — Ohne Abſchied! (ab.)

Mehler. Flink! ſage meiner Tochter: ich verlangte ſie zu ſprechen, ſobald dieſe Damen fort ſind.

(Jungfer Flink geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau von Katzing. Herr und Frau von Mehler.

Frau v. K. Was für eine abſcheuliche Kreatur iſt ein Ehemann! Der Ihrige, liebe Mehler, macht zwar eine Ausnahme: aber loſe, fürcht' ich, iſt er doch auch noch immer. Hätte ich mich betrogen? Wie ich hereintrat, ſchien mirs, er wolle die Kammerjungfer küſſen?

Frau v. M. Freylich! Es iſt ein Flattergeiſt, der mich noch zur Verzweiflung bringen wird. Was ich alles von ihm ausſtehe, können Sie ſich nicht einbilden. Ich will zu Hauſe bleiben, weil er heftige Schmerzen empfindet; er giebt es nicht zu. Ich will nicht in die Komödie gehen, und er verlangt, daß ich mit Ihnen hinein gehe. Ich mache mir weder aus Kleidung noch Putz etwas: und er findet mich nie prächtig genug angezogen. Ich wünſchte Niemanden außer ihm und ſeine vertrauten Freunde hier zu ſehen; und er will durchaus, daß ich jeden, der ſich melden läßt, annehme, und den Beſuch pünktlich erwiedere. Ich bin traurig, weil er leidet; und er verbietet mir, mich zu betrüben. Das Spiel giebt mir kein Vergnügen; und er will, daß ich ohn' Unterlaß ſpiele. Ich liebe den Aufwand nicht; und er überhäuft mich mit Geld, ſchmählt ſogar, wenn ich es nicht bald genug verthue. Gnädige Frau, Ihnen klag ich mein Leid. Es iſt kein Widerſpruch dieſer Art, den ich nicht täglich von ihm erdulden müßte. Ja er behauptet, ich hätte nach niemanden zu fragen, und könne ganz nach meinem freyen Willen leben. Finden Sie nicht, daß ich die unglücklichſte Frau von der Welt bin?

Frau v. R. (mit etwas pretiöſem Tone.) Gewiß! Ich begreiſe nicht, wie Sie noch leben bey ſo vieler Verfolgung! Indeß muß ich Ihnen mein Herz entdecken: es iſt ſo verkehrt und boshaft, daß, ſo entſezlich Ihre Lage iſt, es alle Weiber in der Welt eben ſo unglücklich zu ſehen wünſcht, wie Sie.

Mehler. Sie ſcherzen meine Damen; aber wahrhaftig, ſie haben ſehr Unrecht. Mein Weibchen hält ſich für glücklich, und Sie, gnädige Frau, glauben, ihr Schickſal ſey zu beneiden: ich hingegen, ich bin ganz anderer Meynung, und ich ſchwöre Ihnen, daß ich meine Frau von ganzem Herzen bedaure.

Frau v. M. Und weswegen, mein beſter Gemahl, bin ich denn zu bedauern? Haben Sie mich nicht in den Wohlſtand verſezt? meinen Aeltern wieder empor geholfen? Bin ich nicht mit Ihren Geſchenken überhäuft? Sind Sie nicht ſo höflich, ſo zärtlich, ſo gefällig, als der jüngſte feurigſte und zärtlichſte Liebhaber es nur ſeyn könnte? Haben Sie mir je, ſeitdem ich das Glück habe mit Ihnen vermählt zu ſeyn, auch nur ein unſchönes Wort geſagt? Hab ich je das leichteſte Wölkchen, ſelbſt bey den größten Schmerzen, Ihre gute Laune verdunkeln ſehen? Und wenn ich ſo thöricht wär, um Ihnen zu glauben, gäb es eine unabhängigere Frau, wie mich, in der Stadt und ſelbſt am Hofe? Geben Sie mir nicht unumſchränkte Gewalt über Ihr Haus, über Ihre Familie, über Ihr Vermögen? Was hätt' ich noch zu begehren, ich bitte Sie? Was fehlt mir, um glücklich zu ſeyn?

Mehler. Es fehlt Ihnen — ein junger Ehmann.

Frau v. M. Ah, Herr von Mehler, die jüngſten ſind die unleidlichſten! Haben ſie auch einiges Verdienſt und einige Vorzüge, ſo iſt es doch nicht in ihrem Hauſe, wo man dieſe gewahr wird. Ihre Frau iſt jederzeit langweilig in ihren Augen, und ſie erweiſen nur denen von unſerm Geſchlecht Aufmerkſamkeit und Dienſteifer, die ſie verachten ſollten, oder über die ſie kein ander Recht haben, als welches ihnen die Verderbniß der Sitten giebt. Ich bin noch nicht lange in der Welt, aber ich kenne ſie genug, um überzeugt zu ſeyn, daß niemand ſich mehr betrügt, als Frauenzimmer, welche ſich einbilden, einen jungen Menſchen zu heirathen ſey der höchſte Grad der Glückſeligkeit. Wie bald erkennen ſie ihren Irthum! Und mit wie viel Kummer und Thränen müſſen ſie einen einzigen glücklichen Tag bezahlen, wenn ſie einigermaſen vernünftig denken! — Was ich jederzeit mir gewünſcht habe, war, von meinem Manne geliebt zu ſeyn. Ich beſitze Ihr Herz, ich bin ſicher, es lebenslang zu beſitzen, und es bleibt mir nichts zu wünſchen übrig.

Mehler. Oh! wenn Ihnen mein Herz genug iſt, Sie glücklich zu machen; ſo ſind Sie fürwahr die glücklichſte Frau auf dem Erdboden.

Frau v. M. Wenn er mir genug iſt? Können Sie daran zweifeln?

Mehler. Ich könnte nicht daran zweifeln ohne Sie zu beleidigen. Aber dem allen ungeachtet kann ich doch nicht umhin, Sie zu bedauern, und manchmal mach' ich mir denn Vorwürfe, die mich ordentlicher Weiſe niederſchlagen.

Frau v. M. (mit Feuer.) Ich bin außer mir. Welche Vorwürfe können immer und ewig Sie ſich machen?

Frau v. K. Ich glaube, ſie wollen ſich zanken. Ein Zank ganz neuer Art wird das werden. (Bey Seite.) Ich bin des Dinges ſehr ſatt.

Frau v. M. Aber, Ihre Gnaden, hab ich Unrecht? Es iſt nicht möglich zufriedner zu ſeyn, als ich es bin, und er beharrt darauf, mein Schickſal zu beklagen.

Mebler. Weil ich billig bin, und weil ich das menſchliche Herz kenne. Frau von Kalzing iſt unſre Hausgenoßin, und außerdem lange genug mit uns bekannt, daß wir alſo ganz frey vor ihr reden können. — Kann ich mir verbergen, und Sie verhindern es zu fühlen, daß ich alt und ſchwach bin, und daß Ihre Aeltern Ihre Neigung gezwungen haben, um Sie mir zu geben? Haben Sie mir nicht den liebenswürdigſten Mann, den man ſehen kann, aus Gehorſam aufgeopfert? War er nicht von Ihren Reizen bezaubert, und konnten Sie, ohne Undankbarkeit, wohl unempfindlich gegen ſeine Leidenſchaft ſeyn? Indeß, ſo wie ich mich meldete, nahm Ihr Herr Vater und Ihre Frau Mutter meine Vorſchläge an: Sie haben, wenigſtens daß ich wüßte, keinen Widerſtand gegen den Willen Ihrer Aeltern gethan; und ſo hab ich, der ich Ihre Herzensangelegenheiten nicht kannte, die ſchönſten Bande zerrißen, welche die Liebe je knüpfen konnte. — Läugnen Sie mir nicht, was ich eben geſagt habe, denn Ihre Frau Mutter iſt es ſelbſt, die mir das alles, ſeit unſrer Verheirathung, entdeckt hat.

Frau v. M. Mit aller Ehrfurcht, die ich ihr ſchuldig bin, geſprochen; ſie hat ſehr übel daran gethan.

Mehler. Sie hat ſehr wohl daran gethan, ſage ich: ja, ſie konnte nicht klüger handeln. — Sie ſah, daß der Graf ſehr fleißig hieher kam, und daß ſeine Beſuche, weit entfernt mir zu misfallen, mir vielmehr angenehm waren, mittlerweile Sie darüber die lebhafteſte Unruhe ausſtanden. Sie hatten der Mama mehrmal aufgetragen, mich inſtändig zu bitten, doch den Grafen nicht weiter an uns zu ziehen, ſondern ihn vielmehr durch eine kalte Aufnahme zum Wegbleiben zu nöthigen. Da ſie nun gewahr ward, daß ich darauf beharrte, ihn höflich, wie einen Freund, deſſen Geſellſchaft mir Vergnügen machte, aufzunehmen; ſo ſahe ſie ſich genöthigt, mir zu vertrauen, daß der Graf Sie geliebt habe und daß ſeine Leidenſchaft noch fortdaure —

Frau v. M. Und dieſe Vertraulichkeit, was hat ſie genutzt? Fahren Sie nicht noch immer fort, den Grafen anzutreiben, häufig zu uns zu kommen?

Mehler. Dazu hab ich ſehr gute Urſachen; und wenn Sie mich lieben, ſo ſagen Sie ihm kein Wort, das ihn auf den Gedanken bringen könnte, als ob ſeine Gegenwart uns mißfiel.

Frau v. R. Wiſſen Sie, daß ich Ihnen hierin Unrecht gebe? Ich habe die höchſte Meynung von der Tugend Ihrer Gemahlin: aber dem ungeachtet muß man ſie nicht ſtündlich auf die Probe ſtellen.

Mehler. Auf die Probe? Ihre Gnaden halten ſich über mich auf. Ich habe nicht die geringſte Abſicht die Tugend meiner Frau auf die Probe zu ſtellen: ich bin ſicherer von der ihrigen, als von meiner eigenen.

Frau v. R. Als von Ihrer eignen?

Mehler. Ja ja! Ich bin ein alter Sünder.

Kaum daß Alter, Schwachheit und die unbegränzte Liebe, die ich zu meiner Frau trage, mich zu beſſern vermögen. Ich habe verkehrte Neigungen zu überwinden, und ſie hat nur Ihrem Hange und der Gewohnheit zu folgen, um jederzeit das Muſter der vollkommenſten Tugend zu ſeyn.

Frau v. R. Sie iſt alſo nicht zu beklagen.

Mehler. Um Vergebung! Ich beklage, daß ſie aus Pflicht und Tugend verbunden iſt, die ſchönſten Tage ihres Lebens einem Manne aufzuopfern, der die ſeinigen verlebt hat. Das dauert mich in ihrer Seele.

Frau v. M. Wie ungerecht ſind Sie gegen ſich ſelbſt! Sehen Sie mich denn betrübt, finſter, von übler Laune?

Mehler. Ich ſehe an Ihnen nichts, als eine immer gleiche Heiterkeit.

Frau v. M. Sie lieben mich alſo noch immer?

Mehler. Ah, könnte ich mich nur zu Ihren Füſſen werfen, um Sie zu überzeugen, wie ſehr ich Sie liebe! — (Gegen die Frau von Kohing.) Gnädige Frau, helfen Sie mir auf, ich bitte Sie!

Frau v. M. Nein! Laſſen Sie ihn in ſeinem

Lehnſtuhl; zur Strafe, daß er mich für unglücklich ausſchreyt.

Frau v. K. Sie haben Recht, ſo was verdient Strafe.

Mehler. Seh ein Menſch die boshaften Weiber! Ich haſſe euch alle Beide!

Frau v. M. Nun, wir wollen uns vergleichen. Verſprechen Sie mir, den Grafen fortzuſchicken, und ich will Sie von ganzem Herzen umarmen.

Frau v. K. Was meynen Sie? Ich dächte der Vergleich wäre annehmlich.

Mehler. Recht gut! Fangen Sie nur mit der Umarmung an.

Frau v. M. Sehr gern! (Sie umarmt ihn und ſagt darauf.) Werd' ich meine Bitte erhalten?

Mehler. Weniger als je! Der Graf iſt mein Freund, und ich verkündige Ihnen, daß er dieſen Abend mit uns und der gnädigen Frau, wenn ſie es anders will, ſpeiſen wird.

Frau v. K. Das kann ich noch nicht ſo gewiß verſprechen. Aber wenigſtens komme ich auf eine halbe Stunde herunter.

Mehler (lächelnd.) So weiß ich in der Geſchwindigkeit doch würklich keinen weiblichen Succurs.

Frau v. M. Warten Sie, weil Sie mich betrogen haben —

Mehler (einfallend.) Ein wenig Geduld, und Sie werden ſehen, daß ich Recht habe.

Frau v. M. Ich glaub' es! Wenn Sie jedoch die Güte haben wollten, mir es zu erweiſen.

Mehler. Fahren Sie in die Komödie, und bey Ihrer Zurückkunft ſollen Sie das Geheimniß erfahren.

Frau v. M. Das Geheimniß?

Mehler. Ja, bis jezt iſts eines: und wenn Sie meine Abſichten nicht billigen, ſo geb' ich Ihnen die Erlaubniß, mich nicht mehr zu lieben. Vor jezt fragen Sie mich nichts weiter; denn es iſt Zeit, daß Sie gehen, meine Damen.

Frau v. M. Bis dahin alſo, Herr von Mehler, erinnern Sie ſich Ihres Verſprechens.

Frau v. R. Es hat mich ſelbſt nicht wenig neugierig gemacht.

Frau v. M. Ich gehe, weil Sie es ſo haben wollen; aber ich verſichere Ihnen, daß ich nie ſobald wieder kommen werde, als ich es wünſchte, und daß ich vor Ungeduld ſterbe, von Ihren Geſinnungen unterrichtet zu ſeyn.

Mehler. Ich ſchwöre Ihnen im voraus, daß Sie zufrieden ſeyn werden mit dem was ich vorhabe.

Frau v. M. Ich kenne Sie zu gut, um daran zu zweifeln. (Sie drückt ihm die Hand.) Leben Sie indeß wohl!

Fünfter Auftritt.

Herr von Mehler (allein.)

Welch reizendes Geſchöpf! — Fürwahr, ich bewundere mich ſelbſt, daß ich nicht eiferſüchtig auf ſie bin. Das iſt ein Meiſterſtreich meiner Vernunft! — Ich muß ſie verloren haben dieſe Vernunft, wenn ich's je werde! . . . Ich bin kein Kind; ich kenn' alle Streiche, die unſre Weiber uns ſpielen: ich weiß, daß den Vernünftigſten unter ihnen oft der Kopf ſchwindelt. Aber jemehr ich dieſe da prüfe, jemehr ich ſie kennen lerne, je mehr glaub' ich mich in Sicherheit. — Alles wohl überlegt indeß, muß man ihre Tugend nicht zu ſehr der Gefahr ausſetzen. — Jedes Ding hat ſeinen Zeitpunkt der Höhe; ſobald iſt es nicht dahin gelangt, als er zurückgeht: und

Weiberkeuſchheit, mit der es bergab geht, die lieb' ein Anderer; die iſt keine Minute vor dem Falle ſicher. — Das muß man in Zeiten verhüten. . . . Da kömmt ja meine Tochter. Nun will ich meinen Operationsplan anheben.

Sechſter Auftritt.

Herr von Mehler. Mariane.

Mariane. Sie haben, lieber Papa, mich zu ſprechen verlangt, hat man mir geſagt.

Mehler. Ja, mein Kind! Setz dich zu mir: wir wollen ein wenig plaudern. — Was fehlt dir? Du ſcheinſt mir traurig?

Mariane. Ich, Papachen? Nichts weniger.

Mehler. Doch, doch! Ich ſehe ſo einige Züge in deinem Geſicht, die mir melden, du ſeyſt unzufrieden. Sprich offenherzig mit mir, meine Tochter! Nicht wahr, du biſt misvergnügt darüber, daß ich dir eine Stiefmutter gegeben habe?

Mariane. Die, welche Sie mir gegeben haben, iſt ſo vernünftig, daß ich ſie weniger wie eine Stiefmutter, als wie eine Freundin betrachte?

Mebler. Aufrichtig! biſt du mit ihr zufrieden?

Mariane. Ich hab alle Urſache, es zu ſeyn; und ob ich mir ſchon vorgeſezt hatte, ſie ſo arg als möglich zu haßen, ſo hat ſie mich doch gezwungen, ſie von ganzer Seele zu lieben.

Mebler. Das entzückt mich — und macht dein wie ihr Lob. Zwey Frauenzimmer, die ſeit ſechs Monaten gut zuſammen ſtehen, nichts iſt mehr zu bewundern! — So lieb mir dieſes iſt, ſo geſteh ich dir doch, daß ich mich nicht wieder würde verheirathet haben, hätte ich nicht bedacht, daß ich alt und ſchwach bin, und alſo Wartung und Pflege nöthig habe.

Mariane. Sie konnten dieſe in mir finden. Ich würde Sie wenigſtens eben ſo gut gewartet haben, als es irgend meine Stiefmama kann.

Mebler. Ich will es glauben. Aber du biſt achtzehn Jahr, und ein Mädchen von dieſem Alter iſt nicht ſo geſchickt einen Vater, als einen Mann zu warten.

Mariane. Als einen Mann? Ich würd' ihn entbehrt haben.

Mebler. Hm! Nicht ſo leicht, als du wohl glaubſt.

Mariane. In der That, Papa, Sie machen mich roth.

Mehler. Ganz gut, daß du's wirſt! Aber du biſt meine Tochter.

Mariane. Ein Glück, das ich empfinde. (Küßt ihm die Hand.)

Mehler. Und meine Tochter kann unmöglich achtzehn Jahr' alt ſeyn, ohn' einen großen Beruff in ſich zum Heirathen zu ſpüren.

Mariane. Bis jezt hab' ich ihn doch nicht bemerkt.

Mehler. Keine Verſtellung! Laß uns rein heraus mit einander ſprechen! Wenn ich dir einen Mann von ſechs oder ſieben und zwanzig Jahren, ſchön, wohlgemacht, geiſtreich, rechtſchaffen, und ſo ziemlich reich anbôt; aufrichtig! würdeſt du ihn wohl ausſchlagen? Beſonders wenn er ein Herkommen hätte, daß er nach deiner Hand verlangen könnte?

Mariane. Ich würde mich nach Ihrem Befehle richten. Steht es mir zu, einen andern Willen, als den Ihrigen, zu haben?

Mehler. Recht gut geantwortet. Würdeſt du ihn lieben?

Mariane. Wie kann ich dieß ſagen, lieber Papa?

Mehler. Aber wenn ich dir nun beföhl', ihn zu lieben?

Mariane. So würd' ich mein Möglichſtes thun, um Ihnen zu gehorſamen.

Mehler. Würdeſt du ihn heirathen, ſollteſt du ihn auch ſchon nicht lieben?

Mariane. Wenn Sie es durchaus wollten — ja!

Mehler. Sieh! das werd' ich nie wollen; nie nur wünſchen, daß du es thun möchteſt. Vielmehr wünſch' ich, daß du deinen künftigen Mann von ganzem Herzen liebeſt. — Mache mich zu deinem Vertrauten, meine Tochter! Haſt du keine Neigung zu Jemanden?

Mariane. Ich?

Mehler. Du wirſt roth! das ſagt mehr als Worte. Gewiß du liebſt, und ich freue mich deſſen: denn ich glaube den Gegenſtand deiner Neigung zu kennen.

Mariane. Sie, lieber Papa? So kennen Sie meine Geſinnungen beßer, als ich ſelbſt?

Mehler. Nicht beßer, aber eben ſo gut. Ich habe Erfahrung und ſehr helle Augen.

Ich gebrauche ſie oft dich zu beobachten, und ſie haben mir hinterbracht — ſieh, ob es Lügner ſind — der Graf, der gefiele dir ſehr wohl.

Mariane. Welcher Graf?

Mehler. Der alle Tage hieher kommt.

Mariane. Ah, gnädiger Herr, glauben Sie das nicht! Der Graf denkt auf keine Weiſe an mich.

Mehler (lebhaft.) Und an wen denn?

Mariane. Er hat es mir nicht geſagt.

Mehler. Aber du erräthſt es.

Mariane. Wenn ichs erriethe, lieber Papa, ſo ſchickte es ſich doch nicht für mich, Ihnen meine Muthmaßung zu ſagen.

Mehler. Das kann ſeyn! Aber ich will, daß du mir ſie ſagſt; ich will es!

Mariane (wirft ſich zu ſeinen Füßen.) Ah, beſter Papa, verſchonen Sie mich damit! ich beſchwöre Sie darum. — Ich kann mich betrügen . . .

Mehler (hebt ſie auf.) Nein, meine liebe Tochter, du betrügſt dich nicht! Er liebt deine Stiefmutter, und ich weiß es ſeit lange.

Mariane. Himmel! Und wer hat es Ihnen geſagt?

Mebler. Die Mutter meiner Frau. Aber ich bin keineswegs darüber unruhig.

Mariane. Sie haben gewiß auch dazu keine Urſache.

Mebler. Sprichſt du ganz aufrichtig?

Mariane. Ja, ich ſchwöre Ihnen! Wenn ich einige Neigung für den Grafen fühle, ſo iſt die Mama einzig und allein daran Schuld. Wohl hundertmal hat ſie mir geſagt: der Graf wäre meiner würdig; ich ſolle an ihn denken; und ſie werde ihn mit allen ihrem Anſehn unterſtützen, damit er mich von Ihnen erhalten möge. Auf dieſe ſo oft wiederholten Reden, hab ich mich gewöhnt, ich geſteh es, ihn als einen Mann zu betrachten, den man mir beſtimmte, und den Eindruck nicht länger beſtritten, den ſeine Verdienſte ſo leicht einflößen können. Wie ſehr bin ich zu beklagen! Zu ſpät erſt hab ich gemerkt, daß er ganz andere Abſichten hegt, als die, mir zu gefallen!

Mebler. Jugendliche Thorheit dieſe anderen Abſichten! Wir wollen ihn ſchon davon heilen.

Mariane. Wenigſtens thut die Mama ihr möglichſtes, das kann ich Sie verſichern. Zwanzigmal hat ſie ihm gedroht, ihn hier nicht weiter zu dulden, wenn er nicht den Weg einſchlüge, ſich an mich zu wenden.

Mehler. So wär ich ja am Ziel meiner Wünſche! — Zur Belohnung für dieſe gute Nachricht, hof' ich dir bald den Grafen als deinen künftigen Gemahl vorzuſtellen.

Mariane. Ach, Papa! er liebt mich nicht.

Mehler. Deine Stiefmutter und ich werden es ſchon ſo einrichten, daß er dir die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die du verdienſt. Auch biſt du zu hübſch und haſt zu viel Vermögen, um ihn lange zu lieben, ohne wieder geliebt zu werden. Es kommt jezt nur darauf an, die tollen Hofnungen, welche er ſich in den Kopf geſezt hat, auf immer zu zernichten: das geſchehen, und wir wollen bald in Richtigkeit ſeyn. — Ich will ihm ein paar Worte ſchreiben. Hilf mir, meine Tochter, mich auf mein Zimmer ſchleppen. (Er ſteht auf.)

Mariane. Sehr gern! — Nur, liebſter Papa, entdecken Sie ihm nicht, daß ich einige Neigung für ihn hege. Es würde ihn zu eitel machen.

Mehler. Nein, nein! Ich will ihm ſchreiben — du könnteſt ihn nicht ausſtehen.

Mariane. Ah, Papachen, das wäre wohl zu hart.

Mebler. Nun, was ſoll ich ihm denn ſchreiben? Diktire mir's!

Mariane. Wie wenn Sie ihm ſchrieben — daß, wenn Sie mir eine Sache befehlen — ich immer bereit wär Ihnen zu gehorchen.

Mebler. Ja, voraus geſezt, daß die Sache dir gefällt. — (Die Hände zuſammen ſchlagend.) Natur, Natur, wie fein drückſt du dich aus, und, troz der Schamhaftigkeit, wie vernehmlich ſprichſt du! (Er küßt ſeine Tochter auf die Stirne, und ſie führet ihn ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Graf Reinau. Herr von Stöbern

(treten herein.)

Stöbern. Das war ja alſo ein wahres Glück für Sie, mon cher, daß Sie mich auf der Straße trafen. — Hahaha! Der lächerliche Kerl, mein Schwager!

Reinau (hitzig.) Wie können Sie aber über eine Sache lachen, die mich in die größte Verlegenheit ſezt? Und wollen mein Freund ſeyn?

Stöbern. Mein Gott! nicht ſo hitzig, allerliebſter Freund! — Soll ich denn darüber weinen, daß man Ihnen ein hübſches Mädchen mit ſechzig tauſend Thaler anbietet?

Reinau. Ja, aber . . .

Stöbern (einfallend.) Aber ich lache ja weder über Sie, noch über Ihre Liebe zu meiner Schweſter: ich lache über die Klugheit meines Schwagers, der, um die Frau für ſich zu behalten, Ihnen die Tochter Preiß giebt. Darüber mon chèr werden Sie mir doch erlauben zu lachen?

Reinau. Nur daß mir dieſes Lachen nichts hilft! Sie verſprachen mir einen Rath —

Stöbern. Den ſollen Sie auch haben, guter Mann! den ſollen Sie haben! — Laßen Sie ſehn! Sie möchten gern der heutigen Abendmahlzeit in dieſem Hauſe ausweichen; möchten gern noch heute mit meiner Schweſter ein Stündchen — was weiß ichs? — plaudern: nicht wahr?

Reinau (ungeduldig.) O!

Stöbern. Nur gelaßen! Ich habe ja nichts dawider. — Um nun Ihren Zweck zu erhalten, könnte nichts gelegener kommen, als die Geſellſchaft, welche heute Abends draußen auf dem Bade ſpeiſen wird. Wir können dabey ſeyn, wiſſen Sie, liebſter Freund, und da wollen wir meinen Schwager mitnehmen.

Reinau (verdrüßlich.) Ein herrlicher Rath! Als wenn Ihr Schwager nicht das Podagra hätte.

Stöbern. O, er hat es nicht arg! Und hätt' ers im ganzen Ernſte, der Geſellſchaft zu gefallen führ er mit, ſobald er noch fahren kann.

Reinau. Fahr er mit! was hilft mirs?

Stöbern. Ueber den Kurzſichtigen! — Mon chèr! Haben Sie nicht lezt die franzöſiſche Komödie, le Chevalier françois à Turin, bey der Gräfin Pauker vorſtellen ſehen?

Reinau (auffahrend.) Wo in aller Welt ſoll das hinaus?

Stöbern. Das begreifen Sie nicht? — Allerliebſter Freund, Sie ſollens gerade ſo machen, wie dort der Chevalier. — Sie laſſen ſich zum Schein draußen mit einigen Freunden ins Spiel ein. Das Spiel wird hitzig; Sie können ſich mit uns nicht zu Tiſche ſetzen. Kaum ſitzen wir, allerliebſter Freund, ſo wiſchen Sie fort: wohin Sie wollen. — Nur kommen Sie fein noch vorm Aufbruch der Geſellſchaft wieder! Sie entſchuldigen ſich mit der Ihnen gewöhnlichen Spielſucht, und ich habe mittlerweile meinem Herrn Schwager ſo gut zugetrunken, daß er es wohl ſoll bleiben laſſen, mit Ihnen ernſthaft zu ſprechen. — Sehn Sie, mon chèr, ſo muß man Komödien benutzen; ſo!

Reinau (umarmt ihn.) Wahrhaftig, ich glaube, das geht! Ja, es geht!

Stöbern. Warum ſollt' es nicht gehen, mon chèr! — Wär es Ihnen ja unmöglich, wieder heraus zu kommen — denn das erſte Rendezvous mit einer Schöne dauert gewöhnlich ein wenig lange — je nu ſo ſagt man, Sie hätten ſo arg verloren, daß Sie aus Verdruß nach Hauſe gefahren wären. — In dem Fall, allerliebſter Freund, kommen Sie aber, ſey es ſo ſpät als es wolle, noch dieſen Abend hinauf zur Frau von Katzing. — Ich werde da ſeyn, und wir wollen einander unſere Schickſale erzählen. Gegen mich werden Sie doch den Verſchwiegnen nicht machen?

Reinau. Das nicht! Aber ſo ſpät zur Frau von Katzing zu kommen!

Stöbern. Närrchen! ihr Mann punſcht bis Mitternacht, und ſchläft überhaupt in ſeinem Zimmer. Wißen Sie nicht? die Leute leben auf dem großen Fuß. — Ah, mon ami! Sie werden nicht allein auf Liebesabentheuer heute ausgehen!

Reinau. Wie können Sie ſich aber mit dieſer Frau abgeben, Herr Kammerjunker! Ich bin höchſt unzufrieden, daß Sie ſie in dieß Haus und in eine ſo genaue Bekanntſchaft mit Ihrer Schweſter gebracht haben.

Stöbern. Seh ein Menſch den Sittenprediger! Er will eine ehrliche Frau verführen, und verdenkt mirs, daß ich mit einer galanten Umgang halte.

Reinau. Sie werden ja nicht von mir glauben, ich wolle Ihre Schweſter verführen?

Stöbern. Nun! mon chèr, was wollen Sie denn bey ihr? Moral ihr vorpredigen doch nicht?

Reinau. Ich will — ich will, daß ſie mich liebe. — (Leiſer und halb vor ſich.) Ich weiß ſelbſt nicht, was ich will.

Stöbern. Das glaub ich wohl! — Allerliebſter Freund, Sie riechen zuweilen noch gewaltig nach der Akademie. Machen Sie, daß Sie den verdammten Geruch los werden. — Gewiß, ich muß Sie mit der Katzing in Bekanntſchaft bringen; ſie hat mich ohnedieß darum gebeten: denn ſie iſt Ihnen ſehr gewogen! Die Frau wird Ihnen bald die altdeutſchen Grillen aus dem Kopfe lachen.

Reinau. Sie ſind zu gütig, ſo für meine Beſſerung zu ſorgen. — Aber, im Ernſt, hat die Katzing von mir geſprochen? Wie käm es, daß ſie mir gewogen wär?

Stöbern. Nicht wahr, die Frau fängt Ihnen an intereßant zu werden? Es iſt ein ſcharmantes Weib, ich verſichere Sie! Kein Roſenknöspchen allerdings, ſondern eine volle aufgeblühte Roſe; die wohl ein wenig Haltung braucht, damit die Blätter nicht herunter hangen: aber was ſchadt das? deshalb thut ſie doch ihre volle Wirkung für Aug und Naſe.

Reinau. Ich zweifle nicht! Sie ſind Kenner des Schönen.

Stöbern. Mon chèr Graf, Sie ſchmeicheln! Aber ſey es Schmeicheley oder Spott, ſo wett ich, Sie ſchämen ſich in wenig Tagen mir je Böſes von der Dame geſagt zu haben.

Reinau. Wenn ſie Ihnen ſo außerordentlich gefällt, warum wollen Sie ſie denn zur Hälfte an mir abtreten?

Stöbern. Das hat ſeine Urſache, allerliebſter Freund! das hat ſeine Urſachen! — (Dicht zu ihm tretend, leiſe.) Unter uns, ich werde wohl bald heirathen: und da muß man doch dergleichen Narrenspoßen vors erſte laſſen; wie der Prinz in der Emilia Galotti ſagt.

Reinau (ſtark.) Sie wollen heirathen? Wem denn?

Stöbern (leiſe.) Das iſt noch ein Geheimniß, mon chèr! (Stärker.) Aber Sie ſollens bald und gewiß mit zuerſt erfahren. —— Still! ich glaube unſer Mann kommt.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Mehler, von Jungfer Flink geführt.

Mehler (Im Hereintreten zur Jungfer Flink.) Sieh, das geht ja wieder ganz gut! — Verzeihung, meine Herren, daß ich Sie habe warten laſſen. Ich vermuthete Sie nicht ſo bald, und hatte noch einige Geſchäfte.

Reinau. So thut es uns leid, daß wir Sie darin geſtört haben.

Stöbern. Wiſſen Sie, Herr Bruder, warum wir ſo bald kommen? Wir wollen Sie verführen mit uns ins Bad zu fahren.

Reinau. Wir können Ihre gütige Einladung unmöglich annehmen. Ich habe es ſchon geſtern den beiden fremden Engländern verſprechen, dieſen Abend draußen zu ſpeiſen.

Stöbern. Der ganze Ihnen bewußte Zirkel wird hinauskommen. — Der Herr Bruder müſſen mitfahren. Der Teufel! er iſt ja auch ſchon völlig angekleidet! Das iſt doch ein galanter Mann! Von früh bis Abend findet man ihn in Kleidern. Wenn ich nicht ausgehn will, ſo wüßt' ich gar nicht, wie ich aus meinem Schlafrocke herauskommen könnte.

Mehler. Gewohnheit, Herr Kammerjunker! Gewohnheit! Sie mögen ſich wohl überhaupt nicht zur Ordnung gewöhnt haben. — Was das Mitfahren betrift, die Geſellſchaft da draußen iſt nicht übel. Wenn's nur keine Art von Loge, oder, hamburgiſch zu reden, ein Bullengelag wär. Eine große Geſellſchaft ohne Frauenzimmer, das iſt, wie eine Komödie ohne Frauenzimmer; das Herz erwärmt ſich nicht dabey.

Stöbern. Man merkt's an der Haushaltung, daß der Herr Bruder dem andern Geſchlecht günſtig ſind. Zwey Weiber —

Mehler. Hinter einander!

Stöbern. — eine Tochter, ein ſo hübſcher weiblicher Kammerdiener als da Jungfer Flink, eine Köchin Statt des Kochs, noch vier Mägde und ein einziger Bedienter.

Mehler. Richtig gerechnet, Kammerjunker! Wenn ſich Jemand darüber wundert, ſagen Sie nur: ich hätte meine Urſachen.

Stöbern. Ein Serail zu halten.

Mehler. Podagra und Serail! — Au! eben ſticht michs. Ich habe zu lange geſtanden. — Mit Verlaub! (ſezt ſich.) — Ich wills Ihnen beßer ſagen. Es iſt zwar izt das Bedienten Säculum; jeder Sekretär mit kaum drey hundert Thaler Gehalt muß einen haben. Die Kerls wollen natürlich aufs Alter verſorgt ſeyn, und werden auch alle eher verſorgt, als der rechtſchaffenſte Mann, der das Seinige wacker gelernt hat, dem's aber an hohen Gönnern fehlt. Daher denn die Menge grober und unwißender Subalternen in Collegien, worüber ſo viele Leute klagen. Vielleicht daher die meiſte Sittenverderbniß in den niedrigen Ständen. Ich werd's nicht ändern; aber es wird mir auch erlaubt ſeyn, eine ſo tolle Sitte nicht mitzumachen. Der junge Bauer gehört hinterm Pflug, und ein armes Mädchen hinterm Stuhl; bey der erſezt der Dienſt, was in der Schule verſäumt wurde. Sehen Sie's hier meiner Klink an, das ſie vor zwölf Jahren kaum Gedrucktes leſen konnte? Ich ſteh Ihnen dafür, ſie drückt ſich izt beßer aus, als manche hochwohlgeborne Gans. . . . Du nimmſt es doch nicht übel, Klink, daß ich das ſage?

Jungf. Fl. Behüte Ihr Gnaden! (Zu ihm tretend.) Aber Sie wollen doch nicht im Ernſt beym Podagra ausgehn?

Mehler (zieht ſie zu ſich, als wenn er ihr etwas ins Ohr ſagen wollte, ſpricht aber ganz laut.) Höre! ich will's aus dem Hauſe tragen. Ich werde den Plagegeiſt ſonſt nicht los.

Stöbern. Bravißimo! Wir wollen ihn in Burgunder erſäufen.

Mehler. Aber, Kinder! zeitig muß ich wieder nach Hauſe. Meine Frau iſt vom Weinberge zurück gekommen, und da ſeht ihr wohl —

Reinau. Welche Zeit wollen Sie denn zurück?

Stöbern. Das wird ſich geben, mon cher!

Mehler. Nein, im Ernſt, ich werde früh herein fahren. Man muß aufmerkſam gegen ſeine Frau ſeyn, wenn man haben will, daß ſie es gegen uns ſeyn ſoll. — Wie ſtehts mit Ihnen, lieber Graf, wollen Sie ſich nicht auch bald ein Weibchen zulegen?

Reinau. Noch zur Zeit bin ich ohne Verbindung.

Stöbern. Der Graf, das iſt ein wilder Jäger. Aber an mir da haben Sie einen Ehſtandsproſelyten gemacht.

Mehler. Ihnen, Herr Kammerjunker, kann ich aber gar nicht dazu rathen.

Stöbern. Wie ſo, mon cher? Weil ich kein großes Vermögen beſitze?

Mehler. O deshalb nicht! Aber wie ſieht's hier unterm zweiten linken Knopfloche aus?

Stöbern. Nun?

Mehler. Sehn Sie, da muß es vor allen Dingen richtig ſeyn, ſonſt kommt aus einer Ehe nimmermehr etwas Gutes heraus. Auf Kopf und Beutel kömmt weit weniger an.

Stöbern. O, ich würde mein Weibchen ſo zärtlich lieben! —

Mehler. Ja, bis Sie ſie hätten: ich kenne das! — Der Graf ſcheint mir ein halb Dutzend hübſche Weiber zu lieben, daß er nicht heirathen will. — Nu, Sie brauchen nicht ſo unruhig auf dem Stuhle zu ſitzen; was hat's denn zu bedeuten?

Stöbern. Ja, denn mein Schwager hat's zu ſeiner Zeit eben ſo gemacht, wie wir. Izt kann der arme Teufel nur nicht mehr.

Reinau. Soll ich dem Kammerjunker glauben?

Mehler. In der That! Sehn Sie, ich war einmal — Meine Geſchichte fängt ſich wie ein Bänkelſängerlied an, und hätte ſich beynah auch ſo geendigt, mit Mord und Todſchlag. — Ich war in einen Engel von einem Frauenzimmer geſchoßen; da ſie aber faſt gleiches Alter mit mir, viele Geſchwiſter, darunter einen lüderlichen Bruder, und wenig Vermögen hatte, ſo ging's mit der Freyerey nicht raſch, und eh ich mich's verſah, ſchnappte ſie mir ein alter Wittwer weg. Ich wollte dem Kerl den Hals umdrehen: er that indeß ſehr freundlich gegen mich, lud mich in ſein Haus, ließ mich allein mit ſeiner Frau; da fielen mir denn allerley Gedanken ein. * * * Meine Erzählung ſcheint Sie zu intereßiren; Sie ſind ſtark bewegt.

Reinau (beunruhigt.) Ich, Herr von Mehler?

Mehler. Seyd kein Narr! ſagte der Mann. Ihr ſeht, meine Frau iſt tugendhaft. Wäre ſie's nicht, ſo überließ ich ſie Euch, und ginge meiner Wege. Was hättet ihr aber davon, als eine Perſon, die ihr zu verehren vorgebt, verächtlich gemacht zu haben? — Wollt ihr mir Rattenpulver beybringen? Das führt euch zum Galgen, aber nicht zu eurem Wunſche. — Oder denkt ihr auf meinen Tod zu warten? Gehorſamer Diener! Ich hoffe noch ein feines Weilchen zu leben, und mittlerweile verblühen die Reize eurer Schöne. Laßt euch rathen! Bey dem Courteſiren kommt nichts heraus. Ihr habt Talente, die ſchlafen ein. Da iſt ein braves Mädchen, jung, ſchön, reich, empfindſam ohne Schwärmerey, munter ohne kokett zu ſeyn: die heirathet und werdet ein thätiger Mann — Und ich ward's.

Stöbern. Mon chèr, Ihre Leidenſchaft muß nicht ſtark geweſen ſeyn, wenn dieß anging.

Mehler. Lieber Kammerjunker, dieſes Herz ſchlägt gewiß heftiger als das Ihrige. Ich habe ein kochendes tobendes Blut. — Die Leute ſagen, ich ſey glücklich: wenn ich es bin, ſo bin ichs gewiß nicht, weil ich keine Leidenſchaften, ſondern weil ich viele Leidenſchaften habe, die ſich unter einander das Gleichgewicht halten. Aber es hat mir Mühe gekoſtet, ehe ich dahin gekommen bin, und ich weiß, wie dem zu Muthe iſt, den eine einzige herrſchende Leidenſchaft unglücklich macht.

Stöbern (lachend.) Nun, allerliebſter

Freund! Sie merken doch, worauf das alles zielt?

Mehler. Herr! es zielt auf nichts — als daß ich des Grafen Freund bin.

Stöbern. Freunde ſind etwas gar rar in der Welt, mon chèr. Eigennutz ſteckt immer hinter der Freundſchaft.

Reinau. Der Kammerjunker nennt Jedermann über das dritte Wort allerliebſter Freund, oder mon chèr, und glaubt nicht an Freundſchaft.

Stöbern. Ah!

Mehler (klopft den Grafen auf die Schulter.) Gut angemerkt, lieber Graf!

Wer Freunde ſucht, iſt ſie zu finden werth:
Wer keinen hat, hat keinen noch begehrt.

Sie tragen ja immer Muſenalmanache bey ſich, Herr Kammerjunker; ich habe dieß in einem geleſen: hätten Sie ſichs doch daraus gemerkt. — (Mariane tritt herein.) Was giebts, Mariane?

Dritter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mariane. Ich wollte Ihnen ſagen, daß die

Mama die Straße herunter gefahren kommt. (Wendet ſich gegen den Grafen und will ihn anreden.)

Reinau (zum Herrn von Mehler.) Erlauben Sie, daß ich die gnädige Frau aus dem Wagen hebe. (Er macht dem Fräulein flüchtig eine Verbeugung und geht ab. Mariane entfärbt ſich.)

Stöbern. Meine Schweſter kann das Ballet nicht abgewartet haben: es iſt doch ein ganz neues.

Mehler. Nun, ich muß mich denn wohl zum Abmarſche rüſten. (Auf ſeine Füße ſehend und aufſtehend.)

Jungf. Fl. Ich wollte, daß die Herren, die Sie immer zum Ausgehn bereden, alle beym Henker wären! Nachher hat man nur ſeine Noth mit Ihnen, wenn Sie wieder nach Hauſe kommen.

Mehler. Und wenn ich nicht ausging, hätteſt du ſie noch viel ärger. Da würd' ich ſtubenſiech und mürriſch. (Im Abgehn.) Närriſches Mädchen, willſt bey einem alten Manne haushalten und keine Noth haben!

Stöbern (vor ſich.) Es wird ſchwer halten, den alten Krikelkopf zu bereden. Ich verlaße mich auf die Liebe meiner Schweſter — und auf meine Verdienſte!

Vierter Auftritt.

Mariane. Stöbern.

Stöbern. Wie geht's, mein ſcharmantes Mühmchen? Wiſſen Sie eine Neuigkeit? Ich bin mir gram geworden; ganz entſezlich gram bin ich mir geworden.

Mariane (wie aus einem Traume auffahrend.) Wie ſo denn?

Stöbern. Gram, ſag ich Ihnen, daß ich mein eigen Geſicht ſeit drey Tagen nicht im Spiegel ertragen mag.

Mariane (lächelnd.) Nun?

Stöbern. Da ſind wir ſchon ſo lange mit einander bekannt und verwandt, und ich habe Ihnen noch nicht ein einzigesmal geſagt, wie unausſprechlich ſchön ich Sie finde.

Mariane. Wenn's weiter nichts iſt!

Stöbern. Ja, der Henker! wenn mir nicht ſo viel daran läge, daß Sie meiner Verſicherung glauben.

Mariane. Warum liegt Ihnen denn ſo viel daran?

Stöbern. Weil Ihnen dann meine eigene werthe Perſon anfing intereßant zu werden.

Mariane (lachend.) Aha!

Stöbern (etwas empfindlich.) Freylich ſähen Sie's wohl lieber, wenn Ihnen der Graf die Aufwartung machte.

Mariane. Sie ſagen mir heute ganz unerwartete Dinge.

Stöbern. Doch keine fremden, merk' ich, was den Grafen anbelangt. — Ein verwünſchter mon ami! Alle Mädchen und Weiber machen Jagd auf ihn. Aber ſie kommen ſchön an! Sein Herz hängt ſo feſt an Ihrer Stiefmama, daß ſelbſt Sie, mein ſchönes Puppchen, es nicht losreißen werden.

Mariane (erröthend, nach einer kurzen Pauſe.) Aber — er kann ſie doch nicht heirathen.

Stöbern. So lange Ihr Papa lebt freylich nicht; da haben Sie ganz recht, Fräulein! Aber wie viele Mannsperſonen hängen ihr Herz nicht an einen Gegenſtand, von dem ſie wohl wiſſen, daß ſie ihn vielleicht nie beſitzen werden? Dennoch können ſie ſich nicht losreißen, und ihre Aufmerkſamkeit einem andern Gegenſtande ſchenken, der leichter zu erlangen wäre.

Mariane. Es iſt aber doch ſehr romantiſch und ſeltſam, nach etwas zu ringen, ohne die Hofnung zu haben, es zu erhalten. Eine ſolche Thorheit läßt ſich auf keine Weiſe vertheidigen.

Stöbern. Nennen Sie das Thorheit, Mühmchen? — Es beweiſt ja, daß wir nicht wie die Wilden lieben, das Erſte das Beſte; daß wir Geſchmack haben zu unterſcheiden; und eine ſolche Fähigkeit muß uns nothwendig Leuten von Kopf, Leuten Ihres Gleichen empfehlen.

Mariane (ſich verneigend.) Ihre ergebene Dienerin. — — Sie vertheidigen alſo eine Liebe, die ſich auf keine Gegenliebe Rechnung machen kann?

Stöbern. Das glaub' ich! — Ich wollte doch wahrhaftig tauſendmal lieber einen verdienſtvollen Gegenſtand ohne die geringſte Hofnung lieben, als die wärmſte Gegenliebe von einer Perſon genießen, die meiner Achtung nicht würdig wäre!

Mariane (lächelnd.) Ihre Worte und Thaten, Vetter, ſtimmen nicht überein. — — Gewiß! Liebe kann in keinem Herzen ſeyn ohne Hofnung.

Stöbern (mit angenommenem Ernſte.) Dieß, Fräulein, werden Sie ſogleich am beſten entſcheiden können.

Mariane (mit Verwunderung und erröthend.) Ich, Herr Kammerjunker?

Stöbern (mit fortdauerndem Ernſt.) Ja Sie, mein Fräulein! denn ich beſinde mich ganz in jenem Falle. — Von dem erſten Augenblick unſer Bekanntſchaft an, hab ich Sie bewundert: aber da ich ſehr bald Ihre Partheilichkeit für den Grafen Reinau gewahr ward, meine Leidenſchaft bisher verſchwiegen. Ewig würde ſie in meinem Herzen verſchloßen bleiben, wäre nicht ſchon der Graf für eine andere Perſon ſo ſtark eingenommen, daß er blind für tauſend Reize an einem Frauenzimmer iſt, die ihn glücklich zu machen wünſcht. — Seyn Sie verſichert, ich tadele Sie wegen Ihrer Partheilichkeit für den Grafen nicht; ich kann Sie deswegen nicht tadeln, ungeachtet ich darunter leide. Er beſitzt, wie ich gern zugeben will, Vollkommenheiten genug, die ihn ſehr empfehlen können. Aber was nützen ihm dieſe Vollkommenheiten, da er ſie nicht dazu anwendet, wozu er ſie billig anwenden ſollte — Ihnen zu gefallen? — Mag ich Ihrem Günſtlinge noch ſo weit nachſtehen, ſo hab ich wenigſtens ein, Herz, auf das ich ſtolz bin, weil es Ihren Werth erkennt, weil es Sie anbetet.

Mariane. Ich bin in der äußerſten Verwirrung. — Sie endigen ſo ernſthaft — und fingen doch das Geſpräch ſcherzhaft an. — Vielleicht iſt auch dieſer Ernſt Scherz — Spott über eine thörichte Leidenſchaft — die, Ihrer Meynung nach, mich beherrſcht. — — Wie dem auch ſey, erlauben Sie daß ich mich weg begebe.

Stöbern (nimmt ſie bey der Hand.) Bleiben Sie, Fräulein! Bleiben Sie, ich bitte. — (Mit einem Blick nach der Thüre.) Man kommt ohnedieß. — — Ich ſcherze gern, ſelbſt bey der Liebe; aber nicht mit der Liebe. — Wie wahr, wie aufrichtig die meinige für Sie iſt, ſoll Ihnen bald meine Schweſter, ja Ihr Herr Vater ſelbſt ſagen.

Fünfter Auftritt.

Frau von Mehler. Graf Reinau. Vorige.

Reinau (im Hereintreten.) Sie haben doch gewiß keinen Schaden genommen, gnädige Frau?

Frau v. M. Nicht den geringſten! Wären Sie nur eben ſo glücklich geweſen, Herr Graf.

Reinau. O, es iſt ein bloßes Ritzchen, was ich davon getragen habe!

Stöbern. Was iſt denn geſchehen?

Mariane (wird die blutige Hand des Grafen gewahr.) Ah, Herr Graf! Sie ſind ja verwundet.

Reinau. Wie gütig, Fräulein, daß Sie an einem ſo kleinen Unglück Antheil nehmen wollen!

Frau v. M. (hat Marianen mittlerweile umarmt.) Ich dächte, Liebe, Sie verbänden den Grafen. Ich will Ihnen alles Benöthigte den Augenblick herſchicken. — Herr Graf! ich ſehe Sie gleich wieder. (ab.)

Stöbern. Ich habe dir was zu ſagen, liebe Schweſter! (rennt ihr nach.)

Sechster Auftritt.

Mariane. Der Graf Reinau.

Reinau (über das Verfahren der Frau von Wehler beleidigt, ſteht verdrüßlich da.)

Mariane (ihm ein Tuch darbietend.) Binden Sie doch das derweile um. Ich kann Sie ja nicht ſehn. — Warten Sie! ich will es ſelbſt thun. (Nimmt ihm die Hand und umwickelt ſie mit dem Tuche.)

Reinau. Welchen Dank bin Ihnen ſchuldig, Fräulein, daß Sie ſo gütig die Kur meiner Hand übernommen haben. — Wollte Gott, Sie könnten eben ſo leicht ein verwundetes Herz heilen!

Mariane. Ich fürchte, Herr Graf, ich kann keines von beiden. Ungeſchicklichkeit hindert mich vielleicht an einem glücklichen Erfolge bey dem erſtern, und an dem zweiten wag' ich es gar nicht einen Verſuch zu machen.

Reinau. Verſuchen Sie es nur, Fräulein! Verſuchen Sie es! — Ich glaube gewiß, daß Zeit und Fleiß Ihnen einen guten Erfolg verſprechen.

(Ein Bedienter bringt ein Glas mit Arquebuſade. und auf einem Pappendeckel, ſchwarzes Band, Seide, Nähnadeln und dergleichen.)

Mariane (ſeufzend.) Meynen Sie? — — Wir müſſen uns wohl zu der Operation ſetzen. — (Zu dem Bedienten.) Stühle! — Aber, Herr Graf, Sie haben mir noch nicht geſagt, wie Sie zu dem Schaden gekommen ſind, und ein

Arzt, wiſſen Sie, muß das vor allen Dingen erfragen. — (Zu dem Bedienten.) Hieher!

(Der Bediente ſezt ein Tiſchgen Marianen zur Seite hin, und geht ab.)

Reinau. Wie der Wagen anfährt, ſpringen die Pferde aus, und zwey Räder rutſchen in die Schleuße. Ich faße den ſinkenden Wagen und ſchlage mit der Hand in einem meßingnen Nagel.

Mariane. Himmel! — Indeß, wie gut daß Sie da waren?

Reinau. Der Wagen wäre doch nicht gefallen, behauptet der Kutſcher; (lächelnd) und ſo ſehn Sie, daß ich nicht einmal auf Dank Anſpruch machen kann.

Mariane. Als wenn ihn die Abſicht zu helfen nicht ſchon verdiente. — (Sie hat mittlerweile eingefädelt.) Nun, wenn Sie mir Ihre Hand anvertrauen wollen, ſo geben Sie her. Aber gewiß, Sie hätten einen geſchicktern Arzt ſollen holen laſſen. Ich fürchte, ich werd' Ihnen mehr Schmerzen machen, als ich Sie leiden ſehen kann.

Reinau. Wir müſſen oft viel Schmerz ausſtehen, um geheilt werden zu können, Fräulein! Aber unter Ihren gütigen Händen, glaub ich, werd' ich mich ganz wohl befinden.

Mariane (gießt ihm einigemal Arquebuſade in die Wunde; der Graf zuckt.) Nun, ſehn Sie, (mit Thränen in den Augen.) daß ich Ihnen weh thue? — Wie können Sie doch ſo grauſam ſeyn?

Reinau. Ich, grauſam? und gegen ein ſo gutes liebenswürdiges Mädchen als Sie? Das iſt unmöglich! Weit wahrſcheinlicher iſt es, Fräulein, daß Sie's gegen mich ſeyn können.

(Mariane hat ihm während dem ein Band um die Hand geſchlagen.)

Mariane. O, das kann nie ſeyn. — (Erſchrickt über das Geſagte.) Ich meyne, daß Sie gegen Niemand grauſam ſeyn können. — (Geräth immer mehr in Verwirrung.) Ich meyne . . . In der That, ich glaube das Schrecken hat mich meiner Sinne beraubt. Ich weiß nicht einmal, was ich rede. Laſſen Sie mich, Herr Graf, daß ich mich wieder ein wenig erhole. (Sie will aufſtehen, und vergißt in der Zerſtreuung, ihm das Band zuzunähen.)

Reinau. Und was ſoll ich nun mit meiner Hand machen? (Ohne eine Bewegung, ſie von ihrem Schooße zurück zu nehmen.)

Mariane. Ja ſo! — Wie vergeßlich ich bin! — — (Indem ſie das Band zunäht.) Ihr

Mannsperſonen macht doch auch nichts als Verwirrung. Wenn ihr nicht wäret, würde alles ſo hübſch ſtille und ordentlich hergehn.

Reinau (vor ſich.) Edle Seele! . . . Aber, Fräulein, würde dieſe Stille nicht ein wenig langweilig ſeyn? — Würden dann ſo vortrefliche Herzen, wie das Ihrige, Veranlaßung haben, ſich in ihrem ganzen Glanze zu zeigen?

Mariane. Daß ich mich in einen Streit einließe, mit Ihnen, der zu Göttingen und Leipzig ſtudirt hat; ich werde mich hüten! — — Nun, Graf, Ihr Verband iſt fertig.

Reinau. O könnt' ich Ihnen doch meine Erkenntlichkeit für Ihre Güte beweiſen! Küßt ihr mit Inbrunſt die Hand.)

Mariane (ſchlägt die Augen nieder und ſagt ſanft.) Ach, laſſen Sie mich, Graf!

Reinau. Wie Fräulein? Soll ich meinem gütigen Arzte nicht danken?

Stöbern (zu Marianen, in die er hinein geredet hat, ohne andere als einſilbige Antworten z[illegible]halten.) Kann denn gar nichts Sie aufheitern? — (Der Graf tritt herbey.) Mon chèr, Sie müſſen meine Muhme verzweifelt ſchlecht in Ihrem tête à tête unterhalten haben; ſie hat Vapeurs drüber bekommen. (Geht zum Herrn von Mehler.)

Reinau. Wäre dieß wahr, Fräulein? — Wie? Sie ſeufzen? Dürft' ich nach der Urſache fragen?

Mariane. Weil ich mich meiner Thorheit ſchäme.

Reinau (etwas empfindlich.) Ich weiß keine Thorheit, die Sie begangen hätten.

Mehler. Wenn's gefällig wäre meine Herren! Ich habe mich mit meinem Weibchen verglichen. — Morgen Mittag, lieber Graf, ſind Sie doch zu haben?

Reinau. Wenn Sie ſo befehlen? — Es iſt Ihr Geburtstag morgen, glaub ich?

Mehler (lachend.) Wiſſen Sie den ſo genau?

(Mariane kömmt und küßt ihrem Vater die Hand, während der Graf ſich bey der Frau von Mehler empfiehlt.)

Mehler (Marianen ſteif ins Geſicht ſehend, halbleiſe.)

Verſtehſt du? Morgen Mittag! — Sey frohen Muths! — (Im Abgehn zu Stöbern und dem Grafen.) Langſam! Langſam! Mit einem Podagraiſten geht es nicht ſo geſchwinde.

Stöbern. Ich will nur noch einen Sprung zur Frau von Katzing hinauf thun. Der Graf fährt mit Ihnen, und ich komme ſogleich nach.

Mehler. Sie ſoll meiner Frau Geſellſchaft leiſten dieſen Abend. — (Zu ſeiner Gemahlin und Tochter, die ihn begleiten wollen.) Bleibt doch zurück! Bleibt zurück!

Achter Auftritt.

Frau von Mehler. Mariane.

Frau v. M. Kommen Sie, meine Gute! wir wollen zuſammen ſpeiſen und ſchwatzen. Ich hab etwas Wichtiges Ihnen zu ſagen. Mögt' es auch angenehm für Sie ſeyn!

Mariane. Ach! gnädige Frau! ich hoffe auf nichts Angenehmes mehr in der Welt.

Frau v. M. Wer wird gleich verzagen, weil etwas mislungen iſt! — Mein Bruder liebt Sie.

Mariane. Verlangen Ihre Gnaden, daß ich ihn wieder lieben ſoll?

Frau v. M. Ich wünſchte wohl, daß Sie ihn lieben könnten. — In Ihren Händen müßt' ich mich ſeiner noch freuen.

Mariane (erhaſcht die Hand der Frau von Mehler und küßt ſie.) Gott! wär es mir möglich, Ihre Wünſche zu befriedigen! Aber ich fürcht', es kann nicht ſeyn.

Frau v. M. Was machen Sie? — (Ihren Arm um Marianen ſchlagend.) Ich will Sie, meine Beſte, zu nichts überreden: Aber ſeyn Sie auch munter! — Mich hat, wie Sie, die erſte Liebe getäuſcht. Vielleicht war ich eben deswegen unempfindlich gegen die Zuneigung des Grafen, und gab lieber meine Hand dem Herrn von Mehler. Wie glücklich hat mich dieſer Endſchluß gemacht! — Hätt' ich meinen erſten Liebhaber bekommen: unabſehliche Freuden würd' ich in dieſer Ehe zu finden geträumt haben, und wahrſcheinlich wär ich betrogen worden. Zu große Erwartungen ſchlagen meiſtens fehl. — Wenig Vergnügen hingegen verſprach ich mir von meiner itzigen Ehe, und vieles, ſehr vieles hab ich gefunden. — (Sie bemerkt, daß Mariane weint.) Ich wollte, ich hätte Ihnen das Miniaturbildniß des Grafen nicht geſchenkt. — Kann Ihr Herz nicht zufrieden ſeyn, ſo verhindern Sie wenigſtens, daß es nicht zerrißen wird — Dieſes, nicht jenes ſteht in unſerer Gewalt. — Wünſchen Sie nicht für einen Andern zu leben, als den das Schickſal Ihnen zuführt. Wir müſſen uns doch ihm unterwerfen. Warum wollten wir alſo durch Widerſtreben uns das Joch unleidlich machen? — Doch, alles das wird ſich geben! — Weg mit dem Schnupftuche! — Ich komme heut in die Stadt und Sie weinen! (Sie führt Marianen ab.)

Mariane (im Abgehn.) O meine Theureſte!

(Im Zwiſchenakte werden die Lichter auf den Wandleuchtern angezündet.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Frau von Mehler. Jungfer Flink.

Frau v. M. Hat Sie alles beſtellt?

Jungf. Fl. Alles! Monſieur Setzkunſt war hier, wie Ihre Gnaden in der Komödie waren, und ſagte, daß er heute noch von der Kantate Probe hielt: ſie würde ſich ſcharmant ausnehmen.

Frau v. M. Ich denke, es ſoll meinen Mann überraſchen. Die Verſe ſind ganz wie ich ſie gewünſcht habe. Beſtelle Sie bey dem Bedienten, daß er alle Fremde, die morgen zum Dinee kommen, in meines Mannes Stube führt. Auf einmal ſoll dann die hölzerne Wand, die in den Konzertſaal führt, und die ſo glücklich für meine Abſicht aus einander und in die Höhe geſchoben werden kann, verſchwinden und die Muſik anheben.

Jungf. Fl. Darf ichs ſagen, daß ich Ihre

Gnaden bewundere? Eine junge ſchöne Dame denkt ſo ein Feſt für einen Podagriſten aus.

Frau v. M. Liebe Flink, in ſolchen — Spielereyen, wenn man will, liegt der Same der beſten Freuden.

Jungf Fl. Des häuslichen Vergnügens, wie Herr von Mehler immer ſagt.

Frau v. M. Warum verwundert Sie ſich alſo? — O des Unglücklichen, der dieſes Vergnügen nicht zu ſchätzen verſteht!

Jungf. Fl. Ich meynte auch nur —

Frau v. M. Schon gut! — Die Feſtons ſind doch auch fertig, ſo wie das Uebrige?

Jungf. Fl. Bis auf die Liebes-Pfeile, die ich noch den Abend machen muß. — Ganz herrlich ſieht Ihr Gnaden jüngſtem Brüderchen die Kleidung als Amor. Wie ich ſie ihm dieſen Morgen anprobirte, wurde er ſo keck, als wär er Amor ſelbſt: er hätte ſie lieber gleich anbehalten.

Frau v. M. Das glaub' ich. — So wie er vom Altar herabſteigt, muß die Flamme hinter ſeinem Rücken ſich entzünden.

Jungf. Fl. Sorgen die gnädige Frau nicht! Die ganze Geſellſchaft ſoll ſich freuen über das brennende Geburtstags-Herz.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter. Hernach der Graf Reinau.

Bedienter. Der Graf Reinau will aufwarten.

Frau v. M. Der Graf? — (Der Bediente geht ab, und der Graf tritt herein.) Wie, Herr Graf? — Gott! wäre meinem Gemahl etwas begegnet?

Reinau. Nichts Widriges wenigſtens gnädige Frau. — Ich komme blos in der Abſicht — um mit Ihnen über eine Angelegenheit zu ſprechen . . .

Frau v. M. (mit ernſtem Blick.) Zu der Zeit, Herr Graf? (Zur Flink, die abgehen will.) Bleibe Sie hier. (Dieſe nimmt einen Strickſtrumpf heraus und ſtellt ſich ans Fenſter.)

Reinau. Das heißt, Ihre Gnaden wollen mich nicht anhören?

Frau v. M. O ja! Aber ich wüßte nicht, daß wir Heimlichkeiten zuſammen hätten. — (Der Graf holt einige Stühle und ſetzt ſie verkehrt.) Was machen Sie denn da?

Reinau. Ich bitte um Vergebung!

Frau v. M. Sie ſind heute ſehr zerſtreut. — Wollen wir Muſik machen? Ich will dem Bedienten klingeln, daß er Fräulein Marianen dazu herüber rufe.

Reinau. Wenn Sie erlauben — ich bin keinesweges zur Muſik aufgelegt. — Ich wollte Ihnen nur ſagen, daß mir Herr von Meßler ein Billet geſchrieben hat —

Frau v. M. Ich errathe den Inhalt. Seyn Sie deshalb unbeſorgt. Ich werde meinen Mann von Ihrer Geſinnung unterrichten.

Reinau. Legen Sie mir es nicht ungleich aus; aber . . .

Frau v. M. (ſetzt ſich.) Sie wollen meinem Bruder nicht hinderlich ſeyn. — Nehmen Sie Platz.

Reinau. Ihrem Herrn Bruder? (Setzt ſich.)

Frau v. M. Dem Kammerjunker. Ich denke, Sie ſind ſehr vertraut mit ihm?

Reinau. Ich freue mich ſeiner Bekanntſchaft.

Frau v. M. Das iſt mir ſehr angenehm. Er kann von Ihnen profitiren.

Reinau (ſich verbeugend.) Ihre Gnaden —

Frau v. M. Ich mache Ihnen kein Compliment. — Mein Bruder war zeither eine wüſte

Fliege. Es iſt bekannt, daß mein Vater ſich ſeinetwegen in Schulden geſteckt hatte. Ihr Umgang muß ihn zu einem ganz andern Menſchen bilden. — Er hat Abſichten auf Fräulein Mehler

Reinau. Das erſte Wort, das ich höre.

Frau v. M. Ich weiß nicht, was ich zu der Sache ſagen ſoll. Fräulein Mariane iſt eines der vollkommenſten jungen Frauenzimmer, das ich kenne.

Reinau. Ganz gewiß!

Frau v. M. Als Freund müſſen Sie meinem Bruder tiefer ins Herz ſehen, als eine Schweſter es thun kann. Glauben Sie, daß ihm die Liebe Ernſt iſt? daß er Fräulein Mehler aus keiner andern Abſicht zu heirathen wünſcht, als weil er von ihren Vollkommenheiten entzückt iſt? Dieß wäre mir ein großer Beweis ſeines Verſtandes und ließ mich noch viel Gutes von ihm hoffen.

Reinau. Er hat mir ſeine Liebe verhehlt.

Frau v. M. Hm! Das hör ich ungern.

Reinau. Wie ſo?

Frau v. M. Es ſcheint, er verſteht ſeinen Vortheil zu gut: ſo wie viele andere junge Leute ihren Vortheil zu wenig verſtehn, und ihn da ſuchen, wo nur Kränkung und Verdruß, für ſie und Andere, zu finden iſt. (Die Thüren werden ſchnell aufgeriſſen.)

Dritter Auftritt.

Frau von Katzing. Vorige.

Frau v. K. Da bin ich, liebe Mehler! — Ah, in Geſellſchaft! — Ihre Dienerin, Herr Graf. — Ich bin doch nicht überläſtig? Sonſt geh ich den Augenblick wieder. — Wir Damen von Stande müſſen Achtſamkeit gegen einander haben.

Frau v. M. Ihr Beſuch iſt mir höchſt willkommen. (Giebt der Zofe einen Wink hinaus zu gehen.)

Vierter Auftritt.

Frau von Mehler. Frau von Katzing. Graf Reinau.

Frau v. K. (zum Grafen.) Fuhren Sie nicht mit dem Herrn von Mehler weg?

Reinau (verlegen.) Ja, gnädige Frau.

Frau v. K. Und ſind ſchon wieder hier?

Reinau. Ja. — Ich werde aber ſogleich wieder hinaus fahren.

Frau v. R. Bewahre! Sie müſſen bey uns bleiben; uns unterhalten. Ich habe ohnedem heute Jemanden nöthig, der an meiner Stelle ſpricht. Die Hitze im Theater hat mir entſetzliche Kopfſchmerzen verurſacht. Iſts Ihnen nicht auch ſo gegangen, meine Liebe? — (Setzt ſich.) Und dann die ewigen Gaſtereyen! — (Zur Frau von Medier, die ſich auch geſetzt hat.) Können Sie glauben, da hab ich doch ſeit acht Tagen weder Mittag noch Abend zu Hauſe gegeſſen. Morgen bin ich bey Ihnen; übermorgen iſt Ball, und ſo geht das fort, daß man gar nicht zu ſich ſelbſt kommt.

Frau v. M. Aber warum nehmen Sie alle Einladungen an, wenn ſie Ihnen kein Vergnügen gewähren?

Frau v. R. Man kann doch niemanden beleidigen. — Morgen da hoff' ich mich nun einmal zu vergnügen. Aber ſonſt, verſichere ich Ihnen, ſitzt man da, ißt und gähnt, rechnet ſich einander her, wo man morgen und übermorgen ſpeiſen wird, ſehnt ſich mitten im Genuſſe der Vergnügungen nach neuen, ohne ſich irgendwo nur zu vergnügen.

Frau v. M. Darum mag ich keine weitläuftigen Verbindungen eingehn; mag nicht mit der großen Welt leben.

Frau v. R. Man hält ſich auch genug über Sie auf, daß Sie immer ſo zu Hauſe, oder auf Ihrem Weinberge ſtecken.

Frau v. M. Und wenn ich alle Tage in Geſellſchaften herumlief, würde man ſich wieder über mich aufhalten.

Frau v. R. Sie haben wohl Recht. — Aber, Graf, ſprechen Sie doch! In ſo guter Geſellſchaft und verdrüßlich zu ſeyn — Mir iſt wahrhaftig gar nicht wohl, und doch thue ich mir Gewalt an, heiter zu ſcheinen.

Reinau (lachend.) Für eine Kranke ſprechen die gnädige Frau wirklich mit viel Lebhaftigkeit.

Frau v. R. Das ſollte ein Spaß ſeyn. Aber, lieber Graf, ſo etwas müſſen Sie nicht mit einem Geſichte ſagen, als wenn's im Unterleibe bey Ihnen nicht richtig wär. Es verfehlt ſeine Wirkung.

Reinau. Sie bemerken ganz richtig — ich tauge heute nicht für Geſellſchaft. (Nach der Uhr ſehend.) Auch wird es Zeit ſeyn, daß ich mich daraus entferne. — Gnädige Frau — Gnädige Frau — ich empfehle mich.

Frau v. M. Adjeu, Graf. Grüßen Sie meinen Mann.

Frau v. K. Der Kammerjunker hat doch meinen Auftrag an Sie ausgerichtet?

Reinau. Er hat mir Ihren Befehl hinterbracht.

Frau v. K. So befolgen Sie ihn auch hübſch.

(Der Graf bückt ſich und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Katzing. Frau von Mehler.

Frau v. K. Ein allerliebſter Menſch, wenn er nur kein ſolcher Pinſel wär. — Ich wünſche Ihnen Glück zu der Eroberung, die Sie an ihm gemacht haben. Aber gewiß, Sie müſſen ihn noch ein wenig ziehen.

Frau v. M. Da ich die Eroberung nicht zu behalten gedenke, ſo werd' ich mich ſchwerlich mit ſeiner Erziehung befaſſen.

Frau v. K. Meine Gute, das glaubt man Ihnen nicht. Man weiß ja, warum Sie Mehlern genommen haben.

Frau v. M. Und ich verſichere Ihnen, ich begreiſe nicht, wie eine Frau die heiligſten Pflichten verletzen, wie ſie Bande zerreißen kann, die das Vorrecht vernünftiger Weſen ſind. — Kann ich denn noch mit meinem Herzen machen, was ich will? Gehört es mir zu? Wenn ich es dem Grafen gäbe, dieß wäre für ihn nur eine vorübergehende Glückſeligkeit, die er ſich jezt nur deshalb wünſcht, weil er ſie nicht beſizt; und für mich wär es eine Quelle ſteten Weinens, ſteter Qualen. — Aber geſezt auch, ſeine Liebe machte auf einige Zeit mein Glück: was iſt das für ein Glück, wegen deſſen man ſich ohn' Unterlaß ſelbſt tadelt, und daß man nie genießen kann, als unter Unruhen und Gewiſſensſchlägen? — Seine Leidenſchaft würde bald erlöſchen, und nichts mir übrig bleiben, als die Schande verführt worden zu ſeyn, und vielleicht die, ihn noch zu lieben. — Jezt verlangt er blos mein Herz; aber nachdem er dieſes erhalten hätte, würde er mich von einer Schwachheit zur andern verleiden wollen, bis ich endlich zum Gegenſtand meiner und ſeiner Verachtung geworden wäre,

Frau v. K. (gähnt.) Wiſſen Sie, daß man dieſe ſchönen Grundſäze ſelbſt Ihnen zum Verbrechen auslegt? Es heißt, Sie wollten Ihre geheimen Ausſchweifungen damit bemänteln.

Frau v. M. Frau von Kaking —

Frau v. R. Ich verſichere Sie! Noch geſtern hab ich in einer Geſellſchaft mir alle Mühe gegeben, Sie zu vertheidigen: aber man trieb mich in die Enge. Man wußte, daß der Graf Sie einigemal auf dem Lande beſucht hat. Man behauptete, Sie hätten die arme Marianne blos deshalb in ein Liebesverſtändniß mit ihm verwickelt, um ihn deſto öfter bey ſich haben zu können. Ja — ich glaub' es zwar nicht, aber man ſagt, Ihre Abſicht gehe dahin, Ihre Stieftochter, wo möglich, nie zu verheirathen, um durch ſie immer junge Herren in Ihr Haus zu ziehen, die Ihnen die Aufwartung machen müßten. Ha ha ha!

Frau v. M. (lächelnd.) Das hätten Ihre Gnaden wirklich gehört?

Frau v. R. Ihre Gnaden werden doch nicht glauben, daß ich lüge? — Liebe Mehler! daß Sie ſich in Ihrer Lage ſchadlos zu halten ſuchen: man müßte ſehr bürgerlich geſinnt ſeyn, um Ihnen das zu verdenken. Ich und jede Andere machten's nicht beſſer. Aber zu was Verſtellung? Zu was die Miene der Unſchuld und Heiligkeit? Und eine ſo jämmerliche Bußpredigt, wie Sie da vorhin hielten? (Gähnt.)

Frau v. M. Es kam mir nicht in Sinn, daß Sie ſich dadurch getroffen und alſo beleidigt finden würden.

Frau v. K. Wie meynen Sie, getroffen? Sie führen wunderliche Reden. — Kann ich dafür, daß die Welt nicht an Ihre immaculöſe Tugend glauben will?

Frau v. M. Freylich, Damen, die nicht einmal den Schein des Wohlſtandes beobachten, muß der Glaube an Reinheit der Sitten ſchwer fallen.

Frau v. K. Sie müſſen nicht böſe auf mich ſeyn! Ich meyne es gut. Ich hinterbringe Ihnen dieſe Nachrichten aus wahrer Freundſchaft, damit Sie ſich nicht lächerlich machen. Nichts verzeiht man weniger, meine Gute, als Prätenſion der Frömmigkeit.

Frau v. M. Ich bin auch ſo gerührt von Ihrem Wohlwollen gegen mich, daß ich nicht umhin kann, Ihnen zur Vergeltung gleichfalls zu hinterbringen, was von Ihnen in der Stadt geſprochen wird.

Frau v. K. Was kann man mir ſonderliches vorwerfen?

Frau v. M. Weiter nichts, als daß Sie ordentlich eine Liſte von allen jungen Mannsperſonen halten ſollen, um diejenigen, die Ihnen gefallen, nach und nach in Ihr Netz zu ziehen, ſo wie eine Valanz verfällt.

Frau v. R. Nun, das iſt Ordnung!

Frau v. M. Ferner ſagt man: daß Sie die reichſten Kleider und den prächtigſten Schmuck trügen, ohne ſie zu bezahlen; obgleich Herr von Katzing Ihnen das Geld dazu gäbe.

Frau v. R. Das iſt erlogen! Er giebt mir lange nicht ſoviel, als ich brauche.

Frau v. M. Den großen Diamantring, den Sie am Finger haben, ſollen Sie unſerm Hofjuden verzinſen. Und im Konzert und Theater wären Ihre Augen beſtändig auf die anweſenden Herren gerichtet. Entdeckten Sie darunter einen fremden, ſo ruhten Sie nicht eher, als bis Sie wüßten, wer er ſey, wie reich er ſey, und wo er wohne. Etwas davon habe ich ſelbſt heute bemerkt, muß ich ſagen.

Frau v. R. Poſſen!

Frau v. M. Ihre Kinder, von denen man boshafterweiſe verſchiedene Väter angiebt, Ihre Kinder ſähen Sie höchſt ſelten und wären ganz der Willkühr der Domeſticken überlaſſen: deſto mehr Zärtlichkeit verſchwendeten Sie an einem kleinen ſtinkenden Bologneſer-Hund, der am ſorgfältigſten im ganzen Hauſe abgewartet wurde.

Frau v. R. Das liebe Thier!

Frau v. M. Und bey einer ſo wenig anſtändigen Lebensart mocquirten Sie ſich über alle Menſchen; beſonders hätten Sie ſichs zum Geſez gemacht, mich in jeder Geſellſchaft zu verkleinern, da doch mein Bruder Ihr erklärter Anbeter ſey.

Frau v. R. Sie ſprechen wie eine Närrin!

Frau v. M. (aufſtehend und ſich ironiſch verneigend.) Gehorſame Dienerin, Ihr Gnaden! Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß man ſich ſorgfältig vorher ſelbſt prüfen muß, bevor man ſich heraus nimmt, über Andere zu richten, und daß es höchſt bosḣaft iſt, einer unſchuldigen Perſon diejenigen Laſter beyzulegen, die man in ſeinem eignen Buſen trägt. Es freut mich, daß Sie mir hiezu die Gelegenheit verſchaften.

Frau v. R. (ſteht gleichfalls auf und verneigt ſich.) Unterthänige Dienerin, meine gnädige von Mehler! Ich werde mirs merken. (Wirft ſich nachläſſig wieder auf den Stuhl und fächelt ſich. Mariane tritt herein.)

Frau v. M. Glücklicherweiſe kommt da Fräulein Mehler. Ich weiß, ſie wird die Güte haben Ihr Gnaden an meiner Statt zu unterhalten. — Oder hätten Sie mir noch etwas zu ſagen?

Frau v. R. Nein!

Frau v. M. Sobald Sie wieder ein Sümmchen mich betreffender Nachrichten geſammelt oder erfunden haben; hinterbringen Sie mir ſolche getroſt, wenn es Ihnen gut dünkt, und rechnen zuverſichtlich auf gleiche Freymüthigkeit von meiner Seite. Izt will ich ein paar nothwendige Zeilen an meinen Bruder ſchreiben.

Frau v. R. Recht wohl!

Frau v. M. (küßt im Weggehen Marianen.) Nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen? (Sagt ihr noch ein paar Worte heimlich und geht ab.)

Frau v. R. (ſteht indeß auf, geht queer über das Theater, ſich ſtark fächelnd.) Die Kreatur! — Sie ſoll mir's entgelten.

Sechster Auftritt.

Frau von Katzing. Fräulein Mariane.

Mariane. Ihr Gnaden ſcheinen ſehr erhitzt?

Frau v. R. Ihre Stiefmutter iſt —

Mariane. Kann ich Ihnen mit etwas zu riechen aufwarten?

Frau v. R. Geben Sie her! (Zieht mit Heftigkeit den Geruch an ſich, da ihr Mariane ein Riechfläſchgen unter die Naſe hält, und fängt entſetzlich an zu ſprudeln und mit den Armen um ſich zu werfen.) Seyd ihr alle toll im Hauſe? — Wollt ihr mich umbringen?

Mariane. Es iſt Salzgeiſt. Ihre Gnaden zogen zuviel an ſich.

Frau v. R. Das hat Ihnen gewiß Ihre meſchante Stiefmutter geheißen?

Mariane. Warum ſind Ihr Gnaden denn ſo böſe auf ſie? Sie ſagte mir blos, die gnädige Frau hätten Krämpfe. Darum bot ich Ihnen dies an.

Frau v. R. Ich erhole mich wieder! — Ueber die Boshafte! — Wahrhaftig, ich glaubte zu ſterben.

Mariane. Ich bedaure es ungemein.

Frau v. R. Sie ſind ein liebes Mädchen. — (Nieſt.) Hetzi! — Der Kopf iſt mir ganz aufgelaufen. — Sagen Sie: iſt es Ihnen nicht ſonderbar vorgekommen, Befehle wieder anzunehmen, nachdem Sie einige Zeit Frau im Hauſe geweſen waren?

Mariane. Dieſe Bemerkung hab ich noch nicht gemacht.

Frau v. R. Ein allerliebſtes Kind! So beſcheiden als ſchön! Sie können nicht glauben, wie gut ich Ihnen bin. Wenn ich nur wüßte, was ich für Sie thun könnte? Sie ſind ein Muſter für alle unſere jungen Fräuleins.

Mariane. Wodurch hab ich das Glück gehabt, Ihre Gnaden ſo ſehr zu gefallen?

Frau v. R. Wodurch? Je, durch Ihre Verdienſte.

Mariane. Verdienſte in meinen Jahren! Wenn Sie das Streben danach ſchon für Verdienſt wollen gelten laſſen.

Frau v. R. Halt! fährt da nicht ein Wagen an? — Ich glaube, Ihr Papa kommt zurück. Ja, er iſts. — Hören Sie! Laſſen Sie uns doch allein: ich habe mit ihm zu reden. — Wollen Sie nachher zu mir hinauf kommen? — Wir können noch ein wenig zuſammen plaudern: es iſt noch früh. Ich will Ihnen Dinge entdecken, die Sie wundern und freuen werden.

Mariane. Vielleicht kann ich noch die Ehre haben, Ihr Gnaden aufzuwarten.

Siebenter Auftritt.

Herr von Mehler. Die Vorigen.

Mehler (begegnet Marianen an der Thür.) Du gehſt fort, meine Tochter?

Mariane. Ja, Papa. (Küßt ihm im Vorbeygehn die Hand.)

Achter Auftritt.

Frau von Katzing. Herr von Mehler.

Mehler (ſehr munter.) Ihr Diener, meine gnädige Frau! Ihre Freundin nicht bey Ihnen?

Frau v. K. Nein, lieber Mehler! Sie ſchreibt einen Brief — an ihren Bruder, glaub' ich, oder an den Grafen.

Mehler. An den Grafen?

Frau v. K. Guter Mann! Sie hätten ein wenig früher kommen ſollen. Den draußen fehlenden Gaſt würden Sie gefunden haben.

Mehler. Den Grafen?

Frau v. K. Nun ja doch! Ich weiß nicht warum er davon lief, wie ich dazu kam. Er war hier bey Ihrer Gemahlin.

Mehler. Schäferin! Mit dem ernſthafteſten Geſichte ſagen Sie Dinge, die einen eiferſüchtig machen könnten.

Frau v. K. Fragen Sie die Bedienten, wenn Sie mir nicht glauben.

Mehler. Da wollt' ich doch lieber ich weiß nicht was werden, als die um ſo etwas befragen.

Frau v. K. Wahrhaftig, die Großmuth ſelbſt! — Sind Sie vergnügt geweſen bey Ihrer Geſellſchaft?

Mehler. Recht ſehr! Aber das Nacheßen, gnädige Frau, das Sie mir da auftiſchen, will mir nicht ſchmecken.

Frau v. K. Es iſt doch nach dem neueſten Geſchmack. — Indeß, Sie verdienten in der That anders bedient zu werden: ein ſo herzensguter Mann! Ich bedaure Sie! — Ihre Gemahlin wußte ja, daß Sie nicht mehr der Jüngſte wären, da ſie Sie heirathete. Ich hätt' ihr mehr Mäßigung zugetraut; wenigſtens ſollte ſie mehr Klugheit haben.

Mehler. Sie ſprechen mit einer Bitterkeit, Frau von Katzing, die mich verwundert. Bedenken Sie, es iſt Ihre Freundin, die Sie anklagen.

Frau v. R. Eben weil es meine Freundin iſt, kann ich nicht kalt bey ihren Vergehungen bleiben.

Mehler. Vergehungen! Ihre Ausdrücke werden hart. Und wenn man Sie zum Beweis der Ausſage anhielt; ich zweifle, ob Sie ihn geben könnten.

Frau v. R. Den gerichtlichen freylich nicht! Der iſt in dergleichen Dingen ſchwer zu finden.

Mehler. Auf Muthmaßungen alſo gründen Sie die Anklage einer Freundin?

Frau v. R. Sie nehmen die Sache viel zu ernſthaft. Wir wollen nicht weiter davon ſprechen.

Mehler. Nun doch, da der Anfang gemacht iſt. Sagen Sie mir alle Ihre Wahrſcheinlichkeiten; vielleicht erhellt aus ihnen zuſammen genommen das Gegentheil von dem, was Sie glauben.

Frau v. R. Leicht möglich! Irren iſt menſchlich. — Was würde indeß der Umſtand zu Ihrer Beruhigung beytragen, wenn Frau von Mehler ſich Ihren Abſichten mit dem Grafen Reinau und Ihrer Fräulein Tochter jezt widerſezte? Hm?

Mehler. Die Welt habe ſich umgekehrt, würde ich denken. — Aber woher wiſſen Sie meine Abſichten?

Frau v. K. Als ob etwas, was in Ihrem Hauſe vorgeht, ein Geheimniß blieb! Ich ſage Ihnen ſoviel: heute oder morgen wird Ihre liebe Gemahlin Sie erſuchen, Fräulein Marianen, nebſt einer Mitgabe von ſechzig tauſend Thalern, dem Kammerjunker von Stöbern zuzuwenden. Das Geld muß doch in der Familie bleiben.

Mehler. Und wenn dieß nicht geſchieht, ſo haben Sie weiter keinen Verdacht auf meine Frau?

Frau v. K. Nein.

Mehler. Bravo, Ihr Gnaden! Sie haben mich beruhigt! — Sagt' ichs doch, daß dieß der Erfolg ſeyn würde, wenn es mit Ihren Vermuthungen zur Sprache käme. — (Lachend.) Der Kammerjunker meine Tochter heirathen! Ich muß lachen.

Frau v. K. So? Nun, ich wünſche daß Ihnen das Lachen wohl bekommen möge. Schlaſen Sie ruhig! Ich weiß die Nachricht nur — von dem Kammerjunker ſelbſt. — (Klopft ihn auf die Schulter.) Ehrlicher Alter! Lerne dein Weib kennen! — Wir ſprechen uns morgen.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Herr von Mehler (allein.)

Hm! hätt' ich denn wirklich eine Thorheit begangen, mich wieder zu verheirathen? — Ich kann's immer noch nicht glauben. — Schnakiſch! daß Weiber, die auf Tugend gar keinen Anſpruch machen, doch die Aufführung ihrer Bekanntinnen ſo ſtreng beurtheilen. Hab ichs doch mein Lebtage geſehn, die Laſterhafteſten ſind die Intoleranteſten! — Wenn aber mein Weib für Stöbern bey mir um Marianen anhielt? Mehler, was dann? — Was? Je nun, ruhig den Sturmwind ans Schiff heran kommen laſſen, und dann die Flagge aufgeſteckt, die uns am wahrſcheinlichſten durch oder vorbey bringt. — Mürbe ſind freylich meine Knochen, und werden ſchwerlich einen langen Sturm ausſtehen: indeß, ein fröhlich Herz giebt auch dem Greiſe Kraft. — Wer reiſt, muß ſich auf Wind und Regen gefaßt halten; und jeder Menſch zur Pilgerreiſe dieſes Lebens auf Verdruß und Unglück. . . . Ein heiteres Geſicht, Alter! Damit deine Frau nicht erſchrickt, wenn ſie dich kommen ſieht. — (Vorm Spiegel.) So ſo! Nun iſts gut. (will ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr von Mehler. Jungfer Flink, eilig.

Jungf. Fl. Iſt die Frau von Katzing fort?

Mehler. Wie du ſiehſt. — Und meine Frau, wo iſt die?

Jungf. Fl. Auf ihrem Zimmer. Sie ſchickt mich zu ſehn, ob Sie allein wären.

Mehler. Das bin ich. Aber ſie ſoll nicht herkommen; ich will zu ihr gehn. Man muß gegen das Frauenzimmer galant ſeyn. (Er ſtützt ſich auf die Jungfer Flink.) Höre Flink! ich glaube, ich hätte beßer gethan, heute nicht auszugehn.

Jungf. Fl. (ſchreyend.) Hab ichs Ihnen nicht vorher geſagt! Nicht wahr, das Podagra iſt ärger geworden?

Mehler. Ach, Närrin! im Fuße reißt michs nicht, aber im Herzen.

Jungf. Fl. O, wenns Ihnen nur im Fuße nicht reißt! Am Herzklopfen ſterben Sie nicht. Wenns unſer einer noch wäre!

Mehler. Wie du's verſtehſt! Wie du's verſtehſt! (Lacht.)

(Beyde gehen ab.)

Vierter Akt.

Spielt im Wohnzimmer der Frau von Katzing.

Erſter Auftritt.

Frau von Katzing, auf einem Sopha; ein kleines Hündchen neben ihr. Zur Seite ſteht ein Tiſch, mit zwey brennenden Leuchtern beſezt.

Wieder einmal moraliſche Betrachtungen! In einem Roman! Daß die Schriftſteller das nicht laſſen können! — (Es weglegend und hernach mit dem Hunde tändelnd.) Ich will das Buch der Frau von Mehler ſchicken: ſie liebt dergleichen Gewäſche. . . . Ihr Bruder kömmt nicht. — Er verſprach mir vor zehn vom Bade wegzufahren; es hat eilfe geſchlagen und er iſt noch nicht da. — Das machen ſie jezt ſo die jungen Herrn! — Fräulein Mariane iſt auch ausgeblieben. Ich dachte, ſie ſollte mich unterhalten bis der Kammerjunker käm. Aber das arme Kind wird um zehne zu Bette gehn müſſen. — Ich möcht' es beynah auch thun. — (Mit einiger Heftigkeit.) Mein Herr Kammerjunker, mein

Herr Kammerjunker, Sie werden mich zwingen, mit Jemand, der pünktlicher iſt, Verbindungen einzugehn — ich will Sie gewarnt haben.

Zweiter Auftritt.

Frau von Katzing. Stöbern.

Frau v. K. (mit ſpitzigem Ton.) Ah! ſind Sie da, Herr Kammerjunker? — Welche Eilfertigkeit! Zwey Stunden vom Bade herein zu fahren! Haben Sie Ihre Pferde nicht zu Tode gejagt?

Stöbern (mit flüchtigem Ton.) Wie? meine ſchöne gnädige Frau? Ich glaube, Sie wollen ſchmählen? — Auf Ehre! Meine Meynung war zur Stunde hier zu ſeyn; ich hatte mir das feſt vorgenommen: da ich aber die lange Straſe herunter fahre, winkt mir unſre neu verheirathete Conſiſtorialräthin — Sie kennen ſie ja — Sie war allein; ich ſollte ihr vom geſtrigen Balle erzählen, ſollte und mußte ein Glas Malaga trinken: dieß hielt mich eine Viertelſtunde auf; eine gute Viertelſtunde aufs höchſte.

Frau v. K. Sieh! ſieh! Sie waren allein mit ihr?

Stöbern. Nun ja! Was iſt dabey Beſonderes?

Frau v. K. Sie ſind liebenswürdig! Man wird ſich bald um Sie reißen; ich muß das erwarten. Und überdieß wollen Sie ſich verheirathen.

Stöbern. Mit ſechzigtauſend Thalern, wenn es ſeyn kann; allerdings! Aber das ſoll unſere Eintracht nicht ſtören; haben Sie keine Angſt.

Frau v. K. O ſo gar ängſtlich bin ich nicht um einen Liebhaber; ſeyn Sie verſichert, Herr Kammerjunker!

Stöbern. Welcher Schmählgeiſt beſitzt Sie aber heute? Was habe ich denn gethan? — Wozu alle dieſe Vorwürfe, dieſer Argwohn? wozu? — Ne faites point l'enfant! — Wollen Sie eine Zeit mit Beißen und Nörgeln verderben, die wir anwenden könnten, uns glücklich zu machen? — Das wäre ja zum Auslachen! — (Zum Hunde.) Biſt du auch böſe, Scipio?

Dritter Auftritt.

Chriſtiane. Die Vorigen.

Chriſtiane (außer Athem.) Ah, Ihre Gnaden! — Ah, du lieber Himmel! — Ach, Herr Kammerjunker! — Ach, gnädige Frau!

Stöbern (ſie umarmend.) Nu, was hat Sie denn, mein ſchönes Chriſtianchen?

Frau v. R. Was iſt denn? Ihr ſeyd ja ganz todtenblaß vor Schrecken.

Chriſtiane (ſehr ängſtlich.) Ja, das macht — Sehn Sie nur! Der gnädige Herre iſt da — er will durchaus herein.

Frau v. R. Wer? mein Mann?

Chriſtiane. Ja, ja, der gnädige Herre! Und will hier herein ins Zimmer. Er mag ein wenig zu viel Wein und Punſch getrunken haben, nach ſeiner Gewohnheit. Das Stubenmädchen ſagte ihm, Ihre Gnaden wollten eben zu Bette gehen: aber er hört nicht. Sie thut, was ſie kann, um ihn im Vorſaal aufzuhalten: dem ungeachtet will er zu Ihnen, durchaus zu Ihnen.

Frau v. R. (mit der größten Kälte.) Nun, iſt er denn nicht der Herr im Hauſe? Was iſt da ſo Schreckbares bey der Sache? — Ich glaubte, wahrhaftig, nach eurer Miene, es wäre Feuer unten aus gekommen. Geht nur; ich erwarte ihn. — Und da, bringt den Scipio zu Bette.

Chriſtiane (geht ab.)

Frau v. R. Herr von Stöbern, Sie treten auf einen Augenblick hier in meinen Alkoven. —

Wenn mein Mann nicht käme, würd' ich Ihnen eine andere Thüre weiſen. Sie haben von Glück zu ſagen, mein ſchöner Herr.

Stöbern. Wie wunderlich! Kann man aber ſo eigenſinnig ſeyn?

Frau v. K. Fort, fort! Geſchwind verſtecken Sie ſich da hinein; alberner Menſch!

Vierter Auftritt.

Herr von Katzing. Frau von Katzing.

Frau v. K. (anfänglich allein.) Man kann ihm nicht gram ſeyn, den närriſchen Jungen — er iſt gar zu liebenswürdig. — Welcher Kopf! — Welche Annehmlichkeiten!

Katzing (tritt, die Weſte halb aufgeknöpft, die Perücke in Unordnung, Kleid und Oberhemd mit gelbem Tobak befleckt, herein.)

Frau v. K. Was? Sind Sie's, Herr von Katzing? Um dieſe Stunde zu kommen! zu mir! — Um dieſe Stunde! Das iſt Ihnen nicht eingefallen ſeit dem erſten Jahre unſer Verheirathung.

Katzing (betrunken, daß er kaum ſprechen kann.) Nicht — Nicht unwahr, Madam — Auch muß ich vor allen Dingen — Sie bitten — und mich entſchuldigen — wegen meiner Freiheit — ſo ſpät zu Ihnen zu kommen. — Ich ſtöre Sie vielleicht?

Frau v. R. Stören thun Sie mich nicht im geringſten; deſto mehr aber überraſchen. — Was hätten Sie denn ſo gar Dringendes mir zu ſagen? Haben Sie dieſen Abend die Nachricht erhalten, daß Sie zum Oberaufſeher ernannt ſind? und wird man Ihre itzige Stelle, Ihrer Vorſtellung gemäß, vergeben?

Ratzing (nachdem er mit dem Kopfe geſchüttelt hat, lachend.) Oberaufſeher von Ihnen, Madam — von Ihnen. — Daß ich das bin, iſt mir eingefallen dieſen Abend. — Man ſprach gegen Ende der Mahlzeit von dem Kammerjunker Stöbern — und da ſind mir beym Wein Gedanken aufgeſtiegen — recht ſehr gute Gedanken — über dem Kammerjunker nämlich - - die ich Ihnen ſogleich mittheilen will — und das noch heute, damit ich ſie nicht vergeße — Wir wollen uns ſetzen, wenn es Ihnen gefällt — Wir wollen uns ſetzen. (Er ſezt ſich.)

Frau v. R. (bey Seite.) Er iſt nicht ganz voll; er weiß noch was er ſpricht: das ſezt mich in Angſt. — (Sich ſetzend, laut.) Wie, Gedanken über den

Kammerjunker, Herr von Katzing? Wären Sie eiferſüchtig über ihn? Erzeigten Sie mir dieſe Ehre? Für ſo thöricht hätt' ich Sie nicht gehalten.

Katzing. Eiferſüchtig? ich, eiferſüchtig? — Sie belieben zu ſpaſen. — Sie glauben mit einem Spieß - Spießbürger zu reden vermuthlich. — Einem Hofmanne Eiferſucht zuzumuthen — Das iſt ein wenig arg. — Sie müſſen wiſſen, Frau Gemahlin — Unſersgleichen — iſt einer ſolchen Eſeley nicht fähig.

Frau v. R. Nun dann, ſo begreif ich nicht, was Sie mir ſagen wollen?

Katzing. Ich will ſagen, Frau Gemahlin, daß ich — über Ihre lezte Verbindung — von der Jedermann ſpricht — mit dem Kammerjunker — daß ich Betrachtungen darüber gemacht habe — ſehr geſcheidte — ſehr vernünftige — in Rückſicht auf Sie — ganz allein in Rückſicht auf Sie. — Denn, das müſſen Sie einſehen, daß mich die Sache nichts angeht — mich geht ſie ganz und gar nichts an.

Frau v. R. (ſchnell und heftig.) Und mich noch weit weniger! Ich weiß auch nicht, wo Sie die ſchönen Dinge, von dem Kammerjunker und von mir, aufgeleſen haben, die Sie da auskramen.

Alles hat weder Wahrheit noch Wahrſcheinlichkeit. Ich mag nichts weiter hören, Herr von Katzing; ich mag nichts weiter davon hören.

Katzing. Oh, Frau Gemahlin! ich wünſchte aber doch — daß Sie ſich's zu Gemüthe führten; ob Sie's ſchon nicht hören mögen — und ich wiederhole Ihnen, daß alle Welt ſagt, Sie hätten ein Verſtändniß mit dem Kammerjunker. — Man will davon nicht abgehen.

Frau v. K. (ungeduldig und mit Hitze.) Und nichts iſt falſcher! ich verſichere Sie. Nichts iſt falſcher! Gerade iſt er derjenige, mit dem ich am lezten leben möchte, wenn ich doch mit Jemand leben wollte.

Katzing. Wie dem nun ſey, Frau Gemahlin; ſo verbindet mich die Freundſchaft — die aufrichtige Freundſchaft, die ich von jeher — für Ihren Herrn Bruder gehabt habe — Sie zu benachrichtigen — daß Ihr Kammerjunker mit der hübſchen Würzkrämerin in unſer Gaße Umgang hält — und ſchon ſeit lange. — Sie hat vor drey Wochen ihr Geſchmeide verkauft — und man giebt Ihrem Kammerjunker die Schuld davon — es ſoll geſchehen ſeyn, um für ihn zu bezahlen — Bey unſerm Tiſche war alles einſtimmig, daß es ſo ſey — und ſie haben ganz gräßlich auf ihn losgezogen.

Frau v. R. (bitter und heftig.) So nehmen Sie aber doch nur Vernunft an, Herr von Katzing! Wenn er mit dieſer kleinen Krämerin umgeht, wenn er ſie ruinirt; welche Gemeinſchaft kann der Kammerjunker dann mit mir haben? und warum beunruhigen, warum quälen Sie mich mit der Erzählung von Thorheiten und Verläumdungen, die — in Wahrheit, nur Weiber ausbreiten können, um dieſem jungen Manne zu ſchaden, und deren ich ihn gar nicht fähig glaube, wenn ich aufrichtig mit Ihnen reden ſoll.

Katzing. Lieber Himmel! mit welcher Hitze Sie ihn vertheidigen! — Ich komme ja gar nicht in der vorſetzlichen Abſicht her — Ihnen Uebles von Ihrem guten Freunde zu ſagen. — Dazu bin ich viel zu höflich — hab ich viel zu viel Lebensart. — Ich ſage Ihnen blos wieder, ich — alles das, was die Leute ſagen.

Frau v. R. (ſchnell.) Er iſt nicht mein Freund! Die Leute und Sie können ſich darüber beruhigen.

Katzing. Oh, ich! ich werde immer ſehr ruhig über Ihre Freunde ſeyn. — Wenn ſie ſich nur ordentlich aufführen, dieſe Freunde. — Ich verlange blos, daß eine Frau ſich nicht zu ſehr herabſetze — durch ihren Umgang.

Frau v. R. Und wenn haben Sie je geſehn, daß ich mit ſchlechten Leuten umgegangen wäre?

Katzing. Bis jezt nicht — Ich laße Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, ſeyn Sie verſichert. — Auch hab ich Ihnen nichts geſagt, wenn ich Sie nach einander habe an ſich ziehn ſehn, den Grafen Springk — den Staroſten Mjlibikiklinsky — den rußiſchen Geſandten — unſern ehrlichen Oberſtmarſchall — Mylord Singletton — den franzöſiſchen Abbee — Ja — ſogar über den franzöſiſchen Abbee habe ich Ihnen nichts geſagt — Sehn Sie, wie weit ich meine Nachſicht treibe.

Frau v. R. (aufgebracht und mit angenommenem Erſtaunen.) Gerechtigkeit und kein Ende! welche abſcheuliche Mährchen Sie da vorbringen!

Katzing. Es ſind keine Mährchen, Frau Gemahlin — es ſind Facta. — Ich habe Ihre Aufführung ſo bey mir überlegt — und bis jezt, muß ich ſagen — iſt es einzig Ihr Kammerjunker — für welchen ich vom Anfang eine Abneigung empfunden habe — die ich mir nicht erklären konnte. — Aber ſeine ſchöne Geſchichte — rechtfertigt meinen Widerwillen gegen ihn.

Frau v. R. (ſich vergeſſend.) Ich behaupte aber, man thut ihm unrecht; ich behaupt' es!

Katzing. Genug doch, daß man ihm ſie Schuld giebt. — Der Menſch ſchickt ſich nicht mehr für Sie — Der bloſſe Verdacht macht ihn zum allgemeinen Gelächter. — Zwar weiß ich recht gut, daß Ihnen das Lächerliche Ihres Liebhabers zur Laſt fällt — ſo wie er re-ci-reciproce ſtehn muß für Ihre Tollheiten — und nicht ich. — Indeß, wenn es gar zu arg wird — ſo kann man nicht ſagen, daß der Mann nicht davon partici-pire; verſtehn Sie mich wohl?

Frau v. R. (mit groſſer Hitze.) Ich verſtehe nichts: und eine Frau, wie ich, Herr von Katzing, kann von allem, was Sie da ſagen, nichts verſtehen.

Katzing. Ich bitte, geben Sie ſich keine Mühe, ſo eine Frau wie Sie vorzuſtellen; und Sie werden noch um eins ſo viel werth ſeyn. — Ueberdem — müſſen Sie doch bedenken — daß Ihre Achtung in der Welt — von der Achtung abhängt, in der Ihr Liebhaber ſteht — und Sie werden dann einſehen . . .

Frau v. R. (mit Hitze einfallend.) Sprechen Sie, ich werde nicht weiter darauf antworten. Gewiß, eine vortrefliche Art, wie Sie mir da mitſpielen!

Katzing. Aber, ich will Ihnen ja gar nicht mitſpielen — Glauben Sie doch das nicht! — Ich ſpreche mit ganz kaltem Blute. — Das Reden wird mir ſauer. — Ich ſpreche als ein Freund — von Ihrem Herrn Bruder. — Er hat mich gebeten — Ihnen ein Wort über die Sache zu ſagen. — Und folgen Sie mir — brechen Sie mit dem Kammerjunker — ſobald als Sie ihn ſehn. — Ich gebe Ihnen da einen guten Rath.

Frau v. K. Recht wohl, Herr Gemahl! Recht wohl!

Katzing. Oder noch beſſer — Sehen Sie ihn gar nicht wieder. — Laſſen Sie ſich verleugnen, wenn er kommt.

Frau v. K. (außer ſich.) Fahren Sie nur fort! Fahren Sie fort!

Katzing (den der Schlaf überwältigt, mit blinzenden Augen.) Eine Frau, überlegen Sie — muß ſich — vor allen Dingen — ſelbſt ſchätzen — wenn ſie will — daß — Andere — ſie ſchätzen ſollen. (Er macht die Augen zu, und ſchlummert ein wenig ein.)

Frau v. K (lachend bey Seite.) Er ſchlummert ein; glaub ich. Das fängt an luſtig zu werden.

Katzing (immer fortſchlafend, ohne die Augen zu öfchen.) Der Wohlſtand — muß nicht verlezt werden. — Eine gewiſſe Würde — muß man ſelbſt bey Ausſchweiſungen beybehalten. (Er fällt auf den Stuhl zurück.)

Frau v. R. (bey Seite.) Er hat die Augen geſchloßen: ſicher ſchläft er.

Katzing (ſich ein wenig erholend und im Schlaf ſprechend.) Bey einer ſo küzlichen Sache — beſonders — ſollte eine Frau — es um ſo genauer — mit der äußern Ehrbarkeit nehmen — da ſie wohl weiß — innerlich — daß — an und vor ſich ſelbſt — ſie alle Ehrbarkeit beleidigt. (Er fällt zurück.)

Frau v. R. Oh ſicher; jezt wird er gänzlich einſchlafen.

Katzing (macht eine heftige Bewegung, als ob er erwachte, indem er immer fortſchläft.) Nicht doch! Nicht doch! — Sie brauchen nicht einzuſchlafen über dieſe Moral. — Dieſe Moral pro primo — Dieſe Moral da — iſt gar nicht ſtrenge. — Es iſt damit keine Schulfüchs-füchs-füchſerey. — Ich bin kein Schulfuchs — (Er ſchnarcht.) Schulfuchs! (Er ſchnarcht fort und ſchläft gänzlich ein.)

Frau v. R. Ah, wie er ſchnarcht! Großer Himmel, wie er ſchnarcht! Für dießmal iſt er nun gewiß eingeſchlafen. Ich muß ihn mit geſchwind wegnehmen laſſen. Chriſtiane! Chriſtiane!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtiane. Hernach zwey Bediente.

Chriſtiane (herbeylaufend.) Was befehlen Ihre Gnaden?

Frau v. K. Iſt jemand von meines Gemahls Leuten da?

Chriſtiane. Ja, der Kammerdiener und der Heyducke ſind auf dem Saal.

Frau v. K. Ruft ſie herein. — (Chriſtiane geht ab. Frau von Kotzing fährt lächelnd fort.) Gewiß, das war ein Auftritt, der mich ſehr beluſtigt — der doch aber auch ſehr kränkend für mich iſt. — (Zu den Bedienten, die jezt hereintreten.) Kommt hieher; tragt euern Herrn auf ſein Zimmer: aber ohn' ihn aufzuwecken. Das wird gar nicht ſchwer ſeyn, denn er hat einen Todtenſchlaf.

(Die Bedienten tragen den Herrn von Kotzing mit dem Stuhl, auf den er ſizt, ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Katzing. Stöbern. Chriſtiane.

(Der Kammerjunker hat die Weſte aufgeknöpft, ahmt in Gang und Sprache den Herrn von Katzing nach.)

Chriſtiane. Haben Ihre Gnaden mich noch nöthig?

Frau v. K. Was ſoll das? Herr Kammerjunker! — (Lachend.) Mein Mann, wahrhaftig, wie er leibt und lebt!

Stöbern. Ich bin kein Schulfuchs, gnädige Frau — kein Schulfuchs. — Ich habe Betrachtungen angeſtellt — mittlerweile — Betrachtungen — ſehr geſcheidte — ſehr vernünftige — für Sie und mich : : :

Frau v. K. (lachend.) Sie ſind ein Narr! — Laſſen Sie die Poſſen und machen dafür, daß Sie aus dem Hauſe kommen.

Stöbern. Aus dem Hauſe kommen? — Bedenken Sie — meine allerliebſte gnädige Frau — man muß ſich rächen — in der Welt — man muß ſich rächen! — Ihr Mann — das iſt ein —

Frau v. K. Ich bedenke — ich bedenke, daß es Ihnen ſchlecht anſteht, Herr Kammerjunker, noch ſo ſpashaft zu ſeyn, nach den Beleidigungen, die Sie mir erwieſen haben. — Gehn Sie zu Ihrer ſchönen Kaufmannsfrau, mein Herr! Gehn Sie! Da können Sie über mich und meinen Mann ſpotten. Sie Ungeheuer!

Stöbern (In ſeinem eigenen Ton.) Wie? Sie ſind im Ernſt ungehalten, gnädige Frau? So abgeſchmackte Märchen haben Eindruck auf Sie gemacht? — Wiſſen Sie, daß ich dieß übel nehmen könnte? — Wer Sie liebt, (er küßt ihr die Hand) liebt auf immer. — Nein, meine gnädige Frau, Sie müſſen mich da behalten — ich muß Ihnen erzählen. — Ueberdem, der Graf Reinau wird noch herkommen. Sind Sie nicht neugierig auf ſeine Geſchichte? — Vielleicht hätt' ich Urſache Ihnen Vorwürfe zu machen.

Frau v. K. Spielen Sie lieber gar den Eiferſüchtigen. — Das fehlte noch! — Es war ſehr unbeſonnen von Ihnen, den Grafen ſo ſpät herzubeſtellen. — Ich werde mich verleugnen laſſen, wenn er kömmt.

Stöbern. Man ſpricht drauſen. — Vermuthlich iſts der Graf. — Soll er abgewieſen werden?

Frau v. K. Da Sie noch hier ſind? — Sind Sie geſcheidt?

Chriſtiane (an der Thür, die ſie halb offen in der Hand hält.) Fräulein Mehler! Meiner Treu, Fräulein Mehler kommt durch die Gallerie!

Frau v. K. Sie hätte nun auch wegbleiben können, da ſie nicht eher gekommen iſt. (Sie geht gegen die Thür. Chriſtiane ab.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Katzing. Stöbern. Mariane.

Frau v. K. Ah, Fräulein Mariane! Das freut mich. Sie haben lange auf ſich warten laſſen; ſo daß ich Sie bald nicht mehr erwartet hätte. — Sehn Sie, da hab ich auch Ihren Liebhaber. Er hat mir ſein Leid geklagt, der arme Menſch, daß er bey Ihnen nichts auszurichten vermag.

Mariane. Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich ſo ſpät beſchwerlich falle. Mein Vater, da er hörte, Ihr Gnaden hätten mich herauf beſtellt, hieß mir dieſe Zeilen Ihnen überbringen.

Frau v. K. Ein Billet doux vom alten Mehler; das iſt allerliebſt! — Aber, Kind, wenn mir recht iſt, ich glaube, Sie haben geweint?

Mariane. O, gnädige Frau, Sie müſſen meinem Vater etwas geſagt haben, das ihn beunruhigt. Er kam auf mein Zimmer, ſuchte mich auszuholen, fragte mich über alles, was in ſeiner Abweſenheit vorgegangen wäre: dieß hat mich eben aufgehalten. Und wie ich jezt vor dem Zimmer meiner Mutter vorüber gehe, ſeh ich ſie traurig, mit einem Tuche vor den Augen, da ſitzen.

Stöbern. Wie? Was iſt das?

Frau v. B. Bagatell! Nichts! (Erbricht das Billet und lieſt es heimlich.)

Stöbern (zu Marianen.) Welch vortreffliches Herz Sie beſitzen! So empfindſam, ſo mitleidig! (leiſe.) Und man ſollte Sie nicht anbeten?

Mariane. Ich fürchte, die ganze Unruhe, Herr Kammerjunker, kommt von Ihnen — oder doch über Sie her.

Stöbern (leiſe.) Wie? Hat meine Schweſter ſich für mich erklärt?

Frau v. B. (tritt herbey.) Dem Billet nach, iſt nicht das geringſte Unangenehme unten vorgefallen. Was weint denn alſo Frau von Mehler?

Mariane. Mein Vater muß ihr doch kalt begegnet ſeyn.

Frau v. R. Wenns weiter nichts iſt! Männer können nicht immer freundlich ausſehn.

Mariane. Ah, Ihre Gnaden! Kälte von einem Manne, wie mein Vater, der ſonſt die Freundlichkeit ſelber iſt, ſolche Kälte iſt ſchmerzlicher als Verweiſe. Ich weiß, wie ſeine Fragen mich erſchreckt haben.

Frau v. R. Frau von Mehler macht es auch danach. — Sie, Fräulein, könnten ſeine Ruhe auf einmal wieder herſtellen.

Mariane. Ich?

Frau v. R. Mein Mann, ſehn Sie, mein beſtes Kind, iſt ein Narr. Ich bekümmerte mich den Henker um ihn, wär ich an Ihrer Stelle. — Freylich, ich begreife wohl, daß es angenehm wäre, der Stiefmama ihren Liebhaber abſpenſtig zu machen: aber ſeyn Sie ruhig, ſie ſoll ſich ſeiner am längſten gefreut haben.

Mariane. Ich verſtehe Ihre Gnaden nicht.

Stöbern (küßt der Frau von Rahing flüchtig die Hand.) Herrliche Frau! ſich meiner ſo anzunehmen!

Frau v. R. Wenn Fräulein Mehler wüßte — wenn ſie den Grafen recht kennte . . . .

Mariane. Wie, gnädige Frau?

Frau v. B. Liebes Mädchen, der Graf iſt ein Ungeheuer. Sie müſſen ſich darüber nicht bekümmern. Er hat ſich neulich, in öffentlicher Geſellſchaft, über Ihre Neigung zu ihm luſtig gemacht.

Mariane. Gott!

Stöbern. Ich habe davon nicht ſprechen wollen: es hätte eigennützig ſcheinen können — Aber — da Frau von Katzing die Bahn gebrochen (Zieht ſein Taſchenbuch hervor und nimmt ein Miniaturbildniß heraus; küßt es.) Sehen Sie dieſes Bildniß.

Mariane (verwundert.) Mein Porträt!

Frau v. B. (eben ſo.) Das Bildniß der Fräulein Mehler!

Stöbern. Ich verdank es dem Grafen. Als ich ihn lezt bey meiner Schweſter traf, ſcherzte er über meine unglückliche Liebe. — »Da, wir »wollen dem Kammerjunker etwas zu küſſen ge»ben,« ſagte er, und nahm das Bildniß von der Toilette.

Mariane. Und die Mama — ?

Stöbern. Lachte — ſchmählte den Grafen aus, und ließ ihrem Bruder das Bildniß.

Frau v. B. Ich muß mir die Malerey doch beſehen. (Hebt den Kammerjunker gegen den Tiſch, worauf das Licht ſteht.) Böſewichte! mir nichts von dem Bildniße zu ſagen. Ich hätte Sie für keinen ſo heimlichen Jünger gehalten. — Doch ich habe nun morgen um ſo beſſer Spiel gegen den alten Mehler. Sehn Sie — (Giebt ihm das Billet.) Die Sache betrift Sie. Er will Sie nicht zuerſt ſelbſt fragen. (Beide ſprechen heimlich zuſammen.)

Mariane (auf der andern Seite.) Und ich trage ſein Bild an dieſem Herzen? — Herunter damit! — (Beſieht es.) Dieß Geſicht und ſo viel Falſchheit! — Meiner zu ſpotten! — Iſt es möglich? — Und die Mama? — Es iſt ja meine Stiefmutter! — (Mit einem leichten Schlag auf das Bild.) Darf man Geſichtern trauen, da dieſes leugt?

Stöbern. Ein herrlicher Einfall! Hat er nur erſt Mistrauen gegen den Grafen gefaßt, entfernt er ihn aus dem Hauſe, ſo wird ſich das andere ſchon geben.

Frau v. R. Still! — (Laut.) Es iſt frappant ähnlich. (Tritt wieder zu Marianen, die das Bildniß des Grafen ſchnell verſteckt.) O, Sie müſſen nicht den Kopf hängen laſſen! Dergleichen Dinge begegnen einer Jeden in ihrem Leben. Wenn man auch auf eine Weile das Geſpräch der Stadt iſt: was macht das? Mit der Zeit wächſt doch Gras darüber. — Hat Frau von Mehler Ihnen nicht auch zu dem Kammerjunker gerathen?

Mariane (mit einem Seufzer.) Allerdings!

Frau v. K. Nun, ſehn Sie! Folgen Sie der Mama. Der Graf hat dann keine ſchickliche Urſache mehr ins Haus zu kommen, und iſt beſtraft. Sie müſſen aber dem Papa ſagen, daß Sie aus freyer Wahl dem Kammerjunker die Hand geben, weil ſie zu ſtolz dächten, um den Grafen zu erbetteln. Sie vermögen ja alles über Ihren Herrn Vater, und werden ihn mit der Mama bald wieder ausſöhnen. — Warten Sie! ich will etwas von Ihrer Entſchließung in meine Antwort einfließen laſſen. (Mariane ſteht während dem wie in Gedanken verloren; Frau von Kahling ſetzt ſich an den Tiſch und ſchreibt.)

Ströbern (freudig.) O Couſine, Couſine! Zu Ihren Füßen würd' ich mich werfen, (vertraut.) wären wir nicht in dieſem Zimmer.

Mariane. Weswegen, Herr Kammerjunker, dieſe Entzückung?

Ströbern. Willigen Sie nicht ein, die Meinige zu ſeyn, Sie Engel!

Mariane. Nimmermehr!

Stöbern. Wie Couſinchen? — Sie ſpaſen. — Gucken Sie doch dieſes Porträt an. Wie freundlich es einen anlächelt! Und das Original wollte ſauer ausſehn? (Küßt das Porträt.) O daß ich es ſchon ſo mit Ihnen ſelbſt machen dürfte! (Mariane ſezt ſich. Stöbern tritt neben ihr und ſtüzt ſich mit der Hand auf die Stuhllehne.) Seyn Sie verſichert, Fräulein Mehler, daß Sie den gefälligſten Ehemann an mir haben, daß Sie alles erhalten ſollen, was Ihr Herz wünſcht.

(Die Thüren werden geöfnet.)

Chriſtiane (außer der Scene.) Wollen Sie ſich nur hier herein bemühen, Herr Graf.

Achter Auftritt.

Der Graf Reinau. Die Vorigen.

Frau v. R. (ohne aufzuſtehen.) Sieh da! noch einer von den Unſrigen. Woher des Weges, Herr Graf?

Reinau. Ich wollte bey dem Herrn von Mehler Abſchied nehmen, weil ich morgen verreiſe; er war aber ſchon in ſeinem Schlafzimmer, Man ſagte mir, Ihre Gnaden hätten noch Beſuch, und ich nahm mir die Freiheit, Ihnen heute ſtatt morgen meine Schuldigkeit zu bezeigen.

Frau v. R. Das haben Sie recht hübſch gemacht. Aber warum wollen Sie denn verreiſen? — Warten Sie! ich bin gleich fertig.

Stöbern. Was Henker! mon chèr, iſt das für ein Einfall, morgen zu verreiſen? Wohin denn?

Reinau. Nach Frankreich vermuthlich.

(Mariane erſchrickt heftig.)

Stöbern. Allerliebſter Freund, an Ihrer Stelle ging ich nach England. Da finden Sie Ihres Gleichen, mon chèr: Leute, die denken und ſich hängen wollen.

Reinau. Iſt das Fräulein nicht wohl? — Sie ſehen blaß, gnädiges Fräulein. — (Ihr näher tretend.) Ich hätte Sie nicht hier vermuthet.

Mariane (der auf einmal das Blut wieder ins Geſicht ſchießt, aufſtehend.) Was geſchah jezt nicht unvermuthet, Herr Graf?

Reinau (empfindlich.) Da haben Sie wohl Recht, wie ich ſehe. (Er wird gewahr, daß ſie ein Bildniß in der Hand hält, und hat darauf Acht.)

Stöbern (nimmt den Grafen beym Arm und führt ſich auf die andere Seite.) Mon chèr, bleiben Sie hier! Sie ſollen, auf mein Wort, glücklich noch bey meiner Schweſter werden. — Im Vertrauen, allerliebſter Freund! ich werde Marianen heirathen: aber die Sache iſt vor der Hand noch ein Geheimniß. Laſſen Sie ſich daher ja nichts merken, mon chèr!

Reinau (kalt.) So? — Ich wünſche Ihnen Glück. — (Geht wieder zum Fräulein, die in ſich vertieft da ſteht.)

Frau v. B. (tritt dazwiſchen.) Alſo, Graf, Sie verreiſen morgen? Wiſſen Sie, daß ich das unartig finde? Ich habe ſo kürzlich erſt Ihre Bekanntſchaft gemacht, und muß ſchon den Schmerz der Trennung erfahren. — (Zu Marianen.) Hier, meine Beſte, iſt das Billet. Folgen Sie meinem Rath. Sie ſehn, es iſt nichts anders zu thun. — Morgen Mittag, Herr Graf, werden wir Sie doch noch bey Mehlers ſehn?

Reinau. Unmöglich, gnädige Frau! Um eilf Uhr ſind die Poſtpferde beſtellt.

Frau v B. So haſtig? — Ich wollte wohl die Urſache errathen. — Schämen Sie ſich, Herr Graf! Ein Mann, wie Sie, muß mehr Muth haben: der kann dreiſt die Augen auf alles richten, was ihm gefällt.

Stöbern. Nur nicht auf dieſes Porträt bitte ich mir aus. (Zeigt ihm Marianens Porträt.)

Reinau. Aha! Und das gnädige Fräulein hatten vorhin auch ein Porträt in den Händen. Vermuthlich das Ihrige?

Stöbern (hingeworfen.) Es iſt möglich.

Frau v. R. Was ich höre! Zeigen Sie doch, Fräulein.

Mariane. Der Herr Graf irren ſich: es war kein Porträt.

Reinau. Das ſchöne Geſchlecht iſt verſchwiegner, als das männliche: es prahlt nicht mit ſeinen Siegen. –

Frau v. R. (zu Marianen, etwas haſtig.) Aber ich möchte doch gern das Porträt ſehen.

Stöbern (bey Seite.) Das meinige kann es unmöglich ſeyn. (Geht auch zu Marianen.)

Mariane. Gnädige Frau, ich werde mich Ihnen empfehlen.

Frau v. R. Nicht doch Fräulein —

Neunter Auftritt.

Chriſtiane. Die Vorigen.

Chriſtiane. Ihr Gnaden! — Ihr Gnaden!

Frau v. R. Was giebt's ſchon wieder? — Schläft mein Mann?

Chriſtiane. Ach ja, Ihr Gnaden! Aber der mittelſte Junker hat aus dem Bette ſteigen wollen und iſt gefallen — die Naſe morſch entzwey glaub' ich.

Frau v. R. (ganz kalt.) Dummes Menſch! Könnt Ihr nicht nach dem Doktor ſchicken?

Chriſtiane. Ach, Ihr Gnaden, es iſt kein Bedienter im Hauſe. — Ich muß es Ihnen nur geſtehn; aber werden Sie ja nicht ungehalten auf mich: ich kann wahrlich nicht davor — (weint.)

Frau v. R. (haſtig.) Nun?

Chriſtiane. Gott weiß, ich kann nichts davor! Sehn Sie nur, während daß der Herr Graf oder das gnädige Fräulein herein gegangen ſind, iſt der Scipio davon gelaufen. Alle Bedienten ſind nach ihm. (Schluchzt.)

Frau v. R. Mein Scipio! Und Ihr gebt nicht beßer Achtung auf ihn? Kommt mir nie wieder vors Geſichte!

Chriſtiane (weinend.) Ich hatte ja bey Ihre Gnaden hier zu thun.

Frau v. R. Scipio! den kleinen Scipio ſollt' ich verlieren? Ich muß nur ſelbſt auf die Straße gehen: es hört gleich meine Stimme. Scipio! je du armer Scipio.

(Sie geht haſtig ab. Chriſtiane folgt ihr.)

Stöbern (die Frau von Katzing nachahmend.) Scipio! je Scipio!

Mariane (lächelnd.) Wir möchten zu lange auf der gnädigen Frau Zurückkunft harren müſſen: kommen Sie! (Gibt dem Kammerjunker die Hand. Er führt ſie ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Graf Reinau allein.

Ha! — Sie liebt ihn? — Unmöglich! — Aber ſie wird ihn heirathen. — Das Werk der Frau von Mehler! — Geiz macht alſo den Charakter dieſer Dame, die von Liebe nichts wiſſen will? Alberner Stolz ihre Familie zu bereichern? — Recht gut daß ich reiſe! … Wunderlich! ſchwatze da in einem fremden Zimmer? — Warten Sie meine Frau von Katzing! Ich will Ihren Scipio ſuchen helfen. Sicher find ich den eher, als ein vernünftiges Weib!

Fünfter Akt.

Zimmer des Herrn von Mehler.

Erſter Auftritt.

Herr von Mehler. Jungfer Flink.

Mehler. Meine Frau iſt in die Kirche gegangen, ſagt Sie?

Jungf. Fl. Ja, gnädiger Herr! Sie ſchickte den Friſeur weg, ließ ſich von mir die geſtrige Friſur ein wenig ausbeſſern, und ging zu Fuß in die Kirche.

Mehler. Hm, hm! — So, nu kann ich mir ſchon ſelbſt forthelfen. Ruf mir meine Tochter.

Jungf. Fl. Ich weiß noch nicht, ob ſie ganz angezogen iſt. Ach, gnädiger Herr, ſie war geſtern Abends recht krank!

Mehler (ſchnell) Meine Tochter?

Jungf. Fl. Hirſchhorn und kaltes Waſſer hielten ſie noch von einer gänzlichen Ohnmacht zurück, als ſie von der Frau von Katzing herunter kam. Sie ſieht auch heute noch erſchrecklich aus.

Mehler (mitleidsvoll.) Armes Mädchen!

Jungf. Fl. Weil ſie ſich nicht wohl befand, gab ſie mir eben das Billet der Frau von Katzing, es Ihnen ſogleich beym Aufſtehen zu überbringen. — Ich bin ſonſt eben nicht neugierig; aber dasmal möchte ich wiſſen, was die verzweifelte Frau oben Ihnen geſagt und geſchrieben hat. Das ganze Haus iſt ſeit geſtern Abend verändert! Alle Geſichter ſehen ſo traurig!

Mehler (der ſich mittlerweile geſezt hat.) So ſind wir Menſchen! — Sieh, Flink! würde man wohl den Sonnenſchein ſchätzen, wenn's kein Regenwetter gäbe? — Gewiß, die Natur verſteht ſich auf den Kontraſt ſo gut als der beſte Dichter. — Doch das gehört nicht für dich! Geh zu meiner Tochter: ich möchte ſie gern bald ſprechen.

Jungf. Fl. O, gnädiger Herr, ich habe auch Gedichte geleſen.

Mehler. Haſt du?

Jungf. Fl. Die beliebte Lenore zum Beyſpiel, worin es hop hop beym Galgen vorüber geht, die weiß ich auswendig, und noch ein ganzes Fuder ſolcher ſchnurrigen Lieder.

Mehler. Wir wollen damit einheizen. — Jezt geh; ich habe Geſchäfte.

Zweiter Auftritt.

Herr von Mehler allein.

Zu was merk ich iſt Verdruß doch gut. Mein Podagra, das iſt rein weg. (Tritt einigemal mit dem Fuß wider die Erde, und ſteht dann auf.) Wahrhaftig das geht ja als wär ich erſt funfzehn Jahr alt. — Nu, da darf ich ſchon ſo gar grißgramich nicht ausſehen. — (Er geht ein paar mal über das Theater.) Zu die Kirche gegangen; oder zur gnädigen Mama, über den Mann zu klagen? — Hm! Argdenklicher Alter. Warum ſtell' ich mir nun gerade das Schlimmſte vor? — Eine fatale Angewohnheit von meiner Fantaſie, wenn ich verdrüßlich bin, mich durch Einbildungen noch verdrüßlicher zu machen. — Ich müßte den Verſtend verloren haben, wenn ich eiferſüchtig würde, ſagt' ich geſtern, und wenig Stunden darauf ſitzt mir das Unthier, die Eiferſucht, auf den Nacken. So wenig kann man ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen! Aber ich will mir es vom Halſe ſchaffen. Ich will bald wiſſen, woran ich bin. (Setzt ſich und nimmt Papiere aus ſeine Schreibtafel.) Zufrieden mit ſeiner Frau gelebt, oder gar nicht mit ihr gelebt. Zweifel gegen ihre Treue haben, heißt die Hölle im Buſen tragen. — Dieſe Papiere ſetzen meine Frau in den Beſitz von dem, was ſie nach meinem Tode zu erwarten hätte; ſetzen ſie in den Beſitz von vier tauſend Thaler jährlicher Renten. — Ich bin auf das Aergſte gefaßt, und doch, glaub' ich, wird dieſes Aergſte mir das Herz brechen.

Dritter Auftritt.

Herr von Mehler. Mariane.

Mehler (die Hand ihr entgegen ſtreckend.) Gute, liebe Tochter! — Sieh mich nicht ſo wehmüthig an! Du zerſchneideſt mein Herz, und es iſt ſo nicht ruhig.

Mariane. Ah, mein Vater! — (Wirft ſich über ſeine Hände und küßt ſie.) Was kann ich zu Ihrer Beruhigung thun?

Mehler. Nichts als ſelbſt ruhig ſeyn. — Setz dich zu mir, meine Tochter.

Mariane (nachdem ſie ſich geſetzt hat.) Ich habe mit mir gekämpft, beſter Papa — und ich glaube — ich kann den Kammerjunker nehmen.

Mehler. Du?

Mariane. Da ich doch nicht glücklich ſeyn kann — um deſto eher dem Geſpräch der Leute zu entgehn.

Mehler. Hätt' ich dich denn auch verkannt?

Mariane. Wie, Papa?

Mehler. Wär es dir blos um einen Mann zu thun? blos darum, Frau zu heißen?

Mariane. O, mein Vater! dieſe Fragen — und dieſer Blick ...

Mehler. Setzen dich in Verwirrung. — Sage, hat dir die Mutter zugeredt dieſe Sprache zu führen?

Mariane. Wahrlich nicht, mein Vater! Werfen Sie keinen Argwohn auf ihr! Der Graf iſt gewiß an allen Unbeſonnenheiten allein Schuld.

Mehler. Sie hat dir aber doch den Kammerjunker vorgeſchlagen?

Mariane. Das wohl! Aber nur flüchtig; nur wegen der Abneigung des Grafen für mich.

Mehler. Und fühlſt du denn einige Neigung in dir für den Kammerjunker?

Mariane. Bewahre! Aber was thut man nicht — was thät ein Mädchen nicht aus Verzweiflung?

Mehler. Fi, meine Tochter! — Sieh, ich habe dir geſtern geſagt, daß ich dich nie zu einer Heirath zwingen würde; aber eben ſo wenig werd' ich leiden, daß du eine Thorheit begehſt. Und wärſt du wirklich in den Kammerjunker verliebt, ſo gäb' ich nicht meine Einwilligung zur Heirath: denn er iſt ein Schwindelkopf, wenn er kein ſchlechtes Herz hat.

Mariane (traurig.) Aber, mein Vater, was ſoll ich anfangen?

Mehler. Höre! Wenn ich nun doch den Grafen noch dahin brächte — es ſey jezt, es ſey nach ſeiner Zurückkunft — wenn ich ihn dahin brächte, dir ſeine Hand anzubieten?

Mariane. Ich beſchwöre Sie, mein Vater, thun Sie keinen Schritt weiter in der Sache! Wie könnt' ich ſeine Hand jezt noch annehmen?

Mehler. Und warum nicht, mein Kind?

Mariane. So einnehmend er immer iſt! Nein, dem Mitleiden mag ich keinen Mann verdanken! — Noch lieber wollt' ich meiner Neigung entgegen heirathen.

Mehler. Ich kann dir nicht ganz unrecht geben. Indeß, meine Tochter, hab ich allezeit gefunden, daß das die beſten Ehen ſind, wo der eine Theil viel Liebe und der andere viel Hochachtung mitbringt. Und Hochachtung — bey Gott! Hochachtung muß der Graf für dich haben.

Mariane. Hätte ich meine Partheilichkeit für ihn nicht ſo ſtark blicken laſſen, ja dann! dann könnt' ich ohne Erröthen ſeine Hand annehmen, wenn ich ſchon wüßte, daß er ſie mir mehr aus Achtung für Ihren Antrag, als aus Liebe darböt. Aber nach dem was vorgegangen iſt — nimmermehr! Ich müßte gar keine Delikateſſe beſitzen. — Der Gedanke, daß er den Schritt, den er um Ihrentwillen gethan hätte, vielleicht bereue; daß er mir blos aus Großmuth mit Achtung begegne — denn einer ſolchen Begegnung bin ich von ihm verſichert — dieſer Gedanke würde mir keine Freude genießen laſſen, würde mich überall verfolgen. Mit einer Andern wär er glücklicher geweſen, müßte ich fürchten: und wie könnt' ich da ſeiner mich freuen? — Nein, laſſen Sie mich, mein Vater, den Grafen uneigennützig lieben; dann darf ich mich dieſer Liebe nicht ſchämen. — Er ſoll meiner geſpottet haben, ſagt man; aber gewiß deſſen iſt er nicht fähig! Die Lauterkeit ſeiner Seele ſpricht aus jedem ſeiner Geſichtszüge. Welch Unglück für einen ſolchen Mann, an eine Gattin gefeſſelt zu ſeyn, die er nicht liebt! Gewiß, ich hoff' ihn in keine ſo traurige, ſo unverdient traurige Lage zu ſtürzen.

Mehler. Laß dich küſſen, Mädchen! — Sag ichs doch: Liebe entwickelt bey euch Frauenzimmern erſt die Fähigkeiten. Räſonnirſt du nicht da ſo gründlich, wie der beſte Philoſoph auf dem Katheder. — Der Graf kennt dich nicht, das iſt die Sache. Reize ſeine Aufmerkſamkeit und er müßte kein Gefühl haben, wenn er dich nicht liebte.

Mariane. Würde er daran denken zu verreiſen, hätt' er je den geringſten Grad der Liebe für mich empfunden?

Mehler. Er hat jezt die Gelbſucht. Iſt er davon geheilt, ſo wird ſein Auge ganz anders ſehen.

Mariane (wirft ſich zu ſeinen Füßen.) Zu Ihren Füßen fleh ich, machen Sie mich nicht in meinen eigenen Augen mir verächtlich. — Erlauben Sie mir aufs Land zu gehen einige Monate: da will ich ſuchen meine Heiterkeit und Ruhe wieder zu erlangen; will ſuchen zu vergeſſen, was die Welt von mir ſpricht.

Mehler. Ach was, laß die Welt ſprechen! Steh auf; ſteh doch nur auf! Der Bediente kommt.

Mariane (ſpringt auf.)

Mehler. Das Landleben gehört für die Fröhlichen. — Weißt du nicht, was Klopſtock ſo ſchön ſagt? »Einſamkeit hat in der Rechten einen Becher der Freude, und in der Linken einen wüthenden Dolch; jenen reicht ſie dem Beglückten, und dieſen dem Leidenden.« — Ich verſpreche nichts: aber wir wollen ſehen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich.

Friedrich. Graf Reinau hält unten im Wagen.

Mehler. Sein Beſuch wird mir lieb ſeyn.

Friedrich (geht ab)

Mehler. Der Graf kömmt auch ſehr früh. — Höre, Mariane, nimm ihn an. Ich möcht' ihn vorizt nicht gern ſprechen. (Legt ſeine Papiere zuſammen und ſteht auf.) Ich muß das noch in Ordnung bringen, ehe meine Frau zurück kömmt.

Mariane. Ich, Papa, ſoll ihn annehmen! Laſſen Sie mich lieber entfliehen.

Mehler. Nein, nein! Nimm ihn an, ſag' ich dir; nimm ihn an. (Im Gehen.) Ich komme ſchon wieder. Ich komme bald wieder.

Mariane (allein.) Ich kann mich kaum aufrecht erhalten. — Was werd' ich ihm ſagen? — Ich glaube, er kommt ſchon. — Was will nur mein Vater mit dieſer Unterredung!

Fünfter Auftritt.

Der Graf, in Frack und Stiefeln, Mariane.

Reinau. Ich finde Sie allein, mein Fräulein? — Welch Glück! Ich komme, Ihnen mein Lebewohl zu ſagen.

Mariane (mit zitternder Stimme.) Wollen Sie uns denn wirklich verlaſſen?

Reinau. Was ſoll ich hier, wo Jedermann glücklich iſt, nur nicht ich?

Mariane. Jedermann?

Reinau. Darf ich um die Fortſetzung Ihrer Freundſchaft und um Ihren Briefwechſel bitten? — Aber, mein Fräulein, es iſt Ihnen nicht wohl, wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Mariane. Laſſen Sie mich lieber ſo. — Ach, Herr Graf, kann Ihnen etwas an meiner

Freundſchaft, an meinem Briefwechſel gelegen ſeyn?

Reinau. Sie zweifeln? — Seyn Sie verſichert, Fräulein, daß ich Sie unter allen jungen Perſonen Ihres Geſchlechts vorzüglich hochſchätze, und daß ich ſehnlichſt Ihr Glück wünſche.

Mariane. Und ich das Ihrige, Gott weiß es! — Kann denn an keinem andern Orte weder Geſundheit noch Glückſeligkeit für Sie ſeyn, als in Frankreich?

Reinau. Glückſeligkeit, Fräulein Mehler, werde ich nie irgendwo erwarten. Veränderung des Orts und der Luft werden oft denjenigen heilſam, deren Lebensgeiſter niedergeſchlagen ſind.

Mariane. Es thut mir leid, daß ich Sie über Niedergeſchlagenheit klagen höre. — Wenn mein Briefwechſel Ihnen das geringſte Vergnügen gewährt, ſo kann ich Ihnen ſolchen nicht abſchlagen, und auf meine Freundſchaft können Sie jederzeit rechnen. — Laſſen Sie uns aber nun auch nicht weiter von Ihrer Abreiſe ſprechen: ſie geht mir zu nahe. — Doch wenn Sie wirklich glauben, daß Ihre Glückſeligkeit dadurch vermehrt wird, ſo wünſche ich, daß Ihre Erwartungen vollkommen erfüllt werden mögen.

Reinau. Vortrefliches Mädchen! — Verzeihen Sie mir dieſen Ausruf! Aber dieſe Proben Ihrer Bekümmerniß, Ihrer Theilnehmung an meinem Schickſal: ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſchäzbar ſie mir ſind! Seyn Sie verſichert, ich würde ſehr unglücklich von hier gegangen ſeyn, hätt' ich ſie nicht erhalten, und jederzeit werd' ich mich derſelben als unſtreitiger Beweiſe Ihrer Freundſchaft erinnern.

Mariane. Und Sie wieder zu ſehen, wann dürfen wir dieſes hoffen?

Reinau. Mein Fräulein, ſchwerlich werd' ich je wieder in dieſe Gegend kommen.

Mariane. Nie! — Gott! ſagen Sie, nie? (Sie fühlt ſich der Ohnmacht nahe, und will ſich entfernen.) Ich muß Sie verlaſſen.

Reinau. Gönnen Sie mir noch einige Augenblicke! Lange habe ich keine ſo vergnügten gehabt, als die jezt verfloßnen. — Welch einen Schatz bekommt der Mann, den Sie Ihre Hand geben! Möchte der Kammerjunker ſein Glück ganz fühlen!

Mariane. Der Kammerjunker, Herr Graf, wird nie dieſe Hand erhalten.

Reinau. Nicht? Und Ihr Bildniß in ſeinen, das Seinige in Ihren Händen?

Mariane. Können Sie mir nicht ſagen, Herr Graf, wie der Kammerjunker zu meinem Bildniße gekommen iſt?

Reinau. Würde ich darüber geſtern Abend erſtaunt ſeyn, wenn ich dieß wüßte?

Mariane. Nun, das Seinige iſt nicht in meinen Händen. Das hier hängende Bildniß iſt ein ganz anderes. — Doch gewiß, ich muß gehen. Ich will meinem Vater Ihr Hierſeyn melden.

Reinau. Unmöglich kann ich mich ſobald von Ihnen ſcheiden. Herr von Mehler wird ſchon kommen.

Mariane. Was hilft die Verzögerung, da wir uns doch trennen müſſen? (Ein wenig lächelnd.) Werden wir es in einer Viertelſtunde weniger ungern thun als jezt?

Reinau (mit einer heftigen Bewegung.) So laſſen Sie denn niemals uns von einander uns trennen! (Er ergreift ihre Hand.) Laſſen Sie unſere Hände, unſere Güter, unſere Perſonen vereinigt ſeyn, ſo wie unſere Herzen niemals ſollen geſchieden werden!

Mariane (zieht ihre Hände zurück und ſteht in der größten Verwirrung da.)

Reinau (nachdem er ſie einige Augenblicke betrachter hat und eine ihrer Hände ergreifend.) Verzeihen Sie mir! Ich habe zu ſchnell die mir von Ihnen eingeflößten Geſinnungen entdeckt. Aber ich war in Verwunderung verloren, und ſo vergaß ich Zeit, Ort und Behutſamkeit.

Mariane (mit einiger Faſſung.) Herr Graf, ich kann es nicht ausdrücken, wie tief ich die Ehre fühle, die Sie mir erweiſen: aber — ich kann nicht daran denken, meinen Zuſtand zu verändern.

(Beide ſchweigen einige Zeit.)

Reinau (mit Empfindlichkeit.) Wird denn nichts im Stande ſeyn, Fräulein, Ihre Entſchließung wankend zu machen?

Mariane (geſezt.) Nichts, Herr Graf!

(Beide ſchweigen wieder. Mariane thut einen Seufzer und will abgehen. Der Thüre nahe, wirft ſie noch einen Blick auf den Grafen.)

Reinau. Warten Sie, Fräulein! Laſſen Sie uns zum wenigſten Freunde bleiben.

(Mariane wendet ſich um, giebt ihm ihre Hand; er küßt ſolche, ſieht Marianen zärtlich an, und ſie reißt ſich los.)

Sechſter Auftritt.

Graf Reinau, allein, wirft ſich in einen Stuhl.

So bin ich denn beſtimmt unglücklich zu ſeyn! — Wie liebkoſend, wie rührend, wie einnehmend iſt ihr Betragen! — Aber ſie hat Recht mich zu verwerfen. (Steht mit Heftigkeit auf.) — Hätt' ich nur ſie zu gewinnen geſucht, da wir zuerſt bekannt wurden, ſo mögt' ich vielleicht glücklich geweſen ſeyn. Damals trug ſie noch kein Bildniß an ihrem Herzen: ſie ſchien ſogar mich aufzumuntern. — Thor! Dummkopf, der ich war, es nicht zu bemerken! — Weſſen Bildniß ſie nur ſo ſehr ehren mag? Vielleicht des Baron von Wirtheims, von dem ich weiß, daß er ſie liebt. — Gleichgültig iſt ſie aber gegen mich nicht — Und ſie ſagte: ſie wolle ihren Zuſtand nicht verändern. — Sollte meine bisherige Gleichgültigkeit für ſie, dieſen Endſchluß bey ihr veranlaſſen? — Wäre dieſes verwünſchte Porträt nicht, ich würde meine Reiſe noch verſchieben: würde verſuchen, was Aufmerkſamkeit und das zärtlichſte Betragen über ſie vermag. — Denn wahrhaftig, in der ganzen Welt finde ich kein Frauenzimmer, mit dem ich vergnügter zu leben hoffen dürfte! — In der Neigung für die Frau von Mehler zu beharren wäre Thorheit. Sie ſieht mich mit gleichgültigen Augen an, und ich kann ſie nicht heirathen. — Hab ich nicht noch Mehlers Billet bey mir? (Zieht es heraus.) »Und ich hoffe, daß dieſer Abend einer der glücklichſten meines Lebens werden ſoll.« Guter Mehler, wenn du mir dieſes heute ſtatt geſtern geſchrieben hätteſt! — Ich muß zu ihm gehen: ich muß verſuchen ... Wer kommt? — (Die Thüren werden geöfnet.) Die Frau von Katzing. Ueberall läuft einem das Weib in den Weg.

Siebenter Auftritt.

Frau von Katzing. Graf Reinau.

Frau v. K. So allein hier, Gräſchen? Und im Geſpräch mit ſich ſelbſt begriffen? — Und reiſefertig, wie ich ſehe. — Wiſſen Sie, daß ich Ihrentwegen ſo früh herunter komme? — Mein Bedienter ſagte mir, daß Sie da wären. Und man muß Sie doch ſo lange genießen, als es ſeyn kann.

Reinau. Viel Ehre für mich, gnädige Frau.

Frau v. K. Ich muß Ihnen noch danken, daß Sie mir geſtern meinen Scipio wollten ſuchen helfen. O, ich habe die vergangene Nacht gelitten! Meinem Feinde wollt' ich nicht ſo eine Nacht wünſchen. Dieſen Morgen hab ich ihn erſt wieder erhalten. Wahrhaftig, ich vergoß Freudenthränen, und die kleine Beſtie war eben ſo entzückt als ich. Ein Friſeur brachte mir ihn. Ich hätte den Puderrock umarmen mögen. Ich hab ein gar empfindliches Herz in dem Stücke . . . Wie ſtehen Sie denn da? Amüſirt Sie das nicht, was ich Ihnen erzähle?

Reinau. O, außerordentlich! außerordentlich!

Frau v. K. Närrchen! Denkſt du immer noch an die tugendſame Frau von Mehler? Fi, Gräfchen, fi! — Wenn Sie hier blieben, man könnte Ihnen Entſchädigung anbieten: ich ſelbſt wollte Sie mit Damen bekannt machen, die in jedem Betracht Ihre Corinna wohl werth ſind.

Reinau. Es iſt nicht das, gnädige Frau, was mich beunruhigt.

Frau v. K. Nicht das? Sie ſind ein hübſcher Menſch --- wenn Sie nur nicht den tollen Einfall hätten weg zu reiſen.

Reinau. Ich find ihn beynah jezt ſelbſt toll.

Frau v. R. Iſt das wahr? Ih nun, ſo bleiben Sie hier! — Ein Mann wie Sie muß ſich verlieben; das iſt ganz natürlich! Aber er muß deshalb nicht zum Schwärmer, zum Einſiedler werden — Und eine gute Wahl treffen; das iſt das vorzüglichſte! eine Wahl, die ihm Ehre bringt, die ihn in die Welt einführt. — Frau von Mehler war keine Parthie für Sie; ich ſag es Ihnen unverholen. Sie würden ein eben ſo langweiliges und trauriges Geſchöpf bey ihr geworden ſeyn, als ſie ſelbſt iſt. — So ſchlagen Sie doch die Augen nicht ſo nieder. (Schlägt ihn mit dem Fächer.)

Reinau. Ich hab es Ihnen ja ſchon geſagt, gnädige Frau, ſie beherrſcht nicht mehr mein Herz: (mit Wärme.) eine Andere hat es eingenommen und wird es zeitlebens beſitzen. Dieſe Leidenſchaft wird wahrſcheinlich das Leben mir zur Qual machen; denn ich wage nicht dem Gegenſtande, den ich anbete, mich anzutragen: kann es nicht wagen! Aber dennoch fühle ich mit Vergnügen, daß nichts im Stande iſt meine Neigung auszulöſchen.

Frau v. R. (freudig und mit Feuer.) Sie, Gräfchen, unglücklich? Unglücklich in der Liebe? — Ih warum denn? Können Sie ſich dieß nur einbilden? Und was wäre denn geſchehn, daß Sie ſo etwas fürchten müßten? — Wenn Sie kein Herz haben, wer ſoll es denn haben? — Seyn Sie beſtändig, aber erſt dann wenn Sie glücklich ſind.

Reinau (ſich von ihr wendend.) Die Närrin!

Frau v R. Was drehen Sie ſich denn um? — Ich mag es leiden, daß ein junger Menſch keine zu hohe Einbildung von ſich hat: aber auch gar zu furchtſam zu ſeyn —

Reinau. Gnädige Frau, Sie ſpiegeln mir Glück und Vergnügen vor; wiſſen Sie denn worein ich es ſeze?

Frau v. R. Doch nicht in Klaggeſängen? — Wahrhaftig, Reinau, Sie haben Einfälle zum Erbarmen. — (Wirft ſich verdrüßlich auf den Sopha.) Die Mehler hat ihn ganz und gar verderbt. Es wär ein Verdienſt um den Staat, wenn man ihn wieder zurechte brächte. Es iſt der apetittlichſte, aber auch der pinſelhafteſte Cavalier am ganzen Hofe. — Wir machen eine wunderliche Gruppe zuſammen, Graf. Sezen Sie ſich doch zu mir auf den Sopha.

Reinau. Ich bitte um Verzeihung.

Frau v. K. Sie haben mich ja noch nicht beleidigt. — (Vor ſich.) Der wird Mühe koſten. — (Die Thüren gehen auf.) Ah, endlich läßt ſich jemand vom Hauſe ſehn.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Mehler.

(Er hat die eine Hand vor den Augen, und wiſcht mit dem Finger eine Thräne heraus.)

Frau v. K. Guten Morgen, Mehlerchen! Sehn Sie, da bin ich ſchon. Schließen Sie daraus, wie viel Vergnügen ich in Ihrer Geſellſchaft finde.

Mehler (hat mittlerweile die Anweſenden gegrüßt, und wirft ſich auf einen Stuhl, der weit vom Sopha weg, ihm gegen über ſteht.) Frau von Katzing, Sie ſehen einen unglücklichen Mann vor ſich, wenn Ihnen das ein Vergnügen gewährt.

Frau v. K. (beſtürzt.) Unglücklich?

Reinau (nimmt einen Stuhl, und ſetzt ſich neben dem Herrn von Mehler.) Herr von Mehler —

Mehler (drückt ihm die Hand.) Ich fühle, Herr

Graf, warum Sie verreiſen, und glauben Sie, ich ſchätze Sie wegen Ihrer feinen Empfindung um ſo höher. — (Schlägt die Hände zuſammen.) Ich verliere heute ſehr viel; denn ich hatte mir gerade heute viel Vergnügen zu haben eingebildet. Der Himmel will die Bande, die mich an die Welt knüpfen, losreißen, damit ich weniger ungern von hinnen gehen ſoll.

Frau v. B. Wenn Ihnen des Grafen Gegenwart ſo viel Freude verſchaft, ſo kann ich Ihnen ſagen, es ſcheint mir, als ob er großе Luſt hätte hier zu bleiben. Nicht wahr, Graf?

(Mehler ſieht den Grafen bedenklich an. Herr von Katzing tritt herein, und Alle ſtehen auf.)

Neunter Auftritt.

Herr von Katzing. Die Vorigen.

Katzing. Sie müſſen mir Glück wünſchen, meine Freunde! Sie müſſen mir Glück wünſchen! Eben habe ich die Nachricht erhalten, daß ich zum Oberaufſeher der Bergwerke ernannt worden bin. Ich muß ſogleich bey den Miniſtern herumfahren und mich bedanken. Verzeihen Sie, wenn ich etwas ſpät zu Tiſche kommen ſollte. Warten Sie nicht auf mich!

Mehler. Sie ſind an eine Stelle gekommen, wo Sie nun Ihre Kenntniſſe zeigen können; das freut mich für Sie und für uns.

Frau v. R. Herr Gemahl, ich mache Ihnen mein Compliment.

Katzing. Schönen Dank!

Frau v. R. Nun, hoffe ich, werden Sie doch den Poſtzug kaufen, um den ich ſeit vierzehn Tagen ſtets umſonſt Sie gebeten habe?

Katzing. Gut, daß Sie mich daran erinnern! Ja, ja, ich will ihn kaufen. Wir haben ihn nöthig; da wir künftig, ſo zu ſagen, auf dem Lande leben werden.

Frau v. R. Auf dem Lande?

Katzing. Morgen muß ich ſchon von hier. Und ich will Sie mitnehmen, Madam. Ich will Ihnen dieſe Gefälligkeit erzeigen. Sie können ja nicht ohne mich leben, weiß ich.

Frau v. R. Herr von Katzing! daraus wird nichts.

Katzing. Wollen's wohl ſehen. — Nicht wahr, Alter, zu was ſollt' ich zwo Haushaltungen führen?

Mehler. Ich kann Ihnen nicht unrecht geben.

Frau v. K. Herr von Katzing, ich ſage Ihnen noch einmal, daraus wird nichts.

Katzing. Madam, ſeyn Sie froh, daß Sie mit ſo viel Ehre von hier wegkommen. Wir ſind inter amicos, ich darf frey ſprechen. Ich habe erfahren, daß geſtern Abends der Kammerjunker Sie beſucht hat. — (Gegen Mehlern.) Es iſt Ihr Schwager; aber ich weiß, wie Sie von ihm denken. Wer kann auch dafür, einen Narren oder Schurken zum Schwager zu haben? Das trift ſich ofte!

Mehler. Richtig!

Katzing. Alſo — (Wieder zu ſeiner Gemahlin.) Und dann; warum bezahlen Sie nicht, was Sie bey Kaufleuten ausnehmen? Geb' ich Ihnen nicht Geld genug? — Hübſche Zeddelchen ſind mir heute zu Händen gekommen; hübſche Dinge hab' ich gehört! Denn ſolch verfluchtes Zeug kommt immer alles mit einander. Und damit hatte ich beſchloſſen, Sie dieſen Nachmittag im Wagen zu packen und auf mein Gut zu transportiren. Danken Sie dem Himmel, daß es nun erſt morgen geſchieht, und daß Sie in eine kleine

Stadt kommen; da giebt's doch noch Offiziere.

Frau v. K. Welche Sprache! — Bedenken Sie, in einer ruſtigen Bergſtadt zu leben! Ich ſtürbe in dem erſten Vierteljahre vor Langerweile.

Katzing. Sie werden mir ja nicht den Poſſen thun. Der Ausgaben in den erſten drey Monaten ſind ohnedem mehr denn zu viele, und die Penſion ſchluckt das Allmoſenamt. — Aber jetzt muß ich fort. — Viel Glücks, Herr Graf, in Paris! Sie gehen als ein geſcheidter Menſch fort, und werden alſo wohl auch eben ſo wiederkommen. — (Mehlern die Hand ſchüttelnd.) Nu, wir wollen heute noch eins wacker zuſammen trinken; trotz des verdammten Podagra's! Adjeu! — Geht ja wieder recht gut! Geht ja wieder recht gut!

Mehler. Das glaub ich. (Begleitet ihn bis an die Thüre.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Katzing. Graf Reinau. Herr von Mehler.

Frau v. K. Ueber den Mann! ohne Sitten!

ohne Lebensart! Und doch läßt ſich ſo ein Bär einfallen eiferſüchtig zu ſeyn, den Tirannen ſpielen zu wollen!

Mehler. Frau von Katzing, Sie führen den Namen des Mannes, den Sie herabſetzen.

Frau v. K. Schlimm genug!

Mehler. Auch daß Sie ſeinetwegen künftig Ihre Excellenz von vielen Leuten genannt werden? daß Sie nun wahrſcheinlich Zutrittsdame bey der Fürſtin werden? wonach Sie ſo längſt geſtrebt haben.

Frau v. K. Ich ſoll ja nicht am Hofe leben!

Mehler. Ihr Gemahl muß den größten Theil des Winters hier zubringen, und Sie werden mit ihm kommen; ſorgen Sie nicht. Eine geiſtreiche Frau, wie Sie, weiß das zu machen.

Frau v. K. Mehler iſt doch noch ein Mann, der einem Troſt zuſpricht! Wahrhaftig, man muß Sie lieben!

Mehler. Viel Gnade, Ihre Excellenz!

Frau v. K. (ſich verneigend.) O Ihre ergebene Dienerin! — Sagen Sie dem Grafen doch auch etwas Tröſtliches: er ſteht ſo betrübt da. — Armes Gräfchen! nun freylich werden Sie reiſen.

Reinau. Ich kann es nicht ſagen.

Eilfter Auftritt.

Herr von Mehler. Stöbern. Die Vorigen.

Mehler (vor ſich.) Mit dem Kammerjunker! — Es iſt zwar ihr Bruder ...

Frau v. M. Verzeihen Sie, daß ich erſt komme, da ſchon Geſellſchaft da iſt. Ich war einen Augenblick bey meiner Mutter, wo ich den Kammerjunker traf, der mich hieher begleitete.

Mehler (vor ſich.) Dacht' ichs nicht, bey der Mutter! Daß man doch in ſolchen Dingen nicht falſch denkt! — Zur Probe alſo! Zur Probe!

Frau v. M. Wie geht es mit Ihnen, mein Theuerſter?

Mehler. Je nun! — Da hab ich Ihnen etwas zu übergeben. (Giebt ihr einige zuſammengeſchlagne Papiere.) Sie können es in der Geſellſchaft leſen: denn ich will, daß Jedermann wiſſe, wie ich aus freyem Willen Ihnen das ſchon izt übergebe, was ich Ihnen nach meinem Tode ſchuldig werde.

Frau v. M. (ſieht die Papiere durch.) Was ſoll ſoll das? — Wollen Sie mich verſtoßen?

Mehler. Welch ein Gedanke! Beſehen Sie ſich im Spiegel! Ein Geſicht wie das Ihrige verſtößt man auch. — Nein, meine Liebe! — Aber Sie könnten über lang oder kurz meiner überdrüßig werden; denn ich bin alt und Sie ſind jung: und da ſoll es Ihnen dann frey ſtehen mich zu verlaſſen, nach Ihrem Gefallen zu leben. Wenigſtens bin ich nun ſicher, daß Sie nicht wünſchen: je wenn doch der alte Kerl abführe! Und niemand darf mehr ſagen: (Frau von Kazing dabey anſehend.) Sie würden nicht mit mir leben, wenn Sie's nicht thäten mich zu beerben.

Frau v. K. Sie werden erlauben, daß ich dieſe Papiere zerreiße. (Im Begriff es zu thun.)

Mehler. Halt, Madam! Deshalb hab ich mir nicht die Mühe gegeben, ſie zu ſchreiben.

Frau v. M. Wollen Sie ſolche alſo lieber zurücknehmen?

Mehler. Auf einen Augenblick, ſeh ich, muß ich wohl. Aber auch nur auf Einen Augenblick thu ichs. — Hören Sie! — Keine unordentliche Neigung hat mich zu Ihnen gebracht. Ihr Herr Vater erzählte mir, was Sie in ſeiner Gefangenſchaft für ihn thaten, wie Sie ſich bey dem ſchmerzhaften Tode Ihres Großvaters, wie Sie ſich bey einem Falle, der Ihr Herz nahe anging, betrugen: dieß nahm mich mit Bewunderung und Hochachtung für Sie ein. Er ſagte mir wohl auch, daß Sie ſchön wären; aber man iſt nicht empfindlich für Reize, die man niemals geſehn hat und die man nur vom Hörenſagen kennt. Es war alſo nicht ein Liebhaber, der um Sie anhielt; es war etwas beſſeres: Denn was iſts mit einen Liebhaber? Kommt es der Liebe zu, Ihnen ein Herz anzubieten? Iſt eine Perſon von Ihrer Denkungsart dazu gemacht, um das Spiel einer ſo thörichten, ſo unbeſtändigen Leidenſchaft zu ſeyn? Nein, fürwahr nicht! — Daß man Liebe für Sie empfindet, ſobald man Sie ſieht; daß man ſich von ganzem Herzen in Sie verliebt: immerhin, man kann ſich deſſen nicht erwehren! Ich, der ich mit Ihnen rede, ich habe es gemacht, wie alle Andern; ich fühle, daß ich Sie jezt auch liebe, ich geſteh es. Aber es bedurfte der Liebe nicht, damit ich von Ihnen entzückt wäre; ich brauchte nur die Eigenſchaften Ihres Herzens zu kennen: Ihre Schönheit that nichts zur Sache. Nicht daß ich ſie übel fände: ich bin ſehr froh ſicherlich daß ſie dabey iſt. Mehr zu erhalten, als man erwartete, hindert nicht das Vergnügen. — Indeß war's doch eigentlich meine

Vernunft, die Ihnen mein Herz übergab. Und mit ſo viel leidenſchaftlicher Hitze ich Sie auch jezt liebe, werde ich doch nicht von Ihnen verlangen, daß Sie ein Gleiches thun ſollen. Sie ſind erſt einige zwanzig, ich bin beynah ſechzig Jahr alt; ich müßte rappeln, wenn ich zu Ihnen ſagte: Lieben Sie mich! Aber auf Ihre Freundſchaft, ſelbſt auf Ihre Achtung, darauf thu ich nicht Verzicht: beides hoff ich zu erhalten, das iſt mein Wunſch. Sie denken vernünftig und großmüthig; es müßte alſo ſchlimm ſeyn, wenn ich meine Abſichten nicht erreichen wollte. — Nehmen Sie dieſe Papiere! Sie haben mich überzeugt, daß ich nicht nöthig hatte, ſie zu ſchreiben: Aber ich bin doch froh, daß ſie geſchrieben ſind. Auch nicht der leichteſte Schatten von Argwohn kann mir in den Sinn kommen, nun Sie dieſe Papiere beſitzen. Nehmen Sie!

Reinau (fällt ihm plötzlich um den Hals.) Herr von Mehler, Sie wiſſen nicht, wie Sie mich bewegt haben.

Mehler. Guter Graf!

Frau v. M. Welch einen Mann beſitz ich! — Ich danke Ihnen innigſt für Ihr Geſchenk. (Umarmt ihn und zerreißt zugleich die Papiere.)

Mebler. Was haben Sie gemacht?

Frau v. M. Ich will nicht unabhängig von Ihnen ſeyn, das iſt alles.

Mebler. Graf, verreiſen Sie ja! Ich müßte ſonſt eiferſüchtig und Sie verrückt werden.

Frau v. M. Sie ſcherzen wieder und das freut mich! — Aber ſagen Sie mir nun auch, (ihren Arm um ihn ſchlingend) woher kam Ihr Argwohn gegen mich?

Mebler. Ich ſchäme mich deſſen! Und, troß Ihrer Bitte, ſollten Sie nichts aus mir herausbringen — ſehn Sie, ſo halsſtarrig bin ich — wäre nicht Ein Umſtand, der mich zum Reden zwingt: er betrift Marianen.

Frau v. M. (mit einem Seitenblick auf die Frau von Katzing, die mit dem Kammerjunker auf dem Sopha ſitzt und ſchwatzt.) Ich komme auf die Spur. — Ich war unvorſichtig, ich bekenn es; zumal da Sie mir von einem Geheimniſſe geſagt hatten, und ich vermuthen konnte —

Mebler. Sprechen Sie nicht weiter! Nun Sie dieß vollends einſehn, ſo iſt alles gut und wie ich hoffe (ſie ſteif anſehend) vergeſſen.

Frau v. M. Nur dieſes erlauben Sie mir noch zu ſagen. Mein Bruder, der hatte mich blos überraſcht. Ich ſchrieb ſogleich hernach einen Brief an ihm, aus den Sie meine jezigen Geſinnungen erkennen werden. Es war eben der, den ich geſtern Abend vor Ihnen verſteckte, worüber Sie kalt aus dem Zimmer gingen, was mich kränkte.

Mehler. Ich alter Schöps!

Frau v. M. Bruder, zeige doch den Brief.

Stöbern. Was iſt da zu zeigen? Es iſt ein abgeſchmackter Brief, in den ſie ſagt, ſie wolle für mich nichts thun. (Steht auf.) — Aber ich ſehe doch nicht, mon chèr, warum Sie ſo ſehr gegen dieſe Verbindung ſind?

Mehler. Erlauben Sie, daß ich Ihnen dieſe Frage nicht beantworte; Sie gewinnen dabey. Wohl aber bitt' ich mir Rede zu ſtehn: Woher haben Sie das Porträt meiner Tochter? Daß weder ſie noch meine Frau es Ihnen gegeben haben, darauf will ich wetten.

Frau v. M. Er, Marianens Porträt?

Mehler. Das nämliche, das auf Ihrer Toilette hing.

Frau v. M. Ich erſtaune!

Stöbern. Nun, darf ich meine Couſine nicht wenigſtens gemalt beſitzen?

Mehler. Iſt das die Antwort auf meine Frage? Woher Sie's haben will man wiſſen?

Stöbern. Que diable! ich hab es genommen.

Frau v. M. Bruder, das iſt eine Unverſchämtheit —

Stöbern. Ei! keine Predigt! Wenn Euch ſo entſezlich viel an dem Porträte gelegen iſt, ich will's Euch wieder geben. Hier iſts!

Mehler. Welchen übeln Schein eine Sache bekommt, ſobald ſie im falſchen Lichte gezeigt wird! Gewiß, Verläumdung iſt das ſchwärzeſte, häßlichſte Laſter! O, und iſt doch ſo gemein!

Frau v. R. (die auch aufgeſtanden iſt.) Herr Kammerjunker, ich nehm' es ſehr übel, daß Sie mich belogen haben. Unſchuldigerweiſe bin ich dadurch an alle dem Wirrwarre ſchuld. — Aber noch weiß ich nicht recht, woran ich bin. Ihr Porträt war doch auch in den Händen der Fräulein Mehler: ich hab es ſelbſt geſehn.

Mehler. Was wäre das wieder? Des Kammerjunkers Porträt? — (Seine Frau anſehend) Sie erröthen?

Frau v. M. Da kommt ja Mariane. Sie mag Ihnen ſelbſt ſagen, weſſen das Porträt iſt. — Frau von Kalzing haben vermuthlich wieder einmal falſch geſehn oder gehört.

Zwölfter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mehler. Komm doch her, meine Tochter! (Nimmt ſie bey der Hand.) Da ſagt man, du trügeſt das Porträt des Kammerjunkers mit dir herum. Wäre das wahr?

Mariane. Man irrt ſich, lieber Papa.

Mehler. Das ſag ich auch. Aber, was iſts denn für ein Porträt? Darf ichs ſehen?

Mariane. Warum nicht? Es iſt das Bildniß eines ſchäzbaren Freundes. Ich habe es von der Mama erhalten. (Giebt ihm das Porträt.)

Mehler. Aha! (Er wirft einen Blick auf den Grafen.)

Reinau (zu Marianens Füßen.) O, laſſen Sie mir es ſehen, Fräulein! Belehren Sie mich über mein Schickſal!

Mehler. Wie, Herr Graf? (Will ihn erheben.)

Reinau. Ah, Herr von Mehler — Sie

wiſſen nicht — Ihre Tochter hat mich ausgeſchlagen!

Mariane (liebreich.) Stehen Sie auf! (Der Graf thut es endlich.) — Dieſes Gemälde kann Sie nicht beunruhigen. O wenn Sie wüßten, wie ſehr mir dieſe Ihre Unruhe vielmehr ſchmeichelt! — Nein, ich habe nicht länger Urſache an Ihrer Liebe zu zweifeln!

Reinau. An meiner Liebe zu zweifeln? Wie Fräulein?

Mariane. Wenn Sie das Porträt durchaus ſehen wollen — Mein Vater hat es in Händen.

Mehler. Da, Herr Graf, ſehn Sie — ſich ſelbſt.

Reinau. So wär ich ſo glücklich von dieſem Engel geliebt zu werden? (Er ergreift ihre Hand.)

Frau v. M. (Hinzutretend.) Was meynen Sie? Ob wir dem Grafen, zur Entſchädigung für ſeine Angſt, dieſes Gemälde gäben? (Giebt dem Grafen Marianens Porträt.)

Mehler. Ja ja! Und das Original dazu. (Er legt Marianens Hand in die Hand des Grafens.)

Reinau. Ah, mein Fräulein! Nicht wahr, Sie beſtätigen dieſes koſtbare Geſchenk?

Mariane. Nun ich hoffen darf, Ihre Glückſeligkeit zu befördern. — Ich liebte zu aufrichtig, um nicht dieſe ſo ſehr, als meine eigene, zu wünſchen — Aber nun — Ja, Herr Graf:

Reinau. Ah, Herr von Mehler — Frau von Mehler — lieber Kammerjunker — Frau von .... (Indem er die Frau von Kazing auch umarmen will, prallt er zurück.)

Frau v. K. Nu nu, werden Sie nur nicht ungeſittet über Ihre Freude!

Reinau. Ich bitt' um Verzeihung!

Frau v. K. Ah! welche Migräne hat mich überfallen! Ich kann's hier nicht aushalten. Ich muß mich ein wenig aufs Bette werfen. Vergeben Sie Herr von Mehler! es iſt mir unmöglich an Ihrem Feſte Theil zu nehmen, ſo leid mir's auch thut.

Mehler. Geniren Sie ſich nicht!

Stöbern. Ich werde die Ehre haben Ihre Gnaden hinauf zu führen.

Frau v. K. (ſtößt ihn zurück.) Bleiben Sie bey Ihrer ſchönen Familie, Herr Kammerjunker!

(ab.)

Mehler. Recht gut, daß ſie ging! Seit geſtern Abend kann ich die Frau nicht wohl mehr ausſtehen. — Wie die jungen Leutchen einander anſehn! Mit denen wird vor der Hochzeit wenig anzufangen ſeyn.

Frau von Mehler hat indeß geklingelt, worauf unter Trompeten und Paukenſchall der mittlere Vorhang aufgezogen wird. Eine zahlreiche Geſellſchaft, die eine Blumen-Guirlande hält, ſteht um einen prächtig verzierten Altar, von deſſen Stuffen ein Knabe als Amor gekleidet herabſteigt, gegen den Herrn von Mehler geht, Köcher und Pfeile zu ſeinen Füßen legt, und vor ihm niederkniet. Frau von Mehler, Mariane und der Graf faßen die Guirlande mit an, umſchlingen damit den Amor und Herrn von Mehler, und legen ſie auf den Boden. Der ganze Saal iſt mit Feſtons und paſſenden Chiffern behangen. Man hebt einen Flügel vor. Sänger und Muſici kommen herein, und die Geſellſchaft ſtellt ſich um ſie herum.

Eine Sängerin.

Geſelligkeit! — Du biſt der ewige Quell
Aus dem des Lebens reinſte Freuden fließen!
Du nur kannſt uns der Arbeit Müh,
Kannſt alle Sorgen uns verſüßen!
Du hilfſt dem Leidenden die ſchwere Bürde tragen,
Die ſeine matten Schultern drückt,
Du ſtärkeſt ſeinen Muth, machſt daß er ohne
Zagen
Hin in die trübe Zukunft blickt!

Schöne Mutter ſchöner Freuden,
Göttliche Geſelligkeit!
Du verſüßeſt alle Leiden!
Du erhöhſt die Seligkeit!
Führſt des müden Wandrers Schritte
Sanft durch Dornenpfade hin,
Machſt dann daß auf jedem Tritte
Roſen ihm entgegen blühn!
Wenn im jungen Frühlingskleide
Rings umher die Schöpfung lacht,

Dann biſt du's, die jede Freude,
Jedes Glück ihm ſchmackhaft macht!
Und wenn nach dem Freudenmahle
Ihn ein düſtrer Gram beſchleicht,
Gießt du Lindrung in die Schaale,
Die des Kummers Hand ihm reicht.
Leiteſt ihn mit Mutterhänden
Bis ans Ziel den Pfad hinab;
Streuſt, dein Werk dann zu vollenden,
Junge Roſen auf ſein Grab!
Schöne Mutter ſchöner Freuden,
Göttliche Geſelligkeit!
Du verſüßeſt alle Leiden!
Du erhöhſt die Seligkeit!

Ein Sänger.

Des Lebens ſchönſtes Glück iſt Liebe!
Durch ſie wird uns die Schöpfung ſchön;
Sie kann uns den Genuß erhöhn! —
Nehmt uns der Liebe Reiz, wo bliebe
Die Wohlluſt Menſch zu ſeyn? — Wie trübe,
Wie traurig würden unſre Tage dann vergehn?

Die Liebe iſt's, der jeder Erdenſohn,
Der Hirt auf ſeinem Moos, der Fürſt auf ſeinem Thron,
Um Minneſold bald dient, bald fröhnt;
Die Liebe iſt's, die finſtre Weiſe
Mit unſer Mondenwelt verſöhnt:
Sie iſts, die uns die mühevolle Reiſe
Durch's Thal des Lebens hin verſchönt!
Sie iſts, die aus des Veilchens Schooſe
Uns unſchuldvoll entgegen blüht;
Sie iſts, die aus der jungen Roſe
Mit höherm Reize glüht.
Sie wiegt ſich auf beblühmten Aeſten,
Singt in der kleinen Nachtigall,
Sie liſpelt in verbuhlten Weſten,
Rauſcht im verborgnen Waſſerfall;
Sie tönt aus junger Hirten Flöte
So unſchuldvoll und wonniglich,
Und malt ſanft, wie die Morgenröthe,
Auf junger Mädchen Wange ſich!

Liebe! Freudengeberin!
Wer kann dich genug erheben!
Segen, Wohlluſt, Glück und Leben,
Alles giebſt du Zauberin!
Neugeborne Freuden ſchweben,
Wo du wandelſt, vor dir hin!

Du erſcheinſt — Die Schäferin,
Wie die ſtolze Königin,
Fühlt's im vollen Herzen beben,
Raſcher ihren Buſen heben,
Und ſie dankt dir's Zauberin!
Wer kann dich genug erheben,
Liebe, Freudengeberin!

Ein zweiter Sänger.

Treu ſich den Künſten weihn,
Macht unſre Sitten mild, und lehrt uns menſchlich ſeyn! —
Die Wiſſenſchaft allein
Kann über's Thier den Menſchen heben,

Kann ihm der Menſchheit edle Würde geben.
Was iſt der Liebe Reiz? Er dauert nur Minuten,
Wenn unſer Herz nicht Antheil nimmt,
Wenn es die Kenntniß nicht des Schönen und des Guten
Zu höheren Gefühlen ſtimmt. —
Was iſt die Freundſchaft, wenn das Band,
Womit der Göttin Roſenhand
Sympathiſch unſre Herzen bindet,
Nicht Weisheit iſt? wenn nicht, durch Tugend ſich verwandt,
Durch Weisheit aufgeklärt, ein Herz das andre findet?

Die Sängerin.

Holder Freundſchaft Seligkeiten
Laßt uns unſre Herzen weihn!

Erſter Sänger.

Nur der Liebe ſüße Freuden
Lehren uns des Lebens freun!

Zweiter Sänger.

Weisheit lehrt uns aller Freuden
Dieſes Lebens werth zu ſeyn!

Sängerin und erſter Sänger zuſammen.

Süßer { Freundſchaft
Liebe } Glück genießen
Macht die Welt erſt ſchön!

Zweiter Sänger.

Doch, der Weisheit Lehren müſſen
Den Genuß erhöhn!

Alle Drey.

Folgt, ach folgt der ſüßen Spur,
Freundſchaft
Durch die Liebe } wird uns nur
Weisheit
Gottes Erde ſchön!

Der zweite Sänger.

So laßt uns denn — daß wir der ſüßen Triebe keinen
Verfehlen — laßt uns ſie vereinen!
Die Freundſchaft iſt ſo ſüß, die Liebe iſt ſo ſchön,
Drum überlaßt Euch ihren Freuden,
Nur laßt Euch in der Wahl der Weisheit Stimme leiten;
Denn nur durch ſie lernt ihr das wahre Glück verſtehn!
Die Weisheit ſey's, die jene Roſen bricht,
Die Lieb' und Freundſchaft Euch um Eure Schläfe winden,
Und wenn einſt Eure Tage ſchwinden,
Dann ſey auch ſie's, die die Cypreße flicht!

Alle Anweſende, außer dem Herrn von Mehler.

Die Freundſchaft macht das Leiden leicht,
Erheitert trüben Sinn;
Und an der Hand der Liebe ſchleicht
Das Leben froh dahin!

Doch Weisheit trotzt des Todes Raub
Und überlebt das Grab,
Und Enkel weinen auf den Staub
Des Redlichen hinab.

Ende des Stücks.

Jack Splien,

oder

Ich erſchieße mich nicht!

Ein Luſtſpiel in Einem Akte.

Wohlthun iſt ſein eigner Lohn.
Michaelis.

Perſonen.

Jack Splien, ein Engländer.
Leiher, Gaſtwirth zu Strasburg.
Friedericke, deſſen Tochter; Strasburgiſch gekleidet.
Jakob, Aufwärter im Gaſthoffe.
Ein Gerichtsfrohn, ſtottert.

Scene, der Speiſeſaal von Leihers Gaſthoff.

Erſter Auftritt.

Friedericke. Jakob.

Friedericke (zärtlich.)
Guter, armer Jakob!

Jakob (eben ſo.) Beſtes Friederickchen!

Friedericke. Du liebſt mich alſo ſo ſehr?

Jakob. Ah, unausſprechlich! Ich weiß nicht, wie's zugeht; aber ich kann's nicht laſſen, an Sie zu denken: den ganzen Tag ſteht Sie mir vor den Augen, auch wo Sie nicht iſt; des Nachts, wenn ich einſchlafe, bleibt's daſſelbe: immer ſeh ich Sie vor mir.

Friedericke. Iſt das möglich?

Jakob. Gewiß und wahrhaftig! Morgens und Abends, Tag und Nacht iſt nur Sie allein vor meinen Augen, in meinem Kopf und in meinem Herzen.

Friedericke. Drollich! Ich bin doch in einem Gaſthoffe groß geworden, wo tagtäglich ſich Herren finden, die einem jungen Mädchen etwas Artiges vorſagen: bey allen ihren Flatterien, bey allem ihren Liebäugeln, hab ich noch nie gefühlt, daß ich hier ein Herz im Buſen trage; und du, mit deinem geraden Sinn, deiner Freymüthigkeit und deinem ungekünſtelten Weſen, du haſt wie der Bliz mir's gelehrt.

Jakob (äußerſt zärtlich.) Friederickchen!

Friedericke. Was willſt du?

Jakob. Wie glücklich würden wir als Mann und Frau ſeyn!

Friedericke. Oh, kein Zweifel! Aber die Einwilligung meines Vaters, wie können wir die hoffen? Er iſt nicht reich; und man iſt ihm ſoviel ſchuldig.

Jakob. Er hat viel Unglück gehabt ſeit einiger Zeit.

Friedericke. Dazu kommt noch ſein Weinhändler, der ihn will ſezen laſſen, wegen tauſend Thaler, die er ihm bezahlen ſoll und die er nirgends auftreiben kann. Glaubſt du, daß er unter dieſen Umſtänden auf meine Verheirathung denken wird?

Jakob. Wohl ſchwerlich.

Friedericke. Ueberdies, es ſind erſt drey Monate daß du Weinküper biſt, und du weißt noch nichts.

Jakob. Ey, um Vergebung!

Friedericke. Nu, was weißt du denn?

Jakob (mit Zärtlichkeit.) Sie zu lieben.

Friedericke (lächelnd.) Oh! Ganz gut für mich; aber dieſe Wiſſenſchaft bringt nur meinem Vater nichts ein.

Jakob. Das iſt Jammerſchade!

Friedericke. Du haſt kein Vermögen?

Jakob (der ſtuffenweiſe gerührter wird und endlich zu ſchluchzen anfängt.) Nicht das geringſte. Wie meine arme Mutter ſtarb, machte mir das ſoviel Kummer, daß ich — gar nicht einmal hinein wieder ins Haus mochte; — ich verließ das Dorf in der Minute, — um nur nichts — von alle dem zu ſehen, — was mich an das — theure Weib — hätte erinnern können. — Sie ſieht, die Thränen treten mir noch izt in die Augen, da ich nur davon rede.

Friedericke. Du haſt ein recht gutes Herz!

Jakob (naiv.) Würd' ich mich ſonſt unterſtanden haben, es Ihr darzubieten?

Friedericke. Ah Jakob! es wird noch eine feine Weile dauern, ehe wir uns heirathen können.

Jakob (aufſtehend.) Es müßte . . .

Friedericke. Was?

Jakob. Daß unſere Freundſchaft mittlerweile uns entſchädigte.

Friedericke. Ohne Zweifel.

Jakob (anſtehend.) Und daß wir uns davon . . . alle nur mögliche . . . Beweiſe gäben.

Friedericke (langſam und die Augen niederſchlagend.) Was kann ich mehr thun, als dir geſtehen, daß ich dich lieb habe?

Jakob (ohne ſie anzuſehn.) Noch gar viel!

Friedericke (eben ſo.) Wirklich!

Jakob (eben ſo.) Wirklich!

(Beide ſchweigen einen Augenblick.)

Friedericke (lebhaft.) Sage mir doch, was es wäre?

Jakob (furchtſam.) Was es wäre?

Friedericke (lebhaft und mit Ungeduld.) Ja.

Jakob (zitternd und bebend.) Erſtlich . . . ein Kuß auf Ihre Hand.

Friedericke (ſieht ihn von der Seite an.) Das würde dir Vergnügen machen?

Jakob (lebhaft.) Oh! ausnehmendes.

Friedericke (giebt ihm die Hand hin.) Warum haſt du's da nicht eher geſagt?

Jakob (die Hand zu wiederholtenmalen küſſend.) Wie das ſchmeckt!

Friedericke (betrachtet ihn mit Wohlgefallen.) Der gute Junge! wie zufrieden er iſt!

Jakob (nach einer kurzen Pauſe.) Es gäb wohl noch etwas.

Friedericke (ſchlägt die Augen nieder.) Noch?

Jakob (eben ſo.) Oh! freylich.

Friedericke (eben ſo.) Je nu! ſo ſag doch?

Jakob (eben ſo.) Als zum Beyſpiel …

Friedericke (eben ſo.) Was?

Jakob (furchtſam.) Mir ein Mäulchen zu ſchenken.

Friedericke (nach einem kleinen Stillſchweigen.) Ih warum nicht? Mein Vater bekommt ihrer alle Tage.

Jakob (lebhaft.) O! es iſt ein ſo unſchuldiges Vergnügen.

Friedericke (ſanft.) Ich glaub es.

Jakob (ſie küſſend.) Ah! das thut in der Seele wohl.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Leiben.

Leiber (der ſie überraſcht.) Halt da! Treff ich euch endlich! Ich hab's lange vermuthet. — Unverſchämte! wie und du haſt das Herz dich von einem jungen Kerl küſſen zu laſſen?

Friedericke (naiv.) Was iſt denn dabey ſo Böſes?

Leiher. Aber ſeh ein Menſch die Frechheit! Gleich geh hinauf auf deine Kammer; ich will dir nachher ſchon den Text noch leſen. Was ihn anlangt, junger Schlucker, er ſoll alſobald ſeine Abfertigung haben.

Friedericke. Aber, lieber Vater —

Leiher. Fort, ſag ich dir, und wo du noch ein Wort ſagſt.

(Friedericke geht ab.)

Dritter Auftritt.

Leiher. Jakob.

Jakob. Nu nu, Herr Leiher, laß Er uns vernünftig zuſammen ſprechen! Worüber beklagt Er ſich?

Leiher. Wie Schurke? Worüber ich mich beklage?

Jakob. Ja?

Leiber. Du unterſtehſt dich meine Tochter zu küßen! . . .

Jakob. Nichts natürlicher als das.

Leiber. Was nennſt du natürlich?

Jakob. Ja; wir ſind einander gut, muß Er wiſſen!

Leiber. Ihr ſeyd einander gut?

Jakob. Das glaub ich! Und da wir wohl einſahen, daß Er nicht einwilligen würde, uns ſogleich zuſammen zu geben, ſo ſannen wir auf Mittel es ruhiger abzuwarten. Er ſieht wohl, das war vernünftig.

Leiber. Und mein Mädel iſt alſo mit dir einverſtanden?

Jakob. Sonnenklar das! Wir würden Ihm die ganze Geſchichte bereits entdeckt haben, wenn Er nicht jezt ſo vielerley Unruhe hätte. Aber weil ich blutarm bin, ſo dachten wir, es könnte uns zu nichts helfen, und wollten es Ihm nicht eher ſagen, als bis ich zu was gekommen wäre. Mein Treu! darauf kann er gewiß rechnen, hätt' ich's, er ſollte bald aus aller ſeiner itzigen Verlegenheit ſeyn.

Leiber. Was ich nicht da für ſchöne Neuigkeiten erfahre! Um doch zuvörderſt hienach meine Maasregeln zu nehmen, Jakob!

Jakob. Was ſoll ich?

Leiber. Seht ihr dieſe Thüre?

Jakob. Der Geyer! ich bin nicht blind.

Leiber. Beſeht euch ſie genau.

Jakob. Wozu denn?

Leiber. Dazu, damit ihr nie wieder in dieſe Stube kommt.

Jakob (äußerſt verwundert.) Was meynt Er denn damit eigentlich?

Leiber. Ich meyne, daß ihr dieſen Augenblick aus meinen Dienſten geht, und daß ich euch verbiete, je wieder einen Fuß über meine Schwelle zu ſezen.

Jakob. Aber, Herr Leiber, hat Er ſich's auch überlegt?

Leiber. O ja! ich habe mir's überlegt.

Jakob. Es geht doch nicht, wahrhaftig!

Leiber. Was? Es ginge nicht?

Jakob (vertraulich.) Nein! Wir haben zuſammen verabredet, Jungfer Friedericke und ich, daß wir uns hier in dieſem Speiſeſaal alle Morgen, eh Er aufſteht, treffen wollen; nu kann ich ſie doch nicht fehl gehen laſſen und ihr mein Wort brechen.

Leiber. Ich will dir's wohl wehren, es ihr zu halten.

Jakob. Sie würde aber gewiß böſe werden

Leiber. Was kümmert mich das?

Jakob (lebhaft.) Mich kümmert's aber, mich!

Leiber. Das ſind nicht deine Sachen.

Jakob (noch lebhafter.) Ey doch! mit Verlaub.

Leiber. Welch tolles Geſchwätz! Pack dich den Augenblick aus dem Hauſe.

Jakob (äußerſt unruhig.) Es iſt alſo ſein völliger Ernſt?

Leiber. Mein völliger, völliger Ernſt.

Jakob (bittend.) Herr Leiber!

Leiber. Nun?

Jakob. Ich will Ihm ohne Lohn dienen.

Leiber (hart.) Ich kann euch nicht brauchen.

Jakob (mit Thränen in den Augen.) Und ſo treu wie nur möglich!

Leiber (mit Unmuth.) Mach, daß du fort kommſt!

Jakob (betrübt.) Iſt denn kein Mittel dagegen?

Leiber (mit feſtem Ton.) Nein.

Jakob (niedergeſchlagen, indem er ſich entfernt.) So leb Er recht wohl.

Leiber (trocken.) Gleichfalls.

Jakob (zurückkommend.) Sprech Er der guten Jungfer Friedericke Troſt zu.

Leiber (mit Unmuth.) Ja, ja.

Jakob. Verſicher' Er ihr, daß ich ſie zeitlebens lieb behalte.

Leiber. Was der Schurke da mir für Aufträge giebt?

Jakob (ſich entfernend.) Leb Er wohl!

Leiber (ihn zurück rufend.) Dein Wochenlohn nicht zu vergeßen! Hier.

Jakob. Es iſt nicht nöthig.

Leiber. Nicht nöthig; wie ſo?

Jakob. Ja. Ich werde doch bald für Gram ſterben; da will ich lieber, daß Er als ein Anderer von mir erbt.

Leiber (bewegt.) Du, ſterben?

Jakob. Ganz gewiß!

Leiber (ſein Gefühl unterdrückend.) Eben ſo gut! Da kömmſt du von der Welt.

Jakob (geht.) Leb Er nochmals wohl!

Leiber. Glück auf die Reiſe.

Jakob (indem er hinaus geht.) Arme Friedericke!

(Leiber ſieht ihm nach bis er zur Thüre hinaus iſt, und ſcheint gerührt zu ſeyn, während er ihn mit den Augen folgt.)

Vierter Auftritt.

Leiher allein.

Recht gut daß er ging! Ich konnt' es kaum länger aushalten. Der Purſche fing mich an zu dauern. Er ſpricht ſo herzrührend. — Friedericke wäre mit ihm glücklicher, als mit einem Andern; aber wie geht's? — Es iſt ein armer Teufel; kann ich den meine Tochter in der unglücklichen Lage geben, worin ich mich ſelbſt befinde? — Wenn Herr Mengſel, mein Weinhändler, mich dieſen Abend wegen des Wechſels ſetzen läßt, wie er gebracht hat, ſo kömmt mein Haus um allen guten Ruff, und ich bin ohne Rettung verloren. . . .

Ich hör' einen Wagen anfahren. Wahrſcheinlich Jemand, der bey mir abtreten will. Hurtig ein anderes Geſicht! Heiter und zuvorkommend. Man darf ſich ſein Unglück nicht merken laſſen.

(Er geht dem herein tretenden Fremden entgegen.)

Fünfter Auftritt.

Jack Splien. Leiber.

Leiber. Ich habe die Ehre Ihr ganz unterthänigſter Knecht zu ſeyn.

Splien. Warum?

Leiber. Es iſt meine Schuldigkeit.

Splien. Schuldigkeit?

Leiber. Ihr Gnaden würden Urſache haben höchſt ungehalten auf mich zu ſeyn, wenn ich's dran mangeln ließ.

Splien (im Begriff ſich zu ſezen.) Gleichviel.

Leiber Wollen Sie die Gnade haben, und mir ſagen, was zu Ihrem Befehl iſt?

Splien. Sie ſind ſehr neugierig.

Leiber. Doch eine nothwendige Frage.

Splien. Weswegen?

Leiber. Ich bin der Beſitzer dieſes Gaſthoffes.

Splien. Immerhin.

Leiber. Aber Milord —

Splien. Nichts weniger als Milord.

Leiber. Ihr Anſehen zeigt hinlänglich, daß Sie ein Menſch . . .

Splien (einfallend.) Ich bin ein Menſch.

Leiber. Das ſeh ich wohl; aber ein vornehmer Herr.

Splien (einfallend.) Nichts weniger als ein vornehmer Herr.

Leiber. Sie ſind aber doch ſicherlich…

Splien. Jack Splien, ein ehrlicher Kerl.

Leiber. Man kann dieß und zugleich ein gar gar vornehmer Mann ſeyn.

Splien. Sehr möglich; aber ſehr ſchwer.

Leiber. Auch wird ſo ein Herr um deſto mehr geſchäzt, wenn er beide Eigenſchaften in ſich vereiniget.

Splien. Kann ſeyn.

Leiber. Iſt Ihre Abſicht hier in Strasburg, ſich einige Zeit zu verweilen?

Splien (finſter.) Hier in Strasburg? für immer.

Leiber. Ich bin überaus glücklich, daß Ihre Gnaden bey mir abgetreten ſind: wär es Ihnen gefällig die verſchiednen Zimmer zu beſehn?

Splien. Die Zimmer?

Leiber. Sie werden ſehr ſchöne, ſehr bequeme darunter finden.

Splien. Dieſes hier iſt — hinlänglich.

Leiber. Dieſes?

Splien. Ja.

Leiber. Um Vergebung! das hier iſt der Speiſeſaal.

Splien. Gleichviel.

Leiber. Es ſteht darin kein Bette.

Splien. Gleichviel.

Leiber. Gegen Mittag werden vielleicht ein zwanzig Perſonen zu Tiſche hieher kommen.

Splien. Gegen Mittag?

Leiber. Wie ich Ihnen ſage.

Splien. Wie viel Uhr iſt es jezt?

Leiber. Es iſt ſchon über neune.

Splien. Noch volle drey Stunden alſo bis dahin.

Leiber. Ja, es iſt nur —

Splien. Was iſt?

Leiber. Um eilfe fängt man an zu decken; da giebt es denn ein immer währendes Gegehe und Gekomme: das wird Ihnen beſchwerlich ſeyn.

Splien. Um eilf Uhr?

Leiber. Ja.

Splien. Das wird mir dann noch beſchwerlich ſeyn?

Keiber. Zudem, manche von den Gäſten bleiben bis gegen drey Uhr.

Splien. Gleichviel.

Keiber. Nu, ich hab Ihr Gnaden davon benachrichtigt; es ſteht nun bey Ihnen, was Sie thun wollen.

Splien. Ich weiß ſchon.

Keiber. Ich werd' immer ein Bette indeß für Sie zurechte machen laſſen.

Splien. Nicht nöthig.

Keiber. Wollen Ihr Gnaden denn nicht in meinem Hauſe übernachten?

Splien. In dem Hauſe? — Schwerlich.

Keiber. Sie hatten die Güte mir zu ſagen, Sie gedächten für beſtändig bey uns in Straßburg zu bleiben.

Splien (mit einem finſtern Blick.) Ich bleib auch.

Keiber. Das heißt, Ihr Gnaden ſind Willens ſich anderswo einzumiethen. Bevor Sie meinen Gaſthoff verlaſſen, geruhen Sie wenigſtens erſt zu ſehen, wie Sie hier würden bedient werden.

Splien. Bedient?

Leiber. Ich hoffe gewiß Ihr Gnaden würden damit nicht unzufrieden ſeyn.

Splien (deſſen Ungeduld ſteigt.) Nie unzufrieden.

Leiber. Der gnädige Herr haben vor der Hand nichts nöthig?

Splien. Nein.

Leiber. Wenn Ihre Gnaden etwas brauchen, hier iſt die Klingel; ich werde ſogleich aufwarten.

Splien. Schon gut.

Leiber. Es könnte kommen, daß Jemand hier durchginge.

Splien. Gleichviel.

Leiber. Ich habe die Ehre mich indeß ganz gehorſamſt zu empfehlen.

Splien (verdrüßlich.) Guten Morgen.

Sechster Auftritt.

Splien allein.

Der Kerl hat den Teufel im Leibe mit Plaudern. Ich glaube, ich hätte beſſer gethan, mich geſtern in dem andern Wirthshauſe zu erſchießen;

ich werd' es hier nicht mit ſoviel Muße thun können. Gleichviel! Man kann nicht immer ſeine volle Bequemlichkeit haben; ein wenig mehr, ein wenig minder, das macht nichts aus. Ich will mich in der Minute erſchießen. (Er rückt den Stuhl gegen einen Tiſch, zieht ein Piſtol aus der Taſche, und unterſucht, ob es im guten Stande iſt.) Es fällt mir ein: ich bin hier in der Fremde; könnte man nicht glauben, ich hätte ſchlechte Streiche begangen in meinem Vaterlande, und ich brächte mich um, weil ich mich meinen Landesleuten nicht wieder zu zeigen wagte? Goddam! da muß man ſich verſehen. Ich will nicht, daß man in Deutſchland glauben ſoll, ein Engländer ſey eine feige Memme oder gar ein Schurke. Groß-Brittannien würde ſich dadurch für beleidigt halten. (Er ſteht auf.)

Man muß die Sache zuvor wohl überlegen. Hab ich recht? Hab ich unrecht mich ſelbſt zu tödten? Laß ſehen! Alle Handlungen meines Lebens will ich kürzlich durchgehen. Es ſind nun bald zwey und dreißig Jahr, daß ich ſtets reich und ſtets misvergnügt war. Ich wollt' es mit der Liebe verſuchen; Unruhe und Eiferſucht bemächtigten ſich meiner. Ich fing an zu ſpielen; der

Zorn und das Fluchen ward mir gewöhnlich. Ich fing an zu trinken; das machte mich gar dämiſch und krank. Ich bin ganz Europa durchreiſt und habe überall Langeweile gehabt. Ich ging nach Rußland; ich fand es zu kalt. Ich ging nach Italien; da war mir's zu heiß. In Frankreich iſt mir's zu luſtig, und in Deutſchland wiederum zu traurig. Wo ich auch das Vergnügen ſuchte, nirgends fand ich's.

Immer daſſelbe Einerley! ſich ankleiden, herumgehen, eſſen, ſich niederlegen, ſchlafen, und wieder aufſtehen; das iſt die ganze Geſchichte des menſchlichen Lebens einen Tag wie den andern.

Um das alltägliche Spiel zu unterbrechen und keine Langeweile mehr zu haben, will ich mich umbringen. Das iſt ſehr vernünftig, und Jedermann wird mein Andenken in Ehren halten. Friſch an!

Element! wenn ich mich mit einem Piſtolenſchuß tödte, ſo könnte man ſagen: »Er hat den Tod geſcheut; um nicht mit ihm ringen zu dürfen, hat er ſich ihn Knall und Fall gegeben.«

Wenn ich mich ins Waſſer ſtürzte? — Nein! Hier zu Lande ſind die Leute ſo ungebeten dienſtfertig, daß ſie einen Menſchen wieder heranziehen, noch eh er, ſeinem Wunſche gemäß, völlig todt iſt. Das muß unangenehm ſeyn.

Wenn ich mich aufhinge? Ich liebe nicht das Hängen. Ein Gentleman, der eine glorreiche Handlung begehen will, um ſich zu zerſtreuen, deſſen Ende darf nicht ſeyn, wie das Ende eines Verbrechers. Nur ein Poltron kann dieſe Todesart ſich ſelbſt wählen.

Mich zu vergiften? — Ja, wenn ich in Neapel wäre! Aber, ich weiß ſchon, in dem verwünſchten Frankreich und Deutſchland finde ich ſo wenig als in ganz England einen Apotheker, der mir ein langſames Gift wird zubereiten wollen, bey dem im Leibe man ſein Ende recht gemächlich könnte heran kommen ſehen, während man über Leben und Tod philoſophirt, und den Schluß der Poſſe mit Ruhe abwartet.

Es bleibt mir alſo nichts übrig, als mir eine Kugel vor den Kopf zu ſchießen. Aber, um die Ehre Brittanniens aufrecht zu erhalten, und damit man ſich nicht etwa einbildet, ein Engländer, der ſey feigerweiſe geſtorben, will ich alle meine Ueberlegungen vorher aufſchreiben.

Es iſt doch klug, daß ich mich nicht geſtern

Abend erſchoß: dieſen glücklichen Gedanken hätte ich heute ſchon nicht gehabt. (Er klingelt.)

Siebenter Auftritt.

Jack Splien. Leiber.

Leiber. Was befehlen Mylord?

Splien. Kein Mylord.

Leiber. Was befehlen der gnädige Herr?

Splien. Kein gnädiger Herr.

Leiber. Wie ſoll ich denn ſagen?

Splien. Was verlangen Sie? — Schlecht weg.

Leiber. Das wär ja unhöflich.

Splien. Gleichviel.

Leiber. Nu, meinetwegen auch! Was verlangen Sie? ſchlechtweg.

Splien. So! — Papier zum Schreiben — eine Feder.

Leiber (langt es aus einem Glasſchrank.) Gleich. Aber wenn Sie nur oben hinauf hätten gehen wollen; da ſteht in jedem Zimmer ein Schreibetiſch, nebſt allem was dazu gehört. Das iſt doch viel bequemer.

Splien. Herr Wirth!

Leiber. Ihr Gnaden?

Splien. Ich hab eine dringende Sache.

Leiber. Warten Sie! Da kann ich Ihnen einen geſchickten Advokaten zuweiſen.

Splien (brummend.) Hm?

Leiber. Ich meyne, ich weiß einen Mann, bey dem Sie ſich Raths erholen können. Es iſt der Herr Doktor Brenneſſel. Er wird Ihnen den Augenblick ſagen, ob Ihre Anſprüche auch rechtsbeſtändig ſind.

Splien (ungeduldig.) Herr Wirth!

Leiber. Ihr Gnaden?

Splien. Haben Sie die Güte — abzutreten, ſogleich.

Leiber. Sie wünſchen allein zu ſeyn?

Splien. Allein.

Leiber. Ich will Ihnen nicht zur Laſt fallen.

Splien. Alſo —

Leiber. Ihr Gnaden haben nichts nöthig?

Splien. Hm!

Leiber. Wenn Sie belieben; ich geh eben zum Herrn Doktor Brenneſſel, in einer Angelegenheit, die mich betrift: da könnt' ich ihm zugleich ſagen, daß er herkäme, um mit Ihnen zu ſprechen.

Splien. Weswegen?

Leiber. Wegen Ihrer Sache.

Splien. Ich brauche dazu keinen Beyſtand.

Leiber. Man hat doch immer einen gerichtlichen nöthig. Die Formalitäten! die Formalitäten! die thun das meiſte.

Splien. Gleichviel.

Leiber. Man kommt oft ſchlimm an.

Splien. Gleichviel.

Leiber. Es giebt rechte Spitzbuben unter den Advokaten. Freylich auch ehrliche Leute; doch ſind ſie rar.

Splien (ungeduldig.) Gleichviel.

Leiber. Nach Ihrem Gefallen. Ich bin Ihr gehorſamſter Diener.

Splien. Recht wohl.

Leiber (im Weggehn.) Ein ſonderbarer Kauz, das.

Achter Auftritt.

Jack Splien allein.

Der Menſch macht mir böſes Blut. . . . Hurtig zum Schreiben.

(Er ſchreibt mit vieler Ueberlegung. Lange Pauſe, die das ſtumme Spiel des Schauſpielers ausfüllt, der heftige Bewegungen während des Schreibens machen muß.)

Neunter Auftritt.

Jack Splien. Jakob.

Jakob (der Splien nicht gewahr wird.) Herr Leiher iſt ausgegangen; vielleicht kann ich noch einen kurzen Abſchied von meinem Herzens Friederickchen nehmen. — Das gute Lamm wird recht traurig ſeyn! — Meine Liebe aufzugeben — o, das thu ich nun und nimmermehr! — Und doch iſts gar zu hart, immerfort ſie zu lieben und ſie nicht mehr zu ſehn. Ich werde ſterben.

Splien (dem das letzte Wort auffällt.) Sterben.

Jakob. Ich halt' es gewiß nicht aus.

Splien. Nun iſt mir's doch lieb, daß ich mich geſtern Abend nicht erſchoß: ich bekomme Geſellſchaft.

Jakob (nähert ſich Thereſens Kammer.) Geſchwind . . .

Splien (ſchreibt eilig.) Mein Freund, verzieh Er einen Augenblick.

Jakob. Warum denn?

Splien. Ich bin gleich hier fertig. Wir wollen hernach den Gang zuſammen vornehmen.

Jakob. Ich finde das eben nicht nothwendig.

Splien. Nothwendig, nein; aber angenehm.

Jakob. Kann's nicht ſagen! Ich thu ihn eben ſo gern allein.

Splien. Iſt Ihm denn ganz und gar nicht bange dabey?

Jakob. Bange? Wofür denn? Es iſt ja nichts Häßliches.

Splien (ſteht auf und führt ihn vor.) Hat Er gegründete Urſachen ſich es zu wünſchen?

Jakob. Tauſend!

Splien. Ich gleichfalls.

Jakob. Ihr Gnaden?

Splien. Auf Ehre!

Jakob. Holla! das war mir unbewußt.

Splien. Er kann mir's glauben. Ich will die Sache auch gleich zu Stande bringen.

Jakob. Zu Stande bringen?

Splen. Ich wollt' es ſchon geſtern Abend thun; es iſt mir aber doch lieb, daß ichs unterlaſſen habe.

Jakob. Unterlaſſen habe?

Splen. Ja. So hab ich das Vergnügen, es in ſeinem Beyſeyn auszuführen.

Jakob. Was ſoll das heißen? in meinem Beyſeyn?

Splen. Erzirn' Er ſich nicht. Wir wollen's zuſammen verrichten.

Jakob. Zuſammen?

Splen. Oder Einer nach dem Andern. Ich will den Anfang machen, um Ihm ein gutes Exempel zu geben.

Jakob (In Eifer.) Ich bin zwar nur ein armer Purſche, aber Sie müſſen wiſſen, daß ich's nicht wohl vertragen kann, auf die Art mit mir Spaß treiben zu laſſen.

Splen. Ich will ganz und gar keinen Spaß treiben.

Jakob. Woher rührt denn die Bekanntſchaft?

Splen. Ich habe ſie noch nicht gemacht, aber es ſoll ſogleich geſchehen.

Jakob. Dann werden Ihr Gnaden anders ſprechen, weniger keck.

Splien (feſten Tons.) Eben ſo keck, dafür ſteh ich Ihm.

Jakob. Ich weiß das aus meiner Erfahrung, ich!

Splien (mit einem flüchtigem Blick auf ihn.) Er hat ſie ſchon gemacht?

Jakob. Beynahe ſeit vier Monaten.

Splien. Unmöglich.

Jakob. Doch, ganz gewiß.

Splien. Er iſt vielleicht nahe dabey geweſen.

Jakob. Natürlich, und das von früh bis auf den Abend.

Splien. Zum Schluß iſts doch nicht gekommen.

Jakob. Ihr Gnaden! Sie müſſen wiſſen, es iſt ein ehrliches Mädchen.

Splien (verwundert.) Ehrliches Mädchen?

Jakob. Ja.

Splien. Wer?

Jakob. Die Jungfer.

Splien. Die Jungfrau?

Jakob. Allerdings.

Splien. Was meynt Er mit dem Ausdruck, die Jungfrau?

Jakob. Sie werden's ja wiſſen! Von wem ſprachen Ihr Gnaden denn eben erſt ſo geringſchätzig?

Splien. Nennt man, ſeiner Reinheit wegen, figürlich im Deutſchen den Tod — die Jungfrau?

Jakob. Den Tod!

Splien. Wir wollen uns verſtehen. Was ſagte Er vorhin, als Er herein kam?

Jakob. Ich ſagte, daß ich ſterben würde, wenn man mich zwänge, meiner ewig theuern Jungfer Friedericke zu entſagen.

Splien. Ah! Er iſt ſonach keinesweges entſchloſſen, ſich umzubringen?

Jakob. Mich umzubringen! — Je warum denn das?

Splien. Um ſeiner Quaal ein Ende zu machen.

Jakob. Oho! Wer wird eine ſo feige Memme ſeyn! Schmerz iſt mit dem menſchlichen Leben verbunden.

Splien (verwundert.) Eine feige Memme!

Jakob. Allerdings.

Splien. Er fürchtet alſo, daß wenn er das Herz hätte, ſelbſt Hand an ſich zu legen, man ihm der Kleinmüthigkeit nach ſeinem Tode beſchuldigen dürfte?

Jakob. Danach würde ich nach meinem Tode auch viel fragen. Was ginge das mich dann noch an?

Splien. Was Ihn das anginge?

Jakob. Nu ja! Wenn meine Nebenmenſchen mich unglücklich gemacht haben, wenn meines Gleichen mich im Kummer ſtecken ließen, wenn ſie nichts eifriger ſuchten, als mich zu kränken, mich in Schaden zu bringen, mich niederzudrücken; ſoll mich die Meynung bekümmern, die meine Feinde von mir haben werden, wenn ich nicht mehr bin?

Splien (vor ſich.) Ich wünſchte mich geſtern Abend erſchoßen zu haben; das hätte mir das Misvergnügen erſpart, einen zehnmal klügern Purſchen kennen zu lernen, als ich bin.

Jakob. Nichts, nichts! Mein Gram wird mich bald genug ins Grab hinſtrecken; ich brauche nicht mein eigner Henker zu werden.

Splien (mit Theilnehmung.) Sein Gram, woher kommt er?

Jakob. Ich hab es Ihnen ſchon geſagt, weil ich verliebt bin.

Splien. Er iſt verliebt?

Jakob. Zum Sterben!

Splien. Wird Er geliebt?

Jakob. Von Grund der Seele?

Splien. Liebt Er auch von Grund der Seele?

Jakob. Ah, Ihr Gnaden! vielleicht war nie noch ein Menſch ſo verliebt als ich.

Splien. Er iſt ſehr glücklich!

Jakob. Ich bin glücklich?

Splien. Ausnehmend!

Jakob. Worinne denn?

Splien. Er liebt feurig, und wird gleich ſtark wieder geliebt.

Jakob. Ganz gut, aber lange nicht genug.

Splien. Was fehlt denn noch?

Jakob. Der Beſitz des Mädchens.

Splien. Heirath Er ſie.

Jakob. Wenn das ſo ginge! Der Vater will mir ſie nicht geben.

Splien. Warum nicht?

Jakob. Weil ich kein Vermögen habe.

Splien. Iſt es ſonſt nichts als dieß?

Jakob. Das iſt mehr denn zuviel.

Splien. Und wie viel brauchte Er um das Mädchen zu bekommen?

Jakob. Ah, wenn ich nur ein acht hundert bis tauſend Thaler hätte —

Splien. Zwey hundert Guineen, wären die zureichend?

Jakob. Zureichend? o ſicherlich! zumal izt, in dem kritiſchen Augenblicke.

Splien. Und das würde Ihn glücklich machen?

Jakob. Unausſprechlich glücklich!

Splien. Die Kleine auch?

Jakob. Würd' ich es ſonſt ſeyn können ohne das?

Splien (öfnet ſeine Brieftaſche.) Eine kleine Gedult! Ich mach' Ihn ein Geſchenk mit zwey hundert Guineen.

Jakob. Im Ernſt?

Splien. Es iſt eine Note auf Amſterdam. Geh Er zum erſten beſten Wechsler, der giebt Ihm ſogleich dafür das Geld. (Sucht unter den Papieren.)

Jakob (auſſer ſich vor Freude.) Ah, Ihr Gnaden!

Splien. Was giebt es?

Jakob. Ich weiß nicht, ob ich ſoll …

Splien. Was? —

Jakob. Mich zu Ihren Füßen werfen …

Splien. Pfuy!

Jakob. Oder in Ihre Arme?

Splien (umarmt ihn.) So recht!

Jakob. Himmel, welch ein vortrefliches Herz! Blos in der Abſicht ſprachen Ihr Gnaden alſo ſchlecht von Friederickchen, um mich durch Ihre Güte deſto mehr zu überraſchen?

Splien. Gar nicht mein Wille von ihr ſchlecht zu ſprechen; ich verſtand Ihn nicht. (Steckt die Brieftaſche wieder ein, behält den Wechſel aber noch in der Hand.)

Jakob. Ich bin Ihnen das Leben ſchuldig.

Splien. Kein wichtiges Gut.

Jakob Ich bin Ihnen meine Ruhe, meine Zufriedenheit ſchuldig.

Splien. Das will mehr, das will ſogar viel ſagen.

Jakob. Ohne Sie hätte ich weg gemußt aus Strasburg. Ich war entſchloßen mich von den Kanonierern anwerben zu laſſen. Ich wollte zur See dienen.

Splien. Brav!

Jakob. Ich würde herzhaft mein Leben gewagt haben.

Splien. Sehr gut!

Jakob. Und indem ich für Frankreich gefochten und die Engländer geſchlagen hätte . . .

Splien (fällt ihm mit Hitze ins Wort.) Die Engländer geſchlagen! — Ich! ich bin ein Engländer.

Jakob. Ah! ein Engländer? — So bin ich verloren.

Splien. Wie, verloren?

Jakob. Sie werden mir Ihre Hülfe entziehn.

Splien. Weswegen denn?

Jakob. Weil ich ein franzöſiſcher Unterthan bin.

Splien (giebt ihm das Papier.) Gleichviel.

Jakob. Iſt es möglich? Ungeachtet . . .

Splien. Wer die Freiheit oder die Ehre meines Vaterlandes antaſtet, der iſt mein Feind, von welcher Nazion er auch ſey; wer aber meiner Hülfe bedarf, der iſt immer mein Landsmann.

Jakob. Wie glücklich bin ich einen Mann gefunden zu haben, der ſo edel, ſo großmüthig denkt!

Splien. Keine Lobſprüche! Alles iſt beendigt. Er iſt vergnügt; das freut mich.

Jakob (trunken vor Freude.) Aus wohlthätigen Händen empfing ich dieſes Geld; die Anwendung, die ich davon machen will, ſey ein Liebesdienſt. — Gottesdank, gnädiger Herr!

(Er rennt ab.)

Zehnter Auftritt.

Jack Splien allein.

Es iſt mir doch ſehr lieb, daß ich mich geſtern Abend nicht erſchoßen habe; das Vergnügen würde ich nicht mehr haben, eine gute Handlung zu thun.

Eilfter Auftritt.

Jack Splien. Friedericke.

Friedericke (ohne Splien gewahr zu werden.) Mir war's, als wenn ich Jakoben reden hörte, und doch ſeh ich ihn nicht.

Splien (ſeitwärts.) Ein hübſches Kind, das!

Friedericke. Mein Herz ſchlug mir indeſſen ſo gewaltig als wenn er da iſt, und es hat mich ſicherlich nicht betrogen.

Splien (zu Friedericken.) Mademoiſelle, was ſuchen Sie?

Friedericke. Ihr Gnaden! ich bitte um Vergebung, daß ich Sie geſtört habe.

Splien. Sie ſtören mich ganz und gar nicht. . . . Sie iſt ſehr hübſch!

Friedericke (will zurück gehen.) Ich gehe gleich wieder.

Splien. Treten Sie doch näher und verziehen ein Weilchen.

Friedericke (zitternd.) Ihr Gnaden! …

Splien. Sie ſprechen ſo ängſtlich.

Friedericke. Auch bin ich es.

Splien. Wie kömmt das?

Friedericke. Das läßt ſich nicht ſo ſagen.

Splien. Immer heraus mit der Sprache!

Friedericke. Das Herz iſt mir ſo beklemmt.

Splien. Das arme kleine Herzchen! warum iſt es beklemmt?

Friedericke. Ah, Ihr Gnaden!

Splien. Nun?

Friedericke. Ich bin ſo offenherzig —

Splien. Das iſt eine höchſt ſeltne Eigenſchaft beym Frauenzimmer.

Friedericke. Daß ich nichts verſchweigen kann.

Splien. Eine Tugend, kein Fehler.

Friedericke. So wie ich —

Splien. Weiter!

Friedericke. Ihn ſah —

Splien. Ihn?

Friedericke. Den ich liebe —

Splien (ſeitwärts.) Sie liebt mich.

Friedericke. War ich nicht Herr über meine Neigung.

Splien. Im Ernſt?

Friedericke. Leider! und das macht eben mein Unglück.

Splien. Wie ſo?

Friedericke. So jung mich zu verlieben!

Splien. So gar jung noch? Wie alt denn?

Friedericke. Bald funfzehn Jahr.

Splien. Ein glückliches Alter.

Friedericke. Und ohne Hofnung zu lieben!

Splien. Wer ſagt denn das?

Friedericke. Ich verſichere Sie.

Splien. Ein ſo liebenswürdiges Kind, Mademoiſell, wie Sie ſind, hat nicht nöthig zu verzweifeln.

Friedericke. Sie ſchmeicheln mir.

Splien (feinen Tons.) Ich ſchmeichele mein

Lebtage nicht. (Sanft.) Aber, Mademoiſell, ſagen Sie mir unverholen: Iſt das kein Scherz?

Friedericke. Ich ſage Ihnen die lautere Wahrheit.

Splien. Sehr ſonderbar! Aber weil Sie's verſichern, ſo glaub' ich's. Ein wenig ſchnell, dünkt mir, iſt es indeß doch zugegangen?

Friedericke. Braucht es denn ſo viel Zeit, um Jemanden gut zu werden? Schon der erſte Blick bezauberte mich, und nun iſt für mich keine Freude mehr auf der Welt ohne Jakob.

Splien. Sogar den Vornamen wiſſen Sie?

Friedericke. Ich hab' ihn ja aus ſeinem eignen Munde gehört.

Splien (ſeitwärts.) Als ich mich dem Wirthe nannte, muß ſie gehorcht haben. (Laut.) Und Sie haben ihn ſogleich behalten?

Friedericke. Man darf nur einmal nennen hören, was einem gefällt, um es zeitlebens nicht wieder zu vergeßen.

Splien. Gar zu gütig. (Seitwärts.) Eine beträchtliche Eroberung. (Laut.) Aber was in aller Welt konnte Sie ſo ſehr reizen?

Friedericke. Alles.

Splien. Alles! das iſt viel.

Friedericke. Eine ſchöne Figur.

Splien (zieht den Huth ab.) Sehr liebreich.

Friedericke (lebhaft) Wie Sie ſagen, ungemein liebreich! Und ſo feurige Augen.

Splien. So gar feurig nun eben nicht.

Friedericke. O ich bitte! feurig und zärtlich.

Splien (ſeitwärts.) Wie leicht ein verliebtes Mädchen ſich betrügt! Ich habe ſie kaum angeſehn.

Friedericke. Die Aufrichtigkeit und die Ehrlichkeit ſelbſt!

Splien. Ah! Was die Aufrichtigkeit anlangt, da ſind wir einverſtanden.

Friedericke. Ein ſo vortrefliches Herz!

Splien. Wenigſtens ein Herz, das Niemanden Böſes gönnt.

Friedericke. Oh, gewiß nicht!

Splien. Wie können Sie das aber wiſſen?

Friedericke. Zeigt ſich das nicht in den geringſten Kleinigkeiten?

Splien. Sie haben Recht. Der Charakter ſcheint durch.

Friedericke. Und immer heiter, immer ſich ſelbſt gleich!

Splien. Sie urtheilen mit vieler Nachſicht.

Friedericke. Jedermann wird meiner Meynung ſeyn.

Splien (ſeitwärts.) Die iſt raſend in mich verliebt!

Friedericke. Und ich ſoll ihm entſagen.

Splien. Warum das?

Friedericke (zu ſich ſelbſt.) Ah Jakob! du willſt mich verlaſſen? Heute vielleicht ſchon reiſeſt du fort, oder doch morgen; was weiß ichs? Vor Angſt werd ich vergehen.

Splien (mit Feuer.) Seyn Sie ruhig, Mademoiſell! Auf mein Wort! Ein ehrlicher Mann wird niemals die Gewalt misbrauchen, die ihm die Zuneigung eines jungen und artigen Frauenzimmers über ihr Herz giebt. Ihrem Wunſche opfert er alles auf.

Friedericke. Aber ein grauſames Hinderniß ſteht unſer Glückſeligkeit im Wege.

Splien. Was für ein Hinderniß?

Friedericke. Das Vermögen.

Splien. Lumperey!

Friedericke. Und dann mein Vater ...

Splien. Ich Mademoiſell, ich garantire ſeine Einwilligung.

Friedericke (freudig.) Das wollten Sie unternehmen?

Splien. Sie ſind ſchön, liebenswürdig: haben ein empfindliches Herz: die Heirath iſt ſo gut als geſchloßen.

Friedericke (mit Entzücken.) Ah, wie werd' ich Sie lieben!

Splien (mit innerm Behagen.) Wirklich?

Friedericke. Von Grund meiner Seele!

Splien. Ein reizendes Mädchen! Tragen Sie keine Sorge: ſoviel Liebe ſoll nicht unbelohnt bleiben. Wo iſt Ihre Mutter?

Friedericke. Ich habe leider! keine Mutter mehr.

Splien. Wer iſt Ihr Vater?

Friedericke. Der Wirth in dieſem Gaſthoffe.

Splien. Wer? Der Herr, der ſo gern ſchwazt?

Friedericke. Eben der.

Splien. Ich will ſogleich mit ihm reden. Ich thue den Heirathsantrag, bezahle alles, was mir erfodert wird, und mache Sie auf immer glücklich.

Friedericke. Herrlicher Mann! . . . Ich hör' eben meinen Vater ins Haus kommen.

Splien. Laſſen Sie mich mit ihm ganz allein. Adjeu, liebes Mädchen! bald, wie ich hoffe, ein zufriednes Weib.

Friedericke. Zeitlebens werd' ich es Ihnen Dank wiſſen!

Splien. Fort, fort!

Friedericke (im Weggehen.) Ah Jakob! was für Freude ſollſt du haben!

Splien (zu Friedericken, die es nicht mehr hört.) Sehr verbunden.

Zwölfter Auftritt.

Jack Splien allein.

Es iſt mir doch lieb, daß ich mich geſtern nicht erſchoßen habe; ich könnte mich heute, mein Seel! nicht verheirathen.

Dreyzehnter Auftritt.

Jack Splien. Leiber (Huth und Stock in der Hand.)

Leiber (trostlos.) Was bin ich unglücklich! Dieſer Erzjude von einem Weinhändler will mich durchaus ſtürzen; ich bin ein geſchlagner Mann auf ewig.

Splien (der ſich indeß geſetzt hat.) Herr Wirth, auf ein Wort.

Leiber. Was ſteht zu Ihrem Befehl?

Splien. Es haben ſich wunderliche Dinge hier indeß zugetragen.

Leiber (ſeitwärts.) Lieber Himmel! wären die Gerichtsdiener ſchon im Hauſe?

Splien. Sie errathen gewiß nicht, was ich Ihnen ſagen will.

Leiber. Ach Ihr Gnaden! ich wußte bereits alles, eh ich wegging.

Splien (ſeitwärts.) Sie hatte ſchon dem Vater die Sache geſteckt!

Leiber. Und ich bitte Sie um Verzeihung wegen der Störung und Unruhe, die Ihnen das wird verurſacht haben.

Splien. Die Störung hat nichts auf ſich. Vielmehr iſt ſie mir ſehr lieb, und ich bin ungemein vergnügt.

Leiber. Ich begreife doch nicht, warum Ihnen mein Unglück Freude macht.

Splien. Kein Unglück! Kein Unglück!

Leiber. Sie werden vergeben! Da es ganz und gar nicht meine Schuld iſt.

Splien. Das glaub ich wohl.

Leiber. Ich hab alles gethan, was ſich thun ließ, um nur ein ſo nachtheiliges Aufſehn für mich zu verhüten.

Splien. Was nachtheiliges Aufſehen! Niemand weiß darum, als Ihre Tochter und ich.

Leiber. Ach, das iſt eine bloße Bethörung von dem Mädchen!

Splien. Nein, ein Streich des Schickſals iſt es.

Leiber. Zu was kann das führen?

Splien. Zu was?

Leiber. Mich vollends elend zu machen.

Splien. Ey behüte!

Leiber. Ich hab' ihr doch ſoviel gute Worte gegeben, ſich's aus dem Sinne zu ſchlagen.

Splien. Das war unrecht. Man muß jeden Menſchen ſeiner Neigung folgen laſſen.

Leiber. Auch wenn ſie zum Böſen ihn verleitet?

Splien. Dabey iſt nichts Böſes.

Leiber. Nichts Böſes? und ich bin um meinen guten Namen.

Splien. Wie ſo denn?

Leiber. Glauben Sie, daß die Nachbarn etwa ſchweigen werden, wenn ſie die Wegführung ſehen? . . .

Splien (ſteht auf.) Keine Wegführung; ſoll geſchehen; brauchen's nicht zu fürchten.

Leiber. Wie? Ihr Gnaden wollten die Großmuth haben? . . .

Splien. Ja; ich verlange blos Ihre Einwilligung, um alles ſogleich zu berichtigen.

Leiber. Ah Ihr Gnaden! das iſt der ausgezeichneſte Dienſt, den man Jemanden im Leben nur erweiſen kann. Aber die Summe, die erfodert wird . . .

Splien. Ich achte kein Geld bey ſolcher Gelegenheit. Meine Gewohnheit iſt, immer zu geben, nie zu nehmen.

Leiber. Das heißt aus dem Feuer geriſſen!

Splien. Sie ſind zufrieden?

Leiber. Wie ſoll ich Ihnen meinen Dank ausdrücken?

Splien. Nun! ſo wollen wir unterzeichnen.

Leiber. Nichts iſt billiger! ich bin bereit Ihnen einen förmlichen Schei…

(Der hereintretende Gerichtsfrohn macht, daß ihm das Wort im Halſe ſtecken bleibt.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Gerichtsfrohn.

Gerichtsfrohn (ſtottert.) Herr Wi - Wi-

Wi-Wirth, ich be-be-be-bring Ihnen . . .

Leiber. Sie kommen eben recht. Dieſer Herr da wird Sie befriedigen.

Gerichtsfrohn (zu Splien.) Ihr Ge-Ge-Ge-Gnaden haben alſo . . .

Splien. Was will denn der Menſch?

Leiber. Er kommt in der bewußten Angelegenheit —

Splien. Ah! es iſt ein Notarius?

Gerichtsfrohn. Ich habe die die die Ehre Ihr Ge-Gnaden . . .

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Friedericke.

Friedericke (eilt zu Splien und ſagt leiſe.) Haben Sie mit meinem Vater geſprochen?

Splien. Ja; ſchon geſchehen: er willigt in alles.

Friedericke. Wie glücklich bin ich!

Splien. Da iſt der — Inſtrumentmacher.

Friedericke. Was für ein Inſtrumentenmacher?

Splien. Um die Sache noch heute in Richtigkeit zu bringen.

Friedericke. Das verſteh ich nicht —

Leiber (zu Splien.) Wollen Sie die Gefälligkeit für mich haben, wie Sie mir verſprachen?

Splien. Von Herzen gern.

Gerichtsfrohn (zu Splien.) Hier ſind die Pap-pa-pappiere.

Splien (zum Gerichtsfrohn, die Papiere anſehend.) Das iſt ja kein Contract. (Giebt das Pack zurück.)

Gerichtsfrohn. Nein, es iſt die die die Verſchreibung.

Splien. Aber wir brauchen einen Contract.

Leiber. Was? Verlangen Ihr Gnaden daß darüber ein Contract errichtet wird?

Splien (äußerſt verwundert.) Sieh, ſieh! Wollten Sie wohl zugeben, daß es auf andere Weiſe geſchähe?

Leiber. Ich ſtelle das völlig in Ihr Belieben. Wie Sie's haben wollen.

Splien. Ah! recht wohl.

Leiber. Ich glaubte jedoch, daß mein Dank...

Splien. Wenn's der Kleinen recht iſt, mir gilt's gleich.

Leiber. Was liegt denn an der ihrer Einwilligung?

Splien. Ich denke zu rechtſchaffen, um etwas erzwingen zu wollen.

Leiber. Wenn man bezahlt —

Splien (verwundert und verächtlich.) Es bezahlt!

Gerichtsfrohn (zu Splien.) Ja, Ihr Ge-Ge-Ge-Gnaden, das iſt hier ſo de-de-der Gebrauch. Man be-bezahlt, und be-bekommt die Waare.

Splien (zu Friedericken mit trübem Blick.) Verhält es ſich auf die Weiſe?

Leiber. Gnädiger Herr, meine Tochter verſteht nichts von dergleichen Angelegenheiten.

Friedericke (zu Splien.) Ach! ich habe nur eine, die mir am Herzen liegt, und die Sie ſchon wieder vergeßen haben.

Splien. Nichts weniger, ich habe ſie nicht vergeßen.

Friedricke. So machen Sie doch, daß es alle wird!

Splien. Ich gab mein Wort, ich muß es halten —

Leiber. Nun, wollen Sie die Sache ohne Contract abthun?

Splien. O ja! izt gleich; das iſt mir am liebſten.

Gerichtsfrohn. Vor allen Di-Di-Di-Dingen nehmen Sie hier den We-We-We-Wechſel und die die die Quittung.

Splien (ohne darnach zu langen.) Die Quittung, worüber?

Gerichtsfrohn. Ueber die ta-ta-ta-tauſend Thaler.

Splien. Ich ſoll tauſend Thaler für das Mädchen bezahlen?

Leiber. Nein; ſondern für mich.

Splien (hitzig.) Für dich? Geh zum Teufel!

Leiber. Aber Ihr Gnaden hatten ja die Güte mir ſie anzubiethen?

Splien. Erklären Sie ſich deutlicher.

Leiber. Haben Ihr Gnaden mir nicht geſagt — ?

Splien. Ja, ich habe geſagt, daß Ihre Tochter ſich plötzlich in mich verliebt hat, daß ſie mich und daß ich ſie haben will.

Friedericke. Was Ihr Gnaden?

Splien. Sie haben mir das geſagt.

Friedericke (bey Seite.) Ich unglückliches Kind!

Leiber. Auf Ehre, ich habe kein Wort von alle dem gehört. Die Rede war von tauſend

Thalern, die ich ſchuldig bin und nicht zu bezahlen weiß.

Splien. Der Menſch da bringt alſo wohl keinen Ehecontract?

Leiber. Einen Ehecontract? für wen?

Splien. Ich heirathe Ihre Tochter.

Leiber. Ihr Gnaden?

Splien. Dieſen Augenblick. Ich bin ſehr reich.

Leiber. Iſt's möglich?

Splien. Und ich verſchreib' ihr mein ganzes Vermögen.

Leiber. Lieber Himmel, ſo bin ich glücklicher als ich glaubte! Ich ſprach Sie blos um tauſend Thaler an, damit man mir meine Mobilien nicht nimmt.

Splien (lebhaft.) Man will die Mobilien nehmen? Ich bezahle ſogleich alles. (haſtig zum Gerichtsfrohn.) Wie viel braucht es?

Gerichtsfrohn. Ga-Ga-Ga-Gar nichts! Die-Die-Die-Dieſelben haben mir's ja ſchon geſchickt. Ich ich ich bringe dieſerwegen hier die die die Akten.

Splien. Ich? ich hab ihm Geld geſchickt?

Gerichtsfrohn. Ich ſteh über eine Stunde hier und pa-paße, um die Pro-Pro-Pro-Prozeß-Sachen anzuliefern.

Splien. Er muß verrückt ſeyn.

Gerichtsfrohn. O ne-ne-ne-nein!

Splien. Ich hab ihm keinen Dreyer geſchickt.

Gerichtsfrohn. Ich ich ich hab's doch erhalten.

Leiber. Wer hat's Ihnen denn gebracht?

Gerichtsfrohn. Ihr Ma-ma-ma-marqueur.

Leiber. Mein Marqueur?

Gerichtsfrohn. De-De-De-Der eben.

Friedericke. Himmel, was bin ich froh!

Gerichtsfrohn. Ve-Ve-Ve-Vergleichen Sie ſich zuſammen. Da da da ſind alle Pa-pa pa-papiere. (Legt ſie auf den Tiſch.) Ich be-be-be-befehle mich gehorſamſt. Die — Suppe wird mir kalt.

Sechszehnter Auftritt.

Splien. Leiber. Friedericke.

Leiber. Was in aller Welt ſoll das heißen?

Splien. Ich verſteh's nicht.

Friedericke. Noch ich.

Leiber. Noch ich.

Splien. Gleichviel! Wir wol . . .

Siebenzehnter und lezter Auftritt.

Die Vorigen. Jakob.

Friedericke (eilt Jakoben entgegen, der äuſſerſt vergnügt herein tritt.) Ah, mein Herzens-Freund!

Jakob. Theures, liebes Friederickchen!

Splien (ſeitwärts.) God-dam! Die Beiden verflucht zärtlich ſich anſehen thun.

Leiber. Iſt es wirklich andem, daß er für mich bezahlt hat?

Jakob. Beſter, lieber Herr Leiher, ja ich bin ſo glücklich geweſen.

Leiber. Und wie biſt du denn zu ſo vielem Gelde gekommen?

Jakob. Hier, dieſer großmüthige Mann da gab mir's, und ich glaubte, der beſte Gebrauch, den ich davon machen könnte, wäre, wenn ich ihn aus ſeiner Verlegenheit heraus zöge.

Leiber. Wie ſoll ich dir's nur immer und ewig vergelten, guter, ehrlicher Junge?

Jakob (zeigt auf Friedericken.) Das wär Ihm ſo leicht!

Splien. (ſeitwärts.) Ah, God-dam!

Jakob (zu Splien.) Ihr Gnaden, nehmen Sie ſich doch meiner an.

Splien. Wie? dieß da iſt ſeine Geliebte?

Jakob. Ja.

Splien. Das thut mir leid.

Jakob. Warum?

Splien. Weil ſie nicht mehr ſein werden kann.

Jakob. Wie ſo?

Splien. Sie liebt mich.

Friedricke. Ich?

Splien (zu Friedericke.) Ja. Geſtanden Sie mir nicht vorhin, das Herz ſchlüge Ihnen ſo gewaltig?

Friedericke. Das wohl; aber für den.

Splien. Daß Sie verliebt wären?

Friedericke. In den.

Splien. Daß ich bey Ihrem Vater um Sie anhalten ſollte?

Friedericke. Für den, für Jakoben.

Splien. Für Jakoben! Alſo gleiche Vornamen. (Seitwärts.) Ah, God-dam! ich hätte mich doch geſtern Abend erſchießen ſollen; dieſe Demüthigung wäre mir nicht geworden.

Friedericke. Es thut mir herzlich leid, daß

Ihr Gnaden mich falſch verſtanden haben. Es war gewiß und wahrhaftig nicht meine Abſicht Sie zu hintergehen.

Jakob. Bin ich nicht zum Unglück ordentlich auserſehen? Da muß mich das Schickſal dieſem großmüthigen Manne in die Queere führen. Iſt das die Erkenntlichkeit, die ich ihm für die Wohlthat ſchuldig bin, die er mir hat erweiſen wollen?

Leiber. Ehrlicher Schlag! Du dauerſt mich. Ich möchte mich ſo gern bey dir abfinden; aber du ſiehſt ſelbſt! Meiner Tochter ihrem Glücke kann ich doch nicht hinderlich ſeyn, deinetwegen?

Friedericke. Lieber Vater! . . .

Jakob (der ſich mit Gewalt zuſammen nimmt.) Er hat nicht Unrecht; es iſt beſſer, ich ſterbe vor Gram, als daß ich dieſen braven Herrn da ververhindere, ſein und das Glück meiner beſten Friedericke zu machen. — Hier Ihr Gnaden, iſt der Reſt von Ihrem Gelde. Ich hab's nun nicht nöthig. (Legt ein paar Geldrollen auf den Tiſch.) Seyn Sie recht gut gegen dieſen kleinen Engel; lieben Sie ihn, wie ich ihn würde geliebt haben. — Leb wohl, Friedericke; vergiß mich! Denke, daß ich's nicht lange treiben werde. — Herr Wirth, leb Er wohl! — Gnädiger Herr, der Himmel erhalte Sie! — Leb wohl, Friedericke! (Er entfernt ſich.)

Splien (hält ihn zurück.) Halt da! Bleib Er hier. So iſt's nicht gemeynt. Ich bin unfähig eine ſo niederträchtige Handlung zu begehen. Zum erſtenmal in meinem Leben fang ich an, mich lebhaft zu freuen. Heirathet einander, meine Kinder. Ich übernehme die Ausſtattung. Ich will zeitlebens bey euch bleiben. Ich werde eure kleinen Buben und Mädchen heran wachſen ſehn, und die Zufriedenheit, die ich euch verſchaft habe, wird auch mir welche geben, ſo Gott will!

Jakob, Friedericke, Leiber. Ah, unſer Wohlthäter! unſer Vater!

Splien. Laßt das! Ihr ſeyd nicht mir, ich bin euch vielmehr Dank ſchuldig.

Alle. Nicht möglich! Sie uns?

Splien. Ja, meine Freunde! Ich war des Lebens überdrüſſig, weil ich nur deſſen Beſchwerden kannte. Ihr lehrtet mich, wie man ſeines Lebens froh wird, und es iſt mir ſchäzbar geworden. Ich ſuchte das Vergnügen wer weiß wie weit, und es war ganz nahe bey mir. Nunmehr weiß ich, wo man es findet.

Wohlzuthun, ſeine Brüder zu erfreuen, iſt für einen Reichen das lebhafteſte, das reinſte Vergnügen, und dasjenige, was man in jedem Alter ſchmecken kann.

Friedericke. Wie viele Leute kennen es nicht!

Splien. Deſto ſchlimmer für ſie!

An die Verſammlung.

Meine Herren!

Wenn Jack Splien kein Vergnügen Ihnen gewährte, dann iſt es für ihn Zeit auszurufen: Ah! warum erſchoß ich mich nicht geſtern Abend; ich würde dieſe tiefe Kränkung jezt nicht haben.

Wenn Sie hingegen mit Ihrem Beyfall ihn zu beehren würdigen, ſo wird er mit ganzer Seele ſagen: O, wohl mir, daß ich mich nicht geſtern erſchoß; mein Herz würde gegenwärtig eine Freude nicht genießen, die mir über alles geht.

Ende des Stücks.

Anmerkung.

Dieſes kleine Stück kam den 13ten September 1783 auf das hieſige Theater. Herr Reinecke hatte die Güte, ſelbſt die Hauptrolle zu übernehmen. Die Rollen der beiden Liebenden wurden von Madam Seconda und Herrn Zucker ganz allerliebſt geſpielt. Wegen der kleinen Rolle des ſtotternden Gerichtsfrohns erinnere ich, daß ſie mit Lebhaftigkeit und einer angeſtrengten Behendigkeit in den Bewegungen will geſpielt ſeyn. Das Stottern entſteht gewöhnlich daher, wenn Jemand ſich in der Jugend nicht gewöhnt hat, ſeine Ideen ſchnell zu ordnen, eh er ſpricht, und doch, gemäß ſeines feurigen Temperaments, hurtig redt. Sieht man einem ſolchen Menſchen ſcharf in die Augen, oder fragt ihn um etwas mit Haſtigkeit, ſo kommt er ganz aus der Faßung, wird feuerroth im Geſicht und fängt an zu ſtammeln. Jedermann findet dieſes lächerlich. Iſt der Andere noch dazu ungeduldig die Sache zu wiſſen, und wird ſeine Neugierde wegen des Stotterns aufgehalten, ſo entſpringt daraus eine Situation, die für den Zuſchauer ungemein beluſtigend und alſo höchſt theatraliſch iſt, ſofern die Scene nur gehörig executirt wird. Ich habe die Worte ſo geſchrieben, wie ich ſie ausſprechen würde. Da dieſes aber individuel iſt, ſo muß jeder Schauſpieler ſich die Rolle ſelbſt Maulrecht machen, und, nach ſeinem Organ, dieſe oder jene Silbe mehrmal ſagen.

Ueber die
verſchiednen dramatiſchen

Bearbeitungen

der
Geſchichte des Coriolans.

An Herrn B.

Sie wünſchen eine Nachricht von meinen Vorgängern zu haben. Ich kann Ihnen um ſo leichter zu Willen ſeyn, da ein Franzos, M. *Gudin*, mir ſchon vorgearbeitet hat, deſſen Diſſertation ſur les différentes Tragédies de Coriolan Ihnen, dem Titel nach wenigſtens, wird bekannt ſeyn, wenn Sie ſolche ſchon nicht ſollten geleſen haben, wie ich aus Ihrer Anfoderung an mich ſchließe.

Ob die Römer einen ſo intereſſanten Nazional-Stoff bearbeitet haben, habe ich nicht gefunden: iſt es nicht geſchehen, ſo war die Urſache davon wohl dieſe, daß ſie, als Nachahmer der Griechen in der Dichtkunſt, es leichter fanden, einen griechiſchen als einheimiſchen Stoff zu bearbeiten. Aber darum kann ich Ihnen doch zwey lateiniſche Coriolane nachweiſen; der eine iſt noch dazu von einem Deutſchen, Hermann Kirchner und 1608 zu Strasburg gedruckt, der andere iſt von einem franzöſiſchen Jeſuiten, ohne Jahrzahl gedruckt, aber mit der Anzeige auf dem Titel, das Stück ſey in dem Jeſuiter Collegio zu Paris vorgeſtellt worden.

Das älteſte franzöſiſche Stück dieſes Namens iſt aus den Zeiten Heinrich IV. von **Alexander Hardy** und 1607 zu Paris vorgeſtellt worden. Im erſten Akte wird der Held verbannt, im zweiten iſt er zu Antium, im dritten empfängt er ſchon, vor Roms Mauern, die Geſandten des Senats. Der vierte Akt iſt ganz abſcheulich; anfänglich zu Rom, wo die Weiber ſich entſchließen, heraus ins Lager zu gehn, dann im Lager, wo Tullus über das Glück des Coriolans Eiferſucht äußert, nun wieder zu Rom, wo die Weiber den Marſch antreten, und nochmals im Lager, wo Coriolan ſich durch Mutter und Weib gar bald erweichen läßt. Im fünften Akte wird Coriolan erſtlich zu Antium in der Rathsverſammlung, ungefähr wie beym Shakſpeare, ermordet, und dann bringt ein Bothe die Nachricht von dem, was der Zuſchauer ſchon geſehn hat, nach Rom. Nach Art der damals noch nicht ganz abgekommenen Mysteres, deren Einrichtung Ihnen aus der Geſchichte der franzöſiſchen Bühne bekannt ſeyn wird, ſind Chöre eingewebt, von denen ich aber nicht ſagen kann, ob man ſie geſungen oder blos hergeſagt hat: ich vermuthe das Leztere, weil ſie mir nicht ſingbar ſcheinen. Urtheilen Sie ſelbſt aus folgender Stelle, da Coriolan umgebracht wird.

Le Choeur.

Le traître n'a que trop notre tête étourdie
D'inutiles diſcours, trop mérité la mort,
Que nous lui donnerons ſur le champ d'un accord.

Coriolan.

Au ſecours, mes amis, à l'aide, à l'homicide!

Le Choeur.

Trébuche, déloyal! au fleuve Achérontide:
Va trahir de Pluton les mânes, ſi tu peux.

So ſchlecht dieſes Stück iſt, ſo iſt die Verſification darin doch um vieles beſſer, als in dem nächſt folgenden von Chapoton, welches den Titel führt: le véritable Coriolan, und 1638 vorgeſtellt wurde. Der Held wird mit folgenden Verſen erſtochen

Reçois encor ce coup: il ne te nuira pas,
Puisqu'il doit avancer l'heure de ton trépas,

Worauf Coriolan erwiedert

Avant que le trépas me prive de la vue,
Sachez que votre Chef, par cette cruauté,
Fait mourir avec moi ma bonne volonté;
Car si j'euſſe vécu — Mais je meurs ſans le dire.

Der Verfaſſer hat ſein Stück dem Kardinal Richelieu zugeeignet, und wird von den meiſten Schriftſtellern ſeiner Zeit, Baudouin, Boys, Rotrou, Colletet, Rouviere, Regnault, Marechal ſehr erhoben, deren poetiſche guten Zeugniſſe dem Stücke beygedruckt ſind. Fiez-vous, après cela, aux louanges des Auteurs, ſagt hiebey Parfait, der Verfaſſer der Hiſtoire du Théatre français, im fünften Theile S. 435.

Eine der beſten franzöſiſchen Tragödien über dieſen Stoff iſt die nächſt folgende von *Urbain Chevreau*, welche zwanzig Jahre drauf aufs Pariſer Theater kam, zwar nicht in Abſicht des Plans, aber einzeler Scenen und des poetiſchen Ausdrucks. Wenn ich in Verſen geſchrieben hätte, ſo würde ich gewiß von folgender ſchönen Stelle Gebrauch gemacht haben. Virginie, über den Leichnam ihres Gemahls hingeworfen, ſpricht.

Mon cher Coriolan, ſi tu n'as rendu l'ame,
Pouſſe, au moins, pour me plaire un petit trait de flamme;
Reprends un peu tes ſens... Ah! discours ſuperflus.
La vie eſt une mer qui n'a point de reflux.
Nos jours ſont des ruiſſeaux que les Parques retiennent,
Qui s'écoulent toujours, et jamais ne reviennent.
Et depuis que la mort en arrête le cours,
Tous les Dieux n'y ſauroient apporter du ſecours.

Chevreau iſt der Erſte, welcher den Plutarch nicht blos dialogirt hat: hingegen muß man bekennen, daß dasjenige, was er hinzu dichtete, von keinem ſonderlichen Belange iſt. Rom iſt ſchon belagert, ſein Senat hat bereits Geſandte an den Coriolan geſchickt, der ſich im Lager der Volſcer befindet, und ſie ſind zurück geſchickt worden, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Der ehmalige Widerſacher des Coriolans, der Tribun Sicinius, kommt daher ins Volſcische Lager, und hiemit eröfnet ſich das Stück. Dieſes iſt keine unglückliche Idee, und wenn Sicinius ſeinen Kopf darbeut, um die

Römer zu retten, ſo hätte daraus eine intereſſante Scene entſtehen können, nur daß ſie der Hauptſcene, worin Veturia ihren Sohn erweicht, ſchaden würde: aber ſtatt deſſen, was Jedermann nach den erſten Worten erwartet, bietet Sicinius dem Coriolan die Krone an, und ſagt, daß die Römer ihn lieber für ihren König erkennen, als den Volſcern unterthänig ſeyn wollten. Coriolan antwortet darauf

. . . . Traîtres! pour fléchir mon courroux,
Vous me venez offrir ce qui n'eſt plus à vous,
Où ſont tous vos remparts? qu'avez-vous à défendre?
Que mes gens en un jour ne puiſſent bien vous prendre?
. . . . Je veux donner des loix
A celle qui ne veut triompher que des Rois;
Qui joint l'ingratitude à ſes mauvais offices,
Et qui prend du plaiſir à punir les ſervices.

Da dieſe Geſandtſchaft alſo wieder fruchtlos abgelaufen iſt, ſo entſchließen ſich, im zweiten Akte, Mutter und Weib ins Volſciſche Lager zu gehen, und Tullus wird auf den Coriolan eiferſüchtig. Im dritten Akte ſieht man, ſo wie der Vorhang aufgeht, den Coriolan zwiſchen Mutter und Weib, die ihm zu Füſſen liegt, und ihm zu verſtehen giebt, daß die Römerinnen von den Ueberwindern würden genothzüchtiget werden; um dieſer Trübſal zu entgehen, zieht ſie einen Dolch hervor und will ſich erſtechen: Coriolan reißt ihr ſolchen aus der Hand, ſagt, daß er ſich nicht ſo geſchwind entſchließen könne, daß er mit ſich ſelbſt erſt zu Rathe gehen müſſe, und entfernt ſich. Ein junger Römer, der ihm in die Verbannung gefolgt iſt, entflammt ihn hernach zu neuer Rache. Dieſen Endſchluß eröfnet er ſeiner Mutter und Frau im vierten Akte. Das allerärgſte aber iſt, daß er ihnen gerade heraus ſagt:

> Je ne dois pas me perdre, afin de les
> ſauver.

Die Mutter redet ihm mit Heftigkeit zu, wirft ſich zu ſeinen Füſſen, und da er ſie aufheben will, ſchreyt ſie:

> Non, non, je veux mourir, embraſſant
> vos genoux.

Nunmehr ergiebt er ſich und zieht mit ſeinen Truppen ab. Im fünften Akte wird er zu Antium ermordet, ſeine Frau, die ihm gefolgt iſt, kommt dazu, und endigt das Stück, indem ſie verſichert, ſie ſuche nur einen Dolch, um ihm in die andere Welt zu folgen.

Nun kommen wir zu der luſtigſten franzöſiſchen Tragödie über dieſen Gegenſtand; dafür iſt ſie aber auch von einem Geiſtlichen, von dem Abbé *Gaſpard Abeilles*; ſie wurde 1676 vorgeſtellt. Der Abbé giebt ſeinem Helden zwey Geliebten: die eine iſt die Schweſter des Volſciſchen Feldherrn, mit Namen Camilla, welche er nicht liebt, die ſich aber, man weiß nicht warum, in den Kopf geſezt hat, er ſey ihr zu Gefallen zu den Volſceern übergegangen; die andere iſt eine Römerin, Virgilia mit Namen, welche er liebt, und die er an eben dem Tage hat heirathen wollen, als er verbannt wurde. Dieſe kömmt gleich im erſten Akte verkleidet, und unter falſchem Namen, ins Volſciſche Lager, und der Feldherr der Volſceer ermangelt nicht ſich in ſie zu verlieben. Coriolan, der das übel nimmt, und dem die Zudringlichkeit der Camilla läſtig iſt, entflieht im vierten Akte mit ſeiner Schöne. Der Volſciſche

Feldherr ertappt das Paar aber in einem nahen Gehölze, und erſticht den Coriolan, doch verſteht ſich, dem franzöſiſchen Wohlſtande gemäß, hinter der Scene. Man erfährt dies, im fünften Akte, durch die Virgilia, welche es der Camilla erzählt, und beide Weiber vereinigen ſich, ihren Geliebten zu rächen. — Das heiß ich erfinden! Es ſind wohl neun Jahre, ſeit ich den Coriolan des Shakſpeare zum erſtenmal las, und dadurch der Wunſch in mir entſtand, dieſen Stoff auf die deutſche Bühne zu bringen; aber wenn ich auch noch neunzig Jahre darüber geſonnen hätte, ſo wäre mir ſo was ſchwerlich auch nur im Traume beygefallen. Sie werden glauben, das Stück ſey von den feinen Pariſern ausgepfiffen worden. Gehorſamer Diener! Es hat ſiebenzehn Vorſtellungen hinter einander erlebt, und de la Harpe geſteht ſelbſt mit Seufzen, que ce ridicule Ouvrage intitulé, on ne ſait pourquoi, Coriolan, eſt la ſeule piece de ce nom qui ait eu du ſuccès. Er tröſtet ſich aber damit, ſo wie auch Gudin, daß der Brittannicus von Racine dagegen nur fünf Vorſtellungen gehabt habe, und ruft ſehr richtig mit Gudin aus: et puis comptez ſur les ſuccès du moment!

Im Jahr 1668 wurde ein Coriolan von einem Ungenannten dreymal aufgeführt, aber nicht gedruckt. Der Chevalier de Mouhy behauptet, es ſey das Trauerſpiel des Abbé Abeilles geweſen, das er zwölf Jahre nach ſeiner erſten Erſcheinung von neuem habe vorſtellen laſſen.

Der franzöſiſchen Trauerſpiele aus dem itzigen Jahrhunderte über dieſen Gegenſtand ſind eben ſo viele, als derer aus dem vorigen. Das erſte iſt von *Chaligny des Plaines* und wurde 1722, aber nur einmal vorgeſtellt und 1748 erſt gedruckt, dadurch aber nicht aus der Vergeßenheit gezogen, wie ich daraus vermuthe, weil ich deſſen Inhalt weder beym Parfait, noch Mouhy, noch Gudin ausgezogen finde.

Das zweite iſt von *Richer*, 1748 gedruckt, aber gar nicht vorgeſtellt worden. Richer giebt dem Coriolan eine Tochter, die er an den Feldherrn der Volſcer verheirathen will, und dieſe Tochter liebt einen jungen Römer. Es iſt erſtaunend, was ſich die Franzoſen zermartert haben, eine der intereſſanteſten Begebenheiten der Menſchheit in eine gewöhnliche Liebesgeſchichte umzubilden. Richer iſt indeß der Erſte, welcher Verſtand genug gehabt hat, die Scene, wo Coriolan aus Ehfurcht für ſeine Mutter ſeiner Rache entſagt, bis in den fünften Akt aufzuſparen. Coriolan wird gleich darauf von dem Tullus erſtochen, und dieſer hinwiederum von dem jungen Römer, welcher die Tochter des Coriolans ehligen will. Tullus iſt beſtraft, aber Rom bleibt belagert.

Das dritte iſt von *Manger*, 1748 fünfmal hinter einander vorgeſtellt und mit einer Abhandlung, über die rechte Art Schauſpiele zu beurtheilen, gedruckt. Im erſten Akte ſind die Volſcer in ihren Geſinnungen über den Coriolan getheilt und bereits vor den Thoren Roms. Im zweiten kommen ſchon ſeine Mutter und ſeine Frau ins Lager, jene geht indeß zurück und überläßt der Schwiegertochter den erſten Verſuch. Da dieſe nichts weiter als einen Aufſchub von einem Tage in der Belagerung erhält, ſo kommt im dritten Akte die Mutter, ſchickt die Schwiegertochter nach Hauſe, und nimmt ihren Sohn vor. Indem läuft die Nachricht ein, daß die Römer den Waffenſtillſtand gebrochen haben, höchſt dummer Weiſe von ihrer Seite, muß man ſagen, während einer ſo wichtigen Unterredung, von welcher das Heil der Stadt abhängt: indeß kommt dadurch Coriolan von ſeiner Mutter los, ohne ihr etwas zu bewilligen. Der vierte Akt hebt mit Berathſchlagungen der Volſciſchen Offiziere an, die zum Theil Mistrauen in die Geſinnungen des Coriolans ſezen; er kommt hinzu, ſchickt ſie auf ihre Poſten, und will die Stadt angreifen, als ſich ſeine Mutter mit einem Dolche ihm in Weg ſtellt,

> .... Prends ce poignard, plonge-le dans
> mon ſein!

ſagt ſie. Da ers nicht thun will, ſo will ſie ſich ſelbſt erſtechen, und nun ergiebt er ſich. Im fünften Akte wird er von dem Volſcern umgebracht und aufs Theater getragen, wo er ſtirbt.

Das vierte iſt von *Balze*, 1776 gedruckt, aber nicht aufgeführt. Coriolans Frau iſt bey ihm die Tochter des Tullus, des Feldherrn der Volſcer; dem ungeachtet iſt dieſer ein Feind der Römer und eiferſüchtig auf ſeinen Schwiegerſohn. Auch hier kommt im zweiten Akte ſchon die Mutter des Coriolans ins Volſciſche Lager. Da ſie nichts erhält, bringt ſie im dritten ihren kleinen Enkel mit. Ah! redoutable enfant, éloigne toi! ruft Coriolan aus, da er das Kind ſieht. Die Großmutter heißt es niederknieen, und der Held wird erweicht. Nun iſt die Handlung eigentlich zu Ende; aber wir ſind erſt in der Hälfte des dritten Akts: was alſo zu machen? Ein geſcheidter Kopf, wie Balze, weiß ſich zu helfen. Tullus will den Frieden nicht eingehen, und daraus entſteht ein lebhafter Streit zwiſchen ihm und ſeiner Tochter, die gegen ihren Vater ihren Mann vertheidiget; keine ſchlechte Scene, da Virgilia eine Volſcerin iſt, nur daß ſie nicht zu dem Süjet paßt. Im fünften Akte ſtreitet ſich Tullus erſt mit ſeinem Schwiegerſohne herum und will ihn bereden wieder auf die Seite der Volſcer zu treten, wobey er ſich keiner unebnen Gründe bedient; ſo ſagt er unter andern

Tu combats en Héros, penſe en homme d'Etat:
Immole qui t'offenſe; et, politique habile,
Ne differe jamais une vengeance utile.

Da er ihn unerſchütterlich findet, geht er mit ihm ab, um den Frieden zu unterzeichnen, wie er ſagt; die Weiber frohlocken; er kommt wieder, hebt den Vorhang eines Zeltes auf, und Coriolan liegt ermordet da. Zum Schluße ſagt er noch der Veturia: daß er hoffe bald alle Römer ihrem Sohne beyzugeſellen.

Das fünfte iſt von *Gudin de la Brenellerie*; es wurde den 14ten Auguſt 1776 zum erſtenmale vorgeſtellt, und in demſelben Jahre nebſt der gleich anfangs erwähnten Abhandlung, welche ſo lang als das Stück ſelbſt iſt, gedruckt. Coriolan iſt bey den Volſcern, ſie haben ihn zu ihrem Feldherrn ernannt, er hat die Römer bereits beſiegt, und ſteht auf dem Punkt Rom zu erobern. Die Römer ſchicken Geſandte, an deren Spitze ſein alter Freund Minutius ihm haranguirt, ohne etwas auszurichten. Gleiches Schickſal haben die römiſchen Prieſter, die hernach kommen, die er aber außer der Scene empfängt. Minutius bleibt im Lager der Volſcer, und wendet ſich an den Tullus, den er zu bereden ſucht, ihm den Coriolan auszuliefern, um ihn gebunden nach Rom zu führen; ein wahrer Judasſtreich, wie man ſieht, der noch dazu ohne Folgen bleibt. Denn während deſſen kommt Veturia und ſucht ihren Sohn zum Mitleiden zu bewegen; er entflieht ihr, und giebt Befehl zum Sturm gegen die Stadt. Eben als es losgehen ſoll, ſtellt ſich ſeine Mutter ihm nochmals in den Weg; er widerſteht ihr lange, da ſie ihm aber zu Füßen fällt, und zu gleicher Zeit einen Dolch auf ihre Bruſt hält, (denn ohne Dolch kann eine Römerin, auf dem Pariſer Theater, ihren Sohn nicht zum Mitleid bewegen, ſo unrömiſch dieß auch iſt,) ſo giebt er nach: die Volſcer wollen aber nicht Ordre pariren, ſondern thun doch den Angriff; nun eilt Coriolan ſeiner Vaterſtadt zu Hülfe, rettet ſie, wird aber dabey erſchlagen. In der vorgeſezten Zuſchrift an ſeine Mutter erklärt er die Urſache, die ihn bewogen habe, gerade dieſen Stoff zu bearbeiten. Seine Frau Mutter nämlich habe beſtändig ſeine Neigung zur Litteratur beſtritten. Au déſespoir, ſagt er ihr, d'avoir une paſſion contraire à vos deſirs; cherchant à vous complaire, et ne pouvant me vaincre, m'aveuglant moi-même, je me diſois: »C'eſt le ſeul déſagrément que je lui donnerai dans ma vie; mais ſi jamais elle s'irrite contre moi, je ferai une Tragédie de »Coriolan, je réuſſirai, (car c'eſt ainſi qu'on raiſonne au ſortir de l'enfance,) »et elle me »pardonnera.« Graces au Ciel, vous m'avez permis de me livrer à mon goût pour l'etude, et je n'ai point perdu l'amitié de ma mere; mais j'ai toujours penſé que je devois traiter un ſujet qui m'avoit fourni des idées si conſolantes, quand je craignois le plus grand des malheurs qu'un fils puiſſe éprouver; c'étoit, en quelque ſorte, un tribut de reconnoiſſance dont je brûlois de m'acquitter.

Das neueſte franzöſiſche Trauerſpiel über dieſen Gegenſtand iſt endlich das von *de la Harpe:* es wurde den 2ten März 1784 zum erſtenmale vorgeſtellt und erhielt nur zweydeutigen Beyfall. Der Verfaſſer ſagt, Voltärens Beſtreitung einer Meynung des de la Motte habe ihn auf die Idee gebracht, wie man dieſen Stoff von neuem bearbeiten könne: und die Anführung dieſer Meynung zeigte mir auf einmal, wie man Shakſpeares Coriolan für unſere Bühne bearbeiten müſſe. Hier ſind die Worte des de la Motte: Je ne ſerois pas étonné qu'une Nation ſenſée, mais moins amie des règles, (willkührlicher verſteht ſich,) s'accommodât de voir Coriolan condamné à Rome au premier acte, reçu chez les Volsques au troiſieme, aſſiégeant Rome au quatrieme, &c. Voltäre wendet dagegen ein, dies wären drey Trauerſpiele, die Verbannung des Coriolans, Coriolan der die Volſcer aufwiegelt, und Coriolan der ſeine Vaterſtadt belagert. Es ſind wohl drey für ſich beſtehende Handlungen, aber nicht drey Trauerſpiele, den zwey erſten Handlungen fehlt ja der Ausgang, und der dritten Handlung die bewegenden Urſachen; jeder Actus, zu deutſch Handlung, muß ein kleines Ganze vor ſich ausmachen, daher darin die Einheit der Zeit nicht auffallend, und die Einheit des Ortes nur mit großer Vorſicht darf verlezt werden; dieſe verſchiednen Ganze verbindet die Einheit der Abſicht, welche hier iſt zu zeigen, wie Coriolan beleidiget wurde, was für Entſchlüße er zu ſeiner Rache faßte, und wie er dieſe Rache aus Ehrfurcht für ſeine Mutter aufgiebt. M. de la Harpe indeß, der, wie er ſelbſt ſagt, nicht Herz genug hat, die willkührlichen dramatiſchen Geſeze zu verletzen, hat, ſo wie die meiſten ſeiner Vorgänger, angenommen, daß die Volſcer Rom ſchon belagern, da Coriolan verbannt wird. Iſt es aber nicht höchſt unwahrſcheinlich, daß die Römer ihn zu einer ſolchen Zeit, da die Gefahr ihnen ſchon ſo nahe iſt, verbannen? Handeln ſie nicht wie Kinder, daß ſie in Zeit von zwölf Stunden, ihn verbannen und demüthig um Vergebung flehen? Muthet man der Einbildungskraft des Zuhörers nicht weit mehr zu, wenn man ihr will glauben machen, ſo vielerley könne in zehn bis zwölf Stunden ſich zutragen, als wenn ſie während der Zwiſchenakte ſich einige Wochen als vergangen denken ſoll? Und iſts nicht ganz gleichgültig, ob man annimmt, während des Zwiſchenaktes ſeyen drey Stunden oder drey Wochen verfloßen? eines koſtet der Einbildung gewiß nicht mehr Mühe ſich zu denken, als das andere. Da Herr de la Harpe die Volſcer einmal den Römern ſo nahe annahm, ſo mußte er auch annehmen, daß die Römer ein paniſches Schrecken überfällt, ſobald ſie ihren Landsmann unter den Feinden erblicken. Kaum hat er auch in einem Gefechte vor der Stadt die Oberhand behalten, und einem Tribun den Adler aus der Hand gerißen, (ob es gleich dazumal noch keine Kriegs-Tribunen in Rom gab, die viel, viel ſpäter aufkamen,) als zwey Geſandte aus Rom an ihm anlangen. Während er ſich mit ihnen beſpricht, meldet man ihm, daß die Volſcer aus Unzufriedenheit über ihren Feldherrn, welcher den Coriolan nicht gehörig beym lezten Gefecht unterſtüzt hat, jenen abgeſezt und ihn zum alleinigen Feldherrn erwählt haben: Coriolan macht hiegegen eine kleine Einwendung, um nicht undankbar gegen den Tullus zu ſcheinen, läßt ſich aber doch leicht bewegen, die Stelle anzunehmen, und ſagt zu den römiſchen Geſandten:

Attendez Marcius ſur les remparts de
Rome.

Nun wird den beiden Geſandten, die allein auf dem Theater zurück bleiben, in Hoſen Angſt; ſie klagen und lamentiren

Jusqu'ou nous a réduits un ſort injurieux?
Vaincus et dédaignés! En eſt-ce aſſez,
ô Dieux?

Und ſo geht es durch zwölf Verſe fort, bis dem einen beyfällt, Coriolans Mutter herbey rufen zu laſſen, worüber er für Freude Cabriolen macht, und ſchreyt: ein Gott habe ihm dieſen glücklichen Gedanken eingegeben; er ſchickt ſeinen Gefährten nach Rom, ſie zu holen, er ſelbſt aber — Doch ich will Ihnen lieber die eignen Worte des Herrn de la Harpe, nebſt dem Schlußgebete des vierten Akts herſezen.

Au conſeil aſſemblé je vais parler de paix,
De l'aſſaut, s'il ſe peut, retarder les ap-
prêts,
D'un délai précieux ménager l'avantage,
Et vous donner le tems d'achever mon
ouvrage . . .

Daigne conduire, ô Ciel! mes efforts et ſes pas.
Tu donnas Marcius à Rome; ah! ne fais pas
Un ſiniſtre fléau d'un mortel tutélaire;
Et d'un si beau préſent un don de ta colere!

Um wenigere Perſonen ſprechen zu laſſen, und ſich dadurch die Hauptſcene zu erleichtern, hat Herr de la Harpe Weib und Kinder des Coriolans, aller Geſchichte zuwider, ihm einige Jahre voraus in die andere Welt geſchickt. Eine Harmonie der römiſchen Geſchichtſchreiber wäre zwar ein ſo mißliches Unternehmen, als eine Harmonie der Evangeliſten; nicht einmal im Namen der Mutter des Coriolans ſind jene einſtimmig: aber alle bezeigen doch, daß er Mutter, Frau und Kinder hatte, als er ſeine Vaterſtadt belagerte. Da dieſes jedem Menſchen von einiger Erziehung erinnerlich iſt, ſo weiß ich nicht, ob ein dramatiſcher Dichter wohl thut, ſolch einen Umſtand zu ändern. Auch dünkt mir, daß Herr de la Harpe durch dieſe Weglaßung eine gewaltige Kälte über ſein Werk verbreitet hat. Wie dem auch ſey, genug Veturia kommt bey ihm blos von ihrer Vertrauten und noch zwey römiſchen Damen begleitet, die aber einzig dazu dienen, damit Veturia Jemanden habe, mit dem ſie reden und den ſie Erkundigung einzuziehen ſchicken kann, nachdem ihr Sohn fortgegangen iſt, um Ordre zum Rückzuge zu geben. Er wird hiebey niedergeſtoſſen, und zwey Soldaten bringen ihn verwundet zurück aufs Theater, wo er in den Armen ſeiner Mutter und des im Volſciſchen Lager zurück gebliebnen römiſchen Geſandten ſeinen Geiſt aufgiebt, nachdem er ihnen geſagt hat

Ne craignez plus le Volsque . . . il n'a
plus Marcius.
Son infame attentat a ſouillé ſa victoire;
Et j'emporte avec moi ſa fortune et ſa
gloire.

Man ſieht, der de la Harpiſche Coriolan hat auch noch im Sterben keine geringe Meynung von ſich ſelbſt. — Was die Verſification anlangt, ſo iſt ſie, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſchulgerecht, aber nicht von der Empfindung eingegeben. Jeder Vers, einzeln genommen, iſt ſchön; aber man merkt die Mühe, die der Verfaſſer anwandte, ihn hervorzubringen. Die Perſonen halten in den meiſten Scenen Reden gegen einander, Statt zuſammen zu ſprechen. Ein Fehler, wozu die die Verſification leicht verführt, der aber doch vermieden werden kann, wie Racine, Voltäre, mehrere Engländer, und unter uns Herr Weiße ſattſam gezeigt haben.

Es iſt ſonderbar, daß die Franzoſen, die gewöhnlich jedes Trauerſpiel parodiren, keine Parodie irgend eines Coriolans unternommen haben; vermuthlich fühlten ſie, daß ein Sohn, der aus Ehrfurcht für ſeine Mutter ſeiner Rachgier entſagt, ein zu ehrwürdiger Gegenſtand ſey, um damit Spas zu treiben.

Der Coriolan des Shakſpeare und der von Thomſon ſind jeder zweymal ins Deutſche überſezt, daher es überflüßig wäre, Auszüge von ihnen zu liefern. Shakſpeare iſt ganz allein dem Plutarch gefolgt, ſein Stück hebt lange vorher an, ehe Cajus Marcius Corioli erobert, von welcher Heldenthat er ſeinen Beynamen führt, und ſchließt mit deſſen Tode zu Antium. Gudin ſagt davon: Ces changemens de décorations, ces combats, ces aſſauts, ces aſſemblées du Peuple, celles du Sénat, celles de familles, celles des Conjurés; ce nombre prodigieux d'acteurs, d'entrées et de ſorties, font un mouvement ſi grand et ſi rapide, que le ſpectateur le plus froid n'y peut réſiſter; et si, au travers de ce fracas théatral, il trouve quelques vers heureux, quelques ſcenes attachantes, quelques traits naturels; il eſt d'autant plus transporté, que le mouvement a été plus vif, et a plus étourdi ſon jugement, en embrâſant ſon imagination. Dieſes iſt aber offenbar höchſt einſeitig geurtheilt: denn wenn Schakſpeares Stück ſchon eigentlich eine dramatiſche Legende, und kein mit Abſicht entworfnes Trauerſpiel iſt; ſo muß man doch die große Einſicht, womit die meiſten Scenen angelegt und ausgeführt ſind, und die Kunſt bewundern, mit der er römiſche Charaktere ſo dargeſtellt hat, daß man ſie ſo anſchauend vor ſich ſieht, als bey den alten Schriftſtellern ſelbſt, und dieß iſt ja eben worauf das meiſte ankommt. Es iſt nicht zu leugnen, daß die engliſche Staatsverfaßung, welche mit der alt-römiſchen ſo viele Gleichheit hat, (wie Herr von Archenholz in ſeinem vortreflichen Buche, **England und Italien**, zeigt,) ihm die Sache erleichterte, und daß es Franzoſen und Deutſchen weit ſchwerer wird, Republikaner zu ſchildern, als einem Britten; indeß iſts doch auch nur dem Shakſpeare unter den Britten ſo ganz geglückt, und dieſes zeigt ja wohl von ſeinem außerordentlichen Genie. So ein großer und philoſophiſcher Dichter Thomſon war, ſo wird man durch ſeinen Coriolan doch bey weitem nicht ſo in das Alterthum hinein verſezt, wie durch den Shakſpearſchen. Thomſon, wahrſcheinlich um den Shakſpeare auszuweichen, hat den Dionys aus Halikarnaß meiſtens zum Führer genommen. So glücklich er ihn aber auch gebraucht hat, ſo hat er mir doch eine reiche Nachleſe übrig gelaſſen, welches vielleicht daher mag gekommen ſeyn, weil Dionys die Geſchichte an verſchiednen Orten erzählt, und ein ſo abſcheulicher Schwätzer iſt, daß ſein Buch ſich gerade ſo unangenehm lieſt, wie etwa Häberlins Reichsgeſchichte. Shakſpeare hingegen hat den Plutarch dermaſen ausgepreßt, daß mir, außer einer Anmerkung über Coriolans Charakter, nichts nachzuſchöpfen übrig blieb. Nur dünkt mir, daß er die Anrede des Coriolans an den Tullus, welche durch alle Jahrhunderte als eines der größten Meiſterſtücke der Beredſamkeit iſt angeſehen worden, zu ſehr mit Bombaſt durchwebt hat; wovon meines Bedünkens der Grund darin zu ſuchen iſt, daß er ſie verſificirte, und ſich nicht Zeit genug nahm, oder nicht Zeit genug hatte, ſeine Verſe auszufeilen. Wenn Shakſpeare ſein Stück zu weit angelegt hat, ſo hat Thomſon hinwieder ſich zu enge Gränzen geſezt. Coriolan iſt bey ihm ſchon verbannt, und kommt bereits im erſten Akte nach Antium. Da er wohl einſah, daß die Hauptſcene auf den fünften Akt müßte verſpart werden, und zu keinen Liebesintriguen ſeine Zuflucht nehmen wollte, welche zu London nicht ſo wie zu Paris, bey einem ſolchen Süjet, dürften ſeyn beklatſcht worden; ſo blieb ihm nichts übrig, als, mit den meiſten Franzoſen, eine Menge Geſandtſchaften aufs Theater zu bringen, nur daß er ſie mit Pomp bekleidet, dagegen ſie bey den Franzoſen ohne Pomp kommen. Aber mit Pomp oder ohne Pomp ſind ſie gleich langweilig, und geben wohl vieles Gerede, und allenfalls Spektakel, aber gewähren keine Situation. Shakſpeare, der doch ſonſt der Geſchichte Schrittweiſe folgt, und alles nur Mögliche aufs Theater bringt, läßt daher ſehr weislich dem römiſchen Conſul erzählen, wie die Geſandtſchaft abgelaufen iſt, anſtatt ſie den Zuſchauern vorzuführen. Und da der alte Menenius zum Coriolan geht, läßt er ihn von einem Vorpoſten anhalten, und den Coriolan, der mit dem Tullus das Lager in Augenſchein nimmt, nur wie von ohngefähr dazu kommen. In einer ſo weiſen Benutzung des Stoffes offenbart ſich das Genie, nicht in der Erdichtung verwickelter Vorfälle; ein Werk des Witzes. Da Shakſpeare hier mit ſo großer Klugheit einer Klippe ausgewichen iſt, an welche alle Andere geſcheidert ſind, die vor und nach ihm dieſelbe Straße befuhren; ſo möchte man ſich wundern, daß er Coriolans Verbannung nicht auch erzählen läßt, wo der Vorfall offenbar mehr Wirkung thut, weil die Imagination ſich viele Tauſende als verſammelt vorſtellt, und folglich ein weit reicheres Bild erhält, als bey der wirklichen Anſicht, wo höchſtens dreißig oder vierzig Menſchen den ganzen römiſchen Senat und das römiſche Volk repräſentiren: indeß hört dieſe Verwunderung auf, ſobald man bedenkt, daß ein dramatiſcher Dichter in England aufs Volk im eigentlichſten Verſtande des Worts Rückſicht nehmen muß, und daß dieſes ſich auf der Bühne gern ſelbſt lärmen und toben ſieht. Shakſpeare war kein Freund von zu vielem Spektakel, wie ſein Prolog zum Leben Heinrich VIII beweiſt, wo er ſagt, daß man ein ernſthaftes Stück durch ſo etwas entweihe; doch ſezt er (aus Noth gedrungen, wie man ſieht,) hinzu, wolle er auch für diejenigen ſorgen, die nur kämen, um ein paar mit Pracht erfüllte Scenen zu ſehn: auch dieſe ſollten befriedigt werden und gewiß

Für ihren Schilling, in zwey kurzen Stunden,
Ihr Auge reichlich weiden.

Wie kann man alſo einen Schriftſteller tadeln, daß er für ſeine Nazion ſchreibt? Aber wohl darf man ſeine Fehler, wie ſeine Schönheiten, unterſuchen, um die Grundſätze des wahren Schönen aufzufinden.

Die Hauptſcene hat Thomſon, ſo wie de la Harpe, nach dem Livius angelegt. Es iſt mir begreiflich, wie ein Franzos ſich nicht entbrechen konnte die Scene mit einem Arrête, Marcius! anzuheben; das tableau war für ihn gar zu reizend: aber daß auch Thomſon mit einem »Halt ein, Marcius! ich muß erſt wiſſen, ob ich deine Mutter oder eine Gefangene in dieſem Lager bin, ob ich einen Sohn oder einen Feind vor mir habe!« anhebt, dieſes weiß ich mir nicht anders zu erklären, als daß er, es koſte auch was er wolle, mit Shakſpeare nicht zuſammen treffen wollte. Sie werden mir zwar vielleicht einwenden: Livius iſt ein Römer, und Plutarch und Dionys ſind Griechen; thaten beide Dichter alſo nicht Recht, jenes Erzählung vorzuziehen? Ich möchte aber lieber, gerade wegen dieſer Verſchiedenheit in der Erzählungsweiſe, behaupten, daß die Griechen ein viel feineres Gefühl als der Römer beſaßen; obgleich übrigens Dionys zu den mittelmäßigen, Livius hingegen zu den guten Schriftſtellern gehört. Denn ſagen Sie ſelbſt: iſt es nicht der menſchlichen Natur weit mehr angemeſſen, daß Mutter und Sohn ſich erſt über ihr Wiederſehen freuen, und dann die Mutter ihre Vorſtellungen ganz gelaßen anfängt und immer heftiger und heftiger wird? Auch iſt es ſo weit mehr theatraliſch; denn fängt ſie mit einer Heftigkeit an, ſo muß ſie zulezt raſen, wenn Gradation in die Scene kommen ſoll. Auch ſehn Sie nur, welche falſche Wendung bey Thomſon und de la Harpe, wegen dieſes Anfanges, die Scene nimmt. Jener läßt den Coriolan erwiedern: »Du erinnerſt mich zur rechten Zeit, daß ich Feldherr der Volſcer bin,« womit er ſich niederzuſezen beliebt. Dies iſt widrig. De la Harpe läßt ihn antworten

. . . A ce mot aſſreux tout mon cœur a frémi.
Non, l'exil et l'outrage, et Rome et ſa colere,
N'ont point flétri cette ame auſſi tendre que fiere.
Quoique par tant d'affronts ce cœur ſoit dechiré,
Les Romains ne l'ont pas rendu dénaturé.

Dies iſt fade und unpaſſend. Denn wenn Veturia ihren Sohn frägt: ſeh ich in dir meinen Sohn oder meinen Feind? ſo heißt dieſes, in der republikaniſchen Denkungsart, ſo viel als: »Willſt du zu deiner Pflicht als ein geborner Römer zurückkehren, oder beharrſt du darauf, Roms und alſo auch mein Feind zu bleiben? in jenem Falle will ich dich als Mutter umarmen, in dieſem kann ich es nicht.« — Ich würde noch anführen, daß Shakſpeare meiner Meynung geweſen iſt, wenn ich nur wüßte, ob er auch den Livius geleſen hat. Vielmehr muß ich, nach meinem Gefühl, tadeln, daß er diejenige Scene, wegen deren allein es ſich der Mühe lohnt, einen Coriolan zu ſchreiben, nachläßig bearbeitet hat; daß er die Mutter darin mehrmalen ihre Knie beugen läßt, und daß Coriolan auch vor ihr niederfällt. Das gegenſeitige Knien kann nicht fehlen bey der Vorſtellung Lachen zu erregen, und das öftere Niederfallen der Mutter ſchwächt den Eindruck. Sie darf durchaus nur einmal niederknieen; denn was den Coriolan ſo außer ſich ſezt, daß er auch ſogleich in ihr Begehren willigt, ob er ſchon vorher ſieht, ſein Verderben ſey davon die gewiſſe Folge, iſt ja, daß ſeine Mutter vor ihm auf die Knie fällt; etwas Unerhörtes in Zeiten, wo die Macht der Aeltern über ihre Kinder unbeſchränkt war, wie Jeder, der nicht zum Pöbel gehört, weiß oder doch wiſſen ſollte. Daher iſt auch gar kein Dolch nöthig, um den Coriolan zur Aenderung ſeines Entſchluſſes zu bringen, oder der Dichter müßte für Idioten und Pöbelſeelen ſchreiben, denen ein ſpitzig Eiſen ſchreckhafter iſt, als die äußerſte Demüthigung einer hohen Römerin vor ihrem Sohne; die äußerſte, denn damals warfen ſich nur Sklaven vor ihre Herren nieder, nie aber ſo leicht ein Freyer vor einem Freyen. Leider, muß ich bekennen, hat auch Thomſon ſein Publikum dafür angeſehen, denn auch er läßt die Veturia den Dolch auf ſich zücken, nachdem ſie vorher vergebens vor ihrem Sohne gekniet hat.

Dreymal hat man es in England verſucht, das Shakſpeareſche Stück, dem Zeitgeſchmacke gemäß, umzubilden. Der erſte Verſuch geſchah 1682 von N. Tate, der zweite 1720 von J. Dennis, und der dritte 1755 von Thomas Sheridan zum Behuff des Drury-Lane Theater, deſſen Verſteher er war. Daß die beiden erſten Verſuche verunglückt ſind, ergiebt ſich ſchon daraus, daß man einen dritten unternahm; aber auch dieſer iſt nicht ſonderlich gerathen, und weiter nichts, als eine Zuſammenflickung von Shakſpeares und Thomſons Coriolan, ohne Verſchmelzung der ſo himmelweit verſchiednen Schreibart beider Dichter. Das Theater verändert ſich unzähligemal, kein Akt bildet ein zuſammen hängendes Ganze, daher das Stück mit gleichem Rechte in zwanzig wie in fünf Akten könnte abgetheilt ſeyn, ja die Perſonen ſprechen, wie beym Shakſpeare, bald in Proſa, bald in Verſen; eine Unſchicklichkeit, die man wohl einem Genievollen Schriftſteller aus den barbariſchen Zeiten der Königin Eliſabeth, aber keinem itzlebenden nachſieht. Auf der engliſchen Bühne ſoll ſich indeß dieſes Machwerk ſehr gut ausnehmen, was ſich auch leicht begreift.

Die Nachkömmlinge der Einwohner des alten Latiums, welche die republikaniſchen Gebäude ihrer Vorältern in Klöſter, das Capitol in eine Prieſterwohnung verwandelt haben, und die ehrwürdigen Gegenſtände ihrer alten Geſchichte für Kaſtraten bearbeiten und alſo kaſtriren, haben nicht unterlaſſen auch die Geſchichte des Coriolans zu verunſtalten. *Criſtoforo Ivanovich* im Jahr 1669, ein geborner Dalmatier, *Giovan Andrea Moniglia* 1695 und Metaſtaſio in unſerm Jahrhunderte haben ſich daran verſündigt und für die entnervten Enkel tapfrer Männer eine Opera daraus gemacht. Wem es nicht widrig auffällt, wenn Coriolan in einer Arie den Tullus um Schutz erſucht, Veturia durch Triller ihren Sohn erweicht, und Römer und Volſcer zum Schluß ſich vereinigen ein Ballet zu tanzen; wem ſolche Abſurditäten wohl gefallen, der kann ein ganz guter Menſch ſeyn, aber über Zweck und Werth der dramatiſchen Dichtkunſt mag ich nicht mit ihm ſprechen. Glauben Sie nicht, daß ich die großen Verdienſte des Metaſtaſio verkenne; ſeine wohlklingenden Verſe ergötzen mein Ohr, und der lauteren Moral, die er immer vorträgt, gebe ich meinen ganzen Beyfall: aber die Wahl ſeines

Stoffes hat ſeltner meine Beyſtimmung; ſo wie ich überhaupt kein Freund von der Form der italieniſchen Oper bin, und die Form der franzöſiſchen ihr vorziehe. Quinault's Alceſte ſcheint mir das non plus ultra einer heroiſchen Oper zu ſeyn, gegen welche ſich alle übrige Alceſten wie die Sterne zum Vollmond verhalten; ſtärker zum Theil an innerm Feuer, aber weniger Glanz (ihrer Form und Lage wegen,) ausſtrömend, und ſonach minder annehmlich für den Beſchauer. Leſen Sie wenigſtens erſt das Quinaultiſche Stück, bevor Sie meine Meynung beſtreiten.

Zu Neapel brachte *Pansuti* im vorigen Jahrhunderte das Süjet in der Form der griechiſchen Trauerſpiele mit Chören auf die Bühne. Weiter beſagt die Geſchichte nichts davon, und iſt das Stück nie gedruckt worden, auch weiß man nicht das Jahr, da es vorgeſtellt wurde.

Aber auch Luſtſpiele haben die Italiener und Spanier aus dieſem Stoffe gemacht: denn ein witziger Kopf weiß aus jedem Stoff alles zu machen; ungefähr wie die Theologen der verſchiedenen Religionspartheyen insgeſamt ihre Meynungen aus der Bibel beweiſen. Dieſe Stücke ſind indeß nur von drey Akten; doch iſt das eine, welches zu Bologna 1707 erſchienen iſt, *del dottore Modonese*, wie auf dem Titel ſteht, demungeachtet beynahe ſo lang als das Shakſpeareſche. Das zweite iſt von *Giovan Pietro Cavazzoni Zanotti*, 1734 zu Venedig geſpielt, aber nie gedruckt worden. Das dritte iſt von dem berühmten Spaniſchen Dichter **Pedro Calderon de la Barca**: in dieſem ſowohl, als in dem del dottore Modonese iſt die Liebe, und nicht Rachſucht und Patriotiſmus, der Punkt, um welche ſich die Handlung dreht; ja in dem Spaniſchen hat Coriolan keine Mutter mehr, und wiegelt die Sabiner ſtatt der Volſcer auf.

Mehr, unendlich mehr Achtung verdient ein neueres italiäniſches Trauerſpiel über dieſen Gegenſtand, das aber einen ſpaniſchen jungen Geiſtlichen, den Abbe **Joh. Colomes** zum Verf. hat, und zu Bologna 1779 erſchienen iſt. Es hat ungefähr die Fehler wie die Schönheiten der beſten franzöſiſchen Trauerſpiele deſſelben Inhalts. Im erſten Akt iſt die Scene das Forum zu Rom; der Tribun Decius hält eine Rede ans Volk, um die

Zurückrufung des Coriolans zu verhindern, und man erhält die Nachricht, daß die Volſcer, von Coriolan angeführt, im Anzuge ſind. Der zweite Akt ſpielt im Lager der Volſcer; Coriolan verſichert dem Tullus ſeinen unwandelbaren Entſchluß die Römer zu züchtigen, und nimmt eine Geſandtſchaft der Römer, an deren Spitze ſein alter Freund Fulvius ſteht, mit Stolz auf. Fulvius erinnert ihn beym Abgehen, an die Kränkung, welche dieſe Nachricht ſeiner Mutter machen wird; dieß geht ihm durchs Herz, aber ändert nicht ſeinen Vorſaz. Der dritte Akt ſpielt wieder zu Rom, und iſt der ſchönſte: er ſtellt ein lebhaftes Gemälde von der Verzweiflung der Römer dar: die römiſchen Frauen verſammeln ſich im Tempel des Mars, an ihrer Spitze iſt die Vorgeſezte der Veſtaliſchen Jungfrauen, welche Opfer bringt, und nachher der Veturia den Rath ertheilt, mit allen verſammelten Frauen hinaus ins Lager der Feinde zu gehen und ſich dem Coriolan zu Füſſen zu werfen. Nur hat dieſer Akt, welcher ſich ſonſt auf der Bühne vortreflich ausnehmen muß, den Fehler, daß man über Roms Bedrängniß den Helden des Stücks aus den Augen verliert. Im vierten Akt erſcheint er endlich wieder; die Volſcer wählen ihn zum oberſten Feldherrn, worüber Tullus neidiſch wird und auf Mittel ihn zu ſtürzen denkt; die römiſchen Frauen kommen, Veturia und Velumnia ſind an ihrer Spitze; er iſt ſchon auf den Punkt, ihr Geſuch zu bewilligen, als der Vertraute des Tullus ihm die Nachricht bringt, die Römer hätten den Waffenſtillſtand gebrochen; er eilt ab und läßt die beſtürzten Römerinnen, die ſich als Gefangene anſehen, zurück. Fulvius beweiſt ihm in der erſten Scene des fünften Akts, daß der Bruch durch die Volſcer, auf Anſtiften des Tullus, geſchehen ſey; Veturia wirft ſich ihm nochmals zu Füſſen, Coriolan ergiebt ſich, geht ab, um Befehle zum Rückzuge zu geben, wird ermordet, und halb todt zurück auf die Bühne gebracht, wo er, ungefähr mit denſelben Worten wie beym de la Harpe, in den Armen ſeiner Mutter ſtirbt, und ſo wie beym de la Harpe bleibt Tullus ungeſtraft und Rom belagert. Die Italiener ſelbſt (*Eſemeridi di Roma*) rühmen die Reinheit und Eleganz des Styls, und ſtellen dieſen Ausländer den jungen Nazional-Scribenten zum Muſter vor, welche leztern größtentheils die Sprache, durch die eitle Sucht, neugemachte Wörter und beſondere

Wendungen aufzujagen, entſtellen und verderben ſollen. Gerade alſo wie bey uns!

Soviel von meinen Vorgängern, deren es vielleicht noch mehrere giebt. Ob ich ihr Gutes mir glücklich zu Nutze gemacht, und ihre Fehler eben ſo glücklich vermieden habe, überlaße ich Ihrer Beurtheilung. — Nachdem das Stück ſchon abgedruckt war, iſt mir eingefallen, daß man zu Antium die Glücksgöttin vorzüglich verehrte, welche daſelbſt auch Orakel ertheilt hat. Eine Nachricht für die Schauſpieler, wenn Sie den Alterthumskundigen, die ſich unter ihren Zuſchauern befinden dürften, zu Gefallen etwa lieber eine Fortuna für den driten Akt; wollen malen laſſen. Coriolan durfte dann nur in der achten Scene dieſes Akts ſagen: »Ihr habt den Ausſpruch der »Göttin gehört, die ihr anbetet« anſtatt: »Ihr »habt den Ausſpruch eures Gottes gehört« (S. 70) ſo wäre der Anſtoß gehoben. Nur weiß ich nicht, ob eine weibliche Statua ſich in einem Kriegslager gut ausnehmen wird. Daß die Alten aber Bilder ihrer Götter mit in den Krieg nahmen, Gebete dabey verrichteten, Opfer verbrannten, und auf Zeichendeutungen hiebey achteten, ingleichen daß die Würde des Conſuls und Augurs ſehr oft vereiniget war, durfte ich wohl als Mehrereren bekannt voraus ſetzen.

Ende des zweiten Bandes.

Druckfehler.

S. 278, Z. 5 von unten: hox hox lies hopp hopp.
— 346, — 1 Thereſens Kammer lies Friedericken Kammer.
— 364, — 2 von unten, iſt nach Wegführung das Semicolon zu tilgen, und in einem fort zu leſen: Keine Wegführung ſoll ꝛc.

Nebentheater.

Dritter Band.

KÖNIGLICHE
[illegible]

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1786.

On peut donner du luſtre à leurs inventions :
On le peut, je l'eſſaie ; un plus ſavant le faſſe.

La Fontaine.

Herrn

Profeßor Meißner

in Prag

gewidmet.

Liebſter Freund!

Unzähligemal habe ich bey der Durchſicht der beiden erſten Stücke dieſes Bandes an die glücklichen Zeiten mich erinnert, wo wir zuſammen lebten, und keiner von uns Eine Zeile drucken ließ, ohne ſie vorher dem Andern mitzutheilen. Möchte doch der Anblick dieſer Stücke bey Ihnen dieſelben Empfindungen erwecken! Wie viele neue Bekannte und Freunde Ihre vortreflichen Schriften Ihnen auch erwerben, ſo wird doch keiner derſelben Sie inniger lieben, Sie aufrichtiger ſchätzen, als

J. G. Dyk.

Auszug aus einem Briefe an Herrn * * *

Sie fragen mich: warum ich die Sammlung meiner dramatiſchen Verſuche ein Nebentheater genannt habe? In der Zuſchrift an Herrn Gotter finden Sie Ihre Frage ſchon beantwortet. Ich habe nämlich durch dieſen Titel anzeigen wollen, daß ich gegen die eigentlichen Meiſter in der dramatiſchen Dichtkunſt, welche ein Theater herausgegeben haben, in demſelben Verhältniſſe mich betrachte, in welchem die Nebentheater zu Paris gegen die beiden Hoftheater, oder Liebhaber Konzerte gegen das Konzert von einer Hofkapelle ſtehen. Wer auftritt, um ſich hören zu laſſen, muß etwas Gedachtes vorbringen, das heißt Ideen in einer kunſtmäſſigen Ordnung. Was man dem Dilettanten nachſieht, iſt die Fertigkeit in der Ausführung; eine verunglückte Cadenz, ein Ausfahren des Bogens und dergleichen. Es bleibt zwar bey ihm auch immer Fehler; aber beym Virtuoſen wär es Verbrechen. So iſt es Verbrechen, wenn beſoldete Lehrer der Beredſamkeit Sprachfehler begehen, Doktoren der Theologie hebräiſche oder griechiſche Worte falſch erklären. Nie habe ich daher irgend eines meiner Stücke nach Wien, oder ſonſt wohin geſandt, um dafür einen ausgeſetzten Preis zu gewinnen. Wer Belohnung für ſeine Arbeit von den Großen der Erde oder der Nazion verlangt, der muß etwas Außerordentliches liefern; wer ſeinen Kram blos zum Verkauf ausſezt, der ſieht lediglich für richtiges Maas und Gewicht ein: die Nützlichkeit, Brauchbarkeit und Schönheit haben die Käufer zu unterſuchen, nach deren Einſichten, Geſchmack und jedesmaligen Lage das Urtheil hierüber ſehr verſchieden ausfällt und ausfallen muß. Diejenigen, welche ſich herausnehmen, ihre Urtheile darüber öffentlich bekannt zu machen, ſollten ſie billig mit Gründen unterſtützen, beſonders wenn ſie ſolche ohne Unterzeichnung ihres Namens drucken laſſen: außerdem iſt ihr Lob verdächtig; ihr Tadeln wäre gar Banditenſtreich. Leider giebt es jezt in Deutſchland ganze Banden ſolcher gelehrten Banditen, die darauf ausgehen, unter der Maske der Anonymität, Bücher zu verſchreyen, die ſie nicht halb ſo gut hervorbringen würden, ja wohl gar mit unter perſönliche Ausfälle auf die Verfaßer thun. Es iſt eine herrliche Gewohnheit in Frankreich, England und Italien, daß jeder Journaliſt ſeine

Kritik über eine Schrift mit einem Auszuge derſelben anhebt; mag da ſein hinterher folgendes Räſonnement klug oder albern ſeyn, der Leſer bekommt doch eine richtige Idee von dem Buche. Auch kann der Autor Räſonnement dem Räſonnement ſeines Kunſtrichters entgegen ſetzen. Aber was ſoll man Machtſprüchen entgegen ſetzen? — Verachtung! Denn beantworten kann man ſie nicht. Indem der Rezenſent den Auszug aus einer Schrift verfertigt, wird er auch mit der Abſicht derſelben vertrauter, und ſein Urtheil darüber wird oft nun viel anders ausfallen, als nach einer flüchtigen Durchleſung, bey welcher es von der augenblicklichen Stimmung ſeiner Seele abhängt; zumal wenn er kein Alt-Meiſter der Kunſt iſt, ſondern den Richterſtab führt, um, wie Ramler es beſchreibt,

bey dem blöden Volk
Sonder Gefahr und nächtliche Wachen ſich
Ruhm zu erwerben.

Oefters auch wohl nur Brod.

Ich darf dieſe Betrachtungen an Sie richten, ob Sie gleich ſelbſt den Richterſtab führen; aber Sie führen ihn weder aus jugendlicher Eitelkeit, noch als mißgerathener Künſtler, ſondern wie Quintilian, Ariſtoteles und unſer Adelung, um dem angehenden Künſtler ſein Studium zu erleichtern; auch haben Sie ſich ſtets bey allen Ihren gelehrten Streitigkeiten genannt, weshalb ich Sie längſt geſchätzt habe, ehe ich noch das Glück Ihrer Bekanntſchaft und Freundſchaft genoß.

Graf von Eſſex.

Ein
Trauerſpiel in fünf Akten.

Nach Banks.

Qui penſe fortement, parle de même.
VOLTAIRE.

Leſſing machte, in der Hamburgiſchen Dramaturgie, auf den Eſſex von Banks zuerſt aufmerkſam, indem er die vortreflichen Scenen zwiſchen Eliſabeth und Nottingham, und zwiſchen Eliſabeth und Rotland, (die zweite und vierte des dritten Akts,) bey Gelegenheit der Zergliederung des Eſſex von Thomas Corneille, überſezte. Herr Regierungsrath Schmid in Gießen, gab uns bald hernach, im fünften Theile ſeines engliſchen Theaters, eine vollſtändige Ueberſetzung dieſes Trauerſpiels, wobey er die engliſchen Verbeßerer deſſelben, Ralph, Jones und Brooke, zu Rathe zog. Der Leztere nützte ihm am meiſten, weil er die pomphafte Sprache des Banks zur natürlichen herabgeſtimmt, und überdieß verſchiedene glückliche Veränderungen mit ſeinem Original vorgenommen hat: ſo gehört ihm unter andern die ſchöne Scene im fünften Akt zwiſchen Rotland der Königin und Nottingham. Die Urſachen, welche mich bewogen, dieſes Trauerſpiel noch einmal zu bearbeiten, kann ich mit Stilliſchweigen übergehen. Wehe jeder litterariſchen Arbeit, welche ſich nicht durch ſich ſelbſt rechtfertiget! Ich will daher blos ſagen, was ich that: den Dialog habe ich faſt ganz umgeſchmolzen, verſchiedenen Charakteren eine andere Wendung gegeben, eine Liebesintrigue zwiſchen Burlee und der Nottingham weggelaſſen, die Empörung des Grafen Eſſex, welche im vierten Akt erzählt wird, durch Eſſex Reden in der lezten Scene des dritten Akts eingeleitet; kurz, ich bin mit meinem Originale ſo frey umgegangen, wie Brooke und Jones mit Banks umgegangen ſind, oder als hätte ich einen Stoff aus der Geſchichte zu bearbeiten gehabt. Erhält dadurch das Theater ein Stück mehr, welches den großen Haufen an ſich zieht, und den Kenner nicht beleidigt, ſo iſt meine Abſicht erreicht.

Perſonen.

Eliſabeth, Königin von England.
Gräfin Nottingham, erſte Hofdame.
Gräfin Rotland, zweite Hofdame, insgeheim mit dem Grafen Eſſex vermählt.
Graf von Eſſex.
Graf von Southampton.
Lord Burlee, Staatsſekretär.
Sir Walter Ralee, General und Sprecher des Parlaments.
Drey Mitglieder des Parlaments,
Kammerherren und Hofjunkers.
Der Commandant vom Tower.
Verſchiedene Offiziers.
Pagen.

Der Schauplaz iſt zu London.

Die Scene iſt, während der drey erſten Akte, im Audienzſaale der Königin.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Nottingham (tritt heraus.)

Burlee noch nicht da? — (Nach ihrer Uhr ſehend.) Erſt neun Uhr? Spotteſt du vielleicht meiner Ungeduld mit deinem Schneckengange? Doch was ſchadet's? — Beſſer ich warte, als ich fehle. (Geht herum. Nach einer langen Pauſe.) Ha! wär es gelungen? — Und was gelänge ihm nicht? was ſezte er nicht im Parlamente durch? — — Fürwahr, Eſſex, du ſollteſt dann fühlen, was verſchmähte Liebe vermag! Sollteſt fühlen, daß ich eine Frau bin; und — welch eine Frau!

Zweiter Auftritt.

Burlee. Nottingham.

Burlee. Wir ſiegen, Gräfin!

Nottingham (ſich umkehrend.) Ah, Sie da, Mylord? Wir ſiegen, ſagen Sie?

Burlee. Wir ſiegen, Gräfin! Wir ſiegen, ſag' ich.

Nottingham. Wie? Gewiß? — Ah Rutland! Rutland! Liebe Rutland, freue dich nun deines Eſſex!

Burlee. Die Bill iſt durchgegangen, trotz alles Widerſtandes von Seiten der Stadt.

Nottingham. Treflicher Mann! Aber wird nicht die Königin . . . ?

Burlee. Dafür iſt geſorgt! — Zwölf der vornehmſten Cavalliers haben vor dem Parlament ſeine geheimen Unterredungen mit dem Tyrone bezeugt. — Was kann ſie dagegen thun? Sie muß dem Rechte ſeinen Lauf laſſen.

Nottingham. Iſt's möglich? — Zwar was wäre Ihnen nicht möglich? — Wohl dem, deſſen Sache Sie zu der Ihrigen machen! — Selbſt die Königin iſt eine verlaßne Monarchin, wenn Sie ihr fehlen; das Zepter ſinkt ihr aus den Händen, wenn Burlee nicht ihre Diener lenkt, ihre Heerführer begeiſtert.

Burlee. Sie ſchmeicheln, Gräfin! — Doch wirklich, dießmal übertrift der Erfolg meine Erwartungen. Eſſex wird nicht nur wegen Beſtechungen, ſondern auch wegen Hochverraths angeklagt. Man hat einen Entwurf aufgeſezt, der's klar wie der Tag macht, daß er die Abſicht hegt, eine Verſchwörung anzuſpinnen, die Grundverfaſſung des Reichs zu ändern, die erſten Miniſter zu ermorden, ja die Königin ſelbſt gefangen zu nehmen, um wahrſcheinlicherweiſe ſie vom Thron zu entfernen.

Nottingham. Entzückende Nachrichten! — Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß ich mich je wieder freuen ſollte, wieder freuen könnte!

Burlee. Nun können Sie ruhig den Stolzen ſeiner Rotland überlaſſen. — Das Beſte und das Schlimmſte, was Ihnen das Schickſal im Eſſex beſtimmen konnte, war die Verbindung mit einem ohnmächtigen Verräther, der nicht lange mehr leben wird.

Nottingham. Und doch, Mylord! und doch — Bey Gott! noch iſt mir Rotland neidenswerth.

Auch der gefallne, geſtürzte Eſſex würde Liebe verdienen; würde, dünkt mir, fähig ſeyn, das Glück einer Frau zu machen. Seine Seele, ſein Körper . . . Pfuy, Herz! pfuy, verrätheriſcher Mund! Rache, Rache, nicht Liebe heiſch' ich.

Burlee. Und ſollen Sie haben, Gräfin. — Gehn Sie jezt zur Königin; ſagen Sie ihr, das Parlament wünſche einige Adreſſen zu übergeben, die das Oberhaus paſſirt wären: ich würde in wenigen Minuten kommen, ſie zur Audienz einzuladen.

Nottingham. Das Erſtaunen der Königin, das Erſtarren der Rotland; welch Labſal ſoll dieß meinem Geiſte ſeyn! Wie will ich Beiden ins Geſicht lachen, wenn die Wangen der einen ſich vor Aerger und Wuth röthen, und der Andern ihre, vor Schrecken, die ſonſt ſo geprieſne Farbe verlieren! Ha, Rotland! laß ſehen, ob die Sanftmuth auf deinem Geſichte Natur oder Schminke ſey. — Nochmals meinen Dank, Mylord!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Burlee (allein.)

Die ächte Sprache ihres Geſchlechts! Ein beleidigtes Weib kennt keine Grenzen! Doch willkommen! Ob das Werkzeug in unſrer Hand von edlem oder niederm Metall ſey; was thut's, ſobald es nützt? — — Eliſabeths Gunſt ſoll dich nun nicht retten, du Stolzer! — War der Hof, war das Feld, war die See nicht groß genug für dich? Auch im Kabinet willſt du gebieten? — Laß ſehen, laß ſehen, ob Liſt nicht mehr als Tapferkeit vermag? — — Wer kömmt? — Nalee? Recht gut!

Vierter Auftritt.

Nalee. Burlee.

Burlee (der Nalee entgegen geht.) Ich wünſche Ihnen Glück, Sir. Das Commando in Irland kann Ihnen nun nicht entgehen. Der Weg zur Ehre iſt offen, und wird noch im Abend Ihres Lebens für Sie mit Lorbeern bedeckt ſeyn.

Ralee. Ich will's hoffen, Mylord! will hoffen, daß Sie mich nicht mit falſchen Hofnungen täuſchten. Und wär' es; beym Himmel! ich würde mich rächen! Nicht daß ich Eſſex liebte. Aber ihn mit der Zunge, ſtatt des Degens in der Fauſt zu bekriegen — (Sich vor die Stirne ſchlagend.) Mußteſt du dahin gebracht werden!

Burlee. Und würden Sie ihn anders bezwungen haben?

Ralee. Ich ſollt's glauben! Sie zweifeln daran?

Burlee. Sie verſtehen mich unrecht! Ich meyne: war es anders möglich, Ihren Zweck zu erhalten?

Ralee. Ja ſo! dann können Sie Recht haben.

Burlee. Würde nicht immer die Königin …

Ralee. Ich weiß, was Sie ſagen wollen; auch haben Sie mir's oft genug geſagt. Zur Sache lieber! Iſt Eliſabeth bereit, das Parlament zu hören?

Burlee. Ich denke. Wie kurz wird ihre Freude über die bewilligten Subſidien ſeyn, wenn ſie gleich darauf die Anklage ihres Lieblings lieſt!

Ralee. Southampton kömmt. Ich mag ihn nicht ſprechen. Er hat ein Recht, uns zu verabſcheuen. Ich geh' ins Parlament, die Adreſſen zu holen. (Geht ab.)

Burlee. Geh nur, alter Geck! Du mußt doch thun, was ich will.

Fünfter Auftritt.

Burlee. Southampton.

Southampton (ſieht Ralee einige Augenblicke nach, wirft denn einen Blick auf Burlee, und geht auf die andre Seite des Theaters.)

Burlee (tritt zu ihm.) Wie iſt's, Graf? Glauben Sie, daß Ihr Freund ſich werde rechtfertigen können?

Southampton. Zu rechtfertigen brauchen, wollen Sie ſagen.

Burlee. Sollte Eſſex allein nicht ſchuldig ſeyn, dem Parlament und der Königin Rechenſchaft abzulegen?

Southampton. Auch bey Beſchuldigungen, die ſich von ſelbſt widerlegen; den Ankläger lächerlich machen?

Burlee. Ihr Eifer führt Sie zu weit, Graf!

Er verleitet Sie, die Königin und ihre redlichſten Diener zu ſchmähen. — Eſſex Verbrechen ſind nur zu klar; und es ſchickt ſich ſchlecht für den wackern Southampton, ihn zu vertheidigen. Er ſollte ſich fürchten, daß nicht einiger Verdacht auf ihn ſelbſt zurückfalle.

Southampton. Bey allem, was heilig iſt, Mylord! Ihre Beſchuldigungen ſind falſch; falſch, wie die Grundſätze, nach denen niederträchtige Staatsleute regieren; falſch, wie die Künſte, wodurch Verräther emporkommen, Nazionen täuſchen, und Könige ins Verderben ſtürzen. — Himmel! was für Leuten vertraueſt du das Wohl der Staaten!

Burlee. Ich verſtehe. — Aber hüten Sie ſich, Graf! Hüten Sie ſich für Eſſex Schickſal!

(Geht in das Zimmer der Königin.)

Sechſter Auftritt.

Southampton (allein.)

Ha! Eſſex Schickſal? — Unverſchämter! du lügſt! Eſſex Schickſal iſt ſo weit über deine Macht und deine Bosheit erhaben, als der Himmel über die Hofnungen eines Burlee. — Edler Mann, edler Eſſex! Was müßte das für eine Vorſehung ſeyn, die dich einem Burlee Preiß gäbe? Eine gerechte Königin iſt deine Richterin! Sie erhob den Jüngling, ſie wird den Mann erhalten. — (Zwey Pagen treten aus dem Zimmer der Königin.) Ha, da kommt ſie, und vor ihrem Anblicke erzittern Eſſex Feinde.

Siebenter Auftritt.

Die Königin. Nottingham. Rotland. Burlee. Southampton. Einige Kammerherren und Pagen.

(Die Pagen ſetzen einen Tiſch und einen Seſſel zurechte für die Königin.)

Die Königin (zu Southampton, der ihr entgegen kömmt) Wie ſteht's, Graf? Keine Nachrichten aus Irland?

Southampton. Keine, Ihro Majeſtät!

Burlee. Wenigſtens keine beſſern, als die leztern waren, und ſchon dieſe ſind ſo ſchlimm, daß Eſſex Freunde ſie nicht gern wiederholen.

Die Königin. Nun! und was waren das für Nachrichten?

Burlee. Wie ſchnell weiß Eliſabeth die Fehler ihrer Unterthanen zu vergeſſen!

Die Königin. Ah! Jezt beſinn' ich mich! Eſſex, der ſonſt ſieggewohnte Held, hat ſeinen Marſch in die nördlichen Gegenden verſchoben, und ungenützt die Jahrszeit verſtreichen laſſen, in der etwas zu unternehmen war. — Nicht wahr, das war es alles?

Burlee. Und hat geheime Unterredungen und Traktaten mit dem Erbfeinde Ihrer Majeſtät, dem Tyrone, gepflogen. Eine Furth trennte ſie — da ritten ſie bis an die Kniee der Pferde hinein. Und doch waren ſie ſich nicht nahe genug. Doch ſuchten ſie, gehört zu werden. Sie ſchickten Beide ihre Begleiter zurück, ſprachen beynah eine Stunde lang, und die Frucht ihrer Unterredung war ein Stillſtand — für Ihro Majeſtät und für England, wenn ich mich ſo kühn ausdrücken darf, gleich ſchimpflich.

Die Königin. Genug, mein lieber Burlee! Ihr werdet ja ganz erbittert. — Es war ſein erſter Fehler. Werfe der den Stein auf ihn, der ſich nie eines zweiten bewußt war! — — Es iſt wahr, dieſer Schritt, den er zum Nachtheil unſer Nazion gethan, leidet keine Entſchuldigung. Aber, ihr müßt doch alle geſtehn, er iſt ein tapfrer Mann, er hat Thaten gethan, die ihn zu den größten Helden erheben. — Indeß verheel' ich ſeine Fehler nicht; ich table ihn ſelbſt. Ihr wißt, wie ich ihm geſchrieben; ihr wißt, daß ich ihm geboten, nicht eher zurückzukommen, als bis er den Krieg geendigt, den Tyrone gefangen genommen oder getödtet habe. Wir wollen ſehen, was er nun beginnt.

Burlee. Die Abgeordneten des Parlaments!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ralee und drey Mitglieder des Parlaments.

Die Königin (ſetzt ſich.)

Ralee. Gnädigſte Königin! Das Parlament, gerührt von der Güte des Himmels, der uns bisher die Glückſeligkeit Ihres Zepters genießen laſſen, überreicht in Unterthänigkeit dieſe Bills, und unterwirft ſie Ihrer Majeſtät Prüfung. Sie zielen alle auf die Sicherheit Ihrer Krone und Ihres unſchätzbaren Lebens ab.

Die Königin. Ich danke meinem geliebten Volke. — (Nachdem ſie die erſte Adreſſe durchgeſehen.) Mehr bewilligt, als ich verlangt habe. Zu welchem Eifer, meinem Volke zu dienen, muß mich dieß edle Betragen entflammen! (Sie unterzeichnet. Nachdem ſie einen Blick auf die zweite Adreſſe geworfen.) Ha! ein unverſehner Streich! Seh' ich recht? — Ich muß mich faſſen! — — Was iſt das? — Nottingham, Rotland! ſagt mir, habt ihr je dergleichen gehört? Man bittet mich um die gnädige Erlaubniß, Roberten, Grafen von Eſſex, des Hochverraths anzuklagen. — Wach' oder träum' ich? — (Steht heftig auf.) Ja, Verräther, ich will euch gehorchen! Sezt euch an meine Stelle! Nehmt Burlee's Stab, des Kanzlers Siegel, Eſſex tapfres Haupt, und laßt niemand übrig, als euresgleichen: Böſewichter zu Rathgebern, Thoren zu Miniſtern, Feige zu Heerführern! — (Vor ſich.) O mein Herz!

Southampton. Schändliche Verläumdung! Eſſex des Hochverraths ſchuldig!

Die Königin. Undankbares Volk! Nimm mir mein Leben! — Das verlangt ihr! — Ich hab' euch zu lange regiert. — Ihr ſeyd es ſatt, einem Weibe zu gehorchen. — Lebte mein Vater Heinrich noch...

Ralee. Er würde dem Wohl des Staats jede andre Betrachtung nachſetzen.

Die Königin. Genug! — Im Parlament ſeh' ich euch wieder.

Burlee. Große Königin! Ihr Volk betet Sie an und ſegnet Sie. Geben Sie keinem Unmuth in Ihrem Herzen Raum. Unſer aller Leben, unſer ganzes Reich iſt nicht der mindeſten Unruhe werth, die Sie empfinden.

Die Königin. Und Ihr redet den Verräthern das Wort? Ha! Iſt Burlee auch neidiſch, Eſſex auch ihm zu groß? — Warum benachrichtigte man mich nicht von dieſem heimlichen Vorhaben? — Ihr habt gewiß darum gewußt.

Burlee. Allergnädigſte Königin ...

Die Königin. Schweigt! Ich mag keine Entſchuldigungen. Ich bin eine Brittin; frey geboren, wie Ihr, und kenne meine Rechte. Ihr ſollt von nun an ſehn, daß ich weiß Königin zu ſeyn: — die Beſchützerin meiner Unterthanen, nicht ein Werkzeug ihrer Kabalen.

(Geht ab. Rutland, Nottingham und die Kammerherren folgen.)

Southampton (zu Burlee.) Nun, Mylord! Braucht Eſſex ſich zu vertheidigen? (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Burlee. Ralee. Die drey Mitglieder des Parlaments.

Burlee (zu Ralee und den Uebrigen.) Der erſte Sturm! Ich erwartete ihn. Je ſtärker ſeine Wuth, deſto kürzer ſeine Dauer! — Genug, die Bahn iſt gebrochen; der Prozeß anhängig! — Kommt, meine Freunde! Was wär' ein Sieg werth, um den man nicht kämpfen müßte!

(Alle gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Rotland (allein.)

Sind das die Freuden meines neuen Standes? das die Süßigkeiten der Ehe, ſo lieblich, ſo unerſchöpflich von mir geträumt? — Kaum iſt er mein, ſo entreißen ihn mir Geſchäfte; ſo ſind die Reize des Ruhms mächtiger, als dieſe meine welkenden? — O Eſſex, Eſſex! daß du dieſe Thränen ſäheſt! daß du ſie trockneteſt! (Hört kommen, ſieht ſich um, und wird den Grafen Southampton gewahr.)

Zweiter Auftritt.

Rotland. Southampton.

Rotland. Ah! Was ſagt mir dieſer eilende Gang, dieſer umher irrende Blick?

Southampton. Daß ich unangenehme Nachricht bringe, Mylady! — Eſſex . . .

Rotland Gott! was iſt ihm wiederfahren?

Southampton. Er kömmt!

Rotland. Er kömmt? Und dieß eine unangenehme Nachricht? — Er kömmt? — Wenn? wenn?

Southampton. Nur zu bald! — Ah! daß lieber Meer' und Welten, daß ſie lieber auf ewig uns trennten! So wäre Ihr Gemahl, ſo wäre mein Freund doch ſicher.

Rotland. Mylord! Ich erſtaune!

Southampton. Durch dieſen einzigen Schritt verliert der Elende die Früchte vieljähriger Arbeiten, ſeine Ehrenſtellen, ſeine Güter — ſelbſt ſein Leben vielleicht.

Rotland. Gütiger Himmel! — Halten Sie ein, Unglücksbote! — Doch nein, nein! Sagen Sie lieber, wie das?

Southampton. Ein Feldherr und verläßt ſein Heer; verläßt es ohne Erlaubniß; verläßt es dem ausdrücklichen Befehl zuwider; verläßt es zu einer Zeit, wo ohnedem ſeine Feinde ſich wider ihn rotten. Ha! Gott! welche Unvorſichtigkeit!

Rotland. Und Sie ſtehn hier und predigen?

So eilen Sie doch, ſchicken Sie ihm entgegen! Warnen, beſchwören Sie ihn in unſer beider Namen, keinen Schritt weiter zu thun, ſondern ſogleich nach Irland zurückzukehren.

Southampton. Ich dächte, Sie kennten die Hartnäckigkeit des Grafen, ſeinen feſten Gang auf dem Wege, den er ſich erwählt. — Und dann iſt es auch zu ſpät! Nach Blounts Ausſage, den er an mich voraus geſchickt, muß er noch in dieſer Stunde eintreffen. Seine Ueberkunft iſt kein Geheimniß mehr. Jedermann ſpricht davon.

Rotland. Ha! ſo ſtirb dann, arme zu lang gelebte Rotland! Stirb, ehe dein Haupt fällt.

Southampton. Nun hat doch Burlee, was er ſo längſt gewünſcht. — Ich ſah ihn, als ich in den Palaſt trat, mit Ralee und der Nottingham flüſtern, und ihr tückiſches Lächeln zeigte mir genugſam ihren Triumph.

Rotland. Meine Hofnungen — alle dahin! — Müſſen wir uns zu unſerm Unglücke wiederſehen? . . . Wie wenn ich zur Königin ginge? ihr unſre Vermählung geradezu entdeckte? — Sie wird Mitleiden mit meinem hülfloſen Zuſtande haben. Dieſe Thränen werden Sie erweihen. — — Ja ich gehe, ich eile, ich wage alles! (Will fort; Southampton hält ſie zurück.)

Southampton. Sie fliehn in Ihr Verderben, Mylady! Eine nichtige Hofnung täuſcht Sie. Nur noch dieß ſchreckliche Geheimniß braucht an den Tag zu kommen, um Sie auf ewig in Verzweiflung zu ſtürzen, Ihnen Beiden alle Hofnung zum Mitleiden oder zur Reue der Königin zu rauben.

Rotland. Ach, daß mich je eine Mutter gebar! daß es Thoren gab, die mein Anblick freute!

Southampton. Laſſen Sie nicht allen Muth ſinken! Vertrauen Sie auf das Glück des Grafen, und auf die Gnade der Königin! — Dort kömmt ſie. Sie thun am beſten, wenn Sie ſich jezt entfernen.

Rotland. Gott! Gott! was wird aus mir werden?

(Geht ab.)

Southampton. Gütiger Himmel! Steh meinem Freunde bey! Stehe mir bey, wenn ich für ihn rede!

Dritter Auftritt.

Die Königin. Nottingham. Burlee. Ralee. Southampton.

Die Königin. Alſo iſt Eſſex angekommen?

Nottingham. Ja, Ihro Majeſtät!

Die Königin. Der Frevler! Gilt mein Zorn ſo viel bey ihm? Wohl! Er ſoll fühlen, wie ſchwer er ſey! Soll ſeiner Laſt erliegen! — Wer kam mit ihm?

Burlee. Ein ſehr kleines Gefolg; deſto zahlreicher war die neugierige Menge, die ihn umfloß, und unter Jauchzen begleitete.

Die Königin. Der Verräther! — Ein würdiger Lohn für ſo viele Gunſt! — Worüber hat er ſich zu beklagen? Kann ein Unterthan höher ſteigen, als er ſtieg?

Ralee. Werden Ihre Majeſtät ihn ſehen?

Die Königin. Nein!

Burlee. Soll ich ihm ankündigen laſſen, nicht eher, als auf ausdrücklichen Befehl, am Hof zu erſcheinen?

Die Königin. Auch nicht! — Wie? Ihr erkühnt Euch, meine Befehle auszulegen? — Laßt mich ohne Euren Beyſtand thun, was ich will, wenn ich anders Königin bin.

Southampton. Erlauben mir Ihro Majeſtät, in tiefſter Unterwürfigkeit, ein Wort für Eſſex zu reden. Zitternd zwar wag' ich es, meinen redlichen Freund zu vertheidigen; denn wenn Eliſabeth ihn ſchuldig ſchäzt, ſo iſt er's. Doch vielleicht hat Ihr königlicher Geiſt, der niedre Bosheit ſo tief unter ſich läßt, nicht bemerkt, daß der wackre Graf ſeine Feinde hat, die nur darum ſeine Feinde ſind, weil Ihro Majeſtät ihn mit Gunſt beglückt, ihn ſo weit über ſeine Neider erhoben haben. Kleinen Seelen iſt es ſtets peinlich, Verdienſte belohnt zu ſehen.

Die Königin. Eure Freundſchaft für Eſſex macht Euch ſehr beredt.

Ralee. Beredt und verwegen! Die treuſten Diener Eurer Majeſtät anzuſchuldigen.

Die Königin. Vergeßt nicht, Sir; daß es allein bey mir ſteht, Anklagen anzuhören oder nicht; ſie für gegründet oder für falſch zu erkennen. Vergeßt nicht, daß in meiner Gegenwart nur der das Recht hat zu reden, dem ich es gebe.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Page.

Der Page. Der Graf Eſſex iſt gekommen, und erwartet Ihro Majeſtät Befehle.

Die Königin. Sagt dem Rebellen — — Doch nein, es iſt beſſer — Ja, ich will ihn ſehen.

(Der Page geht ab.)

Southampton (zu Nottingham.) Stets die Huld ſelbſt! Auch in ihrem Zorne gnädig! (Spöttiſch.) Meynen Sie nicht?

Die Königin (vor ſich.) Ich will ihn ſehen — um ſeine ſtolze Seele durch Verachtung zu kränken. — Er ſoll die Hofnung wohl verlieren, ſobald Vergebung für ſeinen Frevel zu erhalten. — — Nottingham!

Fünfter Auftritt.

Die Königin. Nottingham. Eſſex. Burlei.
Ralee. Southampton.

Eſſex (fällt vor der Königin nieder, allein dieſe hat ſich gegen die Nottingham gewendet, mit der ſie zu reden ſcheint.) Lange lebe die huldreichſte Monarchin! Ehrfurchtsvoll kniet hier Eſſex! — Er, den keine Gefahren beugen können, wagt es kaum, ſeine Augen zu Eurer Majeſtät zu erheben. — — Man ſagt, ich ſey ſtrafbar. — Aber ich werde nicht eher aufſtehen, als bis mir meine Königin die Erlaubniß gewährt, meine gekränkte Unſchuld zu rechtfertigen. — Sie — bisher ſo ganz Güte, ſo ganz Huld, Sie wird einen ihrer Diener anzuhören ſich nicht weigern, der, wenn auch nicht jederzeit glücklich, wenigſtens immer thätig, immer voll des Wunſches war, Ihrem Throne zu nützen.

Die Königin. Was meynſt du, Nottingham? Was ſagte der Graf?

Eſſex. Wie? nicht ein Wort? nicht einen Blick? — Man meidet mich, als ob mein Anblick Verderben hauchte. — Wagt' ich darum ſo oft mein Leben? — (Steht wütend auf.) Ha! Nun ſeh' ich mein Schickſal deutlich! Ich ſehe das Lächeln des kleinmüthigen Burlee. Wie er frohlockt, ſeinen Nebenbuhler überwältiget zu haben! Ich ſehe Ralee's Stolz ſich brüſten, der in Gedanken ſchon das Heer anführt, das Eſſex bildete.

Die Königin. Wie? Ihr erfrecht Euch, ſo vor meinen Augen zu reden? Meine getreueſten Diener zu beleidigen? — Wer es mit meinem Reiche redlich meynt, wer ſeine Königin liebt, der verlaſſe dieſen Böſewicht und folge mir nach.

(Geht ab. Alle folgen, außer Eſſex.)

Sechster Auftritt.

Eſſex (allein.)

Tod und Verderben! Iſt das Traum oder Wachen? — Ha! ha! bey Gott, ein fürchterlicher Traum! Ein Geſichte, wie ſelbſt die Höll' es ſelten ſieht. Ich ein Böſewicht? Ich verſchmäht? Im Angeſicht des Hofes? Im Angeſicht meiner Feinde? — Mich nicht einmal anzuhören? Kein Wort von deinem Helden zu hören? von dem Eſſex, dem du ſonſt ganze Tage zuhörteſt? von dem Schutzengel deines Thrones? — Woher deine Macht? Woher dein Anſehn? — Wer hat dem andern mehr zu danken? du mir, oder ich dir? — Gewiß! Es verlohnt ſich der Mühe, für Könige ſein Blut zu vergießen! —

Siebenter Auftritt.

Eſſex. Southampton.

Eſſex. Ah! Iſt mir noch ein Freund übrig! O, ſo iſt Eſſex noch reich!

Southampton. Armer Graf! Könnt' es Minuten geben, wo Sie an meiner Treue zweifeln? Nur um Ihrentwillen folgt' ich der Königin; folgt' ihr, um die Wirkungen dieſer ſchrecklichen Zuſammenkunft zu beobachten.

Eſſex. Beſter Mann! Und was haben Sie beobachtet? Was bringen Sie mir für Nachrichten?

Southampton. Nachrichten, die ich kaum wagen mag, Ihnen zu ſagen. — Die Königin ſcheint entſchloſſen, Sie Ihren Feinden aufzuopfern. Burlee und Ralee haben allein Zutritt.

Eſſex. Unſeliges Hofleben! — Aber mag's! An Southamptons Arm bin ich froh, bin ich frey, wie ein Gott. Kommen Sie! Wir wollen zur bekümmerten Rotland gehen. Zu lange hab ich die Wonne ihres Umgangs entbehren müſſen! Zu lange hat ſie die Schmerzen einer peinlichen Abweſenheit erduldet! — Kommen Sie!

Southampton. Nicht ſo, Freund! ſeyn Sie vorſichtig! Wann die Königin Ihre Liebe entdeckte — dann wäre alles verloren. — Wie konnten Sie es ohnedem wagen, hieher zu kommen?

Eſſex. Und das fragt Southampton? Sollt' ich gelaſſen zuſehen, daß man alle meine Plane, alle meine Arbeit hier vereitelte? Kann ich ohne Truppen fechten?

Southampton. Ich weiß, wie ſchändlich man Ihnen die begehrten Regimenter verweigert. — Aber, lieber Graf, ohn' Erlaubniß Ihren Poſten zu verlaſſen!

Eſſex. Hab ich den Stillſtand nicht bloß in der Abſicht gemacht, um hieher zu reiſen? — Meine Gegenwart allein kann den mir drohenden Blitz vielleicht noch abwenden: wo nicht; was thut's, ob er mich in Irland oder hier trift?

Southampton. Die Königin würde ſtets die Bewilligung zur Anklage gegen Sie verweigert haben.

Eſſex. Erhielt' ich dadurch neue Völker? — Aber weg mit dieſen Unterſuchungen! Genug, ich bin hier, und will ſehen, was ich vermag.

Southampton. Ha! dort kömmt Burlee.

Eſſex. So folgt ihm mein Untergang gewiß auf dem Fuße nach.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Burlee. Ein Offizier.

Burlee. Graf von Eſſex, die Königin, ſie, die ſtets die ſtrengſte Gerechtigkeit mit huldreicher Nachſicht mildert, hat alles niedergeſchlagen, was im Parlamente gegen Sie regiſtrirt worden, und entkleidet Sie hiermit bloß Ihrer Ehrenſtellen: der Statthalterſchaft von Irland, der Marſchallswürde, des Oberſtallmeiſteramts, des höchſten Commandos zu Waſſer und zu Lande, der Herrſchaft über die Grafſchaften Eſſex, Hereford und Weſtmoorland.

Eſſex. Viel mit einmal! Nehmt es hin! Ich bleibe Eſſex. — Was weiter?

Burlee. Weiter iſt ihr gnädiger Wille, daß Sie ſich ſogleich entfernen, und ohne dem ausdrücklichen Befehl der Königin nicht aus Ihrem Hauſe gehn.

Eſſex. Iſt's nun genug?

Burlee. Hier dieſer Herr wird Sie begleiten, um den Commandoſtab in Empfang zu nehmen.

Eſſex. Ha! das erfodert Ueberlegung.

Burlee. Nach Gutbefinden, Mylord! Aber wenigſtens geruhen Sie mir jezt eine Antwort für die Königin zu geben. Sie erwartet mich.

Eſſex. Verſprechen Sie mir aber auch, alles redlich auszurichten?

Burlee. Von Wort zu Wort.

Eſſex. Nun, redlicher Mann! ſo ſagen Sie Ihrer Gebieterin, daß Verrätherey ihren Thron belagere; warnen Sie die Königin vor ihrem ärgſten Feinde — vor Burlee.

Burlee. Ich werde es nicht vergeſſen.

Eſſex. Sagen Sie ihr . . .

Southampton. Halten Sie, Freund! laſſen Sie ſich nicht zu dieſem Elenden herab. — Es kömmt jezt nicht darauf an, wer Strafe oder Belohnung verdient, wen die Königin mit Zorn oder mit Huld anblickt; ſondern wen Burlee erheben oder ſtürzen will. Wehe dem Rechtſchaffnen, der ihm in die Hände fällt! Denn Feigherzige ſind ſo grauſam, als boshaft.

Burlee. Eine feine Bemerkung! — Auch die will ich ihr ſagen, und daß Southampton ſie gemacht hat. — Gewiß, ſie wird ſich freuen, zu hören, wie Mylord von ihr denke; und daß ein Mann; der ſo oft mit ſeiner Treue prahlte, ihr Schwachheit und Ungerechtigkeit zugleich verwirft.

Eſſex. Meinetwegen! flüſtert ihr alles zu, was mich und meine Freunde verdächtig machen kann. Eſſex gilt es gleich.

Burlee. Iſt dieß Ihre ganze Antwort, Graf?

Eſſex. Ja.

Burlee. Sie wollen den Commandoſtab nicht aushändigen?

Eſſex. Nein.

Burlee. Und das iſt nicht Ungehorſam? nicht Verbrechen?

Eſſex. Von ihr bekam ich ihn; ihr will ich ihn wiedergeben. Wenn Ihr aber der Königin ſagt: ich woll' ihr nicht gehorchen; ſo iſt es Lug, wie eure gallenvolle Herzen. Die Königin iſt zu gnädig, als daß ſie den geringſten ihrer Sklaven verdammen ſollte, ohn' ihn vorher zu hören. Auf ſie berufe ich mich.

Burlee. Sie glauben doch, Mylord, daß ich auf allerhöchſten Befehl herkam?

Eſſex. Nein!

Burlee. So leben Sie wohl.

(Geht mit dem Offizier ab.)

Neunter Auftritt.

Eſſex. Southampton.

Southampton. Da geht der Böſewicht, ſeinen ganzen Gift vor der Königin auszuſchütten. Ich muß nach, und wo möglich ſeiner Wirkung zuvorkommen.

Eſſex. Ja, theuerſter Freund! gehn Sie, eilen Sie zur Königin. — Ein Freund, wie Sie, erſezt den Verluſt der ganzen Welt! — Sagen Sie der wankelmüthigen Eliſabeth: Eſſex beſchwöre ſie bey allen Dienſten, die er ihr geleiſtet, wenn er je einige Gnade vor ihren Augen gefunden, ihm auch jezt — nur Gehör, ein kurzes Gehör zu gönnen. Von ihren eignen Lippen woll' er ſein Urtheil hören, in ihre eignen Hände ſeine Ehrenſtellen niederlegen, und ſich dann ohne Murren ſeinem Schickſale unterwerfen.

Southampton. Ich fliege zu ihr, Mylord! Hoffen Sie alles vom Eifer Ihres Southamptons. Ich will Ihnen gewiß eine Unterredung bewirken. Der Himmel geb' ihr nur einen gewünſchten Ausgang!

Zehnter Auftritt.

Eſſex (allein.)

Aber Eſſex — was thuſt du jezt? Um dein Leben bitten? — Wie ſchwach iſt die Vernunft, wo Leidenſchaft ſpricht! — — Ich erwache von jenen rauſchenden Auftritten, wie von einem Traume. Ha! verdammt ſey dieß Erwachen! (Verſchiedne Hofleute gehen beym Zimmer, deſſen Thüren offen ſtehen, vorbey, ſehen herein, ſprechen hohnlachend zuſammen und entfernen ſich.) Was iſt aus Eſſex geworden? Ein Spott der Thoren! — Noch vor Einem Augenblicke hing das Leben tauſend ſolcher Herren von meinem Wink ab; mit dienſtfertigem Eifer kamen ſie meinen Befehlen zuvor. — Aber dieſe Tage ſind dahin! Die Zeit hat die Scene verändert. — Wohl! Wohl! — Schon längſt wünſcht' ich mir ein ſtilles Leben, fern von den nichtigen Freuden der Höfe. — Was klag', was murr' ich dann? — Daß ich's nicht bin, der dieſe Scene änderte? daß es nicht eigne Ueberlegung iſt, die mich von dieſem ſtürmiſchen Meere zurückbringt? — Freylich wohl! — Ein Spott ſeiner Feinde; ein Ball in ihren Händen! —

Bitter! ſehr bitter, beym Himmel! — Und dieſen heimtückiſchen Burlee, dieſen aufgeblaſnen Ralee nicht beſtrafen zu können! — O Rotland, Rotland! wärſt du nicht, ich könnte Dinge unternehmen . . .

Eilfter Auftritt.

Eſſex. Rotland.

Rotland. Ah! du mein Eſſex!

Eſſex. Rotland! Wonne meines Herzens! Laß dich umarmen!

Rotland. Ich konnt' es nicht länger ertragen, dich ſo nahe zu wiſſen, und nicht in meine Arme zu faſſen. — Aber ach! lange darf ich nicht hier bleiben.

Eſſex. Fürchte nichts!

Rotland. Man möcht' uns beyſammen ſehn.

Eſſex. O hieher iſt kein Blick, kein Schritt gerichtet! Ein gefallner Günſtling macht jeden Ort, wo er hinkömmt, zur Wüſteney.

Rotland. Nun, ſo ſollen ſich meine Augen an dir ſättigen. — Reden kann ich nicht; mein Herz iſt zu voll . . . Du wendeſt dich weg, Eſſex?

Eſſex. Ach, Geliebteſte! Was kann jezt Eſſex in deinen Augen ſeyn? Von allen ſeinen Ehrenſtellen entblößt! ſein Ruhm verwelkt!

Rotland. Eſſex! Eſſex! wie kannſt du ſo klein von deiner Rotland denken? Als wenn jener ſchimmernde Prunk, jene Spielwerke des Ehrgeizes dich in meinen Augen liebenswürdiger gemacht hätten. — Nein, Eſſex, nein! Ich liebte dich um dein ſelbſt willen. Deine prächtigen Titel, deine glänzenden Würden betrachtete ich von je als meine ärgſten Feinde; nur ſie riſſen dich oft aus meinen Umarmungen. Einſam durchwacht' ich dann die Nächte, und durchſeufzte die Tage. Wohl dir und mir! Sie ſind hinweg! Es iſt kein Hinderniß mehr zwiſchen Rotland und dem Geliebten ihrer Seele! Sie entwindet ihn ihren Nebenbuhlern: dem Krieg' und dem grauſamen Ehrgeize. (Ihn umarmend.) Hier ſind alle meine Wünſche vereinigt.

Eſſex. Himmel! mache du mich ſo großer Zärtlichkeit würdig! — Ich geſteh' es, die Ehre hat ihre Reize; aber was ſind ſie gegen die Reize der Liebe? Längſt hätt' ich ſie verachtet, dieſe übergoldeten Bürden, hätt' ich Rotland durch mein Anſehn nicht eben ſo hoch über jede Stolze ihres

Geſchlechts zu erheben gewünſcht, als Schönheit und Tugend auch ohne mich es thun. Eine Stunde ihres ſeligen Umgangs hätt' ich nicht gegen alles vertauſcht, was mir eine Kette von Siegen und Ehrenbezeigungen in ihrer Abweſenheit gewähren konnte.

Rotland. Deine Zärtlichkeit koſtet mir nicht minder Thränen, als dein Unglück!

Eſſex. Weine nicht! Jede deiner Thränen iſt eine verzehrende Flamme für mein Herz. Nur dann ſchmerzt mich mein Verluſt, wenn du ihn beweinſt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Southampton.

Eſſex. Nun, mein Southampton? Nun?

Southampton. Himmel! welche Unvorſichtigkeit! Wenn euch hier jemand ſähe! — Eben hat die Königin nach Ihnen gefragt, Gräſin. — Fliehen Sie, fliehen Sie!

Rotland. Grauſamer Freund! Aus welchem ſeligen Traume rufen Sie mich zurück! — Jahrhunderte Trennung und einen Augenblick Umarmung!

Eſſex. Theuerſte! laß dich mein Unglück nicht auch unglücklich machen. — Bald ſehen wir uns wieder, um uns nie zu trennen.

Rotland. Nun dann — lebe wohl! Vergiß es nicht: Rotland hält den Augenblick für verloren, in dem du nicht bey ihr biſt.

(Geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Eſſex. Southampton.

Southampton. Freund, die Königin hat Ihnen auf meine dringende Bitte eine Unterredung zugeſtanden. Machen Sie ſich gefaßt! Etwann in einer Stunde werden Sie zu ihr gerufen werden. Vornehmlich wachen Sie über ſich ſelbſt. Ihre Weisheit hält Heere im Zaum, und doch ſich oft ſelber nicht. Glauben Sie mir, auf Ihre Hitze, auf die edle Hitze, die nur großen Geiſtern eigen iſt, bauen Ihre Feinde den Entwurf Ihres Falles. Sie ſelbſt, hoffen die Boshaften, ſollen die Mine entzünden, die Sie in den Abgrund ſchleudert.

Eſſex. Nun wohl! Ich will's verſuchen. —

Schwer iſt es, die Ränke der Bosheit gelaſſen zu ertragen; aber ich will's verſuchen — will mit Geduld mich rüſten und mit Wahrheit vertheidigen: doch viel lieber auch ſterben, als mich der geringſten Falſchheit ſchuldig machen, und von der Redlichkeit weichen, worin die wahre Würde des Menſchen beſteht. Ja, mein Freund, bliebe mir keine andre Wahl — ich ſchwör' es Ihnen beym Himmel! — ſo würd' ich es für beſſer halten, mit Ehren hinab zur Hölle zu fallen, als durch Niederträchtigkeit zum Wolken empor zu klimmen.

(Gehen Beide ab.)

Dritter Akt

Erſter Auftritt.

Burlee. Nottingham

(treten zu einer Seitenthüre herein.)

Nottingham. O, mein Freund, wie gut, daß Sie kommen! Durch Ihren Beyſtand gelang' ich zu der ſo ſehnlich gewünſchten Genugthuung; Ihnen hab' ich die entzückendſten Ausſichten der Rache zu danken.

Burlee. Das gebe der Himmel! Ich that, was ich konnte. Allein — wo iſt die Königin?

Nottingham. Sie verſchloß ſich, ſogleich als Mylord fort war, in ihr Kabinet. Ich ſah ſie, als ſie dahin ging. Ihre Stirne hatte nicht mehr den königlichen Ernſt; ihre liebenswürdigen Augen waren voll Traurigkeit; tiefe Seufzer ſtiegen aus ihrer Bruſt, und Thränen folgten ihnen. Da ſie mich gewahr ward, trocknete ſie ſie ſchnell ab, und ſuchte ihre Betrübniß — aber umſonſt — zu verbergen.

Burlee. Sie hat eine ſeltne Gemüthsart für ihr Geſchlecht. Nicht leicht bewundert ſie Schönheit, Weisheit, Tapferkeit und Talente an Andern, wenn ſie gleich noch ſo groß ſind. Iſt ſie aber auch einmal davon eingenommen, dann ſchützt und belohnt niemand eifriger, als ſie; ja dann geht ihr Eifer bis zur Hartnäckigkeit.

Nottingham. Ah! ich fürchte, ſie hat zu dieſer Hartnäckigkeit dießmal Bewegungsgründe, die Damen ihres Standes fühlen, aber nicht geſtehen dürfen.

Burlee. Ich fürchte noch mehr! Ich fürchte, wir arbeiten umſonſt. — Wenn Eſſex ſich nicht durch ſeinen angebornen Stolz, durch ſeine eignen Leidenſchaften das Verderben bereitet; ſo wird es ſchwer ſeyn, ihm die Gunſt der Königin zu rauben. Eſſex kann nur vom Eſſex bezwungen werden.

Nottingham. Wie nahm ſie aber des ſtolzen Grafen Antwort auf?

Burlee. Nie hab ich ſie ſo aufgebracht, ſo entrüſtet geſehen. Sogleich gab ſie die ſchnellſten Befehle, ihm den Prozeß zu machen; als Southampton, ſein geſchworner Waffenträger, hereintrat. Mit einem ſchlau ausgeſonnenen Mährchen, das ſie nur gar zu gern anhörte, wußt' er ſie zu beſänftigen. Auf ſeine Fürbitte verſprach ſie, den Grafen zu ſehn, und ſeine Schutzrede gegen die Verläumdungen ſeiner Feinde anzuhören, wie der Unverſchämte die Frevelthaten des Eſſex nannte. — Eben hör' ich, daß ſie ihn hat rufen laſſen.

Nottingham. Verflucht ſey Southamptons Zunge! Durch ſie verlieren wir vielleicht alles wieder, was wir gewonnen hatten.

Burlee. Ich merk' es wohl, die Königin ſucht nur einen ſchwachen Vorwand, ihm zu verzeihen, ohne ihre Neigung zu verrathen. Aber ich hoffe, es ſoll ihr nicht glücken. Eben davon, wovon Eſſex Freunde ſich ſo viel verſprechen, verſprech' ich mir auch viel. — Der Graf wird ſich bey der Unterredung gewiß nicht mäßigen können. Er hat, ſeiner Einbildung nach, zu viele Kränkungen erlitten. Ehrgeizige Seelen, wie er, ſpringen mit offnen Augen in den Abgrund.

Nottingham. St! mir deucht, das Kabinet der Königin ging auf.

Burlee. So will ich mich entfernen. Wir dürfen nicht thun, als ob wir neugierig wären, ſie zu beobachten. — Ich bin gewiß noch eher wieder hier, als Eſſex. (Geht ab.)

Nottingham. Gehen Sie nur! Ich will in jenem Winkel warten, bis ſie mich ruft.

Zweiter Auftritt.

Die Königin. Nottingham.

Die Königin (vor ſich.) So bin ich hier? hier, um ihn zu ſprechen, den Verräther? den Undankbaren? — Falſch gegen ſeine Königin, ſeine Freundin — gegen ſich ſelbſt! — — Eliſabeth, was iſt aus dir geworden? — Ohne einen Freund! — Verlaſſen! verloren! — — (Erblickt die Nottingham.) Ha! du hier, Nottingham? Ich glaubte, ich ſey allein.

Nottingham. Verzeihen Ihro Majeſtät, daß ich ſo kühn bin. Und doch befiehlt mir meine Pflicht, noch kühner zu ſeyn. — Meine Königin bekümmert etwas. Ich muß fragen — aber erſt auf meinen Knien um Verzeihung bitten, daß ich es frage — was iſt's, das Sie bekümmert? Was iſt es, das dieſe erhabene Seele ſo tief herabbeugt? — Oder iſt Ihnen nicht wohl?

Die Königin. Steh auf; ich bitte dich. — Mir iſt ganz wohl. — Ich danke dir für deine

Liebe. — Nur unruhig, ein wenig unruhig bin ich — meines Volks wegen. Ich habe lange regiert, und fürchte, ihm nur zu lange. Es fängt an, meiner überdrüßig zu werden. — Neue Kronen ſind wie neue Kränze; die friſcheſten ſind die lieblichſten. Meine Sonne neiget ſich; ſie hat in ihrem Mittage zu ſehr gewärmet; man fühlet ſich zu heiß; man wünſcht, ſie wäre ſchon untergegangen. — — Erzähle mir doch, was ſagt man von der Ueberkunft des Eſſex?

Nottingham. Von ſeiner Ueberkunft — ſagt man — nicht das Beſte. Aber von ihm — er iſt für einen ſo tapfern Mann bekannt …

Die Königin. Wie? tapfer? da er mir ſo dient? — Der Verräther!

Nottingham. Gewiß, es war nicht gut —

Die Königin. Nicht gut? nicht gut? — Weiter nichts?

Nottingham. Es war eine verwegene, frevelhafte That.

Die Königin. Nicht wahr, Nottingham? — Meinen Befehl ſo gering zu ſchätzen! Er hätte den Tod dafür verdient. — Weit geringere Verbrechen haben hundert weit geliebtern Lieblingen den Kopf gekoſtet. —

Nottingham. Ja wohl! — Und doch ſollte Eſſex, bey ſo viel größerer Schuld, mit geringerer Strafe davon kommen? Er ſollte nicht ſterben?

Die Königin. Er ſoll! — Er ſoll ſterben, und in den empfindlichſten Martern ſoll er ſterben! — Seine Pein ſey, wie ſeine Verrätherey, die größte von allen! — Und dann will ich ſeinen Kopf und ſeine Glieder, nicht unter den finſtern Thoren, nicht auf den niedrigen Brücken, auf den höchſten Zinnen will ich ſie aufgeſteckt wiſſen, damit jeder, der vorüber geht, ſie erblicke und ausrufe: Siehe da, den ſtolzen undankbaren Eſſex! dieſen Eſſex, welcher der Gerechtigkeit ſeiner Königin trozte! — Wohl gethan! Nicht mehr, als er verdiente! — — Was ſagſt du, Nottingham? Meynſt du nicht auch? — Du ſchweigſt? Warum ſchweigſt du? Willſt du ihn noch vertreten?

Nottingham. Weil meine Königin es denn befiehlt; ſo will ich ihr alles ſagen, was die Welt von dieſem ſtolzen, undankbaren Manne ſpricht. —

Die Königin. Thu das! — Laß hören: was ſagt die Welt von ihm und von mir?

Nottingham. Von Ihnen, Königin? — Wer iſt es, der von Ihnen nicht mit Entzücken und Bewunderung ſpräche? Der Nachruhm eines verſtorbenen Heiligen iſt nicht lauterer, als Ihr Lob, von dem aller Zungen ertönen. Nur dieſes einzige wünſchet man, und wünſchet es mit den heißeſten Thränen, die aus der reinſten Liebe gegen Ihro Majeſtät entſpringen — dieſes Einzige, daß Sie geruhen möchten, ihnen Beſchwerden gegen dieſen Eſſex abzuhelfen, einen ſolchen Verräther nicht länger zu ſchützen, ihn nicht länger der Gerechtigkeit und der Schande vorzuenthalten, ihn endlich der Rache zu überliefern — —

Die Königin. Wer hat mir vorzuſchreiben?

Nottingham. Ihnen vorzuſchreiben? — Schreibet man dem Himmel vor, wenn man ihn in tiefſter Unterwerfung anfleht? — Und ſo fleht Ihro Majeſtät alles wider den Mann an, deſſen Gemüthsart ſo ſchlecht, ſo boshaft iſt, daß er es auch nicht der Mühe werth achtet, den Heuchler zu ſpielen. — Wie ſtolz! wie aufgeblaſen! Und wie unartig, pöbelhaft ſtolz; nicht anders, als ein elender Lakey auf ſeinen bunten verbrämten Rock! — Daß er tapfer iſt, räumt man ihm ein; aber ſo wie es der Wolf oder der Bär iſt, blind zu, ohne Plan und Vorſicht. Die wahre Tapferkeit, welche eine edle Seele über Glück und Unglück erhebt, iſt fern von ihm. Die geringſte Beleidigung bringt ihn auf; er tobt und raſet über ein Nichts; alles ſoll ſich vor ihm ſchmiegen; überall will er allein glänzen, allein hervorragen. Lucifer ſelbſt, der den erſten Samen des Laſters in dem Himmel ausſtreuete, war nicht ehrgeiziger und herrſchſüchtiger, als er. Aber, ſo wie dieſer aus dem Himmel ſtürzte . . .

Die Königin. Gemach, Nottingham, gemach! — Du eiferſt dich ja ganz aus dem Athem. — Ich will nichts mehr hören! — (Bey Seite.) Gift und Blattern auf ihrer Zunge! — — Gewiß, Nottingham, du ſollteſt dich ſchämen, ſo etwas auch nur nachzuſagen; dergleichen Niederträchtigkeiten des boshaften Pöbels zu wiederholen. Und es iſt nicht einmal wahr, daß der Pöbel das ſagt. Er denkt es auch nicht. Aber ihr, ihr wünſcht, daß er es ſagen möchte.

Nottingham. Ich erſtaune, Ihro Majeſtät —

Die Königin. Worüber?

Nottingham. Sie geboten mir ſelbſt zu reden —

Die Königin. Ja, wenn ich es nicht bemerkt hätte, wie gewünſcht dir dieſes Gebot kam! wie vorbereitet du darauf wareſt! Auf einmal glühte dein Geſicht, flammte dein Auge; das volle Herz freute ſich überzufließen, und jedes Wort, jede Gebehrde hatte ſeinen längſt abgezielten Pfeil, deren jeder mich mit trift.

Nottingham. Verzeihen Ihro Majeſtät, wenn ich in dem Ausdrucke meiner Schuldigkeit gefehlt habe. Ich maß ihn nach dem Ihrigen ab.

Die Königin. Nach dem meinigen? — Ich bin ſeine Königin. Mir ſteht es frey, dem Dinge, das ich geſchaffen habe, mitzuſpielen, wie ich will. — Auch hat er ſich der gräßlichſten Verbrechen gegen meine Perſon ſchuldig gemacht. Mich hat er beleidigt; aber nicht dich. — Womit könnte dich der arme Mann beleidigt haben? Du haſt keine Geſeze, die er übertreten, keine Unterthanen, die er bedrücken, keine Krone, nach der er ſtreben könnte. Was findeſt du denn alſo für ein grauſames Vergnügen, einen Elenden, der ertrinken will, lieber noch auf den Kopf zu ſchlagen, ſtatt ihm die Hand zu reichen?

Nottingham. Ich bin zu tadeln —

Die Königin. Genug davon! — Seine Königin, die Welt, das Schickſal ſelbſt erklärt ſich wider dieſen Mann, und doch ſcheint er dir kein Mitleid, keine Entſchuldigung zu verdienen? —

Notthingham. Ich bekenne es, Königin —

Die Königin. Geh! Es ſey dir vergeben! — Rufe mir gleich die Rotland her. — —

Dritter Auftritt.

Die Königin (allein.)

Ha! Wozu verleitet mich meine Hitze? — Ich verrieth mich zu ſehr! — — Unſeliger Stand der Fürſten! — Gezwungen, ſeinen liebſten Neigungen zu entſagen! Seiner Gunſt, wie ſeinem Zorne zu gebieten! — Unglückliche Pracht, die den Körper beſchwert, und die Seele darnieder drückt! — (Mit der Hand ſich an die Stirn ſchlagend.) Warum bin ich auch nach Dingen ſo neugierig, die ich ſo ungern höre? nach den böſen Gerüchten von meinem Eſſex? — Meinem Eſſex? — Ja, wären ſie falſch dieſe Gerüchte! — Aber darf ich dieß hoffen? Darf ich hoffen, je wieder glücklich zu ſeyn? — — Was es mich auch koſte! Sein Name ſey ewig aus meiner Seele vertilgt. Ich will ihn der Bosheit ſeiner Feinde Preiß geben, dem Stolzen! — Und hätt' er nie ein Verbrechen begangen, ſo wär' es Verbrechen genug, ſeine Königin zur Liebe gereizt zu haben.

Vierter Auftritt.

Die Königin. Rotland.

Die Königin. Kömmſt du, liebe Rotland? Ich habe nach dir geſchickt. — Wie iſt's? Ich finde dich ſeit einiger Zeit ſo traurig. Woher dieſe trübe Wolke, die dein holdes Auge umzieht? — Sey munter, liebe Rotland; ich will dir einen wackern Mann ausſuchen.

Rotland. Großmüthige Frau! — Ich verdien' es nicht, daß meine Königin ſo gütig auf mich herabſieht.

Die Königin. Wie kannſt du ſo reden? — Ich liebe dich; ja wohl lieb' ich dich. — Du ſollſt es daraus ſchon ſehen! — Eben habe ich mit der Nottingham, der Widerwärtigen! — einen Streit gehabt; und zwar — über Mylord Eſſex.

Rotland. Ha!

Die Königin. Sie hat mich recht ſehr geärgert. Ich konnte ſie nicht länger vor Augen ſehen.

Rotland (bey Seite.) Wie fahre ich bey dieſem theuern Namen zuſammen! Mein Geſicht wird mich verrathen. Ich fühl' es; ich werde blaß — und wieder roth —

Die Königin. Was ich dir ſage, macht dich erröthen? —

Rotland. Das ſo überraſchende, gütige Vertrauen meiner Königin —

Die Königin. Ich weiß, daß du mein Vertrauen verdieneſt. — Komm, Rotland, ich will dir alles ſagen. Du ſollſt mir rathen. — Ohne Zweifel, liebe Rotland, wirſt du es auch gehört haben, wie ſehr das Volk wider den armen, unglücklichen Mann ſchreyet; was für Verbrechen es ihm zur Laſt leget. Aber das Schlimmſte weißt du vielleicht noch nicht? Er iſt heute aus Irland angekommen; wider meinen ausdrücklichen Befehl; und hat die dortigen Angelegenheiten in der größten Verwirrung gelaſſen.

Rotland. Darf ich Ihnen, Königin, wohl ſagen, was ich denke? — Das Geſchrey des Volkes iſt nicht immer die Stimme der Wahrheit. Sein Haß iſt öfters ſo ungegründet —

Die Königin. Du ſprichſt die wahren Gedanken meiner Seele. — Aber, liebe Rotland, er iſt dem ohngeachtet zu tadeln. — Komm her, meine Liebe! Laß mich an deinen Buſen mich lehnen! O gewiß, man legt mir es zu nahe! Nein, ſo will ich mich nicht unter ihr Joch bringen laſſen. Sie vergeſſen, daß ich ihre Königin bin. — Ah, Liebe; ſo ein Freund hat mir längſt gefehlt, gegen den ich ſo meinen Kummer ausſchütten kann —

Rotland. Sehen Sie meine Thränen, Königin! — Sie ſo leiden zu ſehen, die ich ſo bewundere! — O daß mein guter Engel Gedanken in meine Seel' und Worte auf meine Zunge legen wollte, den Sturm in Ihrer Bruſt zu beſchwören, und Balſam in Ihre Wunden zu gießen!

Die Königin. O, ſo wäreſt du mein guter Engel! mitleidige, beſte Rotland! — Sage, iſt es nicht Schade, daß ſo ein braver Mann ein Verräther ſeyn ſoll? daß ſo ein Held, der wie ein Gott verehrt ward, ſich ſo erniedrigen kann, mich um einen kleinen Thron bringen zu wollen?

Rotland. Das hätte er gewollt? das könnte er wollen? Nein, Königin, gewiß nicht! gewiß nicht! Wie oft hab ich ihn von Ihr Majeſtät ſprechen hören! mit welcher Ergebenheit, mit welcher Bewunderung, mit welchem Entzücken hab ich ihn von Eliſabeth ſprechen hören!

Die Königin. Wirklich? Ihn? von mir?

Rotland. Und immer als einen Begeiſterten, aus dem nicht kalte Ueberlegung, aus dem ein inneres Gefühl ſpricht, deſſen er nicht mächtig iſt. Sie iſt, ſagte er, die Göttin ihres Geſchlechts, ſo weit über alle andere Frauen erhaben, daß das, was wir in dieſen am meiſten bewundern, Schönheit und Reiz, in ihr nur die Schatten ſind, ein größeres Licht dagegen abzuſetzen. Jede weibliche Vollkommenheit verliert ſich in ihr, wie der ſchwache Schimmer eines Sternes in dem alles überſtrömenden Glanze des Sonnenlichts. Nichts überſteigt ihre Güte; die Huld ſelbſt beherrſchet, in ihrer Perſon, dieſe glückliche Inſel; ihre Geſeze ſind aus dem ewigen Geſezbuche des Himmels gezogen, und werden dort von Engeln wieder aufgezeichnet. — O, unterbrach er ſich dann mit einem Seufzer, der ſein ganzes getreues Herz ausdrückte, o, daß ſie nicht unſterblich ſeyn kann! Ich wünſch' ihn nicht zu erleben, den ſchrecklichen Augenblick, wenn die Gottheit dieſen Abglanz von ſich zurückruft, und mit einmal ſich Nacht und Verwirrung über Britannien verbreiten.

Die Königin Sagte er das, Rotland?

Rotland. Das, und weit mehr. Immer ſo neu als wahr in Ihrem Lobe, deſſen unverſiegene Quelle von den lauterſten Geſinnungen gegen ſeine Königin überſtrömte —

Die Königin. O, Rotland, wie gern glaube ich dem Zeugniſſe, das du ihm giebſt!

Rotland. Und können ihn noch für einen Verräther halten?

Die Königin. Nein; — aber doch hat er die Geſeze übertreten. — Ich muß mich ſchämen, ihn länger zu ſchützen. — Ich darf es nicht einmal wagen, ihn zu ſehen.

Rotland. Ihn nicht zu ſehen; Königin? nicht zu ſehen? — Bey dem Mitleid, das ſeinen Thron in Ihrer Seele aufgeſchlagen, beſchwör' ich Sie — Sie müſſen ihn ſehen! Schämen? weſſen? daß Sie mit einem Unglücklichen Erbarmen haben? — Gott hat Erbarmen: und Erbarmen ſollte Könige ſchimpfen? — Nein, Königin; ſeyn Sie auch hier ſich ſelbſt gleich. Ja, Sie werden ihn ſehen; Sie werden ihn ſehen, wenigſtens einmal ſehen —

Die Königin. Ihn, der meinen ausdrücklichen Befehl ſo gering ſchätzen können? Ihn, der ſich ſo eigenmächtig vor meine Augen drängen darf? Warum blieb er nicht, wo ich ihm zu bleiben befahl?

Rotland. Rechnen Sie ihm dieſes zu keinem Verbrechen! Geben Sie die Schuld der Gefahr, in der er ſich ſahe. Er hörte, was hier vorging; wie ſehr man ihn zu verkleinern, ihn Ihro Majeſtät verdächtig zu machen ſuche. Er kam alſo, zwar ohne Erlaubniß, aber in der beſten Abſicht; in der Abſicht, ſich zu rechtfertigen, und ſeine Königin nicht hintergehen zu laſſen.

Die Königin. Gut; ſo will ich ihn denn ſehen, und will ihn gleich ſehen. — O, meine Rotland, wie ſehr wünſche ich es, ihn noch immer eben ſo rechtſchaffen zu finden, als tapfer ich ihn kenne.

Rotland. Ah, nähren Sie dieſe günſtigen Gedanken! Ihre königliche Seele kann keine gerechtern hegen. — Rechtſchaffen! So werden Sie ihn gewiß finden. Ich wollte für ihn ſchwören, bey aller Ihrer Herrlichkeit für ihn ſchwören, daß er nie aufgehört hat, es zu ſeyn. Seine Seele iſt reiner als die Sonne, die Flecken hat, irdiſche Dünſte an ſich zieht, und Geſchmeiß ausbrütet. — Ihr Majeſtät ſagen, er iſt tapfer; und wer ſagt es nicht? Aber ein tapferer Mann iſt keiner Niederträchtigkeit fähig. Bedenken Sie, wie er die Rebellen gezüchtigt; wie furchtbar er Sie dem Spanier gemacht, der vergebens die Schätze ſeiner Indien wider Sie verſchwendete. Sein Name flog vor Ihren Flotten und Völkern vorher, und ehe dieſe noch eintrafen, hatte öfters ſchon ſein Name geſiegt.

Die Königin (bey Seite.) Wie beredt ſie iſt! — Ha! dieſes Feuer, dieſe Innigkeit, — das bloße Mitleid geht ſo weit nicht. — Ich will es gleich hören. (Zu ihr.) Und dann, Rotland, ſeine Geſtalt —

Rotland. Recht, Königin; ſeine Geſtalt. — Nie hat eine Geſtalt den innern Vollkommenheiten mehr entſprochen. — Bekennen Ihr Majeſtät, Sie, die Sie ſelbſt ſo ſchön ſind: daß man nie einen ſchönern Mann geſehen! So würdig, ſo edel, ſo kühn und gebieteriſch die Bildung! Jedes Glied, in welcher Harmonie mit dem andern! Und doch das Ganze von einem ſo ſanften lieblichen Umriſſe! Das wahre Modell der Natur, einen vollkommenen Mann zu bilden! Das ſeltene Muſter der Kunſt, die aus hundert Gegenſtänden zuſammenſuchen muß, was ſie hier bey einander findet!

Die Königin (bey Seite.) Ich dacht' es! — Das iſt nicht länger auszuhalten. — (Zu ihr.) Wie iſt dir, Rotland? Du geräthſt außer dir. Ein Wort, ein Bild überjagt das andere. Was ſpielt ſo den Meiſter über dich? Iſt es bloß deine Königin, iſt es Eſſex ſelbſt, was dieſe wahre oder dieſe erzwungene Leidenſchaft wirkt? — (Bey Seite.) Sie ſchweigt; — ganz gewiß, ſie liebt ihn. — Was habe ich gethan? Welchen neuen Sturm hab ich in meinem Buſen erregt?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Nottingham. Burlee. Ralee.
Einige Kammerherren.

Burlee. Der Graf Eſſex iſt auf Ihro Majeſtät Befehl wieder hier, und bittet um die Gnade, ſich zu Ihren Füßen zu werfen.

Die Königin. Er kann kommen. (Indem Burlee wieder abgehen will.) Bleibt! — (Zur Rotland leiſe.) Rotland! dieſe Nachricht kündigſt du ihm wohl am liebſten an? Gehe, und bleibe zurück, bis ich dich wieder rufen laſſe. (Rotland geht ab. Die Königin vor ſich, ein paar Schritte vortretend.) Nun halte dich tapfer, verrätheriſches Herz! Dieß einmal, und dann biſt du auf die Zukunft ſicher! — (Laut.) Komm näher, Nottingham! (Sezt ſich und ſpricht mit der Nottingham, indem Eſſex und Southampton hereintreten.)

Sechster Auftritt.

Eſſex. Southampton. Die Königin. Nottingham. Burlee. Ralee. Kammerherren.

Eſſex. Ich komme, mich vor meiner Königin zu rechtfertigen, und mein Urtheil zu hören. — Doch zuvor, gnädigſte Fürſtin, laſſen Sie mich zu Ihren Füſſen für das Gehör danken, das Sie mir gewährt haben. Dieß war meine einzige Bitte; — und nun überlaß ich mein Leben, und was mir noch theurer iſt, meine Ehre, ganz Ihren Händen.

Die Königin (bey Seite.) Er weiß den Weg zu meinem Herzen. ... Mylords, wer iſt der Supplikant? Iſt dieß jener noch vor kurzem ſo widerſpenſtige Graf? Herrliche Thaten! Würdig des ſiegreichen Eſſex! der wacker ſeinen Muth gegen ſeine Königin braucht, aber, wenn ihn ſeine Pflicht in die Schlacht ruft, ſich ganz geduldig zu Friedens- und Freundſchaftstrakten herabläßt. Vielleicht aus Mitleiden gegen mich, damit es beym nächſten Kriege mir nicht an einem Feldherren gebräche.

Eſſex (ſteht auf.) Iſt es dahin mit mir gekommen? Bin ich ein Ziel des Spottes worden, wo ich die meiſten Lobſprüche erwarten konnte? Giebt mich ſelbſt meine Königin der öffentlichen Verachtung preis? — O Eſſex, wie tief biſt du gefallen! Hat Eliſabeth keinen Kerker und keine Ketten, keinen Block und kein Beil? Würdigere Strafen für mich! — Nichts in der Natur kann meinen Muth erſchüttern, als Euer Majeſtät Verachtung.

Die Königin. Ich ſehe, es fehlt Euch nicht an der Gabe zu reden. — Aber wenn wir glauben ſollen, daß Euch Unrecht geſchehe, ſo lehnet erſt alle Beſchuldigungen von Euch ab: beweiſet, daß Ihr keine Unterredungen mit den Rebellen geflogen.

Eſſex. Unterredungen mit den Rebellen? — Ah! wie leicht weiß der Neid einen Vorwand ſeiner Tücke zu finden! — War ich nicht Ihr General? Ich glaubte, Ihro Majeſtät hätten mir unumſchränkte Macht gegeben, Unterhandlungen zu pflegen oder Schlachten zu liefern, zu verzeihen oder zu ſtrafen, ſo wie ich es für gut fand? (Langſam.) Und zeigt ſich denn bey jenen der Krieger nicht oft mit eben dem Vortheile, wie in dieſen?

Die Königin. Mußt' aber denn der mächtige Eſſex die unumſchränkte Gewalt, die ich ihm ertheilt, blos zu Friedenstraktaten brauchen? Die Rebellen ſelbſt rückten aus, und wagten es, ihn zum Treffen aufzufodern; er aber ‧ ‧ ‧

Eſſex. Bebte, gleich einer Memme, zurück! — nicht wahr? — — Ha, Königin! Eſſex und Furcht! Laſſen Sie den auftreten, der dieſe beiden Dinge zu paaren wagt! — Fragen Sie Ihre Miniſter, warum ſie mir die nöthigen Rekruten und Gelder vorenthielten.

Die Königin. Immer frecher! — Ich ließ Euch rufen, Euch zu vertheidigen, nicht Andere anzuklagen. — Eure Armee war ſtark genug —

Eſſex. Es mit dem Himmel aufzunehmen? — Sie ward von Fiebern und anſteckenden Seuchen aufgerieben. Eſſex würde keinen andern Feind gefürchtet haben.

Die Königin. Rechtfertiget Euch nicht mit

Eurer eignen Schande! Wer machte denn meine Soldaten ſiech, als Eſſex? Verträumtet Ihr nicht ein ganzes Jahr, ohne das mindeſte zu thun? Unterdeſſen wurden die Rebellen immer kecker, und ſpotteten meiner immer lauter. Da ſtandet Ihr, und ſahet die Armee in ſumpfichten, ungeſunden Gegenden hinſterben. — Vermuthlich habt Ihr eben ſo ſchöne Entſchuldigungen für Eure rühmliche Zurückkunft?

Eſſex. Gnädigſte Königin — —

Die Königin. Schweigt! Ich mag nichts weiter hören.

Eſſex. Ich ſoll nicht reden? nicht einmal reden? — Ich bin Ihr Unterthan; die Welt kennt keinen getreuern: dennoch kann ich nicht ſchweigen. — Sklaven denken; Britten reden! — Ja, ich will meine angeborne Freiheit behaupten, und ſollte ich den lezten Othemzug zu ihrer Vertheidigung aufopfern. — Der Beklagte wird des Rechts beraubt, ſich zu verantworten? — Ha! wer ſieht nicht die Verſchwörungen wider mein Leben, das Complott gegen meine Ehre? — Lange ſchon thürmte ſich dieſer unverdiente Sturm über mich auf, und ich lachte ſein; aber jezt, da ſelbſt meine Fürſtin ſich hinreiſſen läßt — —

Die Königin (bey Seite.) Mit Gewalt tödtet er mein Mitleid! — Statt der Entſchuldigung wählt der Stolze das Leugnen! — (Zu ihm.) Unbeſonnener Thor! Wißt Ihr, was Ihr ſchwazt? — Elender, Ihr hattet keinen Freund, als mich; Ihr, der Gehorſame, der alle meine Briefe, alle meine Befehle verlachte. — Hütet Euch, mich mehr zu reizen! Es möchte Euch theuer zu ſtehen kommen! — — Geht! Ich verzeihe Euch alles, und ſchenke Euch das Leben, gegen das ich mich, wie Ihr ſagt, mit Euren Feinden verſchworen habe. Aber Eure Aemter —

Eſſex. Die leze ich zu Eliſabeths Füſſen nieder! (Legt den Commandoſtab hin.) Nun verbannen Sie den, der Ihren Thron mit Macht umgab, Ihren Zepter mit Lorbeern krönte. Geben Sie meine Aemter Höflingen, Schmeichlern und Feigherzigen, die das Land um einen Stüber verkauſen; geben Sie ſie Burlee und Ralee! die werden Eſſex nicht vermiſſen laſſen. Der lebt indeß im Elend, und trägt kein Denkmal der königlichen Dankbarkeit an ſich; kein anders, als Wunden für ihr Reich; Schmach für ſeine Gefahren, und Leiden für ſeine Treue. Glücklich genug, wenn ihm eine Wüſte übrig bleibt, oder Wilde ihn aufnehmen! —

Southampton. Mylord!

Die Königin. Der Unverſchämte! — Hier, Ralee, nehmet dieſen Stab, den Eſſex ſo unwürdig trug! Macht das gut, was er ſchlimm machte; der Verräther!

Eſſex. Ha!

Ralee (küßt der Königin die Hand.) Ich danke Euer Majeſtät unterthänigſt.

Southampton. Graf, mäßigen Sie ſich! Ums Himmels willen!

Eſſex. Ein Verräther? Ha! ein Verräther! ich, deſſen Arm Sie erhielt? ich, der England in Krieg und Frieden gleich berühmt gemacht? das ſtolze Spanien gedemüthigt? Sie mit ſo viel Beute bereichert, als Ihnen in zehn Jahren die Themſe nicht bringt? ich, der ich Ihr Leben beſchützt, und die beiden rebelliſchen Grafen, den Northumberland und Weſtmoorland, hinweggeräumt? Dieß that der treuloſe, der abgeſezte Eſſex. — Doch ich will Ihre Augen nicht länger mit dieſem Verräther quälen —

Die Königin (aufſtehend.) Halt, Sir! Nehmet Euern Lohn mit!

(Indem Eſſex ſich verbeugt, und die Königin ſich zum Weggehen umwendet, ſchlägt ſie ihn mit der Hand ins Geſicht.)

Eſſex (zieht in dem Augenblicke den Degen halb heraus.) Tod und Hölle! — (Steckt ihn wieder hinein.) Doch! — Wer that es? — Deine Königin — ein Weib! — nicht dein König!

Die Königin. Schaft den Frevler fort! Er will mich ermorden!

Eſſex. Wahrlich, wären Sie ein Mann, Sie hätten ſich das nicht erkühnt! Selbſt Ihr kühner Vater Heinrich hätt' es nicht gewagt.

Die Königin. Geht, Raſender! Ich bekümmere mich nicht mehr um Euch! Ich werde mir keine Mühe geben, Euch, trotz Eurem thörichten Stolze, zu retten! Ich überlaß' Euch der Verzweiflung! (Geht ab. Nottingham, Burley und Raley folgen.)

Siebenter Auftritt.

Eſſex. Southampton.

Southampton. Freund, was haben Sie gethan? Ihr trotziges Betragen macht Sie und alle Ihre Freunde unglücklich. — Eilen Sie, Mylord, eilen Sie! Folgen Sie der Königin, bitten Sie auf Ihren Knien um Gnade, und geſtehen Ihren Fehler.

Eſſex. Sie ſind mein Freund nicht, wenn Sie mir das rathen. — Ich bin beſchimpft, auf ewig gebrandmarkt! Vermaledeyter Schlag! — Was kann die Königin mir für Genugthuung geben? — Bey dem Allmächtigen! ich will mich rächen! Es ſey wie es ſey! — Entfernen Sie ſich! Suchen Sie nicht mich zu retten! Ich möchte Sie mit in den Abgrund ziehen!

Southampton. Ich fürchte keinen Abgrund, wenn mein Freund in Gefahr iſt. Müſſen Sie fallen, ſo ſollen Sie nicht allein fallen. Southampton wird nie ſeinen Eſſex verlaſſen, ſondern Unglück, wie Glück, mit ihm theilen. Kommen Sie, laſſen Sie uns zur Armee fliehen!

Eſſex. Nicht das! — England ſoll unter meiner Rache nicht leiden. Montjoy hat die wenigen Völker, die ihm noch übrig ſind, nur zu nöthig. Auch bedarf ich ſeines Beyſtandes nicht. Ein Wink von mir wird London empören. Hat es ſich nicht noch geſtern für mich im Parlament erklärt? — Burlee und Ralee müſſen ſterben; oder, beym Himmel! ich will nicht leben!

Southampton. Iſt hier der Ort, Maaßregeln zu nehmen? So kommen Sie doch in Ihr Haus!

Eſſex. Freund, wenn Sie weiſe und redlich ſind, ſo meiden Sie alle Höfe. Mit Redlichkeit kommen Sie nie empor. Sey ein Böſewicht, ſo wirſt du groß! Narren ſtehen, und Tapfre fallen! Erhebt dich endlich dein unglückliches Schickſal gar zu einem Günſtlinge; o ſo ruht der Fluch auf deiner Treue, und du biſt das Ziel von den Launen des Ungefährs!

(Beide gehen ab.)

Vierter Akt.

Zimmer der Königin.

Erſter Auftritt.

Die Königin. Nottingham. Burlee.

Die Königin (Steht.) So ſtrebt mir Eſſex nach dem Leben?

Burlee. Wie wir oft befürchtet, uns oft laut zu bemerken erkühnt haben!

Die Königin. Gott! Gott!

Burlee. Als der Graf von hier wegging, ſtürzte er, wie ein Raſender, nach Hauſe, und bot verſchiedene ſeiner Freunde auf, denen er vorzüglich traute. Eine zahlreiche Bande kam zuſammen; unbändige Gemüther, deren Hofnung bey Gedanken einer Revolution emporloderte. Es ward beſchloſſen, Southampton ſolle die Uebrigen erwarten, und ſie vorbereiten. Indeß ging das Haupt der Rebellen, die Stadt, wie er ſelbſt ſagte, aufzuwiegeln.

Die Königin. Was? Meine treuen Bürger? Konnte er das hoffen?

Burlee. Was hält er ſich für unmöglich? — Er ging mit bloßem Haupte unter ſie; Hitze und Staub hatten ſein Geſicht entſtellt. Der neugierige Pöbel umſtrömte ihn von allen Seiten. Er bückte ſich links und rechts, redete ſie alle ringsherum an, bald mit ſinkender Stimme, bald mit Ausrufungen, appellirte von der Staatsklugheit an die Weisheit des Volks, ſprach viel von Thronen, umringt mit böſen Rathgebern, von verſchwendetem Vertrauen, von guten Monarchen irregeführt von böſen Miniſtern, — kam endlich auf ſich ſelbſt und ſeine leidende Tugend, erzählte alle Kränkungen, die er erfahren, bat das Volk demüthig um eine Wache zu ſeiner Sicherheit, log von Hofleuten, die ihm nach dem Leben trachteten, rechnete alle ſeine Wunden her, entblößte ſeine Bruſt, prahlte von Heldenthaten, die er für ſie und ihre Kinder gethan, thue, und noch thun wolle. — Er weinte, und alle weinten mit, die weichherzigen Seelen; gleich als wenn die Wunden von neuem geblutet hätten.

Die Königin. Ah! kein Wunder! Schon die Erzählung nöthigt mich, wider Willen, zum Mitleid.

Burlee. Als er nun in aller Augen die Zeichen des Affekts ſah, rief er laut: »Zum Waffen! zum Waffen für die Freiheit! Weg mit den Tyrannen! Wo nicht um Eſſex, doch um eurer ſelbſt, um eurer Kinder willen! Was werdet ihr empfinden, wenn ſie meiner nicht ſchonen?« — Hier hielt er inne; aber niemand antwortete. Einer ſchlich fort, dieſem folgte ein andrer; bis ſie endlich alle, wie Schnee, von ihm wegſchmolzen. Es rückten einige Compagnien an, und Eſſex, erſtaunt und voll Unmuth, flüchtete durch enge Gäßchen nach ſeinem Hauſe. Aber hier mehren ſich ſeine Freunde ſtündlich.

Die Königin. Und warum beordert man nicht meine Wache, die Verräther aufzuheben?

Burlee. Squire Ralee hat es ſelbſt übernommen, die tapfern Soldaten Ihro Majeſtät anzuführen. — Doch da kömmt er, und ſeine frohe Miene ſagt, daß Eure Majeſtät in Sicherheit ſey.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ralee.

Die Königin. Iſt er überwältiget, der Verräther meines Anſehens?

Ralee. Ja! Dank ſey es dem Himmel, der unſere Königin beſchützt!

Die Königin. Aber wie, Ralee? Wie?

Ralee. Um mit der möglichſten Vorſichtigkeit zu verfahren, ſchickte ich erſtlich den Lord Howe und Lord Gray an die Rebellen ab, und ließ, im Namen Ihr Majeſtät, nach der Urſache dieſer unrechtmäßigen Verſammlung fragen, zugleich aber verſichern, daß unſre huldreiche Monarchin alle gegründete Beſchwerden abſtellen würde.

Die Königin. Wohl gethan! — Nun? und wie betrugen ſich die Aufrührer gegen meine Geſandten?

Ralee. Sehr frech! Man wollte ſie anfänglich gar nicht einlaſſen; endlich geſchah's: aber da ſie zu reden anfingen, wurden ſie von einem allgemeinen Geſchrey unterbrochen, und, auf Befehl des Grafen, trieb ſie die Menge in ein elendes Zimmer, ſtellte eine Wache vor die Thüre, und drohte ſie als Gefangene zu behalten.

Die Königin (halb vor ſich.) Dank dir, Eſſex, daß du mich geheilt haſt! Du triffſt den rechten Weg mich zu beruhigen.

Kalee. Da die Lords, nach einer Stunde, noch nicht zurück waren, ließ ich Soldaten vors Haus rücken, ſprengte die Thore, und nahm, nach einigem Kampfe, Southampton und die Vornehmſten der Uebrigen gefangen. Eſſex entkam.

Die Königin. Eſſex entkam?

Kalee. Ja, gnädigſte Königin! Aber nur auf wenige Augenblicke. Die Vorſicht wachte zu treulich für die Wohlfahrt der huldreichen Eliſabeth, als den Verräther entfliehen zu laſſen. Wir hörten, daß er nach ſeinem kleinen Landhauſe auf der Themſe geflüchtet war, folgten ihm ſogleich, und fanden ihn, wie er ſich, erſchrocken, allein und wehrlos, zu verbergen ſuchte. — Wer hatte da wohl Augen, und zerſchmolz nicht für Mitleid, wenn er den großen, tapfern Eſſex, wie eine Taube vor dem Habichte, zittern ſah?

Die Königin. Ich glaube gar, auch Ihr habt geweint? — O Eſſex, wie tief mußt du gefallen ſeyn, wenn dein Unglück ſelbſt dieſe Felſenbruſt erweicht! (Bey Seite.) Was für Kummer wirſt du mich erſt koſten! — (Zu Ralee.) Wo iſt der Graf?

Ralee. Unter einer ſtarken Wache, welche Befehl hat, ihn in den Tower zu bringen.

Die Königin (ſteht auf.) Ha! Befehl, in den Tower zu bringen? Weſſen Befehl, Sir?

Ralee. Gnädigſte Königin, noch ſind beide Grafen nicht drinnen. Wenn Ihr Majeſtät befehlen —

Die Königin. Gut! — Nein, nicht gut! — Doch ja! es ſey! — Laßt ſie eilends in den Tower bringen. — Doch halt!

Nottingham (vor ſich.) Sie peinigt mich ſo ſehr, als ſich ſelbſt. (Zu Ralee, leiſe:) Aber auch Ihre Erzählung!

Ralee. Meine Erzählung? — Wüßten Sie die Wahrheit, Sie ſprächen anders.

Burlee (tritt mit unwilliger Miene, die zu ſchweigen gebietet, zu ihnen.)

Die Königin (auf der andern Seite des Theaters, vor ſich.) Wer iſt der, den du ſo eilend tödten willſt? Iſt es nicht Eſſex, der ſo oft ſein Leben für dich wagte? — Soll eine einzige Unbeſonnenheit, deren grauſame Urheberin du ſelbſt warſt, den Liebling deiner Seele tödten? (Etwas gegen die

Umſtehenden gewandt.) Ja! Und ſollten mich Erd' und Himmel tadeln, ich muß ihn noch einmal ſehen. (Zu Ralee.) Bringt den Southampton und die Uebrigen in den Tower; aber Eſſex laßt hieher führen. Ich will ihn zuvor noch ſprechen.

Ralee. Eſſex?

Die Königin. Ja, Eſſex!

Ralee. Nach Ihr Majeſtät gnädigſtem Befehl.

(Geht ab.)

Nottingham (bey Seite zu Burlee.) Nun ſind wir ſo weit, wie zuvor.

Die Königin. Laßt mich allein!

Burlee. Gnädigſte Königin, — das Parlament hat ſchon die Richter zum Verhör ernannt.

Die Königin. Ich will allein ſeyn!

(Burlee und Nottingham gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Die Köngin (allein.)

Nun, Kunſt, ſtehe mir bey, und gieb mir den Schein des Muthes, da Muth mir fehlt! — Himmel! was für eine Scene wird das ſeyn! (Nach einer Pauſe, ſieht Eſſex kommen.) Iſt das Eſſex? der geſtürzte Eſſex? — Wie ſtolz er einhergeht! Noch immer ungebeugt! Noch immer er ſelbſt!

Vierter Auftritt.

Die Königin. Eſſex.

Die Königin. Geſteht es ſelbſt, Graf! Wag' ich nicht viel, ſo ganz allein mit Euch zu reden?

Eſſex. Es war eine Zeit, da mich Eliſabeth für Ihren ſtärkſten Schutz erkannte. — Doch ich will Ihr Majeſtät der Gefahr, und mich der Vorwürfe überheben — (Will wieder gehen.)

Die Königin. Bleibt! — Eſſex! wir ſollten uns nicht unter ſolchen Umſtänden ſprechen! — Ihr wißt, wir ſollten es nicht! — Ich hoffte — Doch genug! — Redet, wenn Ihr mir etwas zu ſagen habt!

Eſſex. Ich habe nichts zu ſagen.

Die Königin. Sehr wohl! — Aber doch — vielleicht wär' es beſſer, wenn Ihr die Sachen noch einmal recht überlegtet. — Graf! wir werden einander nicht oft mehr ſprechen.

Eſſex. Es hätte in Ihr Majeſtät Belieben geſtanden, ſich auch dieſe Unterredung zu erſparen. — Ich habe nicht darum angeſucht.

Die Königin. Ich weiß es! — Aber dieſe Unterredung, die Euch ſo läſtig dünkt, ſoll wenigſtens das Verdienſt der Kürze haben. — Störer meiner Zufriedenheit, bald, bald werden wir Beide zur Ruhe kommen!

Eſſex. Ganz recht! Ich finde den Tod, und Eliſabeth Ihren Wunſch.

Die Königin. Ich, Eſſex? — Euer Tod mein Wunſch? — Ihr wißt es! — Doch laßt Euch gelaſſen fragen: Was reizte Euch, das Verderben ſelbſt über Euer Haupt zu bringen? alle Geſeze zu übertreten? Warum kamt Ihr hieher?

Eſſex. Brauch' ich Ihre Majeſtät noch erſt davon zu unterrichten? Jeder Bote brachte mir neue Nachrichten von den hinterliſtigen Anſchlägen meiner hieſigen Feinde. Meine Völker waren ermattet, geſchmolzen. Hätte Tyrone ihren Zuſtand gekannt, er wär' ein Thor geweſen, wenn er den Stillſtand eingegangen; thörich genug von ihm, daß er uns die Beſetzung der Anhöhen zuließ. Nun kann er nichts wagen — und ſollte er — weh' ihm! Montjoy, dem ich das Commando mittlerweile übertrug, iſt ein Krieger, deſſen Tapferkeit Ihr Majeſtät kennen. — Da der Stillſtand in Ihrem Namen gemacht war, mußt' er gehalten werden, trotz aller Gegenbefehle, die ich erhielt. — Was wagt' ich alſo, das Ihr Majeſtät nachtheilig ſeyn konnte, als ich das Heer verließ? Nur für mich Unglücklichen wagte ich alles, oder wenigſtens das, was mir lieber als Leben und Ruhe war, Ihre Gnade. — Ich kam, um mich mit eignen Augen zu überzeugen, ob ich dieſe verloren; mir, wo möglich, friſche Truppen auszuwirken, und dann mit verdoppelter Kraft auf den Feind loszuſtürmen. — War ſie aber dahin, die Seele aller meiner Hofnungen, die Triebfeder aller meiner Handlungen; dann konnte ich auch in Irland nichts auszurichten hoffen, die Welt hatte nichts Anziehendes mehr für mich, Leben und Tod waren mir gleichgültig.

Die Königin. Wenn dem ſo iſt — und ich glaub' es; warum ward ich nicht davon benachrichtigt?

Eſſex. Benachrichtigt? Auf was für Art? Hörte mich Eliſabeth? Sah Sie mich wohl an, als ich Sie fußfällig anflehte? War Ihr Ohr nicht taub für mein Flehn? — Verworfen, gereizt, meinen Verfolgern preisgegeben, auf das entſetzlichſte beſchimpft; mußte ich mich endlich ſelbſt vertheidigen. Wär' aber Eſſex, wär' er der Verräther, für den man ihn ausſchreyt; er hätte Krieger aufgeboten, die unter ſeinen Fahnen ſiegen gelernt, die es gewohnt ſind, für Eſſex zu fechten oder zu ſterben.

Die Königin. Eure Gründe haben einiges Gewicht! — Aber Eſſex — Eſſex! Euer ungeſtümer Stolz! Wenn Ihr Euch nur ſo weit hättet herablaſſen wollen, Euch zum Scheine von Eurer Freundin tadeln zu laſſen.

Eſſex. Zum Scheine, Königin?

Die Königin. Ja, Undankbarer! — Ich hätte meine wahre Gunſt für Euch, unter dem Deckmantel der Vorwürfe, verbergen. Was ich Euch heute genommen, hätt' ich Euch morgen wiedergegeben.

Eſſex. Ihre wahre Gunſt? — Huldreiche Monarchin! ſo haßten Sie Eſſex nicht?

Die Königin. Nur zu ſehr — nur zu ſehr liebte ich Euch, unbiegſamer Mann! — (Mit Thränen im Auge.) Könnte ich Euch haſſen, ſo wär' ich glücklich!

Eſſex. Himmel! was ſeh' ich? Meine Königin in Thränen! — Was ſoll Ich thun, wenn Sie weinen?

Die Königin. Geht, Unbeſonnener! — Konntet Ihr einer Freundſchaft nicht trauen, die alle Eure Feinde nicht wankend machten? die gegen ihr tägliches Murren, gegen ihre lauten Klagen taub blieb? — Konnte nicht eine ſolche Freundin einiges Nachgeben erwarten? Aber doch — gabt Ihr wohl im Geringſten nach? Widerſeztet Ihr Euch nicht? Eiltet Ihr nicht in die Stadt? Entzündetet einen Krieg gegen Eure Königin, gegen Eure gnädige Beſchützerin, die für den glücklichen Erfolg Eurer Waffen beten würde, wenn es auch ihr Leben koſten ſollte.

Eſſex. Halten Sie ein, zu großmüthige Frau! Mein Herz erliegt der überſchwenglichen Güte! — O, ich ſehe nun meine Thorheit! ich ſehe, wie ſtrafbar ich gehandelt habe! — Ich Elender! Verblendeter! — — Doch um Gottes-, um Ihrer ſelbſt willen, laſſen Sie mir auch nicht mehr aufbürden, als ich wirklich verbrochen habe. Schon dieſe Laſt iſt ſchwer genug, um mich in den Abgrund zu ziehen. — Ihre Krone, Ihr Leben — nach dieſen zu ſtreben; nein! ſo verrucht war ich nie! Auch im höchſten Wahnſinne konnte mir dieſer Gedanke nicht einkommen!

. **Die Königin.** Gern wollte ich Euch glauben...

Eſſex. Ah, Königin! Könnten Sie wohl noch daran zweifeln? — Ich habe mich nie einer Unwahrheit ſchuldig gemacht, und werd' es am wenigſtens jezt thun. — — Bey den ſchrecklichen Geheimniſſen der unbekannten Welt, wohin Ihr Diener eilt — ſein Herz war ſtets Ihnen ergeben. — Selbſt da ich glaubte, Ihr königliches Antliz ſey auf ewig von mir gewandt, Ihre Gunſt habe ſich in Haß verkehrt — ſelbſt da hätte ich mein Leben aufgeopfert, wenn ich Ihnen einen Zuwachs von Jahren oder von Ruhm damit erkaufen können.

Die Königin. Genug, tapfrer Eſſex! Genug! — Ich war zu tadeln! — Wir haben Beide geirrt, uns Beide misverſtanden. — O daß dieſer unſelige Irthum Euch an den Rand des Verderbens führen müſſen! — Daß es noch in meiner Gewalt ſtünde, Euch zu retten! — — Aber das Parlament iſt ſchon verſammelt; das Volk ſchreyt laut um Gerechtigkeit! — Sagt mir: wißt Ihr noch ein Mittel, das Euch retten, der Strenge der Geſeze entziehn kann, ohne meine Ehre auf immer darnieder zu treten? Redet, und es ſoll Euch gewährt ſeyn.

Eſſex. Ich kenne keines. — Mein Unſinn hat mich weit über das Ziel der Gnade hinausgetrieben. Ich muß ſterben. — Selbſt die Ehre, die Ruh' Ihrer Majeſtät erfodern dieſes Opfer — und ich bring' es gern! Der einzige Weg, mein Verbrechen wieder gut zu machen. — Nur dieß Eine wag' ich noch zu bitten, dieſes Eine: daß meine Hinrichtung innerhalb den Mauern des Towers geſchehe, und man mich nicht zu einem Schauſpiele des Pöbels mache. —

Die Königin. Verſparet Eure ſchreckliche Bitte bis nach dem Ausſpruche Eurer Richter. — O dürft' ich ſie Euch nie gewähren!

Eſſex. Laſſen Sie mich auf meinen Knieen Ihr Majeſtät danken! Laſſen Sie mich auf meinen Knieen fragen . . .

Die Königin. Steht auf! Ich kann Euch nicht in dieſer Stellung ſehn.

Eſſex. Erlauben Sie, erhabenſte Monarchin! Die Stunde iſt nicht mehr weit, da alles vom Eſſex in Staub verwandelt werden wird. Sagen Sie mir, meine Gebieterin, ſagen Sie mir: ob mein Blut auch meinen Flecken hinwegwaſchen wird? Wollen Sie dann dem ſtrafbaren Eſſex huldreiche Verzeihung angedeihn laſſen? Und darf er, wenn ihn alle Welt vergeſſen hat, hoffen, in dem Andenken ſeiner Fürſtin eine kleine Stelle zu behalten?

Die Königin (bey Seite.) Kaum kann ich antworten! . . . Nie, Eſſex, nie werde ich Euch vergeſſen! — Habt Ihr den Staat beleidigt, ſo verzeih' Euch der Staat. Der Himmel aber möge uns Beiden ſo unbedingt vergeben, als ich Euch alles vergebe.

Eſſex (ſteht auf.) Zu große Güte! Sie durchbort mein Herz! — Ich ertrage ſie nicht länger! — Leben Sie wohl, Königin!

Die Königin. Wo geht Ihr hin? — — Faſt möchte ich — Wer darf mir widerſprechen? — Und dennoch — Meine Ehre! — Ach Eſſex! (Sinkt auf einen Stuhl; Eſſex will zu ihr treten, indem kömmt ein Offizier.)

Fünfter Auftritt.

Die Königin. Eſſex. Ein Offizier.

Die Königin (ſteht wieder auf.) Wie? hab ich nicht geſagt, daß ich allein ſeyn will?

Der Offizier. Ihro Majeſtät geruhen zu verzeihen! Das Parlament ſchickt mich, den Graſen zu holen. Southampton und die übrigen Verbrecher ſind ſchon im Verhör.

Die Königin (vor ſich.) Sie können ſeinen Untergang nicht erwarten. . . . Geht, Eſſex! Reinigt Euren guten Namen vor Gericht, erweicht Eure Richter; ſo ſoll es alle Welt wiſſen, daß ich wieder Eure Königin bin.

Eſſex. Segen des Allmächtigen über Eliſabeths Thron! Ich gehe zu Verurtheilung und Tod! Doch, mit Ihrer Verzeihung beſeligt, ſind beide mir willkommen!

(Geht mit dem Offizier ab.)

Sechster Auftritt.

Die Königin (allein.)

Eſſex! Eſſex! — Ha! da geht er auf ewig vielleicht von meinen Augen dahin; und ich — ich dieſes Eylands Königin, ich, der benachbarten Völker Schrecken und Bewunderung, — ich darf ihm keinen Troſt, kein Lebewohl nachrufen? — Niedrige Geburt, o um wie vieles biſt du glücklicher! Frey darf man da weinen und Klagen ausſchütten. Aber den Fürſten iſt das alles unterſagt. In unſerm ganzen Leben iſt unſer Beherrſcher das Volk; ihm dienen wir. Ich ſchäme mich zu weinen und nicht zu weinen, ich Unglückliche! — In welche Schlingen des Schickſals bin ich gerathen! — — — Wie haß' ich den Elenden, der uns unterbrach! — Und doch — ja, doch war es vielleicht gut, daß er kam! daß er mich noch zu rechter Zeit von einer Schwachheit zurück hielt, die ewig meine Regierung würde geſchändet haben. — Wer kömmt? — Kann ich denn nie allein ſeyn? (Setzt ſich.)

Siebenter Auftritt.

Die Königin. Rotland.

Rotland (hereinſtürzend.) Wo iſt Eliſabeth? meine Königin! Wo iſt ſie? — (Sie erblickt die Königin, wirft ſich ihr zu Füſſen, küßt ihr den Rock.) Zu Ihren Füſſen fleh' ich um Gnade! um Gnade!

Die Königin. Du, um Gnade? — Rotland! Was fehlt dir?

Rotland. O, ich werde nicht eher aufſtehen, als bis mir Ihre Majeſtät meine Bitte gewähren!

Die Königin. Welcher Wahnſinn! — Rotland, ich erſtaune! — Steh auf!

Rotland. Nein! Nein! Hier will ich liegen, Ihre Kniee umfaſſen, mit meinem Winſeln Ihr Herz erweichen, mit meinen Klagen Ihren Zorn übertäuben. — Ach! Mitleid! — Verzeihung und Mitleid!

Die Königin. Nur geſchwind! — Sage mir nur, was du verlangſt?

Rotland. Ich fürchte mich, es zu ſagen — und dennoch muß ich. — Mein Stillſchweigen wäre Tod — meine Strafe kann nichts Aergeres ſeyn. — Wollen Sie mir alſo verſprechen? — Wollen Sie ſich vorbereiten? — Es iſt eine Erzählung, vor der Sie erſchrecken werden. — Mylord — Ihr Diener — Ihr Eſſex — Retten Sie ihn! retten Sie ihn!

Die Königin. Ha! Was ſagſt du? — (Bey Seite.) Meine Muthmaßungen waren gegründet. — (Zu ihr.) Iſt das deine Sache? — Wie? Warum?

Rotland. Retten Sie ihn, Königin! — Retten Sie den verlornen Graf — Ihren Eſſex! Meinen Eſſex! — Retten Sie ſein Leben — und das Leben Ihrer Rotland! — Ach! — er iſt — mein Gemahl!

Die Königin Dein Gemahl?

Rotland. Ja! — Ein theurer, ein unglücklicher Name! — Ich ſeh' es aus dem ſchrecklichen Feuer, das in den Augen unſer ſonſt ſo gütigen Monarchin flammt. Gott! Gott! es wird uns verzehren! — — Wir heiratheten uns insgeheim, kurz zuvor, ehe der unglückliche Lord nach Irland geſchickt ward.

Die Königin (bey Seite.) Was wird das Schickſal noch aus mir machen? — (Zu ihr.) Verheirathet! Verheirathet! O ſo biſt du mit dem Tode vermählt! — Und du wagſt es noch, dich ſeiner Verrätherey theilhaftig zu machen? Glaubſt du, daß dieß das Leben des Aufrührers retten kann?

Rotland. Fahren Sie fort, Königin! Ihre Worte ſind Tod für mich; und vielleicht verſöhnt Sie der! — Wär' es; Gott! mit Freuden litt' ich ihn tauſendmal. — Ah! Sie können es nicht wiſſen, — Sie hatten nie einen Gemahl — Sie können die Martern einer zärtlichen Frau nicht empfinden, die den Mann ihres Herzens, ihren erſten, ihren einzigen Geliebten zu verlieren fürchtet!

Die Königin (bey Seite.) Ich liege auf der

Folter! — (Zu ihr.) Weg! weg mit deinen verruchten Händen!

Rotland. Ich will nicht! Ich kann nicht! — Ehe Sie mich ganz verſtoßen, o ſo denken Sie, o ſo empfinden Sie meine Pein! — Wie mein Blut raſet! Wie mein Herz klopft! — Erbarmen Sie ſich! Erbarmen Sie ſich!

Die Königin (rufend.) Wache!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Offizier.

Die Königin. Befreyt mich von dieſer Raſenden! — Führt ſie auf ihr Zimmer!

Rotland. Sie wollen mich nicht — Sie ſollen mich erſt hören! — Schenken Sie meinem armen Eſſex das Leben! — Soll Eſſex leben? Sagen Sie nur, daß Sie ihm verzeihen wollen, und ich gehe

Die Königin. Worauf wartet Ihr?

(Der Offizier reißt die Rotland mit Gewalt von der Königin los.)

Rotland. Unmenſch! — Ich bin zu ſchwach

— Meine lezte Kraft verläßt mich — Verzweiflung! (Der Offizier bringt ſie auf einen Stuhl.)

Die Königin (entfliehend.) Die ſey dein Loos! — Nie müſſeſt du Troſt finden! Nie müſſe ich dich wiederſehn!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Rotland. Der Offizier.

Rotland (nach einer langen Pauſe.) Bleib, Königin! — Kehre zurück! — Rotland will dir helfen neue Flüche erſinnen! — — — Sie iſt fort! — Sein Urtheil iſt unterzeichnet! — Er ſtirbt! — Willkommen dann, all' ihr ſchwärzeſte Plagen, die ihr je das Elend begleitetet! — Häufet Schmerz auf Schmerz, bis das Maaß voll iſt, und meine Seele darunter erliegt!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Der Saal im Tower. In der Vertiefung eiſerne Gitter mit Thüren: darhinter Wache. Vorn auf der einen Seite die Anſicht eines dunkeln Ganges, in welchem eine Lampe düſter brennt; auf der andern einige Stuffen, die zu einer prächtigen Treppenthüre führen. *)

Erſter Auftritt.

Nottingham geht auf und ab. Eſſex, von einem Offizier begleitet, kommt durch den Gang.

Nottingham (zum Offizier.) Verlaſſen Sie uns auf einen Augenblick. (Der Offizier tritt zur Wache hinter die Gitterthüren.)

---

*) Die Anſicht des Ganges iſt auf der linken Seite in der zweiten Couliſſe, die Treppenthür auf der rechten Seite in der erſten Couliſſe.

Eſſex. Sie hier zu finden, Gräfin —

Nottingham. Auf Befehl der Königin. Unſere gnädigſte Fürſtin läßt Ihnen ihr Mitleid bezeigen, Mylord, ihr Mitleid durch mich. Und, ich geſteh's, mit Freuden ergriff ich dieſe Gelegenheit, Ihnen zu zeigen, wie wahr, wie warm noch immer meine Freundſchaft für Sie iſt.

Eſſex. Mehr, als ich verdiene.

Nottingham. Sagen Sie, haben Sie wirklich nicht die geringſte Einwendung, nur etwa gegen die kleinſte Formalität bey Ihrem Verhör? — Die Königin wünſcht nichts mehr als einen Vorwand, Sie zu begnadigen.

Eſſex. Mein Verhör war ſehr kurz, aber gerecht. Ich erkannte mich ſelbſt für ſtrafbar. — Ich habe keinen Anſpruch an Gerechtigkeit; und um Gnade mag ich nicht bitten. Die Ehre der Königin iſt mir hiezu zu theuer.

Nottingham. Welche Großmuth! Aber ſeyn Sie nicht ungroßmüthig gegen ſich ſelbſt, nicht undankbar gegen die Sorgfalt einer Monarchin, die Sie über alles hochſchätzt. — Als Ihre und Southamptons Verurtheilung ihr gemeldet wurde, erſtaunte ſie und ward bleich. Sie faßte ſich aber ſogleich wieder, dankte den Lords, Ihren

Richtern, und befahl die Ausfertigung der Urtheile zu beſchleunigen. Nur, ſagte ſie nach einigen Augenblicken Stillſchweigen, muß ich erſt hören, ob die Verbrecher nicht noch etwas für ſich zu ſagen haben, bevor ich unterzeichne. — Drauf, als die Lords fort waren, hieß ſie mich näher kommen. Geh zu dem unglücklichen Graf Eſſex, ſprach ſie und ſah mich ſtarr an, erzähl' ihm, was du gehört haſt; wenn er noch einige Gründe hat, die wichtig genug ſind, ſeine Hinrichtung aufzuhalten, ſo ſoll er ſie dir anvertrauen. — Sie erröthete, ſeufzte, drückte mir die Hand, bat mich verſchwiegen zu ſeyn, beſchwor mich zu eilen, und ihr dann Ihre Antwort insgeheim zu melden. Nun, Herr Graf, und was ſoll ich ihr ſagen?

Eſſex. Daß mich ihre Güte beſchäme, verwirre. — Wenn etwas die Liebe zum Leben in mir zurückrufen könnte, ſo wär' es dieſe königliche Gnade; ſo wär' es die zärtliche Theilnehmung einer Nottingham. Ich habe wenig Wünſche noch zu thun; aber der eifrigſte unter ihnen beſteht darin, der Königin und Ihnen thätigere Beweiſe meiner Dankbarkeit zu geben, als blos Wünſche für Ihr ferneres Wohlergehen.

Nottingham. Das wird nur von Ihnen abhangen.

Eſſex. Auch Rotland, wiſſen Sie, auch Rotland reißt mich auf dieſe Welt zurück.

Nottingham. Sie ſind mit ihr vermählt, ſagt man. Und Sie ſtehen noch an, ihr ein Leben zu erhalten, das ihr ſo theuer ſeyn muß?

Eſſex ſie ſtarr anſehend.) Nottingham! Gewiß! Die Vertraute meiner Königin kann nicht hinterliſtig handeln.

Nottingham. Iſt es möglich? Können Sie an meiner Aufrichtigkeit zweifeln? Glauben Sie etwa, daß das, was ehemals zwiſchen uns vorgefallen, nicht längſt vergeſſen iſt?

Eſſex. Ich glaub' es. Ja, ich überlaſſe mich ſo ganz Ihrer Großmuth, ſo ganz, daß ich Ihren Händen das lezte Gut anvertrauen will, das mir noch übrig iſt. — — Dieſen Ring erhielt' ich von der Königin in jenen glückſeligen Tagen, da mir noch niemand den Beſitz ihrer Huld ſtreitig machte; zum ewigen Unterpfand ihrer Gnade erhielt' ich ihn. — »Zeigt dieſen Ring vor, ſprach die gütige Monarchin, und wäret Ihr des Todes ſchuldig, es iſt euch verziehn! So lange er Euch nicht abgefodert wird, ſo lange könnt Ihr auf meine Gnade rechnen.“

Nottingham. Ich erſtaune! Und Sie bedienen ſich dieſes Zaubermittels erſt jezt?

Eſſex. Auch noch jezt nicht für mich ſelbſt. Ich ſcheue den Tod nicht; ich unterwerfe mich der göttlichen Gerechtigkeit meiner Fürſtin; ihr überlaß' ich mein Schickſal. — Da ſie mich aber ſo lebhaft von ihrer Huld überzeugt; da ich ſelbſt den Kampf zwiſchen ihrer Ehre und ihrer natürlichen Milde geſehen habe: da ſie ſich nach meinem Tode dieſes Geſchenks wieder erinnern, und mich aufs neue der Undankbarkeit und des Eigenſinnes beſchuldigen könnte = = =

Nottingham. Zaudern Sie nicht länger! Die Königin erwartet mich mit Ungeduld. Laſſen Sie mich eilen!

Eſſex. Edelmüthige Nottingham! — Ich empfing ihn auf meinen Knieen, auf meinen Knieen übergeb' ich ihn Ihren Händen. — Sagen Sie unſer huldreichen Gebieterin, indem Sie ihn ſo ihr darreichen: Eſſex beſchwöre ſie bey der Kraft dieſes Ringes, ſeinem Southampten das Leben zu ſchenken, und ſeinen übrigen Freunden Freiheit und Verzeihung angedeihen zu laſſen:

ruhig werd' er dann ſterben, noch in dem lezten Augenblicke ſeines Lebens ihr für dieſe Güte danken, und, in dieſer Stellung, Glück und Segen für ſie erbitten. (Steht während der folgenden Rede langſam auf.)

Nottingham. O, ſetzen Sie der königlichen Huld keine Schranken! Retten Sie durch eben dieſe Kraft ein noch theueres Leben! — Ja, das muß, das wird geſchehn.

Eſſex. Ich wage eine ſolche Bitte nicht. — Jedoch, hält mich meine Fürſtin für würdig, länger zu leben, ſo muß ich es für Pflicht halten, ihr länger zu dienen, und jede kleinſte Kraft in mir, ganz ihr, ganz ihr allein zu widmen. — Aber doch, dringen Sie auf nichts, als meine erſte Bitte. Retten Sie nur meine Freunde, daß nicht auch dieſe ein Opfer meines Verbrechens werden.

Nottingham. Beruhigen Sie ſich! Denken Sie an nichts, als an Ihr nahes Glück. Ich hoffe, Ihnen bald die angenehmſten Nachrichten ertheilen zu können.

Eſſex. Gott! wer hätte ſich einen ſolchen Ausgang dieſer Zuſammenkunft gedacht? — Mit Freuden eil' ich nun in mein Gefängniß zurück!

Jezt kann ich meinem Southampten Troſt zuſprechen.

Nottingham. Gehen Sie! Thun Sie das! — Herr Hauptmann! hier überliefre ich Ihnen wieder Ihren Gefangenen. — (Zu Eſſex.) Ich nehme nur auf kurze Zeit Abſchied von Ihnen.

Eſſex. Sie ſind mir ſtets ein Friedensbote. — Leben Sie wohl! Leben Sie beglückt!

(Zeigt dem Offizier durch den dunkeln Gang, in ein inneres Zimmer des Towers.)

Zweiter Auftritt.

Nottingham anfangs allein; nachher ein Page.

Nottingham. Ha! ha! Hätt' ich dir doch mehr Kenntniß der Welt, mehr Kenntniß meines Herzens zugetraut. — Wie ſchwach, wie zahm macht nicht die Furcht vor dem Tode! — Ich der Königin dieſen Ring geben! — Wie gut, daß ſie ihn vergeſſen! — Willkommen, liebe Beute, willkommen! Mag doch immerhin Verſtellung ſchwer ſeyn; ſüße, ſichere Rache iſt ihre Belohnung! — So ſah ich den Stolzen doch endlich zu meinen Füſſen? — Nun, Eſſex, da die Hofnung in deinem Herzen wieder auflebt, da du dich ſchon in den Armen deiner Rotland denkſt — nun durchſtröme alle deine Adern das Schrecken des Todes! — Jezt dich von der Höhe des Glücks, auf der du dich wieder träumſt, herabzuziehn, auf ewig in den Abgrund zu ſtürzen — dieſer Gedanke — ha! ich fühl' es — er iſt Wohlluſt! (Geht nach den Gitterthüren und begegnet einen Pagen der Königin.)

Der Page. Sie ſind doch allein, Mylady? — Die Königin wird den Augenblick hier ſeyn! (ab.)

Nottingham. Die Königin! — Doch, es ſchadet nichts! — Das weiß ich gewiß, ſie wird den Grafen nicht ſprechen wollen; wenigſtens wird ſie ſich überreden laſſen, es nicht zu thun.

Dritter Auftritt.

Die Königin. Nottingham.

Die Königin. Nun, meine liebe Nottingham, haſt du den Grafen geſprochen? — Ich ſchäme mich meiner Unruhe. Aber ich geſteh's, nur ſie trieb mich aus dem Palaſt dir entgegen. Wohin ich ſah, plagten mich Eſſex Feinde, durch

Bitten um ſeinen Tod, oder erweichten mich die wenigen guten mitleidigen Seelen, die um ſeine Begnadigung flehten. — — Sage: haſt du gethan, was ich dir befahl?

Nottingham. Ja, Ihre Majeſtät, ich habe mit ihm geſprochen?

Die Königin. Und was ſagt er?

Nottingham. Gnädigſte Königin — —

Die Königin. Nun, rede!

Nottingham. Ich wünſchte — —

Die Königin. Was ſoll das heißen?

Nottingham. Ich wünſchte, Sie hätten Ihre Dienerin mit dieſem außerordentlichen Auftrage verſchont.

Die Königin. Warum das?

Nottingham. So hätt' ich nicht das Misvergnügen, Ihnen unangenehme Nachrichten zu bringen.

Die Königin. Unangenehme Nachrichten? Geſchwind! erkläre dich deutlicher!

Nottingham. Ach! verehrungswürdige Gebieterin! forſchen Sie nicht weiter nach. Das iſt alles, was ich ſagen kann.

Die Königin. Ich erſtaune!

Nottingham. Sie hielten mich noch vor kurgern für eine Feindin dieſes tapfern Mannes, und könnten leicht glauben —

Die Königin. Nein! du haſt mein ganzes Vertrauen. Nur geſchwind! Ich beſchwöre dich!

Nottingham. So muß ich Ihnen dann gehorchen! — Und dennoch fürcht' ich! — — Anfangs fand ich ihn nicht ganz verzweifelnd; doch leuchtete eine ſtolze Melancholie aus ſeinen Blicken. Er ſchien ſein Unglück nur zu empfinden, um deſſen zu ſpotten.

Die Königin. So verändert? — Wie biegſam er war, als ich ihn das leztemal ſprach!

Notthingham. Ich fragte ihn, ob er mit ſeinem Verhöre völlig zufrieden ſey? Er antwortete ganz kaltſinnig: Warum ſollte es nicht gut ſeyn? Wußte nicht Eliſabeth von jeher den Schein für ſich zu haben? Freylich hat man, troz deſſen Billigkeit, nur meine Feinde gehört, hat Geſezen Wendungen gegeben, die ſie ſonſt nie hatten, und — ha! — was forſcht Nottingham nach Sachen, über die ſich niemand beſchwert?

Die Königin. Wie? Er unterſtand ſich, meine Gerechtigkeit zu läſtern? — — Ich ſeze kein Miſtrauen in dich; — aber iſt es möglich? — Sage lieber, es ſey nicht!

Nottingham. O, daß ich ſchweigen dürfte! —

Die Königin. Nein! ich muß alles wiſſen.

Nottingham. Ich bedauerte den Grafen, daß ihn Irthum oder Zufall in einen ſolchen Abgrund geſtürzt; ich bat ihn, noch nicht zu verzweifeln, das Mitleid ſeiner Königin vermöge viel. Ich erinnerte ihn an die mannichfaltigen Proben Ihrer unwandelbaren Gunſt gegen ihn; an den lezten nie gehörten Beweis königlicher Milde, ihn nach ſeiner Empörung zu ſprechen. — Vergeſſen Sie, ſagt' ich, Ihre Feinde und Ihre Richter; und da Sie einmal verurtheilt und Gnade zu bitten genöthigt ſind, ſo bitten Sie ſolche von Ihrer Königin, flehen Sie um Ihr Leben, und es wird Ihnen gewährt ſeyn.

Die Königin. Hatt' ich dir das aufgetragen?

Nottingham. In der That, ich ſagte, was mir einfiel, um ihn nur einigermaßen zu beſänftigen. Doch vergebens! — So viel Stolz wär an einem andern, der weniger erhabne Eigenſchaften beſäße, unerträglich. — Er ging wild umher, ſein Herz ſchwoll hoch empor, ſeine Augen glühten, ſeine Rede ſtürmte. — Die Königin nehme hin, was ſie verlangt, nehme mein Blut. Ich würde es zwiefach vergießen, ehe' als ein Niederträchtiger um Gnade zu flehn. — — Proben ihrer Gunſt? Ihrer Gunſt? — Schlüpfrige Poſten und leere Titel für weſentliche Dienſte! — Die herrliche, die neue Art, ihre Gnade zu erkennen zu geben! Durch öffentliche Verweiſe, durch ausgeſuchte Beſchimpfungen. Angelegte Minen, mein Temperament zu geſezwidrigen Handlungen zu reizen. Und dann die wohlauserleſenen Richter! — Endlich die liebkoſende Ambaſſade, mich noch zu guter lezt einzuſchläfern . . .

Die Königin. Genug! Ich will nichts weiter hören. Du verläumdeſt ihn. Es iſt unmöglich, daß er ſo fühllos ſeyn kann.

Nottingham. Gnädigſte Monarchin, Ihr Mistrauen iſt ſchmerzlicher, als Tod. Geruhen Sie den Grafen rufen zu laſſen; überzeugen Sie ſich ſelbſt, und dann rechtfertigen Sie mich.

Die Königin. Verzeih meiner Hitze! Sie ſelbſt beweiſt es, wie ſehr ich dir glaube. (Bey Seite.) Gott! Gott! nimm meine Krone hin, und beruhige mein Herz!

Nottingham. Vielleicht, Königin, daß eine Andre, vielleicht daß Rotland —

Die Königin. Rotland? — Ha, auch ihre Verbindung verſchwieg er mir! — Der elende Verräther!

Nottingham. Sie hat ſchon einigemal an den Commendanten des Tower geſchickt; ſie will ihren Eſſex gern ſprechen.

Die Königin. In jenem Leben: eher nicht!

Nottingham. Und warum nicht auch in dieſem, Königin? Die Zuſammenkunft wird ſo angenehm nicht ſeyn. Rotland wird ihn zur Erde zurückziehn, wird ihm die Schmerzen des Todes empfindbar machen.

Die Königin. Du biſt ſinnreich, Qualen zu erfinden — Aber ſie gefallen mir.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Burlee.

Die Königin. Ah! Ihr kommt zu gelegner Zeit, Mylord! Habt Ihr das Todesurtheil für den rebelliſchen Grafen?

Burlee. Für Eſſex und Southampten. Hier ſind beide.

Die Königin. Dem Southampten ſey das Leben geſchenkt; auch den Uebrigen die Gefangenſchaft erlaſſen. Eſſex ſoll für ſie alle büßen. Ein Beyſpiel der Strenge iſt hinreichend, die Uebelgeſinnten zu ſchrecken. Verbrechen gegen die Perſon des Fürſten müſſen nicht an vielen beſtraft werden.

Burlee. Eliſabeth war ſtets ſo gütig, als weiſe! Daß alle Regenten ihr glichen! alle Nazionen ſo beherrſcht würden!

Die Königin. Kommt! Ich will das Urtheil ſogleich hier in meinem Cloſet unterſchreiben. Ich verlaſſe nicht eher den Tower, als bis es vollzogen; — will aus jenen Fenſtern der Vollſtreckung ſelbſt zuſehen, und ihm hohnlachen. (ab durch die Treppenthür.)

Burlee (zur Nottingham, die der Königin folgt.) Bravo, Mylady! Sie haben Wunder gethan.

Nottingham. Nicht wahr?

Burlee (geht gegen den Hintergrund der Bühne, und ſagt zur Wache:) Den Offizier!

Fünfter Auftritt.

Burlee. Ein Offizier.

Burlee. Laſſen Sie die Grafen Eſſex und Southampton hier in dieſen Saal bringen, und melden Ihrem Befehlshaber, daß er ſogleich ſeinen Adjutanten ins Cloſet der Königin ſende und ſich fertig halte.

Der Offizier. Ganz wohl. (ab.)

Burlee. Wäre der Streich nur ſchon geſchehn! — Eſſex hat mehr Freunde als ich vermuthete. — Ich muß ihn doch kommen ſehen. — Ah! (Fährt zuſammen, da er ihn erblickt, und geht nach dem Cloſet der Königin.)

Sechster Auftritt.

Eſſex. Southampton.

(Von einem Offizier begleitet, der dann zur Wache tritt, ein Anderer geht zur Königin.)

Southampton. Wie konnten Sie auch der Nottingham trauen?

Eſſex. Sie haben Recht! — Und doch — Sie hätten ſie hören müſſen. — Dieſe Innigkeit!

— Ich habe nie geglaubt, daß Verſtellung ſo weit gehn könnte.

Southampton. Ich weiß nicht, lieber Graf! — aber Sie ſind ausnehmend verändert, ſeit wir hier ſind. — So kleinlaut — Verzeihen Sie mir!

Eſſex. Ich Ihnen verzeihen? — Verzeihen Sie mir, daß ich Sie mit in mein Verderben zog, daß ich Ihre Tugenden der Welt zu früh entreiße. — Dieß, dieß wirft meinen emporſtrebenden Geiſt zu Boden. Hätt' ich allein zu leiden, ich wollte Ihnen keine Gelegenheit geben, mir Kleinmuth vorzuwerfen.

Southampton. Von mir alſo glauben Sie, daß ich denjenigen Augenblick zaghaft fürchte, den Alle einmal — aber auch Alle nur einmal dulden müſſen? den ich muthig im Kriege aufſuchte; und wahrlich auch jezt auf unverdientem Schaffot nicht ſcheue? Nein, Eſſex! Laſſen Sie uns unſern Feinden ein Beyſpiel geben, wie Männer ſterben ſollen! Es iſt ein elend Leben hienieden! Sorg' iſt ſein Loos, Angſt ſein Begleiter, Kindertand ſeine Freuden: — Wohl uns, wenn wir ausgerungen!

Eſſex. Freund! — Aber ſpotten Sie meiner in dieſer wichtigen Stunde nicht! — Freund! auch jezt iſt meine Hofnung noch nicht ganz dahin. Vielleicht, daß wir noch lange für einander leben.

Southampton. O ja! Dort gewiß!

Eſſex. Vielleicht auch hier! Die Königin war zu gnädig, als ich ſie das leztemal ſprach. Was kann Nottingham gegen Eliſabeth?

Southampton. Weg, Eſſex, mit dieſer Hofnung! ſie täuſcht! Wie könnten wir edler von der Welt abtreten? Redliche werden uns beweinen, Geſchichtſchreiber mit Ehrfurcht nennen, und bald Eliſabeth ſelbſt uns vergeblich zurückwünſchen. Muthig zum Tode, großer Eſſex! Sie verlieren blos ein gefahrvolles, nichtsnutzes Gut.

Eſſex. Ja wohl gefahrvoll! Aber nicht ohne Werth, nicht ohne Nutzen! Das Herz verſchmäht dieſe kalte Philoſophie, und die Freundſchaft ſchaudert bey dem moraliſchen Klingklang. — Rufte eine liebende Gattin, eine Gattin, die Ihnen bald die erſte ſüße Frucht Ihrer Vereinigung bringen will, Sie ins Leben zurück; Sie würden anders denken. Unverheirathet dünkt man ſich immer ſo einzeln... Wer ſtört uns? — Gott! die Nachricht des Todes oder des Lebens!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Offizier.

Der Offizier (kommt aus dem Cloſet der Königin.) Es thut mir leid, daß ich der Ueberbringer einer unangenehmen Nachricht ſeyn ſoll. Hier, Graf Eſſex, iſt der Befehl zu Ihrer Enthauptung. Ich hoffe, Sie werden vorbereitet ſeyn; denn binnen einer Stunde leben Sie nicht mehr.

Eſſex. Binnen einer Stunde? — So geſchwind? Iſt kein Abgeordneter von der Königin gekommen? Iſt Mylady Nottingham nicht wieder da?

Der Offizier. Mylady ſind bey der Königin hier im Tower.

Eſſex (erſchüttert.) Die Königin — hier?

Southampton. Und was bringen Sie für mich von Eliſabeth? Das Schlimmſte, Mann, was Sie mir ankündigen konnten, iſt geſchehen!

Der Offizier. Herr Graf! Sie folgen mir zum Befehlshaber der Feſtung, dem ich dieſes übergeben ſoll, um es in Ihrer Gegenwart zu öfnen und Ihnen vorzuleſen.

Southampton. Doch auch ein Todesurtheil? Ich verſchmähe Gnade. — O Eſſex! in demſelben Augenblicke mit Ihnen zu fallen, das iſt jezt mein einziger Wunſch.

Achter Auftritt.

Eſſex (allein.)

Wenn Butler einſt ſich dieſer Stunde nähern wird, alsdann wird er fühlen, wie niedrig der Ehrgeiz, wie nichtig aller Wetteifer um die Eitelkeit dieſer Welt iſt. — Bis dahin, bis dahin, und auf ewig verzeih' ich ihm! — (Wirft ſich in einen Stuhl und überlieſt ſein Urtheil.) Gewiß ſehr ſchnell für eine Zubereitung zur Ewigkeit! – Aber, Himmel, es iſt dein Wille! Verleihe du mir ſelbſt Kräfte! — (Nach einer Pauſe.) Quell aller Güte! ſende mir Tröſtung herab! — Ha! dieſer neugeſtärkte Muth; iſt er dein' Werk, Ewiger, Allweiſer? — (Niederknieend.) Sieh, hier lieg' ich! — Glorreich war die Bahn, die du mir zu öfnen ſchieneſt; Segen ſchien auf mich herabzuſtrömen. Du endeſt die Bahn; o ende deinen Segen nicht! Laß mein Auge im Tode heiter ſeyn, wie es jezt iſt! — (Er ſteht auf, Southampton und der Offizier kommen zurück; Southampton geht äuſſerſt beunruhigt umher.)

Neunter Auftritt.

Eſſex. Southampton. Ein Offizier, (der ſeitwärts ſtehen bleibt.)

Eſſex. Was für ein neues Unglück? Was bedeutet das? In Thränen? Der Streich muß hart ſeyn, der die männliche Standhaftigkeit Ihrer Seele erſchüttert! — O könnte ich den Kelch für Sie allein trinken! — Sagen Sie, was iſt's?

Southampton. Es iſt — es iſt — o Elend! — es iſt eine Marter — ein Tod von Tyrannen ausgeſonnen; es iſt der Tod der Freundſchaft, eine Trennung zweyer auf ewig verbundener Herzen.

Eſſex. Das heißt? — Sie fallen, und nicht mit mir? — Ah, die grauſame Königin!

Southampton. Nein! Etwas viel Aergeres!

Eſſex. Was kann Aergeres ſeyn?

Southampton. Verzeihung! Sie, London ſogleich verlaſſen zu müſſen.

Eſſex. Ihr guten Engel, beſchützt meine Königin, die mich in meinem Freunde begnadigt! Inbrünſtig will ich für ſie beten, daß der Himmel dieſe ihre Güte belohne, und ſie nie zu der Ueberzeugung kommen laſſe, daß ich gleiche Gnade verdiente. — Kommen Sie, mein Southampton! Laſſen Sie ſich noch einmal umarmen, ehe wir ſcheiden.

Southampton. Liebſter Freund, ſeyn Sie weniger zärtlich, oder ich erliege unter dem Jammer! — Nein! laſſen Sie uns nie ſcheiden! — Southampton verſchmäht die grauſame Gnade. — Was wäre mir die Welt ohne Sie? Wo würd' ich ein Herz finden, mit dem ich jede Freude theilen und doppelt ſchmecken könnte? Wo ein Herz, das ſympathetiſch jeden Schmerz mit mir empfände? — Dann wären ſie dahin die ſeligen Stunden, wo ſich Seele mit Seele beſprach, gleich entkörperten Geiſtern! — Ach, Eſſex! erinnern Sie ſich der ſüßen Bande, die ſchon in der zarteſten Jugend unſere Herzen verknüpften, und mit den Jahren immer ſtärker wurden: ſollten dieſe zerriſſen werden? Nein, Freund! wir ſind im Leben eins geweſen, laſſen Sie uns auch im Tode nicht trennen!

Eſſex. Wie ſüß, aber auch wie bitter macht mir Ihre Freundſchaft dieſe meine lezten Augenblicke! — Zärtlichſter Freund, ich habe eine Unſache, eine wichtige Urſache, weswegen ich Sie beſchwören muß, mich zu überleben. — Ach, meine Frau! — Laſſen Sie mich in Ihrem Buſen eine Thräne verbergen, die ich nicht aufhalten kann. — Sie iſt Pflicht, dieſe Thräne! — Nehmen Sie ſich meiner Rotland an. Flüchten Sie mit ihr nach Frankreich! In ihr wird Eſſex fortleben! Schützen Sie ſie vor der grauſamen Rache der Königin!

Southampton. Sie ſiegen, Eſſex! Ihrer Gemahlin halber will ich leben, will ſie treulich durch alle die Drangſale des Lebens begleiten, bis die Stunde ſchlägt, die bald ſchlagen und uns auf immer vereinigen wird.

Der Offizier. Mylords, wenn es Ihnen gefällig wäre, das Geſpräch abzukürzen. Ich habe Ordre —

Eſſex. Sogleich ſollen Sie ihn haben. — Nur noch Eine Umarmung! Und in ihr tauſend für meine Rotland! — — So hätte ich dann das größte Geſchäft vollendet, das mir hienieden noch übrig war! — Ihr Beiden ſeyd der einzige Schaz, den ich auf Erden zurücklaſſe! Die Einzigen, um derentwillen ich hier zu bleiben wünſchte! — Tröſtet einander! — Wir ſehen uns in glücklichern Gegenden wieder! — Bis dahin — leben Sie wohl!

Southampton. Kaum kann ich es ſagen — bis dahin — leben Sie wohl! (Sie umarmen ſich nochmals.)

Eſſex (allein.) O, daß man mich jezt zum Blocke führte! (Kurze Pauſe.)

Zehnter Auftritt.

Eſſex. Rotland.

Rotland (hereinſtürzend.) Wo iſt er? — Ich will ihn in meine Arme ſchließen, ich will den Streich auffangen, der ſeinem Leben droht! — Ach, mein Eſſex!

Eſſex. Das iſt zu viel — zu viel für einen Sterblichen! — Ach! grauſame Geliebte! — War ein frühzeitiger, ein unverdienter Tod nicht Bitterkeit genug? — Kömmſt du auch noch, mir meine lezten Augenblicke herber zu machen, um zu rauben, was mir noch von Standhaftigkeit übrig geblieben war?

Rotland. Die Königin, theuerſter Mann, war ſo gnädig, oder ſo grauſam, mir noch dieſe Unterredung zu erlauben.

Eſſex. Nun, ſo laß uns dieſe Zeit noch genießen, die uns das karge Schickſal gönnt! Wir ſind dieſen wenigen Augenblicken alle die Liebe ſchuldig, die wir auf ſo viele künftige glückliche Jahre ſparten.

Rotland. Was hindert uns denn Beide glücklich zu ſeyn? — Wir wollen uns nicht trennen!

Eſſex. Was ſagſt du? — Deine Blicke ſind wild! Sie durchboren mein Herz! — — Entferne dich, Engel! — Thue es! — Laß dich erbitten! Geh, erhole dich!

Rotland. Unmöglich! — Der Himmel weiß es, es iſt mir unmöglich! — Ich kann dich nicht verlaſſen — werde es nicht! — Wir müſſen zuſammen ſterben!

Eſſex. Kleinod meines Herzens — es kann nicht ſeyn. — Die Hand des mächtigen Schickſals waltet über uns! — Theuerſte, lebe wohl! — — Wann ich nicht mehr bin, dann gieb der Königin dieſes Papier — Vielleicht hat ſie, wenn ſie es geleſen, Mitleiden mit dir. — Dem Southamton habe ich das Uebrige aufgetragen. — Folge ihm, als deinem Freund, als deinem Führer, als deinem Vater! — Ich habe ihn dreyßig Jahre geprüft, und ſtets treu, ſtets rechtſchaffen befunden.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Commandant vom Towre (in der Gala-Uniform, mit Stock und Degen, den Huth auf dem Kopfe, kommt durch die Gitterthüren.)

Der Commandant. Mylord, man erwartet Sie!

Rotland. Was iſt das? — Weh! Henker! — Entſezlich! — So bald? — Iſt euer Durſt ſo heißbrennend? — O nur wenig Augenblicke noch! — Nein! Nein! Nein! Es kann nicht ſeyn! Und doch — wenn's ein Traum wäre, o ſo wecke mich davon auf, wenn du mich liebſt!

Eſſex. Eine kurze Abweſenheit! — Genug! — Noch einmal — zu tauſendmalen lebe wohl!

(Will mit dem Commandanten abgehn.)

Rotland. Ah! wohin? — Grauſamer Eſſex! — Nein! du ſollſt mich nicht verlaſſen! — Dieſe Arme umſchließen dich bis in den Tod!

Eſſex. Dieß, dieß ſchmerzt! Dieß dringt tiefer, als der ſtumpfe Dolch! — Geſchwind! führet mich von ihr weg! — reißet mich von ihr los! — Aber ohn' ihr wehe zu thun! — — Umſonſt! — Ihre Arme umklammern mich, wie in der Todesangſt. — Ich Elender! Ward ich dazu geboren? — Ha! ſie ſtirbt! — Ihre Augen brechen!

(Sie bringen ſie auf einen Stuhl am Eingange des dunkeln Ganges.)

Der Commandant. Mylord! Die Zeit iſt vorbey. — Bedienen Sie ſich der guten Gelegenheit.

Eſſex. Ich ſollte ſie hülflos laſſen?

Der Commandant. Man wird für ſie ſorgen! — Säumen Sie nicht länger!

Eſſex. Wohlan! — Noch einmal muß ich dich küſſen, ewig Geliebte! — O könnt' ich an dieſem Buſen ſterben!

(Ralee tritt herein, bleibt aber ſeitwärts ſtehen.)

Der Commandant. Mylord, ich habe den gemeßenſten Befehl und ihn ſchon überſchritten.

Eſſex. Sehen Sie doch! — O könnten Sie empfinden, was ich empfinde, Sie würden Mitleid haben!

Der Commandant. Ich hab es! — Aber, Sie kennen den Dienſt. — Meine Pflicht iſt gehorchen.

Eſſex. Nur noch einen Augenblick, und ich folge. — Ihr heiligen Schutzengel der Tugend, die ihr den Rechtſchaffnen unverletzt durch Pfade voll Gefahren leitet, rufet ſie ins Leben zurück, ſchenkt ihr noch lange fröhliche Jahre, ertödtet ihren nagenden Kummer, verbannet in ihr alle Erinnerung dieſer ſchrecklichen Stunde; und tilgt, iſt es möglich, mein Bild ganz in ihrer Seele aus! — (Er umarmt ſie nochmals.) Nun, es iſt geſchehen!

(Geht haſtig ab; der Commendant folgt ihm.)

Zwölfter Auftritt.

Ralee (tritt hervor, einen Brief in der Hand.)

Armer Graf! faſt dauerſt du mich doch. — — Dieſer Brief würde dich gerettet haben. — Abe Burlee hat Recht — unſer Fall wäre unausbleibliche Folge davon. . . . Was iſt aus mi geworden? — Ein heimtückiſcher Böſewicht, de es nicht wagt, ſeinem Feind ins Auge zu ſehn; der den Dolch ihm in Rücken ſtößt? — Der ſchändlichſte Kerl auf Gottes Erdboden! — — Sechzig Jahr! und noch kein ruhiges Herz? — — Und wenn ich nun ſterbe — was hilft es mir? Wird der Feldmarſchall ruhiger, als der Generallieutenant ſchlafen? — Und der Richter jener Welt — Ha! Burlee! Burlee! wozu haſt du mich verleitet? —

Dreyzehnter Auftritt.

Ralee. Die Königin. Nottingham.

Die Königin. Ich kann den Anblick nicht aushalten! — Mit welch edelm Anſtand er heraustrat! — Gewiß, er iſt nicht ſo ſchuldig, als man ihn macht! — — Eſſex zum Tode — zum Tode, Eliſabeth, und auf deinen Befehl! — Jezt vielleicht — in dieſem Augenblicke — — Geſchwind, Nottingham, eile!

Nottingham. Wohin, Königin? — Was kann ich thun?

Die Königin. Ich weiß nicht — Ach, Nottingham, ich fühle eine Unruhe, — peinlicher als Tod. — — Lebt er noch? — Lauf! Bringe mir Antwort! — Nein, bleib! . . . Kannſt du ihn nicht retten, ohne daß ich es befehle? — Lies es in meinem Herzen — in meiner Zerſtreuung! — — O die Hand, die ihn rettete, wär eine wohlthätige Hand! — ſie göße Balſam in mein wundes Herz!

Nottingham. Ihr Majeſtät dürfen ja nur die Loslaſſung ausdrücklich befehlen. — — Die Welt wird es zwar ſeltſam finden — aber Sie ſind Königin.

Ralee (tritt haſtig näher.) Fröhliche Nachrichten, Ihro Majeſtät! Fröhliche Nachrichten!

Die Königin. Ich mag keine fröhliche Nachrichten hören! — Lebt Eſſex noch?

Ralee. Vergeſſen Sie dieſen Feind Ihrer Ruhe, Königin! Mit ſeinem Tode ſcheinen ſich die glücklichen Tage für England wieder anzuheben. Montjoy hat den Tyrone gefangen genommen, ſein Heer völlig zerſtreut.

Die Königin. Montjoy? — War Montjoy nicht Eſſex General?

Ralee. Der Ihrige, Ihre Majeſtät! — Ein tapfrer Krieger als Eſſex. — Hier ſind ſeine Briefe!

Die Königin (erbricht das Siegel und giebt die Briefe zurück.) Leſt Ihr ſie.

Ralee (lieſt.) „Ihro . . .

Die Königin (unterbricht ihn.) Die Sache blos.

Ralee (lieſt.) — — — „Tyrone, der die „Schwäche unſer Arme erfuhr, der Eſſex abweſend wußte, brach den Stillſtand, wollte uns „des Nachts überfallen; aber wir waren auf unſer Huth: (mit zitternder Stimme.) Eſſex hatte „vor ſeiner Abreiſe Anſtalten getroffen, die jeden „Ueberfall fruchtlos ablaufend, oder vielmehr dem „Feinde ſelbſt verderblich machen mußten“ — —

Die Königin. Was ſagt ihr nun, ihr Verräther? — (Nimmt Ralee die Briefe aus der Hand.) Zeigt her! — (Thut einen Blick in die Briefe) Ah! Ah! — (Zu Ralee.) Wo iſt Eſſex? — Eilt! Verhindert den ſchrecklichen Streich, der ſeinem — der meinem Leben den Tod droht! — der England ewig mit Schande bedecken würde! — — Was zaudert ihr?

Ralee. Ihro Majeſtät bedenken — Eſſex wurde ganz anderer Verbrechen halber des Todes ſchuldig erkannt.

Die Königin. Iſt ihm nicht zu viel geſchehen, da wir ſein Commando tadelten? Habt Ihr mich nicht getrieben, ihn öffentlich zu beſchimpfen? — Sind wir ihm nicht Vergütung ſchuldig? — Danken wir's ihm nicht, daß Tyrone gebändigt iſt? — — Doch was ſchwatz' ich? — Kündigt dem Grafen Verzeihung an. — Es iſt mein Wille. — Und wagt es nicht, mir ohne Eſſex unter die Augen zu treten!

(Raleg geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Königin. Nottingham. Rotland.

Die Königin, (nachdem ſie wieder einige Augenblicke in die Briefe hinein geſehen hat.) Erfreuliche Nachrichten! — Nicht wahr, meine Nottingham? Aber auch betrübte! So hinterging man mich! Wie leicht werden Fürſten getäuſcht! Wehe ſeinen Feinden! (Wird die Rotland gewahr, die ſich ein wenig regt.) — Wer liegt da? — Eſſex Gemahlin? — Steh auf, meine Rotland! Komm an den Buſen deiner Königin, deiner reuigen Königin! — Eſſex lebt!

Rotland. Wer nennt mir dieſen ſchrecklichen Namen? — Wohin? — Seht ihr nicht dieſen jähen Abgrund? — Schwindelnd blick' ich hinab! — Grab! Ewigkeit!

Die Königin. Arme Rotland! — Aber lebe auf! Beſinn dich! Es iſt deine Königin, die mit dir redet, die von nun an dir kein Verbrechen mehr aus deiner Liebe machen wird.

Rotland. Sagt der Königin nichts von meiner Liebe, nichts von dem Tode, den ich ſtarb! — Sie würde ſeiner nur ſpotten. — (Aufſtehend.) Ah! dort blinkt das Beil! Liebes Beil, o! blinke nicht! Wenigſtens dort nicht! Ueber mich nur!

Die Königin. Ihre Sinnen ſind verwirrt! Ihre Augen wild! — Kennſt du mich nicht, Rotland? Kennſt du deine Königin nicht?

Rotland. O ja, die Königin — und die boshafte Nottingham! — Beide wider uns verſchworen! — — Man ſagt, du habeſt Macht über Leben und Tod. — Arme Fürſtin, ſie ſchmeicheln dir! — Du kannſt das Leben rauben! Aber kannſt du es auch wieder geben? — Nein, nein, gute Eliſabeth! — — Siehe dieſe Augen an; die Augen einer Wittwe! Weißt du das? — Du wirſt ſagen, einer Wittwe Augen ſollten weinen, und meine ſind trocken. — Es iſt nicht meine Schuld! — Thränen kommen aus dem Herzen, und meines iſt todt! — kalt wie das Grab! — Aber mein Hirn glüht! — — Pfuy über dieſen Kopf! Ein nichtsnüziger Kopf! Herunter damit! Dort liegt noch das rauchende Beil! — Sprich nur Ein Wort, du Todesverkünderin! Sieh, man lauſcht auf dieß Wort! — Gebeut, und es iſt geſchehen! — Ich danke Eliſabeth unterthänig! Ihr Blick winkt ein huldreiches Ja! — Ich gehe nur noch einen Augenblick hinein — ein paar Gebete herzuſagen. Ich habe von Kindheit auf allemal gebetet, ehe ich ſchlafen ging — und jezt kommt mein lezter Schlaf! — Wahrlich nicht aus Furcht! nicht um Zeit zu gewinnen! Dein tapfrer Krieger konnte nicht muthiger in den Tod gehen! Du ſollſt ſelbſt Zeuge davon ſeyn! Wir müſſen eilen! — Ich bin bereit! — Ich darf keine Zeit verlieren, daß ich ſeinen Geiſt noch einhole!

(Geht ſchnell ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Die Königin. Nottingham.

Die Königin. Rotland! Rotland! (Geht gegen die Wache, und ruft einem Offizier zu:) Geht der Gräfin nach! Helft ihr! laßt ſie nicht aus den Augen! (Indem ſie wieder vorkommt, wird ſie einen Brief gewahr, welcher der Gräfin während der Ohnmacht entfallen iſt.) Was iſt das? — Nottingham!

Nottingham (während daß ſie den Brief aufhebt.) Gewiß ein Abſchiedsbrief von Eſſex.

Die Königin. Gieb her! Den ſoll Eſſex von mir haben. — (Sieht die Aufſchrift.) An mich? (Lieſt.) »Gnädigſte Königin! Ich gehe in den »Tod, vielleicht nicht ganz mit dem verachtenden »Muth eines Helden; aber gewiß mit der Unterwerfung und Bereitwilligkeit eines Unterthanen. »Ich gehorche dem Willen des Himmels und »meiner Königin. Nur dieſe Bitte wage ich

»noch, daß Sie meiner armen Frau das königliche »Mitleiden ſchenken, deſſen ich nicht werth »war. Mein lezter Odem ſoll Sie noch dafür »ſegnen. Seit meiner Verurtheilung habe ich nur »eins zu bereuen: dies nämlich, daß ich der Gräfin »Nottingham einen Ring gab, der Ihr Majeſtät »vielleicht, wenn es zu ſpät iſt, an eine ehemalige Gnade erinnert« — — Niederträchtige, das dacht' ich! — Wo iſt der Ring?

Nottingham (kniend.) Hier! — Aber ach! Königin . . .

Die Königin. Fort! Auf ewig aus meinen Augen! — Zittert vor Eure Leben, wo . . .

(Sie wird Burlee und Ralee gewahr, die herein treten, und erſchrickt, daß ſie nicht weiter reden kann. Nottingham geht zu Anfange der folgenden Scene ab.)

Sechszehnter und lezter Auftritt.

Die Königin. Burlee. Ralee. Der Commandant vom Tower.

Die Königin. Ohne Eſſex? (Sinkt auf einen Stuhl.)

Kalee. Man bringt ihn eben hier zur Ruhe; und befodert zugleich die von Eure Majeſtät.

(Man ſieht im Hintergrunde des Theaters Träger kommen, welche den Leichnam des Grafen, in weißen Tüchern verhüllt, hinter dem Gegitter vor dem Saal am Tower vorbey tragen. Die ganze Wache iſt unterm Gewehr.)

Burlee. Hätten Ihre Majeſtät nur wenige Augenblicke früher geſchickt — —

Die Königin. Unmenſchen! Die Urſach' eurer Eilfertigkeit entrinnt meinen Augen nicht. Ich werde ſie belohnen! Bey Gott! ich werd' es! — (Steht auf, und wendet ſich nach dem Leichnam.) Armer Eſſex! (Die Träger ſtehen ſtill.) Vergieb! Ich ward getäuſcht! — Retten kann ich nicht; aber rächen will ich dich! — Zittert, Verräther! — — Und ihr, ihr beſſern Seelen: Southampton! Rutland! wo ſeyd ihr? Ihr allein ſollt künftig mich umgeben!

Burlee. Dürft' ich eine Vorſtellung wagen, Ihre Majeſtät? —

Die Königin. Kein Wort! — Man beſtatte ihn zur Erden, wie es ſein Stand erfodert! Ein Denkmal von der Hand des größten Künſtlers ſoll ihm errichtet werden. (Die Träger gehen langſam vorüber.) — Elender Erſaz für ſein Leben! — Wird ihn dieß, wird ihn das Blut aller ſeiner Feinde erwecken? — Himmel! was ſeh' ich? — Sein Schatten! — Er winkt mir! — Eſſex! bald folgt dir deine Königin nach!

(Sinkt auf den Stuhl, auf welchem vorher Rutland ſaß. Der Vorhang fällt.)

Ende des Stücks.

Der
Zerſtreute.

Ein
Luſtſpiel in fünf Akten.

Nach Regnard.

Tout plait en aimant.
QUINAULT.

Perſonen.

Frau Räthin Zänker, eine Wittwe.
Julchen, ihre Tochter.
Aſſeſſor Bärenſtein, der Zerſtreute.
Förtner, ein reicher Kaufmann.
Henriette Schönbach, deſſen Nichte.
Karl Schönbach, ihr Bruder.
Trautmann, Bärenſteins Bedienter.
Eliſabeth Schmitz, in Dienſten der Räthin Zänker.
Ein Bedienter des Herrn Förtner.

Die Scene iſt in dem Hauſe der Räthin Zänker.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Frau Räthin Zänker. Herr Förtner.

(Jene im Haushabit, dieſer ſimpel, aber mit Geſchmack gekleidet, hat Stock und Hut. Beide ſitzen. Herr Förtner der Räthin zur rechten Hand auf einer Bergere; letztere auf einem Lehnſtuhl ohne Arme, hat ein Hündchen auf dem Schooße; nimmt Tabak.)

Förtner.

Und Sie bleiben bey Ihrem Entſchluſſe?

Räthin. Ja!

Förtner. Sie wollen Ihre Tochter nicht verheirathen?

Räthin. Nein!

Förtner. Sich Ihrer ganzen Familie widerſetzen?

Räthin. Ja!

Förtner. Aber ſagen Sie mir wenigſtens die Urſache!

Räthin. Nein!

Förtner. Vortreflich! Ja! Nein! Ja! Nein! Ein reichhaltiges Geſpräch, wahrhaftig! — Aber ich verſichere Sie, ich ſtehe nicht eher vom Stuhle auf, bis ich dieſe Stirne wieder heiter ſehe. (Er faßt ſie bey der Hand.) Gelaſſen, meine liebe Frau Hauswirthin! gelaſſen! — Ich will meines Neffen nicht weiter erwähnen; er iſt allerdings eine etwas wilde Fliege. Aber Ihre Jungfer Tochter hat ja mehr Freyer. Den dicken Kriegsrath zum Exempel; was haben Sie an dem auszuſetzen?

Räthin. Pfuy, Herr Förtner! Pfuy! Sie ſollten ſich ſchämen, den nur zu nennen! Er iſt viel zu reich!

Förtner. Ein ganz neuer Fehler; in der That!

Räthin. Bedenken Sie ſelbſt, eine Million! Gewinnt man wohl in fünf kurzen Jahren ſo viel als ein ehrlicher Mann? — Ich haß' alle die Leute, die im lezten Kriege reich geworden ſind.

Förtner. Sie haben Recht! Es ſind mehrentheils Räuber unſers Vaterlandes.

Räthin. Solch Geld gedeiht nie! Zehn, zwanzig Jahr, und geben Sie Acht, die Kerls ſind alle wieder Bettler.

Förtner. Nun, aber der Regierungsſekretär Hehlzahn — mit der wichtigen Miene, der um alle Geheimniſſe des Hofs weiß: er iſt wohl gemacht, trägt ſich gut in Kleidern . . .

Räthin. Hat aber kein Geld!

Förtner (lächelnd.) Der Kriegsrath iſt Ihnen zu reich, und der Regierungsſekretär zu arm; was für einen Schwiegerſohn wollen Sie denn?

Räthin. Einen, wie man ihn freylich nicht leicht findet; geſezt, beſcheiden, von guter Familie, gutem Anſehn; kein Tagedieb; der ein einträgliches Amt und einen feinen Titel hat: nicht, wie mein Mann ſel'ger, immer widerſpricht und im Hauſe herumpoltert; der nicht ſpielt, nicht trinkt; den Tag fein in ſeiner Expedition, und den Abend bey ſeiner Frau zubringt; die Schwiegermutter fein in Ehren hält; zuweilen Mariage mit ihr ſpielt; aber auch des Sonntags in die Kirche mit ihr geht — kurz, ſehen Sie, ſo das Gegentheil von Ihrem Neffen und allen den jungen Herren nach der Mode.

Förtner. Liebe Frau Räthin, wenn Sie ſo einen finden, ſo wünſch' ich Ihnen Glück; es iſt ein weißer Rabe. Julchen hat viel Vermögen, und iſt ſehr ſchön; aber auf die Art fürcht' ich, wird ſie als Jungfer leben und ſterben.

Räthin. Nein! Börenſtein iſt der Mann.

Förtner. Börenſtein?

Räthin. Ja! Wundert Sie das? Und warum? — Die Sache iſt ſchon ſo gut als richtig — und wenn er mir anſieht, ſo denk' ich, hat niemand etwas drein zu reden. — Es iſt wahr, es iſt ein wunderlicher Sterblicher, der Börenſtein. Immer zerſtreut. Wenn man von Aepfeln ſpricht, ſpricht er von Birnen. Aber das giebt ſich; laſſen Sie ihn nur erſt eine Frau haben! Er iſt doch ſonſt ein vernünftiger, ordentlicher Mann, geheimer Lehnsſekretär mit dem Titel als Juſtizien Aſſeſſor, wird bald Hofrath werden, hat von ſeinem Onkel ein großes Vermögen zu erwarten . . .

Förtner. Alles wahr! Aber er liebt meine Nichte Henriette, ſo viel ich weiß.

Räthin. Nicht doch! Nicht doch, lieber Herr Gevatter! Ich weiß ja, was ich rede! Ich bin mit ſeinem Onkel noch in die Schule gegangen; wie er bey uns hier in der Reſidenz lebte, gab's ſeinetwegen immer Streit mit meinem Manne.

Es geht nun in den dritten Monat, daß er am Podagra und einem häßlichen Steckfluſſe darnieder liegt: der Aſſeſſor iſt eben deswegen zu ihm gereiſt.

Förtner. Ganz gut! Aber deshalb könnte ja doch der Aſſeſſor . . .

Räthin. Nichts kann der Aſſeſſor. Der Onkel würde ihn enterben, wenn er nicht wollte, wie er will. Und der Aſſeſſor will auch; hat ja bey mir eingemiethet; wird hier unten die drey Stuben bewohnen, wenn er zurück kommt. Ich erwarte ihn noch dieſen Vormittag, und in zwey oder drey Tagen ſoll die Verlobung ſeyn. — Sind Sie nun überzeugt?

Förtner. So völlig noch nicht; denn ich und meine Nichte wohnen auch hier. — Aber was ſagt denn Ihre Jungfer Tochter dazu?

Räthin. Meine Tochter? Die ſagt, was ich will. — Der Henker! ich wollt's ihr auch weiſen, andrer Meynung zu ſeyn! — Die iſt nicht ſo Baſedowiſch erzogen, wie Ihre Nichte; die hat folgen gelernt. — Ich bin gewiß, daß ihr noch nicht von einem Manne geträumt hat.

Förtner. Und iſt doch ſechszehn Jahr alt?

Räthin. Warten Sie! Ich will ſie herunterkommen laſſen. — Ich muß doch ohnedem mit ihr davon reden, da Bärenſtein heute zurückkömmt. (Sie ſteht auf, geht an die Thüre und ruft.) Lieschen! Heh! Lieschen! (Zörtner ſteht auch auf; ſchiebt die Stühle bey Seite.) Das iſt izt Geſinde in der Welt; das hört und ſieht nicht! (Sie ſezt ihr Hündchen auf die Erde, geht vor die Thüre und ſchreyt.) Lieschen! Hört denn niemand? Lieschen! (Sie kömmt wieder herein.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Lieschen.

Lieschen (noch in der Thüre.) Iſt das nicht ein Geſchrey! Lieschen, heh, Lieschen! — Nun, und was ſoll denn Lieschen?

Räthin. Was macht meine Tachter? (Sie nimmt ihr Hündchen wieder auf den Arm.)

Lieschen. Wenn's weiter nichts iſt! Dacht' ich doch, das Haus brennte. Das iſt eine Silberſtimme, wahrhaftig! — Bin erſchrecken, daß mir's Herz zittert.

Räthin. Wirſt du ſchweigen?

Lieschen. Je, Sie keifen auch beſtändig!

Räthin. Und du plapperſt beſtändig! — Antworte! Was macht Julie?

Lieschen. Sie iſt vor ihrem Nachttiſch.

Räthin. Das putzt ſich von früh bis auf den Abend! Habt ihr nichts anders zu thun? Ich will noch alle Spiegel im ganzen Hauſe zerſchmeiſſen.

Lieschen. Sie haben gut reden! Ich habe dreymal die Friſur anders machen müſſen, weil eine verdammte Locke nicht ſtehen wollte. Wir hätten alle Beide darüber raſend werden mögen.

Räthin. Eine feine Urſache! Sag' ihr, daß ſie herunter kommt. — Hörſt du?

Lieschen. Ja doch, ja! — Ihnen zu Liebe wollte ich ſie wohl herunter tragen. (Läuft ab.)

Förtner. Sprechen Sie gelaſſen mit ihr, liebe Frau Räthin! Sie machen ſie ſonſt nur furchtſam.

Räthin. Daß die alten Junggeſellen doch immer ſo weiſe ſind! Man muß ſelbſt Kinder haben, mein lieber Herr Förtner, wenn man von Kinderzucht reden will. — Sie ſollen einmal ſehen, wie ich's mache. Das Mädel zittert, wenn ich ſie nur anrede.

Dritter Auftritt.

Frau Räthin Zänker. Förtner. Julie, Lieschen.

Räthin (zur Tochter.) Nun, Mamſell! Hat ſie ein Blankſcheit im Rücken? Tiefer! Noch tiefer! Was das für eine Dummheit iſt! Drey Jahre tanzen gelernt, und kann noch keinen Reverenz machen!

Lieschen. Es iſt erſchrecklich! Und der Tanzmeiſter iſt noch dazu ein Franzoſe! Aber freylich, was kann man in drey Jahren lernen?

Räthin. Schweigen! — ob du's ſchon nicht gelernt haſt.

Lieschen (bey Seite.) Der ſteht heute der Kopf nicht auf dem rechten Flecke! (laut.) Liebe Mamſell, es hat ſchon lange geſchlagen; der italieniſche Sprachmeiſter wird kommen.

Räthin. So kann er wieder gehen! Ich will den Kerl nicht in meinem Hauſe; ich hab' es ſchon einmal geſagt. Meine Schweſter muß verrückt ſeyn, daß ſie mir ihn übern Hals ſchickt. Die Italiener ſind alles verliebte Kreaturen, Intriguenmacher, ſchändliches Volk mit Einem Worre! — Nu, den Kopf in die Höhe! Beſſer! — Komm her! — Auswärts! — Gehſt du ſchon wieder auf den Abſätzen? — Die Bruſt raus! Die Schulter nieder! (Klopft ſie ſtark auf die rechte Achſel.)

Lieschen (bey Seite.) Das geht ſo den ganzen Tag! Kein Wunder, wenn ſie aus dem Hauſe zu kommen ſucht!

Räthin. Komm näher! — Zu mir! — Antworte, ohne zu ſtocken! — Hätteſt du wohl Luſt zum Heirathen? (Julie lächelt.)

Förtner. Sie lachen, mein ſchöner Engel? Ein gutes Zeichen!

Lieschen. Wahrhaftig, ein Lächeln, recht aus Herzensgrunde!

Räthin. Wie? du unterſtehſt dich zu lachen, und noch dazu vor fremden Leuten? Du errötheſt nicht, wenn man mit dir von einem Manne ſpricht?

Julie. Sie haben mirs ja nicht geſagt, liebe Mama, daß ich erröthen ſollte! Künftig will ich ich allemal den Fächer vorhalten, wenn von Verheirathen die Rede iſt. (Leiſer.) Ich habe nur eben keinen bey mir.

Lieschen. Gewiß, ein folgſames Kind!

Räthin. Die Männer ſind Tyger, halsſtarrig, boshaft, eigenſinnig, geizig; wenn man klug wäre, ſo ſollte man ſich gar nicht mit ihnen einlaſſen.

Julie. Und doch haben Sie es gewagt, einen zu nehmen?

Räthin. Ich einen genommen? Da biſt du ſehr irrig. Herr Kaſpar Emanuel Zänker, dein Vater, tröſt' ihn Gott! das war ein wilder Burſche, groß und ſtark; er entführte mich mit Gewalt, da ich einmal ganz allein ſpazieren ging: ſonſt würd' ich es wohl haben an mich kommen laſſen, mir ſo eine Ruthe auf den Rücken zu binden.

Lieschen (bey Seite.) Das Nämliche könnte uns leicht auch begegnen.

Julie. Es iſt alſo keine Sünde, ſich entführen zu laſſen?

Räthin. Was das für ein unverſchämter Nickel iſt! — Wenn ich nur wüßte, wie ich zu dem Mädchen gekommen wäre? — Dumm, wie eine Gans, und frech, wie eine Elſter.

Lieschen. Und doch gewiß Ihre Tochter; denn ſie ſieht Ihnen ſehr ähnlich.

Räthin (zu ihr mit aufgehobner Hand.) Was beliebt?

Lieschen. Ganz und gar nichts!

Räthin. Sagteſt du was?

Lieschen. Sie haben mir ja zu ſchweigen befohlen.

Räthin. Bald wird meine Gedult ermüden.

Förtner (zur Räthin.) Laſſen Sie mich mit ihr reden! — (Tritt zu Julien.) Liebe Mademoiſell! wünſchten Sie ſich wohl einen Mann? Sie ſind in dem Alter, da dieſer Wunſch erlaubt iſt.

Julie. Ich wünſche mir keinen! Wenn ſich aber einer finden ſollte, der mir gefiel; warum ſollte ich nicht dem guten Beyſpiele meiner Mutter folgen?

Räthin. Was ſagſt du?

Förtner. So mäßigen Sie doch Ihre Hitze! Julchen ſpricht ſehr vernünftig! — (zu Julchen.) Nun, und kennen Sie ſchon einen, der Ihnen gefällt?

Julie. Ach!

Lieschen (zu ihr, leiſe.) Friſch! Herz gefaßt! Jezt oder niemals!

Förtner. Sprechen Sie ohne Furcht! Iſt Ihr Herz ſchon verſchenkt?

Julie Das nicht! — Aber wenn ich einen gewiſſen jungen Menſchen ſehe; ſo empfind' ich — (Sie hält inne.)

Förtner. Und was empfinden Sie?

Julie. Ich empfinde — ich weiß nicht was, das mir Schmerz und Vergnügen zugleich macht. Aber ich kann es Ihnen unmöglich ſagen, was es iſt.

Lieschen (vor ſich.) O ich könnt' es, ich! Mein Herz fühlt es auch, wenn ich Trautmannen ſehe.

Räthin. Ich erfahre da ſchöne Neuigkeiten! Und wer iſt denn der junge Taugenichts, der ſo angenehme Empfindungen erregt?

Julie. O ein Menſch zum malen. Wenn Sie ihn nur kennten, Sie würden ihm gewiß gut ſeyn, Mama. Er ſchwört, daß er mich liebt, und weint, wenn ich ihm nur von einem Nebenbuhler ſage. Lieschen! du kannſt ihn ja ſo gut ſchildern; ſprich doch für mich!

Lieschen. Er iſt fünf Fuß hoch; vier und zwanzig Jahr alt; kömmt eben von der Univerſität; trallert, indem er ſpricht, und ſpricht, indem er trallert; ſingt, tanzt, lacht; dreht ſich in Einer Minute zehnmal auf dem Abſaze herum; hat einen Onkel mütterlicher Seite, der immer auf ihn ſchmähle und deſſen Abgott er iſt; ein Jungferngeſichtgen und dabey das Herz Wildmeiſter zu werden; erörtert unaufhörlich ſeine eignen Verdienſte; macht den Hans Taps ins Mus beym Frauenzimmer, und wird eben darum von vielen gern gelitten.

Förtner. Je, das iſt mein Neffe!

Lieschen. Getroffen, lieber Herr Förtner!

Räthin. Wie? der Geck? der Narre?

Förtner. Frau Räthin! Jch bitte mir aus, daß Sie von meiner Familie mit etwas mehr Achtung ſprechen. Wenn Herr Schönbach ſchon nicht das Glück hat, Jhnen zu gefallen; ſo iſt's doch ein junger Menſch, der Kopf hat, und aus dem, mit der Zeit, ein braver Mann werden wird.

Räthin. Das geht mich nichts an!

Förtner. Er iſt mein Erbe; und alſo auch an Vermögen, an Stand und Alter eine ſehr ſchickliche Parthie für Julchen.

Julie. Es iſt gewiß ein ſcharmanter Menſch, Mama; recht wie für mich gemacht.

Räthin. So, Mamſell Superklug? Sie unterſteht ſich, mit mir in dem Tone zu reden? — Sich zu verlieben, ohne der Mutter ein Wort davon zu ſagen!

Förtner. Aber Sie haben ja meinen Neffen noch gar nicht geſehn, ſo viel ich weiß?

Räthin. Das thut nichts! Ich habe von ihm reden hören. Es iſt ein Haſenfuß, ein Spieler, ein Verſchwender, ein Weinſäufer, ein Freygeiſt, eine Theaterpuppe! — (Zur Tochter.) Unterſteh dich, ihn je wieder zu ſehen!

Julie. Ich will ihn nicht aufſuchen! Aber, wenn er mich nun anredt, kann ich ihm denn den Rücken zukehren? Und das ſag' ich Ihnen, er folgt mir, wo ich geh und ſtehe.

Räthin. Sollte man's glauben? Wie das redt, wie das ſchwazt! — Möcht'ſt uns wohl weiß machen, du betrübteſt kein Waſſer? Je ja doch, ein feiner Zeiſig!

Julie. Sie ſchmählen aber auch immer mit mir, Mama, und das macht, daß ich ganz abnehme.

Räthin. Halt's Maul, und pack dich hinauf! Das Strickzeug in die Hand genommen, damit die Liebesgedanken vergehen.

Förtner. Wenn Sie indeß einen guten Rath annehmen wollten . . .

Räthin. Ich brauche Ihren guten Rath nicht; ich bin längſt mündig.

Förtner. Das ſieht man! Aber …

Räthin. Aber — (verneigt ſich.) Ich bin Ihre Dienerin!

Förtner. So hören Sie doch nur Ein Wort!

Räthin. Ich will nun nicht hören! — Genug, Börenſtein wird mein Schwiegerſohn! Und das ſag' ich Ihnen, wenn mir Ihr Neffe über die Schwelle kömmt, ſo ſchmeiß ich ihn die Treppe hinunter. — Laſſen Sie künftig Ihre Naſe aus Dingen, die Sie nichts angehen. Ich menge mich nicht in andrer Leute Händel; aber in meinem Hauſe da bin ich Herr. — Merken Sie ſich das! — — Und wenn Sie etwa ausziehen wollen; ſo ſteht die Thüre offen. — (Zu Julchen.) Fort! Hinaufgegangen! Muß ich dir's zweymal ſagen? — (Im Abgehen, Julchen folgend.) Wo du nicht thuſt, was ich dir befehle; ſo ſieh dich vor! — (In der Thüre ſich nach ihrem Hündchen umſehend, das ihr während des Geſprächs vom Arme geſprungen.) Pinks! Pinks!

Vierter Auftritt.

Förtner. Lieschen.

Förtner. Eine ſonderbare Frau, die Räthin Zänker!

Lieschen. Aus der Heirath wird wohl ſchwerlich etwas werden!

Förtner. Es iſt verdrüßlich! Börnſtein liebt im Grunde meine Nichte; das iſt gewiß! Wenn er zuweilen Julchen die Cour gemacht hat; ſo iſt das bloß ſeines Onkels wegen geſchehen, von dem zum Theil ſein Glück abhängt. — Hätt' ich ſie bereden können, ihre Tochter meinem Neffen zu geben; ſo hätte dann Börenſtein freye Hand; mein Neffe würde vielleicht geſezt und vernünftig; Julchen bekäm den Mann, den ſie liebt: und unglücklich würd' er ſie nicht machen; dafür bin ich Bürge!

Lieschen. Ihre Abſichten ſind ſehr gut, Herr Förtner; aber ich zweifele, daß ſie Ihnen gelingen werden. Meine Madam hat den Teufel im Leibe, und wenn ſie ſich einmal etwas in den Kopf geſezt hat, ſo bringt ihr das ſo leicht niemand wieder heraus. Ich fürchte gewaltig, es wird mit unſer Liebe ſchlimm ablaufen.

Förtner. Ah! Zeit und Zureden vermögen viel. Vielleicht auch, daß mein Neffe . . . Da iſt er ja!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schönbach.

Schönbach (tritt mit einem großen Gelächter auf.) Ha, ha, ha! Aeuſſerſt luſtig, beym Himmel! — Ah, mein Onkel, Ihr ergebenſter Diener! — Und du auch hier, Lieschen?

Lieschen. Wie Sie ſehen. Wollen Sie nicht die Gnade haben, und uns erzählen, worüber Sie ſo herzlich lachten?

Schönbach. Sehr gern! Die Sache kann nicht geſchwind genug in der Stadt herumkommen — Börenſtein, der Träumer, der ſchnakiſchſte Burſche auf Gottes Erdboden, nie bey ſich ſelbſt, als wenn er eingeſchloſſen bey ſeinen Acten ſitzt — ſieh, der kam ſo eben als Courier von ſeiner Reiſe zurück, über und über mit Kothe bedeckt; hatte, ohne ein Wort davon zu wiſſen, unterwegens den einen Stiefel verloren, und zog ſo halb baarfuß, umringt von Gaſſenbuben, durch die Stadt, ohne nur zu ahnden, daß alle das Gelächter ihn angehe.

Lieschen. Der Streich ſieht ihm ähnlich!

Schönbach. Beym Teufel, es war zum todtlachen; und doch iſt's noch nichts gegen das, was mir ſein Bedienter erzählte. — Da er wegreitet, um ſeinen Herrn Onkel ſterben zu ſehen, ſezt er ſich mit einem Buche in der Hand aufs Pferd, ſtatt der Reitpeitſche, nimmt den Weg auf die entgegen geſezte Straße, und erwacht auch nicht eher aus ſeinem Traume, als bis er dritthalb Stunden von hier an die neue Brücke kommt.

Lieschen. Der alte Schelm hat ihn lange genug warten laſſen; es iſt recht, daß er's ihm vergolten.

Schönbach. Nun, und wenn Sie des Heraklitus leibhafter Sohn wären; ſo, dächt' ich, müßten Sie darüber lachen. — Munter, lieber Herr Onkel! munter! Sie ſehen aus, wie einer, der ein Spiel mit vier Matadoren verloren hat.

Förtner. Und du ſiehſt aus, wie einer, der einen Sonnenſtich bekommen hat. — Willſt du denn zeitlebens durch dein läppiſches auffallendes Betragen dich zum allgemeinen Gelächter machen?

Schönbach. Ob jemand über mich lacht, das iſt mir ſehr gleichgültig; ſteht mir's doch frey, wieder über ihn zu lachen. — Ihnen mißfällt meine Art zu leben, und mir misfällt die Ihrige; und was das Beſte dabey, ſo glauben wir Beide Recht zu haben. Ein Jeder nach ſeiner Weiſe; das iſt mein Grundſaz. Ich muß über die Thorheiten in der Welt lachen, und wenn mir's das Leben koſten ſollte. Zum Exempel, die alte Gräfin Allwohl da an der Ecke, die ſich ihre Liebhaber theurer kauft, als wir jungen Herren unſere Mädels; Fräulein Trips, häßlicher als der Satan, die mit jeder Mannsperſon liebäugelt, und feuerroth wird, ſobald man auf ſie zugeht; Frau von Zierlig, die einen bis an die Hausthüre begleitet, um nochmals zu bitten, daß man ja bald wiederkomme, die ſich zu Tode ennuyirt, wenn ſie allein iſt, und die doch Niemand beſuchen mag — Element! ſoll man über die Leute nicht lachen? — Wahrhaftig, Sie ſcherzen, Herr Onkel!

Förtner. Und Sie raſen, Herr Neffe! — Weißt du, daß du dir durch deine giftigen Anmerkungen noch die ganze Welt zum Feinde machen wirſt? — — Und gebt ihr Herrchen denn nicht etwa noch weit mehrern Stoff zur Satyre? Ihr haltet euch über Leute auf, die ihr nur den Namen nach kennt; rühmt euch Gunſtbezeigungen von Frauenzimmern, die ihr nie geſehen habt; wendet mehr Zeit auf euern Puz, als die ärgſte Coquette; küßt einander auf öffentlicher Straße, daß es einem ekelt; kurz, unterſcheidet euch von dem andern Geſchlechte, das ihr doch zum ewigen Ziele eures Spottes macht, durch nichts, als durch größere Frechheit.

Schönbach (probirt mittlerweile einige Theatertanzſchritte. Gegen Lischen:) Er ſpricht gut! — (zum Onkel:) Eine herrliche Predigt; nur etwas zu lang, wie mich dünkt! Ich dächte, Sie kämen zum zweiten Theil! — (Zu Lieschen.) Wie gefällt dir mein Tanzen, Lieschen?

Lieschen. O, Veſtris iſt ein Anfänger gegen Sie!

Förtner. Du machſt dir eine Ehre daraus, den Lüderlichen zu ſpielen; aber ſey verſichert, ich werde es nicht mehr leiden. — Was für eine Aufführung war das geſtern im Theater? Bald auf dem Parterr, bald im Zirkel, jezt in dieſer, zt in jener Ecklog; dann auf der Bühne, und ſo weit in der Couliſſe hervor, daß Parterr und Zirkel zu pochen anfing. Hier geflüſtert, und dort lauter als der Schauſpieler ſelbſt geſprochen. Kurz, ſo lächerlich überall, daß man mehr auf dich, als auf die Spieler ſah.

Schönbach. Ihr dritter Theil iſt doch nicht der längſte? — Kürze iſt eine Haupttugend an Predigten! — — Lieschen wird gleich einſchlafen; und ich — o! ich gähne ſchon!

Förtner. Du kannſt meiner Predigt nicht müder ſeyn, als ich deiner Lebensart. Aendre dieſe, ſo fällt jene von ſelbſt weg. — Thuſt du's nicht, und bald; ſo verſichre ich dich, du haſt von mir keinen rothen Heller mehr zu erwarten. — Du weißt, das Bischen, was dir deine Aeltern verlaſſen haben, iſt längſt verzehrt; und es kommt alſo blos auf mich an, wie lange du den galanten Herrn ſpielen ſollſt oder nicht!

Schönbach. Aber was thue ich denn, mein Herr, das dieſen Ausguß Ihrer Galle verdiente? — Ich liebe, trinke, ſpiele; iſt darin was Böſes? Ich ſtehe ſpät auf — um das Licht zu ſparen; gebe dann meinen Gläubigern Audienz . . .

Lieschen. Geld möchte ihnen doch wohl lieber ſeyn!

Schönbach. Zur Erhaltung meiner Geſundheit, und deſto mehr Zeit zum Studieren zu haben, eß' ich niemals zu Mittage, ich müßte denn, wie heute bey Ihnen, zu Gaſte gebeten ſeyn; geh ich meiſtentheils erſt aus, wenn es anfängt dunkel zu werden; verſammle mich, mit einigen Freunden, bey einer berühmten Schönheit, deren Ruf allgemein, und deren Tugend ohne Streit iſt. Wir halten eine mäßige Mahlzeit, trinken höchſtens ein Dutzend Bouteillen Wein, um uns wach zu erhalten, und allerhand Dinge in Ueberlegung zu nehmen, die das gemeine Beſte betreffen, und woraus man eine Preißſchrift machen kann; die Bevölkerung zum Exempel. Ja, um allen Scandal zu vermeiden, gehen wir erſt, bey hellem Tage, mit kurzen Schritten, ganz vernünftig nach Hauſe. — Iſt das nicht das unſchuldigſte Leben von der Welt? Nur Eine Mahlzeit des Tages zu halten! Könnte ein Kranker mäßiger leben?

Lieschen. Ich begreif's kaum, wie Sie's aushalten!

Schönbach. Sie ſollen mit eignen Augen ſehen! Ich, und vier meiner beſten Freunde, haben dieſen Abend eine kleine Collation im römiſchen Kaiſer beſtellt; Sie werden der ſechste Mann ſeyn, und für uns bezahlen. Denn, es Ihnen aufrichtig zu geſtehen, ob wir ſchon unſer fünfe ſind, und aus allen Ficken Thaler, Groſchen und Pfennige zuſammengeſucht haben; ſo iſt doch nicht mehr zuſammengekommen, als zwey Louisd'or, und dieſe brauchen wir unumgänglich zur morgenden Redoute.

Lieschen. Glücklicher Wirth, der Sie und Ihre Freunde zu Kunden hat!

Förtner. Aber ſag mir, Junge, biſt du geſcheid?

Schönbach. Liebſter Herr Onkel, Sie wiſſen ja, daß ich verliebt bin! — — Himmel und Erde! da haben Sie nun gemacht, daß ich dieſen Morgen meine Göttin nicht ſprechen kann; denn ich bin ſehr eilig. — Was macht ſie, Lieschen?

Lieschen. So eben, mein Herr . . .

Schönbach (der ihr in die Rede fällt.) Sie wird mich erwartet haben. — (Gegen den Onkel.) Es iſt ein kleiner Engel, müſſen Sie wiſſen! Noch ganz Unſchuld; jung, reich, ſchön: es wär ewig Schade, wenn ſie nicht an einen Mann käme, der ſie die Welt kennen lehrte! — Haben Sie mit der Mutter geſprochen?

Förtner. Ja; aber ſie will nichts von der Sache hören. Sie ſagt, du wärſt ein Taugenichts, ein Verſchwender, ein Spieler, ein Haſenfuß, ein Freygeiſt . . .

Schönbach. Seh ein Menſch das Fratzengeſichte! Aber warten Sie, ich will mit ihr reden, ich will ſie überzeugen, ich will ihr den Kopf zurechte rücken. Hurtig, Lieschen! Führe mich zu ihr!

Lieschen. Sie ihr? — O nehmen Sie den eignen Kopf in Acht! Wer weiß, ob er feſt bey ihr ſtünde.

Schönbach. Das wollen wir wohl ſehen! Komm nur!

Förtner. Sachte, irrender Ritter! Du könnteſt Don Quixots Lohn einärnten! Schimpftitel und Schläge! — Du haſt Kälte genug, um verwirrte Händel zu ſchlichten!

Schönbach. Sie will nichts davon hören? (Zu Lieschen.) Sag ihr, daß ich wüßte, wie ich mich dabey zu nehmen hätte, daß Mauern und Riegel für mich ein Puppenſpiel wären. — Sie will nichts davon hören? Lächerlich! Sie ſoll aber davon hören, oder ich heiße nicht Carolus Eugenius Schönbach.

Förtner. Was ſoll das Gebrauſe? — Sorge, daß du Julchens Liebe, die du erſchlichen haſt, verdienſt; ſo will ich für die Einwilligung der Mutter ſorgen: in keinem andern Fall rechne auf meinen Beyſtand. — (Im Abgehen, zu Lieschen:) Meinen Empfehl an Ihre Jungfer!

Schönbach. Ich werde darauf bedacht ſeyn, mein Onkel!

Sechster Auftritt.

Schönbach. Lieschen.

Schönbach. Du kannſt deiner Mamſell erzählen, was ich ihrentwegen leide. — Ich würde mir das Vergnügen machen, ihr aufzuwarten; aber ich habe izt nothwendige Geſchäfte, ich muß den Wein auskoſten, den wir heute Abend trinken wollen. — Bring ihr indeß dieß Mäulchen. (Will ſie küſſen.)

Lieschen. Ha ha! entweder ſelbſt beſtellt, oder einem andern aufgetragen!

Schönbach. Närrchen! Ich bete deine Jungfer an, und liebe dich daneben zum Zeitvertreibe.

Lieschen. Ich halte nichts von der Liebe zum Zeitvertreibe, und mag die Ihre weder im Ernſt noch im Scherze.

Schönbach. Machſt die Spröde? Sans adieu donc! — Millionen Küſſe an Julchen! Nach zwey werd' ich ſie beſuchen. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Lieschen (allein)

Das wäre mir ein Liebhaber! Um Wein auszukoſten, verabſäumt er es ſeine Geliebte zu ſehen; eine feine Urſache! — Gewiß und wahrhaftig! die jungen Herren itziger Zeit verdienen nicht, daß ein Frauenzimmer eine Schwachheit für ſie hat. Weib, Wein und Pferd, eines gilt ihnen ſo viel, als das andere. Und doch machen ſolche Herrchen am erſten ihr Glück. Nur wir armen Mädchen wollen noch zuweilen einen vernünftigen Liebhaber: aber die vornehmen — je nun, ſie denken: was dem einen Geſchlecht recht;

iſt dem andern billig. Haben die Herren viel Freundinnen, ſo dürfen ſie viel Freunde haben. — Es lebe die allgemeine Liebe! Wir Dienſtbothen befinden uns auch wohl dabey. (Ihre Pantomime verräth, daß ſie alsdann Geld erhalten, um zu ſchweigen. Man hört ſtark klingeln.) Nun, nun, ich komme ſchon!

(Läuft ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Lieschen. Trautmann.

Lieschen. Nun, ſo komm doch herein, daß wir Eins zuſammen plaudern können!

Trautmann. Aber ſieh, mein Schäzchen, ich bin noch im Reitrock und Papilloten.

Lieschen. Ah, ſchadt nichts! — Hat dein Herr ſeinen Stiefel endlich wieder gefunden?

Trautmann. Wer Teufel hat denn dir das ſchon erzählt?

Lieschen. O! ich weiß alles.

Trautmann. Eine blitznärriſche Seele, mein Herr! Er hat mir auf der Reiſe wieder ganz verdammte Streiche gemacht. Noch geſtern Mittag tunkt er ſeinen Finger, ſtatt einer Brodtſchnitte, in ein weiches Ey, ſteckt ihn in Mund und beißt darauf, daß wir in einer ganzen Viertelſtunde das Blut nicht ſtillen konnten.

Lieschen. Nun, an den Irthum wird er doch wohl denken!

Trautmann. Neulich wie er des Abends von einer Gaſterey nach Hauſe fahren will, nimmt er den erſten Wagen, den er in der Straße findet, für den ſeinigen, ſezt ſich glücklich hinein, ſteigt da aus, wo der Kutſcher hält, geht zwey Treppen hinauf, in das erſte beſte Zimmer hinein, nichts hält ihn auf, nichts macht ihn irre; er zieht ſich gemächlich aus bis aufs Hemde, öffnet die Alkoventhüre, findet einen Schlafrock, zieht ihn an, eine Nachtmütze, ſezt ſie auf, und iſt eben im Begriff, ins Bette zu ſteigen, wo die Frau vom Hauſe ihren Mann mit blinzenden Augen erwartet, als der Herr Gemahl ankömmt. Das Lärmen, das nun entſtand, kannſt du dir denken. Mein armer Herr wurde für einen Ehrenſchänder erklärt, und ſollte zum Fenſter hinausgeworfen werden. Ein Glück, daß er der Stärkere war; er faßt den Herrn Ehegatten bey der Bruſt, wirft ihn zu ſeiner lieben Frau aufs Bette, und retirirt ſich in guter Ordnung, im Schlafrock und Pantoffeln, auf die Gaſſe, wo ich ihn glücklicher Weiſe fand, um ihn aus den Händen der Gerichtsbedienten zu retten, und nach ſeiner rechten Schlafſtelle zu bringen.

Lieschen. Die Erzählung iſt gut, wenn ſie auch nicht wahr iſt. — Aber jezt Scherz bey Seite! und ſag mir: wie iſt's euch gegangen?

Trautmann. Schlimm, meine Königin! — Wir haben unſer Ziel verfehlt.

Lieschen. So? Seyd ihr zu ſpät gekommen, und hat der garſtige Vetter in Berlin die Erbſchaft weggeſchnappt?

Trautmann. Das hat gute Wege! Der Alte iſt den Brandenburgern todtfeind.

Lieschen. Nu, ſo hat er gewiß gehört, daß ihr meine Jungfer nicht wollt, und euch deswegen enterbt.

Trautmann. Behüte Gott!

Lieschen. Wie? ſollte auf einmal ſo ein heimliches Kind zum Vorſchein gekommen ſeyn, von dem man bis izt nichts gewußt hat? Das wär' doch ein verdammter Streich!

Trautmann. Der aber nicht zu beſorgen iſt. Dazu war der Alte viel zu geizig, um Kinder in die Welt zu ſezen.

Lieschen! Nu, ſo weiß ich's nicht! — Rede doch!

Trautmann. Hör nur an, der Alte hat die Bosheit gehabt, trotz unſer eifrigſten Gebete — nicht zu ſterben.

Lieschen. Je verflucht!

Trautmann. Es iſt zum raſend werden! — Ich ſelbſt gab ihm alle Portionen ein, doppelt jedesmal, hörte ihn nie huſten, ohne die ſiebente Bitte zu beten; Zwey Aerzte und Ein Chirurgus wurden zu den vorigen angenommen: in allen Kirchen baten Primarius und Diakonus für ihn: Umſonſt! Und izt befindet ſich der alte Starrkopf, trotz vier und achtzig Jahren, trotz Huſtens, Steckfluſſes, Chiragras, Podagras, Schwindels im Kopfe, Waſſers auf der Bruſt, und allen den Krankheiten, die ihm die Aerzte noch vor acht Tagen beylegten, geſunder als ich.

Lieschen. Ihr habt alſo die Hinreiſe für die Herreiſe gehabt?

Trautmann. So iſt's! Und müſſen dem Schneider noch obendrein die ſchon fertige Trauer bezahlen.

Lieschen. Was wird denn aber nun aus eurer Liebe?

Trautmann. Das weiß der Himmel! Mein Herr liebt Henrietten mehr, als ich die Mittagsmahlzeit. Da er aber oft zerſtreut iſt, und da ihm ſein Onkel ſo viel von Julien, ihren Reizen, Reichthümern, der treflichen Schwiegermutter, die er mit ihr bekommen würde, et caetera, et caetera, vorgeredt hat; ſo richtet er ſeine verliebten Seufzer zuweilen an ſie: und wenn wir nicht ſechzig tauſend Thaler verlieren wollen, ſo müſſen wir deine Jungfer nehmen.

Lieschen. Was kann ich denn aber für eure Liebe thun, wenn ihr ſelbſt nicht wißt, was ihr wollt? — Dein Herr kann doch nicht beide Mädchen heirathen!

Trautmann. Warum nicht? Du kennſt meinen Herrn noch nicht, wenn du ihm das nicht zutrauſt. Das iſt nicht ein Menſch, wie andere Menſchen. Er wär' im Stande, am Altare ſich umzudrehen und zur Kirche hinauszuwandeln, wenn ihm etwas anders einfiele. Er geht, ohne zu wiſſen wohin; ſucht, ohne etwas zu finden; richtet ſtarr die Augen auf dich, ohne dich zu ſehen; nennt ſchwarz weiß, und weiß ſchwarz; ſagt zu einem Frauenzimmer: mein Herr! und zu mir: Mademoiſell! In ſeinem Kopf ſieht's aus, wie im Bücherſchrank eines Schriftſtellers. Man ſagt, er ſey zerſtreut; aber ich behaupte, er iſt nicht klug. Sonſt ein rechtſchaffner Mann, wohlwollend, zärtlich, ſehr genau in ſeinen Pflichten, wegen ſeiner Kenntniſſe von allen Miniſtern hochgeſchäzt, und wegen ſeiner Ehrlichkeit von jedem geliebt: Mit zwey Worten, klug und toll, geſcheut und ein Narr.

Lieschen. Ja nun! dann weiß ich keinen Rath.

Trautmann. Doch! doch! — Du mußt nur ſehen, deine Jungfer mit irgend Jemand zu verkuppeln; das Uebrige wird ſich dann ſchon geben.

Lieschen. Wenn's weiter nichts iſt! Meine Jungfer iſt in den jungen Schönbach ſterblich verliebt.

Trautmann. Deſto beſſer! — Vor izt muß ich zu meinem Herrn; er möchte ſonſt das ſchwarze Kleid anziehen, wenn ſchon ſein Onkel noch lebt. — — Aber wie ſteht's denn mit deiner Geſundheit? Darnach hab' ich mich ja noch nicht erkundigt.

Lieschen. So! ſo! — Und mit deiner?

Trautmann. Vortreflich! Nur daß ich mich ziemlich wund geritten habe.

Lieschen. Das gewöhnliche Schickſal der

Courierreiter. — Auf glücklich Wiederſehen alſo, mein Unglücksritter! (Läuft ab.)

Trautmann (der ihr bis an die Scene folgt.) Mein größtes Unglück ſind deine Augen, du Schelm! — — — (Zurückkommend.) Die Spitzbübin ſtünde mir ſchon an! Je nun! Kömmt Zeit, kömmt Rath! (Will auf der andern Seite des Theaters abgehen, und erblickt ſeinen Herrn.) Blitz! da iſt mein Herr! Dacht' ich's doch, völlig in Trauer! Und in ſehr tiefen Gedanken, wie es ſcheint! Spricht laut mit ſich ſelbſt! — Ob er mich bemerken wird? (Geht auf die Seite.)

Zweiter Auftritt.

Börenſtein *). Trautmann.

Börenſtein (im ſchwarzen Kleid, mit Pleureuſen, weißſeidenen Strümpfen; ein Strumpf hängt etwas herunter; geht hin und her.) Sollte mir wohl meine Abweſenheit bey Henrietten nachtheilig geweſen ſeyn? Es giebt wenig ſo ſtandhafte Gemüther, deren Feuer, in der Entfernung von ihrem Gegenſtande, nicht verliſcht! Ein Augenblick entzündet es, Ein Augenblick macht es ſchwinden!

---

*) Nach meiner Meynung muß dieſer Charakter mit vielem aber ſteckendem Feuer und öftern plötzlichen Auffahren geſpielt werden.

Trautmann. Ich muß mich ihm nur in den Weg ſtellen, wenn er mich ſehen ſoll.

Börenſtein (ſtößt an ihn an, ohne es zu bemerken.) Wie ſehr wär' ich zu beklagen! Ich, der ich ſie ſo zärtlich liebe! — Und doch — mein Unglück — wie wahrſcheinlich! Bey dieſem Schwarme von Süßlingen, der unſere Schönen überall umgiebt, wie die Fliegen den Milchtopf. — Sie iſt ein Frauenzimmer. . . . Ich will hin zu ihr und mir Licht ſchaffen! — Ungewißheit iſt quälender als Unglück. — He! Trautmann!

Trautmann. Mein Herr!

Börenſtein. Hut und Degen!

Trautmann. Sogleich! (Geht ab.)

Börenſtein. Ich bin mehr als jemals verlegen! Wenn ſie auch treu iſt; was ſoll ich thun? — Ja, wäre mein Onkel geſtorben, dann hätte ich freye Hand. Aber ſo! — Höchſt verdrüßlich! — Wär er minder eigenſinnig, ich wünſchte ihm Methuſalems Alter.

Trautmann (kömmt wieder.) Ich finde weder Hut, noch Degen!

Börenſtein. Sieh, wie du biſt! Nie findeſt du das, wonach man dich ſchickt. — Ich ſage dir, ſie haben noch vor Einer Minute auf meinem Tiſche gelegen.

Trautmann. Aber ich habe ſie überall geſucht. Wenn nicht der Teufel ſelbſt ſie verſteckt hat, ſo wett' ich . . . Aha! da hätt' ich lange ſuchen können. — Schlafen Sie, oder wachen Sie?

Börenſtein. Was giebt's denn?

Trautmann. Was es giebt? Ich glaube, Sie wollen mich zum Beſten haben!

Börenſtein. Sage mir nur, Schurke . . .

Trautmann. Schimpfen Sie nicht; Sie müßten mir nur Ehrenerklärung thun. — He! iſt das Ihr Hut? das Ihr Degen? (Börenſtein hat jenen auf den Rücken gelegt, und dieſen, der Länge nach, an ſich gehalten, ſo, daß Trautmann ſie nicht gleich gewahr werden können.)

Börenſtein. Hem!

Trautmann. Ja, hem!

Börenſtein. Ich bin ſo zerſtreut heute; ich habe eine gewiſſe Sache im Kopfe . . .

Trautmann. Ja, ja, ich weiß wohl! Es iſt nicht das Erſtemal, und wird auch nicht das Lezte ſeyn.

Börenſtein. Ich muß dir es nur geſtehen, Trautmann; ich kann an kein ander Geſchöpf denken, als an Henrietten. Ich habe mir, meinem Onkel zu Liebe, alle mögliche Mühe gegeben, ſie zu vergeſſen, und ihren Plaz Julien in meinem Herzen einzuräumen; aber es geht nicht. — Es iſt wahr, Juliens Vermögen würde mir in der Carriere, die ich zu machen habe, treflich zu ſtatten kommen: Aber was hilft Reichthum und Ehre, wenn unſer Herz unbefriedigt bleibt? — Ich brenne vor Verlangen Henrietten zu ſehen. —— Welch' Zeit iſt es?

Trautmann. Halb zwölfe?

Börenſtein. Schon ſo ſpät? — — Wer hat dir's denn geſagt?

Trautmann. Wer mir's geſagt hat? — Je, der Henker! weil ich's vor einer halben Stunde habe eilfe ſchlagen hören. — (Bey Seite.) Mein Seel! der verliert noch den Verſtand.

Börenſtein. Aber ſag mir nur, wie es zugegangen iſt, daß ich meinen Stiefel verloren habe? Als ich mich den Morgen zu Pferde ſezte, hatte ich ihn doch noch.

Trautmann. Je, weil Sie auf dem Pferde ſchliefen, wie gewöhnlich, und dann, ſtatt mir nachzuſprengen, durch einen Teich gallopirten. — Aber hol' der Henker den Stiefel! Da kömmt Mamſell Schönbach, wie gerufen! — Aufgeſchaut, mein Herr, und einmal Freude mit Ihren Gedanken gemacht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Börenſtein (der ihr entgegen geht.) So eben wollte ich mir die Ehre geben, Ihnen aufzuwarten, meine theuerſte Henriette, und mich durch Einen Augenblick für zwey Monate Abweſenheit ſchadlos halten. Sie ſind in meinen Augen ſchöner als jemals. Jeder Tag, jede Stunde vermehrt Ihre Reize, und mit Ihren Reizen muß auch meine Liebe wachſen. — (Zu Trautmann.) Einen Stuhl für Mademoiſell! (Trautmann bringt einen Armſtuhl.)

Henriette. Das iſt die gewöhnliche Sprache der Liebhaber, mein lieber Börenſtein, von der das Herz oft wenig genug empfindet. — Man tadelt die Wankelmuth unſers Geſchlechts; und doch iſt das Ihrige zwiefach veränderlich. Haben wir wirklich dieſe Mode eingeführt; ſo übertrift man uns jezt wenigſtens bey weitem in ihrem Gebrauch.

Trautmann, (der ſieht, daß ſein Herr ſich in den Armſtuhl geworfen hat, holt einen Lehnſtuhl.) Wenn es Ihnen gefällig wäre, Mamſell, ſich auf dieſen Stuhl zu ſetzen! Wie Sie ſehen, ſo hat ſich mein Herr des Armſtuhls bedient, und wir haben nur dieſen Einen.

Henriette. Ich bin Ihm verbunden; ich will mich gar nicht ſetzen. — Wenn ich Sie weniger liebte, Börenſtein, ſo würde ich ruhiger ſeyn. Wahre Neigung iſt von Eiferſucht unzertrennlich. Ich fürchte ſo ſehr, als ich liebe; denn ich kenne mich ſelbſt zu gut, als daß ich mir einbilden könnte, meine ſchwachen Reize wären hinlänglich, Sie, troz dem Zureden Ihres Onkels, und troz der Liebenswürdigkeit meiner Nebenbuhlerin, beſtändig zu erhalten. — Auch hat man mich verſichert . . .

Börenſtein, (der ihr in die Rede fällt.) Nein; nie werde ich eine Andere lieben, als Sie, anbetungswürdige Julie!

Trautmann. Julie! Henriette.

Börenſtein. Ich habe nur zwey Wünſche;

Meine Tage mit Ihnen zu verleben, und in Ihren Armen zu ſterben. O meine Julie . . .

Trautmann. Henriette.

Börenſtein. Nur Sie ziehen mein ganzes Herz an ſich; nur bey Ihnen empfind' ich, was Liebe heißt, was Liebe vermag! Ja, Julie . . .

Trautmann. Henriette.

Börenſtein. Sie ſind der Abglanz alles deſſen, was ſchön und vollkommen iſt; wo Sie nicht die Schönheit und Vollkommenheit ſelbſt ſind.

Henriette (zu Trautmann.) Himmel! was hör' ich? Sein Herr iſt ungetreu. Dieſe Irrung beſtätigt meinen Verdacht, ſie zeigt mir, daß er Julien liebt. — Mein Herz möchte zerſpringen! Ich fühl' es, daß die gekränkte Liebe in mir tobt!

Börenſtein, (der ſich wieder beſinnt und aufſieht.) Wie? Sie ſcheinen beleidigt worden zu ſeyn? — Sollte wohl dieſer Nichtswürdige . . .

Henriette Nein; Sie ſelbſt, mein Herr!

Börenſtein. Ich? Ich Sie beleidigt?

Henriette. Ja, mein Herr! Sie! Sie ſelbſt!

Börenſtein. Ich erſtaune! Wodurch könnte ich das Unglück gehabt haben, Ihnen zu mißfallen?

Henriette. Sie ſind ein Undankbarer, ein Ungetreuer, — ein ſchlechter Menſch! Gehen Sie! lieben, heirathen Sie Julien!

Börenſtein (faßt den Trautmann bey der Bruſt.) Ah, Böſewicht! Was haſt du geſagt?

Trautmann. Vortreflich! Nun werd' ich's ausbaden ſollen?

Börenſtein (wendet ſich plötzlich zu Henrietten.) Ich bete Sie an, Henriette; und ein Blitz zerſchmettre mich vor Ihren Augen, wenn mein Herz Ihnen nicht ganz geweiht iſt, wenn es Einen Funken Liebe für eine Andere nährt!

Trautmann. Schwören Sie nicht, mein Herr! Sie haben ein gar zu ſchlechtes Gedächtniß.

Henriette. Sie lieben Julien, Sie haben es ja den Augenblick geſagt. Soll ich Ihnen die ſchöne Apoſtrophe an ſie wiederholen?

Börenſtein. Ich von Julien geſprochen? Sie haben mich zum Beſten; oder Sie wollen meine Liebe auf die Probe ſtellen. — Wie könnte ich in Ihrer Gegenwart von etwas anderm ſprechen, als von Ihnen ſelbſt? Ich, der ich nichts denke, als Sie; nichts ſehe, als Sie; und, bey Gott! Sie allein liebe?

Trautmann. Bravo! Wenn Sie nun nicht überzeugt ſind, Mamſell! ſo ſind Sie ungläubiger, als der Apoſtel Thomas.

Börenſtein. Ihr Verdacht beleidiget mich einigermaßen. Schönſte Henriette! laſſen Sie ſich ſelbſt die Gerechtigkeit wiederfahren, zu glauben, daß der, der Sie einmal geliebt hat, nie eine Andere nach Ihnen lieben kann. — Doch à propos, Sie ſind ja mit meiner bisherigen Frau Hauswirthin bekannt; wollten Sie es wohl über ſich nehmen, mich mit dieſer Dame aus einander zu ſetzen? Ich verſtehe mich nicht auf dergleichen Geſchäfte.

Henriette. Ganz gern.

Trautmann (bey Seite.) Das à propos war jezt auch nothwendig.

Henriette. Wie ſonderbar auch Ihre Reden ſind; ſo liebe ich Sie doch zu ſehr, Börenſtein, um Ihrer Entſchuldigung nicht leicht zu glauben. — Die Ihnen ſo gewöhnlichen Zerſtreuungen mäßigen einigermaßen meine Furcht, und es mag drum ſeyn, daß Ihr Irthum ein Fehler des Gedächtniſſes, nicht des Herzens war.

Börenſtein. Gewiß, ſo iſt es auch, meine Beſte! (Küßt ihr die Hand.)

Trautmann. Ich leiſte Bürgſchaft, was ſeine Ehrlichkeit anbetrift. — Aber der verdammte Onkel könnte ſie leicht unnütz machen!

Henriette. So macht der meinige vielleicht alles wieder gut. Er liebt mich und meinen Bruder aufs zärtlichſte, und wünſcht nichts angelegentlicher, als mich verheirathet und ihn fixirt zu wiſſen. Haben Sie etwas in meines Bruders Sache gethan?

Börenſtein. Allerdings! und ſie wird auch reüßiren.

Trautmann. Da kommt er gleich, weil wir von ihm reden.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Schönbach.

Schönbach (läuft auf Börenſtein zu, und fällt ihm um den Hals.) Welche Freude, Sie wieder hier zu wiſſen!

Börenſtein. Mein Herr, ich bin ſehr erſtaunt über die Ehre ‥ ‥ ‥ (Zu Trautmann.) Wer iſt denn der Menſch?

Trautmann. Je, der Mamſell ihr Bruder!

Börenſtein. Aha!

Schönbach. Wie geht's, Schweſter? Das Herz deines Geliebten iſt doch nicht mit ſeinem Stiefel verloren gegangen? Biſt du hier, um nachzuſehen?

Henriette. Sag mir nur, Karl, ob du nie vernünftig werden willſt?

Schönbach. Es iſt eine ſcharmante Sache um eine Erbſchaft! Schwarz, das wäre ſo meine Leibfarbe. Ich wollte, ich könnte ſie auch ſchon um meinen Onkel tragen! Ein Liebhaber in tiefer Trauer hat ſeine Verdienſte. Und wenn man ſo häßlich wäre, wie Trautmann; hat man eine reiche Erbſchaft gethan, ſo iſt man ſicher hundert Bräute zu finden.

Trautmann. Ey ſeht doch! So häßlich, wie Trautmann? Mein guter junger Herr, hinterm Berge wohnen auch Leute; und laſſen Sie ſich das von mir ſagen: Trautmann würde, in gewiſſen Fällen, nicht mit manchem Stutzerlinge tauſchen.

Schönbach. Du biſt wohl gar böſe? Laß dich umarmen, guter Junge! Hat ſich der Onkel noch endlich mit guter Manier abgeführt? Wie ſtund's mit ſeinem Gelde? Waren die Kiſten recht geſpickt? Doch lauter Species, vollwichtige Friedrichsd'or und Dukaten? Nicht ſolch Lumpengeld, bey dem man verliert, wenn man's ausgiebt; Mardor, Laubthaler und dergleichen?

Trautmann. Wir haben nicht Zeit gehabt darnach zu ſehen. — Wenn's nur Geld iſt, das ſich ausgeben läßt, die Sorten gelten uns gleich.

Schönbach (ſingt.)

So iſt denn nun der gute Trerf
Gekrochen in den Aſchentopf:
Er dauert mich von Herzen!

Henriette. Ja, das ſieht man!

Trautmann. Die Melodie iſt ſehr paſſend.

Schönbach. Warte! ich will ſie dir ganz ſingen. Sie iſt von mir; auch die Verſe. Sie verdienten in einem Ausbunde deutſcher Gedichte eingerückt zu werden. (Singt)

Vor meiner Iris Grauſamkeit,
Giebt mir das Weinhaus Sicherheit!
Getrunken! getrunken!
So ſtirbt der Liebe Funken:
Der Ehrenmann Herr Bacchus lacht
Miß Aphroditens Zaubermacht.
Huſch! ſchwindet meine Liebe:
Gelegenheit macht Diebe!

Trautmann. Ja, ja, das Weinhaus iſt eine ganz hübſche Zuflucht in ſolchen Nöthen.

Schönbach (ſingt.)

Huſch! ſchwindet —

Huſch! ſchwindet meine Liebe.

Thut die kleine Terz hier nicht eine außerordentliche Wirkung? — Und die allgemeine Reflexion zum Schluß:

Gelegenheit macht Diebe!

Was ſagſt du davon?

Trautmann. Je nun, daß der Ehrenmann Bacchus behender iſt, in die Rechte der Mamſell Iris zu treten, als wir in die Rechte des alten Herrn Börenſtein. Weiter nichts!

Schönbach (wiederholt.)

Der Ehrenmann Herr Bacchus lacht

Miß Aphroditens Zaubermacht.

(Zu Börenſtein.) Wie gefällt Ihnen das Liedchen?

Börenſtein, (der mittlerweile geträumt, ſteht vom Stuhl auf, nimmt Henrietten unterm Arm, und führt ſie in einen Winkel des Theaters.) Sie können verſichert ſeyn, daß mir Ihr Glück am Herzen liegt. Ich bin jederzeit ein Freund Ihres Hauſes geweſen, und ich will Ihnen in allem dienen, ſo viel mir nur immer möglich ſeyn wird.

Henriette. Ich bin Ihnen ſehr verbunden.

Börenſtein (fürchtet bemerkt zu werden, und führt Henrietten auf die andere Seite des Theaters.) Ich glaube, wir werden dort in jenem Fenſter ruhiger mit einander reden können.

Schönbach (macht das nämliche Theaterſpiel mit Trautmann.) Ich für meinen Theil habe dir auch etwas zu ſagen. Der Spaß wär' ja ſonſt nur halb.

Trautmann. Was Teufel! ſoll denn da herauskommen?

Börenſtein. Ich habe auf meiner jetzigen Reiſe den Landjägermeiſter ſelbſt geſprochen, er will einen ſehr vortheilhaften Bericht für Sie machen; Sie werden alſo die Stelle gewiß erhalten.

Henriette. Ich?

Börenſtein. Unfehlbar!

Schönbach (zu Trautmann.) Bey deinem Herrn ſpuckt's wohl ein wenig im Kopfe, mein Freund?

Trautmann. Ein Anſpruch mehr auf Ihre Schwägerſchaft!

Börenſtein. Sie ſollen ein treflicher Schütze ſeyn, wie er mir ſagte.

Henriette. Aber ſo ſehen Sie mich doch an!

Börenſtein. Ah! ich bitte Sie tauſendmal um Verzeihung, Mademoiſell! Dießmal geſteh' ich meinen Irthum. Ich glaubte mit Ihrem Bruder zu ſprechen.

Schönbach. Meine Schweſter eine Jagdbedienung?

Trautmann. Das wär ein Hofjäger, den die Hofleute ſelbſt aufjagten.

Schönbach (zur Schweſter.) Der Menſch, Schweſter, liebt dich ſo erſchrecklich, daß er den Verſtand darüber verliert.

Henriette. Ich ſchmeichle mir ſo was; wenigſtens hat er mir's geſagt.

Schönbach (zu Börenſtein.) Ich hoffe, mein Herr, daß Ihre Abſichten mit meiner Schweſter auf eine Heirath gehen; und gewiß, Henriette verdient einen wackern Mann: — ſie iſt ſchön, angenehm . . .

Börenſtein. Ich kann nicht ſagen.

Schönbach. Wie? Sie können's nicht ſagen? — Ihr Weſen, ihr Ton . . .

Börenſtein. Iſt gar nicht nach meinem Geſchmack.

Schönbach. Sie lieben ſie aber doch?

Börenſtein. Ja, ich liebe die Muſik; aber, wenn ich als Freund mit Ihnen reden ſoll, Ihr Liedchen hat nicht die geringſte neue Wendung, iſt äußerſt nachläßig verſificirt; — und dann vollends der Geſang, wie verlegen! — Auch hat Ihre Stimme eine Heiſerkeit . . .

Schönbach. Wer Teufel ſpricht denn mit Ihnen von Geſang und Poeſie? — Dein Liebhaber iſt äußerſt komiſch, Schweſter!

Börenſtein. Sprachen Sie nicht ſo eben von Ihrem Ton, von Ihrem Liedchen?

Schönbach. Wahrhaftig nicht!

Börenſtein. In dem Fall hatt' ich Unrecht, daß ich Ihnen meine Meynung ſagte.

Schönbach. Ich ſprach von Ihrer Liebe. Ich wollte wiſſen, ob es Ihnen mit meiner Schweſter ein Ernſt ſey?

Börenſtein Ob es mir ein Ernſt ſey? — So ſehen Sie ſie doch an, mein Herr! und wenn Sie dann noch fragen können . . .

Schönbach. Sie haben keinen üblen Geſchmack! Wär ich nicht ihr Bruder; ich würd' es bey ihr weit genug treiben. — Aber mein Herz iſt ſchon anderwärts gefangen. Ich liebe, wie ich nie geliebt habe. Mein Weg geht ſo in der Stille; aber deſto eher führt er zum Ziel. Ich haſſe das Geräuſch, den Lärm, die Umſtände, das die Menſchen immer dabey machen. Lebt wohl! Ich merke daß ich anfange ernſthaft zu werden, und das taugt nicht. Ich will ſehen, ob ich meine Göttin zu ſprechen bekommen kann. (Ab.)

Börenſtein (zu Henrietten.) Wenn Sie denn durchaus nicht länger hier bleiben wollen; ſo erlauben Sie, daß ich Sie begleite. Auch hab ich Ihrem Onkel mein Compliment noch nicht gemacht. (Er zieht an die linke Hand einen Handſchuh, und reicht Henrietten die rechte.)

Trautmann. Je, mein Herr! Sie geben ja eine Hand für die andere.

Börenſtein. Du haſt Recht! (Er zieht den Handſchuh wieder aus.)

Henriette. Bleiben Sie! Mein Onkel iſt ohnedieß nicht zu Hauſe.

Börenſtein. Wenigſtens darf ich Sie doch bis an Ihr Zimmer führen? (Er giebt ihr den Arm in der Mitte des Theaters verläßt er ſie, um mit Trautmann zu reden; Henriette geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Börenſtein. Trautmann.

Börenſtein (zu Trautmann) Höre! ich habe dir eine Ordre in Geheim zu geben. — Was wollt' ich denn ſagen? — Geh zu meinem Uhrmacher; aber komm geſchwind wieder. — Bring auch Tabak mit — (ihm die Doſe reichend und ſie wieder einſteckend.) Nein, laß nur! Du möchteſt zu lange bleiben.

Trautmann. Meiner Treu! das konnten Sie auch laut ſagen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Schönbach.

Schönbach (der wieder kommt.) Lieschen iſt nicht auf dem Vorſaale und die Mutter keiſt in der Stube.

Börenſtein (zu Schönbach.) Wenn es Ihnen nun gefällig wäre, Mademoiſell!

Schönbach. Sie ſind zu höflich; ich werde es nicht annehmen.

Börenſtein (wird gewahr, daß er mit Schönbach ſpricht.) Sie noch hier? Ich glaubte Sie längſt fort. — Ich ſuchte Ihre Schweſter, und meine Unruhe . . .

Schönbach. Sie betrogen ſich dießmal nicht ſehr; es war ihr andres Ich. Aber wenn Sie künftig ihr Mann werden, dann bitt' ich ſich für ähnlichen Zerſtreuungen zu hüten. Eine Frau iſt ſchon mehr als zu viel! — Sollten Sie je aus Irthum eine andere noch mit nach Hauſe bringen; ſo fürcht' ich viel von der Gelehrigkeit meiner Schweſter — und ſchauen Sie, zu vier Perſonen könnte doch wohl Ein Alkoven zu enge ſeyn. — Immer und ewig der Ihrigſte!

Siebenter Auftritt.

Börenſtein. Trautmann.

Börenſtein. Alles vergebens! Ich kann Henrietten nicht finden.

Trautmann. Sehr natürlich! weil ſie nicht hier iſt.

Börenſtein. Ah, Trautmann! Wie unglücklich ich bin! Alles ſcheint ſich gegen mich zu verſchwören! — Ich möchte verzweifeln. — Eben jezt hatt' ich ihr tauſend Dinge zu ſagen, und ſie iſt nicht hier! — Ohne Zeitverluſt! Ich will ihr folgen! — Bin ich nicht bey ihr, ſo weiß ich nicht, was ich thue!

Achter Auftritt.

Trautmann (allein.)

Und wenn er bey ihr iſt, ſo weiß er's noch weniger! — Fürwahr! ein paar Unzen Nieſewurz könnten nicht ſchaden! — Er iſt heute zerſtreuter, als er geſtern war. — Das wächſt von Tage zu Tage; und ich verderbe mich mit ihm. — Man hat mir's immer geſagt, daß man böſe Geſellſchaft meiden müſſe. — Aber ich liebe ihn; ſein Herz iſt ohne Falſch, und (mit Pathos) wenn nur das, alle übrigen Fehler muß man an ſeinen Freunden überſehen.

(Geht ab.)

Dritter Akt

Erſter Auftritt.

Julie. Lieschen.

Lieschen (im Hereintreten.) Sie ſind mehr als zu geputzt, ich verſichere Sie. — Es hat längſt zweye geſchlagen; Herr Schönbach muß den Augenblick kommen.

Julie. Und doch hoff' ich kaum ihm zu gefallen. Sieh meine Augen, ſonſt ſo feurig, jezt matt und todt! — Die ewigen Verweiſe meiner Mutter machen meinen Geiſt traurig, meine Geſichtsfarbe gelb, und meinen Witz ſtumpf, wie einen bleyernen Pfeil.

Lieschen. Und ſie wütet, Sie ſo groß und ſchön zu ſehen. — Gewiß! die Obrigkeit ſollte jede verbuhlte Mutter zwingen, nach dem funfzigſten Jahre, wenn Schönheit und Liebhaber nun fliehen, der Liebe öffentlich abzuſchwören, und ihrer Tochter das Recht auf die Herzen der Männer zu übertragen.

Julie. Das wäre wohl löblich! Denn endlich muß doch auch jedes in der Liebe an die Reihe kommen!

Lieschen. Freylich! Zu Folge dem, daß alles ſeine Zeit. — Aber ſagen Sie mir, was empfinden Sie denn ſo recht eigentlich für den jungen Schönbach? Iſt es bloß Freundſchaft, oder iſt's Liebe?

Julie. Ja! das kann ich dir ſelbſt ſo eigentlich nicht ſagen; ich habe es noch nicht unterſucht.

Lieschen. Wie? wenn wir die Unterſuchung jezt anſtellten? Wir wüßten dann deſto beſſer, wie wir ihn empfangen ſollten.

Julie. Meinetwegen! — Sey Richterin! — Ich geſtehe dir alſo erſtlich, daß es mich freut, wenn ich ihn loben höre.

Lieschen. Gut! Zweytens?

Julie. Daß ich einen innerlichen Trieb fühle, an allem, was ihm begegnet, Antheil zu nehmen.

Lieschen. Drittens?

Julie. Daß ich bald blaß, bald roth werde, wenn er mit mir ſpricht.

Lieschen. Viertens?

Julie. Daß ich weinen möchte, wenn er von mir geht.

Lieschen. Fünftens?

Julie. Daß ich geſchwind in unſern Erker laufe, um ihm nachzuſehen, oft Viertelſtunden lang am Fenſter bleibe, und unverwandt nach der Gaſſe hinblicke, in die er hinein ging.

Lieschen. Ein wichtiger Umſtand! Sechstens?

Julie. Ich mag leſen, oder nähen; ſo denk' ich an ihn.

Lieschen. Siebentens?

Julie Seit einiger Zeit läßt es mich gar nicht mehr ſchlafen. Ich träume die ganze Nacht hindurch, und bin dir deshalb des Morgens oft ſo abgemattet, ſo unruhig . . .

Lieschen. Nun? und was iſt's denn, das Sie ſo abmattet?

Julie. Ja! wer kann Träume erzählen? Es geht dir alles ſo bunt durch einander . . .

Lieschen. Achtens alſo?

Julie. Weißt du denn noch nicht genug? Ich bin fertig.

Lieschen. Und ich auch mit meinem Urtheil. Es lautet: daß Ihre Krankheit, ſie heiße wie ſie wolle, nur durch das Hochzeitbette geheilt werden kann. — Ich will allen meinen Witz anſtrengen, Sie glücklich zu machen. Und gewiß, der junge Schönbach iſt der rechte Mann für Sie. Börenſtein hat mehr Verſtand; aber theils iſt er zu zerſtreut, theils zu ernſthaft. Sie müſſen einen Menſchen heirathen, der mit Ihnen, wenigſtens noch ein paar Jahre, ſpielt, tanzt, lacht, von Vergnügung zu Vergnügen hüpft, dem die Welt eben ſo wohl gefällt und eben ſo neu iſt, wie Ihnen; oder Sie müſſen gar noch nicht heirathen.

Julie. Ja! Aber wird meine Mutter in dieſe Heirath willigen? Sie hat mir verboten, Herrn Schönbach zu ſehen.

Lieschen. Doch heirathet man ſich nicht, ohne ſich zu ſehen. Seyn Sie ruhig! Die Liebe iſt erfinderiſch; ſie wird uns gewiß ein Mittel zeigen, mit guter Art aus dem Handel zu kommen. Da führt ſie uns ja ſchon den Bräutigam her!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. **Schönbach** (kömmt tanzend und trallernd herein.)

Schönbach. Schon hier, meine Königin? Bey den Sternen! Sie haben heute ganz das Anſehen einer Göttin! Venus, da ſie aus dem Meere ſtieg, war minder ſchön in den Augen des Welt-Alls, als Sie in den meinigen ſind. — Dieſes Zeichen der Liebe ſey Ihrer Alabaſter-Hand aufgedruckt. —

Julie. Herr Schönbach —

Lieschen (zu Schönbach.) So ſeyn Sie doch vernünftig! Was ſoll der Schnickſchnack?

Schönbach. Wie? kleiner Satan? Das iſt ja Antichambregeſpräch! — Willſt du denn, daß ich, gleich Geßners Faune: »o Grauſame! Grauſame!« heulen, vor ihrer Schwelle liegen und mir die Finger zerkäuen ſoll? — Den Henker auch! Wir Leute nach der Welt lieben nicht wie die Waldmenſchen! Wir marſchiren gerade drauf los; wie ein preußiſches Grenadierbataillon ins Feuer. — Ich verſichere Ihnen auf meine Ehre, ich ſuche nun ſchon ſo ein zehn Jahre vergebens eine Prüde, die mir widerſtehen könnte; ſo unglücklich bin ich

Liesdhen. Ah! das glaube ich. Sie ſind gefährlich!

Schönbach. Drey Burgunder und eine Champagner Bouteille habe ich dieſen Mittag auf Ihre Geſundheit geleert. Der Teufel! es iſt mir ganz warm! — Sie hätten mich ſo ſehen ſollen, das Glas in der Hand!

Julie. Wollen Sie ſich ſetzen? — Stühle, Liesdhen!

Schönbach. Keine Stühle! ich bitte.

Julie. Ich weiß was ſich ſchickt, Herr Schönbach . . .

Schönbach. Man iſt ſo eingezwängt in den Armſtühlen, ſitzt da wie eine Pagode — (In der Stube herum ſehend.) Hier kein Kanapee? Auf dem kann man ſich doch commodement ausſtrecken, an die Dame, mit der man ſpricht, ſanft anſchmiegen. — (Zu Liesdhen.) Schaff uns doch eins!

Liesdhen. Befürchten Sie etwann umzufallen, wenn Sie ſtehen? — Ich möchte raſend werden, wenn ich ſo Leute ſehe, die man immer ſtützen muß, wie ein baufälliges Haus. Unſere Aeltern wußten von keinen Kanapees, und befanden ſich nur um ſo beſſer. Wenn ſie achtzig Jahre alt waren, dann erſt ſchaften ſie ſich einen weich gepolſterten Großvaterſtuhl an.

Julie. Pfuy doch! Du wirſt ihn böſe machen.

Lieschen. Ey was! Man muß den jungen Leuten Lebensart lehren. Bey ſeiner Braut ſich aufs Kanapee hinflegeln zu wollen! Stehn ſoll er!

Schönbach. Nicht ſo wild, Püppchen! — Wir wollen das Geſpräch abbrechen, wenn's dir mißfällt. — (Zu Julien.) Wie ſteht's mit uns, meine Schöne? Lieben Sie mich noch recht zärtlich? Und die alte Mama; macht ſie noch immer den Drachen? —

Julie. Sie keift beſtändig. — Denken Sie! nun hat ſie mir auch verboten, Sie zu ſehen.

Schönbach. Mich zu ſehen? Hem! ſie hat Unrecht! — Ohne mich zu rühmen; ſo bin ich ſo viel werth als irgend einer, der den Kopf vor ſchweren Gedanken zur Erde ſinken läßt. — Und was will ſie denn? Meine Abſichten ſind ja die ehrlichſten von der Welt; ſie gehen auf eine Heirath. Ich will Sie zur Frau Forſt- und Wildmeiſterin machen.

Julie. Ja! Aber Sie haben noch kein Amt;

und eher können Sie doch nicht heirathen, da Sie blos von Ihrem Oheim abhangen, wie man ſagt.

Schönbach. Welch ein Irthum! Er beſorgt meine Einnahme und Ausgabe. Ein Kaufmann verſteht das beſſer, als unſer einer. Aber...

Lieschen. Ach! daß Gott erbarme! Die Mama kömmt!

Julie. Meine Mama? — Himmel! was fangen wir an? — Gehen Sie fort! — Nein, nein! bleiben Sie! Sie würde Ihnen doch begegnen.

Lieschen. Das wird einen ſchönen Lärm geben!

Schönbach. Laſſen Sie! Ich allein will mich dem Ungewitter entgegenſtellen.

Lieschen. Wagen Sie das nicht! Es fällt mir ein Streich ein, der uns gewiſſer aus dem Handel ziehen kann. Wir erwarten einen italieniſchen Sprachmeiſter. Geben Sie ſich für den aus. Meine Madam hat Sie im Leben noch nicht geſehen.

Schönbach. Das iſt vortreflich!

Julie. Sie kömmt! Sie kömmt! O Himmel!

Schönbach. Ich bewundre deinen Verſtand. Du heißt mit Recht Eliſabeth Schmitz. — (Zu Julien.) Seyn Sie ohne Sorge! . . . (Mit gravitätiſchem Ton, indem die Räthin herein tritt.) Wie ich Ihnen alſo geſagt habe, daß im Italieniſchen — —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Räthin Zänker.

Räthin. Ey! ey! In guter Geſellſchaft, wie ich ſehe? — Wer iſt denn der fremde Herr?

Lieschen. Ich dächte, das ſäh' man ihm gleich an. — Es iſt der italieniſche Sprachmeiſter, von dem wir Ihnen geſagt haben.

Räthin So! ſo! — Sie geben ſich zu viele Mühe, mein Herr! Meine Tochter hat an Einer Sprache genug. Sie mag ſchweigen lernen, das wird das Nützlichſte für ſie ſeyn.

Schönbach. Karl der Fünfte — (er war römiſcher Kaiſer, Madam!) — Karl der Fünfte ſagte: Mit Gott müſſe man ſpaniſch, mit dem Frauenzimmer italieniſch, l'amore per il accento ſcorre nel' alme di loro, mit den Männern franzöſiſch, und mit den Pferden deutſch reden.

Sie ſehen daraus, wie nöthig es für die Deutſchen iſt, fremde Sprachen zu lernen.

Räthin. Nein, fürwahr, ſo lange der Prinz Karl mir nicht beweiſt, daß man zu Näh- und Kochzeug eine andere als ſeine Mutterſprache reden müſſe; ſo ſehe ich nicht ein, was meine Tochter einer andern bedarf: denn außerm Hauſe hat ſie ohnedem nichts verloren.

Schönbach (zu Julien.) Merken Sie ſich alſo wohl, das Adjectivum muß allezeit mit dem Subſtantivum übereinſtimmen; als: Iulia bella, das ſind Sie, ſchöne Julie; amantè fedelè, das bin ich, (leiſe:) Ihr getreuer Liebhaber, der ewige Anbeter Ihrer Reizungen. (Die Räthin nähert ſich, um zu horchen; Schönbach ſpricht laut:) Es muß mit ihm ſtehen, in gleichem Genere, Numero et Caſu; oder mit andern Worten: die Geſchlechter müſſen gleichmäßig in einander gefügt werden.

Räthin. Verdammt unverſchämt das Italieniſche!

Schönbach. Madam! haben Sie mehr Reſpekt für die Gramatik. . . . Nun zu den verbis activis, die da thun. — (Gegen die Mutter.) Ich halte meine Schülerinnen nicht gern lange auf. — Wir wollen mit dem Verbum amo den Anfang machen, wenn es Ihnen ſo gefällt.

Julie. O! es gefällt mir außerordentlich!

Liesdchen. Sie zeigt viel Gelehrigkeit für Ihren Unterricht, muß man ſagen.

Schönbach. Conjugiren Sie mit mir; die Ausſprache wird Ihnen um ſo leichter werden. — Io amo, ich liebe.

Julie. Io amo, ich liebe.

Schönbach. Sie ſagen es noch nicht mit dem rechten Tòn, den ich wünſchte. — (Zur Mutter.) Verzeihn Sie, daß ich Ihre Mamſell Tochter reprimandire. — (Zu Julien.) Viel zärtlicher, wenn ich bitten darf. — Io amo, ich liebe.

Julie (ſehr zärtlich.) Io amo, ich liebe.

Schönbach (zur Mutter.) Ein vortreſliches Genie! Wenn ſie ſo fortfährt, ſo wird ſie, in kurzer Zeit, mich bey weitem übertreffen, was die Pronounciation anbelangt. — Ich bin ganz Verwunderung und Erſtaunen! (Zu Julien.) Wir wollen doch nun auch zum pluralis ſchreiten.

Räthin. Nein, nein! Es mag genug ſeyn! — Sie werden ſich nicht weiter zu incommodiren brauchen.

Schönbach. Der Anfang war zu gut, als daß ich nicht wünſchen ſollte fortzufahren, und ich bitte ...

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Förtner.

Förtner (noch in der Thüre ſeinen Neffen gewahr werdend.) Ah! find' ich dich hier? Das iſt ja unvergleichlich! ... Ich freue mich ungemein, meine Frau Räthin, daß Sie meinem Neffen endlich erlauben wollen, Ihr Haus zu beſuchen; und noch mehr würde ich mich freuen, wenn er das Glück haben ſollte Ihnen zu gefallen.

Lieschen (bey Seite.) Daß dich der Teufel hätte!

Julie (bey Seite.) Ah! welcher Zufall!

Räthin. Wie? Ihr Neffe?

Förtner. Ja! Wie ich ſehe, hat es meiner Vorſtellung nich bedurft.

Räthin (zu Schönbach.) Sie ſind alſo kein italieniſcher Sprachmeiſter?

Förtner. Er? ein italieniſcher Sprachmeiſter?

Schönbach. Allerdings! Aber freylich nur für gewiße Häuſer. Ich muß mir doch etwas nebenbey verdienen, Herr Oheim, da ich noch keine Beſoldung habe.

Räthin (auf Jullen losgehend.) Hab ich dir nicht verboten, du unverſchämter Nickel . . .

Schönbach. Sachte, Madam! In meiner Gegenwart darf man meine Schülerinnen nicht ſchlagen. Das Recht hab ich nur.

Räthin. Bekümmern Sie ſich um Ihre Angelegenheiten, mein Herr! — Habe ich dir nicht geſagt . . .

Schönbach. Sie werden ſich die Lunge entzünden.

Räthin. Daß du dich nicht unterſtehen ſollteſt . . .

Schönbach. Mamachen! erlauben Sie, daß ich Ihnen einen Kuß gebe, um Ihre Hitze zu dämpfen. Ich kann zornige Leute nicht ausſtehen.

Räthin. Sie würden wohl thun, wenn Sie Ihrer Straße gingen. Ich bin nicht gewohnt mit mir ſpaßen zu laſſen.

Schönbach. Wahrhaftig, Sie müſſen eins mit mir walzen! (Er umfaßt ſie, und traßert eine Allemande.) Schließen Sie Ihr Knie feſt an das meinige.

Förtner (bringt ſie auseinander.) Das heißt die Sache zu weit treiben. — Verlaß uns! (Stößt ihn nach der Thüre. Schönbach geht ab. Zur Räthin.) Kommen Sie! Laſſen Sie uns hinauf gehen! Fangen Sie wenigſtens jezt keinen neuen Zank an!

Räthin. Ouf! ouf! Ich kann nicht mehr!

(ab.)

Lieschen. Aber ich bitte Sie, Herr Förtner, welche Unvorſichtigkeit! Ich ſteh' immer, und winke, und winke . . . Was ſoll nun daraus werden?

Förtner. Laßt es nur gut ſeyn! Ich geſtehe meinen Fehler! Aber ich will ihn auf der Stelle wieder gut machen! Solch ſprudelndes Feuer iſt bald zu dämpfen. (Folgt der Räthin.)

Fünfter Auftritt.

Julie. Lieschen.

Lieschen. Ja, da warte du drauf! — Ein verdrüßlicher Handel, Mamſell! Ich wollte, wir hätten uns nicht damit eingelaſſen. Am Ende werden Sie doch den Börenſtein heirathen müſſen.

Julie. Aber haſt du nicht lachen müſſen, meine Mama walzen zu ſehen?

Lieschen. Wie? Sie können lachen? Und fürchten nicht den Bliz, der über Ihren Backen droht?

Julie. Laß ihn drohen, wenn er nur nicht einſchlägt.

Lieschen. Ich will's wünſchen.

Julie. Vielleicht verzieht ſich das Gewitter! Wir wollen's hier unten abwarten.

Lieschen. Stille! Da kommt Börenſtein! Auf die Seite getreten!

Julie. Ja! Laß uns ein Bischen horchen! Meine Mama bekam vorhin einen Brief von ſeinem Onkel, in den einer an ihn eingeſchlagen war.

(Sie treten auf die Seite.)

Sechster Auftritt.

Börenſtein (in einem Treſſenkleide und geſtickter Weſte.)

Trautmann.

Börenſtein (im Hereintreten zu Trautmann.) Wo haſt du wieder geſteckt? Nie biſt du da, wenn ich dich brauche.

Trautmann. Ich kann doch nicht an zehn Orten zugleich ſeyn, Herr! Haben Sie vergeſſen, wo Sie mich alles hingeſchickt haben? Zum Kanzler, auf die Regierung, zum Schneider, Schuſter, Uhrmacher und ein halb Dutzend Kaufleuten. Bin herum gelaufen, wie ein Poſtpferd — und das iſt mein Dank? . . . Hier iſt die Uhr; ſie geht nun wieder ordentlich.

Börenſtein. Er hat mir ſie auch ſehr lange behalten.

Trautmann. Da iſt friſcher Rapee, zur Probe.

Börenſtein. Laß ſehen!

Trautmann. Er ſoll ganz außerordentlich ſeyn.

Börenſtein (wirft die Uhr ſtatt des Tabaks weg.) Was für ein verfluchter Tabak! Ich glaube, du willſt mich vergiften.

Trautmann. Ah, mein Herr! die Uhr! — Nun, in der That, Ihre Zerſtreuung geht weit!

Börenſtein. Ah, fürwahr, die hatte ich vergeſſen. — Du glaubſt nicht, was für tauſenderley Dinge mir heut im Kopf herumgehen.

Trautmann. Wie gewöhnlich! — Für dießmal wird ſie wenigſtens zwey Monate beym Uhrmacher logiren.

Börenſtein. Höre! Lauf geſchwind zu Henrietten; ſieh, ob ich ſie ſprechen kann. Ich habe wieder einen verdammten Brief von meinem Onkel erhalten. Er dringt darin von neuem auf die Heirath mit Julien. Schildere ihr meine Leidenſchaft, meine Unruhe, daß ich es vorhin verſäumt habe, ihr den Arm zu geben. Aber mach hurtig! Ich werde hier auf dich warten.

Trautmann (hält die Uhr ans Ohr.) Ganz in Stücken! Hätten Sie mir ſie lieber geſchenkt.

Börenſtein. O ſo geh und mache mich nicht wild!

Trautmann. Ich bin ſchon weit weg!

Siebenter Auftritt.

Börenſtein. Julie. Lieschen.

Julie (zu Lieschen.) Wir wollen doch nun näher treten.

Börenſtein (nimmt Julien für ſeinen Bedienten.) Uebrigens, Trautmann, verlaß ich mich ganz auf deine Geſchicklichkeit! Sollte Henriette dich wegen meiner Geſinnungen gegen Julien auszuforſchen ſuchen; ſo ſag' ihr: daß mein Herz nicht ſo leicht gefeſſelt würde. Ich hielte ſie für leidlich ſchön; aber übrigens für wenig fähig, einem vernünftigen Manne zu gefallen. Ihrer ſcheinbaren Einfalt ungeachtet, wäre ſie im Grunde eine Coquette.

Lieschen (zu Julien.) Die Neugier kommt Ihnen ein wenig theuer zu ſtehen. Auf dieſe Art möchten wir ihn wohl nicht immer zerſtreut wünſchen.

Börenſtein. Sprichſt du noch immer von meiner Zerſtreuung? Wenn es kein größer Unglück in der Welt giebt, als eine Uhr zu zerbrechen!... Mach' es ihr recht ſichtbar, daß ſo ein Mädchen, die von der Mutter eingeſperrt werden, wenn ſie in die Freiheit kömmt, aller ihrer Lüſternheit gemeiniglich den Zügel ſchießen läßt: und daß mein Onkel alſo vergeblich eine Verbindung kabalire, gegen die ſich mein Herz empört.

Julie. Was meynſt du dazu, Lieschen?

Börenſtein. Du haſt Recht; dieſes Mädchen iſt vollends ihr Verderben. Ein plauderhaftes Ding, das dereinſt eine geſchickte Kupplerin abgeben wird.

Lieschen. Nein, hören Sie, das wird zu arg. Ich werde ihm ſagen, daß Sie hier ſind.

Börenſtein. Ja, du kannſt ihr ſagen, daß ich dich hier mit der größten Ungeduld erwartete. Mach nur geſchwind! Ich muß bald ins Archiv. — (Geht im Saale herum.) Wie thörich man iſt, ſein Leben ſo hinzuſchleudern! Und was hat man am Ende? — eine Frau! Ich weiß es, und doch trinke ich das Gift mit ſtarken Zügen.

Lieschen. Herr Aſſeſſor! Wenn Sie ſo von ungefähr einen Blick auf uns werfen wollten . . .

Börenſtein. Die Alten, ſcheint's, haben keine andere Freude, als der Jugend das Leben zu verbittern.

Lieschen. Sie werden mir erlauben, daß ich Ihnen mein Compliment zu Ihrer glücklichen Zurückunft mache.

Börenſtein. Wäre die närriſche Grille meines Oheims nicht; ich könnte ſo glücklich ſeyn, meine Tage ſo fröhlich dahin leben.

Lieschen. Mein Herr! ſo haben Sie doch Mitleiden —

Börenſtein. Helf euch Gott! Ich habe kein klein Geld bey mir.

Lieschen. Sind wir denn Gegenſtände der öffentlichen Freygebigkeit geworden? — Es geht Sie alles mit zur Hälfte an, Mamſell! — (zu Börenſtein, ihn beym Aermel faſſend.) Aber ſo ſehen Sie ſich doch um!

Börenſtein. Ah! biſt du's, Lieschen?

Lieschen. Meine Mamſell auch.

Börenſtein. So iſt meine Freude vollkommen! Angenehmeres hätte mir nichts leicht begegnen können. Sie ſind doch noch immer meine Freundin, theuerſte Julie? Wie glücklich iſt der Mann, der die Ehre hat, Ihnen zu gefallen; es ſey als Freund, es ſey als Liebhaber!

Julie. Sie ſcherzen, Herr Aſſeſſor! Ich bin wenig geſchickt, einem vernünftigen Manne zu gefallen; leidlich ſchön vielleicht, aber, aller meiner ſcheinbaren Einfalt ungeachtet, im Grunde eine Coquette.

Börenſtein. Himmel! Welche Läſterung! Selbſt in Ihrem Munde! Beſcheidenheit, die zu weit geht, wird Hohn gegen Andre. — Lieschen! du ſollteſt deiner Gebieterin würdigere Gedanken von ſich ſelbſt beybringen; du leiteſt ja ihr Herz.

Lieschen. Ja, ſehen Sie, was kann ſo ein plauderhaftes Ding, das dereinſt eine geſchickte Kupplerin abgeben wird? Die gereicht ihrer jungen Herrſchaft nur zum Verderben.

Börenſtein (vor ſich.) Der Erzſchurke, der Trautmann, hat geplaudert. Aber ich werde ſein ſtets offnes Maul zu ſtopfen wiſſen!

Lieschen. St! Ich höre jemanden auf der Treppe. Gewiß Ihre Mama! Welch ein Lärmen! (Läuft nach der Thüre.)

Julie. Ah! was ſagſt du?

Lieschen (zurückkommend.) Sie iſt's! Sie iſt's! Geſchwind verſteckt!

Julie. Aber wohin? wohin?

Lieschen (zu Börenſtein.) So ſchaffen Sie doch Rath!

Börenſtein. Gleich! gleich! — Wollen Sie derweile hier in mein Kabinet treten? Da wird es Ihre Frau Mama nicht wagen, Sie zu ſuchen.

Julie. Ich nehme es an! — Aber daß uns ja niemand drinnen überraſcht! — Sie bleiben doch hier?

(Julie und Lieschen gehen in Börenſteins Zimmer.)

Börenſtein. Verlaſſen Sie ſich auf meine Vorſicht!

Achter Auftritt.

Frau Räthin Zänker. Börenſtein.

Räthin. Ich kann ſie im ganzen Hauſe nicht finden. Haben Sie ſie nicht geſehen, Herr Aſſeſſor?

Börenſtein. Wen denn?

Räthin. Meine Tochter!

Börenſtein. Ihre Tochter?

Räthin. Ja! Hören Sie nicht? Meine Tochter! Ich hätte große Luſt ihr ſo ein paar derbe Ohrfeigen zu geben, für die Lügen, die ſie mir vorhin aufheften wollte. — Doch gut, daß ich Sie finde! Ich habe mit Ihnen auch zu ſprechen. Ihr Onkel will der Sache ein Ende gemacht wiſſen, und das will ich auch! Sie wiſſen, daß ich dem ehrlichen Alten verſprechen müſſen, Ihnen meine Tochter zu geben . . .

Börenſtein. Zur Frau?

Räthin. Wozu ſonſt? Ja, mein Herr! zur Frau! zur Frau! Gefällt's Ihnen etwa nicht? — Heute Abend ſoll die Verlobung vor ſich gehen. Ich hab es ſchon meinem Curator ſagen laſſen. Das lange Gezerre iſt mir in Tod verhaßt. Die Mädchen kommen ins Gerede; der Mund wird ihnen wäßrig, und am Ende läuft's auf einen Spektakel hinaus. — — Alſo heut Abend, puncto ſechſe, erwart' ich Sie.

(Geht ab.)

Börenſtein (allein.) Dacht' ich's doch, daß mein Onkel an ſie geſchrieben hätte! Die Sache wird mich noch verrückt machen!

Neunter Auftritt.

Börenſtein. Henriette. Trautmann.

Trautmann (der voran gelaufen kömmt.) Nun, mein Herr! das heiß' ich Glück! Das verdient ein Trinkgeld! Ich bringe das Mädchen mit!

Börenſtein (geht Henrietten entgegen.) Ah, Mademoiſell! Welche überſchwengliche Güte! Sie verzeihen mir nicht nur? Sie kommen ſelbſt, mir dieſe Verzeihung anzukündigen?

Henriette. Und wohl noch etwas mehr, als Verzeihung, mein lieber Börenſtein! Mein Oheim willigt in unſere Heirath; er will uns jährlich ſechshundert Thaler geben, welche wir als die Intereſſe desjenigen Kapitals anſehen ſollen, daß wir dereinſt von ihm zu erwarten haben. Aber wird Ihnen dieß eine hinlängliche Schadloshaltung für den Verluſt der Erbſchaft Ihres Oheims dünken? — Sprechen Sie aufrichtig, Börenſtein! Ich liebe Sie, und eben deswegen muß ich Sie vergnügt wiſſen, wenn ich vergnügt ſeyn ſoll; ich muß überzeugt ſeyn, daß es Sie nie gereuen wird, mich geliebt zu haben.

Börenſtein. Mich gereuen, Sie zu beſitzen? das herrlichſte, das treflichſte Geſchöpf in der Natur?

Henriette. Keinen Enthuſiaſmus, Freund! Nur Wahrheit beſteht. Bedenken Sie, daß wir auf dem Punkte ſtehen, zeitlebens glücklich, oder zeitlebens unglücklich zu werden!

Börenſtein. Laſſen Sie mich zu Ihren Füßen ſinken und ſchweigen. Denn wenn meine Augen nicht für mich ſprechen, ſo würde mein Mund doch eine Lüge ſagen.

Henriette (hält ihn zurück.) Nein! In meine Arme! In meine Arme, Börenſtein! — Dieſe Miene ſagt mir alles! (Sie umarmen ſich.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter (zu Henrietten.) Hier iſt ein Billet, Mamſell. Der Bediente wartet auf Antwort.

Henriette. Sogleich! (Sie erbricht den Brief;

der Bediente geht ab.) Es betriſt Sie, mein Lieber! Von Ihrer vorigen Wirthin, wegen der zurück gelaßnen Tapeten Ich muß Sie verlaſſen, um ihr ein paar Zeilen zur Antwort zu ſchicken. Ich komme dann gleich wieder; denn noch hab ich viel mit Ihnen zu ſchwatzen.

(Will fort.)

Börenſtein (ſie zurückhaltend.) Wenn es Ihnen gefällig wäre, die paar Zeilen in meiner Studierſtube zu ſchreiben; ſo hätt' ich um ſo eher wieder das Vergnügen, Sie zu ſprechen. Meine Zimmer werden ja ſo bald ganz die Ihrigen ſeyn.

Henriette. Iſt das wahr? Wollen Sie mich auch künftig in Ihrer Studierſtube leiden? (Schalkhaft.) Wenn ich finden ſollte, daß es ſich an Ihrem Pulte gut ſchreibt; ſo werd' ich Sie oft davon verdrängen. (Geht auf das Zimmer zu.)

Börenſtein (ihr folgend und ſie küſſend.) Liebe Loſe!

(Henriette geht hinein.)

Trautmann (freudig in die Hände klopfend.) Gottlob! Endlich ſcheint's doch, als ob wir glücklich in den Hafen kommen wollten. Wenn's Landen nur gut geht!

Lieschen (inwendig.) Wir wollen gleich Platz machen.

Trautmann. Herr! Es giebt Lärm in Ihrer Stube! Die Acten werden doch nicht das Mädchen wittern, und zu ſpucken anfangen?

Börenſtein. Ah! ich beſinne mich! Welche Unvorſichtigkeit! Was hab ich gemacht! Trautmann! es iſt alles verloren!

Trautmann. Dacht' ichs doch! — (Die Thüre geht auf.) Oho! Welche Fruchtbarkeit in dieſem Jahrhundert! Für Ein Mädel dreye!

Eilfter Auftritt.

Julie. Henriette. Lieschen. Börenſtein.
Trautmann.

Julie (im Hereintreten.) Sie können nach Gefallen hier verziehen. Ich werde Sie gewiß nicht ſtören.

Henriette. Und ich noch weniger ein ſo fein abgeredtes Rendezvous unterbrechen. Bleiben Sie! ich bitte recht ſehr.

Börenſtein. Verzeihen Sie meiner Unbeſonnenheit, Mesdames! Ich verſichere Sie, daß es gar nicht meine Abſicht geweſen iſt, Sie zuſammen zu bringen. —

Henriette. Ja, das glaub' ich!

Börenſtein. Ein bloßer Zufall! — (Gegen Julien.) Sie werden ſich erinnern, daß Ihre Frau Mama . . .

Julie. Ich erinnere mich, daß ich mich einem Menſchen anvertraut habe, der alles Vertrauens unwürdig iſt.

Börenſtein (zu Henrietten.) Ich muß Ihnen ſagen, Mademoiſell! . . .

Henriette. Ich will nichts wiſſen.

Börenſtein (zu Julien.) Wenn ich mich beſonnen hätte, daß . . .

Julie. Gehen Sie! Sie ſind ein Thor, wenn Sie kein Böſewicht ſind. (ab.)

Börenſtein (zu Henrietten.) Und Sie können glauben, Henriette . . .

Henriette. Kommen Sie mir nie wieder vor die Augen! (ab.)

Lieschen (zu Trautmann.) Den Streich haſt du uns geſpielt, Holunke! — Aber warte nur! warte! Ich will dir's ſchon gedenken! (Läuft ab.)

Trautmann. Ich fall' aus den Wolken! Was Sie einbrocken, ſoll ich ausеſſen. Eine herrliche Einrichtung!

Bärenſtein. Was wird das Schickſal noch aus mir machen! Unfall, wohin ich blicke! Jede Hofnung vergebens, die ich ſchon zu faſſen glaubte!

(Geht langſam ab.)

Trautmann. Ich muß nur nachgehen, und einem Unglück vorbeugen. Wie leicht könnten beide Mädchen ſich herausfodern, und mein Herr — aus Zerſtreuung — ſich in den Fluß ſtürzen!

(Geht auch ab.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Förtner. Henriette.

Henriette (noch in der Thüre.) Nur auf Einen Augenblick, mein liebſter Onkel, kommen Sie herein. Ich habe Ihnen etwas ſehr Nöthiges zu ſagen.

Förtner. Nun? Und das iſt?

Henriette. Ich bin Ihnen den unendlichſten Dank ſchuldig für Ihre Güte. Aber mein Entſchluß iſt geändert. Ich gedenke mich nicht zu verheirathen.

Förtner. Wie? ſo plözlich anders Sinnes? Und das jezt, da alles veranſtaltet iſt?

Henriette. Ich habe nachgedacht: Ihr Geſchlecht wagt nichts bey der Ehe; das unſrige alles.

Förtner. Oho! Der Saz iſt nicht wenig parador, meine Nichte!

Henriette. Hat der Mann ſeiner Frau gegenüber Langeweile, ſo kann er dem Vergnügen außer dem Hauſe nachgehn, ohne daß ihn die Welt deshalb tadelt. Aber wehe dem Frauenzimmer, die in dem nämlichen Falle das Nämliche thut! Sie wird gleich für coquet, und was weiß ich, ausgeſchrien.

Förtner. Ganz recht! Weil der Fall nie der nämliche iſt; — weil eine Frau, die ausſchweift, mehr Unordnung in der Familie anrichtet, als ein Mann, der ausſchweift. — — Ich will dir aber was zu deinem Troſte ſagen! Die vernünftige Frau wird nach und nach den lüderlichſten Mann an die häuslichen Vergnügungen gewöhnen; dagegen es dem größten Weiſen unmöglich iſt, ein nach Vergnügungen lüſternes Weib zu bekehren. Aus dem eitlen Mädchen wird niemals eine brauchbare Hausmutter; aus dem ausſchweifenden Jüngling aber eher oft ein geſezter biederer Mann.

Henriette. Den Ausſchweifenden zu fixiren, mag möglich ſeyn; aber auch den Gleichgültigen, Wankelmüthigen? Und das iſt Börenſtein!

Förtner. Kömmt's darauf hinaus? Du biſt eiferſüchtig! Armes Ding! — Nun, ſo mag's dir mit deinem Entſchluſſe, ins Kloſter zu gehen, noch ſo gar rechter Ernſt nicht ſeyn. Ich werde den Ehecontract nicht zerreißen. Oder ſoll ich doch?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Schönbach.

Schönbach (haſtig.) Find' ich Sie endlich, Herr Onkel? Und wiſſen Sie, daß ich komme, mich mit Ihnen zu zanken?

Förtner. Gehorſamer Diener!

Schönbach. Ein Mann in Ihren Jahren, und ſo eine Unbeſonnenheit zu begehen! Hätt' unſer einer ſie gemacht; geſtehen Sie, was würden Sie ſagen?

Förtner. Wer konnte aber auch wiſſen ...

Schönbach. O gar wohl konnten Sie wiſſen, daß ich unmöglich ohne Liſt den Zugang gefunden haben könnte.

Henriette. Was giebt es denn?

Schönbach. Auf die ſinnreichſte Art von der Welt hatt' ich mich bey Julien eingeſchlichen — Bey Julien, ah! die ich anbete! — Unter fremden Namen war ich meinem Glücke näher, als ich je gehoft; und ſieh, da erſcheint unſer Onkel, verdirbt alles, nennt mich der Mutter, und benimmt mir jede Gelegenheit, ſelbſt jede Hofnung beynah, Julien wiederzuſehen. — Iſt es nicht wahr? Können Sie es leugnen?

Förtner. Alles wahr! Aber laß nur ſeyn! Ich will meinen Fehler ſchon wieder gut machen.

Schönbach. In der That und Wahrheit, ich glaube, die Welt hat ſich umgekehrt! Die Jugend wird noch dem Alter Klugheit lehren müſſen. Wenn das ſo fortgeht, ſo muß man, mit Rouſſeau, in die Wälder fliehen und der menſchlichen Geſellſchaft entſagen.

Förtner. Wie das brauſt! Wie das gährt! — Nun, nun! wenn nur am Ende guter Wein draus wird! . . . Du ſollſt das Mädchen haben, verlaß dich auf mich! Vorerſt muß ich nur die Heirath deiner Schweſter zur Richtigkeit bringen.

Schönbach. Die Heirath meiner Schweſter? So nimmt ſie Bärenſtein? Und auf was denn?

Förtner. Auf ein Heirathsgut von zwölftauſend Thaler, das ich gebe.

Schönbach. Wie, Herr Onkel? Ich will nicht hoffen — —

Förtner. Und was?

Schönbach. Das hieße mir gewaltig zu nahe treten.

Förtner. Geizig und liederlich zugleich! Laß mich das Erſtere nicht merken, oder ich möchte dir meine Liebe ganz entziehen. (ab.)

Dritter Auftritt.

Schönbach. Henriette.

Schönbach. Offenherzig und als Bruder, Henriette! das Heirathen iſt gar keine Sache für dich! Du lebſt jezt ſo ruhig; nichts in der Welt macht dir Sorge: wozu alſo dich verändern? Das erſte Kind würde dir die Taille verderben. Glaube mir, die Ehe iſt ein trauriges Metier.

Henriette. Aber doch willſt du heirathen, Bruder!

Schönbach. Welch eine Laſt Sorgen liegen auf den Schultern einer Hausfrau! Sey verſichert, man findet da Dornen, wo man Roſen ſucht. Und dann ſind die Vergnügungen der Ehe ſo grob, ſo irdiſch für ein geiſtreiches Frauenzimmer — —

Henriette. Und doch willſt du heirathen, mein geiſtreicher Bruder!

Schönbach. Laß es uns geſtehen: Koketterie iſt ein Erbfehler in unſrer Familie. Unſere Mutter, ſagt man, war ihm nicht wenig unterworfen in ihrem Leben, und wir folgen getreu ihren Fußſtapfen. Denke, wenn du dich darauf einſchränken ſollſt, einem Einzigen zu gefallen, ihm nur zu leben — —

Henriette. Aber doch willſt du …

Schönbach, (der ſie unterbricht.) „Aber doch „willſt du heirathen, Bruder!“ Wer Teufel! wird denn immer Einerley wiederholen?

Henriette. Machſt du's denn anders?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lieschen.

Lieschen. Ich ſuchte Sie, Herr Schönbach! Seit Ihrem verdammten italieniſchen Gewäſche, iſt meine Madam ärger als der Satan. Nun ſoll noch dieſen Abend alles richtig werden. Ich komme ſo eben von ihrem Curator.

Schönbach. Gut! gut! Man wird der Sache zuvorzukommen ſuchen.

Lieschen (zu Henrietten.) Ah! ſchon wieder hier, Mamſell? Vermuthlich eines neuen Rendezvous wegen?

Schönbach. Was Henker! Ein Rendezvous? Meine Schweſter? — Ich glaube, du biſt nicht geſcheut, Mädchen!

Lieschen. Sie können mir's glauben! Ich weiß, was ich ſage.

Henriette Ich hatte ein paar Zeilen zu ſchreiben, und da ich eben unten war, ſo bot mir Börenſtein ſein Zimmer dazu an. — Aber wen denkſt du wohl, daß ich darinnen fand? — Deine Geliebte.

Schönbach. Julien?

Henriette. Und Jungfer Schmitz.

Schönbach. Ey ſeht doch! Schon vor der Hochzeit ſpielt ihr mit ſolche Streiche? Das gewährt eine hübſche Ausſicht in die Zukunft!

Lieschen. Ihre Eiferſucht iſt hier ſehr unrecht angebracht. Beſinnen Sie ſich, wie wild Sie meine Madam gemacht hatten?

Schönbach. Nun?

Lieschen. Nun? — Um ihr auszuweichen, flüchteten wir in Börenſteins Zimmer. Darüber kam die Mademoiſell hinzu. Das iſt das ganze Geheimniß.

Schönbach. Die Eine hat ein Brieſchen zu ſchreiben, die Andere flieht vor der Mutter, und Beide laufen in das Zimmer eines Junggeſellen — der ſchicklichſte Zufluchtsort für ein Frauenzimmer; ich muß geſtehen!

Henriette (mit Innigkeit.) Meinen beſten Dank, Jungfer! Sie hat meinem Herzen die Ruhe wiedergegeben. Und ſollte ich auch Ihren Reden zu viel Glauben beymeſſen; beſſer zu leichtgläubig, als zu mißtrauiſch in der Liebe! — Adjeu, Bruder! (Will fort.)

Schönbach. Noch Ein Wort, Schweſter!

Henriette. Was haſt du?

Schönbach. Bleib ledig.

Henriette. Wenn's der Herr Bruder bleibt; warum nicht? (Verneigt ſich höhniſch gegen ihn, und geht ab.)

Schönbach. Das verdammte Uhrwerk im Frauenzimmerzüngelchen! Immer läuft's und ſchlägt's. — Kannſt du ſie nicht bey ihrem Verdachte laſſen?

Lieschen. Wie? Ich ſoll die Tugend meiner jungen Herrſchaft beſchimpfen hören und ſchweigen? . . . Es kommt jemand! Leben Sie wohl! Denken Sie an unſere Rettung! (Läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Schönbach. Börenſtein. Trautmann.

Schönbach (während daß Börenſtein herein tritt.)

Börenſtein! Recht gut! Vielleicht gelingt mir's mit ihm beſſer. — (Geht auf ihn zu.) Es freut mich, Sie zu ſehen, Herr Aſſeſſor! Ich habe mit Ihnen zu ſprechen.

Börenſtein (zu Trautmann, ohne Schönbachen zu bemerken.) Ob ſie wohl wieder hieher kommen dürfte?

Schönbach. Sie wollen meine Schweſter heirathen, hör' ich; wofür ich Ihnen denn ſehr verbunden ſeyn muß. Sie iſt wirklich ein recht gutes Mädchen, die einen wackern Mann verdient; nur ſchade, daß ſie ihm nichts zu übergeben hat, als ſich ſelbſt. Da unſer Vater ſtarb, ſo waren Schulden und ein böſes Exempel alles was er uns hinterließ. Sie ſehen, das giebt eine verdammt kahle Ausſteuer.

Börenſtein. Hatten Sie nie mehr denn Einen Vater?

Schönbach (lachend.) Wie?

Börenſtein. Denn Eine Schweſter, wollt' ich ſagen.

Trautmann. Der Irthum geht noch mit; man muß nicht ſo ſehr darüber lachen.

Schönbach. Ihre Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit ſind bekannt. Von dieſer Seite muß

Ihre Verbindung jeder Familie ſchäzbar ſeyn. Ich wüßte nur einen einzigen Umſtand, der vielleicht machen könnte, daß man ſich doch dieſelbe verbäte. Man ſagt Ihnen nämlich nach, daß Sie ſtets, wie im Traume, redten und handelten. Der Fehler iſt klein, aber ich wünſchte doch, daß Sie ihn ablegten; zumal er Sie ſo oft dem Gelächter ausſezt: Auch glaubt man, daß er mit der Zeit zum Wahnſinne führen könnte.

Börenſtein. Es iſt nicht jedermanns Sache, Herr Schönbach, ſich allzeit ſo ſelbſt gleich zu ſeyn, wie Sie. — Die Menſchen ſind mannichfache Thoren; keiner iſt von Schwachheit frey; und ich habe Ihnen viel Verbindlichkeit, daß Sie nur Einen Fehler an mir zu finden glauben.

Schönbach. Das, was ich geſagt habe, habe ich aus der wärmſten Freundſchaft für Sie geſagt. Nach meinem Urtheile, ſind Sie um die Hälfte zu weiſe. Für mich kann ein jeder ſein Steckenpferd reiten, wie's ihm beliebt: das Kunſtrichtern ficht mich nicht an. Aber die Welt denkt anders; und es kam mir, als Ihrem künftigen Schwager, zu, Sie davon zu benachrichtigen.

Börenſtein. Müßige Leute müſſen etwas zu ſchwazen haben; aber ein vernünftiger Mann ſoll·

te ſich hüten, ihr Geplaudere nachzuerzählen. — Die Menſchen ſind wenig geneigt, dem Verdienſte Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Böſe Handlungen werden in Erz von ihnen verewigt; Tugenden ſchreiben ſie in Waſſer, wie Shakſpeare ſagt. Wenn ſie den Mann von Genie nicht zum Schurken erniedrigen können, ſo machen Sie ihn wenigſtens zum Narren. — Ich gebe daher ſehr wenig auf das, was die Leute ſagen: und von ſo mannichfaltigen Seiten, zum Exempel, mir auch Ihnen nachtheilige Gerüchte zu Ohren gekommen ſind; ſo hab und werd' ich doch immer an ihrer Wahrheit zweifeln.

Schönbach. Was für ein Verbrechen, ich bitte Sie, kann man mir denn Schuld geben? — Ich glaube, man wird meine Geſchicklichkeit nicht bezweifeln?

Börenſtein. Nein!

Schönbach. Kann man ſagen, daß es mir an Herz fehlt?

Börenſtein. Nein!

Schönbach. Bin ich ein Schurke, ein Speichellecker der Großen, hochmüthig, unverſchämt, undankbar?

Börenſtein (nimmt ſeine Tabatiere, kehrt ſie um) der Tabak fällt heraus; nimmt die Handſchuhe für das Schnupftuch ꝛc.) Nein! Kein Menſch argwohnt nur ſo etwas. — Aber man ſagt mir doch auch nicht ſo viel Gutes von Ihnen, als ich zu hören wünſchte. Man ſagt, (aber ich glaube es nicht,) daß Sie ſich im Reden zu viel Freiheit erlaubten; kein Menſch wäre vor Ihrem Läſtermaule ſicher; die heiligſten Dinge würden von Ihnen lächerlich gemacht; Sie ſprächen, bevor Sie dächten; Ihr größtes Verdienſt beſtehe im Tanzen und Billiardſpielen. Man will wiſſen: Sie gingen des Tags wohl zwanzigmal unter dem Fenſter dieſes und jenes Frauenzimmers weg, um der Welt glaubend zu machen, als wenn Sie mit ihr gut ſtünden; Sie machten mehr Aufwand, als Sie machen konnten; durchſchwärmten oft ganze Nächte; ja man müſſe Sie des Morgens nach Hauſe führen, weil Sie den Weg allein nicht finden würden: kurz, hundert dieſen ähnliche Sachen, um die ich mich aber alle nicht bekümmere; denn mit Stadthiſtorien ſich abzugeben, gehört für die Weiber.

Schönbach, (der die ganze Zeit über, wie auf Kohlen geſtanden, ſieht haſtig nach der Uhr, und ſagt:) Ihr gehorſamer Diener! Ich bin eilig. (ab.)

Trautmann. Herr Patron! Ich möchte

gar zu gern Ihr allerliebſtes Liedchen noch einmal hören.

Sechster Auftritt.

Börenſtein. Trautmann.

Trautmann. Das war Recht! So einem Narren kommt es auch zu, Sie der Narrheit zu beſchuldigen. Sie hätten ihm den Kopf noch viel beſſer waſchen ſollen.

Börenſtein. Ich habe wohl andere Sorgen! — Du kannſt dir einbilden, daß Henriette, in ihrem eiferſüchtigen Wahne, mich für den ungetreuſten, undankbarſten Menſchen hält; und auf der andern Seite: was muß Juliane von mir denken?

Trautmann. Aber macht Ihre Träumerey uns auch nicht aller Augenblicke einen ganz verdammten Streich? Je ſo würd' ich ſie doch abzulegen trachten! — Es fehlt Ihnen weder an Witz, noch Geſchmack; Sie ſchwatzen, mein Treu! gelehrter und angenehmer, als je ein Göttingſcher Profeſſor: und doch reden und handeln Sie wieder zuweilen, als wenn's bey Ihnen im Oberſtübchen nicht recht richtig wäre.

Börenſtein. Aber weißt du, Schurke, daß dich deine Erinnerungsſucht noch aus meinem Dienſte bringen wird?

Trautmann. Ich bitte Sie, mein Herr! Was kann ich denn dabey für eine andere Abſicht haben, als Ihr Beſtes?

Börenſtein. Meine Art zu leben iſt gut, und ich habe gar nicht Luſt ſie zu ändern. — Ich mag nicht den meiſten Menſchen unſrer Zeit gleichen, die immer Herz und Geſicht maskiren. Mein angeblicher Fehler, meine wenige Aufmerkſamkeit kommt aus der Lauterkeit meiner Abſichten. Ich brüte keine Verrätherey in meinem Herzen: ich ſage alſo, was ich denke, ohn' es zu bemänteln; folge meinen Empfindungen, ohne darüber nachzugrübeln. Ich bin ein wenig zerſtreut, aber das iſt kein Laſter.

Trautmann. Auch kein Fehler. Ein großes Genie muß mit Verachtung anhören, was andere ſagen; muß mittlerweile in einem Lehnſtuhle träumen; antworten, ohne zu wiſſen was; und alle Sterblichen als Dummköpfe behandeln. Gewiß, Sie haben viel Anſpruch auf den Titel eines Genies, und auf noch viel andere mehr.

Börenſtein. Wirſt du ſchweigen, Holunke?

(fährt ihm nach dem Hals, und macht, aus Zerſtreuung, das Halstuch los.) Ein ſchwacher, enger Kopf, der nie mehr denn Eine Idee faßt, kann zu jeder Zeit auf das antworten, was man ihn fragt; aber ein Menſch, der mehr umfaßt, dem vielerley Dinge zugleich durch den Kopf gehen, verdient Entſchuldigung, wenn er nicht allezeit auf das hört, was man ihm ſagt.

Trautmann, (während, daß er das Halstuch wieder umthut.) Ich entſchuldige Sie auch. Aber erlauben Sie, daß ich jede Sache wieder an ihren Ort bringe: es iſt noch nicht Zeit zum Schlafengehen.

Börenſtein (knöpft während des Folgenden ſeines Bedienten Weſte auf.) Das iſt der geringſte Fehler, den man Einem vorwerfen kann. — Warum ſoll man gehalten ſeyn, einem jeden Narren auf ſeine Narrheit zu antworten? Das, was man mittlerweile denkt, iſt hundertmal mehr werth, als ſein Geſchwätz. — Ich mache mir ein Vergnügen daraus, die Erzählung eines jungen Wüſtlings, der im Begriff ſteht, mich von ſeinen Siegen in Bordell- und Kaffeehäuſern zu unterrichten; eines unzeitigen Spaßmachers, über deſſen Witz man eher weinen als lachen möchte; eines hoffärtigen Gecken, der weder die Kunſt zu reden, noch zu ſchweigen verſteht, durch meinen eben gehabten Gedanken zu unterbrechen.

Trautmann (ſich wieder zuknöpfend.) Alles gut! Aber ſehen Sie nur, was Sie machen.

Börenſtein. Wenn ich ſonſt ruhig wäre! Aber wie ſoll ich Henrietten von meiner Unſchuld überzeugen? Ich fürchte mich, ſie zu ſehen, ſo heftig mich auch darnach verlangt.

Trautmann. Soll ich Ihnen einen Rath geben?

Börenſtein. Und der iſt?

Trautmann. Schreiben Sie der Mamſell ein wohl ſtyliſirtes Brieſchen, worin Sie Ihre Unbeſonnenheit geſtehen, und ſie um Verzeihung bitten. Dann brauchen Sie doch nicht mit dem Geſicht eines Schulknaben, der ſeine Declination vergeſſen, vor ihr zu erſcheinen

Börenſtein. Trautmann! du bringſt mich auf einen Einfall. O was wär' ich glücklich, wenn ein Brief die Wirkung hätte, die du hoffſt!

Trautmann. Ein Brief, mein Herr! ſchlichtet am erſten einen Liebesſtreit. Drey oder vier Worte aufs Papier hingeworfen, ſind in ſolchen Fällen beſſer, als eine ſtundenlange Unterredung.

Börenſtein. Ja, ich will deinem Rathe folgen. — Hole geſchwind mein Schreibezeug und ein paar Bogen Papier.

Trautmann. Ich geh, eile, fliege: bin ſchnell, wie der Wind, wieder da. (Läuft ab.)

Börenſtein (allein.) O möcht' ich ihren eiferſüchtigen Argwohn zerſtreuen, den Irthum auflöſen! — Ich hoff' es. Ja, anbetungswürdige Henriette, du ſollſt erkennen, daß mein Herz, keiner Verſtellung fähig, für dich, für dich allein brennt. — Auch muß ich dieſe Sache bald enden; meine Geſchäfte, meine Ruhe erfodern es.

Trautmann (kömmt und bringt ein Buch.) Hier, mein Herr!

Börenſtein (ſchlägt ihn damit auf die Hand.) Haſt du einen Rauſch? Statt des Schreibzeugs ein Buch zu bringen!

Trautmann. Ah! hab ichs nicht geſagt? Man heult mit den Wölfen. Bald werd' ich eben ſo zerſtreut ſeyn, wie Sie. Geiſtesentfernung iſt eine Krankheit, die man leicht gewinnt.

Börenſtein. Schweig, ſag' ich dir, und ermüde nicht meine Geduld. — (Trautmann läuft ab.)

Je gütiger man gegen ſolche Schurken iſt, je dreiſter werden ſie nach und nach. — Man ſollte keinen Bedienten über ſechs Jahre behalten.

Trautmann (bringt das Schreibzeug, rückt den Tiſch zurechte ꝛc.) Es iſt alles da, was Sie brauchen.

Börenſtein (ſezt ſich.) Gieb her! Nur geſchwind!

Trautmann. Ich bin doch neugierig, ob Ihnen die Liebesbriefe eben ſo flink von der Feder gehen, als das Actengeſchmiere. — Hören Sie, Sie könnten auch wohl in Verſen ſchreiben; wenigſtens miſchen Sie einige mit unter. Das Frauenzimmer liebt die Verſe.

Börenſtein (nimmt ſehr oft andre Federn, und taucht allezeit in das Sandfaß.) Was Henker! ich kann mit keiner einzigen von den Federn ſchreiben.

Trautmann. Das glaub' ich! Weil Sie ſie in Streuſand ſtatt ins Dintefaß tauchen.

Börenſtein. Dasmal kannſt du Recht haben; es iſt wider deine Gewohnheit.

Trautmann. Das Schreiben iſt doch gar eine ſcharmante Sache, beſonders für die Liebenden. Anträge, Eheverſprechungen, Beſtellungen, zärtliche Klagen, Entſchuldigungen, abſchlagende Antworten, Dankſagungen, Anſchläge wie Aeltern und Ehemänner zu betrügen; das alles wird meiſtens hriftlich verhandelt. Müßte das Papier zu Lie- esbriefen geſtempelt werden, die Acciße gewönne Einem Jahre mehr, als jezt in vierzig.

Börenſtein. Ich bin fertig. (Schüttet die Dinte, ſtatt des Sandes über ſeinen Brief.)

Trautmann. Ums Himmels willen, Herr! Sie werden ſich Kleid und Wäſche verderben. Rücken Sie geſchwind ab! Was iſt denn das für eine Manier zu malen?

Börenſtein. Ich war zu hitzig.

Trautmann (zeigt den Brief.) Eine hübſche Schreiberey für einen Friedenstraktat! Man ſollte glauben, er käm aus der Hölle.

Börenſtein. Nun ſo geh und trag ihn zu einem Exegeten.

Trautmann. Was iſt das für ein Thier?

Börenſtein. Wunderlich genug zuweilen! Doch ich hab jetzt eben Zeit, dir's zu erklären. — (Den Brief anſehend.) Ein Uebel, dem leicht abzuhelfen! — Nur dauert mich die Zeit.

Trautmann. Und mich Julie.

Börenſtein. Julie?

Trautmann. Ja, mein Herr!

Börenſtein. Kein Wort mehr von ihr.

Trautmann. Wie Sie befehlen!... Um das Herz einer Spröden zu rühren, habe ich ſagen hören, müßte man einen recht tragiſchen Ton anſtimmen. In Ihren Umſtänden hingegen...

Börenſtein. Schweig, oder pack dich wenigſtens hier vom Tiſche!

Trautmann. Ich wollte Ihnen nur rathen, auch für Ihren Wechsler ein Billetchen beyzufügen; vierfach zuſammengelegt, gleich einem Liebesbriefe. So was hat das Anſehen eines Geheimniſſes, das wird zuerſt aufgemacht. Wenn die Schöne dann lieſt: »Auf dieſe meine Aſſegno belieben E. E. zu zahlen Rthlr. fünfhundert, ſage »500 Thlr. Louisd'or, an Uebringer dieſes. Es »ſoll mir gute Zahlung ſeyn, der ich bin«: ſo iſt ihr Zorn auf einmal verſchwunden, und ihr Liebhaber einer guten Aufnahme gewiß. Denn das iſt eine Sprache, die jederman verſteht, die gerader zum Herzen ſpricht, als ein Hofprediger.

Börenſtein. Bey niederträchtigen Seelen mag das gut ſeyn, die ihr Herz verhandeln.

Trautmann. Ah! heut zu Tage giebt ſich alles mit dem Handel ab, vom Kaiſer bis zum Bettler.

Börenſtein. Noch einmal geendigt! (legt den Brief zuſammen.) Das Licht!

Trautmann (während daß Börenſtein ſiegelt.) Dem Himmel ſey Dank! Ich zweifelte, ob der Brief gar würde fertig werden.

Börenſtein (überſchreibt den Brief.) Du biſt heute gewaltig unverſchämt.

Trautmann. Aus bloßer Zärtlichkeit, ich verſichere.

Börenſtein (ſteht auf.) Da! Ueberbring dieſen Brief ſogleich, und mach deine Sachen klug; oder ich möchte dir deine heutige Aufführung gedenken.

(Geht ab.)

Trautmann. Verlaſſen Sie ſich auf mich! (Will abgehn, beſieht die Aufſchrift des Briefs, erſtaunt und kömmt wieder vor.) Was Teufel? An Julien? Hab ich den Staar? — Nein, nein! es iſt, wie ich ſage. — (Ruft.) Mein Herr! Herr Aſſeſſor! — Umſonſt! der iſt nicht zu errufen. . . Allem Anſcheine nach iſt doch der Brief an Henrietten. Aber die Aufſchrift? Wäre das wieder ſo einer von ſeinen Streichen? . . . Es könnte indeß doch auch ſeyn, daß er an Julien geſchrieben, ihr den Zuſtand ſeines Herzens entdeckt, aller Verbindung mit ihr entſagt hätte. — Mein Seel! ſo wird's auch ſeyn. Glücklich iſt der Herr, der einen geſcheuten Kammerdiener hat! einen Kammerdiener, der da weiß, in die Triebfedern der Handlungen ſeines Herrn einzudringen, und aus ihnen die Begebenheiten zu erklären. — Solche Bedienten ſind geboren, dereinſt zu befehlen!

(Geht gravitätiſch ab.)

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Julie. Lieschen. Trautmann.

Julie (hat einen offnen Brief in der Hand; im Hereintreten zu Trautmann.) Bildet ſich denn ſein Herr ein, daß ich meines Herzens wegen in Verlegenheit bin? daß ich nur je daran gedacht habe, es ihm zu verſchenken?

Trautmann. Ich ſage das nicht.

Lieschen. Ihr meynt wohl gar, daß uns nach eurer Haut gelüſte? Je ſolch Bocksleder iſt ja wohl noch zu haben!

Trautmann. Schimpf Sie mir nicht auf meine Haut, Jungfer Lieschen! Ich habe kein unrein Fleckchen am ganzen Leibe.

Julie. Er ſinnt recht drauf, mich zu beleidigen. Mir eine Liebeserklärung für Henrietten zuzuſchicken.

Trautmann (bey Seite.) Hu! Stehn ſo die Aktien? Hätt' ichs doch nicht gedacht.

Julie. Aber ich weiß, wie ich mich rächen ſoll.

Trautmann. Wenn Sie mir erlauben wollten zu reden, Mamſell.

Julie. Ich mag nichts hören. — (halb leiſe.) Lieschen! ſchaff' mir ihn vom Halſe.

Trautmann. Liebes Mamſellchen; nur Ein Wort!

Lieschen (ihn fortſtoßend.) Es iſt ſchon gut! Geh' Er!

Trautmann. So laßt euch aber doch bedeuten!

Lieschen. Wir wollen nun nicht. — Er kann ſeine Briefe anders wohin tragen.

Trautmann. Hat man jemals einem Abgeſandten ſo begegnet?

Lieschen. Einem Abgeſandten aus Schilde.

Trautmann (bereits in der Thüre.) Es iſt unerhört! himmelſchreyend!

Lieschen, (ihn vollends hinausſtoßend.) Freylich wohl! Nur fort! … Das hielt hart! Der Kerl ſteht ſo feſt, wie ein Ruſſe. — Aber ſieh da, unſer Franzmann!

Zweiter Auftritt.

Julie. Lieschen. Schönbach.

Schönbach. Nun? Was macht das alte Brummeiſen, Ihre Mama? Müſſen wir über die Gränze flüchten?

Julie. Sprechen Sie nicht ſo laut! Wenn ſie es hörte! Ich zittre am ganzen Leibe.

Schönbach. Fürchten Sie nichts! (ſingt.)

Ich habe dich in Schutz genommen;
Nun kannſt du ruhig ſeyn!

Mein liebes, ſüßes, engliſches Weibchen! — Mein Onkel bringt den Ehekontrakt; ich habe ihn ſelbſt aufgeſetzt.

Lieschen. Ah! Nun können Sie ruhig ſeyn, Mamſell; das iſt wahr! Die Unterſchrift der Braut-Mutter iſt eine Kleinigkeit.

Julie. Ich fürchte, es wird alles umſonſt ſeyn, ſie zu erhalten.

Schönbach. Deſto ſchlimmer für ſie, wenn ſie nicht unterſchreibt! — Bevor wir aber zum Aeußerſten ſchreiten, habe ich meinem Oheim verſprechen müſſen, noch einmal alles anzuwenden, Bitten und Flehen, Fußfall und Thränen, uns

Mutterchen zu erweichen. Ich denke, ſie ſoll mir nicht widerſtehen können. Ich nehme es mit Garrik im Ausdruck des rührenden Affekts auf. Sie haben mich ja wohl den Deſerteur des Mercier ſpielen ſehen? — Lieschen ſoll mir beyſtehen. Wir wollen die alte Katze ſo lange ſtreicheln und ihr ſchmeicheln, bis ſie zahm wird.

Lieschen. Sie läßt ſich nicht ſtreicheln: ſie iſt von der Art, die einem gleich nach dem Geſichte ſpringen, wenn man ſie packen will.

Schönbach. Ah da kömmt auch meine Schweſter!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Schönbach. Was führt denn dich hieher? Suchſt gewiß deinen Liebhaber?

Henriette. Meinen Oheim! Er wollte, daß ich bey ſeiner Unterredung mit dem Aſſeſſor zugegen wäre.

Julie. Weil Sie doch entſchloſſen ſind, wie ich höre, Herrn Vörnſtein zu heirathen; ſo verbinden mich Freundſchaft und Vernunft, Ihnen einen Liebesbrief einzuhändigen, den ich ſo eben erſt von ihm bekommen habe. (Ihn ihr anbietend.) Hier! Nehmen Sie!

Henriette. Vom Aſſeſſor?

Julie. Von ihm.

Schönbach. Ich ſpiele hier eine artige Rolle! Wie? Sie empfangen Briefe von einem mir, aus mehr denn Einer Urſache, ſo verhaßten Nebenbuhler?

Julie. Ich will Ihnen die ganze Geſchichte hernach erzählen. Folgen Sie mir in den Garten. Sie haben nichts zu befürchten. Von dem Werthe, den ich auf ſolche Briefe ſetze, mag Ihnen dieß einen Beweis geben. (Giebt den Brief an Henrietten.) Ihre Dienerin! (Geht ab.)

Schönbach. Laß dir die Lektüre recht wohl bekommen! (Folgt Julien und giebt ihr in der Thüre den Arm.)

Lieschen (verneigt ſich höhniſch und geht gleichfalls ab.)

Henriette (allein, nach einer Pauſe.) Iſt es möglich? — Doch — habe ich nicht den Beweis in Händen? — (Lieſt die Aufſchrift.) An Julien? — Ja, ich ſeh es, ich bin verrathen. — Der Niederträchtige! . . . Ha! ſein Bedienter!

Vierter Auftritt.

Henriette. Trautmann.

Trautmann (der Henrietten gewahr wird, will wieder fortſchleichen.)

Henriette. Nur näher, Monſieur! — An wen iſt dieſer Brief? Hat Er ihn beſtellt?

Trautmann. Ja! Aber der Himmel allein weiß, wem er gehört.

Henriette. Kein Geſpaße zur Unzeit! — Wir wollen's gleich ſehen. — Bleib Er hier! — (Lieſt.) »Mademoiſell! Ich bin in Verzweiflung, daß die närriſche Begebenheit in meiner Studierſtube Ihnen einigen Verdacht beybringen könnten.« — (Trautmann will entwiſchen.) Nicht fortgegangen? Ich ſeh, Er weiß um die Verrätherey. (Faßt ihn bey der Halskrauſe.) Antwort' Er!

Trautmann. Barmherzigkeit, Mamſell! Ich weiß ja von nichts; bin ſo unſchuldig, als ein neugeboren Kind. — Sachte! ſag' ich. Ich erſticke. — Leſen Sie doch wenigſtens den Brief erſt bis zu Ende!

Henriette. Wozu? Hab ich nicht genug geleſen, um überzeugt zu ſeyn, wie niederträchtig mich ſein Herr behandelt?

Trautmann. Und wenn auch mein Herr undankbar wäre; kann ich dafür? Hier kommt er ſelbſt! Ihn können Sie fragen und erdroſſeln, wenn's beliebt. — (Bey Seite.) Iſt doch der Brief wie eine Lunte, in eine Schwefelmine geworfen! Wer ihn nur in die Hände bekommt, lodert auf!

Fünfter Auftritt.

Börenſtein. Henriette. Trautmann.

Börenſtein (kömmt tiefſinnig einher geſchlichen.)

Henriette. Kaum kann ich mich bey ſeinem Anblicke der Wuth enthalten!

Trautmann. Sprechen Sie nicht ſo laut, Mamſell! Wir möchten ihn im Nachdenken ſtören.

Henriette. Sie hier, Herr Aſſeſſor? Vermuthlich waren Sie mich nicht vermuthend; Sie glaubten ein anderes Frauenzimmer zu finden.

Börenſtein (plötzlich auffahrend.) Um Vergebung! Haben Sie meinen Brief geleſen?

Henriette. Ja, Elender! Deine Geliebte ſelbſt hat mir ihn eingehändigt. Der Werth, den ſie darauf ſezt, rächt mich einigermaßen für deine Falſchheit.

Börenſtein. Wie? hat mein Bedienter ihn nicht ſelbſt überliefert? — Der Halunke! Tagtäglich macht er mir ſolche Streiche. Aber ich werde ihn für dieſen bezahlen. … (Erblickt ihn.) Ah, ſieh da, Schurke! — Hieher! Rede! Was haſt du mit meinem Briefe gemacht? Es gilt dein Leben!

Trautmann. Nicht ſo hitzig, lieber Herr! Ich bin auf das Sterben noch nicht vorbereitet; muß erſt, gleich Ihrem Herrn Onkel, mein Teſtament machen. — Mein Lebtage hab ich auch, eines Stückchen Papiers wegen, nicht ſo viel Lärmen geſehen.

Börenſtein. Ohne Umſchweiſe! Antworte! Welcher Teufel hat dir eingegeben, mich ſo zu hintergehen?

Trautmann. Ich hätte Sie hintergangen? — Der Bediente ſoll auftreten, der ſeinem Herrn mit mehr Treue dient, als ich Ihnen. — War denn nicht der Brief für Mamſell Julchen?

Börenſtein. Für Julchen? Kerl! — (Zieht den Degen.) Du ſprichſt dir ſelbſt dein Urtheil!

Trautmann. Was hab ich denn aber gethan?

Börenſtein. Was du gethan haſt?

Trautmann. Ja! Ich weiß mir, mein Seel! nichts zu entſinnen, das dieſe Begegnung verdiente!

Börenſtein. Und du ſprichſt noch ſo trotzig? — Haſt du nicht den Brief dieſer Mademoiſell hier bringen ſollen? Warum haſt du es nicht gethan?

Trautmann. Weil Sie es nicht geſagt haben. Ich will verdammt ſeyn, wenn der Name Henriette dabey aus Ihrem Munde gekommen iſt.

Börenſtein. So war doch die Aufſchrift hinreichend, dich zu lehren — Warte! Ich bin neugierig, was du gegen dieſen ſtummen Zeugen ſagen kannſt. — (Zu Henrietten.) Wollten Sie mir wohl den Brief einen Augenblick erlauben, Mademoiſell? um das Eſelsgehirn da zu überzeugen — —

Trautmann (bey Seite.) Gut! darauf wartete ich nur.

Börenſtein. Nun? Kannſt du leſen? du blinder Maulwurf! Was ſteht hier? — An Mademoiſell — Ju-li-e.

Trautmann. Puff! Gewiß und wahrhaftig, Ihre Gegenwart des Geiſtes iſt zu bewundern! — (Nimmt ſeines Herrn Ton an.) Kannſt du leſen? du blinder Maulwurf! Was ſteht hier?

Börenſtein (ſteckt den Degen ein, und wendet ſich drauf zu Henrietten.) Verzeihen Sie dem Irthume meiner Hand, Henriette! Mein Herz hat keinen Theil daran. — Es iſt wahr, ich bin jezt halb wahnſinnig; aber die Urſache? Sind Sie es nicht ſelbſt?

Henriette. Die Liſt iſt zu grob, Börenſtein! Ihre Unbeſtändigkeit nur zu klar.

Trautmann. Ich bin Bürge für ſeine Ehrlichkeit! Es iſt kein Tropfen Falſch in meinem Herrn. Wär' er nicht verwirrt — ich wollte ſagen, zerſtreut — ſo gäb's keinen vollkommnern Mann unterm Monde.

Börenſtein. Sie dürfen ja nur den Brief leſen, liebſte Henriette, um ſich von der Lauterkeit meiner Geſinnungen zu überzeugen.

Henriette. Ich habe ſchon geleſen; ich bin ſchon überzeugt.

Trautmann. Mein Gott! ſo fangen Sie doch noch einmal an. Die Ueberſchrift anders, alles anders.

Henriette. Wohlan denn! Ich will ihn laut leſen. — (Lieſt.) »Ich bin in Verzweiflung, daß »die närriſche Begebenheit in meiner Studierſtube »Ihnen einigen Verdacht beybringen können. Sie »ſoll aber, hoff' ich, dienen, uns deſto eher glück»lich zu machen. Wir ſind entdeckt! Auf dieſe »meine Aſſegno belieben E. E. zu zahlen Rthlr. »Fünfhundert, ſage 500 Rthlr. Louisd'or, an Ue-

»Ueberbringer dieſes. Es ſoll mir gute Zahlung ſeyn, »der ich bin.« —

Trautmann. Pfuy doch, Mamſell! Sie ſpaßen. Das kann nicht da ſtehen.

Henriette. Seh Er ſelbſt!

Trautmann. Meiner Sixen! — Nun, Herr Aſſeſſor, Ihr Irthum iſt ſchnurrig genug. Ein Wechſelbrief gilt die beſte Liebeserklärung. Die Mamſell verzeiht Ihnen gewiß.

Börenſtein. Wer iſt Schuld dran, als du Nichtswürdiger? Dein unſinniges Zeug, das du, während meines Schreibens, ſchwazteſt, hat mich irre gemacht, wie ich ſehe.

Trautmann. Ich muß doch verteufelt viel Verſtand haben, daß man meine Ausſprüche nachſchreibt!

Henriette (lieſt weiter:) »Ja, ewig verehrenswürdige Henriette! Sie, Sie allein liebe ich, »und werde Zeit meines Lebens meine einzige »Glückſeligkeit darinnen ſuchen, Sie zu lieben und »mich Ihnen gefällig zu machen.«

Trautmann. Ah! Nicht wahr? nun finden Sie den Stil fließender? nun wollen Sie die Leute nicht mehr erdroſſeln? — Wahrhaftig! Sie haben eine hübſche Stärke in Ihrem Arm. Ich fürcht', Ihr Gatte wird ihn fühlen.

Henriette. Ich hole Odem! — Ah, Trautmann! Wie groß iſt das Vergnügen, einen Verklagten unſchuldig zu finden, den man liebt! Wie ſchnell der Uebergang von der äußerſten Traurigkeit zur höchſten Freude, vom Argwohn zur Liebe!

Börenſtein. Verzeihen Sie meiner Zerſtreulichkeit, Henriette! Keine derſelben iſt, noch wird jemals im Stande ſeyn, Sie aus meinem Herzen zu drängen.

Trautmann. Das iſt eine gewiſſe Wahrheit, Mamſell! Denn er ſieht Sie ſehr oft ſelbſt da nicht, wo Sie doch ſind. — Ich wollte ſagen ... Aber da kömmt Ihr Herr Oheim! Und ich ſchweige.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Förtner.

Förtner (zu Börenſtein, den er umarmt.) Wie freut es mich, Sie wieder einmal an mein Herz zu drücken! O daß es allein bey mir ſtünde, Sie glücklich zu machen! Wie bald ſollten Sie es nicht ſeyn!

Börenſtein. Es ſteht bey Ihnen, Herr Förtner! Denn nie, nie werd' ich eine Andere heirathen, als Ihre Nichte.

Förtner. Mit Freuden geb' ich meine Einwilligung. Nur müſſen wir zuſehen, daß Sie bey der Heirath nicht zu viel verlieren, und wie wir die alte Zänkerin umſtimmen. Wenn ſie meinem Neffen ihre Tochter gäb' — dann könnte Ihr Oheim nichts ſagen.

Börenſtein. Das thut ſie nimmermehr! Und mit jedem Tage wird mir Aufſchub peinlicher.

Trautmann. Ich muß nur meinen Kopf anſtrengen, die Sache ins Reine zu bringen. Ihr Herren ſchwazt zu viel, und thut zu wenig. — Will die Alte Ihre Verbindung nicht bloß des Geldes wegen, das Sie zu erben haben?

Börenſtein. Ich glaub' es.

Trautmann. Nun! Wie? wenn Sie das Geld verlören? Würde ſie dann noch Ihre Verbindung ſuchen?

Börenſtein. Ich zweifle. — Aber was ſoll dieß?

Trautmann. Das ſehen Sie nicht ein? — Ich reiſe zu Ihrem Onkel, enterbe Sie, laß ihn erben, komme zurück, bringe Ihnen die Nach-icht, und das alles in fünf Minuten.

Förtner. Aber wie das zu machen?

Trautmann. Dafür laſſen Sie mich ſorgen. — Erinnern Sie ſich des Briefs, der zwey Tage vor unſer Abreiſe von der Zankteufel-Räthin ankam; den will ich nutzen. Wir ſind heut' erſt hier ins Haus gezogen; ſie hat mich wenig geſehn, und Kleidung verſtellt.

Henriette. St! Ich höre kommen. Vermuthlich die Frau Räthin.

Trautmann. Alle Welt! da muß ich fort. Es bleibt bey unſer Abrede. — (Zu Bärenſtein.) Vergeſſen Sie nicht mir beyzuſtehen. (Zu Förtner.) Und Sie, geben Sie auf meinen Herrn Acht. (Läuft ab.)

Förtner. Sorg Er nicht!

Siebenter Auftritt.

Frau Räthin Zänker. Schönbach. Julie. Henriette. Bärenſtein. Förtner.

Schönbach (zur Räthin.) Seyn Sie verſichert, ich folge Ihnen auf dem Fuße, und wenn's nach Adrianopel, ſelbſt wenn's durchs rothe Meer ginge. Sie müſſen mich erhören; müſſen mich zu Ihrem Eidam annehmen. Ich wüßte auch nicht, was Sie dagegen haben könnten? (Die Räthin will anfangen zu reden.) Fluchen, ſchmählen, ſchimpfen Sie, wie Sie wollen; es wird doch nicht anders!

Räthin. Das will ich doch ſehen! Das find' ich ſonderbar! In meinem Hauſe nicht ſchalten und walten zu können, wie ich will? Meine Tochter nicht, nach meinem Gefallen, verheirathen zu ſollen? Ich mag nun einmal keinen Hans Haſenſchrot in meiner Familie.

Schönbach. Sachte, ſachte, mein liebes Mütterchen! Nicht ſo hitzig!

Räthin. Wo . . .

Julie (ergreift die Hand ihrer Mutter.) Liebſte Mama — —

Räthin. Du kannſt auf dein Zimmer gehen!

Schönbach. So fühlen Sie doch Erbarmen!

Räthin. Nein! (Zur Tochter.) Pack dich den Augenblick!

Förtner. Aber bezähmen Sie doch Ihre Hitze, Frau Räthin, und überlegen . . .

Räthin. Bezähmen Sie Ihre Zunge, — unerträglicher alter Schwätzer! — Ich überlege, daß da nichts zu überlegen iſt. Genug, der Herr dort wird mein Schwiegerſohn. Noch dieſen Abend ſoll Verlöbniß ſeyn. Ich will mir die Ungelegenheiten wohl vom Halſe ſchaffen! Gott weiß, wohin ſie noch führen könnten! Der Notar iſt ſchon beſtellt.

Schönbach. Ich proteſtire im voraus gegen alle ſein Verfahren.

Räthin. Aber wo ſind wir denn nun einmal wieder, Herr Aſſeſſor? — Steht er nicht da im Winkel, gleich einer verlornen Schildwache.

Förtner. Er ſcheint Ihre Gewogenheit nicht ſtark zu erwiedern.

Räthin. Das wird Sie nichts angehen, Herr Nachbar. — Und wenn auch aus der Heirath mit ihm nichts würde, ſo ſoll doch Ihr Neffe das Mädel nicht haben. So ein Laffe, der gar nicht weiß, wie er den Leuten begegnen ſoll.

Schönbach. Doch, doch, Mamachen! Ich dächte, ich hätte es Ihnen gezeigt.

Räthin. Ein Geck, ſo bunt gekleidet, wie ein Schmetterling. Ein Bruder Lüderlich ...

Schönbach. Uebergehen wir das! Die moraliſchen Qualitäten thun nichts zur Eheſtiftung.

Achter und lezter Auftritt.

Die Vorigen. Lieschen. Trautmann.

(Trautmann in einem ſchwarzen Kleide, mit vielen bunten Achſelbändern, Courier-Stiefeln, aufgewickeltem Haar, eine Hetzpeitſche in der Hand, das Geſicht durch Schminke verſtellt. Beym Eingange wirft er einen ſchmuzigen Ueberrock hin.)

Lieschen (kömmt voran gelaufen und ſchreyt.) Ach! Herr Aſſeſſor! Ach! Da iſt Ihres Herrn Oheims alter Bedienter! Pferd und Mann rauchen!

Trautmann (zu Börenſtein.) Ja, da bin ich! — Aber was muß ich Ihnen berichten! — Eine erſchreckliche Nachricht! — Bereiten Sie ſich vor, wertheſter Herr! — Die Zunge klebt und ſtarrt mir am Gaumen! — Wie veränderlich iſt doch des Menſchen Wille! — Ihr Herr Oheim . . .

Börenſtein. Nun? hat Er mir keinen Brief von ihm zu bringen?

Trautmann. Ach! was ſoll' ich! Seit er todt iſt, ſchreibt er nicht mehr.

Henriette. So iſt der alte Herr geſtorben?

Schönbach (der die Liſt merkt, erhebt ein lautes Gelächter.) So plözlich?

Trautmann. Lachen Sie nicht, junger Herr, wer ſie auch ſeyn mögen. Beten Sie lieber, daß es Ihnen nicht auch einmal gehe, wie dieſem armen Herrn hier. Das Glück iſt rund. Heute mir, morgen dir. Man weiß ſein Lebtage des Morgens nicht, was einem nur bis Mittag begegnen kann...

Henriette. Aber ſo ſag Er doch, was dieſem Herrn hier begegnet iſt.

Trautmann. Ja, das hätt' ich bald gar vergeſſen! Gut, daß Sie mich daran erinnern, Mamſell! — Nu, ſehen Sie! Kaum waren Sie fort, Herr Aſſeſſor, ſo kam ein Brief von einer gewiſſen Frau Räthin Zänker, glaub ich, über den mein Patron entſetzlich böſe wurde; er ſchickte ſogleich nach den Gerichten, und machte ein neues Teſtament, wonach Sie auch nicht ſo viel erben, daß Sie den alten Herrn ſtandsmäßig betrauern könnten. Den dritten Tag darauf ſtarb er, indem er ſagte: Nun kann mein Neffe ſeine Henriette heirathen, wenn's ihm beliebt!

Räthin. Gerechter Himmel! was hör' ich?

Trautmann. Sie ſcheinen mir eine mitleidige, liebe Frau zu ſeyn. Nicht wahr? Es iſt ein hartes Schickſal, ſo in ſeiner beſten Hofnung betrogen zu werden. Ich denke immer, mein verſtorbener Patron that nicht Recht, ſeinem Neffen ſo alles zu entziehen, und das eines hübſchen Mädels wegen.

Räthin. Sehr recht, ſehr recht that er! Allen ungehorſamen Kindern muß es ſo ergehn. Er hätt' es, meinem Sinne nach, noch viel ärger machen ſollen.

Trautmann. Ey! Wie wäre denn das möglich geweſen?

Räthin. Was hilft das Klagen! — (Zu Börenſtein.) Sie ſehen wohl ſelbſt, Herr Aſſeſſor, daß die Verbindung zwiſchen Ihnen und meiner Tochter nun nicht ſtatt haben kann. Es thut mir ſehr leid. Aber mein Mädel braucht einen Mann mit Vermögen.

Förtner. Dürft' ich Ihnen meinen Neffen anbieten? Er hat kein ſo widriges Teſtament zu befürchten. Kommt dieſe Heirath zu Stande, ſo gebe ich ihm jährlich tauſend Thaler, ſo lange ich lebe, und nach meinem Tode erbt er, ein Legat von zwölftauſend Thaler für ſeine Schweſter ausgenommen, mein ganzes Vermögen.

Räthin. Er iſt gar zu faſelich.

Förtner. Das wird ſich legen.

Schönbach. Was helfen einem denn der ganzen Welt Güter, ohn' ein fröhliches Herz? Wenn ich etwas gälte, ſo iſt es durch dieß.

Räthin. Ich habe die Allemande noch nicht vergeſſen.

Schönbach. Und doch, Madame, tanzten Sie ſelbſt die mit einem Anſtande, über den nichts geht.

Förtner. Sehen Sie dieſes Papier an. Ich denke, Sie können nichts dagegen einwenden. — Feder und Dinte, Lieschen!

Lieschen. Hier iſt ſchon alles in Bereitſchaft.

Räthin, (ihn durchſehend.) Er iſt ſehr vortheilhaft für uns; ich muß geſtehen. — Nun, ich will unterſchreiben, wenn er mir verſprechen will, künftig ſich ſittſamer aufzuführen.

(Sie unterzeichnet. Hernach Förtner.)

Schönbach. Ein neuer Ehemann und ſittſam! Was würde die junge Frau dazu ſagen? (Küßt Julien; ſie ſchlägt ihn mit dem Fächer.) Aber wir wollen uns der guten Mama zu Füßen werfen!

Räthin (läßt es nicht zu; ſie küſſen ihr die Hände.) Schon gut! Schon gut! — (Zur Tochter.) Wenn du muthwillig in dein Verderben rennen willſt — meinetwegen! In Wochen liegen, einem Manne gehorchen, ſind höchſt unangenehme Dinge; ich verſichere dich.

Schönbach. O machen Sie meine Kleine da nicht traurig! Es giebt ſich alles!

(Die jungen Leute unterzeichnen.)

Förtner (zu Börenſtein, mit dem und Henrietten er mittlerweile geſprochen.) Hier, Herr Aſſeſſor, empfangen Sie die Hand meiner Nichte! Mit Freuden geb' ich ſie Ihnen. Sie haben ſich als den ſtandhafteſten, uneigennützigſten Liebhaber gezeigt; ein Beweis von der Rechtſchaffenheit Ihres Herzens, der Richtigkeit Ihrer Denkungsart. Seyn Sie durch einander glücklich! — Dieſe Freunde werden Ihre beiderſeitige Verlobung bezeugen.

Börenſtein. Ah, Henriette!

Räthin (zupft Förtnern beym Ärmel.) Wie? Sind Sie von Sinnen? Einem Bettler Ihre Nichte zu geben?

Förtner. Keinem Bettler, Frau Räthin! Man muß Sie nicht länger hintergehen. Die Enterbung hat nicht ſtatt. Sie war eine Erfindung dieſes Purſchen.

Räthin (gegen Trautmann.) Iſt das wahr? Red' Er?

Trautmann. Ein Betrug zum Beſten der Liebe iſt ja wohl eher erlaubt, als ein Betrug in der Liebe.

Räthin. Hat Er uns nicht geſagt, daß der alte Börenſtein todt, daß er ſeinen Vetter enterbt?

Trautmann. Meiner Treu! ich hab es geglaubt. Aber wenn's nicht andem iſt, ſo ſey der Himmel dafür geprieſen; — wenigſtens fürs leztre.

Räthin. Ich bin des Todes.

Lieschen. Wer wird da ſo die Verwunderte machen! Sie ſelbſt haben uns gelehrt, wie man's anfangen müſſe, einen Mann zu bekommen. Als Ihr ſeliger Herr Liebſte, Kaſpar Emanuel Zänker, groß und ſtark, tröſt' ihn Gott! Sie entführen wollte; nicht wahr, Sie ließen es geſchehen? (halb auf die Seite.) Nun, wahrhaftig, die Tochter iſt noch ſittſamer, als die Mutter!

Räthin. Unverſchämte!

Julie. Beſte Mama! glauben Sie mir, weder ich noch mein Geliebter haben einigen Antheil an dieſer Liſt.

Schönbach. Das iſt wahr, Madam!

Räthin. Schweig, und komm mir nie wieder vor die Augen.

Schönbach. Ich habe eine Menuett in Bereitſchaft, wenn Sie ſchmählen.

Förtner. Frau Räthin! Ihre Kinder ſind unſchuldig; ich allein habe darum gewußt.

Räthin. Es iſt alles null und nichtig! Ich will ſogleich an meinen alten Freund ſchreiben. Nun ſoll er den jungen Purſchen erſt enterben.

Trautmann. Das thun Sie in Gottes Namen! Er wird viel Freude haben, der alte Herr, wenn er hört, daß Sie ſeinem Neffen den Kauf aufſagten, weil Sie ihn arm glaubten.

Räthin. Es iſt entſezlich! Mir ſolche Streiche zu ſpielen! — Aber daß ihr's nur wißt; nicht einen Groſchen gebe ich bey meinem Leben heraus. — (Gegen Förtnern.) Sie können die Hochzeit ausrichten: ich habe nichts damit zu thun. — Und dann will ich noch, daß man ſie von Tiſch und Bette trennt. (Rennt ab.)

Förtner. Wir wollen ſie ſchon beſänftigen.

Schönbach (zu den beiden Bräuten.) Sie ſind nun Schwägerinnen. Umarmen Sie ſich. (Die Frauenzimmer thun es.) Aber vor allen Dingen, — nie künftig wieder einerley Ort zu einem Rendezvous genommen!

Julie. Ich werd' es gewiß ein andermal klüger anfangen.

Henriette. Und ich vorſichtiger ſeyn.

Börenſtein (vorn auf der Bühne.) Trautmann! mache meine Sachen zurechte, und beſtell Poſtpferde! Mein Onkel iſt geſtorben. Wir müſſen ſogleich fort.

Trautmann. Was iſt das für ein Gedanke! Laſſen Sie Ihren Onkel in Frieden. Sie haben bald eine andere Reiſe zu machen. Beſinnen Sie ſich doch, Sie ſollen eine Frau haben.

Börenſtein. Ah! Dank, daß du mich erinnerſt! das hätt' ich beynah vergeſſen. (Tritt zu Henrietten.)

Trautmann (gegen das Parterre.) Himmel! Am Verlobungstage die Braut zu vergeſſen! die Vergeßlichkeit ſcheint mir zu arg! Die Frau, den Tag nach der Hochzeit; das möchte verziehen werden! — Wie viele ſeh' ich nicht da vor mir, die ihre Hälfte, gleich ihm, zu vergeſſen wünſchten!

Ende des Stücks.

Ehrſucht
und
Schwazhaftigkeit;
oder:
Der ſtandhafte Mann.

Ein Schauſpiel in fünf Akten.

Nach dem Destouches.

> . . . je t'aime aſſez pour arrêter tes crimes.
>
> Voltaire.

Perſonen.

Der König von ***

Ludwig Graf von Hurt, Premier-Miniſter.

Die Gräfin, deſſen Gemahlin.

Sophie, Comteſſe von Bruchthal, Nichte der Gräfin.

Adolph Graf von Hurt, Oberkämmerer, königlicher Adjudant und General von der Suite.

Baron von Hurt, Vater der beiden Grafen.

Von Altberg, Geſandter.

Prinzeſſin Ulricke von **, unter dem angenommenen Charakter des Fräuleins von Altberg.

Jungfer Bug, in Dienſten der Gräfin.

Ein Page des Königs.

Ein Bedienter des Miniſters.

Die Scene iſt in dem Hauſe des Miniſters.

Erſter Akt.

Im Wohnzimmer der Gräfin.

Erſter Auftritt.

Die Gräfin (en Robe gekleidet, ſizt an der Toilette.) **Die Comteſſe** (gleichfalls en Robe ſizt ihr gegenüber.) **Jungfer Bug** (ſteckt der Gräfin Brillanten in die Haare.) **Ein Bedienter** (ſteht an der Thüre.)

Gräfin (gegen den Bedienten.

Wie? der Vater meines Gemahls iſt in die Stadt gekommen, und will mir jezt aufwarten? — Was will er denn hier? Er kömmt mir ſehr ungelegen! — Warum geht er nicht zu meinem Gemahl?

Bedienter. Ihro Excellenz ſind mit Arbeiten beſchäftigt.

Gräfin (zur Jungfer Bug.) Die altfränkiſche

Figur wird bey Hof wenig Beyfall finden. Ein Philoſoph ſpielt da eine traurige Rolle. (Vor ſich hin.) Indeß, man muß ihm doch Ehre erweiſen. (Zum Bedienten.) Führt ihn hieher!

(Der Bediente geht ab.)

Gräfin (zur Comteſſe.) Sie werden ſehen, mit welchem Entzücken ich den alten Murrkopf empfangen werde, ſo ſehr ich ihn auch haſſe. Merken Sie ſich: je mehr einem die Leute zuwider ſind, mit deſto mehr Höflichkeit muß man ſie überſchütten, um ſeine wahre Geſinnung zu verbergen. Das verlangt die gute Lebensart. — (Beſieht ſich im Spiegel.) Ich bin heute zufrieden. Wirklich, ich glaube, dieſer Kopfputz wird Aufſehn erregen.

Jungf. B. Das erregen Ihre Excellenz ja beſtändig.

Gräfin. Nicht daß ich den Hoffräuleins (die Comteſſe dazu anſehend) ihre Bewundrer wollte ſtreitig machen. Darüber bin ich weg. Ich will Ehrfurcht einflößen. — (Steht auf. Zur Comteſſe.) Bemerken Sie dieſe Art ſich zu tragen, und nehmen Sie ſolche zum Muſter. Iſt das nicht der Anſtand einer gebornen Prinzeſſin?

Comteſſe. Gewiß, meine Tante!

Gräfin (ihr nachſpottend.) »Meine Tante.« Sie reden, als wenn Sie noch auf dem alten ruſtigen Edelhofe meines Bruders wären. Gerade wie mein Mann, der mich noch immerfort duzt. Sie werden die Güte haben, künftig Ihro Gnaden zu ſagen. Hören Sie?

Comteſſe. Ja, meine Tante, ich höre.

Gräfin. Noch einmal! Soll ich denn meine Zeit verlieren, Sie zu bilden? Sie ſind am Hofe, mein liebes Comteßchen! Nehmen Sie auch deſſen Manieren an. — Warum hab ich mich denn ſo bald darein ſchicken können? Folgen Sie meinem Beyſpiel.

Comteſſe. Ich werd' es nicht vergeſſen.

Gräfin. Das will ich Ihnen auch rathen.

Jungf. B. Ihro Excellenz — der Herr Baron kommen.

Gräfin (bey Seite.) Ah, das mauſſade Geſicht! (Fliegt ihm aber ſogleich mit offnen Armen entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Der Baron (prächtig, aber altväteriſch gekleidet.)
Die Gräfin. Die Conteſſe. Jungfer Puz.

Gräfin (den Baron zwey dreymal umhalſend.) Hilf Himmel! und Sie haben einmal Ihre Einſiedeley verlaſſen können, um uns zu beſuchen? Seyn Sie zu tauſendmillionenmalen uns willkommen!

Baron. So hab ichs wirklich gut gemacht? —

Gräfin. Vortreflich! Ganz vortreflich! Nur beklag' ich, daß ich Sie jezt ſogleich verlaſſen muß. Es iſt heute Galla bey Hofe, wegen des Geburtsfeſtes der Prinzeſſin.

Baron. O, es hat eben erſt zehn geſchlagen, und man verſammelt ſich ja nach eilf.

Gräfin. Die Prinzeß möchte mich bey der Toilette ſprechen wollen. Sie kann nicht ohne mich leben. Wenn man in Gunſt ſteht, ſo ſehen Sie ein, daß man auch etwas dafür thun muß, ſich darin zu erhalten. Auf Leute ohne Bedeutung giebt man wenig Acht, aber mit mir iſt das etwas anders.

Baron. Ja freylich!

Gräfin. Der Rang, den ich behaupte, macht, daß ſelbſt der König meine Aufmerkſamkeit gegen ſeine Schweſter gern ſieht. Sie werden alſo erlauben! — Doch, ehe ich weggehe, will ich Ihnen meine Nichte vorſtellen, die Sie noch nicht kennen werden. Als eine Waiſe, und da ſie aus einem hinlänglich alten Geſchlecht iſt, um am Hofe eine der glänzendſten Rollen zu ſpielen, ſobald ich es dahin bringen kann, die Fehler ihrer Erziehung ein wenig zu verbeſſern: ſo hab ich ſie zu mir genommen. Was mich in Verzweiflung ſezt, iſt, ihre Augen ſagen nichts.

Baron. Sollen ſie denn ſchon izt nach den Mannsperſonen herumſehen? Sie werden dieß Zeit genug und immer zu früh lernen. Ihr beſcheidnes Niederſehen gefällt mir recht wohl.

Gräfin. Ein Stück Moral! Lieber Baron, das iſt eine Frucht, die am Hofe nicht genoſſen wird. Ich zwar ſchäze ſie hoch; ſie befödert den Schlaf, gleich Mohnkörnern. — Wenn ich zu viel gegeſſen habe, laſſe ich mir immer vorleſen; gleichviel was. — Mein Gemahl iſt Ihr ächtes Ebenbild, ein großer Oekonom und großer Moraliſte. Ich werde von ſeinen weiſen Lehren gewiß auch Gebrauch machen, im Fall mir der Himmel ein ſo hohes Alter wie Ihnen verleiht.

Baron. Muß man denn ſo lange warten, um weiſe zu handeln?

Gräſin. Ja, ſehn Sie, vor meinem ſechzigſten Jahre verlaß' ich ſchwerlich den Hof, und hier kann ich die liebe Weisheit nicht brauchen!

Baron. Wenn's nur deswegen iſt, ſo ſchaffen Sie ſich ſie ja immer an; denn Sie verlaſſen ihn ſicher eher.

Gräſin. Ich?

Baron. Weder mein Sohn, noch ſeine Frau ſollen da alt werden; gewiß nicht! ich ſteh' Ihnen dafür.

Gräſin. Sie ſprechen ſehr zuverſichtlich.

Baron. Ich wollt's beſchwören.

Gräſin. Und würden doch höchſt übel daran thun.

Baron. Aus Urſache, wenn ich bitten darf?

Gräſin. Weil, ſehn Sie, ich den Hof nicht eher verlaſſen, als bis ich denſelben überdrüßig ſeyn werde: und da ich mir nun recht wohl daſelbſt gefalle, und immer mehr gefallen werde, ſo verlier' ich gewiß noch eher die Sinne, als ich ihn verlaſſe. Hahahaha! (Lacht in ſich.)

Baron (unwillig ſich auf die Seite wendend, vor ſich.) Ich glaube, ſie hat ſie längſt verloren.

Gräfin (zur Jungfer Bug.) Handſchuh und Fächer! — Der Wagen iſt doch vorgefahren? Sind die Bedienten alle bereit?

Jungf. B. Ja, Ihro Excellenz.

Gräfin (zur Comteſſe.) Kommen Sie! Ich werde Sie ſo ſtellen, daß Sie den König vorbeygehen ſehn. (Ihr den Kopf in die Höhe richtend.) Aber ſeyn Sie auch munter und geſprächig! (Redt heimlich in ſie hinein.)

Baron (iſt mittlerweile der Jungfer Bug nahe getreten.) Ih, ſieh da, Jungfer Bug! Hätt' ich Sie doch kaum wieder erkannt. Sie iſt gar nicht mehr dieſelbe.

Jungf. B. Nicht wahr?

Baron. Die Hofluſt bekömmt Ihr vortrefflich.

Jungf. B. Das glaub' ich! O, es iſt auch ein ganz allerliebſter Aufenthalt! Was ein Mädchen da nicht alles lernt!

Baron. Man ſieht's!

Gräfin (mit der Comteſſe an der Hand.) Mein Herr Baron, ich kann nun keinen Augenblick länger verweilen. Ich hörte mit vielem Vergnügen Ihre fernerweiten Vorleſungen an, aber unglücklicherweiſe fehlt mir's dazu jezt an Muße. Ich laſſe Sie in meinem Zimmer. Mein Gemahl ſoll gleich bey Ihnen ſeyn. — Sophie, Ihren Arm! (Stützt ſich im Gehen auf die Comteſſe.) — Jungfer Bug, laufe Sie voran! Und daß die Bedienten das Volk zurückhalten, das ſich immer ſo unbeſcheiden herzu drängt, mich zu ſehen, wenn ich aus oder einſteige.

Dritter Auftritt.

Der Baron (allein.)

Wer nicht viel Verſtand zu verlieren hat, der geh' am Hof, und er kömmt gar drum. — O du glückliches Leben des Privatmannes! Wer dich recht kennt, der ſtrebt gewiß nicht nach Rang und Würden! — Meine beiden Söhne am Hofe! Der Aelteſte Miniſter, der Jüngſte Favorit! und ich habe von jeher der Hofdienſt geflohen — gehaßt! — — Ich weiß es dem Glücke ſchlechten Dank, daß es ſie ſo erhoben! Welche Gefahr laufen ſie; hier, wo Eigennutz jedes Geſicht maskirt, und wo die, welche am meiſten vor uns kriechen, einen Dolch für uns unter'm Mantel tragen. — Wie zittre ich beſonders für meinen Jüngſten, der wahrlich nicht als Soldat, ſo brav er auch jüngſt gethan, der doch nur als Geſellſchafter die Gnade des Fürſten hat; der eben darum nothwendig den Neid aller andern Hofleute reizen muß, und deſſen nie ruhender Ehrgeiz ihn ſo leicht in geſtellte Fallſtricke führen kann. — O meine Söhne, könnte ich euch bereden, mit mir aufs Land zurückzugehen! euch ſelbſt zu leben; eure Unterthanen glücklich zu machen, und euren Vater ſterben zu ſehn! Mit Heiterkeit im Auge würd' er dann ſterben. — Laßt diejenigen ihr Glück am Hofe ſuchen, die Mangel dazu zwingt: ihr braucht es ja nicht!

Vierter Auftritt.

Der Miniſter. Der Baron.

Baron (ſeinem Sohn in die Arme fallend.) Seh' ich dich endlich wieder! Seh ich dich wieder!

Miniſter. Ah, mein Vater! warum ſind Sie nicht geradezu in mein Kabinett gekommen? Soll ein Geſchäft mich des Glücks Sie zu ſprechen berauben?

Baron. Deine Zeit iſt dir koſtbar. Dich hindern, ſie würdig anzuwenden, hieße dich ſtrafbar machen. Ich verlange nur die Augenblicke deiner Muße. Wir wollen ſie erwarten, aber auch dann genießen.

Miniſter. Erwarten? So möchten ſie nie kommen. Nein! unmöglich kann ich mich des Vergnügens, Sie zu ſehn, entſchlagen; es iſt ſo groß, ſo rein, daß es mir erlaubt ſeyn muß, den Miniſter zu vergeſſen, und einzig an den Sohn zu denken.

Baron (mit Wärme.) Ja, ich erkenn' ihn, ich erkenn' ihn an dieſer zärtlichen Bewillkommung. Mein Herz überläßt ſich mit Freuden ſeiner Neigung. Der Miniſter und der Sohn in ſo guter Verbindung laſſen mich tauſendmal die Minute ſegnen, die uns zuſammenbrachte.

Miniſter. Daß es auf immer ſeyn möge!

Baron. Was ſchlägſt du mir vor?

Miniſter. Das, was mein größtes Glück ausmachen würde: mein Haus als das Ihrige anzuſehen.

Baron. Unmöglich!

Miniſter. Und warum, mein Vater?

Baron. Der Hof hat keine Freuden für mich. Meine Augen können ſeinen blendenden Glanz nicht mehr ertragen. Ich hänge mit ganzer Seele an meinem Dörfchen. Dort geh' ich mit ſicherm Schritte, weit genug von den Abgründen entfernt, die immer die Paläſte der Könige umgeben. — Lieber Sohn! du kannſt dir ſchwerlich vorſtellen, wie ſonderbar ihr Stadtleute mir vorkommt. Ihr habt alle etwas ſo Unruhiges, ſo Suchendes in eurem Blick . . .

Miniſter. Auch ich, mein Vater?

Baron. Nein. Doch ſelbſt dir fehlt der unbefangene Blick des Mannes ohne Sorgen. — O, wie glücklich ſind die Sterblichen, die in Dunkelheit gehüllt dahin wallen! Nur ſie können ihres Daſeyns froh werden; denn nur ſie können ſich ſelbſt leben. Aber freylich, ein genügſames Herz muß uns der Himmel geſchenkt haben: ohne dieſes iſt keine reine Freude hienieden zu ſchmecken. — Sonſt hatteſt du ein ſolches Herz. Hätteſt du es verloren; du hätteſt alles mit ihm verloren.

Miniſter. Ich denke, mein Vater, Sie wiſſen, wie gern ich bey Ihnen lebte, hinge mein Aufenthalt von meiner Wahl ab. Bat ich nicht, als ich von meiner Geſandtenſtelle, die ich ohne mein Suchen erhalten hatte, zurückkam, um die Erlaubniß, auf meine Güter gehen zu dürfen? Aber ſie wurde mir, vermuthlich auf Antrieb meines Bruders, verweigert, und der König ernannte mich zum Kanzler und bald darauf zu ſeinem erſten Miniſter. Seit den drey Jahren, daß ich dieſen Poſten begleite, bin ich verſchiedenemale ſchon bedacht geweſen mich zurück zu ziehen; aber immer vergeblich. Je mehr Gleichgültigkeit ich für meine Erhebung gezeigt habe, um ſo mehr iſt das Vertrauen des Königs gegen mich geſtiegen. Mein Bruder, der durch mein Anſehn ſein Glück ſichrer glauben mag, thut überdieß alles, um meine Bande jeden Tag feſter zu machen. Sein Ehrgeiz kennt keine Schranken: er ſtrebt nach allem, bittet und erhält im Augenblick, und faſt auch jeden Augenblick, eine neue Gnade: und doch hiemit nicht zufrieden, da er immer höher ſteigen will, muß er endlich fallen, und ich durch ihn mit hinabgezogen werden.

Baron. Komm dieſem Unfalle zuvor, und lege noch heute deine Stelle nieder.

Miniſter. Steht es in meiner Macht, dieſem Rathe zu folgen? Ich habe gebeten, alles angewandt; umſonſt! man will mich nicht hören. Und dann, ich geſteh' es, empfind' ich ein Vergnügen, einem Herrn zu dienen, der alles durch ſich thun könnte, und alles durch mich thut. Sie kennen dieſen liebenswürdigen Herrn nicht genug. In den Jünglingsjahren, und handelt mit der Weisheit des Mannes; ein Fürſt und beſcheiden; vielleicht nur zu mistrauiſch gegen ſeine eigne Kräfte; der ſchon durch die Reize ſeiner Perſon alle Herzen feſſelt; voll Güte, voll Tapferkeit, voll Religion: kurz, vom Himmel gebildet, um über Völker zu herrſchen. — Auch lieb' ich mein Vaterland. Ihm nach zehn Jahren eines zwar auswärtigen, aber höchſtkoſtbaren Krieges den Frieden zu ſchenken, iſt jezt mein eifrigſtes Bemühn. Die Verfaſſung unſer Finanzen erheiſcht ihn, und die neulich erlittne Niederlage macht unſere Feinde dazu geneigt. Sie ſelbſt haben darum gebeten, und ein Geſandter iſt vor wenig Tagen hier eingetroffen, um die Traktaten zu ſchlieſſen. Unter dieſen Umſtänden, könnte ein Mann von weit größern Talenten, als den meinigen, aber von unruhigem Kopf, den Staat ins Verderben ſtürzen; zumal, da mein Bruder, zur Vergrößerung ſeiner ſelbſt, den Krieg wünſcht. Aber ſollt' es auch unter uns zum Bruch kommen, ſo werd' ich den König und das Vaterland meinem Bruder vorziehen.

Baron. Edle Geſinnung! die mir Thränen in die Augen lockt, und meine Beſorgniß in Freude wandelt. Vollende dein Werk!

Miniſter. Das will ich! und zur Belohnung meiner Arbeit mir nichts als die Gnade ausbitten, die übrige Zeit meines Lebens bey Ihnen in Ruhe zubringen zu dürfen.

Baron. Ich erwarte dich mit Verlangen.

Miniſter. Nur Eines fürcht' ich —

Baron (einfallend.) Das iſt?

Miniſter. Faſt ſchäm' ich mich es zu ſagen — meine Frau! Ich, der ich einen Staat regiere, kann ſie nicht regieren. — Mit welcher Wuth wird ſie's treiben, wenn ſie hört, daß ſie von hier ſoll; wo ſie ſich doch lächerlich macht.

Baron. Schon oft klagt' ich mich an, daß ich dich beredt habe, ſie zu heirathen.

Miniſter. Sprechen Sie nicht davon! Dieſe Heirath hätte mein Glück gemacht, wär' ich nicht an den Hof gekommen. Nun freylich iſt ſie mit die vornehmſte Urſache, warum ich meine Entlaſſung wünſche. Täglich muß ich von einer neuen Unbeſonnenheit meiner Frau hören, die ich gut zu machen habe: ſo daß ich in Geſellſchaft bey jedem Worte zittre, das ſie ſagt. Selbſt mit der Schweſter des Königs, einer ſehr ſtolzen Dame, wagt ſie's im vertraulichen Tone zu ſprechen, und ſezt ſich dadurch oft den größten Unannehmlichkeiten aus. — Wie viele Umſtände vereinigen ſich, mein Weggehen von hier mir wünſchenswerth zu machen!

Baron. Ich Thor! tadle den Ehrgeiz an Andern, und ſchloß aus bloßem Ehrgeize dieſe Heirath, um dich mit einem der älteſten Geſchlechter des Königreichs in Verbindung zu bringen.

(Man öfnet die Thüre.)

Miniſter. Man ſtört uns. — (Sich umſehend.) Ah, mein Bruder!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Oberkämmerer.

Miniſter (zum Baron.) Es wird ohnedieß Zeit ſeyn, daß ich nach Hof fahre. In einer Stunde ſehen wir uns wieder. — (Im Begriff abzugeben zu ſeinem Bruder.) Du kommſt mir ja wohl bald nach?

Oberkämmerer. Unverzüglich! Alles hat ſich bereits zur Cour verſammelt.

Miniſter. Das dachte ich.

(Schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Der Baron. Der Oberkämmerer.

Oberkämmerer. Ich hörte von Ihrer Ankunft, und komm' Ihnen aufzuwarten.

Baron. Ich danke dir.

Oberkämmerer. Zugleich hab ich das Vergnügen, Ihnen eine ſehr angenehme Neuigkeit zu melden, die Sie betrift.

Baron. Mich?

Oberkämmerer. Ich fuhr eben hier vor, um meinem Bruder zu ſagen, daß er ſogleich eine Staffette damit an Sie abſchicken möchte; ohne von dem Glücke zu träumen, daß ich ſelbſt der Ueberbringer ſeyn könnte.

Baron. Und worin beſteht denn die ſo glückliche Neuigkeit?

Oberkämmerer. Ich habe vom Könige für Sie den Titel als Geheimderath und das Ordensband erhalten. Ihre Anherokunft hätte nicht gewünſchter treffen können. Laſſen Sie uns zu Sr. Majeſtät eilen! — Aber wie? gnädiger Herr! noch immer eine ſo ernſte Miene! Wären Sie wirklich unempfindlich für dieſe Gnadenbezeigung? Ich geſich's, ich hoffte auf einen mehr freudigen Empfang.

Baron. Ich erkenne die Gnade des Königs: ſie iſt ſehr groß. Aber wer hat dir aufgetragen darum zu bitten? Doch nicht dein Bruder?

Oberkämmerer (höhniſch.) Nein! gewiß, er hat mir nichts davon geſagt.

Baron. Warum alſo verwendeſt du dein Anſehn ohne Noth?

Oberkämmerer. Ohne Noth! Wenn ich meine Liebe für Sie zu zeigen bemüht bin?

Baron. Hohem Adel, was nützt dem ein Titel? Beſtimmt der Hofrang ſeinen Werth?

Oberkämmerer. Das nicht! Aber dieſer Titel ehrt Ihre Söhne: die Ihnen erwieſne Ehre verbreitet ſich mit auf uns.

Baron. Sieh! du biſt doch aufrichtig: wahrſcheinlich ohn' es zu wollen. — Es lag dir weit weniger daran, deinen Vater geehrt, als deinem Ehrgeize geſchmeichelt zu ſehn. Welch' unſelige Leidenſchaft regiert dich! — Dein Einfluß bey Hof iſt groß; aber, mein Sohn, je ſtärker er iſt, je mehr fürchte ich für dich und für deine Familie. — Du glaubſt dich von den Hofleuten geliebt; frage doch deine Vernunft: kann der Günſtling eines Fürſten geliebt ſeyn? Bey dem geringſten Unglücke wird dieſe Menge von Freunden, welche dein Anſehn dir verſchaft hat, im Augenblicke verſchwinden: allein wirſt du daſtehn, und deine vorigen Verehrer als deine hitzigſten Verfolger erkennen. Je mehr Ehre du in deiner Stelle genoſſen, deſto erfreuter werden ſie ſeyn, deinen Hochmuth zu kränken, und durch tauſend häniſche Züge ſich für den Weihrauch ſchadlos halten, den ſie vorher ſelbſt deinen Fehlern brachten.

Oberkämmerer. Machen Sie ſich keine Sorge. Wer mich nicht liebt, der ſoll mich fürchten. Ich werd' es dahin zu bringen wiſſen, daß man es nicht wagt, etwas gegen mich zu unternehmen. Der einzige Weg, ſein Glück feſtzuhalten! — Wer zitternd geht, fällt. Hat man es einmal unternommen, einen jähen Berg zu erſteigen, ſo muß man nicht hinter ſich in die etwa daſeyenden Abgründe, noch auf die Bruchſtücke, die unſer Fuß herab ſtößt, ſehen; oder man gelangt nie zur glanzvollen Ausſicht vom Gipfel. — Von ſelbſt hat ſich die Laufbahn der Ehre mir geöffnet; und ich ſollte in der Mitte des Wegs halten, oder gar, vom paniſchen Schrecken ergriffen, umkehren? Mein Vater, das können Sie nicht verlangen! Ich muß den am Ziel aufgeſteckten Kranz erobern, oder dem Verſuch unterliegen! — Je mehr Gefahr, je mehr auch Ehre! Das Glück hilft dem Kühnen! — Auch, dächt' ich, wären es meine Dienſte werth, daß der Herr mich ſchäzt. Nur daß er mich liebt, iſt Huld. — Der jüngſt größtentheils durch mich erfochtne Sieg hält meine Neider im Zaum: ſie ſchweigen wenigſtens und vermeiden den Schein.

Baron. Um ſo gefährlicher, wenn ſie ſchweigen. Deine Sicherheit wird ihnen den rechten Zeitpunkt lehren, dich zu überfallen. Mit vereinigter Stärke werden ſie hervorbrechen, wenn du es am mindeſten glaubſt: wie willſt du Einziger dann dich gegen ſie halten? Und fällſt du, mein Sohn! fällſt du; ſo fällſt du geſchwind, denn du ſtundſt hoch, auf einem ſpitzigen Felſen, rund um mit Luft umgeben.

Oberkämmerer Alles wahr, aber es erſchreckt mich nicht! Ich weiß die Mittel, meine Abſichten durchzuſetzen, und die Abſichten Anderer zu hintertreiben. Mein Bruder iſt *mein* Schutz, und ich bin der ſeinige. Er vollführt alles: ich gelte alles. Wo iſt der Verwegne, dem es nur in den Sinn käm' uns zu ſtürzen?

Baron. Welcher geringe Umſtand kann das: Ich gelte alles, in Ich gelte nichts, verwandeln! Brauch' ich dir das zu beweiſen?

Oberkämmerer (heftig.) Und wenn die ganze Macht der Hölle gegen mich aufträt — ich zittre nicht, und nichts ſoll mich von meinem Plan abbringen. Wer alles wagen will, hat nichts zu fürchten.

Baron. Du glaubſt vielleicht, ich ſoll deinen Muth bewundern: aber ich verabſcheu' ihn; denn er iſt Tolldreiſtigkeit, und wird dich, bald oder ſpät, ins Verderben ſtürzen. Nimm deine leeren Titel, womit du mich bekleidet haſt, zurück: ich habe auch ein Ziel, nach dem ich renne; aber das iſt die Tugend! — Mindſtens überlaß dich allein deinen tollen Schimären, und erlaube deinem weiſern Bruder ſich zu entfernen. Dieß iſt die einzige Gunſt, die ich von dir heiſche: und ich gehe, ſie fußfällig vom Könige zu erbitten.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Oberkämmerer (allein.)

Daß ich ihn unterſtützte — ich werde mich hüten! Mich hüten, einen froſtigen Alten zum Führer zu nehmen, der kein Gefühl mehr für Größe hat, und Zaghaftigkeit Tugend nennt. — Weg mit ſeinen eiteln Schreckbildern! Das Blut kocht ja noch in meinen Adern und ſtrömt leicht und fröhlich vom Herzen. In dieſem Arm iſt Kraft. Dieſer Kopf denkt. — Ich weiß daß ich ſterblich bin; aber ich fühle mich nicht ſterblich.

(Geht ab.)

Zweiter Akt.

Beſuchzimmer. Bleibt durch alle übrige Akte.

Erſter Auftritt.

Die Gräfin und Jungfer Bug. (treten herein.)

Gräfin. Welch ein Lärm war das heute bey Hofe! Man konnte ſeine Ideen nicht in Ordnung halten. — (Giebt Handſchuh und Fächel ab. Geht vor den Spiegel. Nach einer kurzen Pauſe.) Sie hat ja zugeſehn?

Jungf. B. Die Kammerdienerin ließ mich in ihr Zimmer, wo ich von oben herab durchs Gitter guckte.

Gräfin (nimmt Jungfer Bug bey der Achſel und führt ſie vor.) Sag Sie mir, — ihr Leute gebt auf alles Achtung — waren die Blicke des Königs auf mich oder die Comteſſe gerichtet? Ich konnt' es nicht recht unterſcheiden.

Jungf. B. Ich weiß nicht, ob ich ſo frey ſeyn darf, meine Beobachtung mitzutheilen: ich wäre untröſtlich, wenn ich dadurch mißfiele.

Gräfin. Sag Sie, was Sie geſehn hat!

Jungf. B. Wenn Ihre Excellenz ſo befehlen —

Gräfin. Zuweilen trifft Sie den eigentlichen Punkt, wie dieſen Morgen, da Sie meinen Anzug lobte.

Jungf. B. Nu! wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll: Unſer Herr denkt mit keinen Gedanken an Ihr Excellenz . . .

Gräfin. Sachte! Sie vergißt den Reſpekt! So ſpricht man nicht mit mir.

Jungf. B. Ich glaubte, ich ſollte gerade heraus reden.

Gräfin. Das wohl! Aber man kann ſelbſt den größten Bitterkeiten einen Anſtrich von Höflichkeit, eine gewiße feine Wendung geben, welche zeigt, daß man die Hofſprache in ſeiner Gewalt hat. Sie hätte mir antworten müſſen: „Ihre Excellenz würden allerdings das Augenmerk unſers Königs ſeyn; wenn nicht u. ſ. w.“ Dieſer Eingang hätte das Uebrige erträglich gemacht.

Jungf. B. Ich will mir's merken. Aufrichtigkeit, ſagt man, ſey unſerm Geſchlecht ohnedem nicht eigen.

Gräfin. Unſer Geſchlecht handelt klug. Die Aufrichtigkeit beleidigt: bey Hofe gilt ſie für Dummheit, für Mangel an Welt und Erziehung.

Jungf. B. Künftig ſoll ſich gewiß Niemand über meine zu große Aufrichtigkeit beſchweren.

Gräfin. Ey, gegen mich muß Sie aufrichtig ſeyn. Verſteht ſich, daß Sie ſich mit einer ſcheuen und ehrfurchtsvollen Art dabey benimmt.

Jungf. B. Aber, um Vergebung! Ihre Excellenz ſagen doch ſelbſt alles friſch heraus, wie's Ihnen in den Mund kommt: ſogar in Gegenwart des Königs. Ihr Herr Gemahl beſchwert ſich darüber.

Gräfin. Mir ſtünd' es auch an, bey dem Range, den ich habe, meine Worte zu wägen. Dergleichen Vorſicht gehört für Leute, die ihr Glück machen wollen. Ich bin darüber erhaben. Ich kann alles, ohne irgend eine Rückſicht zu nehmen, ſagen.

Jungf. B. Freylich! der Kredit Ihrer Excellenz vermehrt ſich doch mit jeder Minute.

Gräfin. Wie ſo?

Jungf. B. Ihrer Nichte wegen, deren aufblühende Reize Lärm zu machen anfangen: — ſie ſind zwar, weiß ich wohl, weit unter den Ihrigen; ihr größtes Verdienſt iſt Jugend, Unſchuld, Neuheit, ein friſches Anſehn: da die Reize Ihrer Excellenz hingegen (pathetiſch) den Glanz des Ehrfurchterregenden tragen, und die der bloßen Schönheit weit vorzuziehenden Grazien — (hält inne.)

Gräfin. Fahre fort, meine Tochter! Ich fühle wohl, du ſchmeichelſt; aber es macht mir Vergnügen.

Jungf. B. Alle Mannsperſonen zum Anbeten zwingen — ſollten. Aber . . . (mit einem Seufzer.)

Gräfin. Nun?

Jungf. B. Der König, vom leidigen Vorurtheile geblendet, zieht die Roſenknoſpe der prächtig aufgeblühten Centifolie vor; ſein Herz opfert der Comteſſe.

Gräfin. Das war gut geſagt. — Ihr die Wahrheit zu geſtehn, ich hab es längſt geargwohnt, und — bin zufrieden! Wenn er mich nun auch liebte, wie ich wohl erwarten dürfte; was wär's weiter, als ein Triumph für meine Eitelkeit? So ſchön ſeine Perſon und troz dem, daß er König iſt, würd' ich ihm doch nie meine Pflicht aufgeopfert haben. Meine Nichte hingegen iſt noch ledig, und ihre Geburt berechtigt ſie zu den größten Hofnungen.

Jungf. B. Ja, wenn ich reden dürfte — Ihre Excellenz würden ſich ſehr verwundern.

Gräfin. Wie? Sie weiß etwas, und macht mir daraus ein Geheimniß?

Jungf. B. Ja, man hat mir verboten, es Ihnen zu entdecken, weil man Ihr Excellenz für ein wenig vorſchnell im Reden kennen will.

Gräfin. Mich?

Jungf. B. Es thut mir unendlich leid! Denn aufrichtig geſprochen, mein Geheimniß brennt mir wie Feuer auf der Bruſt.

Gräfin. Hör Sie! ich mach' Ihr ein ſehr ſchönes Geſchenk, wenn Sie mir's entdeckt.

Jungf. B. Das ſäh aber wohl einer Beſtechung ähnlich?

Gräfin. Sey Sie kein Kind! Bin ich nicht Ihre Herrſchaft? Den Augenblick muß Sie aus dem Dienſte, wenn Sie's nicht ſagt.

Jungf. B. Ums Himmels willen! — Nun! — Aber wahrhaftig, — wenigſtens müſſen Ihre Excellenz mir vorher ſchwören, verſchwiegen zu ſeyn.

Gräfin. Gut! ich ſchwöre.

Jungf. B. Beſonders nehmen ſich Ihr Excellenz für den Oberkämmerer in Acht. Ich käme um mein ganzes Glück, das ich von ihm zu hoffen habe.

Gräfin. So ſey Sie doch ohne Sorge! Ich vergeß' es den Augenblick wieder, was Sie mir ſagt.

Jungf. B. Wenn man ſich nur darauf verlaſſen kann —

Gräfin. Sie macht mich böſe. Will Sie das Geſchenk, oder will Sie aus dem Hauſe?

Jungf. B. (ſich tief verneigend.) Ich hoff' auf Ihren Schwur, und erwart' Ihr Geſchenk!

Gräfin. Sie kann auf beides rechnen. Aber komm Sie nun auch zur Sache!

Jungf. B. Die Minute. — Der Argwohn Ihrer Excellenz iſt mehr als zu gegründet; der König liebt unſre Comteſſe, und ſo heftig, daß er Tag und Nacht keine Ruhe haben ſoll. Der Oberkämmerer ſchürt das Feuer noch mehr an, und hat mich zu ſeiner Vertrauten zu erheben geruht. Ich habe die Ehre, die zärtlichen Briefchen des verliebten Monarchen der Comteſſe zu überbringen.

Gräfin (freudig erſtaunt.) Was Sie mir ſagt! — Aber in welcher Abſicht ſucht er meine Nichte?

Jungf. B. Wie er die größte Prinzeſſin ſuchen konnte. Ihre Excellenz werden vermuthlich alle Ihre Wünſche bald erfüllt ſehen.

Gräfin. Welche glückliche, überglückliche Neuigkeit! Ah, ich ſterbe, wenn ich meine Freude verſchweigen ſoll! Jungfer Bug, Sie muß mir erlauben, meine Freunde davon zu benachrichtigen. Wie könnte man ihnen eine ſo ſchöne Neuigkeit vorenthalten?

Jungf. B. (wirft ſich vor ihr auf die Knie.) Um alles in der Welt willen, gnädige Gräfin! Ihre Excellenz werden ja meineidig, wenn Sie das Stillſchweigen brechen.

Gräfin. Ja nun — ſo muß ich mich denn wohl zwingen! — Steh Sie auf! — (Jungfer Bug ſteht auf.) Aber welches Vergnügen wird mir dadurch entzogen! — Um Ihr Geheimniß zu verſchweigen, muß man ſtumm ſeyn, Jungfer Bug! Man muß ſtumm ſeyn!

Jungf. B. Denken Ihr Excellenz nur an den Herrn Baron, und daß er Ihren Gemahl bereden will, ſeine Aemter niederzulegen; das wird Ihnen Stoff zum Sprechen ſatt und überflüßig geben.

Gräfin. Weislich erinnert! Ich muß ſogleich deshalb eine Unterredung mit dem Generale veranſtalten. — Warte Sie! — (Geht an einen Tiſch und ſchreibt einige Worte auf eine Karte.)

Jungf. B. (bey Seite, ſich auf den Mund ſchlagend.) Du Plaudermaul! — In welcher Angſt ich nun bin! Der Himmel gebe das Beſte!

Gräfin. Da! (Giebt ihr die Karte.) Schicke Sie den Laufer ſogleich damit hin, und rufe Sie mir die Conteſſe.

Jungf. B. Aber Ihre Excellenz, ich bitte, was ich bitten kann, verrathen Sie ſich nicht.

Gräfin. Mach Sie fort, und verlaſſe Sie ſich auf mich! Sie kennt meine Verſchwiegenheit noch nicht.

Jungf. B. (langſam abgehend.) Es iſt mir nur noch ſchwerer ums Herze, ſeit ich mein Geheimniß los bin.

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin (allein.)

Viktoria! Viktoria! (Klatſcht in die Hände, läuft die Stube auf und ab.) Für mich werd'ich mich doch freuen dürfen? — (Beſieht ſich im Spiegel.) Wie die leibhafte Tante des Königs! — ſich umwendend) Die kleine Hexe, die Sophie! nicht ein Wörtchen hat ſie ſich von ihrem Glücke merken laſſen. —

Wie ich das nur könnte? — — Aber, ſie iſt unerfahren: ich will ihr das ganze Geheimniß bald ablocken; bald wiſſen, was in ihrem Herzchen vorgeht. — Da iſt ſie ja ſchon!

Dritter Auftritt.

Die Comteſſe (tritt tiefſinnig herein.) Die Gräfin.

Gräfin. Was haben Sie, Nichte? Sie ſind tiefſinnig.

Comteſſe (ſchwer athmend.) Ja wohl bin ichs!

Gräfin. Und die Urſache?

Comteſſe. Die weiß ich ſelbſt nicht.

Gräfin. Es muß Sie etwas beſchäftigen.

Comteſſe. Was mich beſchäftigt, preßt mir Seufzer aus.

Gräfin. Nun, und darf Ihre Tante denn nicht wiſſen, mein Kind, was Sie beſchäftigt?

Comteſſe. Nein, gnädige Tante, man ſagt ſo was nicht.

Gräfin. Eröfne mir immer dein Herz!

Comteſſe. Jezt noch nicht! Aber mit der Zeit ſollen Sie alles erfahren.

Gräfin. Sieh doch! Sie haben's weit gebracht für Ihr Alter. Sie wiſſen, nachdem's die Umſtände erfodern, zu reden oder zu ſchweigen.

Comteſſe. Das lernt ſich ja wohl bey Hofe. Verſtellung, ſagt man, ſey da nothwendig, und Offenherzigkeit ein Verbrechen.

Gräfin. Was ich höre! Sie machen philoſophiſche Bemerkungen. Ich habe mich ſehr in Ihnen geirrt. Ich hielt Sie für die liebe Unſchuld ſelbſt. Sind Sie ſchon deſſen müde?

Comteſſe. Nachdem, was mir begegnet iſt, ſeh' ich, daß man hier ſeine Gefühle verbergen, gegen ſich ſelbſt beſtändig auf ſeiner Hut ſeyn, hören ohne das Geringſte zu glauben, und reden muß, ohne zu denken. Ah!

Gräfin (lächelnd.) Und darüber ſeufzen Sie?

Comteſſe. Wie ſollt' ich nicht? Iſt der Zuſtand nicht grauſam?

Gräfin. Höre, Mädchen! Ich ſage dir's auf den Kopf zu, du biſt verliebt. Der ſchmachtende Ton, mit dem du redſt, beweiſt es. — Aber in wen? das iſt die Frage. — Komm! beantworte ſie. Du kannſt es ohne Sorge: denn, glaube mir, ich bin verſchwiegen.

Comteſſe. Man behauptet das Gegentheil, liebe Tante.

Gräfin. Sie ſprechen ſehr frey, Fräulein Nichte.

Comteſſe (ein wenig erſchrocken.) Ich bitte um Vergebung —

Gräfin (einfallend.) Laß das! aber bekenne.

Comteſſe. Ich wag' es nicht, Ihr Gnaden.

Gräfin. Wie? du wagſt es nicht? Das iſt ganz gut — Aber wenn ich dir es befehle —

Comteſſe. Gnädge Tante, ich weiß, was ich Ihnen ſchuldig bin: aber, — ich ſtürbe vor Schaam, wenn meine Geſinnung durch Sie auskäme.

Gräfin. Hältſt du mich für ſo unbeſonnen? Ich werde nicht wiſſen, was man ſagen darf, und was man verſchweigen muß! — Red' offenherzig!

Comteſſe. Nun — wenn es durchaus ſo ſeyn ſoll . . . Fragen Sie mich lieber aus: ich werde dann eher Muth haben, alles zu bekennen.

Gräfin Geduld! ich will ein förmliches Verhör anſtellen. — Setzen Sie ſich hier zu mir her! — — (Beide ſetzen ſich.) Hm! — Giebt es einen Jemand, den Sie ſtets zu ſehn wünſchen? — der Ihr Herz gerührt hat? — wegen deſſen das runde Dingelchen hier (ihr an die Schnürbruſt fühlend) auf und niederwallt?

Comteſſe (ſeufzend.) Ja, liebe Tante.

Gräfin. Sehr wohl. — Und dieſer Jemand, Nichtchen, iſt er Ihrer Zärtlichkeit würdig?

Comteſſe (freudig.) Er würde mein ganzes Glück machen, wenn ich das ſeinige machte. (Niedergeſchlagen.) Aber, ich glaubte geliebt zu werden, und glaub' es nicht mehr.

Gräfin. Sie betrügen ſich, Nichte! Er iſt Ihnen vollkommen treu.

Comteſſe. Sie betrügen ſich ſelbſt, beſte Tante! Er fand mich ſo ſchön; ich mich ſo dadurch geſchmeichelt! Ach! wie groß iſt mein Schmerz, da der Unbeſtändige mir ſein Herz raubt! — Nur das tröſtet mich, daß ich ihm meine Zärtlichkeit doch verborgen habe, und nie ſoll er ſie nun auch erfahren; nie! — ich hab es geſchworen.

Gräfin. Sie thaten Unrecht.

Comteſſe. Wie das, gnädige Tante?

Gräfin. Weil ich eben erfahren habe, daß er nichts angelegentlicher wünſcht, als Sie zu beſitzen.

Comteſſe. Wenn er dieß wünſchte, würde er für einen andern ſprechen?

Gräfin. Für einen andern? Davon verſteh' ich kein Wort.

Comteſſe. Ja, der Undankbare verlangt, ich ſoll den König lieben. Seit acht Tagen redt er mir ohn' Unterlaß davon vor. Ah! ſtünde Lieb' in unſer Macht: wenigſtens wollte ich aufhören zu lieben!

Gräfin. Ich erſtaune! Und wie heißt denn der Unbeſtändige, der für einen andern ſpricht, und den Sie ſo ſehr lieben?

Comteſſe. Er heißt — General Hurt.

Gräfin. Meines Mannes Bruder? — (Aufſpringend.) Kind! biſt du toll?

Comteſſe (ſteht auch auf.) Und warum? Iſt er nicht liebenswerth?

Gräfin, Kann ſeyn! Aber wahrhaftig doch nicht ſo ſehr, um ihn einem Könige vorzuziehen! So was läßt ſich gar nicht denken!

Comteſſe. Ich werde doch nie etwas anders denken.

Gräfin. Und ich ſteh' Ihnen dafür, Sie werden anders denken: (mit Nachdruck.) denn ich befehle, daß von nun an der König dieſes närriſche Herzchen ganz erfülle, das, ohne mein Wiſſen, ſich verſchenkt und ſo weit verirrt hat, den General ſeinem Könige vorzuziehn. Ein recht kindliſcher Einfall! — Nur gut, daß, wie Sie ſagen, der Oberkämmerer von dieſer Schwachheit nichts weiß: ich wüßte nicht, was ich ſonſt anfinge. — Bekämpfe ſie ja, Mädchen, und hüte dich, ſie ihm zu entdecken — oder, es geht dir ſchlimm!

Vierter Auftritt.

Ein Bedienter. Hernach der Oberkämmerer.
Vorige.

Bedienter. Der Herr Oberkämmerer, Ihre Excellenz.

Gräfin. Recht gut!

Bedienter (ab.)

Gräfin (zur Comteſſe) Daß du dich nicht gegen ihn verräthſt! Nimm dich ja zuſammen! (Geht dem Oberkämmerer entgegen.)

Oberkämmerer (nach gegenſeitiger ſtummer Verbeugung.) Sie haben nach mir geſchickt, Gräfin?

Gräfin. Ja, mein Lieber! Ich bin in der ſchrecklichſten Angſt wegen der Intention meines Gemahls.

Oberkämmerer. Verbannen Sie ſolche! Die Gegenanſtalten ſind bereits gemacht. Seine Majeſtät geruhten unſerm Vater ihrer Gnade zu verſichern; »nur,« ſezten Hochdieſelben hinzu, »denken Sie nicht »daran, mir meinen Miniſter etwa zu entführen.«

Gräfin. Sie entzücken mich.

Oberkämmerer (leiſe zur Comteſſe.) Könnte ich Sie nicht einen Augenblick allein ſprechen?

Gräfin (zum Oberkämmerer.) Und Sie glauben, daß wirklich alles aus iſt?

Oberkämmerer. Ganz gewiß! Wie kann mein Bruder es nun wagen, um ſeine Entlaſſung zu bitten?

Gräfin. Welche Niederträchtigkeit nur daran zu denken!

Oberkämmerer. Es iſt nichts, was er und unſer Vater nicht thäten, ihre Abſicht durchzutreiben: aber ſie werden doch nicht zum Zwecke kommen. — — (Leiſe zur Comteſſe.) Der König wünſcht eine Unterredung mit Ihnen zu haben.

Gräfin. Was ſagten Sie da meiner Nichte?

Oberkämmerer. Ich? — Nichts! — Ich empfahl mich, um wieder zu gehen.

Gräfin. Ich ſehe, Sie haben was mit ihr.

Oberkämmerer. Nicht das Geringſte! Ich kam blos; um Eure Gnaden zu beruhigen.

Gräfin. Und beyher mit Sophien Verabredung zu nehmen; nicht wahr?

Oberkämmerer (erſtaunt.) Gräfin —

Gräfin. Mein Gott! zu was das Geheimthun! Ich weiß ſogar, was Sie verabreden wollen. Ihre Verſchwiegenheit iſt hier ganz am unrechten Ort' angebracht.

Oberkämmerer. Fürwahr, Gräfin, ich begreife nicht, was Sie ſagen wollen.

Gräfin. Sie verſtellen ſich noch immer? Guter Freund! meinem Aug' entgeht ſo leicht nichts. Wer mich betrügen will, der muß es ſchlau anfangen.

Oberkämmerer. Comteſſe! Sie haben alſo geſchwazt? —

Gräfin. Keineswegs! Ihre Vertraute, Jungfer Bug, hat mir die Sache hinterbracht. — Ich glaube, Sie ſind beſtürzt?

Oberkämmerer. Ich habe beym Himmel auch wohl Urſache dazu.

Gräfin. Warum denn? — Es wird alles nur um ſo viel beſſer gehn, wenn man mich zu Rathe zieht, und wenn man meinem Rathe folgt. — Wohlan! wir wollen die Sache gleich in Ueberlegung nehmen.

Oberkämmerer. Gräfin! Sie bringen mich um die Gnade des Herrn, wenn Sie ein Wort ſagen, eh es Zeit iſt.

Gräfin. Was denken Sie von mir? Bey Kleinigkeiten mag ich mich vielleicht nicht immer in Acht nehmen: aber wichtige Geheimniſſe weiß ich zu verſchweigen. Was dieſes betrift, wenn es herauskömmt, iſt es wenigſtens nicht durch mich. Seyn Sie deßhalb ganz ruhig.

Oberkämmerer. Liebe Gräfin, vergeſſen Sie es nicht: Ihr Glück hängt jezt von Ihnen ſelbſt ab.

Gräfin. Sie ſollen über meine Klugheit erſtaunen. Laſſen Sie uns nur geſchwind den Plan verabreden.

Oberkämmerer. Nun dann! da Sie alles wiſſen, was hälfe mein Schweigen? — Ich habe eine große Abſicht mit der Comteſſe. Unſer Herr liebt ſie ſo feurig, daß die höchſten Erwartungen nicht übertrieben ſind. Nur muß man mit Vorſicht ſprechen und handeln; jedes Hinderniß aus dem Wege räumen, und meinen Bruder auf unſre Seite bringen: denn ihn fürchte ich am meiſten.

Gräfin. Wie? Er ſollte uns entgegen ſeyn?

Oberkämmerer. Vielleicht kenn' ich ſeine Denkungsart.

Gräfin. Er ſoll uns vielmehr unterſtützen; ich ſtehe für ihn! — Und Sophie iſt mein Mündel. Sie muß gehorchen. Auch für ſie ſteh' ich ein.

Comteſſe (zum Oberkämmerer.) Wohin wollen Sie mich bringen.

Oberkämmerer. Auf den Gipfel der Ehre: auf welchen Sie uns alle mit ſich hinaufziehen werden. Und Sie wollten, aus übertriebner Bedenklichkeit, Ihre Hand zum eignen und zum Emporkommen aller Ihrer Freunde verweigern?

Gräfin. Mädchen! ſolch' einer Tollheit wärſt du fähig?

Oberkämmerer. Wenn das Glück uns lächelt, muß man ſeine Gunſt nützen; denn nur von ſeinen Fittichen getragen, nicht durch eigne Kraft, kömmt man in die Höhe.

Gräfin (im Ton der Begeiſterung.) Ich fliege, erhebe mich, und bin in den Wolken! (Die Comteſſe mit beiden Händen faſſend.) Mit der Scheitel berühren wir die Sterne, mein Kind, und dem Monde geben wir Ohrfeigen. Schon der Gedanke unſers Glücks bringt mich außer mir ſelbſt, und Sie, die es zunächſt angeht, ſind dabey ſo eiskalt wie Marmor? — (Sie ſchüttelnd.) So ermuntern Sie ſich doch!

Comteſſe. Es iſt mir unmöglich.

Gräfin. Und weswegen?

Comteſſe. Weil alles dieſes Glück kein Glück für mich iſt.

Gräfin (ſpöttiſch.) Dieſe philoſophiſche Gleichgültigkeit läßt Ihnen ſehr wohl — einem Mädchen von achtzehn Jahren! — (Mit erhöhter Stimme.) Denken Sie doch! der König liebt Sie, und Sie . . .

Oberkämmerer. Gräfin! ſprechen Sie leiſer.

Gräfin. Man möchte den Verſtand verlieren! — (Noch viel ſtärker ſchreyend.) Man will Sie zur Königin machen, und . . .

Oberkämmerer. Man wird Sie hören. Vergeſſen Sie dieſes Projekt.

Gräfin. Gut, man wird es vergeſſen! Aber Sie wiſſen weder, wie weit ihre Thorheit geht, noch die Urſache ihrer Traurigkeit. Sie hat ihr Herzchen ſchon verſchenkt, und befleißigt ſich einer romanhaften Treue.

Oberkämmerer. Couſine! ſoll ich dieß glauben?

Comteſſe. Ihr Gnaden, ſchonen Sie meiner, ich bitte.

Gräfin. Nein, nein! Ich ſehe, was in Ihrem Herzen vorgeht, und ich will es kränken.

Comteſſe (unwillig.) Es geht nichts darinnen vor.

Gräfin. Sie hängen blos von mir ab.

Comteſſe. Ich weiß es, Tante.

Gräfin. Nun! und ich will, daß Sie den König, und nicht hier den Grafen lieben ſollen.

Oberkämmerer. Wie kommen Ihre Gnaden auf den Gedanken, daß die Comteſſe mich liebe?

Gräfin. Ich weiß, was ich weiß, und ſage nichts ohne Grund.

Oberkämmerer. Das bin ich verſichert. Aber von wem wiſſen Sie —?

Gräfin. Von ihr ſelbſt. Sie hat ſich in ſehr deutlichen Ausdrücken gegen mich über Ihre ſeit einigen Tagen erſchlafte Zuneigung, und daß Sie für unſern König bey ihr das Wort redten, beſchwert. Was wollen Sie mehr? Ein Fürſt ſcheint ihr, in Vergleich mit Ihnen, nichts.

Oberkämmerer (bey Seite.) Herrlicher Triumph! — — Comteſſe! wäre dieß wirklich wahr?

Comteſſe (bey Seite.) Ach, Gott!

Gräſin. Sie ſeufzt! — Verſtehn Sie dieſe Turteltauben-Sprache?

Oberkämmerer (ſchnell und feurig.) Mehr als zu wohl. (Vor ſich.) O, wie glücklich wär' ich, könnte Liebe allein mein Herz befriedigen! — — Comteß', ich bin nicht ſo eitel zu glauben, daß Sie meinetwegen der Ehre, zu der Ihre ausnehmende Schönheit Sie beruft, entſagen wollten. Verlangte es aber auch das Herz, ſo müßte man doch ſein Rufen nicht hören. — Bedenken Sie, ein Monarch betet Sie an: ein Monarch, deſſen Zuneigung eine Kaiſerstochter ſchmeicheln würde, da ſeine perſönlichen Reize, gleich ſeinem Range, für ihn ſprechen.

Gräſin Und ich, ich ſpreche auch für ihn. — Ich verlange, daß Sie für niemand außer ihm von heut an Augen haben, und daß Sie ihm zu erkennen geben, wie er eben ſo ſtark geliebt werde, als ers zu ſeyn verdient. — Kommen Sie, zärtliches Schäfchen! — Bevor Sie ſich ihm zeigen, müſſen Sie ein reicher Kleid anziehn, und mehr Schmuck in die Haare ſtecken. Ich will ſelbſt beym Anputze zugegen ſeyn, und ihn anordnen. — Graf, Sie erlauben . . .

Oberkämmerer. Sehr gern. — Sie erlauben, daß ich hier meinen Bruder erwarte.

Gräfin. Ennuyiren Sie ſich nicht!

Oberkämmerer. Ich habe Bücher liegen ſehn. (Begleitet ſie bis an die Thüre, und küßt der Comteſſe im Weggehn die Hand.)

Fünfter Auftritt.

Der Oberkämmerer (zurückkommend.)

Bücher werden mich auch nicht unterhalten. (Sezt ſich, nimmt ein Buch in die Hand und legt es ſogleich wieder weg.) So lieb' ich denn nicht allein? ich werde wieder geliebt — und bin nur um ſo unglücklicher. —— Gute Comteſſe! dich beſitzen, wäre freylich angenehm: aber kann ichs? darf ich mir nur den Wunſch erlauben? — In die Einſamkeit müßte ich mit dir flüchten und den ſüßen Schäfer vorſtellen. — (aufſpringend.) Weg, alberner Gedanke! Amor beherrſcht nur ſchwache Seelen; die meinige beherrſche dieſen Tyrannen, welcher die Erſten im Volk oft zu den Füſſen einer Tänzerin hinwirft, und jeden ſeiner Diener dem Gelächter Preiß giebt.

Sechster Auftritt.

Der Oberkämmerer. Der Miniſter.

Oberkämmerer. Ich hab auf dich gewartet.

Miniſter. Und ich war in deinem Hauſe. Es iſt nöthig, daß wir uns mit einander verabreden. Du weißt den Wunſch unſers Vaters —?

Oberkämmerer. Ich weiß ihn. Er iſt unthunlich. — Ich habe zwey ganz andere Projekte dir vorzutragen: würdig von den größten Staatsleuten bewundert zu werden; und ſo rechn' ich auf deinen Beyfall.

Miniſter. Ich danke für das Compliment.

Oberkämmerer. Wichtige Stellen zu erhalten, mein Bruder, iſt nicht genug; ſich darinnen zu behaupten, das iſt die große Kunſt. Und dieſe beſteht? In Erwerbung dauerhafter Stützen, dünkt mich. — Auf ſolche nun hab ich für dich und mich gedacht: ſie ſind unerſchütterlich, und unſer, ſobald du in meinen Plan, ſie zu erhalten, eingehſt.

Miniſter. Wir wollen ſehn! Wenn deine Projekte keine Grillen ſind —

Oberkämmerer. Grillen! Ich und Grillen: kommen die ſo oft zuſammen?

Miniſter. Laß das, und erzähle lieber.

Oberkämmerer. Ich will. Aber halte deine Weisheit vorerſt zurück, bitt' ich. Nicht durch Vernunftſchlüſſe, durch Kühnheit herrſcht man über Menſchen. Was wir Beid' auch unternehmen, es gelingt, ſobald wir uns zuſammen verſtehn.

Miniſter (kalt.) Ich glaub' es.

Oberkämmerer. Du ſollſt bald davon überzeugt ſeyn. — Ich gehe, lieber Bruder, mit einer Doppelverbindung um. Die erſtere zwiſchen dem König und deiner Nichte, der Comteſſe von Bruchthal; die andre zwiſchen des Königs Schweſter und mir.

Miniſter. Bruder! —

Oberkämmerer. Nun?

Miniſter. Ich erſtaune —

Oberkämmerer. Das ſeh' ich. Aber warum? Iſt das Projekt nicht groß und edel?

Miniſter. Groß und edel? — Thöricht, unſinnig iſt es! Wie in aller Welt hat es dir nur in den Sinn kommen können?

Oberkämmerer. Feiger! Und wenn ich

dir nun beweiſe, daß die Ausführung ſo leicht iſt?

Miniſter. Da wirſt du mir fürwahr etwas Großes beweiſen.

Oberkämmerer. Nun dann! Daß ich zuerſt von mir ſpreche; da vermuthlich meine Erhebung dir am unwahrſcheinlichſten vorkömmt. Unſer Kron-Feldherr iſt heute früh geſtorben, das wirſt du wiſſen.

Miniſter. Ich hab es gehört und ſeinen Verluſt beklagt. Er wird ſchwer zu erſetzen ſeyn.

Oberkämmerer. Und iſt ſchon erſezt. Ich habe um die Stelle gebeten, und werde ſie bekommen.

Miniſter. In deinem Alter! einen ſolchen Poſten!

Oberkämmerer. Was Alter! Muth, Kenntniſſe, nicht Jahre machen den Commandeur.

Miniſter. Auch Erfahrung gehört dazu.

Oberkämmerer. Genug, ich bekleid' ihn. — Seine Einkünfte verbunden mit dem Ertrage der Beſitzungen, die der König mir von Zeit zu Zeit geſchenkt hat, ſetzen mich in den Stand, den Aufwand jedes königlichen Prinzen zu führen. Zum deutſchen Reichsfürſten nun ernannt zu werden, ſoll mir nicht fehlen: auch hab ich dieſe Sache ſchon eingeleitet; und dann bin ich ja wohl auf alle Weiſe der Prinzeſſin würdig?

Miniſter. Kennſt du nicht ihren Stolz? Gelång' auch alles Uebrige, ſo bliebe dieſer dir eine unüberſteigliche Hinderniß.

Oberkämmerer (höhniſch lachend.) Pah! ſie iſt ſchon überſtiegen. Liebe tritt in einer weiblichen Bruſt den Stolz gar leicht darnieder: und Liebe ſpricht für mich in ihrem Herzen. — Lies dieſen Brief, den ich ſo eben von ihrer erſten Kammerfrau erhalten habe. (Reicht ihm einen Brief.)

Miniſter (lieſt.) »Endlich haben wir gewonnen Spiel! Schlauer! Ihr Bildniß hat Wunder gethan. Als es der Prinzeſſin dieſen »Morgen überbracht wurde, küßte ſie's in meiner »Gegenwart, und verſchloß es dann in ihre Brieftaſche, um es immer bey ſich zu tragen. Geſtehn will ſie mir ihre Liebe noch nicht: aber das »wird ſich finden. Rechnen Sie ferner auf meinen Dienſteifer. Ich bin u. ſ. w.

Oberkämmerer. Wie nun? Sind meine Pläne Grillen? — Denn der andere iſt noch viel leichter auszuführen. — — Der König hatte kaum unſere Comteß' erblickt, ſo war er ſchon von ihrer ſeltnen Schönheit bezaubert. Auch iſt es gewiß ein ſo ſüßes, liebes Geſchöpf, als in zehn Jahren nur Eins geboren wird. Sie hat Witz, und ſchweigt. Ihr Körperbau iſt das Herrlichſte, was man ſehen kann, ihre Stimme ganz Melodie, und ihre Augen . . .

Miniſter (einfallend.) Sind zwo leuchtende Sonnen. Wer zweifelt daran? — Aber was iſt aus alle dem zu ſchließen?

Oberkämmerer. Daß man, mit gehörigem Widerſtand und gehörigem Nachgeben, den König dahin bringen kann, ſie zu heirathen.

Miniſter. Das glaubſt du?

Oberkämmerer. Ganz gewiß! Zumal bey der Denkungsart des Herrn über die Mätreſſen.

Miniſter. Iſt dies alles, was du mir zu ſagen hatteſt?

Oberkämmerer. Ja.

Miniſter. Nun, ſo muß ich dir ja wohl antworten. Es ſoll kurz und bündig geſchehn.

Oberkämmerer. Ich höre.

Miniſter. Dein Plan mit unſer Prinzeſſin iſt mehr als verwegen, er iſt tollkühn.

Oberkämmerer. Ich bitte, Bruder — Du weißt nicht, was geſchehn dürfte.

Miniſter. Geſchehe, was da will: ich hab es geſagt, und nehm' es nicht zurück — Meine Antwort auf deinen andern Vorſchlag wird wahrſcheinlich dir eben ſo wenig gefallen: aber ich kann nicht helfen. — Ein Fürſt darf nie ſeine Vaſallin heirathen, von welch edelm Blute ſie auch entſproſſen ſey: die Wohlfahrt des Staats verbeut es. Dieſe Wohlfahrt iſt mir theurer als mein Leben, und ſonach werd' ich eher dieſes aufopfern, als meinen Fürſten verleiten, ſich zu entehren.

Oberkämmerer. Zu entehren? Mit deiner Nichte? — Beſinne dich, es iſt deine Nichte.

Miniſter. Und wär es meine Tochter! — Soll ich meinen König meiner Familie aufopfern? Nie wirſt du mich dazu bereden. Mit allen Kräften werd' ich vielmehr dir entgegen arbeiten; ich ſage dir's frey heraus. — Und dann, Bruder, du willſt ein ſo großer Staatsmann ſeyn, und ſiehſt nicht, daß du uns dem allgemeinen Haſſe Preis giebſt? Siehſt nicht, daß wir verloren ſind, ſelbſt wenn du deine Abſichten durchtreibſt! — Nicht Ein Jahr, und die neue Königin ſäße mit ihrer ganzen Familie in einer Feſtung.

Oberkämmerer. Welche Kleinmüthigkeit! Wäre dafür nicht meine Heirath? — Doch ich predige einem Tauben. — — Thu, was du nicht laſſen kannſt! Aber ſey verſichert, ich verfolge meinen Plan, und den, der ſich mir im Weg ſtellt, werd' ich mit Macht zurücktreiben. — Ich war eher hier, als du; ich zog dich hieher; ich werde auch ohne dich mich hier zu behaupten wiſſen. Leb wohl!

(Geht haſtig ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Miniſter allein. Hernach ein Bedienter.

Miniſter. Gott! kann man denn in deiner Welt nicht rechtſchaffen ſeyn, ohne alles, ſelbſt ſeinen eignen Bruder gegen ſich zu haben? ... Was red' ich! Sind Hinderniſſe nicht der Sporn zur Thätigkeit für ſo ſinnliche Geſchöpfe, wie wir ſind? Findet der Böſe nicht auch Hinderniß? — Vergieb, vergieb meiner Klage! (Läßt den Kopf in die vorher aufgehobene rechte Hand ſinken. Kurze Pauſe. Der Bediente kömmt.)

Bedienter. Ihro Excellenz, der Freyherr von Altberg hält unten!

Miniſter (dem man die Freude anmerkt.) Führt ihn herauf! Geſchwind! (Der Bediente geht ab.) —

Er ſey mir willkommen! Nie hätt' er mich in einer mehr gelegnen Faſſung finden können, den Frieden zu ſchließen. — Dieß Werk vollbracht, und dann will ich für Hof-Intriguen ruhig ſchlafen.

Achter Auftritt.

Von Altberg. Der Miniſter,
(der ihn an der Thüre empfängt.)

Miniſter. Ich bin erfreut, Sie zu ſehn. — (Gegenſeitige Verbeugungen. Nach einer kleinen Pauſe, in der ſie ſich ſetzen.) Haben Sie weitere Verhaltungsbefehle von Ihrem Hof erhalten?

v. Altberg. Die Genehmigung unſrer Traktaten: nur mit Einer Bedingung —

Miniſter. Daß ich Ihnen ins Wort falle: keine mehrern Foderungen! Was das Friedensgeſchäft ſo lange verzögert hat, war die Methode Ihres Vorgängers, bey jeder neuen Zuſammenkunft mehr erpreſſen zu wollen. Die Unterhandlung zerſchlug ſich, wie Sie wiſſen, wegen einer wahren Kleinigkeit. Aber da man ſie nicht vom Anfange gefodert, und da ich ſchon ſo manches nachgelaſſen hatte, konnte ich ſie nicht bewilligen, ohne der Ehre meines Herrn zu nahe zu treten.

v. Altberg. Meines Vorgängers wegen, kann mich dieſe Anmerkung nicht im geringſten beleidigen. — Die Bedingung geht lediglich das Privatintereſſe der Schweſter des Königs an, die man zur Braut für Ihren Monarchen beſtimmt. Sie hat einen zu hohen Geiſt und ein zu feines Gefühl, um die Hand eines Prinzen anzunehmen, den vielleicht blos Eigennutz dieſen Schritt thun heißt. Sie wünſcht das Wohl ihres Bruders zu befördern, aber ſie will deshalb nicht zeitlebens unglücklich ſeyn; ſie will dem Mann ihr Herz geben können, dem ſie eheliche Treue angelobt. In dieſer Abſicht hat die Prinzeſſin (weil ſie ihr Intereſſe in den Händen eines Mannes nicht ſicher genug glaubt) meiner Tochter, die jederzeit ihr andres Selbſt geweſen iſt, Vollmacht übertragen, die Unterhandlung, ſofern ſolche ſie angeht, zu leiten; und vor Schließung derſelben, verlangt dieſe Ihren Monarchen zu ſprechen.

Miniſter. Herr von Altberg, Sie werden geſtehn, daß ich Urſache habe, mich zu verwundern. Eine ſolche Vollmacht macht meine Unternehmung ſchwer und unſicher

v. Altberg. Das Gegentheil! Ich hoffe die glücklichſten Folgen davon. — Meine Tochter wünſcht Ihnen aufzuwarten. Sie wartet im Wagen.

Miniſter (ſteht ſchnell auf, von Altberg folgt ſeinem Beyſpiele.) So wollen wir ſie heraufholen, in meinem Kabinet die Traktaten zur Unterzeichnung ordnen, und uns insgeſamt dann zu Seiner Majeſtät begeben.

(Sie gehen zuſammen ab.)

Dritter Akt

Erſter Auftritt.

Die Prinzeſſin. Von Altberg
(treten durch eine Seitenthüre herein.)

v. Altberg. Ihro königliche Hoheit brechen die Unterredung ab? verlangen mit mir einen Augenblick allein zu seyn?

Prinzeſſin. Lieber von Altberg! können Sie mich denn nicht Tochter und Du nennen? Ich mußte die Unterredung abbrechen. Die Ehrfurcht, mit welcher ſie mir begegnen, verräth unſer Geheimniß. Graf Hurt ſah mich verſchiedenemal bedenklich an. Ich fürchte, er hat mich ſchon erkannt.

v. Altberg. Und wenn auch! Ihr königlicher Bruder hat mir erlaubt, dem Grafen uns zu entdecken. Er iſt ein ehrlicher Mann — Sie ſehen ſelbſt, mit welchem Eifer er ſich Ihrer Sache annimmt — und einem ehrlichen Manne muß man nicht mit Mistrauen begegnen.

Prinzeſſin. Was verlangen Sie von mir? Soll ich das Opfer einer grauſamen Staatsklugheit werden? Denn das iſt's doch, wohin ihr mich haben wollt. — Bin ich erkannt, muß ich mir jede Bedingung gefallen zu laſſen, um nicht zum Gelächter der Welt zu werden.

v. Altberg. Wie können Ihre Hoheit dieß befürchten? Die Welt wird vielmehr ihren Muth bewundern. — Und dann, ich kenne dieſen Hof. Gerade das Romantiſche in unſerm Plane wird ſein Glück machen. — Ich glaube, der Graf kömmt ſchon. Entdecken Sie ſich ihm getroſt!

Zweiter Auftritt.

Der Miniſter (gleichfalls durch die Seitenthüre kommend.) Vorige.

Miniſter. Ich trete doch nicht zu früh herein?

Prinzeſſin. Nein, Herr Graf! — Was ich meinem Vater zu ſagen hatte, iſt geendigt.

Miniſter. Es iſt geendigt, was Sie Ihrem Vater zu ſagen hatten? — Bald ſollte ich aus dieſem Ausdrucke vermuthen, daß ich nicht mir

Fräulein von Altberg ſpreche; daß ich wohl gar das hohe Glück habe, mit der Prinzeſſin Ulrike mich zu unterhalten.

Prinzeſſin. Und wenn Sie wahr vermutheten, Herr Graf; was dann?

Miniſter. Dann würd' ich Ihre Einſicht bewundern, die Ihnen die ſicherſten Mittel gezeigt hat, eine langwierige Unterhandlung abzukürzen, und uns durch Reize, ſtatt durch Waffen zu beſiegen.

Prinzeſſin. Das klingt ein wenig ſatyriſch, Herr Graf.

Miniſter. Und iſt doch meine wahre Meynung. — Mein König wird über den Beweis Ihres Zutrauens entzückt ſeyn: wird entzückt ſeyn, eine Dame zu finden, die ihn allein um ſein ſelbſt willen lieben will, und die ihn alſo durch ſich ſelbſt auch glücklich zu machen verſpricht. Rechnen Sie indeß auf die tiefſte Verſchwiegenheit von meiner Seite, ſo lange es Ihnen gefallen ſollte, ſich noch zu verbergen.

Prinzeſſin. Lieber Graf! meine Abſicht war eigentlich, in einigen Tagen unerkannt wieder abzureiſen. Ich wollte blos mit eignen Augen von Ihrem Herrn, und nicht nach einem geſchmeichelten Miniaturporträt oder der Ausſage dieſes Cavaliers hier, urtheilen.

Miniſter. Dieß zeigt, daß Ihre Hoheit gewohnt ſind, in allem mit eignen Augen zu ſehn. Welche glücklichen Tage kann dieß Land unter einer ſolchen Regentin hoffen! — Sein Intereſſe iſt mit dem Ihrigen aufs genauſte verbunden. Ich geſteh' Ihnen dieſes mit einer Offenherzigkeit, die vielleicht von manchem Staatsmanne getadelt werden dürfte, aber die ich einer Dame von ſo großer Denkungsart ſchuldig zu ſeyn erachte. Alle meine Kräfte ſind zu Ihrem Dienſte bereit: aber denken Ihre Hoheit auch nicht daran, von hier zu reiſen, ohne vorher meinen Herrn und dieß Land durch Ihr Jawort beglückt zu haben. —

(Die Thüren werden aufgeriſſen.)

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. Jungfer Bug. Vorige.

Gräfin (in der Thür zur Jungfer Bug, die außen ſtehen bleibt.) Ich ſag' Ihr, Jungfer Bug! daß alles in Bereitſchaft iſt, und daß es ſo gemacht wird, wie ich's befohlen habe. Hört Sie?

Jungf. B. Ja, ja, Ihro Excellenz.

(Geht fort.)

Gräfin (ihr nachrufend.) Und geſchwinde! geſchwinde! (Geht vollends herein. Die Thüren werden zugemacht.)

Miniſter (ängſtlich durch die ganze Scene, wie immer, wenn er mit der Gräfin zuſammen iſt, geht zu ihr.) Madam! ſehen Sie denn nicht?

Gräfin. Ich bin außer mir. Ich gehe, ich komme, ich laufe, ich ſetze alles in Bewegung: niemand unterſtützt mich ja! — Faſt fehlt mir der Othem! — Und Sie ſind hier ſo ruhig?

Miniſter. Ich habe Geſellſchaft.

Gräfin. Man hat mir's geſagt. — (Zum Herren von Altberg.) Ah, verzeihn Sie, mein werthester Herr; eine wichtige Angelegenheit beſchäftigt mich. — (Zur Prinzeſſin.) Und auch Sie, mein ſüßes Kind, verzeihen —

Prinzeſſin. O, Frau Gräfin —

Gräfin (umfaſſend.) Ein Engel, wahrhaftig! In der Geſchwindigkeit muß ich Sie umarmen.

Prinzeſſin. Sie erzeigen mir viel Ehre!

(Die Frauenzimmer umarmen ſich. Die Prinzeſſin beobachtet durch die ganze übrige Scene den Grafen.)

Gräfin (ſich wieder zu ihrem Gemahl wendend.) Aber ſind Sie denn ganz von Eiſe?

Miniſter (halbleiſe.) Laſſen Sie uns!

Gräfin (zur Prinzeſſin.) Morgen will ich zu Ihnen kommen, und da wollen wir bis auf den Abend zuſammen ſchwatzen. Sie ſollen mir Ihren ganzen Hof beſchreiben. Aber jezt kann ich nichts anhören: der Kopf iſt mir vor Freude ſchwindelnd.

Miniſter. Was haben Sie aber? Was iſt's denn?

Gräfin. Und das wiſſen Sie nicht?

Miniſter. Ich? Nein!

Gräfin (die Hände zuſammenſchlagend.) Sollte man's denken? — Sie wiſſen nicht, daß der König herkömmt?

Miniſter (erſchrickt, faßt ſich aber gleich wieder.) Was ſagen Sie?

v. Altberg. Der König?

Prinzeſſin (faſt zu gleicher Zeit.) Der König?

Gräfin (gegen ihren Mann.) Er wird uns überraſchen, wenn Sie nicht bald Anſtalt machen.

Miniſter (bey Seite.) Gerechter Himmel! was hör' ich? Gewiß kömmt er wegen meiner Nichte.

v. Altberg (gegen die Prinzeſſin.) So wollen wir uns wegbegeben.

Gräfin. Laſſen Sie das Fräulein hier; ich will ſie dem Könige vorſtellen.

Prinzeſſin (es freudig annehmend.) Die Frau Gräfin werden mich dadurch Ihnen recht ſehr verbinden.

Miniſter (bey Seite.) Eine neue Unvorſichtkeit meiner Frau. Die Prinzeſſin wird alles entdecken. — (Zur Prinzeſſin tretend.) Ihr Herr Vater, mein gnädiges Fräulein, hat noch keine Audienz gehabt, und ſo weiß ich nicht . . .

Prinzeſſin. Mein Vater muß ſich ſonach freylich entfernen: aber ich, dächt' ich, könnte bleiben. Die Gelegenheit iſt zu erwünſcht, Seine Majeſtät ohne Hofzwang zu ſehen.

Gräfin (zum Miniſter.) Mit Ihrem Ceremoniel! Beobachten Sie's doch, und gehen unſerm Herrn entgegen!

Miniſter. So kommen Sie, Herr von Altberg! — Ich wünſchte, wir wären ungeſtört geblieben. (Macht gegen die Prinzeſſin ein ſtummes Compliment.)

v. Altberg. Gnädige Gräfin, ich empfehle mich.

Gräfin (ſich verneigend.) Ihre Freundin und Dienerin.

(Von Altberg und der Miniſter gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Die Prinzeſſin. Die Gräfin.

Gräfin. Sie werden einen der vollkommenſten Prinzen auf dem Erdboden ſehn. Ich geſteh's, ich kann ihn nie ohne einige Bewegung (ans Herz ſich greifend) anblicken. Ein großer, ſchöner Mann! und hat dabey etwas ſo Süßſchmachtendes in ſeinem Blicke, welches hinreißt, bezaubert, das Herz angreift. O die Ueberglückliche, die ihn zum Gemahl bekömmt!

Prinzeſſin. Sie ſind ſehr für ihn eingenommen.

Gräfin. Gutes Mädchen, du wirſt's bald eben ſo ſehr ſeyn.

Prinzeſſin. Sein Beſuch darf mich nicht mehr wundern. Ohne Zweifel iſt er Ihnen insbeſondere zugedacht?

Gräfin. Man wird's freylich glauben. Kein kleines Gerede wird das in der Stadt geben. —

Je nun, könnt' ich ja doch wohl dieſe Ehre haben! Aber nein, ſie gebührt jemand anders im Hauſe.

Prinzeſſin. Und wem? wenn ich fragen darf.

Gräfin. Ah! das ſagt man nicht ſo einem jedem. — Wenn ich indeß wüßte, daß Sie's heimlich hielten —

Prinzeſſin. Können Sie daran zweifeln?

Gräfin. Gewöhnen Sie ſich ja die Verſchwiegenheit an! Das iſt eine gar nothwendige Eigenſchaft für eine Hofdame. — — Nun, laſſen Sie ſich dann vertrauen! — Aber wahrhaftig, ich habe mich, eidlich ſogar, anheiſchig gemacht zu ſchweigen! Und die Sache iſt von der größten Wichtigkeit.

Prinzeſſin. Sobald dieß iſt, begehr' ich nicht ſie zu wiſſen.

Gräfin (einfallend.) Mit Ihnen werd' ich ja wohl nichts wagen. Sie flößten mir vom erſten Augenblicke Vertrauen zu ſich ein. — Nur verſprechen Sie mir das Geheimniß zu bewahren.

Prinzeſſin. Als wenn es in Ihrem Herzen ruhte.

Gräfin. Ja ja! bey Ihnen kann ich die Hofmaske ablegen. — (Halbleiſe und vertraulich.) Wiſſen Sie alſo, daß der König meine Nichte liebt, und daß er ſie wohl zu ſeiner Gemahlin erheben dürfte.

Prinzeſſin (lebhaft.) Wie? Er hätte die Schwachheit, ſich ſo weit zu erniedrigen?

Gräfin. Zu erniedrigen? ſagen Sie. — Mein liebes Frölchen, meine Nichte iſt von einem Blute, deſſen ſich kein königliches ſchämen darf. (Wendet ſich einen Augenblick weg.)

Prinzeſſin (bey Seite.) Was hör' ich? Da bin ich ſchön beſtraft für meine Neugierde!

Gräfin (zu ihr gehend.) Wie? Sie ſind darüber unruhig?

Prinzeſſin (eine ruhige Miene annehmend.) Nein. Ich kann's nur nicht glauben, was Sie mir da ſagten.

Gräfin. Und warum denn nicht?

Prinzeſſin. Weil wir Ihrem Herrn die Schweſter unſers Königs zur Gemahlin antragen. Vielleicht daß Ihnen dieß unbekannt iſt?

Gräfin. Ach was! Meine Nichte iſt ſo viel werth, als ſo eine Prinzeſſin, die doch auch weiter nichts als ihre Perſon mit ins Brautbette bringt.

Prinzeſſin (mit Hoheit im Blick und Ton.) Dieſe Prinzeſſin könnte einſt Ihre Königin werden.

Ich möchte Ihnen daher wohl den Rath geben, ihren Haß nicht zu verdienen.

Gräfin, (die auf die Miene der Prinzeſſin nicht gemerkt hat.) Für den ſchlaf' ich ruhig. — Prinzeſſinnen ſind in Menge da; aber eine Schönheit, wie meine Nichte, giebt's ſelten.

Prinzeſſin. Nur daß zwiſchen Beiden der Rang einen Unterſchied macht.

Gräfin. Schönheit an einem Weibe, ſag' ich Ihnen, iſt mehr werth als Rang, und gilt auch bey den Mannsperſonen mehr.

Prinzeſſin (kalt.) Ich hoffe noch immer, der Ausgang ſoll Sie widerlegen.

Gräfin. Daran zweifle ich. — — Man kömmt! Gewiß iſt's der König!

(Geht einige Schritte nach der Thüre.)

Prinzeſſin (bey Seite.) In welcher Unruhe ich mich befinde!

Gräfin (zur Prinzeſſin zurückkommend.) Halten Sie ſich nur recht nahe an mich.

Fünfter Auftritt.

Der König. Der Miniſter. Vorige.

Der König (zum Grafen im Hereintreten.) Warum, Graf, verwundern Sie ſich über meinen Beſuch? – Ihr Verdienſt heiſchte dieſe Auszeichnung. Es iſt mir ſtets gegenwärtig.

Miniſter. Ihre Majeſtät! ſo viele Güte beſchämt mich. Ich verſtumme.

Gräfin (geſchwätzig einfallend.) Erlauben Ihre Majeſtät, daß ich für meinen Mann das Wort nehme, und für die hohe Gnade danke —

Der König (ſie unterbrechend, freundlich, aber kalt.) Gräfin, es iſt mir lieb, Sie zu ſehn.

Miniſter (gegen die Gräfin, halbleiſe.) Madam! —

Gräfin (ohne darauf zu achten, wie ein Strom, während daß ihr der Graf immer zu ſchweigen winkt. Je unruhiger er wird, deſto mehr erhebt ſie die Stimme.) Zwar wird auch meine Beredſamkeit viel zu ſchwach ſeyn, die tauſendfachen Empfindungen unſer Herzen zu beſchreiben, und da ich auf meine Rede mich nicht vorbereiten können, auch das Haranguiren ſo ganz eigentlich meine Sache nicht iſt, ſo werden

Ihre Majeſtät einige Mängel im Ausdrucke zu gute halten. Indeß will ichs wagen : : :

Der König (einfallend.) Gräfin, ich ſage mir alles das ſelbſt, was Sie mir ſagen wollen, und bin außerdem Ihrer geneigten Geſinnung gegen mich verſichert. Unterlaſſen Sie alſo alle Complimente!

(Der Graf wiſcht ſich den Angſtſchweiß ab.)

Gräfin. Wenn Ihre Majeſtät es ſo befehlen, muß ich freylich ſchweigen, mag es mich auch koſten was es will.

Der König, (der mittlerweile die Prinzeſſin gewahr worden.) Gräfin, wer iſt dieſe ſchöne Fremde?

Gräfin (lebhaft.) Erlauben Ihre Majeſtät, daß ich ſie Ihnen vorſtelle. Man hat mich darum erſucht, und ich ſchmeichele mir, daß Sie ſie einer gnädigen Aufnahme würdigen wollen.

Der König. Ich finde ſie ſehr artig.

Gräfin (mit nachläßigem Ton.) Sie iſt leidlich genug.

Der König (zur Prinzeſſin, die ihm die Hand küßt.) Ihr Name, daß ich frage?

Prinzeſſin. Von Altberg, Ihro Majeſtät.

Der König. Ein edles Geſchlecht! Auch erkennt man's an dieſer Würde im Blick und Anſtande.

Gräfin. Ich wüßte dieſe Würde doch nicht an ihr zu finden.

Miniſter (leiſe zur Gräfin.) Aber ſo ſchweigen Sie!

Gräfin. Ich will ſchon für mich ſelbſt ſorgen! (Sich von ihm entfernend.)

Der König (zur Prinzeſſin.) Und warum, mein Fräulein, haben Sie uns nicht gewürdigt, heute am Hofe zu erſcheinen?

Prinzeſſin. Unter ſo viele ſeltne Schönheiten, als an dieſem Hofe herrſchen, durft' ich mich nicht wagen. Man würde mich überblickt haben; und ich ſtrebte von Eurer Majeſtät, ſo wenig ichs auch verdienen mag, gekannt zu ſeyn.

Der König. Sie hätten ſich ein wenig mehr Gerechtigkeit ſollen wiederfahren laſſen. Sie überblickt man nicht.

Gräfin (zur Prinzeſſin.) Ich dächte, wir gingen.

Der König (die Prinzeſſin bey der Hand nehmend.) Nein, bleiben Sie!

Gräfin (leiſe zum Grafen.) Ich hole Sophien. Bald ſoll das Fräulein allein ſtehen.

(Geht ſchnell ab.)

Miniſter (bey Seite, tief aus der Bruſt heraus.

athmend.) Dem Himmel ſey Dank! Einen Augenblick kann ich Athem ſchöpfen.

(Der König und die Prinzeſſin haben ſich mittlerweile geſezt.)

Sechster Auftritt.

Der König. Die Prinzeſſin. Der Miniſter.

(Lezterer tritt hinter den Stuhl des Königs.)

Der König. Erlauben Sie, Fräulein, daß ich nach Ihrer Prinzeſſin Ulrike mich bey Ihnen erkundige. Man rühmt ſehr ihren Verſtand und ihre Annehmlichkeiten. Aber, ſagen Sie mir aufrichtig, darf man dem Rufe trauen?

Prinzeſſin. Ihre Majeſtät, es würde mir ſchlecht anſtehen, die Prinzeſſin zu tadeln, und noch weniger kömmt es mir zu, ſie zu loben. Man hält ſie für ſchön; wenigſtens, weiß ich, hat man ihr oft geſagt, daß ſie's ſey.

Der König. Das glaub' ich! Aber, was Sie davon denken, wünſcht' ich zu wiſſen.

Prinzeſſin. Ihre Majeſtät dringen ſehr in mich. Je nun, ich denke, daß ſie ihrer Geburt würdig zu handeln ſtrebt, und daß ſie nur unter der Bedingung in die zur Beförderung des Friedens vorgeſchlagne Vermählung mit Eurer Majeſtät willigen dürfte, wenn ſie verſichert iſt, mit der Hand ihres königlichen Gemahls auch ſein Herz zu erhalten. Ohne dieſes zu beſitzen, würde der Königstitel ſie nicht reizen.

Der König. Herrſchſucht iſt alſo ihre Leidenſchaft?

Prinzeſſin. Nicht Herrſchſucht! Geliebt zu werden, das heiſſt ihr Ehrgeiz. Die geringſte Störung in der Zuneigung ihres Gemahls würde ſie die Bande der Ehe als eine Sklaverey betrachten laſſen. In Regierungsgeſchäfte ſich zu mengen hingegen, iſt ſie weit entfernt. Sie kennt die Beſtimmungen ihres Geſchlechts; aber ſie wünſcht auch dieſe ganz zu erfüllen — ganz erfüllen zu können. — Das ſind ihre wahren Geſinnungen: Ihre Majeſtät halten ſich deß verſichert.

Der König. Sie ſprechen mit Hitze. Kennen Sie denn die Prinzeſſin ſo genau?

Prinzeſſin. So gut als mich ſelbſt.

Der König. Das iſt mit wenig Worten alles geſagt. — Aber, unter uns, Fräulein, — hat die Prinzeſſin ſo viel Verſtand und Reize, wie Sie?

Prinzeſſin. Ihre Majeſtät ſetzen mich in Verwirrung. Man iſt ein ſchlechter Richter ſeiner ſelbſt. — Indeß wag' ich's zu ſagen — (Hält inne.)

Der König. Fahren Sie fort!

Prinzeſſin. Ja, ich wag es — denn Ihre Majeſtät können ſich bald überzeugen, ob ich Unrecht habe — Ich wage zu ſagen, daß die Geſichtszüge der Prinzeſſin mit den meinigen viel Gleichheit haben.

Der König. Sie loben ſie ſtark. — (Die Thüren werden aufgemacht.) Aber wer kömmt? — (Freudig aufſtehend.) Ah, die Conteſſe!

(Die Prinzeſſin ſteht auch auf.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Die Comteſſe. Vorige.

Miniſter (geht haſtig auf die Gräfin los.) Man hat weder Sie, noch das Fräulein zur Zeit verlangt. Bleiben Sie Beide zurück!

Gräfin. Das ſchadt nichts! Laſſen Sie mich nur machen!

Prinzeſſin (bey Seite.) Sie iſt wirklich ſchön!

Gräfin (zur Comteſſe.) So gehen Sie doch vor!

Comteſſe. Ich wag' es nicht, gnädige Tante!

Der König (vor ſich.) Welche reizende Unſchuld! — (Zur Prinzeſſin.) Glauben Sie wohl, daß Ihre Prinzeſſin dieſer Schönheit die Wage halten kann?

(Der Miniſter, welcher ſieht, daß er über die Gräfin nichts vermag, geht von ihr weg. Die Comteſſe ſteht mit niedergeſchlagnen Augen. Die Gräfin redt in ſie hinein, und treibt ſie, während der Rede der Prinzeſſin, vor aufs Theater.)

Prinzeſſin. Ich weiß nicht! Um zwiſchen Beiden richtig zu entſcheiden, müßte man die erlauchte Geburt der Prinzeſſin mit in Betrachtung ziehen, und die, welche von Beiden die glänzendſte Verbindung darbeut, wäre wohl die würdigſte Gemahlin für einen König, der bey der Wahl ſeiner Mitregentin die Ehre und die Wohlfahrt des Volks, das er regiert, das er aber auch in ſeiner Perſon vorſtellt, bedenken muß. Die blendendſte Schönheit vertilgt die Zeit; aber den Glanz der Geburt vertilgt nichts. — Doch ich merke, daß ich alles geſagt habe, was man ſagen kann — vielleicht mehr, als einem Mädchen geziemt. Erlauben Ihre Majeſtät, daß ich ſchweige und mich weg begebe.

Der König. Ich hoffe Sie wiederzuſehn. Der Graf wird Sie begleiten. (Zu dieſem, während daß die Prinzeſſin ſich mit den Frauenzimmern, beſonders mit der Gräfin, bekomplimentiert.) Fahren Sie unter irgend einem Vorwande mit ihr, und ſuchen Sie die Urſache ihres Verdruſſes auszuforſchen. Er brach zu ſtark aus, um nicht meine Neugier zu reizen.

Miniſter (traurig und mit zerſtreutem Blick.) Ich gehorche: aber fürchte eine fruchtloſe Bemühung —

(Die Prinzeſſin geht ab, und wird von der Gräfin bis an die Scene begleitet.)

Der König (mit dem Ton der Würde.) Verlieren Sie keine Zeit!

(Der Miniſter verbeugt ſich, wirft einen ſängſtlichen Blick auf die Gräfin, und geht ab.)

Achter Auftritt.

Der König. Die Gräfin. Die Comteſſe.

Gräfin. Ohne eben die Staatskluge zu ſpielen, will ich doch Ihro Majeſtät das ganze Geheimniß mit dem Fräulein aufklären. Ich nehme an, daß Prinzeſſin Ulrike gern Königin dieſes Landes ſeyn möchte, und daß ſie von Natur einen argwöhniſchen unruhigen Geiſt hat. Da hat ſie denn nun dieſe einſchmeichelnde junge Katze abgeſchickt, um uns Wunderdinge von ihr zu erzählen. Die Schlinge iſt nicht übel gelegt, und ihre Abſicht möcht' ihr auch leicht geglückt ſeyn, wäre das arme Närrchen, ihre Abgeſandtin, nur nicht beym Anblicke meiner Nichte ſelbſt eiferſüchtig geworden. Die genommne Flucht verräth das Spiel.

Der König. Es ſcheint ſehr wahrſcheinlich. Aber wir wollen dem Grafen die Sorge, dieſe Sache aufzuhellen, überlaſſen. Sein Scharfſinn wird ſie bald ans Licht bringen.

Gräfin. Wie lächerlich, eines Fürſten Neigung geniren zu wollen!

Der König. Der geringſte Unterthan wäre dann glücklicher, als ſein Fürſt. Freylich, man bietet mir mit dem Frieden die Tochter eines königlichen Hauſes an: um das Blut meines Volkes zu ſchonen, ſollte ich vielleicht beides annehmen. Aber bin ich mir ſelbſt denn nichts ſchuldig? und werd' ich durch die Waffen nicht auch den Frieden erhalten können? Genug, wenn die Comteſſe meine Zuneigung erwiedert, ſo hör' ich nicht weiter das Intereſſe des Staats, ich höre blos das Intereſſe meines Herzens. — Was ſagen Sie dazu, Sophie? — (Ihre Hand nehmend.) Dürft' ich ſchon ſagen, meine Sophie!

(Die Comteſſe ſteht niedergeſchlagen.)

Gräfin (ihr ins Ohr.) Sprechen Sie doch! Sprechen Sie!

Der König. Erholen Sie ſich! (Läßt ihre Hand ſanft fahren.) — Ich verlange ein freyes, kein erzwungnes Geſtändniß Ihrer Liebe.

Comteſſe (bey Seite.) O wäre dieſe Unterredung geendigt!

Der König. Nun, Herz gefaßt, Comteſſe! — Laſſen Sie Ihren Mund reden! Eher werd' ich meine heftige Leidenſchaft — was es mich auch koſte — unterdrücken, als Sie zwingen.

Comteſſe. Welche Großmuth! Sie durchdringt mein Herz! Schlüg' es aber auch für meinen Monarchen; wär es nicht ſtrafbare Vermeſſenheit ſolches zu bekennen?

Gräfin. Wenn man es Ihnen nun erlaubt!

Der König (ſich an der Verwirrung der Comteſſweidend.) Eine reizende Verwirrung und Unſchuld! Sie verdoppelt meine Begierde. – Kommen Sie! Sagen Sie, daß Sie mich lieben!

Comteſſe (ſich ein wenig faſſend.) Was verlangen Ihro Majeſtät von einem Mädchen, das ſich ſelbſt vielleicht nicht recht kennt? — Mein König ſagt mir, daß er mich liebt. Gewiß eine Ehre, für die ich nicht dankbar genug ſeyn kann; die ſo groß, ſo ſchmeichelhaft iſt! Und doch — (hält inne.)

Der König. Weiter! Weiter!

Comteſſe. Und doch erkühn' ich mich nicht, meinen Herrn wieder zu lieben. Ich ehr' ihn zu ſehr. Meine Augen zittern, bis zu ihm ſich zu erheben.

Der König. Weg mit der Ehrfurcht! Zärtlichkeit heiſch' ich!

Comteſſe. Wie kann ich ſie geben?

Der König. Vergeſſen Sie den Fürſten und denken nur an den Liebhaber!

Comteſſe. O, daß ich nicht an ihn dächte!

Der König. Süßes Wort! Wiederholen Sie es! Wiederholen Sie es hundertmal!

Comteſſe (halb vor ſich.) Warum bin ich nicht eine Königstochter? Er würde mich lieben.

Der König. Was wollen Sie? Könnt' ich mehr thun? Ich biete Ihnen ja meine Hand an.

Comteſſe. Aber Ihre Majeſtät müſſen ſich zu tief herablaſſen, um mich zu erheben.

Gräfin (dazwiſchen.) Welche Ziererey! Aber welche Ziererey!

Der König. Und wenn ich nun der Liebe dieß Opfer bringen will; ſind Sie's, die dazu ſcheel ſehen?

Comteſſe. Ich bin ſo hoher Gnade nicht werth. Zeitlebens würde das Gefühl meiner Unwürdigkeit mich peinigen.

Der König. Poſſen! — Gehorchte der Erdkreis meinen Geſetzen, ich würde über eine ſo ſchöne Wahl nicht erröthen. — — Haben Sie mehr Zutrauen zu ſich ſelbſt. — Liebe weiß von keinem Unterſchied der Stände.

Comteſſe. Ein ehrgeiziges Herz denkt anders. Seinen eignen Vortheil nur ſucht und liebt es.

Der König. Mein größter Ehrgeiz iſt, Ihre Liebe zu erhalten.

Comteſſe. Die wahre Sprache derſelben! O daß ich ſie auf die Art hörte, wie ich es wünſche! — (Fährt ein wenig zuſammen.) Ich verirre mich. — Wider Willen verräth ſich meine Schwäche.

Der König (mit Lebhaftigkeit.) Ihre Schwäche? — Dieſe Schwäche macht mein Glück. Ich bin außer mir vor Freuden!

(Der Oberkämmerer tritt während dieſer Rede herein, und bleibt bey der Thüre ſtehen.)

Neunter Auftritt.

Der Oberkämmerer. Die Vorigen.

Der König (den Oberkämmerer erblickend.) Näher, Graf! Ich fühle mich heiter und glücklich! und Ihnen dank' ich mein Glück! — Erwarten Sie alles von meiner Erkenntlichkeit; aber überzeugen Sie auch Ihre Couſine, daß man nicht zu viel für ſie thun kann. Scham und Furcht hält ſie noch von den Entzückungen der Liebe zurück. — (Zur Comteſſe.) Ich verlaſſe Sie jetzt; aber ſehe noch heute Sie hier wieder — komme nicht als Fürſt, ſondern als Liebhaber und Bräutigam zurück. Werd' ich dann in dieſen Augen Wonne leſen, und auf dieſen Lippen ſie finden? (Küßt ſie ſchnell und geht ab.)

Gräfin (mit Ett.) Ich muß dem Könige folgen. — Thun Sie Ihre Pflicht, Graf! Seine Majeſtät und ich werden Sie dafür belohnen.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Comteſſe. Der Oberkämmerer.

Oberkämmerer. Sie lieben alſo den König? — Ich ſehe, das Geſtändniß hat Ihnen nicht viel gekoſtet.

Comteſſe. Ich! ich liebt' ihn? — Er glaubt es, weil er mich nicht verſtand.

Oberkämmerer. Keine Verſtellung, Couſine! Ein König iſt ja wohl werth, daß man ihm jeden andern Liebhaber aufopfert. — Der Gedanke, einen Thron zu beſteigen, iſt gar ſüß. Nicht wahr?

Comteſſe. Ich verehre unſern Herrn. Aber daß ich ihn liebte, nichts iſt falſcher. Kann ich dafür, wenn er ſich ſelbſt hintergeht? Aber ich werd' ihm ſeinen Irthum benehmen.

Oberkämmerer. Ah! Wollen Sie mein Unglück?

Comteſſe. Sie ſollen ſehn, ob ich eitel und ehrgeizig bin, ſollen ſehn, daß ich, ohne Sie, Treuloſer! nicht glücklich zu werden hoffe.

Oberkämmerer (bey Seite) So vielem Reize widerſtehn zu müſſen! — — Ums Himmels willen, Comteſſe, ſeyn Sie vorſichtig! Unſer aller Glück ſteht auf dem Spiele. Thun Sie ſich immer ein wenig Gewalt an, um es zu befödern.

Comteſſe. O ich Unglückliche!

Oberkämmerer. Wie, Couſine! Aus der Glückſeligkeit ſelbſt ſchaffen Sie ſich ein Unglück? Fragen Sie doch die Vernunft, nicht das Herz über Ihren Zuſtand! — Königin zu ſeyn; welch Glück käme dieſem gleich? Sie theilen die Ehre und die Freuden Ihres Gemahls, aber nicht ſeine Sorgen. Ein beſtändiger Glanz umgiebt Sie. Grafen und Ritter ſind Ihre Diener. Ein einziger Blick von Ihnen iſt alles, was man verlangt. Würdigen Sie ein Wort fallen zu laſſen, ſogleich wird es aufgefaßt, wieder erzählt und bewundert. Alles drängt ſich zu Ihnen, und ſucht Ihren Wünſchen zuvorzukommen. Von Vergnügen fliegen Sie zu Vergnügen: ja es entſprießt, wohin Ihr Fuß tritt. Sorge, Unruhe, Verdruß wird vor Ihnen verborgen; und Sie ſehen nichts als lachende, anmuthige, ſchöne Gegenſtände. Weit entfernt, durch ein zu offenherziges Geſpräch Ihnen beſchwerlich zu fallen, ſagt man Ihnen nichts, als was man Ihrer Denkungsart für gemäß hält. Ihrem Geſchmacke, Ihrem Misfallen opfert jeder ſeine liebſten Neigungen auf. Die geſchmeidige Seele des Hofmannes iſt Ihnen ganz ergeben. Verachten Sie Jemanden; ſogleich wird er verachtet. Lieben Sie einen Andern; den Augenblick betet man ihn an. Laſter und Tugend, Vollkommenheit und Fehler, alles iſt Ihrer Willkühr unterworfen. Sitten, Sprache, Betragen, richten ſich nach Ihnen; kurz, ein ganzes Land betrachtet ſie als ſeine Gottheit. Und gewiß, (mit dem Tone des Enthuſiaſmus) kommt eine irdiſche Glückſeligkeit der göttlichen nahe, ſo iſt es das Gefühl, das ſüße Gefühl der Alleinherrſchaft!

Comteſſe. Alles dieſes entzückt Sie, und mich läßt es unempfindlich, wie ſehr Sie mir auch ſeinen Reiz auskramen.

Oberkämmerer. Himmel! Iſt es möglich? Um einen einzigen Tag dieſe Wonne zu genießen, gäb' ich mein Blut.

Comteſſe. Undankbarer! Wenn Sie zu lieben wüßten — —

Oberkämmerer. Zweifeln Sie daran? Ich liebe Sie ſo ſtark, Couſine, als man je lieben kann. Die Eiferſucht, die vorhin wider Willen bey dem Gedanken, daß der König von Ihnen geliebt werde, hervor brach, ſey Ihnen dafür Bürge. Nie werde ich ohne Sie ganz glücklich ſeyn. — Aber meine Vernunft heißt meine Liebe ſchweigen, und Ihr Glück iſt mir theurer, als meine Ruhe.

Comteſſe. Mein Glück? Halt' ich's denn für eines? — Ihrem Ehrgeize opfern Sie Ihre und meine Ruhe auf. Es liegt nur zu ſehr am Tage. — Wie feind bin ich mir ſelbſt! Warum bin ich nicht unbeſtändig? Ich würde dann wenigſtens das Vergnügen haben, mich zu rächen.

Oberkämmerer. Comteſſe! Sie quälen ſich und mich. — Bald genug werden Sie den Werth einer Krone ſchätzen lernen, und, ich hoff es, mir danken, daß ich Ihrer entſagte, um ſie Ihnen zu verſchaffen.

Comteſſe. Bald genug, glaub ich, werd' ich Sie verabſcheuen.

Oberkämmerer (ſie bey der Hand nehmend.) Laſſen Sie uns Beide eine Neigung überwinden, die zu nichts dienen kann, als uns unglücklich zu machen! Wir ſind zu einem höhern Berufe, als zur Liebe, beſtimmt: ſie befriedigt nicht ewig ein Herz; aber je mehr Ehre man genießt, je trunkner iſt unſere Seele von ihrem Glanze. — Nicht dieſen weggewandten Blick, Comteſſe! Ich habe ja keinen Ehrgeiz, als für Sie.

Comteſſe (mit glühendem Geſicht, ihre Hand wegziehend.) Gut! Ich glaube Ihnen! Sagen Sie dem Könige, daß ich in ſein Begehren willige, daß ich ihn liebe — Doch nein! ſtehen Sie noch an! Vielleicht betrüg' ich mich. Er ſchwört, daß er mich anbetet; er iſt jung, ſchön, iſt König: aber mein Herz — — Was ſchadt's! Ich mache ja Ihr Glück, wenn ich mich ergebe: wenigſtens glauben Sie's, und das iſt mir genug! Verſichern Sie ihm alſo — — — Gerechter Himmel! welche Marter! Mein Mund will reden, und mein Herz hält ihn zurück. Umſonſt ſpornt mich der Zorn zur Rache! Ich ſehe Sie an und — — Ah, das iſt zu viel Schwachheit! zu viel! Da doch Ihre Vernunft ſo ſtark iſt, ſo entſcheiden Sie meine Wahl. Ich billige alles.

(Tritt ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Oberkämmerer.

(Ihr nachrufend.) Comteß! — Sie hört nicht. — — Sonderbar! Nie iſt ſie mir ſchöner vorgekommen, als nun ſie mit mir zürnt. — Ihre Wahl beſtimmen; wie kann ich? Wenn ſie nicht fühlt, daß meine Wahl ihr Glück macht? — Unglücklich will ich ſie nicht wißen. — Himmel! gieb uns Beiden an dieſem Tage den Sieg, den ſeltnen Sieg der Vernunft über die Liebe!

(Geht ab.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Die Prinzeſſin, von Altberg und ein Bedienter (treten herein.)

Bedienter (bleibt an der Thüre ſtehen.) Mein Herr wird den Augenblick von Hof zurück kommen: er befahl mir, Ihre Gnaden indeß hier herein zu führen, wenn Sie kämen.

v. Altberg. Recht wohl, mein Freund! Laß Er uns allein.

(Der Bediente geht ab.)

Prinzeſſin. Was wollen wir aber hier? — Wie? ich ſoll meinen Verdruß zurück halten? — — Wäre mein Bruder hier, er würde dieß ſelbſt nicht verlangen.

v. Altberg. Gewiß würd' er Sie darum erſuchen. Der Augenblick iſt kritiſch. Sie retten vielleicht durch Mäßigung ſeinen Staat.

Prinzeſſin. Ich habe ſchon mehr als zu viel für meinen Bruder gethan. — Was kann ich noch thun? — — Sehen Sie zu, wie Sie Ihre Geſchäfte allein beendigen; ich bin dabey unnütz. Wozu ſoll ich alſo meine Ehre kränken laſſen? Ich reiſe ab.

v. Altberg. Erlauben mir Ihre Hoheit zu ſagen, daß Sie die Ehre Ihres Bluts keiner Kränkung ausſetzen, da man Sie für meine Tochter anſieht.

Prinzeſſin. Aber eine Nebenbuhlerin trozt mir.

v. Altberg. Sie iſt nicht von einem Range, um Ihre Unruhe zu erregen. Und die Bemühungen des Miniſters werden uns auch bald von ihr befreyen. Ein Fürſt ergiebt ſich nicht den erſten Eindrücken. Der Ruhm hat allezeit die höchſte Gewalt über ſein Herz. — Man kömmt! — —

Zweiter Auftritt.

Der Miniſter. Vorige.

v. Altberg (ihm entgegen gehend.) Sie finden uns ſchon hier.

Miniſter. Es iſt nicht meine Schuld, daß ich auf mich habe warten laſſen. Die Gefahr wird dringender, als ich ſie vermuthet hätte. (Sich zur Prinzeſſin wendend.) Indeß iſt noch nichts verloren. Vor allem rechne ich auf Ihre Gegenwart. Der König ſpricht ohne Unterlaß von Ihnen. Er läßt Ihren Reizen Gerechtigkeit wiederfahren, und Ihr Geſpräch hat ihn, wie er ſelbſt ſagt, bezaubert. Lernt er nun Ihren Stand kennen; ſo zweifle ich nicht, er wird der Schlinge, in die man ihn ziehen will, entgehen. — (Zum Herrn von Altberg.) Bevor ſich aber Ihre Hoheit entdecken, (eine Begebenheit, die ſorgfältig vorbereitet werden muß) iſt es, glaub' ich, nöthig, daß Sie die Friedenspräliminarien, ſo wie wir ſolche zuſammen verabredet haben, unterzeichnen. (Bietet ihm Papiere dar.) Mit dieſem Traktat in den Händen, troß' ich meinem Bruder. Ohne die Bedingungen, die ich heiſche, zu erhalten, wäre der Krieg unvermeidlich, und ſein Sieg über mich entſchieden.

v. Altberg. Ich kann ſie bewilligen, ſobald die doppelte Heirathsverbindung das Vertrauen zwiſchen beiden Staaten wieder herſtellt. Unter dieſer Bedingung unterzeichne ich ohne weitern Anſtand. (Sezt ſich und unterzeichnet.)

Miniſter. Ich bin zufrieden. — — (Zur Prinzeſſin.) Der König wird den Augenblick wieder hier ſeyn. Von allem, was vorgeht, werd' ich Ihre Hoheit ſogleich benachrichtigen; denn ich halt' es noch nicht für Zeit, daß Sie ihn ſehen.

(Von Altberg giebt ihm die Papiere zurück.)

Prinzeſſin (lächelnd.) Das heißt, wir ſollen jezt gehen; nicht wahr? — Nun, ich überlaſſe mich gänzlich Ihrer Klugheit, und erwarte beym Herrn von Altberg Ihre Nachrichten.

Miniſter. Ich hoffe, Sie ſollen Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geſchenkt haben. (Begleitet ſie gegen die Thüre.)

v. Altberg. Ohne Umſtände! damit unſer Beſuch auch in Ihrem Hauſe kein Aufſehn erregt.

Miniſter. So bleib' ich.

Prinzeſſin (in der Thüre.) Leben Sie wohl!

(Der Graf verbeugt ſich.)

Dritter Auftritt.

Der Miniſter (allein.)

(Legt die Papiere auf den Tiſch.) Ja, ich gehe meinen Weg fort, ſo viele Gefahren mir auch bräuen. — Mag es kommen, wie es will! Genug, ich thue meine Pflicht. — Pagen und Kammerdienerinnen betrachteten mich mit der Miene des Geheimniſſes, wie ich jezt nach Hof kam, und alles hatte die Köpfe zuſammen geſteckt, als ich wieder aus dem Zimmer der Schweſter des Königs trat, um wegzufahren. — Faſt ſollte ich glauben, daß meine Frau ihre Freude über die Geſinnungen des Königs nicht hätte mäßigen können, daß ſie ſie verrathen. — — Ihre Unbeſonnenheit würde meine Abſicht befördern, und doch würd' ich darüber errõthen. — Ah, ſie kommt!

Vierter Auftritt.

Der Miniſter. Die Gräfin.

Gräfin. Sind Sie hier? Das freut mich! Ich ſuchte Sie.

Miniſter. Mich? Weswegen?

Gräfin. Weswegen? Um mir von Ihnen das Compliment als Tante des Königs machen zu laſſen.

Miniſter (macht ihr eine tiefe Verbeugung.) Ah, Ihre Excellenz — —

Gräfin. Lieber Himmel! wie könnt' ich nur ſo ruhig ſeyn?

Miniſter. Und warum ſoll ich denn unruhig ſeyn?

Gräfin. Hof und Stadt werden bald herkommen, ihre Glückwünſche abzuſtatten; wiſſen Sie das?

Miniſter (lachend.) Sie haben alſo geplaudert? Aha!

Gräfin. Nein! Geradezu hab' ich nichts geſagt. Aber ich habe verſchiednen Freunden die Urſache meiner Freude merken laſſen, und erwarte nächſtens das Vergnügen, einige neidiſche Damen vor Aerger berſten zu ſehn. Iſt's nicht recht?

Miniſter. Es könnte nicht beſſer ſeyn! Verſtand und Klugheit zeigen ſich in allem, was Sie thun. Ich bewundere Sie täglich mehr.

Gräfin. Sie wollen ſpotten, glaub' ich.

Miniſter. Bewahre! Es iſt mein völliger Ernſt.

Gräfin. Aber ſpotten Sie, oder ſpotten Sie nicht! Ich habe doch meinen Zweck erreicht; bin von nun an die dritte Perſon im Staate. Der König, die Königin, dann ich. Dem Throne ſo nahe, verlang' ich einen Titel, für den alles Reſpekt haben ſoll; und Sie zu allererſt.

Miniſter. Ich werde mich hüten, Ihre Rechte zu beſtreiten.

Gräfin. Da meine Nichte Königin iſt; ſagen Sie, muß man mir doch den fürſtlichen Charakter geben?

Miniſter. Das iſt gerade, was ich dachte. Sie haben nicht Unrecht.

Gräfin. Zum erſtenmal wären wir alſo in unſerm Leben einig.

Miniſter. So? Sind wir's?

Gräfin. Ueber die Kälte! Haben Sie denn gar kein Gefühl für die Ehre, die uns wiederfährt?

Miniſter. Ich? Ich bin entzückt darüber.

Gräfin (ärgerlich bis zum Weinen.) Verdammt ſey Ihre Philoſophie! Sie iſt mir im Tod zuwider; ich ſag's Ihnen. — Warum wollen wir uns denn nicht über unſer Glück freuen? Warum nicht die Miene der Größe annehmen? Ich wenigſtens thu's.

Miniſter. Und Sie werden Wort halten; ich zweifle nicht daran.

Gräfin. Welch himmliſches Vergnügen, wenn ich werde ſagen können: Der König mein Neffe!

Miniſter. Ey freylich!

Gräfin. Mein Neffe. Welches Anſehn wird mir das nicht geben! Alle fremde Geſandten müſſen mir dann ihre Aufwartung machen; die Soldatenwachen für mich das Spiel rühren. — Komm' ich an Hof, in die Oper, oder ſonſt an einen öffentlichen Ort, ſogleich werden von den Anweſenden zwey Reihen formirt, um mich durchzulaſſen. Ich trete mit majeſtätiſch-langſamem Schritt daher; meine Pagen voran — zwey Pagen wenigſtens beding' ich mir aus. — Rechts und Links fährt man nach meinen Händen, küßt ſie, und empfiehlt ſich meiner Protection. Ich antworte mit einer leichten Kopfneigung, ſcheine zerſtreut, und gehe lächelnd weiter. — Sie ſollen ſehn, mit welcher Geſchicklichkeit ich meine Rolle ſpielen will.

Miniſter. Sie werden Wunder thun! Wenn Sie meinem Rathe folgen, ſo fangen Sie heute ſchon an dieſe Rolle zu ſpielen. Die Sache iſt einmal declarirt.

Gräfin. Noch nicht völlig.

Miniſter. Wenigſtens iſt ſie entſchieden, und Sie haben deshalb keinen Zweifel.

Gräfin. Ich? nicht den geringſten.

Miniſter. Alſo —

Gräfin. Sagen Sie — ſprechen Sie im Ernſte?

Miniſter. Ganz gewiß! Sie können nicht beſſer thun: ich verſichre Sie.

Gräfin. Wahrhaftig, Sie befreyen mich von einer großen Angſt. Ich konnte nicht länger an mich halten! — Aber man hat mir's ſehr eingeſchärft, und ich habe das Gebot bereits übertreten. Ihr Bruder iſt unwillig darüber; er ging im Zorne von mir. Nein, nein! Ich muß wohl ſchweigen.

Miniſter. Sind Sie auf einmal ſo vorſichtig geworden? — Ich behaupte, daß Sie nicht beſſer thun können, als die Sache ſogleich bekannt zu machen. Dann iſt ja der König gezwungen, Wort zu halten. Heutzutage muß man ſich im Beſitz ſetzen, wenn man Anſprüche worauf hat; wer auf ſein Recht warten will, wartet ewig. Wiſſen Sie das nicht?

Gräfin. Hören Sie! Ich bewundere Ihren Scharfſinn. Hab ich Sie doch in langer Zeit nicht ſo vernünftig reden hören! Sie ſind heute allerliebſt. Ich muß Sie belohnen. (Küßt ihn.) Nun bin ich glücklich!

Miniſter. Ich glaub' es! — Schicken Sie doch nach der Nichte. Ich will ein paar Worte mit ihr allein reden. Man muß ihr mancherley ſagen. Sie iſt jung, und alſo ſchüchtern.

Gräfin (mit dem Ton der Würde.) Graf! thun Sie das! lehren Sie ihr ihren Rang kennen, und ihre Würde behaupten. Nichts ohne Würde, das iſt mein Wahlſpruch.

Miniſter. Ihre Hoheit, es ſoll geſchehn.

(Die Gräfin macht ihm eine ſtolze Verbeugung und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Miniſter (allein)

Ihre Thorheit geht weit: — ich kann ſie nicht heilen, drum will ich ſie nutzen. — Bey Einem Haar hätte der Widerſprechungsgeiſt meine Frau verſchwiegen gemacht. — — — Der General wird wüten. — Wer kann helfen? Warum hört er nicht! — — (Die Thüre geht auf.) Ah, das Nichtchen! Ob ſie auch der Hochmuthsgeiſt plagt?

Sechster Auftritt.

Der Miniſter. Die Comteſſe.

Miniſter (vor ſich.) Sie ſcheint traurig. — (Zu ihr.) Wie, Nichte? Thränen in Ihren Augen, und Sie ſind auf dem Punkt, Königin zu werden?

Comteſſe. Auch mein Oheim kann mich quälen; er, der mich ſonſt als Vater liebte?

Miniſter (mit forſchendem Blick und Ton.) Ich liebe Sie noch als Vater, und freue mich des Glücks, das auf Sie wartet. — Eine regierende Frau zu werden, iſt ja wohl kein Unglück?

Comteſſe. Für mich iſt es eines.

Miniſter. Woher käm' Ihnen dieſer Einfall?

Comteſſe. Sie denken eben ſo, ich bin's überzeugt.

Miniſter. Was hör' ich? — An einem für Sie ſo glücklichen Tage ſtrahlt keine Freude aus Ihren Augen: weder Stolz noch Hoffart find' ich an Ihnen. Welches Wunder! — Fürchten Sie, daß dem Willen des Königs ein Hinderniß entgegenſteht?

Comteſſe. Wollt' es der Himmel!

Miniſter. »Wollt' es der Himmel!« Ich begreiſe Sie nicht. Umſonſt, daß ich mich bemühe, Ihr Herz zu ergründen. — In Ihrem Alter unempfindlich gegen Glanz und Größe! — Iſt es Kälte des Herzens, oder Ueberlegung, Sophie, was Ihnen dieſe Denkungsart eingiebt?

Comteſſe. Ueberlegung, hoff' ich; reiſe Ueberlegung!

Miniſter. Ich fang' an, Ihnen zu glauben, und habe Sie verkannt. Eine Erſcheinung, die mir noch nie vorgekommen, Jugend gepaart mit Weisheit, ſeh' ich in Ihnen. — Wir wollen dann mit einander überlegen! Ein Königsthron alſo kann Ihre Wünſche nicht befriedigen?

Comteſſe. Nein!

Miniſter. »Nein!« Und was wäre denn erfoderlich?

Comteſſe. Ein ländlicher Aufenthalt; ein Gatte, der mich nicht blos wegen meiner Larve, ſondern auch wegen meines Herzens liebt, und zu deſſem Glücke ich, ſo lang ich lebe, etwas beytragen kann.

Miniſter. Herrliches Mädchen! Sie haben meine ganze Achtung! (Umarmt ſie.) Ich wollte Ihnen Klugheit predigen, und bin Ihr Schüler, Sie meine Lehrerin. — Sophie! ich war Ihrentwegen ſehr unruhig; ich fürchtete Sie ſtolz und deshalb ungelehrig zu finden: aber alle meine Unruhe iſt nun vorbey. (Halbleiſe.) Wir ſind hier allein. Reden Sie ganz aufrichtig!

Comteſſe. Ich werd' Ihnen gewiß alles ſagen.

Miniſter (noch leiſer.) Haben Sie wirklich keine Neigung für den König?

Comteſſe. Zuverläßig nicht!

Miniſter. Aber er iſt ein vortreflicher Herr, und ſein Rang!

Comteſſe. Macht mir ihn eben gleichgültig. Der ſicherſte Beweis deſſen kann Ihnen ſeyn, daß die Ehrenbezeigungen, die man mir ſchon erweiſt, mich zum Weinen bringen.

Miniſter. Aber wenigſtens lieben Sie keinen Andern?

Comteſſe. Wär' es, wie Sie ſagen!

Miniſter. Wie? Sie lieben?

Comteſſe. Einen Undankbaren.

Miniſter. Einen Undankbaren? Iſt es möglich? Und ſein Name?

Comteſſe. Der Ihrige. O, hätt' er auch Ihr Herz!

Miniſter. Mein Bruder alſo. Ich erſtaune! Ihn ziehen Sie ſeinem Fürſten vor?

Comteſſe. Ja! Und würde ihn tauſend Fürſten vorziehen. — Was Sie noch mehr befremden wird, iſt: Er liebt auch mich.

Miniſter. Sie betrügen ſich. Gutes Kind! Die Schweſter unſers Herrn betet der Thörichte an.

Comteſſe (halb vor ſich.) So drückt mich denn alles zu Boden? — Aber nein! Er liebt ſie nicht! Er kann ſie nicht lieben! Sie hat zu wenig Reize, um ihn ungetreu zu machen. Ja, ich darf es ſagen! — Nur ihr Rang reizt ihn. Hundertmal hat er mir ewige Liebe geſchworen: aber ſein Ehrgeiz iſt ſtärker, als ſeine Liebe.

Miniſter. Selbſt Liebe kann ihn alſo von dieſer Leidenſchaft nicht zurückbringen. So thu' es die Noth!

Comteſſe. Was ſagen Sie?

Miniſter (der kommen hört.) Still!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Herr Oberkämmerer halten unten.

Miniſter. Ich erwarte ihn.

(Bedienter ab.)

Miniſter (zur Comteſſe.) Gehn Sie hinein! (Ihre Hand faſſend.) Giebt es eine Vorſehung, ſo müſſen Sie glücklich werden: Sie verdienen zu ſehr, es zu ſeyn. (Läßt die Hand wieder fahren.) Sie verdienen, daß der König Ihr Glück machte.

Comteſſe. Behalt' er ſeine Krone und laſſe mir mein Herz!

(Geht ab.)

Miniſter (allein.) So viele Vollkommenheiten, die meinem Bruder dargeboten werden, können ihn nicht zufrieden ſtellen. — Er könnte in der Wirklichkeit glücklich ſeyn, und läuft nach einem Schatten. — So iſt der Menſch!

(Geht ſeinem Bruder einige Schritte entgegen.)

Achter Auftritt.

Der Oberkämmerer. Der Miniſter.

Miniſter. Nun, es geht alles nach deinem Wunſche?

Oberkämmerer. Ja, ich bin zufrieden. — Bald wird auch meine Vermählung in Richtigkeit ſeyn. Die Vermählung deiner Nichte mit unſerm Herrn komm' ich dir anzukündigen. — — Was ſagſt du nun zu meinen Grillen?

Miniſter. Daß ſie den Meiſterkopf verrathen. — Nur Ein Wort erlaube mir! — — Aus Gründen, weiß ich, machſt du dir nicht viel: aber biſt du auch für die Rührungen des Herzens taub? und macht das deinige, bey dieſer Gelegenheit, dir wirklich keine Vorwürfe? — Unmöglich! denn du biſt ein Menſch von Gefühl.

Oberkämmerer. Was ſoll das? Ich verſtehe dich nicht.

Miniſter. So muß ich mich ja wohl deutlicher erklären. — Gerade heraus dann! Meine Nichte liebt dich. Du haſt in ihr dieſe Lieb' erregt, ſie genährt. Soll dieſe Flamme das arme Mädchen nun verzehren? Oder meynſt du, daß Liebe ſich an- und ablegen läßt, wie ein Kleid? — Sie wenigſtens denkt anders; verachtet deinetwegen den Thron. Verdient eine ſolche Treue keine Belohnung?

Oberkämmerer. Woher weißt du aber dieß alles?

Miniſter. Von einem ſichern Gewährsmanne: von ihr ſelbſt.

Oberkämmerer. Da ſie's geſagt hat, mag ich's nicht leugnen. — Ja, ich liebe ſie; aber die Pflicht gegen meinen Herrn geht allem vor. Auch werd' ich dafür belohnt; erhalte ſeine Schweſter: er hat ſie mir bewilligt. Und Sophien erheb' ich auf den Gipfel des Glücks!

Miniſter. Der König ſoll ein Frauenzimmer heirathen, das einen Andern liebt?

Oberkämmerer. Er glaubt von ihr geliebt zu ſeyn, und das iſt genug!

Miniſter (mit Nachdruck.) Man dürfte ihn aus ſeinem Irthume reißen.

Oberkämmerer. Wer?

Miniſter. Ich.

Oberkämmerer. Das wirſt du nicht wagen.

Miniſter. Warum ſollte ich's nicht wagen?

Oberkämmerer. Du würdeſt mich ins Verderben ſtürzen, und mein Fall würde den deinigen unfehlbar nach ſich ziehen.

Miniſter. Dergleichen Betrachtungen haben auf mich keinen Einfluß. Ich dächte, du wüßteſt das. Der Vortheil des Staats, nicht mein eigner, beſtimmt meine Handlungen. Und dann kenn' ich den König. Er iſt nicht ungerecht. Daß er dich beſtrafe, iſt meine einzige Furcht. — Du glaubſt nicht, Bruder, wie ſehr ich dich liebe. Gern will ich, ſo lange es geht, dich ſchonen; will blos vom Wohle des Landes und der Klugheit zum Könige ſprechen: aber ſollteſt du gegen beides ihn taub machen, dann ſieh dich vor! dann entdeck' ich alles!

Oberkämmerer (in Bewegung.) Ich ſage dir, treib mich nicht aufs Aeußerſte! Denn von dem gemachten Plane geh' ich nicht ab.

Miniſter (zeigt ihm den Friedensplan.) Lies, und überzeuge dich von der Beharrlichkeit in meinen Geſinnungen. — Dieſes Papier, hoff' ich, ſoll deine Verwegenheit im Zaume halten.

Oberkämmerer. Mich im Zaum halten? — Verderben über mich, wenn ich nicht noch heute meine Abſichten durchſetze!

Miniſter. Verderben dann über mich oder dich! Ich kenne dich nicht mehr, wenn du deine Hand gegen den König, gegen dein Vaterland aufhebſt. —

(Der Laufer öffnet die Thüren, und ruft:
Der König!)

Miniſter (vor ſich.) O wäre doch ſchon die nächſte Viertelſtunde vorbey!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der König (einen Ueberrock über die Uniform.)

Der König (zum Miniſter, der ihm entgegen ſpringt und die Hand küſſen will.) Ohne Umſtände! Ich komme zu Fuße, und will als ein Fußgänger behandelt ſeyn. — Warum ich komme, wird Ihr Bruder Ihnen bereits geſagt haben.

Oberkämmerer. Ich habe den Befehl Ihrer Majeſtät ausgerichtet.

Miniſter. Der Entſchluß, ich muß es bekennen, hat mich in Erſtaunen geſezt. Wie, Ihre Majeſtät, ſoll ich die Friedensunterhandlungen abbrechen? (Ueberreicht ihm die Papiere.) Es iſt ſchon alles, bis zur Ratificirung, geendigt. Ihre Majeſtät machen ohne Schwertſchlag die wichtigſten Eroberungen. Und ſollen ſo viele Völker vergebens ſich gefreut, vergebens Anſtalten zum Friedensfeſte gemacht haben?

Der König. Ich bewillige den Frieden: aber ohne ihn durch mein, noch das Herz meiner Schweſter zu erkaufen. Lieber einige Dörfer weniger, als zeitlebens unglücklich!

Miniſter. Ihre Majeſtät kennen unſere und unſer zeitherigen Feinde Anſprüche auf ſo manche Länder: ſie ſind kaum anders, als durch die vorgeſchlagne Doppelverbindung, zu entſcheiden.

Der König. Wäre mein Herz ungebunden, ſo könnte ich vielleicht die Staatsklugheit hören: aber es gehört Ihrer Nichte, und meine Schweſter hab ich Ihrem Bruder bewilligt.

(Der Oberkämmerer küßt ihm die Hand.)

Miniſter. Mein König ſagt dieß?

Der König. Nun? Sind Sie damit unzufrieden?

Miniſter. Ich muß, ich muß es ſeyn! — Meine Nichte Ihre Gemahlin? Nimmermehr! Die Ehre meines Königs iſt mir zu heilig, als daß ich nicht ſelbſt das Aeußerſte wagen ſollte, dieſen Vorſatz rückgängig zu machen: ihn billigen wäre ſtrafbar; ihn rathen iſt Verbrechen. Nur Ihre geheimen oder öffentlichen Feinde können eine ſolche Verblutung gut heißen.

Oberkämmerer. Bruder!

Miniſter. Wärſt du verwegen genug, die Güte eines ſolchen Herrn zu mißbrauchen? Du, des Königs Schwager! (Wirft ſich dem Könige zu Füßen.) Ah! würdigen Ihre Majeſtät einen Augenblick die Augen auf uns zu werfen. Welcher Abſtand zwiſchen einem Monarchen und uns! — Eine ſo allgemeine als gerechte Geringſchätzung würde uns treffen, wenn wir in die zu gütigen Abſichten Ihrer Majeſtät willigten. (Der König giebt ihm ein Zeichen aufzuſtehen.) — Selbſt Sie, mein König, würden in den Augen der Welt, in den Augen Ihrer Unterthanen [illegible]. — Und was kann einem Fürſten koſtbarer ſeyn, als die Liebe und Achtung ſeiner Völker?

Oberkämmerer (gegen den König.) Mit zwey Worten könnt' ich . . .

Miniſter. Man ſucht Ihre Majeſtät zu täuſchen. Aber die Stimme der Wahrheit dringt vor! Mein Fürſt wird ſein Ohr ihr nicht verſagen! — Das Wohl ſeiner Staaten, dieß iſt die einzig würdige Leidenſchaft eines Monarchen. Er kann ſich der Freyheiten eines Privatmannes nicht bedienen. Er hat andere Pflichten; denn er hat andre Rechte. Willig entſagt er ſeinen liebſten Neigungen, ſobald die Zufriedenheit ſeiner Unterthanen es heiſcht.

Der König. Ihre Vorſtellungen ſind von Gewicht. Ich geſteh es.

Miniſter. Alle wahren Diener Ihrer Majeſtät ſprechen durch mich.

Oberkämmerer (gegen den König.) Unumſchränkte Macht! Und der ſie beſitzt, ſoll ſich nach dem Urtheile der Bürger und Bauern richten? Die Philoſophen haben wunderliche Einfälle heutzutage: ſie machten gern die Fürſten zu Sklaven des Pöbels.

Miniſter. Armſeliger Spott! Was wird aus dem Lande, wenn Ihre Majeſtät dergleichen Rathſchläge hören?

Der König (zum Oberkämmerer.) Können Sie darauf antworten? — Man fühlt, daß er Recht hat.

Zehnter Auftritt.

Die Gräfin. Die Comteſſe. Vorige.

Der König. Ah! dies erſpart Ihnen alle Antwort.

Miniſter (vor ſich.) Himmel!

Der König. Hiegegen findet keine Einwendung ſtatt. Man kann nicht widerſtehen. — (Zum Miniſter.) Was meynen Sie zu dieſem Anblicke? Können Sie verlangen, daß man gegen ſo viele Schönheit gleichgültig ſey?

Miniſter. Ihre Majeſtät — —

Der König (einfallend.) Laſſen Sie's gut ſeyn! Meine Unterthanen ſollen dabey nichts verlieren. Ich werde das zu machen wiſſen. — Der Verſtand, guter Graf, giebt Ihnen wohl Recht; aber das Herz! das Herz! Es hat auch ſeine Foderungen.

Miniſter. Wenn der Verſtand mir Recht giebt, ſo könnte ich leicht das Herz zur Beyſtimmung bringen. Ein einziges Wort wäre dazu hinreichend.

Der König. Und das iſt?

Miniſter. Erlauben Ihre Majeſtät, daß

Sophie meine Stelle vertritt; denn dieſes Wort betrift ihr Herz.

Gräfin (heftig einfallend.) Graf! Sie werden ja nicht Ihre Nichte beym Könige anſchwärzen? da Sie vielmehr alles thun ſollten, um die Schwachheit des Mädchens zu verbergen.

Der König. Die Schwachheit der Comteß? Was hör ich? Und welcher ſchreckliche Verdacht —?

Oberkämmerer. Man will mich ſtürzen. Ich bitte, hören Ihre Majeſtät nicht meine Feinde.

Der König. Welcher Wirwarr! Ich wünſchte klar zu ſehen in dieſer Sache! Was haben Sie dabey zu fürchten?

Oberkämmerer. Nichts! ſobald Ihre Majeſtät mir Gehör gönnen.

Der König. Das werd' ich. Aber vorerſt muß ich mit der Gräfin ſprechen. Ich erwarte von ihr ein freyes, aufrichtiges Geſtändniß —

Oberkämmerer. Nur laſſen Ihre Majeſtät von dieſer Unterredung nicht mein Schickſal abhängen!

Der König. Ich erſtaune! Ihr Bruder kann nicht Ihr Feind ſeyn. Ich kenn' ihn. — Zu ſtreng iſt er wohl je zuweilen: aber boshaft! (Mit Heftigkeit.) Wer mich deſſen überreden wollte — — (An ſich haltend, gegen den Miniſter und Sophien.) Man laſſe mich mit der Gräfin allein!

(Der Miniſter nimmt Sophien bey die Hand und geht ab. Der König geht ein paarmal im Zimmer auf und nieder.)

Oberkämmerer (leiſe zur Gräfin, eilig.) Ohne Ihre Klugheit, Gräfin, bin ich verloren.

Gräfin. Sie können ſich ſicher darauf verlaſſen.

(Der Oberkämmerer geht ſchnell ab.)

Eilfter Auftritt.

Der König. Die Gräfin.

Gräfin (vor ſich.) Jezt iſt's Zeit, ſie zu zeigen. — Ich bin doch ein wenig in Angſt.

Der König (zu ihr tretend.) Gräfin! ich könnte mich meines Anſehns bedienen, um Sie zum Geſtändniß zu bringen. Aber ich kenne Ihre Offenherzigkeit. Sie werden die Wahrheit nicht verſtellen. Ich fürchte das nicht. — Noch geb' ich Ihnen mein königliches Wort, daß, was Sie mir auch entdecken, kein Aufſehn bewirken ſoll. Ich weiß mich ſelbſt zu beherrſchen.

Gräfin (ſich verneigend.) Ich danke Ihro Majeſtät unterthänig für die Schmeicheley wegen meiner Offenherzigkeit. Indeß iſt die Sache bedenklich, und die Art ſie vorzutragen noch mehr.

Der König. Reden Sie ganz ohne Zwang.

Gräfin. Wahrhaftig, Ihre Majeſtät ſollten mir eher zu ſchweigen, als zu reden befehlen: wenn ich denn doch meine Meynung ſagen ſoll.

Der König. Wie das?

Gräfin. Weil man bey einem geliebten Gegenſtande die Fehlerchen nicht aufſuchen muß. Man ſtört ſonſt ſein Vergnügen.

Der König (lächelnd.) Wenn man aber einmal auf Argwohn gebracht worden iſt. — Sie ſprachen von Schwachheit.

Gräfin. Je, die iſt ja unſerm ganzen Geſchlecht' eigen, wie die Mannsperſonen glauben.

Der König. Sie ſcherzen. Ich wollte aber doch, daß Sie jezt lieber das ſagten, was ich zu wiſſen verlange.

Gräfin. Ich verſichre Ihre Majeſtät, die Sache iſt von gar keiner Bedeutung.

Der König. Der Graf ſprach anders davon.

Gräfin. Ich ärgere mich über ſeine Unvorſichtigkeit. Da weiß ich beſſer zu ſchweigen, und bin doch ein Frauenzimmer.

Der König. Wenn ich will, daß man ſich erkläre, ſo iſt's gut, zu gehorchen.

Gräſin. Aber gerade darüber! Warum ſoll man Ihrer Majeſtät ohne Noth Unruhe verurſachen?

Der König. Ich merke denn doch ſchon, Ihre Nichte hat bereits einen Liebeshandel gehabt: iſt vielleicht noch darinnen verwickelt?

Gräſin. Lieber Himmel! welches Mädchen von achtzehn Jahren hätte ſich nicht einmal vergafft! So ein Eindruck kömmt wie der Bliß; er vergißt ſich aber auch eben ſo leicht, zumal wenn ein weit ſtärkerer hinterdrein folgt. Und hätte man dreyßig Liebhaber; für einen ſo liebenswürdigen jungen Monarchen verabſchiedet man ſie alle.

Der König. Sie geſtehen alſo, daß Sophiens Herz nicht mehr frey war, als ſie meine Geſinnung ihrentwegen erfuhr?

Gräſin. Wenn dem auch ſo wäre, wie Ihre Majeſtät glauben; dieß würde doch kein Hinderniß für Ihr Glück ſeyn.

Der König. Der Oberkämmerer wollte mich verſichern, Ihre Nichte habe noch nie geliebt.

Gräfin. Ja, das hat er gethan, weil er's ſelbſt iſt, der geliebt wird.

Der König (mit Verwunderung.) Der Oberkämmerer?

Gräfin. Wenigſtens glaubt man's.

Der König. Sonderbar!

Gräfin. Und ſehr glücklich für Ihre Majeſtät. Denn mein Schwager kennt ſeine Schuldigkeit zu gut, um Ihrer Majeſtät nicht alle ſeine Anſprüche aufzuopfern. — Ja, laſſen ſich Ihre Majeſtät erzählen, daß er in meiner Gegenwart Sophien angelegen hat, ihn zu vergeſſen; und er liebt ſie doch im Grunde eben ſo heftig, als ſie ihn liebt!

Der König (die Hand vor den Augen.) Hm!

Gräfin. Er ſtrebt nach nichts, als Ihr Majeſtät gefällig zu ſeyn. Gewiß, ſeine Treue verdient Belohnung!

Der König (ſeufzend.) Ich werde mich bemühen, ſie zu vergelten — (Sich faſſend.) Sagen Sie Ihrer Nichte, daß ich ſie noch heute zu ſprechen gedenke. Vorizt will ich Sie allein laſſen.

(ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Gräfin (allein.)

Er ging vergnügt fort. (Freudig.) Ich hab's doch klug gemacht! Welchen Dank wird mir der General nicht ſagen! Welchen Dank!

(Geht haſtig ab.)

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Der Oberkämmerer (tritt mit verſtörtem Blick herein, ſieht ſich wild im Zimmer um, und wirft ſich auf einen Sopha.)

Ich bin verloren! Es iſt kein Zweifel! — Meine Ungnade iſt auf dem Punkt auszubrechen. Ich konnte den König nicht ſprechen. — Die Hofleute argwöhnen bereits meinen Fall und verlaſſen mich. Selbſt diejenigen, denen ich zu Aemtern verholfen habe, vermeiden meinen Anblick, oder trotzen mir ins Geſicht. — Das Vorzimmer meines Bruders iſt gedrängt voller Menſchen, und das meinige leer. Welcher Umſturz des vorigen Zuſtandes! — Aber noch hoff' ich — (Bitter.) Gott! was kann ich hoffen? (Springt auf. — Der Baron tritt in Reiſekleidern herein.)

Zweiter Auftritt.

Der Baron. Der Oberkämmerer.

Oberkämmerer. Ach, gnädiger Herr! Leider haben Sie recht prophezeiht! Ich verliere alle meine Freunde, da ich meinen Kredit verliere.

Baron (mit Laune.) Das iſt nun nicht anders in der Welt. Wen das Glück heute in die Höhe hebt, den ſezt es morgen, nach Belieben, auf den Boden. — Die Erfahrung hat dich nur allzu ſehr davon überzeugt.

Oberkämmerer. Wollen Sie mein Unglück noch durch Vorwürfe vermehren?

Baron. Nein, mein Sohn! Dein Unglück macht dich vielmehr meinem Herzen wieder werth. Möcht' es dich auch weiſe gemacht haben! — Höre! gieb mir den Beweis deiner veränderten Geſinnung! Fahre gleich jezt mit mir aufs Land! Der Wagen ſteht fertig. — Was ich thun kann, dir den Hof vergeſſen zu machen, ſoll gewiß geſchehn.

Oberkämmerer. Ich dank' Ihnen, gnädiger Herr! Aber ich muß Ihr Anerbieten ausſchlagen. Mir ſchaudert beym Gedanken der Stille des Landlebens. In der Einſamkeit, mir ſelbſt überlaſſen, wüßt' ich nicht, was ich begönn. Ich könnte die Langeweile nicht aushalten. Das Leben würde mir eine Laſt ſeyn. Ein ſo unruhiges Herz, wie das meinige, bedarf einen weiten Wirkungskreis. Tod oder Ehre!

Baron. Welche Einfälle! Was kannſt, was willſt du noch thun?

Oberkämmerer. Den König ſprechen.

Baron. Wozu? Daß dein Anblick ihn noch mehr gegen dich aufbringt?

Oberkämmerer (mit verbißner Wuth.) Dieß hab' ich denn doch meinem tugendhaften Herrn Bruder zu danken! — Der Undankbare hätte, hne mich, nicht die Macht jemand zu ſtürzen.

Baron. Er mußte thun, was er gethan hat. Sein Betragen wird ihn bey jedermann ehren.

Oberkämmerer. Nachdem das Ende! Nur ine viertelſtündige Unterredung mit dem König, nd ich hoffe meinen vorigen Einfluß wieder zu erangen — und dann! dann wollen wir ſehen, wen ie Welt ehrt!

Baron. Du kennſt unſern Herrn nicht, ſeh' h, ſo viel du auch um ihn geweſen biſt. Er iſt nerſchütterlich in ſeinen Entſchließungen, und nichts bringt ihn mehr auf, als ſich betrogen zu ſehn. Wag es, und mache die traurige Erfahrung davon.

Oberkämmerer. Ich werd', es wagen! Erfolge was will!

Baron. Welche Blindheit! Und in welcher Gährung muß dein Herz ſeyn! — Dein Zuſtand, mein Sohn, preßt mir Thränen aus; aber es ſind herbe Thränen; ſie brennen meine Wangen wie Feuer. — — O mein Sohn, öfne die Augen! Erkenne die Gefahr, in die du rennſt! und um welcher Scheingüter willen! Wahrlich, ſie ſind nicht werth, daß man Einen Schritt nach ihnen thut!

Oberkämmerer. Und doch [illegible] nen weiſen Bruder. Um ſie allein zu genießen, vertreibt er mich aus ihrem Beſitze. [illegible]

Baron. Kannſt du das ſagen? — Die Pflicht zwang ihn, ſich deinen ehrgeizigen Abſichten entgegen zu ſetzen. Für ſich ſucht er ja nichts.

Oberkämmerer. Pflicht? — Der König wär mit der Conteſſe von Bruchthal ſo glücklich geweſen, als mit der Prinzeſſin Ulrike. Und glücklicher! Denn unſre Einbildung macht ja wohl unſer Glück? — Starrſinn, und, glauben Sie oder glauben Sie's nicht, Ehrgeiz iſt es, warum er gegen mich handelt. Er will durch Traktaten den Frieden ſchaffen, ich ſoll's nicht durch Waffen thun.

Baron. Bravo! Wenn du ſo fortfährſt, werd' ich dich bald verachten.

Oberkämmerer. Mein Vater, tödten Sie mich, ich will's geduldig leiden: aber ſprechen Sie jezt nicht gut von meinem Bruder. Wenn ich wieder glücklich bin, dann, dann mag ich's vielleicht eher vertragen.

Baron. Du willſt alſo nicht mit mir gehn?

Oberkämmerer. Nein! Ohne Kampf wenigſtens werd' ich meinem Bruder das Feld nicht räumen. Alle, die mich ſchon unterdrückt glauben, möchten ſich doch irren. Die Schweſter des Königs vermag viel bey ihrem Bruder, und ſie iſt mir gewogen.

Baron. Geweſen, ſeze hinzu. Jezt haſt du Zorn und Rache von ihr zu gewarten. Sie weiß, daß deine Liebe zu ihr blos vorgegeben war, und hat den Herrn von Altberg bereits ihrer Einwilligung zu den Friedensverbindungen, auf den Fall der Genehmigung des Königs, verſichert.

Oberkämmerer, (der ſich mit geballter Hand vor die Stirn ſchlägt.) Auch meine lezte Hofnung war dahin? — Doch nicht meine lezte! (Bitter.) Meine lezte Hofnung iſt Verzweiflung. — Sie wird mir Mittel zeigen, wieder emporzukommen, oder doch mit Ehren zu fallen.

Baron (reicht ihm ſtillſchweigend die Hand.)

Oberkämmerer. Ich kann nicht, mein Vater! Ich kann nicht!

Baron. Du verſchmähſt die Hand deines Vaters?

Oberkämmerer (die Hand ſeines Vaters küſſend.) Mit Freuden küſſ' ich ſie tauſendmal, ſobald dieſe Hand mich nicht von hier ziehen will.

Baron (umarmt ihn. Da er ihn aus ſeinen Armen läßt.) So hab' ich denn einen [illegible]

Oberkämmerer (nach einem [illegible] innerlichen Kampfe. Da er ſieht, daß ſein Vater fortgehen will, wirft er ſich ihm plötzlich zu Füßen.) Gehn Sie nicht unwillig von mir, gnädiger Herr!

Baron. Zufrieden kann ich nicht ſeyn. Aber meine Arme ſind dir ſtets offen.

(Geht ab. Der Oberkämmerer ſpringt auf.)

Dritter Auftritt.

Der Oberkämmerer (allein.)

Mein Vater! — — Nun weiß ich, wie einem iſt, der in den Tod geht. — Auch gut! Was hab ich noch zu fürchten? — — Die Unterredung mit dem König, mit ſeiner Schweſter ſogar, kann nichts gegen die eben gehabte ſeyn. — Pah! was gehen mich dieſe Leute an? — Sie waren ſo oft das Spiel meines Willens! — Ha! ſie ſollten's bald genug auch jezt ſeyn, hätt' ich nicht meinen eignen Bruder zu beſtreiten; dieſen Thoren, der lieber ſein Glück, als ſeine tugendhafte Grillen aufgiebt.

Vierter Auftritt.

Der Oberkämmerer. Die Gräfin.

Gräfin (im Hereintreten.) Der Oberkämmerer ſo allein hier?

Oberkämmerer. Das Schickſal des gefallnen Günſtlings, allein zu ſeyn — und Ihnen, Frau Schweſter, hab ich's zu danken.

Gräfin. Verzweifeln möcht' ich darüber. Ueberall lauf' ich herum, und nirgends find' ich Ruhe. Es war alles ſo ſchön im Gange zu unſerer Vergrößerung, und eine einzige kleine Unvorſichtigkeit, die ich begehe, macht alles zu nichte. Ich bin auch ſo böſe auf mich: zur Strafe hab ich mir aufgelegt, in meinem ganzen Leben Niemanden etwas weiter zu erzählen.

Oberkämmerer. Der Endſchluß kömmt zu ſpät.

Gräfin (ſtolz.) Laſſen Sie's gut ſeyn! Noch kann ich meinen Fehler verbeſſern. Der König will wieder herkommen, und da verſprech' ich Ihnen, alles anzuwenden, um Sie, trotz meines Gemahls, wieder in Gunſt zu bringen. Ich werde mit ſo viel Feuer ſprechen . . .

Oberkämmerer (einfallend.) Ich bitte, Gräfin, beobachten Sie Ihr Gelübde des Stillſchweigens! Für ſich und mich können Sie nichts Beſſers thun.

Gräfin. Unſere Feinde frohlocken, und ich ſoll ſchweigen? Das wäre ſchön! Ihr Unglück ſoll mein Gewiſſen nicht brennen. Erſt dieſen Augenblick hab ich eine Sache entdeckt, die uns herrlich zu Statten kommt. Hören Sie! Es iſt ein Staatsgeheimniß.

Oberkämmerer. Und betrift?

Gräfin. Laſſen Sie ſich nur ſagen! Weil mir's verdächtig vorkam, daß der von Altberg allzeit ſeine Tochter mitbringt, ſo ſchleich' ich mich, da ich höre, ſie ſind wieder da, durch die verborgene Treppe in die Bibliothek, die, wie Sie wiſſen, ans Kabinet anſtößt: und was denken Sie, daß ich höre? — »Ihre Hoheit,« (ſagt der Geſandte) »werden ſich nun bald in Ihrem Glanze »zeigen können.« — »Ja, (fängt mein Mann an) »ich hoff' es, alle Schwierigkeiten ſind überwunden. Der Friede iſt geſchloſſen, und die »Prinzeſſin darf ſich nur zu erkennen geben, um »über uns und unſern Monarchen zu herrſchen. »Welche Freude ſoll es mir ſeyn, zwey Höfe vereinigt zu haben, die, vermöge der Lage ihrer »Länder, ſtets Freunde hätten ſeyn ſollen!« — Nun hatt' ich genug. Entweder muß mein Mann, mit ſamt dem alten Altberg verrückt ſeyn, oder die Prinzeſſin Ulrike iſt bey ihnen.

Oberkämmerer. Sie haben Recht! Je mehr ich nachdenke, je ungezweifelter wird mir's — dieſe Fräulein von Altberg iſt die Prinzeſſin Ulrike ſelbſt. Ha!

Gräfin. Nicht wahr? es iſt zuweilen gut zu horchen? — Nun! was halten Sie von meiner Entdeckung?

Oberkämmerer. Daß ſie meinen Fall beſchleunigen wird, da Sie ſolche gemacht haben. Wär es Ihnen aber möglich, Gräfin, nur dießmal, nur zwey kurze Tage zu ſchweigen; dann hofft' ich, vermittelſt dieſer Entdeckung, alles wieder in den vorigen Stand zu ſetzen.

Gräfin. Iſt's möglich? — Graf! ich wiederhole mein Gelübde; ich wiederhol' es! — Aber jetzt will ich Ihnen meine Nichte herſchicken. Das Mädchen verlangt durchaus Sie zu ſprechen, ehe der König kömmt. — (Im Begriff zu gehen, kehrt wieder um.) Hören Sie, lieber Graf, trauen Sie meiner Verſchwiegenheit; trauen Sie. (Geht.)

Fünfter Auftritt.

Die Oberkämmerer (allein.)

Das Glück will alſo mir noch wohl! — Es ladet mich zum Scherz nur auf einen andern Schauplaz. — — Ja, ich eile zum Herrn von Alteberg, zerreiße ein für ſeinen Herrn ſo ſchimpfliches Bündniß, das ihn eine ſeiner beſten Provinzen koſten würde. — Der Prinzeß Ulrike biete ich meinen Arm an. Ich will ſie verdidienen, oder durch einen glorreichen Tod auf dem Schlachtfelde meinen Ruhm wieder herſtellen. Den Sieg ins feindliche Lager zu ſpielen, ſoll mir nicht fehlen. Die Mittel dazu ſind in meinen Händen. . . . Unglücklicher! was willſt du thun? — Sprießen auf dem Wege der Verrätherey auch Lorbern? — Verdammte Ehrſucht, welchen Frevel giebſt du mir ins Herz! — Hintergehen? wen? meinen Fürſten! das Vaterland! — Durch dieſe doppelte Schandthat könnt' ich mich erheben! — O, die ich ſonſt verſchmähte — Liebe! — rette mich aus dieſen Gefahren!

Sechster Auftritt.

Die Comteſſe. Der Oberkämmerer.

Oberkämmerer. Ah, Comteſſe!

Comteſſe. Vetter! was kann ich für Sie thun? — Der König hat eben wiſſen laſſen, daß er bald hier ſeyn werde, und mich allein zu ſprechen verlange. O wär' es in meiner Macht, Ihnen nützlich zu ſeyn!

Oberkämmerer. Ich hoff' es, da er Sie wieder ſieht. — Er ließ mich über unſer Verſtändniß befragen: ich läugnete alles, und verſicherte, die ganze Verwirrung käme von einem Irthume der Gräfin, den ich ihm ſelbſt zu erörtern wünſchte. Wenigſtens hab ich ihn dadurch zu zweifeln veranlaßt, und vermuthlich will er Sie blos ſprechen, um hinter die Wahrheit zu kommen. — Aber, was denken Sie ihm zu ſagen?

Comteſſe. Weiß ich's? — Rathen Sie mir! Iſt irgend ein Mittel, ſeinen Zorn zu beſänftigen; ſagen Sie's, und ich will es anwenden. Ich wünſche Ihnen zu nützen, und fürchte Ihnen zu ſchaden! — O daß ich meine Leidenſchaft verbergen könnte! Mehr wie einmal hab ich den Gedanken gefaßt: aber ich zittre vor der Ausführung. —

Oberkämmerer. Und doch kann nur die Ausführung dieſes Gedankens mich retten. Couſine! wenn Sie mich wirklich lieben, ſo thun Sie ſich jezt Gewalt an. — Aber ich ſeh' es, ich bin verloren.

Comteſſe. Wie unglücklich bin ich! — — Sollte ich mich denn aber nicht zwingen, nicht einen Augenblick verſtellen können? — Ich will es! Ich will es! Unterrichten Sie mich. Was muß ich dem Könige ſagen? Wörtlich will ich's ihm wiederholen.

Oberkämmerer. Daß Sie ihn lieben.

Comteſſe. Daß ich ihn liebe? — Dieß ſoll ich ihm ſagen? — Eine ſolche Lüge!

Oberkämmerer. So ſey denn Schand' und Kummer mein Loos!

Comteſſe (mit ſich ringend.) Gott! Gott! — — (Zum Oberkämmerer, der verzweiflungsvoll da ſteht.) Faſſen Sie Muth!

Oberkämmerer. Was hilft leeres Mitleid? Wenn Sie kein Herz haben . . .

Comteſſe (entſchloſſen.) Ich will ja alles! — So manches Mädchen ging aus Liebe in den Tod — Zwar mit allen ſeinen Schrecken kann der Tod nicht ſo fürchterlich, als der Gedanke ſeyn, zeitlebens einem Manne anzugehören, den man nicht liebt: Liebe zu heucheln; ſtets im Streit mit ſeinem Herzen zu ſeyn. — Doch ich hab es verſprochen. Ich verliere Sie auf ewig; aber ich mache Sie glücklich. Dieß ſey meinem Herzen Beruhigung. — — (Mit immer mehr und mehr bewegter Stimme.) Wenn unter allen Freuden des Hofes die junge Königin, den Blick in ſich ſelbſt gekehrt, traurig daſitzt; ſo ſcheinen Sie nicht es zu bemerken. Vergeſſen Sie Ihre Couſine! Ich will mich bemühen, auch Sie zu vergeſſen.

Oberkämmerer. Ah, das kann man nicht aushalten! — Großmüthiges, großmüthiges Mädchen! — Aber Sie werden, ja gewiß Sie werden auch in Ihrem neuen Stande nicht [illegible] finden, als Sie vermuthen.

(Der Bediente reißt die Thüre auf, und ruft: Ihre Majeſtät fahren vor! und [illegible])

Oberkämmerer. Nun kommt der Augenblick der Entſcheidung! Verſchaffen Sie mir Gehör beym König? Jeden Verdacht, der ihm noch übrig ſeyn ſollte, will ich bald auslöſchen, und ihm ein Geheimniß entdecken, das mich auf einmal wieder in Gunſt bringen muß. Wie [illegible] Sie nicht, wenn Sie es hören! Wir wollen alle nachtheilige Folgen, die es für einige unſerer Verwandten haben dürfte, in der Folge ſchon heben.

Comteſſe. Was haben Sie vor?

Oberkämmerer. Ich kann mich nicht erklären. Man möchte kommen. Ums Himmelswillen, ſeyn Sie ſtandhaft!

(ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Comteſſe (allein.)

Was hab ich unternommen? — Wo ſoll ich die Dreiſtigkeit dazu hernehmen? — Ich, mich verſtellen! Ich hinters Licht führen! — Kann ich es nur denken? Wird es mein Herz, mein ſchwaches Herz zulaſſen? — Welche bittere Vorwürfe macht es mir! Wie iſt es beunruhigt!

Achter Auftritt.

Der König. Die Comteſſe.

Der König (wie in dem dritten Akt gekleidet, er ſieht die Comteſſe einen Augenblick bedenklich an, und nimmt ſie dann bey der Hand.) Kommen Sie, Comteſſe, wir wollen uns ſetzen. — (Nach einer kurzen Pauſe, in der ſie ſich ſetzen.) Ich wünſche in dem Innern Ihres Herzens zu leſen, und ich hoffe; Sie werden mir's nicht ſchwer machen. — Ihr Vertrauen hab ich ja wohl wenigſtens dadurch verdient, daß ich Ihnen *mein Herz* entdeckt, daß ich es Ihnen angetragen habe? — Seitdem mir Ihre Zuneigung zum jüngern Graf Hurt bekannt worden iſt, hab ich mehrmalen unſer gehabten Unterredung nachgedacht: und da ſcheint mir's denn, als ob ich Sie nicht recht verſtanden, und im Taumel der Leidenſchaft Dinge auf mich gezogen hätte, die Sie von dem Grafen meynten. Sie hintergingen mich alſo nicht: ich betrog mich ſelbſt, und ich ſchreibe mir auch ganz allein die Schuld des Betrugs zu. — Sie zittern! [illegible]

Comteſſe (bey Seite.) Meine Angſt wird mich verrathen.

Der König. Antworten Sie! Iſt dem ſo, wie ich denke?

Comteſſe. Was kann ich Ihrer Majeſtät ſagen? Der bloſſe Verdacht eines Betrugs reicht hin, mich zu verwirren.

Der König. Welche unnöthige Furcht! Bin ich denn ein Tyrann, bey dem man ſeines Lebens nicht ſicher iſt, wenn man ihm nicht nach dem Munde redt? Es braucht ja nur zwey Worte! Lieben Sie den jüngern Graf Hurt? Lieben Sie mich?

Comteſſe (mit zitternder Stimme.) Mein Herz ſollte unempfindlich für die Ehre seyn, die mir, Ihre Majeſtät erzeigen? Warum wollten Sie dieſes glauben?

Der König. Gerade heraus mit der Sprache! — Ich ſehe, Sie wollen ſich verſtellen; aber es glückt Ihnen ſehr ſchlecht, Comteſſe! — — — Nun! ich erhalte keine Antwort? Wehe dann dem Verräther, der mich und Sie hintergeht! (Steht auf.)

Comteſſe (gleichfalls aufſtehend.) Verzeihung! Verzeihung für ihn! Er hat keinen Antheil an meinem Verbrechen!

Der König. Sie lieben ihn?

Comteſſe. Ja, ich lieb' ihn; und mein Leben hängt davon ab, daß Ihre Majeſtät keine Ungnade auf ihn werfen.

Der König. Sein Schickſal iſt in Ihrer Hand.

Comteſſe (mit Entzücken) Sein Schickſal?

Der König. Auf mein Wort!

Comteſſe. Und was muß ich thun, es ſo glücklich als möglich zu machen?

Der König. Mir geſtehen, daß er Sie liebt.

Comteſſe (geſchwind.) Wenn ich's geſtehe, ſo iſt er verloren.

Der König. Genug! Ich weiß, was ich wiſſen wollte. — Er iſt hier im Hauſe?

Comteſſe. Ja, Ihre Majeſtät!

Der König. Ich will ihn ſehen. (Die Comteſſe will ab.) — Doch warten Sie! — (Geht an den Tiſch und klingelt. Ein Page des Königs tritt in die Thüre.)

Der König (zum Pagen.) Sagt dem Oberkämmerer, daß ich ihn zu ſprechen verlange.

(Der Page geht ab.)

Der König. Comteß! ich wünſche ihn Ihrer und meiner würdig zu finden: aber ich zweifele! — Und wie es dann auch komme, ſo bitt' ich, verhalten Sie ſich ruhig.

Neunter Auftritt.

Der König. Die Comteſſe. Der Oberkämmerer.

Oberkämmerer. Ihre Majeſtät haben mich rufen laſſen. Welche Huld, mich troz den Verläumdungen meiner Feinde zu hören!

Der König. Ich weiß von keinen Verläumdungen. Ein bloſſer Irthum hat Sie ja in Verdacht gebracht, wie Sie ſelbſt mir haben ſagen laſſen.

Oberkämmerer. So dacht' ich, als ich noch nicht ganz die Argliſt meiner Feinde kannte.

Der König. Wen wagen Sie anzuklagen?

Oberkämmerer. Ihre Miniſter! die, neidiſch auf die Gunſt, welche Ihre Majeſtät mir bewieſen, neidiſch auf die Thaten, welche ich durch dieſe Gunſt gethan habe, einen Feind retten, den der Sieg bald in unſere Hände würde gegeben haben. Nicht um Ihrer Majeſtät zu dienen, ſondern um meinem Ruhme Gränzen zu ſetzen, ward der Friede geſchloſſen. Ich arbeitete dem Friedensſchluß entgegen, und man beſchuldigte mich eines Verſtändniſſes gegen die Neigung Ihrer Majeſtät, um mich von Ihnen zu entfernen.

Der König. Ihre Couſine hat dieſe Sache aufgeklärt, und Sie ſind deshalb völlig außer Verdacht. Ich weiß, wer meine Achtung und wer meinen Haß verdient.

Oberkämmerer. So bin ich glücklich, und die Reihe zu zittern iſt an denen, die mich verdächtig machen wollten.

Der König. Das heißt, ſie iſt an Ihrem Bruder?

Oberkämmerer. Leider kann ich ihn von der Zahl derer, die Ihre Majeſtät verrathen, nicht ausnehmen.

Der König. Mich verrathen?

Oberkämmerer. Ich erbiete mich zum Beweis.

Der König. Und ich begehr' ihn zu hören — ſogleich!

Oberkämmerer. Mit Schrecken hab ich die Entdeckung gemacht, in welcher Gefahr ſich dieſes Land befindet. — Wiſſen dann Ihre Majeſtät, daß die Prinzeſſin Ulrike ſich an Ihrem Hof aufhält.

Der König. Die Prinzeſſin Ulrike?

Oberkämmerer. Unter dem angenommenen Namen des Fräuleins von Altberg hat ſie's ſogar gewagt, unter die Augen Ihrer Majeſtät zu kommen.

Der König. Meine Verwunderung iſt ausnehmend. Was macht ſie hier?

Oberkämmerer. Sie will den Frieden ſchlieſſen. Mein Bruder iſt mit ihr in Unterhandlung. Ihre Majeſtät können nun urtheilen, wie vortheilhaft Traktaten für uns ausfallen müſſen, die der Feind diktirt — können urtheilen, wer Ihnen treuer dient, ich oder mein Bruder.

Zehnter Auftritt.

Der Miniſter. Vorige.

Der König. Da kommt er ja.

Miniſter. Verzeihung, Ihre Majeſtät, daß ich die Gelegenheit, einen Monarchen in meiner Wohnung zu wiſſen, mir nicht entgehen laſſe, einen Verſuch zu wagen, um ſeinen gerechten Zorn zu ſtillen, und ſo dreiſt bin, mir eine Gnade zu erflehen.

Der König. Welche?

Miniſter. Vergebung für meinen Bruder. Hat mein Eifer in Ihrem Dienſte nicht misfallen, ſo denk' ich, kann es auch nicht dieſer Eifer für den nächſten Freund meines Herzens — Ihre Huld wird meine Bitte gewähren.

Oberkämmerer. Ich bin dir für deine Liebe verbunden. Vielleicht bin ich im Stande, ſie bald zu erwiedern.

Miniſter. Weſſen kann man mich beſchuldigen, mein Bruder?

Oberkämmerer. Des Hochverraths! — Was ſagſt du zur Rechtfertigung der geheimen Kunſtgriffe, die du anwendeſt, deine Projekte durchzuſetzen?

Miniſter. Ich weiß von keinem Projekt, als meinem Könige nützlich zu ſeyn.

Oberkämmerer. Oder ſeinem Feinde. Diejenige, für welche du ſo angelegentlich das Friedensgeſchäft betreibſt, iſt erkannt.

Miniſter. Ich verſtehe. Aber dadurch wirſt du nichts beweiſen, das mich ſtrafbar machte, noch dich rechtfertigte.

Oberkämmerer. Wie? Eine feindliche Prinzeſſin hält ſich hier auf, pflegt mit dir Unterhandlungen; und der König erfährt nichts davon: dieß wäre nicht ſtrafbar?

Miniſter. Es ſcheint vielleicht ſo, iſt aber ganz unſchuldig. — Ihre Majeſtät wiſſen, daß ich mich ſeit zwey Monaten bemühe, einen beſchwerlichen Krieg durch einen für uns glorreichen Frieden zu endigen. Ich werde ferner darthun, daß ich heut' erſt die Prinzeſſin erkannt habe, und ganz gegen ihre Abſicht. Ueberdieß hat ihre Gegenwart nicht den geringſten Zuſammenhang mit den Traktaten: kein Buchſtabe iſt deshalb darinnen geändert worden.

Der König. Was will ſie aber hier?

Miniſter. Ihre Majeſtät kennen lernen. Gereizt von Ihrem allgemein verbreiteten Ruhme, hat ſie ſich mit eignen Augen vom Grunde deſſelben überzeugen und ſehen wollen, ob ſie nicht im Charakter eines bloßen Fräuleins Ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln vermöchte. — Ich weiß, daß ſie durchdrungen von Bewunderung für Ihre Majeſtät iſt. Sobald aber hatte ſie nicht Ihre Zuneigung für meine Nichte geargwohnt, als ſie plözlich dieſe Stadt verlaſſen wollte; und mit Mühe hab ich den heutigen Tag noch von ihr erhalten, um ihn zu nützen, und zu verſuchen, in wiefern ich Ihre Majeſtät auf andere Gedanken bringen könnte.

Der König. Ich will Herrn von Altberg ſogleich ſprechen. Man ſuch' ihn auf!

Miniſter. Er und die Prinzeſſin Ulrike ſind in meinem Kabinet.

Der König. Bitten Sie dann Beide hieher zu kommen Aber ſagen Sie nichts davon, daß ich den Stand der Dame kenne. Es ſey ſo gut, als hätt' ich ihn nicht erfahren. Die Zeit wird ſchon kommen, darüber zu ſprechen.

(Der Miniſter geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Der König. Die Comteſſe. Der Oberkämmerer.

Comteſſe (ängſtlich, bey Seite.) Ob ich mich ihm zu Füßen werfe?

Oberkämmerer. Ihre Majeſtät wollen die Prinzeſſin ſehen?

Der König (wendet ſich von ihm.)

Oberkämmerer (vor ſich.) Mein Fall iſt entſchieden.

Der König (zur Comteſſe.) Was meynen Sie?

So manche werden heut andern Sinnes; wollen Sie's nicht auch? — Ich dächte.

(Die Comteſſe will ſich ihm zu Füßen werfen, er läßt es nicht zu, und die Thüren werden geöfnet.)

Der König (zur Comteſſe.) Laſſen Sie das. Sie ſind ſehr verliebt.

Zwölfter Auftritt.

Die Prinzeſſin. von Altberg. Der Miniſter. Vorige.

Der König. Herr von Altberg, ich werde noch heute die Traktaten unterſchreiben. Melden Sie dieß Ihrem König; von nun an meinem Bruder.

v. Altberg. Ich dank' Ihro Majeſtät in ſeinem Namen. (Küßt ihm die Hand.)

Der König (zur Prinzeſſin.) Auf Ihr Zeugniß hin, mein Fräulein, hab ich mich dazu entſchloſſen. Sie ſehen alſo, wie groß Ihr Kredit bey mir iſt. Wenn wirklich die Prinzeſſin Ulrike Ihnen ſo gleich ſieht, wie Sie ſagten, ſo verdient ſie alle nur mögliche Lieb' und Achtung und ich verpfänd' ihr meine Lieb' und Achtung auf ewig.— —

Prinzeſſin. Prinzeß Ulrike wird hierin ihr ganzes Glück finden, und zeitlebens ſich bemühen, Lieb' und Achtung von Ihrer Majeſtät zu verdienen. Darf ich ihr aber auch verſichern, daß das Herz Ihrer Majeſtät keiner andern gehört?

Der König (ihr die Hand küſſend.) Nein, liebenswürdige Prinzeſſin, es gehört keiner andern! Es iſt ganz das Ihrige!

Prinzeſſin (ihr Knie beugend.) Ah, Ihre Majeſtät —

Der König (hebt ſie ſogleich auf.) Nehmen Sie einen Gemahl an, den nicht Politik, den Liebe Ihnen zuführt. — — — Aber es iſt nun auch Zeit, den mir angethanen Schimpf zu rächen. — (Zum Oberkämmerer.) Ihr ſeht, Graf, daß eure Reden mich nicht getäuſcht haben. Ich hab Euch kennen lernen. Pflicht, Freundſchaft, Liebe ſogar, opfert Ihr Eurem unbeſonnenen Ehrgeiz auf. Ihr hättet das Leben verwirkt: aber um Eures Bruders willen, ſey Entfernung aus meinen Landen Eure ganze Strafe. Hier ſoll Ruh' und Friede wohnen, und Ruh' und Friede ſind Euch zuwider. — Der Comteß von Bruchthal beſtimm' ich einen andern Gemahl.

Oberkämmerer. Ich habe mein Schickſal verdient. Dieſer Gedanke verdoppelt die Strafe. Und Niemand wird mich beklagen! (Mit dem tiefſten Schmerz.) Leb wohl, Bruder! Leb wohl Vaterland! (ab.)

(Der Miniſter ſieht ihm mitleidig nach und macht eine Bewegung, zum König zu treten. Während deſſen hat ſich die Comteſſe ihm ſchon genähert.)

Comteſſe. Unterwerfen Ihre Majeſtät mich keinem ſo harten Geſeze. Statt ihn zu ſtrafen, ſtraften Sie mich. Zu Ihren Füßen fleh' ich um dieſe Gnade. (Der König läßt ſie abermals nicht niederfallen.) Keine Bosheit; gewiß nicht! nur Verblendung hat ſeine Verbrechen veranlaßt. Sie hat aufgehört dieſe Verblendung — und ſein Unglück, ich fühl' es, macht mir ihn nur noch werther.

Der König (ihr die Hand drückend.) Es iſt ja wahr, ich habe ſein Schickſal bereits in Ihre

Hände gegeben! — So darf ich ihn wohl auch nicht verbannen, wenn ich nicht eine ſo ſchöne Vaſallin zugleich verlieren will? (Mit halbem Blick gegen den Miniſter.) Er behalte dann ſeinen bisherigen Plaz bey der Armee; ich werde ihm ein Regiment geben: nur komm' er nie unverlangt nach Hof. (Zur Comteſſe.) Machen Sie ihn weiſe, und ich bin wieder ſein Freund.

Comteſſe. Dank, Dank, Ihre Majeſtät! — Auf den Flügeln der Liebe eil' ich, ihm dieſe frohe Nachricht zu verkündigen. (ab.)

Der König (gegen den Miniſter gewandt.) Ich war wirklich vielleicht auch ein wenig zu ſtreng gegen ihn. Großes Glück macht leicht einen jungen Menſchen übermüthig, ſchwindlich: und Ein Fehler verleitet dann zu tauſend; verleitet zu Verbrechen und Laſtern. An Kopf fehlt es dem General nicht, und wenn Ihre Nichte ſein Herz erfüllt, ſo muß noch ein braver Mann aus ihm werden. — (Der Miniſter will ihm die Hand küſſen.) Keinen Dank! Ich bin Ihnen welchen ſchuldig, und werd' es nie vergeſſen. — — — (Zur Prinzeſſin.) Und nun ſey der übrige Tag dem Vergnügen gewidmet.

Prinzeſſin. Welche Freude iſt mir's, daß durch meine Ankunſt an dieſen Hof niemand unglücklich wird!

Der König. Sie werden der Engel dieſes Landes ſeyn. —

Lezter Auftritt.

Der König. Die Prinzeſſin. von Altberg.
Der Miniſter. Die Gräfin.

Gräfin. Was ich nicht gehört habe! — (Zur Prinzeſſin.) Nun, ich wünſche Ihrer königlichen Hoheit tauſend Glück! (Küßt ihr die Hand und wird ſehr gnädig aufgenommen.)

Der König (zum Herrn von Altberg.) Ich werde Sie Ihrem Herrn abſpenſtig machen. Der Vater muß ja wohl bey der Tochter bleiben?

(Geht mit ihm zur Prinzeſſin. Alle drey ſehen auf die Gräfin und lachen.)

Gräfin (vorn auf der Bühne zu ihrem Gemahl.) Vortreflich, ganz vortreflich haben Sie Ihre Sachen gemacht! So blieben wir denn, was wir geweſen ſind. Ihr Bruder wird ſeinem Weibchen gegen über ſitzen, und ich Ihnen.

Miniſter. Nun, das wird ja recht hübſch ſeyn. O, die Entfernung vom Hof iſt ein gutes Mittel für ſeinen Ehrgeiz; wüßt' ich nur ein eben ſo kräftiges, meine Liebe, für Ihre Schwazhaftigkeit!

(Der König macht mit der Hand ein Compliment gegen den Miniſter, führt die Prinzeſſin ab, und der Verhang fällt.)

Ende des dritten Bandes.

Nebentheater.

Vierter Band.

KÖNIGLICHE
BIBLIOTHEK
BERLIN

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1786.

SOCRATE.

Il faut dire ſpirituellement des choſes raiſonnables & des vérités utiles pour la correction des mœurs; faire rire les honnêtes gens par un comique ſenſé qui reçoive toutes ſes graces de la nature & de la vérité, éviter ſurtout les pointes triviales, la fade plaiſanterie, les jeux de mots & toutes les licences qui bleſſent les mœurs & révoltent l'honnête homme: ſi vous faites ce que je dis là, vous plairez inévitablement aux gens d'eſprit & de bon goût dont cette Ville abonde.

ARLEQUIN.

Cette maniere de plaire me plait beaucoup: je n'ai donc que cela à faire pour plaire à tout le monde?

SOCRATE.

Non pas à tout le monde, vous ne devez pas vous en flatter, quand vous auriez fait un chef-d'œuvre: car il y a dans le public des génies fâcheux que l'on nomme Auteurs, c'eſt-à-dire, des gens qui font auſſi des Comédies, qui ne trouvent rien de bon que ce qu'ils ont fait.

DE L'ISLE.

Spielerglück.

Spielerglück.

Ein Luſtſpiel in fünf Akten.

Nach Regnard und Goldoni.

> L'eſpérance eſt un grand ſecours.
> QUINAULT.

Perſonen.

Baron Dallbeck, ein reicher Banquier.
Moritz, deſſen Sohn, Spieler und Liebhaber des
Fräulein Karoline von Mildenberg, Schweſter der
Gräfin Dittmars, einer Wittwe.
Juſtizrath Werten, Moritzens Oheim und Nebenbuhler bey dem Fräulein von Mildenberg.
Henry, vorgegebner **Marquis von Richesource**.
Lorchen, der Mildenberg Mädchen.
Hektor, Bedienter des jungen von Dallbeck.
Wildmer, ein Spieler von Profeßion.
Jaron, ein Jude, Henry's Verwandter.
Reſch, ein Schneider.
Frau **Adam**, eine Sattlerin.
Bedienter des Fräulein von Mildenberg.
Drey Bediente des Marquis.

Die Scene iſt in einem Gaſthofe.

Erſter Akt.

Ein Vorſaal mit drey Thüren, wovon eine ins Billiardzimmer, eine auf die Treppe, und eine zu Dallbecks Zimmern führt.

Erſter Auftritt.

Hektor (in einem Lehnſtuhle, reibt ſich die Augen und gähnt.)

Mein Seel! heller lichter Tag! — Schon hat der verdammte Haushahn ſich heiſcher gekräht; alle Feuereſſen in der Nachbarſchaft rauchen, und noch haben meine Augen kein Bette geſehn. — Eine verwünſchte Sache, bey einem Spieler zu dienen! (Springt auf) — Warum führt mich nun mein Schickſal nicht zu irgend einem unſer Senatoren oder Tabakspächter? Denn bey Herren des Hofs iſt ja auch lauter Lug und Trug; da kann man grau werden, ohne befördert zu ſeyn.

Bey jenen hingegen hätt' ich wenig zu thun, Eſſen vollauf, Sporteln die Menge: könnte mich, als ein ehrlicher Deutſcher, des Abends beſaufen, und die Nacht drauf meinen Rauſch wieder ausſchlafen; würde mit der Zeit Kopiſt, Ausreiter, Kaßirer; iſt's Glück gut, wohl gar ein Aſſiſtente und ſo reich und vornehm, wie mein ehmaliger Herr. Dergleichen erlebt man ja eher. — Dann bläht' ich mich in einem Wagen, ſpeiſte auf Porzellan und Silber, und ſchuriegelte meine Leute, als — hätt' ich nie empfunden, wie weh es thut. . . . Schnakiſch! daß einem das Schuriegeln ſogleich einfällt, wenn man ſich vornehm denkt. (horcht.) Aber zum Henker, wer kömmt da ſo ehrbar her?

Zweiter Auftritt.

Hektor. Lorchen.

Hektor. Je Lorchen! du ſo früh hier? Was willſt du?

Lorchen. Mich erkundigen, was Dallbeck macht?

Hektor. Er ſchläft.

Lorchen. Ich muß ihn ſehen.

Hektor. O geh, ſchlafend ſieht mein Herr Niemanden.

Lorchen. Ich habe mit ihm zu ſprechen.

Hektor. Stille! nicht ſo laut geredt!

Lorchen. Ich muß hinein, ſag' ich dir.

Hektor. Da müßt' ich doch auch davon wiſſen. Denn ich bin Schweizer hier.

Lorchen. Albern Zeug!

Hektor. Willſt du meinen Herrn im Hemde ſehen?

Lorchen. Wann ſteht er auf?

Hektor. Um aufzuſtehn, muß man ſich doch erſt niedergelegt haben.

Lorchen. Das heißt?

Hektor. Ich bin ſtumm.

Lorchen. Was gilt's, er iſt noch nicht nach Hauſe?

Hektor. Nun, und wenn's wäre? was hätt's auf ſich?

Lorchen (ſchreyt auf.) Wie? Er iſt alſo wirklich noch nicht heim gekommen?

Hektor. Nein, ſag' ich! Mein Herr macht nicht ſo zeitig Tag; denn ſeine viele Geſchäfte nöthigen ihn oft, die Nacht zu Hülfe zu nehmen.

Lorchen. Ich verſtehe. Am Spieltiſch ſitzen, ſein Vermögen verlieren, Gott und Menſchen zu fluchen. Eben dieſer Geſchäfte wegen ſchickt mich mein Fräulein her, ihm den Abſchied zu geben. Wie unzähligemal hat er ihr mit den heiligſten Schwüren betheuert, weder Karten, noch Würfel, noch Queue je wieder in die Hand zu nehmen, und wenn Tonnen Goldes ihn lockten! Aber Verſprechungen eines Spielers, wer denen traut, geht auf gebrochnem Eiſe.

Hektor. Haha! ich merk's; Jungfer Lorchen begünſtigt einen andern Freyer. Deshalb ſchimpft ſie ſo auf meinen Herrn.

Lorchen. Und wenn dem auch ſo wäre; hätt' ich wohl Unrecht? Hab ich mich nicht laut genug für den Juſtizrath Werten erklärt? — Gewiß und wahrhaftig, mein Fräulein müßte, ich weiß nicht wohin denken, wenn ſie den verſchmähte. Der vernünftigſte Mann, der auch die kleinſte Kleinigkeit mit Bedacht thut.

Hektor. Bedächtigkeit und Liebe ſind nicht die beſten Freunde.

Lorchen. Wohlgemacht, und dabey kein Milchbart.

Hektor (zuckt die Achſeln.) Gewöhnlich lieben die Mädchen den erſten Keim.

Lorchen. Von dem beſten Herzen — der ſein Lebtage keine Karte in die Hand genommen.

Hektor. Aber mein Herr wird geliebt.

Lorchen. Das iſt's eben, was mich ärgert. Verwünſcht! werd' ich denn nie die Weiber von dem albernen Geſchmack an ſolchen jungen faden Püppchen geheilt ſehen, deren ganzes Verdienſt in einer langen Figur, einer geſtickten Weſte, einem hübſch friſirten Haar, und, wenn's hoch kömmt, in ein paar Verſen beſteht? die von nichts ſchwatzen, als Schauſpiel und Ball; die Naſe voll Spaniol hoch empor tragen; ſich in die Lippen beißen, damit ſie roth ſehen, und außer ihrer werthen Perſon nichts kennen, noch wiſſen, noch wiſſen mögen.

Hektor. Spar die Worte! Du kannſt Recht haben; aber es iſt nun ſo izt einmal Sitte.

Lorchen. Und doch will ich ſie abändern — will's nicht leiden, daß man mein Fräulein betrüge! — Wie? ſie ſollte einen Gauner, einen neugebacknen Edelmann, den Sohn einen Banquiers heirathen, der von früh bis Abends nichts thut, als Spiel- und ich mag nicht ſagen, was für Oerter auszuſtöbern, die ihn geradeswegs ins Spital führen werden?

Hektor. Deine Predigt iſt ſehr unverſchämt. Aber ſprich, predige, fluche, wie du willſt; dein Fräulein iſt doch die unſre.

Lorchen. Wie? du meynſt alſo wohl, ſie ſey von einer unheilbaren Liebe angeſteckt? O ſachte! ſachte! Karoline hat Verſtand. Vielleicht, daß ſie noch dieſen Abend Werten ihre Hand giebt.

Hektor. Paperlepap! Sie iſt und bleibt in unſerm Garn.

Lorchen. Und ich, ich erkläre dir's, daß ich ſie noch heute herausziehen werde.

Hektor. Komm an! Komm an! wenn du Herz haſt.

Lorchen. Das hab ich — So wie Werten die Vernunft auf ſeiner Seite.

Hektor. Und wir die Liebe! Vor ihr ſchweigt Vernunft; zumal wenn's blos weibliche iſt.

Lorchen. Vielleicht, daß du zu deinem Schaden bald das Gegentheil davon ſiehſt. Auch wär's wohl ein Wunder, da die Rede von einem ſo ſonderbaren Liebhaber, als Dallbeck, iſt! Seine Liebe iſt nichts mehr als ein abwechſelndes Fieber: jezt tobt ſie ein paar Stunden, und dann iſt keine Spur mehr davon vorhanden.

Hektor. Nicht doch! Gleich nach dem Spiel iſt ſie ſein Liebſtes auf der Welt.

Lorchen. Ey ja! Wir kennen ſchon die Leidenſchaft, die ihn beherrſcht. — Wenn er Geld hat, huſch iſt auch die Liebe verſchwunden.

Hektor. Dafür iſt er aber auch, wie du ſelbſt geſtehen mußt, bis zur Raſerey verliebt, ſobald dieß ihm fehlt.

Lorchen. O! ich will ſchon dieſen Ausbruch aufs künftige verhindern.

Hektor. Geh, geh! wir fürchten dich nicht. Noch geſtern hat das Fräulein meinem Herrn, zum Beweis ihrer Neigung, ihr Miniaturbildniß, rund herum mit Brillanten beſetzt, verſprochen. Wir ſind Freunde von Koſtbarkeiten, und erwarten's mit der größten Ungeduld.

Lorchen. Das Bildniß iſt fertig: aber Werten, nicht Dallbeck ſoll es erhalten.

Hektor. Mach das einem andern weiß.

Lorchen. Sag ſelbſt: Iſt es nicht eine Schande für einen Menſchen von Familie, deſſen Vater noch am Leben und im Beſitz eines der größten Häuſer hier in der Stadt iſt, ſchon ſeit Jahr und Tag, gleich einem Verbannten, in einem Wirthshauſe zu wohnen; ſo wie Dallbeck thut?

Hektor. Und wohnſt du nicht auch drinn; du und dein Anhang?

Lorchen. Ganz was anders! da mein Fräulein und die verwittwete Gräſin, ihre Schweſter, hier auch nicht Eine lebendige Seele zu Anverwandten haben.

Hektor. Und an unſerm hieſigen Logis iſt gar nicht mein Herr, ſondern ſein lieber Papa Schuld. Wär dieſer ausgezogen, ſey verſichert, wir wohnten noch im väterlichen Hauſe. Aber mit ſo einem Vater iſt gar kein Auskommen. Denke, der unſrige verlangte — nur Eins dir zu ſagen — wir ſollten Tag für Tag Schlag zehne des Abends zu Hauſe ſeyn.

Lorchen. Entſezlich! — Dem ſey aber nun, wie ihm wolle; ſo ſag' ich dir, daß ich meinem Fräulein reinen Wein einſchenken werde: ſie ſoll haarklein erfahren, wie die Sachen ſtehen; daß Dallbeck ihrer Liebe nie würdig werden kann, daß er ſeine Zuſage von neuem gebrochen, geſpielt hat, eben jezt ſpielt, auch zeitlebens ſpielen wird. Und damit Gott befohlen! (Läuft ab.)

Hektor. Glück auf die Reiſe! — (Allein.) Eine bittre Feindin meines Herrn! — Je nun! Wahrheit bleibt Wahrheit! ſo gar Unrecht hat ſie nicht. Geld vermag er nicht zu hexen. — — Ha! ſieh da! der Wolf an der Wand! Und, o weh! mit einer Miene, als ob er vergebens jemanden ſuche, der ihm auf Wechſel leihen könne.

Dritter Auftritt.

Dallbeck (äußerſt verſtört, wie ein Menſch, der die ganze Nacht durch geſpielt hat.) **Hektor.**

Dallbeck. Welch Zeit iſt's?

Hektor. Welch Zeit? — Ich weiß es nicht.

Dallbeck. Du weißt's nicht?

Hektor. Nein.

Dallbeck. So weiß ich's, daß ich deiner Unachtſamkeiten müde bin, Halunke!

Hektor (bey Seite.) Es iſt, wie ich geſagt habe.

Dallbeck. Meinen Schlafrock! Hurtig!

Hektor (langt den Schlafrock; vor ſich.) Wie er mit den Zähnen knirſcht!

Dallbeck. Nun! ſoll ich noch lange warten?

Hektor. Da iſt er ja ſchon.

Dallbeck (geht auf und ab, Hektor folgt ihm mit ausgebreitetem Schlafrocke.) Zweymal bebankirt zu werden! Alle Points conträr! Die Sieben! Aber was ſag' ich von der Sieben? Der Bube! Die Fünfe! Ja alle! alle! — Verdammtes Faro! dich will ich noch auslernen, aber nicht mehr lieben. — — Und du, boshaftes Schickſal! verlieren kannſt du mich machen; aber auch bezahlen, da ich keinen Heller mehr habe?

Hektor (immer noch mit dem Schlafrocke.) Wenn's Ihnen gefällig wäre, Herr von Dallbeck.

Dallbeck. Ich lache deiner Schläge! trotze deiner Wuth!

Hektor. Ihr Schlafrock, mein Herr! Hier iſt er.

Dallbeck. Pack dich ins Bette, Schurke, und mach mir hier nicht den Kopf warm! — Zu Bette, ſag' ich!

Hektor. Je, den Augenblick! (Wirft den Schlafrock hin, und geht ab.)

Dallbeck. Ich will in dieſem Lehnſtuhl ſchlafen. (Setzt ſich.) — — Unglücklicher! wie kuntest du das? Wen du anſiehſt, ſchuldig! Ohne Hoffnung, ohn' irgend eine Ausſicht, dich deines Verluſts wieder zu erholen. — — Mit zehn Dukaten, und im kurzen wollte ich wieder reich ſeyn. Freylich! blos an eine ſtarke Bank müßt' ich mich wagen. — (Nimmt eine Karte, und zieht ab.) Vier Dukaten auf den Buben. Gewonnen! Paroli! Gleichfalls! Macht zwölfe. Septleva! Brav! brav! ſchon acht und zwanzig mein! Der Satz dazu, ſind zwey und dreyßig. Nunmehr alles auf die Zwey. Gagné! gagné! Nun Paroli — Doch nein! das wäre zu viel — la paix! la paix! Unvergleichlich! ſchon wieder vier und ſechzig Dukaten reicher. Noch vier Dukaten erborgt, und ich kann ſelbſt eine Bank von hundert machen. . . . Hektor! — Wie glücklich der Kerl iſt, ſchlafen zu können! — Hektor!

Hektor (hinter der Scene.) Mein Herr!

Dallbeck. Nun, Bärenhäuter! wirſt du kommen? Haſt etwa nicht lange genug geſchlafen, Elender?

Hektor (tritt halb ausgezogen herein und macht ſich wieder zurechte.) Lange geſchlafen? Will verdammt ſeyn, wenn ich Zeit gehabt habe, mich niederzulegen.

Dallbeck. Kannſt es morgen thun.

Hektor (vor ſich.) Er hat den Teufel im Leibe!

Dallbeck. Iſt jemand da geweſen?

Hektor. Ein ganzes Heer Gläubiger, wie gewöhnlich. Dann ein großer Kerl, in einem ſchäbichten grünen Büffelrock —

Dallbeck. Tüffelrock.

Hektor. Gleichviel! Er ſieht aus wie ein Taſchenkünſtler oder Hexenbeſchwörer. — Ihr Klaviermeiſter war auch da. Sie werden bald wiederkommen.

Dallbeck. Gut! Und was ich dir aufgetragen? Haſt du ihn ausgegattert?

Hektor. Wen? den Mauſchel, der Ihnen aus chriſtlicher Liebe zu dreyßig Procent leiht?

Dallbeck. Schon recht! Eben den:

Hektor. O ja, ich hab ihn geſprochen. — Wie ſchwer man's heutzutage der Jugend macht, Geld zu erhalten und zu verthun! — Es iſt ein Satan, mein Herr, ſag' ich Ihnen. — Mit der mir eignen Geſchicklichkeit bracht' ich ihn indeß doch dahin, daß er mir mit vieler Höflichkeit das Geleite gab, und ich glaube, Sie werden aufs baldigſte Geld haben.

Dallbeck. Tauſend Thaler? — (Springt auf.) Himmel! welch Glück! Hektor, mein lieber Hektor, laß dich umarmen!

Hektor. Wie zärtlich doch das Geld macht!

Dallbeck. Und er ſollt' alſo wirklich meinen Wechſel nehmen?

Hektor. Je, warum nicht? Ihr Wechſel iſt ſo gut als irgend ein anderer; vorausgeſezt daß er bezahlt wird — Und um ſich deſſen zu verſichern, verlangt er ein Pfand.

Dallbeck. Ein Pfand?

Hektor. Ja, anders thut er's nicht.

Dallbeck. Biſt du toll? Wo ſoll ich das hernehmen?

Hektor. Mein Treu, das weiß ich nicht! Wenn er Kartenblätter nehmen wollte, dann könnten wir ihm mit anſehnlicher Menge dienen; nur mögt' ihm freylich die Hypothek nicht allzuſicher ſcheinen.

Dallbeck. So rede doch! Was für ein Pfand könnt' ich ihm geben?

Hektor. Ach, laſſen Sie das jezt noch gut ſeyn! Er wird bald ſelbſt herkommen, und da wollen wir ihn ſchon herumkriegen. Um indeß von etwas anderm und wichtigerm zu reden; ſagen Sie mir einmal: Sind Sie wirklich noch in das Fräulein Mildenberg verliebt?

Dallbeck. Ob ich's bin? Welche Frage! Ich bete ſie an!

Hektor. Deſto ſchlimmer! Das iſt ein gewiſſes Zeichen, daß Sie kein Geld haben. Denn — unter uns geſagt — Ihre Börſe iſt ein ſichres

Thermometer Ihres Herzens: kalt oder warm, ſo wie jene niedrig oder hoch ſteht.

Dallbeck. Affe! Was auch mein Schickſal im Spiel ſey; ſo werd' ich doch nie dieſe liebenswürdige Schöne aufgeben.

Hektor. Ganz gut! Aber ich fürchte, daß dieſe liebenswürdige Schöne leicht Sie aufgeben dürfte, oder ſchon aufgegeben hat.

Dallbeck. Und worauf gründet ſich dieſer Verdacht?

Hektor. Auf eine Rede von Jungfer Lorchen. Sie war eben hier. — Weil der Herr von Dallbeck, aller ſeiner Betheurungen ungeachtet, das Spielen nicht unterlaſſe; ſo hätte Fräulein Mildenberg beſchloſſen, ſich für den Juſtizrath Werten zu erklären.

Dallbeck. Himmel! Was ſagſt du mir?

Hektor. Was ich ſo eben gehört habe.

Dallbeck. Unmöglich! Man hat dich zum Beſten gehabt.

Hektor. Sie ſind Ihrer Sache ſehr gewiß, wie es ſcheint.

Dallbeck. Das nicht! Aber in Vergleichung mit meinem Onkel! — Ohn' eben eitel zu ſeyn, hat doch jeder Menſch ein Gefühl ſeines Werths.

Hektor. Das ich nicht zu beſtreiten wage! Aber wenn doch die Sache ſich ſo verhielte, wenn die Mildenberg untreu wär — was dann zu machen?

Dallbeck. In dem Fall — — Aber es iſt unmöglich, ſag' ich dir.

Hektor. Geſezt aber, es wäre.

Dallbeck. Je nun; ſo müßt' ich mich an ihre Schweſter, die verwittwete Gräfin halten.

Hektor. Bravo! Sie wiſſen ſich zu helfen, wie ich ſehe. Die vernünftigſte Liebe, die nach Gelde freyt. — Schwer würde es Ihnen die Wittwe nicht machen; und es wäre doch ein Schwamm, aus dem ſich im Nothfall etwas herauspreſſen ließ.

Dallbeck. Eine Mühe, die ich, unter uns geſagt, höchſt ungern übernehmen würde!

Hektor. Freylich! Es iſt nun ſo ein Weib, die Frau Gräfin. Eine Spröde dem erſten Anſchein nach, und doch im äußerſten Grad kokett; begieriger auf die Mannsperſonen, als ich aufs Trinkgeld, und die jeden, den ſie ſieht, von ihren Reizen gefeſſelt glaubt.

Dallbeck. Wen ſie jezt begünſtigen muß?

Hektor. Den Marquis von Richeſource, ſagt man; der eben ſo große Luſt hat, eine reiche Wittwe, als ſie einen jungen Geck zu heirathen.

Dallbeck. Kenn' ich denn dieſen Marquis?

Hektor. O ja, ſicher vom Spiele her! Denn das und die Weiber haben ihn zum Marquis erhoben; da er vor wenig Jahren noch war, was ich bin. — Ein ſchnurrige Seele, nicht übel gebildet, ſehr brav, wie er ſelbſt ſagt, unternehmend, der gern einen Mann von Wichtigkeit vorſtellt, und alle Frauenzimmer als ſeine gewiſſe Beute betrachtet. : : : Himmel und Erde! der Papa kömmt. Laſſen Sie uns flüchten!

(Sie wollen abgehen, der Baron tritt herein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron. Nicht ſo eilig! — Mit dir, mein Sohn, hab ich ein paar Worte zu reden — (Zu Hektor, der ihm in den Weg kömmt.) Und dir einige Stockhiebe zu geben.

Hektor. Bitt' um Entſchuldigung! kann mich nicht aufhalten!

Der Baron. Hier geblieben, Schurke!

Hektor (bey Seite.) Mit dem iſt heute nicht zu ſpaßen.

Dallbeck. Guten Morgen, liebſter Papa! Wie ſehr freut es mich, Sie einmal hier zu ſehn!

Der Baron. Ja, aber gewiß zum leztenmale, wo du deine Lebensart nicht änderſt. — Wie er ausſieht! Blaß, das Auge eingefallen, die Haare um Kopf herumhangend. Man ſollte glauben, er hätte die vergangne Nacht im Walde unter Räubern zugebracht.

Hektor. Oder in einem Laufgraben, wo er Sturm gelaufen, und zurückgeſchlagen worden. Der Vergleich wär doch edler.

Der Baron. Ich habe dir mein Haus verſchließen müſſen, weil ich's müde war, alle Abende bis zum andern Morgen auf dich warten zu laſſen. Aber von nun an will ich nicht einmal, daß du mit mir in Einer Stadt lebſt; du ſollſt es fühlen, was es heißt, einen beleidigten Vater wider ſich zu haben.

Hektor (halb vor ſich.) Vortreflich geſprochen!

Der Baron. Ich weiß, daß du auf meinen Namen Schulden machſt; rechne darauf, daß ich ſie nicht bezahle. Du biſt vom äußerſten Elende nur noch einen Schritt entfernt; thu ihn, aber ich rette dich nicht. – Deine Freunde haben dich ausgeplündert. Mein Mitleid wirſt du nie erwerben; denn ich warnte dich, und du ſuchteſt ſie. — In einem Holze voll Spitzbuben hat's weniger Gefahr für einen jungen Menſchen, als auf den meiſten Kaffeehäuſern Alles wimmelt auf ihnen, ſeit dem lezten Kriege, von Spielern; und man muß ſelbſt ein Schurke ſeyn, wenn man von ihnen nicht betrogen werden will.

Hektor. Je, ſo freuen Sie ſich doch, daß Ihr Herr Sohn betrogen wird, ſtatt zu betrügen.

Der Baron. Halt's Maul, du! — Ein Kluger vermeidet die Gefahr.

Hektor. Es iſt wahr, aus allen den Hazardſpielen kömmt mein Tage nichts Gutes. — Ich lobe mir die Spiele, wobey der Verſtand etwas zu thun hat. Einwerfen zum Exempel, das iſt gewiß recht hübſch.

Der Baron. Soll ich mit deinem Bedienten reden? — Sage, was hab ich von dir zu erwarten? Willſt du es mit mir aufnehmen?

Dallbeck. Ich verſpreche Ihnen heilig, mein Vater, nie wieder zu ſpielen. Nur leider! daß ich zu ſpät meinen Irthum erkenne.

Hektor (vor ſich.) Wenn er Wort hält, werd' ich römiſcher Pabſt.

Der Baron. Schon hundertmal haſt du mir das verſprechen, und ſchon hundertmal wieder angefangen, wo du es gelaſſen hatteſt. Dein Mund thut dieß Verſprechen; dein Herz weiß nichts davon. Das Laſter iſt ſo feſt bey dir eingewurzelt, daß du dich nicht davon losmachen wirſt, eh als du fühleſt, in welch elenden Zuſtand es dich verſezt hat, und wie pünktlich es eintrift, was ich ſo oft dir geſagt habe, daß beym Spiel weder Glück noch Stern iſt. Der Gewinner verpraßt ein ſo leicht gewonnenes Vermögen eben ſo leicht wieder, und der Verlierer ſucht es umſonſt zurück zu ſeufzen. Den Gewinnſt von zehn Abenden verzehrt Eine unglückliche Stunde, und mehr als zu oft iſt der Verluſt ſelbſt nicht halb ſo ſchlimm, als der ſcheinbar erhaltene Vortheil. Jener öfnet wenigſtens zuweilen, obſchon ſpät, die Augen; dieſer lockt und reizt unaufhörlich: bis der Elende mit zerrüttetem Kopf, mit geleertem Beutel und gebrandmarkter Seele, keine Ausflucht der Rettung mehr weiß. — Schändliches Bild eines Spielers, der ewig von falſchen Freunden umringt, unerträglich im Glück und verlachungswerth im Unglück iſt; der Sitten, Wohlſtand, Geſez' und Liebe vergißt; ſein eignes Vermögen verſchwendet, und Andrer ihres zu rauben ſucht.

Dallbeck. Ich erſchrecke vor mir ſelbſt. Sie haben mir einen Spiegel vor die Augen gehalten, mein Vater, in dem ich den elenden Zuſtand eines Spielers aufs deutlichſte ſehe. — Noch heute will ich dies Haus verlaſſen, meine Schulden bezahlen, und eine neue Lebensart anfangen.

Der Baron. Ein Entſchluß, der, wenn er aufrichtig iſt, mich entzücken ſollte!

Hektor (leiſe zu ſeinem Herrn.) Bezahlen? Mit was für Münze denn?

Dallbeck. Schweig! — (Zu ſeinem Vater.) Die Spielſucht hat der Liebe Plaz gemacht. Ich denke zu heirathen, Herr Vater! Der ſicherſte Beweis einer veränderten Denkungsart. — Und da es Karoline von Mildenberg iſt, die ich liebe; ſo hoff' ich leicht Ihre Einwilligung zu erhalten. Zwar macht mein Onkel auch Anſprüche auf das Fräulein; aber ich werd' ihm zeigen, daß ein Herz, von mir beſiegt, ſo leicht keinem Andern zu Theil werde.

Der Baron. Es ſoll mir ſehr lieb ſeyn!

Mein Schwager iſt ein Narr mit ſeiner Liebe.

Hektor. Nichts iſt leichter! Ein zweyundvierzigjähriger Philoſeph iſt bald ausgeſtochen.

Der Baron. Nur wollt' ich, die Sache hätte ſchon ihre Richtigkeit. Es wär ein großes Glück für dich, Junge! Sie iſt reich, die Mildenberg; iſt Herr über ihre Hand, und — was jezt ein ſehr ſeltner Fall iſt — ganz und gar keine Kokette.

Dallbeck. Ich geh, ich eil', ich fliege zu ihr, mein Vater. — — (Kömmt zurück.) Indeß, Eine Bitte hätt' ich wohl —

Der Baron. Was iſt? Was beliebt?

Dallbeck. Um mit Eins aus aller Verwirrung zu kommen, meiner Braut ſtandsmäßige Geſchenke machen zu können, braucht' ich ungefähr anderthalb tauſend Thaler. — Wollten Sie nun wohl die Güte haben, liebſter Papa . . .

Der Baron. Aha, ich verſtehe! Nein, nein! du haſt mich ſchon zu oft mit ähnlichen Erfindungen angeführt. Bezahle deine Schulden, wie du kannſt; es geht mich nichts an. Für die Geſchenke will ich ſorgen.

Dallbeck. Leihen Sie mir mindeſtens tauſend Thaler. Ich will ſie von dem Heirathsgute meiner Frau erſezen.

Hektor. Und wir geben Intereſſe — zehn Prozent.

Dallbeck. Theuerſter, beſter Papa! —

Der Baron. Bin ich darum hergekommen? —

Dallbeck. Der Himmel ſtrafe mich, wo ich dasmal Sie zu hintergehn denke! — Ja, um Sie außer allem Zweifel deshalb zu ſezen — behalten Sie das Geld in Händen; und bezahlen ſelbſt meine Gläubiger.

Hektor. Das iſt wahrlich ein Vorſchlag zur Güte!

Der Baron. Und wie viel müßt' ich denn wohl in die Hände nehmen?

Dallbeck (freudig.) Wie viel Sie wollen, mein Vater!

Der Baron. Wie viel ich will?

Hektor. Ein paar hundert Thaler mehr oder weniger; was thut das? Wenn Sie ihn als einen rechten geſezten ehrbaren Mann künftig herumgehen ſehen, ſo wird Ihnen die Ausgabe gewiß nicht gereuen. — Wir wollen's überdem ſo billig als möglich machen.

Der Boron. Hört! Noch einen lezten Verſuch will ich wagen. — Aber wo du mich dieß …

Dallbeck (unterbricht ihn.) Seyn Sie ganz außer Sorgen! — Ich will jezt mich umkleiden; und dann meiner Geliebten aufwarten, und ihren Zorn beſänftigen. — (Küßt ſeinem Vater die Hand.) Den verbindlichſten Dank für Ihre Güte!

(Eilt ab.)

Hektor. Und ich will ſogleich an einem Verzeichniß unſrer Schulden arbeiten, welches ich bald die Ehre haben werde Ihren Händen zu überliefern.

Der Baron. O, übereil' dich nicht!

(Hektor geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Baron von Dallbeck (allein.)

Gewiß! meinem Herrn Schwager wird's bey dieſer Freyerey gehn, wie's ihm ſchon ſo vielmal gegangen iſt: aus lauter Vorſicht und Weisheit wird er das Nachſehen haben. — — Deſto beſſer! deſto beſſer! So bleibt er ledig, und Moritz wird ſein Erbe. — Wär's auch nur deswegen, ſo wollt' ich ſeine Liebesflamme zu erſticken ſuchen. Aber ich werd' auf die Art zwey Vergnügen zugleich haben: dem hochweiſen Herrn

Schwager einen Streich zu ſpielen, und meinen Sohn zu verheirathen.

(Will abgehen; Wildmer begegnet ihm.)

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Wildmer.

Wildmer. Ihr ganz unterthänigſter Knecht, mein Herr Baron! Johann Wildmer, Stabs-Chirurgus bey den für Holland errichteten Freyjägern; ungerechterweiſe von Ihro Hochmögenden den Herren General-Staaten verabſchiedet, da der Krieg mit dem Kaiſer nicht zu Stande kam, und nun genöthigt Unterricht im Spiel zu geben, deſſen Sie ſich, wie ich gehört habe, gütigſt bedienen wollen: der alle Spiele nicht etwa blos aus Routine kann, ſondern gründlich ſtudiert, ja ſelbſt einen weitläuftigen Traktat, den verbeſſerten Palamedes redivivus betitult, darüber geſchrieben, und hiedurch den allgemeinen Namen des Profeſſors auf den Kaffeehäuſern ſich erworben hat; legt all ſein Wiſſen zu Ihren Füßen.

Der Baron. Ein verdorbener Barbier alſo! — Mag's eben nicht aufheben ſein herrliches Wiſſen, und wundre mich nur, daß der Herr Profeſſor nicht längſt im Raſpelhauſe philoſophirt.

Widmer. Wie? — (Bey Seite.) Mit was für einem Menſchen hab ich zu thun! — (Laut:) Ich behaupte, mein Herr, daß man auf allen Akademien, ja auf allen Gymnaſien einen Profeſſor für den Unterricht im Spiel anſtellen ſollte. Dies allein iſt ja die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften. — Zu einer adlichen Erziehung gehört nothwendig, daß der junge Herr früher die Karten, als die Buchſtaben kennt.

Der Baron. Leider! denken viele Aeltern, wie Sie.

Widmer. Zu was nützt einem jungen Menſchen der ganze Schwarm von Sprachmeiſtern, Muſikmeiſtern, Tanzmeiſtern et cetera? Erhält er deshalb eher ein Amt, weil er Komödien ſchreiben, Verſe machen, die Flöte blaſen, oder eine Menuett tanzen kann? Nimmt der Kaufmann eine Ode an Chloris, oder eine Abhandlung über das Fruchtkorn, ſtatt den Bezahlung, auch nur für ein Paar Beinkleider? — Mit wie viel größerm Vortheil würd' er ſich daher in meine Schule begeben! Ich lehr' ihm Standhaftigkeit im Unglück, ruhige Bedachtſamkeit im Glück. Meine Kunſt iſt die einzige, welche Gewinn mit Vergnügen paart, und ohne Schweiß zu koſten reich macht.

Der Baron. Sind Sie denn reich?

Wildmer. Wie viele Menſchen ernährt nicht das Spiel! Papiermacher, Sempelſchneider, Kartenmacher, Kaffeetiers; uns reduzirte Herren vom Militär vorzüglich!

Der Baron. Rechnen Sie ſich doch nicht unter's Militär.

Wildmer. Wie viel mehr Frauen würden ausſchweifen, wenn das Spiel ſie nicht beſchäftigte! Nichts bringt ſo ſehr das Geld in Umlauf! Nichts unſer Blut in eine ſtärkere Bewegung! — Prämien, Prämien ſollte die Regierung ausſezen, um die Spieler zu ermuntern!

Der Baron. An Beredſamkeit fehlt's Ihnen nicht. Aber, mein Freund, Sie denken nicht an die, welche das Spiel unglücklich macht, oder zu Niederträchtigkeiten, zu Spizbübereyen ſogar verleitet. Gegen Einen, der durch's Spiel reich worden, giebt's gewiß tauſend, die es jezt umſonſt bereuen, ihr Vermögen auf eine Karte geſezt zu haben. — Eben deshalb haß' ich auch Lotterien und Lotto. Immer dreyßig Verlierer gegen Einen Gewinner. Glauben Sie mir, zehn Thaler durch Arbeit erworben, ſind mehr, und machen glücklicher, als hundert durch den Zufall erhalten.

Wildmer. Ich pflicht' Ihrer Denkungsart bey. — Aber da man einmal das Spiel nicht entbehren kann, ſo beweiſt dies mir noch mehr die Nothwendigkeit meines Unterrichts. Wer meine Geheimniſſe weiß, hat vom Zufall wenig zu beſorgen. Ich ſchlage die Volte mit einer Adreſſe, über die Sie ſich verwundern werden; kneipe die Würfel nach meinem Gefallen; bezeichne, ohne daß irgend jemand es merkt, die wichtigſten Blätter, und habe, wenn ich gebe, ſicher Spadille und Baſte zu meinem Gebote.

Der Baron. Und Er hat die Dreiſtigkeit, das laut zu ſagen?

Wildmer. Warum nicht, mein Herr?

Der Baron. Weil Er fürchten ſollte, die Treppe hinunter geworfen zu werden

Wildmer. Da ich die gute Abſicht habe, Sie an meinen arcanis Theil nehmen zu laſſen?

Der Baron. Verdammter Schurke! Den Augenblick aus'm Hauſe! (Stößt ihn mit dem Stocke)

Wildmer. Gewiß nicht eher, als bis ich Ihnen Stunde gegeben habe.

Der Baron. Mir Stunde?

Wildmer. Binnen drey Monaten ſollen Sie alle Handgriffe mit gleicher Fertigkeit, wie ich ſelber, machen.

Der Baron (faßt ihn bey den Schultern.) Ich weiß nicht, was mich abhält, mich an dir zu vergreifen — — Aber marſch, oder! —

Wildmer (ganz gelaſſen.) Da Sie heute zu unruhig ſind, um meinen Unterweiſungen mit Aufmerkſamkeit zuzuhören; ſo werd' ich morgen die Ehre haben zum zweitenmale zu kommen.

Der Baron (außer Athem.) Komm nur! Komm!

Wildmer. Wär' es Ihnen gefällig, den Monat voraus zu bezahlen?

Der Baron. Wirſt du gehn, eigentliches Wildpreît für'n Galgen! (Stößt ihn zur Thüre hinaus.)

Achter Auftritt.

Der Baron (allein.)

Kaum kann ich Othem ſchöpfen! — — Welch ein Spitzbube! — Nur ein Glück, daß er meinen Sohn verfehlte! — — Der Eſel nahm mich für ihn. Seh' auch aus, als ob ich Unterricht im Spiel brauchte! — Guter Purſche, ich weiß beſſer, wie Geld zu verdienen iſt. — Wenn's nur wirklich zum Kriege käme! Da würde das Commercium doch wieder offen. In den langweiligen Friedenszeiten iſt für den Kaufmann nichts zu thun. . . . Aber wahrhaftig! ich muß nur machen, daß Moritz aus dieſem Hauſe kömmt; muß nur alles thun, um ſeine Heirath zu Stande zu bringen. — Will auch ſogleich mit meinem Advokaten darüber ſprechen!

(Geht, an den Fingern zählend, und in ſich hineinredend, ab.)

Zweiter Akt.

Spielt anfänglich in des Fräulein von Mildenber
Zimmer; nachher im Vorſaale zu Dallbecks
Zimmern.

Erſter Auftritt.

Karoline. Lorchen.

(Beide an der Tollette. Karoline ſitzt, Lorch
iſt beſchäftigt, ſie zu putzen.)

Karoline. Wie ſchwach müßte mein H
ſeyn, wenn ich, nach ſo mannichfaltigen Prob
ſeiner Falſchheit, noch einige Liebe für ihn heg
Nein! ich hab ihn auf ewig vergeſſen, mag i
weder ſehen noch ſprechen, und fühl' *es*, d
mein Herz wieder frey geworden. Wenn dir
her meine Gunſt werth iſt, ſo wag's nie, ihn
vertheidigen.

Lorchen. Ich ihn vertheidigen? Eher v
lier' ich Zung' und Sprache.

Karoline. Rühme mir nicht etwa von ihm daß er ein ſchöner Mann, voll Witz, Geiſt und Geſchmack, ein wahrer Kenner der Welt und die Seele jeder Geſellſchaft ſey!

Lorchen. Er, die Seele der Geſellſchaft? Er? der wetterlauniſcher als wir Mädchen, und immer mit ſeinen Gedanken beym Spiel iſt? deſſen Lebhaftigkeit einzig von einer Karte, oder von einem glücklichen Wurf abhängt?

Karoline. Es ſey. Ich wenigſtens bin meines Sieges über mich ſelbſt gewiß

Lorchen. Und doch geben Sie Acht! Liebe nimmt oft die Maske des Haſſes vor.

Karoline. Für dießmal iſt ſie in jeder Geſtalt auf ewig verbannt.

Lorchen. Aber wie, wenn er jezt hereinträte, und mit dem einſchmeichelnden unterthänigen Ton, der ihm ſo eigen iſt, ſich zu Ihren Füßen würfe? (Kniet nieder.) Wenn er dann ſpräche: »Anbetungswürdiges Fräulein! ich kann und ich will »jezt Ihrem ſo verdienten Zorne nichts als die »wenigen Worte entgegenſezen: Ich liebe Sie, »liebe nur Sie allein! Alle meine Vergehen (ſo »groß ſie auch ſeyn mögen) haben dieſer heiligen »Flamme, die in dem Innerſten meines Herzens

„brennt, keinen Eintrag gethan — und nun entſcheiden Sie über mein Schickſal. — — Wie? „Sie ſchweigen? Sie wenden ſich weg? (Steht „auf.) Sie verlangen meinen Tod? Wohl! es „geſchehe!“ Wenn er ſich dann mit geballter Fauſt vor die Stirn ſchlüg', eine Hand voll Haare aus dem falſchen Toupee riſſe, und mit dem Kopfe wider den Kamin zu laufen drohte: würden Sie dann wohl ſtandhaft bleiben? würde Ihr Herzchen kein Mitleid fühlen?

Karoline. Gewiß nicht! Laß mich nur machen!

Lorchen. Nun, wenigſtens hab ich Sie nach möglichſten Kräften vorbereitet; wenn Sie wanken, ſo iſt die Schuld ganz allein die Ihrige.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfin.

Die Gräfin. Iſt's wahr, Schweſter, was man ſagt, (Das Fräulein ſteht auf.) daß du endlich deinen eignen Vortheil einſäheſt, und den Juſtizrath Werten zu heirathen gedächteſt?

Karoline. Völlig wahr!

Die Gräfin. Das ſollte mich freuen! innigſt freuen! — Dallbeck war kein Mann für dich. Er würde dein Vermögen in kurzem bis auf den lezten Heller verſpielt haben.

Karoline. Ich bin eben der Meynung.

Die Gräfin. Noch einmal ſo gut bin ich dir, Schweſter, nun du ſo über dich geſiegt haſt — Unter uns geſagt, deine Liebe zu Dallbeck war eine jugendliche Thorheit. Man muß die Vernunft bey der Wahl eines Ehegatten zu Rathe ziehn und nicht ſeine Augen.

Karoline. Ganz recht!

Die Gräfin. Kein Mann aber in der ganzen Welt iſt gefährlicher zu heirathen, als ein Spieler! Viel lieber einen, der arm, geizig, häßlich, jähzornig, eiferſüchtig, dumm — o! dumm, iſt zuweilen gar eine ſchöne Eigenſchaft an einem Manne — ein Säufer, Verſchwender, ja uns untreu iſt, als ſo einen Kartenkönig, wie der junge Dallbeck.

Karoline. Ich räum's dir ein, Spielſucht iſt eines der ſchrecklichſten Laſter.

Die Gräfin. Und du wirſt ihn alſo gewiß nicht heirathen?

Karoline. Gewiß nicht!

Lorchen. Er hat ſeinen Abſchied in optima forma erhalten.

Die Gräfin. Das iſt ja unvergleichlich! — Weil du denn keine Anſprüche mehr auf ihn machſt; ſo kann's dich nicht verdrießen, wenn ich ihn nehme.

Karoline. Wen? Dallbeken?

Die Gräfin. Noch heute ſoll er mein Jawort erhalten.

Karoline. Dieſer Spieler, deſſen Lob du ſo eben geprieſen?

Die Gräfin. O! ich will ihn ſchon bekehren. — Ich weiß freylich, was ich unternehme; aber ich kenn' auch meine Kräfte.

Karoline. Du, mit dieſer andächtigen Miene, — noch in Trauer um deinen ſeligen Herrn, ob er gleich zwölf Monate ſchon todt iſt, — eine ſo fleißige Beſucherin der Wochenpredigten? — Wirklich, Schweſterchen, ich hätte darauf gewettet, daß du nicht wieder heirathen würdeſt.

Die Gräfin. Und warum das, liebſte Karoline? Iſt es denn ſo tadelnswerth, die Flamm' einer geſetzmäßigen Liebe wieder anzuzünden? — Zwar hab ich das Gelübde einer ewigen Wittwenſchaft gethan. Dieß Bildniß, glaubt' ich, (zieht es aus der Schnürbruſt hervor.) würde ſein Andenken ewig lebhaft in mir erhalten: auch hat es manche meiner betrübten Stunden in etwas verſüßt: aber was iſt ein Bild, wenn man feurig liebt? Nur ein lebender Gemahl kann uns für einen verſtorbenen tröſten.

Lorchen. Die Frau Gräfin lieben alſo nicht die gemalten Ehemänner?

Die Gräfin. Wie könnten ſie einen ſo harten Verluſt erſezen?

Karoline. Du kennſt den Eheſtand, und kannſt ſo wählen! Mit Dallbeck dich zu vereinigen!

Die Gräfin. Findſt du nicht, daß er meinem ſelgen Gemahle viel ähnlich ſieht?

Karoline. Aber weißt du denn, ob er dich liebt?

Die Gräfin. Ah, Schweſter, das war eine Beleidigung! Ich ſollte glauben, meine Perſon, meine Reize, meine Munterkeit, mein Stand ſicherten mir jede Eroberung, die mir zu machen beliebt.

Karoline. Nach einem ſo langen Gebrauche derſelben mußt du freylich wiſſen, was du damit ausrichten kannſt.

Die Gräfin. Auch, glaub' ich, kann ich damit nach meinem Gefallen ſchalten.

Karoline. Ohne Widerrede! ſo wie mit deinem Vermögen. Achtzigtauſend Thaler ſind in der That die beredteſten Verſprecher für was man nur will.

Die Gräfin. Sprich, wie dir's beliebt; du wirſt mich nicht aufbringen. Sanftmuth war von jeher meine Tugend. Und wie leicht verzeiht man der beleidigten Liebhaberin! Nur laß dir ſagen, gute Karoline, daß es mir nie an Bewunderern, meiner ſelbſt wegen, gefehlt hat. Umſonſt mach' ich die Spröde. Je grauſamer ich den Mannsperſonen begegne, je mehr verfolgen ſie mich. Baron Lugau, Geheimerath Vogelsberg, Juſtizrath Werten, Marquis de la Richeſource, und noch zehn Andre bewerben ſich um meine Hand. Mein iſt Ausleſen und Schalten, wie mir's gut däucht. Aber wenn ich mich wieder ehelich verbinde, ſo iſt's mit dem jungen Dallbeck. Ich will den Menſchen vom Verderben retten.

Karoline. Und die Möglichkeit dieſer Rettung gründet ſich?

Die Gräfin. Schöne Frage! auf meine Verdienſte, auf meine Geſchicklichkeit.

Karoline. Ah! Freylich beſizt dieſe nur eine Wittwe.

Die Gräfin. Allerdings! allerdings! in ſo ſpöttiſchem Tone du es auch ſagſt. — Man muß gewiſſe Jahre, Kenntniß der Welt und eine feſtgeſezte Schönheit haben, um einen Mann im Reſpekt zu erhalten: vollends ſo einen Flüchtling, wie Dallbeck. Kaum hatt' er mich geſehen, ſo warſt du vergeſſen. Im Vertrauen, Kind! wir müſſen nicht zuſammen leben; ich thue dir Eintrag.

Lorchen. Die Frau Gräfin haben zu viel voraus, um mit ihr Schritt zu halten.

Karoline. Je nun; ich kann die Zeit recht wohl erwarten, bis ich ihr nachkomme.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter. Gleich darauf
Der Marquis.

Bedienter (zur Gräfin.) Der Marquis von Richeſource!

Die Gräfin. Der Marquis? Ich habe

nichts mit ihm zu ſprechen. — Doch da iſt er ſchon!

(Der Bediente geht ab.)

Der Marquis (puzt ſich während der Rede.) Ganz verſtört, gnädige Frau, ganz verſtört muß ich erſcheinen, und deshalb um Entſchuldigung bitten. Ein verdammter Zufall mit meinem Wagen, der mit noch einigen ins Gedränge gerieth, nöthigte mich zweyhundert Schritt von hier abzuſteigen. Noch, glaub' ich, ſtünd' ich unter der gaffenden Menge, hätte die Liebe mich nicht auf ihren Flügeln zu Ihnen getragen.

Die Gräfin. Zu polit, lieber Marquis! wirklich zu polit! Ohne mir das Compliment anzunehmen, muß ich doch die Art, es zu ſagen, bewundern.

Der Marquis. Ihr unterthänigſter Knecht, ſchönſte Gräfin! Ich werde mich jederzeit befleißigen, Ihnen zu gefallen. — — Aber der Tauſend! welch eine bewundrungswürdige Schönheit? (Beſieht das Fräulein durch den Gucker.)

Die Gräfin. Blos meine Schweſter.

Der Marquis. Ihre Schweſter? — Pardie! ich weiß es Ihnen unendlichen Dank, eine ſo ſchöne Schweſter zu haben: ganz ſo liebreizend, wie Ihro Gnaden; und vermuthlich von gleichem Alter? Zwillinge wohl gar?

Die Gräfin. Wie fein er ſich ausdrückt! Welche Wendung er allem, was er ſagt, zu geben weiß! (Gegen ihn gewandt.) Man erkennt den Hofmann.

Der Marquis. Den Hofmann? Nichts weniger! Der hieſige Hof ennuyirt mich: auch bin ich viel zu aufrichtig, um an irgend einem Hofe mein Glück zu machen. Ich ſehe nur zuweilen Seine Durchlaucht; des Wohlſtands wegen, oder um ihm Nachrichten von der franzöſiſchen Litteratur zu geben.

Lorchen. Seine Durchlaucht ſind Ihnen für dieſe Mühe ſehr verbunden.

Der Marquis. Ma foi, es wird noch viel Zeit dazu gehören, bevor die Deutſchen Eſprit bekommen. Man kommt mit ihnen nicht vom Flecke. Alles noch der alte Schlendrian! Zumal die hieſigen Miniſters — die ſind noch zehnmal ſchlimmer in dem Stück, als unſre Parlamentsherren. Mag ein andrer ihre Allongeparücken zurechte ſchütteln; für mich iſt's keine Sache!

Karoline. Die Damen des Hofs werden mehr nach Ihrem Geſchmacke ſeyn?

Der Marquis. Eben ſo wenig! Es braucht einen ellenlangen Titel, um ihnen zu gefallen. — Da Sie Fremde ſind, kann ich's ja wohl ſagen. — — Den Bürgerfamilien hier zu Lande muß ich's nachrühmen, die haben eine wahre Rage, ſich zu franzöſiren. Weib, Kind, Magd, alles geräth in Entzückung, ſobald man ins Haus tritt, und Ehemänner und Väter ſind ſo gefällig, uns mit Madam oder Mademoiſell Stundenlang allein zu laſſen.

Lorchen! Die Sache mag ihr Angenehmes haben.

Der Marquis. Worauf ich aber doch werde Verzicht thun müſſen, da ich mich Hymens goldnen Ketten zu unterwerfen gedenke. Hier ſteht meine Feßlerin. Auf Ehre, Gräfin! ich brenne vor Verlangen, mich unterjocht zu ſehn, bin ganz Glut vom Scheitel bis zur Fußſohle.

Die Gräfin. Pfuy, kleiner Schäker! Mehr Zurückhaltung! Sie treiben einem die Röthe ins Geſicht. Mit mir muß man ſo nicht ſprechen. Das bloße Wort Liebe macht mir Vapeurs.

Der Marquis. Die Sache ſelbſt wird's noch mehr thun.

Lorchen. Ah! die Sache ſelbſt iſt manchen

Damen ſo unangenehm nicht; nur ſprechen ſoll man mit ihnen nicht davon.

Karoline. Nachdem es fällt, Lorchen! Was in dem Munde des Herrn Marquis beleidigt, würde vielleicht von einem Andern mit Vergnügen gehört.

Die Gräfin. Von einem Andern? Den möcht' ich wiſſen. — Sprich doch! rede! Wem hätt' ich erlaubt, mir in meinem betrübten Wittwenſtande Schmeicheleyen zu ſagen? Ich fodre jeden heraus, den kleinſten Flecken auf meine Ehrbarkeit zu bringen, oder nur eines zweydeutigen Wortes mich zu zeihen

Der Marquis. Eine Wittwe und ſo ſchamhaft!

Karoline. Da du aber doch Willens biſt, Herrn von Dallbeck zu nehmen . . .

Der Marquis. Wer iſt das, Herr von Dallbeck? — Ein Andrer liebt meine Göttin? Iſt glücklich in ſeiner Liebe? — Wenn ich es wüßte; morbleu! ich wollt' ihm zeigen ... Wo wohnt er?

Lorchen. Hier!

Der Marquis (geht auf die Thüre zu, kehrt aber wieder um.) Pardie! Wir werden uns ſprechen.

Die Gräfin. Aber was für ein Recht haben Sie über mich?

Der Marquis. Das Recht der Eroberung und der Uebergabe. — Die ganze Stadt ſpricht von unſrer Liebe. Jedermann weiß, daß Sie mir gefallen, und parbleu! ich Ihnen nicht minder.

Die Gräfin. Sind Sie unſinnig, Marquis?

Der Marquis. Le diable m'emporte, wenn ich nicht die Wahrheit rede!

Die Gräfin. Welche Verbindung kann unter uns ſtatt finden?

Der Marquis. Die Liebe! Gegenſeitige Gunſtbezeigungen, mein Engel!

Die Gräfin. Wie? Gunſtbezeigungen? Was wollen Sie damit ſagen?

Der Marquis. O! ich nehme nicht die Trompete in die Hand, um mein Glück auszupoſaunen.

Karoline. Das wird ernſthaft, Schweſter.

Der Marquis. Genug! Trauen Sie meiner Verſchwiegenheit. Ich habe wohl mehr dergleichen Geheimniſſe auf dem Herzen.

Die Gräfin. Ohne Zweifel wollen Sie ſcherzen. Meine eingezogne Lebensart iſt zu ſonnenklar.

Der Marquis. Nein, gewiß! ich ſcherze nicht. Monſieur de Dallbeck ſoll's erfahren. Ich will's ihm weiſen, was es ſagen will, im meinem Gehege zu jagen, comme diſſent les Allemands.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Drey Bedienten des Marquis treten nacheinander herein.

Erſter Bedienter. Monſieur le Marquis! ein Billet von der dicken Oberſtin.

Der Marquis (ſteckt es ein. Ich werd's nachher leſen.

Zweiter Bedienter. Die Frau von Mimmers erwartet Sie zum Spiel

Der Marquis. Sie mag warten.

Dritter Bedienter. Gnädiger Herr!

Der Marquis Noch mehr? Beym Himmel! ich werd' aufs Land flüchten müſſen.

Bedienter. Ich komme von der Frau Holzinſpektorn; ſie läßt Ihnen ſagen, ihr Mann werde dieſe Nacht nicht nach Hauſe kommen: wenn daher Ihr Gnaden ſo des Abends bey der Hinterthür . . .

Der Marquis. Schon gut! Nimm meinen grauen Ueberrock, und erwarte mich punkt acht auf dem Weydendamm in der erſten Allee, wie vorgeſtern, du weißt . . .

Bedienter. Ja, ja, ich weiß ſchon. (Geht ab.)

Der Marquis. Man ſollte von Stahl und Eiſen ſeyn, um das in der Länge auszuhalten. — — Sie ſehen, meine Damen, ich habe nothwendige Geſchäfte: aber bald werd' ich mich aller entledigen, und dann ſollen Sie, ſchönſte Gräfin, mich ganz allein beſitzen.

Die Gräfin. Wäre mein Herz frey, ſo könnt's vielleicht für Sie ſchlagen.

Der Marquis. Adieu, einz'ger Gegenſtand all meiner Wünſche! Ich bin in Verzweiflung Sie verlaſſen zu müſſen. Wie beſchwerlich iſt's oft, Verdienſte zu haben! — Votre très humble ſerviteur, Mesdames, toutes enſemble!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Karoline. Lorchen.

Lorchen. Der Menſch, gnädige Gräfin, liebt Sie ungemein.

Karoline. Ich wußte gar nicht, daß du eine ſo wichtige Eroberung gemacht haſt.

Die Gräfin. Er iſt lebhaft.

Karoline. Und beſitzt jenes den Franzoſen allein eigne Feuer.

Die Gräfin. Die Liebe zu mir, glaub' ich, hat ihm das Gehirn verrückt. Und doch ſah er mich heute das andremal.

Lorchen. O es giebt Feſtungen, die nur Eines Angriffs bedürfen. — Doch da iſt Herr von Dallbeck, wenn ich recht ſehe.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Dallbeck.

Die Gräfin. Auch ihn führt die Liebe zu mir her.

Lorchen. Wie er zittert!

Die Gräfin. Ein furchtſamer Liebhaber iſt noch um eins ſo viel werth. Wahre Liebe iſt ſtets zaghaft. — — Näher, Herr von Dallbeck, näher! Entdecken Sie Ihr Herz. — Du wirſt ſehen, Schweſter!

Dallbeck. Welche himmliſche Güte, Frau Gräfin! Wie ſehr muß ſie mich Ihnen verpflichten! — (Zum Fräulein.) Und welche Freude, Ihnen ſagen zu können, daß ich Sie anbete, gnädiges Fräulein! daß es der heißeſte Wunſch meiner Seele iſt, Verzeihung von Ihnen zu erhalten, Ihnen meine Hand und mein Herz anbieten zu dürfen.

Die Gräfin. Er ſchwärmt, glaub' ich. — Was machen Sie, Dallbeck?

Dallbeck. Das, wozu Ihr Gnaden mir ſelbſt die Erlaubniß gaben.

Lorchen. Eine kleine Verwechſelung, gnädige Frau.

Dallbeck (zum Fräulein.) Wie unausſprechlich glücklich wär' ich, wenn Sie noch einmal mir zu hoffen erlaubten!

Die Gräfin. Sie verirren ſich.

Dallbeck. Gewiß nicht! — — Schönſtes, theureſtes Fräulein! reißen Sie mein Herz aus der

Ungewiſsheit; es iſt ganz das Ihrige — und gewiß hat nie ein Herz von einer reinern Flamme gebrannt.

Die Gräfin. Fräulein?

Dallbeck. Zu Ihren Füßen fleh' ich, entſcheiden Sie zwiſchen mir und meinem Onkel.

Die Gräfin. Ich glaubte, Herr von Dallbeck, Ihre Neigung hätt' eine andre Richtung.

Dallbeck (ſteht auf.) Verzeihn Sie, gnädige Gräfin, wenn ich Sie heute nicht ſo unterhalte, wie ich ſollte. Ich bin in zu groſser Bewegung. Wenn ſo ſchöne Augen (auf das Fräulein zeigend) auf uns zürnen; kann dann wohl irgend etwas in der ganzen Natur unſre Aufmerkſamkeit feſſeln?

Die Gräfin. Aber, mein Herr, ſo hätten Sie ſich auch immer mit dieſen Augen beſchäftigen ſollen.

Dallbeck. Sollte ich ſo unglücklich geweſen ſeyn, gnädige Frau, durch allgemeine Höflichkeitsbezeigungen Verdacht von Untreue gegen das Fräulein gegeben zu haben?

Die Gräfin. Wem ſagen Sie das?

Karoline. Man muß die Schönheit eines reifern Alters haben, um einen ſo jungen Flüchtling feſtzuhalten. War's nicht ſo, Schweſter?

Die Gräfin. Sie thäten beſſer, Fräulein, Sie ſchwiegen!

Dallbeck. Eine Dame von Ihrem Stande, Reichthum, Witz, Geſchmack und Schönheit: wie viele Anbeter muß dieſe unter denen finden, deren Herz noch uneingenommen iſt!

Die Gräfin. Sie ſind ein Narr!

Karoline. Die dir ſo gewöhnliche Sanftmuth, liebe Schweſter, vergiß ſie nicht.

Die Gräfin. Ein ſolcher Taugenichts verdient' es auch, daß man ſich ſeinetwegen erzürnte. Er iſt ganz deiner würdig. (Geht ab.)

Lorchen (bey Seite.) Sie kennt ihre Leute.

Siebenter Auftritt.

Dallbeck. Karoline. Lorchen.

Dallbeck. Immer ſchmähe ſie! Meiner Zärtlichkeit Geſinnungen ändert nichts. — O, daß ich tauſend Zungen hätte, um Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich Sie liebe!

Lorchen (dem Fräulein zuflüſternd.) Standhaft, Fräulein! Jetzt iſt der entſcheidende Augenblick.

Karoline (leiſe.) Verlaß mich nur nicht!

Lorchen (leiſe.) O nein! Was ich thun kann, ſoll treulich geſchehn.

Dallbeck. Aber was hilft es mir, daß mein Herz Ihnen den Vorzug giebt? was hilft mir das offenherzige Geſtändniß meiner Geſinnung? Sie hören mich nicht! Sie verachten meine Liebe! — Und doch iſt ſie das Werk Ihrer Augen, Grauſame! — — Ja, ich erkenne, daß es eine Beleidigung Ihrer Reize iſt, wenn ein Herz, voll des Wunſches von Ihnen geliebt zu ſeyn, Ihnen nicht ganz zugehört, wenn die unſinnige Neigung zum Spiel es zur Hälfte beherrſcht. Aber ſeyn Sie verſichert . . .

Karoline. Nicht weiter, Herr von Dallbeck! Hat Liebe dieſe Neigung nicht ausgerottet; wie könnt' es eheliche Freundſchaft thun! Folgen Sie dieſer Neigung immerhin; mir gilt es gleich.

Dallbeck. Kann ein Liebhaber immer bey ſeiner Geliebten ſeyn? Der Ehemann kann es. Sie beſitzen, und für alles, was nicht Sie ſind, todt ſeyn, iſt Eins.

Karoline (mit zärtlichem Tone.) Wir ſind von nun an auf immer getrennt. Unterlaſſen Sie Ihre Beſuche.

Lorchen (ihr zuraunend.) Sie wanken, Fräulein!

Dallbeck. Auf immer getrennt? Sie verbieten mir, Sie zu ſehn? O, das heißt meinen Tod verlangt! Denn was ſoll mir dieſes Licht? was ſoll ich in der ganzen Natur ſehen, wenn ich Sie nicht ſehen darf? Sie, für die ich einzig nur da zu ſeyn wünſche?

Karoline. Sollten Sie nicht für's Pick-As noch öfterer daſeyn?

Dallbeck. Sie ſind ruhig genug, mein Fräulein, um zu ſpotten? Wohlan! Ihr Wille geſchehe! (Will den Degen ziehen.)

Karoline (ihm den Arm haltend.) Was machen Sie, Dallbeck?

Lorchen. Laſſen Sie ihn doch! Auf die Art werden Sie berühmt, wie Werthers Lotte.

Dallbeck. Wenig Minuten, und mein Degen durchbort unfehlbar dieß Herz, wenn Sie auf dieſer Härte beharren!

Karoline. So ſoll ich gezwungen werden? —

Lorchen (ihr zuflüſternd.) Fräulein! hab ich Ihnen dieſe Balladenſcene nicht vorher geſagt?

Karoline. Aber nicht, daß er ſich vor meinen

Augen würde erſtechen wollen. Du weißt, daß ich ſchon vor einem bloßen Degen zittre.

Lorchen (bey Seite.) Was die Verliebten Kinder ſind!

Dallbeck (mit Innigkeit.) Alſo nehmen Sie noch Antheil an meinem Leben? Alſo verzeihen Sie mir? — Was nützte mir ſonſt Ihr Mitleid? — — Ja, Sie verzeihen mir; Sie ſchenken mir Ihr Herz wieder: dieß Herz, ohne welches mir mein Leben das drückendſte Elend dünken würde.

Karoline (halb leiſe.) Lorchen! was meynſt du?

Lorchen. Ich meyne nichts! — (Vor ſich.) Sie folgt doch nicht.

Dallbeck. Gnade, mein Fräulein! — Mitleid und Gnade erheben die Menſchen zu Göttern.

Karoline. Wenn ich wüßte — Wenn Sie mir verſprächen . . .

Dallbeck. Bey Ihren Reizen ſchwör' ich's — nie ſoll der flüchtigſte Gedanke ans Spiel mir wieder in Sinn kommen. Ueber alle meine Schritte ſollen Sie künftig gebieten. Jeder meiner Gedanken, jeder meiner Wünſche wird Sie, nur Sie zum Gegenſtand haben.

Lorchen (gegen das Fräulein.) Mit Verſprechungen iſt er ſchnell.

Karoline. So empfangen Sie meine Hand aufs neue, Undankbarer! Möchte Ihr Herz ſo feurig, wie Ihr Mund, ſeyn!

Dallbeck (küßt ihr die Hand) Ah! welche überſchwengliche Güte!

Karoline. Und um Ihnen ganz zu zeigen, wie ſehr ich Sie liebe; ſo füg' ich zum Geſchenke meines Herzens noch dieſes Bildniß hier. (Giebt ihm ein Miniaturgemälde, mit Brillanten beſezt.)

Lorchen (vor ſich.) Hab ich doch gepredigt! Mit dem gewöhnlichen Erfolg der Prediger! Gehört und vergeſſen.

Dallbeck (küßt mit Entzücken das Gemälde.) Welches nie gehofte Glück!

Karoline. Verwahren Sie's, als das Unterpfand meiner Liebe.

Dallbeck. Verwahren? Gleich meinem Augapfel! — Hier an dieſem Herzen ſoll's ruhn, ſo lang' ich lebe. — Was ſag' ich? Selbſt der Tod ſoll's mir nicht entreißen! Selbſt ins Grab ſoll dieſes koſtbare Geſchenk mich begleiten.

Karoline. Hintergehn Sie mich nicht weiter, Dallbeck! Sie würden machen, daß ich meiner mich ſelbſt ſchämte. . . . (Nimmt Fächer und Handſchuh.) Ich muß ausfahren: bin aber bald wieder hier, mein Lieber!

Dallbeck (indem er ſie begleitet.) Ich werde jede Minute bis zu Ihrer Zurückkunſt zählen. (Beide ab.)

Lorchen (vor ſich.) Welch ein ſonderbar, veränderlich Ding um das Herz eines jungen Frauenzimmers! — Der arme Onkel! (Folgt.)

(Der Schauplaz verwandelt ſich in den Saal.)

Achter Auftritt.

Dallbeck. Hektor.

(Treten zur Mittelthüre herein.)

Dallbeck. Sage, giebt's wohl auf der groſſen, weiten Erde einen glücklichern Sterblichen, als mich? Karoline ſchenkt mir ihr Herz wieder, erfüllt meine Wünſche, überhäuft mich mit Gunſtbezeugungen —

Hektor. Und ich, Herr von Dallbeck, was ich erſt bringe! —

Dallbeck. Meine Seel' iſt außer ſich! Sieh, ſtaun' und bewundere! Dieß koſtbare Geſchenk empfing ich aus ihren Händen.

Hektor. Sapperherrig, ſind die Diamanten groß! und blitzen — — Aber der Rabe mit dem Geldbeutel, daß uns der nicht drüber davon läuft.

Dallbeck. Wer?

Hektor. Jeremias Aaron, unſer Hofjude.

Dallbeck. Geſchwinde! wo iſt er?

Hektor (öffnet eine Seitenthüre, und ruft.) Hier durch, Mauſchel!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Aaron.

Dallbeck (geht ihm entgegen.) Ey, ey, mein guter alter Herzensfreund! (ſchüttelt ihm die Hand) kann er ſich wohl vorſtellen, wie groß meine Freude ihn zu ſehen iſt? Wahrhaftig, ich muß ihn küſſen. — (Küßt ihn.) Ein herrlicher Bart! (reibt ſich das Kinn) das muß ich ſagen! — Wie kommt denn ſein niedlich junges Weibchen dabey zurechte?

Aaron. Gewohnheit, Eur Gnaden! Gewohnheit!

Hektor. Und ſag mir nur, Jude, warum du immer ſo ſchwarz gehſt?

Dallbeck. Pinſel! Trauert nicht der Hof?

Aaron Nicht das, Eur Gnaden! nicht das! Ich traure, — weil mich der Hof nicht bezahlt.

Dallbeck. Spitzkopf! — Er bringt mir Geld, wie ich höre?

Aaron. Ja, Eur Gnaden, Geld!

Dallbeck. Hier iſt der Wechſel. Er ſieht, ich habe die Intereſſe gleich mit hineingeſezt. Zwölfhundert für tauſend, und nur auf drey Monate.

Hektor (bey Seite) Der billigſte Zins unter der Sonne.

Aaron. Ein gut Wechſelchen: aber was ſoll mir's?

Dallbeck. Nun, ich könnte ſterben, und er wär um ſein Geld. — So darf er ſich nur bey meinem Vater melden —

Hektor. Oder bey mir. Ich indoſſir' ihn auch gleich, wenn er will.

Aaron. Iſt nichts! Iſt nichts!

Dallbeck. Was will er denn?

Aaron. Wie der Herr ſagt, der Herr könnte ſterben, und Jeremias Aaron wäre geprellt um tauſend Thaler. Auweih! — Hat der Herr keine alte Mobilien, die der Herr gerade nicht braucht, und die er mir kann geben zum Pfand? So etwas von der ſelgen Mama: diamantne Kreuze, Ohrringe, goldne Becher — He?

Dallbeck. Ich habe nichts, das ich nicht brauchte. Goldne Becher, Ohrringe, Kreuzer: wo ſollten die bey einem freyledigen jungen Mann herkommen?

Hektor. Wahrhaftig, wir gehn ſtets aus, ohn' uns vor Dieben zu fürchten.

Aaron. Je nun, ſo wollen wir warten, bis der Herr welche bekömmt.

Hektor. Bedenk, Jude, wenn man ein Kreuz bey dir ſände; mein Seel, man hielte dich für einen heimlichen Chriſten!

Aaron. Wenn man den Monſieur ſände bey mir; würde man mich nehmen für einen Schelm?

Hektor. Spitzbube!

Dallbeck. Ich muß Geld haben, Aaron! oder ich bringe mich um, und dann häſt du's zu verantworten.

Aaron. O mein! der Herr wird ja nicht ſeyn ein Kind!

Dallbeck. Herzens-Aaron, ſchaff mir Geld, und du ſollſt mir ſtatt aller Muſen ſeyn; in zwanzig Oden und ſechzig Epigrammen will ich dich verewigen; alle Muſenalmanache des nächſten

Jahrs ſollen deinen Namen wiedertönen: ja, ich dedicir' dir meine ſämtlichen Gedichte, und laß dich dafür in Kupfer ſtechen.

Hektor. Und ich kleb' dich dann an meinen Brodſchrank, und verehr' dich, wie einen Heiligen.

Aaron. Was geht mich der Chriſtentanz an! — Ich kann nicht.

Hektor. Nimm dich in Acht, Jude —

Aaron. Nun?

Hektor. Wenn ich böſe werde —

Aaron. Nun?

Hektor. So geht's ſchnell mit dir zur Thür hinaus.

Aaron. Nun?

Hektor. Es iſt mit dem Kerl nichts anzufangen! — (Zu Dallbeck.) Laſſen wir ihn laufen! Seine ganze Nazion hat ſteinerne Herzen. Und wenn ich ihn todt prügelte, wir bekämen doch ohn' Unterpfand keinen Groſchen heraus.

Dallbeck. Aber wo eines hernehmen? Sage, wo?

Hektor. Warten Sie! . . . Es iſt aber doch erſchrecklich, einen Wechſel auszuſchlagen, den ich indoßire!

Dallbeck. So denk doch nach!

Hektor. Laſſen Sie mich nur gehn! Ich ſuche bereits in meinem Gehirnkaſten.

Dallbeck (leiſe zu Hektor.) Höre! — Wir haben da das Bildniß — In außerordentlicher Noth muß man verzweifelte Hülfsmittel ergreifen.

Hektor. Was ſagen Sie? — Himmel! Sie werden doch das nicht verſezen wollen?

Dallbeck. Freylich ſollt' ich nicht! Aber die Umſtände —

Aaron. Ich muß fort. — Ein andermal können wir ſchon weiter mit einander handeln.

Dallbeck. Nur Geduld! — (Zu Hektorn.) Du weißt, wie nöthig ich Geld brauche. Werd' ich ſie darum weniger lieben, weil ich ſie nicht gemalt beſitze? Und hab ich's nicht ſo lange ſchon bisher gelaſſen entbehrt?

Hektor. Das geb' ich zu. Es ſcheint mir aber doch immer ſo einer Untreue ähnlich zu ſehn.

Dallbeck. Mag's! wenn's nur nicht iſt. — Hab ich dir ſchon geſagt, daß zwey reiche Ruſſen hier ſind, die dieſen Nachmittag wieder aufs Kaffeehaus kommen wollen, und die ich zu ziehn gedenke?

Aaron. Mein! Ich kann nicht länger warten, gnädiger Herr! Mein Negoz leidet!

Dallbeck. Ins Henkers Namen! was haſt du denn zu verſäumen? — (Zu Hektorn.) Auf alle Fälle erhalt' ich ja von meinem Vater noch heute Geld, um mich mit Ehren aus der Sache zu ziehn.

Hektor. Aber bedenken Sie nur, was das Fräulein ſagen wird, wenn ſie hört, daß ihr liebes Porträt zu Gevattern ſteht.

Dallbeck. Woher ſoll ſie's erfahren? — In Einer Stunde aufs längſte löſ' ich's wieder ein.

Hektor. In Einer Stunde?

Dallbeck. Unfehlbar!

Hektor. Wenn das iſt —

Dallbeck. Im Nothfall ſetz' ich mich ſelbſt zum Pfande.

Hektor (ihn betrachtend.) Sie möchten doch auf dieſe Koſtbarkeit nicht viel gelichn bekommen.

Dallbeck. Man verliert nicht immer: man gewinnt auch wieder.

Hektor. Ihre Gründe ſind ſehr triftig: nur Schade, daß Sie ſo leicht niemand überzeugen, als ſich ſelbſt.

Dallbeck. Gieb Acht, es geht alles gut. — — (Zum Juden.) Kann man, ohne zu viel zu verlangen, hierauf die Summe zu erhalten hoffen? (Zeigt ihm das Gemälde.)

Aaron. Ah! (Betrachtet es.) Das iſt werth . . .

Dallbeck Laß das! Und gieb mir das Geld, wenn du willſt. — Hier iſt der Wechſel.

Aaron. Soll ich's aufzählen?

Dallbeck. Nein, nein! Ich trau dir.

Aaron. Iſt verſiegelt von der Bank.

Dallbeck. Gut! gut! (Steckt die Rollen ein.) — — Komm dieſen Nachmittag wieder her; ich werde das Bildniß unfehlbar einlöſen.

Aaron. Recht wohl! (Zur Seite.) Muß mir doch werden mein Intereſſe: hab ja das Wechſelchen — — (Zu Dallbeck) Nu! wenn Sie ſonſt was zu ſchachern haben; mach's ſo billig, als irgend ein andrer. Legen Sie's her, wenn ich wiederkomme den Nachmittag. — Wenden muß ſich's Geldchen, wenn herauskommen ſoll ein Profit.

Dallbeck. Schon gut! Wir ſprechen uns. — Puncto halb drey. Vergiß nicht!

Aaron. Adies denn! Werde ja haben ein Gedächtniß! (Geht ab.)

Hektor. Geh zum Teufel! —— Herr Baron! Herr Baron! mir iſt gar nicht wohl bey der Sache zu Muthe.

Dallbeck. Mir deſto beſſer! — Beym Sturm erkennt man den Freyherrn. — Dieſes Geld, mir gleichſam aus den Händen der Liebe zugeſchickt, weiſſagt mir ein gewiſſes Glück. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Hektor (allein)

Der Himmel geb' ſein Gedeihen! — Die Hoffnung iſt bey ſolchen Weiſſagungen nur immer das Beſte! (Pauſe.) Meinthalben! Will er nicht hören, ſo mag er fühlen! — Kömmt's auf ärgſte, ſo dien' ich, in jetzig kriegeriſcher Zeit, dem König und dem Vaterland.

Und ſtreit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, ob über mir
Kanonendonner brüllt?

(Dreht ſich militäriſch herum, und marſchirt ab.)

Dritter Akt

Die Scene iſt im Saal.

Erſter Auftritt.

Werten. Lorchen.

Lorchen (ſchluchzend.) O kommen Sie nur, kommen Sie! Laſſen Sie ſich erzählen!

Werten. So in Thränen? Ich zitt're im voraus.

Lorchen. Fürwahr, wir haben Beid' auch nicht Urſache zu lachen. (Noch ſtärker ſchluchzend.) Unſer Glück — müſſen wir — nun — anderswo ſuchen.

Werten. Was ſagt Sie? Iſt Sie abgedankt?

Lorchen. O nein! Sie ſelbſt vielmehr ſind es. Mein Fräulein, die leichtſinnigſte weibliche Seele, liebt den jungen Dallbeck wieder mehr als je.

Werten. Eine traurige Nachricht! Doch ich erwartete ſie. Stets ſchien das Fräulein nur dann mir zu lächeln, wenn ſie mit meinem Neffen zürnte. Ewig werd' ich ſie lieben: aber dieſen Ort von nun an meiden.

Lorchen. Wenn Sie wüßten, wie ich für Sie geſprochen habe! —

Werten. Ich glaub' es; und hier nehm Sie dieß, als eine kleine Belohnung Ihres Eifers, an. (Schenkt ihr einen Ring.) — Sage Sie Ihrem Fräulein: ihr Glück mache das meinige. Möchte ſie es doch mit meinem Neffen finden!

Lorchen (weint) Ach! ach! Ich kann nicht mehr. Sie brechen einem das Herz!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron. Hektor.

Hektor (zum Baron im Hereintreten) Sie können's glauben, Herr Baron! Es geht ſelbſt beſſer, als wir vermutheten.

Der Baron. Das freut mich! das freut mich! . . . Sieh da, Herr Bruder! ſind Sie hier? — Nun, wie geht's? — Der Henker! Sie ſehen ja gewaltig blaß. Wo fehlt's? — Luſtig! luſtig! Es giebt hier bald Hochzeit, und da ſoll alles munter ſeyn!

Werten. Sehr natürlich, daß Sie ſich über das Glück Ihres Sohns freuen; aber das könnten Sie ohne deshalb meiner zu ſpotten. — Seyn Sie verſichert, ich halt' es mehr für Gewinnſt, als Verluſt, ein Herz nicht zu erhalten, das Ihr Sohn feſſeln konnte.

Der Baron. Das heißt doch noch großmüthig geſprochen! Recht wie ein Held auf dem franzöſiſchen Theater! — Warum ließen Sie ſich denn in Wettſtreit ein, wenn Sie ſo dachten?

Werten. Die Wahrheit zu ſagen, weil ich ihn für unwürdig hielt, das Fräulein zu beſitzen; weil ich nicht glaubte, daß ſie ihn noch lieben würde, ſobald ſie ihn näher kennen lernte. Aber ich ſehe, bey beiden Geſchlechtern wählt das Auge. Liebe iſt ein Kind, das nur mit dem andern Kinde, Jugend, ſpielt. Hat man das vierzigſte Jahr erreicht, ſo iſt Freundſchaft unſer einziges Loos.

Der Baron. Allerliebſt. daß Sie die Sache ſo nehmen. — Junggeſellentod und meine Freundſchaft iſt Ihnen dafür gewiß.

Werten. Eigennutz, Herr Bruder, iſt nicht

Freundſchaft. — Ich hoffe Mann genug zu ſeyn, um mich von dieſer verderblichen Leidenſchaft zu entfeſſeln. — Ihr Diener! (Ab.)

Der Baron. Wenn Eure Wohledlen Piſtolen brauchen, ſchicken Sie zu mir . . . Ha, ha! Ein Zweyundvierziger und macht noch den Verliebten — Doch nein! Lachen wäre hier Sünde. Wahrhaftig, ich glaube, er erregt weit eher mein Mitleiden!

Lorchen (im Abgehn.) Bey mir das innigſte. Ich habe Beweiſe ſeiner Güte.

Hektor. Ich will ihr weinen helfen. — Der arme Mann! — (Bricht in Lachen aus.) Hahaha!

Dritter Auftritt.

Der Baron. Hektor.

Hektor (zieht einen zuſammengerollten Papierbogen hervor, in dem eine Menge, gleich Rechnungen zuſammengeſchlagner Papiere liegen.) Nun, mein gütigſter, liebſter gnädger Herr, hab ich das Vergnügen, Ihnen hier das Schuldenverzeichniß Ihres Herrn Sohns zu überreichen. Sie ſehn, er hält

Ihnen pünktlich ſein Wort, und hoft, daß Sie eben ſo bereit ſeyn werden, das Ihrige zu halten.

Der Baron. Wir wollen ſehn. Mach nur, daß du fertig wirſt.

Hektor. Es kann mit zwey Worten abgethan ſeyn; mit einem: Ich bezahle, von Ihrer Seite. Und mit dem: Ich danke! von der unſrigen. — Wahrhaftig, eben zu rechter Zeit kamen Sie uns noch zu Hülfe. Einen Tag ſpäter, und wir waren verloren.

Der Baron. Ich glaub's wohl.

Hektor. Laſſen Sie ſich ja hier ein paar Thaler nicht ans Herz greifen. Ich kann auf Ehre keinen Groſchen ablaſſen! Alles iſt bereits aufs billigſte angeſezt; obſchon gewiß auch nichts vergeſſen.

Der Baron. So mach ein Ende!

Hektor. Ey ja, man muß ſich heutzutage vorſehen. — (Lieſt.) „Kurzes und wahres Schuldenverzeichniß Herrn Moriz Edlen von Dallbeck, „für deſſen Herrn Vater, Kaſemir Edler von „Dallbeck, aufgeſezt; welcher für jenen zu bezahlen ſich anheiſchig gemacht hat, und hierdurch „anheiſchig macht.“

Der Baron. Ob ich bezahle oder nicht, das geht dir nichts an. — Lies!

Hektor. Das war ſo eben meine Abſicht. — (Lieſt.) »Erſtens; ſoll an Richard Knirps, für »fünf Jahr Lohn, Koſtgeld und kleine Ausgaben »— 163 Thlr 4 Gr. 9 Pf.

Der Baron. Wer iſt der Richard Knirps?

Hektor. Meine Wenigkeit, Ihnen zu dienen. — Da der Name ſich für den Valet de Chambre eines Spielers nicht ſchickte; ſo taufte mich mein Herr von neuem, nach dem Valet in der Karte — Hektor.

Der Baron. Schöne Erfindung!

Hektor. Ah! daran iſt er reich: denn er iſt Poet. — (Lieſt.) »Zweitens; an Jeremias Aaron, ſeines Handwerks ein Wechsler, ſeiner Religion ein Jude —

Der Baron. St! An Juden bezahl' ich nichts. Streich das weg!

Hektor. Gut, ich laſſe mir's gefallen! — (Lieſt.) »Drittens; an, an, an — vierundzwanzig chriſtliche Handwerksleute: ihr Name, Stand und Gewerbe iſt der Länge nach verzeichnet, und die Rechnungen liegen im Original bey — ſie haben bereits einen Verhaftsbefehl gegen meinen Herrn auswirken wollen, oder gar ſchon ausgewirkt — (Sieht wieder in das Blatt) »die

„Summe von 3426 Thalern, 16 Groſchen, 8 Pfennig — wofür ſie ihn ein ganzes Jahr, auf ſein Ehrenwort, bekleidet, beſchuht, geſpeiſt, getränkt, friſirt, raſirt, gefahren, getragen, und mit allem Nöthigen verſorgt haben.

Der Baron. Gefahren, getragen — Was für eine abgeſchmackte Rechnung?

Hektor. Wenn Sie mir nicht glauben, ſo will ich Ihnen morgen früh alle die Leute zuſchicken. Sie finden ſich hier jeden Tag Schlag ſieben Uhr des Morgens mit der vortreflichſten Pünktlichkeit ein.

Der Baron. Ein ſchöner Hofſtaat!

Hektor (lieſt.) „Viertens; an Madame N. N. — ſie will ihren Namen nicht bekannt gemacht wiſſen — „für Abmiethung eines wohl „möblirten Hauſes in der Vorſtadt, auf ein ganzes Jahr, 250 Thaler.“

Der Baron. Zu was hat er das Haus?

Hektor. Um die freye Luft zu genießen; im Sommer daſelbſt zu baden, zu ſchlafen, und dergleichen. Es hat die ſchönſte Ausſicht auf den Strom. Ihr Herr Sohn lebt daſelbſt, wie ein ächter griechiſcher Weiſe: die ſchöne lebendige Natur iſt ſein Studium.

Der Baron. Und du glaubſt, Schurke . . .

Hektor (unterbricht ihn.) Wir wollen das Blatt umwenden. — (Lieſt.) »Verzeichniß unſrer ausſtehenden Schulden.« Sie werden ſehn, daß ſie nicht viel weniger, als unſre zu bezahlenden, betragen. Wer nur auf ihre Eintreibung warten könnte!

Der Baron. Laß hören!

Hektor (lieſt.) »Erſtlich; Baſanio di Venezia« — Er iſt Ihnen bekannt?

Der Baron. Mir und aller Welt! Er iſt ja der reichſte Italiener hier im Lande.

Hektor. Ey, wir geben Ihnen keine verſchimmelten Dokumente; die unſrigen ſind ſo gut, als baar Geld. — Nun, dieſer reiche Baſanio di Venezia, Ihnen und aller Welt bekannt, — iſt uns eigentlich nichts ſchuldig.

Der Baron. Wie?

Hektor. Aber ſein Vetter, der Lieutenant, 1500 Thaler, wie dieſer Wechſel bezeugt.

Der Baron. Mein Treu, ein Dokument, au das ihr ſicher geborgt kriegt.

Hektor. O, allerdings! Hätte der ve zweifelte Tollhans ſich im Duell neulich nu nicht todtſchießen laſſen. — (Lieſt.) »Zwey ſtens; Hypothek auf zwölf Partien Billiard mit dem Kapitän Fiſak —

Der Baron. Was iſt das?

Hektor. Mein Herr hat mit dem Kapitän um zweyhundert Louisd'or gewettet, daß er ihm zwölf Partien hinter einander abgewinnen will, und giebt ihm noch six à point auf jedes Spiel vor. Das macht, wir wiſſen zu ſprengen, und an Feſtigkeit des Stoßes übertrift uns kein Marqueur. Sobald nur die Revue vorbey iſt, haben wir das Geld im Sacke.

Der Baron (giebt ihm eine Ohrfeige.) Und du hier ein Trinkgeld für die Frechheit, mir ſolch eine Rechnung vorzulegen. Bring das Geld dem, der dich ſchickt.

Hektor. Er wird nur die Münze nicht nehmen wollen.

Der Baron. Unverſchämter Schlingel! Komm mir noch einmal mit deinem Billiard. (Geht ab.)

Hektor (ihm nachrufend.) Er macht zehn Kugeln, Ihr Herr Sohn, bevor der Kapitän Eine . . . (Allein) Deß ſeine Hand iſt zum Schlagen, nicht zum Geben fertig. Mein Herr hat wohlgethan, ſich anderswo zu beſchäftigen. — Sieh! da kommt er. Gerade zur rechten Zeit!

— Seine Augen funkeln. Sollt' er wohl gar endlich einmal gewonnen haben?

Vierter Auftritt.

Dallbeck. Hektor.

(Dallbeck zählt, im Hereintreten, Geld in seinem Hut, der ganz damit angefüllt iſt.)

Hektor. Ich habe, Ihrem Befehl zufolge, Dero gnädgen Herrn Papa geſprochen, der aber ſehr ungnädig mit mir umgegangen iſt. Er hat unſre Rechnung mit einer Münze bezahlt, die fühlbar, aber nicht brauchbar iſt. — Allhier ſtieß mir auch Ihr Onkel auf. Himmel, der iſt traurig!

Dallbeck (zählt immer fort.) Macht tauſend zweyhundert und funfzig.

Hektor (bey Seite.) Verteufelt viel Geld! Das wird unſre Actien heben. — (Zu ihm.) Auch Ihre Braut hab ich geſehn. Sie läßt ſich Ihnen empfehlen.

Dallbeck (ſtampft mit dem Fuße.) Die verfluchte Sieben! Wenn ich auf ſie kein Quinzeleva wagte, gewann ich noch zweyhundert Louisd'or mehr. Fühlt' es doch beym Einbeugen, wie's Herz bey dieſer Sieben mir ſchlug. Aber der vermaledeyte Grundſaz, ſtets auf den vierten Point zu halten — und der mir jederzeit fehlſchlägt, und den ich ſo oft bezahlen müſſen! Verdammtes Glück!

Hektor (bey Seite.) Da haben wir's; nie iſt er zufrieden! Verliert er, ſo klagt er; gewinnt er, ſo iſt er toll, weil er nicht ſo viel gewonnen hat, als er wollt' und konnte. Wie elend iſt doch das Leben eines Spielers!

Dallbeck. Künftig will ich auch blos den Eingebungen meines Herzens folgen. Fühl' ich's nicht ordentlich, wie bey günſtigen Blättern mir die Seel' in Fingern zuckt, und wie bey jedem unglücklichen meine Hand mir zittert? — O, ich möchte verrückt werden über die Sieben!

Hektor. Ich muß ihm nur recht ſcharf ins Geſicht reden — (Sehr ſtark) Gewiß, das Fräulein liebt Sie überaus zärtlich.

Dallbeck. Dieſe Dukaten ſind ſicher fünf bis ſechs As zu leicht; die will ich bey Seite ſtecken: wenn ich verliere, ſollen ſie zuerſt dran. — Auch Thalheim iſt mir noch zweyhundert Thaler auf Parole ſchuldig.

Hektor (zieht ihn beym Aermel.) Aber, Herr Baron, ſo merken Sie doch auf! Ich ſpreche da ſchon eine ganze Weile von Ihrer Braut.

Dallbeck. Ah! von Karolinen. — Nun, wie ſteh' ich mit ihr?

Hektor. Man kann nicht beſſer! — O! es iſt ein herrliches Mädchen. Was ich vergnügt bin, Sie mit ihr ausgeſöhnt zu ſeh'n!

Dallbeck. Ich muß ſagen, es iſt mir ſelbſt nicht zuwider.

Hektor. Wie? Auf einmal wieder ſo kalt? Und vor zwey Stunden lauter Glut? — Hab' ich nun Unrecht, wenn ich ſage, daß Sie nur verliebt ſind, wenn Sie kein Geld haben? Gold im Beutel verjagt die Liebe aus'm Herzen.

Dallbeck. Lern beſſer urtheilen! Ich liebe das Fräulein ſo ſehr, als je. Aber ich habe von neuem über meine Leidenſchaft nachgedacht. Anverwandte, Kinder, Frau, Wirthſchaft: all das macht mir Angſt. Ich liebe die Freiheit.

Hektor. Und die Ausſchweifung

Dallbeck. Hektor! es giebt in der That keinen angenehmern Stand, als den eines Spielers. Freud' und Wohlleben ſind auf allen ſeinen Wegen, und der Ueberfluß folgt ihm auf dem Fuße.

Seine Taſchen gleichen einer Schazkammer. Uhren, Ringe, Doſen, alt- und neumodiſche, trägt er zu Dutzenden bey ſich. Unter ſeinen glücklichen Händen wird Kupfer zu Gold.

Hektor. Und Gold zu nichts.

Dallbeck. Jeden Tag laden ihn zwanzig Karten der vornehmſten Damen zum Spiel ein. Er kommt, und die ganze Geſellſchaft, die ihn mit Ungeduld erwartete, jauchzt ihm entgegen. Alles geräth in Bewegung. Weiber, die ſonſt nie den Mund zuthun, verſtummen; der junge Herr vergißt im Spiegel zu gucken und ſeine eignen Einfälle zu belachen; die alte Dame den Vorſaz, ihre Zahnlücken zu verbergen; die Betſchweſter flucht, und die keuſcheſte Lukretia läßt ſich küſſen. Welcher Stoff zum Lachen für einen poetiſchen Kopf! Kann man ſein Leben vergnügter hinbringen?

Hektor. Ich geb' es zu! — Aber dann, wenn man verliert, mag auch alles das weidlich ekel ſeyn.

Dallbeck. Das Spiel hebt alle Stände auf. Beym Farotiſche gilt der Kaufmann ſo viel als der ſtolzierende Rathsherr, der Legationsſekretär ſo viel als ſein Geſandter; und gar oft debankirt eine Banquiersfrau die arme Hofdame. Der

Niedrigſte im Volk kann ſich hier am Eigenſinn des Schickſals rächen. Er ſey der geſchickteſte Spieler, und er wird der Angeſehenſte in der Geſellſchaft ſeyn.

Hektor. Dieſer prachtvollen Rede nach zu urtheilen, ſind Sie jezt wohl mit Gelde verſehn. Deſto beſſer! Sie können ſonach Karolinens Bildniß wieder einlöſen.

Dallbeck. Wir wollen ſehn.

Hektor. Geben Sie mir tauſend Thaler davon, und ich hol' es.

Dallbeck. Behüte der Himmel! Das iſt Geld, das mir aufzuheben gegeben worden.

Hektor. Bedenken Sie doch —

Dallbeck. Ich muß den Augenblick wieder ſpielen.

Hektor. Wenigſtens bezahlen Sie mir meinen Lohn, um doch etwas zu retten.

Dallbeck. Wie? Ich bin dir ſchuldig?

Hektor. Je, ſo lang' ich bey Ihnen bin, ſeit fünf Jahren hab ich noch keine fünf Heller erhalten.

Dallbeck. Mein Vater wird dich bezahlen. Der Artikel iſt auf der Rechnung.

Hektor. Zapft's Meer ab, und ihr find't Fiſche. Sein Geld iſt ſchwer, aber nicht gültig.

Dallbeck. Laß es gut ſeyn! Ich werde deine Rechnung ein andermal unterſuchen und tilgen. — Jezt kömmt jemand.

Hektor (ſieht durchs Fenſter.) Die Frau Sattlerin. Sie geht der Spur des Geldes nach.

Dallbeck (ſteckt geſchwind das Geld in die Taſchen.) Wir müſſen ſie loszuwerden ſuchen. — (Ruft:) Nur herein!

Hektor. Auch Herr Reſch, Ihr ehrlicher Schneider.

Dallbeck. Sehr zur Unzeit!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau Adam. Reſch.

Dallbeck. Ihr Diener, meine liebe Frau Adam! Es iſt ja recht lange, daß ich nicht das Vergnügen gehabt habe, Sie zu ſehn.

Frau Adam. Und doch komm' ich oft, ſehr oft her. Aber nie trift man Sie zu Hauſe. Des Nachts ſpielen Sie, und am Tage ſchlafen Sie.

Dallbeck. Sie kömmt wegen der lezten engliſchen Chaiſe, grün mit Gold ausgeſchlagen?

Frau Adam. Ganz recht, gnädiger Herr!

Dallbeck. Nun, ſieht Sie, ich weiß es recht gut. Ich bin ſehr zufrieden mit der Arbeit, und Sie ſoll bezahlt werden. — (Leiſe zu Hektorn.) Find ein Mittel, mich von dieſer traurigen Unterredung zu befreyen. . . . Sie, lieber Reſch, was führt Sie her?

Reſch. Ich wollte nur ergebenſt anfragen . . .

Hektor. Ob wir was für ihn zu thun hätten? Vorjezt nicht!

Reſch. Und bitten?

Hektor. Wir ſind gar nicht mit Ihm zufrieden.

Reſch. Sie . . .

Hektor. Seine Leute nähen ſo ſchlecht.

Reſch. Ich . . .

Hektor. Die lezten Beinkleider für mich ſind ſchon an ſechs Orten aufgetrennt.

Frau Adam. Ich will jezt mein älteſtes Mädchen verheirathen.

Dallbeck. Ah! Sie iſt lebhaft und angenehm; ihr künftiger Mann kann ſich freuen.

Frau Adam. Und wie man nun bey ſolchen Gelegenheiten immer etwas Geld braucht —

Dallbeck. Ich will des Todes ſeyn, Frau Adam, wenn ich izt welches habe.

Frau Adam. Bedenken Sie aber nur, wie lange ſchon die Rechnung ſteht.

Dallbeck. Seit ſechs Monaten hab' ich keinen Dreyer in meine Hände genommen. Kein Teufel bezahlt.

Hektor. Wir zehren an uns ſelbſt. Mach Sie's auch ſo!

Reſch. Laſſen Sie ſich mein Elend rühren, gnädger Herr! Meine Frau verſieht ſich ſtündlich ihrer Niederkunft. Geben Sie mir hundert Thaler auf Abſchlag.

Hektor. Wer Henker heißt ihm, ſich mit Kindermachen abgeben. Mach er mir Kleider!

Reſch. Achtzig Thaler wenigſtens.

Dallbeck. Kinder! — wenn ich ſie hätte! — — Kein Menſch bezahlt lieber, als ich. Fragt meinen Kerl da! Aber . . .

Hektor. Wenn er bey Kaſſe wär', würd' er mir nicht den ſeit fünf Jahren rückſtändigen Lohn bezahlen? Meine Schuldfoderung iſt doch wohl ſo gut, als die eure?

Frau Adam. Aber — wenn ſoll ich denn wiederkommen?

Dallbeck. Wenn Sie will, mein Kind! Morgen. Was weiß ich's?

Hektor. Ich will's Ihr ſchon ſagen, wenn's Zeit ſeyn wird.

Reſch. Was mich betrift, ich gehe nicht anders von hier, als man muß mich bezahlen, oder hinauswerfen.

Hektor. Ueber den halsſtarrigen Bock!

Dallbeck (nimmt Beide beym Arm, und zieht ſie an ſich.) Hört! Ich will euch eine Sache vertraun, über die ihr viel Freude haben werdet, und die in der Folge euch ſehr nützlich ſeyn kann. Ich heirathe Fräulein Mildenberg, und mein Vater befriedigt bey dieſer Gelegenheit alle meine Gläubiger.

Hektor. Auf die Art alſo —

Frau Adam. Aber ich brauche jezt Geld.

Hektor. Wollt ihr die Kundſchaft verlieren? Habt ihr's Geld nicht ſo gut als im Sacke? — Macht nun, daß ihr fort kommt!

Reſch. Wird denn die Hochzeit bald ſeyn?

Hektor. Sehr bald! — Ich möchte raſend werden!

Frau Adam. Noch dieſen Monat?

Hektor. Ja, ja! — Nur fort! — — Wir

erwarten die Braut. Wenn ſie euch hier träfe, könnte die Sache rückgängig werden.

Frau Adam. Sie verſprechen mir alſo gewiß . . .

Hektor. Verlaß Sie ſich auf mich, und geh Sie! (Treibt Beide gegen' Thüre.)

Frau Adam und Reſch (zugleich.) Aber, Herr Baron . . .

Hektor (ſtößt ſie zur Thüre hinaus.) Welch ein Schnak, ihr verdammten Philiſter! — (Schließt die Thüre ab, lacht und kömmt zurück.) So muß man Gläubiger abführen! — — Da Sie aber doch jezt bey Gelde ſind . . .

Dallbeck. Nichts zieht gewiſſer Unglück im Spiele nach ſich, als wenn man Schulden bezahlt.

Hektor. Ah! nun weiß ich, warum ſo viele Hofleute ſie niemals bezahlen. — (Man hört pochen.) Schon wieder?

Dallbeck. Keinen Gläubiger herein!

Hektor. Schon gut!

(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Dallbeck (allein.)

Wenn ich nur erſt zehntauſend Dukaten gewonnen habe, ſo ſpiel' ich nicht mehr. Zwar — zehntauſend ſind noch ſo gar viel nicht! Bey meinem Glück, bey meiner Einſicht kann ich weit mehr gewinnen. Dreißigtauſend wenigſtens, oder hunderttauſend? O ja, und nichts iſt leichter! Geſetzt, daß ich auch jeden Tag, einen in andern gerechnet, nur hundert Dukaten gewönne; auch das macht in Einem Jahre ſchon ſechsunddreißigtauſend fünfhundert aus. — Aber freylich, manche Tage gewinn' ich auch mehr als hundert Dukaten. — Kurz, in einem einzigen Jahre kann ich reich werden. Dann kauf' ich mir ein Rittergut, einen Titel, laß mir einen prächtigen Palaſt bauen, ihn nach dem neueſten Geſchmack ausmöbliren, und in groß Folio mein Bildniß ſtechen. Alle Mädchen ſollen mir dann nachlaufen. Zwar ſpiel' ich noch zuweilen, als ein vernünftiger Menſch: aber ich weiß meine glückliche Zeit abzupaſſen; und es iſt unmöglich, daß ich in der Länge nicht noch immer mehr gewinnen ſollte.

Siebenter Auftritt.

Dallbeck. Der Marquis. Hektor.

Hektor (ruft herein.) Ihr Rival bey der Gräfin.

Dallbeck. Was Teufel will der Narr?

Der Marquis (im Hereintreten zu ſeinen Bedienten.) Mein Wagen ſoll in der andern Straße warten. Ihr entfernt euch. Ich bin incognito.

(Geht vollends herein.)

Hektor (ihm nach; vor ſich.) Was wird da herauskommen?

Der Marquis. Nennen Sie ſich Dallbeck?

Dallbeck. Nicht anders.

Der Marquis. J'en suis charmé! — Heiſſen Sie doch Ihren Bedienten hinausgehn.

Dallbeck (zu Hektor.) Geh!

Hektor. Aber . . .

Dallbeck. Soll ich's zweymal ſagen?

(Hektor geht ab.)

Achter Auftritt.

Dallbeck. Der Marquis.

Der Marquis. Kennen Sie mich?

Dallbeck. Ich habe nicht die Ehre.

Der Marquis (bey Seite.) Courage, Marquis! Er ſcheint furchtſam. — (laut.) Und doch bin ich am Hof und in der Stadt allgemein bekannt. Aber leicht möglich, daß Sie bey der bonne Compagnie und den Großen keinen Zutritt haben. Wiſſen Sie demnach, daß ich mit den Prälaten, Kardinälen, Ducs, Archiducs und erſten Pairs von Frankreich in Verwandtſchaft und Verbindung ſtehe. Hätte Ludewig der Vierzehnte meinen Urgroßvater, Vice-Baillif de Meine, nebſt allen ſeinen hunderttauſend Anhängern, aus Furcht nicht verjagt; ſo müßt' ich ſeyn, Marechal des Armées, où Miniſtre d'etât. So bin ich freylich blos Homme de lettres, die Seele der Geſellſchaft, der Kenner des Schönen, der Freund der Großen, das Schrecken der Ehemänner, und der Liebling des andern Geſchlechts. Mein Muth iſt bekannt; ſi je me bats, je tue. — Nun noch mein Name!

Jean Theodor Fréderic Marie Victor, Marquis de la Richeſource & des pays inconnus; und Sie werden glauben, daß ich Ihnen viel Ehre erzeige, Sie zu beſuchen.

Dallbeck. Die ich erkenne, wie ich ſoll.

Der Marquis. Ich habe mich mit einer Dame aus der Provinz, ohn' es abgezweckt zu haben, in eine verliebte Verbindung eingelaſſen. Sie iſt nicht ſchön; aber ſie hat ſich nun einmal in mich verliebt. Die Natur gab ſich die Mühe, mich mit Schönheit zu beſchenken, und ich wuchre mit meinem Pfunde. Meinem einmal gefaßten Entſchluß ſich daher entgegenſezen, heißt einen Strom in ſeinem Lauf aufhalten.

Dallbeck. Ich kann nicht glauben, daß jemand ſo verwegen ſeyn ſollte.

Der Marquis. Und doch verſichert man mich, daß Sie dieſe Eitelkeit hegten.

Dallbeck. Ich?

Der Marquis. Daß, ohn' Achtung für Rang und Würde, Sie ſich einfallen ließen, mir das Herz der Dame zu verrammeln.

Dallbeck. Bloße Verläumdung! Ich kenne den Abſtand zwiſchen mir und Ihnen.

Der Marquis (zur Seite.) Er zittert. — (Laut.)

Wiſſen Sie, Monſir aus der Kartenfabrik, daß es mir ein leichtes iſt, Ihre Bank auf immer zu ſprengen?

Dallbeck. Ich weiß es.

Der Marquis. Meynt Er in ſeinem thörichten Wahn wohl mit Leuten meiner Art umſpringen zu können, wie mit Karobuben?

Dallbeck. Behüte, Herr Marquis!

Der Marquis (zur Seite.) Das geht gut. — (Laut.) Und doch macht Er den Wichtigen, kleiner Naſenſtüber-Edelmann, gepfropft auf den Geldmäkler.

Dallbeck (ſezt den Hut auf.)

Der Marquis (zur Seite.) Ma foi, ich glaub', er hat Herz. — (Laut.) Ich will vorizt meinen Zorn mäßigen —

Dallbeck (legt die Hand an den Degen.) Nicht nöthig! Ich bin bereit.

Der Marquis. Schon gut! Dazu lach' ich.

Dallbeck. Ihr Lachen ſteht mir ſo wenig an, als Ihre vorig' unverſchämte Aufführung. — Sie ſind ein Nichtswürdiger!

Der Marquis. Es beliebt Ihnen nur ſo zu ſagen.

Dallbeck. Ein Schuft! — Ein Haſenfuß!

Der Marquis. Sie ſcherzen, weiß ich.

Dallbeck (geht mit gezogenem Degen auf ihn los.) Ich muß doch ſehn, ob Ludwig der Vierzehnte Recht hatte, das Geſchlecht der Vice-Baillifs von Meine zu fürchten.

Der Marquis. Mais, mon Dieu, wer wird ſich denn um einer ſolchen Bagatelle willen entzweyen?

Dallbeck. Der Degen iſt einmal aus der Scheide, Herr Franzmann! Er fodert Blut.

Der Marquis (ſchreyt und kriecht hinter einen Stuhl.) Oh! oh! ich bin des Todes!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hektor.

Hektor. Was iſt's? Was giebt's denn?

Der Marquis (legt die Hand an den Degen.) Ha! wenn man mir's auch ſo nahe legt —

Hektor. Nur gemach, Herr Marquis!

Der Marquis. Laß er mich!

Hektor. Sachte! ſachte!

Dallbeck. Geh weg! Es iſt ein Elender, den ich ſo wenig zu fürchten brauche, als das Schooßhündchen der Dame, für welch' er ficht.

Hektor. Aber was haben Sie denn?

Der Marquis (trotzig.) Sein Herr da iſt von übler Laune, — (ſanfter) und nimmt alles ſo ganz ſchief. — Ich komme hieher, mich wegen einer gewiſſen Sache en bon ami zu erkundigen; er macht den Aufgebrachten, ohne mich zu hören. Ce n'eſt pas poli, Monſieur! Ce n'eſt pas poli!

Hektor. Welche Sache aber?

Der Marquis. Pure Bagatelle! weniger als nichts! Die Frau Gräfin Dittmars führte mich her.

Hektor. Um dieſe alſo? Pfuy Teufel, einer alten Frau wegen ſich zu ſchlagen! — Und Sie, Herr Marquis, Sie haben das Herz, nach unſerm Erbtheil lüſterne Hände auszuſtrecken, und kommen noch her, es uns zu notificiren?

Der Marquis. Alle Welt! Ich liebe ſie nicht. Sie iſts, die mich anbetet.

Dallbeck. O, Sie können ſie lieben, ſo viel es Ihnen gefällt. Sie ſind ein würdiger Liebhaber für die Frau Gräfin, und ich bin ſo weit davon entfernt, Sie um dieſes Gut zu beneiden, daß ich Ihnen willig alle meine Rechte darauf abtrete.

Hektor. Auf die Perſon verſteht ſich, nicht auf das Vermögen. (Spricht einige Worte heimlich mit ſeinem Herrn.)

Der Marquis (bey Seite.) Ich wußt's ja wohl, daß ich am Ende Recht erhalten würde. Auf die Art muß man ſich aus Händeln ziehn.

Hektor (zum Marquis.) Sollten Sie indeß etwas Arquebuſade nöthig haben?

Der Marquis. Vorizt nicht, mein Freund. — (Zu Dallbeck.) Ich bin erfreut, mein Herr, zu ſehen, daß Sie brav denken, und daß dem allen in Güte abzuhelfen geweſen. Sie und ich nehmen's jeder mit zwey andern auf. Von nun an rechn' ich Sie zu meinen Freunden. — Votre très-humble! Votre très humble! (Eilt ab.)

Dallbeck. Ich Sie nicht zu den meinigen.

Zehnter Auftritt.

Dallbeck. Hektor.

Dallbeck. Das war alſo dein Marquis; dieſer furchtbare Nebenbuhler?

Hektor. Ja, mein Herr, das war er.

Dallbeck. Ein erbärmlicher Schächer! — Ich fürchte nur, meine Ruſſen ſind darüber fortgegangen. Ich habe ſie zu lange warten laſſen, und muß eilen. — Hektor! mein Herz ſagt mir Gutes zu.

Hektor. Trauen Sie ihm nicht zu ſehr. Dieſe Eingebungen kommen ſehr oft vom Verſucher da unten! Ich will Sie gewarnt haben.

Dallbeck. Pah! Ich bin ein Spieler, der ſich zu mäßigen weiß. Ich gewinne, weil ich Ueberlegung habe.

Hektor. Aber die Sieben! die Sieben!

Dallbeck. Ja, die vermaledeyte Sieben! Ich ſeze nie mehr auf ſie!

Hektor. Und lezthin, da Sie zweymal debankirt wurden; was war Ihnen denn da für ein Blatt zuwider?

Dallbeck. Damals alle.

Hektor. Alſo — der Krug geht ſo lange zum Waſſer . . .

Dallbeck. Stille! Du wirſt mir in meinem Alter Sitten predigen. (Geht fort.)

Hektor. An Ihre Braut haben Sie mir nichts aufzutragen?

Dallbeck. Nein! (Vollends ab.)

Hektor. Vielleicht deſto mehr, wenn er wiederkömmt. (Geht ihm nach.)

Vierter Akt.

Die Scene bleibt im Saal.

Erſter Auftritt.

Karoline. Lorchen.

Lorchen (öfnet die Thüre.) O ſo kommen Sie doch! Es iſt gewiß ſo, wie ich Ihnen ſage.

Karoline (tritt herein.) Wozu du mich verleiteſt! Wenn er käme!

Lorchen. Er kömmt nicht! Er hat kaum angefangen zu ſpielen.

Karoline. Alſo glaubſt du wirklich, daß er ſpielt?

Lorchen. Ob ich's glaube? Ich hab's mit eignen Augen ja geſehn. Und bald können Sie's auch ſelbſt von ſeinem Bedienten hören, der in Kurzem herauskommen wird.

Karoline. Und wenn ich's nun höre; was meynſt du, daß ich thun ſoll?

Lorchen. Einen Menſchen aufgeben, der ehſter Tage ſeine Ohren verſpielt.

Karoline. Vielleicht, daß ihm die Zeit noch die Augen aufthut.

Lorchen. Oder vielmehr das ſchwache Auge vollends ſtockblind macht.

Karoline. Lorchen! alle deine Mühe iſt vergebens. Du kannſt Recht haben: aber es giebt Verbindungen, die unter unglücklichen Geſtirnen geſchloſſen ſind, und welche die Menſchen umſonſt ſich zu zerreiſſen bemühen. Vernunſt, Freundesrath; nichts vermag dagegen. Man erkennt den rechten Weg, aber man betritt den entgegengeſezten.

Lorchen. Nun, meinetwegen! ſo gehen Sie dann auf demſelben bis zum Ziele des Elendes; heirathen Sie einen Menſchen, bey dem Sie, ſtets ſeiner Neigung zum Spiel aufgeopfert, ſelbſt des Nothwendigen entbehren werden; der, ſtets traurig oder zornig, immer gegen den Himmel tobt, Eſſen und Trinken, Weib und Kind vergißt, um einen Juden aufzuſuchen, welcher ihm auf Pfand leihe, und Ihre ächten Juwelen für böhmiſche Steine eintauſche. Für ihn ſind die Stühle in ſeinem Hauſe mit Dornen gepolſtert. Er verläßt Sie des Morgens, um erſt ſpät des Nachts zurückzukehren, und dann mit Fluchen Ihre Ruhe zu unterbrechen. Ihnen ſelbſt wird er verächtlich begegnen, und doch Sie nöthigen, wenn ihm Hab' und Gut ſchon verſezt iſt, ſich mit zu unterzeichnen, um ihn vom Arreſt und ſich vom Schimpfe zu retten. Noch glücklich, wenn das hilft! und nicht wenig Monate drauf Ihre Ländereyen angeſchlagen und Ihre Betten den Meiſtbietenden feilgeboten werden!

Karoline. Welcher Quälgeiſt! Ich will mich nicht im voraus ängſtigen. Der Erfolg widerlegt oft die Vorherſagung. — Er wird das Spiel laſſen.

Lorchen. Kann ein Mohr ſeine Haut ändern, und ein Parthel ſeine Flecken? Der dieß geſagt hat, kannte die Menſchen. . . . Aber St! Ich höre kommen!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Hektor,
(erſchrickt, da er die Frauenzimmer gewahr wird.)

Karoline. Warum ſo beſtürzt, Monſieur Hektor? Wo iſt ſein Herr?

Hektor (verlegen.) Wo er auch ſey, ſo ſteh' ich für ſeine Ergebenheit. Er hat das treuſte Herz von der Welt.

Lorchen (hitzig.) Wer hat danach gefragt, Herr Saudieb?

Hektor (kalt.) Saudieb? Ich merk's, man verkennt mich. (Will ab.)

Lorchen (hält ihn.) O nein! ſo haben wir nicht gewettet.

Hektor. Ich muß fort! Ich bin beordert.

Lorchen. Erſt eine Frage beantwortet! — Iſt Dallbeck hier nebenbey in der Billiardſtube? und was macht er?

Hektor. Oho! Das iſt wider den Akkord; denn's ſind zwey Fragen.

Karoline. Scherz bey Seite! Hier iſt Geld. Sag' Er mir aufrichtig: ſpielt ſein Herr?

Hektor (nimmt das Geld.) Sicher! Sicher iſt er von dieſer Raſerey geheilt, und wird ſein Lebstage nicht wieder ſpielen.

Karoline. Nun, Lorchen! ſiehſt du, wie falſch dein Verdacht war?

Lorchen. Lügner Er! Soll ich aufmachen?

Hektor. Mach Sie auf! Und Sie wird hören, wie er die Karten verflucht.

Karoline. Alſo ſpielt er doch?

Hektor (verlegen.) Er ſpielt, die Wahrheit zu ſagen, gnädiges Fräulein; aber blos — aus Edelmuth; um ſich des gewonnenen Geldes zu entledigen, (dreiſt) und um künftig ganz allein an Ihren Reizen ſich zu vergnügen.

Lorchen. Nun, Fräulein! hab ich Erſcheinungen?

Hektor. Laſſen Sie ihn nur heute noch! Ganz gewiß wird er endlich jezt, auf morgen und auf alle kommende Tage, durch Schaden klug.

Karoline. Wie?

Hektor. Bewundern Sie ſeine Gewiſſenhaftigkeit! Sein Geld ausdrücklich deshalb zu verlieren, um nicht weiter verſucht werden zu können! Er kennt die Schwäche des menſchlichen Herzens, und ſichert ſich dagegen. Fürwahr eine Vorſicht, die kaum ihres gleichen hat!

Karoline (mit dem Ton des Schmerzens.) Zu ſpielen, ungeachtet ſeines Eides —

Hektor. Es iſt das leztemal, gnädges Fräulein! Muß das leztemal ſeyn! — Noch iſt er zwar auf dem Kampfplaz, und vertheidigt ſich wie ein Löwe: aber blos, um mit Ehren zu fallen, und ſein Leben dem Sieger theuer zu verkaufen.

Lorchen. Und warum hat Er ſeinen Herrn in dieſer Noth verlaſſen?

Hektor. Um unſre Auxillartruppen anrücken zu laſſen. Ein Herr von Thalheim iſt ihm zweyhundert Thaler ſchuldig, und die hab ich ſo eben geholt. Auch haben wir noch einige Koſtbarkeiten; unter andern eine Lorenzodoſe, die uns bey jeder aus ihr genommenen Priſe Gelaſſenheit im Leiden verſchaft. Nur Schade, daß ſie blos von Schildkröten iſt!

Lorchen. Mein Fräulein, haben Sie genug?

Hektor. Darf ein unterthäniger Diener ſich unterſtehen, hier einen Rath zu geben? — Wenn Sie meinen Herrn heirathen, ſo machen Sie, daß Sie aus dieſer Stadt kommen; und es wird alles gut gehn!

Karoline. Ich will's überlegen. Jezt geh Er!

Hektor. Unterthäniger Diener, Jungfer Lorchen!

Dritter Auftritt.

Karoline. Lorchen. Nachher Werten.

Lorchen. Wie nun, gnädges Fräulein? Werden Sie noch Dallbecken das Wort reden? Noch glauben, daß Sterne Sie zwingen ihn zu heirathen? Nicht ſie, unſer Herz macht unſer Unglück … Halt! (Freudig.) Wahrhaftig, wie gerufen! Der Juſtizrath!

Karoline. Ah, laß uns fortgehn! Unmöglich kann ich mich in dieſem Zuſtand vor ihm ſehn laſſen. (Ab.)

Werten, (der hereingetreten, eilt Karolinen nach.) Sie fliehen, gnädges Fräulein, fliehn, weil ich das Zimmer betrete? Bleiben Sie, und hören Sie mich wenigſtens! — (Ergreift Lorchen.) Lorchen! was heißt das? — Doch auch Sie will mich nicht hören? Iſt denn alles in dieſem Hauſe gegen mich verſchworen?

Lorchen. Mit nichten! Ich dien' Ihnen noch immer mit dem größten Eifer; aber laſſen Sie mich jezt! (Eilt ab.)

Werten (allein.) Himmel! dieſer Streich ſchlägt mich zu Boden! Selbſt die gewöhnlichſten Höflichkeitsbezeigungen werden mir verſagt! Vielleicht daß eine ſchwarze Verläumdung… Ich muß das Geheimniß ergründen! (Will abgehn; die Gräfin vertritt ihm den Weg.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfin. Werten.

Die Gräfin. Wohin, lieber Werten?

Werten (prallt zurück; vor ſich.) Verdammter Zufall! Wer hier fort wäre! — Ich wag's! (Will ab.)

Die Gräfin. So bleiben Sie doch! Ich hab

Ihnen etwas ſehr Angenehmes zu ſagen. — Doch nein! Gehn Sie! Eine geheime Zuſammenkunft mit einer Mannsperſon! Schon der Schatten, ſchon der Gedanke davon macht mich in den heißeſten Hundstagen frieren.

Werten. Ich gehorche.

Die Gräfin. Warten Sie! — Wie zuverſichtlich auch Ihre Hofnung ſeyn dürfte; ſo wird doch, hoff' ich, Ehrfurcht die Liebe im Zaum halten. Nicht?

Werten. Gnädge Frau —

Die Gräfin. Die Liebhaber jeziger Zeit ſind ſo thätig bey unſerm Geſchlechte. — Und doch iſt's nicht genug, tugendhaft zu ſeyn; man muß es auch ſcheinen, lieber Werten!

Werten. Gnädge Frau —

Die Gräfin. Recht ſehr bedaur' ich, daß meine Schweſter Ihre Neigung ſo ſchlecht erwiedert. Hätt' ich nicht das Gelübde einer ewigen Wittwenſchaft gethan, Sie wären dann grade der Mann, dem ich gut ſeyn könnte. — O weh! was iſt mir da entſchlüpft! — Wenn Sie Folgerungen daraus ziehn, ſo fall' ich in Ohnmacht!

Werten. Gnädge Frau —

Die Gräfin. Ihr ſanfter Ton, Ihr beſcheidnes und zärtliches Weſen würden mich, ſtatt der

Ueberraſchung, nur noch mehr erbittern. Unterdrücken Sie daher — ich ſag' es Ihnen im voraus — unterdrücken Sie Ihre Neigung: denn nie werd' ich mich zur Lieb' entſchließen können!

Werten. In der That, gnädge Frau, es fiel mir auch gar nicht ein, Sie damit zu behelligen.

Die Gräfin. Wie, mein Herr? Ihre Antwort, ich geſteh's, iſt ſehr abgeſchmackt. Glauben Sie denn, daß es mir an Liebhabern fehlt? Ich habe deren ſo viele, daß mich oft ihr Weihrauch ſchwindlich macht. — Sie nehmen ſich ſonderbare Freiheiten bey einer Dame heraus. Gewiß!

Werten. Gnädge Frau —

Die Gräfin. Ich mag nichts weiter hören, und verbann Sie aus meinen Augen.

Werten. Meine innigſte Hochachtung —

Die Gräfin. Hochachtung! Hochachtung iſt, nach ſolch einer Sottiſe, ſehr an der unrechten Stelle. Mir ſagt man ſo etwas nicht ungeſtraft ins Geſicht! Und wenn alle meine Anbeter mich verließen, ſo würd' ich doch keinen ſolchen Actenſchmierer um Entſchädigung anſprechen. Mir mit Hochachtung zu kommen! Sonderbares Geſchöpf!

Werten. Verzeihung, gnädge Frau, wenn ich geirrt habe! Ich glaubte, daß Ihr Alter Ihnen auf Hochachtung Anſprüche gäbe. Der Herr Marquis, der ſich ſchon vor der Thür' ankündigt, wird, als Franzos, beſſer wiſſen, was ſich geziemt. Ihm überlaß' ich meinen Plaz.

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin (allein.)

Wahrhaftig, es iſt aus mit dem lieben Deutſchland! Hielten nicht noch oft die ſüßen Gallier uns ſchadlos, ſo wollt' ich eben ſo gern auf'm Dorfe, als hier in dieſem zweiten Athen leben. — O Galanterie, Galanterie voriger Zeiten, wo biſt du hingeflohen? — Ich muß heirathen, um nur ein männliches Geſchöpf wieder in meinen Dienſten zu ſehn. ... Ha! da iſt mein Marquis!

Sechster Auftritt.

Die Gräfin. Der Marquis.

Der Marquis. Viktoria, gnädige Frau! Sie ſind nun gänzlich die Meinige!

Die Gräfin. Was wollen Sie damit ſagen, Herr Marquis?

Der Marquis. Ich habe Sie gewonnen, wie noch keine Schöne gewonnen worden iſt.

Die Gräfin. Reden Sie deutlicher!

Der Marquis. Monſieur de Dallbeck, mein Nebenbuhler, hat das Feld geräumt. Ich hab ihm den Degen durch den Leib gejagt.

Die Gräfin. Um Gottes willen!

Der Marquis. Auf die Bruſt geſezt, wollt' ich ſagen, und dann edelmüthig ihm das Leben geſchenkt. Mort de ma vie! er wird ſich nicht wieder mit einem Franzoſen ſchlagen.

Die Gräfin. Iſt's möglich? —

Der Marquis. Herz hat der Purſche, das muß man ſagen. Aber wär er tapfrer als Scanderbeck, und kecker als Karl der Zwölfte, ich hätt' ihn gebunden im Triumph aufgeführt. Element! wer wagt's mir zu widerſtehn? — Alle ſeine Rechte auf dieß koſtbare kleine Herz (die Hand auf ihre Bruſt legend) mußt' er mir abtreten.

Die Gräfin. Der Poltron der!

Der Marquis. Was wollt' er machen? — (Entblößt den Degen.) So ging ich auf ihn zu!

Die Gräfin. Stecken Sie ein, lieber Marquis! ſtecken Sie ein!

Der Marquis (ſinkt in eine gepolſterte Stuhllehne.) Und dann bat er um Gnade.

Die Gräfin. Um alles in der Welt, Marquis, ſtecken Sie ein! Mir wird ſchwindlich.

Der Marquis (thuts.) Sur mon honneur, gnädge Frau! befehlen Sie, und ich ſchlage mich Ihrentwegen noch mit zehnen.

Die Gräfin. Malen Sie den Böſen nicht an die Wand; er kömmt wohl ungerufen. — Noch kennen Sie nicht alle Ihre Nebenbuhler.

Der Marquis. Die wären? — Pardie, ich brenne vor Begierde, Bekanntſchaft mit ihnen zu machen. Ihr Herz iſt ohnedem für Einen Sieg ein zu hoher Preiß.

Die Gräfin. Daß ich Sie ohn' Unterlaß neuen Gefahren ausſezte! — Ich werde mich hüten!

Der Marquis. O, ohne Umſtände! die wären? — Warten Sie! — Doch nicht der geadelte Kaufmann, der einzig, um mit ſechs Pferden fahren zu können, ſich immer hier aufhält, weil der arme Teufel, wie man ſagt, in ſeinem Vaterſtädtchen das nicht thun darf? Verliebt wie ein Spaz, und doch ausgemergelt wie ein Skelett; wie Manna ſüß, und wie eine Puppe hölzern.

Die Gräfin. Sie malen brav! Aber mit dem, guter Marquis, kann ich ohne fremde Hülfe fertig werden.

Der Marquis. So wett' ich, es iſt der junge Doktor, der kürzlich von Wien zurückgekommen, und während ſeines ſechsmonatlichen Aufenthalts daſelbſt die reine deutſche Ausſprache eben ſo ganz vergeſſen hat, als es gewöhnlich ſeine Landsleute mit ihrer Mutterſprache in Paris zu halten pflegen! Ein Kerlchen ſo koſtbar und nett in ſeiner Kleidung, wie ein Frauenzimmer. — Ihm den zu häufigen Puder aus ſeinen Haaren zu klopfen, und die geſtickte Weſte ein wenig mit Blut zu färben, wär ſo gerade, was ich wünſchte.

Die Gräfin. Welche Uebereilung! Sie verleitet Sie, den rechten zu überſehn — den Juſtizrath Werten!

Der Marquis. Fi done, Madam! mit was für Leuten geben Sie ſich ab? — Einen deutſchen Philoſophen zum Liebhaber zu haben! C'eſt une bête ſi froide —

Die Gräfin. Wenn er mich nun aber ohn' Unterlaß verfolgt? —

Der Marquis. Son bonheur, daß ich nichts davon wußte, als er mir vorhin begegnete. Ich hätt' ihm die Mühe erſpart, die Treppe hinunter zu gehen.

Die Gräfin. Sie ſind wirklich zu raſch, Marquis! — Wären Sie etwas geſezter —

Der Marquis. Geſezt, gnädge Frau? — O um Vergebung, ſchöner Engel! ich bin ſo poſé, wie ein deutſcher Urthelsſprecher.

Die Gräfin. Im Ernſt, Marquis! ob mir ſchon von jeher vor aller Verbindung ekelte; ſo könnt' ich mich doch vielleicht mit Ihnen in eine affaire de cœur einlaſſen.

Der Marquis. Affaire de cœur! — Sie entzücken mich! — Was verſtehn Ihr Gnaden unter affaire de cœur?

Die Gräfin. Was auch Sie, wie ich hoffe, darunter verſtehn werden — eine Heirath.

Der Marquis. C'eſt juſtement comme je l'entens! Eine Heirath!

Die Gräfin. Ich gebe mein Herz nicht anders, als vor dem Altare weg; das ſag' ich Ihnen. — Ehrbar und züchtig muß alles bey mir zugehn.

Der Marquis. Ha! ſind wir doch wie für einander geboren! Ehrbarkeit iſt meine Haupttugend. — Ich übergebe mich Ihnen mit Leib und Seele, ob ich gleich dadurch mehr denn Ein Mädchen vor der Zeit in die Grube ſchicken werde.

Die Gräfin. Unſere Herzen werden einander ewig treu bleiben; das bin ich ich verſichert.

Der Marquis. Parbleu! Getreu, wie ein Paar Turteltäubchen. Ein erzpatriarchaliſches Leben wollen wir führen, das Beyſpiel der ganzen Gegend werden, und ſogar der Enkel nach uns. … Wenn ſoll ich den Schwarzrock beſtellen?

Die Gräfin. Warten Sie! Ich muß meiner Schweſter doch ein Wort von der Sache ſagen. — In einer Stunde, dächt' ich, kämen Sie wieder.

Der Marquis. Ah, Grauſame! Schon wieder die Verbannung einer Ewigkeit!

Die Gräfin. Auch mich ſchmerzt ſie: aber ich kann nicht anders! (Will gehen.)

Der Marquis. Einen Kuß zum Abſchied!

Die Gräfin (reicht ihm die Wange) Vor der Hochzeit ſollte nichts gereicht werden. — (Drücket ihm die Hand) Nun, vergeſſen Sie auch meiner nicht!

Der Marquis (begleitet ſie bis an die Thüre.) Sie ſind mein einziger Gedanke, wenn der Morgen graut, und wenn der Mond die Flur verſilbert.

Siebenter Auftritt.

Der Marquis (allein.)

Luſtig, Marquis! — Du ſiehſt, das Schickſal will dir wohl, und die unbeſtändige Glücksgöttin vergißt in Abſicht deiner ihre Wankelmuth. Rang, Frau, Vermögen werden dir nun in kurzem zu Theil. — Ehmals . . . mais, mon Dieu! wer wird daran denken, was man ſonſt war? — Saute Marquis! (Macht ein Entrechat.) —— Die

Sonne ſchien bey deiner Geburt im mildeſten Glanze; und die Grazien, glaub' ich, reichten dir ihre Bruſt. Biſt du nicht gemacht, um den Liebesgott vorzuſtellen? — (Tritt vor den Spiegel.) Die Naſe vom Apollo, die Augen vom Amor, den Mund vom Bacchus, den Leib vom Mars, den kleinen niedlichen Fuß von einer Tänzerin; und das Ganze im harmoniſchſten Einklang, zu jeglicher Leibesübung geſchickt. — Allons, ſaute Marquis! (Geht vom Spiegel.) Dein Witz thut Wunder; dein Muth ſtralt in tauſend Geſchichten. — Zwar biſt du ihr einziger Erzähler: aber was thut das? Iſt es jezt nicht Sitte, ſein eigner Biograph zu ſeyn? — Selbſt die Hofpagen müſſen dich beneiden! — Du ſingſt artig, tanzſt vortreflich, ſpielſt glücklich, lachſt unaufhörlich, und kannſt mit Cäſar von dem andern Geſchlechte ſagen: Ich komme, ſehe, ſiege! — — Parbleu! die Gräfin iſt allzuglücklich! — Allons, ſaute Marquis!

Achter Auftritt.

Der Marquis. Hektor.

Hektor (im Hereintreten.) Was Henker giebt's da? . . . Je, Herr Marquis! Sie hier? — Sie ſind ja über die Maſſen luſtig?

Der Marquis (ein wenig betreten.) Ich probirt' ein pas de ballet.

Hektor. Warten Sie! Mein Herr wird's Ihnen lehren.

Der Marquis. Was ſagt Er? Sein Herr?

Hektor. Er wird den Augenblick hier ſeyn!

Der Marquis. So will ich mich fortmachen. — Er kann die Franzoſen nicht leiden, und ich, der ich verdammt hitzig vor der Stirne bin, nehme mich natürlich meiner Nazion an. Das giebt dann Lärm; und den muß man vermeiden! — Es iſt am beſten, wir weichen einander noch einige Zeit aus. — Allons, ſaute Marquis! (Eilt ab.)

Neunter Auftritt.

Hektor (allein.)

Allons, ſaute Marquis! — Blitznärriſche Kerls die Franzoſen! Immer luſtig, immer vergnügt! Es geh Berg auf, es geh Berg ab. — So dumm iſt's, mein Seel', nicht! Was in aller Welt geht über Herzensfröhlichkeit? … Wenn ich meinen Herrn dagegen betrachte! Mit zwanzig — was ſag' ich zwanzig? — mit hundertmal mehr Verſtand, Talent, Kenntniſſen; mit weit vorzüglicher körperlicher Schönheit; und doch wie unglücklich gegen ihn! — Beide ſind Spieler. Aber dieſer leicht und läſtig; ſchlau, wenn's gilt; luſtig, wenn er gewinnt; gleichgültig, wenn er verliert: jener brütet mit ganzer Seele über den Karten, und ſucht in Hazardſpielen Grundſäze, um ohne Betrug zu gewinnen. Welcher Unſinn! — — Doch halt! Was kommt da geraſt? — Gewiß mein Herr! — (Indem Dallbeck hereintritt.) Wie ich dachte!

Zehnter Auftritt.

Dallbeck. Hektor.

Dallbeck. Ha! Hölle und du ganzes Heer der Furien, habt ihr je ſo eure vereinte Wuth über einen Sterblichen ausgegoſſen? — Verwünſchtes Geſchick! Ich lobe dich, daß du deine Schläge über mich verdoppelt haſt! Jezt, jezt iſt mir nichts mehr zu verlieren übrig — deine Wünſche ſind erfüllt, und auch ich bin über dich erhaben! — Worinnen, da ich alles verloren, kann ich deiner Grauſamkeit noch zum Ziel dienen? Such dir ein anderes Opfer! (Zerreißt eine Menge Kartenblätter.)

Hektor (bey Seite.) Er iſt auf dem Trocknen!

Dallbeck. Schlangen nagen an meinem Herzen! Die ganze Schöpfung hat ſich wider mich verſchworen! — (Faßt Hektorn beym Arme.) Rede, Schurke! — Haſt du je den Eigenſinn des Schickſals einen Menſchen mit ſo meuchelmörderiſcher Liſt umbringen ſehn? Jedes Paroli! jedes Septleva ſtand feſt wie Eiſen wider mich! Jedes Blatt gewann viermal! Jeder hohe Saz ſonica!

Hektor. Aber iſt denn das meine Schuld?

Dallbeck. Ja, verrätheriſches Glück, du haſt geſiegt! Du ſchmeichelteſt mir Augenblicke, um mich Jahre lang ins Elend zu ſtürzen! O! ich will ſie nicht tragen deine langſamen Martern! — Im gegenwärtigen Zuſtand der Verzweiflung hab ich zu jeder Unternehmung Kraft und Muth.

Hektor (bey Seite.) Und doch dürft's, zum Glück für ihn, uns jezt auch leicht am lezten Heller zum Strickeinkauf fehlen. . . . Wollen Sie ſpeiſen?

Dallbeck. Daß dich das Wetter erſchlage! — — Ah! liebenswürdige Mildenberg, du allein biſt das Einzige, was noch an dieſe Welt mich feſſelt; dich nur lieb' ich! werde dich ewig lieben! — Selbſt in meiner äußerſten Wuth fühl' ich mich durch deine Gegenneigung weniger unglücklich.

Hektor (bey Seite.) Die Börſ' iſt gefallen, die Liebe ſteigt!

Dallbeck. Wohlan! Ich will mich zu beruhigen ſuchen!… Hektor! einen Stuhl und ein Buch!

Hektor (den Stuhl bringend.) Was wollen Sie denn in Ihrem Leiden leſen?

Dallbeck (vor ſich.) Was es ſey! Das Erſte, das Beſte, ſo dir in die Hand kömmt.

Hektor (nimmt ein Buch auf.) Da liegt — Seneka von der Ruhe der Seelen. — Das iſt ja wohl gerade recht?

Dallbeck. Lies!

Hektor. Ich, den Seneka leſen?

Dallbeck. Nun! Kannſt du nicht leſen?

Hektor O, das wohl! Kalendergeſchichten; das Vademecum für luſtige Leute. — Aber den Seneka!

Dallbeck. Narr! Es iſt alles eins! — Lies!

Hektor. Nun! Ich will aufſchlagen.

Dallbeck. Lies, ſag' ich! oder —

Hektor. Gleich! gleich! (Lieſt.) »Das achte »Kapitel. Von der Verachtung des Reichthums.« — »Das Glück zeigt menſchlichen Augen nur blendende »Phantomen. Alle Güter hienieden ſind »vergänglich und falſch. Ihr Beſitz beunruhigt, »ihr Verluſt iſt geringe. Der Weiſe gewinnt, »indem er ſich von ihnen losmacht.« — Gewiß hatte Herr Seneka, gleich Ihnen, ſein

Geld verloren, da er dieß ſchöne Kapitel ſchrieb.

Dallbeck (ſpringt auf.) Zwanzig Paroli und drey Septleva! (Legt die Hand an den Kopf.) Die Welt geht mit mir herum! . . . (Setzt ſich wieder.) Fahr fort!

Hektor (lieſt.) »So dachte Diogenes, der wirklich eine große Seele beſaß, und ſezte ſich ſelbſt in den Zuſtand, in welchem es unmöglich war, ihm etwas zu rauben oder zu entziehn.« — Dem Himmel ſey Dank! darinnen ſind wir auch!

Dallbeck. Ohne Anmerkungen!

Hektor. Ey! Anmerkungen ſind die Brühe ans Eſſen. Nur müſſen beide nicht zu lang ſeyn. (Lieſt.) »Das Gold gleicht einer ſchönen Frau. Man kann beides nicht anrühren, ohne Geluſt darnach zu empfinden. Geluſt nach irdiſchen Dingen aber verhindert die Seele am Denken.« — Der ſpielt den Weibern, wie dem Golde, mit.

Dallbeck. Theuerſte Karoline! du allein ſollſt künftig über mich zu gebieten haben! . . . Lies zu Ende!

Hektor. »Wie wenig —

Dallbeck (unterbricht ihn.) Ich ſegne mein Unglück, weil es mich zu dir zurückbringt, himmliſches Mädchen! . . . Nur weiter!

Hektor (lieſt.) „Wie wenig bedarf der Menſch! „Je mehr Reichthum, je mehr Sorge. Glücksgüter entbehren können, heißt ſie beſitzen.“ — Was das ſchön geſagt iſt! Ein herrlicher Mann, der Seneka! Iſt er vielleicht Profeſſor in Halle?

Dallbeck. Pinſel! längſt todt. . . . Zehn Sieben hinter einander!

Hektor. Ja, die Sieben bringen uns noch um's Leben!

Dallbeck. Daß Selbſtmord Sünde!

Hektor. Oho! Sprechen Sie doch nicht ſolch Zeug! — Ihr Klaviermeiſter hat die neue Oper gebracht. Kommen Sie herein, und ſingen eine Arie!

Dallbeck (fährt auf.) Ich ſingen?

Hektor. Muſik iſt gut für'n Zorn.

Dallbeck. Ich ſingen, Halunke! — Ich will mich ermorden! Das Leben iſt eine Laſt für den Unglücklichen.

Hektor. Sie fanden's doch noch vor kurzem ſehr angenehm. — Der Spieler, ſagten Sie, iſt der glücklichſte Menſch: ſeine Taſche gleicht einer Schatzkammer; unter ſeinen Händen wird Kupfer zu Gold.

Dallbeck. Ich tobe, und du ſchwatzeſt!

Hektor. Beſänftigen Sie ſich! Ich wittre den Papa.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron. Was ſchreyſt du denn, daß man's unten auf der Gaſſe hört? — (Zu Hektor.) Haſt du Schurke ihn in Hitze gebracht?

Dallbeck. Nicht das, gnädger Herr Vater!

Hektor. Es ſind moraliſche Dünſte, die uns zu Kopfe geſtiegen, und die hier vom Seneka kommen.

Der Baron. Vom Seneka? — Was ſoll das heiſſen?

Hektor. Sehn Sie nur, Herr Baron! weil wir nicht mehr ſpielen — wie wir denn alle Kartenblätter zerriſſen haben — (zeigt auf die Erde) ſo iſt unſer einziger Zeitvertreib die Philoſophie, und da haben wir den Seneka geleſen.

Der Baron. Er ſoll viel Gutes ſagen, der alte Heide. Aber Nelkenbrechers Taſchenbuch iſt auch nicht zu vergeſſen.

Hektor. Ey, Sie ſollten nur hören, was er vom Reichthume ſpricht! Wie man ihn verachten müſſe, und wie man eine Frau nicht anrühren könne, ohne kleben zu bleiben: daß man gewinnt, indem man verliert; und Gold und Mädels am

Denken hindern. — Der Mann kennt die Weiber, und giebt's ihnen und den Geizhälſen.

Der Baron. Hektor iſt ja auf einmal zum Doktor geworden.

Hektor. Was wollt' ich nicht? Ich werde bald den ganzen Seneka auswendig wiſſen.

Dallbeck. Er hat Univerſitäten beſucht —

Der Baron. Und vermuthlich mit ſeinem Herrn gleiche Collegia gehört. — Doch das mag gut ſeyn! Ich kam her, um dir zu ſagen, daß alles nach Wunſch geht. Der Mildenberg Advokate hat mich ein wenig in ihre Sachen gucken laſſen; und ich kann dich verſichern, ſie ſtehen ſogar beſſer, als ich gedacht hatte. Wir haben mit einander die Eheſtiftung verabredet, und es hängt nun blos von der Fräulein ab — Du biſt doch wieder bey ihr geweſen?

Dallbeck. Noch nicht, mein Vater! — Eine unangenehme Verhinderung — —

Der Baron. Verdammt kalt für einen Bräutigam! — In deinen Schuhen läßt man ſich ſonſt durch nichts abhalten; wenigſtens that ich's nicht, als ich darinnen ſteckte. — Und wohnſt noch dazu in Einem Hauſe! — Mach, daß du hinauf kömmſt! Vermeld' ihr meinen Gruß, ich freue mich herzlich der Verbindung, und würde bald ſelbſt kommen, ſie als Tochter zu umarmen.

Hektor. Die Umarmung wird der Herr Sohn auch allein beſorgen.

Dallbeck. Eben auf dieſen Ihren Befehl wartete ich nur noch, um meiner Karoline alles ſagen zu können, was mir mein Herz für ſie eingiebt — — Komm, Hektor! Ich muß mein Toupee nur erſt in Ordnung bringen. (Geht in ſein Zimmer.)

Der Baron. Was das für Umſtände jezt unter jungen Leuten ſind!

Hektor. Darf ich's wagen, ein gewiſſes Papier Ihnen in Erinnerung zu bringen, das Sie dieſen Morgen mit einer Hitze von ſich wieſen — —

Der Baron. Schon gut! Laß die Hochzeit vorbey ſeyn, und das alles wird ſich geben.

Hektor. Ich will es mittlerweile Ihrem Buchhalter einhändigen. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Baron (allein.)

Dem Himmel ſey Dank! endlich iſt mein Sohn auf gutem Wege, und ich allein habe das Verdienſt, ihn darauf gebracht zu haben. —

Wenn ſie denn nur noch endlich hören, die Buben; dann muß ein Vater in jezigen Zeiten ſchon zufrieden ſeyn. — Und die Freude über die Wiederfindung eines verlornen Schafes, vergilt tauſendfach den Harm über'n Verluſt. . . . Hat doch ein gutes Herz, der Junge! So eine wichtige Sache nicht ohne meine Einwilligung vernehmen zu wollen! — Nun, Alter! das war heut für dich ein glücklicher Tag!

(Geht ab.)

Fünfter Akt.

Spielt im gemeinſchaftlichen Putzzimmer der Gräfin und des Fräuleins von Mildenberg.

Erſter Auftritt.

Werten. Lorchen.

Lorchen (öfnet die Thüre, und läßt den Juſtizrath hereingehen) Treten Sie herein; das Fräulein wird den Augenblick kommen. Wir wollen ſie zwiſchen zwey Feuer nehmen.

Werten. Wie kann ich gegen meinen Neffen ſprechen?

(Lorchen iſt abgegangen.)

Zweiter Auftritt.

Werten (allein.)

Und doch handl' ich gegen ihn? — Zwar, unrecht thu' ich hieran nicht! Hätt' es in dieſem Fall nicht den Anſchein der Verläumdung, ich würd' ihn geradezu entlarven. — Wie kann der ein Haus regieren, der ſich ſelbſt nicht regieren kann? — Nur dann iſt jung freyen gut, wenn es hier (die Hand aufs Herz) richtig iſt. Brauſende Köpf' und verdorbne Herzen taugen nicht für den Eheſtand. — Sie wird, ſie muß mit ihm unglücklich ſeyn! dieſer Engel, jedes Glückes ſo werth! — O daß es mir gelänge! Daß ſie mein würde! Und ich dann ſie glücklich machen könnte!

Dritter Auftritt.

Werten. Karoline. Lorchen.

Werten (geht dem Fräulein entgegen.) Verzeihung, daß ich Sie gleichſam zwinge, mich zu ſehn!

Karoline. Zwingen? O nein! Ihre Gegenwart iſt mir immer ſehr lieb.

Werten. Sagt das Ihr Herz oder Ihr Mund, mein Fräulein?

Karoline. Gewiß das erſtere, Herr Juſtizrath! — Glauben Sie, daß ich Ihren Werth kenne, daß ich Sie verehre, und es fühle, wie ungerecht ich gegen Sie gehandelt — —

Werten. O, mein Fräulein! —

Karoline. Doch das iſt vorbey! Ich ſehe ſchon jezt in Ihnen meinen zweiten Vater; (mit ſcherzhaftem Tone.) und Sie ſollen gewiß eine gehorſame Tochter an mir haben.

Werten. Und ſo brechen Sie den Stab?

Karoline. Ich? — Da ich Sie zum Richter meiner Handlungen mache?

Werten. Alle Hofnung dahin! —

Lorchen (nähert ſich dem Fräulein.) Aber, gnädiges Fräulein! —

Karoline. Schweig, Lorchen! — (Wendet ſich zum Juſtizrath, und legt die Hand auf ſeinen Arm.) O, mein Herr! wie weit glücklicher ſind Sie, als ich! Wie bald wird dieſer jetzige Schmerz aufhören! Ein Mann wie Sie, findet in Geſchäften, Lektüre, Denken, ſo leicht Zerſtreuung, Unterhaltung, Vergnügen, daß ein Mädchen wie ich gar bald aus ſeinem Gedächtniſſe ſchwindet. — Ich hingegen, hingeriſſen von einer Leidenſchaft, die mich wahrſcheinlicherweiſe in den Abgrund ziehen wird, — wo ſoll ich Troſt finden, wenn mich meine Erwartung täuſcht? Wem werd' ich mein Elend auch nur klagen dürfen, da ich der Schöpfer deſſelben bin? —

Werten. Und bey dieſen Geſinnungen können Sie's wagen —?

Karoline. Steht es mir zu, Ihren Neffen deshalb zu ſtrafen, weil er ſo wenig Gewalt über ſeine Neigungen hat, da ich im gleichen Falle bin?

Werten. Welcher Unterſchied! Sie fühlen die Wunde, er glaubt ſich geſund.

Karoline. Um ſo ſchlimmer für mich! — — Noch weiß ich keine Niederträchtigkeit von ihm; wüßt' ich eine — ich entſagt' ihm, was es meinem Herzen auch koſtete. — — Er hat Verſtand: ſollte dieſer nicht endlich über ſeine Thorheit ſiegen? Sollte Entfernung von hier nicht ſeiner Spielſucht ein Ende machen?

Werten. Gott geb' es! denn ich wünſche Sie glücklich.

Karoline. Sagen Sie ſelbſt: wär es nicht Unrecht, ihm jezt meine Hülfe zu entziehn, da ich ihm dieſe Hülfe verſprochen habe, eh ich ihn ſchon als Spieler kannte? würde ihn dieſe Entziehung nicht vielleicht noch tiefer ins Verderben ſtürzen?

Werten. Was kann ich ſagen? Sie ſind das vortreflichſte Geſchöpf; ganz ſo, wie ich ſchon lang' es vergebens ſuchte! und jezt muß ich's finden, um es zu verlieren? (Es wird gepocht; Lorchen geht an die Thüre.)

Karoline. So ganz nicht. O, wenn Sie wüßten, wie ſehr der Plan meiner künftigen Glückſeligkeit mit auf Ihnen beruhte!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Aaron.

Aaron (in der Thüre.) O weih! Hab mich geirrt!

Lorchen. Wen ſuchſt du, Jude?

Aaron. Ein Cavalier hat mich den Nachmittag wieder beſtellt: muß hier herum ſeyn. — (Tritt herein.) Will Sie was ſchachern, ſchönes Jüngferchen?

Lorchen. Wenn du deine Ringe wohlfeiler giebſt. — Gnädges Fräulein!

Aaron. Ah! es is wahr, ſollte geſtern einen Ring hier verkaufen, für'n Schandgeld. Geſtohlen müßt' ich ihn haben, wenn ich's könnte! Geſtohlen! und bin doch ein ehrlicher Mann!

Karoline (tritt herzu) Was giebt's da?

Aaron. Ganz ergebner Diener, Ihro Gnaden! Hier iſt der Ring! Iſt unter Brüdern werth dreyhundert Friedrichsd'or, und ſollen ihn haben für hundert und achtzig. Nu!

Werten (tritt ans Klavier, und ſieht die Muſikalien durch.)

Karoline. Ich hab ja ſchon ſonſt mit dir gehandelt, Jude, und willſt mich hier prellen?

Aaron. Will ewig ſeyn ein Schubhader, wenn ich nehme einen Dreyer Profit. Würde ja nicht ſo handeln bey einem ſchönen Fräulein — Schauen Sie dieſen da! (Zeigt einen andern Ring.) hat lange nicht das Feuer, wie jener, und der — wie heißt der Geſandte, der da auf der Königsſtraße wohnt? Mag er heißen, wie er will! — muß mir geben tauſend Thaler. Soll ein Geſchenk werden für 'ne franzöſiſche Aktrice.

Lorchen. Und jener für einen Spieler; muß alſo viel wohlfeiler ſeyn.

Karoline (ſie ſcharf anſehend.) Lorchen!

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Vorige.

Die Gräfin (dazu kommend.) Ih, was wird denn da Schönes gekauft? Ein Ring. Wohl gar für meinen zukünftigen Herrn Schwager. Und wen werd' ich denn noch ſo nennen müſſen? Iſt die Wahl endlich zu Stande?

Karoline. O ja! Und ich verſpreche mir deinen Beyfall, da ſie vorher die deinige war.

Werten (hat ſich vom Klavier gewandt, und macht der Gräfin ein ſtummes Kompliment.)

Die Gräfin. Der Herr alſo? — Hat Ihr ewiges Seufzen doch endlich Eindruck gemacht?

Werten. Das ich mich nicht rühmen kann, gnädge Frau. Zwar wenn das Fräulein Schweſter ihr Herz dem treuſten Liebhaber ſchenken wollte, ſo hätt' ich vielleicht Hofnung es zu erhalten.

Die Gräfin. Getroſt, mein lieber Juſtizrath! Der Verluſt iſt ſo groß nicht; er läßt ſich erſezen.

Werten (ſpöttiſch.) Meynen Sie wirklich? — (Die Thüre wird geöfnet; verdrüßlich vor ſich.) O, der Marquis! (Er geht zum Fräulein, und will ſich empfehlen: dieſe nöthigt ihn zu bleiben. Er tritt wieder zum Klavier und nimmt an der Handlung keinen Antheil, außer daß das Fräulein von Zeit zu Zeit zu ihm kömmt, und ihm ein paar Worte zuflüſtert.)

Sechſter Auftritt.

Der Marquis. Die Vorigen.

Der Marquis (eilt auf die Gräfin zu, und küßt ihr die Hand.) Alles in Ordnung, gnädge Frau! Ich kann noch dieſen Abend bey Ihnen einziehen. — Sechs Fräulein, ſur mon honneur! fielen bey der Nachricht in Ohnmacht; ich ließ ſie in ſolcher, und flog hieher.

Aaron (zur Seite.) Mäi, das Geſicht kenn' ich! Iſt's nicht der Racker, der mich ſo beſchummelt? (Spricht heimlich mit Lorchen.)

Der Marquis (zum Fräulein.) Votre très-humble, Mademoiſelle, ma très-chere ſoeur! — Et auſſi de vous, Monſieur le Conſeiller!

Werten (macht eine kalte Verbeugung.)

Der Marquis (will das Fräulein küſſen.) Als Bruder darf ich mir wohl die Freiheit nehmen?

Karoline. Erſt dann, wenn Sie es ſind. — Und, Schweſter, willſt du ihm denn wirklich dazu ein Recht geben?

Die Gräſin. Die Heirath, denk' ich, wird unſrer Familie mehr Ehre machen, als die deinige. Ein ächter franzöſiſcher Adel.

Der Marquis. Gräſin, ſo ächt — als der Burgunderwein, den ich dieſen Mittag auf Ihre Geſundheit trank. — (Ihr vertraulich ins Ohr.) Die Hochzeitnacht ſoll's erweiſen. Ein Franzos iſt ganz ein andrer Kerl, als ein phlegmatiſcher Deutſche. Schön gebildet ſollen unſre Söhne ſeyn, wie Amor, und unſre Töchter reizend, wie die Mutter.

Die Gräſin. Schäker Sie!

Aaron. Er iſt's! Er iſt's!

Der Marquis, der dieß hört, und den Juden nun erſt bemerkt.) Was, Element! machen Ihr Gnaden mit dieſem Juden?

Lorchen. Sie kennen ihn?

Der Marquis. Ich? — — Ich ſeh' ihn heut das erſtemal.

Aaron. Pfuy dich an, über den Lügner! Hat gemacht der Schandbube, daß ich müſſen in der Synagoge gehn drey Monate baarfuß.

Der Marquis (unruhig lachend.) Hahaha! Ein Chriſt hat einmal einen Juden betrogen; das iſt ſcharmant!

Lorchen (leiſe zum Fräulein.) Das wird luſtig; geben Sie Acht!

Aaron. Zahl mir mein Geld, oder ich reiß dir vom Leibe dein Kleid.

Der Marquis. Ich glaube, du ſchwärmſt, Jude!

Die Gräfin (tritt dazwiſchen.) Er wird unverſchämt.

Aaron. Kenn' ich dich nicht? Biſt du nicht ein Baſtert von meinem Bruder, dem Böſewicht! und der ſchönen Franzöſin, deiner Mutter?

Die Gräfin (erſtaunt.) Was?

Der Marquis. Halt's Maul, Jude, oder du mußt zur Thür hinaus! — (Vor ſich.) Maugrebleu des parens!

Aaron. Ey, das hat wohl Noth! — (Zur Gräfin.) Will gleich auf der Stelle verkrümmen, Eur Gnaden, wenn ich nicht rede die lautere Wahrheit. Das Menſch lebt noch: is ſo ein Putzmachermädel.

Der Marquis (vor ſich.) Ich berſte!

Aaron. Hab ihm gegeben, als Bübel, ein Almoſen, und hat mich angeführt, angeführt, daß ich noch möchte ſchreyen überlaut. — Will auch in meinem Leben nicht wieder ſeyn mitleidig.

Lorchen. Wer wird ſo denken? Wenn Er nun des Herrn Marquis Pathe wäre!

Die Gräfin Ich fall' in Ohnmacht! (Wirft ſich zur Seite auf einen Stuhl.)

Der Marquis (nähert ſich ihr furchtſam.) Ihr Gnaden werden ja keinem Juden glauben?

Die Gräfin. Fort, Unverſchämter!

Der Marquis (dreiſter.) Qu'importe la naiſſance? Was man iſt, iſt man durch ſich ſelbſt. Pour moi même vous m'avez aimé. Eh bien! je ſuis encore toujours le même, mein Vater ſey Jud' oder Chriſt, Baron oder Kaufmann, Comment être ſure de ſon pere?

Karoline. Nur daß ein ehrlicher Mann ſich für nichts anders ausgiebt, als was er iſt.

Der Marquis. Mon Dieu! gnädges Fräulein, haben Sie ſich nie geſchminkt? Wer maskirt nicht heutzutage Geſicht und Herz?

Lorchen. Am Ende bekommt die Frau Gräfin wohl gar einen Juden, da an dem Herrn Marquis alles Verſtellung iſt?

Der Marquis. Pardieu! je vous puis prouver que non.

Karoline (giebt Lorchen einen ſtrafenden Blick.) Lorchen! — (Zur Gräfin.) Wahrhaftig, Schweſter, du dauerſt mich. —— (Zum Juden.) Geh Er nicht weiter! Er hat ſich ſchon zu viele Freiheit in dieſem Zimmer genommen.

Aaron. Nein! warum wollte die Krabbe mich nicht kennen? mich, ſeinen Onkel?

Der Marquis (vor ſich.) Daß man auf dieſer verdammten Welt nicht iſolirt ſeyn kann! — (Gegen die Gräfin gewandt.) die Bande der Liebe ausgenommen. — (Sich ihr ſchnell zu Füßen werfend.) Abgott meines Herzens! nie war mein Feuer ſo heftig! nie ſtralten Ihre Reize in höherm Glanze . . .

Die Gräfin (unterbricht ihn.) Weg, Schlange! Mir aus dem Geſicht, oder ich rufe meine Leute . . .

Der Marquis (ſpringt auf.)

Karoline. Sie treiben die Unverſchämtheit zu weit, Herr! — Gehn Sie Ihrer Wege!

Der Marquis. So begegnet man hier einem Manne von Verdienſt? — Tant pis pour vous, Mesdames! — Ich werde dieſe drole d'affaire in einen Roman bringen, welcher mir wenigſtens ſoviel einbringen ſoll, daß ich dieſen verdammten Juden nicht mehr fürchten darf — & qui fera rire tout le monde. — Allons, ſaute Marquis!

(Geht ab.)

Karoline. Lachen werden wir allerdings — wo nicht über das Buch, doch über den Autor.

Aaron (ſpeyt ihm nach.) Daß du einen Bart kriegteſt zehn Ellen lang, und jedes Haar dir würde ſchwer wie zehn Zentner Bley!

Die Gräfin (ſteht auf.) Ich ſehe wohl, wie das alles hier zuſammenhängt, und ziehe mich zurück. — Mach nun, was dir beliebt, Schweſter! Schließ und heb Verbindungen auf, heirath und laß dich ſcheiden: mir gilt es gleich! — Aber Zeit genug, weiß ich, wird's dich reuen, den Rath einer ältern Schweſter, die ſo manche Erfahrung in der Welt gemacht hat, hintenangeſezt zu haben — ſie, die alles ans Licht bringt, wird auch meine Unſchuld offenbaren. Und damit lebt wohl! Wenn's euch ſchlimm geht, ſo denkt, daß ihr's um die Gräfin Dittmars verdient habt. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Karoline. Lorchen. Werten. Aaron.

Lorchen. Wahrhaftig, die hat noch obendrein Recht!

Aaron. Jüngferchen, ſag Sie doch an! ich verſtehe kein Wörtchen vom Handel.

Lorchen. Das macht, weil's nicht zum Schacher gehört, Jude! — Hahaha! Er hat hier den Miniſter und Doctor vorgeſtellt, einen falſchen Marquis (der Jude ſpeyt aus) demarquiſirt, und eine alte Dame von der Liebe kurirt.

Aaron. Mein, ſo bezahlt mich auch wie 'nen Miniſter und Doctor. — Hier iſt der Ring; hier ſind Ohrbammeln, Braſeletten, Steinſchnallen, goldne Doſen — was man nur will. (Packt auf einem Tiſch aus.)

Karoline, (die einige Augenblicke in Gedanken geſtanden, iſt jetzt zum Juſtizrath getreten, der die ganze Zeit ein und daſſelbe Gedicht geleſen, und die Diſcantſtimme leiſe geſpielt hat.) Sie ſcheinen mir an dem komiſchen Vorgange wenig Antheil genommen zu haben, Herr Juſtizrath?

Werten. Wirklich nicht viel, mein Fräulein! — Dieſe vortrefliche Melodie *) da hat mich beſchäftigt.

Karoline. Zeigen Sie!

Werten Wenn Sie erlauben, ſing' und ſpiel' ich Ihnen das Stück. (Spielt und ſingt.)

O Spröde, deines Herzens Kälte,
Wie fühl' ich ſie! wie beugt ſie mich!
Doch keine meiner innern Klagen,
So heiß ſie ſtöhnt, betrübe dich!
Kein Vorwurf bleiche dein Geſicht!
Ich ſterbe dir, doch ſag' ich's nicht.

---

*) Von Herrn Hiller im Vademecum für Liebhaber des Geſangs und Klaviers. S. 74.

Wie könnt' ich zürnen, daß mein Feuer
Nicht auch dein Herz zugleich entglüht?
Ich kenne ſie, die ſtolze Göttin,
Die jeden Zwang der Regel flieht,
Und die, dem Wechſel ewig treu,
Nicht fragt, was uns gefällig ſey.

Wenn nur Dein Leben Frühlings-heiter,
Und unbewölkt Dein Schickſal iſt,
Was acht' ich's, ob die Gruft des Grabes
Mein banges Herze bald verſchließt?
Mein lezter Blick noch ſegnet dich;
Und ewig ſchwebt mein Geiſt um dich.

(Thränen fallen ihm aus den Augen.) O, mein Fräulein, hätten Sie mich doch weggehn laſſen!

Karoline. Guter Mann! Warum mußt' ich Sie ſo ſpät kennen lernen? warum mußte mein Herz ſchon verſchenkt ſeyn?

(Lorchen hat unterdeß des Juden Sachen durchſucht und gefetliſcht: ſie trift izt auf das Käſtchen, worin des Fräuleins Bildniß ſich befindet, und worüber der Jude vorher ſeine Hand gehalten. Indem ſie's aufmachen will, ſagt dieſer:)

Aaron. Ein rar Stuck, aber nicht zum Verkauf — hat's verſezt ein Cavalier.

Lorchen (laut aufſchreyend.) Himmel und Erde! was ſeh' ich?

Karoline (ſich umwendend.) Was iſt dir?

Lorchen. Ihr Bildniß, Fräulein! Ihr Bildniß!

Karoline. Mein Bildniß? — Biſt du geſcheut?

Lorchen (weinerlich.) Ach, meine arme Gebieterin, ſollen Sie ſo auf dem Trödel ausgehängt werden!

Aaron (dazwiſchen ſchreyend.) Mein Gut! Gebt mir wieder mein Gut!

Karoline (zu Lorchen.) Du irrſt dich! Weiß doch her!

Lorchen (giebt ihr das Bild, noch immer weinerlich.) Nun wird Ihnen doch wohl der Glaube in die Hand kommen?

Karoline. Gott! — Lorchen, du haſt Recht! — (Mit einer Thräne im Auge.) Es ſollt' ihm heilig ſeyn, wie ſeine Augen, ſagt' er.

Aaron (noch immer ängſtlich beſorgt.) Mey, ich habe drauf geliehn tauſend Thaler.

Karoline. Gerechter Himmel!

Lorchen. Der Schurke!

Werten (nimmt das Bild.) O, laſſen Sie mich ſehn! (Küßt es.) Ganz Sie! Ganz Sie ſelbſt!

Aaron. Ich will wieder haben mein Bild! — Verdammt ſey das Haus! (Verſucht das Bild zu nehmen.)

Werten (zum Juden.) Nur noch wenige Augenblicke! — — (Vor ſich.) Ich ſeh' einen Strahl von Hofnung!

Karoline. Lorchen, es iſt geſchehn! Ich entſag' ihm auf ewig.

Lorchen. Mein Treu, wenn er als Bräutigam Ihr Bild verſezt, ſo verkauft er Sie als Ehemann in eigner Perſon. — — (Man hört pochen.) Das wird er ſeyn! — (Zum Juden.) Geſchwind auf die Seite!

Aaron. Warum? warum?

Werten (zum Juden.) Sey Er wegen des Portråts ohne Sorgen.

Aaron. Wenn ich's in Hånden håtte, wår's doch beſſer. (Lorchen ſchiebt ihn in einen Winkel, und öfnet dann die Thüre.)

Karoline (zum Juſtizrath, der abtreten will.) Bleiben Sie!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Dallbeck.

Dallbeck (ſchnell.) Anbetungswürdige Geliebte! Mit dem größten Entzücken eil' ich in Ihre Arme. Die Verbindung mit Ihnen ſöhnt mich gänzlich mit meinem Vater aus. Er wird gleich ſelbſt kommen. — Aber, Himmel! Lorchen, was iſt hier vorgegangen? — Dieſes ſonſt holde Auge, warum iſt es jezt ſo trübe?

Lorchen. Wir Mädchen ſind wetterlauniſch, Herr von Dallbeck.

Dallbeck. Ihre Geſinnung gegen mich ſo plözlich verändert?

Karoline. Sie können ruhig ſeyn, Herr von Dallbeck, wie misvergnügt ich auch ſcheine. Iſt nicht mein Bild, zum Unterpfand meiner Treue, in Ihren Händen?

Dallbeck. O, um alles in der Welt wollt' ich auch nicht die Quelle dieſes Misvergnügens ſeyn! (Mit bedeutendem Blick auf ſeinem Onkel, dem er jezt erſt ein kaltes Compliment macht, und ſich dann ſchnell wieder zum Fräulein wendet.) Aber dem ungeachtet Sie nicht heiter zu ſehn, wie ſchmerzt dieß mein nur ganz für ſie ſchlagendes Herz!

Karoline. Sich geirrt zu haben, iſt unſrer Eigenliebe freylich empfindlich. Wenn man's denn aber nur noch zu rechter Zeit merkt. — Genug! wer mein Porträt beſizt, kann, ohne Furcht, meiner Hand und meines Herzens gewiß ſeyn.

Dallbeck. Wie glücklich macht mich dieſer Ausſpruch! (Küßt ihr die Hand.)

Lorchen (leiſe zum Juſtizrath.) Dein Glück wird nur gemalt ſeyn. Meynen Sie nicht?

Karoline. Und Sie, Herr Juſtizrath, ſind Sie auch damit zufrieden? (Giebt ihm einen Wink, nicht loszubrechen.)

Werten. Wie könnt' ich anders? Ich gebe mein Schickſal ganz in Ihre Hände, und unterwerfe mich, mit dem willigſten Herzen, all' Ihren Befehlen.

Karoline. Sie ſehn, Herr von Dallbeck, was ich für Sie thue.

Dallbeck. Nie werd' ich auch dieſe Güte vergeſſen —

Karoline. Zeigen Sie mir alſo, ohn' Anſtand, das Porträt, damit der Herr (auf den Juſtizrath zeigend) wiſſe, woran er ſey.

Dallbeck. Wie Sie befehlen. (Sucht in den Taſchen; nach einer Pauſe, ihr vertraulich ins Ohr.) Es iſt mein Onkel, gnädges Fräulein! Erlauben Sie, daß ich ihn ſchone. Sie wiſſen ja doch, wer's hat.

Karoline. Thut nichts! Zeigen Sie immer! — Die Kopie wird ihn nicht mehr außer ſich ſetzen, als das Original.

Werten (lebhaft.) Ein Nebenbuhler, lieber Neffe, verdient keine Schonung — (mit geſunknem Tone) wenn er ſchon oft Mitleiden verdient.

Dallbeck (ſucht von neuem.) Weil Sie es denn durchaus ſo haben wollen — Wenigſtens hab ich mir nichts vorzuwerfen — Es iſt Ihre Schuld. — — Ah! ich hab's zu Hauſe.

Lorchen. Warten Sie! ich will Ihren Bedienten rufen. (Läuft nach der Thüre. — Dallbeck geht ſeinem Bedienten entgegen. Mittlerweile nähert ſich Werten dem Fräulein: ſie ſprechen einige Worte heimlich, und er küßt ihr mit Inbrunſt die Hand.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hektor.

Hektor (ſieht, indem er hereintritt, den Juden, der etwas hervorkommen, und erſchrickt.) Der Jude! Wir ſind verloren!

Dallbeck. Das Bildniß der Fräulein — warum find' ich's nicht bey mir?

Hektor. Das Bildniß —

Dallbeck. Ja, Schuft! Was haſt du damit gemacht?

Hektor (nähert ſich dem Juden, und reicht ihm rückwärts die offne Hand.) Unſer Pfand! nur auf Einen Augenblick!

(Der Jude zieht ſich zurück.)

Dallbeck. Tod und Hölle, Kerl! Ich glaube, du haſt's verloren.

Hektor (ſtammt ſchüchtern gebrochen.) Gnädger Herr —

Dallbeck. Es koſtet dein Leben! —

Hektor (fällt vor ihm nieder.) Pardon, lieber Herr! — Ich wollte meine künftige Gebieterin gern auch beſitzen, und gab das Bild meinem Bruder, dem Maler, es zu kopiren — krieg's gewiß noch heute wieder!

Dallbeck (zwingt ſich nicht zu lachen.) Teufelskerl, ohne mein Wiſſen! Einem Kurkenmaler ein Miniaturbild! — Den Augenblick hol mir's! (Hektor ſteht auf.) Und wehe dir, wo ein Schade dazu gekommen!

Werten (tritt dazu.) Erſparen Sie ihm den Weg, Vetter! — Hier iſt das Bild! (Zeigt es.)

Hektor. Sapperment! der hat ſich geſpudet.

Dallbeck. Der Maler — Sie ſind bey ihm geweſen?

Karoline. Dieſe Dreiſtigkeit, Herr von Dallbeck, bey dem gewiſſen Bewußtſeyn Ihrer Schuld — ſie erſchreckt mich.

Dallbeck. Gnädges Fräulein! Sie könnten glauben — —

Karoline. Schweigen Sie! Alle Ausflüchte ſind hier unnütz. Man hintergeht mich nicht immer. — Ich will Ihnen Ihre Niederträchtigkeit nicht vorhalten — Sie müſſen ſie fühlen — wenn Sie nicht auch deſſen unwürdig ſind.

Dallbeck. Ich will des Todes ſeyn . . .

Karoline (wendet ſich mit Unwillen weg.) Ich dank' Ihnen, daß Sie mir meinen Endſchluß ſo leicht machen.

(Hektor und der Jude ſind mittlerweile in Zank gerathen.)

Hektor. Wer Teufel hat dir denn geheiſſen —?

Aaron. Mein! ich bin ſo unſchuldig, als ein neugeboren Kind, und will wieder haben mein Bild. (Läuft zum Juſtizrath.)

Werten (zum Juden.) Ich werde dir's reichlich bezahlen.

(Dallbeck ſteht in Verzweiflung, die geballte Hand über den Augen. — Ein Bedienter öfnet die Thür.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron (auf Karolinen zueilend.) Was ich mich freue, liebes Fräulein Mildenberg, meinen Sohn mit Ihnen in Verbindung zu ſehn! Eine Sache, die ich ſo längſt und ſo heiß gewünſcht habe.

Karoline (verneigt ſich ſtillſchweigend.)

Lorchen (bey Seite.) Der fühlt, glaub' ich, mit ſeinem Sohn gleichen Drang.

Der Baron. Auch hier, Herr Bruder? — (Reicht ihm die Hand.) Das freut mich! — — So viel Philoſophie hätt' ich Ihnen kaum zugetraut.

Werten. Es iſt wahr!

Der Baron (wendet ſich wieder zum Fräulein.) Ich hab Ihren und meinen Advokaten herbeſtellt. Wir können ſogleich die Contracte in Richtigkeit bringen — und dann müſſen Sie alleſamt bey mir ſpeiſen.

Karoline (etwas verlegen.) Herr Baron — (hält ein.)

Der Baron. Was iſt? — — (Den Sohn und Bruder wechſelsweiſe anſehend.) Sieht mir doch alles hier ſo verkehrt aus?

Werten. Es kurz zu machen — die Advokaten ſind unnöthig.

Der Baron. Unnöthig?

Karoline. Ich liebte Ihren Sohn; aber ſeine Aufführung hat dieſe Liebe in mir vertilgt, und nur den Verdruß in meinem Herzen übrig gelaſſen, ihn je geliebt zu haben. — Ich gebe daher, wider mein Vermuthen, jezt dem Bruder Ihrer verſtorbenen Gemahlin meine Hand

— (wendet ſich zum Juſtizrath) wenn Sie ſolche anders annehmen wollen?

Werten. O mein Fräulein! ich bin nur allzu glücklich! (Drückt ihre Hand an ſeine Lippen.)

Der Baron. Ich ſteh' wie vernichtet! — — Junker Moritz! was heißt das? — (Nach einer Pauſe.) Kannſt du nicht antworten?

Hektor. Die Erzählung iſt gar zu traurig.

Der Baron. So! — Rede du!

Hektor. Ich wag's nicht!

Der Baron. Rede, Schlingel, ſag' ich, oder . . .

Hektor. O weh! — Ich will ja! Ich will! — Mein Herr, ſehn Sie, hatte das Bildniß des gnädgen Fräuleins auf einige Stunden in Penſion gegeben — und der verdammte Jude . . .

Der Baron (unterbricht ihn.) Ha! ich weiß genug! — und kaum kann ich den Ausbruch meines Zorns gegen dieſen Elenden zurück halten. Von nun an nicht mehr mein Sohn! — Unwürdiges Kind! ich enterbe dich. Wag's nicht, mir je wieder unter die Augen zu kommen, oder erwarte von neuem jedesmal, was ich dir jezt gebe — meinen Fluch! (Geht ſehr bewegt ab.)

Werten. Gott behüte! wie haſtig! Und iſt zum Theil ſelbſt Schuld!

Hektor. Das ſchöne Hochzeitgeſchenk!

Aaron. Das laß mir ſeyn einen zärtlichen Vater!

Karoline, (die von neuem ihre Hand in Wertens Hand legt.) Liebe iſt ſo ſelten auf Hochachtung gegründet, und eben deshalb ſo ſelten dauerhaft. — Ich fühl' es, wir werden glücklich zuſammen ſeyn — aber in unſerm Glück laſſen Sie uns auch dieſen Unglücklichen nicht vergeſſen.

Werten. Gewiß, das wollen wir nicht! — (Geht mit ihr Hand in Hand zu Dallbeck, und legt ſeine linke Hand auf deſſen Achſel.) Werden Sie ein andrer Mann, Vetter! und ich will Ihr Freund und Vorbitter ſeyn.

Karoline. Und ich Ihnen die Schmerzen gern verzeihn, die Sie ſo reichlich über mich ausgegoſſen!

(Geht mit Werten ab.)

Aaron (zu Dallbeck.) Bedaure, gnädiger Herr! — Nu, kann ich künftig worin dienen, ſoll's geſchehn mit tauſend Freuden! Sie wiſſen's, nehme vorlieb mit einem kleinen Profit! (Geht jenen nach.)

Hektor (ihm nachrufend.) Geh zum Henker, du Filou, du!

Lorchen (zu Dallbeck mit einer tiefen Verneigung.) Ich will Sie einem weit beſſerm Schutz empfehlen! einem glücklichen Buben in Faro, da die Dame ſo misgünſtig geweſen.

(Eilt ab.)

Eilfter und lezter Auftritt.

Dallbeck. Hektor.

(Beide ſtehen einige Augenblicke, ohne zu ſprechen.)

Hektor. Soll ich den Seneka holen? (Macht Miene abzugehen.)

Dallbeck. Laß es! — Ich muß mich drein finden. Spielerglück war nie anders. (Vortretend.) Mag es mich doch jeden Abend necken; gern duld' ich ſeine Streiche, wenn mich nur der Beyfall dieſer edeln Verſammlung dafür ſchadlos hält.

Ende des Stücks.

Thomas More.

Ein Trauerſpiel in fünf Akten.

Keiner Sekte Sklav.
Pope.

An den

Herrn Hauptmann,

Baron von Archenholz.

Ihre vortrefliche Schilderung von England, mein theureſter Herr Baron, weckte in mir von neuem den Gedanken, ein Gegenſtück zu dem Grafen von Eſſex zu ſchreiben, welchen ich ſchon längſt mit mir herum getragen hatte, und ein freundſchaftlicher Streit, den ich um dieſelbe Zeit, bey Gelegenheit des vor einem Jahre herausgekommenen Trauerſpiels Thomas Morus, über die Schicklichkeit dieſes Stoffes für die Bühne hatte, machte, daß ich um ſo eher Hand ans Werk legte. Mit der größten Sorgfalt hab ich in der Geſchichte alle Reden aufgeſucht, welche ſie uns von den Perſonen aufgezeichnet hat, die in meinem Trauerſpiele auftreten. Verſchiedne dieſer Reden werden denjenigen auffallen, die nie den Hume geleſen, oder doch ſchon wieder vergeßen haben; aber ſofern ſie dadurch bewogen würden, ſeine unſchätzbare Geſchichte von England und Großbrittannien nachzuſehen, wohl mir und ihnen! Von den Uebrigen, welche dieſes zu thun nicht erſt nöthig haben, darf ich darüber wohl keinen Vorwurf befürchten; ſie werden ſich vielmehr freuen, wenn ſie hören, daß Heinrich der Achte, Cranmer, Fiſher, der Herzog von Norfolk und beſonders More bey den wichtigſten Vorfällen gerade ſo ſprechen, wie dieſe Männer wirklich geſprochen haben: auch, denke ich, werden ſie mir es Dank wiſſen, daß ich die beiden Hofjunkers ihnen vorführe, die mit der Königin Anna nachmals enthauptet wurden, weil Heinrichen der ungezwungne Umgang ſeiner Gemahlin mit dieſen Herren verdächtig war. In verſchiedenen Scenen des vierten Akts kam mir Shakſpeare's dramatiſirte Lebensgeſchichte Heinrich des Achten ungemein zu Statten, worin er den Charakter der verſtoßenen Königin mit ſeiner ihm eigenthümlichen Kunſt ſo höchſt rührend als nach der Wahrheit geſchildert hat. Mit gleicher Wahrheit würde er gewiß auch Heinrichen und die Anna von Boley geſchildert haben, wäre ſein Schauſpiel nicht unter der Regierung von der Tochter Heinrich und Annens vorgeſtellt worden, und ſeine Abſicht geweſen, dieſer damit ein Compliment zu machen, wie denn der Titel eigentlich ſeyn ſollte: Die Geburt der Königin Eliſabeth. — Dieſes, mein geehrteſter Herr Baron, wären nun die Steine, und zum Theil ſchon fertig zugehauenen Balken und Pfeiler, welche ich zuſammengebracht habe, um mein Gebäude aufzuführen; und ich nehme mir die Freiheit es Ihnen zu widmen, weil ich mich, während der Arbeit, immer von Zeit zu Zeit fragte: ob Sie wohl damit zufrieden ſeyn würden? und weil, wenn ich den Geiſt der Britten einigermaßen gefaßt habe, ich ſolches der ſo anſchaulichen Darſtellung verdanke, die Sie davon uns gegeben haben. Mit der innigſten Dankerkenntlichkeit dafür werde ich ſtets ſeyn

Ew. Hochwohlgebornen

Schönfeld, den 25 Jun.
1786.

ganz ergebenſter Diener
J. G. Dyk.

Perſonen.

	Alter
Heinrich der Achte, König von England.	44 Jahr
Katharina von Arragonien, Königin von England.	50 —
Maria, Prinzeſſin von England.	19 —
Anna, geborne von Boley, erhobene Markgräfin von Pembrocke, Heinrichs zweite Gemahlin.	24 —
Thomas More.	53 —
Lady Rope, deſſen Tochter, Wittwe.	26 —
Jack, Karl, } ihre Söhne.	7 — 6 —
Der Herzog von Norfolk, Annens Oheim von mütterlicher Seite.	48 —
Der Graf von Wildſhire, Annens Vater.	52 —
D. Cranmer, hernach Erzbiſchoff von Canterbury.	36 —
Fiſher, Biſchoff von Rocheſter.	72 —
Rich, Anwald des Königs.	60 —
Eleonora da Calva, Kammerdienerin der Königin Katharina.	30 —
Norris und Weſton, zwey königliche Pagen.	18 bis 20 —
Der Commandant vom Tower.	60 —

Lords. Offiziers.

Ein Schreiber des Staatsraths.

Bedienten von Thomas More.

Bauern.

Soldaten. Gerichtsbediente.

Erſter Akt.

Zimmer im Hauſe des Thomas More.

Erſter Auftritt.

Lady Rope. Jack. Karl.

Lady Rope ſitzt an einem Tiſche nachläſſig hingeworfen und weint. Zur Seite ſteht ein niedriges Tiſchgen mit Spielſachen, woran die beiden Knaben ſtehen.

Jack.

Ach ich kann nicht ſpielen! Die Mutter weint! (Läuft zu ihr.) Mutter! Mutter! mußt nicht immer weinen.

Karl (läuft auch zu ihr.) Mutter weint?

Lady R. Guten Kinder!

Jack. Wären wir nur nicht nach London gekommen! Auf dem Lande warſt du ſo luſtig.

Karl. Ey auf dem Lande! (Springt dazu.)

Lady R. Vergangenen Winter warſt du ja auch gern in der Stadt.

Karl. Vergangenen Winter?

Lady R. Beſinnſt du dich nicht mehr darauf?

(Karl ſchüttelt den Kopf.)

Jack. Ich beſinne mich wohl!

Lady R. Nun!

Jack. Weißt du nicht Karl? Vergangenen Winter? Ah da war's allerliebſt!

Lady R. Warum gefiel dir's denn da ſo ſehr?

Jack. Warum mir's gefiel? Das war ein Leben hier im Hauſe! Menſchen über Menſchen! — (Seinen Bruder anſtoßend.) Wie vergeßlich du biſt!

Lady R. Wohl ihm! — Wohl ihm!

Karl. Ach ich weiß recht gut! ich weiß!

Jack (freudig.) Weißt du? Wie die Leute uns da immer auf den Arm nahmen, uns herzten und ſchmeichelten?

Karl. Und Geſchenke mitbrachten, Brüderchen! Geſchenke!

Jack. Es ward mir manchmal zur Laſt! Zumal den Morgen, als wir heuer aufs Land zogen: da nahm's kein Ende!

Karl. So biſt du! Du wünſcheſt dir allezeit das, was du nicht haſt.

Lady R. Und ſo iſt der Menſch!

Jack. Du Unerſättlicher! ſteckteſt dich wohl bis an den Hals in Spielſachen.

Lady R. Und was wünſcheſt du dir denn?

Jack. Daß man mich achte! Ich bin kein Kind mehr.

Karl. Wenn die Leute nur nicht ſo ſauer ausſähen!

Lady R. Thun ſie denn das?

Karl. Kein Menſch ſieht uns freundlich an.

Jack. Der Großvater iſt immer ſo ernſt, und du weinſt. Weine nicht, Mutter.

Karl. Nein! weine nicht!

Lady R. Ich will auch nicht weinen!

Jack. Du ſagteſt uns immer auf dem Lande: Wenn wir recht artig wären, würden uns die Leute den Winter eben ſo lieb haben, als den vorigen. Sind wir denn ſo ſehr unartig geweſen? Du haſt ja nicht ofte geſchmählt.

Lady R. (küßt beide Knaben.) Als ich das ſagte, rechnete ich darauf, daß ſich die Menſchen nicht gegen uns ändern würden. Man ſollte ſo etwas nicht ſagen, weil man nicht alle Fälle voraus ſehen kann.

Jack. Aber ſage mir nur, was iſt denn geſchehen?

Karl. Daß der Großvater nicht mehr mit uns ſpielt und du weinſt?

Lady R. Vielleicht bin ich bald eben ſo vaterlos, wie ihr, meine Söhne. Seht, darum weine ich!

Jack. Der Großvater iſt ja friſch und geſund!

Karl. Der ſtirbt noch lange nicht!

Lady R. Sterben denn nur kranke Leute?

Karl. Der Großvater! Der Großvater! (läuft ihm entgegen. Lady Rope ſteht auf.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Thomas More.

More (mit heiterer Miene.) Seyd ihr beyſammen?

Lady R. Sie kommen ſo heiter zurück?

More. Ich bin alle meine Laſt los, und ſollte nicht heiter ſeyn?

Lady R (zuſammenfahrend.) Großer Gott!

More. Was haſt du? Was willſt du?

Lady R. Sie haben wirklich Ihr Amt niedergelegt?

More. Ich habe das große Siegel in die Hände des Königs zurück gegeben: es ward mir zu ſchwer. (Legt Huth und Degen ab.)

Sey mir gegrüßt, ich ſehe dich wieder,
Erde, mein mütterlich Land!

pflegen die Dichter auszurufen, wenn ſie lange im gränzenloſen Reiche der Imagination herumgeſchweift ſind, und zur lieben Muttererde zurück kommen. Ich ſtimme denſelben fröhlichen Geſang an, da ich aus dem weiten Gebiete der Hofintriguen zurück kehre, um mich künftig blos mit meinen Hausangelegenheiten zu beſchäftigen — (Sezt ſich.) Nun, Knaben, bin ich wieder der Eure; euer auf immer. (Nimmt ſie auf ſeinen Schoos.)

Karl. Du wirſt nicht ſterben?

More. Sterben? Ich will erſt recht anfangen zu leben. — Wer hat dir denn geſagt, daß ich ſterben würde? Bald verſteht ſich. He?

Jack. Die Mutter weinte darüber.

More. Wie, Fanny?

Lady R. Ihr Schwätzer! — Aber, mein Vater, haben Sie von der Rache Heinrichs, von der Rache der Gräfin von Pembroke gewiß nichts zu fürchten?

More. Gewiß nichts? Das mußt du einen Wahrſager fragen. Ich bin keiner. — (Er läßt die Knaben wieder herunter.) Der König lächelte, da ich ihn jezt ſprach, und empfahl mir ſeine Sache heute im Parlament.

Lady R. Und Sie werden ins Parlament gehen?

More. Natürlich! in einer kleinen Stunde.

Lady R. Soll ich da nicht zittern? Soll ich nicht für Ihr theures Leben zittern?

More (ſteht auf.) Meine Tochter! du weißt, wie zärtlich ich dich liebe, du weißt, wie zärtlich ich dieſe Knaben liebe. Sie haben keinen Vater mehr. Ich bin ihr Vater, und habe keinen Sohn, kein Kind außer dich. Aber mögeſt du und ſie viel eher unter den peinlichſten Martern umkommen, was dieſer Bruſt ungleich ſchmerzhafter wär als Dolchſtiche; mögeſt du und ſie lieber umkommen, ehe mein Mund ja dazu ſpricht, daß die Rechte der Nazion gekränkt werden; eh' ich diejenigen verrathe, die mich zu ihrem Vormund im Hauſe der Gemeinen wählten. Darum quäle mich ferner nicht, weder durch Verſtellungen, noch auch nur durch traurige Mienen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Die Gräfin von Pembrocke, Sir, will Sie ſprechen; allein ſprechen.

More. Mich? — Ich wär zu Befehl.

(Bedienter ab.)

Lady R. Daß dieſe Unterredung glücklich ende, mein Vater!

More. Wie geht das? Beredt man ſo leicht eine eitle Frau ihre Eroberung nicht weiter zu treiben? oder ſoll ich zum Verräther meiner Fürſtin und meines Vaterlandes werden? — Entweicht, meine Lieben, dem Sturme! Mich mag er packen; mein Haupt kann er zerreißen: aber dieſe Bruſt ſoll nicht wanken.

Lady R. Laſſen Sie mich Ihre Hand küſſen, um meine Thränen zu verbergen!

More. Gute Tochter! — Geht! — Ihr macht mich weich, und ich brauche Standhaftigkeit.

Vierter Auftritt.

More allein.

Weg mit der Thräne! — Hier gilt es Freiheit und dich, Vaterland! — Laß ſie kommen! — Es müßte ſchlimm ſeyn, wenn ich ſie nicht in Verwirrung ſezte — ſie, die lichtſcheue Gemahlin unſers Königs, der noch kein Wittwer iſt!

Fünfter Auftritt.

Anna, Gräfin von Pembrocke. Thomas More.

Anna. Wiſſen Sie, daß ich blos in der Abſicht herkomme, um mich mit Ihnen zu zanken?

More. Da ſezen Ihr Gnaden ſich in eine ſehr ſchlimme Lage.

Anna. Im Ernſt! Warum haben Sie mir den Wein und die ſilbernen Gefäße zurück geſandt?

More. Mein Weinkeller und alles Silbergeſchirr, ſo ich beſitze, ſteht zu Ihren Dienſten.

Anna. Sie dachten wohl gar, ich wollte Sie mit einer ſolchen Kleinigkeit beſtechen?

More. Ich dachte blos, daß Zeugen und Richter bey einem Prozeſſe keine Geſchenke von den Partheyen annehmen dürfen.

Anna. Von einer Freundin!

More. Die Geliebte Heinrich des Achten kann unmöglich die vertraute Freundin von Thomas More ſeyn.

Anna. Sofern Thomas More der Freund Heinrichs wär.

More. Eben deswegen.

Anna. Das iſt Beleidigung!

More. Keineswegs! — Heinrich würde das ja ſelbſt übel nehmen.

Anna. Sie ſcherzen zur Unzeit, Sir

More. Wer ſcherzte nicht gern mit einer ſchönen Frau?

Anna. Sagen Sie mir nur, was Sie ſo an Katharinen von Arragonien kettet?

More. Mein Eid.

Anna. Aber der König hat Gewiſſenszweifel wegen dieſer Ehe.

More. Sonderbar, daß dieſe Gewiſſenszweifel erſt entſtanden, nachdem Anna von Boleyn, itzige Gräſin Pembrocke, Hofdame bey der Königin wurde.

Anna. Er wünſcht ſich einen Sohn.

More. Sind Sie ſicher, ihm dieſen Wunſch zu gewähren?

Anna (mit flammendem Auge.) Sir!

More. Würklich Gräſin! an Ihrer Stelle würde ich zittern. Ferdinands Tochter, die Tante des großen Kaiſer Karl des fünften, wagt unſer Monarch, weil er ihrer überdrüßig iſt, zu verſtoßen: (Geht auf ſie zu.) Was wär Ihr Schickſal in gleichem Falle? Sie, Ihr Vater und Oheim würden auf dem Blutgerüſte ſterben.

Anna. Laſſen Sie meinen Arm frey.

More. Ich möchte Sie ſo gern von einer Grube zurück ziehn, auf die, geblendet vom Flitterglanze, der ſolche bedeckt, Sie hinrennen, um mit Ihrem ganzen Hauſe darin auf ewig zu verſinken.

Anna. Belieben Sie zu bedenken, daß Sie ſelbſt am Rand' eines Abgrundes ſtehen.

More. Die Todespoſt kan mir nur etwas längſt Erwartetes mitbringen, Ihnen käme ſie gewiß unvermuthet.

Anna. Sie können doch nicht läugnen, daß

Katharina eine ſehr unſchickliche Parthie für unſern Herrn iſt; ſechs Jahr älter als er —

More. Aber ſie iſt nun einmal ſeine Gemahlin!

Anna. Die Wittwe ſeines Brudes —

More. Von dem ſie keine Kinder hat, der krank war, als ſie ihm angetraut wurde, wenige Wochen darauf ſtarb.

Anna. Es fällt dem König auf, daß alle Kinder, die er von Katharinen gehabt hat, bis auf die Prinzeſſin Maria, wieder geſtorben ſind.

More. Und mir fällt auf, daß dem Könige das auffällt. Wenn der Himmel ſeine Ehe mißbilligte, ſo würde er ihm noch eher gar keine Kinder gegeben haben, ſollte man denken. Das Sicherſte iſt, die Urſachen der Wege der Vorſehung nicht errathen zu wollen, da man ſie doch nicht erräth.

Anna. Wie der König dieſe Ehe ſchloß, waren die Stimmen über ihre Zuläßigkeit ſo getheilt, als izt über ihre Trennung.

More. Aber ſie iſt nun geſchloßen! Und das Beyſpiel der Aufhebung unendlich verderblich fürs Volk; ihre Fortdauer hingegen ganz und gar nicht.

Anna. Nahm man nicht noch neulich in Frankreich an ihr Anſtoß, da Heinrich Marien dem Dauphin anbot?

More. Was ergriffe die Politik nicht zum Vorwande etwas abzulehnen? Auch waren Heinrichs vorgeſpiegelte Gewiſſenszweifel in Frankreich ſchon bekannt.

Anna. Und würde Schottlands König nicht auch dieſen Vorwand ergreifen, um Marien von der Thronfolge auszuſchließen?

More. Einen noch ſchönern Vorwand wird er haben, als nächſter Reichserbe ſich in unſere Angelegenheiten zu miſchen, wenn der König bey Lebzeiten Katharinens eine zweite Heirath eingeht und den heißen Wunſch ſeines Herzens, einen Prinzen zu ſehen, nicht einmal erreichte.

Anna. Verdenken Sie ihm dieſen Wunſch?

More. Das nicht! Aber man muß nichts von der Vorſehung erzwingen wollen; es gereicht nie zu unſerm Vortheil.

Anna. Sie wünſchten wohl gar, England käm an Schottland?

More. Schottland würde dann England einverleibt und die Ruhe dieſer Inſel auf immer geſichert werden. — Aber Maria lebt ja noch!

Heinrich iſt in ſeiner ſchönſten Blüthe; Katharina kränklich. Laßt doch die Vorſicht walten und greift ihr nicht ins Amt!

Anna. Warum ſollte man ihr nicht ein wenig nachhelfen?

More. Leute wohl gar mit Gift vergeben, die uns im Wege ſind? —

Anna. Wer wird gleich das ärgſte annehmen!

More. Einen Punkt von der geraden Linie abgewichen, führt uns im kurzen wie weit von ihr weg!

Anna. Sie ſind ſtreng! Aber ſetzen Sie ſich einmal in Gedanken an Heinrichs Stelle —

More. Das thu ich, und bedaure ihn von ganzem Herzen, wenn er ſich als ein Weiſer ſeinem Schickſale unterwirft. Will er aber, wie ehmals die Giganten, den Himmel ſtürmen, ſeinen Leidenſchaften zu Liebe Unrecht in Recht verkehren, ſo wird aus meinem Mitleiden Verachtung.

Anna. Da kommt Cranmer! Sie werden hören, daß faſt alle Univerſitäten des Königs Zweifel für gegründet erklären.

More. Wär ich an ſeiner Stelle gereiſt,

dieſe theologiſche Bedenken ſollten ganz anders lauten. Ich weiß, wie leicht ein königlicher Abgeſandte ſie ſo erhält, wie er ſie zu erhalten wünſcht.
(Geht Cranmern entgegen.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Cranmer.

Cranmer. Grüß Sie Gott, lieber More!

More. Willkommen wieder in England, Doktor!

Cranmer. Ich faße Sie beym Wort.

More. Wie das?

Cranmer. Weil es ganz von Ihnen abhängt, ob ich mir zur Rückkunft ins Vaterland Glück wünſchen ſoll.

More. Ah, ich ſehe Sie kommen! — Lieber Doktor! Sie ſind freylich Jeſuit; aber handeln Sie mit mir nicht als ſolcher.

Cranmer. Ich verließ alles bey Hofe im beſten Einverſtändniſſe, und finde alles in Uneinigkeit und Zwietracht; Sie waren Heinrichs wärmſter Freund und ſind ſein Feind worden.

More. Wollte doch Gott, das Erſte wäre ſo unwahr, als es das Zweite iſt!

Cranmer. Würden Sie ſich ſonſt des Königs Abſichten entgegen ſetzen, anſtatt ſie zu befördern?

More. Muß man denn durchaus deſſen Feind ſeyn, dem man widerſpricht? Das kann ja bey der größten Hochachtung, bey der innigſten Zuneigung Statt finden.

Cranmer. Aber Sie werden nichts ausrichten, und ſich dem Könige verhaßt machen.

More. Das weiß ich!

Cranmer. Da der Pabſt die Diſpenſation aus Furcht vor dem Kaiſer verweigert —

More (einfallend.) Aus Furcht! Woher wiſſen Sie das?

Cranmer. Was für eine andere Urſache könnte er haben?

More. Den heiligen Stuhl nicht lächerlich zu machen.

Cranmer. Die größten Caſuiſten der Chriſtenheit haben die Sache geprüft, und ſprechen Heinrichen Recht.

More. Kinderey! Und warum ſchwiegen die Herren denn, da Heinrich die Eheverbindung einging und der Pabſt die Erlaubniß dazu gab?

Cranmer. Sie wurden damals nicht aufgefodert. — Genug, was ich vorhin ſagen wollte, als Sie mich unterbrachen, war —

More. Verzeihung deshalb!

Cranmer. Ich werde dem Parlament von meinen Verrichtungen Nachricht ertheilen, und den Antrag thun, den König zum Beſchützer und Oberhaupt der Kirche und geſamten Geiſtlichkeit in England zu ernennen, um der Diſpenſation des Pabſts ferner nicht zu bedürfen.

More. Sezt ihm nur etwas in den Kopf, ihr werdet es ſicher nicht wieder heraus bringen.

Cranmer. Alle Biſchöffe, außer dem von Rocheſter, haben mich zu unterſtützen verſprochen, deſſen Widerſpruch für nichts zu achten iſt, ſobald ich Sie von ſeiner Parthey abziehen kann.

More. Was aber gewiß nicht geſchieht. Ein König von England iſt der Vollſtrecker der Geſeze; bekäm er die Machtvollkommenheit ſie abzuändern, ſo wären wir nicht mehr Britten, wir würden türkiſche Sklaven. Nimmermehr werde ich daher meine Stimme dazu geben, daß er Oberhaupt der Kirche wird, ſo wenig als zu ſeiner Eheſcheidung.

Anna. Aber wir bitten Sie blos, Sir, heute nicht im Parlament zu erſcheinen und der

Sache ihren Lauf zu laſſen. Das können Sie doch wohl dem Könige zu Gefallen thun! Ich will Ihnen nur geſtehen, er weiß darum, daß wir hier ſind, und von Ihrem Verhalten wird es abhangen, wie er ſich künftig gegen Sie beträgt.

More. Gräfin! überheben Sie ſich der Mühe, einem Manne von drey und funfzig Jahren lehren zu wollen, was ſeine Pflicht iſt. Durchs ganze Leben war dieſes mein Studium.

Cranmer. Welch Getöſe!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter. Hernach viele Bauern.

Bedienter. Wohl tauſend Bauern haben das Haus umzingelt und wünſchen Ihr Gnaden zu ſprechen. Die Anführer ſind auf dem Vorſaal.

More. So mögen ſie nur auch ins Zimmer kommen.

(Bedienter ab; öffnet die Thüren. Zug von etwa zwölf Bauern. Der Erſte trägt eine Fahne, worauf auf der einen Seite ſteht: Vivat More! auf der andern: Freye Pächter; dieſer bleibt an der Thüre ſtehen, die Uebrigen kommen etwas weiter vor.)

More (geht auf ſie zu und ſchüttelt einigen die Hand.) Was bringt euch in die Stadt, lieben Landesleute? und zu mir?

Ein Bauer. Ih da kommen wir Ihm zu helfen.

More. Mir zu helfen? Worinne denn, meine Freunde? Worin?

Der Bauer. Sieht Er, wir ſprechen ohn' Unterlaß davon, daß Er vor acht Jahren es im Parlamente dahin brachte, daß die Leibeigenſchaft im ganzen Lande aufgehoben wurde; Sein Bild hängt bey jedem Bauer neben dem heiligen Georg, unſerm Schutzpatrone, und, Gott verzeih mir's! es iſt uns faſt lieber, und wir erzählen unſern Kindern öfters von Ihm als die Thaten des Ritter Georgs. Kinder! ſagen wir, wäre der Mann nicht, ſo könnten wir nicht für euch arbeiten, keinen Schilling euch hinterlaſſen, unſere Arbeit, unſer Erwerb, ja ihr ſelbſt gehörtet dem Guthsherrn; ihr dürftet euch nicht nach Willkühr verheirathen; ihr dürftet nicht von der Hufe weg, worauf ihr geboren ſeyd; Gott hat euch einen freyen Willen gegeben, aber ihr dürftet ihn nicht gebrauchen, dürftet nichts vornehmen, als was der Edelmann haben will, der euch nach Gefallen am Leibe könnte züchtigen laſſen, daß Blutſtröme herunter lieſen. Wie die Kleinen da die Augen aufreißen, mit offnem Munde zuhorchen, Sein Bild ſegnen und küſſen! — Und da haben wir nu gehört, daß man Ihm zu nahe thut; daß man Ihm abgeſezt hat; daß man unſre gute liebe Königin abgeſezt hat, und daß es bey Hofe hergeht, wie zu Sodom und Gemorra: Da wollen wir doch auch ein Wort drein reden.

More (lächelnd.) Ihr?

Der Bauer. Ja, wie Er uns ſieht.

Mehrere Bauern. Ja ja, das wollen wir!

Der erſte Bauer. Es ſind noch mehr Ortſchaften unterwegens, muß Er wiſſen. Und wir haben's ſchon gemerkt, auch hier in London werden ſich viele Leute zu den freyen Pächtern geſellen, (zeigt auf die Fahne.) die das Vivat More! rufen. Wir wollen die rothen Röcke ſchon klopfen.

More. Dieſe Thräne im Auge mag euch ſagen, wie ſehr eure Liebe mich rührt. Aber um Gotteswillen! meine Freunde, gebt euer Verhaben auf. Soll man mir, ſoll ich ſelbſt mir Vorwürfe darüber machen, daß ich eure Feſſeln brach? Ich habe mein Amt freywillig niedergelegt; was im Parlamente verhandelt wird, geht euch nichts an. Wie ſeyd ihr fähig zu beurtheilen, wer Recht hat? Die meiſten von euch haben nicht einmal die Befugniß, Repräſentanten zu wählen, und die es haben, müſſen ſich auf diejenigen verlaſſen, denen ſie ihre Rechte anvertrauten. Wenn ihr uns richten wollt; wer ſoll euch wieder richten? Die Wachen des Königs etwa? Da wird nicht der Einſichtsvolleſte, ſondern der ſtärkſte Arm im Staate gebieten.

Der Bauer. Wir wollen's doch heute mit abwarten, da wir einmal herinne ſind.

Mehrere Bauern. Ja, wir wollen's mit abwarten.

Der erſte Bauer. Kein Arm ſoll ſich eher regen, bis er's befiehlt. Wir thun nichts, als was er uns befiehlt.

More (ſtreng.) So befehl' ich euch, den Augenblick aus der Stadt zu gehen, und allen Zügen, denen ihr begegnet, das Umkehren und ruhig in ihren Häuſern bleiben bey ſchwerer Strafe anzukündigen. Kommt! ich will ſelbſt mit euren Kameraden ſprechen; ihnen danken, aber ſie auch ermahnen, warnen, und dem, der ſich widerſezt, ſtrafen. — Dieſe Fahne laßt mir hier! vor euch hergetragen, wäre ſie ein Zeichen zum Aufruhr; in meinem Hauſe bleibe ſie lange ein Denkmal eures Wohlwollens! (Stellt ſie bey Seite.)

Der erſte Bauer. Wenn Er nur auch ſicher iſt!

More. Wenn die Geſeze mir keine Sicherheit geben; ihr werdet, und ihr ſollt es gewiß nicht!

(Zieht den Bauer, der die Fahne getragen hat, mit ſich fort, die andern Bauern folgen und laſſen die Köpfe hängen.)

Achter Auftritt.

Anna. Cranmer.

Anna (die während des vorigen Auftritts ſich auf einen Stuhl hingeworfen hat, ſpringt auf und geht haſtig über das Zimmer.) Gott ſey Dank, daß die Narren endlich ihrer Wege giengen.

Cranmer. Sie ſehen aus dieſem Auftritte, wie das Volk ihn liebt.

Anna. Wenn wir nur die Oberhand im Parlament erhalten!

Cranmer. Für jezt iſt damit wohl geholfen, aber nicht für die Zukunft.

Anna. Wie ſo?

Cranmer. Ewig werden wir mit dieſer Faction zu kämpfen haben.

Anna. So muß man ſie ganz unterdrücken; ſollten auch einige Köpfe darüber ſpringen.

Cranmer. Das würde ſie nur mit Blute düngen, um deſto ſtärker empor zu wachſen, und eben ſo wenig die Seele des Königs beruhigen. Sie kennen ihn ja. Er will ſich zum Pabſt aufwerfen, und gäbe Tonnen Goldes darüm, wenn Seine Heiligkeit ſich mit ihm ausſöhnte. Jezt wird ihn die Hartnäckigkeit des Kanzlers aufs äuſſerſte erbittern, zu den gewaltſamſten Mitteln reizen, und eben dieſe gewaltſamen Mittel werden hinterher ſeinen Geiſt foltern und neue Zweifel über die Rechtmäßigkeit ſeines Beginnens bey ihm erregen. Nur die allgemeine Zufriedenheit des ganzen Landes mit ſeinen vorhabenden Veränderungen kann ihn bey Welt und Nachwelt, und, worauf es doch immer am meiſten ankommt, bey ſich ſelbſt rechtfertigen. Dieſe allgemeine Zufriedenheit im Lande nun hängt größtentheils davon ab, wie ſich More erklärt.

Anna. Es iſt aber mit dem Manne nichts anzufangen; ich habe alles mögliche verſucht.

Cranmer (die Achſeln zuckend.) Freylich!

Neunter Auftritt.

More kommt mit dem Biſchoffe von Rocheſter Fiſher zurück. Die Vorigen.

More (zu Fiſher.) Ich gehe mit Ihnen.

Cranmer (zu Fiſher.) Ich wollte Ihnen geſtern meine Aufwartung machen; Sie ließen ſich aber verläugnen.

Fiſher. Das müſſen Sie ſchon einem alten Greiſe zu gute halten.

More. Gräfin! Der Herr Biſchoff von Rocheſter —

Anna. Fiſher; ich kenn ihn. (More nimmt Huth und Degen.)

Cranmer (zu Fiſher.) Ich hatte eigentlich eine königliche Botſchaft für Ihre Herrlichkeit.

Fiſher. Die ich ſchon wußte.

Cranmer. Wohl ſchwerlich! Seine Majeſtät bieten Ihnen das erledigte Erzbisthum von Canterbury an — —

Fiſher. Wenn ich auf ſeine Seite trete. Auch das war mir bekannt. Ich will dem Herrn Doctor Cranmer den Weg dazu nicht verſperren.

Cranmer. Da Mylord bereits alles wiſſen; iſt Ihnen auch bekannt, daß der König, im Fall Ihre Herrlichkeit nicht die Oppoſitionsparthey verlaſſen, eine Unterſuchung wegen der Prophezeihungen des Mädchen von Kents verordnet hat, die Mylord, wie es heißt, unterſtützen ſollen? Blos in Rückſicht der großen Gunſt, in welcher Ihre Herrlichkeit zeither bey dem Könige ſtund, hat er das Verhör noch verſchoben.

Fiſher. Sie haben doch keinen Befehl, dieſes Verhör hier anzuheben?

Cranmer. Ich entledige gelegentlich mich nur meines Auftrags.

Fiſher. Und ich ſage Ihnen gelegentlich als Biſchoff, daß ein Mann, der ſich der vorgeſchriebenen Kirchenzucht dadurch entzog, daß er heirathete, ſeine Redlichkeit bey Vorſchlägen zur Verbeſſerung derſelben höchſt verdächtig macht. Sie ſind dieſer Mann. Es iſt daher gegen meine Pflicht und mein Gewiſſen, Sie in meinem Hauſe aufzunehmen, oder anderswo als im Parlamente Ihnen Rede zu ſtehen.

Anna (zu More, mit ſpottendem Tone.) Sir! glaubt Ihre Philoſophie auch an die Prophezeihungen des heiligen Mädchen von Kents? einer Dirne, die geſtäupt zu werden verdiente

More. Wir berathſchlagen im Parlament nicht über Prophezeihungen. — Ich überlaſſe jeden gern ſeine Meynungen, und ſehe einzig darauf, wie er handelt. (Sieht die Gräfin bedeutungsvoll dabey an und wendet ſich ſchnell zu Cranmer.) Doctor! Sie werden im Parlamente ſo nöthig als wir ſeyn; die meiſten Mitglieder ſind bereits hingefahren. (Gegen die Gräfin.) Ihr Gnaden verzeihen alſo —

Anna. Sie nehmen wirklich noch die Parthey dieſes alten wahnwitzigen Prälaten?

More. Ich nehme die Parthey meiner Königin.

Anna (mit flammenden Augen.) Zur Rache dann! (Winkt Cranmern, der ihr folgt.)

More (gelaſſen, aber feſten Tons.) Zur Ehre!

Fiſher. (mit Wehmuth.) Zum Martyrertod!

(More ſchlägt ſeine Rechte in die des Biſchoffs, umarmt ihn dann, und geht mit mit ab.)

Zweiter Akt.

Annens Zimmer in der königlichen Burg.

Erſter Auftritt.

Anna, allein, ſteht am Fenſter.

Ah! das währt doch auch ewig! — (Geht vom Fenſter.) Erwartung! Erwartung! du biſt ein bitteres Ding für ein Weib. — (Wirft ſich in einem nahe am Fenſter ſtehenden Seſſel.) Da bin ich ſeit ſechs Monaten durch prieſterliche Einſegnung die Gemahlin des Königs, und heiße nur immer noch Gräfin von Pembrocke! — Wenn das Parlament meine Ehe nicht für gültig erklärte — wenn die ſpaniſche und päbſtliche Parthey obſiegte — o Anna! Anna! (aufſpringend) wo wäre da deine Freude Mutter zu werden? In Schmerz, in den herbſten Schmerz würde ſie verwandelt. — Die arme Miß Boley, von einer gutherzigen Tante aus Mitleid in Frankreich erzogen, kommt in ihrem achtzehnten Jahre zurück ins Vaterland.

Ihr Oheim mütterlicher Seite iſt zwar Herzog von Norfolk, aber ihr Vater blos Baronet und ohne Vermögen; ihre Mutter längſt todt — o daß ich ſie verlieren mußte, da ich noch in der Wiege lag! Lebte ſie, ſo kam ich wahrſcheinlich nicht nach Frankreich, nicht an den Hoff, wurde die Gattin eines Edelmanns in der Provinz und vielleicht glücklicher. — Welche Intriguen waren nicht erfoderlich, um mir die Hofdamenſtelle nur zu verſchaffen! — Das erſtemal, als mich Heinrich ſah, gewann ich auch ſein Herz; die ſeligſten Augenblicke, die ich genoßen habe! Bald darauf erregte ich den Argwohn Katharinens, und meine Ruhe war hin. Der König ernannte meinen Vater zum Grafen von Wildſhire, mich zur Markgräfin von Pembrocke, um mich den Klauen ſeiner Gemahlin zu entreißen; ich bewohnte einen prächtigen Palaſt, der ganze Hoff huldigte mir: aber mein Herz wurde von tauſend Leidenſchaften zerrißen. — Was hab ich nicht ausgeſtanden die fünf Jahre her, ſeit Katharinens Prozeß anfing! — Nur ihr Tod, glaube ich, kann das Toben in dieſem Buſen ſtillen, mir die Heiterkeit wiederſchaffen, ach! die ich ſo oft mir zurück wünſche! — Der Menſch muß doch wohl hienieden nicht zum Glück beſtimmt ſeyn, da ich, ein armes Fräulein, die ſich bis zum Throne empor ſchwang, mich nicht glücklich fühle. . . . Jzt kommen ſie! (Geht eilig ans Fenſter.) — Der König ſcheint heiter zu ſeyn. — Was iſt das? — Er geht mit Cranmern in ſein Gemach. — Alle folgen. — Nur mein Vater und Oheim kommen hieher. — Ich bin verloren! — Ah, die Thüren werden geöffnet! — So kann nur ein Verbrecher zittern, der ſein Todesurtheil erwartet. — (Freudig erſtaunt, indem ſie ſich umwendet.) Was ſeh ich?

Zweiter Auftritt.

Norris und Weſton tragen auf einem breiten ſamtnen mit goldnen Franzen behangenen Küſſen die engliſche Krone. Der Graf von Wildſhire und der Herzog von Norfolk gehen hinter drein. Anna.

Graf W. Heil dir, meine Tochter!

Anna (mit halben Tone, freudig.) Iſt es möglich?

Graf W. Der König und das Parlament

erklären dich der engliſchen Krone würdig. Nimm ſie, und trage ſie lange zu Englands und deinem Ruhme.

Norfolk. Voll unausſprechlichen Entzückens beuge ich zuerſt mein Knie vor meiner neuen Königin und Nichte.

Graf W. (der gleichfalls das rechte Knie beugt.) Daſſelbe thut dein Vater.

Anna. Mein Herz ſinkt zu Ihren Füſſen. — (Die Pagen überreichen ihr mit gebognem Knie die Krone; ſie beugt ſich darüber, und küßt ſolche flüchtig.) Alle Wehen der Geburtsſtunde ſeyd mir nun willkommen! — Bringen Sie ſolche hieher. (Die Pagen ſetzen das Küßen mit der Krone auf einen Tiſch, von welchem Anna zwey goldene Doſen wegnimmt und ſie den beiden Edelknaben zum Geſchenk überreicht.) In jeder ſind funfzig Piſtolen. Nie werde ich Ihre Geſichter vergeßen, und ſtets bereitwillig ſeyn, Ihnen zu dienen.

Norris (küßt ihr mit tief gebognem Knie die Hand.) Wie glücklich iſt England, eine ſo junge und ſchöne Königin zu beſitzen! (Tritt zurück.)

Weſton (eben ſo.) Eure Majeſtät Zeit meines ganzen Lebens zu dienen, iſt alles was ich mir wünſchte.

Anna. Ihre Freundin, meine Herren! Ihre Freundin auf immer.

(Die Pagen entfernen ſich.)

Dritter Auftritt.

Anna. Der Graf von Wildſhire. Der Herzog von Norfelk.

Anna (ſich ihrem Vater in die Arme werfend.) Nun, mein Vater!

Graf W. Nun, meine Tochter!

Anna. Jezt, jezt ſind wir glücklich!

Norfolk. Und mir ſagen Sie nichts?

Anna (küßt ihm die Hand.) O mein Oheim! weiß ich nicht, daß ich Ihnen alles danke?

Norfolk. So nehme ich mir die Freiheit, Sie zu erinnern, künftig ſorgfältig über Ihr Betragen zu wachen.

Anna. Ueber mein Betragen?

Graf W. Freylich, meine Tochter, darfſt du von nun an keinen Augenblick vergeſſen, daß du Königin biſt.

Norfolk. Sie haben zu Paris die franzöſiſche Flüchtigkeit angenommen; aber dieſe Flüchtigkeit ſchickt ſich nicht zu dem engliſchen Ernſte. Zwar kann es ſeyn, daß Sie bisher den König dadurch um ſo ſtärker an ſich feſſelten: an der Gemahlin dürfte er indeß unanſtändig finden, was ihn bey der Geliebten entzückte.

Anna. Was hab ich denn vorhin unſchickliches geſagt?

Norfolk. Ihr Ton gegen die Pagen war viel zu vertraulich.

Anna. So darf ich künftig mit Niemand wie mit meines Gleichen reden?

Graf W. Nein, liebe Anna! Denn außer dem Könige giebt es nun Niemand deines Gleichen in ganz England.

Anna. Ah, es iſt ein trauriges Geſchick, einzig in der Natur zu ſeyn!

Norfolk. Machen Sie ſich dem Könige dadurch neu, daß Sie auf einmal und ſtets mit alle der Würde ſich ihm zeigen, als wären Sie zu dem Range geboren, den Sie durch ihn erhielten. Dann wird er Ihnen auch ſtets mit Achtung begegnen, und keiner bey Hofe über Ihre Erhebung einen Scherz ſich zu erlauben wagen.

Anna. Zwang und Etikette, ſchlagt dann eure Flügel über ein Herz, das ſo gern der Freude offen ſtände!

Norfolk. Ich kann Ihnen keinen beſſern Rath geben, als fangen Sie damit an, es ſelbſt zu vergeßen, wer Sie zeither waren; auf die Art vergeſſen es allemal auch am erſten die Andern.

Anna. So werde ich meine vergnügteſten Stunden vergeßen müſſen!

Graf W. Dafür will ich dir die gute Botſchaft ſagen, daß nicht nur durch einen förmlichen Urtheilsſpruch die Ungültigkeit der erſten Ehe Heinrichs mit Katharinen iſt anerkannt, ſondern auch die Prinzeßin Maria für ewig von aller Hofnung zur Thronfolge ausgeſchloſſen werden. Die Acte darüber, ſo wie eine andere, welche dem Könige die Gerechtſamen einräumt, die bisher dem römiſchen Stuhle gehörten, muß jeder, wer ein Amt oder eine königliche Bedienung begleitet, namentlich unterſchreiben. Im Weigerungsfalle iſt er des Hochverraths ſchuldig, und ſoll ſofort eingezogen und am Leben geſtraft werden.

Norfolk. Geben Sie uns nun bald einem Prinzen, und dann kann die vereinigte Macht Spaniens und Oeſterreichs nichts zum Vortheile Katharinens und ihrer Tochter bewürken.

Anna. Bleibt uns alſo doch noch ein Wunſch übrig, ſogar in dem Augenblicke, da wir wegen der Erfüllung des bisherigen höchſten Wunſches frohlocken?

Vierter Auftritt.

Der König mit Cranmern und einigen Lords.
Vorige.

Der König. Nun, Aennchen, biſt du zufrieden?

Anna. Ach, mein König! (Will vor ihm niederfallen.)

Der König (läßt es nicht zu.) Sprich, mein Gemahl!

Anna. Mein theuerſter Gemahl!

Der König. Daß es ſo ſchwer fällt, eine Frau wieder los zu werden, da man doch ſo geſchwind zu einer kommen kann! Du glaubſt nicht, was der Fiſher für eine lange bewegliche Rede zu Gunſten der ſpaniſchen Katharine hielt. Es kam mir ſelbſt dabey einigemal warm ans Herz. Die meiſten Lords und alle Biſchöffe zerfloſſen beynah in Thränen: und im Hauſe der Gemeinen ſoll es bey der Rede des Thomas More eben ſo hergegangen ſeyn. War ich bey der Stimmenſammlung im Oberhauſe nicht zugegen, und hier unſer neue brave Kanzler Audley im Hauſe der Gemeinen, dann möchteſt du ſchwerlich izt Englands Königin ſeyn: aber ſo mußten die Redner ſich mit den erbeuteten Thränen begnügen. More hat im Unterparlament nur vier Stimmen, und Fiſher im Oberparlament auch nicht eine einzige Stimme bekommen. Manchen von den Lords zuckte es zwar gewaltig in der Hand; aber mein Blick traf ſie, und ſie ſtimmten anders als ſie dachten. Zu ſeiner Zeit werde ich ihnen auch das ſchon gedenken.

Anna. Da wir unſere Abſicht erreicht haben, ſo können Ihre Majeſtät dies vergeſſen.

Der König. Cranmer hat auch dasmal wieder, wie ich zu ſagen pflege, die Sau beym rechten Ohre gefaßt. Wir haben ihn dafür ſo eben mit dem Erzbisthume von Canterbury belehnt, und er ſoll noch heute in der Kirche dich zur Königin ſalben. — Ihr Lords, wünſcht mit Einer freudigen Stimme meiner neuen Gemahlin Glück, und küßt die Hand eurer nunmehrigen Gebieterin: dann will ich euch vor izt beurlauben.

Cranmer und die Lords (auf den Knien) Lange lebe Königin Anna, Englands Glückſeligkeit!

Der König. So möge es auch heut im Tempel von allen Lippen erſchallen!

Cranmer (indem er aufſteht.) Und verflucht ſey die Zunge deſſen, der ſolches nicht ausſpricht.

(Cr., Norfolk und Wiltſhire treten zum Könige. Anna hat ſich vor einen Lehnſtuhl geſtellt. Die Lords gehen bey ihr vorüber und küſſen ihr mit gebogenem Knie die Hand.)

Der König. Sobald die Krönung vorüber iſt, lieber Cranmer, müſſen Sie mit Norfolk ſich zu Katharinen begeben; die Inſtruction für euch will ich indeß aufſezen.

Cranmer. Ich wünſchte wohl dieſer Commiſſion überhoben zu ſeyn, wenn Ihre Majeſtät einen Andern an meiner Stelle finden könnten.

Der König. Der mir aber eben fehlt.

Cranmer. So unterwerf ich mich euer Majeſtät Willen.

(Verbeugt ſich und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der König. Anna. Norfolk. Wildſhire.
Hernach Norris.

Anna. Nunmehr hoffe ich die Stirne meines Gemahls immer heiter zu ſehn.

Der König. Die fatale Eheſcheidungsſache bin ich zwar los; aber dafür hab ich die Religions-Streitigkeiten wieder auf dem Halſe: und einige tauſend Theologen unter Einem Huth zu bringen, iſt, beym St. Georg! das ſchwerſte Geſchäft von allen. Auf der einen Seite muß ich den, gleich einer Meeresfluth, eindringenden Kezereyen aus Deutſchland wehren, und auf der andern die Macht der Kleriſey dämmen, die Herren ganz von Rom entwöhnen, und ihre zu unmäſigen Einkünfte in meinen Beutel leiten.

Anna. Das wird ja eine recht königliche Religion werden.

(Der Herzog giebt ihr einen ſtrafenden Wink. Norris kommt.)

Norris. Thomas More bittet um die Erlaubniß, Eure Majeſtät aufwarten zu dürfen.

Der König. Ich habe nichts mit ihm zu reden.

Anna. Aber doch! Es müßte ſpaßhaft ſeyn, ihn nach der im Parlament erlittnen Niederlage zu ſehn. Vor wenig Stunden ſchien er ſie nicht zu vermuthen.

Der König. So mag er kommen.

(Norris geht ab.)

Anna. Nun wird er es wohl etwas näher geben.

Der König. Wer weiß! Es könnte doch ſeyn, daß uns ſein Beſuch ärgerte, anſtatt zu beluſtigen.

Norfolk. Das fürchte ich auch. Er wird gegen die Unterſchrift der beiden Acten Vorſtellung thun.

Graf W. Die Prinzeßin Maria hat ihn wahrſcheinlich angeſtiftet.

Anna. So laſſen wir ihn ſtehn und kehren ihm den Rücken.

Sechster Auftritt.

Der König. Anna. Norfolk. Graf von
Wildſhire. Thomas More.

More (mit tief gebognem Knie.) Ich danke Ew. Majeſtät für die Gnade, mich Ihnen noch einmal zu nähern, und wünſche meinem Könige und meiner neuen Königin Heil, Glück und Segen auf meinen Knien. (Erhebt ſich wieder.)

Der König. Würklich, thut Ihr das?

More. Man kann etwas beſtreiten, eh' es geſchieht, dem man die längſte Dauer wünſcht, ſobald es geſchehen iſt, und für deſſen glückliche Folgen man zum Himmel betet.

Der König. Sonach werdet Ihr kein Bedenken tragen, den Eid wegen der Thronfolge abzulegen?

More. Darf ich Ihre Majeſtät bitten zu erwägen, wie Sie viele getreue Diener dadurch in Verlegenheit ſetzen, die ſich Katharinens geleiſtetem Eide noch erinnern, und daß dieſe Acte den erhabenen Neffen Katharinens, Deutſchlands Kaiſer und Spaniens König, weit mehr aufbringen muß, als die Verſtoßung ſeiner Tante, die ſich in politiſcher Hinſicht entſchuldigen, vielleicht gar rechtfertigen läßt.

Der König. Nicht aus politiſchen Abſichten, aus Gewiſſensdrang fand ich mich dazu angetrieben. Glaubt Ihr meinem königlichen Worte nicht, da ich dieß mehrmal ſchon erklärt habe?

More. Wehe denen, die dieſe Zweifel bey Ew. Majeſtät rege gemacht, oder die Sie darin geſtärkt haben! Ich mag nicht an ihrer Stelle ſeyn, wenn ihre Sterbeſtunde herbey naht. Die Unruhe, die ſie in ſo vielen fürſtlichen Häuſern veranlaßten; ſo vieles ſchon vergoſſene Blut, und ſo vieles, das vielleicht noch über dieſe Sache fließen dürfte, wird ſie quälen: ächzend werden ſie ſich auf ihrem Krankenlager herumwälzen und einen Ehrgeiz verfluchen, der ſie nicht einmal im Leben glücklich machte.

Der König. Allgemein hält man aber doch die Ehe mit des Bruders Wittwe für ſündlich.

More. Mir wenigſtens ſcheint die Frage, nach den Grundſätzen einer geſunden Philoſophie, frey von Aberglauben, unterſucht, keine große Schwierigkeit zu haben. Die natürliche Urſache, warum Ehen in gewiſſen Graden durch das bürgerliche Geſetz verbothen und durch die moraliſchen

Geſinnungen aller Nazionen verworfen werden, liegt in der Sorgfalt der Menſchen, die Reinigkeit der Sitten zu bewahren; indem ſie bedenken, daß die öftern Gelegenheiten eines vertraulichen Umgangs, vornämlich in früher Jugend, eine allgemeine Lüderlichkeit und Verderbniß einführen würden, wenn Liebesverbindungen zwiſchen den nächſten Verwandten erlaubt wären.

Der König. Nun!

More. Wenn Ihre Majeſtät mir fortzufahren erlauben, ſo werden Sie leicht ſelbſt ſehen, daß dieſe Vorſchrift ſich mit der Sache verändert, und ohne allen Nachtheil kann erweitert werden. In den Morgenländern, wo die Zimmer einer Stiefmutter und ihrer Töchter, den Söhnen des Mannes faſt eben ſo ſehr verſchloßen ſind, als ganz Fremden, iſt es daher zuläßig, daß eine Mannsperſon nicht nur ſeine Nichte, ſondern auch die Stiefſchweſter heirathe. Derſelbe Fall tritt bey fürſtlichen Perſonen ein, wo der Umgang in dem Ceremoniel ſo viele Hinderniſſe findet, daß unter ihnen aus einer Ehe mit der Wittwe eines Bruders keine böſen Folgen entſtehen können; vornämlich wenn man vorher die kirchliche Diſpenſation dazu erhalten hat, um dadurch das zu rechtfertigen, was in gewöhnlichen Fällen, wo keine ſtarke Bewegungsgründe des Nutzens und der Ruhe des Publikums eine ſolche Verbindung nöthig machen, verworfen werden kann, und zu verhindern, daß das Exempel nicht zu gemein werde.

Anna. Thomas More giebt uns da ein Stück aus ſeiner im Parlament gehaltenen Rede zu hören, damit ich nicht darum komme.

More. Nur in anderer Abſicht.

Anna. Der Prinzeß Maria wegen.

More. Sehr richtig! Denn iſt Katharinens Ehe mit Sr. Majeſtät geſetzlich, wie ſie denn bey ihrer Vollziehung die Sanction der Kirche und des Staats erhalten hat; iſt ſie heute blos aus Staatsurſachen aufgehoben worden: ſo iſt Mariens Recht zur Thronfolge geſichert. Und warum ſollte man es ihr ſtreitig machen? warum die Arme und ihre gebeugte Mutter vollends zu Boden drücken? warum unnöthigerweiſe Spaniens Rache reizen? Wie wenig Anſchein iſt da, daß Maria den Thron beſteigen wird? Ihre Majeſtäten beiderſeits ſind in dem blühendſten, und Sie meine Königin insbeſondere noch in dem jugendlichſten Alter. Möge Gott Ihren heißen Wunſch erhören, und England bald, unter dem Donner des Geſchützes, den Lobgeſang wegen der Geburt eines Prinzen anſtimmen! Iſt dieſe Feyer zu erleben mir vergönnt; ſo wird mein ganzes Herz gewiß daran Theil nehmen, und mit Freuden werde ich mein Blut für Ihre Prinzen, wie für den Vater derſelben vergießen, und noch meinen Enkeln gleiche Geſinnungen einflößen! Aber die Tochter Heinrichs müſſe nicht vor Wehmuth zerfließen, während das ganze Land mit ihrem Vater jauchzet; ſie müſſe nicht um ein Recht kommen, das ihr wahrſcheinlich nur dazu hilft, einen würdigen Gemahl zu erhalten! — (Nachdem er einige Augenblicke des Königs Antwort vergeblich erwartet hat.) O mein König! Sie würdigten ſonſt auf die Rathſchläge Ihres Dieners zu achten; Sie kamen ſogar oft in mein Haus, um mich über dieſes und jenes zu befragen: hab ich denn auf einmal ſo ganz meinen Verſtand verloren, um Unſinn zu ſagen? oder weshalb ſollte ich Ihr Beſtes nicht wünſchen?

Der König. Ich ſchätze Euch; ich werde es nicht leicht vergeſſen, daß Ihr es waret, der den Frieden zu Cambray ſchloß, zwingt mich nur nicht ſelbſt dazu; denn es iſt kein Kopf ſo gut in ganz England, der nicht in Gefahr wäre, wenn er ſich mir widerſezt.

More. Als einſt Ihr ehrwürdiger Vater eine Foderung machte, die der brittiſchen Grundverfaßung entgegen war, und Niemand im Hauſe der Gemeinen zu widerſprechen wagte, als der junge More, auch die ganze Sache hintertrieb; ließ mir der damalige Prinz von Wallis wiſſen: mein Muth habe mir ſeine Achtung erworben. Und als dieſer Prinz zur Regierung gelang, drang er ſo lange in mich bis ich eine Hofbedienung annahm, weil, wie er mehrmalen ſagte, ich Redlichkeit und Herz genug beſäß, ihm zuweilen zu widerſprechen. Ein ſolcher Fürſt ſtraft, wenn er zu ſtrafen gezwungen iſt, wie es die Geſeze thun, ohne Bitterkeit, ohne Groll, ohne heimliche Freude ſich zu rächen. Er weiß, daß ein Fürſt dann am meiſten von ſeinen Unterthanen geliebt wird, wenn nicht er, ſondern die Geſeze befehlen. Für ein großes Reich zu wachen; in beſondern Fällen, wo das Geſez zu ſtreng iſt, weil es nur die Handlung, nicht die Bewegungsgründe dazu beurtheilt, und beurtheilen darf, ſolches zu mildern; der Vater aller Unglücklichen zu ſeyn; das Verdienſt zu belohnen, es aus dem Staube zu ziehen; eine ganze Nazion in Aufklärung, Sitten, Wohlſtand, um einige Grade höher zur

Vollkommenheit zu bringen: o das iſt ja auch ein ſeliger Geſchäft, als nach Willkuhr zu herrſchen!

Der König. Seht Ihr nicht, daß wenn ich Marien Hoffnung zur Thronfolge laſſe, meine Abſichten bey der Eheſcheidung dadurch verdächtig werden, für deren Lauterkeit mir doch mein Herz bürgt? Auch haben die größten Gelehrten ihnen Beyfall gegeben; ja ſogar, um Niemanden vorbeyzugehn, die zu Rathe gezognen Rabbinen.

More. Lieber Himmel! Wäre denn die Kenntniß unſer Pflicht in ſolches Dunkel gehüllt, daß wir die Rabbinen darum befragen? Und wie leicht könnte man alle dieſe übergelehrten Herren mit ihren eignen Waffen ſchlagen! Denn obſchon in dem Buch aller Bücher, auf das man ſich aller Augenblicke bey dieſer Sache beruft, die Ehe in dem Grade der Verwandtſchaft, der ſich zwiſchen Ew. Majeſtät und Katharinen findet, unterſagt wird; ſo iſt ſolches doch als ein jüdiſches Municipalgeſez anzuſehn, welches Ausſchweifungen vorbeugen, die Reinigkeit der Sitten befördern ſollte. Die Abſtammung der Menſchen von Einem gemeinſchaftlichen Vater zwang ſie, in der erſten Geſchlechtsfolge, ſich in dem nächſten Grade der Blutsverwandtſchaft zu verheirathen:

Beyſpiele von gleicher Art kommen unter den Patriarchen vor; und die Ehe mit der Wittwe eines Bruders war in dem Falle, wenn keine Kinder vorhanden, nicht nur erlaubt, ſondern auch als ein poſitives Gebot durch das moſaiſche Geſez verordnet. Man ſagt umſonſt, dieſes Gebot ſey eine Ausnahme, welche ſich blos auf die jüdiſche Nazion erſtreckte: man kann noch immer daraus ſchließen, daß eine ſolche Ehe keine natürliche, oder moraliſche Schande an ſich haben könne; ſonſt würde der Urheber aller Reinigkeit ſie in keinem Falle befohlen haben. — Was Niemanden ſchadet, das iſt zu thun erlaubt; entſteht aus einer ſolchen Handlung Nutzen für Viele, ſo wird ſie Tugend. Dieſen Nutzen für Viele haben Fürſten beſtändig im Auge; er iſts weshalb ſie meiſtens aus Politik, nicht nach der Neigung ihres Herzens ſich verheirathen, und dieſe tugendhafte Handlung macht ſie verehrungswerth.

Anna. Wie? ſollte eine weiſe Politik nicht ſelbſt dazu rathen, daß ein Fürſt eine Schöne ſeines Landes wählte? Die Herzen ſeiner Unterthanen werden ſich um ſo mehr an ihn ketten; kein auswärtiger Einfluß bey Hofe fände da Statt;

und die Söhne einer Brittin und eines brittiſchen Königs ſind ächte Engländer.

More. Wenn Ihre Majeſtät nur einen flüchtigen Blick auf die Geſchichte — ſelbſt Ihres Vaterlandes werfen wollen; ſo werden Sie ſich leicht vom Gegentheil überzeugen. Iſt es Sitte, daß die Fürſten Töchter des Landes ehlichen, ſo müſſen die Fürſtinnen ſich auch im Lande vermählen: die Anverwandte der regierenden Frau, die Ehemänner der Fürſtinnen, verlangen alleſamt Antheil an der Regierung, und ſo entſteht in ganz unkultivirten Staaten öfters Mord und Sklaverey der Weiber, in halb kultivirten ewige Befehdung. Durch traurige Erfahrung belehrt, hat man nach und nach eingeſehn, daß in Ländern, wo Fürſten, Adel, Bürger und Bauern ſind, Fürſtliche Perſonen ſich mit Fürſtlichen, der Adel mit dem Adel, Reiche mit Reichen, und Arme mit Armen am ſchicklichſten verheirathen; dieß giebt gewöhnlich die glücklichſten Ehen.

Der König (gegen ſeine Gemahlin gewandt.) Wir werden uns bald in die Weſtmünſter-Abtey zu deiner Krönung verfügen müſſen.

More. Darf ich nur um Einen Augenblick Verzug annoch flehen? Die Krönung iſt ja in zwo

Stunden erſt angeſezt. (Oefnet ein Seitenkabinet.)

Der König. Was ſoll das? (Da er ſeine Tochter erblickt, wirft er ſich verdrüßlich auf einen Stuhl.)

Siebenter Auftritt.

Prinzeſſin Maria. Vorige.

More. Die Prinzeſſin hofte Ew. Majeſtät zu danken: vielleicht erringt ſie durch Bitten, was ich durch Vorſtellungen nicht zu erhalten vermochte.

Maria (hat ſich zu des Königs Füßen geworfen.) O mein Vater!

Der König. Wie kommſt du hieher?

Maria. Darf eine Tochter ſich nicht Ihrem Vater nahen?

Der König. Steh auf!

Maria. Nein, nein! Knieend gebot mir die Mutter dem Vater zu ſagen: Sie ſey fremd in ſeinen Ländern, ohne Schutz, ohne Rath, ohne Beyſtand, aller Ungerechtigkeit preiß gegeben, womit ihre Feinde nur Luſt hätten ſie zu drücken.

Unſer Familie wegen hat ſie ihr Vaterland verlaßen, um in dieſer Verbindung häusliche Freude und Sicherheit gegen alles Unglück zu finden. Ehe ſie vollzogen wurde, haben die Könige von England und Spanien, bekanntlich die weiſeſten Fürſten ihrer Zeit, ungezweifelt eine Rathsverſammlung aus jedem Königreiche, welches dieſe Sache anging, berufen, welche den Heirathsvertrag für geſezlich erklärte, der izt als ſo ſträflich und unnatürlich vorgeſtellt wird. Und von wem? Von demjenigen, deſſen Gemahlin ſie zwanzig Jahre lang war, und auf den ſie ſich ſelbſt beruft: ob ihr zärtlicher Gehorſam gegen ſeinen Willen nicht eine andere Begegnung verdient, als nach einer ſo langen Zeit ſo, mit ſo großer Beſchimpfung von ihm verſtoßen zu werden? Kann man etwas auffinden, das wider die Ehre meiner Mutter iſt, wider das Land, welches ſie mit Treue und Liebe an die geheiligte Perſon Ew. Majeſtät knüpfte; ſo verſtoßen Sie uns in Gottes Namen, die ſchnödeſte Verachtung verſchließe uns Ihre Thüre! Aber kann man nichts auffinden, nichts beweiſen — o mein König und Vater, ſo machen Sie ein Geſchöpf nicht unglücklich, dem Sie das Leben gaben, und das auf Niemand ja mehr Vertrauen ſezen kann, als auf ihren Vater und Gott!

Der König (zieht ſie empor und ſteht ſelbſt auf; ſie will ihn umarmen, er ſtößt ſie zurück.) Ich erzeige deiner Mutter die Gerechtigkeit zu geſtehen, daß ſie immer eine gehorſame und zärtliche Gemahlin, und ihre Aufführung in allen Stücken den ſtrengſten Regeln der Frömmigkeit und Ehrliebe gemäß geweſen iſt: Aber Alle, die dieſen Auftritt mit ſoviel Liſt veranſtalteten, Alle, die gegen meinen Befehl dich in dieſe Zimmer der Hofburg ließen, ſollen meinen Zorn empfinden. (Ab.)

Anna (zu Marien im Weggehn.) Ich bedaure Sie. (Folgt mit ihrem Vater dem Könige.)

Norfolk (zu More.) Die Anverwandten der regierenden Frau werden ſich ins Spiel miſchen.

(Folgt gleichfalls.)

Achter Auftritt.

Prinzeſſin Maria. Thomas More.

Maria. Wie? War das mein Vater? — O nein! Es war Annens Buhler!

More. Prinzeſſin!

Maria. Vergeben Sie! — (Sezt ſich.) Hier ſaß er ſo, ſah ſeine Tochter vor ihm knien, und wagte es nicht, ſie ins Auge zu faßen; ſie ängſtigte ſeine Seele. — Ha! und da ſteht die Krone, die man meiner Mutter ſtahl, um ſie auf das Haupt einer — einer Hure zu ſezen. — Ich könnte alle dieſe Steine mit meinen Fingern herausgraben und ſie zertreten. — (Bricht ein paar der größten Steine heraus und wirft ſie verächtlich auf den Boden.) So! Ich weiß die Närrin wird darüber weinen.

More. Was thun Sie! — Hilft oder ſchadt das Ihrer Sache? : : : Der Herzog!

(Maria ſteht auf.)

Neunter Auftritt.

Der Herzog von Norfolk. Vorige. Einen Augenblick nach dem Herzog, treten Morris und Weſton herein, um die Krone abzuholen.

Norfolk. Sind Sie noch hier, Sir?

More. Haben Seine Majeſtät dieſe Frage zu thun gebeten?

Norfolk. Vermuthlich blos deshalb nicht, weil er nicht wähnte, daß ſie noch geſchehen könne. — (Wendet ſich zu Marien.) Für Eure Hoheit haben der König einen Wagen beordern laſſen, der Sie ſogleich zu Ihrer Frau Mutter indeß nach dem Tower bringen ſoll, allwo Sie ſeine weitern Befehle erwarten ſollen, und ſogleich erhalten werden, als die Krönung meiner Nichte wird vollzogen ſeyn.

Weſton (indem er die Krone aufheben will.) Die zwey größten Steine ſind heraus gebrochen!

Maria. Sucht ſie nur auf dem Boden. Es hat ſie Niemand entwendet.

Norfolk. Wie? Begingen Sie dieſen Frevel, Prinzeſſin?

Maria. Nun ja doch, ja! — Er ſoll es wiſſen, mein . . . der Ehemann der Anna von Boley!

(Geht ab.)

Die Pagen (haben die Steine aufgeſucht und tragen die Krone fort.)

Norfolk (der mit ihnen abgeht.) Wie zittere ich, dieſe Nachricht ſeiner Majeſtät zu hinterbringen!

Zehnter Auftritt.

Thomas More (allein.)

Armſeliger Mann! Deine ganze Aufgeblaſenheit ſchrumpfte zuſammen; du vergaßeſt mich, deinen Todfeind, ferner zu höhnen; ja, ich glaube, du hätteſt deinen eignen Sohn in Todesgefahr liegen laſſen, ohne ihm beyzuſtehn: Und warum? weil du dem Könige etwas ſagen mußt, wobey Seine Majeſtät ein ſauer Geſicht machen dürften. — Ah, ein Menſch, welcher in ſich keinen Werth fühlt, unabhängig von Rang, Reichthum und Hofgunſt — was für eine verächtliche Kreatur iſt er nicht!

(Ab.)

Dritter Akt

Bey Thomas More.

Erſter Auftritt.

Thomas More. Lady Rope treten zuſammen herein.

More. Gute Tochter! Mit welcher Angſt du mich magſt erwartet haben!

Lady R. Wie ſollte ich nicht, bey den entſezlichen Nachrichten, die man mir brachte?

More. Allerdings hab ich wohl das Aeußerſte gewagt; und doch vergeblich! Es iſt erſtaunend, was ſich der Herr ſeit einigen Jahren verändert hat. Er war zwar von jeher eigenwillig und jähzornig, aber doch voll Eifer fürs Gute; Jezt iſt er ſich ſelbſt ſein Gott. Alle Reformen zielen dahin, die Schatzkammer zu bereichern; Bedarf ich vom Parlament keine Subſidien, denkt er, ſo kann ich machen was ich will; mit Geld läßt ſich alles erhalten. Faſt ſcheint es, ſeine Unterthanen verdienen die Meynung, die er von ihnen hegt.

Lady R. Aber war es möglich, daß die vor ihm knieende Tochter ſein Herz nicht bewegte?

More. Sie erſchütterte es ſtark; aber es blieb bey der Erſchütterung. Nach Jahren erſt wird der zurück gebliebne Stachel ſein Gemüth ängſtigen. Eigennutz und wohllüſtige Liebe verhindern es jezt. — Ein wenig anders hätte ſich die Prinzeß indeß doch noch nehmen können. Sie ſagte genau alles ſo, wie ihre Mutter es ihr gelehrt hatte: aber ihr Ton war nicht der ans Herz dringende; ihr Blick war durchforſchend, nicht bittend und voll Zutrauens zum Vater; ihre Miene war beleidigter Stolz. Sie iſt die ächte Tochter Heinrichs. Ich habe ein paar Züge von ihr geſehn, die mich vermuthen laſſen, ſie ſey kaum es werth, daß man ſich für ſie aufopfert.

Lady R. Und doch mein Vater, doch wollen Sie es thun?

More. Weil es meine Pflicht iſt! Weil ich das Recht nicht liebte, wenn ich ihr Recht nicht vertheidigte.

Lady R. Wenn es nun aber nichts hilft?

More. Nichts hilft? Biſt du Gott, um dies zu wiſſen? Es hilft ſicher; wenigſtens mir — mir, daß ich ruhig ſterbe. Auch wird meine Standhaftigkeit manchen edlen Jüngling entflammen, daß er handeln will, wie More handelte. Laß nur den König mich aufs Schafott bringen, und tauſend Zungen werden ihm ſagen, was ihm die meinige izt allein ſagte. Mein Tod würde ganz England an den Schwur erinnern, welcher dieſes Land an Katharinen von Arragonien bindet.

Lady R. Mein Herz blutet, wenn ich an dieſe vortrefliche Frau denke.

More. Du kannteſt ſie im Glücke, und haſt ſie verehrt; ſäheſt du ſie im Unglücke, du würdeſt ſie bewundern. So tief gebeugt, als nur je ein Weib gebeugt werden kann, vergißt ſie keinen Augenblick, daß ſie Königin iſt, ſo wie ſie auf dem Throne nie vergaß, daß ſie eben wie der Bettler in die Welt kam, und im Tode gleich ihm vermodert.

Lady R. (ſich an ihn ſchmiegend.) Edler Mann! Und o! dieſer edle Mann iſt mein Vater!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Cranmer tritt haſtig herein.

Cranmer. Meine Eil, liebſter More, mag Ihnen ſagen, daß ich nicht in Geſchäften des Staats, daß ich blos als Freund zu Ihnen komme.

More. Um ſo willkommener werden Sie mir ſeyn.

Cranmer. Lady, helfen Sie mir doch Ihren Herrn Vater erbitten, daß er ſich ſelbſt, Sie und Ihre Kinder nicht unglücklich mache!

Lady R. Um Gotteswillen, was ſteht uns bevor?

More. Entferne dich, meine Tochter!

Lady R. Eh' ich weiß, welche Gefahr Ihnen droht?

Cranmer. Die ärgſte! Und die er gänzlich von ſich und ſeiner Familie abwenden kann, wenn er die heutigen Parlamentsacten unterzeichnet, und ſich dann auf ſein Gut begeben will.

Lady R. (bittend.) O mein Vater!

More. Entferne dich!

Lady R. Daß ich kein Mann bin, um an

Ihrem Schickſale Theil zu nehmen! So kann ich mich nur mit meinen Kindern niederwerfen, und Gott um einen glücklichen Ausgang anflehen.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Thomas More. Cranmer.

Cranmer. Können Sie Ihre Tochter ſo troſtlos von ſich laſſen?

More. Sagen Sie mir: iſt es aus reinem Wohlwollen, oder aus Furcht vor der Schande mich geſtürzt zu haben, daß Sie herkommen, um mich zu einer Niederträchtigkeit zu bereden?

Cranmer. Zu einer Niederträchtigkeit?

More. Sie haben ſo viel eignes Verdienſt, Cranmer, daß Sie es wohl hätten erwarten können, durch daſſelbe Ihr Glück zu machen, ohne Zuflucht zur Hofkabale zu nehmen.

Cranmer. Soll mich Gott ſtrafen und mir keine meiner Sünden vergeben, wenn ich Sie nicht innigſt hochſchätze!

More. Ich glaube das. Aber, Ihre Ehrlichkeit und Ihr feuriges Blut trieben Sie zu einer Handlung, die nach der bisherigen Kirchenzucht Ihnen unterſagt war — Sie heiratheten. — Ich tadele das nicht: nur hätten Sie dem geiſtlichen Stande entſagen, und durch Ihre anderweitigen Talente dem Vaterlande nützlich zu werden ſuchen ſollen. Einige unverſtändige Prälaten wollten Sie ins Gefängniß bringen, und Sie ergriffen die vom Könige dargebotne Gelegenheit ſich zu rächen. Jetzt gehören Sie zu der Parthey der Unterdrücker, nicht der Unterdrückten. Sie fühlen das. Um Ihr noch nicht eingeſchlafnes Gewiſſen zu beruhigen, und bey der Welt für einen rechtſchafnen Mann ferner zu gelten, wünſchen Sie mich zu retten. Iſt es nicht ſo?

Cranmer. Sie ſetzen Mistrauen in die Lauterkeit meiner Abſichten. Aber, Sir, darf ich es ſagen, daß ich nicht begreife, wie Sie gemeinſchaftliche Sache mit dem Biſchoffe von Rocheſter machen können? Unmöglich kann ein Mann wie Sie die thörichten Mirakel, die der Biſchoff zur Unterſtützung der Königin Katharine als geſchehen ausgiebt, für wahr halten?

More. Fiſher iſt ein alter Mann, und ſein Kopf war vielleicht nie der helleſte: Aber er hat ein Herz, das ihn richtiger führt, als Manchen der Kopf, in deſſen Bruſt eine ungeſtüme Leidenſchaft tobt.

Cranmer. Ich will nicht alle Maasregeln des Königs vertheidigen: Aber es iſt doch auch nicht zu läugnen, daß ſich nach und nach die auffallendſten Misbräuche bey der Kirche eingeſchlichen haben.

More. Ich werde zu ihrer Abſtellung nie meine Stimme verweigern; ſo lange ich Odem habe aber dazu, daß der König uns befehlen kann, was wir glauben ſollen. Eure neue Aufklärung hat ſchon ein griechiſcher Fabeldichter geſchildert. — Ein Saal im prächtigſten der Paläſte des König Pyrrhus hatte den einigen Fehler, wie er erzählt, daß ihm reines und helles Licht mangelte. Kunſt und Künſteley, ſolches von außen her zu verſchaffen, blieben vergebens; endlich rieth Diodor, den Saal von innen mit Spiegeln zu bekleiden. Geſagt, gethan! Größer konnte keine Freude, lebhafter keine Begeiſterung ſeyn, als da Diodor, mit Wachskerzen begleitet, ſeinen Herrn in den von tauſendfachen Strahlen, ſchimmernden Saal einführte. »Nun wollen wir aber auch (ſprach der entzückte Pyrrhus) davor ſorgen, daß unſer Licht beyſammen bleibe, und kein fremdes herein fallen und ließ ſofort alle Fenſter ſorgfältig zumauern.

Cranmer. Vortreflich! Indeß war der Saal doch nun mehr brauchbar als vorher.

More. Meynen Sie? Wie wenn es einmal an Wachskerzen fehlte? Wär es da im Saale nicht finſter, ungeachtet aller Spiegel?

Cranmer. Ich verſtehe. Iſt es in den Köpfen der Theologen nicht helle, ſo bleibt auch die ſie umgebende Menge unerleuchtet, ſo bald nur von ihnen Licht in die Spiegel dringen kann.

More. So ungefähr! Und verhält ſich die Wachskerze zur Sonne, wie eine Puppe zum Menſchen.

Cranmer. Sie ſind gegen alle Einſchränkung des Sonnenlichts? In heißen Sommertagen hat ſie doch ihren Nutzen.

More. Wer blöde Augen hat, muß freylich einen Schirm tragen. Auch verdenke ich es niemanden, der über ſeine Hausthüre, oder ſeinen Kramladen ein Wetterdach bauen läßt. Nur ob und in welcher Form er es will gebaut haben, muß auf ihn ſelbſt ankommen; die Regierung hat blos dahin zu ſehen, daß kein Nachbar das Dach beſchädigt. Ich wundere mich, daß der König nicht über ganz London ein Wachstuch, hin und wieder mit runden Glasfenſtern verſehen, ausſpannen läßt, unter dem ſchönen Vorwande, ſeine getreuen Bürger vor Regen und Schnee, Schloßen und Sonnenhitze zu bewahren. Glaubensgeſetze für die Ewigkeit verordnen, iſt eben ſo lächerlich!

Cranmer. Sie wiſſen, daß ich dagegen geweſen bin. Aber wer kann wider den Strom?

More. Ein Damm hält den Strom auf.

Cranmer. Wenn der Strom zu heftig iſt, ſo durchbricht er den Damm.

More. Iſt er darum unnütz?

Cranmer. Ich fühle mich nicht ſtark genug zum Aufhalten des Stroms, und will lieber mit ihm ſchwimmen, um durch ihn ſicher im Hafen zu landen.

More. Ein ſeltner Glückszufall, wenn er Sie dahin führt. Ein Span, in der Mitte des Stroms, wird gewöhnlich, wenn er ſo ein Weilchen mit fortgeſchwommen iſt, von ihm ausgeworfen, oder bey einem vorkommenden Strudel in hundert Stückchen zertrümmert.

Cranmer. Man muß gelegentlich den Strom abzuleiten ſuchen.

More. Nur tüchtige Dämme, lieber Freund, können den Strom der königlichen Macht in Kanäle bringen, die das Land befruchten.

Cranmer. Aber jezt iſt die Gegend überſchwemmt. Warum wollen Sie muthwillig ihr Leben wagen, anſtatt ſich auf eine Anhöhe zu retten, bis das Waſſer wieder verlaufen iſt?

More. Die Vorſehung ſtellte mich dahin, wo ich ſtehe. Darf eine Schildwache ihren Poſten verlaſſen?

Cranmer. Sie legten ja die Kanzlerſtelle nieder.

More. Im Dienſte des Hofs war ich Freywilliger, im Dienſte der Nazion bin ich ordentlicher Soldat.

Cranmer. Sie ſcherzen.

More. Daß ich nicht wüßte.

Cranmer. Ach! — So muß ich denn ſagen, was ich ſo gern Ihnen verborgen hätte. — Der Biſchoff von Rocheſter iſt eingezogen — nach dem Tower gebracht — in Feſſeln geſchlagen worden. — Gleiches Schickſal ſteht Ihnen noch in dieſer Stunde bevor.

More. Einen Greis von zwey und ſiebenzig Jahren ſeine Hände zu feſſeln, weil er bey dem Glauben beharrt, den man ihm ſchon als Kind lehrte, und in dem er ſo viele Jahre mit Beyfall wieder Unterricht gab — O ſprechen Sie kein Wort weiter mit mir, wenn Sie dieß nicht verabſcheuen! — Seht, ſeht wohin die königliche Allgewalt führt, die ihr ſo unbeſonnenen Heinrichen einräumtet!

Cranmer. Und über Ihre eigene bevorſtehende Gefangennehmung beklagen Sie ſich nicht?

More (wieder kalt.) Ich war ſchon lange darauf vorbereitet. — So leicht ſoll es ihnen jedoch nicht werden, an mich zu kommen.

Cranmer. Die Thränen, die wider Willen in meine Augen treten, mögen Ihnen ſagen, was in mir vorgeht. — Retten Sie uns vom Aufruhr! Das Volk iſt äußerſt ſchwürig, und von allen herumliegenden Gegenden kommen die Landbewohner Schaarenweiſe zur Stadt. Man hat aus Vorſicht die Krönung der Königin bis auf übermorgen verſchoben. Seine Majeſtät ſcheinen über die Nothwendigkeit, die Sie zu ſolcher Härte gegen ehrwürdige Perſonen zwingt, höchſt gerührt zu ſeyn: ſie haben zur Bezeigung ihrer Betrübniß darüber Trauerkleider angelegt und ſich ſo auf dem Balcon ſehen laſſen.

More. Fängt er gar noch an den Heuchler zu ſpielen?

Cranmer. Ich halte ſeine Seele für würklich beunruhigt. Aber ſeine heftige Gemüthsart kann keine Widerſezung vertragen. Um die ganze Nazion in Schrecken zu ſezen, hat er befohlen, ein Schafot für den Biſchoff von Rocheſter zu errichten, wobey zweyhundert Mann mit ſcharf geladnem Gewehr Wache halten. Ihre Unterzeichnung der Acten würde den Biſchoff wahrſcheinlich auch dazu vermögen, oder doch gewiß ſeine Hinrichtung aufhalten. — (Die Thüre wird geöffnet.) Ah! da kommt ſchon der Herzog mit dem Anwalde des Königs. Ich kann Ihnen nun nichts weiter ſagen. Gott ſey Ihr Schutz! er lenke Ihre Geſinnung zu Ihrem Beſten!

More. Und Ihnen verleih' er Kraft ſich noch bey Zeiten von der Hofanſteckung zu befreyen.

Cranmer. Sähen Sie in mein Herz, Sie würden mich nicht ſo kalt entlaſſen. — (Im Weggehn zum Herzoge.) Norfolk! denken Sie daran, daß die Nachwelt uns richtet.

Vierter Auftritt.

Thomas More. Der Herzog von Norfolk. Rich hat Papiere in der Hand.

More. Sie kommen?

Norfolk. Seine Majeſtät haben aus beſonderer Gnade Sie nochmals zu fragen befohlen, ob Sie dieſe Acten unterzeichnen wollen?

More. Nein!

Norfolk. Sie widerſezen ſich alſo dem Geſeze wegen der Thronfolge?

More. Hab ich doch noch keine Proteſtation einmal niedergelegt. Die Geburt eines Prinzen wird vielleicht die Streitfrage bald ohne beſondere Verordnung entſcheiden.

Norfolk. Warum weigern Sie ſich dann, der Acte Ihren Namen beyzuſchreiben?

More. Ich ſtehe nicht mehr in königlichen Dienſten. Als Parlamentsglied habe ich nach unſer Staatsverfaßung völlige Freiheit, meine Stimme zu geben oder zu verweigern. Das Geſez, durch die Mehrheit der Stimmen in beiden Häuſern verfaßt und vom Könige genehmigt, behält dem ungeachtet ja ſeine Kraft.

ten Freunde zuſammen werden, glaub ich, wären Sie nicht königlicher Anwald. Als ſolcher mögen Sie freylich gar oft Ihren Namen unter Dinge ſetzen, über die es das Beſte iſt nicht nachzudenken, und mit den Lacedemoniern zu ſprechen: Wenn es durchaus ſo ſeyn ſoll; ſo ſey es!

Norfolk. Haben Sie noch etwas zu Ihrer Vertheidigung vorzubringen?

More. Meine Vertheidigung iſt in euren Herzen, und meine Verdammung, was ich auch ſage, ſchon auf dieſem Papiere.

Norfolk. Herr Rich, rufen Sie den Gerichtsdiener herein.

Rich (treuherzig.) Lieber Sir! beſinnen Sie ſich. In einer Minute iſt es nicht mehr Zeit. Oder wenigſtens können Sie hernach nicht mit ſo viel Ehre wieder zurück treten.

More. Ich habe dieſe Sache ſo von allen Seiten durchdacht, Herr Anwald, daß ich keinen Augenblick mich weiter beſinnen darf.

Rich (zuckt die Achſeln.) Gott weiß, ich thue den Gang ungern. (Geht nach der Thüre.)

Norfolk. Ihr Stolz ſoll ſich nun bald legen

More. Und wiſſen Eure Herrlichkeit, was den Ihrigen ſo aufbläht?

Norfolk. Nun?

More. Die hohe Ehre, der Henkersknecht eines Tyrannen zu ſeyn. — Denn nun hab ich Euch länger nicht zu ſchonen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein bewafneter Gerichtsdiener.

Norfolk. Thut euer Amt, Sergeant; richtet es aus.

More. Ich weiß ſchon, was Ihr bringt, guter Mann! Aber ſagt es nur ohne zu ſtocken, ich will es anhören ohne blaß zu werden.

Gerichtsdiener. Sir, Thomas More ich nehme dich wegen Hochverraths in Verhaft, im Namen unſers gnädigſten Königs.

More. Hier iſt mein Degen. Darf ich in meinem Wagen nach dem Tower fahren?

Gerichtsdiener. Ich habe ſchon eine Kutſche mitgebracht.

More (ſtutzt, faßt ſich aber gleich wieder.) Hm! Man hat im voraus für alles geſorgt; denn man war ſeiner Beute gewiß. (Nimmt ſeinen Hut.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lady Rope mit ihren beiden Knaben kommen zu einer, und alle männliche und weibliche Bediente des Hauſes durch eine andere Thüre herein geſtürzt.

Lady R. Ach, mein Vater!

Die beiden Knaben. Unſer Großvater! Großvater!

Die Bedienten. Unſer beſter, unſer gütiger Herr!

More. Liebe Tochter — ſieh dieſe Knaben — und hemme deinen Schmerz.

Lady R. Thränen erſticken meine Worte!

Jack. Wo wollen Sie dich denn hinbringen, Großvater?

Karl. Du nimmſt uns doch mit?

More. Gute — ſüße Knaben! — Euch nicht zu Männern erziehen zu können; das — das thut mir am wehſten!

Jack. O wir gehen mit dir!

Karl. Und die Mutter auch!

More. Ihr wißt nicht, was ihr bittet.

Lady R. Iſt denn keine Möglichkeit es zu verhindern?

More (ſchnell und etwas hitzig.) So lieb dir mein Segen iſt, Fanny, thu keinen Schritt, der mich und dich entehrte, und dennoch fruchtlos wär. — Hätte ich Miſſethaten begangen; da, da möchte dein Flehen mir leicht Gnade auswürken: Aber den Unſchuldigen, der Mächtigen ein Dorn im Auge iſt, rettet nichts.

Lady R. So rächt ihn Gott!

Jack (zum Herzoge.) Du haſt gewiß keine Kinder, da du unſern Vater uns rauben kannſt.

Karl (des Herzogs Knie ſtreichelnd.) O laß ihn uns, guter Herzog!

Norfolk. Das hängt nicht von mir ab.

(Lady Rope will auch zum Herzog; aber More verhindert es durch einen Blick. Die Bedienten treten herbey, und küſſen Abſchiednehmend ihm die Hand.)

Jack (ſeinen Bruder vom Herzoge wegziehend.) Komm! Mit dem Manne iſt es nichts.

Karl (ſeinen Bruder ins Ohr.) Es iſt ein Bär.

More (zu den Bedienten.) Gedenkt meiner! Und erleichtert durch Willigkeit und Aufmerkſamkeit meiner Tochter ihre nun ſich häufende Sorge.

. . . Ich hoſſe dich wohl noch zu ſehen — Und auch Euch, meine lieben Kleinen. — (Indem er einen nach dem andern aufhebt und ſehr gerührt küßt.) Sollte es aber ja nicht geſchehn; nun ſo vergeßt, weder als Jünglinge noch als Männer, vergeßt keinen Augenblick, daß euer Großvater nur darum auf dem Schafote ſtarb, weil er die Rechte der Nazion nicht wollte kränken laſſen, und ihr werdet willig auch euer Leben daran wagen, ſie aufrecht zu erhalten. — (Zu Rich, welcher da ſteht und weint.) Kommen Sie! (Entfernt ſich ſchnell. Rich und der Gerichtsbediente gehen mit ihm. Lady Rope, ihre Söhne und alle Bediente ſtürzen auf ihre Knie.)

Siebenter Auftritt.

Der Herzog von Norfolk. Lady Rope. Jack. Karl. Bediente.

Lady R. (kniend.) Merke auf dieſe Knaben, Allmächtiger! und hilf uns!

Jack. Gieb uns unſern Vater wieder!

Lady R., Jack und Karl. Unſern Vater!

Die Bedienten. Unſern Herrn!

Norfolk (bedeckt ſich mit der rechten Hand das

Geſicht.) Man könnte ſich an ſeine Stelle wünſchen, auf Einen Augenblick — Ich ſelbſt.

(W'S ab.)

Lady R. (faßt ihn beym Kleide, indem er ſich ihr nähert und hält ihn zurück.) Können Sie uns alle ſo hier liegen ſehen und kein Erbarmen fühlen?

Stimmen (hinter dem Theater.) Zurück! Zurück!

Norfolk. Was heißt das? (Alle fahren auf.)

Stimmen (wie oben.) Zurück! Zurück!

Die Bedienten (ſtürzen zu den Thüren hinaus.) Ums Himmels willen!

Stimmen (wie oben.) Halt! Zurück!

Norfolk (zieht den Degen.) Iſt das abgekartet?

Karl. Verbirg uns, Mutter!

Jack. Er ſoll euch nichts thun! (Schleudert einen Stuhl, indem er ihn umwirft, vor Mutter und Bruder, und ſtellt ſich vor den Stuhl gegen den Herzog.)

Lady R. (zurückweichend.) Was denken Sie? Was wollen Sie anfangen?

Norfolk. Euch morden, ſobald Verräther herein brechen, Hand an mich zu legen.

Jack (tritt keck einen Schritt gegen ihn und greift ihm nach dem Degen.) Niederträchtiger! Mir dein Schwert!

Norfolk (ſchleudert ihn von ſich.) Bube!

Lady R. (ſpringt herbey.) Mein Sohn!

(Die Thüre geht auf.)

Achter Auftritt.

Thomas More. Rich. Der Herzog von Norfolk. Lady Rope. Jack. Karl.

Rich (noch vor der Thüre.) Wir müſſen wieder herein. Es iſt keine Möglichkeit durchzukommen.

More (ſieht jetzt was im Zimmer vorgeht, dringt ſchnell vor Rich vorbey durch die Thüre, faßt des Herzogs rechten Arm und drängt ihn zurück.) Mylord! was unterfangen Sie ſich?

Karl (Odem ſchöpfend.) Ah! Nun ſind wir aus der Noth.

Norfolk. Laſſen Sie mich, bitt' ich! — Was giebt's denn für Lärm, Rich?

Rich. Man hat unſere Wagen weggefahren, Mylord, und droht alle Conſtabels umzubringen, wenn ſie nicht ſogleich ihrer Wege gehen.

Norfolk. Bin ich hier wohl ſicher?

Rich. Hier hoffentlich; aber ſchwerlich auf der Straße, Mylord.

Norfolk (zu More.) Sir! wiſſen Sie um dieſen Aufruhr?

More. Natürlich, daß Ihres Gleichen von Andern fürchtet, was das Herz euch ſagt, daß Ihr thun würdet, um euer elendes Leben zu ſichern und eure Gegner zu unterdrucken.

Stimmen (hinter den Scenen.) Bringt ſie um! Bringt ſie um!

Norfolk. Ein neues Geſchrey!

More. Die Kerle ſind ganz des Henkers! (Reißt ein Fenſter auf.)

Stimmen (hinter der Scene.) Steine her! Mehr Steine! Bringt ſie um!

More. Ein königlicher Wagen — Man zerſchlägt ihn — Ihre Nichte, Mylord!

Norfolk (bebt zurück.) Meine Nichte!

Lady R. (zu More, der nach der Thüre eilt; ihn aufhaltend.) Wo wollen Sie hin, mein Vater?

More. Ihr zu Hülfe! (Stürzt zur Thüre hinaus.)

Neunter Auftritt.

Der Herzog von Norfolk. Lady Rope. Rich. Jack. Karl.

Lady R. (geht nach dem Fenſter.) Welchen Ausgang wird das nehmen!

Norfolk (auf der andern Seite des Zimmers, wirft ſich auf einen Stuhl.) Eine förmliche Rebellion!

(Jack und Karl ſtehen itzt in der Mitte des Zimmers.)

Jack (zu Karl mit dem Kopfe auf den Herzog deutend.) Dieſer Mann denkt nicht wie unſer Großvater; ſonſt ging er auch hinunter.

Karl (halb leiſe.) Was ſoll er denn unten? Sie ſchmießen ihn ja todt.

Jack. Sterben!

Rich (halb leiſe, vor ſich.) Ein braver Knabe!

Lady R. (am Fenſter.) Jetzt dringt er durch!

Stimmen (hinter der Scene.) Halt! — Halt!

Lady R. Ich ſeh ihn nicht mehr! O weh!

Stimmen (hinter der Scene.) Laßt ihn! — Laßt ihn machen!

Lady R. Es wird eine Oefnung nach unſerm Hauſe zu. — Die Conſtabels treten in Reihen —

Sie bilden mit ihren Stäben ein Dach — Ja! — Ja! — Er trägt ſie im Arm — Sie ſind gerettet — Sie ſind ſchon im Hauſe! (Wendet ſich mit dem Geſicht gegen Norfolk.)

Norfolk (erhebt ſich.) Meine Nichte durch More gerettet!

Stimmen (hinter der Scene.) Es lebe Thomas More! — Er lebe! — Er lebe!

Jack (faßt ſeinen Bruder um Leib und läßt ihn in die Höhe ſpringen.) Hörſt du? — Hörſt du? — O daß ich unter ihnen wäre!

Karl (ſchlägt ſeine Aermchen um den Hals ſeines Bruders.) Allerliebſter Bruder!

Norfolk. Sie kommen. (Steckt ſein Schwert ein, das er bis izt entblößt in der Hand gehalten hat.)

Lady R. (beugt ſich über ihre Söhne und drückt ſie an ſich.) O meine Söhne! — (Küßt den Aelteſten.) Du mußt es an dieſem Kuße empfinden — du mußt es in dieſem, obſchon von Thränen trübem Auge leſen, welche entzückende Wonne du dieſem Mutterherzen haſt fühlen laſſen.

Zehnter Auftritt.

Die Königin Anna. Thomas More. Vorige.

More (zu einem Bedienten, der die Thüre öffnet.) William! meinen Wagen; und ſo daß er zur Hinterthüre auf den Schloßplaz hinaus fahren kann. — (Im Hereintreten zur Königin, die ſich auf ihn ſtüzt.) Sie werden Ihren Oheim vorfinden.

Anna. Einen Augenblick ſpäter, ſo war es um mich geſchehn.

Norfolk. Liebe Nichte!

Anna. O Mylord! (Stüzt ſich nun auf Norfolk, der ſie zu einem Stuhle belegt.) Wer hätte das vor einer Stunde gedacht!

(More umarmt ſeine Tochter und beide Enkel.)

Norfolk (nachdem ſich die Königin geſezt hat.) Wie in aller Welt kamen Sie aber in dieſe Straße?

Anna. Ich wollte nach Ihrem Hauſe fahren. Oben an der Ecke können wir nicht durchs Gedränge. Auf einmal ſind die Pferde abgeſpannt, die Bedienten werden herunter geriſſen, man zieht den Wagen hieher, ſchreyt, ich ſoll ausſteigen: die Conſtabels dringen aufs Volk ein, dieſes wird wüthend, Steine fliegen von allen Seiten, der

Wagen war in Trümmern, ich halbtodt unter Leuten, die über mir kämpften; als dieſer herrliche Mann zu meinem Glücke herbey ſprang, und Ruhe unter dem Volke, Ordnung unter den Gerichtsbedienten herſtellte.

More. Mylord, Sie werden es ſelbſt für nöthig finden, die Gerichtsbedienten izt zu entlaſſen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, mich freywillig im Tower einzufinden. Sobald die Königin ſich in etwas erholt hat, bring' ich Sie Beiderſeits in meinem Wagen nach der Hofburg, und fahre ſogleich, anſtatt hieher zurück, nach dem Tower.

Anna. Ihre Gefangenſchaft iſt ſo ſchon durch dieſen Zufall geendigt.

More. Ich erwarte den Willen meines Königs mit Unterwerfung im Tower.

Norfolk. Ich bin Ihrer Meynung. — Herr Rich, laſſen Sie die Conſtabels aus einander gehen.

Rich. Mit unendlich mehr Freude, als ich ſie herbeſtellte.

More (reicht ihm die Hand.) Mögten alle Advokaten Ihre Geſinnung haben!

Rich (ſchüttelt ſeine Hand.) Gott ſchütze Sie!

More. Auch Sie, ehrlicher Alter! (Sie gehn ab und More ans Fenſter.) Ich glaube, es dürfte gut ſeyn, wenn Ihr Majeſtät ſich dem Volke zeigten, indem die Conſtabels ſich entfernen. Um ſo eher wird es ſich zerſtreuen.

Anna (ſich erhebend.) Sehr gern! — Ah! der Schreck hat mir alle Glieder wie gelähmt.

Lady R. (ſich ihr nähernd.) Darf ich Ew. Majeſtät mit Ehrerbietigkeit die Hand küſſen, und Ihnen meine Söhne, die ſich zu Ihren Füſſen werfen, darſtellen?

Anna (ſie küſſend.) O meine Freundin! — (Setzt ſich wieder, weil beyde Knaben vor ihr niederknien.)

Karl. Gute Königin, laß unſern Großvater hier bey uns!

Jack. Eine ſo ſchöne Frau muß auch ein mitleidiges Herz haben. (Küßt ihr die Hand.)

Anna (hebt ſie auf und umarmt ſie.) Liebreizende Knaben! Dieſer da hat alle das Feuer und den kleinen Trotz ſeines Großvaters im Auge, und dieſer iſt ganz das ſanfte Ebenbild ſeiner Mutter. — Gütiger Himmel, auch mir ſo geſunde und geiſtreiche Kinder!

Lady R. Und England wird jeden Ihrer Fußtritte ſegnen.

Anna (ſteht auf.) Kommt, meine Kleinen! — So zwiſchen euch geſtellt, will ich mich dem Volke ſehen laſſen. (Führt ſie nach dem Fenſter. Jack rückt einen Stuhl hin und ſpringt hinauf; den jüngſten hebt die Königin in die Höhe.)

More (ans Volk.) Meine Freunde — ſeht da eure geſezmäßige Königin. — Alles was ihr thatet — alles was hier vorging — geſchah durch Misverſtand. — Ich bin ſo frey, als ich nur frey ſeyn will.

Einige Stimmen (außer der Scene.) Wenn's nur wahr iſt!

Anna. Lieben Bürger! Ich ſchwör es bey dieſen Kindern, ich bin More's und eure Freundin.

More. Und ſo wünſcht der Königin Glück!

Das Volk. Es lebe die Königin! Es lebe Anna!

Anna (beugt ſich gegen das Volk.) Ich dank euch! Ich dank euch mit gerührtem Herzen! (Händeklatſchen des Volks hinter der Scene.)

Eine Stimme. Wir wollen auch den Herzog von Norfolk ſehen!

Alle. Den Herzog von Norfolk! (More hebt die Kinder weg.)

Norfolk (tritt an die Stelle der Königin und drängt ſich gegen das Volk.) Ich werde eure treuen Geſinnungen ſeiner Majeſtät rühmen.

More. Bedenken Sie, was Sie ſagen, Mylord! — (Beugt ſich ſchnell zum Fenſter hinaus.) Und nun gehe ein jeder an ſein Geſchäfte — Und Heil! — Heil und Segen ſey mit eurer Arbeit!

Das Volk. Nach Hauſe! — Freiheit und More! — (Gedämpfter, in der Entfernung.) Freiheit und More!

Norfolk. Sir! wenn Sie die Acten unterſchrieben — Wenn Sie zu unſrer Parthey träten — Dieſer Vorfall müßte Ihnen wieder zu den höchſten Ehrenpoſten des Reichs verhelfen.

More. Die ich alſo nur aus Spielerey niedergelegt hätte? — Ich begebe mich nach dem Tower.

Lady R. Mit etwas leichterm Herze kann ich Sie nun doch da denken.

More. Glaubſt du?

Lady R. (erſchrocken.) Glauben Sie es denn nicht?

More. O ja! — Aber — Denke mehr auf dieſe, als auf mich — Ihnen, nicht mir, kannſt du nützen. . . . Jack, behalte alle dein Feuer, aber lern' es mit Weisheit anwenden, und du Karl, habe immer deinen Bruder lieb, und ſo ſegne euch der Himmel!

Lady R. Liebſter Vater, mit welchen bangen Ahndungen erfüllen Sie von neuem meine Bruſt.

More. Wider meine Abſicht. — Gute Fanny, fürchte nicht zu viel; aber — hoffe auch nicht zu viel!

Anna (Lady Rope umarmend.) Verbannen Sie dreiſt alle Furcht. Ihr Vater kommt noch heute wieder auf freyen Fuß, oder meine Bitten, die Bitten eines Weibes vermögen nichts über ihren Gemahl.

More (vor ſich.) Schwerlich — ſchwerlich betret' ich je wieder dieſes Zimmer.

(Alle ab.)

Vierter Akt.

Saal im Tower.

Erſter Auftritt.

Die Königin Katharina. Die Prinzeß Maria.
Da Calva, Kammerdienerin.
(Kommen alle drey aus einem Seitenkabinet.)

Die Königin. Die Aerzte ſind doch wunderliche Leute! Ich ſoll mir Bewegung machen und bin eine Gefangne. — Als ob ſie meiner ſpötteten — Als ob das Leben mir Gewinn wäre! — Ich bin wohl eben ſo wunderlich. Ich finde ihren Rath thörich und befolge ihn.

Maria. Sprechen Sie nicht immer vom Sterben! — An Ihrer Stelle wollte ich dem König anders die Spitze bieten.

Die Königin. Was wollteſt du denn thun?

Maria. Jezt iſt es vielleicht zu ſpat: Aber wie leicht hätten wir durch unſere Anhänger in der erſten Gährung die Anna unterdrücken können!

Die Königin. Würde mir das die Liebe des Königs wieder gewonnen — Würde es dein künftiges Schickſal nicht aller Wahrſcheinlichkeit nach verſchlimmert haben?

Maria. So hätten wir doch das Vergnügen der Rache gehabt.

Die Königin. Die wollen wir den Männern überlaſſen, die ſich ſo klug dunken. — Standhaft zu ſeyn, iſt auch unſere Pflicht. Wie hart man mir begegne, nie werde ich dem Königstitel entſagen, nie die kleinſte deiner Gerechtſamen dir vergeben: Aber hiemit beſchränkt ſich auch meine Widerſezung.

Maria. Sie ſind zu gütig.

Die Königin. Und du biſt zu hitzig. — Da Calva, gieb mir einen Stuhl. Meine Beine, voll Verlangen ihrer Bürde entledigt zu ſeyn, neigen ſich zur Erde, gleich beladnen Aeſten. — So! — Jzt dünkt mich, fühl' ich ein wenig Erleichterung. — Wenn ich todt bin, gutes Mädchen, ſo laß mich mit gebührender Ehre behandelt werden; überſtreue mich mit Bluhmen, damit jedermann wiſſe, ich ſey bis ins Grab eine keuſche Frau geweſen. Balſamire mich, und dann lege mich aufs Paradebette. Bin ich gleich nicht Königin mehr, ſo begrabt mich doch wie eine Königin und die Tochter eines Königs.

Da Calva. O meine gnädige Frau! Sie ſind ja noch keine funfzig Jahr, und können noch lange leben; werden noch lange leben!

Die Königin. Hab ich nicht ſchon zu lange, viel zu lange gelebt, da ich die Zuneigung meines Gemahls fünf ganzer Jahre bereits überlebt habe?

Maria (ſich über ſie beugend.) Mutter! — O! das Herz möchte mir zerſpringen! Kummer, und Erbitterung erfüllen es gleich ſtark.

Die Königin. Komm! ſetze dich zu mir. — Auch Sie, Da Calva — Wir wollen unſere Arbeit vornehmen — um mit unſern Händen etwas Gutes zu ſchaffen; (ſeufzend) da mir doch ſonſt nichts zu thun übrig iſt!

Maria. Wie können Sie nur ſo gelaſſen ſeyn?

Die Königin. Würdeſt du es lange bey einer kränklichen Mutter aushalten, wenn ich ungeduldig wäre? — Weine nicht! — Der König iſt meinethalben blos izt unwillig auf dich. Bin ich einige Zeit entſchlafen, ſo wird er dich wieder lieb gewinnen.

Maria. Glauben Sie, daß ich den Gedanken ertragen kann, Sie zu verlieren? — Es ſind bittere Thränen, die meinen Augen entſtrömen: ſie quellen aus einem zu vollen Herzen, das ſo gern Luft hätte.

Die Königin. Liebe Maria, hüte dich vor dieſem Unmuthe. — Ach! Widerwärtigkeiten ſind nicht allen Menſchen heilſam; heftige Gemüther werden dadurch unzufrieden und eigenſinnig. Finden ſolche Unglückliche aber wohl vieles Mitleiden?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Offizier (kommt, ſo wie alle noch auftretende Perſonen in dieſem Akte, durch die Hauptthüre.)

Die Königin. Was iſt?

Offizier. Erlauben Ew. Majeſtät, der Erzbiſchoff von Canterbury und der Herzog von Norfolk warten im Vorſaale.

Die Königin. Wollen Sie mich ſprechen?

Offizier. Sie verlangten, daß ich ſie melden ſollte.

Die Königin. Erſuchen Sie die Herren, näher zu kommen. — Was können Sie bey mir, einer armen, ſchwachen, in Ungnade gefallnen Frau wollen? (Der Offizier geht ab.) — Ihr Beſuch iſt mir gar nicht gelegen, nun ich es recht bedenke. Cranmer ſollte, ſeinem heiligen Berufe nach, ein rechtſchafner Mann ſeyn: ſein Amt iſt ehrwürdig; aber die Kappe, pflegt man im Sprüchworte zu ſagen, die Kappe macht noch keinen Mönch.

Dritter Auftritt.

Cranmer. Der Herzog von Norfolk. Katharina. Maria. Da Calva.

Cranmer. Friede ſey mit Ew. Majeſtät!

Die Königin (ſteht auf.) Sie finden mich hier mit Hausarbeit beſchäftigt, meine Herren; ich mache mich gern auf alles gefaßt, wenn mir vielleicht das Aergſte begegnen ſollte. Was iſt denn Ihr Begehren, Mylords?

Cranmer. Gnädigſte Königin, wenn es Ihnen gefällig wäre, mit uns in Ihr Kabinet zu gehen, ſo werden wir Ihnen die Veranlaßung unſers Beſuchs umſtändlich erklären.

Die Königin. Nur dreiſt heraus damit! Ich bin mir nichts bewußt, weswegen ich mich in Winkel verkriechen müßte. Auf mein Gewiſſen, Mylords! ich habe das Glück vor vielen Andern, daß mir's ganz gleichgültig iſt, ob meine Handlungen von jeder Zunge beurtheilt werden; ob jedes Auge ſie ſieht; ob Neid und Verläumdung ihr Aeußerſtes gegen ſie verſuchen. Herr Erzbiſchoff, die vorſezlichſte Sünde, die ich je beging, läßt ſich öffentlich beichten.

Cranmer. Meine verehrungswürdigſte Königin, es thut mir leid, daß meine Redlichkeit und mein Dienſteifer ſchon ſo früh, bey den treueſten Geſinnungen, Argwohn erregen. Wir kommen nicht in der Abſicht, eine Ehre zu verkleinern, die jede fromme Zunge preiſet, noch Ihnen irgend einigen Verdruß zu machen; den haben Ihr Majeſtät ohnedas ſchon genug — wir kommen blos dieſe Betſchaft vom Könige zu uberbringen, (überreicht ein Papier) worin er Ihnen völlige Freiheit über Ihre Perſon einräumt, dagegen aber begehrt, daß Sie künftig nur den Titel als verwittwete Prinzeſſin von Wallis führen, — und als freymüthige und redliche Männer Ihnen unſere aufrichtige Meynung und Tröſtungen in dieſer allerdings delikaten Sache mitzutheilen.

Norfolk (während die Königin die Botſchaft lieſt, die ſie hernach ihrer Tochter giebt, die gleichfalls aufgeſtanden iſt.) Gnädigſte Frau, der Erzbiſchoff handelt nach der ihm eignen edlen Denkungsart, und nach der Dienſtbegierde und Folgſamkeit, die er von jeher gegen den Staat bewieſen hat. Auch ich, uneingedenk der Schmähungen und wirklichen Beleidigungen, die ſich Ihre königliche Tochter erſt noch heute, und ſelbſt in der Hofburg, gegen mich und gegen die regierende Frau erlaubt hat, vergeſſe alles Vergangene, und biete Ihnen meine Dienſte und meinen guten Rath an.

Die Königin (bey Seite.) Um mich zu verrathen! . . . Mylords, ich dank Ihnen Beiden für Ihren guten Willen. Sie reden als rechtſchafne Leute — und ich hoffe, daß Sie auch ſo denken — Aber ich weiß in der That nicht, wie ich, bey der Schwäche meines Verſtandes, ſolchen angeſehenen und gelehrten Männern, in einer ſo wichtigen Sache, wobey meine Ehre, und, ich fürchte noch mehr, mein Leben, ſo ſehr ins Spiel kommt, gleich auf der Stelle antworten ſoll. Ich ſaß mit meiner Tochter an der Arbeit, und, Gott weiß, ich hatte mich im geringſten nicht weder auf ſolch einen Beſuch, noch auf ſolch einen Antrag gefaßt gemacht. Um desjenigen willen, was ich bisher geweſen bin — denn ich fühle ſchon den lezten Anſtoß meiner Hoheit — geben Sie mir, meine werthen Herren, Zeit und Fürſprecher für meine Sache. Leider! bin ich ja nur ein Frauenzimmer; Freundelos! Hoffnungslos!

Cranmer. Mit dieſer Beſorgniß thun Ihr Majeſtät der Denkart des Königs Unrecht.

Norfolk. Ihr Gnaden haben noch unendlich viel Hofnungen und Freunde!

Die Königin. In England ſehr wenige, die mir nützen könnten. Glauben Sie wohl, Mylords, daß irgend ein Engländer es wagen wird, mir guten Rath zu geben? oder daß einer, wenn er auch ſo äußerſt verwegen wäre, rechtſchaffen zu ſeyn, wider den Willen des Königs mein Freund ſeyn und mit dem Leben davon kommen würde? Nein, wahrlich! Freunde, die meinem Leiden das Gleichgewicht hielten, denen ich mein ganzes Vertrauen ſchenken könnte, ſolche leben nicht hier: ſie ſind, ſo wie meine übrigen Tröſtungen, weit entfernt, in meinem Vaterlande.

Norfolk. Ich wünſchte, gnädige Frau, Sie ließen Ihren Gram fahren, und nähmen meinen Rath an.

Die Königin. Wie das, mein Herr?

Norfolk. Ueberlaſſen Sie das Schickſal der Prinzeſſin dem Könige; er iſt liebreich und ſehr gnädig. Was hälf es Ihnen, daß Sie den Königstitel ſich niederzulegen weigerten? Das Parlament würde eine Verordnung deßhalb ergehen laßen, und dann wären Sie Beiderſeits nur um ſo ſchlimmer daran, und hätten ſich die Ungnade Ihres Monarchen zugezogen.

Cranmer. Ich kann nicht anders als dieſem Rathe beytreten.

Die Königin. Ihr rathet mir, was Ihr Beide wünſcht, meinen Untergang. Wie? ich ſoll dieſes Kind ſelbſt für unächt erklären? — Hinweg mit euch! Der Himmel iſt noch über allen; dort ſitzt ein Richter, den kein König beſtechen kann!

Norfolk. Ihr Gnaden ſehen uns in Ihrer Wuth für ganz andere Leute an, als wir ſind.

Die Königin. Deſto mehr Schande für Euch! Ich hielt Euch für ehrliebende, für fromme Männer; aber ich fürchte, ihr ſeyd es nicht. Schämt

Euch und beßert euch, ihr Herren! Iſt das euer chriſtlicher Rath? Sind das die Tröſtungen, die Ihr einer unglücklichen Frau bringt? einer Frau, die unter euch verloren, verlacht, verſpottet iſt? — Ich will Euch nicht die Hälfte meines Elenden wünſchen; dazu denk ich zu gutherzig. Aber ſagt, daß ich Euch gewarnt habe! Nehmt Euch in Acht, ums Himmels willen nehmt Euch in Acht, daß nicht mit einmal die ganze Laſt meiner Leiden auf Euch falle!

Cranmer. Dieß iſt ein bloßer Anfall übertriebner Heftigkeit. Erlauben Sie, daß ich Ihnen das ſage.

Norfolk. Gewiß, gnädige Frau, Sie verwandeln das Gute, was wir Ihnen antragen, in Böſes.

Die Königin. Und Ihr verwandelt mich in Nichts. Weh Euch und allen ſolchen falſchen Rathgebern! — Hab ich deswegen — laßt mich ſelbſt für mich reden, da doch einmal die Tugend keine Freunde hat — hab ich deswegen ſo lange als die treuſte Gattin gelebt? und — ich darf es ohne eitle Ruhmſucht ſagen — als eine Frau, die nie vom Argwohn gebrandmarkt iſt? Bin ich nicht dem Könige mit meiner völligen Liebe allzeit entgegen geeilt? Hab ihn nächſt dem Himmel geliebt! ihm gehorcht! bin, aus lauter Zärtlichkeit, abergläubiſch gegen ihn geweſen! habe faſt meine Andachtsübungen verſäumt, um ihm Freude zu machen! Und nun werd ich ſo dafür belohnt? Das iſt nicht fein, Ihr Herren! Bringt mir eine Frau, die ihrem Manne beſtändig treu geweſen iſt, die ſich nie von einer Freude außer ſeinem Wohlgefallen träumen ließ; und ich werde vor dieſer Frau, wenn ſie gleich alles gethan hat, doch noch Eine Ehre voraus haben — eine große Geduld!

Cranmer. Gnädigſte Frau, Sie laſſen Ihren eignen Vortheil würklich ganz aus der Acht. Amt und Beruff machen mir es ja zur Pflicht, Uneinigkeiten in Familien beyzulegen, die Herzen zu beruhigen, ſie nicht noch mehr zu entflammen.

Die Königin. Mylord, ich werde mir nie die Verſchuldung erlauben, jenen erhabnen Rang gutwillig aufzugeben, zu welchem euer König mich durch ſeine Heirath erhob; nichts, als der Tod, ſoll je meine Würde von mir ſcheiden.

Cranmer. Ich bitt' Ew. Majeſtät mir Gehör zu geben.

Die Königin. Hätt' ich doch nie dieſen engliſchen Boden betreten, oder die vergifteten Schmeicheleyen empfunden, die auf demſelben wachſen! — Was wird nun aus mir armen Frau werden! Ich bin die Unglücklichſte, die je gelebt hat! — — Und du, armes, gutes Kind! wo iſt nun dein Glück, daß du geboren wurdeſt? — Der Schiffbruch warf mich an ein Königreich, wo kein Erbarmen, keine Freunde, keine Hofnung, keine Verwandten um mich ſind; wo mir beynahe kein Grab verſtattet wird! (Sinkt auf den Stuhl.) — Gleich der Lilie, die einſt Königin der Flur war und blühte, häng ich mein Haupt und erſterbe.

Maria. Wenigſtens ſoll Ihnen eine Tochter übrig bleiben, die um ſie weint, und deren ſtündliches, deren einziges Gebet es zu Gott iſt, Ihre Schmach einſt an dieſen Niederträchtigen zu ahnden.

Norfolk. Sollen wir das dem Könige ſagen?

Die Königin. Sagt ihm, was Ihr wollt! Was kann mich noch weiter betreffen, als dieſes Elend, worin der Eine von Euch mich hinein ſchmeicheln, und der Andere hinein drohen will?

Norfolk. Ihr Gnaden ſchaden ſich durch dieß Betragen ſelbſt am meiſten; von dem ich auch in Wahrheit bekennen muß, daß ich's mit der Leutſeligkeit und nachgebenden Gemüthsart, die man ſonſt an Ihr Gnaden rühmte, nicht wohl reimen kann.

Die Königin. Ihr Gnaden, und mit Fleiß recht oft Ihr Gnaden! Es war eine Zeit, wo Norfolks Zunge ſehr fertig den gehörigen Titel mir geben konnte.

Norfolk. Wäre nicht der ausdrückliche Befehl meines Souveräns entgegen —

Die Königin. Mylord, ich möchte weinen: aber indem ich bedenke, daß ich eine Königin bin, oder doch geträumt habe, es zu ſeyn — daß ich wenigſtens die Tochter eines Königs bin; ſo will ich meine Zährentropfen in Feuerfunken verwandeln. (Steht wieder auf.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Thomas More.

More. Gott erhalte Eure Majeſtät! (Kniet vor der Königin nieder.)

Die Königin. Giebt es doch noch irgend einen in England, der mich auf dieſe Weiſe begrüßt?

More (küßt ihr die Hand und ſteht auf.) Ich unterbreche doch keine wichtige Verhandlung?

Norfolk. So wenig, Sir, daß ich Ihnen Platz machen und zum Könige gehen will, (Mit einer kleinen Verbeugung gegen die Königin.) um Euer Gnaden Endſchluß ihm zu melden. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Herzog von Norfolk.

More. Elender, jämmerlicher Witzling! Noch vor wenig Jahren, wenn er als Kammerherr die Aufwartung hatte, war er eben ſo kriechend höflich gegen dieſe vortrefliche Frau, die, ſo lange ſie auf dem Throne ſaß, Keinen von uns beleidigt, aber ſehr Vielen geholfen hat, als er itzt unverſchämt ſtolz gegen ſie thut. — Ah! ich leſe auf dieſem gekränkten, (auf die Königin und ihre Tochter zeigend) dieſem gluthvollen, und Cranmer — darf ich es ſagen? — auf ihrem beſchämten Geſichte, was vorgegangen ſeyn mag. — Wie konnten Sie, noch bey dem geringſten Funken von Ehrlichkeit, ſich zu dieſer Commißion brauchen laſſen? Aber wie bewundere, wie verehr' ich auch Ew. Majeſtät königliche Denkart! — Im Verlauf des gewöhnlichen Lebens muß man einem Jeden bey Kleinigkeiten nachgeben; aber wenn es unſere Ehre betrift, auch dem Mächtigſten nicht um ein Haarbreit, oder man ſchändet ſich ſelbſt, verliert ſeinen Credit bey Welt und Nachwelt. — Daß Katharine ſo dächte, konnten Sie vorher wiſſen.

Cranmer. Sahen Sie denn den König?

More. Nein! — Ew. Majeſtät werden von dem ſonderbaren Vorfalle gehört haben, der ſich bey meiner Gefangennehmung zutrug. Heinrichs neue Gemahlin iſt noch zu jung, um unerkenntlich zu ſeyn. Sie wollte mich durchaus mit dem Könige wieder ausſöhnen, ob ich ihr gleich verſicherte, es ſey unmöglich. Sobald wir im Schloße angelangt waren, begab ſich der Herzog von Norfolk zum Könige, und wir ſahen den Herzog bald darauf mit dem Erzbiſchoffe wegfahren. Wir warteten eine geraume Zeit, ob ich würde gerufen werden; da keine Botſchaft erfolgte, ging Anna ſelbſt, nach der Urſache hievon zu forſchen, und verſicherte mir nochmals vorher, daß ſie mir gewiß Begnadigung ohne alle Bedingung auswürken würde. Nach einer guten halben Stunde, kam der Anwald Rich vom Herrn heraus, um mich, unter mancherley Verheißungen, zu dem zu bereden, was ich ſchon abgelehnt hatte, und wieder ablehnte. Er ging hin und her: und da inzwiſchen höchſt unangenehme Nachrichten von Rom einliefen, erhielt' ich Befehl, mich unverzüglich nach dem Tower zu verfügen. Auch hörte ich, der König werde ſelbſt herkommen.

Cranmer. Weswegen denn?

More. Vielleicht um bey meinem und Fiſhers Verhör gegenwärtig zu ſeyn. Der Pabſt hat ihn und das ganze Königreich in den Bann gethan. Ew. Majeſtät können denken, wie aufgebracht Heinrich darüber iſt, ob er ſchon behauptet: Rom habe ihm nichts zu befehlen. — In dieſer Gemüthsſtimmung, fürchte ich, wird Norfolks boshafter Bericht ihn zu noch mehr Härte gegen die Prinzeſſinnen treiben. O Cranmer, da Sie ſich in eine Lage geſezt haben, wo Sie nichts Gutes würken können, ſo verhindern Sie wenigſtens das Böſe, ſo viel an Ihnen iſt; verhindern Sie, daß man dieſe ehrwürdige und kränkliche Dame nicht ferner beleidigt.

Cranmer. Sie wiſſen ja, und wenn man ſich dem Könige drey Stunden lang zu Füßen wirft, daß man nichts ausrichtet. Und was, was ſoll ich ihm ſagen? — Ich bin vielmehr Willens, heute gar nicht wieder nach Hofe zu gehen.

Die Königin (zieht eine Brieftaſche hervor.) Herr Erzbiſchoff, ich habe ſchon vorhin mit Vergnügen bemerkt, daß Sie mein Schickſal rührte, und daß nur Norfolks Gegenwart Sie hinderte, mir Ihr Mitleid zu bezeigen. Ich will Sie als einen ehrlichen Mann behandeln, und ich hoffe, Sie als einen ſolchen zu erfinden. Meine Geſundheit iſt ſo zerrüttet, daß ich nur noch wenige Monate — durch den heutigen Sturm angegriffen, vielleicht nur noch wenige Tage leben werde. Dieſe in Ruhe, ohne Störung hinzubringen, iſt alles was ich mir wünſche. (Sie öfnet die Brieftaſche und nimmt ein verſiegeltes Paquet heraus.) Dieſes da iſt mein Teſtament. Es ſollte meinem Gemahl erſt nach meinem Tode eingehändigt werden. Machen Sie, daß er es izt lieſt, und daß er mich für ſo krank hält, als ich wirklich bin; ſo wird er es mit eben der Theilnehmung leſen, als ob ich ſchon todt wäre.

Cranmer. Herzlich gern, gnädige Frau.

Die Königin. Ich habe darin das beſte Zeugniß unſer eheligen Liebe, meine Maria, ſeiner Gnade empfehlen; ſie iſt von einer etwas heftigen, aber der edelſten Gemüthsart: ich hoffe, ſie wird ſich ihrer hohen Abkunft würdig verhalten. Ich bitt' ihn zugleich, ihr eine tugendhafte Erziehung zu geben, und ſie ein wenig um ihrer Mutter willen zu lieben, die ihn, der Himmel weiß, wie ſehr! liebte. Hernach erſuch' ich ihn demüthig, daß er die Gnade haben möge, ſich meiner unglücklichen Kammerfrauen anzunehmen, die ſo lange im Glück und Unglücke getreulich mit mir ausgehalten haben. Ich weiß gewiß, und werde izt wohl nichts Unwahres bezeugen, es iſt keine unter ihnen, die nicht durch ihre Tugend und wahre Schönheit der Seele, durch Rechtſchaffenheit und anſtändiges Betragen, einen würdigen, guten Mann verdiente; es ſey einer von edler Geburt; und ganz gewiß werden *die* Männer glücklich, denen ſie zu Theil werden. Die lezte Bitte iſt für meine Bedienten — daß man ihnen ihren Gehalt richtig auszahlen möge, und noch etwas darüber, wobey ſie ſich meiner erinnern können; leider kann ich ſonſt nichts für ſie thun! — Dieß iſt der ganze Inhalt des Briefes — und, mein werther Herr, bey allem, was Ihnen auf der Welt das Liebſte iſt, und wenn Sie abgeſchiednen Seelen chriſtliche Ruhe wünſchen, ſo bleiben Sie ein Freund dieſer armen Leute, bleiben Sie ein Freund meiner Tochter, und bewegen den König, mir dieſe lezte Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Cranmer. Beym Himmel, das will ich, oder alle menſchliche Geſtalt verlieren!

Die Königin (giebt ihm den Brief.) Empfehlen Sie mich dem Könige beſtens. Mein Herz iſt noch immer das ſeinige, und mein Gebet ſoll auch das ſeinige ſeyn, ſo lange mein Leben noch das meinige iſt. Geben Sie mir die Hand darauf, ehrwürdiger Vater! Diejenige bittet izt, die einſt, als ſie hieher kam, nicht dachte, daß ſie ihre Würden ſo theuer erkauft hätte.

More (legt die Hand auf Cranmers Schulter.) O Cranmer! — Doch die Ihre Wangen herabſtrömenden Thränen verweiſen mir es, daß ich Sie noch erſt auffodern wollte, ſich mit Eifer dieſer Sache zu unterziehn.

Cranmer. Sofern des Königs Ohr nicht taub iſt gegen alles Flehn, wenn Gründe noch etwas über ſein Herz vermögen, ſo ſoll gewiß das Verlangen Ew. Majeſtät buchſtäblich erfüllt werden! (Zu More.) Hätt' ich nur eben ſo viel Hofnung Ihnen die Freiheit wieder zu ſchaffen! . . . Ah! da bringt man ſchon den Biſchoff von Rocheſter, um mit Ihnen zum Verhöre geführet zu werden. (Ein Offizier führet den Biſchoff herein und geht gleich wieder ab.) — Sein Anblick dringt, gleich Meſſerſtichen, durch Mark und Gebein mir.

More. Iſt es doch wahr, daß Ihr euch unterfangen habt, dieſe alten, uns zu ſegnen beſtimmten Hände, mit Ketten zu beſchweren?

Cranmer. Was kann ich Ihnen ſagen? — (Gegen Alle.) Leben Sie wohl! — Mit zerriſſenem Herze flieh ich von hinnen. (Im Abgehn den Biſchoff umarmend.) Gott, Gott weiß, daß ich Sie bedaure, und Ihnen helfen möchte!

Sechſter Auftritt.

Fiſher, in einem ſchlechten Kleide, die Hände gefeſſelt. Die Königin Katharina. Maria. More. Da Calva.

Fiſher. Ein Judaskuß!

More. Vielleicht! Aber nur in ſofern, liebſter Freund, als Judas mehr ſchwach, als boshaft war. — Doch, dieſe Ketten, dieſe Ketten erbittern meine Seele!

Die Königin. Komm, laß uns mit Ehrfurcht, meine Tochter, dieſem heiligen Manne nahen, und ſeine Hände küſſen. — Auch Sie, Da Calva.

More. Wir wollen insgeſamt niederknieen, und ſeinen Segen empfangen.

(Die Königin, Maria, More und Da Calva knieen nieder.)

Fiſher. Segne, du Herr, durch mich! und gieb ihnen und mir Kraft, unſern Feinden zu vergeben, ſo wie du es thateſt!

(Alle vier ſtehen wieder auf.)

Die Königin. Klagt' ich vorhin, keine Freunde in England zu haben: darüber, darüber hätt' ich klagen ſollen, und werde mir es ewig zum Vorwurfe machen, daß ich zwey ſo würdige Männer mit in mein Unglück verwickle! O Mylord! o Sir! unterwerfen Sie ſich dem Könige! retten Sie den König und das Land von einer ſo ſchrecklichen Blutſchuld! mich von der Angſt, Brittanien ſeines größten Staatsmannes, ſeines beſten Prälaten beraubt zu haben. Ich kann nicht ohne Zittern daran denken, daß Sie meinetwegen auf dem Blutgerüſte ſterben ſollen. Geben Sie mir den Frieden wieder, den ich dadurch auf immer verlör! Ich ſelbſt, ich ſelbſt beſchwöre Sie, verlaſſen Sie eine Parthey, der doch, doch nicht zu helfen iſt!

More. Ich will vielmehr Gott bitten, daß er mich bey dieſen gerechten und guten Geſinnungen bis an mein Ende erhalten wolle.

Fiſher. Guter Sir, wohl, wohl bedürfen Sie auch den Beyſtand des Himmels! Ah, Sie haben noch nicht gefühlt, was Gefangenſchaft iſt! Dieſen einzigen elenden Rock hat man mir gelaſſen. So alles Nothwendigen beraubt, an einen Block gefeſſelt, in einem finſtern, kalten und feuchten Loche auf Stroh liegen zu müſſen —

More. Ohne Rückſicht auf Ihr hohes Alter ſo mit Ihnen zu verfahren!

Die Königin. Ah, meine Tochter! (Sich an ſie lehnend.) Und wir jammern über unſer Geſchick!

Fiſher. Ich begreife nun, wie Jemand, ſelber beſſern Ueberzeugung zum Trotz, Dinge als wahr bekennen kann, um aus ſolchem Elende herauszukommen.

More. Und doch oft ſein Leben dadurch nicht rettet; oder es in immerwährendem Kampfe mit ſeinem Gewiſſen hinbringt, ſich ſelbſt und ſeinen Nebenmenſchen ein Abſcheu!

Fiſher. Der König hätte mich wohl noch die paar Tage können in Ruhe hinleben laſſen. Die Welt war groß genug für uns Beide.

Maria. Aber muß das Gericht, da es doch nun zum Verhör kommt, Sie Beide nicht für unſchuldig erklären? Was kann man Strafbares auf Sie bringen?

More. Prozeſſe ſind unter dieſer Regierung nichts weiter als Formalitäten. Man wird mir es zum Verbrechen machen, daß ich vor zwölf Jahren die Aufhebung der Leibeigenſchaft der Landleute bewürkte, da dieſe einigermaßen einen Aufſtand zu meinem Beſten erregt haben.

Die Königin. O England, England wie tief biſt du gefallen!

More. Die Gemeinen laſſen den König gern machen, was er will, wenn er nur keine Subſidien fodert. Ja, ſie bilden ſich ein, man werde nie weiter welche verlangen, und die Krone im Stande ſeyn, von dem Vermögen der einzuziehenden Klöſter alle Ausgaben zu beſtreiten; und man hat dieß auch wirklich verſprochen: Der Himmel allein weiß, ob aus vorſezlicher Bosheit, oder, wie ich geneigter bin zu glauben, ſelbſt von irrigem Wahne geblendet.

Fiſher. Ohne zu bedenken, daß die Henne keine Eyer mehr legen kann, wenn ſie getödtet iſt.

More. Das iſts! Der hohe Adel theilt die Plünderung mit dem Könige, und unterſtützt dieſerhalb alle ſeine deſpotiſchen Abſichten; viele Geiſtliche ſelbſt thun es, die dadurch in höhere Würden zu kommen hoffen, und erſt hinten nach merken, daß ſie zwar dem Namen nach, aber nicht in der That ſind, was ihre Vorgänger waren. So lange noch etwas zu rauben da iſt, wird ſich dieſes Syſtem halten. Aber wenn nun alles zertrümmert und verſchwendet iſt, und ein Krieg entſteht, und die ganze Laſt deſſelben auf die Layen allein fällt, welche bisher die Geiſtlichkeit immer zur größern Hälfte trug; dann wird man mit Schrecken aus ſeinem tiefen Schlummer erwachen, und die Ketten, die man ſich ſelbſt ſchmiedete, drückend fühlen. Von jeher war das Bedürfniß Subſidien zu bekommen, der Stein, woran ſich die zu große Uebermacht der Krone zerſchlug; ſie wird auch dießmal daran ſcheitern: ich hoff es zur Vorſehung! Aber es wird vieles, es wird ſogar Fürſtliches Blut koſten, ehe Britten die izt für ein Spottgeld verkauften Rechte freyer Menſchen wieder erlangen.

Fisher. O ſagen Sie das doch den Herren aus dem Geheimenrathe beym Verhör!

More. Was würde es in dieſer Zeit der Verblendung fruchten? Blos unſere Blicke ſollen ihnen antworten, und ſie ſo treffen, daß die Geſchwornen ihr meineidiges »Schuldig!« erröthend heraus ſtammeln.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Herzog von Norfolk.

Norfolk. Seine Majeſtät werden hieher kommen.

Alle Uebrigen (erſtaunt.) Der König?

Norfolk. Sie befehlen, daß die beiden Herren ſich ſogleich wegbegeben, und in der Gerichtsſtube auf die zu ihrem Verhör ernannten Richter warten ſollen.

Die Königin. Hat es ſeine Majeſtät gefallen, meinen durch den Erzbiſchoff ihm überſandten Brief zu leſen?

Norfolk. Er verweiſt Eure Gnaden damit an den Geheimenrath. Bey nächſter Sitzung ſoll der Inhalt erwogen werden.

Die Königin. O ſo weiß ich, was ich zu erwarten habe!

Norfolk. Mylord, der Pabſt hat Sie zum Kardinal ernannt, um die Leiden eines ſo getreuen Anhängers zu vergüten.

Fiſher. Wenn auch der Purpur vor mir läge, ſo wollte ich mich nicht darum bücken, ihn aufzunehmen.

Norfolk. Er würde auch einen Staatsverbrecher artig kleiden.

Fiſher. Wer darf mich ſo nennen? Diejenigen, welche die Kirche ihres Eigenthums berauben, und die Nazionalreligion über den Haufen werfen, die ſind Staatsverbrecher.

Norfolk. Die größten Gelehrten ſind nicht allemal die klügſten Menſchen.

Fiſher. Ich weiß mich doch keines Einfältigen in meiner Zeit zu erinnern, der ein großer Gelehrter geweſen wäre.

Norfolk. Und ich weiß, daß dieſe Ihre Beförderung, welche blos deswegen geſchieht, weil Sie ſich der Macht des Königs widerſezt haben, den Zorn Sr. Majeſtät erregt.

Die Königin. Und auch wir Unſchuldigen werden die Wirkung dieſes Zorns empfinden.

More. Ah, meine theure Gebieterin! es greift ans Herz, unter ſolchen Ausſichten zu ſcheiden.

Die Königin. Nur auf kurze Zeit, guter Sir! auf ſehr kurze Zeit! (Faßt ihn und den Biſchoff bey der Hand.) — Wir drey, wir ſehen uns gewiß, gewiß bald in einer beſſern Welt wieder.

(Beide küſſen der Königin unter Thränen die Hand und Maria küßt die Hand des Biſchoffs.)

Die Königin (zu More.) Umarmen Sie meine Tochter.

More (küßt die Prinzeſſin auf die Stirne.) So küßte ich Sie an dem Tage, da dieſer heilige Mann hier den Geiſt des Friedens für Sie vom Himmel herab rief, und flehte für Ihre Erhaltung; und mit eben den Geſinnungen küße ich Sie jezt, da ich im Begriff ſtehe, vielleicht nach wenigen Stunden, mich zu dem Geiſte des Friedens, zum Geiſte des allgemeinen Weltalls zu erheben. — Meine Königin, nur noch Ein eben ſo bitteder Augenblick ſteht mir bevor: der Abſchied von meiner Tochter. — (Wendet ſich ſchnell und umfaßt den Biſchoff, der vor Wehmuth nicht ſprechen kann. Indem er ihn fortführet.) Ich brenne vor Verlangen die Ketten mit Ihnen zu theilen.

(Die Königin wirft ſich ihrer Tochter in die Arme.)

Achter Auftritt.

Die Königin. Die Prinzeſſin. Der Herzog.
Da Calva.

Die Königin. Ach, gute Maria! was für ſchwere Gewitterwolken ziehen ſich über uns von neuem zuſammen!

Maria. Wenn mein Vater Sie ſieht; Sie, die ſo tauſendfache Gefühle in ſeiner Bruſt rege machen müſſen: ſollten ſich da die Gewitter, nach einem kleinen Sturme, nicht verziehen?

Die Königin. Als Anna noch ihm nicht angetraut war, verlangten meine Augen vor allen Dingen nach ihm; aber izt, izt kann ich von ſeiner Gegenwart nichts als Fürchterliches, tiefe Wunden für mein Herz und Beleidigungen erwarten.

Maria. Sie zittern ſo heftig — und der Ton Ihrer Stimme klingt ſo hohl — O daß dieſes ſchreckliche Geſpräch vorüber wäre!

Die Königin. Auch fühle ich mich ſehr matt. — (Gen Himmel blickend.) Verleihe mir Kraft! — Verleihe mir Kraft! — (Die Hand an ihre Stirne legend.) Daß mein Verſtand nicht erliegt! — Ich bin mir alles nur wie im Traume bewußt.

Norfolk. Er kommt! (Geht gegen die Thüre.)

Die Königin. Ah!

Neunter Auftritt.

Vorige. Der König.

Der König (zu Norfolk.) Der Hauptmann ſoll ſich bereit halten.

Norfolk. Zu Ew. Majeſtät allergnädigſtem Befehl. (Ab.)

Der König (tritt vor.) Madam, warum gehorchen Sie nicht meinen Befehlen?

Die Königin. O mein Gemahl! ſehen meine Augen Sie doch noch einmal vor meinem Ende wieder?

Der König. Sie irren, wenn Sie durch dieſen mich beleidigenden Gruß etwas zu gewinnen glauben.

Die Königin. Bin ich nicht Ihr Weib? Wer hat mir es noch abgeſprochen? Wer darf mir es abſprechen? Nicht Sie, mein Fürſt. Denn der Kläger kann nicht zugleich Richter ſeyn. Und noch weniger kommt es Ihren und meinen Unterthanen zu, in dieſer Sache zu ſtimmen. Jeder Britte hat das Recht von ſeines Gleichen gerichtet zu werden; und Britanniens Königin ſollte dieſes Recht mißen? dieſes Recht, das die Bewohner dieſes glücklichen Eylands über alle übrige Völker erhebt? — Stellen Sie mich vor eine Verſammlung von Königen, oder vor das Gerichte des Pabſts; verlier' ich da meinen Prozeß, ſo will ich auch meine Titel niederlegen.

Der König. Ich bin nicht hieher gekommen, um mit Ihnen zu ſtreiten, ſondern um Unruhen aufs künftige in meinem Reiche zu verhüten.

Die Königin. Iſt wohl je Unruhe in dieſem Reiche durch mich entſprungen?

Der König. Jeder Schwindelkopf braucht Ihren Namen zum Deckmantel ſeines Frevels. Haben nicht die hier anſäßigen Niederländer ſich mit den Bauern zuſammen gerottet, um Aufſtand zu erregen?

Die Königin. Beweiſen Sie — Ja iſt nur ein Anſchein, daß ich dafür kann?

Der König. Dergleichen Staatsübel laſſen keine weitläuftige Unterſuchungen zu. Ich weiß mehr ſichere Mittel, ſie zu hemmen: Die Hinrichtung der Anführer; die Verweiſung aller Spanier und Niederländer aus England — und Sie, Madam, legen den Königstitel ab, und entſagen ſchriftlich in Ihrem und Ihrer Tochter Namen allen zu machenden Anſprüchen, unter welcherley Vorwand, auf die Brittiſche Krone, oder belieben ſich ſogleich von Ihrer Tochter zu trennen, und in beſondern und engen Verhaft zu begeben. Auf die Art wird ſich das Complottiren wohl legen.

Die Königin. Nein, ſo barbariſch können Sie nicht ſeyn, mich von ihr zu trennen. (Schließt ſie in ihre Arme.)

Der König. Sehn Sie endlich ein, was Sie alles wagen, wenn Sie meinem Willen widerſtehn?

Die Königin (tief ſeufzend.) Ah!

Der König. Sind Sie noch feſt entſchloſſen, auf Ihrem Sinne zu beharren? (Die Königin blickt ſchweigend gen Himmel.) Ich verlange eine entſcheidende Antwort: wollen Sie Ihre eitlen Anſprüche aufgeben oder nicht?

Die Königin. Soll ich zur Verbrecherin an dieſem Kinde werden?

Der König. Geruhen Sie blos Ja oder Nein zu ſagen.

Die Königin. Ich kann nicht!

Der König. Sie haben ſich ſelbſt das Urtheil geſprochen. Nehmen Sie Abſchied von einander. — (Ruft.) Herr Hauptmann!

(Ein Offizier kommt.)

Die Königin. Ach! laſſen Sie mir meine Tochter, und ich will alles ohne Murren ertragen, was Ihr Haß mir auflegen wird.

Maria. Verbergen Sie Ihre Thränen, beſte Mutter; dieſe Thränen ergötzen nur einen Mann, der ſeine Tochter verſtößt und ihr auch die Mutter rauben will.

Die Königin. O mein Kind! o mein theures Kind! — Ich ſehe dich vielleicht zum leztenmale — O empfange meinen zärtlichſten Segen! — O Gott! ich unterwerfe mich meinem harten Schickſale; laß aber meine Tochter glücklich ſeyn! — Laß ihr Leben unſchuldig und friedlich dahin fließen! — Sollte man ja ſo unmenſchlich ſeyn, ſie mir zu entreißen, o großer Gott, ſo beſchütze ſie, vertritt die Stelle der Mutter bey ihr!

Der König (nimmt die Prinzeſſin beym Arme.) Laſſen Sie ſie; ſie iſt nicht mehr Ihre.

Die Königin So findet Mitleid denn gar keinen Zutritt zu Ihrem Herzen? — Aber ich kann es nicht glauben — Nein, Sie werden mir meine Tochter nicht auf immer entreißen!

Der König. Herr Hauptmann, bringen Sie die Prinzeſſin nach Kent zu den Cöleſtinerinnen. — Kammerfrauen zur Bedienung befinden ſich ſchon im Wagen.

Maria. Die Klöſter, die Eure Majeſtät zerſtören, ſind Ihnen doch dazu gut, Ihre einzige Tochter darin zu vernichten?

Der König. Haſt du auch das Vernünfteln von deiner Mutter gelernt?

Maria. Vielmehr von Ihnen, mein Vater; Sie widerlegen ja in dicken Büchern Luthern und den Pabſt zu gleicher Zeit.

Der König. Fort! (Tritt zwiſchen ihr und die Königin.)

Die Königin. Ah, nehmen Sie mir das Leben, oder geben Sie mir meine Tochter wieder! — Muß ich, um Sie zu erweichen, auf meine Knie vor Ihnen niederfallen? — Hier lieg ich! (Stürzt zu ſeinen Füßen und umarmt ſeine Knie.)

— Nichts kommt meinem Stolze zu ſchwer an; es gilt meine Tochter.

Der König (einen Schritt zurück tretend.) Finden Sie ſich doch ſo willig in dieſe Scheidung, als da das Fräulein.

Maria. Nicht willig, Tyrann; aber dich verachtend! (Der Offizier ergreift ſie auf einen Wink des Königs und ſchleppt ſie fort; Maria ſich mit den Armen gegen ihre Mutter wendend.) Ach!

(Die Königin ſpringt auf und will ihr nach.)

Der König (ſtößt ſie zurück, daß ſie in die Arme der Da Calva fällt.) Bleiben Sie! — (Beym Hinausgehn.) Verſchließt die Thüren!

Die Königin (mit ausgeſtreckten Armen.) Meine Tochter! — Meine Tochter! (Sie will gehen, die Knie ſinken ihr ein.)

Da Calva (faßt ſie, ehe ſie zu Boden ſinkt.) Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Die Königin. Ah! — Ah! (Wird in den Armen der Kammerdienerin ohnmächtig.)

(Es kommen noch zwey Kammerfrauen aus dem Zimmer der Königin, und man bringt ſie hinein.)

Fünfter Akt.

Ein Gefängnißzimmer im Tower.

Erſter Auftritt.

Thomas More, ſitzt auf einem niedrigen hölzernen Seſſel, ſeine Hände ſind gefeſſelt, und ſein rechter Fuß iſt an einen Block angeſchloſſen. Eine Glocke hinter der Scene ſchlägt ſechs.

Noch Eine Stunde, und ich wär! — O ihr Regenten, die ihre eure Nebenmenſchen zu Gefängniß, zur Folter und zum Tode, mit eben dem Leichtſinne, mit eben ſo wenig Bänglichkeit, verdammt, als ihr eine Mücke zerdrückt, was für ſchreckhafte Empfindungen werdet ihr haben, wenn eure Seele vor dem Richterſtuhle Deſſen erſcheint, der euch wie den geringſten eurer Unterthanen ins Leben ruft, wie den geringſten eurer Unterthanen in ſeiner Hand hält, und wie den geringſten eurer Unterthanen belohnt und beſtraft! — Sie wiſſen nicht, was ſie thun; nur das kann ſie einigermaßen entſchuldigen — und wird ſie entſchuldigen. — O daß ich alle diejenigen, die mich zum Tode verurtheilten, dort oben einſt wiederfinden möge, wo ich bald zu ſeyn hoffe! — Jedem insbeſondere will ich entgegen eilen, ihn bey der Hand faſſen, und wenn noch einiger Kummer über das Leid, das er mir zufügte, in ſeiner Seele zurück blieb, ihn durch meinen Zuſpruch verſcheuchen. — (Den Blick in die Höhe gerichtet.) Könnte ich auch Verzeihung von Dir hoffen, wenn ich mit unverſöhntem Herze mich dir nahte; Dir, der Du von Ewigkeit her auf Mittel ſannſt, den Menſchen verzeihen zu können? — Ach, wie der Gedanke an Dich meinen Geiſt erhebt; erhebt und ſtärkt, daß, ungeachtet dieſer Bande, eine ſanfte Fröhlichkeit ſich über mein ganzes Weſen verbreitet, und ich dem Tode heiter entgegen lächle!

Zweiter Auftritt.

Die Königin Anna, eine Maske vor dem Geſicht. Ein Aufwärter im Tower, gleichfalls maskirt. Thomas More.

(Auf den Wink der Königin nimmt der Aufwärter dem More die Feſſeln ab.)

More. Was bedeutet das?

Anna (winkt, nicht zu reden.)

More. Seltſam! Die Feſſel hatten mir Schmerzen verurſacht, und izt, da ſie hinweg ſind, folgt darauf eine angenehme Empfindung. So entſpringt aus ein und derſelben Quelle immer Schmerz und Vergnügen. (Steht auf.) — Ah! wohl dem, der ſeine Hände gegen den Himmel ausſtrecken kann!

(Die Königin giebt indeß dem Aufwärter ein Zeichen hinaus zu gehn.)

Anna (zu More.) Folgen Sie mir!

More. Wie darf ich?

Anna. Wer Ihre Feſſeln brach, hat Macht hier zu gebieten.

More. Höchſtens über das, was aus mir werden, aber keineswegs über das, was ich thun ſoll.

Anna. Schnell! Wenige Minuten vorbey, und auch ich kann Sie nicht retten.

More. Eben deshalb können Sie es eigentlich gar nicht.

Anna. Sind Sie nicht unſchuldig?

More. Und würde durch die Flucht ſtrafbar.

Anna. Das nehme ich auf mir! — Nur fort!

More. Meine Ehre kann ich Niemanden anvertrauen — (lächelnd) am wenigſten einer Maske.

Anna. So ſehen Sie mich ohne Maske — und erſtaunen.

More (ſich beugend.) Meine Königin!

Anna (reicht ihm liebreich die Hand zum Kuß) Werden Sie mir nun folgen?

More. Ich werde der Vorſehung danken, die dieſem Reiche wiederum eine Fürſtin gewährte, welche Heinrichs Härte durch Ihre Sanftheit mildert.

Anna. Ah, guter Sir! wenn ich es kann! — Ich fürchte, ich habe alle Gewalt über meinen Gemahl ſchon verloren.

More. Das wolle Gott nicht!

Anna. Ihre Prophezeihung, wie ſchnell ſcheint ſie in Erfüllung zu gehen! — Ah, wenn Sie meine geängſtete Seele beruhigen wollen, ſo entfliehen Sie dem Todesſtreiche, der Ihnen droht! Umſonſt, umſonſt hab ich den König mit heißen Thränen angefleht, Sie loszuſprechen. Er wünſcht im Grunde Ihre Rettung, aber er verlangt, Sie ſollen ſich unterwerfen.

More. Er iſt von dem Schritte unterrichtet, den Ihre Majeſtät ſo großmüthig zu meiner Befreyung gethan haben.

Anna. Er muthmaßt ihn, und läßt ihn zu.

More. Mehr Menſch, als fürſtlich.

Anna. »Thue in der Sache, was du willſt — und kannſt;« das war es alles, was ich durch ſtundenlanges Bitten zu erhalten vermochte, und indem ich ihm vorſtellte, wie ich mein Wort darauf aufs heiligſte verpfändet hätte, es ſolle Ihnen kein Leid geſchehen. . . . Eben der Mann, der Ihnen die Feſſeln abnahm, wird Sie maskirt bis an den Hafen begleiten, wo eine Jacht in Bereitſchaft ſeyn ſoll, Sie ſogleich über den Kanal zu bringen. Ihre Güter wird man freylich vors Erſte einziehen; aber es ſoll Ihnen gewiß nichts abgehen, und Ihre ganze Familie Ihnen nach Frankreich folgen dürfen. — Gehen

Sie dann von dem Seegen einer Frau begleitet, die immer und ewig ſich an nichts mit mehr inniger Wonne erinnern wird, als daß Sie beſtimmt war, die Erretterin eines Thomas More zu ſeyn.

More. Ein ſo gefühlvolles Herz, wie das Ihrige, wird, bey Ihrer Lage, gar oft Gelegenheit haben, ſich Unglücklicher anzunehmen. Nie müßen Sie müde werden, wenn Sie ſchon Ihre edle Abſicht nicht immer erreichen. Mir haben Sie durch dieſelbe meine wenigen noch übrigen Augenblicke ſehr erheitert.

Anna. Wie? Sie ſtehen noch an, da der König ſelbſt Ihre Flucht bewilligt, dieſen ſchaudervollen Aufenthalt zu verlaſſen?

More. Wenn uns, indem wir hier heraus gingen, der Sheriff mit den übrigen Gerichtsperſonen entgegen trät, würden wir Beide nicht ein wenig erröthen? — »Iſt Lady Anna« würde er anheben: »Iſt Lady Anna mit der Gewalt nicht zufrieden, die unſere Staatsverfaßung ihr ertheilt? Will Sie zum Dank, daß wir, vor kurzem noch unſers Gleichen, jezt unſere Knie vor ihr beugen, den Geſezen und dem geſamten Staate, ſoviel an ihr iſt, den Untergang bereiten? Oder glauben Ihre Majeſtät, daß ein Staat

Beſtand habe, und nicht nothwendig zerrüttet werden müſſe, in welchem die Gerichtsurtheile keine Kraft haben, und durch geheime Machination vereitelt werden können?« — Und was ſollte ich ihm vollends antworten? — Etwa, daß mir unrecht geſchehen iſt, und ich das Urtheil nicht verdiene, das wider mich geſprochen worden?

Anna. Beym Himmel! ja. Ein ſo ungerechtes Urtheil!

More. Er aber würde erwiedern: »More! haſt du dich gegen uns nicht anheiſchig gemacht, alle Rechtsſprüche des Parlaments zu genehmigen? — Du warſt ſelbſt Kanzler. Was würdeſt du damals geſagt haben, wenn einer von uns ſich das erlaubt hätte, was du dir zu erlauben für Recht hältſt? Warum nahmſt du denn an unſern Staatshändeln Antheil, warum verließeſt du nicht vor langen Jahren ſchon England, wenn dir unſere Einrichtung mißfiel? Haben wir dich etwa genöthiget ein Mitglied des Parlaments zu werden? Haſt du es nicht mühſam genug geſucht? So lange war dir alſo unſere Verfaßung willkommen, als du durch ſie zu Ehre und Würden gelangen konnteſt? Aber nun du mit ihr in Streit gerathen biſt, willſt du dich für befugt halten, dich wider ſie aufzulehnen? den Geſezen, dem Vaterlande, ſo viel bey dir ſteht, den Untergang anzurichten? und du glaubſt rechtſchaffen zu handeln? du, der du dich im Ernſte der Tugend befleißigen willſt? Steht es ſo um deine Weisheit? Sind das die edeln Bewegungsgründe, aus welchen du dich den Abſichten des Königs und deiner Mitbürger ſo hartnäckig widerſezteſt? — Elender! Fliehe, weil dir dein Leben ſo lieb iſt, und verkündige überall, wo du hin kommſt, du ſeyſt ein Rebell und ein Feigherziger!“ — O meine Königin, dieſe Reden glaube ich zu hören, und die innere Stimme, welche ſie mir zuruft, klinget ſo ſtark in meinen Ohren, daß ich nichts anders darüber vernehmen kann.

Anna. Auch nicht das Bitten Ihrer Tochter, das Geſchrey Ihrer Enkel, die Sie ſo wehmüthig, ſo kläglich beſchwören, ihrenthalben noch länger zu leben?

More. Tochter und Enkel, ſelbſt Vater, Mutter und Vorfahren ſind lange nicht ſo ehrwürdig, lange nicht ſo heilig, müſſen bey allen Menſchen, die bey Verſtande ſind, in keinem ſolchen Anſehen ſtehen, als das Vaterland.

Anna. Edler, unbiegſamer Mann! Laſſen Sie ſich aber auch von keinem falſchen Ehrgeize täuſchen. Sie ſind ſtolz darauf als Märtyrer für Katharinens Sache mit dem Biſchoffe von Rocheſter zu ſterben, Werden Sie es noch ſeyn, wenn Sie hören, daß Ihre ganze Parthey zerſprengt iſt? Man hat in Erfahrung gebracht, daß die hier anſäßigen Niederländer die Rädelsführer der zeitherigen Complotts geweſen ſind. Der König hat daher alle Niederländer aus ſeinen Staaten verwieſen. Ueber funfzehnhundert Familien müſſen allein aus London auswandern. Die Väter hat man bereits, mit Stricken um den Hals, vor den König und dann zur Stadt hinaus geführt. Lange ſah die Nazion auf dieſe Fremden mit ſcheelem Blick, da faſt alles Gewerbe und die beträchtlichſten Fabriken in ihren Händen waren. Das Frohlocken über ihre Verweiſung iſt daher allgemein, und der Strom der Zuneigung fließt nun eben ſo ſtark für den König, als er vor einigen Wochen ihm entgegen ging. Katharina, die man geſtern gefänglich nach Kimbolton abführte, hat nicht das geringſte Mitleiden erregt; ja in verſchiedenen Straßen hat man die Prieſter, die ſie begleiteten, laut verhöhnt.

More. O Unbeſtändigkeit des Pöbels!

Anna. Bey dieſer Stimmung des Volks, glaubt man, werde die Hinrichtung Rocheſters ganz ruhig ablaufen, und ſelbſt Sie, Sir, dürften leicht vom Volke nicht aufs beſte aufgenommen werden.

More. Wird dadurch meine Handlung anders? — Möge nie eine Zeit kommen, wo England mich vermißt!

Anna. Zudem ſind alle Zugänge mit Wache beſezt, damit das Landvolk nicht herein dringe und Aufruhr errege.

More. Alſo fürchtet man ſich doch?

Anna. Für die Bauern hat man nicht, wie für die Londner Bürger, eine Lockſpeiſe auszufinden gewußt, oder für nöthig erachtet. — Ich wollte Ihnen das alles eigentlich nicht ſagen; auch hab ich es nur beyher von dem Könige und meinem Oheime gehört. — O Sir! ich erwartete beynahe allmächtig zu ſeyn, und bin ohnmächtiger, als da ich nur noch Anna von Boleyn war. Heinrich runzelt die Stirne, ſobald ich von Geſchäften zu reden anfange, und mein Oheim predigt mir ſo oft vor, wie ich mich zu verhalten habe, daß ich zuweilen nicht weiß, welchen Fuß ich zuerſt aus der Stelle bewegen ſoll.

More. Ihr Herz iſt zu offen für den Hoff.

Anna. Das iſt es! Und nie werde ich mich an das vermaledeyte Ceremoniell gewöhnen, nach welchem jeder Schritt und jedes Wort abgemeſſen ſeyn muß. — Ah, ſo ganz aus dem Herzen hab ich lange mit Niemanden geſprochen, wie izt mit Ihnen! — Beym Himmel! faſt glaub ich, man kann im Kerker vergnügter ſeyn, als auf den Thron. — Sollten Heinrichs Wünſche durch mich nicht erfüllt werden, welche traurige Zukunft ſteht mir dann bevor! Mit einer Angſt ſeh ich der Stunde meiner Entbindung entgegen, wie eine Verbrecherin der Folter. Und das iſt der Gewinn ganz, den ich davon habe, daß Katharina verſtoßen wurde!

More. Dieſe Empfindung macht Ihr Majeſtät unerkannterweiſe zu Katharinens Freundin.

(Man hört in weiter Entfernung eine Trommel rühren.)

Anna. Großer Gott! welcher Donnerton! — Ich muß von Ihnen ſcheiden. — Noch, Sir, ſteht es in Ihrer Macht, unter meinem Schutze die Flucht zu ergreifen. Aber dies iſt die lezte Minute!

More. Die ich dazu anwenden will, Segen für Sie, für den König, und für dieſes Land von oben herab zu erflehen. . . . Man kömmt! — Gott ſey mit Ihnen!

Anna (im Begriff ſich ſchnell zu entfernen.) Und rechne mir nicht zu, noch der Frucht meines Leibes, die Blutſchuld, die Ihr Tod über dieſes Land bringt! — Ah, wer weiß, ob dieſes Gefängniß nicht bald auch mich verſchließt! (Ab.)

More (allein.) O wie ſo oft halten wir Menſchen für unſere Feinde, mit denen wir im Herzen harmoniren! — Meine Tochter! meine Tochter! dich möchte ich nur noch einmal an dieſe Bruſt drücken.

Dritter Auftritt.

Der Commandant vom Tower, in der Galla-Uniform, mit bedecktem Haupte. Der Biſchoff von Rocheſter, gefeſſelt. Zwey Unteroffiziere. Kommen alle durch eine Seitenthüre.

Thomas More.

More (eilt dem Biſchoff entgegen und führt ihn vorwärts.) Mein väterlicher Freund!

Fiſher. Ah, Sir! Können Sie mich izt wohl gern kommen ſehen?

More. Dem treuſten Gefährten im Leben und beym Hingange zu einer beſſern Welt? O Sie ſind mir heut willkommener als je!

Der Commandant (zu den Unterofficieren.) Nehm einer dem Lord von Rocheſter die Feſſeln ab.

More (gegen den Commandanten.) Der alte Mann wär Ihnen auch ohne Feſſel nicht entlaufen.

Der Commandant (halbleiſe.) Daß ich Sie ohne Feſſeln finde, Sir, wundert mich nicht; aber daß ich Sie finde.

More. Mußte ich dieſem ehrwürdigen Greiſe nicht treu bleiben, er, der mir, troz aller Anerbietungen des Hoffs, treu blieb?

Fiſher (ſeine Hände ſchüttelnd.) Ich möchte dieſe Arme ſo gern einmal wieder empor heben; aber ſie ſinken herab gleich verwelkten Blättern.

More. O herzerſchütternder Anblick! (Schlägt einen Arm um ihn.)

Der Commandant (ſeinen Huth abziehend.) Meine Herren, Männer von Ihrem Stande und feſtem Charakter brauche ich es nicht erſt lange zu verſichern, daß ich ungern ſo hart mit Ihnen verfahren bin. Ich hoffe, Sie kennen mich. Sollten Sie indeß jemals in Ihrem Herzen auf mich böſe geweſen ſeyn, ſo erſuch Sie Beide recht ſehr, mir izt ohne Rückhalt zu vergeben.

Fiſher. Sir, ich vergebe Ihnen ſo herzlich, als ich mir ſelbſt Vergebung wünſche. Ich vergeb Allen. Die Beleidigungen gegen mich können ſo unzählig nicht ſeyn, daß ich mich nicht darüber ausſöhnen könnte. Ich will keinen ſchwarzen Groll mit in mein Grab nehmen.

More. Sie thaten Ihre Pflicht. — Helfen Sie uns nur auf das Schafot, guter Sir, für das Herunterkommen laſſen Sie uns dann ſelbſt ſorgen.

Der Commandant. Dieſe fröhliche Laune, in dieſer Stunde — ich bin zwölf Jahr Befehlshaber im Tower, und ſah ſie noch bey Keinem.

More. Heinrich hat Ihnen doch Manchen ſeit kurzem zugeſchickt, der ſie hätte haben können. — Gilt ſein Befehl, meine Famille nicht zu ſehn, auch noch für heute?

Der Commandant. Leider! Doch hab ich Ihrer Frau Tochter verſprechen laſſen, dafür zu ſorgen, daß ſie nach der Uebergebung an die

Gerichte in den innern Zirkel hinein kommen könne.

More. O dann laſſen Sie uns eilen, um ihr doch einige Augenblicke noch zu widmen! — Ah Mylord! Sie empfinden nicht den Schmerz der Trennung von einer geliebten Familie. Aber es hat doch auch ſein Süßes, Geſchöpfe zurück zu laſſen, in denen man gleichſam fortlebt.

Fiſher. Weſen der Weſen! Allmächtiger! wirf ein Auge der Erbarmung auf uns und verleihe Kraft zu dieſem Gange!

More. Und meiner Tochter die Ergebung in deinen Willen, das Vertrauen auf deine unendliche Güte, die du mir ins Herz legteſt! — Ihrenthalben allein beb ich in der Stunde, die mich von den Sterblichen abſondern ſoll. — Helfen Sie mir ſie aufrichten, meine Herren! Helfen Sie mir meine Tochter tröſten!

(Alle gehen ab.)

(Unter dem Lauten einer Glocke zur Seite des Theaters und einem Trauermarſche, welcher in der äußerſten Vertiefung deſſelben von einigen Tambouren geſchlagen wird, geht der mittlere Vorhang auf.)

Vierter Auftritt.

Ein öffentlicher Platz vor dem Tower.

Der ganze Platz iſt mit Soldaten beſezt, welche ſich zu beiden Seiten bis ans Preſcenium verziehen; in der Mitte der Herzog von Norfolk, der Graf von Wildſhire und verſchiedene vornehme Offiziers, mit gezognem Degen, und ein Schreiber des Staatsraths mit Papieren.

(Der Trauermarſch hört auf, ſo wie die Soldaten in Ordnung geſtellt ſind; aber das Lauten der Glocke geht fort bis zur folgenden Scene.)

Norfolk (zum Grafen Wildſhire, indem er mit ihm vorwärts geht, halb leiſe.) Cranmer iſt alſo ſeitdem nicht wieder nach Hofe gekommen?

Graf W. Es heißt, er ſey krank.

Norfolk. Er mag ſeine Bedenklichkeiten nur nicht zu weit treiben, oder er ſoll an mir einen ſteten und furchtbaren Gegner im geheimden Rathe haben. . . . Still! Man bringt die Gefangnen.

(Sie treten zu den übrigen Offiziers. Der Trauermarſch wird von neuem und den Zuſchauern etwas näher geſchlagen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. More und der Biſchoff von Rocheſter von dem Commandanten des Tower und einigen Offiziers begleitet, werden herbey geführt. Vor ihnen her gehen Stadtknechte, die Schneide der Axt gegen ſie gekehrt. An beiden Seiten Hellebardierer. Ein Commando Soldaten beſchließt den Zug.

(Die Soldaten bleiben ſtehen, ſo wie ſie auf dem Theater ſind, die Stadtknechte und Hellebardierer ziehen ſich auf die entgegen geſezte Seite. Auf ein Zeichen des Herzog von Norfolks ſchweigen die Trommeln, und zu gleicher Zeit hört das Lauten mit der Glocke auf.)

Der Commandant (ſeinen Huth abziehend.) Auf Befehl des Königs übergeb ich dieſe zwey Gefangne dem Gericht, zu vollſtrecken an ihnen Urthel und Recht.

Norfolk (ſeinen Huth gleichfalls abziehend.) Im

Namen des Königs übernehmen wir dieſe Gefangne, ſie, nach Urthel und Recht, vom Leben zum Tode bringen zu laſſen. — Herr Sekretär, leſen Sie den Willen des Königs.

(Ein Trommelſchlag. Alle Offiziers nehmen die Hüthe ab, die Gefangnen tragen keine.)

Der Sekretär (lieſt.) »Seine Königliche »Majeſtät haben aus beſonderer Gnade das Todesurtheil des Thomas More, nach welchem er »nämlich gehangen, dann noch lebendig wieder »abgenommen, ſein Eingeweide aus dem Leibe »geriſſen, und als ein des Hochverraths Schuldiger lebendig geviertheilet werden ſolle, dahin zu »mildern geruhet, daß er, gleich dem von Rocheſter, blos enthauptet, ſein Körper aber der Familie anheim gegeben werde.«

More. Gott wolle doch alle meine Freunde bewahren, keiner ähnlichen Gnade zu bedürfen!

Graf W. (zu den beiden Gefangenen.) Haben Sie noch etwas zu ſagen?

(Alle Offiziers ſetzen die Hüthe wieder auf.)

Fiſher: Empfehlt mich dem Könige; und wenn er von Rocheſter ſpricht, o! ſo ſagt ihm, daß Ihr ihn ſchon halb im Himmel gefunden habt. Meine Wünſche und Gebete ſind noch immer für den König; und, bis mich meine Seele verläßt, werd' ich ihm Segnungen erflehen — Möcht' er länger leben, als ich izt Zeit habe, seine Jahre zu zählen! Immer geliebt und liebreich ſey ſeine Regierung! Und wenn ihn das Alter zu ſeinem Grabe führt, ſo müſſen Redlichkeit und Er nur Ein Grab füllen!

More. Von Herzen ſag ich hiezu Amen! — Doch, meine Herren, verheelen Sie ihm auch nicht: Ich befürchtete, der Tod dieſes ehrwürdigen Greiſes, und ſelbſt meiner, wären böſe Verzeichen für das beſchloßene neue Staatsregiment; weil man damit den Anfang macht, daß man unſchuldiges Blut vergießt. . . . Ah, meine Tochter!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Lady Rope. Jack. Karl.

(Lady Rope, in Trauerkleidern, kömmt mit ihren Söhnen eilig herbey. Ein Offizier, der vor ihr her geht, macht Platz. Sie fliegt ihrem Vater in die Arme: ihre beiden Söhne werfen ſich zu ſeinen Füßen, und umklammern ſeine Knie.)

Lady R. (mit erſtickter Stimme.) Mein Vater! o mein Vater!

More. Liebſte Fanny! — Jack! — Karl! (Zieht ſie von der Erde auf, indem er jedem eine Hand reicht.) Seh ich euch wieder?

Jack. Wir haben recht um dich geweint.

Karl. Und uns recht nach dir geſehnt. Ach, es war ſo traurig! ſo traurig!

More. Glaubt ihr, meine Lieben, daß ich mich weniger mit euch beſchäftigt habe? — Fanny! was ſoll denn das Schluchzen? Sey nicht ſo troſtlos! Du verbitterſt mir ja dadurch meine lezten Augenblicke.

Lady R. (immer noch an ſeinem Halſe) So unſchuldig, ſo ganz unſchuldigerweiſe ſterben zu müſſen!

More (indem er ſich ſanft von ihr los macht.) Würdeſt du es lieber ſehen, wenn ich ſchuldig ſterben müßte?

Lady R. O die gleißneriſche Anna! Sie verhieß mir ſo zuverſichtlich Ihre Befreyung —

More. Vertraue nicht den Fürſten, noch den Söhnen der Menſchen; denn bey ihnen iſt kein Heil. Sagt' ich dir das nicht?

Lady R. Wohl, wohl ſagten Sie es mir! — Aber ich war ſo ſicher, und auf einmal —

More. Der Gedanke an deinen Kummer,

meine Tochter, war mir auch, während der ganzen Gefangenſchaft, immer der peinlichſte.

Lady R. Und ich durfte nicht zu Ihnen! Ich durfte nicht zu Ihnen!

More. Würde deine Traurigkeit nicht jedesmal neue Nahrung geſogen haben aus dieſen Verſuchen? — Vielleicht hätten wir uns auch izt nicht ſehen ſollen!

Lady R. O mein Vater!

Jack. Mütterchen! Unſer Großvater ſcheint mir beneidenswerth: ſein Betragen iſt ja ſo ſanft, ſo ruhig; ſeine Worte ſind ſo gelaſſen. Gewiß iſt er verſichert, daß er glückſelig ſeyn wird, da wo er hinkommt.

More (ihn umarmend.) Herrlicher Junge! daß du dieſes empfindeſt.

Fiſher. Sein Muth ſtärkt ſelbſt den meinigen. Man kann bey ihm die bangen Empfindungen nicht haben, mit welchen der Anblick eines gemeinen Sterbenden unſer Gemüth zu verwunden pflegt.

More. Iſt es nicht Gottes Wille, daß ich in dieſen Jahren, bevor das hinfällige und einer Krankheit ähnliche Alter kommt, eines leichtern Todes ſterben, und weder meinen Freunden, noch mir ſelbſt zur Laſt werden ſoll? — Ihm ſey Dank, daß ich den Tod gar nicht fürchte, noch vor ſeinem Schrecken erzittere; ſondern mein Haupt bald eben ſo freudig niederzulegen hoffe, als jemals wenn ich ſchlafen ging. — Darum, Ihr Lieben, ſeyd gefaßt; denn die Stunde des Abſchiedes iſt da!

Lady R. Warum ſo eilig, mein Vater? Wir können noch eine gute Weile verziehen.

More. Ich muß mich von euch losreißen, wenn ich meine Faſſung behalten will, und würde mir nur ſelbſt lächerlich vorkommen, wenn ich mit dem Leben jezt geizte und kargte, da es nicht mehr mein iſt. Thue mir immer meinen Willen und halte mich nicht auf.

Norfolk. Der Graf von Wildſhire wird Sie begleiten. (Giebt ein Zeichen mit der Hand, die Stadtknechte und Hellebardierer ſetzen ſich in Bewegung, machen eine Oeffnung durch die Soldaten und erwarten ſo die Gefangnen. Das Lauten mit der Glocke hebt wieder an.)

Lady R. (faßt mit beiden Armen ihren Vater um den Leib.) Das Herz zerſpringt mir!

More (blickt gen Himmel, macht dann ſanft ſich von ihr los.) Kinder, kommt mir zu Hülfe!

Jack. Vater! — Mutter!

Karl. Ach was ſoll aus uns werden!

More (nimmt und giebt ihn der Mutter auf den Arm, hernach führet er den Aelteſten zu ihr und legt Beider Hände in einander; in dieſer Stellung hält er ſie einige Sekunden, indem er zärtlich auf ſie blickt, und ſagt dann gegen den Commandanten vom Tower:) Sir! helfen Sie dieſen Armen in ihre Wohnung.

Der Commendant (äußerſt gerührt.) Meine Hand darauf! Meine Hand!

More. Nun trete ich meinen Tod an. (Gegen die Offiziers.) Gott erhalte Sie alle, und insbeſondere den König, meinen Herrn, und ſchenke ihm treue Räthe, die Väter des Vaterlandes ſind! — Ein Streich wird meiner geliebten Tochter ihren Vater, dieſen Kindern ihren Beſchützer, meinen armen Bedienten ihren gütigen Herrn rauben, und mich von meinem Vaterlande und von allen meinen zärtlichen Freunden trennen. Aber Gott ſey euch und ihnen alles in allem! (Wendet ſich ſchnell und ergreift den Biſchoff bey der Hand.) Zum Triumph, Freund! Zum Triumph!

Fisher. Mächte des Himmels geleitet uns!

(Sie umfaſſen ſich und gehen ſo durch die Wache. Lady Rope macht zitternd eine Bewegung ihnen zu folgen; da ſie aber ſieht, daß der Commandant vom Tower und viele Offiziers dazwiſchen treten und es verhindern würden, ſo löſt ſie ihren Sohn vom Arme, und küßt bald ihn, bald ſeinem Bruder unter einem Strome von Thränen. Die Stadtknechte gehen vor den Gefangenen her, die Hellebardierer ihnen zur Seite, der Graf von Wildshire nebſt zwey Offizieren begleiten ſie. ein Commando von Soldaten folgt. Hernach ſchließen die übrigen Soldaten wieder die Oeffnung.)

Siebenter und lezter Auftritt.

Lady Rope. Ihre beiden Söhne. Der Herzog von Norfolk. Der Commandant vom Tower. Eine Menge Offiziers. Soldaten, welche einen Kreis um das Theater geſchloſſen haben.

(Der Herzog von Norfolk iſt mit einem Offizier im Geſpräch begriffen, und geht mit ihm auf und ab.)

Der Commandant (vorn bey der Lady Rope.) Welch einen Mann verliert jezt England! Der Biſchoff brach in Thränen aus, da er die Treppen herunter ſtieg; aber More, größer als ſein

Schickſal, ſezte ſeinen Weg mit einem Angeſichte voll Hoheit fort, und mit einer Miene, die noch mehr Würde zeigte, als ihm ſonſt gewöhnlich war. Er genoß nicht den Troſt, der gemeiniglich diejenigen aufrichtet, (halb leiſe) welche durch den Streich der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung ſterben; er wurde nicht von dem zärtlichen Mitleiden der Zuſchauer unterſtüzt: (wieder ſtärker:) dennoch fand ſeine Seele, erhaben und unerſchrocken, Schuz in ſich ſelbſt, und behielt ihre Entſchloſſenheit ungeſtört unter dem Schrecken des Todes, und dem Triumph und Frohlocken ſeiner verführten Feinde.

(Das Lauten mit der Glocke hört auf.)

Lady N. Und dieſe kalte Bewunderung iſt höchſtens alles, was einem ſo großen Manne für ſeine Tugenden zu Theil wird? Da findet ſich Keiner, der mit männlichem Muthe an die Spitze einer Parthey ſich ſtellte, um ihn, zum Wohle des Vaterlandes, aus den Klauen der Verrätherey und des Neides zu retten! — O meine Söhne! wenn euch eure Mutter lieb iſt; ſo werdet ihr ihn an dieſen falſchen Freunden, wie an ſeinen Feinden, einſt rächen. — Hier, wo ich ihn zum leztenmale ſah, nicht unfern des Plazes, wo er vielleicht in eben dieſem Augenblicke ſeine große Seele aushaucht: hier lieg ich ſo — (Kniet mit einem Fuße nieder und hält in jeder Hand einen ihrer Söhne) und flehe zum Vergelter des Guten und Böſen; flehe ihn an um Fluch — um Fluch über das Haupt Annens und ihre Kinder!

Norfolk (der ſchon vorher aufmerkſam geworden iſt, hervorſtürzend, doch ſo, daß er hinter ihr ſtehen bleibt.) Verwegne, das ſollſt du mit deinem Leben büßen! (Stößt ihr den Degen in die Bruſt.)

Der Commandant. Mylord! (Er und mehrere Offiziere eilen herbey, ihn in den Arm zu fallen; aber es iſt zu ſpat.)

Lady R. (zurückſinkend.) Ah!

Jack. Meine Mutter!

Karl (zugleich.) Meine Mutter! (Beide werfen ſich über ihren Körper.)

Norfolk. Was that ich! (Wirft den Degen weit von ſich. Es entſteht unter dem Volke Tumult. Die Offiziers laſſen die Soldaten ſich theilen, um das Volk zu verjagen.)

Lady R. Der Geiſt meines Vaters ſchwebt über mir. — Kinder! er ſey euer Schutzengel — Ich ſterbe. — Ah — Ah! (Sie ſtirbt.)

Soldaten (gegen das herbey dringende Volk.) Aus einander! — Aus einander!

Stimmen der Bürger (von allen Seiten.) Fluch Annen und dem Herzog von Norfolk! — Fluch dem Herzog von Norfolk!

Norfolk (ſein Geſicht in ſeine Arme verſteckend, die er zuſammen ſchlägt.) Gerecht! Gerecht!

(Der Vorhang fällt.)

Sechs
Wagen mit Contrebande,
oder:
Großthun und Knickerey.

Ein Luſtſpiel in fünf Akten.

O vanity! avarice itſelf is often no more
tan thy handmaid.

FIELDING.

Perſonen.

Chriſtoph Peter Edler von Zug, Kaufmann.

Frau von Zug.

Fräulein Lenore von Zug.

Doctor Buchhaim, ein junger Rechtsgelehrter.

Fritz, angeblicher Graf von Schuldborn auf Rappelmünde; klein und bucklich.

Dortchen Freyſpiel, Mutter des Vorhergehenden.

Blaſius Liebetraut Thörling, Kaufmannsdiener in der Zugiſchen Handlung.

Vaingloire, ein franzöſiſcher Handelsmann.

Hofräthin Herzapfel.

Rath Aktenſtöber.

Herr von Pfotenaſt, ein Rezenſionsfabrikant; hinkt.

Friedrich Limmer, Bedienter bey Zugs.

Die Scene iſt in der Wohnung des Herrn von Zug.

Erſter Akt.

Zimmer des Herrn von Zug.

Erſter Auftritt.

Herr von Zug, modiſch und jugendlich gekleidet, ſizt an einem Schreibetiſche und hat zwey aufgeſchlagne Briefe vor ſich.

Uber die Frechheit! Mir vorzuſchreiben, wie viel ich meiner Tochter mitgeben ſoll! — Gehorſamer Diener, Herr Doctor! gehorſamer Diener! Daraus wird nichts. — Wenn Sie eine Frau haben wollen, ſo ſchaffen Sie ſich erſt Geld an: das iſt jezt das Nöthigſte in der Haushaltung. … Ich muß den Brief doch wieder zuſammen legen. Meine Tochter ſcheint den Herrn Doctor Buchhaim zu lieben — Aber was lieben! Ein ander Ding iſt lieben, ein ander Ding heirathen. — Meine Frau liebte Prinzen, Grafen und Barone, und wie ich mich erbot, ſie zu nehmen, griff ſie doch zu. . . . Da ich mich habe adeln laſſen, muß ich auch drauf bedacht ſeyn, meine Tochter ſtandsmäßig zu verheirathen. Ein reicher Doctor juris wäre keine Sache für mich, was geſchweige ein armer. — Nein! wenn ich dem Grafen Schuldbern ſie aufſchwazen könnte, das würde meiner Familie Splendeur geben. — Der Mann läßt ſich betrügen, wie ein Kind. Ich habe ſchon manches Profitchen an ihm gemacht. — Er muß erſtaunend reich ſeyn, nach dem Aufwande, den er hier führt. . . . Die Zeiten werden gewaltig ſchlecht: ich kann unmöglich ein großes Heirathsguth hergeben. — Seit ich mich habe adeln laſſen, will es mit meiner Handlung gar nicht mehr ſo fort, wie ſonſt bey meinem Vater. Es iſt ordentlich, als wenn die Leute glaubten, ſie müßten den Zucker und Kaffee theurer bezahlen, wenn ſie ihn bey einem Adlichen kaufen. — Und die vertrakten Handlungsbedienten! Das macht jezt einen Aufwand; trägt geſtickte Weſten, reitet, fähret, ſpielt, hält Bälle und Aſſembleen, wie die Herren. . . . Ich hab's gern, wenn alles proper ausſieht im Hauſe, und ſelbſt meine Leute ſplendit leben: Nur das dabey ſo viel aufgeht; das hat den Henker geſehen!

Zweiter Auftritt.

Herr von Zug. Frau von Zug, in etwas koketter Morgenkleidung.

Frau v. Z. Aber mein Schatz, ſo mache doch Anſtalt zu der Fête, die wir heute Abend geben wollen. Ich habe ſchon dreymal ins Gewölbe geſchickt, und kann kein Geld bekommen.

v. Zug. Das hat Zeit! — (Steht auf.) Höre! da hab ich vom Doctor Buchhaim zwey Briefe bekommen; der eine iſt an mich und der andere an unſere Tochter. Er hält förmlich um ſie an.

Frau v. Z. Nun? Und der Mosje hat nicht auch an mich geſchrieben?

v. Zug. Was das ärgſte iſt; er verlangt monatlich hundert Thaler zur Haushaltung.

Frau v. Z. Das wäre nicht zuviel! Wenn er das Mädchen verdiente, ſo müßte man ihm zweyhundert geben, um mit einigem éclat zu leben. — Der arme Teufel hat ja nichts.

v. Zug. Wie viel giebt denn dein Vater? Heh?

Frau v. Z. Das iſt ein Unterſchied!

v. Jug. Und dieſer Unterſchied beſteht? worin, Frau Gemahlin, wenn ich bitten darf?

Frau v. J. Wirf mir nur nicht immer vor, daß ich dir nichts zugebracht habe. Ich kann das nicht leiden.

v. Jug. Ich werfe dir's nicht vor; aber du erinnerſt mich daran, durch deine unmäßigen Foderungen.

Frau v. J. Unmäßigen Foderungen! Du ſollteſt nur eine andere Frau haben; die Vaingleite zum Beyſpiel. Ich freue mich ſchon ſie den Nachmittag ankommen zu ſehen; (wirft den Kopf zurück) mit Diamanten behangen, wie ein Schlittenpferd mit Schellen. So lange wir verheirathet ſind, hab ich einen guten Schmuck bekommen ſollen: ja was man nur als Braut nicht bekommt!

v. Jug. Deßhalb biſt du doch die Erſte in jeder Geſellſchaft, und alle Fremde machen dir die Cour.

Frau v. J. Das iſt doch wohl nicht Sein Verdienſt? — Bekäm ich nicht zuweilen von den Herren, die bey uns aus- und eingehen, ein Geſchenk, ſo müßte ich mich verſtecken gegen die übrigen Weiber von meinem Range. — Kein Kleid, das mir nicht zu eng und zu kurz iſt! Denn da dingſt und dingſt du mit dem Schneider, daß hernach alle Nähte platzen, wenn man's anzieht. — Und ſo machſt du's mit allem! Den Kaffee zählſt du mir Bohnenweiſe zu, und den Zucker ſoll ich beißen, damit ja nicht zu viel aufgeht.

v. Zug. Aber, mein Kind, es iſt jezt die Rede von der Verheirathung unſer Tochter.

Frau v. Z. Das Geſcheuteſte iſt, da du doch nicht viel an ſie wenden willſt, du giebſt ſie dem jungen Thörling, und nimmſt ihn mit in die Handlung. Ich habe ihm ſchon ein Wort davon geſagt, und er läßt ſichs gefallen.

v. Zug. Daraus wird ſchwerlich etwas werden. Ich denke Thörlingen ſobald fortzuſchicken, als es nur angeht.

Frau v. Z. Warum denn das?

v. Zug. Weil mir die Stirne allemal ein wenig jückt, wenn ich ihn ſehe.

Frau v. Z. Narre! Narre! Du biſt wohl gar eiferſüchtig?

v. Zug. Ich will, daß man dich bewundert. Meine Eitelkeit iſt's, das ſchönſte Weib, das ſchönſte Reitpferd, und die ſchönſten Möbeln in der Stadt zu haben. Aber die Vertraulichkeiten müſſen nur nicht zu weit gehen.

Frau v. Z. Seht doch! Sie erzeigen mir viel Ehre. Wenn ſind denn meine Vertraulichkeiten zu weit gegangen?

v. Zug. Das Regiſter davon iſt ein wenig lang: wir wollen's lieber nicht aufmachen.

Frau v. Z. Gieb mir, daß ich anſtändig leben kann, und ich ſcheide mich den Augenblick von dir.

v. Zug. Da iſt der Herr von Zug zu klug dazu, als daß er ſich von einer ſo hübſchen Frau ſcheiden ließe. Ich verlange blos: du ſollſt dich nicht mit meinem Handlungsdiener abgeben. Das iſt doch gar zu deſpektirlich.

Frau v. Z. Meinetwegen mag kein Menſch mehr ins Haus kommen. — Deine Gaſtereyen ſind mir ohnedem verhaßt. Da bitteſt du die halbe Stadt zuſammen, und am Ende iſt nichts zu eſſen da.

v. Zug. Sey nur nicht ſo wunderlich: ich — ich will dich ja nicht einſchränken. Cavaliers, je die mögen immer galant gegen dich thun, was recht iſt! Bey denen drück ich Ein Auge zu.

Frau v. Z. Ja, mit deren Umgang denkſt du zu pralen und ſie bey Gelegenheit zu ſchinden. Großthun mögen wir gar zu gerne. In ſchönen

Equipagen wollen wir fahren, ein großes Haus ausmachen, bey allen öffentlichen Luſtbarkeiten oben an ſtehen; aber den Armen geben wir nicht einen Heller, und die Handwerksleute drücken wir bey der Bezahlung, daß ſie Blut weinen möchten: um, wo es nur irgend möglich iſt, ein paar Pfennige zu erſparen.

v. Zug. Ich möchte den Lärm ſehen, den du verführen würdeſt, wenn ich keine Equipage hielt, und nicht alle Luſtbarkeiten mitmachte.

Frau v. Z. Ich nahm dich, um wie eine vornehme Frau zu leben. Wenn du das Vermögen nicht dazu haſt, ſo hätteſt du mir es vorher ſagen ſollen.

v. Zug. Sind wir denn nicht auf den großen Fuß eingerichtet? — Ich weiß nicht, was du heute zankſt — Laß meine Projekte nach Wunſch ausgehen, und wir wollen vollends das größte Kaufmannshaus formiren, das man je in Deutſchland geſehn hat!

Frau v. Z. O ja, deine Weisheit iſt ſonder Gleichen! Das beweiſt die Nobilitirung, die dir ſo viel Geld gekoſtet hat, und zu nichts führt.

v. Zug. Könnte ich jetzt meine Tochter ſo leicht an einen Grafen verheirathen, wenn ich mich nicht adeln ließ?

Frau v. Z. Wo will er denn da hinaus? Das wird wieder ein erhabnes Projekt ſeyn!

v. Zug. Sprich mir nur nicht gegen meine Projekte; nichts kann ich weniger leiden. — Ich dächte doch es wäre ſichtlich, daß Graf Schuldhorn Lenoren leiden kann.

Frau v. Z. Ah, ah, ah, ah! Er denkt wohl gar, der Graf kommt ſeiner Tochter wegen ins Haus? Laß Er ſich das doch nicht träumen!

v. Zug. Ich weiß, was er mir geſagt hat, und wenn du klug wäreſt ... (Lenore tritt herein.) Da kommt nun unſere Tochter, und wir haben nichts verabredt.

Frau v. Z. Was iſt da viel zu verbreden! Mache mit deinem Mädchen, was du willſt. Soviel aber ſag ich dir: wenn es nicht nach meinem Willen geht, ſo weiß ich auch, was ich thue.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Zug. Fräulein Lenore.

Lenore (ſeitwärts.) Uh! das war ein ſtürmiſches Geſichte zu einer Schmauſerey!

v. Zug. Lenore, da iſt ein Brief für dich.

(holt ihn vom Tiſche.)

Lenore (lebhaft.) Ein Brief?

v. Zug. Vom Doctor Buchhaim. (Reicht ihr den Brief hin.)

Lenore (mit funkelnden Augen.) Vom Doctor Buchhaim? (ſchlägt ihn aus einander.)

v. Zug. Er iſt ſehr zärtlich geſchrieben, und ganz gut ſtyliſirt, muß man ſagen, für einen Juriſten. — Du ſcheinſt ihn ja mit rechter Theilnehmung zu leſen?

Lenore (mit Wärme.) Sein Herz, ſein ganzes Herz entdeckt ſich darin! — Und wie fein, daß er Ihnen den Brief offen geſchickt hat!

v. Zug. Ey ja, es iſt ein feiner Purſche, der Rechnen gelernt hat.

Lenore. Ich danke Ihnen ergebenſt, mein beſter Papa. (Küßt ihm die Hand.)

v. Zug. Wofür denn? — (Reißt ihr den Brief aus der Hand.) Ich gab dir den Brief zum Leſen, aber nicht zum Behalten.

Lenore (erſchrocken.) Ich verſtehe Sie nicht, mein Vater.

v. Zug. Ich habe ganz andere Abſichten mit dir, als dich an einen Juriſten zu verheirathen.

Lenore (traurig.) So?

v. Zug. Daß du dich nicht unterfängſt, dem Doctor Buchhaim zu antworten, oder dich in ein Liebesverſtändniß mit ihm einzulaßen!

Lenore. Wenn Sie mir es verbieten.

v. Zug. Der Doctor iſt ein ſchlechter Kerl, der blos des Vermögens wegen um dich freyt.

Lenore. O nein! er liebt mich gewiß.

v. Zug. Willſt du mir widerſprechen?

Lenore. Das nicht! Aber . . .

v. Zug. Aber ich ſage dir, du ſollſt kein Wort mehr mit ihm reden — ihn gar nicht mehr erwähnen.

Lenore (furchtſam.) Wodurch hat er Sie denn ſo ſehr beleidigt?

v. Zug. Das geht dich nichts an. — Durch ſeine Verſchwendungen. Er hat keine vierhundert Thaler jährlich zu verthun und übernimmt die

Prozeſſe von allen armen Leuten, denen er zu ihrem Rechte verhelfen will. Ja, dabey kann man reich werden!

Lenore. Das iſt doch aber ſehr rechtſchaffen von ihm!

v. Zug. Einfältig iſt es! Er hat Vorſchuß über Vorſchuß, der Prozeß bleibt am Ende hängen — das weiß ſein Gegner ſchon zu machen — und der Herr Advokat haben nichts im Beutel. Obenein macht er ſich alle reiche Leute und ſelbſt die Richter dadurch zu Feinden. Er kann lange paſſen, ehe er eine fette Gerichtshalterſtelle bekommt, oder ein groſſer Kaufmann ihm ſeinen Bankerot anvertraut.

Lenore. Ich wollte doch mit ſo einem Manne lieber eine Waſſerſuppe eſſen, als mit einem reichen Wucherer alle Tage Weincremen.

v. Zug. Das haſt du wohl im Gellert geleſen? — Warte! deine Mutter ſoll dir einen Monat hindurch nichts als Waſſerſuppen vorſezen, damit du empfindeſt, wie die Koſt thut.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich, der an der Thüre ſtehen bleibt.

Friedrich Der Herr Doctor Buchhalm.

v. Zug. Er kann's nicht erwarten, ſich einen Korb zu holen — (Gegen den Bedienten.) Ich bin zu Hauſe.

Friedrich (geht ab.)

Lenore (bey Seite.) O du armer Doctor! (Thränen treten ihr in die Augen.)

v. Zug. Geh! — (Winkt ihr zurück zu kommen.) Sieh mich doch einmal an. — Ich glaube gar du weinſt? — Weswegen denn?

Lenore. Ich fürchte, Sie ſind böſe auf mich

v. Zug. Das wird auf deine Aufführung ankommen. — Izt geh!

(Lenore geht zu der einen Thüre hinaus. Buchhalm kommt gleich darauf zur entgegengeſezten Thüre herein.)

Fünfter Auftritt.

Doctor Buchhaim. Herr von Zug.

v. Zug (ſezt ſich an den Tiſch.) Ich will dich abführen. (Schreibt, wendet ſich hernach gegen den Doctor Buchhaim, der herein tritt.) Sezen Sie ſich. Ich bin gleich zu Ihren Dienſten.

Buchhaim. Wenn Sie jezt Geſchäfte haben, ſo will ich Ihnen ein andermal aufwarten.

v. Zug (fortſchreibend.) Nein, nein! Ich bin ſchon fertig. — So! (legt Buchhaims Briefe in das beſchriebene Blatt, und ſtößt den Stuhl zurück.) Was iſt zu Ihrem Befehl?

Buchhaim. Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen heute zu ſchreiben —

v. Zug. Da iſt ſchon die Antwort auf Ihren Brief. Hätten Sie ſich nicht ſelbſt herbemüht, ſo würde ich ſie Ihnen auf den Nachmittag zugeſchickt haben.

Buchhaim. In Herzensangelegenheiten, wiſſen Sie wohl lieber Herr von Zug, iſt man ein wenig ungeduldig. — Kann ich Ihre Antwort hier leſen?

v. Zug Nach Belieben!

Buchhaim. Das iſt eine gute Vorbedeutung.

v. Zug. Meynen Sie?

Buchhaim (betroffen.) Wie? meine Briefe zurück?

v. Zug (bey Seite.) Der wird ſobald bey keinem Kaufmanne wieder anklopfen.

Buchhaim (hat Zugs Billet geleſen, und behält es aufgeſchlagen in der Hand.) Sehr kurz!

v. Zug. Ich ſchreibe gern lakoniſch. Man muß in der Welt wenig reden und viel thun, wie ein alter Weltweiſe geſagt hat. — Ich habe auch ein wenig ſtudirt, mein Herr Doctor.

Buchhaim. Sie werden erlauben, daß ich ein paar Anmerkungen über Ihr Billet mache; blos um meine Geſinnungen zu rechtfertigen.

v. Zug. Ich bin kein großer Freund von Noten über einen deutlichen Text; aber laſſen Sie hören.

Buchhaim (nimmt das Billet in die Höhe und lieſt.) „Ew. Hochedelgebornen Brief hat mich gewundert, „da Sie gegen mich gedient haben —“ Die Sache betraf eine Kleinigkeit.

v. Zug. Achthundert Thaler.

Buchhaim. Sie haben ſolche durch die Geſeze, nicht durch mich verloren. Und wünſchten Sie wohl dieſe kleine Summe Ihrem ehmaligen Mündel, der kaum den vierzigſten Theil Ihres Vermögens beſitzt, nicht ausgezahlt zu haben, nachdem Ihnen aus Ihren eignen Vormundſchaftsrechnungen iſt erwieſen worden, daß ihm dieſes Geld noch zuſtand?

v. Zug. Eh hm! — Was haben Sie mit weiter zu ſagen?

Buchhaim. Nicht viel. — (Lieſt.) »gedient »haben, und Ihr Antrag iſt von der Art, wie »man ihn ſchwerlich noch einem Manne gethan »hat, den man um ſeine Tochter bittet; daher ich »Ihnen Ihre Briefe zurück ſende, und bin Ew. »Hochedelgebornen gehorſamer Diener, Chriſtoph »Peter Edler von Zug.« Ich bedaure, daß Ihnen mein Antrag ſo ſehr aufgefallen iſt.

v. Zug. Gewöhnlich ſchreibt man einem Schwiegervater nicht vor, was er mitgeben ſoll, ſondern man horcht erſt, was er mitgeben will.

Buchhaim. Herr von Zug, ich verdiene ſoviel, daß ich für mich leben kann. Was ich foderte, war um es Ihrer Tochter an nichts fehlen zu laſſen. Wäre ſie an eine minder koſtbare

Lebensart gewöhnt, ſo brauchte ich nicht halb das, was ich gewünſcht habe, daß Sie für uns thun möchten.

v. Zug. Sie geben der Sache eine ganz feine Wendung.

Buchhaim. Es ſollte mich herzlich freuen, wenn ich Sie überführte, daß Sie mir Unrecht gethan haben. — Man hält Sie allgemein für einen Mann von wenigſtens anderthalb Tonnen Goldes in Vermögen, und da Sie nur eine einzige Tochter haben, ſo glaubte ich, meine Foderung ſey ſehr mäßig.

v. Zug. Wer hat denn in meine Handlungsbücher geguckt, daß man mein Vermögen ſo genau weiß? — Auch kann ich noch mehr Kinder bekommen.

Buchhaim. Ich habe Ihnen offenherzig meine Einnahme, meine Ausſichten und meine Erwartungen von Ihrer Seite angezeigt, um Sie in nichts zu hintergehen. Mich däucht, meine Aufrichtigkeit hätte zum mindeſten keinen Spott verdient. Denn wenn Ihnen und Ihrer Fräulein Tochter ſonſt mein Antrag nicht mißfällig war, ſo hing es allemal noch von Ihnen ab, auf welchen Ton ich meine Haushaltung anfänglich einrichten ſollte.

v. Jug. Ja ja, da haben Sie Recht! — Die Haushaltungen koſten itziger Zeit gewaltig viel zu erhalten: die mittelmäßigſte läßt ſich kaum mit funfzehnhundert Thaler jährlich beſtreiten. Sie haben das ſehr richtig berechnet.

Buchhaim. In fünf bis ſechs Jahren, hoffe ich, eine Frau, die keinen ſonderlichen Staat verlangt, ernähren zu können; aber jezt freylich iſt es mir noch unmöglich.

v. Jug. Gedulten Sie ſich alſo ſo lange mit dem Heirathen: oder, (ihn auf die Schulter klopfend) wenn ich Ihnen als ein kluger Mann rathen ſoll, ſo ſuchen Sie ſich ein hübſches reiches Bürgermädchen zur Frau aus. Meine Tochter iſt ſchon verſagt.

Buchhaim (zurück tretend.) Das iſt etwas anders. — Dieß allein durften Sie mir gleich anfangs ſagen, und Sie hätten ſich und mir unangenehme Erläuterungen erſpart.

v. Jug. Ich will es wieder einbringen und Ihnen eine von unſern ſchmucken Handwerkstöchtern wählen helfen. Warten Sie! wen nähmen wir denn gleich?

Buchhaim. Ich muß mir Ihren Rath verbitten.

v. Zug. O ho! — Zwar, ein Advokat braucht freylich keinen Rath; das iſt ja ein Rathgeber aller. — Der Einfall um meine Tochter zu freyen, war gleichwohl ein gewaltiger Schnitzer von einem ſo ſuperklugen Herrn. Nehmen Sie ſich das ad notam! Nehmen Sie ſichs ad notam (in ſich hinein lachend) ha ha ha ha!

Buchhaim. Ein vernünftiger Mann ſagt Niemanden auf ſeinem eignen Zimmer ſo leicht eine Unhöflichkeit. — Doch ich ſehe, daß ich mit keinem vernünftigen Manne zu thun habe. — Leben Sie wohl. (Geht.)

v. Zug. Sie gleichfalls, mein hitziger Herr Doctor! Sie gleichfalls! — (Vor ſich.) Der Menſch iſt ordentlich des borſtigen Geiſtes.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Thörling ohne Hut, geckenhaft gekleidet.

Thörling (der eilig herein kommt und dem Doctor an der Thüre begegnet.) Ihr ganz unterthäniger Diener mein Herr Doctor. (Bückt ſich bis auf die Erde und ſchießt vor ihm vorbey.)

Buchhaim (ſieht ihn an und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Herr von Zug. Thörling.

Thörling (empfindlich.) Der Herr Doctor denken wohl, Sie brauchen mir nicht zu danken.

v. Zug. Bin ich auf der Schreibſtube nöthig, Monſieur Thörling?

Thörling. Eh! das eben nicht. Ich komme blos Ihnen eine Nachricht zu melden. — Es hört uns doch Niemand?

v. Zug. Wer ſoll uns denn hören?

Thörling. Im voraus muß ich Ihr Gnaden noch bitten, nicht ſo ſehr zu erſchrecken.

v. Zug (mit bebender Stimme.) Zu erſchrecken? — Was iſt denn geſchehen?

Thörling. Die Affäre iſt ganz verwünſcht —

v. Zug. Aber, ins Teufels Namen! ſo ſagen Sie doch, was es iſt.

Thörling. Denken Sie nur — aber leiſe — die Wagen ſind weggenommen worden, die wir heute erwarteten.

v. Zug. Herr Gott!

Thörling. Alle ſechs Wagen; ſie waren glücklich an der Gränze für Kammergut ohne Viſitation paßirt: auf einmal kommen zwey Dragoner geſprengt und befehlen den Fuhrleuten umzukehren und gerade in die Stadt herein zu fahren, wie ſie nur noch ein Stündchen von unſerm Magazine entfernt ſind.

v. Zug. So bin ich ein geſchlagner Mann!

Thörling. Darum bat ich Sie, nicht zu erſchrecken. — Der eine Fuhrmannsknecht war eben im Gewölbe. Er iſt ſo geſcheudt geweſen zu entſpringen, um uns einen Wink zu geben. Heute Nachmittag, meynte er, würden die Wagen erſt eintreffen.

v. Zug. Iſt er ſchon fort?

Thörling. Ja, ich habe ihn den Augenblick abgefertiget. Ich gab ihm gern ein paar Louis d'or, damit er nur wieder aus der Stadt kam.

v. Zug. Ich wollte doch, ich hätte ihn geſprochen.

Thörling. Wozu? Was hätt' es Ihnen geholfen?

v. Zug. Das iſt wohl wahr! — Auch iſt mir's ganz lieb, daß Sie den Kerl nicht herauf geſchickt haben: wir müſſen die Sache ſo lang es geht vor meiner Frau verheimlichen.

Thörling. Daran dacht' ich eben. Man muß es der gnädigen Frau nach und nach beybringen.

v. Zug. Wenn es nur ein drey vier Wochen wenigſtens könnte vertuſcht werden: ich habe juſt eine reiche Parthie für meine Tochter auf dem Korne.

Thörling. Ah! ich gratulire dazu von Herzen.

v. Zug. Ob es dem Miniſter muß ſchon ſeyn gemeldet worden?

Thörling. Wer kann das wiſſen!

v. Zug. Es ſcheint beynah, als ob mich Jemand hier angegeben hätte. Wie ſollte es ſonſt heraus gekommen ſeyn?

Thörling. Viſitatoren haben eine feine Naſe. Nachdem die Wagen weg geweſen ſind, mögen ſie ſich auf einen Umſtand beſonnen haben, der ihnen verdächtig vorgekommen iſt: oder irgend ein Schnifler iſt gerade dazu gekommen, da die Wagen von der Straße ab nach unſerm Magazine fuhren.

v. Zug. Ich muß doch ſogleich mit dem Ober-Acciß-Inſpektor reden.— Ums Himmelswillen ſagen Sie vor der Hand keinem Menſchen, ſelbſt nicht meiner Frau, etwas von dem Vorfalle. Es iſt dem Dinge vielleicht noch abzuhelfen.

Thörling. Verlaſſen Sie ſich auf meine Ehrlichkeit.

v. Zug. Meine Frau hat die verdammte Gewohnheit, alle Menſchen auszufragen: ſehen Sie ſich alſo ja vor! — Ich weiß ſo nicht, was Sie immer bey ihr zu ſuchen haben.

Thörling. Ich zeige ihr blos zuweilen meine Verſuche im Radieren, da ſie eine Kennerin iſt: oder wir ſingen italieniſche Duetten zuſammen. Der gnädige Herr haben doch nichts dagegen?

v. Zug. Dazu iſt heute keine Zeit! Vermeiden Sie lieber ganz und gar meine Frau zu ſprechen.

Thörling. Wenn dieß nur angehen will. Auf alle Fälle können der gnädige Herr auf meine Rechtſchaffenheit und Verſchwiegenheit bauen. Ich kenne die Pflicht eines treuen Handlungsbedienten.

v. Zug. Wiſſen Sie was, gehen Sie gleich auf die Vaingloireſche Schreibſtube, und laſſen ſich drey tauſend Stück Dukaten geben: ich würde Herrn Vaingloire morgen Louisd'or dafür ſchicken.

Thörling. Es ſind uns ohnedem zwey holländiſche Wechſel, ein zwölf tauſend Mark zuſammen betragend, präſentirt worden: ich habe den Menſchen in einer Stunde zur Acceptation wieder beſtellt.

v. Jug. Je, wir acceptiren vors erſte noch alles; das verſteht ſich. — Ich will hernach auf die Börſe gehen und ſehen, daß ich einige beträchtliche Wechſel auf ein paar Tage Credit kaufen kann. Es iſt immer gut viel baares Geld in Kaße bey dergleichen Gelegenheiten zu haben. Vielleicht kann ich auch die Wagen wieder loskaufen: der Inſpektor hat oft bey mir gegeßen und iſt mein ſehr guter Freund. Ein tüchtiges Stück Geld wird es mir freylich koſten, denn er iſt ſo geizig wie ein Jude.

Thörling. Ich zweifle daß Sie die Wagen losbekommen. Meines Erachtens thäten Sie am beſten, wenn Sie ſogleich austräten.

v. Jug. Ach warum nicht gar! das hat gute Wege. Einen Mann von meinem Stande ſezt man nicht Augenblicks hin, wie einen Vagabund.

Thörling. Ich laſſe mir es gefallen. Nur bedenken Sie die Schärfe der hieſigen Accisverordnungen, und daß der Werth der confiscirten

Güter über dreymal hunderttauſend Gulden beträgt.

v. Zug. Warum erſchweren die Fürſten den Handel! Am Ende werden ſie noch die ausländiſchen Hühner und Gänſe verbieten.

Thörling. Zudem iſt es nicht das erſtemal daß Sie verbotene Waaren eingebracht haben, und obenein als Kammergut; das bricht Ihnen den Hals.

v. Zug. Die Decken ſind ja nur jenen ähnlich. — Der Güterbeſchauer ihre Sache, das! Der Henker müßte ſie reiten, es zu verrathen — ſie wären denn ſelbſt angegeben. Ich will doch nicht denken, daß ich unter meinen eignen Leuten einen Judas habe?

Thörling. Der Verräther ſchläft nicht.

v. Zug. Wenn der Miniſter nichts weiß, ſo bin ich nicht Angſt! Mit der Regie will ich wohl fertig werden.

Thörling. Ich habe Sie gewarnt.

v. Zug. Nur hören Sie, Monſieur Thörling, halten Sie reinen Mund; das bitt' ich.

Thörling. Und ich bitte mir aus, mich nicht ſo oft an meine Schuldigkeit zu erinnern. Als ob ich ſie noch je verlezt hätte! Dem rechtſchafnen Mann thut ſo etwas wehe.

v. Jug. Nun nun! Ich meyn's nicht ſo böſe.

Thörling. Ich habe die Ehre Ihnen zu verſichern: meine Treue muß ſo feſt halten wie Diamantſtein, und gediegenes Gold kann nicht lautrer aus dem Schmelzofen kommen als ſie; aber mein Herz iſt auch ſo ſenſibel als der Merkurius in Ihrem Wetterglaſe.

v. Jug. Schwulſt und kein Ende! — Kommen Sie herunter jezt ins Gewölbe! — Es iſt eine ganz fatale Geſchichte!

Thörling. Zu Befehl. — (Im Abgehen, mit einem Seitenpas.) Belieben Sie eine Priſe Taback?

(Er macht ſeinem Patrone die Thüre auf, ſpringt mit einem Bücklinge zurück, und geht hinter drein.)

Zweiter Akt.

Der Frau von Zug Stube.

Erſter Auftritt.

Frau von Zug. Thörling.

Frau v. Z. Kommen Sie mit herein in die Stube! — Es iſt mir lieb, daß Sie mir endlich das Geld bringen: ich habe ſchon lange darauf gewartet.

Thörling. Ich freue mich der Ehre, es Ihren Alabaſterhänden zu überliefern. (Ueberreicht ihr eine Geldrolle.) Aber es geſchieht ohne den Befehl Ihres Gemahls. Er wird die Auszahlung doch genehmigen?

Frau v. Z. Je das verſteht ſich! Er muß es vergeſſen haben, mir das Geld herauf zu ſchicken. Sagen Sie mir nur, warum er ſo eilig und verſtört aus dem Hauſe ging?

Thörling. Der goldne Stab des Merkurs führte ihn: er ging auf die Börſe?

Frau v. Z. Es iſt doch kein neuer Marſeiller Bankerut ausgebrochen, bey dem mein Mann mit verliert?

Thörling (mit einem kleinen Lächeln.) Nein, der gnädige Herr verlieren jezt bey keinem Bankerut.

Frau v. Z. Verheelen Sie mir es ja nicht, wenn es etwa mit der Handlung ſchief geht.

Thörling. Den Fürſten und ſchönen Weibern ſagt man gern blos angenehme Dinge.

Frau v. Z. Alſo iſt doch etwas Unangenehmes vorgefallen?

Thörling. Sie wiſſen ja, Ihr Herr Gemahl machen immer viel' und große Spekulationen; wie leicht, daß eine mitunter verunglückt.

Frau v. Z. Hören Sie, ich habe Ihnen ein ernſthaftes Wort zu ſagen.

Thörling. Ich wünſchte, es wär ein verliebtes.

Frau v. Z. Auch das iſt es

Thörling. Wahrhaftig? Soll ich es knieend oder ſtehend anhören?

Frau v. Z. (lachend.) Bleiben Sie nur vors erſte ſtehen.

Thörling (ſtellt ſich ſteif hin.) Ich ſtehe.

Frau v. Z. Zuerſt muß ich eine Frage an Sie thun. Gefällt Ihnen meine Tochter?

Thörling. Lieber Himmel! ich fall auf die Erde. — Wer kann ſich beſinnen, wie Hebe ausſieht, wenn man das Glück hat die Göttin der Liebe zu ſprechen?

Frau v. Z. Machen Sie doch nicht immer den Läpſch zur Unzeit!

Thörling. Solch einem Buſen gegen über bleibe der Henker Cato!

Frau v. Z. Sie ſind ein Kind! Und eben deshalb will ich Sie mit einem andern Kinde verheirathen.

Thörling. Amor iſt der Sohn der Venus, nicht Hymen.

Frau v. Z. Wie? Sie ſchlügen meine Tochter aus?

Thörling (ſchmeichelnd.) Gnädige Frau! lieben Sie mich denn nicht ein wenig?

Frau v. Z. Ich bin Ihnen gut; Sie erzeigen mir zuweilen wegen des Geldes, das ich nöthig habe, eine kleine Gefälligkeit, und dafür will ich Sie belohnen.

Thörling. Ich küß' in Demuth Ihre Hände.

Frau v. Z. Mein Mann hat mir ſelbſt geſagt, daß Sie die Handlung aus dem Fundamente verſtünden.

Thörling. Ein zu ſchmeichelhaftes Lob.

Frau v. T. Ich glaube daher, es wär für uns Alle gut, wenn Sie Compagnon von der Handlung würden: Sie könnten dann meinen Mann leichter von mancher Schwindeley zurückhalten.

Thörling. Wenn es nicht zu ſpät iſt.

Frau v. T. Warum, zu ſpät?

Thörling. J-m-m! — Ich will ſagen — Der gnädige Herr haben ſchon ein Parthie für das Fräulein.

Frau v. T. Den Graf Schuldborn? — Ah, das iſt ein bloßes Hirngeſpinſte von meinem Manne. — Der Graf denkt nicht an meine Lenore: er würde ſich ja mir entdeckt haben.

Thörling. O gnädige Frau! Hätte ich doch Ihre gütige Geſinnung für mich nur vierzehn — nur acht Tage früher gewußt!

Frau v. T. Haben Sie Ihr getreues Herz indeß verſchenkt?

Thörling. Das nicht! Mein Herz iſt in Ihren Banden.

Frau v. T. Nun, ſo denk ich braucht es keine große Ueberlegung, ſich zu einer Verbindung mit unſerm Hauſe zu entſchließen.

Thörling. Ihr Haus iſt vortreflich. — Ich bin in Verzweiflung — Aber beym Styx! — wenn Sie die Umſtände wüßten, Sie würden mir Recht ſprechen. — Ich kann eher keine entſcheidende Antwort von mir geben, bis ich ſehe, wie gewiſſe Dinge laufen.

Frau v. Z. (ſchnell.) Und was für Dinge? — Sie wiſſen, ich löſe nicht gern Räzel.

Thörling. Noch ehe die nächſte Nummer vom Mercure de France *) réimpreſſion d'Altona erſcheint, c'eſt à dire eh' acht Tage ins Land gehn, werden die gnädige Frau zuverläßig dieſes entziffern.

Frau v. Z. Monſieur Thörling! wenn Sie mir je wieder unter die Augen kommen wollen, ſo ſchenken Sie mir reinen Wein ein, und ſagen mir den Augenblick, was alle dieſe Winkelzüge bedeuten.

Thörling. Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Sie dringen mit Ihrer ganzen Macht und

---

*) In jedem Stücke dieſes Journals ſteht ein Räzel und die Auflöſung des Räzels von vor acht Tagen.

Gewalt auf mich ein. Wer kann da Widerſtand thun?

Frau v. Z. Ohne Umſchweife!

Thörling. Wenn Sie es denn durchaus ſo haben wollen! — Mit blutendem Herze verkündige ich Ihnen: ich fürchte, Ihr Herr Gemahl wird genöthigt ſeyn, Bankerot zu machen; und da ſehen Sie ſelbſt —

Frau v. Z. (wirft ſich in einen Sopha.) Gott! das überleb ich nicht. (Weint.)

Thörling. Um aller Grazien und Huldgöttinnen willen, gnädige Frau! Sie nehmen ſich die Bagatelle zu ſehr zu Herzen. Das Weinen verderbt Ihre ſchönen Augen.

Frau v. Z. Bankerot zu machen! — Mein Mann muß verrückt ſeyn!

Thörling. Das Bankerotmachen iſt ja in einer Handelsſtadt nichts ſo extra Seltnes. — Jedermann macht heutzutage bankerot, wenn er nicht mehr bezahlen kann; das iſt ganz natürlich!

Frau v. Z. Sie ſind ein unerträglicher Spaßmacher! — Begreifen Sie denn nicht den Schimpf? — Mein armer Mann! — Aber ich habe den Schöps ſo oft gewarnt —

Thörling. Ich werde vor Erſtaunen noch zur Bildſäule. — Nimmermehr hätte ich gedacht, daß Ihr Herr Gemahl ſo unmenſchlich von Ihnen geliebt würde.

Frau v. T. (ſpringt auf.) Glauben Sie denn, und wenn eine Frau ihren Mann gar nicht liebte, daß ſie ihn gern zum Spektakel herum laufen ſieht?

Thörling. So fern ſich ein zweiter beſſerer Gatte darböt. — Der gnädigen Frau bleiben immer die vierzig tauſend Thaler, die Ihnen im Ehekontrakte als Ihr Eigenthum ſind zugeſchrieben worden, und von denen Sie bereits die Intereſſen ziehen.

Frau v. T. Mag ſie mein Mann hinnehmen, wenn er ſich dadurch retten kann!

Thörling. Da würden die gnädige Frau, mit Verlaub, eine große Thorheit begehen: Ihr Herr Gemahl iſt nicht zu retten.

Frau v. T. Und das ſagen Sie mir ſo ganz trocken?

Thörling. Ganz trocken.

Frau v. T. Iſt es möglich! — Aber vor acht Tagen, wenn Sie freye Macht hatten, war er zu retten?

Thörling. Das iſt eine Gewiſſensfrage, meine ſchöne Göttin.

Frau v. Z. Haben Sie denn ein Gewiſſen?

Thörling. Ihnen gehorſamſt aufzuwarten. — Herr von Zug möchte nach Hauſe kommen, und würde ſchmählen, wenn er mich nicht auf dem Comptoir fände. Ich muß mich daher dem Zauber Ihrer reizenden Geſellſchaft entreißen; verbleibend Ihr unterthänigſt gehorſamſter Knecht, Blaſius Liebetraut Thörling.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Frau von Zug. Fräulein Lenore.

Frau v. Z. (anfangs allein.) Der Menſch iſt ein Narre — und ich fürchte auch ein Böſewicht. Sein lachender kalter Ton bey unſerm Unglück verrieth ſein Herz. — Ich kann mir unmöglich vorſtellen, daß es mit meinem Manne ſo ſchlecht ſteht.

Lenore (die indeß herein getreten iſt.) Liebſte Mutter —

Frau v. Z. Lenore! ſag mir einmal: hat dir denn der Graf Schuldſorn einen Liebesantrag gethan?

Lenore. Nein! Ich würde ſonſt es Ihnen gewiß gleich geſagt haben.

Frau v. Z. Was will denn alſo dein Vater?

Lenore. Der Graf ſah mich wohl, wie er vorgeſtern hier ſpeiſte, einigemal, indem der Papa mit ihm ſprach, mit ſo beſonderer Aufmerkſamkeit an, als ob er mich durch und durch ſehen wollte; was mich über und über roth machte; dieß iſt aber auch alles.

Frau v. Z. Nun weiß ich ſchon genug.

Lenore. Ich wollte Sie eben bitten, eine Fürſprache bey dem Papa für mich einzulegen.

Frau v. Z. Weswegen denn?

Lenore. Je nun, eben wegen des Grafen.

Frau v. Z. Du liebſt ihn nicht?

Lenore. Kann man ihn wohl lieben? Er ſieht ja ſo häßlich aus.

Frau v. Z. (lachend.) Aha! — Es iſt wahr, er iſt ein wenig finnig und eben nicht zum Beſten gewachſen; aber er heißt doch ein Graf, wie er immer ſelbſt zu ſagen pflegt.

Lenore. Ach was Graf! Wenn Sie ſich des Doctor Buchhaims bey dem Papa annehmen wollten —

Frau v. Z. Mein Kind! das iſt ganz und gar keine Parthie für dich. — Meine Intention war eigentlich, dich mit dem jungen Thörling zu verheirathen; aber daraus wird nun wohl nichts werden: und wenn dich der Graf im Ernſte haben will —

Lenore. Ach! liebe Mama —

Frau v. Z. Mach keine Umſtände! Man muß nehmen, wen man bekommt.

Lenore. Das iſt doch auch gewiß ſehr hart, beſte Mutter!

Frau v. Z. Wie du's verſtehſt! Es fehlt dir an Erfahrung. Man müßte ſich oft verheirathen, wenn man immer die nehmen wollte, die man liebte. Genug, daß du bey dem Grafen deine Verſorgung haben wirſt.

Lenore. Sie ſagen aber ſelbſt, daß er eben nicht ſehr liebenswürdig iſt —

Frau v. Z. Wer verlangt denn von dir, daß du ihn lieben ſollſt? Deswegen kannſt du ihn doch wohl heirathen. — Sieh einmal ans Fenſter. Es fährt ein Wagen an.

Lenore. Der Papa ſteigt aus. — O, der Graf kommt mit ihm! — Liebſte Mutter, laſſen Sie mich weggehen.

Frau v. Z. Nun ſo geh nur. Aber folg auch.

Lenore (vor ſich.) Ach! ich bin recht unglücklich.

Dritter Auftritt.

Frau von Zug allein.

Das Mädchen iſt noch ganz Kind. — Ein paar Jahr in der großen Welt werden ſie ſchon zurecht bringen. — Ich wette drauf, wenn es nur irgend ging, ſie lief mit ihrem Doctor davon. — Ja, ſo romanhaft denkt man in der Jugend! — Wenn ſie das ſchöne arkadiſche Leben nicht fänd, ſo würde ſie hinterher wohl wünſchen, lieber den ärgſten Tölpel zum Manne zu haben, bey dem ſie ihr Auskommen hätte und durch den ſie etwas vorſtellte. — Es ſcheint doch wirklich, als ob der Graf ernſthafte Abſichten auf das Mädchen hätte, da er mit Herrn von Zug hieher gefahren iſt. — Wie ſtimmt dieß aber mit dem Bankerot? — Es kann nichts dran ſeyn!

Vierter Auftritt.

Der Graf von Schuldborn. Herr und Frau von Zug.

v. Zug. Je, da iſt ja meine Frau.

Der Graf (feyerlich.) Gehorſamer Diener, gnädige Frau. (Er hält ſich immer das Kinn, oder ſtreichelt es.)

Frau v. Z. Wie geht's Herr Graf? Haben Sie gute Geſchäfte mit meinem Manne auf der Börſe gemacht?

Der Graf. O ja! Wir haben einen Menſchentauſch verabredet.

v. Zug. Du ſollſt die Traktaten mit garantiren helfen.

Frau v. Z. Es fehlt mir an Truppen, ſie hinterher auch zu vertheidigen.

Der Graf. Die Macht der Schönheit hat in ſich Stärke genug.

Frau v. Z. Ich danke Ihnen für das Compliment.

v. Zug. Mein Schaz, der Herr Graf will uns die Ehre erzeigen . . .

Frau v. Z. (einfallend.) Heute Abend mit uns vorlieb zu nehmen. Ich weiß das, und gehe deshalb Anſtalten zu treffen.

(ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Herr von Zug.

v. Zug (bey Seite.) Das iſt ein Trotzkopf!

Der Graf. Es ſcheint, als ob Madam unzufrieden mit der Sache wäre.

v. Zug. Behüte der Himmel! Sie wiſſen ja wie die Weiber ſind. Die Tage, wenn ſie eine Gaſterey oder das Waſchfeſt vorhaben, ſteht ihnen der Kopf niemals auf dem rechten Flecke.

Der Graf. Ich wüßte auch wirklich nicht, was die gnädige Frau dagegen einzuwenden hätte: ich heiße denn doch ein Graf und —

v. Zug. Je freylich! freylich!

Der Graf. Sie wird ſich wundern, daß ich keine Abrede mit ihr genommen habe, da ich zu ihren vertrauteſten Freunden gehöre —

v. Zug. O das rechnet ſie ſich zum ſonderlichen Vergnügen!

Der Graf. Sie trieben die Sache ſo ſchleunig, daß dieß unmöglich war. Sie werden mich deshalb bey ihr entſchuldigen.

v. Zug. Das entſchuldigt ſich ja von ſelbſt! Ich freue mich nur, daß wir ſobald einig geworden ſind. Wir dürfen nunmehr nur noch Abrede wegen der Ausſtattung und dergleichen nehmen —

Der Graf. Das wird ſich finden! Bey einem Manne von Ihrem Vermögen fragt man nach ſo etwas gar nicht.

v. Zug. O Herr Graf! Herr Graf! Freylich ein Cavalier von Ihrer edlen Denkungsart ſieht bey einer Heirath nicht aufs Geld.

Der Graf. Wie ich Ihnen geſagt habe; meine Mutter will das mit Ihnen abmachen: Sie werden mit ihr ſehr leicht fertig werden. Es iſt eine gute Frau, etwas lebhaft: wie die Schwäbinnen ſind —

v. Zug (einfallend.) O ganz gewiß! Aber — was dächten Sie denn ſo etwa?

Der Graf. Es iſt mir ganz gleichgültig. Ich verlaſſe mich auf Ihre Générosité.

v. Zug. Etwas Anſehnliches wird Ihnen die erſte Einrichtung koſten. Sie brauchen doch ein großes Quartier, Kutſch und Pferde —

Der Graf. Ich überlaſſe das alles Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin zur Beſorgung.

v. Zug. Sie können, wenn Sie wollen, meinen Wagen und meine Pferde itzt gleich nehmen: ich bediene mich derſelben die wenigenmale, daß ich ſie etwa brauche, bis zur nächſten Leipziger Meſſe, wo ich mir andere kaufe.

Der Graf. Hören Sie, das iſt ein guter Einfall! Ja, ich übernehme Ihren Wagen. (Gähnend.) Ueber den Preiß wollen wir ſchon einig werden.

v. Zug. O ja, über den Preiß wollen wir ſchon einig werden. — Gedenken Sie ganz bey uns zu bleiben, oder gehen Sie auf Ihre Güter? Man muß ſich doch wegen des Quartiers danach richten.

Der Graf. Auf meine Güter in Schwaben und längſt dem Rheine herunter? Ich bin noch nie da geweſen.

v. Zug. So? Ey wie kommt denn das?

Der Graf. Man ennuyirt ſich auf den Dörfern: und ein Gerichtsherr, der auf ſeinem Gute lebt, hat Schaden und Verdruß, ſtatt Vergnügen und Vortheil. Bald will der Pachter etwas gebaut, bald wegen Wetterſchaden einen Erlaß haben. Mit den Bauern iſt denn auch ein immerwährendes Geplacke. (Gähnt.)

v. Zug. Alle dem Anlaufen entgeht man freylich, wenn man in der Reſidenz lebt. Da mag Pachter und Schöſſer zuſehen, wo ſie's beſtimmte Geld herbekommen; genug, es muß zur rechten Zeit geſchaft ſeyn.

Der Graf. So iſt's! Zudem liegen meine Güter ſo weit aus einander, und auf den meiſten wäre ſo viel zu repariren, daß ich gern nicht hinkomme.

v. Zug. Sie werden alſo wohl eine Bedienung bey unſerm Hofe ſuchen?

Der Graf. Da ich einmal ein Graf heiße, ſollte ich billig dem Staate nützlich zu werden ſuchen. Aber vors erſte werde ich doch noch einige Zeit als Philoſoph leben, und nichts thun.

v. Zug. Ein Cavalier, der ſo große Einkünfte hat, wie der Herr Graf, kann auch füglich ſich ſelbſt leben, wie die Poeten es ausdrücken. — Wenn Ihnen etwann einige Kapitalien zur Laſt da liegen — es hält jezt ſchwer ſie ſicher unterzubringen — ſo dürfen Sie mir ſolche nur anvertrauen. Ich brauche ſie wohl eigentlich nicht; aber aus ſchwiegerväterlicher

Freundſchaft nehm' ich ſie ſchon in meine Handlung.

Der Graf. Das könnte wohl geſchehen.

v. Zug. Soll ich meine Tochter etwa herunter rufen laſſen, wenn Sie mit ihr reden wollen?

Der Graf. Nein, lieber Freund! Meine Mutter will ſie gern erſt ſehen. Die Sache hat übrigens ihre völlige Richtigkeit. Auf den Nachmittag gegen drey Uhr kommen wir hieher; machen der Braut unſere Aufwartung; gehen dann die Ehepakten durch, und die Verlöbniß iſt nach Ihrem Wunſche noch dieſen Abend.

v. Zug. Recht wohl! Die Frau Gräfin werden doch keine zu großen Foderungen machen?

Der Graf. Bewahre! Und ſollte ſie auch ein und das andere verlangen, was Ihnen nicht ſo recht wäre: bewilligen Sie es nur: wir Beide wollen uns hinterher ſchon darüber verſtehen. Sie kennen mich; ich bin nicht eigennützig. Theuer oder nicht theuer, das gilt mir gleich, wenn ich nur die Sache erhalte, die mir gefällt. Nichts iſt mir ekelhafter, als das lange Dingen und Handeln mit einem ehrlichen Manne.

v. Zug. Zumal in Heirathsgeſchäften. Ich habe meine Frau ohne einen Dreyer Mitgabe genommen; aber dafür macht ſie mir auch Ehre.

Der Graf (gähnt.) Allerdings! Allerdings! Ich will doch izt einen Augenblick zu ihr gehen und ſie von der Lage der Sachen unterrichten

v. Zug Wenn Sie die Gutheit haben wollen. Friedrich ſoll gleich nachſehen wo ſie iſt, und ſie rufen.

Der Graf. Ich werde ſie ſchon finden! Bleiben Sie in Ihrer Gelaſſenheit und beſorgen Ihre Geſchäfte. — Auf den Nachmittag ſehen wir uns wieder. (Geht.)

v. Zug (begleitet ihn bis an die Thüre.) Wie Sie befehlen! Wie der Herr Graf befehlen!

Sechſter Auftritt.

Herr von Zug (allein.)

Ein ſcharmanter Herr! Ich weiß aber doch nicht recht, wie ich mit ihm dran bin. — Entweder iſt er ganz arm, oder recht reich, weil er niemals nach dem Preiße bey einer Sache fragt. — Ich unterſchreibe alles, was die alte Gräfin haben will. Das Geld, oder wenigſtens das

Anſehn meines künftigen Schwiegerſohns iſt mir zu nöthig. — Ich fürchte die Miniſter haben von den weggenommenen Wagen ſchon Wind. Kein Teufel war zu Hauſe, wie die Bedienten ſagten, und doch ſtand faſt bey allen ihr Wagen an der Treppe. — Ja, wenn man nur etwas zu bitten hat, da hält es verwünſcht ſchwer vorzukommen.

Siebenter Auftritt.

Herr von Zug. Limmer, der mit einer Torte über das Theater gehen will.

v. Zug. Limmer! hört doch an; ich hab Euch was zu ſagen.

Limmer. Was befehlen der gnädige Herr?

v. Zug (beſieht die Torte.) Meine Frau brauchte auch nicht immer friſche Torten zu kaufen. Es ſind ja noch altbackne da. Sie werden doch nur zum Staate auf den Tiſch geſezt.

Limmer. Soll ich ihr das ſagen?

v. Zug. Nein nein! — Ich habe was anders mit Euch zu reden.

Limmer. So!

v. Zug. Limmer! Ihr müßt in der langen Zeit, daß Ihr bey mir dient, Euch ein anſehnliches geſammelt haben, da Ihr ein ganz ordentlicher Haushalter ſeyd.

Limmer. Je nu nu! es geht noch mit. Sie geben eben nicht den ſtärkſten Lohn.

v. Zug. Ja, aber die Trinkgelder, Limmer! die Trinkgelder!

Limmer. Ich muß ja die Hälfte davon Ihnen abgeben.

v. Zug. Eben daher weiß ich, wie viel Ihr ungefähr habt. Und Ihr verſchweigt noch manchen Groſchen.

Limmer. Nein! das glauben Sie nicht.

v. Zug. Ich ſag's nicht darum. Ich will euer Kapitälchen vermehren.

Limmer. Das iſt wohl vor Ihrem Ende, gnädiger Herr?

v. Zug. Ich will's nicht hoffen. — Seht! ein großer Hoff nimmt Geld auf, und da könnte ich euer Geld zu acht Procent mit anbringen.

Limmer. So ſo! — Aber wenn bekommt man's denn wieder?

v. Zug. Ich laß es natürlich auf meinen Namen ſchreiben, und alſo könnt Ihr das Geld aus meiner Handlung wieder haben, wenn Ihr wollt.

Limmer. Jo ja!

v. Zug. Der Profit iſt mitzunehmen. So etwas kommt nicht alle Tage.

Limmer. Je nu, ich will das Geld zuſammen zählen.

v. Zug. Wie viel meynt Ihr wohl, daß es ſeyn wird?

Limmer. Ein zweyhundert Thälerchen und etwas drüber dürft' es wohl betragen.

v. Zug. Seht den Schleicher! — Nun, kommt in der halben Stunde aufs Comptoir und bringt mir's.

Limmer. Sie ſollen's haben.

v. Zug. Sagt aber Niemanden etwas davon. Solche Dinge müſſen verſchwiegen bleiben.

Limmer. Je, mit wem ſoll ich denn davon reden?

v. Zug. Meine Frau kommt. Tragt die Torte hinein. — (Stark, indem Limmer abgeht.) Daß heute Abend auf dem Tiſche nichts fehlt!

Achter Auftritt.

Herr von Zug. Frau von Zug.

Frau v. Z. Du ſorgſt alſo doch noch für das heutige Soupee?

v. Zug. Warum ſoll ich denn nicht dafür ſorgen?

Frau v. Z. Ich dachte, du würdeſt etwa nicht dabey ſeyn.

v. Zug. Nicht dabey ſeyn? Wie? Was meynſt du denn?

Frau v. Z. Sage mir aufrichtig: wie ſteht's mit deiner Handlung?

v. Zug. Mit meiner Handlung?

Frau v. Z. Du ſprichſt mir ja alles nach! Und ſiehſt ſo verlegen dazu aus.

v. Zug. Weil ich mich über deine wunderlichen Fragen wundere.

Frau v. Z. Sie ſind doch nicht ſogar wunderlich.

v. Zug. Iſt Thörling eben geweſen?

Frau v. Z. Aha! du kehrſt die Fragmethode um.

v. Zug. Der Mann muß fragen und die Frau antworten.

Frau v. Z. Und ſich alles gefallen laſſen! Das ſeh ich bey der Verheirathung meiner Tochter.

v. Zug. Hab ich nun nicht recht gehabt? Wer wollte mir's nicht glauben, daß der Graf in Leonoren verliebt ſey?

Frau v. Z. Wenn das Lami nur nicht hinten nach kommt.

v. Zug. Dafür ſchlafe ruhig! — Aber was hat dir denn Thörling weiß gemacht?

Frau v. Z. Herr von Zug! Sie haben ein böſes Gewiſſen; ſonſt würdeſt du nicht auf ſolche Vermuthungen fallen.

v. Zug. Du ſollſt mir Antwort geben.

Frau v. Z. Nun, ich habe Thörlingen gar nicht geſprochen Aber deine Aengſtlichkeit, als du vorhin ausgingſt, und dein ganzes Betragen verrathen das Spiel. Du kannſt ja vor Unruhe nicht einen Augenblick ſtille ſtehen. Und dein Ton iſt ſo kurz, ſo abgebrochen —

v. Zug. Es iſt mir allerdings wohl eine Fatalität begegnet . . .

Frau v. Z. (mit Heftigkeit einfallend.) Alſo iſt es wahr? Du biſt bankerot?

v. Zug. Schrey doch nicht ſo! Sie hören's ja draußen.

Frau v. Z. Wenn ich unglücklich bin, ſo mögens auch die Leute wiſſen.

v. Zug. Es läßt ſich ja vielleicht noch ändern! Aber Verſchwiegenheit gehört dazu, damit der Graf nichts erfährt. Wenn ich mich nur ſo lange hinhalte, bis ſeine Hochzeit mit Lenoren vorbey iſt.

Frau v. Z. Höre! der Mann iſt mir durch ſeine Anwerbung um unſere Tochter verdächtig geworden. Ich mag nichts ſagen; aber ich halte ihn für einen Betrüger.

v. Zug. Was das für Einbildungen ſind! Weil Sie die Sache nicht eingefädelt hat!

Frau v. Z. Nun nun, ſieh dich nur ja vor! Er betreibt die Sache mit viel zu viel Hitze, und iſt doch, ſo gewiß ich hier ſtehe, in das Mädchen nicht verliebt,

v Zug. Narrenspoſſen! In wen ſoll er denn hier im Hauſe verliebt ſeyn? In dich wohl?

Frau v. Z. Aber wenn es dir an Gelde fehlt, warum ſtellſt du denn eine ſo große Gaſterey an?

v. Zug. Damit man nichts merkt. Wir müſſen heute prächtiger als jemals traktiren.

Frau v. Z. Ach! Unglück kommt nur zu bald herum.

v. Zug. Wenn man einfältig genug iſt, ſich ſelbſt in der Leute Mäuler zu bringen. — Gaſtereyen koſten mir niemals viel.

Frau v. Z. (fällt ihren Mann mit Thränen um den Hals.) Mann, ſage mir aufrichtig, ob ich mein Leben verfluchen ſoll?

v. Zug. Aber, liebes Kind, ſey doch ruhig! Es iſt ja noch gar nicht ſo arg, als du denkſt!

Frau v. Z. (ihn mit Lebhaftigkeit zurück ſtoßend.) Lieber todt, als beſchimpft!

v. Zug (ärgerlich.) Du wirſt mit deiner Hitze alles verderben! — Schlage dafür den Grafen breit, daß er mir Geld leiht.

Frau v. Z. Wenn er welches hat.

v. Zug. Ich habe mit Fleiß getrieben, daß die Verlobung heute geſchieht. Da wir große Geſellſchaft bey uns haben, ſo wird dieſe Heirath deſto eher ſtadtkundig, und ich erhalte dadurch neuen Credit, Wichtigkeit ſelbſt in den Augen des Fürſten. Beym Schwiegervater eines Grafen wird man fünfe gerade ſeyn laßen. — Allenfalls mußt du morgen Vormittag einen Beſuch beym Miniſter machen, wenn ich höre, daß die Sache ihm ſchon gemeldet iſt, und auswirken, daß die Unterſuchung einige Wochen aufgeſchoben und ſo lange vertuſcht wird. Indeß findet man Rath.

Frau v. Z. Mit unſerm neuen Finanz-Miniſter iſt nicht zu ſcherzen.

v. Zug Ach, eine hübſche Frau hat ſchon manchen böſen Handel gut gemacht! — Bis zu Lenorens Hochzeit will ich dann Luſtbarkeiten über Luſtbarkeiten anſtellen, und Alle aus den Collegien dazu einladen, die mir nutzen oder ſchaden können. Wenn man ſich hernach vor ſolchem Volke ja ſtellen muß, ſo dürfen ſie einem doch nicht grob begegnen. Und durch ein Spiel, das ich veranlaße, oder indem ich bey einem Prorata die Koſten repartire, geh ich faſt immer frey aus, und habe manchmal noch gar ein kleines Profitchen.

Frau v. Z. Das ſind Plane! Du kommſt mir wie ein Menſch vor, der im Schlamme ſteckt und durch Springen ſich heraushelfen will. Er beſprützt die Umſtehenden und fällt immer tiefer hinein. Das iſt ſein Vortheil.

v. Zug. Nun, mit dem Gejammere kommt man doch auch nicht heraus.

Frau v. Z. Immer eher! Es bewegt mitleidige Herzen uns die Hand zu reichen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Thörling.

Thörling (der herein gelaufen kömmt.) Gnädiger Herr! — Gnädiger Herr! Kommen Sie geſchwind ins Gewölbe.

v. Zug (erſchrickt.) Wer — (leiſe zu Thörling.) Wer iſt denn da?

Thörling (ihm ins Ohr.) Der Kammerbothe. Es iſt alles verrathen!

Frau v. Z. (tritt hinzu.) Was giebt's?

v. Zug. Nichts mein Schatz! Nichts! (will ab.)

Frau v. Z. (hält ihn.) Bleib! und ſage mir erſt, was vorgeht?

v. Zug (macht ſich los.) Ich bin den Augenblick wieder hier. Sey nicht bange! — Muſje Thörling ſagt die geringfügigſten Dinge mit einer Gottesackermiene, daß man zuſammen fährt ohn' alle Urſache; (vor ſich.) zumal wenn man etwas gerade befürchtet. (Geht.)

Thörling (luſtig gegen die Frau von Zug.) Wäre meine Stimme wirklich die Stimme eines Käuzlein? — Ich girrte lieber ſo zärtlich wie ein Tauber — wenn auch mein Täubchen ſich wegwendet. — Geben Sie Acht! Der Tauber holt ein die geliebte Sie: er holt ſie ein! — Aber jezt muß er nach Futter fliegen; um, ſo vorſichtig, wie die Ameiſe, für den Winter zu ſorgen. — Er fliegt! Und das Täubchen ſieht ſich nach ihm um. Er fliegt!

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Zug allein.

So ein Burſche konnte mir einſt gefallen! — Ich muß von weitem beobachten, was auf der Schreibſtube vorgeht. — O wie ängſtlich ſchlägt mir das Herz! — Machte dieß mir keine Vorwürfe, ſo könnte ich vielleicht eher meinem Schickſale mit Faßung entgegen ſehn. — In der Noth, da fühlt man erſt recht, was das ſagen will: ſein Gewißen zum Freunde zu haben oder nicht!

(Ab.)

Dritter Akt

Lenorens Zimmer.

Erſter Auftritt.

Fräulein Lenore. Doctor Buchhaim.

(Fräulein Lenore, eine weibliche Arbeit in der Hand, iſt dem Doctor entgegen gegangen, und tritt mit ihm zur Thüre herein.)

Buchhaim. Nur zwey Worte, Fräulein, erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen! Nur zwey Worte!

Lenore. Wenn man Sie hier träf!

Buchhaim. Was thät's! Ich ging daher gerade herauf, da ich Sie in Ihrer Stube allein am Fenſter ſah. Ich bin ja kein Menſch, der ſich zu verſtecken brauchte.

Lenore. Das freylich!

Buchhaim. Es iſt ohnedem wahrſcheinlich das leztemal, daß ich Sie ſpreche.

Lenore. Guter Doctor! Ich hab einen Brief von Ihnen an mich geleſen.

Buchhaim (nimmt ſie bey der Hand.) Und —? (ihr ins Auge ſehend.) Fräulein! Und —?

Lenore. Ich darf ihn nicht beantworten. — Man hat mir ihn nicht einmal gelaſſen.

Buchhaim. Er hat Sie alſo doch nicht beleidigt? — Dieß iſt es, was mir ſo ſchwer auf dem Herzen lag, und weshalb ich Sie ſprechen mußte.

Lenore. Wie könnt' es mich beleidigen, daß ein ſo rechtſchafner Mann, wie Sie ſind, mir gewogen iſt? Ich bin ſtolz darauf.

Buchhaim. Aber Sie werden einen Andern heirathen?

Lenore. Mit meinem Willen gewiß nicht!

Buchhaim. Gewiß nicht? — (Faßt ſie an beiden Schultern.) O dieſes »gewiß nicht!« macht mich ſchon halb zum glücklichen Menſchen! — Ich überhöre die Worte: »mit meinem Willen.« Denn man wird Sie ja nicht zwingen. Fürchten Sie, Fräulein, daß man Sie zwingen dürfte?

Lenore. Ich bitte, laßen Sie mich los! — Was kann ich Ihnen ſagen?

Buchhaim. Ich ſoll Sie loslaſſen? — (Mit

Innigkeit und Rührung.) Gutes — beſtes Mädchen! — Ja — ja ich lieb' — ich liebe Sie unausſprechlich!

Lenore. Sie drücken mir blaue Flecke. — (Buchhaim läßt ſie los.) Mir wird bange bey Ihnen.

Buchhaim. Verzeihn Sie! — (Wendet ſich weg und tritt einige Schritte vor.) Ich bin zu bewegt. — Beynah ſollt' ich weggehn.

Lenore geht zu ihm und ſagt ſanft und halbleiſe.) Daß ich Ihnen helfen könnte!

Buchhaim (lächelnd. Wollten Sie das?

Lenore. Fragen Sie nicht! Fragen Sie nicht! — Sie treiben mir Röthe ins Geſicht.

Buchhaim. Süßes — reizendes Kind! — Ah! — Ah, Ihr Herr Vater iſt mir ſehr unartig begegnet.

Lenore. Vergeßen Sie es!

Buchhaim. Das will ich auch. — Noch mehr, ich hoffe bald Gelegenheit zu finden, ihm meine Denkungsart zu zeigen.

Lenore. Ey, wie denn das?

Buchhaim. Ich muß Ihnen doch mein Glück kund thun. Der Fürſt hat die Gnade gehabt, mich zum Finanzrath zu ernennen.

Lenore. Je dazu mach' ich Ihnen meinen herzlichen, herzlichen Glückwunſch.

Buchhaim. Ich dank' Ihnen: ich weiß daß Sie ſich darüber freuen. — Als ich heute Morgen höchſt misvergnügt von hier nach Hauſe kam, fand ich von unſerm erſten Kabinets-Miniſter einen Brief auf meinem Tiſche liegen, bey deſſen Eröfnung ich, wie Sie leicht denken können, in ein angenehmes Erſtaunen gerieth, da er mir darin die Stelle eines Finanzrathes mit acht hundert Thalern Gehalt anträgt.

Lenore. Ah, daß Sie dieſe Beföderung nicht einige Wochen früher erhalten haben!

Buchhaim. Dieſer Wunſch aus Ihrem Munde! — Ich darf mich meinen Empfindungen dabey nicht überlaſſen. — Vielleicht iſt ſie wenigſtens gerade noch zur rechten Zeit gekommen, um Ihrem Hauſe einen Dienſt zu leiſten.

Lenore. Das wollen Sie, nachdem was vorgegangen iſt?

Buchhaim. Eben deshalb! Ihr Herr Vater ſoll ſehen, daß er mich verkannt hat — Es iſt heute bey der Kammer eine Unterſuchung gegen ihn und einige Accisbedienten beſchloſſen worden, welche, nachdem was mir der Miniſter davon ſagte, als ich ſeiner Excellenz meine Dankſagung kurz vor Tiſche abſtattete, die allerſchlimmſten Folgen für ihn haben muß. In der Viertelſtunde bin ich zu dem Kanzler beſtellt, und da er mich ſchon auf der Univerſität unterſtützt hat, hoff' ich es zu erhalten, daß er mich, außer der Reihe, zum Referenten in dieſer Sache ernennt.

Lenore. Edler Mann!

Buchhaim. Wie die Sache ſteht, ob und was ich dabey thun kann, ſollen Sie durch Ihre Tante erfahren, die mich eigentlich dazu verleitet hat, um Sie anzuhalten, da ich es durchaus nicht wagen wollte.

Lenore. Meine Tante? O! ich habe ſie ſtets gleich einer Mutter geliebt.

Buchhaim. Sie iſt auch wirklich eine Zierde des weiblichen Geſchlechts. Wie Schade, daß Frau von Zug Schweſter und Bruder ſo völlig entzweyt hat!

Lenore. Leider kommt ſie gar nicht mehr in unſer Haus, und ich darf ſie alle Jahre kaum ein- oder zweymal beſuchen.

Buchhaim. Die Thränen ſtehen ihr jedesmal in den Augen, wenn ſie davon ſpricht, daß ſie ihr liebes Nichtgen ſo wenig zu ſehen bekommt.

Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie gerührt ſie dieſen Morgen war, da ich ihr meine Aufwartung machte und ſie erfuhr, die angenehme Ausſicht ſey verſchwunden, ihre Nichte verheirathet alle Tage ſehen und ſprechen zu können.

Lenore. Daß ich ihr doch noch heute für ihre gütige Geſinnung gegen mich die Hände küßen könnte!

Buchhaim. Das wäre wohl möglich! — Sobald ich von dem Kanzler komme, geh ich zu ihr. Wenn es nöthig ſeyn ſollte, einige Abrede zum Beſten Ihres Herrn Vaters zu nehmen; dürfen wir Sie da rufen laſſen?

Lenore (verwundert.) Iſt ſein Vergehen denn ſo wichtig? Mit wem oder worüber hat er Prozeß?

Buchhaim. Darüber kann ich mich jetzt nicht herauslaſſen. Ueberhaupt muß ich Sie erſuchen, gegen Ihre Aeltern ſich nicht merken zu laſſen, daß wir von dieſer Sache zuſammen geſprochen haben, weil ich noch nicht weiß, in wiefern ich Ihrem Hauſe dabey nützlich ſeyn kann.

Lenore. Still, lieber Finanzrath! Es kommt Jemand — (Ein wenig erſchrocken.) Ah, mein Vater!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Zug.

v. Zug. Ey ey, Herr Doctor! wie ſind Sie denn in dieſe Stube gerathen? Hm! hm!

Buchhaim. Die Treppe herauf, und durch die Thüre herein.

v. Zug. So werden Sie wohl auch durch die Thüre die Treppe wieder hinunter ſich bemühen.

Buchhaim. Nun Sie da ſind allerdings und augenblicklich.

v. Zug. Ich bitte, Herr Doctor, etwas höflicher zu ſeyn.

Buchhaim. Was gänzlich von Ihnen abhängt, Herr von Zug. Ich ſtimme die Saiten nach dem Tone, den Sie angeben.

Lenore. Lieber Papa! Herr Doctor Buchhaim iſt Finanzrath geworden.

v. Zug. Finanzrath? — Das wäre! Will er es werden, oder iſt er es ſchon?

Lenore. Er iſt es, Papa! Er iſt es!

v. Zug. Je, das iſt ja recht plötzlich zugegangen.

Buchhaim. Nicht plötzlicher als manchmal ein Kaufmann bankerot macht.

v. Zug. Was man nicht hört und erlebt! — Nun, ich bin des neuen Herrn Finanzrathes ergebener Diener.

Buchbaum. In einigen Tagen ſagen Sie dieß vielleicht in einem andern Tone. — (Mit Empfindung.) Fräulein, ich wünſche Ihnen recht wohl zu leben.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Fräulein Lenore. Herr von Zug.

v. Zug. Ueber den . . . Aber was unterſtehſt du dich denn, ohne Vorwiſſen deiner Aeltern, Beſuche anzunehmen?

Lenore. Ich konnte ihn ja doch nicht gehen heißen.

v. Zug. Weil dein Herz ihn lieber gar da behielt, auf immer und ewig.

Lenore. Beſter Vater!

v. Zug. Beſter Narre! Folge mir, und dann biſt du meine beſte Tochter.

Lenore. Das freylich!

v. Zug. Aber ich nicht dein beſter Vater, meynſt du?

Lenore. Welche Auslegung!

v. Zug. Ich kenn' euch Zeiſige.

Lenore. Wollen Sie Ihr einziges Kind denn ins Elend ſtoßen?

v. Zug. Eine Gräfin — elend!

Lenore. Sind alle Gräfinnen glücklich?

v. Zug. Mache mich nicht verwirrt. Ich habe mein Wort gegeben. Du mußt dich in dein Schickſal finden.

Lenore. Laſſen Sie ſich erbitten, mein Vater! — Mein beſter Vater! der Sie ſonſt immer ſo gütig gegen Ihre Tochter geweſen ſind. Ich will gern dem Manne entſagen, den mein Herz gewählt hat: zwingen Sie mir nur nicht den Grafen auf, den ich nie, nie lieben könnte.

v. Zug. Du kleine Schmeichelkaze! Ihr Weiber ſeyd doch ein verdammt liſtiges Geſchlecht. Gerade ſo macht's deine Mutter auch: Wenn ſie was erhalten will, da kann ſie bitten und betteln; und hernach iſt ſie wieder oben drauf.

Lenore (küßt ihm die Hand.) O mein Vater! Sie bewilligen alſo meine Bitte?

v. Zug. Ich kann nicht Mädchen! Ich kann nicht.

Lenore (traurig.) Sie könnten nicht?

v. Zug. Ich ſchlag dir ungern etwas ab, das weißt du. — Aber — ſieh, ich bin ein unglücklicher Mann, wenn du den Graſen nicht nimmſt.

Lenore. Wie? — Ah, das iſt ja unmöglich!

v. Zug. Du weißt viel, was unmöglich iſt!

Lenore. Erzürnen Sie ſich nicht, lieber Vater! Aber — (hält ein.)

v. Zug. Aber — Jungfer Tochter! will ſie oder will ſie nicht gehorchen?

Lenore (mit erſtickter Stimme.) Ich kann Ihnen nur durch Seufzer und Thränen antworten.

v. Zug. Das dacht' ich, daß es noch ein Geheule geben würde!

Lenore (halb vor ſich.) Daß ich todt wäre, ſo entging ich der Verfolgung!

v. Zug. Böſes Kind! Wenn dein Vater nun im Arreſte ſäß; wollteſt du ihn nicht durch Entſagung einer Grille retten?

Lenore. Sie erſchrecken mich, mein Vater! Droht Ihnen denn Arreſt?

v. Zug. Freylich, gottloſes Mädchen! — Soll ich dir zu Fuße fallen, um dich zu bewegen? — Sage! ſoll ich dir zu Fuße fallen?

Lenore. Ich beſchwöre Sie, Papa . . .

v. Zug. Sieh, hier liegt der Vater vor ſeiner Tochter! Und nun wag es mir meine Bitte abzuſchlagen! Wag es, wenn du das Herz haſt; wenn es ſteinern genug dazu iſt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Thörling.

Thörling (kommt herein gehüpft, erſtaunt, und wirft ſich ſchnell auf der andern Seite zu Lenorens Füßen.) Das müſſen Sie uns jungen Leuten überlaſſen, gnädiger Herr, vor dem Fräulein zu knien.

v. Zug (ſteht auf.) Wer heißt Sie denn ſo unverſehens herein kommen, ohne erſt anzupochen? Eine feine Manier!

Thörling (der mittlerweile auch aufgeſtanden iſt.) Der Graf Schuldborn und ſeine Mutter ſind im Gewölbe; ſie wollen Sie ſprechen.

v. Zug. So früh? Da muß ich laufen. — Ich werde ſie dir gleich herauf bringen, Lenore. Empfange ſie gut, das ſag ich dir. Wenn du ohne Widerſezlichkeit gehorchſt, dann will ich dich auch loben. . . . Gewaltig zeitig ſind ſie gekommen.

Es kann eben erſt zweye geſchlagen haben. (Sieht nach der Uhr und rennt ab.)

Fünfter Auftritt.

Fräulein Lenore. Thörling.

Thörling. Der Henker, Fräulein! Sie werden einſt noch die gnädige Mama übertreffen.

Lenore. Wie das?

Thörling. Jupiter kniet vor der Venus, der Vater vor ſeiner Tochter. Bat er recht flehentlich, der Herr Jupiter?

Lenore. Was denken Sie?

Thörling. Ich hab's ja geſehen! Pardieu, ich hab's ja geſehn!

Lenore. Sagen Sie Niemanden etwas, Herr Thörling, von dem, was eben hier vorging; ich bitte Sie recht ſehr.

Thörling. Wenn dieſer Grazienmund mir ein Küßchen geben will; ſo will ich's verſchweigen. — Sonſt nicht! — Sonſt nicht auf Ehre! — (Das Fräulein tritt ſeitwärts.) Sie müſſen ſich nicht ſträuben.

Lenore (ſtößt ihn mit Verachtung zurück.) Ah, laſſen Sie mich gehen!

Thörling. Wiſſen Sie wohl, daß die gnädige Frau uns zuſammen verheirathen will? Dann kann ich Sie Tag und Nacht küßen.

Lenore. Sie werden unverſchämt.

Thörling. Beym Styx! es iſt wahr. — Das iſt ein Schwur, ſelbſt den olympiſchen Göttern heilig.

Lenore. Sie ſind ja ein wahres mythologiſches Wörterbuch.

Thörling. Wollen Sie darin blättern?

Lenore. Ich kann nicht ſagen.

Thörling. Thun Sie nur nicht gar ſo ſpröde, mein gnädiges Fräulein! Man weiß nicht allemal, wie die Fälle kommen.

Lenore (empfindlich.) Wie verſtehen Sie das?

Thörling. Wahrſcheinlich werde ich Sequeſtor von der Handlung; und ſo wär es doch wohl rathſam, mich zum Freunde zu behalten.

Lenore. Sie ſprechen im Fieber! — Iſt denn mein Vater bankerot? Ich weiß wohl, daß bey der Kammer ein Prozeß gegen ihn anhängig iſt; aber der wird ihn ja nicht ſein ganzes Vermögen koſten.

Thörling. Ich darf Ihnen nur ſagen, daß man ihm für dreymal hunderttauſend Gulden

Contrebande Waaren weggenommen hat, und daß er wegen Schleichhandel und Beſtechung der Güterbeſchauer angeklagt iſt, um Ihnen von ſeiner Lage einen Begriff zu geben. Er ſchmeichelt ſich durch die Verbindung mit dem Graf Schuldborn der Strafe zu entgehen, und durch ſein Geld neuen Credit und neue Waaren zu erhalten: (höhniſch) aber, Sie wollen ihn ja, glaub ich, nicht nehmen?

Lenore. Welch ein Donnerſchlag!

Thörling. So fiel Phaeton aus den Wolken, weil er die Pferde des Apollo nicht regieren konnte.

Lenore. Und der Graf entſchließt ſich unter dieſen Umſtänden mich zu heirathen? Er bietet meinem Vater ſein Vermögen an? — Dieſe Edelmuth überraſcht mich.

Thörling. Er iſt ja ein Edelmann, wie er ſagt. Edelleuten iſt die Edelmuth angeboren — Doch könnt' es ſeyn, daß Herr von Zug die Rechnung ohne den Wirth gemacht hätte. Es ſoll ihm manchmal dergleichen begegnen.

Lenore. Ich glaube man kommt. — Was ſoll ich ſagen? — Ah, wenn der Graf meinen Vater unterſtützte und mein Herz frey ließ!

Thörling. Dann müßte er nicht verliebt ſeyn, und Luſt haben ſein Geld wegzuwerfen. — Laſſen Sie ſich unterdeß für der Frau Gräfin nicht bange ſeyn; Sie ſind noch nicht getraut.

(Hüpft ab.)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Die Gräfin, ſeine Mutter. Herr von Zug. Fräulein Lenore.

v. Zug (führt die Gräfin herein.) Verzeihn Ihre Gnaden, daß meine Liebſte noch nicht ſichtbar iſt. Wir erwarteten Sie und den Herrn Grafen erſt um drey Uhr.

Gräfin. Das macht meine Unruhe, wenn ich mich auf etwas freue. Ich legte mich nach Tiſche wohl auf den Sopha; ja du mein! ich konnte nicht ſchlafen.

v. Zug. Das iſt eine beſondere Ehre für uns! — Hier nehm' ich mir die Freiheit, Ihnen meine Tochter vorzuſtellen.

Gräfin. Ich kenne ſie ſchon aus der Hofkirche. Nicht wahr, mein ſcharmantes Puppchen, Sie ſitzen gerade in dem Stuhle vor mir? —

Ein allerliebſtes Mädchen! — Ja ſo eine Schwiegertochter hab ich mir gewünſcht! — Mein Sohn, ich billige deine Wahl. Du biſt wohl angekommen? überaus wohl!

Lenore. Gnadige Gräfin —

Gräfin (faßt ſie unters Kinn.) Die kleine liebe Turteltaube! — Schlagen Sie mir die Augen nieder; Sie ſind doch ein Engel. Gerade ſo ſitzt ſie auch in der Kirche! Immer ſo andächtig und dabey ſo douce gekleidet! — (Gegen Herrn von Zug.) Ihre übrigen Frauenzimmer hier wollen mir in dem Stücke gar nicht gefallen; ich ſag's frey heraus. Kommen ſie nicht manchmal in die Kirche hinein geſaſelt und gaffen darin herum, als ob ſie im Schauſpielhauſe wären! Und in einem Anzuge, ja wahrhaftig, ſo buntſcheckig wie man nur zum Tanze geht! Ich ärgere mich oft ſo darüber, daß ich nichts von der Predigt höre.

Lenore. Ihr Gnaden ſind ſehr gütig —

Der Graf (feſtlich.) Mein Fräulein — ich mache Ihnen mein Compliment.

Lenore (ſich verneigend.) Ihre ergebene Dienerin, Herr Graf.

Gräfin. Iſt man nicht blöde, wenn man verliebt iſt! Nun ihr werdet ſchon beſſer mit einander bekannt werden.

v. Zug. Mit Ihrer Gnaden Erlaubniß will ich nur meine Frau herholen und bey Gelegenheit zuſehen, ob der Advokat mit den Ehepakten unten ſo weit iſt, daß wir die Namen und verſchiednen Summen nur noch dürfen hinein ſetzen laſſen, um dann zu unterſchreiben, wenn es Ihnen gefällig iſt.

Gräfin. Ah, Sie trauen nicht den jungen Leutchen, ſie alleine beyſammen zu laſſen. Ih nu nu, ſo eine Vorſicht kann nicht ſchaden. Holen Sie nur die Schildwache; holen Sie ſie! Hernach will ich hinunter mit Ihnen gehen, und da wollen wir zuſammen handeln wie Juden, und einig werden wie Chriſten.

Lenore. Werden dieſe ſo leicht einig?

Gräfin. Je der kleine Schelm! mußt mir da die Worte auf.

v. Zug. Höre Lenore! — (Zieht ſie auf die Seite.) Sey vernünftig! Mein Glück oder Unglück ſteht auf dem Spiele.

Lenore (leiſe.) Ich will mich aufopfern Ihres Vortheils wegen, wenn es ſeyn muß. Nur, beſter Vater, heute verſchieben Sie noch die Verlobung.

v. Zug. Das iſt platterdings unmöglich. Füge dich in die Umſtände. — (Gegen die Gräfin.) Ich bin den Augenblick wieder zu Ihren Dienſten.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin. Fräulein Lenore. Der Graf.

Gräfin (die unterdeſſen mit ihrem Sohne geplaudert hat, wendet ſich gegen das Fräulein.) Sie ſind ja noch ſo erſchrocken, mein liebes Mäuschen?

Der Graf. Wir haben das Fräulein vielleicht zu ſehr überraſcht.

Gräfin. Jungfräuliche Schamhaftigkeit! Ich kenne das; ich weiß wie einem zu Muthe iſt, wenn einem die Männer ſo auf den Hals kommen.

Lenore. Herr Graf — ich fühle ganz Ihre Großmuth — ich erkenne ſie, wie ich ſoll. — Könnten Ihr Gnaden mein Herz ſehn —

Gräfin. Machen Sie doch keine Firlefanzien! Ein ſo hübſches Mädchen verdient in das uralte Geſchlecht der von Schuldborn auf Rappelmünde zu kommen Ihr Herr Vater iſt wohl ein neugebackner Edelmann; aber dafür hat er Geld.

Lenore. Wie, gnädige Gräfin?

Gräfin. Meſalliancen ſind jezt aller Orten gewöhnlich. Was hat es auch weiter auf ſich? Man kann deßhalb doch eine vergnügte Ehe führen. Alte Raubſchlößer in ſchmucke Landhäuſer zu verwandeln, dazu werden tüchtige Summen erfodert, mein Butterhündchen.

Lenore. Ihr Gnaden halten meinen Vater für ſo reich?

Der Graf. Sind das Fräulein anderer Meynung?

Lenore (deren Blick und Ton auf einmal munter wird.) Das wird Ihnen mein Vater am beſten ſelbſt beantworten können, Herr Graf. — Wenn es Ihnen gefällig iſt, ſo wollen wir uns ſetzen.

Gräfin. Ja, mein ſcharmantes Engelchen, wir wollen uns ſetzen. — Ich war oft böſe darüber, daß wir hieher gezogen ſind; aber nun iſt mir's doch lieb, da ich eine ſo liebe Schwiegertochter gefunden habe. Denn ſehn Sie nur, beſtes Puppchen, der hieſige Hoff iſt nicht mehr wie ehedem. Das war ſonſt ein Gewirre von fremden Menſchengeſichtern! Ihr junger Fürſt verſorgt aber lauter Landeskinder. Sogar die franzöſiſchen Komödianten und italiäniſchen Operiſten hat er fortgeſchickt. Er meynt, es ſey beſſer Kartoffeln zu pflanzen, als ſie von auswärts zu verſchreiben, und darin kann ich ihm freylich nicht Unrecht geben, wenn ich gleich mit meinem Sohne darunter leide.

Lenore. Und wie man Kartoffeln und Korn im Lande ſelbſt erziehn müſſe, ſo auch die Geiſtesfrüchte. Nur der größere oder mindere Reichthum an Nazional-Produkten beſtimme den wahren Werth eines Landes, im litterariſchen Fache wie im ökonomiſchen. Das ſollen die eigenen Worte unſers Fürſten ſeyn.

Gräfin. Allerliebſter Goldſchaz! Sie ſprechen ja, als ob's gedruckt wäre.

Der Graf. Das Fräulein iſt ſehr beleſen. (Stochert ſich in den Zähnen.)

Lenore. Nicht ſonderlich, Herr Graf. Ich wünſche mir lieber das Lob der Arbeitſamkeit als der Beleſenheit; und ich leſe lieber ein vortrefliches Buch dreymal, als drey neue mittelmäßige Werke.

Gräfin. Ey, es ſchadt nichts, wenn ein Frauenzimmer was geleſen hat. Ich leſe auch viel. Wie ich aus Schwaben herauskam, da hab ich die ganze Meſſiade auswendig gelernt und ſie beſtändig laut hergeſagt, um mir den ſchwäbiſchen Accent abzugewöhnen, ſehn Sie.

Lenore. Ich ſollte glauben, Rabeners Satiren und ein paar gute Luſtſpiele wären dazu noch ſchicklicher geweſen.

Gräſin. Nein, hören Sie! Satiren und Komödjen kann ich nicht leiden. Es iſt doch unrecht, daß man ſeinen Nächſten ſo durchhechelt. Da lob ich mir Tragödjen, Romäne, und die Epitheten.

Der Graf. Epiſche Gedichte wollen die gnädige Frau Mama vermuthlich ſagen.

Gräſin. Ja ja mein Sohn, du haſt ganz recht — läppſche Gedichte. (Der Graf lacht, Lenore lächelt.) Lacht nur, lacht! Ich weiß doch, was ich ſage.

Lenore (noch lächelnd.) Sind die gnädige Frau Gräſin lange aus Schwaben?

Gräſin. Das iſt Ihnen ſchon eine hübſche Zeit her, mein Lämmchen! Sehn Sie, liebes Kätzchen, mein ſeeliger Mann war kaiſerlicher Rittmeiſter. Wir lagen an der ſchleſiſchen Gränze im Quartier. Bey dem lezten Rummel über Bayern, muß ihm gerade die Wache auf dem äußerſten Vorpoſten treffen, als die Preußen und Sachſen anmarſchirt kommen, den Poſten überfallen, und ſchießt ihm doch ein ſächſiſcher Dragoner zwey Flintenkugeln hier hinten im Nacken und zwiſchen den Schultern hinein. Ach du mein! da brachten ſie mir ihn auf einem Letterwagen vor mein Zelt. Denken Sie den Jammer, ſcharmantes allerliebſtes Goldkind, ſeinen Eheherrn ſo zu erblicken; einen unmittelbaren Reichs-Ritter des ſchwäbiſchen Kreiſes, aus dem uralten Hauſe der von Schuldborn auf Rappelmünde! Drey Tage hernach ſtarb er. Wenn die alten Rechte noch gälten, ſo ſollten wir den Kaiſer mitwählen, und nun muß man ſich für ihn zerſtümmeln laſſen.

Lenore. Es geht ſchlimm im Kriege her.

Gräfin. Süßes Zuckerlämchen, da haben Sie ganz Recht. Es geht ſchlimm im Kriege her. Ich hätt' es nimmermehr ſo arg geglaubt. Wie ſie mir mitſpielten, nachdem mein Mann todt war, will ich gern Niemanden erzählen. — Zum Glück für mich arme Wittwe wurde bald hernach Friede, und da nahm ich meinen Sohn vom Regimente: er war ſchon Kornet unter der Artillerie.

Lenore. Der Herr Graf hatten keine Luſt zum Soldatenſtande?

Gräfin. Ach, Er hatte wohl Luſt; aber ich wollt' er ſollte ſtudieren. Sehn Sie, er iſt mein einziges Kind, und das kann man ſich doch nicht ſo vor der Naſe wegſchießen laſſen. — Ja du mein! nun ging eine neue Noth an. Was eine Mutter für Angſt ausſteht, wenn ſie ihren Sohn auf die Univerſität ſchicken ſoll, das können Sie ſich nicht denken. Nu, Sie werdens auch einmal erfahren. — Ich entſchloß mich kurz, und ging mit.

Lenore. Das wird Ihren Herrn Sohn ſehr gefreut haben.

Gräfin. Das will ich eben nicht ſagen. Solche Buben haben nicht gern die Mutter auf der Naſe; ſie ſind am liebſten ganz ohne Hofmeiſter. Aber es iſt dem jungen Menſchen ſehr heilſam geweſen. Ich hielt ihn was rechts an in die Collegia zu gehen, und ſchickte immer die Magd von weitem hinter ihm drein, um zu erfahren, ob er auch hinein ginge. Sehn Sie, allerliebſter Schatz, es war nöthig; denn mit dem Bedienten verſtand er ſich, und wenn ich dachte, er wär beym Profeßer, ſo lag er auf dem Kaffeehauſe oder hatte wohl gar ein Pferd unterm Leibe und war ſpazieren geritten. Es iſt ein wüſtes Leben, das Studentenleben! Doch muß ich ihm zum Ruhme nachſagen: er hat was Rechtſchafnes gelernt. Es hat mich aber auch viel Geld gekoſtet: ſchweres Geld! Ich habe ſechs Priveta für ihn bezahlt.

Der Graf. Privatiſſima wollen Sie ſagen, gnädige Mama.

Gräſin. Ja ja, mein Sohn, du haſt Recht. Sechs Privetiſſima hab ich für ihn bezahlt. Ich kann Ihnen die Quittungen noch zeigen. Das Zeug iſt raſend theuer. — Wie wir weggingen, ſagte mir auch der Rektor — ich werd' es in meinem Leben nicht vergeſſen — »Ihr Herr »Sohn,« ſagte er, »kann alle Stunden Hofrath »werden, wenn ihn der Fürſt ſonſt dazu machen »will.«

Lenore. Das iſt doch ein Troſt.

Gräſin. Ja, das labt das Herz einer Mutter! Da giebt man den lezten Heller mit Freuden aus. — Und horchen Sie mein Täubchen! es iſt curios, man kann nicht auf einer Univerſität leben, man wird von der Gelehrſamkeit angeſteckt. Wie die Luftbälle Mode wurden, hab ich alle Exkremente mitgemacht.

Der Graf. Experimente, gnädige Mama, Experimente! (Er nimmt mit vieler Gravität die Lorgnette heraus, und beſieht ſich das Zimmer.)

Gräſin. Es iſt ſo, wie du ſagſt. — Aber, liebes Kind, für die Art von Gelehrſamkeit will ich Sie gewarnt haben. Es hat manchmal geſtunken auf unſrer Stube nach verbrantem Papiere und fixer Luft, das war abſcheulich! Und keinen Ball konnten wir zum Steigen bringen! Keinen Ball! Sie plazten alle.... (Sich umſehend.) Ah daß wir müſſen geſtört werden! Ich war eben ſo hübſch in der Schnurre, Ihnen die Phyſik ein wenig begreiflich zu machen. Denn iſt man nicht auf der Univerſität geweſen, ſo hat man von dergleichen Dingen gar keine rechte Vorſtellung. Ich weiß ja, wie mir es gegangen iſt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Limmer.

Limmer (zum Fräulein, die aufſteht.) Von Ihrer Frau Tante. (Giebt ihr ein Billet.) Sie ſollen es ſogleich leſen. — (leiſe.) Der Bediente ſteckte es mir heimlich zu.

Lenore. Schon gut, Limmer. Ich danke Ihm.

Limmer (geht ab.)

Gräfin. Geniren Sie ſich nicht, mein ſcharmanter Engel! Machen Sie Ihre Verrichtungen als ob wir gar nicht da wären.

Lenore. Wenn Sie es gütigſt erlauben!

Gräfin (wendet ſich gegen ihren Sohn.) Ein rechtes artiges Mädchen! Ich bin ganz entzückt. Sie ſpricht ſo gut. Bey einem ſo erſtaunten Vermögen ein ordentliches Wunder. Denn ſonſt ſind die reichen Kaufmannstöchter gewöhnlich ſtolz, eitel und dumm.

Der Graf (gähnt.) Ich wollte der Vater packte ſich her, damit wir einmal an den Spieltiſch kämen.

Gräfin. Mit deinem Spielen! Du haſt auch nichts im Kopfe als Spielen.

Der Graf. Dafür heiß ich ein Graf.

Lenore. Himmel! — O mein unglücklicher Vater!

Gräfin. Schneckchen! Schneckchen! (Steht auf.) Je was iſt, was fehlt Ihnen denn?

Lenore. Herr Graf, unterſtützen Sie meinen Vater, ſoviel Ihr Vermögen und Ihr Herz es Ihnen zuläßt!

Der Graf. Wie? Sie ſagten ſchon vorhin ſo etwas, als ob er nicht reich wäre?

Gräfin. Ach du mein! Ihr Herr Vater —

Lenore. Er hat alle das Seinige verloren, und ſteht auf dem Punkt, auch ſeine Freiheit und Ehre zu verlieren.

Der Graf. Davon hätte er uns doch unterrichten ſollen. Das iſt nicht artig von ihm!

Gräfin. Freylich, mein Sohn! Davon hätte er uns doch unterrichten ſollen.

Lenore. Man hat mir geſagt, Sie wüßten die Verlegenheit, in der er ſich befindet, und Sie hätten ihm Ihre Hülfe großmüthig angeboten.

Der Graf. Da hat man Ihnen etwas ſehr Falſches geſagt. Ich bin dazu gar nicht reich genug.

Gräfin. Ich fall aus dem Himmel platt zur Erde vor Erſtaunen!

Lenore. So darf mein armer Vater auf Geldunterſtützung von Ihnen nicht rechnen?

Der Graf. Daran iſt gar nicht zu denken.

Gräfin. Wo ſollten wir denn das Geld hernehmen? Das iſt eine ſchöne Geſchichte!

Lenore. Verzeihen Sie mir dann! — Ach ſo muß ich um ſo mehr eilen! — Gott! wenn du nicht retteſt, was ſoll da aus uns werden?

(Stürzt ab.)

Neunter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfin, ſeine Mutter.

Der Graf. Ich glaube, das Mädchen iſt verrückt.

Gräfin. Das wollte ich gerade auch ſagen. — Ach du mein! was es für ein Unglück iſt, einen Sparren zu haben!

Der Graf. Die Nachricht iſt indeß nicht zu verachten. Da wären wir ſchön geprellt!

Gräfin. Ja wohl! Ja wohl! Und glaubten einen rechten Fiſchzug zu thun. … Hab ich meine Rolle nicht aber perfekt geſpielt, wie eine leibhafte Frau Rittmeiſterin auf Penſion? Bin ja lange genug auch dabey geweſen!

Der Graf. Nur daß Sie ſich einigemal widerſprachen.

Gräfin. Ah, das ſchadt nichts! Ich wüßte doch auch nicht worin?

Der Graf. Ich heiße ein Graf! Können Sie ſich das denn nimmermehr merken, Frau Mutter?

Gräfin. Aber, Fritz, es iſt doch auch gar zu arg, ſich ſo ſelbſt zum Grafen zu machen. Du kommſt gewiß darüber noch in die Dinte; gieb Acht!

Der Graf. Der Grafentitel hat mich beym Spieltiſche ſchon aus mancher Verlegenheit geriſſen. Ein Graf kann ſichtlich falſch ſpielen; Niemand thut dagegen ſo leicht den Mund auf. — So helf ich der Natur nach, die mich mit dem Baſtardenrange in die Welt ſchickte, und krum und höckerich dazu, die Grauſame!

Gräfin. Was das für Ideen ſind! Muß ich nicht deine Betrügereyen ehrwürdig machen, du Balg?

Der Graf. Weil keine Wohlehrwürden Ihnen die Erlaubniß gab, mich zu empfangen.

Gräfin. Frevelmaul! So rührſt du alle Tage mein Gewißen, daß ich weine, und wirſt mich noch an Galgen bringen. (Schluchzt.)

Der Graf. Ohne Sorge! Man hängt nicht mehr, und Landes verwieſen können wir nicht werden, da wir kein Vaterland haben.

Gräfin. Er hat ja ſeine Mutter bey ſich, heißt es, und dadurch erhältſt du in allen Familien Zutritt.

Der Graf. Warten wir auf Zugs oder nicht?

Gräfin. Ja, wie meynſt du?

Der Graf. Wir thun wohl am beſten, wir ſchleichen uns ſachte fort, und ziehen vor allen Dingen Erkundigung ein.

Gräfin. Das wird freylich in ſo betrübter Noth das Rathſamſte ſeyn.

Der Graf. Finden wir es für gut, ſo können wir immer wiederkommen, oder Sie gehen erſt allein her, um zu horchen.

Gräfin. Es iſt aber doch ein fataler Streich! Das Plänchen war ſo herrlich und ohne große Gefahr. Denn was hätte man machen können? Mein Vater hat ſo gut Gewürze verkauft, als der edle Herr von Zug.

Der Graf (boshaft lächelnd.) Schade, daß er geſtorben iſt; nicht wahr?

Gräfin. Sage das noch einmal! Ach wenn ich mein geliebtes Oſtreiches Schwabenland vor meinem Ende nur noch einmal wieder ſehen ſollte! Man behält doch immer ſo eine gewiſſe Affiction für ſeinen Geburtsort.

Der Graf. Affection!

Gräfin. Was ich da glücklich und unſchuldig war! Recht unſchuldig war ich, das kannſt du mir glauben, ehe die vielen Soldaten im ſiebenjährigen Kriege bey uns ſo oft ins Quartier kamen, und ich, als ein junges eitles Ding, in die ſchönen Uniformen und langen Grenadier-Offiziers mich vergaffte.

Der Graf. Ich habe das tauſendmal gehört. Kommen Sie jezt!

Gräfin. Ach du mein! Wenn mir der Himmel nur Geld genug beſcheerte! Ein recht gottſeliges Leben wollte ich auf mein Alter führen; wahrhaftig, ein recht gottſelig erbauliches Leben!

Der Graf. Stille! damit uns Niemand hört! — Es iſt dort drüben Jemand an der Thüre. Geſchwinde! (Schiebt ſie in die Scene.) Glücklich entwiſcht!

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr und Frau von Zug, von der andern Seite kommend.

v. Zug (außer der Scene.) Iſt das nicht ein ewiges Getrödele!

Frau v. Z. Man muß ſich doch erſt anziehn. — Wo ſind ſie denn?

v. Zug. Niemand — Niemand hier?

Frau v. Z. Hahaha, hahaha!

v. Zug. Wie kannſt du nu lachen? Ich befürchte etwas dummes.

Frau v. Z. Was denn dummes? hahaha!

v. Zug. Siehſt du denn nicht? Sie ſind fortgegangen.

Frau v. Z. Und haben Lenoren wohl mitgenommen? Hahaha, hahaha!

v. Zug. Sage mir nur in aller Welt, worüber du lachſt?

Frau v. Z. Ueber den unſichtbaren Bräutigam mit ſeiner Mutter. Höre! du haſt dir die hochgräfliche Eheverbindung wohl nur eingebildet. Es iſt gar Niemand hier geweſen. Hahaha!

v. Zug. Glaubſt du, ich bin Mondenſüchtig?

Frau v. Z. Sonnenſtichig, Herr von Zug, ſonnenſtichig! Hahaha! Ich kann nicht mehr vor lachen. Sprengt mich da her, und iſt Niemand hier. Ich hätte mich mit aller Gelaßenheit anziehn können.

v. Zug. Das iſt zum toll werden! Und wo wär den Lenore?

Frau v. Z. (noch immer fortlachend.) Was weiß ichs? Auf dem Boden, im Keller, in der Küche. Laß ſie nur ſuchen.

v. Zug (ruft in die anſtoßenden Zimmer hinein.) Lenore! Lenore! Lenore! Das Mädchen hat ſich gewiß aus Angſt vor mir verſteckt.

Frau v. Z. Da müßte ſie nicht meine Tochter ſeyn, wenn ſie ſich vor dir fürchtete. — (Lachend.) Aber ſag mir nur: iſt der Graf denn wirklich mit ſeiner Mutter in dieſem Zimmer geweſen?

v. Zug. Je, auf Ehre!

Frau v. Z. Ach geh, es hat dir geträumt, Schatz! Es hat dir geträumt. — Hahaha, hahaha! — Das iſt die unſichtbare Verlobung. Hahaha, hahaha! — Mein Kopf thut mir weh vor Lachen. (Ab.)

v. Zug. Wenn ein Weib einmal ins Lachen kommt, ſo kann ſie nicht wieder aufhören. (Geht ihr nach und ruft.) Friedrich! — Friedrich! — Iſt denn das ganze Haus davon gelaufen? (Wirft ärgerlich die Thüre hinter ſich zu.)

Vierter Akt.

Das Beſuchzimmer.

Zur Seite ſtehen Spieltiſche, ein Kaffeetiſch, und in der Mitte acht Armſtühle in einen halben Zirkel geſtellt.

Erſter Auftritt.

Frau von Zug, kommt aus dem Speiſezimmer und läßt die Thüre offen.

Nach gerade wird mir ſelbſt bange wegen des Mädchens. — Aber ich muß doch lachen, wenn ich an die Scene denke. Die Augen meines Mannes, wie er das hochgräfliche Paar in allen Winkeln ſuchte, vergeß ich zeitlebens nicht.

Zweiter Auftritt.

Herr von Zug, kommt von der Seite. Frau von Zug.

v. Zug. Mein Kind, ich glaub ich bin ohne Rettung.

Frau v. Z. Ohne Rettung? Wie?

v. Zug. Vaingloire muß ſchon von meinen Umſtänden gehört haben: er ſchickte und ließ das Geld zurück ſodern, das ich heute Vormittag bey ihm borgen ließ.

Frau v. Z. Nun, du haſt es ihm doch geſchickt?

v. Zug. Ich dachte gar! Ich ließ ihm ſagen: wir würden uns ja dieſen Abend ſprechen. — Aber die beiden Juſtizräthe, die bey uns mit ihren Weibern ſpeiſen ſollten, haben es abſagen laſſen, und ich kann weder den Inſpektor noch einen von den Aſſiſtenten bey der Regie zu ſprechen bekommen; das macht mir Angſt. — Der Graf iſt auch nicht zu Hauſe, oder ließ ſich verläugnen: es hieß gar, ſeine Leute packten ein. — Und von Lenoren ſieht und hört man nichts.

Frau v. J. In ſolches Elend ſtürzeſt du deine Frau.

v. Jug. Dein nimmer fertig werden mit dem Putze iſt am meiſten daran Schuld. Sonſt wäre der Graf mir nicht entgangen. — Das Mädchen iſt gewiß zur Schweſter gelaufen, um ſich bey ihr zu verſtecken, und da mag ich nicht gern hinſchicken.

Frau v. J. Was ſoll Lenore dem Grafen aber geſagt haben, da ſie von nichts weiß? — Daß ſie Buchhaimen gut iſt? Dieſerwegen wäre dir der Graf nicht fortgelaufen. — Ich ſehe nicht klar; aber es muß irgendwo ein ander Häckchen haben — Geſtehe mir nur, was heute vor Tiſche der Kammerbothe bey dir wollte?

v. Jug. Je, ich mußte mich anheiſchig machen, nicht aus der Stadt zu gehn. Morgen bin ich wegen der verwünſchten Wagen vorbeſchieden. Man hat eine beſondere Commißion deßhalb niedergeſezt. Es iſt Verrath dabey: die Regie wäre mir ſonſt nicht ſo aufſätzig. — (Tritt vor das Speiſezimmer.) Ah, ihr ſchönen ſilbernen Teller! ich werde heute wahrſcheinlich zum leztenmale auf euch ſpeiſen, und ihr ſo herrlich vergoldeten Girandolen, ihr werdet künftig Andern als mir leuchten!

Frau v. Z. Ich glaube wahrhaftig die ſilbernen Teller liegen dir mehr am Herzen, als Frau und Tochter.

v. Zug. Sie ſind auch ſchwerer zu erhalten. — Noch recht ſuberbe müſſen wir heute traktiren; damit die Leute ſprechen, wenn ich ja bankerot mache: »Schade! Jammerſchade um das Haus! Es war alles da ganz magnifique.«

Frau v. Z. Du biſt nicht geſcheut! — Wer kommt denn noch alles?

v. Zug. Was weiß ichs? Die Hofräthin Herzapfel, Vaingloire's, Rath Aktenſtöber, Herr von Pfotenaſt, und der Graf nebſt ſeiner Mutter.

Frau v. Z. Wenn die nicht ausbleiben.

v. Zug Er ſollte mir's theuer bezahlen. Er hat mir heute die zwey Kutſchpferde und den Scheibenwagen abgekauft, ohne darum zu handeln: für jene muß er mir zwölf und für dieſen ſechs hundert Thaler geben. An Waaren hat er auch auf ein ſieben hundert und zwanzig Thaler bey mir ausgenommen. — Ich laße eben die Rechnung ausziehen. — Das macht doch zuſammen zwey tauſend fünfhundert und zwanzig Thaler.

Frau v. Z. Zähle ſie nur nicht eher, als bis du ſie haſt.

v. Zug. Ich will gleich ſelbſt noch einmal hingehen. Und bey dem Oberinſpektor werde ich doch wohl endlich auch vorgelaſſen werden. Er konnte mich ja ſonſt annehmen, wenn ich ihm ein Röllchen mit Louisd'ors brachte. — (Geht und kehrt gleich wieder um.) Wenn Jemanden heute hier in den Zimmern eine Zeichnung oder ein Kupferſtich gefällt, ſo verkauf das Stück: nur muß er es baar bezahlen. Die Verkaufpreiße ſtehen hinten an geſchrieben. Sprich nicht immer, wenn ein Fremder etwas von deinem Hausgeräthe lobt: »ja das gäb ich auch für keinen Preiß weg;« wie ſonſt deine Gewohnheit iſt. Ich handele mit allem. Mir iſt alles feil. Ich verkaufe die Hemdeknöpfchen vom Leibe, und die Schuhſchnallen aus den Schuhen, wenn ſie mir einer gut bezahlt. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Zug, allein.

Unterhalte ich heute das Geſpräch, ſo unterhalte ich es allemal. — Wenn die ſtolze Vaingloire ſchon um den Vorfall weiß, dann wird Beſonnenheit dazu gehören, nicht aus der Faſſung zu kommen. Und für den ſchmelzenden Mitleiden der empfindſamen Frau Hofräthin bewahre mich vollends der Himmel! — Sobald nur die Herren da ſind, muß ich die Leute an den Spieltiſch bringen, und ſehen, daß ich mich davon losmache. Ich bin ſo tottend im Kopfe; ich glaube, ich gäb alle Karten falſch zu. — Es kommt wohl ſchon eins? — Wahrhaftig! — Nun muß ich mich zuſammen ſchnüren, um meine Rolle erträglich zu ſpielen.

Vierter Auftritt.

Frau von Zug. Hofräthin Herzapfel, ganz weiß gekleidet, ſehr blond gepudert und mit einer Roſenguirlande aufgeſezt.

Frau v. Z. (geht ihr entgegen.) So zeitig; das iſt allerliebſt!

(Die beiden Damen umarmen einander.)

Hofräthin (die Worte ziehend und mit den Augen blinzelnd.) Ich komme ſo früh, meine Beſte, um mich einmal mit Ihnen recht auszuſchwatzen. Es thut einem ſo wohl, wenn man gegen eine wahre Freundin ſeine Herzensgedanken entlüften kann.

Frau v. Z. Nun? wie geht's Ihnen? — Belieben Sie ſich zu ſetzen.

Hofräthin. Ich habe Sie recht bedauert, meine Liebſte.

Frau v. Z. Wie ſo denn?

Hofräthin. Wegen der fatalen Geſchichte mit dem Graf Schuldborn.

Frau v. Z. Man hat Ihnen ſolche ſchon erzählt? — Setzen Sie ſich doch.

Hofräthin (ſich ſetzend.) Ich hörte ſie eben, als ich hieher gehn wollte. Das Menſchenleben iſt doch lauter widrigen Zufällen ausgeſezt!

Frau v. Z. Mit unter.

Hofräthin. Es iſt ein ganz artiger Cavalier, der Graf Schuldborn, will ich wohl glauben: aber, ich habe ihn immer für falſch gehalten.

Frau v. Z. Für falſch?

Hofräthin. Wem iſt heutzutage zu trauen? — Litten Sie und ein ſo herzensgutes Mädchen, wie Ihre Fräulein Tochter iſt, nicht darunter; ſo gönnte ich dem angeblichen Herrn Grafen, daß man ihn hat aus der Stadt gehen heißen.

Frau v. Z. Man hat ihn aus der Stadt gehen heißen? — Sie wiſſen viel mehr von der Sache als ich.

Hofräthin. Ach, Sie werden's wohl auch wiſſen! Der Graf iſt ja dieſen Nachmittag bey Ihnen geweſen.

Frau v. Z. Das wohl!

Hofräthin. Und hätte Ihnen nicht geſagt, warum er von hier muß?

Frau v. Z. Ich höre eben izt erſt, daß er von hier geht.

Hofräthin. Iſt es möglich? Aber, meine Allerliebſte, ſeine Verbindung mit Ihrer Fräulein Tochter iſt ja doch rückgängig geworden?

Frau v. Z. Es war ein bloßer Gedanke! Ich begreife nicht, wie man davon ſchon in der Stadt etwas weiß.

Hofräthin. Sie thun wohl, meine Gute, daß Sie das Gerücht auf die Art zum ſchweigen bringen. Das ſüße Mädchen, Fräulein Lenori, wird freylich einige traurige Wochen haben: aber ſie kann froh ſeyn. Wenn es wahr iſt, daß er zu den vielen jezt herum reiſenden Avantüriers gehört; ſo hätte er ſie vielleicht nach der Hochzeit, mit ein oder zwey Kindern gar auf dem Halſe, ſitzen laſſen, und das wäre ja doch viel ſchlimmer.

Frau v. Z. Ihre Vorausſehung geht weit.

Aber was iſt's denn eigentlich mit ihm? was hat er gethan.

Hofräthin. Man ſagt, er gäbe ſich blos für einen Grafen aus: und man will wiſſen, er habe auf der lezten Redoute falſch geſpielt. Einige von unſern Kammerherrn ſollen erſtaunend viel verloren haben. Wie Jemand nur ſo etwas wagen kann, ohne die Gefahr zu bedenken, der er ſich ausſezt!

Frau v. Z. Sie wird wohl ſo gar arg nicht ſeyn! Da iſt ja ſeine Mutter.

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Vorige.

Gräfin. Da find ich Sie ja doch zu Hauſe? I du mein! das iſt mir eine herzliche Freude.

Frau v. Z. (die Damen einander vorſtellend.) Sie kennen wohl ſchon einander?

Hofräthin. O ja! ich habe das Glück.

Gräfin. Die Frau Hofräthin Herzapfel? — Süße liebe Frau, laſſen Sie ſich embraſſiren! — Immer doch wie ein Butterlämchen, mit Blümchen zum Oſterfeſte geziert, ſo ſanft und appetitlich.

Frau v. Z. Wollen Sie ſich nicht ſetzen? — (Man ſezt ſich.) Warum glaubten Ihre Gnaden denn, mich nicht zu Hauſe zu treffen?

Gräfin. I du mein! Ich war mit meinem Sohne ſchon einmal dieſen Nachmittag in Ihrem Hauſe, als der Spektakel geſchah —

Frau v. Z. Der Spektakel?

Gräfin (zu ihr rückend.) Herzensfrau, durch mich ſoll es nicht unter die Leute kommen. — (leiſe.) Wie ſteht es denn jezt mit dem Fräulein?

Hofräthin. Wäre dem allerliebſten Mädchen etwas zugeſtoßen? Ich ſahe ſie, da ich mich hieher tragen ließ, eilig nach dem Schloße zu gehen.

Frau v. Z. Meine Damen, Sie haben ſich wohl verabredt, mich zum Beſten zu haben?

Hofräthin. Iſt es möglich, meine Gute, daß Sie das nicht wiſſen?

Gräfin (ſich zur Frau von Zuſt beugend.) Unter uns, lieber Goldſchaz! hat das Fräulein dergleichen Zufälle öfter?

Frau v. Z. Was denn für Zufälle?

Gräfin. Je nu, wenn Sie ſchreyen wollen! Ihre Tochter iſt wahnſinnig: und hinterher hab ich erfahren, ſie ſey von Jugend auf mit elektriſchen Zufällen behaftet.

Frau v. Z. Frau Gräfin!

Hofräthin. Epileptiſchen wollten wohl Ihr Gnaden ſagen. Aber davon hab ich nie etwas gehört.

Frau v. Z. Ich weiß nicht, ob ich mich erzürnen oder lachen ſoll.

Gräfin. Ich bin in einer erſtaunenden Schwulität deswegen, mein Täubchen.

Hofräthin. Haben Sie dem guten Kinde denn Niemand nachgeſchickt, meine Theure?

Frau v. Z. Wohin denn?

Hofräthin. Sie vergoß letzthin bey der Vorſtellung des Hamlet ſo viele ſüße Thränen, und könnte doch in der Verzweiflung die Idee gefaßt haben, eine andere Ophelia, ſich in den Schloßteich zu werfen.

Gräfin. Ach du mein!

Frau v. Z. (ſchnell und ärgerlich.) Sie iſt aber weder in Verzweiflung, noch nach dem Schloße, ſondern zu ihrer Tante gegangen.

Hofräthin. Allerbeſte, ich habe ſie geſehen.

Gräfin. Je, und ich war, liebe ſchönſte Herzensfrau, ja dabey, da ſie den Raptus bekam. Hui flogen ihr die Augen im Kopfe herum, und ſo lief ſie zur Thüre hinaus.

Frau v. Z. Das hat ganz andere Urſachen gehabt.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Herr von Pfotenaſt.

Pfotenaſt. Ihr ganz unterthänigſter Diener meine ſchönen Frauen! — Worüber ſtreiten ſie denn? — Venus — Minerva — und — Juno, oder die ehrwürdige Veſta. (Frau von Zug, die Hofräthin und Gräfin anſehend.) Wollen Sie mich zu ihrem Paris annehmen? — Keinen goldnen Apfel hab ich freylich aber nicht in der Taſche. — Laß ſehen! — Eine halbe Nußſchale. (Dreht ſie auf dem Finger herum.) — Je nun! es es wär auch ein Signum.

Frau v. Z. Kommen Sie! ſetzen Sie ſich hieher zu mir, mein arkadiſcher Juder. — Da hör ich lauter mir unbekannte Neuigkeiten. Wiſſen Sie nicht auch ſo eine Lüge?

Pfotenaſt. Mit Lügen aus dem Reiche des Verſtandes und Witzes kann ich in Menge aufwarten; aber mit ſonſt nichts. Seit ich aus dem Dienſte gegangen bin, bekümmere ich mich um gar keine andere Neuigkeiten, als um gelehrte.

Hofräthin. Sie leben jezt wohl ganz den Grazien und Muſen?

Frau v. Z. Ja, er ſucht mit den Göttern in Richtigkeit zu kommen. Mars hat ihn verwundet, und dafür verwundet er jezt den Apollo.

Pfotenaſt (rückt zurück.) Sokrates und Plato! meine Frau von Zug, das iſt ſtark!

Gräfin. Der Herr ſind Offizier?

Pfotenaſt. Auditeur war ich bey den Hochfürſtlich Anhalt Zerbſtiſchen Truppen in Amerika.

Gräfin. Ach du mein! und wurden verwundet?

Pfotenaſt. Verwundet, gefangen und beynah geſchunden von den verwünſchten Amerikanern. Erſtaunende Fata hab ich gehabt. Ich laße mein Leben jezt auf Subſcription drucken; es wird äußerſt merkwürdig, und den amerikaniſchen Krieg von einer ganz neuen Seite darſtellen. Das Werk lieſt ſich wie ein Roman. — Wollen Sie die Gefälligkeit haben, ſich insgeſamt zu unterzeichnen? Der Preiß iſt zwey Dukaten.

(Zieht einige Bogen Papier heraus.)

Hofräthin. Mit Vergnügen!

Pfotenaſt. Hier iſt ein Bleyſtift;

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Friedrich kommt und ſagt an die Frau von Zug etwas heimlich.

Hofräthin. Die Namen werden vorgedruckt?

Pfotenaſt. Als Beförderer des Werks.

Frau v. Z. Die Baingleire kommt nicht? So bleibt ſie weg. (Bedienter ab.)

Pfotenaſt. Und Sie, gnädige Gräfin?

Gräfin. Wenn es ſeyn muß.

Hofräthin. Schreiben der Herr Auditeur nicht auch ein kritiſches Journal, worin Sie die Muſageten verhören?

Frau v. Z. Ja, er rezenſirt alles bey der Erde weg.

Pfotenaſt. Die Schrift heißt: Wöchentliche Beyträge zur Aufnahme der Litteratur und des Theaters. Sie können ſolche bey mir ſelbſt bekommen.

Frau v. Z. Wöchentliche Beyträge zur Aufnahme Ihres Beutels, wäre der mehr angemeſſene Titel — Was giebt's denn ſchon wieder?
(Der Bediente iſt zurück gekommen und ſagt ihr etwas heimlich.)

Gräfin. Das bringt Ihnen wohl viel ein?

Pfotenaſt. Nicht ſonderlich viel! Die Verleger ſchöpfen das Fett ab. Aber man wird doch gefürchtet. Und Meſſenszeiten bekommt man ganze Stöße neue Bücher geſchenkt; zum Theil herrlich gebunden.

Frau v. Z. Ich komme hinaus.

(Bedienter ab.)

Pfotenaſt. Kaiſer und Könige, ſobald ſie etwas drucken laſſen, ſind uns Kritikern unterworfen.

Frau v. Z. Wie Raphaels Gemälde den Schmeisfliegen. (Aufſtehend, gegen die Frauenzimmer.) Ich bin gleich wieder bey Ihnen. (Zu Pfotenaſt.) Unterhalten Sie hübſch die Damen indeß mit mit Ihrer kritiſchen Weisheit.

Gräfin. Herzensfrau, Nachricht etwa vom Fräulein?

Frau v. Z. Sobald ich ſie nur erſt ſelbſt weiß, ſollen die Frau Gräfin ſie auch erfahren.

(Geht.)

Pfotenaſt (folgt ihr bis zur Thüre.) Ich werde mein Möglichſtes thun, die Damen zu amüſiren, — ſofern ſie amüſabel ſind! (Dieſe ſind aufgeſtanden.)

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Die Hofräthin. Pfotenaſt.

Pfotenaſt (blickt in das offen ſtehende Speiſezimmer.) Da iſt ja ſchon der Tiſch gedeckt. (Geht hinein.)

Gräfin. Gutes Puppchen, können Sie mir nicht ſagen, wie's hier mit dem Hauſe ſteht?

Hofräthin. Ich ſpreche ungern von ſo etwas; aber freylich laufen ſchlimme Gerüchte herum.

Pfotenaſt (bringt eine Weinflaſche, ein Glas und einen Teller mit Gebacknem.) Ein fürſtliches Service; aber lauter kleine Weinflaſchen, ſpärlich verſtreut.

Gräfin. Ein drollicher Kauz! Die hinkende Kritika in naturalibus.

Hofräthin. In natura! — Wenn man ihm ſatt zu eßen gäbe, würde er nicht kritiſiren.

Pfotenaſt (kommt vor.) Ich muß mir den Hals ein wenig einſchmieren: er iſt mir ganz trocken worden von dem vielen Reden bey meinem Buchhändler, um ihm begreiflich zu machen, daß meine vorhabende Ueberſezung Abgang finden wird. — Belieben Sie?

Gräfin. Ih nun! (Nimmt.)

Hofräthin. Ich bin Ihnen verbunden. (Nimmt nicht.)

Pfotenaſt. Wiſſen Sie, meine Damen, daß es heißt, Herr von Zug werde bankerot machen?

Gräfin. Ach du mein! Wenn ichs gewiß wüßte, izt gleich ging ich wieder fort, ohne Abſchied zu nehmen.

Hofräthin. Es ſcheint ſo nicht, daß ſonſt Jemand kommt. Wir werden alle wieder nach Hauſe gehen müſſen.

Pfotenaſt. Horaz und Pope! das käme mir gelegen! — Wenn das Bankerotmachen ſo fortgeht, ſo wird bald kein Haus mehr ſeyn, wo man eßen kann.

Hofräthin. Sie haben ja eine ganz eigene Art zu fluchen.

Pfotenaſt. Die hab ich mir in Amerika angewöhnt, in der Gefangenſchaft, um die Litteratur nicht aus dem Gedächtniſſe zu verlieren. Schwift und Boileau! jezt kommt mir der Spaß zu Statten. Die berühmten Verſtorbenen ſind mir dadurch erſt recht geläufig geworden. Mit ſolchen Namen trumpf ich die Lebenden ab. So, ſprech ich, ſolltet ihr ſchreiben.

Hofräthin. Aber, Herr von Pfotenaſt, die Lebenden ſterben auch.

Pfotenaſt. Dann kommen ſie mit auf die Liſte! Der gröſte Heilige, ſo lang er lebt, iſt er ein armer Sünder; hundert Jahre nach ſeinem Tode wird er erſt kanoniſirt. So geht's auch den Schriftſtellern. Ich haue ſie Alle zuſammen.

Gräfin. Aber, Schaz, für den großen Meſſias-Sänger werden Sie doch Reſpekt haben? Das iſt mein Leibautor.

Pfotenaſt. Reſpekt? Ich wollte, er hätte engliſch geſchrieben; da könnte ich ihn überſezen.

Hofräthin. Sie leſen alſo wohl nicht einmal viel unſere ſchönſten Geiſter, die das Herz erquicken?

Pfotenaſt. Eine Genie lieſt überhaupt wenig, und in der Mutterſprache nichts, als was es ſelbſt ſchreibt, oder ein Buch, das man rezenſirt, und das durchblättert man nur.

Gräfin. Ihr ſeyd ja ſchlimmer als Kroaten und Panduren.

Pfotenaſt. Ja, ein deutſcher Journaliſt lebt vom Niedermetzeln, der giebt keinen Pardon — er müßte ihm denn bezahlt werden.

Hofräthin. Weil es mir beyfällt: ein junger Dichter von meiner Bekanntſchaft läßt Lieder für gute Menſchen drucken; die wollte ich Ihnen doch zu einer geneigten Rezenſion empfehlen.

Pfotenaſt. Rathen Sie ihm lieber welche für Narren zu machen, die ſind häufiger.

Gräfin. I, Herzensmann, gerade die Narren kaufen ſolche Lieder am erſten.

Pfotenaſt. Ein merveillöſer Einfall! Ariſtoteles und Quintilian! ſie ſollen ihn zu hören bekommen; ich bring ihn in der Rezenſion mit an.

Gräfin. Sieh einmal! Eine alte Frau kann alſo auch kunſtrichtern?

Pfotenaſt. Kritiken einer alten Dame über junge Bücher, wäre kein unebner Titel.

Gräfin. Aber in aller Welt, Schaz, was treibt Sie denn eigentlich zu dem vielen kritiſchen Geſchreibe?

Pfotenaſt (mit Laune.) Der Hunger, gnädige Frau! der Hunger!

Gräfin. Ah!

Pfotenaſt. Und Rezenſionen ſind doch leichter geſchrieben als ein Buch.

Gräfin. Das begreift ſich.

Hofräthin. So mag es auch leichter ſeyn, Schauſpieler zu tadeln, als ſelbſt auf das Bretergerüſte hin zu treten. Was meynen Sie dazu, Herr von Pfotenaſt?

Pfotenaſt (trinkt.) Wir wollen Alle leben!

(Die Thüre wird aufgemacht.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Rath Aktenſtöber.

Aktenſtöber. Unterthänigſt gehorſamſter von Hochdenenſelben.

Pfotenaſt. Der Ihrige, Herr Rath Aktenſtöber! Sehen Sie, da laß ich mir's wohl gehen. (Tritt hinter einen Tiſch und fängt nun erſt recht an zu trinken.)

Aktenſtöber. Das iſt ſchöne! Ich habe in publicis böſe Zeitungen vernommen. Sintemalen ich die werthe Geſellſchaft aber in einem Lomberchen in Bereitſchaft finde, ſo ſtehen die Actien wohl dermalen nicht ganz ſo ſchlimm, als man glaubt?

Pfotenaſt. Wird ſchwerlich Lomber geſpielt werden, Herr Rath.

Aktenſtöber. Nicht Lomber geſpielt? Ih warum denn nicht? — Wo ſind denn die hochzuverehrende Frau vom Hauſe?

Gräfin. Ach du mein! ich glaube ſie iſt verrückt geworden, wie ihre Tochter; denn ſie kommt nicht wieder.

Hofräthin. Wenn man nur wüßte, ob man der guten Frau helfen könnte.

Aktenſtöber. Verrückt geworden?

Pfotenaſt. Shakſpeare und Garrick! das iſt jezt eine Modekrankheit, wenigſtens auf unſerm Theater. — Der Wein iſt verdammt geſchwefelt!

Aktenſtöber. Seine Wohlgebornen der Herr von Zug haben alſo wirklich zu zahlen aufgehört?

Hofräthin. Man ſagt, wegen ſeines Prozeſſes.

Pfotenaſt. Soll er denn wirklich ſo gefährlich ſeyn?

Aktenſtöber. Anlangend deſſen, wie man mir den Statum causae referirt hat, wird er ſehr ſchlimm für den Herrn von Zug laufen.

Gräfin. Aber, lieber Mann, was könnte ihm denn wohl begegnen?

Aktenſtöber. Was ihm begegnen könnte?

Nach dem erſten Urthel verliert er die rechte Hand.

Gräfin. Die rechte Hand?

Aktenſtöber. Ja! Nach dem zweiten bekommt er vier Jahre Gefängniß-Strafe.

Gräfin. Nach dem zweiten?

Aktenſtöber. Und nach dem dritten werden dieſe vier Jahr auf wenige Tage gemildert, ſofern Beklagter im Stande iſt, ein paar tauſend Dukaten in die Fürſtliche Schatulle zu ſchenken; woran ich aber zweiſle: denn alle Güter, ſo Obbeſagter unveracciſt hat ins Land bringen wollen, ſind eo ipſo confiscirt, intuitu deſſen er ſich förderſamſt als inſolvent angeben und einem gnädigſt ausgeſchriebenen Bankeruttier-Mandat unterwerfen muß.

Gräfin. Ach du mein! da muß ich geſchwinde zu meinem Sohne zurück. — (Zur Hofräthin.) Liebſtes Marzipan-Lämchen, wenn Frau von Zug kommt, ſo ſagen Sie nur: mir wär auf einmal übel geworden, ganz entſezlich übel wäre mir geworden. (Nimmt ihren Reiſrock zuſammen und trippelt ab.)

Hofräthin. Ich werd' es ausrichten.

Aktenſtöber. Unterthänigſt gehorſamſter Knecht!

Pfotenaſt. Ergebener! Ergebener!

Zehnter Auftritt.

Hofräthin. Pfotenaſt. Aktenſtöber.

Aktenſtöber. Die Nachricht wird dem Herrn Grafen auch nicht willkommen ſeyn; dergeſtalt und allermaßen er heute ſchon ohnedem Verdruß gehabt hat.

Hofräthin. Wie iſt es denn eigentlich damit, mein Herr Rath?

Aktenſtöber. Werthgeſchätzteſte Frau Hofräthin, darüber kann ich Deroſelben die vollſtändigſte Erläuterung geben, jedoch einſtweilen ſub ſigillo, wie man zu reden pflegt. In Betreff erwähnter Sache haben Seine Excellenz unſer Herr Hofmarſchall dem angeblichen Grafen von Schuldborn kund und zu wiſſen thun laſſen, wie ſo Benannter ſich unverſäumt bey ihm, dem Herrn Hofmarſchall, einfinden und ſeine Gerechtſame und Anſprüche auf die Titulatur eines wirklichen Herrn Grafen erweiſen, widrigenfalls aber binnen zweymal vierundzwanzig Stunden das Gebiete räumen möge.

Pfotenaſt. Spencer und Milton! Da bleibt mir wieder ein Exemplar von meinem Leben auf dem Halſe. Wenn ſie nur lieber gleich pränumerirten!

Hofräthin. Das Hierſeyn des Herrn Grafen wird alſo wohl am längſten gedauert haben?

Aktenſtöber. Zumalen verlauten will, ſeine Mutter ſey nullo tempore ehelich copulirt worden, und im ſiebenjährigen Kriege der alliirten Armee nachgezogen, wo ſie unter dem Namen, Dortchen Freyſpiel, ſoll bekannt geweſen ſeyn. Denken Sie!

Pfotenaſt. Dortchen Freyſpiel! Plutarch und Seneca! Das iſt ein altes Dortchen Freyſpiel.

Aktenſtöber. Sie wird wohl zu ſelbiger Zeit jung geweſen ſeyn, inſonders hochzuverehrender Freund! Man ſieht ihr noch Reſte von Schönheit an. Ratione hujus könnte ihr Sohn wohl in facto zur Deſcendenz eines hohen Hauſes gehören; die Wappenherolde des heiligen deutſchen Reichs agnoſciren ihn nur nicht, quia ex illegitimo matrimonio ortus eſt.

Hofräthin. Betrügeriſche Welt! Die Leutchen thaten doch ganz ſo ſtolz, wie nur immer Perſonen vom hohen Adel thun können.

Pfotenaſt. Racine und Moliere! Schauſpiler ſtellen ja Könige und Fürſten bis zur Täuſchung vor; Nota bene wenn ſie ihr Handwerk verſtehen (Kommt vor mit dem Glas in der Hand.) Und wiſſen die Frau Hofräthin nicht, was Figaro ſagt? (Singt.)

Chacun ſait la tendre mère
Dont il a reçu le jour;
Tout le reſte eſt un myſtère,
C'eſt le ſecret de l'amour.
Ce ſecret met en lumière
Comment le fils d'un butor
Vaut ſouvent ſon peſant d'or;
(Geht wieder nach dem Tiſch.)
Vaut ſouvent ſon peſant d'or.

(Will ſich einſchenken und findet die Flaſche leer.) Cato und Fenelon! Das Fläſchgen iſt leer. Ich hole Rekruten. (Geht ins Speiſezimmer.)

Hofräthin (geziert und lächelnd.) Der Herr von Pfotenaſt fangt ſchon an luſtig zu werden.

Aktenſtöber. Ein Gänſekopf! — Wär er auch ſonſt Kritikaſter?

Eilfter Auftritt.

Vaingloire und von Zug kommen zur Mittelthüre herein. Vorige.

v. Zug. Wenn ich es nun aber nicht anders machen kann!

Vaingloire (pomphaft in Kleidung und Ton. *) Das iſt eine ſchlechte Rede, mein Herr. Wenn ein Kaufmann ſeine meſures wohl genommen, wenn er richtig calculirt hat, ſo muß es ihm nie fehlen, prompt und zur gehörigen Zeit zu bezahlen.

v. Zug. Wer kann alle Fälle voraus ſehen! Der fatale Streich, der mir begegnet iſt, muß mich nothwendig entſchuldigen.

Vaingloire. Keinesweges, mein Herr! Erſtlich, mein Herr, hätten Sie ſich beſſer vorſehen ſollen. Sie ſind durch Ihre eigene Leute verrathen worden.

v. Zug. Ich kann's auch nicht anders glauben! (Pistenast bringt zwey Weinflaſchen.) Wollen Sie erlauben. (Nimmt ſie ihm ab und ſetzt ſie bey Seite auf die Erde.)

---

*) Dieſe Rolle muß ganz auf den Schlag des Glorieux vom Destouches geſpielt werden.

Pfotenaſſ. Gehorſamer Diener!

Vaingloire. Alſo, mein Herr! Welcher kluge Kaufmann wird ſich von ſeinen Handlungsbedienten in die Karte gucken laſſen? Und dann, mein Herr, mußten Sie die Wechſel nicht acceptiren: und vollends heute bey mir Geld holen zu laſſen — Mein Herr! das iſt eine Filouterie.

v. Zug. Ich wußte noch kein Wort von meinem Unglücke, ſonſt würde ich es freylich nicht gethan haben.

Vaingloire. Mein Herr! ſo etwas müſſen Sie mir nicht weiß machen wollen.

v. Zug. Haben Sie doch nur einige Tage Geduld, vielleicht bekomm ich die Güter wieder los.

Vaingloire. Mein Herr, Sie wiſſen meinen Endſchluß. Sie bezahlen die acceptirten Berdeauer Wechſel binnen hier und anderthalb Stunden, oder mein Herr, Sie haben um zehn Uhr Arreſt.

v. Zug. Sie thun ſich ja ſelbſt den größten Schaden, wenn Sie mich drücken, da ich Ihnen Geld auf bloßen Credit ſchuldig bin.

Vaingloire. Eben, mein Herr, weil Sie mich mit in den Bankerut gezogen haben, will ich ein

Exempel ſtatuiren. Die Niederträchtigkeit bey den Bankerutten geht jezt gar zu weit.

v. Jug. Wenn ich Ihnen nun die Verſicherung gebe, daß Sie keinen Heller noch Pfennig verlieren ſollen! — (Leiſe.) Unterſchreiben Sie künftige Woche den Accord für ſich und die beiden Kaufleute in Bordeaux, und ich zahle Ihnen Ihr Geld ſogleich aus, die ganze Summe. (Pintenaſt nimmt eine Weinflaſche unbemerkt und ſteckt ſie ein.)

Vaingloire. Einem Manne wie ich bin, mein Herr, müſſen Sie keinen ſolchen Antrag thun. — Sie hätten mir vorhin das Geld ſchicken ſollen, mein Herr, da ich ich es abfodern ließ. Nun, mein Herr, kann Sie nichts vom Arreſte retten, als Bezahlung der Wechſel. Ich habe die Sache einmal meinem Advokaten übergeben.

v. Jug. Sie werden heute Abend doch die Freude der Geſellſchaft nicht ſtören?

Vaingloire. Mein Herr, Sie haben zu nöthige Occupationen, um noch ein Tractament zu geben. — (Gegen die Hofräthin.) Wär es Ihnen gefällig bey mir zu ſoupiren? — Und auch Sie, meine Herren?

Hofräthin. Wenn es ohne Ihre Beſchwerlichkeit geſchieht —

Aktenſtöber. Ich ſtehe zu Befehl, mein hochgeachteſter Herr Vaingloire.

Pfetenzäl. Die Bekanntſchaft Ihres vortreflichen Hauſes hab' ich mir längſt, längſt gewünſcht. — (Halb vor ſich.) Bey einem Mann, der bankerot macht und die Acciſe hinterzieht, mag ich ſo nicht eſſen. Homer und Virgil! meine gelehrte Reputation könnte dabey leiden.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Frau von Zug.

Herr v. Z. Zug, das ganze Gewölbe iſt voller Menſchen, die dich ſprechen wollen. (Leiſe.) Rechnungen über Rechnungen!

v. Zug. Sie können warten.

Frau v. Z. (gegen die Hofräthin) Verzeihen Sie, daß ich ſo lange weggeblieben bin. Meine Tochter iſt noch nicht wieder da, und da . . .

Vaingloire. Wir wollen Herrn und Frau von Zug nicht länger incommodiren. — Madame, ſo leid es mir thut, ſo muß ich gegen Ihren Gemahl etwas ſtrenge verfahren: aber nie, Madame, werde ich die Politeſſe vergeſſen, die man dem ſchönen

Geſchlechte ſchuldig iſt; und wenn ich Ihnen, Madame, worin dienen kann, ſo wird es mir zum Vergnügen gereichen. Was Sie benöthigt ſeyn dürften, ſchicken Sie frey zu mir und laſſen es fodern. (Geht an die Thüre und ſtößt ſie auf.)

Frau v. Z. (halblaut.) Iſt das ein hoffärtiger Kerl!

Hofräthin (mit dem Schnupftuch in der Hand.) Ihr Schickſal, meine Gute, nagt mir an der Seele. Ich werde es in vier Wochen nicht aus dem Gedächtniſſe bringen, und Sie gewiß recht ofte beweinen.

Frau v. Z. Schonen Sie Ihre Schnupftücher, Frau Hofräthin. Es iſt jezt üble Waſchzeit.

Hofräthin. O wie könnte ich noch witzeln, zur Zeit der Trübſal und Thränen, in denen die ganze Seele ſich auflöſen möchte. (Daingtoire, der an der Thüre auf ſie wartet, führt ſie ab.)

Frau v. Z. (ahmt ihren Ton nach.) O wie könnte ich doch ſo gedehnt ſprechen! (In ihrem eigenen.) Die Närrin, die!

Aktenſtöber. Wohlgeborner Herr von Zug, meine werthgeſchätzteſte Frau von Zug, thun Sie nichts ohne rechtlichen Beyſtand; das iſt mein Rath. — Und wenn Sie nach Verlauf einiger Zeit wiederum Traktamente geben ſollten; ſo werde ich niemalen ermangeln Ihrer gütigen Einladung Folge zu leiſten. In dieſer Erwartung, Ihr ſubmiſſeſter, devoteſter und unterthänigſter Diener. (Ab.)

Pfotenaſt. Ich recommandire mich in Ihre Wohlgewogenheit!

v. Zug. Die Weinflaſche!

Pfotenaſt. Ah! — Ich wollte ſie nur vor den Häſchern in Sicherheit bringen. (Ab.)

v. Zug. (halblaut.) Hol dich der Henker!

Dreyzehnter Auftritt.

Herr und Frau von Zug. Hernach Limmer.

Frau v. Z. Das ſind unſere Freunde! — Die Gräfin iſt gar, ohne Abſchied zu nehmen, fortgegangen. — Wenn man klug wäre, ſo ſchränkte man ſich blos auf ſich ſelber ein, und hielte mit keinem Menſchen Umgang.

v. Zug. Das wär ſchöne! Wer ſähe denn da, wie gut man möblirt iſt? — (Setzt die volle Flaſche auf den Tiſch und beſieht ſich die leere.) Der Schuft hat die ganze Flaſche ausgeſtochen, und hätte mir, bey Einem Haare, die zweite mitgenommen.

Limmer. Da iſt ein Billet.

v. Zug (nimmt es.) Schon gut.

Limmer. Ja; aber — (kratzt ſich im Kopfe.)

v. Zug. Wartet man auf Antwort?

Limmer. Nein.

v. Zug. Nu, ſo iſt's ſchon gut! — Was ſteht Ihr denn noch da und habt Maulaffen feil?

Limmer. Ich wollte den gnädigen Herrn nur um etwas erſuchen.

v. Zug. Um was denn? hurtig!

Limmer. Geben Sie mir doch das Geld wieder. Ich will's ſelbſt behalten.

v. Zug. Ich habe dazu jezt keine Zeit.

Limmer. Ich muß aber doch mein Geld wieder haben.

v. Zug. Packt Euch den Augenblick, oder ich werf Euch zur Thüre hinaus.

Limmer. Sie werden mich doch nicht um mein bischen ſauer verdienten Schweiß bringen wollen!

Frau v. Z. Was iſt denn das für Geld, das er fodert?

v. Zug. Eine Lumperey! — Das hat man davon, wenn man gemeinen Leuten ein Verdienſt zuwenden will: ſie denken gleich, man wird ihnen mit ihren paar Thalern davon laufen.

Frau v. Z. Warum giebſt du dich mit ſolchem Hottich ab!

Limmer. Seht doch! Wer's Geld wegzuwerfen hat, der kann einem Armen wohl dumm kommen; aber wen ſelbſt die Schulden drücken, der ſollte gelindere Saiten aufſpannen.

Frau v. Z. Geht hinaus! Euch wird man noch bezahlen können. Und daß man Euch nicht im ganzen Hauſe muß ſuchen laſſen, wenn man Euch braucht, wie vorhin. Was hattet Ihr denn unten ewig zu klatſchen?

Limmer. Je nu, Sie thun's am Kaffeetiſche, und unſer eines thut's an der Hausthüre.

(Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Herr von Zug. Frau von Zug.

Frau v. Z. Es iſt abſcheulich! Sogar die Bedienten werden grob, ſobald ſie merken, daß die Herrſchaft kein Geld hat.

v. Zug. Vom Grafen. — Laß doch ſehen, was er ſchreibt. — Pfuy Teufel! — (Lieſt.) »Ich bin abgereiſt. Sie können Ihre Tochter »verheirathen und Ihren Wagen verkaufen, wie »und an wem Sie wollen. Was die Kleinigkei-

»ten betrift, die ich bey Ihnen ausgenommen ha»be, ſo wird Ihr Werth nicht viel mehr betragen, »als was ich Ihnen bey den vorigen Rechnungen zuviel bezahlt habe. Dieſer kleine Verluſt »ſey Ihnen eine Erinnerung, daß man Leute »meines Gleichen nicht ſo leicht über den Dickigt »führt. Wer zulezt lacht, Herr von Zug, iſt »der Klügſte. Den . . . . . 17 . . Graf »Schuldborn auf Rappelmünde.« — So wird man betrogen, und dann ſoll man nicht wieder betrügen.

Frau v. Z. Aber ſo mache doch, daß du hinunter ins Gewölbe kommſt: ich fürchte ſonſt, die ganze Schaar von Gläubigern komme noch herauf.

v. Zug (zieht ein großes Scheermeſſer hervor.) Ach, ich möchte mir gleich die Kehle abſchneiden.

Frau v. Z. Du wirſt doch nicht ein Narre ſeyn, Zug!

v. Zug (ſezt das Meſſer an und ſchneidet ſich in die Hand, indem er es durch die Finger zieht.) Au au au au!

Frau v. Z. Was haſt du denn gemacht?

v. Zug. Ich habe mir beynah die halbe Hand weggeſchnitten. — Au au! das ſchmerzt! Ich muß nur geſchwinde engliſches Pflaſter ſuchen und es drauf legen. Der Henker! ich ſchneide mir nicht die Kehle ab, wenn's ſo weh thut.

(Ab.)

Frau v. Z. Was für ein Mann! — Ach, daß es mein Mann iſt!

(Ihm nach.)

Fünfter Akt.

Eine große Gerüllkammer. Das Theater finſter.

Erſter Auftritt.

Frau von Zug, ein Licht in der Hand. Herr von Zug, in einen alten Mantel gehüllt, eine Stutzperücke und eine Reiſemütze darüber auf dem Kopfe.

v. Zug. Geh nur leiſe!

Frau v. Z. Wer ſoll uns denn hier hinten hören?

v. Zug. Es hat mich doch von den Leuten Niemand in den Gang ſchlüpfen ſehen?

Frau v. Z. Sey ohne Sorge! Zudem iſt Thörling auf der Lauer, im Fall ja etwas vorfiel.

v. Zug. Die Schweſter ließ alſo herſagen, Lenore ſey bey ihr?

Frau v. Z. Und werde bey ihr eſſen. Ob Buchhaim auch dort ſeyn mag? O daß du ihn ſo gröblich beleidigt haſt!

v. Zug. Wer konnte ſich einbilden, daß der

Narre ſobald Finanzrath werden würde. Vielleicht verſöhnt ihn meine Schweſter.

Frau v. Z. Leere Hofnung! Er wird nun das Mädchen nicht wollen.

v. Zug. Die Schweſter hat mich lieb; ſie thut gewiß das Aeußerſte. Wenigſtens bin ich ſicher, daß ſie mich nicht verräth.

Frau v. Z. Wär es denn aber gar keine Möglichkeit, die beiden Bordeauer Wechſel zu bezahlen?

v. Zug. Dann müßte ich ja alle bezahlen! Und die beiden Wechſel betragen nahe an zwölf tauſend Thaler. Ich habe ſie ſchon vorgeſtern acceptirt, und es war mir entfallen, daß ſie Vaingloire in Händen hat, ſonſt hätte ich kein Geld bey ihm borgen laſſen.

Frau v. Z. Zug! ich entſage allem, was du zu meinem Vortheile gethan haſt; nimm alles, was ich von Koſtbarkeiten habe, und verkauf es: nur ziehe dich aus dieſem Handel mit Ehre, damit wir nicht zum Geſpött unſer Feinde werden.

v. Zug. Iſt das dein Ernſt?

Frau v. Z. Mit was für Anekdötchen man ſich alles von uns tragen mag! Wie man unſer ganzes Leben durchgeht, um Handlungen auszuſpähen, die man uns zur Laſt legt, indem man ſie verfälſcht und vergrößert. — O Mann, Mann! laß an deinem Halſe mich ausweinen!

v. Zug. Je Frauchen, du bekommſt ja einen ordentlichen Anfall von Zärtlichkeit!

Frau v. Z. Du hälſt mich für launiſch, ich bin es auch vielleicht manchmal geweſen: aber bring es dahin, daß man uns nicht nachſagen kann, wir haben Jemand betrogen, und ſieh, ob ich je auch nur eine traurige Miene mache, daß wir keine Geſellſchaft ſehen, daß wir in Armuth und Dürftigkeit leben. Ich fühl' es, ich habe die Kräfte dazu in mir.

v. Zug. Nanny! Nanny! Das hätt' ich nicht in dir vermuthet! — So einen entzückenden Augenblick hab ich in unſerm ganzen Eheſtande nicht gehabt. Wie vergnügt hätten wir leben können! Warum haben wir es denn nicht gethan?

Frau v. Z. Wir haben Beide geirrt, uns Beide getäuſcht. — Du ſuchteſt die Glückſeligkeit in Geld und Pracht, ich ſuchte ſie in Vergnügen und Anbetung; laß ſie uns künftig in uns ſelbſt und der Erfüllung unſer Pflichten ſuchen, und wir werden ſie finden, wenn du ſchon kein Gold auf den Kleidern trägſt, und mir keine jungen noch alte Laſſen die Handſchuhe zerküßen.

v. Jug. Dieſe Sprache — Du nimmſt wirklich Theil an meinem Leiden? — Großer Gott! muß man in deiner Welt im Unglücke ſeyn, um reine Freude zu fühlen? — Wunderlich iſt mir ums Herz! So wohl und ſo wehe. **(Stützt ſich mit der Hand auf einen Stuhl und bleibt in einer nachdenkenden Stellung ſtehen.)**

Frau v. J. Gieb deine Handlung hier ganz auf, und laß, ſobald dein Prozeß geendigt iſt und deine Sachen arrangirt ſind, nach Warſchau oder Petersburg uns wenden. Ich will Fräuleins und jungen Damen Unterricht im Klavierſpielen und in der franzöſiſchen Sprache geben; Lenore mag im Zeichnen und Sticken unterrichten: du haſt uns ſo manche Jahre erhalten; künftig wollen wir dich erhalten, und es ſoll dir an nichts fehlen. — Biſt du ſo mit mir zufrieden? Siehſt du ein, daß ich keine ſo eitle Frau bin, als du wohl glaubteſt?

v. Jug. O daß ich dieſe Großmuth verdiente! — **(Sich ſetzend.)** Sie beſchämt mich! — Nie hat mich etwas ſo angegriffen, ſo erſchüttert. **(Weint.)**

Frau v. J. **(mit einem Blick gen Himmel.)** Wir waren thörich, aber nicht laſterhaft.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Thörling.

Thörling. Ums Himmels willen, Herr von Zug, retten Sie ſich! Die Wache iſt unten im Hauſe. Man ſucht Sie.

v. Zug (aufſpringend, ängſtlich.) Man ſucht mich? Schon izt?

Frau v. Z. Er wird doch glücklich entkommen können?

Thörling. Tragen Sie keine Sorge! Niemand weiß, daß das Haus einen Durchgang hat, und auf der Straße iſt es ſchon ſtockfinſter.

v. Zug. O Monſieur Thörling! ſind Sie ein ehrlicher Menſch?

Thörling. Gnädiger Herr! wie kommen Sie izt zu der Frage?

v. Zug. Sehr natürlich. Denken Sie allem nach. Es iſt offenbar, daß ich von meinen eigenen Leuten angegeben bin; und auf wem kann da mein Verdacht ruhen, als auf Sie? Ich will Sie indeß nicht beſchuldigen; denn ich habe keine Beweiſe. Auch muß ich mich ferner Ihren Händen anvertrauen: ich kann nicht anders. Aber ſeyn

Sie verſichert, Verrätherey gegen ſeine Herrſchaft bringt keinen Segen. Selbſt auf der Regierung, indem man Ihnen den Lohn für Ihre Untreue auszahlt, wird ein Jeder Sie mit verächtlichem Blicke anſehn und bey ſich denken: ein ſchlechter Kerl!

Thörling. Wenn Sie mir nicht trauen, ſo kommen Sie vor und Sie werden die Soldaten finden.

v. Zug. Was iſt das für eine alberne Rede!

Frau v. Z. Du irrſt dich auch vielleicht, Zug. (Thörlingen feſt ins Auge faſſend.) Ich halte Thörlingen wohl für einen Haſen, aber nicht für einen Schurken.

Thörling (reibt ſich die Hände und ſieht in die Erde.) Ich danke für den feinen Unterſchied.

v. Zug. Es thut weh, wie ein Dieb aus ſeinem eignen Hauſe ſchleichen zu müſſen. — Ach ſo leicht kann man durch Thorheit und Unglück um ſein Vermögen kommen, und doch iſt man darum ſo ſtolz!

Frau v. Z. Söhne mich mit deiner Schweſter aus! Morgen früh werd' ich Euch beſuchen. Viel-
icht bringt mir Lenore von dir Nachricht.

Thörling. Wenn Ihr Gnaden kein Mistrauen
n mich ſetzen, ſo würde ich Ihnen rathen, lieber

aus der Stadt zu flüchten. Bey Ihrer Frau Schweſter ſind Sie doch wahrhaftig auf keinem Fall ſicher.

Frau v. Z. Mengen Sie ſich doch nicht darein!

v. Zug. Ich habe mich ja anheiſchig gemacht, nicht von hier zu gehn; alſo muß mir die Obrigkeit auch Schutz vor meinen Gläubigern verſchaffen, damit ich den Prozeß bey der Kammer erſt ausführen kann.

Thörling. Wie Sie meynen! — Jezt werden ſich gleich die Soldaten drein mengen; ich höre ſie ſchon den Gang hinter kommen.

v. Zug. O ſo muß ich fort.

Thörling. Hier, gnädiger Herr, iſt ein Wachsſtock, um ſich zu leuchten.

Frau v. Z. Nimm dich ja auf der fatalen Winkeltreppe in Acht. (Schließt eine kleine Thüre in der Vertiefung auf.)

v. Zug. Ich kann mich kaum fortſchleppen — in den Knien liegt mir's wie Bley.

Frau v. Z. O daß ich gleich mit dir gehen könnte!

v. Zug. Leb wohl, liebes Weib! Das iſt ein ſchwerer Gang.

Thörling. Man kommt! Man kommt!

Frau v. Z. Geſchwinde dann! — Ah! der

Höchſte begleite dich! (Schließt ſchnell hinter ihm wieder zu.)

Dritter Auftritt.

Frau von Zug. Thörling.

Thörling (vor ſich.) Nun, Blaſius Liebetraut Thörling, laß ſehen, ob du ein zweiter Lovelace biſt.

Frau v. Z. (Indem ſie vorkommt.) Ich höre ja nichts.

Thörling. Sie werden wieder zurück gegangen ſeyn.

Frau v. Z. Wenn mein Mann nur glücklich entkömmt.

Thörling. Dafür iſt mir nicht bange, und wenn er durchs Rathhaus ſelbſt ginge.

Frau v. Z. Wie?

Thörling. Der Feind wäre richtig aus dem Felde geſchlagen, und iſt auf der Flucht: aber ſeine Feſtung ſteht noch zu erobern. (Zärtlich.) Wird der Commandant derſelben ſich nicht dem Sieger ergeben?

Frau v. Z. Welch unſinniges Gewäſche!

Thörling. Amor iſt ein Betrüger, gnädige Frau! Amor iſt ein Betrüger! Aber ſeine kleinen Schelmereyen verzeiht Cythere ihrem Sohne.

Frau v. Z. Sind Sie von Sinnen? Laſſen Sie uns vorgehen! Wenn die Wache uns hier beyſammen träf —

Thörling. Es iſt gar keine Wache da, meine allerliebſte gnädige Frau!

Frau v. Z. Sie hätten ſich unterſtanden —

Thörling. Eine Kriegsliſt zu gebrauchen, meine Göttin! wie ehmals die Griechen vor Troja um in die Stadt zu kommen. Herr Vaingloire iſt anders Sinnes geworden: er hat, wie ich ſo eben von einem Actuarius auf dem Rathhauſe hörte, ſeine Klage zurück genommen. Franzoſen ſind wetterwendiſches Volk.

Frau v. Z. Unmenſch! Statt dieſe fröhliche Nachricht zu bringen, kommt er und erſchreckt uns! Und zu was Ende?

Thörling. Zu was Ende? Sagt Ihnen dies nicht Ihr liebeklopfendes Herz? Um mir eine Zuſammenkunft mit der anbetungswürdigſten des weiblichen Geſchlechts zu verſchaffen; eine zärtliche verliebte Zuſammenkunft.

Frau v. Z. (mit ſtarrem Auge.) Mein Mann hält Sie alſo wohl mit Recht für ſeinen Angeber?

Thörling. Ah, ich verſchmachte! Und meine Venus, anſtatt mir Nektar zu reichen, bringt mich ins Verhör.

Frau v. Z. (geht auf ihn zu.) Heraus mit der Sprache! Hätten Sie wirklich das Bubenſtück begangen?

Thörling. Iſt es ein Bubenſtück, nach Ihrem Beſitze zu ſtreben?

Frau v. Z. Niederträchtiger!

Thörling. Gnädige Frau! ich ſterbe vor Liebe.

Frau v. Z. Weg mit dieſer ſchändlichen Liebe! Wodurch hab ich Ihnen Anlaß gegeben zu glauben, daß ſie mir willkommen ſeyn würde? Und welch ein Beweis derſelben, der ſich mit dem Umſturze unſers Hauſes anfängt?

Thörling. Was verlieren Sie denn dabey? Beſinnen Sie ſich doch nur! Einen kläglichen kalten Ehmann, einen wahren Jean Potage, über den Sie tauſendmal geſpöttelt haben: auf deſſen Unkoſten ich mich in Ihrer Gegenwart ſo luſtig machen durfte, als ich immer wollte. — Er büßt ſein Vermögen ein; gut! dafür bezahlt er aber auch nicht ſeine Gläubiger. — Den dritten Theil des Werths der weggenommenen Güter bekommt der Angeber baar ausgezahlt; ein zwanzig tauſend Gulden hab ich mir außerdem durch einen Neben-Negoce verdient: alles das leg ich Ihnen zu Füſſen. Aus der Maſſe ſind Ihnen vierzig tauſend Thaler gewiß; nicht zu rechnen, was wir an Mobilien retten können. — Die Gläubiger müſſen Herrn von Zug einen Jahrgehalt ausſetzen; davon mag er in der Fremde leben. Sie führen hier die Handlung unter Ihrem Namen fort, und ich bleibe bey Ihnen. — Das war mein Plan. Ich durfte nicht auf Ihre Einwilligung dazu rechnen, aber wohl auf Ihre Verzeihung, ſobald er ausgeführt wäre: da Sie mir zwey Jahre her nun erlaubt haben Ihnen Süßigkeiten vorzuſagen; zu bewundern, indem ich der berauſchenden Wonne genoß ein doppelt-Konzert auf dem Flügel mit Ihnen zu ſpielen, den Alabaſter dieſer Hände und den Schnee dieſes Buſens; ja da Sie ſelbſt die Gefälligkeit ſo weit trieben, von Zeit zu Zeit kleine Geſchenke anzunehmen, einigemal ſogar Geld zu borgen von Ihrem unterthänigſten Diener, welches ich mit dem innigſten Dank erkenne. — Es kommt nun nur darauf an, Herrn von Zug auf ewig aus der Stadt zu entfernen, und in Europa iſt kein mehr glückliches Paar als wir.

Frau v. Z. (fängt bitterlich an zu weinen und ſezt ſich auf einen Koffer, welcher in der Mitte der Bühne ſteht.) So tief bin ich geſunken! — ich, deren Witz man in jeder Geſellſchaft bewunderte! die Frau, die man zu ſehn ſtehen blieb, wenn ſie über die Straße ging! — Eine ſchwarze Seele hält mich für ihres gleichen! Ein Geck, mit dem ich mich beluſtigte, wie man mit Affen und Papageyen ſpielt, wähnt, daß ich ſo wenig Hirn im Scheitel habe wie er! — Warum ſpielte ich mit Affen und Papageyen? — Warum war mir das Gelächter der Thoren lieber, als das Geſpräch vernünftiger Männer?

Thörling (vorn auf der Bühne, vor ſich.) Hoher Spiritus! Er ſchwebt in den obern Regionen. Der ſchönſte Luftball, mit Retouchierfirniß überzogen, ſo hoch er ſich auch über die Wolken erhebt, kommt nach wenigen Stunden ganz ſachte zur Erde: ſo auch weibliche Tugend. Regen treibt um ſo eher jenen hernieder, und Thränen begleiten die weibliche Tugend zu Grabe.

Frau v. Z. Ich bot ihm meine Tochter an. — Armes Mädchen, wie unglücklich wollte ich dich machen! Dieſer Elende kennt keine Luſt als in Verbrechen.

Thörling. Sieht meine Gebieterin darum ſcheel, daß ich ſie ihrer Tochter vorziehe? — Wer kann für ſeinen Geſchmack! Ich hab es Ihnen ſchon mehrmal geſagt, Juno und Cythere ſind mir lieber, als Hebe und Pſyche; die geiſtreiche Frau iſt mir lieber als das unerfahrne Mädchen: der muß man die Liebe lehren, jene lehret ſie uns. — Ihr Plan war auch unthulich, gnädige Frau: Ihr Mann und Fräulein Lenore hätten ſich ihm widerſetzt. — Aber nun! wenn Sie durchaus lieber meine Schwiegermutter als meine Scharmante ſeyn wollen; es iſt noch Zeit dazu: ich laße mir es gefallen. Oder denken Sie ſo züchtiglich, daß Sie des Anſtands wegen einen Gemahl brauchen, um an ſeiner Seite Sonntags in die Kirche zu gehen; laſſen Sie ſich vom Herrn von Zug ſcheiden und heirathen mich.

Frau v. Z. (aufſtehend.) So recht! Decken Sie mir ganz Ihr verächtliches Herz auf. — Zu meinem Domeſtiken biſt du zu ſchlecht, nun ich dich kenne, und wenn du zehn Tonnen Goldes geſtohlen hätteſt.

Thörling. Ihr Gnaden gehn auf dem Kothurn einher; aber, meine theure Lukrezia, es iſt ja hier nur darum zu thun ein Poßenſpiel aufzuführen; ein kleines luſtiges Poſſenſpiel!

Frau v. Z. Sie mögen wohl Hanswurſt genug ſeyn, um in einer Opera buffa zu figuriren; aber Sie irren ſich doch, wenn Sie mich für Ihre prima Donna anſahen.

Thörling (mit glühendem Geſicht und ärgerlichem Tone.) Meine durchlauchtige Frau Prinzipalin, ſtimmen Sie Ihren Ton etwas herab, ſonſt —

Frau v. Z. Was ſonſt?

Thörling. Die Rachſucht möchte ſich ſonſt meiner, anſtatt der Liebe bemeiſtern.

Frau v. Z. So ein Burſche ſpricht von Rachſucht? Von Krötengift: das laß ich gelten. (Sie will das Licht nehmen und gehen.)

Thörling. Madam, Sie kommen nicht fort. — (Er verſtellt ihr den Weg nach der Thüre.) Sie kennen mich noch nicht, wenn Sie glauben, daß ich ein Verbrechen nur halb begehe.

Frau v. Z. (erſchrocken.) Was ſoll das? — (Sich faſſend.) Sie werden mich doch nicht zwingen, Ihnen wider meinem Willen Geſellſchaft zu leiſten?

Thörling. Ich erreiche meinen Zweck, im Guten oder Böſen. — Das Donnerwetter ſoll mich erſchlagen, geh ich davon ab! — Schreyen würde Ihnen hier in dieſem Hintergebäude nichts helfen, liebe Madam, wenn es auch Ihr Ernſt wäre zu ſchreyen. Und ſo kindiſch werden Sie doch nicht ſeyn, um ſich, gleich der neuen Virginia, mit einer Haarnadel erſtechen zu wollen?

Frau v. Z. Monſieur Thörling, laſſen Sie mich vorgehen; oder mein unverſöhnlicher Haſs iſt Ihnen geſchworen.

Thörling. Den kann ich jezt nur durch Vollendung meines Frevels noch abwenden; das fühl' ich ſehr gut: und alſo werden Sie nicht wegkommen. — (Mit ausgebreiteten Armen und blizenden Augen.) Nie war ein Menſch ſo raſend verliebt wie ich. Das Weib, das mich in dieſen Zuſtand verſezt, ſollte mir ihn nicht verzeihen?

Frau v. Z. Hier von der Thüre weg! Ich ſag' es zum leztenmale.

Thörling. Und ich beſchwöre Sie zum leztenmale, bey allem was Ihnen lieb iſt, treiben Sie mich nicht aufs Aeuſserſte.

Frau v. Z. Ich will doch ſehen, wer mich halten ſoll. (Sie nimmt das Licht.)

Thörling. Nun dann! — Sie wollen es! (Er ſpringt nach der Thüre, um ſie zu verriegeln, indem wird ſie von draußen herein geſtoßen, und ſchlägt ihn dermaßen vor die Stirne, daß er zurück prallt und der Länge lang auf den Boden fällt. Frau von Zug ſezt darüber das Licht wieder auf den Tiſch.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Lenore.

Lenore (fliegt ihrer Mutter in die Arme.) Gerettet, meine beſte Mutter! Wir ſind gerettet!

Frau v. Z. Gerettet? — Wer? — Wie gerettet? — Was haſt du gehört?

Thörling. J-m-m! Ich wollte meinem Prinzipale Hörner aufſezen und habe ſelbſt eine Brauſche bekommen.

Lenore. Ah, meine Mutter! was hab ich Ihnen nicht alles zu erzählen! Aber dieſer Anblick —

Thörling. Ich werde mich gleich entfernen. (Er ſteht auf und hinkt auf dem linken Fuße.)

Lenore. Dieſer Bube meine Mutter; dieſer Bube, der meinem Vater alles was er iſt zu verdanken hat, wollte ihn um Vermögen und Ehre bringen; wollte Sie und mich unglücklich machen: aber das Verderben iſt auf ſein Haupt zurück ge kehrt. Mein Vater erhält ſeine Güter frey: der Fürſt hat mir es zugeſagt: und gegen dieſen Elenden darf er nur einen Prozeß anhängig machen, ſo wollen drey von ſeinen eignen Kameraden es gerichtlich bezeigen, daß er unſere Handlung um die beträchtlichſten Summen betrogen und daß er dieß gegen ſie ſelbſt geſtanden hat.

Thörling. So ſo! Ich danke für die gegebne Nachricht. Ganz fein, Fräulein, ſind Sie aber doch noch nicht; ſonſt gaben Sie mir keine Notiz hievon. — Ich wünſche Ihnen, meine Damen, viel Plaiſir bey ihren Herren Ehemännern. Das ritterliche Fräulein muß ja nun in Hymens mit Lorbern belegtem Schooße billig ausruhen. — (Ein Schnippchen ſchlagend, bey Seite.) Wenn die Komödienſchreiber den Auftritt erfahren, ſo bringen ſie mich, der Henker hole! aufs Theater. (Hinkt ab und hält mit der Hand ſeine Brauſche.)

Frau v. Z. Monſieur Thörling! hüten Sie ſich für dergleichen Abentheuer, ſonſt möchte aus dem Adonis gar bald ein Krüpel werden.

Fünfter Auftritt.

Frau von Zug. Fräulein Lenore.

Lenore. Mein Herz iſt leichter, daß er fort iſt.

Frau v. Z. Das meinige wahrhaftig auch! — Liebes, liebes Kind! was haben wir dir nicht zu verdanken.

Lenore. Ach, ich habe mich ſo geängſtiget, Mutter! Aber jezt, jezt bin ich ſo fröhlich: ich möchte gleich vor Freude tanzen. — Meiner guten guten Tante ſind wir die Wiederherſtellung unſers Glücks ſchuldig. Sie ließ mich holen. Der Finanzrath Buchhaim war bey ihr. Er hatte eine Bittſchrift für mich an den Fürſten aufgeſezt. Schnell eilte ich damit nach Hofe, um ſie dem Fürſten, wenn er von der Tafel aufſtünde, zu übergeben. Gott, wie pochte mir das Herz, da die Pagen und Kammerdiener immer in den Speiſeſaal hinein und heraus giugen! Manche blieben gar ſtehen und guckten mir ins Geſicht. Endlich kam der Fürſt; ich zitterte und bebte, fiel ihm zu Füßen und überreichte die Bittſchrift. Er winkte mir aufzuſtehen; die Fürſtin erkannte mich und redte mich an. Unſer Herr mußte ſchon von allem unterrichtet ſeyn, denn er that nur Einen Blick in die Schrift und ſagte . . . O des ſüßen Schalles! er iſt tief in meine Seele gegraben. Es war, da ich ihn hörte, als ob es mich von der Erde erhübe.

Frau v. Z. Nun?

Es

Lenore. »Ich weiß ſchon davon,« waren die Worte des gütigen Fürſten. »Geh Sie nach Hauſe und tröſte Sie Ihre Aeltern. Ihr Vater ſoll ſeine Güter frey haben. — Die Liebe hat wohl an der Schrift arbeiten helfen; nicht wahr?« ſetzte er mit einem kleinen Lächeln hinzu. Sie können denken, daß ich über und über roth wurde. Ich wollte ihm nochmals zu Fuße fallen; aber er reichte mir die Hand zum Kuß: auch unſere gütige Landesmutter reichte mir die Hand. Welch' eine erhabene und zugleich liebenswürdige Fürſtin! Als ich wegging, hörte ich ſie noch ſagen: »ein artiges Mädchen!« — O, das ganze Weſen der Fürſten hat doch etwas ſo Engelartiges, wenn ſie ſo wohlwollend und gnädig ſind als unſere Herrſchaft! — Ich ging nicht, ich flog nun auf einen Huſch zu meiner Tante, wo ich den guten Buchhaim noch antraf und — darf ichs Ihnen geſtehen? — ihm einen herzlichen Kuß gab. Es war ja nur ein Kuß der Dankbarkeit! — Er ging ſogleich zum Miniſter, und ich eilte nach Hauſe.

Frau v. Z. Ich wollte ihm ſelbſt zehn Küße geben deinem Buchhaim, wenn er nur gleich da wäre.

Lenore. Er nimmt ſie eben ſo lieb von mir, Mama; tragen Sie mir es nur auf.

Frau v. Z. Nun, ſo will ich ſie wenigſtens dir für ihn geben. (Küßt ſie.) — Haſt du deinen Vater nicht bey der Tante vorgefunden?

Lenore. Nein! — Wo iſt denn der Papa?

Frau v. Z. Er wollte zu ſeiner Schweſter flüchten, weil er ſich zu Hauſe nicht ſicher glaubte. — Wär er denn nicht zu ihr gegangen?

Lenore. Wenn er nur die erfreuliche Nachricht ſchon wüßte, um ſich nicht länger ohne Noth zu ängſtigen!

Frau v. Z. Still! Ich hör' etwas den Gang hinter kommen.

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Buchhaim. Herr von Zug.

v. Zug. Da bin ich wieder! Gott ſey Dank! (Legt den Mantel ab, hat aber ein anderes und ſchlechteres Kleid an, als in den erſtern Akten.)

Frau v. Z. Welcher Glückswechſel! — Ah, Herr Finanzrath, möchte mein Blick ausdrücken, was mein Herz empfindet!

Buchhaim. Sie ſelbſt, gnädige Frau, können nicht entzückter über die Gnade unſers Fürſten ſeyn, als ich es bin.

Lenore. Je, lieber Papa, ſind Sie denn erſt zur Tante gekommen, als ich weg war?

v. Zug. Nein, gute Lenore! Laß dich zu tauſendmalen umarmen! — Ich verſteckte mich vor meinem Wohlthäter, freute mich ihn gehen zu hören, und da ich dann hinterher erfuhr, was er für mich gethan hatte, da er wieder zurück vom Miniſter kam; Beſtürzung und Freude machten, daß ich ſeinen Anblick auszuhalten vermogte.

Buchhaim. Sie verlaumten mich. Was iſt's weiter?

v. Zug (zu ſeiner Frau.) Denke, Kind, auch bey Vaingloiren iſt er geweſen —

Buchhaim. Trotz ſeines hohen Tones mag ich gern mit ihm zu thun haben: er iſt entſchloßen und denkt brav. »Nun Sie mir das ſagen,« war ſogleich ſeine Antwort; »ſo ſoll der Mann vierzehn Tage Friſt haben. Wir von der Colonie müſſen Niemand drücken, da unſere Vorältern Unterdrückung halber Frankreich verließen.« — Auch hab ich durch ſeine Bemühungen Thörlings Betrügereyen erſt völlig entdeckt. Da ich ihm meine Vermuthung deshalb merken ließ, rief er ſeine Diener den Augenblick herein, und wußte durch wenige geſchickte Fragen die Sache herauszubringen; ſo daß die Herren nicht wieder zurück konnten, ſogern ſie vielleicht auch gewollt hätten. Sie können den Menſchen ſofort beyſtecken laſſen, wenn Sie ſonſt es für gut finden.

v. Zug Ueber den Spitzbuben! — Wie wir hieher gingen, ſchlich er über den Markt, und that als ob er uns nicht ſähe. Er muß ſchon Wind davon haben, daß ihm das Zuchthaus bevorſteht. (Nimmt die Stutzperücke ab.)

Frau v. Z. Mag er immer entwiſchen. Ich wünſche ſeinen Namen gar nicht mehr nennen zu hören.

v. Zug. Nu, wenn er nur zum Teufel gegangen iſt, ſo will ich ihn eben nicht wieder zurück holen: und ihm meine Perücke dazu nachwerfen. — Alſo, mein beſter Herr Finanzrath, morgen früh bekomm' ich meine Güter frey?

Buchhaim. Hier iſt, was der Fürſt mit eigener Hand unter die Bittſchrift geſchrieben hat. Der Miniſter erlaubte mir eine Abſchrift davon zu nehmen. (Zieht ein Blatt aus der Taſche und lieſt:) »Bewilligt. Und ſind dem von Zug die Güter »frey zu geben, ſofern er dadurch in den Stand »geſezt wird, ſeine Gläubiger zu befriedigen.« (Er giebt das Blatt der Frau von Zug) Dieß wird, denke ich, nun keine Schwürigkeit haben?

v. Zug. Je morgen des Tages ſoll alles bezahlt ſeyn. Und künftig — ja wahrhaftig, keine ungeſtempelte Karte dult' ich in meinem Hauſe.

Buchhaim. Die mehreſten Handelseinſchränkungen ſollen nächſtens aufgehoben werden, um der Betriebſamkeit nicht ferner Ketten anzulegen. Weil ich dies wußte, durfte ich um ſo eher hoffen, Ihnen Begnadigung auszuwürken: zumal da unſer Herr ungern hört, daß ein Handelshaus in ſeinem Lande bricht, und ihm ſonach der Fall eines Hauſes nicht gleichgültig ſeyn konnte, welches ehmals dem Staate wichtige Dienſte geleiſtet hat.

v. Zug. Würklich; ſollen die Handelseinſchränkungen gemindert werden? Dann wird ſich der Credit mit einmal wieder finden und die Handlung neues Leben gewinnen.

Buchhaim. Der Fürſt weiß, daß Europa den Rang über die übrigen Welttheile ſich durch die Handlung errungen hat, und möchte Deutſchland nicht gern wieder in den Zuſtand verſezt ſehn, wo Jeder nur aß und trank, was die Natur drey Meilen um ſeinen Geburtsort erzeugte. *) —

---

*) Die nämlichen Geſinnungen äußert auch Monteſquieu, welcher behauptet: Jamais une Na-

Jetzt wäre mein Geſchäft bey Ihnen geendigt, und ich will wieder gehn.

Frau v. Z. Wollen Sie denn nicht bey uns bleiben dieſen Abend?

Lenore. Lieber Papa! Der Fürſt hat mir heute meine Bitte gewährt; und Sie ſollten es nicht thun?

v. Zug. Deine Bitte iſt mein Wunſch. Ich wag ihn nur nicht zu äußern.

Buchbaim. Wenn ich Sie errieth? (Lenorens Hand nehmend.) Darf ich?

v. Zug. Meinen Segen dazu!

Frau v. Z. Und den meinigen! O Lenore! du liebſt deinen Bräutigam; du haſt die größte

---

tion ne doit exclure de ſon commerce une autre Nation, ſans de grandes raiſons. Au reſte, la liberté en ce genre n'eſt pas une faculté abſolue accordée aux Négocians de faire ce qu'ils veulent, faculté qui leur feroit ſouvent préjudiciable: elle conſiſte à ne gêner les Négocians qu'en faveur du commerce. Dans la Monarchie, la Nobleſſe ne doit point s'y adonner, encore moins le Prince. Enfin, il eſt des Nations auxquelles le commerce eſt déſavantageux; ce ne ſont pas celles qui n'ont beſoin de rien, mais celles qui ont beſoin de tout.

Urſache ihn hochzuſchäzen: du wirſt glücklich mit ihm ſeyn.

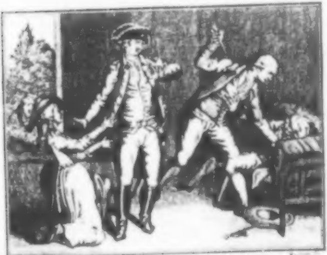
Lenore. Das hoff ich!

Buchbaum. Dieſe Hofnung weißagt mir die vergnügteſte Zukunft! Und Ihre edle Seele ſtimmt gewiß mit zu dem Vorſaze: Nie durch Pracht über unſern Stand uns zu erheben, um nicht auf der andern Seite durch Knickereyen ihn aufrecht halten zu dürfen.

Ende des vierten Bandes.

Nebentheater.

Fünfter Band.



KÖNIGLICHE
BIBLIOTHEK
BERLIN

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung
1787

Et de l'art même, apprend à franchir les limites.

BOILEAU.

Ein Dialog ſtatt der Vorrede. *)

Der Verfaſſer.

Was meynen Sie: ob man wohl, in den itzigen herrlichen Zeiten unſerer Litteratur, ein bürgerliches Trauerſpiel gut aufnehmen wird?

S. Fr. Warum nicht? Man braucht immer hundert Privathäuſer gegen Einen fürſtlichen Palaſt.

Verf. Und wer nicht Kräfte genug hat, einen prächtigen, wohlgeordneten, und in allen ſeinen Theilen zuſammen ſtimmenden Palaſt aufzurichten, der thut beſſer, er baut ein Privathaus, ſimpel, ohne alle Zierrathen, aber maſſiv und be-

---

*) Die mit Zahlen bezeichneten Anmerkungen ſtehen zu Ende des Dialogs.

quem. Wenigſtens hab ich ſo zu bauen mich beſtrebt.

S. Fr. Wir haben der fürſtlichen Schlöſſer in Deutſchland, deren Theile nicht zuſammen ſtimmen, ohnedem ſchon mehr als zu viele.

Verf. Und der heroiſchen Trauerſpiele, die eben ſolches Stück- und Flickwerk ſind, ohne bequeme innere Communication, ohne Zuſammenſtimmung im Ganzen.

S. Fr. Die deutſchen Dichter bringen jezt die verfallenen Raubſchlößer, mit denen das Land bedeckt iſt, in die Litteratur. Je nun, neu erbaute Ruinen ſehen nicht übel in einem großen Garten.

Verf. Von weitem, und wenn man nicht in allen Gängen auf ſie ſtößt.

S. Fr. Freylich! ſonſt werden ſie läſtig.

Verf. Einen gleich widrigen Eindruck macht es, wenn man hinter einem prächtigen Portale auf ein ſchlechtes hölzernes Gebäude ſtößt; wenn man durch Stüffchen und Treppchen aus einem Zimmer ins andere klettern muß; wenn eine breite prachtvolle Treppe zu kleinen niedrigen ſchlecht möblirten Stuben führt; wenn der eine Flügel des Hauſes niedriger iſt als der andere: und was dergleichen Fehler in der Baukunſt mehr ſind.

S. Fr. Und Sie meynen?

Verf. Daß unſere dramatiſchen Dichter gerade auch ſolche Fehler begehen, wenn, in ihren proſaiſchen Helden-Schauſpielen, die Perſonen bald in Bildern, Allegorien und Metaphern, bald wie der gemeinſte Pöbel ſprechen; wenn zu jeder neuen Situation ſich die Bühne verändert, oft ſechs achtmal in Ein und demſelben Akte, und ſo ganz ohne Vorbereitung, daß zuweilen Stühle und Tiſche müſſen weggetragen werden, damit aus einem Zimmer eine Straße oder ein Wald werden kann; wenn der Akt mit einem ſtarken Gemälde anfängt und kraftloſe hinterdrein folgen; wenn zwey drey Handlungen im Stücke vorkommen, und dieſe ſich nicht einander die Wage halten, nicht bis zum Ziel neben einander fortlaufen und Ein Ganzes bilden.

S. Fr. Warum legten Sie denn einen beſondern Accent auf **proſaiſch**?

Verf. Weil ich glaube, heroiſche Trauerſpiele ſollten eigentlich in Verſen geſchrieben werden.

S. Fr. Und bürgerliche Trauerſpiele?

Verf. In Proſa. — Wer ſezt ſchicklicherweiſe Colonnaden für eine Bürgerwohnung? ausgenommen etwa bey dem Gartenhauſe eines reichen Privatmanns. — So ſchreibt aber auch der Dichter kleine dramatiſche Pläſanterien, und Stücke, worin Empfindung die Hauptſache iſt, gern in Verſen; es mögen Fürſten oder Bauern darin auftreten. **Krügers** Herzog Michel, **Schlegels** ſtumme Schönheit, **Weißens** Matrone von Ephes kann Ihnen dieß beweiſen. Herr **Wezel**, höre ich, wird uns auch nächſtens ein kleines Stück in Verſen geben: und **Göthe** hat ſchon ſeit einigen Jahren eines fertig, noch dazu in drey Akten, daß man auch zu Weimar aufgeführt hat. *) Die niedlichen franzöſiſchen Stücke in dieſer Gattung werden Ihnen bekannt ſeyn: im Original hoff ich; denn in einer proſaiſchen Ueberſezung verlieren ſie allemal; ſelbſt wenn Gotter ſie überträgt, deſſen Nachahmungen ſonſt ſeine Originale gewöhnlich übertreffen. *)

S. Fr. Freylich; wahre Poeſie läßt ſich nicht ohne Verluſt in Proſa auflöſen; man beſeile den Ausdruck wie man will.

Verf. Das iſts eben! Denn wie der Architekt, nach dem Range des Bauherrn, die Säulenordnungen wählt; ſo der Dichter das Silbenmaas nach dem Inhalte des Stücks: wie jener, zufolge der Beſtimmung und Lage des Gebäudes, demſelben ein lachendes oder ernſtes oder düſteres Anſehn giebt; ſo giebt dieſer den Verſen, zufolge ſeiner Abſicht, einen hüpfenden, feyerlichen, oder elegiſchen Gang: und wie jener ſich bey einem Luſthauſe manchmal eine kleine Abweichung von der Regel in den Proportionen erlaubt, wohl gar die Säulen von Holz machen und nur wie Marmor anſtreichen läßt; ſo erlaubt ſich dieſer bey

Plåſanterien eine kleine Verſtümmelung der Wörter, einen falſchen Reim mit unter, hie und da einen halb proſaiſchen Ausdruck. — Sie ſehen alſo, daß der Dichter ſchon durch das Silbenmaas den Ton ſeines Gedichts angeben kann, daß er durch den Bau ſeiner Zeilen ſchon zur Hälfte uns die Gemüthsbewegung mittheilt, welche er einflößen will; ſolche verſtärkt, feſter hält: denn einen Vers behält man leicht im Gedächtniſſe. Hierin beſteht der Gewinn der Verſification, nicht blos in der überwundnen größern Schwierigkeit, wie man gewöhnlich glaubt; wiewohl auch dieſe ihr Verdienſt hat. Denn wer bewundert nicht **Falconets** Bildſäule Peters des Großen und **Wielands** Verſification im Idris wegen der überwundnen Schwierigkeiten um ſo mehr?

S. Fr. Aber es werden keine Stücke in Verſen bey uns aufgeführt.

Verf. Was thut das? Soll der Dichter darum etwas ſchlechter machen, als er es machen könnte, weil es die Fähigkeit unſer meiſten Schauſpieler-Geſellſchaften überſteigt? Wenn es wahr iſt, daß izt manche Schauſpieler keine Verſe deklamiren können, ſo mögen ſie es lernen, oder nur gleich auf den Virtuoſennamen Verzicht thun. — Wiſſen Sie, was Bach ſagt, wenn man ihn bittet, auf der Orgel zu ſpielen, und die Orgel ſchlecht iſt? — Auf dieſem Lumpeninſtrumente, ſpricht er, kann man nichts Kluges hervorbringen: auf den ſpielt ein Stümper ſo gut und beßer, denn ich. Schaffe euch erſt ein gutes Inſtrument an, dann will ich euch vorſpielen.

S. Fr. Er hat nicht Unrecht.

Verf. Errathen Sie nun, warum izt auf unſern Bühnen Stücke, worinnen die Regeln des geſunden Denkens und Empfindens beobachtet ſind, ſo ſelten Glück machen? warum **Weiße** von unſern Theatern verbannt iſt? **Wezel** nicht aufgeführt wird? und warum hingegen Stücke Beyfall finden, in denen die Situationen gleichſam mit der Hetzpeitſche zuſammen getrieben ſind? Tragiſch und Komiſch, Sauer und Süß in einen Teig geknetet, von richtiger Anlage und einer ſchönen Schreibart aber keine Spur zu finden iſt? *)

S. Fr. Sie geben den Schauſpielern die Schuld. — Ich geſteh es ſelbſt: zu Koch und Eckhofs Zeiten ſtand es mit unſerm Theater beßer.

Verf. Das möchte ich nicht im Allgemeinen behaupten. Wir haben gewiß eben ſo viele, ja mehr gute Schauſpieler als dazumal; ſo wie wir mehr gute dramatiſche Dichter haben: unſer Theater iſt alſo nicht gefallen, ſondern geſtiegen. Aber dazumal gab es höchſtens drey regelmäſige Bühnen, jezt ſind ihrer hundert in Deutſchland. Die guten Schauſpieler ſind alſo mehr zerſtreut, werden öfter von der einen zur andern Bühne gezogen; daher fehlt bey den meiſten Bühnen das Enſemble, was durchaus beym Trauerſpiel in Verſen und der ächten Komödie, wenn ſie gut gehen ſollen, erfoderlich iſt. Und dann hat der Geſchmack unſers Publicums ſeit funfzehn Jahren, durch einige Querköpfe, eine verkehrte Richtung genommen, und unſere Art zu ſtudieren vermehrt dieſe falſche Richtung. *) Die jungen Leute hören Aeſthetik, ehe ſie ſich noch mit den guten Muſtern bekannt gemacht haben. Wie ſoll ſich da das dichteriſche Gefühl bilden? Eben ſo wenig, als ſich das maleriſche Gefühl durch die Leſung vom de Piles und Laireße bilden würde. Die Reißfeder in die Hand genommen, und Jahre lang Bäume und Menſchen gezeichnet, das giebt den maleriſchen Blick. Und nun erſt, nachdem Hand und Auge hinlänglich geübt ſind, wird das Leſen von de Piles und Laireße, Hagedorn und Winkelmann nützlich; denn nun erſt verſteht man dieſe Männer, und weiß ihre Lehrmeynungen richtig anzuwenden. Ich ſage daher blos: Es liegt am Inſtrumente! Wenn dieß verſtimmt iſt, (ſey es übrigens von noch ſo großem Werthe) ſo hört man nicht, ob der Spieler darauf rein oder unrein greift; und auf einem ſchlechten Inſtrumente vollends gefällt ganz natürlich der Lärmmacher und Poſſenreißer weit mehr, als der feine verſtändige Spieler: ſo wie jener überhaupt dem großen Haufen allemal beſſer gefällt.

S. Fr. Und leider! müſſen unſere Schauſpieler von dem großen Haufen leben und ſich alſo nach ihm richten.

Verf. Da ſitzt der Knoten, warum unſere, wie die engliſche Bühne, der franzöſiſchen, in Abſicht des Geſchmacks, nachſteht. — Daß aber der ſchlechte Dichter, bey einer ſchlechten Vorſtellung beſſer fährt, als der gute, können Sie recht deutlich ſehen, wenn Sie Acht haben wollen, was für Stücke von unſern herumreiſenden Schauſpielern am fleißigſten aufgeführt werden. Die gräßlichſten Trauerſpiele ſind bey ihnen die gangbarſten, und werden gewöhnlich auch ſo geſpielt, daß man zur Noth eher als andere Stücke ſie mit anſehen kann. Wollen Sie einer Schauſpieler-Geſellſchaft auf den Zahn fühlen, ſo fodern Sie die Vorſtellung eines Trauerſpiels in Verſen und eines guten Luſtſpiels; fodern Sie zum Beyſpiel **Weißens** Kriſpus und **Wezels** Rache für Rache. Eine Geſellſchaft, welche dieſe beiden Stücke gut ſpielt, iſt gewiß vortreflich; mittelmäßig hingegen, hätte ſie ſchon einige Glieder von den ausgezeichneteſten Talenten, ſobald ſie dieſe und ähnliche Stücke nicht ſo ſpielen kann, daß ſie gefallen.

S. Fr. Das iſt alles ganz wahr. Aber wegen der heroiſchen Trauerſpiele bin ich nicht völlig Ihrer Meynung. Wohnen nicht viele Fürſten in Gebäuden, die Bürger-Häuſern ganz gleich ſehen?

Verf. So ein Gebäude iſt denn aber doch kein Palaſt.

S. Fr. Wenn nur die Regierungsgeſchäfte gut darin verwaltet werden; was liegt am äußern Anſehn des Hauſes?

Verf. Jenes iſt allerdings das Hauptſächlichſte: aber was beweiſt das gegen meine Meynung?

S. Fr. Alles! Alles!

Verf. Nichts, nichts, lieber Freund! — Fürſten logiren zuweilen ein paar Tage in einem Privathauſe; übernachten, wenn ſie ſich auf der Jagd verirrt haben, in einer Bauernhütte: gewöhnlich ſind ſie dann am liebenswürdigſten —

S. Fr. Nun?

Verf. Das frag ich. — Soll deshalb der fürſtliche Palaſt in der Reſidenz wie eine hübſche Bauernhütte ausſehn?

S. Fr. Sie haben ja ſelbſt heroiſche Trauerſpiele in Proſa geſchrieben.

Verf. Ich wollte, ſie wären in Verſen.

S. Fr. Ich nicht! ſie hätten ſicher nicht halb ſo viele Wirkung gethan.

Verf. Leicht möglich! weil ich die Verſification nicht in meiner Gewalt habe. Deshalb werde ich mich auch wohl hüten, ein Schauſpiel in Verſen zu ſchreiben. Man muß nicht machen wollen, was man nicht machen kann: noch weit weniger muß man aber darum von etwas verächtlich ſprechen, weil man es nicht machen kann.

S. Fr. Sie geben alſo doch zu, daß ein heroiſches Trauerſpiel in Proſa auch intereßiren und ſtark intereßiren könne; zu was alsdann die überflüßige Verſification?

Verf. Ueberflüßig? — Die kleinſte Dorfkirche, gut gebaut, kann Andacht und Ehrfurcht erwecken; deshalb ſind aber doch die Peterskirche zu Rom und die katholiſche Kirche zu Dresden noch mehr vollkommne Gebäude, die auch Andacht und Ehrfurcht erwecken. — Auch ohne Säulengänge kann man einem Hauſe ein feyerliches Anſehn geben, ſo daß Jedermann erkennt, es werde von einem großen Herrn bewohnt: wer wollte darum behaupten, es wäre nicht beſſer geweſen, man hätte Kräfte genug gehabt, bey ſo einem Gebäude, die Koſten der eigentlich dazu erfoderlichen Säulen und Pfeiler noch zu beſtreiten? — Oder wollen Sie ein ander Beyſpiel aus einer gleichfalls verwandten Kunſt? Eine Zeichnung von unſerm vortreflichen **Seydelmann** *) iſt mehr werth, als manches Gemälde; aber auch als ein Gemälde von Mengs? Man vermißt bey Seidelmanns Bildern nicht die Farben, man vermißt bey Leßings *) Dialog nicht die Verſification; aber Farbengebung und Verſification darum für entbehrlich, wohl gar für minder gut zu halten — Lieber Freund! hüten Sie ſich für einen ſo übereilten Urtheil.

S. Fr. Wenn aber die Verſification ein dramatiſches Werk vollkommener macht; ſo wär es ja gut, wenn alle Schauſpiele in Verſen geſchrieben würden?

Verf. Jedes Ding hat zwey Seiten. Die Verſification gewährt Vortheile, ſie führt aber auch ihre Nachtheile bey ſich. Nicht nur iſt es äußerſt ſchwer gute Verſe zu machen, ſondern es giebt auch viele Gegenſtände, die ſich durchaus nicht in Verſen abhandeln laſſen. Poeſie iſt die Sprache für Empfindungen, Proſa die Sprache für Räſonnement. Wer ein heroiſches Trauerſpiel in Proſa ſchreiben will, muß die Scenen ſo anlegen, daß er ſeine Perſonen viel räſonniren laſſen kann. Dieß war der Ausweg, den Leſſing beym Philotas ergriff. Aber leſen Sie im zwei' ten Theile ſeines theatraliſchen Nachlaßes das Fragment Kleonnis, und ich denke, Sie werden es ſo oft leſen, bis Sie es auswendig wiſſen, was Ihnen mit einem proſaiſchen Trauerſpiele nie begegnen wird; ich denke, Sie werden finden: ein Trauerſpiel in Verſen verhalte ſich zu einem in Proſa, wie Oberon zum König Artus, welcher in Abſicht auf die Anlage des Plans noch beſſer iſt als Oberon, und in Abſicht auf Schilderung der Charaktere, Sitten und Gebräuche der Ritterzeit, eingeſtreuten Witz und Satyre, ihm nicht nachſteht; aber den man demungeachtet nicht ſo oft, bald im Ganzen, bald Stellenweiſe lieſt, einzig und allein, weil die Verſification fehlt.

---

* 6.

S. Fr. Sie ſchmeichelt freylich dem Ohr; aber im Schauſpiele ſcheint ſie mir nur deswegen am unrechten Orte zu ſeyn, da es doch höchſt unnatürlich läßt, wenn Perſonen zuſammen in Verſen ſprechen.

Verf. Daß Griechen und Römer auf der Bühne deutſch ſprechen, iſt noch weit mehr unnatürlich.

S. Fr. Das kann nicht geändert werden.

Verf. Und bey manchem Süjet kann die Verſification nicht ohne Nachtheil weggelaſſen werden. Probiren Sie es einmal, und ſchreiben eine Phädra in Proſa. — Man verlangt ja auf der Bühne ſo wenig die rohe Natur zu ſehen, als auf einem Gemälde: man will ein Stück daraus *veredelt und zu einem wichtigen Zwecke vereinigt* ſehn. Darum heißt es ein Kunſtwerk. Sobald alſo die Verſification die Wirkung verſtärkt, ſo iſt ſie, in allen Fällen wo ſie dieß thut, gerechtfertiget. Die Perſonen auf dem Theater mögen ſingen oder in Verſen ſprechen, wenn das, was ſie abſingen oder herſagen, nur etwas Kluges iſt, wenn es nur ergözt.

S. Fr. Aber eben dieß wird geläugnet, daß die verſificirte Tragödie ergözt; die allgemeine Stimme der Nazion iſt dagegen.

Verf. Der Unſrigen ſeit zehn, zwölf Jahren. Ein einſeitiger Nazional-Abſcheu, der wahrſcheinlich blos daher kommt, weil wir nicht viele gute Trauerſpiele in Verſen beſitzen, und ſelbſt dieſe wenigen nicht gut vorſtellen ſehen. Oder warum ſonſt ſähen eben dieſelben Perſonen, welche in Deutſchland das Trauerſpiel in Verſen nicht ausſtehen können, zu Paris und London mit Vergnügen verſificirte Trauerſpiele vorſtellen? — Und gilt in dieſer Sache die Stimme Eines Dichters nicht mehr als zehn anderer Menſchen? Nun aber haben nicht nur alle unſere guten älteren Dichter, ein **Schlegel**, **Cronegk**, **Brawe**, das heroiſche Trauerſpiel in Verſen geſchrieben, ſondern auch ein **Weiße** und **Gotter**; Männer, die doch wohl ihr Metier verſtehen? Daher auch die Vermuthung wegfällt, als ob unſere Sprache nicht dazu geſchickt ſey, und hieraus der Widerwille entſpringe. — Aus **Leſſings** theatraliſchem Nachlaße können Sie ſehen, daß dieſer große Mann beſtändig an Trauerſpielen in Verſen von Zeit zu Zeit arbeitete. Hat er nicht auch den Nathan, zwar kein Schauſpiel, aber doch ein dramatiſches Gedicht, in Verſen geſchrieben? Und ſind darin Charaktere und Leidenſchaften etwa mit weniger Feinheit entwickelt, als in der Emilia

Galotti? Ja, ich kann Ihnen ſagen, daß er in den lezten Jahren ſeines Lebens der Meynung war, der Verfall unſers Theaters rühre daher, daß man aufgehört habe, die Theaterſtücke in Verſen zu ſchreiben. Ich weiß dieſes von Herrn **Weiße**, zu dem es **Leſſing** *) ſagte, wie er aus Italien zurück kam. Und der Verfaßer des Götz von Berlichingen iſt jezt eben dieſer Meynung; ſeine Iphigenia, die man ſo oft zu Weimar aufgeführt hat, iſt in Verſen. Selbſt der Verfaßer der Räuber folgt dieſem großen Beyſpiele: ſeine erſten dramatiſchen Verſuche haben den Beyfall des großen Haufens, ſein Don Carlos **) wird vielleicht den Beyfall der Kenner erhalten; nur muß er ihn vorher noch einmal auf den Amboß bringen. Und ſtimmen nicht **Wieland**, **Ramler**, **Wezel**, **Gleim**, **Jacobi**, **Eſchenburg**, **Eberhard** und **Adelung** für das heroiſche Trauerſpiel in Verſen? Nennen Sie mir eine gleich große Anzahl Männer von Geſchmack in Deutſchland, die das Gegentheil behaupten. *) — Ueberlegen Sie ferner, daß Griechen, Römer, Spanier, Italiener, Engländer, Franzoſen, Ruſſen, Schweden und Dänen meine Meynung beſtätigen, und Sie müſſen kühner als Herkules ſeyn, wenn Sie gegen einen ſo fürchterlichen Phalanx auftreten wollen.

---

* 7. ** 8.

S. Fr. Er iſt mächtig! Aber Sie wiſſen was die Nachahmung thut. Die Griechen ſchrieben in Verſen, und blos darum haben alle Nazionen ihre Trauerſpiele anfänglich in Verſen geſchrieben.

Verf. Blos darum? Auch Shakſpeare? Er, der die Griechen wahrſcheinlich nicht kannte, oder ſie doch nicht zum Vorbilde nahm? Und doch verſificirt auch er, ſobald der Ton in ſeinen Stücken ſich erhebt. Ich dächte, dieß bewies, daß die Natur der Sache ihn auf das Silbenmaas geführt hat. Wie kann man auch Begriffe verſinnlichen, als indem man ſie durch Bilder ausdrückt? Nun aber ſind Bilder, ſchicklich gebraucht, bey

* 9.

der Proſa nur Zierrath, gehören hingegen zum Weſen der Verſification; ſie ſind es, welche ihr Leben mittheilen, mouvement wie die Franzoſen ſagen. Ein Dichter in Proſa iſt alſo immer nur ein halber Dichter; ſo wie der bloße Zeichner nur ein halber Künſtler in der Malerey. Oder glauben Sie etwa, Shakſpeare ſey in unſer proſaiſchen Ueberſezung mehr Dichter, als im Original? Iſt ſein Geiſt im Richard dem Dritten, den Herr **Eſchenburg** ſo ſchön in Jamben überſezt hat, weniger ſichtbar, als in den übrigen Stücken, die er aus Bequemlichkeit nicht verſificirte? Mir iſt **Shakſpeare** in der proſaiſchen Ueberſezung oft tauſendmal unnatürlicher; ich verkenn' ihn zuweilen ganz. Nehmen Sie gleich den berühmten Monolog im Hamlet, ſo wie er auf unſern Theatern geſprochen wird. Wie höchſt unnatürlich iſt hier die Ideenfolge! Kein Menſch, der in Proſa ſpricht, kann ſo denken, ſo ſprechen! Aber nun leſen Sie das Original, und Sie werden erſt begreifen, wo dieſem Monologe die Vortreflichkeit ſizt. Es wird Ihnen gehen, wie neulich bey

Erblickung des herrlichen Dietrichſchen Bildes *) von den herumziehenden Muſikanten, wo Sie ausriefen: Dieß iſt doch noch etwas anders als **Wille**! — Der Ausdruck hat Grund, ſofern er keinen verſteckten Tadel für den Kupferſtecher enthält. Denn beſehen Sie ſich das Willeſche Blatt nun wieder, und Sie werden neue Schönheiten darin entdecken, Sie werden viel mehr darin ſehen als vorher, werden über die Geſchicklichkeit erſtaunen, mit der **Wille** Dietrichs Pinſelzug angedeutet hat. Selbſt das kleine radierte Blatt von **Dietrich**, denſelben Gegenſtand vorſtellend, das Sie ſonſt nicht leiden mochten, wird Ihnen jezt intereſſant ſeyn, weil es Ihnen das Gemälde ins Gedächtniß zurück ruft. Sie ſehen alſo, daß ein geſchickter Ueberſezer und Kupferſtecher dadurch nicht verliert, wenn man das Original kennt, wonach er arbeitete.

S. Fr. Man kann ihn dann vielmehr erſt recht ſchäzen.

---

*) In der Sammlung des Herrn Kaufmann **Loth** zu Leipzig.

Verf. Nur muß man von ihm nicht verlangen, was er nicht zu leiſten vermag. — Die ſchiefen Urtheile unſerer Ariſtarchen rühren gar oft daher, daß ſie wohl einen Kupferſtich mit einem Gemälde zu vergleichen verſtehen, aber den Unterſchied beider, die Vorzüge und Mängel des Radierens, Kupferſtechens, Zeichnens mit Kreide, Tuſche oder Oſſa-Säpia, des Malens mit Waſſer oder Oelfarben nicht kennen. Vom proſaiſchen Ueberſetzer eines Gedichtes fodern, daß er alle Nüancen deſſelben liefere, heißt vom Kupferſtecher das Kolorit des Malers fodern. Selbſt wenn dieſer Oelgemälde von Rembrandt oder Solimena in Oel kopirt, wenn **Ramler** oder **Wieland** den **Horaz**, **de Lille** den Virgil in Verſen überſetzen, wird mancher ſchöne Zug vom Original verloren gehen, dagegen ſie andere Stellen erhöhen werden, um ungefähr eine gleiche Quantität von Schönheiten in ihrer Kopie zu liefern, daß ich mich ſo ausdrücke.

S. Fr. Man ſagt doch von der Angelika Kaufmann und faſt allen engliſchen Malern: ſie gewönnen durch den Kupferſtich.

Verf. Auch manche Dichter gewinnen durch eine geſchickte Ueberſezung. Der Graf von Olsbach lieſt ſich in **Friedels** Ueberſezung beynah beſſer als im Original; aber die Emilia Galotti und den Meſſias wird kein Deutſcher, weder in der franzöſiſchen noch engliſchen Ueberſezung, mit Vergnügen leſen.

S. Fr. **Brandes** mag wohl leichter zu überſezen ſeyn, als **Leſſing** und **Klopſtock.**

Verf. Nicht blos deshalb! Nur diejenigen Maler und Dichter können durch geſchickte Kupferſtecher und Ueberſezer gewinnen, die eine artige Erfindung, viel Gutes in der Zeichnung, aber kein wahres, kein eigenthümliches Kolorit haben. — Und nun, denke ich, werden Sie von der Verſification mit mehr Achtung ſprechen.

S. Fr. Wodurch ſind denn die verſificirten Theaterſtücke bey uns in ſo üblen Ruff gekommen?

Verf. Das will ich Ihnen ſagen. **De la Motte** war der Erſte, welcher, da er **Racinen** den Rang nicht ſtreitig machen konnte, auf den

Einfall gerieth, Trauerſpiele in Proſa zu ſchreiben und vollkommen Recht hatte, wenn er behauptete, das Trauerſpiel ließe ſich auch in Proſa ſo ſchreiben, daß es Wirkung thät. Die ſeinigen nur thaten keine Wirkung; theils lag dieß an ihm ſelbſt, theils aber auch daran, daß die Franzoſen ſchon viele gute Tragödien in Verſen hatten und es daher für eine frevelhafte Entweihung der tragiſchen Muſe hielten, ſie in Proſa reden zu laſſen. Da de la Motte mit ſeinem Einfalle in Paris kein Glück machte, ſo machte er damit auch keines in Deutſchland. Aber nun fiel ein Engländer darauf, daſſelbe zu thun. — Heroen in Proſa ſprechen zu laſſen, kam ihm bedenklich vor; er wählte ein bürgerliches Süjet, *) ſchrieb den Georg Barnwell, und ſein Stück machte außerordentliche Senſation. Natürlich daß es bey uns überſezt wurde und daß es gefiel. Ja, es mußte bey uns um ſo mehr gefallen, da wir noch keine einheimiſche tragiſche Bühne hatten. Zwar war es in die ſteifſte Proſa überſezt, die ſich denken

---

* 10.

läßt; aber ſchlechte Proſa iſt doch weniger unangenehm, wenn ſie hergeſagt wird, als es ſchlechte Verſe ſind. Bald darauf ſchrieb **Leſſing** ſeine Miß Sara Sampſon; ein Stück, das in der Geſchichte unſer Bühne dieſelbe Epoche macht, wie der Cid der **Corneille** in der Geſchichte der franzöſiſchen Bühne. Da **Leſſing** mehr Scharfſinn als Imagination beſaß, ſo wurde er mit proſaiſchen Theaterſtücken eher fertig, als mit verſificirten; ſo nämlich, daß er ſelbſt mit ſich zufrieden war: wir erhielten alſo noch den **Philotas** und die Emilia Galotti von ihm. Hiezu kamen denn einige andere gute proſaiſche Trauerſpiele, **Diderots** Theater von **Leſſing** überſezt, die proſaiſche Ueberſezung des **Shakſpeare**, der, ſoviel er auch immer dadurch verlor, dennoch große Wirkung thun mußte, zumal wir durch die vielen proſaiſchen Ueberſezungen engliſcher Dichter, beſonders des **Young**, ſchon an einen ſchwülſtigen Ausdruck gewöhnt waren: und hieraus entſtand nach und nach der Wahn, alle Theaterſtücke müßten eigentlich in Proſa geſchrieben werden; ein Wahn, der ganz originell deutſch iſt, *) denn **Diderot** iſt zwar ein Vertheidiger der Proſa, aber kein Anfechter der Verſification.

S. Fr. Und was mich, und viele Andere vielleicht, am meiſten darin beſtärkte, war, daß wenn einmal ein verſificirtes Trauerſpiel vorgeſtellt wurde, es ſo ſchlecht ausfiel, daß man für Langerweile hätte vergehen mögen.

Verf. Hätten Sie eine **Starkin**, **Seilerin** und einen **Eckhoff** Verſe deklamiren hören, oder in neuern Zeiten die **Catharina Jacquet**, nachdem was mir **Wezel** und **Jünger** von ihr geſagt haben; ſo könnten Sie ſich wenigſtens vorſtellen, welche Wirkung die gute Aufführung eines verſificirten Schauſpiels zu machen im Stande ſey: aber überhaupt muß man freylich einen Sinn für die Dichtkunſt haben, wenn ächt dichteriſche Werke uns gefallen ſollen. Kupferſtiche und Zeichnungen finden natürlich mehr Liebhaber als hiſtoriſche Gemälde. Unſere jungen Künſtler legen ſich daher auch faſt Alle blos aufs Zeichnen und Radieren, und unſere Dichter verfertigen, was am meiſten geſucht wird, Balladen, Erzählungen, dialogirte Romane, die ſie Trauerſpiele nennen, wenn die Hauptperſonen erſtochen, und Luſtſpiele, wenn ſie verheirathet werden. *)

---

* II.

S. Fr. Die Vergleichung ſcheint mir doch nicht ganz richtig. Das Kolorit bringt die Nachahmung der Natur näher; aber die Verſification thut das Gegentheil.

Verf. Der Dichter will Sie ja nicht mit den Reden Hinzens und Kunzens, oder der Phädra und Fauſta bekannt machen; er will Ihnen die Symptome der Wohlluſt in dem Charakter der Phädra, des Ehrgeizes im Cäſar, der Eiferſucht im Othello und Orosmann, der Rachſucht im Coriolan, der Vaterlandsliebe und ihrer verſchiednen Abſtufung, nach Zeit und Umſtänden, in den Beyſpielen des Regulus, Brutus und Thomas More, das Zerſtreutſeyn, die Folgen der Spielſucht, des Geizes, der Eitelkeit, einer ſchwärmeriſchen Liebe, kurz, die Symptome und Folgen irgend einer Thorheit oder Leidenſchaft in Perſonen kennen lehren, die er ſo und ſo nennt. Wählt er dazu bekannte Namen aus der Geſchichte, ſo thut er dieß blos, um ſeine Lehren anſchaulicher zu machen, tiefer ins Herz zu prägen, oder weil das Schickſal einer merkwürdigen Perſon ihm die Veranlaſſung gab, die Leidenſchaft zu ſchildern, woraus dieſes Schickſal entſprang. Seine Phädra iſt ein Ideal, das er aus allen wohllüſtigen Weibern ſeiner Bekanntſchaft zuſammen geſezt, und bey dem er obenein alles angebracht hat, was ihm das Studium des menſchlichen Herzens von der Wohlluſt lehrte. Außerdem wär er ja nicht Dichter, er wär Wiedererzähler wirklich vorgegangener Begebenheiten, wirklich vorgefallner Reden. Auch im Poſſenſpiele ſchildert man nicht Individua, ſondern Genera, daß ich ſo ſage, und wer hier über Karikatur ſchreyt, verſteht nichts von der Sache. Leſſing hat mit der ihm eignen Bündigkeit gezeigt, daß Ariſtophanes in ſeinem Sokrates nicht den wirklichen Sokrates, ſondern alle Sophiſten ſeiner Zeit habe ſchildern wollen, welches Ideal, oder vielmehr welche Karikatur von einem Sophiſten er nur darum Sokrates nannte, entweder weil er ihn für einen Erzſophiſten hielt, oder dafür beym Volke ausſchreyen wollte.

---

* 12.

S. Fr. Ich fange an, Ihnen Recht zu geben. Denn freylich, warum ſollte dem Dichter nicht zuſtehen, die Sprache zu erhöhen *), ſobald es ſein Vortheil heiſcht, da ihm zuſteht, den individuellen Charakter zum allgemeinen der oder jener beſtimmten Gattung von Thoren und Weiſen zu erhöhen?

Verf. Er muß ſie erhöhen, auch wenn er i Proſa ſchreibt, und daraus entſteht eben die poe tiſche Proſa, worin man hin und wieder völli metriſch geordnete Perioden anbringt, wie hie **Seydelmann** ein Färbchen in dem Flügel de Amors. Aehnliche Kunſtgriffe finden ſich häufi bey den Meiſtern in der poetiſchen Proſa. Un wie Seidelmann ſeine Zeichnungen ſo fleißig an arbeitet, daß man die Eine neben ein Gemäl von Graff und die Andere neben ein Gemäl von van der Werf *) hängen kann, ohne daß ſie verlören, ſo lieſt man auch die Wilhelmine mit Vergnügen nach der Pucelle, Geßnern nach Theokrit und Virgil, und die Emilia Galotti nach der Phädra. Ueberhaupt werden Sie wohl nicht glauben, daß ich von Zeichnungen und Kupferſtichen geringſchätzig denke, da Sie in meinem kleinen Kabinet faſt nichts als Zeichnungen und Kupferſtiche finden, indem mir meine Vermögensumſtände nicht erlauben, gute Gemälde zu kaufen; ja da ich ſelbſt nur Zeichnungen, im poetiſchen und eigentlichen Sinne des Worts, liefere, und in beiden Künſten nur Liebhaber bin. Daher wär es auch unbillig, eine völlig korrekte Zeichnung und die vollendeſte Ausarbeitung von mir zu fodern. Fehlt beides doch in vielen Werken ſehr braver Künſtler von Profeßion, welche man demungeachtet, wegen einer verſtändigen Anordnung, einer leidlich richtigen Zeichnung, einer gewiſſen Leichtigkeit in der Bearbeitung, oder wegen ihres wahren Ausdrucks ſchäzt.

---

* 13.

---

* 14.

S. Fr. Trotz Ihrer Vorliebe für Kolorit und Verſification, ſagen Sie, glauben Sie nicht, Leſſing hätte beſſer gethan, den Nathan in Proſa zu ſchreiben?

Verf. Da es ihm hiebey mehr um Ueberzeugung als Rührung zu thun war, ſo mögte ich faſt das nämliche behaupten. Der Zeichner hat im Zuſammendrängen des Lichts manchen Vortheil über den Koloriſten. Auch finden Sie im Nathan metriſch geordnete Proſa, aber ächten poetiſchen Ausdruck in gar wenig Stellen. Als ein Mann, der mit Beſonnenheit arbeitete, hat indeß Leſſing das Argumentiren vermieden, ſo wie in ſeinen proſaiſchen Theaterſtücken das Aushauchen der Empfindungen. Durch dieſes wird der Proſaiſt ſchwülſtig, durch jenes der Verſificateur kalt.

S. Fr. Es iſt wahr, in der Minna räſonnirt ſelbſt ein ehmaliger Pferdeknecht, und in der Emilia philoſophirt alles, Liebhaber und Liebhaberin, Mätreße, Bedienter und Bandit.

Verf. Man hat dieß mit Unrecht getadelt. Der Dichter in Proſa thut immer wohl, wenn er uns mit den Empfindungen ſeiner Perſonen dadurch bekannt macht, daß ſie und Andere darüber räſonniren. Auch kann er uns auf dieſe Weiſe vollkommen in ihre, ſelbſt leidenſchaftliche Gemüthsſtimmung verſetzen. Denken Sie nur an Werther, die Clementine, Camille und Wilhelmine Arend. Zudem ſind Schriftſteller, wie **Leſſing** und **Wezel**, die jede Perſon, ihrem Charakter, Stand und Alter gemäß räſonniren zu laſſen verſtehen, vielleicht noch ſeltner als große Dichter.

S. Fr. Um die Vortheile beider Manieren, der dichteriſchen und philoſophiſchen, zu vereinigen, ſollten wir, nach dem Beyſpiele Shakſpeare's, Proſa und Verſe in Theaterſtücken unter einander miſchen.

Verf. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie es ſo machen können, daß der Abſtand nicht merklich wird. Ich fürchte nur, es dürfte leicht ein wenig grell ausſehen *); ungefähr wie wenn man bey einer Colonnade Säulen von Holz, von Sandſtein und von Marmor anbrächte. Selbſt beym Shakſpeare iſt dieß, nach meinem Gefühle, der Fall. Shakſpeare war ein Baumeiſter voll Genie; aber er hatte natürlich den Geſchmack und die Sitten ſeiner Zeit, die jeden ankleben, der an Einſicht und Geiſteskraft ſeinen Zeitgenoſſen noch ſo weit überlegen iſt. Hatte doch Newton die ganze Vorliebe ſeiner Zeitgenoſſen für die Aſtrologie, und berechnete das Ende der Welt, welches nach ſeiner Verkündigung auf das Jahr 2255 fällt. Nehmen Sie ſich daher in Acht, daß Sie nicht ſo lange leben.

---

* 15.

S. Fr. Ich kann doch nie wieder davon kommen, wenn ich im Shakſpeare leſe.

Verf. Sehr natürlich. Ein großer Geiſt hält uns durch ſeinen Umgang allezeit feſt, wäre ſein Syſtem auch ſo falſch, als das Ptolomäiſche von der Welt. — Daß aber Shakſpeare's Syſtem falſch iſt, beweiſt nichts deutlicher, als die Art, wie engliſche und deutſche Schauſpieler mit ſeinen Stücken verfahren und verfahren können.

Der wirft dieſe, ein Anderer jene Scene heraus: ja haben wir nicht den Hamlet bald ohne, bald mit dem Laertes ſpielen ſehn? Ein Stück, woraus man einen ganzen Charakter weglaſſen kann, muß doch wohl einen fehlerhaften Plan haben? Wie man ein Shakſpeareſches Stück auch zertrümmert oder zuſammen flickt, es bleiben einzelne Scenen, von denen verſchiedene uns Thränen und die höchſte Bewunderung ablocken, aber nie wird doch ein Werk daraus, das Bindung und ein ſchönes Verhältniß hätte: oder man müßte denn es ganz zerſtören, und aus ſeinen Bruchſtücken ein neues aufführen, wie dieß Herr **Weiße** ſo glücklich gethan hat, und ich es verſucht habe.

S. Fr. Ich wollte doch nicht, daß Sie dieſe Ihre Meynung von Shakſpeare öffentlich ſagten.

Verf. Warum? Ich habe ſeine Schriften vielleicht mehr ſtudiert, als unſere Rezenſions-Fabrikanten, die auf ihn ſchimpften, wenn **Leſſing** auf ihn geſchimpft hätte. Wie denn keiner dieſer Herren ihn eher lobte, als bis es Leſſing that. Bis dahin lag die gewiß nicht ſchlechte Wielandſche Ueberſezung von ihm als Makulatur in den Buchläden *); nun war ſie in kurzer Zeit vergriffen, eine neue wurde gemacht und nachgedruckt. Denn unſer Publikum bewundert, was mit Trompetenton als ſchön verkündigt wird, nicht was es als ſchön fühlt; ſchwärmeriſche Schriften etwann ausgenommen, die von ſelbſt ihr Glück machen. — Der Revolution, welche durch die ſo plözliche und allgemeine Verbreitung der Shakſpearſchen Werke auf unſerm Parnaß entſtand, müſſen Sie ſich noch erinnern. Alle unbärtigen Dichter ſtrebten nach Shakſpeares Barte, und unſere Schauſpieler, jung und alt, ſelbſt die weiblichen **) wollten den Hamlet ſpielen, und meynten ſie wären's, wenn ſie in dieſer Rolle waren beklatſcht worden. In jeder deutſchen Provinz wuchſen Shakſpeare und Garriks Schockweiſe auf, wie die Pilze, vergingen meiſtens aber auch eben ſo geſchwind. Wer lieſt, ja wer

---

* 16. ** 17.

ſpricht jezt nur noch von **Lenzens** Hofmeiſter? Und als er erſchien, behaupteten Manche: es ſey das Werk eines höhern Genies, als die Minna von Barnhelm; und **Klingers** Sturm und Drang wurde dazumal von Vielen der Emilia Galotti an die Seite geſezt. *) **Leſſing**, der unſchuldigerweiſe alle dieſen Spektakel veranlaßt hatte, erſtaunte ſelbſt darüber, und meynte: Wenn dieß für Genie gälte, ſo ſchlüge er den künftig hinter die Ohren, der ihn ein Genie nenne **). Er wäre alſo gewiß mit mir einſtimmig, wenn ich behaupte: Man erſtaunt und fühlt einen heiligen Schauer bey Shakſpeare's Arbeiten, wie beym Anblick des Münſters zu Strasburg und der St. Stephanskirche zu Wien; wer aber jezt eine Kirche nach dem Model des Strasburgiſchen Münſters aufführt, und zum öffentlichen Gebrauche beſtimmt, der verräth wenig Geſchmack und Beurtheilung.

S. Fr. Es giebt aber regelmäßige Gebäude, die froſtig ſind.

---

* 18. ** 19.

Verf. Prüfen Sie ſolche genau, und Sie werden finden, daß der Architekt nur die kleinern Regeln beobachtete, nicht aber die höchſte: Ein Gebäude muß dem Zwecke gemäß ſeyn, wozu es beſtimmt iſt.

S. Fr. Erklären Sie ſich deutlicher.

Verf. Ein Grabmal, das wie ein Pavillon ausſähe, könnte als ſolcher vollkommen regelmäßig gebaut ſeyn, wäre aber froſtig, weil es keinen heiligen Schauer erregte. *)

S. Fr. Und ſo auch ein Trauerſpiel, meynen Sie, worin alle Regeln des Ariſtoteles beobachtet wären, das aber unſer Gemüth nicht in Bewegung ſezte.

Verf. Die Regeln der drey Einheiten wollen Sie ſagen. Denn Ariſtoteles fodert von einem Trauerſpiele die Erregung der Gemüthsbewegungen, und insbeſondere der Furcht und des Mitleids; der Furcht nämlich für den Folgen einer Leidenſchaft, und des Mitleids für den Gegenſtand derſelben, der deshalb menſchlich geſchildert werden muß. **) Bey

---

* 20. ** 21.

der Beobachtung aller Regeln des Ariſtoteles, oder beſſer, bey der Beobachtung der Regeln des geſunden Denkens und Empfindens, kann man unmöglich etwas Schlechtes hervorbringen; denn dieſe ſind ſo alt als die ſchönen Künſte ſelbſt. *)

S. Fr. Ich werde Ihr Trauerſpiel hienach unterſuchen.

Verf. Mein Wunſch! Nur erwarten Sie hier nicht diejenige Erhabenheit, die Sie bey einem heroiſchen Stoffe mit Recht fodern würden. Mein Zweck iſt, die oft ſo traurigen Folgen zu zeigen, welche unſere gewöhnliche Erziehung, nach der Knaben und Mädchen an allen öffentlichen Vergnügungen Antheil nehmen, mit ſich bringt, indem der Geſchlechtstrieb dadurch bey beiden zu früh entwickelt wird, dieſe eitel werden, jene aber eine Abneigung vor aller mühſamen Beſchäftigung bekommen. Ich bin von dem gewöhnlichen Wege abgewichen, und habe nicht, wie die meiſten Tragiker, den Teufel über den Engel

* 22.

ſiegen, ſondern Bosheit durch Bosheit, und Satan durch Adramelech aufopfern laſſen.

S. Fr. Das freut mich! So ganz unſchuldige Perſonen auf der Bühne martern zu ſehen, iſt mir immer auch unangenehm geweſen.

Verf. Widrig iſt es! erregt Murren gegen die Vorſehung. Kein Menſch kommt ganz unverſchuldet in das äußerſte Elend. Wenigſtens hat es ihm gewiß an Klugheit gefehlt.

S. Fr. Aber — wird man ſich für Leute intereßiren, die man nicht hochſchäzt?

Verf. Intereßirt man ſich doch für einen Miſſethäter, wenn die Zeit ſeiner Beſtrafung heronnaht. Meine Perſonen, den einzigen Kaufmann Elzheim ausgenommen, dienen freylich mehr zur Warnung, als zum Muſter; aber um ſo lehrreicher, dächte ich, wär ihre Schilderung, wenn ſie anders ſo ausgefallen iſt, daß die meiſten Menſchen, bey gehöriger Selbſtprüfung, ſich geſtehen müſſen: wir haben es blos dem Glücke zu danken, daß wir nicht in ähnliche Laſter verfallen, in ähnliche Trübſale gerathen ſind.

S. Fr. Wiſſen Sie, was ich ſchon beym Durchblättern Ihres Manuſcripts finde?

Verf. Nun?

S. Fr. Der Ton iſt zu nüchtern für Leute, die ſich an Berauſchung gewöhnt haben.

Verf. Um ſo mehr iſt es Pflicht, das Publikum von dem Hange nach litterariſchem Opium zu entwöhnen. *)

S. F. Und dann ſind der weiblichen Rollen zu viele, die noch dazu vermuthlich nicht blos hergebetet, ſondern alle mit Verſtande geſpielt ſeyn wollen.

Verf. Daher verſprechen Sie mir kein großes Glück auf dem Theater?

S. F. Das meyne ich.

Verf. Ey nun! Ich wünſche mehr, daß mein Trauerſpiel nach zehn Jahren noch geleſen, als im erſten Vierteljahre auf allen Bühnen ein paarmal geſpielt und dann vergeßen werde: das gewöhnliche Schickſal der meiſten itzigen Schauſpiele.

---

* 23.

Anmerkungen.

1ſte A. Das man auch zu Weimar aufgeführt hat S. 6.) Es heißt: *die Mitſchuldigen.* Nach der Rolle zu urtheilen, die ich davon in Händen gehabt habe, iſt es ein niedliches regelmäßiges Stück, und (was man vielleicht nicht erwarten wird) ſehr gut verſificirt. Der Titel des Wezelſchen iſt: *Herr Quodlibet*, und kürzlich im Druck erſchienen. Es giebt den beſten franzöſiſchen Stücken in dieſer Gattung nichts nach, und zeigt, daß der wahre Dichter mit eben der Lebhaftigkeit in Verſen wie in Proſa, auch in unſerer Sprache, dialogiren kann. — Vor kurzem hat auch der berühmteſte izt lebende Dichter der Engländer, Herr *Hayley*, drey verſificirte Luſtſpiele drucken laſſen, die von den engliſchen Kunſtrichtern ſehr gerühmt werden; was vielleicht mehr als alles andere würken dürfte, daß die unſrigen künftig mit *Cailhava* bekennen: qu'une piece verſifiée a un mérite de plus.

2te A. Deſſen Nachahmungen die Originale übertreffen. S. 7.) Adelaïde ou l'antipathie pour l'amour hat, nach meinem Gefühle ſelbſt in der Gotterſchen, und in der Schröderſchen Ueberſezung noch mehr, verloren; denn bey dieſem Stücke war die Verſification weſentlich. Dorats Celibataire und Voltaires Nanine hingegen haben durch die Gotterſche Bearbeitung gewonnen, da beide die Verſification entbehren konnten. Die Bearbeitung des leztern Stücks, unter dem Titel Jeannette, Herrn Wezels Rache für Rache, deſſen beide Wittwen, und ſein eben herausgekommenes Luſtſpiel Kutſch und Pferde, widerlegen den Vorwurf hinlänglich, als ſey die deutſche Sprache unfähig den höhern Geſellſchaftston auszudrücken und unſere Schriftſteller ihn nachzubilden; wie noch ganz neulich der ſonſt Achtungswürdige Verfaſſer der Bemerkungen über das Londner, Pariſer und Wiener Theater (S. 273 und an mehrern Orten) behauptet, der Klingers Zwillinge das größte tragiſche Meiſterſtück unſers Theaters nennt (S. 88.) und Weiße, Wezel und Gottern nicht anführt; drey Schriftſteller, welche, nebſt Leſſing und Engel, der Stolz unſer Bühne ſind.

3te A. von einer ſchönen Schreibart aber keine Spur zu finden iſt. S. 10.) Auf viele von unſern neueſten Schauſpielen und Werken der Beredſamkeit paßt völlig, was ein vortreflicher franzöſiſcher Schriftſteller, Mr. *Mailly*, von der Beredſamkeit des eilſten Jahrhunderts ſagt: L'Eloquence étoit devenue l'art de gâter le ſtyle, plutôt que de l'enrichir. On croyoit en poſſéder toutes les fineſſes, quand on étoit parvenu à s'exprimer obſcurément plutôt que ſimplement, à entaſſer les figures les plus diſparates, ſans methode, ſans choix, ſans goût, à affecter les expreſſions et les phraſes de l'Ecriture pour exprimer les choſes les plus communes.

4te A. unſere Art zu ſtudieren vermehrt dieſe falſche Richtung. S. 11.) Die unzähligen kritiſchen Journale und gelehrten Zeitungen tragen auch das ihrige dazu bey, in welchen noch dazu das Fach der ſchönen Wiſſenſchaften gewöhnlich am ſchlechteſten beſezt iſt; denn wir haben wohl viele gelehrte, aber wenig geſchmackvolle Männer. Und dann beurtheilt nie der Rechtsgelehrte die Schriften des Arztes; aber Rechtsgelehrter und Arzt unternehmen es ſehr oft, den Dichter zu beurtheilen. Doch kann einer auch zwanzig Jahre Profeſſor der Dichtkunſt und Beredſamkeit ſeyn, und ſofern er nicht ſelbſt dichteriſche und beredte Werke von Werthe geſchrieben hat, ſteht ihm immer kein Recht zu, dergleichen Werke zu rezenſiren. Man kann wohl ſagen: dieſer Schuh drückt mich; aber um dem Schuſter Regeln zu geben, wie Schuhe zu verfertigen oder abzuändern ſind, muß man das Schuhmacherhandwerk[*] gelernt haben.

Sehr unrecht würde man mir thun, wenn man glaubte, ich dächte von der Kritik überhaupt geringſchätzig. Ob man über ein Buch, oder über ſonſt einen Gegenſtand ſchreibt, iſt natürlich ganz gleichgültig, ſobald man mit Verſtande ſchreibt. Aber ein ſchlechter Kritiker ſchadet ungleich mehr, als jeder andere ſchlechte Scribent. Nicht durch ſeine Verſe, ſondern durch ſeine Kritiken ſtiftete Gottſched Unheil; und wie viele Leute ſchreiben in dieſem Decennium Rezenſionen, die nicht einmal ſoviel Gelehrſamkeit und Geſchmack beſitzen, als Gottſched beſaß!

Die nützlichſte Kritik iſt unſtreitig die Zergliederung vorzüglicher Werke der Dichtkunſt, weil ſie das Gefühl ſchärft. Beym Unterricht junger Leute verbinde man damit die Prüfung ihrer eignen Ausarbeitungen, in denen man beſonders jeden Fehler gegen die Reinigkeit der Sprache ſtreng rügen muß. So machte es **Gellert**, und bildete dadurch Dichter und Kunſtkenner. Das Philoſophiren über die ſchönen Künſte im Allgemeinen kann jungen Leuten zu nichts helfen, und bildet aus ihnen nur kritiſirende Schwätzer. Wer wird Politik ſtudieren, bevor er ſich mit den verſchiednen Staatsverfaßungen hinlänglich bekannt gemacht hat! Dieſe Kenntniß erhält man aber nicht blos aus Büchern, ſondern noch mehr durch Erfahrung. **Rabener** konnte das Wort **Aeſthetik** nicht ausſtehen: Aus dem akademiſchen Unterrichte möchte ich es wenigſtens, wie die **Politik**, verbannt wiſſen.

5te A. **Seydelmann** S. 15.) Seine Art zu zeichnen, iſt in der Malerkunſt das, was die poetiſche Proſa in der Dichtkunſt iſt. — Kunſtliebhaber müſſen nicht verſäumen, wenn ſie nach Dresden kommen, deſſen verjüngte Kopie von dem berühmten Raphael in der Churfürſtl. Gallerie, welche der Graf Marcolini beſitzt, wo mög-

[illegible] zu ſehen: ſie werden die hohe Schönheit des Originals um ſo beſſer empfinden, wie den Reiz einer weit ausgebreiteten Landſchaft vermitteiſt der Camera obſcura.

6te A. Man vermißt bey **Leſſings** Dialog nicht die Verſification S. 16.) So auch bey der poetiſchen Proſa von Geßner, Thümmel, Engel, Leyſewitz, und Andern. Daß aber ſelbſt Geßners Idyll durch die Verſification gewinnt, hat Ramler unwiderſprechlich bewieſen — durch Beyſpiele. (Im deutſchen Muſeum.)

7te A. zu dem es Leſſing ſagte. S. 20.) Leſſing wollte auch verſchiedene ſeiner proſaiſchen Fabeln in Jamben übertragen, wie er gleichfalls Herrn Weiße ſagte, und hatte bereits, trotz ſeiner ehmaligen Theorie, nach welcher die Proſa zum Ideal der Fabel gehört, die Arbeit angefangen; was auch Herr Profeſſor Ramler in der Vorrede zu ſeiner vortreflichen Fabelleſe berichtet.

8te A. Don Carlos S. 20.) Man ſehe darüber eine vortrefliche Beurtheilung in der Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte, 32r Band 2tes Stück, S. 298 u. f.

9te A. die das Gegentheil behaupten. S. 21.) Herr Profeſſor Engel iſt, meines Wiſſens, der einzige klaßiſche Schriftſteller, der es thut. Ich geſtehe, ſein Ausſpruch wurde mich verlegen machen, hätte ich in dieſer die Dichtkunſt betreffenden Sache nicht die erſten Dichter aller Nazionen auf meiner Seite. Dennoch würde ich auch ſo, nach der Erſcheinung des zweiten Bandes der **Ideen zu einer Mimik**, ſchwerlich über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben, um dem Verdachte zu entgehen, einem ſo vortreflichen Schriftſteller widerſprechen zu wollen, dem ich noch dazu durch heilige Bande der Freundſchaft und Dankerkenntlichkeit verpflichtet bin. Da mein Dialog aber vor vier Jahren bereits einmal im Druck erſchienen war, ſo blieb mir nichts übrig, als meine Meynung nochmals zu prüfen und durch alle nur aufzutreibende Gründe zu unterſtützen. Gewiß erhalte ich am erſten deshalb Verzeihung von Herrn Engel ſelbſt; geſetzt auch daß ich meinen Kräften zuviel zugetraut hätte. Wahrheit gewinnt ja immer durch neue Unterſuchung. Nur mit Heftigkeit geführte Disputen ſind mehr ſchädlich als nützlich, und entehren die Streiter. Nicht ſo der Kampf, in geſezmäſiger Form, mit einem

Sieggewohnten Ritter, ſo ſehr man auch vor ſeiner Ueberlegenheit zittert. Von ihm überwunden zu werden bringt nicht Schande; der kleinſte Vortheil, den man erhält, doppelten Ruhm.

101te A. ein bürgerliches Süjet. S. 26.) Faſt alle franzöſiſche Kunſtrichter verwerfen noch immer das bürgerliche Trauerſpiel, weil nur kleinliche Leidenſchaften darin könnten erörtert werden. Mich dünkt, der Streit beruht auf einem Mißverſtande. Sie haben ſehr recht, wenn ſie die Dramatiſirung der Romane fürs Theater unſchicklich finden, der Ausgang der Begebenheit ſey ein Dolchſtoß oder eine Heirath: denn Melpomene und Thalia führen keine Tuba am Munde, um Vorfälle zu verkündigen; jede von ihnen hält einen Spiegel in der Hand, um die Strahlen der Geſinnungen, welche aus den Handlungen der Menſchen ausgehen, darin aufzufangen, und zum Ergötzen und Unterricht die Denkungsarten der Menſchen den Menſchen zu zeigen. Daß die dramatiſirten Romane eine Zeitlang auf dem Theater gefallen, beweiſt nichts für ihren Werth. Kindern iſt eine angeputzte Puppe lieber, als der Apollo von Belvedere, und bey den hingeſudeltſten bunten Figuren ſpringen ſie für Freude auf, dagegen ſie bey einem Gemälde von Raphael und Corregio nichts empfinden. So bald ſie zu reifern Jahren kommen, und nicht zeitlebens in Abſicht des Geſchmacks Kinder bleiben, denken ſie anders; ſo wie die franzöſiſche Nazion die ehmals bewunderten Romane der Scuderi, und die dieſen Romanen ähnlichen Theater-Stücke, längſt vergeßen hat. Als man noch das Johannis-Männchen, am Feſte dieſes Heiligen, in der ihm gewidmeten Kirche zu Leipzig ausſtellte; eine Gewohnheit, die erſt ſeit einigen Jahren abgekommen iſt; war der Zulauf jedesmal ungeheuer, und doch war das Männchen der abſcheulichſte Wechſelbalg, der nur je einen Heiligen repräſentirt hat, und Leipzig ſchon dazumal eine der aufgeklärteſten Städte in der Welt. — So weit alſo haben die franzöſiſchen Kunſtrichter Recht: Aber wenn ſie Könige und Fürſten deswegen im Trauerſpiel aufgeführt wiſſen wollen, weil in der Bruſt eines Bürgers nur eine kleinliche Leidenſchaft herrſchen könne, oder vielmehr, welches in gewiſſer Rückſicht doch einigen Grund hätte, weil die Folgen nur kleinlich ſeyn könnten; ſo haben ſie nicht bedacht, wer die Helden des Alterthums ſind.

Iſt der Stand der Virginia denn höher, als der Stand der Emilia Galotti? Sind Herkules, Philoktet, Ulyßes, Regulus, Coriolan, Cato, Cicero und Brutus nicht auch Privatperſonen? Und Sylla, Pompejus und Cäſar Privatperſonen, die ſich zu Tyrannen aufwerfen? Warum alſo ſollten Adams, Franklin, Washington, und tauſend andere Perſonen der neuern Geſchichte, nicht eben ſo ſchicklich in einem Trauerſpiele figuriren, wenn ihnen ſchon nicht der Titel Ew. Majeſtät oder doch wenigſtens Ew. Durchlauchten zuſteht? Und wenn dieſe Herren Kunſtrichter, um ein wenig tiefer auf den Grund der Sache zu kommen, dann unterſucht hätten: warum der Trauerſpieldichter am öfterſten ſeinen Perſonen einen hohen Rang giebt? ſo würden ſie gefunden haben, daß es lediglich geſchieht, um der Leidenſchaft, die er ſchildern will, mehr Spielraum zu verſchaffen. Ein großes Unglück nämlich zieht die Aufmerkſamkeit ſtärker an ſich, als ein geringes. Den Beweis liefern die Spieltiſche. An einem, wo nur etliche Thaler können gewonnen oder verloren werden, verweilt man nicht lange, oder ſteht an ſolchem mit Gleichgültigkeit: aber wo tauſende im Nu gewonnen oder verloren werden, drängen ſich die Menſchen mit Begierde hinzu, wenn ſie gleich nicht ſelbſt ſpielen, und in aller Augen lieſt man Erwartung und Furcht. Hieraus ergiebt ſich, daß der Held eines Trauerſpiels ein Charakter ſeyn muß, den eine ſtarke Leidenſchaft entflammt, die ihn, und wo möglich eine Menge ſeiner Nebenmenſchen mit, ins Verderben ſtürzt; ſein Stand beſtimmt blos den Ton, in welchem er ſprechen muß, aber keinesweges ſeine Würdigkeit oder Unwürdigkeit im Trauerſpiel zu erſcheinen. Die Schilderung der Spielſucht iſt doch wohl eben ſo nützlich, als die Schilderung der Rachſucht, des Ehrgeizes, der Wolluſt? Nun aber kann die Spielſucht keinen Monarchen ins Verderben ſtürzen; ſie kann ihm und ſeinem Lande blos eine drückende Schuldenlaſt zuziehen: folglich muß der ſich und ſeine Familie ins Verderben ſtürzende Spieler ein wohlhabender Privatmann ſeyn. Ja in Ländern, wo man Adlichen bey Schulden durch die Finger ſieht, darf er nicht einmal ein von vor ſeinem Namen führen, weil in dieſem Falle nur ein Bürgerlicher leicht dahin gebracht werden kann, eine That zu begehen, die ihn aufs Schafot und ſeine Familie an den Bettelſtab bringt. Gewiß iſt auch Beverley ein ſo intereſſanter Charakter als Oreſt, Georg Barnwell ſo intereſſant als Philoktet. Wodurch intereßirt Philoktet? Wahrlich nicht, weil er eine Standesperſon, ſondern weil er ein alter kranker Mann iſt, den man, um ſich ſeiner zu entledigen, auf eine wüſte Inſel ausgeſezt hat; weil die Götter ſich ſeiner annehmen, den Griechen nicht eher Glück vor Ilium gewähren wollen, bis Philoktet in ihrem Heere anlangt: dieſer aber, aus natürlicher Rachſucht, lieber verlaſſen auf der Inſel bleiben, als den Griechen zur Einnahme von Troja helfen will. Dieſer Streit in ſeiner Bruſt iſt es eigentlich, was unſere Aufmerkſamkeit heftet. Iſt der Streit zwiſchen Liebe und Pflicht in der Bruſt des Barnwell aber weniger anziehend für uns? Krieger zwar werden mehr Antheil an den Empfindungen des Philoktet nehmen; Handelsleute hingegen den Georg Barnwell intereſſanter finden. — Der Tod eines Monarchen iſt freylich merkwürdiger, als der Tod eines Tagelöhners; aber der Tod eines Moſes Mendelsſohns betrübt mehr Herzen, als der Hintritt eines Königs oder Prinzen, der ein ſchwacher Kopf war, wenn ſchon nicht ſo viele Menſchen, wie die großmüthige Aufopferung des Lebens eines Friederich Leopold von Braunſchweig, oder das Abſterben eines ſo ſeltnen Mannes unter den Königen, als Friederich der Zweite war.

Ueberhaupt ſind es eigentlich die Charaktere, welche den Werth eines dramatiſchen Werks entſcheiden. **Ariſtoteles** räth den Dichtern, ſie aus dem **Homer** zu entlehnen, weil ihnen dieß die Arbeit erleichtere, und ſie vor der Gefahr ſichere, Monſtra zuſammen zu ſetzen. Gleichen Vortheil gewähren gute Geſchichtſchreiber und vortrefliche Romane: nur entlehne man aus dieſen nicht die Intrigue, ſondern die Charaktere. Das leztere thun die Engländer häufig: in der eiferſüchtigen Ehefrau von **Colman**, im Weſtindier und im Natürlichen Sohn von **Cumberland** findet man aus dem Thomas Jones entlehnte Charaktere, die dieſen Stücken das meiſte Leben geben; dagegen die beiden franzöſiſchen Schriftſteller, welche die Geſchichte des Thomas Jones dramatiſirten, froſtige Stücke hervor gebracht haben. — Auch ſogar in den eigentlichen Intriguen-Stücken iſt es der Charakter desjenigen, der gefoppt wird, oder der da foppet, was ſie gut oder ſchlecht macht. Weshalb ſchäzt man die Weiber von Windſor? Wegen des Charakters von Falſtaff, Slender, Shallow ꝛc. Kein Mann von Geſchmack wird den **Shakſpeare** wegen ſeiner abentheuerlichen Verwicklungen leſen: wegen der mit ſo viel Stärke als Wahrheit dargeſtellten Charaktere, und die er in ſo großer Anzahl bey keinem andern Schriftſteller antrift, nennt er ihn das größte dramatiſche Genie, das je gelebt hat. In Leſſings Stücken, ſelbſt den beſten, hat die Compoſition immer etwas Fehlerhaftes; in der Emilia Galotti iſt der Ausgang gezwungen und unnatürlich, in der Minna von Barnhelm iſt es die Intrigue: demungeachtet wird der Ruhm dieſer Stücke ewig dauern; denn welch Genie wurde erfodert, die Charaktere des Marinelli, Werner, Odoardo, Tellheim, Juſt, des Wirths, der Orſina, Claudia, und der beiden ſächſiſchen Mädchen zu entwerfen und auszuführen? — Dieß heißt nun aber nicht, man dürfe die Intrigue vernachläßigen. Die wieder aufgefundnen Gemälde des Alterthums werden wegen der Hoheit, mit welcher ſie gedacht ſind, und der darin herrſchenden Wahrheit bewundert; aber mit Recht giebt man den Gemälden voñ Raphael und Annibal Caracci den Vorzug, die zu gleicher Zeit ſchön gruppirt ſind.

Herr **Kretſchmann**, der unſere Bühne kürzlich mit vier vorzüglichen Luſtſpielen bereichert hat, hält die Handlung für das eigenthümlichſte **Weſen** des Dramas und erklärt es dem zu Folge, (im 4ten B. ſ. Werke S. 10.) »als dialogirte Darſtellung einer menſchlichen Handlung zur Sittenbeßerung abzweckend; beym Trauerſpiel vermittelſt der Furcht und des Mitleids, beym Luſtſpiel durch Spott und Scherz« Wenn zwey Leute ſich ſchimpfen und ſchlagen, ſo iſt hier Dialog und eine menſchliche Handlung; Furcht und Mitleid, Spott und Scherz können dadurch bey den Zuſchauern bewürkt werden: demungeachtet giebt der Vorfall, ſo abgeſondert, kein Trauerſpiel und kein Luſtſpiel. Ich habe in der 12ten Anmerkung eine andere Erklärung gewagt, die ich der Prüfung meines Freundes unterwerfe. Nach meinem Bedünken ſoll das Schauſpiel ein **beweglich hiſtoriſches Gemälde** vergangener oder itziger Zeit ſeyn. Worauf aber kommt es bey einem hiſtoriſchen Gemälde am meiſten an? Doch wohl auf die Figuren. Oder worin ſonſt beſteht der große Unterſchied zwiſchen einer Mutter Gottes mit dem Jeſuskinde von Raphael und derſelben Vorſtellung von der Hand eines Stümvers? Die Handlung, oder Intrigue, iſt alſo nicht Zweck, ſondern nur Mittel, die Perſonen in Activität zu ſetzen. — Nach den Figuren, welche groß gedacht und richtig gezeichnet ſeyn müſſen, ſieht man bey einem Gemälde vorzüglich auf die Farbengebung; ſie verdeckt oft Mängel der Zeichnung, giebt niedrigen Ideen einigen Werth und Corregion den Rang neben Raphael. So iſt auch Wohlklang der Sprache die zweite Foderung an ein dramatiſches Gedicht. — Die Compoſition, oder die Anordnung der Theile zu einem leicht überſehbaren und ſchön ins Auge fallenden Ganzen, iſt die dritte Haupteigenſchaft, die jeder Künſtler ſich erwerben muß. Hierin können die guten franzöſiſchen Künſtler und Schriftſteller vorzüglich zu Muſtern dienen. — Den Dialog, den Herr **Kretſchmann** mit in die Definition bringt, würde ich deshalb ſchon herauslaſſen, weil die Pantomime ja auch eine dramatiſche Darſtellung iſt. Aus der meinigen ſcheint mir der Dialog von ſelbſt zu folgen; denn wie kann man die Denkungsart eines Menſchen beſſer zeigen, als wenn man ihn redend einführt? Die Pantomime iſt dramatiſche, das heißt nach einem Plane zum Behuff der Bühne geordnete, Darſtellung von Begebenheiten; aber ſie iſt keine Darſtellung der Denkungsart menſchlicher Weſen: darum fehlt eben der Dialog.

Die zweite Foderung zu befriedigen, macht beym bürgerlichen Trauerſpiel die meiſte Mühe. Die Sprache darin darf, wegen des Standes der auftretenden Perſonen, nicht erhaben und ſie ſoll doch auch nicht platt ſeyn. Hier zwiſchen den Klippen des Bombaſtes und einem zu ſeuchten Waſſer auf der andern Seite glücklich durchzuſegeln, ohne dort anzuſtoßen, und hier ruckweiſe in Sand zu gerathen, iſt Wenigen noch gelungen; und mag auch mich einigermaßen entſchuldigen, im Fall mir das lezte begegnet wäre, indem ich mich von jenen Klippen, an denen ſo manche meiner Landesleute ihre Schiflein zerſchellt haben, zu weit entfernt hielt.

11te A. ein Wahn, der ganz originell deutſch iſt. S. 28.) Dieſer Wahn hat ſogar zu dem Gedanken verführt, unſere guten verſificirten Trauerſpiele in Proſa aufzulöſen; Herr Büſchel hat mit dem Canut von Schlegel bereits den Anfang gemacht, und das Stück iſt aufgeführt, beklatſcht und gedruckt worden, ohne daß ein einziger von unſern tauſendmal tauſend Kunſtrichtern ſich dagegen geregt und gezeigt hätte: wie Schlegel uns ſo heilig ſeyn müſſe, als Corneille es den Franzoſen iſt, und daß der proſaiſche und verſificirte Dialog jeder ſeinen ganz eignen Gang habe.

12te A. dialogirte Romane. S. 29.) Die empfindſame Intrigue muß im Luſtſpiele nur der Hebel ſeyn, einen belachenswerthen Charakter oder drollichen Vorfall empor zu treiben: iſt die empfindſame Intrigue der Hauptſtoff, und ſind komiſche Charaktere und Vorfälle nur angebracht, um ſie ins Licht zu ſezen, ſo entſteht daraus das ſogenannte **Drama**, dem man nur dadurch einen wahren Werth geben kann, wenn man eine philoſophiſche Abſicht damit verbindet. Ich habe dieſe Gattung theatraliſche **Schilderungen** genannt, und mich darüber im erſten Bande S. 113 ſchon erklärt. Diderots Hausvater, Sedaine's Weiſer in der That, Leſſings Minna und Engels dankbarer Sohn ſind darin die vorzüglichſten Muſter. Stücke dieſer Gattung werden am beſten in Proſa geſchrieben. Am beſten; nicht abſolut, denn Voltaire's verlorner Sohn gehört auch dahin. Dramen, bey denen kein philoſophiſcher Gedanke zum Grunde liegt, können nur noch durch witzige Details und die Feinheit angebrachter Bemerkungen einigen Werth haben, wie die Stücke des de la Chaußee, oder ſie gehören unter die Klaſſe der Trauerſpiele mit einem freudigen Ausgange, ſofern darin die Symptome und Folgen einer Leidenſchaft geſchildert werden, deren Schädlichkeit für die Hauptperſonen durch einen unvermutheten Vorfall nur gehoben wird, wodurch aber der Ausgang faſt immer ermattet. Stücke, bey denen nicht Beluſtigung, ſondern Rührung der Zweck iſt, führen ſehr unrechtmäßiger Weiſe den Titel Luſtſpiele, da jedes Ding in der Welt eine paſſende Benennung haben muß. — Man könnte im Allgemeinen ſagen: das Trauerſpiel iſt beſtimmt, die Symptome und Folgen einer Leidenſchaft, das Luſtſpiel die Symptome und Folgen einer Thorheit zu zeigen. Theaterſtücke, die keines von beiden thun, ſind entweder abentheuerliche Liebesbegebenheiten, die blos durch die dabey angebrachte Kunſt einiges Verdienſt haben können, oder dramatiſche Sittengemälde, worin die Obliegenheiten eines gewiſſen Standes von ſeinen verſchiednen Seiten gezeigt, eine praktiſche Wahrheit, wie die Pflicht der Dankbarkeit, Freundſchaft, Bruderliebe, in einer ergözenden Begebenheit dargeſtellt wird. — Aus der ſo angegebnen Beſtimmung des Luſtſpiels erhellt, wie höchſt ungerechterweiſe Mercier es Molieren zum Verbrechen macht, daß er den Geizigen durch deſſen leiblichen Sohn und ſeinen Bedienten beſtehlen läßt, welches für die Sitten verderblich ſeyn ſoll, und gerade das Gegentheil iſt, da nichts mehr das Schädliche des Geizes im auffallendſten Lichte darſtellen und alſo nichts ſtärker dafür warnen könnte. — Auch der Zerſtreute läßt ſich hiedurch gegen den Vorwurf des Herrn Cailhava retten, daß der Chevalier ſeinem Oheime darin zu unhöflich begegne. Regnard, der ſeine Beſtimmung kannte, und den Predigern nicht ins Amt greifen wollte, ſezte der zu ſtrengen Erziehung der Madame Grognac eine verhätſchelte entgegen. Der Oheim des Chevaliers hat an ſeinen lieben Neffen den Narren gefreſſen, wie man zu reden pflegt, welches nicht nur aus ſeinem Verfahren erhellt, ſondern ihm von dem Mädchen der Grognac auch gelegentlich in den Bart gerieben wird. Daher gönnt man es ihm, daß der Chevalier ſich nicht mit gehöriger Achtung gegen ihn beträgt, ſo wie man der Grognac es wegen ihrer Härte gönnt, daß ſie von ihrer Tochter und ihrer Magd hintergangen wird. Die Moral des Stücks iſt: Verhätſchelt nicht junge Leute, ſo werden ſie euch nicht unhöflich begegnen, und verfahrt mit ihnen nicht zu hart, ſonſt werden ſie euch zu hintergehen trachten. Nur daß Regnard dieſes nicht ſagt, ſondern errathen läßt, weil man zu ſeiner Zeit Komödien für geſcheute Leute, nicht für Kinder ſchrieb. Ein wohl erzogner junger Menſch hätte mit einer zu ſtreng erzognen Tochter nicht ſchicklich kontraſtirt, hätte ſie zu keinen Thorheiten verleiten können ꝛc. kurz, hätte nicht ergötzt. Und

Ergötzen iſt der Muſen erſte Pflicht,
Doch ſpielend geben ſie den beſten Unterricht,

ſagt Wieland. Deshalb hat Regnard ſeinem Spieler auch einen intereſſirten Mann zum Vater gegeben; denn einen rechtſchaffnen würde man zu ſehr bedauern: und eben deshalb zeigt er den Spieler nicht am Pharotiſche, weil der Auftritt Mitleiden oder Schrecken, aber kein Ergötzen würkte. Regnard beſaß zu viel Geſchmack, um eine Scene, die fürs Trauerſpiel gehört, ins Luſtſpiel herüber zu ziehen. — Ich geſtehe, ich thue mir auf meine Definition etwas zu gute, weil ſie das Verfahren der gröſten Meiſter rechtfertiget, die man nur deshalb ſeit einiger Zeit ſo oft getadelt hat, weil man den Zweck der Komödie verkannte, ja ſich wohl gar einbildete, das Komiſche müſſe an eine empfindſame Intrigue nur ſo hinzu gethan werden, wie die braune Butter an den Milchbrey, um ihn ſchmackhafter zu machen.

Aber wird man vielleicht einwenden, oder hat mir vielmehr einer unſer ſcharfſinnigſten Schriftſteller eingewandt; »kann die Leidenſchaft nicht ihren Grund in einer Thorheit haben? Kann eine Thorheit nicht Leidenſchaft geworden ſeyn?« Sehr richtig! Aber Thorheit und Leidenſchaft ſind doch weſentlich von einander verſchieden. Schildere ich die Leidenſchaft der Wolluſt, der Spielſucht, des Geizes, ſo wird die damit behaftete Perſon zu Verbrechen hingeriſſen werden, die ihr den Untergang bringen, oder doch drohen; ſchildere ich hingegen die Thorheit dieſer Gemüthsaffekten, ſo werden die Folgen zwar auch für die damit behafteten Perſonen ſchädlich ſeyn, aber anſtatt ſie dem Untergange nahe zu bringen, dem Gelächter Preiß geben. Der Geizige, dem nach einem Stück Kirſchkuchen gelüſtet, der den

Groſchen dafür eine lange Weile in der Hand hält und mit ſich ſelbſt kämpfet, ob er kaufen ſoll oder nicht, iſt ein lächerlicher Thor und ein Gegenſtand der Komödie: der Geizige, der nach Indien geht, und dort plündert und mordet, um ſeinen Gelddurſt zu ſtillen, erregt Furcht, und wenn hinterher die Reue ihn foltert, wird er ein Gegenſtand des Mitleids und der Tragödie. Man vergleiche den Unterſchied des Lächerlichen der Eiferſucht und der leidenſchaftlichen Wuth dieſes Gemüthsaffekts in den Beyſpielen von Wezels Ertappt ertappt und Shakſpeares Othello, und man wird die Gränzlinie ſo ſcharf finden, als ſie nur immer zu einer ſyſtematiſchen Definition erfoderlich iſt. — Im Tartüffe iſt es eigentlich Orgon, über den man am meiſten lacht, und die Leichtgläubigkeit, mit welcher ſo Manche Scheinheiligen vertrauen, der Stoff den Moliere bearbeitete. Gellert hingegen, in der Betſchweſter, hat die Scheinheiligkeit ſelbſt zum Verwurfe des Spottes gemacht; ſeine Betſchweſter iſt aber auch nur eine Thörin, da Tartüffe ein Betrüger iſt. Ueber den Laſterhaften kann man weder ſpotten, noch ſich an ihm vergnügen; wohl aber kann er ſehr gut dienen die Thorheit Anderer ins Spiel zu ſetzen.

Vielleicht wird man meiner Erklärung auch um ſo eher Beyfall geben, wenn man bedenkt, daß ſie das Phänomen erklärt, warum es beym Trauerſpiel gleichgültig iſt, wo die Scene ſpielt, beym Luſtſpiel aber nicht. Die Aeußerungen einer heftigen Leidenſchaft nämlich hängen von den Sitten wenig ab, die Aeußerungen der Thorheit hingegen ſind genau an die Landesſitte gebunden, ändern von zehn Meilen zu zehn Meilen oft gänzlich ihre Geſtalt, wenn ſchon nicht ihr Weſen. Unter jungen Leuten findet ſich überall ein gewiſſes läppiſches Betragen, das ſich aber anders zu Paris, anders zu London, anders zu Dresden, anders zu Leipzig, anders zu Wien und anders zu Berlin zeigt. Der Charakter der Wolluſt iſt in allen dieſen Städten derſelbe, und bekommt ſeine Farbe nicht von den herrſchenden Landesgewohnheiten, ſondern von der Seelenſtimmung desjenigen, den ſie beherrſcht. Hier ſondert man leicht das Fremdartige ab; aber nicht ſo bey dem Lächerlichen, das man ganz kennen muß, um ſich daran zu ergötzen. Die wenigen komiſchen Stücke, wo die Scene im Auslande liegt, machen keine Einwendung. Der Dichter hing der Satyre nur einen Schleyer übers Geſicht, um ſie deſto pikanter zu machen. Niemand verlangt bey ſolchen Stücken, wie beym Trauerſpiel, Coſtum der Scene.

Gebraucht aber Thalia nur inſofern ihren Spiegel, die Strahlen der Kleidung mit aufzufangen, in wiefern daraus die Denkungsart der Perſonen hervorleuchtet; ſind es eigentlich die im Innern des Herzens verborgenen Thorheiten deren Strahlen ſie am liebſten darin auffängt; ſo dürfte es nicht durchaus nothwendig ſeyn, daß die Handlung eines Luſtſpiels in dem Jahre vorgeht, wo es zuerſt aufgeführt wird: vielmehr würde daraus folgen, daß Thorheiten, die nur auf einige Zeit Mode ſind, ſelten oder vielmehr faſt nie Stoff zu einem guten Luſtſpiele gewähren. Herr Profeſſor Moritz hat in den Berliner Zeitungen meine beiden aus der Brandenburgiſchen Geſchichte entlehnten Luſtſpiele aus dem Grunde verworfen, weil ſie nicht in gegenwärtiger Zeit ſpielen. Aber ſpielen la partie de Chaſſe de Henry IV, le Droit du Seigneur und le Depoſiteur nicht auch in vergangner Zeit? Warum darf die Bühne nur traurige Begebenheiten der Vorzeit darſtellen, und warum nicht auch fröhliche? Voltaire und Colle, wie aus ihren angeführten Stücken erhellt, waren gleich mir der Meynung, daß ſie es dürfe. Im verſchriebenen Bräutigam wird die Thorheit geſchildert, nur das ſchön zu finden, was aus Paris kommt, und die deutſche Sprache durch Einmiſchung franzöſiſcher Worte zu verunſtalten. Beides ließ ſich bey dem drollichen Vorfalle zeigen, den die Geſchichte von einer Frau von Canitz erzählt. Nicht dieſer Vorfall, ſondern die thöriche Denkungsart, woraus er entſpringt, macht die Moral des Stücks, aus der Zuſchauer und Leſer ſich eine gute Erinnerung mit hinweg nehmen müſſen. Eine ſolche Anwendung müſſen ſie immer anſtellen, das Stück ſpiele wo und zu welchen Zeiten es will; denn die Komödie ſchildert das Generelle, nicht das Individuelle einer Thorheit des Herzens. Doch den verſchriebenen Bräutigam läßt Herr Moritz zur Noth auch noch paſſiren, weil, wie er ſagt, Spuren der darin geſchilderten Thorheit noch häufig unter uns zu finden wären. In deſto härtern Ausdrücken verwirft er das Aufkommen franzöſiſcher Sitten; denn, heißt es, der Glaube an Geſpenſter und Verzauberung, worauf ſich das Stück gründet, iſt gänzlich unter uns verſchwunden. Dieſe Behauptung hat nur den kleinen Fehler, daß ſie etwas Falſches ausſagt, und ſich auf etwas Falſches ſtützt. Sie ſtützt ſich auf etwas Falſches; denn es iſt nicht andem, daß der Glaube an Geſpenſter und Verzauberung verſchwunden iſt. Im katholiſchen Deutſchlande herrſcht er noch völlig ſo ſtark wie zu Ende des vorigen Jahrhunderts, und im proteſtantiſchen faſt eben ſo ſtark. In allen Dörfern Sachſens, und wahrſcheinlich auch Brandenburgs, kann Herr Moritz von dem Nutzen rother Lappen gegen Verzauberung bey Kühen Nachricht einziehen. Aber die Behauptung ſagt auch etwas Falſches aus; denn die Handlung des Stücks gründet ſich nicht auf dieſen Glauben: er trägt blos zu ihrer Verwicklung und Entwicklung bey. Die eigentliche Handlung gründet ſich auf die Revolution in der Denkungsart, welche durch die franzöſiſchen Coloniſten in Deutſchland entſtand. Noch immer geben dieſe Coloniſten in vielen deutſchen Städten den Ton an, werden zum Theil einfältig kopirt, zum Theil ohne Grund gehaßt: die Aeußerungen ſind nur nicht ſo ſtark, und eben darum weniger poetiſch als zu Ende des vorigen Jahrhunderts. — Meine Ausführung kann fehlerhaft, kann ſchwach ſeyn; aber die Schicklichkeit des Stoffes getraue ich mir gegen das ganze deutſche Rezenſenten Heer zu vertheidigen.

Die Claßification der Schauſpiele an ſich halte man ja nicht, mit einigen Schriftſtellern neueſter Zeit, für unnütz. Die ſeltſamen Misgeburten in der litterariſchen Welt entſtehen meiſtens daher, daß die Verfaſſer ſich bey der Erzeugung zu fragen unterließen: cui bono? was ſoll das Ding? was iſt es? Wenn man weiß, was man will, kann man immer noch ein ſchwächliches Kind hervorbringen, aber kein Ungeheuer.

13te A. die Sprache zu erhöhen. S. 31.) Dieſerhalb darf man nur im Niedrigkomiſchen Perſonen Sprachfehler begehen laſſen; ſo wie der Künſtler einen Bucklichen oder pißenden Hund nur bey ſcherzhaften Bildern ſchicklich anbringt, und wie dieſer muß man mit dergleichen Ingredienzien des Komiſchen haushälteriſch umgehen. Es iſt unbegreiflich, wie ſelbſt ein **Gerſtenberg** es für charakteriſtiſch halten kann, römiſche Krieger ſchlechtes Deutſch ſprechen zu laſſen, um anzudeuten, daß die Plebeji das Latein nicht wie die Patrizier geredt haben, und dieſes in einer Schrift, (Minona,) welche hohe Empfindungen einzuflößen beſtimmt iſt. Liegt denn die individuelle Denkungsart eines Menſchen, die charakteriſtiſche Verſchiedenheit der Stände, in der Ausſprache und Verſtümmelung gewiſſer Wörter? Drücken ſich in der Minna von Barnhelm Werner, Juſt und der Wirth etwa nicht charakteriſtiſch aus, weil ſie keine Sprachfehler begehen, und Leute ihres Schlages ſolches doch im gemeinen Leben thun? Wodurch anders unterſcheidet ſich das Kunſtwerk von der hiſtoriſchen Erzählung, als durch die Veredlung der Gegenſtände? Kann es, ohne dieſe Veredlung, angenehme Empfindungen erwecken? Oder iſt ſeine Beſtimmung etwa, widrige, ekelhafte Empfindungen zu erregen? Selbſt die ſchreckhaften müſſen noch angenehm ſeyn; ſo wie der Einſturz drohende Felſen, der Feuerſpeyende Veſuv, die brennende Stadt, ein Schlachtgetümmel, ſobald man nicht zu nahe dabey iſt, für ſich nichts zu fürchten hat, wohl einen ſchreckhaften, aber zugleich ſchönen Anblick gewähren.

14te A. neben einen van der Werf S. 31.) Dieß gilt beſonders von einem Bilde, das bey der verlezten Gemälde-Ausſtellung zu Dresden mit ausgeſezt war, und den Unternehmer der italieſchen Opern daſelbſt, Herrn Bertoldi, in ganzer Stellung zeigt.

15te A. ein wenig grell ausſehen. S. 34.) Ein anders iſt es bey einem komiſchen erzählenden Gedicht, oder in Briefen, wo der Dichter ſelbſt redt und ſcherzt: hier kann er nach Belieben bald in Proſa, bald in Verſen ſprechen, und das Versmaas nach ſeiner Abſicht ſo vielfältig abwechſeln, als es ihm gut däucht. Doch gefällt mir eine ganz verſificirte Erzählung beſſer, als eine halb proſaiſch halb verſificirte, ſofern der Werth beider übrigens gleich iſt Vielleicht iſt dieß aber bey mir nur individueller Geſchmack.

16te A. als Makulatur in den Buchläden. S. 87.) Derſelbe Fall war es mit Wielands Agathon, bis ihn Leſſing in der Hamburgiſchen Dramaturgie empfahl. **Meinhardt** hatte es ſchon zuvor, (in der Vorrede zu Theagenes und Chariklea,) aber vergeblich gethan. — Aehnliche Beyſpiele von der Unſicherheit des Gefühls unſers Publikums und unſer Zeitungs-Rezenſenten ließen ſich von jedem Jahre anführen.

17te A. ſelbſt die weiblichen S. 37.) Unter andern eine wirklich brave Schauſpielerin, die verſtorbene Madam **Abbt**. Auf einer theatraliſchen Reiſe ſpielte ſie den Hamlet als Gaſtrolle bey allen Bühnen. Schwärmerey ſteckt wie der Schnupfen an.

18te A. der Emilia Galetti an die Seite geſezt. S. 38.) Götz von Berlichingen iſt das einzige Stück, welches ſo ganz in Shakſpeares Geiſte gedacht iſt, daß man es für ein wieder aufgefundenes Stück dieſes Dichters vom zweiten Range halten könnte; ſein Andenken wird daher erſt mit unſer Litteratur zugleich verlöſchen. — Dieß, glaube ich, kann man mit Fug behaupten; aber ſchwerlich mit dem jüngern Herrn **Brandes** in Hannover: »Götz ſey etwas ganz ohne Gleichen, und Shakſpeare habe nie etwas ſo zuſammenhängend Vollkommenes geliefert.« Und doch ſagt dieſer Schriftſteller vom Shakſpeare; »er ſah und fühlte ſo tief und fein, durchdrang den Menſchen vom Kopf bis zum Fuß, durch alle Situationen, vom Könige bis zum Bettler, wie kein Dichter irgend einer Nazion vor und nach ihm.« Und, wie ſchon angeführt, ſind ihm Klingers Zwillinge bey alledem das größte tragiſche Meiſterſtück unſers Theaters: es muß alſo einen noch höhern Werth haben, als der Götz ohne Gleichen, und alle Stücke des die Menſchen vom Kopf bis zum Fuß durchdringenden Shakſpeare. In ſolche Widerſprüche verfällt ſelbſt ein Mann von Geſchmack, ein Mann, der die beſten Bühnen Europens geſehn und ſtudirt hat, ſobald er ſich erlaubt, ſeine augenblicklichen Gefühle niederzuſchreiben. Enthielte die Schrift des Herrn Brandes nicht viele gute Bemerkungen, und wäre ſie nicht uneingeſchränkt gelobt worden, ſo würde ich ihre Fehler nicht rügen.

191te A. der ihn ein Genie nenne. S. 18.) Dieſe Anekdote iſt bereits gedruckt, und zuverläßig, da ich ſie aus dem Munde eines unſer erſten Schriftſteller habe, zu dem Leſſing, wie zu Mehrern, die obigen Worte geſagt hat. Leſſing hat auch nie die Form der Shakſpeareſchen Stücke gebilligt. Gerade das Gegentheil. Wovon man ſich aus der Hamburgiſchen Dramaturgie überzeugen kann. Man leſe nur, was er bey Anführung der im Scherz vorgetragnen Meynung über Shakſpeare von Herrn Wieland ſagt. — Ueberhaupt ſind wohl wenige Schriftſteller ſo oft und ſo arg misverſtanden worden, wie Leſſing, weil er mit den Ideen gleichſam nur ſpielte.

20ſte A. weil es keinen heiligen Schauer erregte. (S. 19.) Mich dünkt, man verfehlt auch ganz dieſe Abſicht, wenn man Urnen auf Grabmäler ſezt. Die Griechen fühlten gewiß bey Erblickung ſelbſt einer ledigen Urne denſelben innern Schauer, den wir beym Vorbeytragen eines Sarges empfinden. Bey den gewöhnlichen Urnen auf unſern Gottesäckern denken wir aber eher an einen —topf, als an den Tod. Es ſcheint mir daher, daß die Franzoſen, welche bey dergleichen Monumenten einen Sarkophag anbringen, den Geiſt der Griechen bey ihren Denkmälern auf Verſtorbene nacheifern, wir und die Engländer hingegen die Form derſelben, bald gut bald ſchlecht, blos kopieren. Warum ſollte auch ein Sarkophag, mit erhobener Arbeit verziert, kein ſchicklicher Gegenſtand für die Kunſt ſeyn? doch nicht deswegen, weil er es bey den Griechen nicht war? Eine bloße Urne wenigſtens, auf einem hohen Fußgeſtelle, woran eine ewig lange Inſchrift befindlich iſt, wird kein Unbefangner weder für ein ſchönes noch für ein ſchickliches Denkmal eines Verſtorbenen halten. Lieber ſetze man doch ſein Bruſtbild hin, wenn man auf die Erregung des Schauers Verzicht thun will.

21 A. der menſchlich geſchildert werden muß. S. 19.). Der größte Böſewicht kann ſo geſchildert werden; denn der Saame jedes Laſters, ſo wie jeder Leidenſchaft, liegt in unſer aller Bruſt, nur daß er ungleich aufſchießt, hier verdorrt und dort zum Baume wird, nach Beſchaffenheit des Bodens und der Witterung. Der Dichter kann alſo zu gleicher Zeit, Furcht vor der Leidenſchaft und Mitleid mit demjenigen, den ſie zu Grunde richtet, in der Bruſt ſeiner Zuhörer erwecken; aber er ſoll, nach dem Ariſtoteles, auch beide Empfindungen bey ihnen reinigen, nämlich (wie ich dieß verſtehe) ihnen eine erſprießliche Richtung geben. Die Furcht für den Folgen der Vaterlandsliebe in dem Beyſpiele des Brutus muß nicht ſo weit gehen, daß ſie den Patriotismus erſtickte, ſie muß uns nur Klugheit lehren; und ſo auch mit dem Mitleiden: Wir müſſen über der Theilnehmung an einer Sara Sampſen nicht vergeſſen, daß ſie ſich ihr Unglück zugezogen hat.

Es muß gezeigt werden, daß der unſchuldig Leidende, wie Sokrates, durch ſeine Leiden eine Wonne genießt, die ihm ſein Leiden vergütet, oder daß die Perſon nur unſchuldig zu leiden ſcheint, indem es ihr wenigſtens an Klugheit fehlte. Und ſo ſieht man, daß Erregung und Reinigung der Furcht und des Mitleids bey jedem ächt tragiſchen Stoffe Statt findet, und die Foderung des Ariſtoteles ein ſicherer Maasſtab iſt, um den Werth eines Trauerſpiels zu beſtimmen: Ingleichen warum ein Trauerſpiel mit einem freudigen Ausgange den Endzweck des Trauerſpiels nur zur Hälfte erfüllt, indem Furcht und Mitleid zwar erregt, aber nicht gereinigt wird, wie Ariſtoteles dieſes ausdrückt.

22ſte A. denn dieſe ſind ſo alt als die ſchönen Künſte ſelbſt. S. 40.) Ne nous imaginons pas (ſagt Fontenelle in dem Leben des ältern Corneille) que le vrai ſoit victorieux dès qu'il ſe montre: il l'eſt à la fin; mais il lui faut du tems pour ſoumettre les eſprits. Les regles du Poëme dramatique, inconnues d'abord ou mépriſées, quelque tems après combattues, enſuite reçues à demi, & ſous des conditions, demeurerent enfin maîtreſſés du Théatre; mais l'époque de l'établiſſement de leur empire n'eſt proprement qu'au tems de Cinna.

23ſte A. nach litterariſchem Opium zu entwöhnen. S. 42) Is enim eſt eloquens, qui et humilia ſubtiliter, et magna grauiter, et mediocria temperate poteſt dicere. — Nam qui nihil poteſt tranquille, nihil leniter, nihil definite, diſtincte poteſt dicere, is, cum non praeparatis auribus inflammare rem cœpit, furere apud ſanos, et quaſi inter ſobrios bacchari temulentus videtur ſagt Cicero. Es iſt daher kein Zweifel, daß er gewiße deutſche Schriftſteller des lezten Decenniums, die der große Hauſe als Muſter im Dramatiſchen und der Kunſt zu ſchreiben bewundert, für litterariſche Bacchanten erklären würde.

Schlüßlich erinnere ich noch, daß ich das folgende Trauerſpiel deßhalb nicht etwa für ein Meiſterſtük halte, weil ich ihm mein dramatiſches Glaubensbekenntniß vorgeſezt habe. Ferdinand Pernau iſt mein zweiter dramatiſcher Verſuch. Das Stück ward bereits 1774 bis zur Hälfte des dritten Akts aufgeſezt, 1782 endlich vollendet, und das Jahr darauf, unter dem Titel **Leichtſinn und Verführung**, zum erſtenmale gedruckt. Ich habe jezt von neuem mehr Zeit darauf verwendet es zu verbeſſern, als ich kaum gebraucht hätte, ein neues Stück zu verfertigen: wie ich denn wohl ſagen kann, daß die ſchwere **Wahl**, mein ganz erſter dramatiſcher Verſuch, und dieſes Trauerſpiel, mir mehr Arbeit und Papier gekoſtet haben, als alle meine übrige Stücke zuſammen genommen. »Ich hätte beide gänzlich verwerfen ſollen,« wird ein vorſchneller Kritiker ſagen, der nicht einmal ſeine unreifen Urtheile verwirft: Aber ich bitte dieſen Herrn zu bedenken, daß in chriſtlichen Staaten kein Vater ſein Kind umbringt, wenn es gleich noch ſo ſchwächlich geboren iſt; er ſucht es vielmehr durch Arzneymittel und Bäder zu ſtärken und von ſcharfen Säften zu reinigen. Freylich macht dieſes ungleich mehr Mühe, als einem geſund gebornen die kleinen Unarten abzuwöhnen, zu denen das Gefühl von Stärke es verleitet. Indeſſen iſt doch auch gewiß, daß wenn das Lezte bey dem von Geſundheit ſtrozenden Knaben unterbleibt, der kränkliche, aber mit Sorgfal erzogne Menſch ein nützlicheres Mitglied der Geſellſchaft wird.

Während dieſer Bogen in der Druckerey geſezt ward, bekam ich die Beurtheilung vom dritten Bande meines Nebentheaters in der allgemeinen Litteratur-Zeitung zu ſehen. Was der Rezenſent von mir ſagt, mag dahin geſtellt ſeyn; aber was er gegen den Zerſtreuten von Regnard vorbringt, kann ich nicht ungerügt laſſen, weil es jungen Leuten falſche Begriffe vom Drama beybringen könnte. Er beſchwört die Natur mit zwey Ausrufungszeichen (Mich dünkt, es ſey beſſer den Affekt in die Worte zu legen, als ihn durch doppelte und dreyfache Ausrufungszeichen, Fragezeichen und Striche anzudeuten) und ruft ſie zum Zeugen über die ſchreckliche Ungereimtheit, daß eine zänkiſche Frau einem jungen Menſchen, der ſie zum Beſten gehabt hat, die Einwilligung giebt, ihre Tochter zu heirathen. Aber wenn ſie ihr nun abgedrungen wird: das verändert ja wohl die Sache? Und auch das Einwilligen wäre ſo gar ungereimt nicht, denn eine alte zänkiſche Frau iſt in manchen Augenblicken ſehr nachgebend; ſo wie im Fieber Froſt auf Hitze folgt. Eine ſolche Frau läßt ſich von ihrer Magd derbe Wahrheiten ſagen, wenn dieſe ſich nur gefallen läßt, daß die Madam ſie hudelt; denn ihr Vergnügen beſteht darin zanken zu können. Mit dem Groben kommt der gleich Grobe am beſten aus. Solche bekannte Bemerkungen über die menſchliche Natur ſollte ein dramatiſcher Cenſor billig wiſſen. »Aber einen Gecken durch die Hand eines Mädchen zu beglücken?« Es geſchieht ja nur durch die Hand eines Gänschen. »Aber zu was ſoll es nützen?« Einen Gecken und ein Gänschen dem Gelächter Preis geben ſoll es. Regnard wollte das Zerſtreutſeyn lächerlich machen; um ſeinen Zerſtreuten zu heben, läßt er ihn mit einer zänkiſchen Alten zu ſchaffen haben. Mit gleicher Klugheit ſind die übrigen Figuren gewählt, die den Zerſtreuten umringen. Keine Perſon tritt auf, über die man nicht lachen könnte; ſelbſt die ſonſt edle Braut des Zerſtreuten reizt durch ihr choleriſches Temperament, das ſie verſchiedentlich zur Eiferſucht verleitet, unſere Lunge zum Lachen. So muß es in einem ächt ſatyriſchen Gemälde ſeyn, wie man auch aus den Bildern von Hogarth ſehen kann. Nur findet dabey folgende Verſchiedenheit Statt: über einige Perſonen lacht man, weil ſie Thoren ſind, über andere, weil ſie Thorheiten begehen. Für die Leztern kann man, ungeachtet der kleinen ihnen anklebenden Mängel, ſich lebhaft intereßiren; wie man denn gewiß den Zerſtreuten und ſeine Braut liebt und ſchäzt und warmen Antheil an ihrem Schickſale nimmt. Das Einzige, was ſich an dieſem Stücke mit Grund tadeln läßt, iſt die Entwicklung. Sie iſt zwar ganz im Geſchmacke der meiſten Luſtſpiele von Plautus; aber unſtreitig wär es beſſer, ſie würde durch den Hauptcharakter, anſtatt durch den Bedienten bewirkt. Der Fehler iſt nur leichter zu bemerken, als zu verbeſſern; und dieß iſt der Fall mit gar vielen Fehlern. Wer ganz untadelhafte Kunſtwerke zu ſehen begehrt, mag ſie im Monde ſuchen; auf dieſer ſublunariſchen Welt iſt auch nicht ein einziges zu finden. Die erſte Frage bey einem Kunſtwerke iſt nicht: hat es Fehler? ſondern: hat es Schönheiten, die es der Betrachtung werth machen?

In demſelben Blatte jammert der Rezenſent bey Gelegenheit des Weiberkomplotts von Herrn Jünger: man könne ſich für keine einzige Perſon im Stück wahrhaft intereßiren. Muß man das immer? Für wen intereßirt man ſich auf Hogarths Bildern? Sind ſie darum minder beſchauungswürdig? Werden ſie darum weniger oft beſchaut? »Lachen iſt das einzige, was der Autor hat bewirken wollen, und das hat er treulich bewirkt.« Was iſt denn alſo noch zu erinnern? Möge nur die Expedition der allgemeinen Litteratur-Zeitung ihren löblichen Vorſaz, ſtets gründliche Rezenſionen zu liefern, eben ſo vollkommen erreichen! Die angezogne wenigſtens kann ich unter die gründlichen nicht rechnen Der Rezenſent thut zwar, als ob er das Original, das Herr Jünger nachgeahmt hat, ſehr genau kenne, und beſtimmt mit der höchſten Zuverſicht, was Herr Jünger bey der Bearbeitung gethan habe. Es ergiebt ſich aber nur zu deutlich, daß ihm das Original nie zu Geſichte gekommen iſt; denn es läßt ſich nichts Drolligeres denken, als dieſe Angabe. Ja der Rezenſent wüßte wahrſcheinlich nicht einmal den Titel des Originals, wenn er ihn nicht aus meinem Vorberichte zum zehnten Theile des franzöſiſchen Theaters gelernt hätte; denn er ſchreibt den Druckfehler, der ſich dort eingeſchlichen hat, ohne Bedenken nach, und ſagt: der Titel des Originals hieße les bourgeois à la Mode, da er doch les bourgeoiſes à la Mode heißt. Iſt es nicht ein wenig arg, daß ein Kunſtrichter nicht fühlte, **die Weiber** könne im Franzöſiſchen unmöglich durch les bourgeois ausgedruckt ſeyn? und daß Jemand den Werth einer Nachahmung zu beſtimmen wagt, ohne das Original davon zu kennen? Armes Deutſchland, wie viele deiner Kunſtrichter haben dich zum Beſten! Sie verkrüppeln den Verſtand junger Leſer, anſtatt ihn zu erhellen.

Die gleich darauf folgende verächtliche Art, mit der vom Dufresny geſprochen wird, iſt auch gar erbaulich. Hat der Rezenſent denn Luſtſpiele geſchrieben, die einen höhern Werth haben, als die von Dufresny? Wohl ſchwerlich! Und ſonach ſollte er doch wahrlich nicht verächtlich von Schriften ſprechen, die er nicht hervorzubringen vermag.

Ferdinand Pernau.

Ein
Trauerſpiel in fünf Akten.

> Sey deiner Neigungen Herr, ſo wirſt du das Unglück beherrſchen.
>
> **Kleiſt.**

Mannsperſonen.

Georg von Pernau, Kammerherr.
Ferdinand von Pernau, Hofrath, deſſen Sohn.
Theodor von Dalim, Lieutenant bey der Garde.
Elzheim, ein angeſehner Kaufmann.
von Steinfeld.
Johann, Bedienter bey der Frau von Dalim.
Ein Chor Sänger.
Soldaten.

Frauenzimmer.

Frau von Dalim, eine Wittwe.
Adolphine, ihre älteſte } Töchter.
Luiſe, ihre jüngere }
Dorothea von Pernau, Gemahlin des Kammerherrn.
Mariane von Pernau, geborne Elzheim, Gemahlin des Hofraths.
Lorchen, in Dienſten der Frau von Dalim.

Die Scene iſt in einer Reſidenz, im erſten Akte in der Wohnung der Frau von Dalim, im zweiten dritten und vierten in einem Gartenhauſe, und im fünften in dem Amthauſe der Stadt.

Erſter Akt.

Die Scene, ein Zimmer in der Wohnung der
Frau von Dalim.

Erſter Auftritt.

Fräulein Luiſe. Der Lieutenant.

(Fräulein Luiſe ſitzt auf dem Sopha hingeworfen und weint.)

Der Lieut. (tritt haſtig herein.)

Iſt der Hofrath hier?

Frl. Luiſe. Großer Gott! wär er's! So wären wir nicht unglücklich. (Steht auf.)

Der Lieut. Nicht unglücklich? Wie das?

Frl. Luiſe. Die Schweſter iſt entführt.

Der Lieut. Adolphine?

Frl. Luiſe. Und wahrſcheinlich vom Hofrathe. Wir begegneten ihnen vor dem Schlage.

Der Lieut. Iſt es möglich? Sie haben euch begegnet, ſagſt du?

Frl. Luiſe. Etwa eine Viertelſtunde von der Stadt.

Der Lieut. So erzähl doch!

Frl. Luiſe. Kann ich vor Weinen?

Der Lieut. (heftig ſie ſchüttelnd.) Ich bitte dich! — Sie begegneten euch?

Frl. Luiſe. Denke nur wie ſonderbar! Bey Tiſche ſagte unſere Mutter: ſie wollte nach dem Garten fahren, um Anſtalten zu machen, daß wir künftigen Monat wieder mit Pernaus hinausziehen könnten.

Der Lieut. Mit Pernaus! Wie oft hab ich dagegen geſprochen? Aber das liebe Whiſt, wozu die Frau Mutter eine ſtete Geſellſchaft braucht, und wozu des Hofraths Aeltern ſo gut taugen.

Frl. Luiſe. Höre mich doch an!

Der Lieut. Ich höre.

Frl. Luiſe. Die Schweſter war mit ihrem Putz nicht fertig; ſie blieb alſo zurück, und wollte zu Fuße nachkommen.

Der Lieut. Nun?

Frl. Luiſe. Indem wir durchs Thor fuhren, ſagte Mama: »Höre Luiſe, das Wetter

»iſt gar zu ſchön, wir wollen ausſteigen und einmal einen rechten weiten Spaziergang machen« Mir war das ſehr recht. — Der Wagen fuhr alſo den kürzeſten Weg nach dem Garten, und wir gingen den Fluß hinab. Da wir an die Landſtraße kommen, und hinüber auf die große Wieſe hinter unſerm Garten zu wollen, rauſcht ein Halbwagen ſehr ſchnell vorüber, aus dem eine Mannsperſon ſich heraus legt und uns grüßt. — »War das nicht der Hofrath Pernau?« fing die Mama an: »ich dachte, er wäre heute früh mit »Frau und Aeltern auf den Elzheimiſchen Weinberg gefahren?« — Er war's, ſagte ich, und Adolphine ſaß bey ihm. — »Warum nicht gar!« erwiederte die Mama halb böſe. — Du weißt, wie ſie iſt. — Indeß mochte es ihr doch ſelbſt ſo vorgekommen ſeyn, denn ſie ſchickte den Bedienten zurück, um beym Schlage zu fragen: wer in der halben Chaiſe geſeßen habe? Die Antwort war die gefürchtete.

Der Lieut. Wo iſt denn die Mama?

Frl. Luiſe. Sie durchſucht Adolphinens Sachen.

Der Lieut. Haſt du denn gar keine Anſtalten zur Flucht gemerkt?

Frl. Luiſe Nicht die geringſten. Auch hat ſie nichts mitgenommen, als etwas Wäſche.

Zweiter Auftritt.

Frau von Dalim. Die Vorigen.

Frau v. Dalim (einen Brief in der Hand, ſtürzt mit Geſchrey herein.) Ach Gott! meine Tochter! mein Kind! — (wirft ſich in einen Armſtuhl) ſie iſt auf ewig verloren!

Der Lieut. Daß ich nicht da ſeyn mußte! Daß ich mich zum Narren haben laße, und an ſeiner Statt Frau und Aeltern begleite!

Frau v. D. Du hier, mein Sohn?

Der Lieut. Leider! Möcht' ich nie dieſen Boden wieder betreten oder ihn heute nicht verlaſſen haben!

Frau v. D. Ja wohl! — Was ſagſt du zu der ſchrecklichen Geſchichte?

Der Lieut. Was ich dazu ſage? — Was ich ſo oft ſchon geſagt habe! Daß Sie nie dieſen Menſchen Zutritt in Ihr Haus hätten verſtatten ſollen.

Frau v. D. Wahr! ſehr wahr! — O daß ich dir gefolgt hätte!

Der Lieut. Die Kälte gegen eine ſo junge und liebenswürdige Frau; ihre Thränen, die ſo oft in unſrer Gegenwart floßen; ſeine vorige Liebe zu Adolphinen; ſein bekannter lüderlicher Charakter: dieß alles hätte uns warnen müſſen — wenn wir nicht mit Fleiß hätten blind ſeyn wollen.

Frl. Luiſe. Bruder! — was hilft das izt?

Frau v. D. Laß ihn! — Seine Vorwürfe ſind mir lieber als deine Tröſtungen: ſie zerreißen vollends ein Herz, dem es beßer wäre nicht zu athmen.

Der Lieut. Und vorigen Sommer — mit ihm auf Einen Garten zu wohnen! (Schlägt ſich vor die Stirne.)

Frau v D. Konnt' ich denken, daß ein eben verheiratheter Mann ‥ ‥ Doch du haſt Recht! du haſt Recht! Ich ſelbſt muß mir die Schuld geben! Auch ſie ſagt es mir! (den Brief in die Höhe haltend.) Auch ſie!

Der Lieut. Von ihr? — Zeigen Sie doch!

Frau v. D. Er lag auf ihrem Schreibtiſche.

Frl. Luiſe, (während der Lieutenant den Brief lieſt, tritt dicht zu ihrer Mutter, welche die Hände ringt.) Ach, meine Mutter! haben Sie nicht noch eine

Tochter, die Ihrer Hülfe und Ihres Rathes bedarf? — Wie gefahrvoll müſſen gewiſſe Jahre für ein jugendliches Herz ſeyn, da meine Schweſter ſelbſt bey der möglichſten mütterlichen Vorſorge gleitete. Wer wollte ſich da wohl keck auf ſich ſelbſt verlaſſen! O wohl dem Mädchen, das die gütige Hand einer Mutter ſtützt!

Frau v. D. Gutes Kind! — Du weißt nicht, wie tief deine Schmeicheleyen mich verwunden! — Ach daß ich ſie gehabt hätte, die möglichſte Vorſorge einer Mutter!

Der Lieut. (nachdem er geleſen.) Meine Schweſter entehrt? — Gott des Himmels und der Erden! — nur die einzige Gnade und gieb ihn in meine Hände! (Geht wüthend auf und ab.) Welch ein Brief! Sie muß ſich ihrer ſelbſt nicht bewußt geweſen ſeyn, die arme Unglückliche, als ſie ihn ſchrieb! Ohn' allen Zuſammenhang, und doch ſo herzerſchütternd: ſo rührend! Ich könnt' ihr alles vergeben, hätt' ich ſie nur erſt aus den Händen ihres Verführers gerißen. — Haſt du ihn ſchon gehört, Luiſe?

Frl. Luiſe. Wie ſollte ich?

Frau v. D. Lies ihn nicht, er bricht mir das Herz!

Der Lieut. (ohne darauf zu hören, lieſt.) »Kaum kann ich die Feder halten, mit der Ihr unglückliches Mädchen ſich Ihrem gütigen Andenken empfehlen will. — Doch nein! vertilgen Sie mich aus Ihrem Andenken. — Ich bin nicht mehr Ihr Kind — denn ich bin nicht mehr ein frommes, ein unſchuldiges Kind. — O meine Mutter! wollte Gott ich wär vor drey Jahren an den fürchterlichen Pocken geſtorben! — Der Arzt hatte mich aufgegeben — Jedermann bedauerte mich — Ihre mütterliche Wartung entriß mich dem Tode — Dem Verderben und der Schande wird mich keine mütterliche Hand entreißen! War das Grab alſo nicht wünſchenswerther? — Der Gott alles Troſtes ſegne Sie und mache Sie glücklich. — Ich muß Sie verlaſſen — ich muß meinem Verführer folgen. — Sie wiſſen, wie ſehr ich ihn von Jugend auf geliebt habe — Sie trauten meiner Klugheit alles — ich fiel. — Fluchen Sie mir nicht, liebſte Mama! Ich fluche mir ſelbſt. — Was ſind alle andere Rechte gegen meines auf ihn? Mein Recht heißt Kummer und ewiges Wehe. — Denken Sie daß ich todt bin — Sie haben mich ja ſchon einmal als todt beweint. — Alſo weinen Sie izt nicht. — Auch du nicht, meine Schweſter, und du geliebter einziger Bruder! Lebt wohl — erfreuet unſere Mutter — damit Sie vergeße — gänzlich vergeße — Ihre unglückliche Tochter —

Adolphine."

Daß ich auch die Schweſter vergeßen könnte!
(Legt den Brief auf einen Tiſch.)

Frau v. D. Ich dich vergeßen, meine Adolphine? — O du haſt dich durch dein Verbrechen nur tiefer in mein Herz gegraben!

Der Lieut. Aber nun! wir müſſen doch Anſtalten machen ihm nachzuſezen. — Pernaus werden ſchon zurück ſeyn, oder doch den Augenblick kommen. Ich verließ ſie nur eine Stunde von hier und ſprengte voraus. — Haben Sie ſchon hingeſchickt?

Frau v. D. Noch nicht! — Ich bin zu allem Denken unfähig. — (Gegen Luiſen.) Rufe doch das Mädchen.

(Luiſe geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Dalim. Der Lieutenant.

Frau v. D. Was wandte denn der Hofrath vor, warum er nicht mitfahren könne?

Der Lieut. Acten, die ihm geſtern früh aus der Regierung wären zugeſchickt worden, und die ſogleich expedirt ſeyn wollten. Er ſaß auch wirklich darin wie vergraben, als ich ihn Nachmittags beſuchte; was mich wohl Wunder nahm, da er eben als kein fleißiger Arbeiter bekannt iſt: doch wurde mir dieſer Umſtand erſt bey ſeinem Außenbleiben bedenklich. Er wollte gegen Mittag zu Pferde nachkommen.

Frau v. D. Und wie er nun nicht kam?

Der Lieut. Wir waren voll Unruhe — wie natürlich — beſonders die arme Hofräthin, die, mit der gewöhnlichen Uebertreibung ihrer Empfindſamkeit, ſich tauſend quälende Beſorgniſſe ſeinetwegen machte, während der Treuloſe im Herzen über das gute Weib und uns Alle froh lockte!

Frau v. D. (ſeufzend.) O Gott!

Der Lieut. Es ſoll ihm aber theuer zu ſtehen kommen, beym Himmel! dieſes hämiſche Frohlocken uns angeführt zu haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Luiſe. Lorchen, der man es anmerkt, daß ſie geweint hat.

Frau v. D. Lorchen! ſchicke Sie den Bedienten zu Pernaus, und ich ließ den Herrn Kammerherrn erſuchen, ſogleich zu mir zu kommen. Im Fall er noch nicht von der Spazierfahrt zurück iſt, ſoll Johann auf ihn warten. — Sie bleibt derweile auf den Saal, und weißt alle andere Beſuche ab.

Lorchen. Recht wohl, Ihr Gnaden.

Der Lieut. Und daß nichts ausgeplaudert wird!

Lorchen (im weinerlichen Tone.) Sorgen Sie nicht! Auch mir liegt die Ehre meiner Herrſchaft am Herzen.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Dalim. Fräulein Luiſe. Der Lieutenant.

Der Lieut. (halb vor ſich hin.) Demüthigend, beym Himmel! daß man im Unglück ein Gegenſtand des Mitleids ſeiner eignen Bedienten wird! . . . . (Zu ſeiner Mutter, etwas heftig.) Was iſt denn Ihr Endſchluß?

Frau v. D. Weiß ichs? — Meine Tochter in den Händen ihres Räubers zu wiſſen, der Gedank' iſt mir unerträglich.

Der Lieut. Ich will zum Kaufmann Elzheim gehn; er muß mit uns gemeinſchaftliche Sache machen, den Hofrath zu verfolgen.

Frl. Luiſe. Der alte Greis! ihn noch dieſen Abend zu erſchrecken!

Der Lieut. Die Nachricht kann doch nicht vor ihm verborgen bleiben: ob er ſie heut' Abend oder morgen früh erfährt, das iſt Eins!

Frau v. D. Ich kann ſeine Schmerzen nach meinem Jammer ermeßen. Aber Gott! wer an ſeiner Stelle wäre! Er hat ſich nichts vorzuwerfen; er hat die Heirath nicht geſtiftet. Seine Enkelin verliert zwar einen Gatten, aber einen Gatten, der bey ſeiner Spielſucht ſie noch um alle das Ihrige gebracht hätte, wenn er hier geblieben wäre. Sie kann eher froh, als betrübt ſeyn. — Mir, mir allein gehört aller Jammer!

Der Lieut. Pernau wird ihm gewiß Gelder mitgenommen haben. Es iſt daher auch für ihn gut, wenn wir den Betrüger wieder bekommen: und er ſoll wieder her, wär er am Ende der Erden! Seyn Sie nur ruhig! — Wo iſt der Brief? Ich könnte ihn vor den Gerichten brauchen. (Steckt ihn ein, und geht ſchnell ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Dalim. Fräulein Luiſe.

Frau v. D. Ruhig? ich ruhig?

Frl. Luiſe. Aber vielleicht, daß der Bruder glücklich iſt, daß er ſie einholt —

Frau v. D. Und wenn auch! Sind wir dann weniger unglücklich? weniger beſchimpft?

Frl. Luiſe. Was können **Sie** dafür, beſte Mutter?

Frau v. D. Was ich dafür kann? Haſt du es nicht gehört? hat es dir dein Bruder nicht geſagt? Wenn meine Kinder ſo urtheilen; was werden fremde Leute ſagen? — Und ich ſoll ruhig ſeyn? Ihr könnt mir ſagen, ich ſoll ruhig ſeyn?

Frl. Luiſe. Ah, der Bruder iſt viel zu wild!

Frau v. D. Es iſt die erſte große Kränkung, die ihm wiederfährt. Möchte es meine lezte ſeyn! — (Sie nimmt Luiſens Arm.) Armes Kind! wie kann ich dich hinfort anſehen, ohne zu weinen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen. Gleich darauf der Kammerherr von Pernau.

Lorchen. Der Kammerherr von Pernau! (Sie öfnet ihm die Thüre, und bleibt neben derſelben ſtehen.)

Frau v. D. Zu was hab ich ihn nun rufen laſſen! Sein Anblick iſt mir zuwider.

Der Kammerherr (tritt herein.) Was ſteht zu Ihrem Befehl, meine Frau von Dallm? — Aber Gott!

Frau v. D. (die mit Heftigkeit aufſpringt.) Schaffen Sie mir mein Kind! ſchaffen Sie mir meine Adolphine! Ich kann nicht ohne ſie leben. Todt oder lebend, keuſch oder entehrt! Geben Sie mir ſie wieder! geben Sie mir ſie wieder! ich will ſie ja annehmen.

Der Kammerherr. Ich bitte, beruhigen Sie ſich. Was iſt Ihrer Fräulein Tochter denn begegnet?

Frau v. D. Ihr Sohn, Ihr vermaledeyter Sohn . . .

Der Kammerherr. Mein Sohn? Nun?

Frau v. D. O ich kann es nicht erzählen! — Er iſt der ärgſte Böſewicht unter der Sonne!

Der Kammerherr. Aber was hat er denn begangen, das dieſe Ausrufungen verdient?

Frau v. D. So recht! Vertheidigen Sie ihn noch! O nichts, gar nichts hat er begangen! — Konnt' ich mir auch von Ihnen Rath und Hülfe verſprechen! Waren nicht von jeher die Laſter Ihres Sohns Kleinigkeiten in Ihren und der zärtlichen Mutter Augen? Ein junger Menſch muß mit Schaden klug werden, hieß es, wenn man

Ihnen von einer neuen Ausſchweifung, einem neuen Verbrechen Ihres Sohns ſagte. — Aber das itzige ſoll ihm nicht ſo hingehen; er, Sie, Ihre Frau, alle, alle ſollen die Folgen davon empfinden!

Der Kammerherr. Welches Unglück ſteht mir bevor! Ich zittere, und weiß nicht worüber. — So erklären Sie ſich doch, gnädige Frau!

Frl. Luiſe. Ach! Adolphine, Herr Kammerherr, und Ihr Herr Sohn —

Frau v. D. Er hat mir ſie geraubt! Er hat mir meine Tochter geraubt! Wo magſt du itzt ſeyn? Konnteſt du ſo deine Mutter vergeſſen?

Der Kammerherr. Gott! (Er ſinkt zurück, Fräulein Luiſe und Lorchen greifen zu und führen ihn an einen Stuhl.)

Frl. Luiſe (geht zu ihrer Mutter.) Liebſte Mutter, ſchonen Sie doch ſeiner!

Frau v. D. Schonen? Ich ſchone mich ſelbſt nicht; was geht mich die übrige Welt an? — Welche Verblendung war es mit den Leuten Freundſchaft zu unterhalten! Ohne Grundſätze, ohne Vermögen! So oft wollte ich die Verbindung doch abbrechen! Eben war es feſt beſchloſſen: der Hofrath heirathete, und nun fehlte es mir einem ſchicklichen Vorwande. — Die arme Frau! Wenn ihre Aeltern wieder kommen, wenn ſie ſehen ſollten! Sie glaubten ihre einzige Tochter ſo wohl verſorgt zu haben, da ſie ſie an einen vom Adel verheirathen konnten! Die Thoren! — Gut, daß ſie todt ſind! — Und wehe, wehe mir, daß ich lebe!

Achter Auftritt.

Frau von Pernau. Die Hofräthin. Vorige.

Frau v. Pernau (zu dem Bedienten, der die Thüre öfnet.) Laß Er nur! Wir brauchen nicht angemeldet zu werden.

Frau v. D. Hier, hier ſehen Sie, Frau Kammerherrin, was Sie gemacht haben; woran Sie und Ihr lieber Sohn Schuld ſind. — — Ich hoffe Sie nie wieder in dieſem Hauſe zu ſehen — nirgends! (ab.)

(Fräulein Luiſe giebt Lorchen einen Wink ihr zu folgen. Sie geht hernach zu der Hofräthin, die ſie zu ſitzen nöthigt und zu tröſten ſucht, indem ſie mit ihr weint.)

Neunter Auftritt.

Der Kammerherr. Seine Gemahlin. Die Hofräthin. Fräulein Luiſe.

Frau v. Pernau (gegen ihren Gemahl.) Ach Gott! was hab ich gehört!

Der Kammerherr. So weißt du ſchon unſer Unglück?

Frau v. P. Leider! — Leider!

Der Kammerherr. Der Undankbare! Uns ſo unſere Liebe, unſere viele Nachſicht zu vergelten!

Frau v. P. Was mag er nur vorhaben? Ich begreif es nicht!

Der Kammerherr. Uns ins Grab zu bringen, unſere alten Tage mit Schande und Elend zu beflecken. — Daß ich ihm nicht ſo oft deinetwegen nachgeſehen hätte! Vielleicht wär es nicht dahin gekommen.

Frau v. P. Aber iſt er denn wirklich davon gegangen? Ich kann mir gar nicht denken warum, was ihn getrieben hat?

Die Hofräthin. Warum? — Weil er mich haßt; weil er das Kind haßt, das ich ihm geboren habe. — O meine Pauline! du biſt nun mein einziger Reichthum, das einzige Weſen, das mich noch an die Welt knüpft! Ohne Aeltern, ohne Mann, ohne Geſchwiſter! Da iſt Niemand, der ſich meiner annähme, der ſeine Thränen mit den meinigen vereinigte! Vornehme und Geringe werden meiner noch ſpotten. Warum, werden ſie ſagen, warum ließ ſich einfallen über ihren angebornen Stand ſich zu erheben? Gott! du weißt es, ob es mir eingefallen iſt, ob es mein Wille war!

Frl. Luiſe. Glauben Sie das nicht! Sie und Ihre Tochter werden unter Allen am meiſten, vielleicht unter Allen allein bedauert werden. — Und Ihr Großvater! — wird ſich dieſer wackere Mann nicht Ihrer annehmen? wird er Sie nicht rächen?

Die Hofräthin. Ich mag keine Rache! — Ach mein ehrwürdiger Großvater! Wie wird ſich der alte Mann grämen! Er wollte nicht in meine Heirath willigen. Er hatte recht! ſehr recht!

Frau v. P. Ihr nennt euch unglücklich; und was bin ich? ich? — Wer unter euch hat ſich die Vorwürfe zu machen? Wem werden ſo viele gemacht werden?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Elzheim. Anfangs Johann

Johann (indem er die Thüre öfnet.) Die gnä dige Frau iſt nicht zu ſprechen: aber wollen Si ſich nur hier herein bemühen.

Die Hofräthin. Ah! Mein Vater!

(Alle gehen ihm entgegen. Johann, der vor de Thüre ſtehen geblieben iſt, macht ſie wiede zu.)

Elzheim. Das mußte mir alſo noch vorb halten ſeyn; darum mußt' ich ſo lange leben! – (Zur Hofräthin.) Meine Tochter! was ſoll ich d ſagen? Sey froh, daß dein Mann dich ſche izt verlaſſen hat; daß er dich verließ, da du no einen Großvater haſt, der ſich deiner annehme kann. Wie wenn dieſer todt wäre, und er au deſſen Vermögen erſt verthan? wie wenn dir mehr als Eine Tochter zu erziehen hint laſſen hätte?

Die Hofräthin. O mein Vater! Wie ge

wollt' ich alles, was ich noch habe, drum geben, ihn vom Verderben zu retten — ſeine Seele zu retten.

Elzheim. Du liebſt ihn alſo noch, Mariane?

Die Hofräthin. Sollt' ich ihn nicht lieben, mein Vater?

Frau v. P. Vielleicht iſt er auch nicht ganz ſo ſtrafbar, als Sie denken, Herr Elzheim. Leichtſinn und Verführung, was vermögen die nicht über einen jungen Menſchen? Ich hoffe noch immer, er wird wiederkommen. Eine jugendliche Thorheit kann ihn ja genöthigt haben, blos auf einige Tage die Stadt zu verlaſſen.

Elzheim. Unbeſonnene, thörichte Mutter! Juſt ſo unbeſonnen und eitel als da Marianens, die ſo gern einen vom Adel zum Schwiegerſohne haben wollte. Hat ſie ihn doch nun gehabt, und ihr Kind unglücklich gemacht! — Die Tochter einer rechtſchafnen Frau, die jederzeit Ihre beſte Freundin war, die dieſem Böſewichte, von Kindheit an, ſo viele Liebe, ſo viele Freundſchaft erwieſen hat, ein Mädchen von achtzehn Jahren zu verführen, mit ihr davon zu gehen — das iſt Ihnen jugendliche Thorheit? Schämen Sie ſich!

Sie verdienen einen ſolchen Sohn zu haben.

Frau v. P. Aber wer weiß denn, ob dieſem auch ſo iſt? Fräulein Dalim kann ja eben ſo wohl Schuld ſeyn.

Elzheim. Meynen Sie? — Nun, nun! (Zu Luiſen.) Ich kam hieher, die gnädige Frau zu ſprechen. Ihr Herr Bruder, Fräulein, hielt es für nöthig.

Frl. Luiſe. Ihre Gegenwart wird ihr ſchon ſeyn gemeldet werden. Sie iſt nur zu bewegt, um ſogleich Beſuch anzunehmen — um hier zu erſcheinen. (Präſentirt ihm einen Stuhl.)

Elzheim. Das kann ich denken. Aber es wird alles gut gehen. (Er ſetzt ſich.) Ihr Herr Bruder iſt bereits fort, und ich habe ihm drey von meinen Leuten mitgegeben. Auch liegen die Steckbriefe ſchon parat, wenn ſie die Flüchtlinge ja verfehlen ſollten.

Frau v. P. Großer Gott! So iſt die Sache ſchon bey der Obrigkeit anhängig?

Der Kammerherr. Das haben Sie nicht gut gemacht, Herr Elzheim: ſie hätte ſich vielleicht noch in der Stille beylegen laſſen.

Elzheim. In der Stille! So etwas läßt ſich in der Stille beylegen. — Der Lieutenant von Dalim mußte ſich ja doch mit einem obrigkeitlichen Verhaftsbefehle verſehen — Seyn Sie froh, daß wir ausgewürkt haben, Ihren Sohn in ein Privathaus bringen zu dürfen, wo er bis zum Austrage der Sache Arreſt haben ſoll. Wenn man die Flüchtlinge noch im Lande antrift, ſo werden ſie dieſe Nacht zurück gebracht: mehr Schonung war unmöglich.

Frl. Luiſe. Sie erfuhren alſo wohl die entſezliche Nachricht zuerſt durch meinen Bruder?

Elzheim. Ja! Und es war mir lieb, ſie durch ihn zu erfahren; denn er ſagte ſie mir geradezu, ohne Umſchweiſe und Tröſtungen, die ſo eine Nachricht nicht verträgt.

Frl. Luiſe. Was werden Sie erſchrocken ſeyn!

Elzheim. Nicht ſonderlich, Fräulein. Ich bin der Unglücksfälle in meiner Familie ſchon gewohnt. Mein Herz iſt kalt gegen Schmerz und Freude. Den Hofrath hab ich auch ſchon längſt daraus verbannt. Ich ſah, er verachtete mich, er verachtete Marianen; wie ſollt' ich ihn lieben? Nur das Verbrechen, das er in Ihrem Hauſe begangen hat, war mir von ihm unerwartet.

Aber ein Spieler, ein Menſch, der keinen Gott glaubt, zu was iſt der nicht fähig? *)

Die Hofräthin. Mein Vater! bedenken Sie, daß ich ſeine Frau bin.

Elzheim. Ich bedenk es, um ihn dafür zu züchtigen, den Treuloſen.

Die Hofräthin. Ach, mein Vater! werden nicht alle Streiche, die er leidet, mich mit treffen?

Elzheim. Nein, meine Liebe! Ihr habt weiter keine Gemeinſchaft mit einander. — Es iſt mir lieb, daß du keinen Sohn von ihm haſt; ich könnt' ihn nicht lieben. . . . Wie iſt's? haſt du dieſen Abend deine Kleine ſchon geſehen? biſt du im Hauſe geweſen?

Die Hofräthin. Ja! Ich ſtieg im Hereinfahren gleich bey unſrer Wohnung ab, um zu hören, warum mein Mann uns nicht nachgekom-

---

*) Elzheim thut dem Hofrathe hier Unrecht: in ſeiner Lage und bey ſeinem Alter iſt ihm dieß aber leicht zu verzeihen. Für einen Menſchen, der keinen Gott glaubte, könnte ſich Niemand intereſſiren; er wär alſo ein eben ſo unpoetiſcher, als unmoraliſcher Charakter.

men. Ich fand alles in Schrecken, außer meine Pauline, die ſo ruhig ſchlief, als wenn nichts vorgefallen wäre: ſie empfindet noch nicht den Verluſt, den ſie erlitten hat!

Elzheim. Ich hoffe, ſie ſoll ihn auch nie empfinden. Er ſoll eher ihr Glück ſeyn. — Dein Herr Gemahl hat dich wohl rein ausgeplündert?

Die Hofräthin (ſchwach und ſeufzend.) Wenn es nur dieß wäre?

Elzheim. Nur dieß?

Die Hofräthin. Ach, mein Vater! Sie werden noch mehr ungehalten auf mich ſeyn!

Elzheim. Bey dieſen Umſtänden? — Nein, mein Kind! Sprich frey heraus!

Die Hofräthin. Ich wollte meinen Mann einen Beweis geben, daß meine Thränen jezt aus ganz andern Urſachen als vor meiner Verheirathung fließen, daß ſie deshalb fließen, weil ich ihn liebte, und weil ſein vertrauter Umgang mit ſo manchen Frauenzimmern mir eben daher nicht gleichgültig ſeyn konnte.

Elzheim. Und dieſer Beweis?

Die Hofräthin. Ich habe mich geſtern wegen zwanzigtauſend Thaler mit unterſchrieben.

Elzheim. Du haſt ja keinen Curator.

Die Hofräthin (mit niedergeſchlagnen Augen.) Ich mußte den Herrn von Steinfeld dazu annehmen.

Elzheim. Alſo gerichtlich?

Die Hofräthin. Das Geld ſollte theils zur Tilgung ſeiner Schulden, theils zum Ankauf eines Landhauſes angewandt werden, weil ich durchaus nicht wieder mit auf den Dalimſchen Garten ziehen wollte — und alles iſt mit weg.

Elzheim. Herr Kammerherr! haben Sie darum gewußt?

Der Kammerherr. So wahr Gott lebt, Herr Elzheim! nicht das Geringſte.

Die Hofräthin. Ich kann dieſes bezeugen.

Elzheim. Wie unvorſichtig, Mariane! Einen ſolchen Schritt ohne mein Vorwiſſen zu thun.

Die Hofräthin (küßt ihm die Hand.) Beſter Vater!

Elzheim. Was muß man bey den Gerichten gedacht haben, daß du dir einen ſolchen Curator beſtätigen ließeſt? einen Spieler von Profeſſion, einen erzlüderlichen Menſchen?

Die Hofräthin. Mein Mann wählte ihn, damit die Sache verſchwiegen bliebe. Was ſollte ich dazu ſagen?

Frau v. P. Der Nichtswürdige! Er iſt an allem Schuld! Wir haben unſern Sohn doch ſo oft für ihn gewarnt!

Die Hofräthin. Und ich genug über ihn geſeufzt!

Elzheim (bitter gegen die Frau von Pernau.) Wie nun, Ihr Gnaden? Glauben Sie noch, daß Ihr Herr Sohn wiederkommen wird?

Frau v. P. Wie kann ich?

Elzheim. Ich weiß, daß er ſchon vorige Woche bey verſchiednen Häuſern hat Geld aufnehmen wollen, und an zwey Orten, fürchte ich, iſt es ihm auch geglückt. Morgen wird ſich das aufklären. Wir werden ſchöne Geſchichten zu hören bekommen.

Frau v P. Er will uns ganz ruiniren! — Was haben wir nicht ſchon für ihn bezahlt!

Elzheim. Hätten Sie weniger bezahlt, es wäre für Sie und ihn beſſer geweſen — Sagt' ich's doch, daß aus *der* Wirthſchaft nichts kommen konnte! Aber da wollte mein Sohn nicht hören; da ließ er ſich von ſeiner Frau übertäuben! — Sie ſind todt und ich muß leben: ich muß leben, um ſolchen Schimpf in meiner Familie zu ſehn, von Hohen und Niedrigen mich auslachen zu laſſen! Es wäre kein Wunder, ich ſtieß ein Meſſer in dieß alte verwelkte Herz, um ihm Luſt zu machen. (Indem er ſich auf die Seite gegen das Fenſter zu wendet.) O Gott! Gott! Nimm mich weg! Mache mich nicht zum Spott meiner Feinde! Warum läſſeſt du Kinder ſterben und Greiſe leben?

Die Hofräthin. Mein Vater! Mein Vater!

Elzheim (Aufſtehend.) Komm! Was wollen wir hier? — Ich könnte den Leuten Dinge ſagen — Dinge, die wahr wären, aber nichts hülfen.

(Lorchen iſt während der lezten Reden herein gekommen und hat heimlich mit dem Fräulein geſprochen.)

Frl. Luiſe (zu Elzheim.) Wollen Sie nicht die Güte haben und ſich auf Einen Augenblick zu meiner Mutter bemühen; sie erwartet Sie in Ihrem Zimmer.

Elzheim. Recht gern, Fräulein! — (zur Hofräthin.) Laß dich derweile nach meinem Hauſe tragen — die Sänfte ſteht noch unten — und ſchicke mir ſie dann wieder her.

Frau v. P. Warum wollen Sie ſie nicht in ihre Wohnung gehen laſſen? Ich will dieſe Nacht bey ihr bleiben. Wir haben gemeinſchaftliche Urſache zu klagen.

Elzheim. Was ſoll ſie da? — Nicht wahr? ſich vorſagen laſſen, was für ein gutes Herz der Herr Hofrath hat? und daß er ſie gewiß nicht mit Willen beleidigte? — Denken die gnädige Frau etwa ſie zu bereden, wieder zu ihm zu gehen, wenn er hergebracht würde? Daraus wird nichts! daraus wird nichts! Oder ich gebe dir meinen Fluch, Mariane! Ich habe nichts mit dir und deinem Kinde zu ſchaffen.

Frau v. P. Aber eben dieſes Kindes wegen iſt es doch nöthig.

Elzheim. Es ſoll noch dieſen Abend zu mir gebracht werden. Morgen will ich ſelbſt das Nöthige aus der Wohnung meiner Tochter wegſchaffen laſſen. Sie ſoll, mit meinem Willen, keinen Fuß wieder hinein ſezen — und auch nicht in die Ihrige Frau Kammerherrin. (Ab.)

Frl. Luiſe (zu Lorchen, die ihm folgt.) Laſſe Sie den Bedienten noch zwey Sänften holen.

Eilfter Auftritt.

Der Kammerherr. Frau von Pernau. Die Hofräthin. Fräulein Luiſe.

Frau v. P. So werd' ich von Allen verachtet? von Allen verſchmäht? — (Zur Hofräthin.) O meine Tochter — wenn ich Sie anders noch ſo nennen darf — werden auch Sie mir fluchen?

Die Hofräthin. Gnädige Frau! Sie thun meinem Herzen wehe Ich werde nie die Freundſchaft vergeſſen, die Sie mir, noch vor wenigen Wochen, in meiner Schwachheit erwieſen.

Frau v. P. Wie ſehr hab ich Ihr edles Herz verkannt! Ich hielt' Sie für launiſch und eiferſüchtig, weil Sie ſtets weinten, ohne uns zu ſagen, worüber. O wie gerecht waren Ihre Thränen! Aber hätten Sie ſich mir vertraut! Hätten Sie mir die Fehler meines Sohns in ihrer ganzen Naktheit gezeigt! Vielleicht wäre noch ein Mittel dagegen geweſen! Gewiß kannten Sie dieſelben!

Die Hofräthin Es iſt geſchehen! Laſſen Sie uns nicht daran denken, was wir thun konnten! Auch ich habe mir Vorwürfe zu machen. Mein

Großvater hat mir es oft geſagt. Klagt' ich weniger, weint' ich weniger, und behauptete meine Rechte geradezu, vielleicht wurde er meiner nicht ſo bald überdrüßig. — Seyn Sie verſichert, daß ich ihn noch liebe, und daß ich alles Mögliche zu ſeinem Beſten thun werde. Meine kleine Pauline ſpricht zu nachdrücklich für ihn in meinem Herzen. Das Kind auf dieſem Arm; kann ich da ſeinen Vater vergeſſen? O meine Thränen werden ſtets um ihn fließen, muß ich arme Wittwe ſie ſchon verbergen. (Ab.)

Frau v. P. (zum Fräulein, die der Hofräthin folgen will.) Darf ich bitten, mich Ihrer Frau Mutter zu empfehlen? Wie ſehr würd' es mich kränken, wenn ſie uns für fähig hielt, das Verbrechen unſers Sohns begünſtigt zu haben.

Frl. Luiſe. Das thut ſie gewiß nicht! Und ſollte ihr der ſchwächſte Schatten eines ſolchen Gedanken einfallen, ſo glauben Sie, daß ich ihr ihn zu benehmen ſuchen werde. (Verneigt ſich und geht der Hofräthin geſchwind nach.)

Zwölfter Auftritt.

Der Kammerherr. Seine Gemahlin. In der Folge Johann.

Der Kammerherr. Welch ein Tag, und er war der Freude beſtimmt!

Frau v. P. So hat er uns jede Freude verdorben, jede, die wir durch ihn zu haben hoften. Wie oft hat er es mich ſchon beweinen laſſen, ihn geboren zu haben!

Der Kammerherr. Dieſer neue Streich iſt ſo entſetzlich und dabey ſo unbeſonnen angefangen; man ſollte nicht denken, daß es möglich war ihn auszuführen. Aber wenn Unglück geſchehn ſoll, ſo muß alles, alles glücken!

Frau v. P. O er iſt ihm noch nicht geglückt! Wenn ſie ihn bekämen!

Der Kammerherr. Faſt wünſch' ich es. Er verdient beſtraft zu werden.

Frau v. P. Um Gottes willen, nein! Ich mag ihn nicht wiederſehn — nachdem was ich nun weiß: aber unglücklich will ich ihn auch nicht wiſſen! (Eine kleine Pauſe.)

Johann (kommt, und bleibt nicht weit von der Thüre ſtehen.) Die Sänften ſind da, Ihr Gnaden.

Der Kammerherr. Gut!

(Johann geht wieder ab.)

Frau v. P. Mit wie ſchwerem Herze verlaß ich heute dieſes Haus, dieſes Haus, das mir ſonſt immer ein Sitz der Freude war!

Der Kammerherr. Werden wir das unſrige mit minder ſchwerem Herzen betreten? — In dieſer Welt iſt nun weiter keine fröhliche Stunde für uns zu hoffen. (Geht langſam und niedergeſchlagen fort.)

Frau v. P. (die ihm folgt und ſich wehmüthig in der Stube umſieht.) O Gott! (Steht plötzlich ſtill und beugt ein Knie zur Erde.) Gott! ſegne dieſes Haus, über das mein Sohn den Fluch brachte. (Reißt ſich auf und ſchnell ab.)

Zweiter Akt.

Die Scene, der Saal in einem Gartenhauſe.

Erſter Auftritt.

Der Lieutenant von Dalim. Adolphine. Von Pernau.

Der Lieut. (reißt die Thüre auf.) Hier herein! Ohne Weigerung! — (Nachdem alle drey herein gekommen ſind.) Adolphine! du bleibſt drüben in unſern Zimmern. Ich habe ſchon nach den Schlüſſeln geſchickt. (Sie wirft ſich in einen Stuhl und bedeckt das Geſicht mit den Händen.) — Sie, mein Herr, können die ihrigen bewohnen. Sie werden ſo gut ſeyn, keinen Verſuch zu thun zu meiner Schweſter zu kommen.

Pernau. Ueberaus befehlend!

Der Lieut. Der Herr Hofrath werden ſich nun ſchon an dieſe Sprache gewöhnen müſſen.

Pernau. Diejenigen, die ſich ihrer gegen mich bedienen, dürften zu ſeiner Zeit dafür in Anſpruch genommen werden.

Der Lieut. Wer will das thun?

Pernau. Ich!

Der Lieut. Dieſen Rock meines Fürſten und mich ſelbſt würde ich zu verunehren glauben, wenn ich mich mit Ihnen ſchlüge.

Pernau. Herr Lieutenant, mäßigen Sie ſich, oder Sie ſollen mir gewiß Rechenſchaft geben.

Der Lieut. Könnteſt du ſie doch von deiner Aufführung ablegen!

Pernau. Ohnezweifel! Nur nicht Ihnen.

Der Lieut. Wem denn? Etwa der, die Sie verführt, die Sie in Schande und Noth gebracht haben?

Pernau. Das lezte habe nicht ich, das haben Sie zu verantworten.

Der Lieut. Immer beſſer! Ihre Frechheit geht weit!

Pernau. Wen konnte ſich das Fräulein zum Reiſebegleiter wählen, ohne weniger Verdacht zu erwecken, als einen verheiratheten Mann, einen der älteſten Bekannten ihres Hauſes?

Der Lieut. Ja, beym Himmel! Ihre Bekanntſchaft iſt unſer Glück! ſie macht uns Ehre! — Und zu was dieſe Reiſe?

Pernau. Sie war nothwendig; das, dächte ich, könnte ein ſo kluger Kopf leicht denken: nicht meinet-, aber Ihrer Schweſter wegen. — Glauben Sie, daß ich am Tage, öffentlich würde weggegangen ſeyn, wenn ich die Abſicht hatte, nicht wieder zu kommen?

Der Lieut. Alſo wollten Sie meine Schweſter in der Fremde verlaſſen, nachdem Sie ſie in ein Labyrinth von Elend geführt?

Pernau. Ich wollte ſie vielmehr aus einem Labyrinthe von Elend retten, in das ſie gerathen wäre, wenn ſie hier blieb. Kurz, ich bin bey dem ganzen Handel nur als Freund intereſſirt.

Der Lieut. Wer iſt denn alſo der eigentliche Verführer? (Zur Schweſter.) He! Rede! Wer iſt er?

Adolphine. O mein Bruder! Was ſoll ich dir ſagen? Ich weiß nicht —

Der Lieut. Du weißt es nicht? —

Pernau. Mein Herr, ich denke, das Fräulein hat noch eine Mutter — ich begreife alſo nicht, warum Sie ſich herausnehmen —

Der Lieut. Und ich begreife nicht, was Sie ſich herausnehmen, in fremde Angelegenheiten ſich zu miſchen.

Pernau. Ich habe mich nur in ſofern hineingemiſcht, als das Fräulein mir ein Recht dazu gab.

Der Lieut. Woher iſt dem Mädchen dieſes Recht geworden? — Wenn Sie rechtſchaffen in der Sache handeln wollten — wenn Sie der Freund und nicht der Schänder unſers Hauſes wären; warum verabredeten Sie Ihre Maasregeln nicht mit meiner Mutter, oder mit mir?

Pernau. Weil ihrer Beider Hitze dieſelben würde vereitelt haben.

Der Lieut. Vereitelt haben? — Und konnten Sie denn im Ernſte glauben, daß Sie dieſe Maasregeln würden ausführen können? daß man Ihnen nicht nachſchicken würde?

Pernau. Und ich kann nicht einſehen, wie man auf den Einfall hat kommen können. Wem hab ich von meinem Thun und Laßen Rechenſchaft zu geben?

Der Lieut. Denjenigen, die Sie beraubt, die Sie beſtohlen haben, uns! — Wie reimt ſich alle Ihr Vorgeben mit dem Briefe, den Adolphine hinterlaſſen hat?

Pernau (etwas betreten.) Einen Brief? An wem denn?

Der Lieut. An meine Mutter. — (Ihn aus der Taſche ziehend.) Er enthält eine Erzählung . . .

Pernau. Laſſen Sie doch ſehen!

Der Lieut. Nicht ſo! vor Gericht ſollen Sie ihn zu ſehen bekommen.

Pernau. Wie Sie meynen! Was geht's auch mich an, was Ihre Schweſter geſchrieben hat! Genug, was ich that, das kann ich verantworten.

Der Lieut. Dieſe Dreiſtigkeit — Ich weiß nicht — Doch bey Gott! wenn ich auch überführt würde, ich könnte ihn nicht für unſchuldig halten. . . . Und zu was hatten Sie ſich mit Gewehr verſehen, wenn Sie nichts zu fürchten glaubten?

Pernau. Wer reiſt denn ohne Gewehr? — (Näher zu ihm tretend.) Kommen Sie Herr Lieutenant! Seyn Sie ruhig und laſſen Sie ſich den ganzen Vorfall erklären.

Der Lieut. Nennen Sie mir vorher erſt den Verführer meiner Schweſter!

Pernau. Das kann und darf ich nicht!

Der Lieut. Weil Sie es ſind; nicht wahr?

Pernau. Nein! Aber weil ich dadurch auch die lezte Hofnung vernichten würde, die Sache ohne Geräuſch beyzulegen.

Der Lieut. Ich werde ſo gut als Sie zu ſchweigen wiſſen, wenn ich es wirklich zuträglich finden ſollte zu ſchweigen.

Pernau. Das kann wohl ſeyn! Aber ich habe geſchworen, das Geheimniß nicht zu entdecken.

Der Lieut. Man wird Sie ſchon zum Bekenntniß nöthigen.

Pernau. So ſollen Sie auch gar nichts erfahren.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Der Lieut. (zu Lorchen.) Gut, daß Sie kommt! Führe Sie das Fräulein in unſre Zimmer, und bleibe Sie bey ihr. — Und daß Niemand zu ihr gelaſſen wird! . . . Was macht meine Mutter?

Lorchen. Sie hat die Nacht kein Auge zugethan. Kaum hatte ſie ſich aufs Bette geworfen, ſo ſprang ſie wieder auf, lief durch die Zimmer, und ſchrie: »Meine Tochter! meine Tochter! ſchaft mir mein Kind!« Und ſo trieb ſie's die ganze Nacht durch. Fräulein Luisgen und ich wollten ihr zuweilen zureden: aber dann wurde es nur ſchlimmer.

Der Lieut. Sehr natürlich! — Sie weiß doch noch nicht, daß ich wieder zurück bin und die da (mit dem Blick auf Alphinen deutend) mitgebracht habe?

Lorchen. Ich habe es, Ihrem Befehle zufolge, nur dem Fräulein geſagt.

Der Lieut. Schon recht! Ich gehe jezt ſelbſt zu ihr. — (Gegen den Hofrath.) Denken Sie nicht, daß Sie entwiſchen können: es iſt Wache vor der Thüre. — Hüten Sie ſich alſo für Ungelegenheit. (Geht ab.)

Pernau. Sie können deshalb ſehr ruhig ſeyn, mein Herr Lieutenant.

Dritter Auftritt.

Adolphine. Pernau. Lorchen.

Lorchen (tritt zu dem Fräulein.) Gottlob, daß Sie wieder hier ſind! Sie können nicht glauben, liebes Fräulein, was wir alle ſeit Ihrer Abweſenheit ausgeſtanden haben.

Adolphine. Was ich ausgeſtanden habe, iſt doch noch ſchrecklicher — und was ich noch auszuſtehen haben werde . . .

Pernau. Hör Sie, mein ſchönes Lorchen, Sie könnte mir einen rechten Gefallen thun.

Lorchen. Und worin beſteht er denn, Herr Hofrath?

Pernau. Wenn Sie zum Herr von Steinfeld lief — Sie weiß, er wohnt hier gleich dicht am Thore — und ihm ſagte, er möchte unverzüglich hieher zu mir kommen.

Lorchen. Aber Sie haben es ja gehört, daß ich nicht von dem Fräulein gehen ſoll.

Pernau. Sie iſt ja den Augenblick wieder hier.

Lorchen. Das wohl! —

Adolphine. Thu es immer, Lorchen! Du weißt, ich beſchenke dich für jede Gefälligkeit, die du mir erweiſt — und ich habe dich jederzeit bey meiner Mutter vertreten.

Lorchen. Wollen Sie denn wenigſtens nicht vorher auf Ihr Zimmer gehen?

Adolphine. Laß mich immer hier! Es iſt mir ſo ängſtlich allein in meinem Zuſtande. Bleib nur nicht lange aus!

Lorchen. Ganz gewiß nicht! — Aber wenn es Ihr Herr Bruder erführe —

Pernau. Wie ſoll er es denn erfahren!

Adolphine. Sey doch unbeſorgt!

Lorchen. Nun! Auf Ihre Gefahr! Sie werden mich ja nicht in Unglück bringen. Ich diene Ihnen gern. Ihr Herr Bruder iſt ſo ſtolz, er ſieht uns arme Dienſtboten kaum an. Die gnädige Frau Mama ſind auch ſo. Sie waren immer liebreich gegen unſer einem: und das muß ich auch dem Herrn Hofrathe hier nachſagen. Für ſo ſchlecht man uns hält, ſo können wir den vornehmen Leuten doch zuweilen auch Dienſte leiſten.

Adolphine. Geh izt, Lorchen! Wenn du wieder kömmſt, wollen wir plaudern.

Lorchen. Ich will recht laufen. — (Im Abgehen.) Daß es nur ums Himmelswillen die gnädige Frau nicht erfährt!

Vierter Auftritt.

Adolphine. Pernau.

Adolphine. Deine Lobſprüche, du gutes Lorchen, ſind eben ſo viele Stacheln für dieſe Bruſt. Man läßt ſich nicht zu Bedienten herunter, wenn man es nicht bedarf.

Pernau (tritt zu ihr und nimmt ihre Hand.) Wie ſehr, meine Theuerſte, hab ich in der Zeit für Sie gezittert!

Adolphine. O Pernau! Sie haben's auch noch Urſache.

Pernau. Leider! — Urſache genug. — Und vollends für das, was ich Ihnen vorſchlagen möchte — vorzuſchlagen habe —

Adolphine. Giebt es — kann es etwas noch Schrecklicheres geben, als meinen Zuſtand? — Nennen Sie es.

Pernau. Eben um Sie aus dieſem Zuſtande zu reißen, meine Beſte! — müſſen Sie mich vergeßen.

Adolphine. Sie vergeßen, Pernau? — Es geht nicht! — Unſer Unglück iſt zu feſt in einander geknüpft; nur der Tod kann es trennen.

Pernau. Für Sie, meine Liebe, iſt noch immer Glück in der Welt, und eben mein Projekt zielt blos darauf ab, Sie wieder glücklich zu ſehen, ob ich ſchon dadurch deſto elender werde.

Adolphine. Und glauben Sie, daß ich ſo ein Glück mag?

Pernau. Was hälf es, daß wir Beide elend wären? Laſſen Sie uns wenigſtens den koſtbaren Theil retten!

Adolphine. Und doch zittern Sie, mir dieſes Projekt zu entdecken?

Pernau. Weil ich Ihre Delikateſſe kenne, weil es freylich immer auch nicht das Angenehmſte für Sie iſt.

Adolphine. Alſo iſt es nichts Angenehmes? — Nun dann, ſo laſſen Sie hören!

Pernau. Sie werden ſich erinnern, daß ich ſchon gegen Ihren Bruder behauptete, ich wäre nur als Rathgeber bey der Sache intereſſirt: darauf müſſen wir beharren.

Adolphine. Wie können wir das?

Pernau. Nichts iſt leichter! Ich habe den ganzen Plan ſchon im Wagen überlegt und geordnet. — Sagen Sie mir nur erſt, was haben Sie in dem Briefe an Ihre Frau Mutter geſchrieben, deſſen der Lieutenant Erwähnung that?

Adolphine. Das weiß Gott. Ich weiß kein Wort mehr.

Pernau. Sie haben mich doch darin nicht genannt?

Adolphine. Nein, (nachdenkend) — ganz gewiß nein!

Pernau. Nun, ſo wird er ſich ſchon zu unſerm Vortheil erklären laſſen. — Und wenn Ihre Frau Mutter auch endlich die wahre Beſchaffenheit der Sache merkt; ſo wird ihr die Klugheit doch rathen, nicht zu thun, als ob ſie's merkte.

Adolphine. Darauf rechnen Sie nicht. Ihr Stolz verſchlingt ihre Klugheit. Wären wir ſonſt in dieſen Umſtänden?

Pernau. Eben auf ihren Stolz rechne ich. — Sie wird doch immer eher den Gedanken ertragen, ihre Tochter an einen nicht ganz würdigen Mann verheirathet, als zeitlebens beſchimpft zu ſehen.

Adolphine. Das heißt — Sie wollen mir vorſchlagen —?

Pernau. Ja, liebe Adolphine, ſo weh es mir thut, ſo muß ich Sie an einem Andern abtreten.

Adolphine. Und der iſt?

Pernau. Mein Freund, der Herr von Steinfeld. Sie kennen ihn ja.

Adolphine. O ja! ich kenn ihn. — Pernau! Pernau! Iſt das Ihr Ernſt?

Pernau. Sie können denken, was ich leide: aber ich ſehe kein ander Mittel —

Adolphine. Und ich ſehe, ich ſehe was ich mir von Ihnen zu verſprechen gehabt hätte, auch wenn wir fortkamen. (Sie ſpringt auf, geht in den Saal herum und ringt die Hände.)

Pernau (ihr nachgehend) Adolphine! Adolphine! Wie können Sie ſo reden! Wären wir glücklich nach Petersburg gekommen, ſo wären Sie die Meinige geworden. Dort hätte man nichts von meiner traurigen Verbindung gewußt. Aber nun — Ihr Bruder iſt an allem Schuld. — Ich ſehe keinen andern Ausweg! Es iſt Nothwendigkeit!

Adolphine. Nothwendigkeit? — (Sie tritt zu ihm und ſieht ihm ſtarr ins Geſicht.) War es nicht auch Nothwendigkeit, daß Sie die Kaufmannstochter heirathen, daß Sie mir Ihr gethanes Verſprechen brechen mußten?

Pernau. Sie wiſſen, daß es Nothwendigkeit war. In Schulden verſteckt —

Adolphine. In die Sie durch's Spiel gerathen waren.

Pernau. Und das ich nur darum ergriffen hatte, um unſere Verbindung zu beſchleunigen.

Adolphine. Alſo werd' ich wohl an allen Schuld ſeyn: nicht wahr? — Meinetwegen haben Sie geſpielt? Meinetwegen Marianen geheirathet?

Pernau. Nicht Sie, das Schickſal iſt Schuld, das zwey Herzen für einander beſtimmte, und ſie in Umſtände ſezte, wo ſie nur durch ein Verbrechen mit einander vereinigt werden konnten.

Adolphine. Schickſal? — Das Schickſal wollte nicht, daß ich mich Ihnen überließ — es wollte nicht — (Sich in einen Stuhl werfend, und nach einem Tiſch vorbeugend) O ich Unglückliche!

Pernau. Vielleicht daß wir, während den Anſtalten zur Hochzeit, noch entfliehen können, wenn wir nur erſt alles ſicher gemacht haben.

Adolphine (die ſich wieder aufrichtet.) Vielleicht — vielleicht auch nicht. — Und wenn man uns dann nochmals einholte —?

Pernau (geht zu ihr.) Liebſte Freundin! Wir ſind in einem Zuſtande, wo wir wagen müſſen — wir können nicht ſicher gehen.

Adolphine. Was wollen Sie von mir? —

Ich bin in Ihrer Hand. Ich muß ja thun, was Sie mir vorſchreiben.

Pernau. So fleh ich Sie dann auf meinen Knieen: retten Sie ſich! retten Sie mich!

Adolphine. O ſtehen Sie auf! Stehen Sie auf! Ich habe nun Urſache vor Jedermann zu knieen, Niemand mehr vor mir.

Pernau. Nicht eher bis Sie mir verſprechen in meine Vorſchläge zu willigen, die doch blos zu Ihrem Beſten abzielen.

Adolphine. Einen Menſchen zu heirathen, der = = =

Pernau (ſteht auf.) Ich weiß alles, was Sie gegen ihn einwenden können. Aber ich verſichere Ihnen, er hat ſich mit dem Spiel eben ſo wohl nur aus Noth abgegeben, wie ich.

Adolphine. Und wiſſen Sie, ob Herr von Steinfeld = = = O bey Gott! ich kann nicht ohne Abſcheu den Gedanken ausdenken, an die Folgen denken.

Pernau. Die Folgen können doch nie ſo ſchrecklich ſeyn, als wenn man die Wahrheit erfährt. — Für ſein Betragen übrigens ſeyn Sie unbeſorgt: er iſt nur zu glücklich! Und, wie geſagt, wenn man uns nur glaubt, ſo hof ich, wir können unſern erſten Vorſaz noch ausführen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Lorchen. Ihr Freund wird den Augenblick hier ſeyn. Er wollte eben ausgehen.

Pernau. Das iſt ja gut! Ich bin Ihr recht vielmals verbunden, mein liebes Lorchen. — (Etwas heimlich zu Adolphinen.) Soll ich mit ihm reden? — Ich will hernach an Ihre Frau Mutter ſchreiben. Wir erreichen gewiß auf die Art unſern Zweck: aber auch ganz allein auf dieſe Art!

Adolphine. Was Sie wollen. — (Sie ſteht langſam auf, nimmt den Hofrath bey der Hand, und geht mit ihm ein Paar Schritte vorwärts.) Nur Pernau! machen Sie mich nicht unglücklich auf ewig! Machen Sie mich nicht unglücklich auf ewig! — (Geht fort.) Komm Lorchen!

(Ab mit Lorchen.)

Sechster Auftritt.

Pernau (Adolphinen nachſehend.)

Armes Geſchöpf! — Wie gern gäb ich mein Leben, wenn ich dich von der Schande retten, wenn ich dich dadurch glücklich machen könnte! Daß ſie nie geſchlagen hätte, die unſelige Stunde, die mich zum Räuber deiner Ehre machte! — Bey Gott! Steinfeld, du verdienſt ſie nicht! . . . Und ich! welch ein Leben werd' ich führen! — Geh auch alles noch ſo glücklich — Ruh' und Heiterkeit ſind doch für mich auf immer verloren. . . . Vermieden — mir ſelbſt verhaßt — (Zieht ein Stilett aus der Taſche.) Gut, daß ſie dich mir nicht entriſſen haben! — Ich fühl', ich fühl es, du biſt für dieſes Herz beſtimmt! . . . (Steinfeld erſcheint und Pernau ſteckt das Stilett ein.)

Siebenter Auftritt.

Pernau. Steinfeld.

Steinfeld. Was Teufel, Bruder, haſt du gemacht? — Und ſtehſt nun ſo tragiſch da?

Pernau (ergreift ihn haſtig bey der Hand.) Biſt du noch mein Freund?

Steinfeld. Iſt das ein Frage?

Pernau. Nun, ſo hilf mir!

Steinfeld. Wie? Was iſt zu machen?

Pernau. Du haſt noch den Schmuck meiner Frau —

Steinfeld. Ja! Wenn du ihn nicht bald einlöſeſt, ſo muß ich ihn ſelbſt wieder verſetzen: ich habe ſeit drey Tagen mit einem Unglücke geſpielt . . . .

Pernau. Behalt' ihn! Du weißt, er iſt funfzehnhundert Thaler werth, und meine Schuld an dich beträgt nur vierhundert. Ueberdieß verſchreib ich dir noch ſechstauſend Thaler als Hypothek auf das Rittergut, das ich kaufen wollte; nun ſchon kaufen muß: und verintereßire das Kapital bis zu Elzheim oder meines Vaters Tode mit ſechs Procent.

Steinfeld. Wahrhaftig das nehm' ich an, und gratulire zum Ritterguthe.

Pernau. Heirathe die ältere Fräulein von Dalim.

Steinfeld. Mit der du haſt durchgehn wollen?

Pernau. Sprich, du hätteſt verzweifelt die

Einwilligung der Mutter zu erhalten. Die Sache war nicht mehr rückgängig zu machen, da man ſie mir entdeckte. Aus Freundſchaft für die Familie entſchloß ich mich, das Fräulein bis Danzig zu bringen. Du wollteſt dahin nachkommen und ſie dort heirathen. Um üble Nachrede zu vermeiden, als ob das Fräulein mit einem ledigen Kerl durchgegangen ſey, biſt du nicht ſogleich mitgereiſt; verſtehſt du?

Steinfeld. Ja, ich verſteh's wohl; aber es geht nicht!

Pernau. Es geht nicht? — Schon recht! Stoß mich vollends in die Grube, an deren Rand du mich zogſt!

Steinfeld. Was gehen mich denn deine Liebeshändel an?

Pernau. Eines folgt aus dem andern! Welche goldne Berge verſprachſt du mir vom Spiel? Und hab ich nicht immer den Schaden und du den Vortheil gehabt?

Steinfeld. Wer kann für Unglück? du warſt immer zu voreilig — zu ehrlich.

Pernau. Rietheſt du mir nicht die verdammte Heirath mit der Elzheim?

Steinfeld. Ein Rath, für den du mir nicht genug danken kannſt! Dieſe Heirath rettete dich aus allen Schulden; gab dir Credit bey den Miniſtern; brachte dich zu Amt und Würden.

Pernau. Und bringt mich izt in Schand' und Verzweiflung.

Steinfeld. Deine Schuld! Du hätteſt deine alte Liebe nicht fortſezen ſollen.

Pernau. Wie du redſt! In deine kalte, blos nach Eigennutz dürſtende Seele iſt nie eine Empfindung von Lieb' und Freundſchaft gekommen. — Wenn ich vom Spiele nach Hauſe kam; da ſaß meine Frau, und heulte und machte mir Vorwürfe — ich lief vor Verdruß wieder weg; und wo anders hin als ins Dalimſche Haus, um mit Adelphinen zu plaudern? — Und da wir nun vollends voriges Jahr zuſammen hier wohnten —

Steinfeld. Da liegt's eben! Durchaus ſollteſt du nicht mit auf den Garten ziehen. Deine Aeltern konnten thun, was Sie wollten.

Pernau. Juſt wie der Teufel, der uns erſt ſündigen macht, und dann dafür quält.

Steinfeld. Heißt das dich quälen, wenn man dir zeigt, wie du deine Fehler hätteſt vermeiden können?

Pernau. Das heißt's! Denn in dem vermeiden *können* liegt eben das Kränkende. Doch das begreifſt du nicht!

Steinfeld. Da haſt du recht! Ich habe nie philoſophirt, als übers Spiel.

Pernau (der mit der äußerſten Bewegung auf und abgeht.) Was ſoll ich nun machen? was anfangen?

Steinfeld. Hätteſt du nur meinem Rathe gefolgt, und wäreſt des Nachts fortgegangen; ſie hätten dich gewiß nicht ſo leicht eingeholt.

Pernau. Wie klug! Als ob ſo die Sache einer Spazierfahrt nicht weit ähnlicher ſah? — Wäre nicht die Axt an meinem Wagen gebrochen, der Narre, der Dalim, hätte mich gewiß nicht einholen ſollen; obſchon das Unglück wollte, daß wir der Mutter begegneten, und man dadurch erfuhr, welche Straße wir gefahren waren.

Steinfeld. Ja! dann kann ich auch nicht helfen.

Pernau. Verlaß mich! — Deine vierhundert Thaler liegen parat: ſchicke mir noch dieſen Vormittag meiner Frau ihren Schmuck.

Steinfeld. Es iſt wahr, du haſt die erhobenen zwanzigtauſend Thaler bey dir, und brauchſt nun kein Geld zur Reiſe.

Pernau. Trau einer auf Verſprechungen! Nicht den geringſten Gefallen erzeigt man Jemanden in der Noth.

Steinfeld. Bedenke nur, Brüderchen! wenn ich auch wollte, wie du willſt: wird es was helfen? wird die Mutter in unſern Plan eingehen?

Pernau. Das wäre meine Sorge!

Steinfeld. Du meynſt alſo, daß ich nicht das Geringſte zu riſquiren hätte? — Der Lieutenant iſt verdammt hitzig.

Pernau. Müßte die Familie nicht froh ſeyn, wenn die Sache den Ausgang nähm? — Kahle Ausflüchte! Verlaß mich!

Steinfeld. Aber der Teufel! Du thuſt auch, als wenn's gar nichts wäre, ſich das Seil über die Hörner ziehen zu laſſen!

Pernau (höhniſch.) Fürchteſt du dich ſo ſehr für den Eheſtand? Ein Kerl nahe an vierzig?

Steinfeld. Eben deswegen! Bey ſechs und dreißig Jahren iſt man vorſichtiger, als bey acht und zwanzig, mein guter Freund.

Pernau. Da weiß ich Rath. — Höre! Thu nur ſo, als wenn du das Fräulein heirathen wollteſt. Vielleicht kann ich, während der Anſtalten zu deiner Hochzeit, noch mein erſtes Verhaben ausführen, und mit Adolphinen entfliehen.

Steinfeld. Gehorſamer Diener! Und wer bezahlte mir alsdann die ſechs tauſend Thaler?

Pernau. Du haſt ja hernach keine Frau zu ernähren.

Steinfeld. Aber die Rache deiner und der Dalimſchen Familie bekäm ich auf den Hals.

Pernau (ſich etwas beſinnend.) So geh mit uns! Ob du hier oder anderwärts ſpielſt.

Steinfeld. Nein! ich liebe das Gewiſſe fürs Ungewiſſe. Soll ich mich für den Verbrecher ausgeben, ſo will ich auch das Mädchen haben.

Pernau. Alſo willſt du?

Steinfeld. Was thut man nicht einem Freunde zu Liebe!

Pernau. Bruder! (Er umarmt ihn.) Du reißeſt mich aus dem Elende.

Steinfeld. Ja ja!

Pernau. Komm mit herein! Ich will dir ein Briefchen dictiren, das du vor zwey Tagen an mich geſchrieben haben ſollſt.

Steinfeld. Und du ſchreibſt mir die Verſicherung wegen des Ringes und wegen der ſechstauſend Thaler.

Pernau. Das verſteht ſich! — Du kannſt nicht glauben, was für ein herrliches Mädchen Adolphine iſt. Du biſt fürwahr glücklicher als ich!

Steinfeld. Ich glaub's wohl! Mache nur geſchwind! Ich muß in der halben Stunde aufs Kaffeehaus; es ſind ein paar Ruſſen hier, denen ich aderlaſſen will. — (Sich herum drehend.) Da komm ich ja zu einer Frau, ich weiß nicht wie! Mag's doch manchem ſo gehn! — (Zum Hofrathe, der niedergeſchlagen da ſteht.) Aber ſo geh doch vom Flecke! — Nun thut es ihm wohl gar wieder leid?

Pernau (zu ſich kommend.) Freund! — Was wollen wir izt thun? — Es iſt mir, als ob ich mein Todesurtheil unterſchreiben ſollte. — So entſpringt Verbrechen aus Verbrechen. Um den traurigen Folgen des erſten zu entgehen, begeht man ein neues. — Steinfeld! wenn du das Mädchen unglücklich machteſt! ſie iſt ſo gut, liebt mich ſo innig! Ich hab ihr die Zuverſicht auf ſich ſelbſt geraubt; ſoll ſie auch um das bischen zeitliche Ruhe kommen? — O daß man ſein Bewußtſeyn nicht zerſtören kann, wie ſein Leben!

(Ab durch eine Seitenthüre.)

Achter Auftritt.

Steinfeld allein.

Der iſt verdammt in der Flucht. — Ja, ich werd' ihm nicht lange zum Rückhalt dienen, im Fall der Feind ihm ſtark nachſezt. Er entkäm und ich würde in die Pfanne gehauen. — Unterthäniger Knecht! Da wäre meine Bank totaliter geſprengt.

(Geht in des Hofraths Zimmer.)

Dritter Akt

Die Scene, eine Stube in demſelben Gartenhauſe.

Erſter Auftritt.

Adolphine, ein Buch in der Hand, ſitzt an einem Tiſche.

Ich leſe, und weiß nicht, was ich leſe. (Sie macht das Buch zu.) — Ich kann nichts denken als mein Unglück. — (Sie ſteht auf und legt das Buch auf den Tiſch.) O daß ich ſie nie geleſen hätte, alle dieſe engländiſchen Romane! — Sie haben nur meinen Untergang mit befördert — indem ſie meinem Hange zum Romantiſchen Nahrung gaben — mir eine Entführung als möglich, als leicht vorſpiegelten. — O Täuſchung! Täuſchung! — Da, da war ich glücklich, als ich über Pernaus Untreue jammerte. — Von dem Augenblick an, als ich ihn mein nennen konnte, iſt keine Freude wieder in dieſe Bruſt gekommen. — Aengſtlich ſchlich ich nun im Hauſe herum — Bey jeder an mich gerichteten Frage meiner Verwandten fuhr ich zuſammen, wie draußen vor dem Winde das Akazienlaub erzittert. — Wenn du nur erſt von hier weg biſt, dann wird es beſſer werden, dachte ich. — Es wurde viel ſchlimmer! — So ſcheu, wie eine Diebin, verließ ich das mütterliche Haus — mir ſelbſt nicht bewußt, ſtieg ich in den Wagen — und Thränen folgten auf Thränen — Schrecken auf Schrecken — Angſt auf Angſt. — Das Entſezen, wie ich meinen Bruder erblickte, war das Entſezen einer ſündigen Seele, die den Weltrichter mit einmal vor ſich ſtehen ſieht — ſie will ſich verbergen und kann nicht, ſinkt zur Erde und fleht um Erbarmung. . . . Geſtern wollte mir das Herz brechen, als ich den lezten flüchtigen Blick auf Mutter und Schweſter warf — und heute — heute ſteh ich Todesangſt aus, ſie wieder zu ſehen. — Gott! wie ſoll ich das erzürnte Antlitz meiner Mutter ertragen! — Ich bin ſo weit gebracht, daß ich wünſche, ſie nie wieder zu ſehen. — (Sie ſinkt auf einen Stuhl.) Ah, Clariſſa! ſo elend als du — verlaſſen — gehaßt — verflucht — verflucht von meiner ſonſt gütigen Mutter; — hätte ich auch deine Tugend — (mit Schmerz) hätte ich deine Tugend! — dann wäre der Tod nicht bitter — dann könnte ich in meinem Schmerze lächeln. — (Schreckhaft zuſammenfahrend.) Weh mir! wer mag das ſeyn? (Richtet ſich ängſtlich auf.)

Zweiter Auftritt.

Adolphine. Fräulein Luiſe.

Adolphine. Ah — Ah! — Seh ich dich wieder? (Schluchzend an ihrem Halſe.)

Frl. Luiſe. Arme Schweſter!

Adolphine. Erkennſt du mich noch dafür? Liebſt du mich noch?

Frl. Luiſe. Wie kannſt du ſo reden? — Mir ſteht es frey dich zu beklagen. Ich bin nicht dein Richter.

Adolphine. Dein Bruder iſt mir hart begegnet!

Frl. Luiſe. Ein wahrer Soldat! Immer ſtürmiſch.

Adolphine. Luiſe! Liebſte Luiſe! Was —

Zitternd wag ich es kaum zu fragen — Was macht unſere Mutter? — Sie wird mich nicht vor Augen ſehen wollen!

Frl. Luiſe. Du biſt noch immer ihr Liebling; ſey verſichert! Freylich, vors erſte wird deine Gegenwart ſie aufbringen: Aber wenn nur die ganz erſte Unterredung einmal überſtanden iſt —

Adolphine. Ach wie gern wollte ich ihren Zorn ertragen, wenn ich ihn in der Folge zu mäſſigen wüßte. Aber ſo! Genöthigt zu ſeyn, ihn immer von neuem zu reizen; ſie von neuem zu betrüben!

Frl. Luiſe. Wie das, liebſte Fine?

Adolphine. Was kann, was darf ich dir ſagen? — Ich weiß ſelbſt nichts — Ich bin ein Brett auf ofnem Meere, von Sturm und Wellen getrieben. O daß ſie mich gegen einen Felſen ſchleuderten, ſo hart, ſo ſchrecklich, daß ich zerſtäubte!

Frl. Luiſe. Ich begreife dich nicht.

Adolphine (Luiſen bey der Hand faſſend.) Gutes Kind! wie glücklich für dich, daß du mich nicht begreifſt. — Wenn du weiſe ſeyn willſt, ſo laß dich mein Beyſpiel ſchrecken! Heirathe lieber den ausgemachteſten Dummkopf, wenn es ſeyn muß, ehe du dich in eine romanhafte Liebesintrigue einläßeſt. — (Sie umarmend.) Mein Schmerz, gute Schweſter, iſt Höllenſchmerz.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Pernau, der durch eine Seitenthüre ſchüchtern herein ſieht, aber dreiſter herein kommt, da er blos Fräulein Luiſen bey ihrer Schweſter erblickt.

Pernau (zu Adolphinen.) Erlauben Sie, daß ich Ihnen ein paar Worte ſage. — (Zu Luiſen.) Vortreflich, Fräulein, daß Sie hergekommen ſind, Ihrer armen Schweſter Geſellſchaft zu leiſten! — Wie geht es zu Hauſe?

Frl. Luiſe. Ach Herr von Pernau! in welches unabſehliche Elend haben Sie uns geſtürzt!

Pernau. Kann meine ſchöne junge Freundin mir eine ſo ſchwarze Abſicht zutrauen? — Doch Sie werden gar bald vom Gegentheil überführt werden. — (Er wendet ſich zu Adolphinen.) Mein Vater iſt bey mir geweſen: ich habe ihn von unſern Abſichten unterrichtet, habe ihm die Beweiſe meiner Ausſage in die Hände gegeben: er iſt damit zu Ihrer Frau Mutter gegangen. Es wird alles gut gehen! Nur ſeyn Sie ſtandhaft.

Adolphine. Pernau — Sie haben —?

Pernau. Allerdings, liebſte Freundin, hab ich alles eröfnen müſſen, um Ihnen ein Bekenntniß zu erſparen, welches abzulegen ſo viele Angſt Ihnen verurſachen würde.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Lorchen (eilig.) Ihre Frau Gemahlin, Herr Hofrath! ſie läßt ſich bey den Fräuleins melden.

Adolphine. Ich entfliehe! — (Faßt Luiſen bey der Hand.) Komm mit mir in den Garten.

Pernau. Bleiben Sie! ſie würde das übel auslegen. — Geſchwind, Lorchen! Laße Sie ſie herein.

Frl. Luiſe (gegen Lorchen.) Ja! Es wäre uns angenehm.

Lorchen. Gleich, Fräulein. (ab.)

Frl. Luiſe. Ich bin ja auch hier, liebſte Fine.

Pernau (etwas leiſe zu Adolphinen.) Wir müſſen doch ſuchen, ſie zu gewinnen!

Adolphine. Traurig genug, daß wir es müſſen! Traurig genug! (Die Thüre wird aufgemacht.)

Pernau. Faßen Sie ſich!

Adolphine (vor ſich, während daß die Hofräthin herein tritt.) „Faßen Sie ſich.“ — Wer es könnte!

Fünfter Auftritt.

Adolphine. Pernau. Fräulein Luiſe. Die Hofräthin (ſie verneigt ſich gegen die Fräuleins, die es erwiedern.)

Pernau (ängſtlich durch die ganze Scene, geht ſeiner Frau entgegen, faßt ſie bey der Hand und führt ſie vor.) Du wirſt über meine plötzliche Abreiſe erſchrocken ſeyn, mein Kind!

Die Hofräthin. Nichts davon izt! Willkommen! Herzlich willkommen! (Küßt ihn.) — Und auch Sie, Fräulein Dalim.

Adolphine. Ihre Güte beſchämt mich.

Die Hofräthin. Ah warum ſchenkten Sie mir nicht die Hälfte nur desjenigen Vertrauens, womit Sie meinen Mann beehrten? Sie hätten gewiß eine Freundin an mir finden ſollen.

Adolphine (erſchrocken.) Ich furchte zu ſehr Ihre Strenge, um . . .

Pernau (tritt dazwiſchen.) Sie verkannten zeither einander; aber ich hoffe, dieß ſoll nun alles vorbey ſeyn.

Die Hofräthin. Geb es der Himmel!

Pernau. Wär unzeitiger Dienſteifer nicht dazwiſchen gekommen, du würdeſt einen Brief heute von mir erhalten haben, der dir alles Dunkle bey unſer Flucht aufgeklärt hätte.

Die Hofräthin. Soll ich glauben, was mir dein Vater, der Kammerherr, ſo eben geſagt hat, ſo wär auch nun die Sache aufgehellt, und ich müßte mir mit meiner Eiferſucht ordentlich lächerlich vorkommen.

Pernau. Du kannſt leicht errathen, warum ich das Schreiben nicht zurück laſſen konnte, da Herr von Steinfeld noch hier war.

Die Hofräthin (zu Adolphinen.) Herr von Steinfeld iſt alſo würklich Ihr Bräutigam?

Adolphine (das Schnupftuch vor den Augen.)

Ich muß Ihren Spott aushalten, Frau Hofräthin.

Die Hofräthin. Meinen Spott?

Pernau. Es iſt aber auch grauſam von dir, mein Kind, dem Fräulein mit einer ſolchen Frage beſchwerlich zu fallen.

(Adelphine ſezt ſich an den Tiſch und verbirgt ihr Geſicht in dem Schnupftuche.)

Die Hofräthin. Grauſam? — Beſchwerlich fallen? — Wenn dieß, ſo will ich zu meinem würdigen Großvater zurück kehren. Ich bin ohne ſein Vorwiſſen hier. Er wollte mir es durchaus nicht erlauben.

Pernau. Das Fräulein iſt meine älteſte Freundin, Geſpielin meiner Jugend; ihr Liebhaber ein alter Bekannter von mir: konnte ich umhin, mich in die Sache zu miſchen?

Die Hofräthin. Und was hab ich der Geſpielin deiner Jugend denn Auffallendes geſagt?

Pernau. Iſt es nicht dieſer höhnende Ton?

Die Hofräthin. Ich, der gekränkte Theil, werde alſo wohl um Verzeihung bitten müſſen?

Pernau. Erinnere dich, daß ich noch ehegeſtern zu dir ſagte: Nun werde ich dich bald beruhigen, alle deine Beſorgniſſe heben können.

Die Hofräthin. War dieß der Weg dazu?

Pernau. Blos die Hitze, mit der ich dabey verfuhr, war vielleicht unbeſonnen; und muß es vollends jedem ſcheinen, der keiner reinen Zärtlichkeit, keiner uneigennützigen Freundſchaft fähig iſt.

Die Hofräthin. Reine Zärtlichkeit — uneigennützige Freundſchaft: es ſind ſchöne Worte.

Pernau. Eine ſo empfindſame Seele, wie du, wird ſie doch nicht für Schimären halten?

Adolphine (aufſpringend.) Welche Qualen ſteh ich aus! (Sie geht ein paarmal über die Stube und wirft ſich dann wieder auf den Stuhl hin, den Kopf auf den Tiſch.)

Die Hofräthin. Ich bewundere nur, wie eine Sache ſo ganz anders iſt, nachdem ſie dieſe oder jene Perſon erzählt.

Pernau. Freylich wohl!

Die Hofräthin. Was man dir zum Verbrechen macht, iſt, wenn man dich hört, die edelſte Handlung; verdient Beyfall, ja gar Bewunderung. — Oh ich ſeh es! Meine Leiden beginnen von neuem. Ich kam mit dem feſten Vorſatze her, mir einen Gatten wieder zu erwerben, und er ſtößt mich von ſich. Kann etwas mehr peinigen, etwas mehr beleidigen, als die ſtrafbare Kälte, womit du mein Verdienſt mir zum Verbrechen anrechneſt? Fräulein! Fräulein! was haben Sie zu verantworten! Der Kummer bricht mir das Herz!

Pernau (faßt ihre Hand, küßt ſie zu wiederholtenmalen.) Vergieb mir!

Die Hofräthin. Du biſt ja nicht ſtrafbar!

Pernau. Vergieb und vergiß!

Die Hofräthin. Ah Pernau! Pernau! — Soll die kleine Pauline keinen Vater haben? Du haſt an ſie nicht gedacht, da du uns verließeſt.

Pernau. O ich habe an ihrer Wiege geſtanden und geſchluchzt wie ein Kind!

Die Hofräthin. Und konnteſt doch wegreiſen? — Wenn du mich auch nicht liebſt, hätteſt du die Mutter nicht wegen deines Kindes ſchonen ſollen?

Pernau. Ich verſichere dich, daß ich wieder zu kommen gedachte!

Die Hofräthin. Gut! Auch das Geſtändniß deiner Untreue will ich dir erſparen. — Nur gieb mir deine Hand und dein Wort, daß du inskünftige mein Mann ſeyn willſt, und alles Vergangene ſoll für mich vernichtet ſeyn. Ich will deine Liebe wieder zu verdienen ſuchen; und kann ich es nicht, mein Unglück tragen und — dich dennoch lieben.

Pernau. Herrliches Weib, das ich verkannte! Hier nimm meine Hand, wenn du ſie für ein Unterpfand meiner Reue annehmen willſt. Du ſollſt in Zukunft über mich wachen.

Die Hofräthin (ihn freudig umarmend.) O Ferdinand! — Aber komm! wir ſtören die Fräuleins. — Der Himmel ſey Zeuge deines Verſprechens! Wie erhebt ſich meine Seele zum Dank. Ich bin eine Neuvermählte. Meine Thränen fließen nicht mehr herbe. Es ſind Freudenthränen! Sie ſtrömen ſo unzählig, als meine Seufzer dir nachflogen. — (Zu Adolphinen tretend.) Ah, Fräulein! könnt' ich nun auch Ihre Zähren trocknen! Sagen Sie! Was ſoll ich thun?

Adolphine (ſich ein wenig aufrichtend.) Ich bin Ihnen verbunden.

Die Hofräthin. Soll ich zu Ihrer Frau Mutter gehen? Soll ich mit Ihrem Bruder ſprechen? — Sie haſſen mich: aber ich will es doch noch dahin bringen, daß Sie mich lieben ſollen. (Sie küßt Luiſen.) Geben Sie Ihrer Schweſter dieſen Kuß: ſie möchte von mir ihn nicht nehmen, und mein Herz wünſcht ihr doch gewiß nichts als Gutes. Stehen Sie ihr bey! Stehen Sie ihr bey!

Frl. Luiſe (ſchluchzend.) Ich weiß, daß Sie unſer Leiden fühlen. (Drückt der Hofräthin die Hand. Dieſe küßt Luiſen und eilt ab, mit dem Schnupftuche vor den Augen, um ihre Thränen zu verbergen.)

Pernau (zu Adolphinen.) Um Gottes willen, machen Sie ſich und mich nicht unglücklich! Bedenken Sie das! Es iſt alles, was ich Ihnen jezt ſagen kann. Ich ſehe Sie ſchon wieder.

(Er eilt der Hofräthin nach.)

Sechſter Auftritt.

Fräulein Adolphine. Fräulein Luiſe. In der Folge Lorchen.

Adolphine (ſich aufrichtend.) Ah!

Frl. Luiſe. Arme Schweſter! was haſt du gelitten!

Adolphine. Gott ſey Dank, daß es überſtanden iſt. (Steht auf, mit Hitze.) — Ich kann die Frau nicht lieben, und wenn es mein Leben koſtete.

Frl Luiſe. Warum? Sie iſt leicht empfindlich, und etwas zierich in ihrem Aeußern; aber außerdem die beſte Frau von der Welt, und gewiß ſehr zu bedauern. Da der Hofrath ſie nicht aus Liebe heirathete, ſo wird er ſie nie recht lieben; er ſage, was er wolle.

Adolphine. Er kam mir vollends ſo albern und abgeſchmackt vor: Wo mag ich nur meine Augen gehabt haben, daß er mir je gefallen konnte?

Frl. Luiſe. Aber ſage mir, was wollten ſie denn mit dem von Steinfeld?

Adolphine. Liebes Kind! Fragen ſind mir in meinem itzigen Zuſtande läſtig. (Sie geht ans Fenſter, reißt es auf und fährt zurück.)

Frl. Luiſe. Du entfärbſt dich. (Geht zu ihr.) Was iſt dir?

Adolphine. Schon wieder gefragt! — Du ſiehſt den Garten.

Frl. Luiſe. Nun ja! es iſt unſer Garten.

Adolphine. Nicht wahr? Er gefällt dir?

Frl. Luiſe. Gefällt er dir denn nicht?

Adolphine. Er dünkt mir abſcheulich —. (Mit geändertem Ton.) Und voriges Jahr war er mir ein Paradies. — So ändert ſich alles.

Frl. Luiſe. Freylich, mit unſern Empfindungen.

Adolphine. Du ſagſt ganz recht, mit unſern Empfindungen, liebe Schweſter! — Sieh, in dieſem Kopfe iſt alles öde und leer, todt und erſtorben, wie vor dir hier in dieſem Garten: aber dieſe Pflanzen und Bäume werden mit verjüngter Schönheit bald zum neuen Leben aufblühen, doch nicht ſo deine Schweſter; ſie iſt der Verweſung geweihet.

Frl. Luiſe. Welche Schreckbilder, liebe Fine! Ermuntere dich!

Adolphine. Ich ſage dir, es geht mit mir zur Gruft. Eine herumwandelnde modernde Leiche bin ich. — Willſt du mir einen Gefallen thun, Luiſe?

Frl. Luiſe. Gern, herzlich gern!

Adolphine. Da drüben dieſe Jaſminlaube — zerſtöre ſie! zerſtöre ſie bis auf den Grund, und ſtecke die verdorrten Reiſer auf mein Grab! (Sie ſieht ſtarr hinüber.)

Frl. Luiſe. Ich bitte dich, Finchen —

Adolphine (flieht vom Fenſter, reißt ihre Schweſter mit ſich fort, und fährt furchtſam in ſie hinein.) Verbirg mich, Schweſter! Verbirg mich! Die Mama kommt durch den Garten.

Lorchen (ruft zur Thüre herein.) Die gnädige Frau!

Frl. Luiſe (nach der Thüre.) Wir haben ſie ſchon geſehen — *) (Zu Adolphinen.) Ich muß dich verlaſſen. Die Mama will mit dir allein ſeyn.

Adolphine. Nein, du darfſt nicht!

Frl Luiſe. Beſinne dich! Es wird beſſer gehen als du glaubſt. Meine Gegenwart kann dir zu nichts helfen. Unſere Mutter hat mir ausdrücklich befohlen in die Stadt zu gehen, ſobald als ſie ſich anſagen ließ: aber ich komme gewiß den Nachmittag wieder, wenn es mir nur irgend möglich iſt.

Adolphine. Ach Schweſter! (Hält ſich für Schwachheit an einen Stuhl an.)

Frl. Luiſe. Faße Muth!

Adolphine. Wenn du bleiben könnteſt. — Du gehſt?

Frl. Luiſe. Ich muß! — ich muß! (ab.)

Adolphine. Gott der Allmächtige ſey mein Beyſtand! — Weinen — knien kann ich — aber nicht ſprechen.

---

*) Lerchen macht die Thüre wieder zu.

Siebenter Auftritt.

Frau von Dalim. Adolphine.

Adolphine. Meine Mutter! (Eilt ihr entgegen.)

Frau v. D. Ja, Adolphine! — Deine arme, verlaßne, niedergebeugte Mutter. (Adolphine will ihr zu Füſſen fallen, ſie läßt es aber nicht zu.) Nicht ſo! — Wir ſind zu fremd für einander hiezu geworden, Fräulein.

Adolphine Oh, meine Mama!

Frau v. D. Hätt' ich denken ſollen, daß ich je Urſache haben würde, es zu beklagen, daß ich dich glücklich geboren habe? daß du alle deine Pflichten dann mit Füßen treten würdeſt, wenn du in das Alter gekommen wäreſt, ſie zu erkennen? Was hat deine unglückliche Mutter dir gethan, daß du nicht mehr mit ihr leben kannſt? — Durch was hab ich mich deiner Achtung und Liebe verluſtig gemacht, um bey dem wichtigſten Schritte deines Lebens, bey der Wahl eines Gatten, dir keine Rathſchläge geben zu dürfen? — Von dem Augenblick deiner Geburt, bis zu dem geſtrigen unglücklichen Tage, hab ich für dein Glück gearbeitet — und ſo vergiltſt du meine Bemühungen? Du entreißeſt dich dieſen Armen, die dich mit ſo vieler Zärtlichkeit getragen haben; in denen Dankbarkeit, Edelmuth und Pflicht dich auf immer hätten feſt halten ſollen: und warum entreißeſt du dich ihnen? um dich in die Arme eines Menſchen zu werfen, deſſen ausſchweifende Sitten allgemein bekannt ſind. Von dieſem hoffeſt du Schutz? Von ſolchen Armen umſchlungen, wähnſt du glücklich zu ſeyn? O Thörin!

Adolphine. Meine Mutter!

Frau v. D. Erinnere dich, verirrtes Mädchen, erinnere dich meiner Aufführung gegen dich in den vorigen Tagen. Hab ich nicht meine Vergnügungen eingeſchränkt, um die deinigen zu vermehren? Hab ich nicht in deinen Augen geleſen, um deinen Wünſchen zuvor zu kommen? Hab ich jemals, gleich andern Müttern, meine Wahl zu der deinigen gemacht? oder auf irgend eine Art deinen Willen meinen Kapriſen unterworfen? Wie du noch ein Kind warſt, ſagte ich dir ſchon die Urſache, warum ich dir etwas verweigerte, wenn ich es verweigern mußte: und wie oft hab ich dich verſichert, daß der Mann, den du lieben würdeſt, mein Sohn ſeyn ſollte?

Adolphine. Ich erröthe über mich ſelbſt.

Frau v. D. War ich Schuld — ſage: war ich Schuld, daß Pernau dir untreu ward? Verweigerte ich meine Einwilligung, ob ich ſchon die Heirath zu verzögern und deine Neigung auf einen andern Gegenſtand zu lenken ſuchte?

Adolphine. Ich bekenne es, meine Mutter.

Frau v. D. Wodurch alſo, wodurch hab ich eine ſolche Begegnung verdient, Adolphine? und welch einem Menſchen mußt du dich ergeben haben, da du ihn einer ſo gütigen Mutter nicht einmal zu nennen dir getrauteſt? Glaubſt du, daß die Welt nachſichtvoller urtheile, als ich? Wo du mit ihm hinkamſt, wäreſt du die Verachtung der Rechtſchaffnen geweſen, und dein einziger Umgang verbuhlte Dirnen und Spieler. In ſolcher Geſellſchaft willſt du dein künftiges Leben zubringen? — Du haſt Verſtand, wenn es dir ſchon an kindlicher Neigung mangelt; und ſo gleichgültig du gegen meine Ruhe ſeyn magſt, ſo müſſen dich doch meine Gründe überzeugen. — Ich liebte dich, Adolphine, ich liebte dich mit der höchſten Zärtlichkeit, die je eine mütterliche

Bruſt gefühlt hat, und ich ſchmeichelte mir, daß die Proben, die ich dir täglich davon gab, meine Tochter für mein Wohl beſorgt machen würden — Aber ach! die elenden Schmeicheleyen eines Gecken machen in Einem Augenblicke die Arbeit meines ganzen Lebens zu nichte. Die Tochter, welche ich als die Stütze meines Alters, als die Führerin meiner zweiten Tochter betrachtete, verräth mich, wenn ich am ſicherſten bin, und belohnt mit ihrer Hand einen Böſewicht, der mir das Herz durchbort.

Adolphine. Hören Sie mich, meine Mutter! Hören Sie mich! Sie ſollen alles wiſſen.

Frau v. D. Denke an das Sterbebette deines Vaters, denke des Segens, den er in Fluch verkehrt wiſſen wollte, wo du mir ungehorſam wäreſt. — Ach, er kannte dich beſſer als ich! Er warnte mich oft, dich nicht zu ſehr zu lieben, kein ſo unumſchränktes Vertrauen in dich zu ſetzen. — Und nun, was kannſt du zu deiner Entſchuldigung ſagen? (Adolphine weint. Nach einer kleinen Pauſe fährt ihre Mutter fort.) Ich bin nicht geſonnen deine Heirath zu hindern; ich würde ſelbſt deiner Flucht kein Hinderniß in den Weg gelegt haben, wenn ich dich nicht mit dem Hofrathe ſchuldig geglaubt hätte. Ich mag in das ſchwarze Geheimniß unter euch Dreyen nicht dringen; leicht dürfte ich ſonſt mein Kind nicht blos verführt und ſtrafbar, ich dürft' es laſterhaft und verächtlich finden, und ich zittere für dieſer Entdeckung. — Du biſt von dieſem Augenblicke an völlig Herr über deine Perſon, ich begebe mich aller mütterlichen Anſprüche auf dich: denn ich verachte es, meine Tochter mit Gewalt zurück zu halten, da ihr Herz ſie nicht zurück hält. — Wenn weder Pflicht, noch Klugheit, noch kindliche Neigung, noch dein eigener Vortheil dich abhalten können: ſo nimm dieſen Menſchen, der dich gelehrt hat, die Empfindungen der Natur mit Füſſen zu treten, der dein Herz gewonnen hat, indem er Verachtung für deine Mutter zeigte. — Nimm ihn vor den Augen der ganzen Welt, Adolphine, und lachet mit einander über die Schmerzen, welche dieſe jammervolle Bruſt zerreißen. — Sey wenigſtens geradezu ſtrafbar, und füge nicht zu dem Mangel der kindlichen Liebe, das Niedrige einer heimlichen Flucht hinzu. (Sie ſcheint abgehen zu wollen.)

Adolphine. Wie unglücklich bin ich!

Frau v. D. (kehrt um.) Noch Ein Wort, Adelphine — und dann ſage ich dir ein ewiges Lebewohl; denn in Einer Stadt können wir künftig nie zuſammen leben. — Ob du ſchon allen Pflichten einer Tochter entſagt haſt, ſo will ich doch die meinigen, ſo weit es mir möglich iſt, erfüllen: und ob du mich ſchon in Verzweiflung ſtürzeſt, will ich doch für deine künftige Ruhe ſorgen. — In jenen Stunden, wo ich alle die Freuden der mütterlichen Zuneigung ſchmeckte, verſprach ich dir ein Heirathsgut von ſieben tauſend Thalern über dein väterliches Vermögen, welches, wie du weißt, nicht ſo viele hunderte beträgt. Ohne Zweifel that ich dieſes Verſprechen, als ich dich der Undankbarkeit und der Verſtellung unfähig glaubte; als ich mir ſchmeichelte, daß du deine Hand nicht ohne einigen Anſchein des Glücks weggeben würdeſt — Aber es iſt doch ein Verſprechen, und ich will mich deſſelben entledigen. — Dieſe Brieftaſche enthält Wechſel für ſieben tauſend acht hundert Thaler — Nimm ſolche — aber ſieh mich nie wieder! Vertilge auf immer meinen Namen aus deinem Gedächtniſſe! Und wenn ich dieſe Welt werde verlaſſen haben, die mir deine Aufführung unerträglich macht; ſo rühme deinem Mann die Größe einer Zuneigung, welche die Tage deiner Unglücklichen Mutter verkürzte.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Adolphine (folgt ihrer Mutter einige Schritte mit ausgebreiteten Armen, ſteht dann ſtill und wirft ſich an einem Stuhle nieder.)

Gott! — Wer erbarmt ſich deines armen Geſchöpfes? — Welch ein Ungeheuer — welch ein verhärtetes Ungeheuer war ich, meine gute Mutter ſo zu betrüben! — Was helfen jezt Thränen? — Könnten ſie mein Vergehen auswaſchen, ich wollte mich darin baden. — O wäre dein Bild, meine Mutter, da mir im Gedächtniß erſchienen, als ich der Stimme der Verführung Gehör gab, ein Lichtſtrahl im Finſtern wär es geweſen; aufgeſchreckt hätte es mich, daß ich den ſchändlichen Menſchen floh, wie man vor einer Schlange flieht. — Und dein Mädchen wäre noch unſchuldig.

(Sie legt das Geſicht auf den Stuhl.)

Neunter Auftritt.

Adolphine. Lorchen.

Lorchen. Die gnädige Frau ſchickt mich zu Ihnen, Fräulein.

Adolphine. Gütig! ſehr gütig von meiner Mutter!

Lorchen. Wollen Sie nicht aufſtehen?

Adolphine. Nein, Lorchen! Mondenlang will ich ſo liegen, bis dieſe Kniee wund ſind, und Gott ſich meiner erbarmt.

Lorchen. Ich ſoll bey Ihnen bleiben, und Sie bedienen bis zu Ihrer Verheirathung, ſagte die gnädige Frau.

Adolphine. Bis zu meiner Verheirathung? Die wird nie kommen.

Lorchen. Nur ſoll ich Ihnen ankündigen, daß Sie keinen Verſuch' wagen möchten, Ihre Frau Mama zu ſprechen: auch Fräulein Luiſe werde nicht wieder heraus kommen.

Adolphine. Das iſt harte Beſtrafung, daß ich meine Schweſter nicht wieder ſehen ſoll. Aber ich habe die Strafe verdient.

Lorchen. Sobald Sie verheirathet wären, möchten Sie darauf denken, den Garten und die Stadt zu verlaſſen, wenn Sie noch einige Achtung für die gnädige Frau hätten.

Adolphine. Sagte das meine Mutter?

Lorchen (ſieht ſich um.) Sie bekommen Beſuch, Fräulein! (Geht ab.)

Adolphine. Ich mag keinen.

Zehnter Auftritt.

Adolphine. Pernau. Steinfeld.

Pernau. Fräulein! — Fräulein!

Adolphine. Weg! Ueberlaſſen Sie mich der Verzweiflung!

Pernau. Himmel! Die Unterredung — wie iſt ſie abgelaufen?

Adolphine. Gut für Sie. Ich habe nichts entdeckt.

Pernau. Vortreflich! wenn Sie ruhiger wären. — Ich bringe Ihnen meinen Freund. Wir haben mit Sehnſucht darauf geharrt, daß die gnädige Frau ſie verließ.

Adolphine. O Gott! welche Verfolgung! (Richtet ſich in die Höhe und geht ſchnell einige Schritte vorwärts.)

Steinfeld. Gnädiges Fräulein! ich komme, Ihnen meinen Beyſtand anzubieten.

Adolphine (mit erzürntem Blick.) Was wollen Sie Herr von Steinfeld?

Steinfeld (ſtutzt, faßt ſich aber gleich wieder.) Ihnen meine Hand darreichen.

Pernau (bittend.) Liebſte Freundin —

Adolphine. Schweigen Sie! Ihr Odem iſt Gift.

Pernau. Welche Heftigkeit! Was wollen Sie denn ſonſt thun?

Adolphine. Elend ſeyn! Was wir Beide ſeyn müſſen.

Pernau (traurig.) Müſſen wir das?

Adolphine. Ach!

Pernau. Es ſteht ja aber nur bey Ihnen, Ihr Schickſal zu ändern.

Adolphine. Mein Schickſal zu ändern? Pernau! Pernau! Sie müſſen eine eiſerne Stirne haben, daß Sie mir einen ſolchen Vorſchlag nur thun können. — O meine Mutter! meine Mutter!

Pernau. Und was hat dieſe harte Frau denn über uns beſchloſſen?

Adolphine. Es iſt die beſte Frau von der Welt, Herr Hofrath, die wir nie hätten beleidigen ſollen. — Mit trauriger aber geſezter Miene hielt ſie mir meine Vergehungen vor, drang mir (holt die Brieftaſche vom Stuhle, wo ſie ſolche hat liegen laſſen) ich weiß nicht wie viel Geld mit dieſer Brieftaſche auf — einige Tauſend glaube ich — *) damit ich zu leben hätte; denn ſie verbannte mich, ah ſie verbannte mich aus ihrem Angeſichte! — Mir ſelbſt kaum bewußt ſtand ich da, hörte alles nur halb, ſchluchzte; meine Sinne waren wie benebelt; nicht ſechs zuſammenhängende Worte vermochte ich hervor zu bringen: und plötzlich verließ mich meine Mutter.

Pernau. Glauben Sie, mir blutet das Herz wenn ich Ihr Leiden bey dieſer Scene denke. (Fällt in eine betrübte nachdenkende Stellung.)

Adolphine. Nun bin ich mit einmal aus dem Schooße meiner Familie gerißen, und in die weite Welt hinein geſtoßen: gleich einem ſchwachen Bäumchen in einer großen öden Sandwüſte ſteh

*) Steinfeld iſt hiebey ſehr aufmerkſam.

ich da: ein trauriger Anblick. Das arme Bäumchen wird hier auch nicht fortkommen, ſagt der Wanderer, und geht mit Achſelzucken vorüber. Es ſtand in einem ſchönen Garten; ein giftiger Mehlthau hauchte es an; man riß es aus ſeinem mütterlichen Boden, und aus Erbarmen grub man es auf einer weiten Ebene noch in den Sand ein, anſtatt es zu verbrennen. O daß man es verbrannt hätte! Die zärtliche Pflanze, an Wartung gewöhnt, hängt traurig das Haupt, kränkelt eine Weile; ein Sturmwind erhebt ſich, faßt ſie, zerreißt ſie, wirft ſie danieder — und ſie verdorrt.

Steinfeld. Gnädiges Fräulein —

Adolphine (mit glühendem Geſichte.) Was iſts? (Faßt ihn ſcharf ins Auge.)

Steinfeld. Ihr Zuſtand geht mir unausſprechlich nahe. Ich habe zwar bis izt ein wenig wild gelebt, aber mehr durch den Zufall, als aus Neigung. — Wenn Sie mir die Ehre erzeigen wollen, die Meinige zu werden, ſo ſchwöre ich Ihnen bey Gott, daß es mein unabläßiges Beſtreben ſeyn wird, Sie glücklich zu machen. Nach dieſem Schwur wag ich es mich Ihnen zu nahen, und Ihnen dieſe Hand zum Zeichen meiner Aufichtigkeit zu bieten. (Er fährt in ſich ſchauernd zuſammen.) Welche Empfindung!

Adolphine. Sie beſchwuren eine Lüge — darum beben Sie zurück.

Steinfeld. Aber auch Ihre Miene, Fräulein!

Pernau (erwacht aus ſeinem Tiefſinn.) Wie? Warum wollen Sie ihm nicht trauen? — Gewiß, liebe Dalim, Sie machen ſich auch der Gewiſſensſkrupel zu viele.

Adolphine (beleidigt.) Pernau! das ſprach kein guter Geiſt aus Ihnen. — O daß ich Sie nie gekannt hätte, Sie verrätheriſcher Menſch! (Entflieht durch eine Seitenthüre in die Kammer.)

Pernau, Fräulein! wo wollen Sie hin?

Eilfter Auftritt.

von Pernau. von Steinfeld.

Steinfeld (vor ſich.) Ich wünſchte, ich wär hundert Meilen von hier, ob mir gleich das Mädchen gefällt. Es iſt ein gefallener Engel, aber doch immer noch ein Engel.

Pernau. Sie verriegelt die Thüre! — Woher in aller Welt dieſe Schreckhaftigkeit — dieſer Zorn? — (Vorkommend.) Was hab ich denn geſagt? — Oder — Böſewicht! haſt du ſie beleidigt?

Steinfeld. Damit wohl, daß ich mich zum Deckmantel ihrer Schande anbiete?

Pernau (mit der größten Heftigkeit.) Ihrer Schande? Kerl, ihrer Schande?

Steinfeld. Nun, iſts denn nicht wahr? — Ich will wohl alles thun; aber ſie muß mir höflicher begegnen. — Es iſt mir ohnedem dabey ängſtlich ums Herze. Wie ich ihr meine Hand darbot, gab ſie mir einen ſo ſchneidenden Blick, daß mich ein Todesſchauer überfiel: ich ſtand, fror und bebte wie Espenlaub. In meinem Leben hab ich ſo etwas noch nicht gefühlt; ich verſichere dich. Durch und durch hat es mich bewegt.

Pernau. Wo du mich hintergehſt! — Ich will an ſie ſchreiben, und ihr alles nochmals vorſtellen. Sie wird dich heirathen; ſie kann nicht anders. — Aber wehe dir, wo du ihr übel begegneſt! oder wo du ihr durch dein Betragen zum Argwohn in Abſicht auf die Zukunft ſchon izt Urſache giebſt, und ſo mein Vorhaben rückgängig machſt. — Zittere! — Dein verfluchter

Umgang hat mich in den Schlamm hineingeführt, und beym Himmel! ich will nicht darin allein verſinken.

Steinfeld. Sey nicht wunderlich! Ich ſchwöre dir —

Pernau. Keinen Schwur! — Wer leicht ſchwört iſt ein Betrüger; wer unaufhörlich mit ſeiner Rechtſchaffenheit und Ehrlichkeit prahlt, ein Schurke; wer Religion und Tugend jeden Augenblick im Munde führt ein Heuchler: das hat mich die Erfahrung gelehrt. Prüfe dich hienach!

(Ab.)

Steinfeld (erſchüttert.) Hochmüthiger Knabe! — (Faßt ſich.) Gieb mir nur nicht ſoviel Geld als ich haben will, und du ſollſt mich kennen lernen. (Geht ihm nach.)

Vierter Akt.

Das Theater iſt wie in dem zweiten Akte angeordnet.

Erſter Auftritt.

Elzheim. Die Hofräthin.

Beide kommen durch die Mittelthüre.

Elzheim. Es iſt mir gar nicht recht, daß ich mich habe beſchwazen laſſen, hieher zu gehen.

Die Hofräthin. Es wird Sie gewiß nicht gereuen, lieber Papa.

Elzheim. Wie willſt du das wiſſen?

Die Hofräthin. Weil es Ihnen unmöglich gereuen kann, einer Frau ihren Mann, einem Kinde ſeinen Vater wieder zu ſchaffen.

Elzheim. Wenn ich das ausrichte; ja dann! — (ſchüttelt ihr die Hand) dann will ich dieſen Gang den glücklichſten nennen, den ich je gethan habe.

Die Hofräthin (küßt ihm die ſeinige.) Wie könnte er Ihrer Beredſamkeit und meinen Thränen widerſtehen?

Elzheim. Gute Mariane! Es iſt dem Laſterhaften nicht ſo leicht zur Tugend wieder zurück zu kehren — und wenn er es ſelbſt wünſcht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Pernau.

Pernau (ſtürzt durch die Seitenthüre heraus und wirft ſich Herrn Elzheim zu Füßen.) Hier iſt der Verbrecher — ſtrafen Sie ihn!

Elzheim. Fi! Stehen Sie auf! — Nur vor Gott muß man knieen, nicht vor Menſchen.

Pernau (der langſam aufſteht, indem er ihm die Hand küßt.) Wenn Sie mir vergeben.

Elzheim. Lieber Mann! ich habe Ihnen nichts zu vergeben. — Wenn Sie es ſich ſelbſt vergeben können, einen ſchlechten Streich begangen zu haben.

Pernau. Wüßten Sie alle Bewegungsgründe, gewiß Sie fänden mich bedauernswerth.

Elsheim. Ich bedaure einen jeden, den ſeine Leidenſchaften zu Verbrechen hinreißen.

Pernau. O Mariane! wie tief fühl' ich izt das Unrecht, das ich dir that! Wie ſoll ich dir danken, daß du mir deine Gunſt und mit ihr die Gunſt dieſes vortreflichen Mannes wieder ſchenkteſt?

Die Hofräthin. Liebe mich! und ich will dir danken, daß du meine Seufzer erhörteſt und mein Sehnen in Wonne verwandelteſt, daß du mein Mann wieder wurdeſt, an deſſen Hand ich ins Grab gehen ſoll.

Pernau. Engliſche Seele! deine Güte brennt tiefere Wunden in mein Gemüth, als Vorwürfe.

Die Hofräthin. Beruhige dich!

Pernau. Daß ich es könnte! Meine Ruhe iſt auf immer verloren!

Die Hofräthin. Wir wollen ſie mit einander in unſer Liebe, in der ſorgfältigen Auferziehung unſer Tochter, in der Erfüllung unſer Pflichten wieder finden. — Entdecke mir alle meine Fehler, die mich dir widrig machten; ich will mich beſſern; von Morgen bis zum Abend an mir arbeiten: tadle, ſtrafe mich; ohne Murren, ohne Widerwillen will ich allen deinen Befehlen gehorchen, nur liebe mich! liebe mich allein!

Elzheim. Wer euch ſo ſieht, ſollte der denken, daß ihr einander gequält, gemartert, vor kurzem noch aufs ärgſte betrübt habt?

Pernau. Was aber nie, auch nur mit einem Blick, auch nur mit einem Worte von meiner Seite wieder geſchehen ſoll, oder der Zorn des Allmächtigen mag mich ſtrafen!

Elzheim. Herr! Wär Ihre Reue Maske, ſo bedenken Sie, wozu Sie die Vorſehung freventlich auffodern. Für jede Thräne, die dieſe Unſchuldige ferner Ihrentwegen vergießt, müſſen Sie büßen: Elend und Schmach wird der Lohn Ihrer Untreue ſeyn, und noch auf dem Todbette werden alle die Seufzer Sie ängſtigen, die mir und Ihrem Weibe die Betrübniß auspreßte.

Pernau. O Herr Elzheim! laſſen Sie mich dießmal glücklich aus der Irre kommen, und Sie ſollen ſehen, daß ich ein anderer Menſch werde; kein Spielhaus ſoll beſucht, keine Karte nur in die Hand genommen werden.

Elzheim. Verſprechen Sie nicht zu viel, damit Sie fein Ihre Verſprechungen auch halten können. — Die Tugend iſt kein Ziel, nachdem man nur dann und wann laufen, und hinterher dabey ausruhen darf: ſie muß uns beſtändig bewohnen; ſie gleicht hierin der Geſundheit, die man erſt dann an einem Menſchen vermißt, wenn ſie ihm fehlt.

Pernau (Elzheims Hand faſſend.) Und dieſe Geſundheit der Seele, lieber Alter, will ich mir erwerben. — Ihre Achtung und die Liebe von Marianen ſey der Preis meiner Bemühung.

Elzheim. Wenn dieß Ihr Ernſt iſt, ſo erkenn' ich Sie wieder für meinen Sohn. Gottes Segen ſey mit Euch, meine Kinder. : : : Ihre Aeltern. — (Vor ſich.) Nun! Nun! Auch ſie ſind mir izt willkommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kammerherr und ſeine Gemahlin.

Pernau (ſeiner Mutter entgegen.) Wie gütig, daß auch Sie zu mir kommen wollen! (Ihr die Hand küſſend.) Welche Angſt wird Ihr mütterliches Herz empfunden haben!

Frau v. P. Ja wohl habe ich Angſt ausgeſtanden deinetwegen; aber ich freue mich nur, daß du wieder da biſt, und daß die Sache nicht ganz ſo ſchlimm ſteht, als man ſie vermuthete. Mir ſagte es gleich mein Herz, daß du kein ſolcher Böſewicht ſeyn könnteſt, als wozu gewiſſe Leute dich machten. (Mit einem Blick auf Elzheim.) — Ja, wenn ich Glauben gefunden hätte, du wäreſt hier nicht im Arreſt.

Der Kammerherr. Der iſt ihm ſehr nützlich. Sprich doch nicht von ſolchen Dingen!

Elzheim. Es iſt erſtaunlich, gnädige Frau, was Sie für eine Vorausſehung haben.

Frau v. P. Ja, das iſt nun mein Fehler, Herr Elzheim.

Elzheim. Da haben Sie ganz recht! Ich wundere mich gar nicht, daß Ihr Herr Sohn bey dieſer außerordentlichen mütterlichen Vorausſehung lüderlich geweſen iſt; es würde mich wundern, wenn er es nicht geweſen wäre.

Frau v. P. Wie belieben Sie das zu verſtehen?

Elzheim. Iſt es Ihnen dunkel? Sehen Ihre Gnaden, Sie haben das hohe Glück — weil Sie eine Sache gleich ganz durchſehen — im voraus zu wiſſen, ein Menſch aus Ihrem Geblüte, Ihr Sohn, der kann keine ſchlechte Handlung begehen: auf die Art mochte er von Jugend auf thun was er wollte, die gnädige Frau Mutter war ruhig dabey.

Die Hofräthin (bittend.) Mein Vater! — (Zur Kammerherrin.) Gnädige Frau, es iſt alles beygelegt.

Pernau. Ja, meine beſte Mutter, hier meiner Mariane und Herrn Elzheim haben Sie es zu verdanken, daß Sie mich nicht in Verzweiflung antreffen. Beide haben mir vergeben.

Frau v. P. Er?

Pernau. Daher hoffe ich, daß auch Sie und mein Vater dieſem Beyſpiele folgen werden; und gewiß, gewiß ſoll es Niemanden gereuen, der ſich heut auf mich verläßt.

Frau v. P. Wenn dein Schwiegervater mir es insbeſondere nicht zur Schwachheit auslegte?

Die Hofräthin. Wie wäre das möglich, gnädige Frau? Wie wäre das möglich? einer Mutter? — Ach! nach dieſem Sturme rechne ich endlich auf heitere Tage: Ihr Sohn, mein Ferdinand hat ſie mir verſprochen.

Pernau. Und was für ein Herz müßte ich haben, wenn ich von neuem dieſe Zuſage bräch?

Frau v. P. Wenn das iſt! wenn ich Sie wieder als Tochter umarmen kann, ſo iſt mein höchſter Wunſch erfüllt.

Der Kammerherr. Was ich hier ſeh und höre, lieber Herr Elzheim, iſt Balſam für meine Wunden. Nehmen Sie meinen Dank an! meinen herzlichen Dank!

Elzheim. Es gereicht mir zur Ehre, wenn ich dem hohen Adel einen Dienſt erzeigen kann.

Der Kammerherr. Denken Sie, daß ich nicht einſehe, wie edel Sie verfahren? — Die jungen Leute ſind ausgeſöhnt, und wir Alten wollen noch zuſammen hadern?

Elzheim. Das wollen wir nicht! Das wollen wir nicht! (Reicht ihm die Hand.)

Der Kammerherr. So recht, braver Mann! Sie machen nicht nur Ihrem Stande, Sie machen der Menſchheit Ehre.

Elzheim. Ich hatte mir freylich vorgenommen, dieſem jungen Herrn da nicht zu vergeben: aber ich ſehe, man muß keine Entſchlüſſe im voraus faſſen. Die Noth hat ihn vielleicht gewitzigt; er hat hoffentlich eingeſehen, daß der Laſterhafte keine vergnügte Stunde ſchon hier auf Erden genießt, ſein Schickſal ſcheine noch ſo ſchimmernd. Wenn man nicht Fug und Grund hat mit ſeinem eignen Herze zufrieden zu ſeyn, ſo iſt man nimmermehr glücklich. — Meine Enkelin will es wieder mit ihm wagen; ſo ſey es denn!

Der Kammerherr. Und wenn er ihr den heutigen Beweis ihrer Liebe nicht vergilt, wie er ſoll, ſo bin ich nicht mehr ſein Vater; das iſt, bey Gott! beſchloſſen Herr, und das halte ich! Der erſte ſchlechte Streich, den er wieder begeht, tilgt ihn auf ewig aus meinem Gedächtniſſe.

Elzheim. Aber jezt, Herr Kammerherr, dürfen wir die Hände nicht in den Schoos legen. Ich will ſogleich meine Klage vor Gericht zurück nehmen. Alles muß auf Irthum und Uebereilung geſchehen werden, damit der Vorgang Ihrem Sohne nicht zum Nachtheile gereicht. Wenn es Ihnen gefällig iſt, ſo dächte ich, Sie und Ihre Frau Gemahlin führen mit mir und Marianen, um das Gerede über die Sache deſto eher zum Schweigen zu bringen.

Der Kammerherr. Mit Freuden!

Elzheim. Ich will dann ſelbſt einen Gang zur Frau von Dalim thun und ſie auch umzuſtimmen ſuchen. Kann ich ſie nicht bereden, bey der Trauung ihrer Tochter gegenwärtig zu ſeyn;

ſo will ich ihre Stelle dabey vertreten. Dieſe Trauung muß ſobald als möglich geſchehen. Sind die jungen Leutchen ein Paar, wird die Mutter ſich ſchon mit ihnen ausſöhnen.

Pernau. Gütiger Mann! Dieß vorbey, und mein Herz wird erſt anfangen des Friedens zu genießen.

Elzheim. Ich glaub' es wohl! Und eben deswegen will ich die Sache nicht halb thun, da ich ſie einmal unternommen habe. — Denken Sie dem indeß nach, was vergangen iſt, und was Sie verſprochen haben. In einer Stunde aufs längſte ſollen Sie nicht mehr im Arreſt ſeyn. Mein Wagen wird Sie abholen, um dieſen Abend mit Ihrer ganzen Familie in meinem Hauſe das Feſt der Wiedervereinigung zu feyern; der Wiedervereinigung auf zeitlebens.

Der Kammerherr Und da will ich Ihnen die Geſundheit eines Mannes zubringen, der durch ſeine Verſöhnlichkeit zwey Familien vom Untergange rettete.

Frau v. P. O Georg! ich möchte der ganzen Stadt ein Feſt geben! So für Entzücken hat mein Herz ſeit undenklicher, undenklicher Zeit nicht geſchlagen. Meinen einzigen Sohn, den ich ſchon dem peinlichen Gericht überliefert ſah, als einen freyen Mann wieder in meine Arme zu faßen, ſeine Ehre wieder hergeſtellt zu wiſſen: Herr Elzheim, Worte vermögen es nicht auszudrücken, mit welcher Ehrfurcht und mit welcher Scham ich Sie anblicke. Verzeihen Sie einer geängſteten Mutter, was ſie Ihnen beleidigendes ſagte, und leſen meinen Dank in meinen Augen. (Umarmt ihn.)

Elzheim. Sie regen einem alten Wittwer das Herz auf, gnädige Frau. — (Ihr die Hand drückend.) Möge Ihr Sohn Ihnen künftig ſo viel Freude machen, als er Ihnen ſeither Kummer gemacht hat. — Bey einem jungen Menſchen läßt ſich ja wohl Beſſerung hoffen. Darum muß man nicht müde werden im Wohlthun gegen ihn: ſo wie, ſagt der brave Leſſing in einem ſchönen Sinngedichte, deſſen ich mich noch aus meiner Jugend erinnere; ſo wie in eine lecke Bütte immerfort Waſſer zu ſchütten, wenn ſie nur nicht gar zu morſch und alt iſt.

Wie bald verquillt ein Spalt!

(Er macht eine kleine Verbeugung mit der Hand gegen den Hofrath und geht mit dem Kammerherrn und ſeiner Gemahlin ab.)

Die Hofräthin (welche noch einen Augenblick zurück bleibt.) Pernau! wie ſtehſt du da? — Hörſt du nicht? Wir ſollen heute unſere andere Hochzeit begehen. Ich hoffe vergnügter darauf zu ſeyn, als auf meiner erſten, weil ich meinen Mann glücklich machte; und du wäreſt dagegen traurig?

Pernau. Allerdings! — Ich — ich werde gewiß vergnügt ſeyn.

Die Hofräthin. Dieſer Ton — er nagt mir am Herzen. (Wendet ſich ſchnell zum Gehen.)

Pernau (ihr folgend.) Um Himmelswillen! — Laß mich nur erſt aus meiner Lage kommen —

Die Hofräthin (ihn an der Thüre mit Heftigkeit um den Hals fallend und einen Kuß gebend.) Denke an mich! (ab.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand Pernau allein, wieder vorkommend.

Gutes, gutes Weib! — Ich ſollte mich freuen und kann nicht! — Hier auf dieſem Herze liegen Zentnerlaſten — Eine innere Stimme ruft mir zu: thu was du willſt, es wird doch nicht gelingen! — Ich ſchwanke, wie ein Schiff, das

Sturmwinde von verſchiednen Seiten faßen: man thut alles zu ſeiner Rettung, ob man gleich ſeinen Untergang für gewiß hält. — Bäte man mir jezt die Schätze beider Indien, und ich ſollte das Verbrechen noch begehn, ich beging es nicht. — Aber dieſe Betrachtungen kommen zu ſpät. — Es iſt geſchehn, und ſeine Folgen werden dauern ſo lange ich lebe. — Ich bin verflucht zwey Perſonen unglücklich zu machen, für die ich gern mein Blut gäb. — O Mariane! daß du mich hätteſt lieben können, ehe du Mutter wurdeſt! Du wäreſt glücklicher und ich . . . Gott da kömmt Adolphine! — Welch ein harter Stand wird das wieder ſeyn!

Fünfter Auftritt.

Adolphine. Pernau.

Adolphine. Ich komme, Abſchied von Ihnen zu nehmen, Herr Hofrath.

Pernau. Abſchied? — Der Brief, den ich Ihnen geſchrieben —

Adolphine. Ich habe ihn erhalten und geleſen — mit Bedacht geleſen.

Pernau. Und meine Gründe haben Sie nicht überzeugt?

Adolphine. Sie haben mich belehrt, daß ich Sie verlaſſen muß: und ich will auch dieſe Stadt verlaſſen.

Pernau. Adolphine! — Unmöglich! — Ich ſag es Ihnen frey heraus: ich kann nicht mit Ihnen gehen.

Adolphine. Wer verlangt das? — Halten Sie mich für ein verbuhltes, niederträchtiges Mädchen? — Und wenn Sie wollten, ſo würde ich nicht wollen. — Wir haben uns Beide betrogen. — Sie waren meine erſte Liebe; Sie wiſſen, mit welcher Reinheit und mit welcher Zärtlichkeit des Herzens ich Sie geliebt habe. Meine Vernunft ſah ein, daß ich Sie nicht lieben ſollte, und doch liebte ich Sie. — Sie wurden mir ungetreu; ich verſchwor die Liebe. Drey Monate jammerte das verlaßene Mädchen; Ihre Verbindung ward vollzogen, und mein Herz genoß wieder einige Ruhe, als Sie von neuem dieſe Ruhe ſtörten. Sie klagten mir, daß Ihre Frau Sie nicht liebe, daß Ihre Aeltern die Heirath der Umſtände wegen geſchloßen hätten, daß Sie höchſt unglücklich wären: ich bedauerte Sie;

Sie wurden meinem Herzen wieder theuer. — Mitleid und Liebe ſind Schweſtern, ſagt man: ja, und beide führen irre, wenn der Verſtand ihnen nicht den Weg zeigt; mich haben ſie in den Abgrund geführt. Wir hoften einander glücklich zu machen, und wir haben einander elend gemacht.

Pernau (mit Schmerz.) Ach Adolphine!

Adolphine. Ich konnte mit Ihnen durchgehen, da ich in dem Wahne ſtand, Sie lebten in einer unzufriednen Ehe: der Wahn iſt vor meinen, er iſt vor Ihren Augen verſchwunden. Mein Unglück mußte Sie belehren, welch ein vortrefliches Frauenzimmer Sie beſaßen und vernachläßigten. Sie jezt in mein Schickſal mit zu verwickeln, wäre Niederträchtigkeit: aber Ihrentwegen mich an einen verächtlichen Menſchen zu ketten, nicht nur meine zeitliche, ſondern meine ewige Wohlfahrt aufs Spiel zu ſezen, wäre Unſinn. Meine Schande iſt einmal ruchbar geworden! So wird man mich vielleicht bedauern: wenn ich in Ihren Vorſchlag willigte, würde man mich verachten.

Pernau. Aber, liebe Dalim, was wollen Sie thun?

Adolphine. Was ich thun will? — Mich zu einem gutherzigen Pfarrer aufs Land begeben, und mich da zeitlebens vor den Augen der ganzen Welt verbergen. — Meine Hofnung ſteht zu Gott, er werde mein Leiden nicht lange dauern laſſen. Ich bin gewiß, der Augenblick, welcher mich meiner Bürde entlediget, wird der lezte meines Lebens ſeyn, und dieſe Gewißheit allein hält mich noch aufrecht.

Pernau. Ach Adolphine! was haben wir gethan?

Adolphine. Weine nicht! — Dieſe Augen haben auch geweint; aber dieß iſt nun vorüber. Es war was Entſezliches, wie ich mit mir ſelbſt kämpfte, bis ich zu einem Entſchluße kam: doch kaum hatte ich ihn gefaßt, als es in mir lichter ward. — Der Tod ſteht mir zwar immerfort wie ein fürchterlicher Rieſe in Gedanken; aber das Bild meiner Mutter, die über meinem Grabe weint, und ihrer Tochter verzeiht, ſteht ihm zur Seite: ich ſtrecke meine Hände nach ihr aus, indem mich jener Rieſe in den Staub tritt.

Pernau. Großer Gott! was ſoll ich anfangen? — Was ſoll ich ſagen? was ſoll ich thun, wenn Sie bey Ihrem Entſchluße beharren?

Adolphine. Seyn Sie unbeſorgt! Mein Geheimniß ſoll mit mir im Grabe ruhen und da verſcharrt werden: kein Leiden, kein freundſchaftliches Zureden ſoll es mir ſelbſt in der Todesſtunde auspreßen. Was Sie glauben, das zu Ihrem Vortheile dient, das ſagen Sie. — Meine Mutter, bin ich überzeugt, wird meinen Entſchluß im Herzen billigen: ſie hat mir mehr gegeben, als ich brauche, um für mich zu leben; warum ſollte ich alſo nicht für mich leben? Ich brauche ja die wenige Zeit, die mir noch übrig iſt, ſo nothwendig, um mich auf die Ewigkeit vorzubereiten. O dieſes Herz hegt noch viel Schwachheiten!

Pernau. Sie bedenken nicht, daß man Ihren Wohnort bald auskundſchaften würde.

Adolphine. Wer wird ſich denn darum bemühen? — Bin ich vierzehn, bin ich acht Tage weg, ſo hat man mich vergeßen. — Selbſt Sie, Herr Hofrath, ſollen meinen Wohnort nicht eher erfahren, als bis ich in der Erde ſchlafe. Dann eilen Sie hin, ein armes Mädchen einige Stunden zu beweinen, das Liebe unglücklich machte:

und wenn ich ein neues Leben angezündet habe, indem das meinige verliſcht, ſo nehmen Sie ſich dieſes jungen Lebens an, damit man es deſſen nicht beraube, was ſeine Mutter ihm hinterlaſſen wird. — Wollen Sie mir das verſprechen? — Geben Sie mir die Hand darauf.

Pernau. Gern! herzlich gern! — Aber Sie werden leben! Sie müſſen leben! — Verſcheuchen Sie dieſe ſchwarzen Todesgedanken! — Glauben Sie, daß ich den Gedanken, Ihren Tod verſchuldet zu haben, ertragen könnte? Glauben Sie das?

Adolphine. Was für ein Glück kann ich in dieſer Welt erwarten? Was für ein Glück können Sie mir darin nur vorſpiegeln? — — Sie ſchweigen. — Und alſo, Pernau! Und alſo! — Dieſe Welt geht mich nichts mehr an; ſollte es auch über mich verhängt ſeyn, noch mehrere Jahre zu leben. Auf meinen Knien, die Hände gen Himmel gefaltet, hab ich das angelobt. — Wär ich in einer Religion geboren, die eine Freyſtätte für Unglückliche hat, ſo würde ich auf dieſem Fall den Schleyer nehmen. Aber es bedarf keines Kloſters, um mein Gelübde zu halten. Mitten unter den Menſchen, kann man von den Menſchen entfernt leben. Dieſes Herz und dieſe Hand ſollen nie weiter einem Mann angehören! Sey es viel, ſey es wenig Zeit, die mir hier noch bevorſteht, ich will in einem jungfräulichen Zuſtande ſie verleben, oder in meiner Sterbeſtunde keine Erhörung bey Gott finden.

Pernau. Adolphine! laß mich in den Staub vor dir hinſinken — du biſt ein Engel.

Adolphine (eine Hand auf ſeine rechte Schulter; langſam.) Wenn ich das ſeyn werde — dann will ich für Sie — für Ihre Gattin — für Ihre Kinder beten. (Sie wendet ſich weg und weint.)

Pernau (ergreift ihre Hand, indem ſie ſolche zurück zieht und küßt ſie mit Inbrunſt.) Adolphine! — Adolphine!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Lieutenant von Dalim.

Der Lieut. (reißt die Thüre haſtig auf.) Ha! Sie! — Noch finde ich Sie zu den Füſſen meiner Schweſter?

Pernau (ſteht auf.) O Herr Lieutenant! Sie knieten neben mir nieder, wenn Sie Ihre Schweſter recht kennten.

Der Lieut. Meynen Sie? — Adolphine, wo iſt dein Bräutigam?

Adolphine. Ich weiß von keinem. Ich bin keine Braut.

Der Lieut. Weinſt du darum, Thörin? Das kommt zu ſpät, nun du biſt, was du weißt — ein Mädchen ohne Ehre.

Adolphine. Deine Auslegung iſt hämiſch, Bruder. Ich werde, ich will nicht heirathen.

Der Lieut. Nicht? Wirklich nicht?

Pernau. Ihre Schweſter eilt aufs Land, um der tückiſchen Schadenfreude und der unüberlegten Bruderliebe zu entgehen.

Der Lieut. Welch neues Complot? — Erſt das Mädchen zu beſchimpfen und es dann ſitzen zu laſſen!

Adolphine. Lieber Bruder, komm mit mir auf mein Zimmer! Ich will dir meine Gründe ſagen: du wirſt mir verzeihen, und ſie billigen.

Der Lieut. Ich mag nichts hören! — Dieſen doppelten Schimpf, Herr? Glauben Sie, daß ich ihn ungeahndet laſſe? Glauben Sie, daß ich Ihren Plan nicht durchſehe? — Eben deshalb kam ich her! Ich erwarte Ihren Freund Iſt er der Verbrecher, ſo will ich ihn ſchon zwingen, meine Schweſter zu heirathen.

Pernau. Wenn das Fräulein nun aber nicht will! Kann ſie nicht nach ihrem Gefallen handeln, da ihre Anverwandte ſich von ihr losſagen?

Der Lieut. Du wollteſt nicht? — Iſt das wahr?

Adolphine. Ja, Bruder! Komm nur mit mir!

Der Lieut. Herrlich! ganz herrlich! — So weiß ich ja was ich wiſſen wollte! und was ich ſchon als gewiß voraus ſah.

Pernau. Nun, und was wiſſen Sie denn?

Der Lieut. Weil Sie Greiſe und Weiber hinters Licht führen; ſo denken Sie, Jedermann müſſe ſich hintergehen laſſen. — Sie, Herr, ſind der Verführer meiner Schweſter, und die ganze Verheirathung war ein Gaukelſpiel, um aus dem Arreſte zu kommen, und von Ihrer Gemahlin wieder angenommen zu werden!

Pernau. Sie irren ſich, Herr Lieutenant.

Adolphine. Wahrhaftig, Bruder, du irrſt dich!

Der Lieut. Das wollen wir bald ſehen. Ich warte hier auf euren Mitſchuldigen; bringe heraus, wer uns beſchimpft hat, und wehe dann dieſem! — Es ſoll Ihnen nicht gelingen, Herr Hofrath, ſo glücklich davon zu kommen!

Pernau. Schonen Sie doch zum wenigſten izt nur Ihrer Schweſter!

Der Lieut. Das Mädchen hätte Ihre Familie und Ihren guten Namen ſchonen ſollen. Es iſt ihr ganz recht, daß ſie leidet!

Pernau. Kommen Sie Fräulein! Ich will Sie nach Ihrem Zimmer führen. Der Herr Lieutenant hat keinen Auftrag von Ihrer Frau Mutter, und alſo hier nichts zu befehlen.

Der Lieut. Nicht von der Stelle! oder es geſchieht ein Unglück.

Pernau. Darauf wag ichs.

Der Lieut. Schweſter, wo du gehſt —

Adolphine. Du willſt mich vollends ins Unglück ſtürzen, Bruder?

Pernau (dringend und einigermaßen bittend.) Herr Lieutenant! Bedenken . . .

Der Lieut. (ſchnell einfallend.) Kein Wort verloren! — Man kömmt. — Ah! Der, den ich ſuche: wie glücklich!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Von Steinfeld.

Steinfeld. Welcher Wortwechſel? — Je, Herr von Dalim, es freut mich Sie zu ſehn.

Der Lieut. Sie wollen meine Schweſter heirathen, hat man mir geſagt.

Steinfeld. Hm! Ja.

Der Lieut. Warum ließen Sie meine Schweſter entführen, ohne vorher ehrbare Mittel verſucht zu haben, das Mädchen zu erhalten.

Steinfeld. Das iſt nicht meine Sache, Herr Lieutenant!

Der Lieut. Nicht Ihre Sache? weſſen denn?

Pernau. Wie Steinfeld? Nicht deine Sache!

Der Lieut. Laſſen Sie den Mann doch für ſich ſelbſt ſprechen! Er iſt mündig. Sie brauchen nicht immer ſein Vormund zu ſeyn.

Adolphine. Bruder! darf ich denn in eine Sache, die mich doch wohl am meiſten angeht, ganz und gar nicht reden? — Ihnen, Herr von

Steinfeld, danke ich für Ihr Anerbieten; aber ich muß es ausſchlagen, da ich feſt entſchloſſen bin, nie zu heirathen. Und wenn Du noch einige Liebe für mich, wenn du nur Menſchengefühl haſt, ſo begleite mich einen Augenblick auf mein Zimmer.

Der Lieut. Erſt muß ich die unſer Familie angethane Beſchimpfung rächen, dann will ich dir gern hülfreiche Hand leiſten.

Adolphine. Das heißt, du willſt mir die Hand bieten, nachdem du mich in die Grube hinein geſtoßen haſt, an deren Abgrund ich freylich durch eigne Unvorſichtigkeit gerathen bin.

Der Lieut. Mit dieſer Hand ziehe ich dich von dem Abgrund zurück, und mit der andern beſtraf ich den Schändlichen, der dich an den Abgrund führte.

Adolphine. Und durchſtößeſt zugleich mein Herz.

Steinfeld. Herr Lieutenant, Sie ſehen, daß ich alſo weiter nichts thun kann.

Der Lieut Sie ſchlagen ſich mit mir, oder geſtehen alles, was Sie von der Sache wiſſen.

Pernau (tritt dazwiſchen.) Laſſen Sie Ihre Schweſter doch nur erſt auf ihr Zimmer gehen.

Der Lieut. Nein! Sie ſoll bleiben.

Pernau (etwas leiſe.) Steinfeld, wo du ſchwazeſt! — (Etwas leiſer.) Flüchte hernach aus der Stadt, ſo biſt du gerettet.

Steinfeld (laut und erbittert.) Es iſt ſchlecht von dir, wenn du das Fräulein dazu beredt haſt, mich nicht zu nehmen! Ich verlange Entſchädigung, und werde nicht deinetwegen davon laufen.

Der Lieut. Davon laufen ſoll er? — Ha, nun hab ich Sie! — (Geht dem Hofrath vorbey zu dem von Steinfeld.) Es war alſo Ihr Ernſt, meine Schweſter zu heirathen?

Steinfeld Ich erbiete mich noch dazu.

Der Lieut. Rechnen Sie auf meinen Beyſtand.

Pernau (mit den Zähnen knirſchend.) Iſt das Freundſchaft?

Steinfeld (ein wenig vortretend.) Ja, und war das Freundſchaft, mich ſo ſchändlicherweiſe zu hintergehen?

Der Lieut. Erſt heute hat man Ihnen meine Schweſter angetragen? nicht wahr?

Steinfeld. Und mit den künſtlichſten Ueberredungen vermocht, den Antrag anzunehmen.

Sie können denken, daß ich mich ſperrte, um mir keine böſen Händel zuzuziehen. Kaum hab ich aus Freundſchaft und in der beſten Abſicht eingewilliget, ſo finde ich mich betrogen. Der Schuldige will hier bey Ehren bleiben, und ich ſoll an ſeiner Statt für nichts und wieder nichts wie ein Schurke in der Welt herum laufen und mich vielleicht verfolgen laſſen: da man mir zuvor güldne Berge verhieß.

Pernau (mit verbißner Wuth.) Steinfeld! Steinfeld! (Während der folgenden Rede greift er nach dem bey ſich habenden Stilett.)

Der Lieut. Wollen Sie dieß bey meiner Mutter, in Gegenwart einiger obrigkeitlichen Perſonen, ausſagen? — Sie können verſichert ſeyn, daß es Ihr Vortheil ſeyn ſoll. Meine Schweſter iſt die Ihrige.

Steinfeld. Ich gehe mit Ihnen wohin Sie verlangen. Die Wahrheit iſt einmal an den Tag.

Pernau (geht hinter dem Lieutenant weg und faßt mit der linken Hand Steinfelden bey der rechten Schulter. *) Das wollen wir ſehn!

---

*) Zu gleicher Zeit eilt Adolphine zu ihrem Bruder.

Adolphine (zu ihres Bruders Füſſen.) Barmherzigkeit, Bruder! Barmherzigkeit! Gehe nicht weiter in deinen Zorn.

Der Lieut. Laß mich!

Adolphine. Stoß mich nicht von dir, Theoder; ich bin deine Schweſter.

Pernau. Sieh, Bube, du biſt in meiner Hand.

Steinfeld. Du wirſt mich halten.

Pernau (der unterdeß ihn nach dem Sopha zugedrängt hat.) Aber dieß, — dieß! (Erſticht ihn.)

Der Lieut. Steh auf, Adelphine! (Er tritt, um ſich los zu machen, ein paar Schritte zurück.) Ah! was geſchieht da? (Eilt hinzu und entreißt dem Hofrathe das Stilett.)

Steinfeld. Weh mir!

Adolphine (blickt auf und entſetzt ſich.) Ach! Ach! — (Sinkt ohnmächtig zur Erde.)

Steinfeld. Ich ſterbe!

Der Lieut. Sie bluten ſtark. Glauben Sie, daß noch einige Hülfe iſt?

Steinfeld. Keine! — Dieſe Angſt in mir — dieſer Schmerz —

Pernau. Schrecklich! ſchrecklich! — Und er war einſt mein Freund.

Der Lieut. Haben Sie noch einige Verordnungen zu machen? Ich will alles aufs pünktlichſte beſorgen. Vertrauen Sie ſich mir!

Steinfeld. Laßt mich! — Der Richter oben — Ich ſeh, es iſt eine Ewigkeit — Ich bin verdammt. — Vernichtung, Allmächtiger! — Du haſt mich ja erſchaffen — vernichte mich! — Ach Erbarmen! (Stirbt.)

Pernau. Gott! das war ſein leztes Röcheln. — Sind Sie nun zufrieden? Bin ich Ihnen nun unglücklich genug?

Der Lieut. Ich beklage Sie; aber ich konnte nicht anders. — O Himmel, meine Schweſter! — (Ruft:) Lorchen! Lorchen! — (Stößt die Thüre auf.) Die Wache herein! (Eilt zu Adelphinen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Zwey Soldaten mit Gewehr und aufgeſtecktem Bajonet. Lorchen drängt ſich durch.

Lorchen. Was iſts? Was iſts? — Ach! — Gnädiges Fräulein! Fräulein!

Der Lieut. Helft mir ſie aufrichten.

Lorchen. Ach das arme Fräulein!

Der Lieut. Macht kein Geſchrey! — (Zur Wache.) Ihr ſeht was vorgegangen iſt. Habt auf jede Bewegung Acht! Ich bringe nur meine Schweſter auf ihr Zimmer.

Adolphine (ſchlägt die Augen auf, indem man ſie abführen will, und erblickt den Hofrath, der ſich ihr naht.) Unglücklicher Menſch!

Pernau. O Adolphine! ich kann nun für Sie ſterben.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Die Scene, ein Gefängnißzimmer.

Erſter Auftritt.

Man hört eine ſanfte klagende Muſik. **Ferdinand Pernau**, in einem grauen vorn ganz zugeknöpften Frack, den Haarzopf hinauf geſteckt, ohne Halsbinde, die Schuhe mit Band gebunden, ſitzt hinter einem langen ſchmalen Tiſche, auf einer hölzernen Bank, und lieſt in einem Buche. An der offnen Gefängniß-Thüre, in der Vertiefung, ſtehen **Sänger.**

Wechſelgeſang.

Das Chor.

Der Sturm in eines Jünglings Bruſt
Empört ſich mit dem Keim zur Luſt.
Bewacht die Tugend nicht ſein Herz,
So hoft er Freude, findet Schmerz.

Ein Baſſiſt.

So reifet in der Erde
Das Samenkorn zur Staude:
So reifet in dem Buſen
Die Sinnlichkeit zur Schuld.

Zwey Sopran-Stimmen.

Im Taumel wilder Triebe
Wird Sinn und Herz entehrt:
Zur wilden Brunſt wird Liebe,
Und Jachzorn zückt das Schwert.

Das Chor.

Klagt den Verirrten, klagt den Armen!
Verzweiflung iſt ſein Loos.
Er fleht zum Richter; kein Erbarmen:
Als in der Gottheit Schoos.

Baſſiſt.

Sein Feind lacht ſeines Falles
Und pocht auf eignen Werth.
Der Weiſe denkt voll Trauerns:
Auch ich, ich bin ein Menſch.

Zwey Sopran-Stimmen.

Wir Sterbliche ſind Alle
Gar oft des Irthums Raub.
Verzeiht des Bruders Falle,
Und weint auf ſeinen Staub!

Das Chor.

Denn ach! der Sturm in unſer Bruſt
Empört ſich mit dem Keim zur Luſt.
Seyd weiſe, hütet euer Herz;
Gießt Oel in des Gefallnen Schmerz!

Zweiter Auftritt.

Ferdinand von Pernau. Lieutenant von Dalim, in einen Mantel gehüllt, den er vors Geſicht hält, mit herunter geſchlagnem Hute, und ohne Degen, tritt zwiſchen den Sängern durch, indem dieſe abgehen: er bleibt ſo lange in der Vertiefung ſeitwärts ſtehen, bis die Thüren zugemacht ſind.

Pernau. Ein Fremder! Verhüllt! (Steht auf.)

Der Lieut. (ſchlägt den Mantel zurück und kommt vor.) Ich bin es.

Pernau. Das iſt hart, meiner in dieſer Stunde zu ſpotten!

Der Lieut. Können Sie das von mir denken?

Pernau. Sie kommen?

Der Lieut. Um als Freund von Ihnen Abſchied zu nehmen.

Pernau. Würklich?

Der Lieut. Zuverläßig! — Unzähligemal hab ich die tolle Hitze verwünſcht, mit der ich zulezt bey der Geſchichte verfahren bin.

Pernau. Ein großer Troſt! So laß ich einen Feind weniger hier zurück. — Darf ich Sie umarmen?

Der Lieut. Herzlich gern. (Umarmt ihn.) — Könnte ich Sie befreyen, ich würde mit eben dem Eifer jezt Ihre Loslaſſung befödern, mit welchem ich vor ſo kurzer Zeit Ihr Verderben wünſchte.

Pernau. Ich danke Ihnen. Jezt mögte ich kaum wieder in die Welt zurück.

Der Lieut. Ich bring Ihnen ein Mittel, um wenigſtens mit Ehre ſie zu verlaſſen. — Haben Sie Muth?

Pernau. Wenn gab ich Ihnen Urſache daran zu zweifeln?

Der Lieut. So hab ich Sie gekannt, und darum glaub' ich nichts bey der Sache zu wagen.

Pernau. Sie bringen mir?

Der Lieut. Dieß da. (Zieht ein Piſtol hervor.) — Nehmen Sie!

Pernau. Ah! das iſt ein Freundſchaftsdienſt.

Der Lieut. Wenn Sie es dafür erkennen, ſo bin ich zufrieden.

Pernau. Ein großer Freundſchaftsdienſt, bey Gott! So werde ich doch kein Geſpötte fürs Volk.

Der Lieut. Ich rechne auf Ihre Ehre, daß Sie mich nicht verrathen.

Pernau. Seyn Sie verſichert, daß Sie ſich keinen Niederträchtigen verpflichtet haben.

Der Lieut. Alſo, lieber Freund! wenn ich weg bin, ſo warten Sie noch ein zehn Minuten. Sie haben vollauf Zeit; denn man will Sie erſt in einer guten Stunde abholen, wie ich weiß.

Pernau. Das werden bittere Augenblicke ſeyn! Aber ich verſprech es Ihnen.

Der Lieut. Laſſen Sie ſich nochmals umarmen! — Ich bin die lezten vierzehn Tage daher herum gegangen, wie vor dem Kopf geſchlagen. Geſtern Nachmittag war ich bey meiner armen

Schweſter, die noch immer draußen auf dem Garten wohnt; ſie machte mir keine Vorwürfe wie ſonſt, aber ihre Thränen ſagten mir, was ſie dachte: ich ging hernach über den Markt, ſah die Zurüſtungen zum Bau des Schaffots, ärgerte mich über das gaffende Volk, das dabey ſtand, und da beſchloß ich, Sie wenigſtens von der öffentlichen Schande zu retten, ſollte ich auch ſelbſt darüber ein unglücklicher Mann werden.

Pernau (drückt ihn mit Heftigkeit die Hand.) Das ſollen Sie nicht! Das ſollen Sie fürwahr nicht!

Der Lieut. Ich muß Ihnen ſagen, Jedermann bedauert Sie jezt, und mir giebt man nicht undeutlich zu verſtehen, daß ich die Sache nicht ſo weit hätte treiben ſollen. Ihr gutes Betragen während Ihrer Gefangenſchaft hat alle Welt für Sie eingenommen Sie werden bemitleidet, und ich und meine Mutter nun getadelt. Die entſezlichſten Geſchichten ſogar hat man von unſer Härte gegen Adolphinen erfunden.

Pernau. Erfunden? Alſo ſind ſie nicht wahr?

Der Lieut. Auf Ehre! Man hat das Mädchen blos eingeſchloßen und Niemanden zu ihr gelaſſen, außer ihrer Wächterin.

Pernau. Wie ſtreng! Und keine Mutter ſtand ihr in der Stunde bey, wo es auf das Leben zweyer Weſen ankam.

Der Lieut. Können Sie ſich aber auch hinlänglich in unſere Lage verſezen, um zu urtheilen? — Der Fall, den Sie meynen, ereignete ſich noch denſelben Abend, als man Sie nach dem Amthauſe brachte. Durch die Geſchichte mit Steinfeld ward der Unwille meiner Mutter natürlich vermehrt. Mißverſtändniſſe und Ohrenbläſerey kamen hinzu, unſer Elend vollkommen zu machen. Selbſt die Raſerey, in welche Adolphine verfiel, und die, wie ich nun fürchte, durch die ſchlechte Abwartung bey ihrer zu frühen Entbindung mag entſtanden ſeyn, hielten wir damals für tückiſche Verſtellung des Mädchens. Erſt ſeit einigen Tagen iſt ſie ruhig geworden. Nun ſoll ihr Leiden bald ein Ende haben, ſoviel dieß von uns abhängt. Aber ihre Geſundheit iſt gänzlich zerrüttet; ſie verfällt ſichtlich von Tage zu Tage.

Pernau. Sprechen Sie nicht weiter! Um Gottes willen, ſprechen Sie nicht weiter!

Der Lieut. Dieſer ſtarre Blick aufs Piſtol ſagt mir, was Sie wünſchen. — Nun, leben Sie wohl! — Kann ich mich doch kaum von

Ihnen ohne Thränen losreißen. . . . Ich glaube, es kommt Jemand. — Wahrhaftig! — Halten Sie Wort! — Sie ſind ein Cavalier. (Verhüllt ſich.)

Pernau. So wenige Augenblicke vor dem Tode begeht man nicht leicht eine Niederträchtigkeit.

(Geben ſich die Hände. Pernau legt das Piſtol auf die Bank und bedeckt es mit ſeinem Tuche. Dalim geht dicht bey Elzheim vorbey, der ſtehen bleibt, und ihm einen Augenblick nachſieht.)

Pernau (vor ſich.) Wär ich dießmal nur ſchon wieder allein! Eine namenloſe Aengſtlichkeit bemächtigt ſich meiner!

Dritter Auftritt.

Pernau. Elzheim.

Elzheim. Warum will er ſich denn nicht vor mir ſehen laſſen? Es macht ihm Ehre, daß er Sie beſucht hat. — Es war der Lieutenant von Dalim, nicht wahr?

Pernau (ſchnell.) Nein!

Elzheim. Was iſt Ihnen? — Dieſes haſtige: Nein! Ihr Herumfahren mit den Augen! — Nachdem, wie ich Sie geſtern verließ, hofte ich Sie heute gelaßener zu finden.

Pernau. Sie kommen ſehr früh.

Elzheim (langſam.) Iſt Ihnen bloß beſchwerlich? — (Mit Wehmuth.) Mein Sohn — ſind Sie nicht mehr mein Sohn?

Pernau. Verdien' ich dieſe Benennung? ich, der ich Schand' und Unglück über Ihr Haus bringe?

Elzheim. Nichts davon! Ihre Strafe tilgt Ihre Schuld. Woher dieſe Beſorgniß? — Woher Ihre ſichtliche Beklemmung? — Hier iſt etwas vorgegangen. — Was iſts? Fort! ſagen Sie mir geſchwind: was iſts? — Der Lieutenant war bey Ihnen.

Pernau. Ich hab eine Bitte auf dem Herzen —

Elzheim. Und worin beſteht ſie?

Pernau. Daß Sie mich einen Augenblick allein laſſen. — Ich mögte gern eine Verordnung vollenden, die ich angefangen habe, und die ich Ihnen hernach einhändigen will.

Elzheim. Iſt das wahr? — Nein, es iſt nicht! — (Geht auf ihn zu, und faßt ihn beym Arme, indem er ihm ſtarr ins Geſicht ſieht.) Pernau! Sie haben etwas gegen Ihr Leben im Sinne.

Pernau (betroffen.) Wie können Sie das denken?

Elzheim. Sicher! ſicher! — Der Lieutenant hat Sie dazu veranlaßt. Ich kenne dieſen jungen Menſchen. — Immer glaubt er wer weiß wie klug zu handeln, und handelt ſtets nach Leidenſchaft. Seine unſelige Dazwiſchenkunft hat den guten Eindruck vernichtet, den Sie nothwendig bey Anhörung des Geſanges müſſen gehabt haben, von dem ich ſchon geſtern mit Ihnen ſprach, und der Ihrem Gemüthe diejenige Stimmung vollends mittheilen ſollte, die ich Ihnen ſo herzlich, als Ihr Freund, wünſche.

Pernau. Auch hat mich dieſer herrliche Geſang bis in das Innerſte meiner Seele gerührt. Süße Thränen hab ich dabey vergoßen.

Elzheim (faßt ihn in ſeine Arme.) Und Sie wollten als ein Böſewicht aus der Welt gehen?

Pernau. Ueberlaſſen Sie mich nur Eine Minute mir ſelbſt.

Elzheim. Es fällt mir hart Ihnen heut etwas abzuſchlagen. Aber ich kann Sie nun nicht verlaſſen.

Pernau. Muß ich zum Gelächter des Pöbels werden, den ein Mordſchauſpiel beluſtigt?

Elzheim. Faſſen Sie ſich! — Es war Ihr Unglück.

Pernau. Mein Unglück?

Elzheim. Ganz gewiß!

Pernau. Was für Freude ſteht mir denn noch hier bevor?

Elzheim. Das Bewußtſeyn, nicht wider die Abſicht Ihres Schöpfers gehandelt zu haben, wird Ihnen zuverläßig Freude gewähren, hier und noch mehr dort.

Pernau. Ob ich ein paar Stunden früher durch meine eigne, oder ein paar Stunden ſpäter durch die Hand des Nachrichters falle; gilt das nicht gleich? Sollte ſich wohl der Welten Schöpfer darum bekümmern? Geſezt daß ich die Abſicht hätte, die Sie mir zutrauen.

Elzheim. Er gewinnt und verliert freylich nichts dabey; aber Sie gewinnen oder verlieren.

Pernau. Und was denn?

Elzheim. Die Ruhe des Gewiſſens. — Fragen Sie nur Ihr eignes Herz! — Wenn es keine unerlaubte That wäre, warum wollen Sie ſolche denn in geheim thun? Warum ſcheuen Sie ſich Ihr Vorhaben zu geſtehen? — Zeigt Ihnen dieß nicht ganz deutlich, daß Sie recht gut fühlen, wie Sie etwas thun wollen, was Ihnen keineswegs zu thun erlaubt iſt?

Pernau. O lieber Alter! — Ruhe des Gewiſſens — wird — kann die mir je zu Theil werden?

Elzheim. Das wird allein auf Sie ſelbſt ankommen.

Pernau. Iſt Himmel oder Hölle in uns, in unſern Vorſtellungen; ſo bin ich auf ewig mir ſelbſt ein Abſcheu, ſo muß ich dort jeden Augenblick wünſchen, mir ſelbſt zu entfliehen, wie dieß ſeither oft mein heiſſeſter Wunſch war. — Ein ſchrecklicher Zuſtand! und eine ſchreckliche Ausſicht!

Elzheim. Durch Dunſt gefärbt; er fällt und ſie heitert ſich auf. — Der Allgerechte ſtraft nicht Fehltritte der Thorheit und Leidenſchaft, ſtraft nicht augenblickliche Uebereilung mit immer währender Pein. Auch dem Gerechteſten werden dort ſeine begangnen Fehler oft peinlich ſeyn; aber jede gute Handlung wird auch dort für den Sünder vortheilhafte Folgen haben, ihm Zufriedenheit gewähren, ihm Anreizung ſeyn nach Vollkommenheit zu ſtreben

Pernau. Ich habe einen Mann gemordet; meinen Freund! — In jenem Winkel ſtand ſo oft ſein Schatten, wenn ich da drüben auf der Bank lag und einzuſchlummern gedachte: er zeigte mir ſeine Wunden; klagte, daß ich ihn mitten in ſeinen Sünden ermordete; drohte mir, winkte mir; und fuhr hinab in die Tiefe. Mit Furcht warf ich mich deshalb jeden Abend auf mein Lager, und bleich, den Angſtſchweiß auf der Stirne verließ ichs am Morgen Was ich auch vornahm, das Bild der nächtlichen Erſcheinung wich nicht aus meiner Seele den ganzen Tag, ließ mich nichts im Zuſammenhange denken, leſen. — Sey es nur ein Phantom geweſen, was ich zu ſehen glaubte; aber enthält der Gedanke nicht Wahrheit? eine fürchterliche Wahrheit?

Elzheim. Wohl Ihnen, mein Sohn, wohl Ihnen, daß Sie dieſer Täuſchungen der Einbildung fähig waren! Aber laſſen Sie ſich auch dadurch nicht irre führen.

Pernau. Giebt es einen rechten Weg in der Wildniß?

Elzheim. Der kürzeſte heraus, iſt der rechte. Nichts zu thun, was uns in der Ewigkeit gereuen könnte; mit dieſem Faden kommen wir, auf dem kürzeſten Wege, ganz ſicher aus jedem Labirinthe noch ſo verwerrener Vorfälle und Zweifel. — Denken Sie ſich jenen Tag, da wir Alle beyſammen ſaßen, uns auf Ihren Anblick freuten, und die Nachricht erhielten, man habe Sie wegen begangenen Mordes gefeſſelt. Sie haben keinen Begriff von der ſchrecklichen Angſt Ihrer Mutter, dem ſtummen Schmerze Ihres Vaters, und meinem Leiden über die unglückliche Mariane, die nun durch keine Handlung der Großmuth weiter ihren Mann zu retten vermochte. Wollen Sie uns dieſen Augenblick erneuern? Wollen Sie Ihre betrübten Aeltern durch plötzlichen Schreck vollends ums Leben bringen?

Pernau (erſchüttert. Ah!

Elzheim Ich war ſo ſtolz auf mein Werk! Junger Mann, du warſt meinem Herzen ſo theuer geworden! Mit wehmüthigem Entzücken faltete ich noch dieſen Morgen meine Hände zum Himmel, dankte und betete für deine Ruhe, für deine Ergebung in den Willen einer allweiſen Vorſehung. Ah ich wähnte nicht, daß ich meinen Freund in der finſterſten Schwermuth, im Kampfe mit Gott und der Tugend antreffen würde! — Hat Ihnen denn Dalim ſo viel Gutes erzeigt, daß Sie ſeinen Rathſchlägen mehr trauen als den meinigen? — Pernau! ich ſtrecke meine Arme nach Ihnen aus.

Pernau (wirft ſich in ſeine Arme.) Was verlangen Sie, daß ich thun ſoll?

Elzheim. Mir das Mordgewehr ausliefern, das ein unbeſonnener Jüngling Ihnen gab.

Pernau. Sie wollen es? — Sie wollen es durchaus? — Wohlan!

Elzheim (umarmt ihn.) Ich dank Ihnen! Ich dank Ihnen, mein Sohn! — Sie haben mir und allen Ihren Verwandten viel trübe Stunden erſpart. Dieſer Gedanke, dieſer Gedanke ſtärke Sie beym Abſchiednehmen.

Pernau. Gott! Gott! ja ich bedarf Stärke!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Adolphine.

Adolphine (tritt verſtört herein, bleibt einen Augenblick ſtehen, und ſieht ſich verwildert um.) Ah! — Dieß alſo der Ort meiner Ruhe!

Elzheim. Das Fräulein!

Pernau (auf ihr zu.) Meine Adolphine!

Adolphine. Ich bin entlaufen — ich habe mich durchgedrängt — um in deinen Armen zu ſterben.

Elzheim (vor ſich.) Himmel! welche Veränderung in einem ſonſt ſo reizenden Geſicht!

Pernau. Dieſer Augenblick; ha! er iſt Pein und Freude!

Adolphine. Eine lange, lange Zeit, daß wir uns nicht ſahen!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Lorchen.

Lorchen. Gnädiges Fräulein! Liebſter Himmel! was hab ich für Angſt ausgeſtanden, wo Sie wären.

Elzheim. Weiß es ſchon Frau von Dalim?

Lorchen. Nein!

Elzheim. So laufe Sie geſchwind! Ich ließe die gnädige Frau aufs dringenſte erſuchen, ſich ſofort in eine Sänfte zu werfen und hieher zu kommen.

Lorchen. Ach Herr Elzheim, ich habe das Fräulein heute ſchon mehr denn einmal für todt im Arm gehabt, und war mit ihr allein. Gott ſey Dank, daß Sie hier ſind!

Elzheim. Nur ſchnell! (Lorchen ab.)

Sechster Auftritt.

Elzheim. Adolphine. Pernau.

Adolphine. Wollen ſie mich ſchon wieder von dir reißen? — Haben ſie mich denn nicht genug gepeinigt?

Elzheim. Ums Himmels willen, Fräulein! wie haben Sie auf den Gedanken gerathen können, hieher zu kommen?

Adolphine (ihn ſtarr anſehend.) Wer biſt du?

Elzheim. Ihr Freund, Fräulein! Ihr wahrer Freund!

Adolphine. Unmöglich! Ich bin ohne Freund! ohne Troſt! — Dieſer hier war mein Freund, und wurde doch an mir zum Verräther.

Pernau. Dieß — dieß dringt gleich Meſſerſtichen ins Herz!

Elzheim. Kommen Sie! Ich will Sie herüber in ein ander Zimmer bringen, zu der Pernauiſchen Familie. Dieſer junge Mann braucht Ruhe und Faſſung. Sie rauben ihn ſolche durch Ihre Gegenwart.

Adolphine. Nein, nein! Nimmermehr!

Pernau. Meine Aeltern ſind hier nebenbey?

Elzheim. Und Ihre Frau. Ich habe mir von ihnen verſprechen laſſen, Sie nicht eher zu ſehen, als ich es für zuträglich hielt. Sie brauchen Einen Freund, aber nicht viele Geſellſchaft in Ihrer Lage.

Adolphine (die ſchon vorher eine Stuhllehne ergriffen hat, mit dem Tone des Schmerzes.) Ach! — Ach!

Elzheim. Der Todeskampf in allen Mienen! — Fräulein!

Adolphine (ihn mit der Hand abwehrend.) Fort! — Fort! — Bald iſt es mit mir vorüber. — Ach!

Elzheim. Ich eile Ihre Familie zum Beyſtand zu rufen, lieber Pernau! — Nehmen Sie Sie ſich zuſammen! Eine harte Probe ſteht Ihrer Standhaftigkeit bevor. . . . Sey du, gütige Vorſehung, mächtig in den Schwachen! Sey auch du mir mächtig, in mir altem Greiſe! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Pernau. Adolphine.

Adolphine. Reiche mir deine Hand — ich verſinke.

Pernau. Adolphine! was muß ich befürchten?

Adolphine. Reiße mich zurück! — Reiße mich zurück! — Welche Tiefe! — Todtengerippe fletſchen mir die weißen Zähne entgegen. — Hörſt du ihr fürchterliches Raſſeln? — Ein Blitzſtrahl! — Verbirg mich! Verbirg mich, vor Himmel und Erde! vor allen Menſchen und vor mir ſelbſt!

Pernau. O daß meine Lippen dir Troſt zuſprechen könnten! (Will einen Arm um ſie ſchlagen.)

Adolphine. Weg mit dieſen Händen — deine Finger brennen, gleich glühenden Zangen, in mein Fleiſch. — Warum ſo verwundert? — Aus deinen Augen ſprüht Feuer — Und Feuer iſt in meinem Kopfe — in dieſem Buſen — tobt durch den ganzen Körper. — Ah wie das Blut ſich herauf drängt vom Herzen! — Die

Adern, angeſchwollen vom Gifte, wollen zerreißen.

Pernau. Um Gottes willen!

Adolphine. Jezt läßt die Glut etwas nach — Ermattung tritt an ihre Stelle.

Pernau. Gift? Woher? woher bekamen Sie es?

Adolphine. Ein Glückszufall! — Vorige Woche — Ich fand es in der Kammer, wo mein Vater ſeine Mauriſchen Arbeiten zu verrichten pflegte. — O ich hab mir's aufgeſpart bis auf heute — unzähligemal, gleich einer heiligen Reliquie, über dieſer Schachtel geweint.

Pernau. Gieb! — Ah, warum muß ſie leer ſeyn?

Adolphine. Du haſt Recht! — Ich nahm es vielleicht in zu großer Menge — Aber ich wollte noch vor dir ſterben.

Pernau (ergreift mit Heftigkeit ſchnell ihre Hand.) Mit dir tritt' ich vor dem Richterſtuhl des Höchſten; dich zu rechtfertigen, mich ſelbſt zu verdammen. . . . Dein Bruder iſt ein herrlicher Mann! (Rennt nach dem Piſtol.)

Adolphine. Was ſagt er?

Pernau. Wohl, wohl mir, daß ich dich noch finde! (Steckt das Piſtol zu ſich.)

Adolphine. Wie dämmert es mit einmal in meiner Seele! — Ich bin eine Verbrecherin; eine ſtraſbare Verbrecherin! — (Mit zuſammengeſchlagnen Händen und einen Fuß knieend.) Verachtet mich nicht nach meinem Tode, ihr Ungefallenen! gedenket meiner, wenn ihr könnt, in der Stunde der Leidenſchaft, wenn das Herz hoch aufſchwillt und die Zunge ſtammelt, in der einſamen Laube, wenn ihr gegen den feurigen Mann, den ihr liebt, keine Waffen als ohnmächtige Thränen findet; rettet dann eure Unſchuld, wenn euch ein Gott hilft! Ich rettete ſie nicht, (ſich erhebend, die Hände aus einander) und nun war der Friede des Lebens dahin. Ausgeſtoßen von der Welt und meinen Verwandten; ihr Spott und Abſcheu; von traurigen Gefühlen gequält; vernichtet die Hofnung, die mich auch im äußerſten Elend zum Leben verpflichtet hätte; nicht Einer menſchlichen Freude mehr werth; von ſchrecklichen Vorſtellungen gepeinigt; ha! iſt da Licht im Verſtande? Handle ich frey auf der Folter der Natur und des Gewiſſens? O Schöpfer! du ſahſt meine immer wachſende Marter, kennſt den Zuſtand meines Herzens — Endloſe Verachtung meiner Brüder trieb mich von ihnen. — Ich eile in deine Vaterarme, obſchon von dir ungerufen — Nimm mich auf — nimm gnädig dein Kind auf, barmherziger Vater! (Sie ſinkt zurück.)

Pernau (faßt ſie in ſeine Arme.) Liebſte Adolphine! muß es ſo mit uns enden? — Ah, wie haſt du mein Herz bewegt!

Adolphine. Ich hofte, dein Anblick ſollte die Beängſtigung meines Gemüths lindern; aber ich hofte vergebens.

Pernau. Wenn täuſchte ich, Unſeliger, nicht deine Hofnung! — Daß ich den bittern Kelch für dich allein trinken könnte! bis auf den lezten Tropfen wollte ich ihn leeren.

Adolphine. Mich ſchaudert! — Mich ſchaudert! . . . Jeſus! in welche Nacht ſinkt mein Geſicht!

Pernau (bringt ſie auf einen Stuhl; hernach.) Schöpfer! Laß dieſe Höllenqual in meiner Bruſt dich verſöhnen!

Achter und lezter Auftritt.

Frau von Dalim. Elzheim. Die Hofräthin. Frau von Pernau. Der Kammerherr. Fräulein Luiſe. Lorchen.
Vorige.

Elzheim. Eine mehr ruhige Miene, gnädige Frau, ehe Sie ſich ihr nahen.

Adolphine. Lauter Feuerfunken vor meinen Augen! Und in meinen Ohren tönnt es, als wollten ſie zerſpringen!

Frau v. D. Gott! wie ſieht mein Kind aus!

Adolphine (ohne von den Umſtehenden zu wiſſen.) Segne mich! Segne mich, Mutter, daß ich ſterbe!

Frau v. D. (auf ſie zuſtürzend.) Da iſt ſie, da iſt ſie deine Mutter, die dir vergiebt!

Pernau. Zu ſpät! Zu ſpät! (Tritt von ihr; Frau und Aeltern umarmen ihn unter Thränen. Elzheim ſezt ſich ermattet vorn auf die Bank. Fräulein Luiſe geht zu ihrer Schweſter, von der ſie nachher eine Hand nimmt, und ſolche öfters unter Thränen küßt.)

Adolphine. O daß ich Kräfte genug hätte, mich noch einmal zu den Füſſen meiner Mutter zu werfen!

Frau v. D. (bringt ſie wieder auf den Stuhl.) Welche Todtenbläße auf deinen Lippen!

Adolphine. Vergebung! Vergebung! nur nach ihr ringt meine Seele!

Frau v. D. Volle, volle Vergebung! O daß ich ſie nicht ſo lange verzögert hätte! — Ich wollte dir dadurch den heutigen Tag zu einem Freudentage machen. — Liebes, theures, werthes Kind! Du ſollſt von nun an wieder in meinem Hauſe wohnen. Kein böſes Wort ſoll mir wegen des Vergangnen entfahren. Du haſt genug gebüßt, und ich habe genug gelitten, daß ich dich entbehrte!

Adolphine. Zu gütige Mutter! So gern — ſo gern möchte ich Ihnen danken — aber der Laut erſtirbt mir — Ich kann mich kaum beſinnen — kaum denken.

Frau v. D. Dieſes Röcheln! Was iſt hier vorgegangen?

Pernau. In hoffnungsloſer Verzweiflung nahm die Unglückliche Gift, ehe ſie hieher kam; den heftigſten, wie dieſe Aufſchrift zeigt.

(Allgemeines Erſchrecken. Frau von Dallm bebt erſtaunend zurück.)

Elzheim (aufſtehend und ſeine Kräfte ſammelnd.)

Wohin führt nicht mißverſtandne Strenge auf zu große Nachſicht!

Frau v. D. Fluch dann mir! mir, die mein Kind umbrachte! (Bleibt, wie ohne Beſinnung, rückwärts gelehnt ſtehen.)

Frl. Luiſe. Schweſter! Schweſter!

Die Hofräthin. Daß ich mit Ihnen ſtürbe, meine Freundin! O ich muß dieſe Lippen noch einmal küßen!

Adolphine. Ihre Hand — (Ziehet ſie mit zitternder Hand an ihre Lippen.)

Die Hofräthin. Was machen Sie?

Adolphine. Ich habe Sie ſchmerzhaft gekränkt — aber Sie ſind gerächen . . . Wo iſt meine Mutter? — hat ſie ſich ſchon wieder von mir entfernt? — Ich höre wohl euer Schluchzen — aber erkenne Niemand mehr — ſo trübe iſt mein Blick.

Frau v. D. (die ſich von ihrer erſten Betäubung erholt, mit erſticktem Tone.) So eilt doch nach Rettung! — nach Rettung!

Elzheim. Daß ſie möglich wäre! Kalte Tropfen ſtehen, wie Perlen, ſchon auf der Stirne des Fräuleins. Noch wenige Sekunden — und ſie war. Ihr durch unſere Liebe den Tod zu erleichtern, und die Art deſſelben, wo möglich, zu verheimlichen, um ihren Körper vor Beſchimpfung zu retten, das iſt uns, leider! allein nur noch übrig.

Adolphine. Betrüben Sie ſich nicht, liebe Mama! — Mir iſt nirgends ſo wohl als im Grabe.

Frau v. D. Meine Schuld! — Meine Schuld allein! (Küßt ſie zu wiederholten malen.) Was — was wird aus mir werden, wenn ich dich verliere!

Lorchen (kommt herbey und küßt Adolphinens Hand.) Ah, meine gütige, gnädige Herrſchaft!

Adolphine. Auch du weinſt? O ſo bin ich ja glücklich!

(Pernau neigt ſich dann und wann über Adolphinen, um zu weinen; aber die Thränen verſagen ſich ihm: er geht zurück, ſeufzet tief, und macht verſchiedene langſame und ſchreckliche Geſtus.)

Der Kammerherr (zu Etzheim, der ihm etwas leiſe ſagt.) Ich kann nicht. Sagen Sie es ihm. (Ihm die Hand drückend.) Rechtſchaffner Mann! Wenn Sie meinem Sohne nicht beyſtunden; ich war die ganze Zeit her dazu unfähig als er im

Gefängniſſe war. (Voll Schwermuth an die lange Tafel gelehnt.)

Elzheim (geht zu Pernau.) Erwachen Sie aus dieſer ſtarren Fühlloſigkeit. Ich muß Ihnen ankündigen — Eben jezt —

Pernau. Laſſen Sie mich!

(Man hört hinter der Scene eine Glocke läuten.)

Frau v. P. (welche, die Hände ringend, hin und hergegangen iſt, mit wüſtem Geſchrey, ihrem Schmerze auf einmal Luft machend.) Großer Gott! Man kommt ihn zu holen!

Pernau (zwiſchen den Zähnen, mit verbiſſner Wuth.) Mein Entſchluß iſt gefaßt! Und wenn Tauſende um mich her ſtänden!

Die Hofräthin (von Adolphinen ſich wendend, fällt ihm um den Hals.) Mein Mann! Oh mein Mann!

(Seine Verwandte treten um ihn.)

Elzheim. Erinnere dich, Mariane, was du mir verſprochen haſt!

Die Hofräthin. Kann ich es halten?

Elzheim (zu Pernau.) Glückſeligkeit ſey Ihr Loos! Sie gehen nur wenige Monden vor mir voraus. Ich hoffe, wenn wir uns wieder ſehn, ſoll unſer Zuruf ſeyn: Freude!

Pernau (erweicht.) Theurer, theurer Mann! der mir ſo viele Liebe bewieß — Mein Vater — meine Mutter — Mariane — Mariane! behalte mein Kind lieb! Gieb unſer Tochter von mir dieſen Kuß, das einzige Vermächtniß ihres unglücklichen Vaters.

Der Kammerherr. Gott ſtärke dich!

Frau v. P. Iſt denn kein Erbarmen im Himmel und auf Erden?

Adolphine. Ach, daß ich noch lebe! — Meine Mutter — verzeihen Sie ihm doch!

Frau v. D. Gern!

Adolphine (zu Luiſen.) Auch du gehe zu ihm; es wird ihn beruhigen.

Frau v. D. (zu Pernau.) Wir ſind verſöhnt. (Faßt ſeine Hand.) Keine Verwünſchung von mir ſoll Ihnen folgen. Möge dieß dorten Ihre Strafe mindern — Möge ſie hier enden! (Wendet ſich gleich wieder zu Adolphinen.)

Frl. Luiſe (nimmt eine ſeiner Hände zwiſchen die ihrigen; ſchluchzend.) Ich habe für Sie fleißig gebetet. O daß ich Erhörung fände auch izt! auch izt!

Pernau. Gütiger Gott! ſollteſt du minder verſöhnbar ſeyn, als dieſe edeln Menſchen?

(Er will zu Adolphinen, die einen ſchwachen Schrey thut, und ängſtlich die Hand ihrer Mutter drückt.)

Elzheim. Nicht hieher, lieber Freund!

Pernau (mit zitternder Stimme und verſtörtem Blicke.) Nur noch einmal —

Adolphine (ſterbend.) Ferdinand!

Pernau (mit Heftigkeit.) Ah, ſie ruft — (Beugt ſich über ihren Stuhl.)

Adolphine (mit dem lezten gewaltſamen Stoß einer Sterbenden.) O meine Mutter!

Frau v. D. Sie ſtirbt! Könnte ich mich mit dem Andenken meines Unglücks vernichten; ich thät es gern!

Frl. Luiſe (die hinter dem Stuhle ſteht.) Meine Schweſter todt! todt! Rechne mir nicht zu die Sünde, daß ich dir nicht beyſtand, Verklärte! ſie fällt blos meinem hartherzigen Bruder zu Theil.

Frau v. D. Und mir, mir der troſtloſen Mutter!

Pernau (ſtürzt zur Seite des Stuhls nieder, mit beklemmter Stimme und hochfliegender Bruſt.) Barmherziger, bring uns zuſammen!

Frau v. D. (mit Ungeſtümm.) Weg! Was wollen Sie zu den Füſſen meines Kindes, das Sie mordeten?

Pernau (mit dem ſtärkſten Ton der Verzweiflung, Verzerrung im Geſicht.) Mich ſtrafen! (Beugt ſich mit dem Körper hinter den Stuhl, drückt das Piſtol los und fällt. Seine Verzuckungen zeigen von ſeinem ſchrecklichen Todeskampf. Allgemeiner Schrey des Entſetzens. Die Hofräthin ſinkt der Frau von Pernau ohnmächtig in die Arme. Fräulein Luiſe und Lorchen eilen zu ihrer Unterſtützung hinzu.)

Elxheim. Alle mein Bemühen alſo vergebens! Man entrinnt nicht ſeinem Verhängniſſe. — Gründe ſind fruchtlos, wenn ſie nicht aus dem Quell eigner Empfindung entſtrömen. . . . (Zur Frau von Dallm, die dem Leichnam ihrer Tochter umfaßt hat.) Entfernen Sie ſich, gnädige Frau!

Frau v. D. Umſonſt! So ſollt ihr mich mit ihr zur Gruft tragen. Adolphine! — Adolphine! nur noch Einen Laut — Deine Mutter ruft dich — Deine Mutter, die willig ihren Othem in deinen Körper aushauchte, um ihn nur Sekunden lang noch zu beleben.

(Man reißt die Gefängnißthüren auf, und die Soldaten-Wache ſtürmt herein.)

Der Kammerherr. Welche Unterſuchung ſteht uns bevor!

Elzheim (gegen die Wache.) Meine Freunde, ich ſtelle mich ſogleich vor Gericht. . . . Aeltern! ſeht da die Folgen vernachläßigter Erziehung, wenn ihr ohn' Unterlaß den Vergnügungen nachjagt, ſtatt für eure Kinder zu wachen, in ihnen euer höchſtes Vergnügen zu finden. — Kein Geſchrey kann ſie nun erwecken; keine Fluth von Thränen ihre Miſſethat tilgen. — Und ihr, unglückliche Opfer wuthvoller Leidenſchaft, möchtet ihr jenſeit die Ruhe finden, um die ihr euch hier ſelbſt brachtet!

Ende des Trauerſpiels.

Zwey
unruhige Nächte,
oder
Neigung und Abneigung.

Ein
Schauſpiel in fünf Akten.

Ah! l'amour était fait pour adoucir nos mœurs.
Voltaire.

Der Graf Gozzi hat den Stoff zu gegenwärtigem Schauſpiele aus einem ſpaniſchen von Calderone entlehnt, das den Titel fuhrt: Guſtos y desguſtos ſon no maj que imaginazion. Die Freiheiten, die ſich der Italiener mit dem Spanier genommen hat, werden hoffentlich auch die Freiheiten entſchuldigen, die ich mir gegen den Italiener erlaubt habe. Der Gang des Stucks iſt der nämliche geblieben: aber die Sprache habe ich ganz umgeſchaffen, die Anſpielungen auf Venedig weggelaſſen, einen niederträchtigen ſtotternden Neapolitaner in einen luſtigen Franzoſen verwandelt, u. ſ. w. Gozzi arbeitet alle ſeine Stücke mit Rückſicht auf die Truppe Sacchi, welche die alten Theatermacken, die Goldoni auf den meiſten übrigen italieniſchen Bühnen durch ſeine Stücke abgebracht hat, noch beybehält. Daher führen auch die Anhänger von Gozzi und die Anhänger von Goldoni ſchwere litterariſche Kriege mit einander in Italien. Wer ein Stück von Gozzi für unſer Theater bearbeiten will, muß nothwendig die Rollen des Pantalon, des Tartaglia, des Truffaldin und der Smeraldina gänzlich umbilden, oder es kömmt etwas Abentheuerliches und für deutſche Zuſchauer im Theater Unverſtändliches, wenigſtens nach meinem Gefühl, heraus.

Perſonen.

Peter, der Grauſame, König von Arragonien.
Mathilde, deſſen Gemahlin.
Wilhelm Graf von Montfort, Oberſtallmeiſter.
Laurana, ſeine Tochter, insgeheim verheirathet an
Friedrich Graf von Caſtello, Grand von Spanien.
von Pignani, Haushofmeiſter der Königin.
von Tourbillon, Marquis, Kammerherr und Favorit des Königs; ein Franzoſe.
Finetta, Kammerfrau der Donna Laurana.
Baptiſta, Bedienter des Grafen Caſtello.
Eine Sängerin.
Pagen, Jäger, Bediente, die nicht ſprechen.

Der Schauplaz iſt nahe bey Saragoſſa und in Saragoſſa.

Erſter Akt.

Die Scene, ein Luſtort mit verſchiedenen grünen Sitzen und Lauben.

Erſter Auftritt.

Mathilde. Pignani.

Die Königin ſitzt ſchlafend unter einer Laube, mit den Ellbogen auf ein Tiſchgen geſtützt, auf dem man Früchte in einer Schüſſel ſieht. Pignani ſteht ſtillſchweigend und beobachtet ſie, geht leiſe, hebt endlich wie entzückt die Hände gen Himmel, und ſagt mit leiſer Stimme:

Gott ſey's gedankt! Sie iſt ein wenig eingeſchlummert. — — Es kömmt jemand! (Sieht hinaus.) Höchſt ungelegen! Der Oberſtallmeiſter, Graf Montfort, mit ſeiner Tochter. Ich wollte, ich könnte ſie zum Henker gehn heißen. (Geht ihnen ehrfurchtsvoll entgegen, legt die Hände zuſammen, hält einen Finger an den Mund, daß ſie nicht ſprechen ſollen, immer in einer bittenden Stellung.)

Zweiter Auftritt.

Mathilde, die ſchläft. Pignani. Graf Montfort. Laurana.

Montfort. (leiſe zu Pignani.) Warum dieſe Zeichen?

Pignani (zeigt auf die Königin, und ſagt leiſe.) Jhro Excellenz, nach acht Tagen und acht Nächten, ſeitdem wir hier ſind, iſt dieß der erſte Augenblick Ruhe, den ſie genießt. Jn einem fort hat ſie geweint. Um Gottes willen, daß wir kein Geräuſch machen!

Laurana (bey Seite.) Und acht Tage ſind es, daß auch ich, von meinem grauſamen Gemahl verlaſſen, zu weinen habe.

Montfort. Guter Alter! ich lobe Jhren Eifer für die unglückliche Königin. Da ich mit meiner Tochter hier vorüberkomme, ſo beobachte ich meine Schuldigkeit: ich führe ſie hieher, daß ſie ihrer Königin die Hand küſſe. Jn ihrem Schlummer wollen wir ſie nicht ſtören. (Zu ſeiner Tochter.) Laurana, bleib bey dieſem ehrlichen Manne. Wann die Königin erwacht, ſo mach' ihr deine

Aufwartung. Indeß ſuch' ich den König auf, der hier in der Nähe auf der Jagd iſt. Ich werde bald wieder bey dir ſeyn, um dich nach der Stadt mit mir zu nehmen.

(Grüßt Pignani und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Pignani. Laurana. Mathilde.

Pignani (leiſe zu Lauranen.) Sie werden ſchlechte Geſellſchaft an mir finden, mein ſchönes Fräulein. Mein Herz iſt nicht geſtimmt für Geſellſchaft — und dann, möcht' ich dieſe arme Unglückliche nicht aufwecken. — — (Nimmt ſie bey der Hand.) Der Himmel behüte Sie vor einem Manne, der Sie nicht liebt! Oder beſſer: der Himmel behüte Sie, daß Sie den Mann, den Sie bekommen, nicht zu ſehr lieben!

Laurana (bey Seite.) Wenn er alles wüßte! (Zu Pignani.) Und warum das, mein Herr?

Pignani (wie zuvor.) Hier, ſehen Sie ein Beyſpiel. Kann man einen Mann mehr lieben, als dieſe liebe Seele, und kann's einem dabey ſchlimmer gehen, als ihr? Zwey Jahre verheirathet, ohne eines Blicks von ihrem Tyrannen gewürdigt zu werden! — O, es bricht einem das Herz!

Laurana (wie zuvor.) Woher mag es aber nur rühren, daß der König eine ſo ſchöne und verſtändige Dame nicht liebt?

Pignani (wie zuvor.) Was weiß ich? Sehn Sie, geheirathet mit Widerwillen, auf Befehl des Königs ſeines Vaters. Wohl eine Dame aus edlem, aber nicht aus königlichem Geſchlechte. Sind Sie je in Ihrer Hofnung, — bey einer Spazierfahrt wenigſtens, oder ſonſt, — recht arg betrogen worden; ſo können Sie ſich ungefähr den Schmerz dieſes armen Kindes an ihrem Vermählungstage denken: ſonſt können Sie es nicht! — O es iſt mir, er ſey erſt heut! Wie ein Täubchen, das ſich vor dem Geyer fürchtet, blickte ſie ängſtlich nach ihrem Gemahl, mit Augen, die einen Stein verliebt gemacht hätten. Aber er, härter als Stein, kehrt' ihr den Rücken, und ſprach folgende Donnerworte, die mir nie aus dem Gedächtniß kommen werden: „Wenn Sie dieſen Ring, den ich ſorgfältig am Finger trage, an Ihrem Finger haben werden; wenn Sie mir ein Kind bringen, das mein und

»Ihr Kind iſt, alsdann will ich Sie als Gemahlin erkennen und lieben. Ein König ſchwört es »Ihnen: bevor dieß nicht geſchieht, haben Sie »keinen Gemahl an mir. Leben Sie wohl!« Er ſtand auf, ging in ſein Zimmer, und ſeit dieſem Tage hat er ihren Anblick geflohen, als ob er ihn tödten würde. Was hat ſie nicht gethan, um ſeine Geſinnungen zu ändern! Was hat ſein Vater ihm zugeredt! Aber alles umſonſt. Er hat gewiſſe Rathgeber, unter andern den verdammten Franzoſen, den Tourbillon, die ſein von Natur grauſames Herz noch mehr verhärten. Nun vollends, nach dem Abſterben ſeines Vaters, iſt alle Hofnung verſchwunden. Sie hat ſich auch auf dieſes Luſtſchloß zurück gezogen, und will weiter keinen Theil an dem Hofe nehmen. Die ſchönſte Gegend iſt hier herum; aber ſie empfindet das nicht. Sie weint Tag und Nacht, ißt, trinkt und ſchläft nicht; und doch ſind es zwey Jahr, daß ſie ihr Leid trägt! — Heut netzte ſie ihren Mund mit einigen Früchten hier im Garten, und ſchlief hernach, abgemattet von ſo vielem Leiden, ein wenig ein. Ich habe ſie als Kind im Arme gehabt; ich kann ſagen, daß ich ſie erzogen habe; muß ſie ſo leiden ſehn, und kann ihr nicht helfen! O das ſchmerzt! (Weint.)

Laurana (geht von ihm, vor ſich.) Vielleicht bin ich die unſchuldige Urſache dieſes Unglücks. Ich bin nicht weniger unglücklich, als ſie. Caſtello, mein geheimer Gemahl, verläßt mich. Mein ſtrenger Vater iſt ſein unverſöhnlicher Feind, und kennt nicht meinen Zuſtand. Ein ungeſtümer, grauſamer König verfolgt mich heimlich mit ſeiner Liebe. Ach, Laurana, unbeſonnen, leichtgläubig, haſt du ſelbſt dein Unglück gewollt; beweine, wie deine Königin, dein Schickſal! (Weint.)

Pignani (ſie betrachtend.) Auch Sie weinen, mein Fräulein? Ja, ja, mit unſerm Mitleiden wenigſtens wollen wir dieſe arme Verlaſſene ehren; um ſie weinen, wie um eine Todte! (Weint.)

Mathilde (im Traum.) Gemahl — es erweiche dich — das Kind — Sieh es an — es iſt das deinige —

Pignani. Still! — Ah, ſie träumt. Das Kind! Was die Fantaſie nicht thut! — Sehn Sie, wie unruhig ſie ſchläft!

Mathilde (fortträumend.) Hab ihn lieb —

komm — umarme mich — es iſt wahrlich dein Sohn — die Hofnung Arragoniens. Grauſamer — ſey dankbar —

Pignani. Hören Sie? das ſind ihre beſtändigen Einbildungen. (Gegen Mathilde.) Ach, liebe Seele, du machſt die Rechnung ohne den Wirth!

Mathilde (träumend.) Barbar! — Flieh mich nicht — (Erwacht, und mit ſchmerzvollem Ton.) Weh mir! (Steht auf und ſagt erſchrocken.) Wen ſeh' ich?

Laurana. Mich, Königin. Ich komme hier vorbey, und wollte meine Pflicht beobachten. (Neigt ſich, um ihr die Hand zu küſſen.)

Mathilde (zieht die Hand zurück, umarmt und küßt Lauranen.) Eine Umarmung, Laurana! Ein Handkuß würde ſich mit meinem Schickſal übel reimen.

Pignani (vor ſich.) Sie hat ſo eine gewiſſe Art ſich zu benehmen — Wenn ſie nur ein Wort ſpricht, geht's einem durch Mark und Bein.

Laurana. Ihr Schlaf war unruhig; Sie müſſen ſchwere Träume gehabt haben.

Mathilde. Weder mein Wachen, Gräfin, noch mein Schlaf iſt ruhig. Gewiſſe falſche betrügeriſche Träume kommen nur, um beym Erwachen mein Unglück noch mehr zu verbittern. (Bricht in Thränen aus, und ſucht ſolche zu verbergen.)

Vierter Auftritt.

Montfort, Caſtello, Tourbillon, Baptiſta und andere Stimmen von außen. Mathilde, Laurana, Pignani auf der Scene.

Montfort und Caſtello (von außen, in der Ferne.) Gott ſteh' ihm bey! Weh uns! Er iſt verloren! (Mathilde, Laurana und Pignani bezeugen ihre Beſtürzung durch Gebehrden.)

Tourbillon. Helas! Il eſt perdu!

Viele Stimmen. Gott ſteh uns bey! Lauft! Vielleicht lebt er noch.

Laurana. Welche Stimmen!

Mathilde (beunruhigt und erſchrocken.) Was iſt's? — Gott behüte!

Pignani (heftig.) Was wird's ſeyn? Sie erſchrecken auch über alles. Einem Fuchs ſind ſie auf der Spur. Sie wiſſen nicht, wie's bey Jägern hergeht.

Fünfter Auftritt.

Baptiſta. Mathilde. Laurana. Pignani.

Baptiſta (außer ſich, ſchreyt:) Leute hier? Hülfe! Rettung!

Pignani. Was iſt's? — So hereinzuſtürzen, Kerl!

Mathilde. Laſſen Sie ihn. — Was giebt's? Rede?

Baptiſta (erſtaunt, da er die Königin ſieht, verſtummt und macht Gebehrden des Mitleidens.)

Mathilde. Was ſoll das bedeuten?

Laurana (vor ſich.) Caſtello's Bedienter. — (Erſchrocken zu Baptiſta.) Was iſt vergegangen?

Pignani (ungeduldig.) Nun!

Baptiſta. Verſchonen Sie mich! Es iſt gräßlich.

Mathilde. Gräßlich? — Ich will's wiſſen.

Laurana (dringend.) So rede!

Baptiſta (gegen die Königin.) Nehmen Sie ſich's nur nicht ſo ſehr zu Herzen; es iſt einmal geſchehn, und freylich arg genug . . .

Pignani. Ohne Umſchweife!

Baptiſta. Nu, ſehn Sie! der König war nicht weit von hier auf der Jagd, das werden Sie wiſſen: da reitet er nun allzeit das wildeſte Pferd, das gefunden werden kann; und auf einmal wird die Beſtie ſcheu; vor einem Meerdrachen, hieß es, der aus dem Dickicht herausfuhr; Fuchs reißt aus; bey meiner Seele! wie Sand vom Winde geführt, riß er aus, den Berg hinauf, hinab: der König ſtürzt, — natürlich, daß er todt iſt.

Mathilde. Ich Unglückliche! Gott! (Stützt ſich auf Lauranen.)

Laurana. Ach, es wird ſo nicht ſeyn.

Pignani. Narr! Ein Meerdrache aus dem Dickicht. Welch Geſchwätz!

Baptiſta. Gott ſoll mich ſtrafen, es iſt wahr, gnädiger Herr!

Pignani (zur Königin.) Laſſen Sie ſich doch nicht durch dieſen Thoren Angſt machen. Sie ſehn ja, er iſt erſchrocken, daß er von ſeinen Sinnen nichts weiß.

Baptiſta (ſieht den König kommen; zu Pignani.) Nun, gnädger Herr, nun? (Läuft ab.)

Pignani (ſieht hinaus.) Gott! das ſieht übel aus.

Sechſter Auftritt.

Der König, unterſtützt von **Caſtello** und **Tourbillon**. **Montfort**. **Mathilde**. **Laurana**. **Pignani**. Königliches Gefolge.

Tourbillon (mit franzöſiſchem Accent.) Iſt's hier? — Ah! voila la reine! Das iſt wohl! Das iſt wohl! Wir wollen ihn ſetzen hieher!

(Sie ſetzen den König auf eine Bank; zwey Jäger halten ihn. Die Königin ſteht, wie ohnmächtig, mit dem Schnupftuche in der Hand, an Lauranen gelehnt. Montfort ſteht in einiger Entfernung dem König zur rechten, Caſtello zur linken Hand. Alle tiefſinnig.)

Montfort (zur Königin.) Wie gern hätten wir uns und Ihnen dieſen Anblick erſpart!

Caſtello. Wenn ſeiner Majeſtät noch zu helfen iſt, ſo könnt' es nur hier geſchehn; dieß führt uns hieher. (Bemerkt Lauranen; betroffen vor ſich.) Hier meine Gemahlin!

(Pignani und Tourbillon ſprechen leiſe zuſammen; lezterer erzählt mit heftigen Gebehrden.)

Laurana (vor ſich.) Mein Gemahl — mein

Vater! — der König! — Faſſe Muth, Laurana! Die Gefahr iſt groß.

Mathilde (die ſich heftig und weinend von Laurana losreißt.) Mein König! mein Gemahl! muß ich unglücklich ſeyn, wann ich Sie ſehe und wann ich Sie nicht ſehe? Muß ich immer um Ihrentwillen weinen? Grauſames Schickſal! (Stützt ſich auf den König.)

Laurana (vor ſich.) Die arme Königin! (Mit Nachdruck.) Ich hoffe, ſeine Majeſtät werden wieder zu ſich kommen, und uns alle dadurch erfreuen.

Caſtello (bey Seite.) Verrätherin! wie bekümmert ſie um ihn iſt! Ihr Herz verräth ſich.

Laurana (mit Emſigkeit zu Pignani.) Laſſen Sie doch ein Zimmer zurechte machen. Ein jeder von uns wird ſich beſtreben, dem Monarchen beyzuſtehn.

Caſtello (bey Seite.) Undankbare!

Mathilde (geſchäftig.) Ja, Laurana! ich eile ſelbſt — ich will ſelbſt : : :

Pignani Bleiben Ihre Majeſtät. Es ſoll im Augenblicke alles bereit ſeyn. (Vor ſich.) Mir ahndet was. Der heutige Tag, denk ich, ſoll ein glücklicher Tag für ſie ſeyn. O ich lief durch's

Feuer, wenn's ihr was hülfe! (Leiſe zu Tourbillon.) Gewiß, Marquis! Läßt ihn der Himmel wieder aufkommen, ſo muß das eine Verſöhnung geben, die mit Trompeten- und Paukenſchall verkündigt wird. — Außer mir wär' ich vor Freuden! (Ab.)

Tourbillon (vor ſich, lachend.) Il eſt plaiſant! Wenn der König aufkommen wieder, es bleiben wird bey die alt. (Blickt bedeutungsvoll nach Lauranen.) Ich kenn' die Geſinnungen des Herrn.

Der König (ſich ein wenig erholend.) O Himmel!

Tourbillon (voll Freude.) Ah! il vit!

Monfort. Er bewegt ſich.

Laurana (freudig.) Munter, meine Königin! munter!

Caſtello (bey Seite.) Treuloſe!

Mathilde. O meine Freude, meine Freude iſt zu groß! Ich muß . . . (Umarmt den König.) Sire . . .

Der König (indem er wie betäubt die Augen aufſchlägt.) Wo bin ich?

Mathilde (zärtlich.) In den Armen der Freundſchaft, der Liebe: an der Bruſt einer Gattin, die Sie anbetet, die ihr Leben mit tauſend Freuden für Ihr theures Leben hingeben würde.

Der König (ſie ſcheel anſehend.) Was ſeh' ich? Mußte mich mein Unglück gerade an den Ort führen, der mir am meiſten verhaßt iſt?

(Die Königin hält, äußerſt gekränkt, das Schnupftuch vor die Augen, und tritt ein wenig gegen die Rechte des Königs zurück. Laurana bleibt auf der Linken, wo Caſtello ſteht.)

Laurana (bey Seite.) Bleibt er, ſo vermag vielleicht ihre zärtliche Sorgſalt bey dieſer Gelegenheit ihn zu gewinnen. Hm! — (Sanft zum König.) Wenn ich würdig bin, Ihre Majeſtät um etwas zu bitten, ſo beſchwör' ich Sie, für Ihr Leben beſorgt zu ſeyn. Geben Sie Ihren Unterthanen dieſen Troſt. Denken Sie nicht daran, heute wieder von hier zu gehen.

Caſtello (bey Seite.) Mich vergißt die Schändliche! O mein Herz!

Der König (leiſe zu Lauranen, die neben ihm ſteht.) Gräfin! ich preiſe mein Unglück glücklich, wenn Ihr grauſames Herz dadurch zum Mitleiden bewegt wird. Wiſſen Sie, meine Theure . . .

Mathilde (ihn unterbrechend.) Ich bitte Sie, mein König, ſagen Sie mir, ob Sie Schmerz empfinden, ob der unglückliche Fall . . . ?

Der König (rafft ſich ungeſtüm auf.) Ich bin geſund. Mir fehlt nichts! (halb vor ſich.) Ihr Anblick, glaub' ich, vermöchte von jeder Krankheit, die ich hätte, mich zu heilen. — Marquis von Tourbillon!

Tourbillon (eilfertig.) Sire!

Pignani (eilfertig zurück kommend.) Alles iſt bereit. — O, ich freue mich, wie ein Kind! (Da er den König zu ſich ſelbſt kommen ſieht.) Aber wie?

Der König (zu Tourbillon.) Ich will fort. Laſſen Sie daſſelbe Pferd vorführen, das mit mir durchging. Eine Gefahr ſoll mich nicht niederſchlagen.

Pignani (bey Seite.) Wieder betrogen! Verſöhnung und Freude, wo biſt du?

Mathilde. Bleiben Sie doch, mein König! Bleiben Sie! Nur ein paar Tage; nur bis morgen wenigſtens laſſen Sie hier es ſich gefallen, und nehmen meine ſorgfältigſte Wartung an!

Der König (trotzig.) Wenn ich hier bliebe, dann hätt' ich ein Uebel zu fürchten, das größer wäre, als jedes andere.

Monfort (ernſthaft.) Ihre Majeſtät! das Leben eines Monarchen gehört ſeinen Unterthanen; wie das Leben eines Vaters ſeinen Kindern gehört. Wollen Sie Ihre Kinder zu Waiſen machen?

Laurana. Ja, mein König, bleiben Sie! Sie haben Ruhe nöthig.

Der König (zu Lauranen.) Für mich iſt keine Ruhe, wo Sie nicht ſind. — Sie gehen nach Saragoſſa; nicht wahr?

Caſtello (bey Seite, gepeinigt.) Er ſpricht heimlich mit ihr. Ich vergehe!

Der König (zu Tourbillon.) Sie wiſſen, was ich befohlen habe.

(Tourbillon ſpricht im Hintergrunde mit den Jägern, und kömmt dann wieder vor. Die Jäger und Bedienten entfernen ſich.)

Montfort, Caſtello, Mathilde, Laurana (alle auf einmal.) Ah, Sire! Bedenken . . .

Der König (aufgebracht.) Ich will fort! Ich hoffe, daß man mich und die Gefahr kennt, deren ein jeder ſich ausſezt, der ſich mir zu widerſetzen erdreiſtet.

Pignani (bey Seite.) Selbſt ein Fall mit dem Pferde kann ihn nicht mürbe machen.

Mathilde (mit edlem Stolz zum König.) So ſey's! Wenn Sie die Gelegenheit verſchmähen, bey einer Gemahlin Ihr Leben zu erhalten, ſo will ich im Gegentheil mich dieſer Gelegenheit bedienen, frey und offenherzig mit Ihnen zu ſprechen, als eine, der Sie gelehrt haben, ihr Leben zu verachten. — Navarra und Arragonien verzehrten ſich in blutigen Kriegen. Arragonien war das Opfer ſeiner Feinde, wenn nicht die Tapferkeit meines Vaters . . .

Der König (ſie mit bitterm Lachen unterbrechend.) Wollen Sie mich erſt daran erinnern, daß Sie die Tochter eines Vaſallen ſind? Es iſt unnöthig.

Mathilde (ſtolz.) Hätt' ich einen grauſamen König zum Vater, einen ungerechten, undankbaren, wunderlichen Herrn, den Zufall und Geburt auf einen wankenden Thron geſezt hätten, und ich wollte ſein Andenken erneuern, ſo wäre mir's Schande. Aber das Andenken eines edlen Ritters, den eigne Verdienſte, den für ſeinen Monarchen vergoßnes Blut mit Ruhm gekrönt haben, erneuern, iſt Ehre für mich.

Der König Erinnern Sie ſich nicht nur von wem, ſondern auch mit wem Sie ſprechen.

Mathilde (freymüthig.) Beide ſind mir theuer. Ich werde nie aufhören, des Einen treue, liebevolle Gemahlin, des Andern ehrfurchtvolle zärtliche Tochter zu ſeyn. — Dieſer Andere, dieſer

Vaſall hätte ſo viel Tapferkeit, ſo viel Muth, ſo viel Anſehn und Ehre, daß ich nicht Ihre Gemahlin wäre, hätte ſein Fürſt mehr Macht beſeſſen, als er. Ich glaube, daß das, was ich hier ſage, weder Ihnen noch der Aſche meines Vaters Schande bringt. — Mit ſeinem Volk, mit ſeinem Blut hat mein Vater Ihr Reich gerettet, und die ſchon ſinkende Krone auf Ihrer Stirne befeſtigt. — Ihr ſterbender Vater, der mich zu Ihrer Gemahlin ernannt hat, bezeugte eben durch dieſe Ernennung die Wahrheit von dem, was ich ſage. Alle Unterthanen würden ſie bezeugen, wenn ihnen nicht Ihre Strenge, Ihre Macht, Ihre Grauſamkeit Furcht einjagte, und Stillſchweigen auferlegte. (Gedemüthigt.) Ich war immer der Gegenſtand Ihrer Verachtung, Ihres Abſcheus. Vielleicht iſt es über mich verhängt, daß ich zeitlebens das Spiel des Schickſals, niemals glücklich ſeyn ſoll. (Weinend.) Um Ihnen nicht durch meinen Anblick zur Laſt zu fallen, verwein' ich hier, in der Einſamkeit, meine traurigen Lebenstage. — Iſt Ihnen die unglückliche Mathilde ſo ſehr verhaßt, daß Sie auch die Dienſte einer Magd nicht von ihr annehmen wollen? Gewiß, die Dienſte eines gemeinen Weibes würden gütiger aufgenommen werden, als die Anerbietung einer zärtlichen Gemahlin. (Aeuſerſt bewegt.) Ja, mein König, ja, ich bete Sie an! Sie können meiner Empfindung nicht wehren. Ich heiſche nichts für mich; ich will blos, daß Sie hier Sorge für ſich tragen laſſen. Die verhaßte Mathilde ſoll Ihnen nicht vor Augen kommen. Ja, weil Ihre Abneigung gegen mich ſo unüberwindlich, als meine Neigung zu Ihnen iſt, ſo bitte ich Sie auf den Knieen, (wirft ſich nieder) beſtimmen Sie mir einen Aufenthalt, der mich auf ewig vor Ihnen verbirgt; mich, die ſich nichts als die allzu große Liebe zu Ihnen vorzuwerfen hat. Ich werde jederzeit den Himmel um Glück für Sie, und für mich um das Ende dieſes unglücklichen Lebens anflehen, das ſchmerzlicher iſt, als der Tod. (Weint. Montrevel, Caſtello, Lautana, Vignant, ſtehen alle heimlich mit dem Schnupftuch an den Augen.)

Tourbillon (bey Seite.) Une jolie femme! Sie verdiente zu ſeyn ſehr glücklich.

Der König (bewegt, bey Seite.) Ich fühle mich gerührt. — Ha, Lautana, wärſt du nicht, das Herz würde den Verſtand zum Narren haben! . . . Und öffentlich ließ ich mich von den

Thränen eines Weibes, unmännlich, beſiegen? Das ſoll nicht ſeyn! bey Gott! das ſoll nicht ſeyn! (Strenge.) Königin, verunehren Sie Ihren Stand nicht durch ein Betragen, das nur dem niedrigſten Pöbel zuſteht. Stehn Sie auf! — (Heftiger.) Stehn Sie auf, ſag' ich! — Ich ſehe, wo das alles hinaus will: Aber noch iſt dieſer Ring an meinem, nicht an Ihrem Finger: auch hab' ich noch kein Kind von uns Beiden geſehen. Erinnern Sie ſich an meinen Entſchluß. Ein König hält ſein Wort. — Gänzliche Entfernung vom Hof kann ich Ihnen nicht zugeſtehn. Daß man noch mehr gegen mich ſchrie, wenn ich Sie ins Kloſter ſchickte. Leben Sie nach Ihrem Gutdünken; ich werde nach dem meinigen leben. Was wollen Sie mehr? Worüber können Sie ſich mit Recht beſchweren? (Die Königin beantwortet dieſe Fragen durch ein Achſelzucken und einen Blick gen Himmel. Der König vor ſich.) Ich muß fort, oder ich unterliege. — (Zu Tourbillon.) Sie allein folgen mir. Ich will ſonſt keine Begleiter. (Ab.)

Tourbillon. Je ſuis à vos ordres. (Folgt dem König nach.)

Pignani (vor ſich.) Sein Herz iſt von Eiſen:

ſonſt erkläre mir einer das Verfahren. O daß ich's ihm herausreißen könnte, dieſes eiſerne Herz! — Wie das arme Weib nun ausſieht!

Mathilde (außer ſich, wie wahnſinnig.) Verlaßt mich alle! Ich verdiene kein Mitleiden. Die Schande, der Schmerz bringen mich um. — Freund oder Feind, laßt mich in Ruhe! — — Niemand folge mir! Der Himmel ſey allein Zeuge meiner Verzweiflung. (Geht ab.)

(Montfort ſteht in Gedanken mit einer Hand auf der Stirne, Laurana mit dem Schnupftuche vor den Augen, Caſtello in kleiner Entfernung von Lauranen mit einer Hand vor den Augen.)

Pignani (vor ſich.) Und ich ſollt' ihr nicht folgen? Wo ſie iſt, muß ich auch ſeyn. — Ja, es geht nicht anders! Sie muß auch wieder nach Saragoſſa. Ich habe da ein Plänchen. — Aber ſie wird nicht wollen. — — Sie muß! Sie muß! — Ein ſo ſchönes Weib ſollte einen Mann nicht gewinnen können? Geht's nicht durch Liebe, ſo geh's durch Eiferſucht. — Ein wunderlicher Kopf will wunderlich bedient ſeyn. — — (Indem er die Anweſenden, die noch in voriger Stellung daſtehn, anſieht.) Da ſtehn ſie; hören und ſehen nicht. Mein Compliment wäre zum Fenſter hinaus geworfen, und ich habe keine Zeit zu verlieren. (Geht eilig ab.)

Caſtello (beſinnt ſich, betrachtet den Grafen Montfort, naht ſich vorſichtig gegen Lauranen, und ſagt leiſe mit ſpottendem Ton.) Ich wünſche Ihnen Glück! Die Verachtung des Königs gegen ſeine Gemahlin war ein herrlicher Triumph für Sie.

Laurana (ſich erholend, aufgebracht und leiſe.) Wer ſich nicht bedacht hat, mich zu verlaſſen, bedenke ſich wenigſtens meiner zu ſpotten.

Caſtello (vor ſich.) O Liebe! Liebe! (Den Grafen Montfort bemerkend, der ſich erholt.) Und nun kömmt noch die Reih' an die Verſtellung! (Entfernt ſich ein wenig von Lauranen.)

Montfort (vor ſich.) Unglückliche Umſtände, denen, wie es, leider! ſcheint, nicht abzuhelfen iſt. (Zu Lauranen.) Komm, meine Tochter! der Wagen iſt da und wartet. (Caſtello ſezt ſich ehrerbietig in Bereitſchaft, Lauranen in den Wagen zu führen; der Graf ſtolz.) Welche Verwegenheit, Herr Graf?

Caſtello. Ich glaube, daß Familienfeindſchaften die Pflichten der Geburt und des Wohlſtandes nicht aufheben.

Montfort (trotzig.) Ich verkenne weder Ihre Geburt noch Ihre Verdienſte; aber eben ſo wenig werd' ich, ſo lange Blut in dieſen Adern iſt, die alte unauslöſchliche Feindſchaft unſrer Familien vergeſſen.

Laurana (vor ſich.) Elende, unglückliche Laurana! Welcher Zuſtand wäre trauriger, als der der deinige?

Montfort. Komm, meine Tochter! — Sie bleiben. (Nimmt ſeine Tochter bey der Hand, indem er ihr bedeutend ins Geſicht ſieht, und geht mit ihr ab.)

Siebenter Auftritt.

Caſtello allein.

Da ſteh' ich, und wag' es nicht zu ſagen: dieß Weib iſt meine Gemahlin! — O daß ſie es nicht wäre! — — Ihr Vater mein Feind, ſtolz und mächtig! Der König in ſie verliebt! Und ſie, die Ehrvergeßne, ſchmeichelt ihm vor meinen Augen! — Und doch ſpricht ſie von Tugend! ſieht ſo unſchuldig aus, wie eine Heilige! — — Nur Gewißheit, Gewißheit! und mein Entſchluß iſt gefaßt. — Bin ich betrogen, dann fort von dieſen Altchriſten, die leben können, wie Sie wollen, wenn ſie nur glauben, was ein Pfaffe ſagt.

Hinüber zu den Sarazenen. Religion iſt bey ihnen wenigſtens nicht der Deckmantel der Argliſt, die Loſung zum Streit. — — — Mein Herz iſt zerrißen! Liebe treibt mich hin zu der Falſchen, und Eiferſucht ſtößt mich von ihr zurück. — Wer rettet mich vor mir ſelbſt, vor meinen Gedanken? (Steht betäubt da.)

Achter Auftritt.

Caſtello. Baptiſta.

Baptiſta (kömmt gelaufen.) Herr Graf, alles iſt fort! Der König, die Königin, Pignani, der Oberſtallmeiſter und ſeine Tochter: alle, alle wieder nach Saragoſſa!

Caſtello (faßt ihn bey der Bruſt.) Elender! und das ſagſt du im Ton des Entzückens? (Stößt ihn von ſich.)

Baptiſta. Nu, was iſt denn Trauriges dabey?

Caſtello. Trauriges?

Baptiſta. Ja! Sagen Sie mir nur, wie Sie mir vorkommen? Jedermann iſt voll Freude, und betrinkt ſich. Der König auf einmal wieder friſch und geſund, ausgeſöhnt mit ſeiner Gemahlin. Wahrhaftig, als ſie wegfuhr, erſchell ein ſo lauttönendes Vivat, daß die alten Schloßmauern hätten brechen mögen. Und Ihnen iſt das alles nicht recht?

Caſtello. Baptiſta, ich gehe dieſe Nacht wieder zu meiner Gemahlin.

Baptiſta. Ausgeſöhnt ſind Sie doch ſchwerlich mit ihr, nach Ihrer Miene zu urtheilen.

Caſtello. Acht Tage, Baptiſta, acht Tage hatt' ich ſie nicht geſehen, und heute, heute ſah ich ſie hier!

Baptiſta. Nun?

Caſtello (heftig.) Was willſt du, daß ich dir erzähle? Könnt' ich mir es ſelbſt verbergen! — Komm! (Geht ab.)

Baptiſta. Dachte recht vergnügt zu ſeyn den Abend, und iſt wieder nichts. — Was hilft's?

(Folgt ſeinem Herrn.)

Zweiter Akt.

Die Scene, ein Saal in des Grafen Montfort Palaſt, mit einem Balcon in der Mitte.

Erſter Auftritt.

Finetta, nachdem ſie das Fenſter des Balcons zugemacht hat. Das Theater iſt unerleuchtet.

Tauſend Duplonen! Schwer zu verdienen muß den Königen das Geld nicht werden. — Ich hab' es gewagt: die Strickleiter iſt angemacht. — Aber, Finetta, dein Gewiſſen! Das Herz pocht mir gewaltig! — Ob ich die Leiter wieder hereinziehe? — Und die tauſend Duplonen? Und die Gnade des Königs? die Gnade des Marquis? die gingen zum Henker! — Ich armes Mädchen! entweder treulos gegen meine Herrſchaft, oder eine Bettlerin. — — Daß die Großen unſer einem ſolche Fallen legen! — Aber — ſie wollen ja auch ſelig werden; ſie werden ja wiſſen, was recht iſt! — Trau du da drauf! . . . Dem garſtigen Caſtelle wär's ſchon recht, wenn ſ meine Frau mit dem König hielte. Ganzer acht Tage nicht mit einem Schritte hieher zu kommen. Aber ſie will nun einmal ehrlich ſeyn! — So will ich's auch ſeyn! — Das Ding könnte übel ablaufen. Der König ließ mich im Stiche, und der alte Herre peitſchen. — Ich ziehe die Strickleiter wieder herein. — Mögen ſeine Majeſtät und der Marquis ſehn, wie ſie herauſkommen. (Im Begriff, nach dem Balcon zu gehen.) Hilf Himmel! da kommt Licht. Der Graf mit ſeiner Tochter. Ich Arme! Nun iſt's zu ſpät. — Doch, ſie werden nicht ewig hier bleiben. Ich paſſe auf, und gehn ſie, huſch weg mit der Leiter!

Zweiter Auftritt.

Graf Montfort. Laurana. Ein Bedienter
voran mit Licht. Finetta.

Montfort (mürriſch.) Stühle! hieher!

Finetta (ängſtlich bey Seite.) Daß dich! Es ſcheint, als wollten ſie recht lange hier bleiben. Wie kann ich nun die Leiter wegnehmen? — Aber, es iſt noch früh. (Bringt zwey Stühle, und ſieht hierauf, indem ſie Acht giebt, ob ſie beobachtet wird, leiſe gegen den Balcon.)

Montfort (zum Bedienten.) Stellt das Licht hin, und geht. (Der Bediente thuts.) Finetta, laß uns allein.

Finetta (bey Seite.) Nun iſt guter Rath theuer. Wenn der König käme. . . . O Duplonen! o Verführung!

(Geht erboßt ab, indem ſie nach dem Balcon hinſieht.)

Dritter Auftritt.

Montfort. Laurana.

Laurana (bey Seite.) Neue Marter!

Montfort (gebieteriſch.) Wir wollen uns ſetzen, meine Tochter! Höre! (Sie ſetzen ſich.) Du haſt mich während der Reiſe ſtill und mürriſch geſehen: auch du warſt ſtill und hängteſt den Kopf. Ich will wiſſen, warum? Wenn ich's weiß, dann will ich dir auch von mir Rechenſchaft geben.

Laurana (verwirrt.) Das Unglück der Königin hat mich niedergeſchlagen.

Montfort. Nein, Laurana, du verhehlſt mir die wahre Urſache. Sage, haſt du die Verwegenheit vom Grafen Caſtello bemerkt? In meiner Gegenwart mit einer unverſchämten Vertraulichkeit ſich dir zu nahen? Vor meinen Augen deinen Arm nehmen zu wollen?

Laurana. Ich hielt es für eine Folge ſeiner guten Lebensart, für weiter nichts. Warum hätte mich dieß ſollen mißlaunig machen?

Montfort (äußerſt aufgebracht.) Aus der abſchläglichen Antwort deines Vaters iſt das Stillſchweigen, das Kopfhängen entſtanden. Meine Augen haben in deinen, haben in ſeinen geleſen. Sieh, das liegt mir auf dem Herzen! Wiſſe, die wahre Urſache deines mißlaunigen Weſens iſt mir bekannt.

Laurana (erſchrickt, faßt ſich aber ſogleich.) Ihre Befehle, gnädiger Herr, werden mir immer heilig ſeyn. Aber ich muß geſtehen, gegen Don Caſtello ſchienen Sie mir heute hart, ſtrenge zu verfahren.

Montfort (macht ſchweigend eine heftige Bewegung gegen ſeine Tochter, hält ſich wieder zurück, und ſagt mit erzwungner Gelaſſenheit.) Ich nehme nur die Verſicherung deines Gehorſams an; der Tadel über meine Strenge kam nicht aus deinem Mund, oder ſey vergeſſen. Die kann nicht meine Tochter ſeyn, die vergißt, daß der Vater von dem, den du vertheidigen wollteſt, mich in Ketten, und beynah in die Hand des Nachrichters gebracht hat. Meine Unſchuld hat mich erhalten, meine Tapferkeit in die angeſehenſten Ehrenſtellen des Reichs geſezt, und der Niederträchtige, der mich ſtürzen wollte, ſtarb an einer ſein Andenken beſchimpfenden Krankheit — (Nach einer Pauſe, während der er ſeine Tochter finſter angeſehen.) Ich weiß die Abſichten des jungen Caſtello. Er wünſcht dich zu heirathen, und die ewige Feindſchaft, die ich ſeiner Familie geſchworen habe, dadurch zu verſöhnen. Immer an der Seite des Königs, ſtrebt er nach deſſen Gunſt, und glaubt mich durch dieſe zu ſchrecken. (Mit äußerſtem Troz.) Aber eh ſollen die Berge aus ihrer Stelle weichen, als die zwey Familien von Caſtello und Montfort mit einander ſich ausſöhnen. Erinnere dich, Laurana, daß du vom Geſchlecht Montforte und meine Tochter biſt; daß du nicht werth wäreſt zu leben, wenn du Neigung gegen einen von denen hegen könnteſt, die deines Vaters Tod und Schande geſucht haben. (Steht auf.) Ich hoffe, du ſeyſt gehorſam, und, wie ich, ſtolz gegen deine Feinde. Noch betrachte ich dich als eine würdige Tochter von mir. Ich habe nichts gegen dich, Laurana. Ich gehe und erwarte dich beym Nachteſſen. Wähle einen dich liebenden, oder einen unbarmherzigen Vater. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Laurana allein, ſpringt verzweiflungsvoll auf.

Gerechter Zorn des Himmels — ich bin ſtrafbar! Ich habe meinen Vater hintergangen! Aber iſt er auch nicht ungerecht? Soll der Sohn die Schuld des Vaters tragen? — — O Caſtello! Caſtello! und du verläßt mich? — Wo ſoll ich Troſt, wo Rath, wo Hülfe hernehmen? (Wirft ſich auf einen Stuhl.) — Ich kann unmöglich vor meinem Vater erſcheinen.

Fünfter Auftritt.

Laurana. Finetta.

Finetta (kömmt leiſe zurück, beobachtet Lauranen, hierauf zornig vor ſich.) Iſt's doch, als wäre ſie hier angenagelt! — Sie ſieht mich nicht. — Ich wills wagen! Herzhaft! (Geht leiſe und behutſam, mit Zeichen von Furcht geſehen zu werden, gegen den Balcon.)

Laurana (ſie wahrnehmend.) Finetta!

Finetta (ärgerlich.) Gnädige Frau!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Caſtello und Baptiſta kommen durch eine Seitenthüre, die ſie aufſchließen, herein, bleiben da ſtehen, und geben einander Zeichen, daß ſie ſich verborgen halten und horchen wollen.

Laurana. Sage mir, Finetta, haſt du den Grafen Caſtello auch nicht Einmal in den lezten acht Tagen geſehn? Hat er ſich gar nicht in der Nähe des Palaſtes gezeigt? — Verwundre dich nicht. Ungeachtet ſeines barbariſchen Verfahrens herrſcht er noch immer in meinem Herzen. Wie ſchlecht er mir auch begegnen mag; was ich auch um ſeinetwillen erdulden dürfte: ſo wird er mir doch ſtets das Liebſte auf der Welt ſeyn. Ich habe dieß ja im Angeſichte des Himmels verſprochen. — Liebe und Thränen ſind meine einzigen Waffen gegen ihn. (Weint. Caſtello ſteht betroffen und gerührt.)

Finetta (verdrießlich.) Ich hab' ihn nicht geſehn. — Wollen Sie denn die ganze Nacht hier im Saal bleiben?

Laurana. Auch ſeinen Bedienten haſt du nicht geſehen? — Hat er dir nichts geſagt? Weißt du von nichts? — Haſt du gar nicht bemerkt, was den Grafen bewogen hat, mich ſo grauſam, ſo unbarmherzig zu verlaſſen? (Caſtello thut einen Schritt vor und gleich wieder zurück.)

Finetta. Ich habe weder Herrn noch Bedienten geſehn. — Der Papa erwartet Sie. Ich dächte, Sie gingen zu ihm. (Bey Seite.) Man möchte toll werden.

Caſtello (ſchnell hervorkommend.) O meine Liebe! Laß mich reden!

Finetta (vor ſich.) Der fehlte noch!

Laurana (mit angenommenem Ernſt.) Sie hier, Herr Graf?

Caſtello. Ja, Laurara! Wüthend zwar kam ich hieher; aber deine ſüßen Worte haben mich beſänftigt. Welch einen Engel beſitz' ich in dir! — Verzeihe! Ich habe dich behorcht. Es iſt das kleinſte von den vielen Verbrechen, deren ich mich gegen dich ſchuldig gemacht habe. Aber du willſt ja vergeben! du willſt! — — Tagtäglich war ich hier vor dem Palaſt, um dich zu ſehen: nur meine zu heftige Liebe hielt mich ſo lange von dir abweſend.

(Baptiſta thut, während dieſer Rede, ſchön mit Finetten; ſie ſtößt ihn unwillig zurück.)

Laurana (ſieht erſchrocken, angſtvoll, unentſchloſſen nach dem Zimmer ihres Vaters; hierauf voll Unruhe zu Finetten.) Geh, ich bitte dich! Sieh, ob mein Vater mich ruft, ob er kömmt.

Finetta (ärgerlich bey Seite.) Nun iſt's vollends gar aus! — Ich kann die Leiter nicht wegnehmen. (Sieht bald auf die Anweſenden, bald nach dem Balcon. Baptiſta macht ihre Gebehrden nach. Er will mit ihr reden; ſie giebt ihm einen heftigen Stoß, und geht ab.)

Caſtello. Baptiſta, geh an die Hausthüre, und rufe mich, ſobald es ſchlägt.

Baptiſta (vor ſich.) Was nur Finetta haben mag? Hm! (ab.)

Laurana (heftig und ſtolz.) Wir ſind nun allein, Graf. Laſſen Sie uns ſehen, wer von uns Beiden undankbar iſt. — Sechs Monate ſind es, daß ich von Räubern, bey einer Luſtreiſe, angefallen wurde. Der Zufall führte Sie herbey. (*Mit veränderter Stimme.*) Sie Einziger nahmen es mit einer Bande der verwegenſten Kerls auf, die ſchon meine Leute gebunden hatten, und mir den Tod drohten: Sie befreyten mich. Wie hätt' ich Sie nicht lieben ſollen! Aber Sie verlangten auch für dieſe Befreyung mein Herz — meine Hand. Die lezte war nicht allein in meiner Gewalt, und dennoch gab ich ſie Ihnen. Wir trafen uns eines Morgens in der Kirche, und ſchwuren einander, vor dem Prieſter, ewige Treue. Ich verſchafte Ihnen Schlüſſel zu dieſen Thüren, und achtete nicht meine Ehre, nicht mein Leben, das in Gefahr war, ſobald wir entdeckt wurden. Er hat es gerettet, dachte ich, es gehört ihm zu. — Auch rechne ich mir dieſes zu keinem Verdienſt an. Ich befriedigte dadurch nur mein eignes Herz. Aber, indem ich es befriedigte, hab ich doch zugleich auch für Sie gethan, was ich thun konnte. Und, Caſtello, kannſt du dieß von dir ſagen? In dem Labyrinth von Angſt und Gefahr, in das ich um deinetwillen gerathen bin, verläſſeſt du mich? Deine Gegenwart erhielt in mir die ſüße Hofnung, daß ein Augenblick kommen werde, meinen Vater zu beſänftigen, und ſeine Einwilligung in unſre Verbindung zu erlangen. — Wie leicht hofft man, wenn man glücklich iſt! Ich bin nicht mehr glücklich, und hoffe nicht mehr. — Der Haß meines Vaters gegen dein Haus iſt unüberwindlich. Ich habe eine ſchreckliche Unterredung eben mit ihm gehabt. — — Ach, Caſtello, hätten wir einander nie gekannt! Wär' ich da, wo meine Mutter ruht!

Caſtello (indem er ihre Hand ergreift.) Laurana! liebſte Laurana, was ſagſt du?

Laurana. Laß mich! — — Iſt es meine Schuld, wenn der König mich liebt? Bin ich es, die dich beleidiget?

Caſtello (heftig.) Sage, Laurana: hat der König dir ſeine Liebe entdeckt?

Laurana (ſanft.) Warum fragſt du darnach?

Caſtello (ungeſtüm.) Ich beſchwöre dich! Sage: hat der König dir ſeine Liebe entdeckt?

Laurana. Antworte du mir erſt: ob es nicht Schande für dich iſt, eiferſüchtig zu ſeyn? Trauſt du mir ſo wenig?

Caſtello. Ich traue dir! — Es iſt Schande für mich, eiferſüchtig zu ſeyn! — Aber, wenn der König dir ſeine Liebe entdeckt hat . . .

Laurana. Nun! Und wenn —?

Caſtello. Ach, Laurana! — Verzeihe! Ich kann meine Thränen nicht zurückhalten! — — Wenn der König dir ſeine Liebe entdeckt hat! — Denke! Ich bin dein Gemahl und bin's nicht! — Ich darf nicht reden; muß es vielleicht mit anſehen, anhören, wenn der König dir zuſetzt ihm zu willfahren. — — Eins kömmt dann zum andern! Die ſteten Hinderniſſe dich zu ſehen; der Zwang, den ich mir anthun muß, wenn wir in Geſellſchaft uns treffen; die Gefahr bey der Entdeckung unſrer Zuſammenkünfte: alles dieß ängſtigt, quält mich. Das brennende Verlangen nach dir verzehrt mein Inneres, und ich werde argwöhniſch, unleidſam, unbillig. — Was für Ausflüchte hat ſie gegen den König? denk' ich. Wie will ſie ihm und ihrem Vater zugleich widerſtehen? — — Laß meine Beſorgniſſe dich nicht beleidigen! Lerne ſie ſchätzen, Laurana! es ſind Kinder der heißeſten Liebe! Nie iſt Lieb' ohne Eiferſucht. — Beklage vielmehr einen herumgetriebnen, troſtloſen Geiſt! — Entzieh mir darum deine Liebe nicht; oder du biſt ungerechter als ich!

Laurana. Ich dir meine Liebe entziehen! — (Nimmt ihn bey der Hand und ſagt abgebrochen.) Meinem Gemahle! — Mein pochendes Herz gebe dir Antwort — und dieſe Thränen! (Beide liegen einander im Arm und verſtummen.)

Finetta (kömmt eilig gelaufen.) Signora! Der Papa ruft, der Papa!

Baptiſta (kömmt von der andern Seite.) Gnädger Herr! eben hat es eilfe geſchlagen; die Stunde, da Sie gewöhnlich zu gehen pflegen.

Finetta (ſtößt den Grafen, und ſieht zugleich nach dem Balcon.) Es iſt hohe Zeit; gehn Sie!

Caſtello (ſchmerzhaft.) Ja, Laurana; ich muß! — Wir wagten zu viel. — Leb wohl!

Laurana (hält ihn zurück.) Bleib! Es iſt noch ſehr früh. (Sieht ſich furchtſam um.) — Ich gehe nur auf Einen Augenblick zu meinem Vater, und komme ſogleich wieder. — Dein Herz muß ruhiger ſeyn, eh ich dich von mir laſſe.

Finetta (bey Seite.) Tod und Hölle! . . . Gnädge Frau! bedenken Sie doch, was Sie wagen. — Und es ſteht ein fürchterliches Gewitter am Himmel. — Ich will nur ſehn, wie es ausſieht. (Will nach dem Balcon gehen.)

Laurana. Ich laſſe mir von meiner Magd nicht vorſchreiben. — Nehmt das Licht! — (Zu Caſtello.) Bleibſt du?

Caſtello. Wie gern! Wie gern! (Spricht heimlich mit ihr.)

Finetta (vor ſich.) Nun ſo wollt' ich auch, daß alles drunter und drüber ginge! — Wenn das Gewitter den König nicht abhält, ſo wird das einen ſchönen Lärm geben. — Ich weiß von nichts. (Nimmt erboßt das Licht, ſieht noch einmal nach dem Balcon, und geht voran.)

Laurana (die folgt, ſieht ſich in der Thüre nochmals um und ſagt.) Ich komme gewiß im Augenblick wieder.

Caſtello. Ich warte.

(Das Theater bleibt dunkel.)

Siebenter Auftritt.

Caſtello. Baptiſta.

Baptiſta (vor ſich.) Wenn ich nur wüßte, was der Finetta fehlt. — — (Gegen Caſtello.) Es iſt aber doch verdammt unartig, uns ſo im Finſtern zu laſſen.

Caſtello. Ein Licht würde es für mich nicht heller machen.

Baptiſta. Stoßen Sie ſich mit dem Kopf wider die Wand, und Sie werden's ſchon ſchätzen lernen. — Und dann iſt's die Geiſterſtunde. — Ich fürchte mich zwar nicht: aber Licht iſt doch Licht; und es heißt, begieb dich nicht in Gefahr, ſo kömmſt du nicht drinne um. (Macht ſich voll Furcht gegen ſeinen Herrn; indeſſen hört man ein merkliches Geräuſch an dem Fenſter des Balcons.)

Caſtello. Mache keinen Lärm.

Baptiſta. Ich rühre mich nicht.

(Man hört das vorige Geräuſch noch ſtärker.)

Caſtello. Hörſt du auch kein Geräuſch? — Es muß jemand in der Nähe ſeyn.

Baptiſta (zitternd.) Ich glaub's wohl! Ich glaub's!

Caſtello. Es wird mir doch Angſt.

Baptiſta (noch ſtärker zitternd.) O ſprechen Sie nicht davon! ſprechen Sie nicht davon!

(Das Fenſter des Balcons wird aufgemacht.)

Caſtello. Warte! — Himmel! ich glaube, der Balcon wird aufgemacht.

Baptiſta (immer fort zitternd.) Es kömmt mir auch ſo vor. Ich ſehe eine gewiſſe Helle im Saal.

(Der König läßt ſich auf dem Balcon ſehen.)

Caſtello (leiſe.) Gott! wer mag es ſeyn? — Siehſt du Jemand?

Baptiſta (ſieht zitternd hin, leiſe.) Ja! Er iſt groß, groß!

Caſtello (leiſe, geängſtigt.) Ob ich hingehe? — Schweigen und Lärm machen, beides iſt gleich gefährlich. — Was ſoll ich thun?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der König.

Der König (ſpringt aus dem Balcon in den Saal, und ſchließt das Fenſter hinter ſich zu.) Wer ſich verliebt, muß Muth haben. (Verhüllt ſich im Mantel.)

Caſtello (vor ſich.) Und ich ſtehe noch an, dem Verräther das Herz zu durchbohren? (Legt die Hand an den Degen.) Wer kann es ſeyn, als ein Verräther?

Baptiſta (hält ihm zitternd den Arm.) Klugheit, gnädger Herr! Klugheit! — Sie ſind in dem Hauſe Ihres Todfeindes! — Und Ihre Gemahlin — denken Sie an Ihre Gemahlin!

Caſtello (leiſe.) Du haſt Recht. — Ein jeder Narr iſt jezt klüger, als ich. (Steht nachdenkend.)

Der König (ſich umſehend.) Alles iſt finſter und ſtill. Finetta wollte hier ſeyn; mir den Weg zeigen. Jeder Augenblick, den ſie mich warten läßt, iſt für mich jezt ein Jahrhundert. (Indem er hin und her tappt, geht er auf einer Seite ab.)

Caſtello. Welch ein Gedanke! Wär's der König! — Nur ein Monarch könnt' es wagen, verſtohlnerweiſe in dieſen Palaſt zu kommen. — Entſetzen!

Baptiſta. Ich dächte, wir gingen. — Wenn's vollends der König iſt; was wollen Sie da machen?

Caſtello. Sterben! — Ich bleib' und laure. Laurana weiß, daß ich hier bin. Der König weiß es nicht. — Wo ſie ſich mit ihm einverſteht — wo ich entdecke . . . .

Baptiſta. Verſtecken Sie ſich! Verſtecken Sie ſich! Es kömmt Licht.

Caſtello (voll Unruhe umherſehend.) Du haſt Recht. — Meine Füſſe ſind eingewurzelt. — Ich kann nicht gehen, und nicht bleiben. — (Schlägt ſich vor die Bruſt.) Hier brennt es, wie Feuer!

Baptiſta. Es kömmt näher. — Fort! fort! (Zieht ihn zurück; ſie verbergen ſich, der Seite gegen über, wo der König abgegangen iſt.)

Neunter Auftritt.

Finetta voran mit Licht. Laurana.

Finetta (ſieht nach dem Balcon, indem ſie ins Zimmer tritt, vor ſich.) Es iſt noch zu! — Noch wär' es Zeit! — Wenn der Henker den Caſtello nicht hergeführt hätte.

Laurana. Setz das Licht her und geh. — Gieb auf meinen Vater Acht; ich will alle ſeine Schritte wiſſen.

Finetta (vor ſich.) Ich höre heute nichts, als geh! — Mag ſie's haben! — Ich weiß von nichts. (Ungeſtüm ab.)

Laurana (ſich umſehend.) Mein Gemahl! — Ob er weggegangen iſt?

Zehnter Auftritt.

Laurana. Der König. Caſtello. Baptiſta.
(Die beiden Leztern verſteckt.)

Der König (vor ſich im Hintergrunde des Theaters.) Wer könnte ſich einbilden, daß einer meines gleichen Furcht haben, ja daß er verlegen ſeyn ſollte, vor einem Frauenzimmer zu erſcheinen? — Die Zeit iſt koſtbar. Ich darf ſie nicht verſchwenden.
(Nähert ſich in Mantel gehüllt Lauranen.)

Laurana. O Himmel! was ſeh' ich?

Der König (ſich enthüllend.) Laurana! iſt dieß ein Gegenſtand, vor dem man ſich entſezt?

Laurana (geängſtigt.) Sire! Sie hier? heimlicher Weiſe! — Und wie? — Wann?
(Sieht ſich um.)

Der König. Ruhig, ſchönſte Laurara, ruhig! — Meine Thorheit iſt ſo groß, als Ihre Schönheit. — Der Verwegenſte, hab ich mir ſagen laſſen, erringe den Kranz. — Liebe Taube, zittre nicht ſo! Ich will dich ſo glücklich machen, daß alle Weiber Spaniens dich beneiden ſollen.

Laurana (zitternd um ſich ſehend.) Sire! —

(vor ſich.) Ich bin außer mir. — (Zum König.) Sie ſind's?

Der König. Ja, ich bin's! — Geben Sie Ihren Reizen die Schuld meines Wagſtücks … Sehen Sie, Ihre Grauſamkeit hat einen Verzweifelten aus mir gemacht. — Hätten Sie mir den Schlüſſel zu Ihrer Kammer gegeben, ſo hätt' ich nicht brauchen durch's Fenſter hereinzukommen. Aber wie ich auch herein gekommen ſeyn mag; genug, ich bin hier, und Sie irren ſich, wenn Sie glauben, mir dießmal zu entkommen. — Bedenken Sie; mein Fräulein: ich bin Liebhaber und — König!

Laurana (voll Angſt vor ſich.) Wenn das mein Gemahl hört! — (Entſchloſſen.) Ich muß hier das Aeußerſte wagen. — (Stolz.) Ah Sire! Iſt je ein Wort aus meinem Munde gegangen, das Sie berechtigte, mir wie einer feilen Dirne zu begegnen? — Hören Sie auf, mich mit einer unedlen Liebe zu verfolgen! Verlaſſen Sie mich! — Der Schritt, den Sie gethan haben, iſt Ihrer unwürdig. — Als ein gerechter König ſollten Sie meine Ehre beſchützen; nicht ſie zu rauben ſuchen.

Der König. Ihr Zorn macht in meinen Augen Sie nur noch ſchöner! Ich fühle meine Leidenſchaft verdoppelt. — Geben Sie nach, Laurana! Zwingen Sie mich nicht, hart zu ſcheinen! (Will ihre Hand nehmen.)

Laurana (tritt zurück.) Zurück, Verwegner! — Sie brauchen den Namen eines Grauſamen nicht erſt durch dieſe That zu erwerben. — Gehn Sie! oder mein Geſchrey wird mir augenblicklich Hülfe ſchaffen.

Der König (heftig.) Laurana! Ah, Laurana! der Augenblick iſt zu ſchön. — Wer könnte mein Glück ſtören? (Faßt ſie mit Ungeſtüm in ſeine Arme.)

Caſtello (kömmt mit entblößtem Degen hervor.) Ich kann es ſtören; muß es ſtören: denn ich bin der Gemahl dieſer Dame! (Baptiſta bleibt im Winkel ſtehen.)

Laurana (bey Seite.) Gott! wir ſind verloren! Nirgends Rettung!

(Der König ſteht außer ſich da, und ſieht den Grafen wild an.)

Caſtello. Ja, ich hab es geſagt. — Ich hoff', Ihre Majeſtät ſind zu großmüthig, um Misbrauch davon zu machen. Insgeheim bin ich mit Donna Laurana getraut. Die unverſöhnliche Gemüthsart ihres Vaters machte es nothwendig. — Eine verheirathete Dame verführen zu wollen, war gewiß nicht Ihre Abſicht. Dieß muß meine Kühnheit entſchuldigen; wird meinen König bewegen, mir zu vergeben. Unwürdig wär' ich Ihrer Gnade, wenn ich feig und gelaſſen, aus knechtiſcher Furcht, meine Schande geduldet hätte. . . . Wär' es aber Ihr Wille, mich unglücklich zu machen — hier iſt meine Bruſt! (Wirft den Degen zu des Königs Füßen.) Ich bin gefaßt.

Der König. Laurana Eure Gemahlin? . . . Nein, es iſt nicht! es kann nicht ſo ſeyn! — Laurana, iſt es ſo? — Sie ſchweigen? . . . Und ich habe Geduld? . . . und ich ſtehe noch an? . . . Ha, Elender, ſtirb! (Zieht einen Dolch, geht auf Caſtello los.)

Laurana (fällt ihm zu Füßen.) Ah, mein König?

Der König. Sie vertheidigen ihn?

Laurana (weinend.) Aus Mitleiden, Sire.

Caſtello. Schäme dich nicht. Aus Liebe, aus ehlicher Treue willſt du mich vertheidigen. — Laß ihn! Er durchbohre mein Herz. Es bebt nicht vor dem Tode.

Der König (verwirrt vor ſich.) Wuth! Eiferſucht! Schmerz! . . . Und der Verräther vor meinen Augen? — Wozu bin ich Herr ſeines Lebens? — Weg von mir! (Stößt Lauranen zurück, und will gegen Caſtello vortreten.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Zwey Bediente mit Fackeln. Graf Montfort mit bloßem Degen. Zwey andre Bediente bewafnet.

Laurana. Ich bin des Todes — Mein Vater!

Der König (ſich in Mantel hüllend und etwas entfernend.) Ein ungelegner Beſuch!

Caſtello (vor ſich.) Dieß ſcheint die lezte Nacht meines Lebens zu ſeyn. (Faßt ſeinen Degen auf, ſteckt ihn in die Scheide, hält eine Hand vor das Geſicht und ſtellt ſich auf die Seite, Montfort den Rücken zugekehrt.)

Montfort (mit Hitze.) Welch ein Aufſtand in meinem Hauſe? — — Zwey Fremde! . . . Meine Tochter! . . . ſo ſpät! — — (Sich zurückhaltend.) Gieb mir Mäßigung, Himmel! daß ich ſehe, wer es iſt. (Geht verſtört und bedächtlich vorwärts, und giebt den Bedienten Zeichen, ſich wegzubegeben. Sie ſetzen die Lichter hin, und gehen ab.)

Der König (bey Seite.) Sich hier herauszuziehn — und mit Ehre!

Laurana (bey Seite.) Was wird nun aus mir werden?

Caſtello (vor ſich.) Kann ich nur mein Weib retten, ſo mögen alle Wetter über mich losbrechen. (Steht unbeweglich, ohne daß ihm der Graf im Geſichte ſehn kann.)

Montfort. Laurana, ſieh deinen Vater an! — Rede frey! — Was machſt du hier um dieſe Stunde? Was iſt's?

Laurana (vor ſich.) Ich halte ſeinen Anblick nicht aus! — Alles unwiderbringlich verloren! — Gott ſchirme nur meinen Gemahl! (Laut.) Der König kann Ihnen antworten; fragen Sie ihn. (Zeigt ihn und geht, mit dem Schnupftuch vor den Augen, ab.)

Montfort (erſtaunt und trotzig zum König.) Sire! Sie hier? Zur Nachtzeit? In meinem Hauſe? Vermummt? — Iſt dieß der Lohn, iſt dieß die Ehre, die Sie dem verjährten Verdienſt, dem für Sie vergoßnen Blut aufbewahren? — Warum hier? Was wollen Sie hier?

Der König (ſich enthüllend.) Graf! — (Bey Seite verwirrt.) Ich berſte! — (Zum Grafen.) Fragen Sie Don Caſtello; laſſen Sie ihn reden.

(Zeigt auf Caſtello, und geht ab. Montfort, da er Caſtello erkannt hat, tritt ein paar Schritte zurück und ſteht erſtaunt da, während dem)

Baptiſta (auf den Zehen hervorkömmt.) Ich möchte nicht, daß mein Herr ſagte: Fragen Sie Baptiſta! laſſen Sie ihn reden! und ſich davon machte. Beſſer, ich gehe zuerſt, damit ich nicht, als der Lezte, genöthigt bin, Rechenſchaft abzulegen.

(Flieht.)

Zwölfter Auftritt.

Montfort. Caſtello.

Montfort (mit Unruhe vor ſich) Caſtello hier! — Neue Kränkung eines tyranniſchen Königs! — Nicht zufrieden mit der Verunehrung meiner Familie, verdammt er mich, dieſen Schimpf aus dem Munde meines Todfeindes zu vernehmen. (Sieht wild auf Caſtello; hierauf vor ſich) Ich will mir Gewalt anthun. (Geht gegen Caſtello, ſezt den Degen mit der Spitze auf die Erde, ſtützt ſich darauf, und fährt drohend und beunruhigt fort.) Caſtello, bedenken Sie, wo Sie ſind! Vollführen Sie das

Urtheil, wozu der Wille des Königs Sie berechtigt — mich erniedrigt. — Laſſen Sie mich mein Unglück wiſſen. — Ob es mir erlauben wird, gelaſſen zu bleiben, mag ich nicht verſprechen! aber ich will's verſuchen. — Reden Sie!

Caſtello. Ja, edelmüthiger Graf, die Gefahr, Ihren Zorn auf mich zu laden, und todt zu Ihren Füſſen zu bleiben, ſoll mich nicht abhalten die Wahrheit zu ſagen. Es iſt nicht mehr Zeit, ſie zu verhehlen. — Sie kennen mich, und würdigen mich, mein Feind zu ſeyn: ein Beweis, daß meine Geburt nicht unedel iſt. Unſere beiden Familien ſind glänzend und angeſehen. Das Schickſal ſcheint die Abſicht zu haben, ihren bisherigen Haß in dauerhafte und aufrichtige Freundſchaft verwandeln zu wollen. Laurana, Ihre Tochter . . .

Montfort (wüth.) Halten Sie ein! Ich verſtehe Sie. — Schon lange ſchmeicheln Sie dem König, um ſeine Gunſt zu erwerben, und mich dadurch zu dem Schritte zu vermögen, über den ich nicht einmal zulaſſe, daß Sie ſich erklären. Vielleicht haben Sie ihn als Mittelsperſon hieher gebracht, und glauben ſo mich in die Enge zu treiben. — Hören Sie — denken Sie nicht daran! — Sterben ſoll eh meine Tochter: alles ſoll eh zu Grunde gehn, eh Laurana die Ihrige wird.

Caſtello. Sie iſt's ſchon. Seit lange her. — Laſſen Sie Ihre Wuth an mir aus! Laurana iſt meine Gemahlin.

Montfort (wütend.) Ihre Gemahlin? Meine Tochter? — He, Bediente! (Einige Bediente treten in die Thüre.) Bewacht ihn! Laßt ihn nicht aus den Augen. — Die Nichtswürdige ſoll das erſte Opfer ſeyn. (Will ab.)

Caſtello. Ich ſey das erſte! Sie irren ſich, wenn Sie glauben, Ihr eigentliches Unglück zu wiſſen. Uns ſteht ein gemeinſchaftliches bevor, das unſere beiden Familien zu verunehren droht.

Montfort (erbebend.) Was ſagen Sie?

Caſtello. Die Wahrheit. (Er winkt den Bedienten; dieſe treten zurück, und machen die Thüre hinter ſich zu.) Es ſind ſchon fünf Monate, daß Ihre Tochter meine Gemahlin iſt. Wie ſie es geworden, iſt jezt nicht Zeit zu erzählen. Der tyranniſche König liebt ſie; hat ſich dieſe Nacht verſtohlnerweiſe hier eingeſchlichen: hat ſie mit ſeiner gewöhnlichen brutalen Art angefallen. Ich ſtand in einiger Entfernung verſteckt, ſah ihre

Unſchuld, kam hervor, vertheidigte meine und ihre Ehre, indem ich mich als ihren Gemahl erklärte. Er war wüthend, und drohte meinem Leben. Graf, laſſen Sie uns klug verfahren! Hören Sie mich! Meine Familie und Ihre, meine und Ihre Ehre ſind nun mit Banden vereinigt, die nicht mehr getrennt werden können. Willigen Sie in meine Heirath mit Lauranen, und machen ſolche öffentlich bekannt. Unſere Familien ſind groß und mächtig. Der Tyrann wird ſich genöthigt ſehen, weiſe zu ſeyn. — Können Sie meinen Rath nicht genehmigen, ſo folgen Sie dem, welchen Ihnen die Wuth eingiebt! Durchbohren Sie zuerſt mein Herz; erwürgen Sie hernach ihre Tochter; überſchwemmen Sie Ihren Palaſt mit Blut! Befriedigen Sie ſich: aber Sie werden ſich nur auf einen Augenblick befriedigen.

Montfort (vor ſich. wild, unentſchloſſen, beklemmt.) Wuth, erſticke mich nicht! — Wie kann ich dieſen fürchterlichen Sturm beſänftigen? — Ein Vorfall, bitterer als der Tod! — Ermord' ich meine Tochter: — tödt' ich meinen Feind: — was werd' ich gut damit machen? — Und wafnet Rachgier meine Hand gegen den Monarchen? Er iſt mein König — ſie iſt meine Tochter! (Nach kurzem Stillſchweigen.) Caſtello, hören Sie! Ich bin zu ſehr in Bewegung, um Ihnen jezt zu antworten. Ich weiß noch nicht, was ich thun werde. Glauben Sie nicht, daß irgend eine Furcht, am wenigſten die vor dem Tode, mich zurück hält. Verlaſſen Sie mein Haus; Sie haben es mit Verrätherey angefüllt. Morgen erwart' ich Sie vor dem König. Dort ſollen Sie meine Antwort hören.

Caſtello. Wie, Graf? vor dem König? — Sie wiſſen . . . Sagen Sie mir wenigſtens, ob Sie nicht hart gegen Ihre Tochter ſeyn wollen? — Warum kann ich jezt Ihren Entſchluß nicht wiſſen?

Montfort. Fragen Sie nicht weiter! Bringen Sie mich nicht mehr auf! — Gehn Sie! Und morgen vor dem König erwarten Sie meine Antwort.

Caſtello. Genug! Laurana verdient, daß ich mein Leben Ihren Händen überlaſſe. — Und dann: Sie ſind ein Mann von Ehre — ſind Vater — Morgen ſollen Sie mich vor dem König finden. . . . Möchte dieſe traurige Nacht geſchwind vorübergehn, und mich den morgenden, vielleicht noch traurigern, Tag ſehen laſſen!

(Geht ab.)

Montfort. Möchte dieſe traurige Nacht meine Gedanken zur Reiſe bringen, und mich wieder zum Menſchen machen! Jezt bin ich's nicht mehr.

(Geht ab.)

Dritter Akt

Die Scene, ein Saal im königlichen Palaſt.

Erſter Auftritt.

Mathilde. Pignani.

Mathilde. Sie betrügen ſich, guter Alter! Mein Unglück verdoppelt ſich, wenn ich in dieſem Palaſt wohne. Ich ſeh' ihn zuweilen. Meine Liebe wird ſtärker, und ſein Haß heftiger. Alles iſt vergebens, ihn zu erweichen.

Pignani. Wer aushält, ſag' ich, gewinnt. Wir Mannsperſonen haben unſre unbegreiflichen und abentheuerlichen Augenblicke ſo gut, als die Frauenzimmer. In ſo einem Augenblicke iſt alles mit uns anzufangen; und läßt ſich der in der Entfernung erwiſchen? — Ich weiß, was ich ſage. Sie müſſen zur Freude des Königreichs einen Prinzen haben: das Herz dieſes Löwenkönigs muß zahm werden — und es geht! es geht!

Denken Sie nur nicht daran, wieder aufs Land zu flüchten. Laſſen Sie mich machen, engliſche Majeſtät! Laſſen Sie mich machen!

Mathilde. Wunderlicher Mann! — Ich läugne nicht, dieſe ſonderbaren Einfälle muntern mich ein wenig auf. Könnt' ich Ihnen nur Ihre Lieb' und Treue belohnen!

Pignani. Um des Belohnens willen geſchicht's auch! Das Gute, das einer nicht aus Enthuſiaſmus thut, thut er gewiß nicht. — Haben Sie je geſehn, daß Preisausſetzungen gute Köpfe in einer Nazion erzeugt haben? Es iſt mit den guten Herzen, wie mit den guten Köpfen. Verhungern ſollte man ſie freylich nicht laſſen, wenn ſie da ſind. Aber, ich verhungre ja nicht!

Mathilde. Auch wünſch' ich mehr meinetals Ihretwegen, Sie belohnen zu können. Es kränkt, Gefälligkeiten anzunehmen, und nicht im Stande zu ſeyn, ſie zu erwiedern.

Pignani. Und eine Gefälligkeit, ein Freundſchaftsdienſt, für den ich ein Geſchenk erhalte, macht mir im Leben weiter kein Vergnügen. — (Hinausſehend.) Ah, da kömmt der König!

Mathilde (ängſtlich.) Mein Gemahl! . . . Ich habe nicht das Herz, ihm unter die Augen zu gehen. Ich würde das Uebel nur ärger machen. (Geht ab.)

Pignani. Nicht doch! Bleiben Sie! Gehn Sie ihm entgegen! — Ein Händedruck; ein zu rechter Zeit angebrachter Seufzer . . . Fort iſt ſie! — — Ich möchte wohl ſeiner Majeſtät einige Wahrheiten ſagen, wenn er mich auch dafür auf die Feſtung ſchickte. Aber da iſt der franzöſiſche Drehwind um ihn, und den kann ich nicht ausſtehen. Er lacht über alles, was ich vorbringe, und da werde ich hitzig, und die Gedanken vergehen mir. — Beſſer, ich gehe meiner Schülerin nach, und ſprech' ihr Muth ein. Wenn ſie nur hören, wenn ſie nur leben wollte, wie ich ſage! Es ginge beſſer! Es ginge gewiß beſſer!

(Folgt der Königin.)

Zweiter Auftritt.

Der König. Tourbillon.

(Der König tritt verſtört auf, und geht finſterſehend auf und ab. Tourbillon folgt ihm, und betrachtet ihn mit Aufmerkſamkeit. Der König bleibt ſtehn.)

Tourbillon. Welche Nacht, Eure Maje

ſtät! Welch Wetter! Ich glaubt nah den Untergang der Welt. Und der Lärm in dem Palais des alten Montfort war auch ma foi! nicht gering. Ich wollt' ſpring eben in die Saal mit gezognem Deg, als Ew. Majeſtät heraustraten. — Votre Majeſté eſt encore troublée. Ich bitt' um pardon, daß ich ſag das. Aber, es kränkt ein fidele Diener, Sie zu ſehn traurig.

Der König. Ja, ich bin's! Ich mache mir Vorwürſe, zwey Männer, die bitterſten Feinde, beyſammen gelaſſen zu haben, und in einer Gefahr ſich ums Leben zu bringen.

Tourbillon. Ce ſentiment fait honneur à votre Majeſté. Er verdient, daß man ſezte ſeinetweg eine Statue an meinem König.

Der König (mit Hitze.) Was ſagen Sie? — Ein Niederträchtiger, ein Feiger bin ich! — Um zwey Menſchen ſollt' es mir leid ſeyn, die meiner Lieb' im Wege ſtehen?

Tourbillon. C'eſt ce que je dis. Ein großer Geiſt muß ſich hinausſetz über Kleinigkeit, wenn er will erreich ſeine Zweck. Was ſollt' ſonſt kommen heraus?

Der König (aufgebracht, tritt ihm haſtig nahe.) Verräther! Kleinigkeiten? — Iſt es eine Kleinigkeit, zwey Cavaliere, die erſten Stützen meines Reichs, zur Wuth zu reizen, und ſie dann ihrer Wuth zu überlaſſen?

Tourbillon. Pardon! Ich nicht verſteh ganz die Sprach. Voiez ce qui a fait naitre mon erreur. — Et j'ai tant de veneration pour vous, Sire, que je regarde tous les autres hommes comme des infectes en rapport avec vous: Aber Sie haben zu ſag Ein Wort, me voila rendu, & je me range à vos idées. (Der König entfernt ſich von ihm.) Ces Meſſieurs de Caſtello & de Montfort ſont des perſonnes diſtinguées, cela eſt ſans replique. — (Bey Seite.) Ma foi! le Roi ne ſait aujourd'hui ce qu'il veut & moi non plus.

Der König. Ich bin außer mir! — Mathildens Wiederkunſt am Hof — der Auftritt, worin ich die beiden Grafen gelaſſen — die Liebe — o ſie macht mich raſend!... (Heftig.) Und ich Unbeſonnener konnte Lauranen den Händen eines erzürnten Vaters überlaſſen? — Vielleicht fließt in dieſem Augenblicke ihr Blut! — (Wendet ſich gegen Tourbillon.) Sehn Sie! Hören Sie! Sehn Sie zu! — Iſt Caſtello todt — oder Montforte — oder — ſchrecklicher Gedanke! — Laurana: — Ich will's nicht wiſſen! Aber nehmen Sie Maasregeln; ſorgen Sie, daß kein Aufruhr im Volk wird! Ich überlaſſe Ihnen die Sache.

Tourbillon. Ich machen werd, ich machen werd! — (Vor ſich.) Mais comment? »Ich überlaß Ihnen die Sach!« Sie iſt ſo leicht, ſie; ſie! (Im Begriff abzugehn, ſieht hinaus.) Ah ciel! — (Freudig.) Ah, Sire! Die Grafen Montfort und Caſtello, ſie kommen! Friſch und geſund; in Fried' und Eintracht! — (Vor ſich.) Cela eſt bien bon pour moi!

Der König. Hieher? — Was mögen ſie wollen? — Sey es, was es ſey! Genug, ſie leben! Es iſt kein Unglück geſchehn, und meiner Liebe ſtehen noch tauſend Wege offen. (Stellt ſich ernſthaft und als im Nachdenken vertieft in die Mitte des Saals, ohne ſich gegen die Ankommenden zu kehren.)

Dritter Auftritt.

Montfort. Caſtello. Die Vorigen.

(Montfort kömmt zuerſt finſter und tiefſinnig, Caſtello folgt niedergeſchlagen.)

Caſtello (leiſe zu Montfort.) Ich bin auf alles gefaßt. Ihr Stillſchweigen, Ihre finſtern drohenden Augen ſagen mir: Ihre Tochter ſey nicht mehr, und Sie gehn, mich beym Könige zu verklagen. — Nun dann! das Leben iſt mir zur Laſt! Meine Verurtheilung werden Sie leicht erhalten; der König iſt über mich aufgebracht.

Montfort (leiſe und trotzig.) Schweigen Sie und erwarten meine Antwort. (Kömmt weiter hervor, hierauf entſchloſſen vor ſich.) Es iſt beſchloſſen.

Tourbillon (vor ſich.) Ich bin curieux zu ſehn der Ausgang.

Der König. Montfort — Caſtello — was führt Sie hieher? Was verlangen Sie von mir?

Montfort (ſich auf die Knie werfend.) Eine Gnade, Ihre Majeſtät.

Caſtello (vor ſich.) Muthig, mein Herz! Es komme, was will.

Der König. Stehn Sie auf, Graf, und reden Sie!

Montfort (aufſtehend.) Ihre Majeſtät, die zwey gegen einander erbitterten Familien, Caſtello und Montfort, haben bis jezt Ihr Reich nur zu lange beunruhigt. Mein zunehmendes Alter — der Gedanke an den Tod — die Betrachtung der Pflichten eines Unterthanen haben mich auf andere Geſinnungen gebracht. Ich habe beſchloſſen, mit Den Friedrich Grafen von Caſtello Friede zu ſtiften, und das Pfand der Verſöhnung . . .

Der König (heftig.) Iſt wer, Graf?

Montfort (entſchloſſen.) Laurana, meine Tochter, die ich dem Grafen Caſtello zur Gemahlin gebe. — Sire! Ihre Einwilligung in dieſe Verbindung iſt die Gnade, um die ich bitten wollte.

Caſtello (bey Seite.) O edelmüthiger, kluger, herzhafter Alter!

Der König (verlegen.) Wie? — (Bey Seite.) Klugheit, ſteh mir bey!

Tourbillon (vor ſich.) Je ſuis pétrifié. O du armer König!

Der König (vor ſich.) Ich muß mich verſtellen: aber die Rache folge. — (Kehrt ſich um, mit verſtellter Freundlichkeit.) Montfort, ich lobe Ihre weiſe Entſchließung, Ihre wahrhaftig edle Handlung. Der Himmel gebe ſeinen Segen dazu! Wenn nichts fehlt, als meine Einwilligung, ſo ſind alle Hinderniſſe gehoben.

Caſtello (ſich dem König nähernd.) Mein Antheil an dieſem Glück, an dieſer Gnade meines Monarchen, verpflichtet mich meinen tiefſten Dank . . .

Der König (ungeſtüm.) Caſtello — Montfort — die Augenblicke ſind koſtbar für Sie; weitere Ceremonien überflüßig. Ich entlaß' Ihnen ſolche. — Gehn Sie!

Montfort (entſchloſſen und ſtolz.) Caſtello, mein Freund — danken wir den Umſtänden, daß ſie uns die Augen geöfnet, und eine dauerhafte Verſöhnung bewerkſtelligt haben. Ich verbinde Sie mit meinem Blut, und drücke Sie, wie meinen Sohn, an mein Herz; an dieß Herz, das nun allen Haß gegen Liebe vertauſcht. Geben Sie mir Ihre Hand, und ſchwören Sie vor unſerm Monarchen, daß Sie von jezt an aus meiner und Ihrer Ehre, und meiner und Ihrer Unehre, Eine Sache machen, und Ihre Rache, ohne Ihr Glück oder Leben zu achten, mit der meinigen verbinden wollen. Aber zu gleicher Zeit ſchwören Sie, das Beſte dieſes Reichs mit unermüdetem Eifer zu unterſtützen, zu ſterben für dieſen König, deſſen Gerechtigkeit unſre Häuſer ſchützen, und vor jedem Schimpf und Anfall ſicher halten wird.

Caſtello. Mein gütiger Vater! ſeltnes Beyſpiel von Edelmuth! ich beſchwöre feyerlich vor unſerm König, was Sie begehrt haben. (Streckt die Hand aus.)

Montfort (ſtolz.) Ihro Majeſtät, ich rufe Sie zum Zeugen und Handhaber unſers heiligen Schwurs auf! (Hebt die Hand auf.) Eben dieß, was jezt mein Eidam ſchwur, ſchwör' ich im Angeſichte meines Monarchen, (zu Caſtello) und das Siegel ſey dieſe herzliche Umarmung. (Sie umarmen und küſſen ſich, und gehen nach einer ernſthaften Verbeugung gegen den König ab.)

Tourbillon (bey Seite.) Voiez ce que fait une impudence royale! Unſer einer rougirait von ein Ohr zum andern. — Mais parlons au roi. Ich nicht wünſcht', daß er mich nähm vor ein von dieſe Herrn, die da ſind weggegang.

Der König. Welche Frechheit! — und ſie duld ich? — Laurona wird der Lohn des verwegnen Caſtello? Er ſchwimmt in Entzückungen, während daß mich das Feuer der Liebe, das Gift der Eiferſucht verzehrt. — Warum gab ich auch meine Einwilligung? — Ein Unterthan alſo kann ſeinen König zur Verſtellung nöthigen. (Steht mismuthig und nachdenkend da.)

Tourbillon (bey Seite.) Man muß ſuchen ihm zu bring aus dem Kopf dieſe Lieb. Il y a encore aſſez de femmes dans le monde, qui ſeraient bien contentes d'être le maitreſſe d'un roi. Voions! (Nähert ſich furchtſam.)

Der König (ſich erholend.) Ich will doch meinen Zweck erreichen. Ich will mit Liſt erhalten, was durch Gewalt zu erzwingen gefährlich ſeyn dürfte. — Ungeſtört wenigſtens ſollen ſie einander nicht im Arm liegen.

Tourbillon (ehrfurchtsvoll.) Pardonnez! Aber wenn Sie verlang vor Ihrem Knecht ein Rath; er würde ſag . . .

Der König (hart.) Schweigen Sie! — (Gemäßigt.) Und folgen Sie mir! (Ab.)

Tourbillon (ſteht einen Augenblick betroffen und empfindlich.) All' die Hofleut' mich beneid, und ich nicht bin glücklich! Ma foi, ich nicht bin glücklich! O daß ich hätt' zu leb, ich nicht wollt' bleibe in dieſe Land — in dieſe Land, ſteif und dumm! (Hurtig.) Mais le Roi m'attend!

Vierter Auftritt.

Das Theater wird verändert, und ſtellt das Wohnzimmer der Donna Laurana vor.

Laurana. Finetta.

Laurana. Umſonſt bemühſt du dich, mich zu beruhigen! Die unglückliche Entdeckung — Caſtello's Entfernung, ohne mich zu ſprechen — meines Vaters finſtres todtkaltes Bezeigen gegen mich — Ach! es ahndet mir nichts als Unglück. . . . Ein Schleyer kann vielleicht meine Schande noch vor der Welt bergen: aber vor der Unruhe, vor den Vorwürfen meines eignen Herzens wird mich nichts bergen.

Finetta. Seyn Sie doch gelaſſen! — Es wird ſo übel nicht hergehn — (Vor ſich hin.) Mein Herz ſagt mir zwar auch nicht viel Gutes. (Ganz bey Seite.) Wenn's der Herr von der Strickleiter erführ'! Und die Duplonen, die bekomm' ich nu gewiß nicht! Ach, wir armen Dienſtboten!

Baptiſta (auſſer der Scene.) Iſt denn alles todt? Alles ausgeſtorben?

Finetta (freudig zu Lauranen.) Der Bediente! der Bediente! Der wird alles wiſſen. (Läuft die Thüre aufzumachen.)

Laurana. Weh mir! Ich fürchte ſeine Bothſchaft!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Baptiſta.

Baptiſta (tritt furchtſam und argwöhniſch herein, erſtaunt Lauranen lebendig zu finden.) Gnädges Fräulein! iſt's möglich? Sie leben? (Sieht ſie immer ſteif an.)

Laurana. Sage — iſt dein Herr todt?

Baptiſta (erſchrickt, plötzlich.) Todt? — (Fängt an zu weinen.)

Laurana. Er iſt todt? — Gott! Finetta! (Stützt ſich auf Finetten.)

Finetta (vor ſich.) Und ich Schuld daran! Schuld an alle dem Unglück! (Weint auch.)

Baptiſta (kläglich ausrufend.) Todt! todt!

Finetta. Aber woher weiß Er's denn, daß ſein Herr todt iſt?

Baptiſta (kläglich.) Donna Laurana hat's ja geſagt.

Finetta (aufſchreyend.) Seh mir ein Menſch das Eſelsgehirne! Man hat Ihn gefragt, ob ſein Herr lebe, oder ob er todt ſey! — So weinen Sie doch nicht, gnädige Frau!

Baptiſta. Ja, ob er lebt? Das weiß ich ſelbſt nicht — Mein Herr hat die ganze Nacht nicht geſchlafen. Den Morgen ſezte er ſich ins Fenſter. Auf einmal ſprang er auf, nahm ſeinen Degen, legte ihn an, und rief mir zu: »Der »Tod wartet auf mich! Guter Baptiſta, geh eilig in den Montfortiſchen Palaſt; erkundige »dich — großer Gott! — ob meine Laurana »noch lebt. Sieh dann, wo du mich triffſt. »Vielleicht im Park des Königs.« Schnell eilte er die Treppe hinab, ich ihm nach. Da ſah ich ihn mit Ihrem Herrn Papa gehen: der hatte ein Geſicht zum Fürchten — und weil Sie vorhin etwas von todt ſagten, ſo glaubt' ich nicht anders, als ſeine Excellenz hätten meinen armen Herrn erſtochen. Aber alſo lebt er? Und Sie, gnädiges Fräulein, leben wohl auch? — Nun Gott Lob! Ich will denn laufen, und meinen Herrn aufſuchen. Haben Sie mir ſonſt was an ihn aufzutragen, ſo ſagen Sie's geſchwind. Ich möchte nicht, daß Ihr Herr Papa mich hier träf. Die Reihe zu ſterben könnte ſonſt an mich zuerſt kommen.

Laurana (mit Affekt.) Was hör' ich? — Geh! Lauf! Sag ihm … (Hört auf dem Saal ſprechen, und hält ein.)

Montfort (außer der Scene zu Caſtello.) Bleiben Sie einen Augenblick nur hier: ich will zuerſt mit ihr ſprechen.

Finetta. Des Grafen Stimme!

Laurana. Ich Unglückliche!

Sechster Auftritt.

Montfort. Die Vorigen.

(Baptiſta will entfliehen, ſtößt auf Montfort, und bleibt ſtarr und ſteif ſtehen. Dieſer ſieht ihn wild an.)

Baptiſta (mit zitternder Stimme.) Erlauben's — Ihre Excellenz — daß ich mich wegbegebe?

Montfort. Wohin?

Baptiſta. Wohin Ihro Excellenz befehlen.

Montfort. Es ſcheint, Ihr habt Furcht meinetwegen.

Baptiſta. Es iſt meine Art ſo — bey großen Herren.

Finetta (vor ſich.) Mein Treu, ich zittere nicht weniger als er.. (Stellt ſich auf die Seite.)

Laurana (ſeitwärts.) Was ſoll ich ihm ſagen?

Montfort (ſieht Baptiſta ſteif an.) Wer ſeyd Ihr?

Baptiſta. Niemand, Ihro Excellenz! Niemand!

Montfort. Es iſt mir, ich ſoll Euch kennen.

Baptiſta. Gerade das Gegentheil, Ihro Excellenz! Sie kennen mich gewiß nicht! Gewiß nicht.

Montfort. Ihr ſeyd wahrſcheinlich der Bediente von Don Friedrich?

Baptiſta (bey Seite, erſchrocken.) Ich bin des Todes! . . . Ihro Excellenz — Herr Graf . . .

Montfort (ſtolz.) Ihr habt nichts mehr zu fürchten. Meine Sache mit eurem Herrn iſt geendigt. Ihr könnt gehen.

Baptiſta. Das freut mich! (Macht ſich davon.)

Laurana (vor ſich.) Wo Muth hernehmen? Und doch hab ich den Schein des Muthes ſo nöthig.

Montfort. Laurana, biſt du allein hier?

Laurana (furchtſam.) Finetta iſt bey mir. (Zeigt auf Finetten, deren Furcht ſich verdoppelt.)

Montfort (ernſthaft zu Finetten.) Geh hinaus!

Finetta (bey Seite, etwas freudig.) Der König muß ihm doch wohl von den Duplonen nichts geſagt haben. — (Weinerlich.) Aber ach, meine arme gnädge Frau! Meine arme gnädge Frau! (Macht zitternd Verneigungen gegen Montfort und geht ab. Caſtello iſt während der lezten Rede ins Zimmer getreten.)

Siebenter Auftritt.

Laurana. Montfort. Caſtello.

Caſtello (vor ſich im Hintergrunde des Theaters.) Ich bin ungeduldig zu ſehen, wie ſie die unerwartet freudige Nachricht aufnehmen wird. (Bleibt ſtehen, und horcht.)

Montfort (ernſthaft.) Meine Tochter, endlich will ich ; ; ; (Hält ein und unterdrückt den lezten aufſtoßenden Aerger.)

Laurana. O gnädiger Herr! hören Sie mich, eh Sie mich verurtheilen! Ich bin in Ihrer Macht. Hören Sie meine Entſchuldigung! (Will ihm zu Füſſen fallen, er läßt es nicht zu.)

Montfort. Deine Entſchuldigung, mein Kind, iſt überflüßig Ich bin mit leichtem und fröhlichem Herzen hieher gekommen, um dir zu ſagen, daß du eine Braut ſeyſt.

Laurana (betroffen.) Braut? Und Sie ſind mit fröhlichem Herzen gekommen?

Montfort. Ja.

Laurana (bey Seite.) Was thu, was ſag ich?

Montfort. Warum ſo verwirrt, meine Tochter?

Laurana (immer voll Furcht und Verwirrung.) Wenn die Begebenheit der lezten Nacht Sie zu dieſem Schritte verleitet hat — wenn Sie meine Ehre dadurch wieder herzuſtellen gedenken — ich beſchwöre Sie, nicht zu heftig zu verfahren! Laſſen Sie zuvor Ihre Tochter reden! Ueberzeugen Sie ſich erſt von ihren Geſinnungen, und dann beſtimmen Sie ihr Schickſal!

Caſtello (hinten.) Warum nennt er mich nicht? — Ich leide für ſie.

Montfort (ernſthaft.) Würdeſt du vielleicht Anſtand nehmen, mir zu gehorſamen, wenn der Gemahl, den ich dir beſtimme, Caſtello wäre?

Caſtello (wie zuvor.) Ah! nun wird es Tag in ihrer Seele werden!

Laurana (einen Augenblick ſich beſinnend, dann herzhaft.) Kann ich vergeſſen haben, gnädiger Herr, was Sie mir noch geſtern ſagten? — Nein, ich bin Ihrer würdig, mein Vater — und eh will ich ſterben, als dem Don Caſtello meine Hand vor dem Altar reichen! Iſt Ihnen dieſe Verſicherung nicht genug; hat die Verwegenheit des Königs meine Ehre vor den Leuten danieder getreten: ſetzen Sie ſich in Sicherheit, retten Sie mich vor der Schande, und laſſen mich den Schleyer nehmen; — nur verdammen Sie mich nicht zu einer Heirath gegen meine Neigung!

Caſtello Ha! ihr Herz iſt nicht rein!

Montfont (mit feyerlichem Ernſt.) Ich dachte, Laurana, dich bey dieſer Nachricht vor Freude und Dankbarkeit zu meinen Füſſen fallen zu ſehn — Ich begreiſe nicht — (Vortretend, vor ſich.) War's vielleicht Vorwand von Caſtello? — wollte er auf dieſe Art ſich aus der Gefahr loswickeln? — Wäre vielleicht gar der König mit ihm einverſtanden? — Ha, wenn's ſo wäre! . . . Was dann? — Ich habe gefehlt. Zuerſt hätt' ich mit der Tochter ſprechen ſollen. — Die Sache iſt nun nicht zu ändern. (Streng.) Laurana! die Abneigung, die du zu erkennen giebſt, ſie ſey aufrichtig oder nicht, kömmt zu ſpät. Dein Vater hat dich für den Grafen Caſtello beſtimmt: und du kennſt deinen Vater! (Geht quer über das Zimmer.)

Laurana (ſeitwärts.) Unerklärbar! — Er ſucht mich gewiß zu fangen. . . . (Mit Heftigkeit.) Wenn Sie mir nicht trauen, gnädiger Herr!

wenn Sie nicht glauben, daß das Intereſſe der Familie mir werth iſt; ſo durchſtoßen Sie mein Herz! Aber nie werd' ich mich ſo weit vergeſſen, die Hand eines Caſtello anzunehmen.

Caſtello (vor ſich, mit Zeichen der Verzweiflung.) Die Nichtswürdige liebt den König! (Begiebt ſich zurück.)

Montfort (erzürnt.) Höre, Laurana! Ich bin hieher gekommen, allein mit dir zu ſprechen, und die Pflichten des Eheſtandes väterlich dir vorzuſtellen. Ich nehme keine abſchlägliche Antwort an! Ich will Gehorſam! — Don Caſtello! Kommen Sie! (Caſtello kömmt niedergeſchlagen und verwirrt, nähert ſich langſam; Montfort fährt fort.) Dieß iſt Ihre Gemahlin! — Dieß, Tochter, iſt dein Gemahl! Gebt euch die Hände.

Laurana (bey Seite, verwirrt und vor Freude außer ſich.) Iſt es alſo wahr? — Kann ich dem trauen, was ich ſeh' und höre?

Caſtello (bey Seite verſtört.) Kann ich meinen innerlichen Wahnſinn zurückhalten?

Montfort (beide aufmerkſam beobachtend, bey Seite.) Mein Argwohn nimmt zu — Mein Zorn möchte ausbrechen; und das darf nicht ſeyn! — — (Stolz.) Graf! — Laurana — ich will glauben, daß die Freude euch Beide ſo verwirrt. Ich habe die Pflichten als Vater und Freund erfüllt: erfüllen Sie ſolche als Cavalier, und du als gehorſame Tochter. Wagt es nicht, Anlaß zu Verdruß oder Uneinigkeit zu geben Ihr kennt mich! (ab.)

Achter Auftritt.

Laurana. Caſtello.

Laurana (nachdem ſie ihrem Vater nachgeſehen, läuft mit Entzückung gegen Caſtello.) Caſtello, ſo iſt es wahr? — Sollen wir glücklich ſeyn?

Caſtello (zornig.) Entferne dich von mir! Deine liebkoſende Falſchheit iſt mir abſcheulich. Zum Glück für mich hab ich dieſe unwürdige Seele kennen lernen, der es ſo leicht iſt, zwey Geſtalten anzunehmen. Noch vor wenig Sekunden war dir zuwider, was jezt dir angenehm iſt, weil du es nicht mehr ausſchlagen kannſt.

Laurana (zärtlich.) Blinder! Und du ſahſt nicht, daß blos die Furcht, mein Vater wolle von mir herauslocken, was ich ihm noch unbekannt glaubte, mich ſo reden hieß? Iſt das der

Dank für meine Klugheit, für meinen Muth? — Wie könnt' ich, lieber Träumer, dich ausſchlagen wollen, da du ſchon mein biſt?

Caſtello. Wohl wahr! Aber ich weiß, was für ein Labyrinth von Betrug ein Weiberherz iſt. Deine geſchwinden Ausflüchte — deine Herzhaftigkeit im Leugnen — und ein König iſt mein Nebenbuhler! Ein König! Was will nicht dieß einzige Wort ſagen! — Ich leugnete nicht! Ohne mein Leben zu achten, hab ich mit Freymüthigkeit vor deinem Vater und vor ihm, dem König, geſagt: Laurana iſt meine Gattin!

Laurana. Kannſt du, Unmenſch, dieſe koſtbaren Augenblicke verbittern! — Verdränge dieſe giftige Eiferſucht aus deinem Herzen! Mir haſt du das Recht gegeben, darin zu wohnen. Wiſſe, dein Verdacht iſt eben ſo kindiſch als beleidigend. Beſinne dich, liebenswürdiger Schwärmer! Habe mich lieb! Verlaß dich auf deine Laurana! (Nähert ſich ihm.)

Caſtello. Du ſchöne Zauberin! — Nur du konnteſt mich ſo ſchwach, ſo klein machen. Und doch, Laurana, nach dem, was geſchehen, nach dem, was ich in deinen Augen leſe, iſt dein Herz nicht ganz unbefangen — Du verſtehſt die Kunſt, dich zu verſtellen — biſt ein Frauenzimmer! — Mein Nebenbuhler iſt ein ſchöner Mann — und mächtig! — Aber ich liebe dich! Du vermagſt alles über mein Herz . . . Ich beſchwöre dich, mache keinen Misbrauch davon! — Komm an meine Bruſt, und erſticke die Wuth, die darin tobt.

(Sie umarmen ſich; indem hört man auf dem Saale ſagen: »Nur hier herein; ſie ſind drinne!« und ein Bedienter öfnet die Thüre.)

Neunter Auftritt.

Tourbillon. Die Vorigen.

Tourbillon (zwey verſiegelte Schreiben in der Hand.) Pardonnez, wenn ich unterbrech ein angenemes Geſpräch. Doch ich hoff zu ſeyn ein angenemer Both. — (Caſtello ſieht Lauranen und den Marquis argwöhniſch an.) Der König, unſer Herr, will thun Ihren Familien viel Ehr, und hat mir gegeben dieſe lettres, um ſie zu liefern in Ihre eigne Händ. Les voila! (Giebt die Briefe an Caſtello.) Madame, Sie ſeyn werden ſehr frölig.

Caſtello (mit verbißner Bitterkeit.) Wir ſind Ihnen für Ihren Antheil an unſerm Glück verbunden. Der König iſt ſtets freygebig mit ſeiner Gnade. — (Bey Seite.) Was wird es ſeyn? (Lieſt die Ueberſchrift von einem Briefe.) An Den Friedrich Grafen von Caſtello. (Lieſt die andre.) An Donna Laurana von Montfort. (Bey Seite.) Neuer Stoff zu Qual und Argwohn! . . . (Mit zitternder Hand.) Madam, dieß iſt für Sie.

Laurana. Mein Gemahl, ich habe nichts auf der Welt, das nicht auch Ihnen angehörte. Oeffnen Sie das Papier, und leſen Sie.

Caſtello (öfnet es mit immer zitternder Hand, und lieſt.) »Wir, Peter von Arragonien, der Dienſte
»eingedenk, welche die Grafen von Montfort der
»Krone geleiſtet haben, vergrößern das Braut-
»geſchenk der Donna Laurana mit dem Lehen und
»und den Ländereyen von Caſtiglione.

»Peter, König von Arragonien.«

Laurana. Ich nehme die Güte und das Geſchenk des Königs mit Beſchämung an, und erſuche Sie, Herr Marquis, meine Erkenntlichkeit dafür Seiner Majeſtät in den lebhafteſten Ausdrücken zu bezeugen.

Tourbillon. Seyn Sie verſichert, daß ich malen werd Ihr ſchönes Herz nach Natur.

Caſtello (nachdem er ſie aufmerkſam beobachtet, vor ſich.) In den lebhafteſten Ausdrücken, die Erkenntlichkeit! — Nun zum Andern! — Unter Bluhmen niſten Schlangen. (Oefnet das andre Papier, und lieſt.) »Die bekannte Tapſerkeit des »Don Friedrich Grafen von Caſtello bewegt Uns, »Peter, König von Arragonien, ihn zum Feld»marſchall mit unumſchränkter Gewalt zu ernen»nen. Er führe die Truppen gegen die Feinde »von Majorka, und begebe ſich Angeſichts deſſen »auf die Reiſe. Er kröne den Feldzug, wie er »rühmlich thun wird, mit Sieg, und mache ſich »Ehre und Uns.

»Peter, König.«

Laurana (vor ſich, voll Schmerz.) Weh mir! welch ein Donnerſchlag!

Caſtello (wie träumend.) Herr Marquis — meine Erkenntlichkeit — in den lebhafteſten Ausdrücken.

Tourbillon (bey Seite.) Il a l'air de vouloir nous manger tous.

Caſtello (vor ſich.) Sollt' ich mich erniedrigen? — Nimmermehr! — (Entſchloſſen.) Ich gehorche dem König, und nehme mit Dankbarkeit die Ehre an, die er mir erweiſt. Haben Sie die Güte, Herr Marquis, ihm zu ſagen, daß ich meine Abreiſe nur um den Augenblick verzögern wolle, worin ich das Glück haben werde, für beide Wohlthaten ſeiner großen Seele meinen Dank abzuſtatten.

Tourbillon. Vous prénez votre parti en grand capitaine, & cela enchantera le Roi & le peuple. Für die Cavalléros, ſie berſten werd vor Neid, den Herrn zu ſehn Amiral & Duc de Caſtiglione. Mais moi, qui ſuis étranger, ich gratulier von Herz, und empfehl mich in Ihr Freundſchaft. Monſieur — Madame — votre très-humble ſerviteur.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Caſtello. Laurana.

Laurana. Barbar! Und du konnteſt es annehmen? — Kannſt dich entfernen? — mich verlaſſen?

Caſtello (ernſt.) Soll ich mich für feig ſchelten laſſen? — Meine Schuldigkeit kann ich nicht hintenanſetzen. — Ich gehe.

Laurana. Gut dann! — Aber ich gehe mit dir. Weder Gefahr noch Beſchwerden ſollen mich von dir trennen. — Sage: darf ich?

Caſtello. Ich wünſchte . . . Nein, ich kann es nicht zugeben! Ein Feldherr mit einer Frau! Was würde man ſagen?

Laurana. Aber was ich ſage, was ich empfinde, danach fragſt du nichts? — An einem ſo ſchönen Tage mich zu verlaſſen! — Nimm lieber, um mein Unglück vollkommen zu machen, auch noch Argwohn gegen mich mit hinweg!

Caſtello. Argwohn? Hab ich vielleicht Urſache dazu! — Bleib, und leb wohl!

Laurana (hält ihn zurück.) Iſt dieß dein Abſchied, Caſtello? Einer ſolchen Gleichgültigkeit biſt du fähig? Dich von mir zu trennen, koſtet dir nichts? — Zeigteſt du wenigſtens einigen Schmerz, ſo wollt' ich zufrieden ſeyn. . . . Doch, du biſt gerührt! Deine Augen wollen weinen! — Erleichtre dein Herz! Laß ſie fließen, dieſe Thränen! Vermiſche ſie mit den meinigen! Gieb mir, gieb dir ſelbſt dieſen bittern, traurigen Troſt! (Weint.)

Caſtello (nach einem Seufzer.) Mache mich nicht weich, Laurana! Zu meinem Vorhaben gehört Muth. Denke, daß ich vielleicht bald das Blut von Tauſenden ſtrömen ſehe.

Laurana. Ja, wahrhaftig, du biſt auch ſo unempfindlich, als ſtündeſt du ſchon auf dem Schlachtfelde!

Caſtello. Wie leicht kann es ſeyn, daß das meinige ſich mit hineinmiſcht! — Wie der Himmel will! — (Herzhaft.) Ich laſſe dich. Leb wohl! (Will gehn.)

Laurana. Du läſſeſt mich? Hartherziger! Unbeſonnener! Wo werd' ich vor den Nachſtellungen eines wohllüſtigen, alles wagenden Tyrannen ſicher ſeyn? — Willſt du mich ihnen preißgeben?

Caſtello (ſtillſtehend.) Mein Palaſt iſt deine Freyſtätte.

Laurana. Ohne dich? In den Händen von Bedienten? — So wenig ſiehſt du die Gefahr voraus, die ich laufen würde?

Caſtello. Ich bin's zufrieden, wenn du bey deinem Vater bleibſt.

Laurana. Biſt du von Sinnen, Caſtello? Bey meinem alten Vater? Vielleicht ohne Vater, ehe du wiederkömmſt. In dieſem Hauſe, worein, wie du geſehn haſt, der König den Eingang zu finden weiß?

Caſtello. Wo Laurana wohnt, da wohnen auch die Wächter der Unſchuld — verſtändiger Ernſt, — beſorgte Scham, — muthiger Stolz, wachſame Klugheit Dieſe allein, nicht Schloß und Mauern ſichern vor Verführung. — Wähle deinen Aufenthalt, wo es dir gefällt. Ich will durchaus dir hierin nichts vorſchreiben. Ich will mich nicht dem Verdacht ausſetzen, daß ſchimpfliche Eiferſucht in dieſem Herzen herrſche.

Laurana. Alſo biſt du nicht mehr eiferſüchtig? Ach! lieber martre mich mit Eiferſucht, als mit Gleichgültigkeit! (Weint.)

Caſtello (bewegt.) Mit Gleichgültigkeit? — Kann man dich kennen und gleichgültig ſeyn? (Nimmt ſie bey der Hand.)

Laurana (entſchloſſen.) Höre! mein Aufenthalt iſt gewählt. Er iſt an einem Orte, wo der König gewiß nicht hinkömmt. . . . Geh, Unmenſch! Verlaß mich! Du ſollſt ſehn, ob deine Gattin treuer Liebe fähig iſt. (Will gehn.)

Caſtello. Wohin willſt du?

Laurana. Wo gewiß dein Nebenbuhler nie ſeyn wird.

Caſtello. Verſprich, keine Uebereilung zu begehen, und mir überall, wo ich ſeyn werde, Nachricht von dir zu geben. . . . Liebe, vor meiner Abreiſe möcht' ich dich noch einmal ſprechen, und Abſchied von dir nehmen.

Laurana. Du ſollſt von mir hören. Es wird ein entſezliches Lebewohl ſeyn, und vielleicht das lezte (Geht ungeſtüm ab.)

Caſtello (allein) Wo geht ſie hin? — Was will ſie? — Ob's vom Schmerz iſt, daß ſie ſo außer ſich zu ſeyn ſcheint? — O Weiberliſt, wer mag dich ergründen? — Sie hat ihren Vater hintergangen; warum könnte ſie nicht auch mich hintergehen? — (Denkt nach.) Hm! Ja ſo ſeys! Die Truppen ziehen ab. Ich werde vorgeben, daß ich mitgehe — Laurana ſelbſt ſoll es glauben — Indeß will ich noch einige Tage hier verweilen, und hernach die Truppen einholen — Finde ich meine Ehre nicht verrathen, o mit welcher Freude werde ich dann gegen den Feind gehen! Und iſt meine Beſtimmung hienieden Schande; ſo ſey ſie auch baldiger Tod! Ueber einem Haufen erſchlagner Sarazenen liege mein Körper!

(Geht ab.)

Vierter Akt.

Die Scene, ein Theil des königlichen Gartens, mit einem Flügel von dem Palaſte. Auf der einen Seite ſieht man einen Säulengang, unter demſelben iſt eine Gallerie, in der Mitte ein Gitterthor und daran ſtoßende Zimmer; über der Gallerie, im vorderſten Flügel, iſt ein Balcon; weiter hin ſind kleine Fenſter. In der Mitte des Hintergrundes ſteht ein Gartenſaal; dem Palaſte gegen über ſtehen Büſten und Statuen.

Erſter Auftritt.

Mathilde. Pignani.

(Mathilde kömmt vom Garten her, und geht melancholiſch auf und ab. Pignani folgt ihr.)

Pignani (vor ſich.) Es ſieht aus, als gingen wir zur Leiche. (Die Königin bleibt ſtehen, heftet die Augen auf die Erde, hernach gen Himmel. Pignani fährt fort.) Es muß ſtockfinſter in ihrem Herzen ſeyn — Sonſt, ſo verliebt auch Frauenzimmer ſeyn mögen, ſo haben ſie doch noch immer Freude an einer neumodiſchen Haube — und die Thränen der Wittwe verſiegen, wenn die Trauerkleider gebracht werden: — aber hier hilft weder Putz noch Kleider; ſelbſt mein Witz ſchlägt nicht mehr an. Ich muß geſtehn, das Ding fängt nach gerade an mich zu verdrießen: denn ich thue mir was zu gute auf meinen Witz. Nun will ich's einmal mit dem Läſtern auf die Leute verſuchen Iſt ſie auch dagegen unempfindlich, ſo ſteht mein Verſtand ſtille. — Ich fürchte mich bey ihr vor dem Tiefſinn. Und ſo eine Schlafſucht der Seele — Gott bewahre! lieber ein bischen geraſt! Die ſchleichenden Krankheiten ſind allzeit die gefährlichſten! . . . A propos, Ihre Majeſtät! was ſagen Sie zu der großen Neuigkeit von Saragoſſa?

Mathilde (ſich erheiternd.) Welche Neuigkeit?

Pignani. Wiſſen Sie nichts? Eine erſtaunende Neuigkeit. Die Vermählung der jungen Gräfin von Montfort mit dem Grafen Caſtello.

Mathilde. Ich habe davon gehört, und kann es kaum glauben. Die eingewurzelte Feindſchaft, der unbiegſame Stolz Wilhelms von Montfort hätten ſo plözlich nachgelaſſen — Es ſcheint faſt unmöglich.

Pignani. Ja, was will man machen? Man muß mit dem Winde ſchiffen. Laſſen Sie ihn ſo hart, ſo unbiegſam ſeyn, als er will; geſchehen iſt geſchehen — und ſo iſt das Beſte, ſich mit guter Art in ſein Schickſal zu ergeben. Klugheit iſt der Alten ihre Sache; ihnen kömmt es zu, die Verirrungen der Jugend mit Anſtand wieder zurechte zu bringen. Der alte Montfort hat es gerade gemacht, wie jener Bauer mit dem Haſen. Ein Herr zu Pferde frug ihn, wie theuer? nahm den Haſen in die Hand, um zu ſehen, ob er fett ſey, gab dem Pferde die Sporen, und auf und davon. Der Bauer, da er ſah, ſein Haſe ſey verloren, wollt' er ſeinen Schaden mit Generoſität gut machen, und rief hinten nach: Ich ſchenk' euch den Haſen. — Iſt's nicht ſo, Ihro Majeſtät, wie ich ſage?

Mathilde. Sey's, wie es wolle, Laurana iſt glücklich, wenn ſie die Liebe ihres Gemahls hat. (Weint.)

Pignani. Da haben wir's. Wovon man

bey Ihnen auch ſpricht, ſo giebt es Thränen.

Mathilde. Ich kann mir nicht helfen, guter Alter. (Weint fort.)

Pignani. Der Henker! Sie ſehn ja, was für ein veränderliches Thier der Menſch iſt! Wie man eine Hand umwendet, iſt da eine Freundſchaft aus, und dort eine Feindſchaft angeſponnen, und ſo auch umgekehrt. Müſſen Sie denn alle Dinge gerade von der Seite anſehn, die Stoff zur Traurigkeit Ihnen giebt? — Sind Montfort und Caſtello, ſollten Sie denken, geſtern die bitterſten Feinde, heute Freunde zuſammen; ſo kann ja auch aus meinem jetzigen Verfolger noch mein Anbeter werden! — Wo liegt denn die Unmöglichkeit? — (ſie betrachtend.) Wahrhaftig ein Gebäude, daß man vor Ehrfurcht in Staub fallen möchte: eine Haut zum Zerblaſen; alles weich und voll, und doch nicht fett; ein Mund wie eine Roſenknoſpe; ein Näschen ohne Bug; ein kleines rundliches Kinn, und zwey helle blaue Augen, die nicht drohen und doch an ſich ziehen. Alle Welt! das ſieht man ja nicht mit der Gleichgültigkeit an, wie etwa die Caryatiden vorn am Eingang, die den Palaſt tragen. Wenn's mir alten ſiebzigjährigen Manne wohlthut, ſo muß es einen jungen Herrn von acht und zwanzig Jahren bezaubern. Ihr Gemahl iſt ja ſonſt kein Klotz! — Aber Sie wiſſen Ihre Reize nicht zu brauchen; das iſt der Knoten!

Mathilde. Lieber Pignani, woran fehlt's?

Pignani. An Schelmerey, Ihro Majeſtät! Eine Frau muß vor allen Dingen den Charakter ihres Mannes ausſtudieren, ohne ihn merken zu laſſen, worauf ſie umgeht. Hat ſie den erſt weg, ſo kann ſie ihn am Zwirnesfädchen regieren, er mag ein Philoſoph oder ein Narre ſeyn. Ein wenig Liſt iſt zuweilen erlaubt, zuweilen ſogar ſchicklich. Sehn Sie, wenn wir im Stande der Unſchuld lebten, da möchte Ihr Betragen recht gut ſeyn; aber wie die Welt jezt ſteht, muß die Frau ein bischen koket ſeyn, wenn ſie ihrem Manne gefallen will. Zu viel Liebe, ſtete Gefälligkeiten, Weinen und Klagen, das erregt Ueberdruß, und am Ende wohl gar Ekel. Sie wiſſen ja die Geſchichte vom Kaiſer Soliman, deſſen Appetit, weil er zu viel Delikates gegeſſen hatte, auf faule Eyer verfiel; ſo geht's gerade vielen Männern in der Liebe. Für unbeſchäftigte Menſchen hat die ſimple Natur keinen Reiz, wie ihr Gaumen für ungeſalzne Speiſen keinen Geſchmack. — Folgen Sie mir! Geben Sie Dinees und Soupees, Bälle, Maskeraden, Illuminationen und Feuerwerke, und thun, als ob Sie nach der Begegnung Ihres Gemahls gar nichts fragten. Was gilt's, er wird dadurch aufmerkſam auf Sie werden, und ſich bald wundern, wie er gegen eine Schönheit, die alle Fremden und der ganze junge Adel anbeten, zeither habe fühllos bleiben können. — Machen Sie noch heute den Anfang! Ich will Ihnen dreißig Grands von Spanien zuſammenbringen, wovon keiner über fünf und zwanzig Jahr alt ſeyn ſoll; ein halb Hundert Engländer, die auf Shakſpear und Newton ſtolz ſind, und beide nicht verſtehn; Italiener, die von dem Feuer ihrer Liebe in Verſen ſprechen, da man doch keine Verſe macht, wenn man verliebt iſt; Franzoſen, die verſichern, ihre Nazion ſey die erſte in der Welt, und doch hier um Brodt betteln; deutſche Barone, die eben von Paris kommen, und an denen alles franzöſiſch iſt, nur nicht ihr Kopf; Polen, die es vor zu großer Einigkeit in der lieben Republik nicht aushalten, und Ruſſen, die umherreiſen ihre robuſten Körper dem Zeitgeſchmacke gemäßer zu bilden. — Solch Volk fängt leicht

Feuer. Sie dürfen's halbwege machen, und ein Dutzend künftige Stützen der europäiſchen Staaten und Großbothſchafter wollen ſich vor Liebe zu Ihnen hängen. — O das wird eine Luſt geben! Und weil's der König gar nicht von Ihnen vermuthet, wird's ihm deſto mehr auffallen: und das iſt eben, was ich will! Denn, Blitz! er darf Sie nur erſt einmal recht anſehen, und die Sache geht, wie wir ſie wünſchen. . . . Laſſen Sie mir freye Hand, engliſche Majeſtät! Laſſen Sie mir freye Hand!

Mathilde. Sie meynen es ſehr gut! Aber Ihr Rath iſt vergeblich. — O wenn ich glauben könnte . . . Aber niemals — niemals wird er ſich ändern.

Pignani. Ich laſſe mir's nicht ausreden, er wird ſich ändern! Thun Sie nur, was ich ſage! — Nun, ich geh' und beſtelle. Sie ſollen ein Konzert haben, das gehört, und einen Ball, der geſehn zu werden verdient. — (Will durchs Gitterthor abgehen.) Sieh an, da kömmt unſre Braut.

Zweiter Auftritt.

Mathilde. Laurana. Und anfangs Pignani.

Pignani (geht Lauranen entgegen.) Liebes gnädiges Fräulein! oder beſſer: liebe gnädige Dame! Sie hätten zu keiner erwünſchtern Zeit kommen können. Leiſten Sie hier Ihrer Majeſtät Geſellſchaft! Muntern Sie mir ſie ein wenig auf! Ich hoffe doch, daß Sie nicht auch melancholiſch seyn werden? ꝛꝛꝛ (Bey Seite.) Bey unſrer Stammmutter Eva, ich will noch einen jungen Prinzen in dieſen Armen tragen, oder — mir die Naſe abdrehen! (Geht eilig durchs Gitterthor ab.)

Mathilde (die Lauranen indeß umarmt hat.) Laurana, iſt's wahr, ſind Sie glücklich? Kommen Sie, meinen Glückwunſch zu empfangen?

Laurana (mit Ehrerbietung.) Ja, ich bin glücklich, weil ich von meiner Königin mit ſo vieler Gnade empfangen werde. Auch iſt wahr, daß ich Gattin bin, aber ſo, daß ich Glückwunſch und Mitleid zugleich verdiene.

Mathilde. Ich verſtehe Sie nicht.

Laurana. Der König hat heute meinen Gemahl als Befehlshaber der Truppen nach Majorka geſchickt. Ich erhalte und verliere ihn in dem nämlichen Tage, und komme, zu Ihren Füſſen eine Gnade zu erbitten.

Mathilde. Wenn das, was Sie wünſchen, von mir abhängt, ſo iſt es Ihnen zum voraus gewährt. Hängt es von ſonſt jemand ab, ſo wiſſen Sie wohl, daß die unglückliche Mathilde keinen Einfluß hat, eine Gnade zu erlangen.

Laurana. O, Sie ſo reden zu hören, bricht mir das Herz! — (Erhaſcht die Hand der Königin, und küßt ſie.) Blos von Ihnen hängt die Gnade ab, um die ich flehe. Mit Schamröthe muß ich darum bitten. —— Mein Vater entdeckte die geheime Liebe zwiſchen mir und Don Friedrich, und entſchloß ſich, um einem größern Schimpfe, den er befürchtete, zuvor zu kommen, unſre Verbindung zu genehmigen. Don Friedrich entfernt ſich auf Befehl des Königs, und ich bleibe bey meinem Vater. Ich kenn' ihn und weiß, daß, ſo heiter er auch jezt zu ſeyn ſcheint, doch ein geheimer Groll an ſeinem Herzen nagt, und daß bittre Rachſucht gegen meinen Gatten und mich darin niſtet. Wie er denkt, muß es ihn quälen, daß er ſich gezwungen ſah, in unſre Verbindung zu willigen. — Und in ſeinen Händen ſoll ich ohne meinem Gatten bleiben? — Der Himmel weiß, wie es mir ergehen würde! — Ich bitte deswegen um die Gnade, ſo lange bey Ihnen leben zu können, als mein Gemahl abweſend ſeyn wird. Hier bin ich vor allen Verfolgungen ſicher! Nur darf mein Vater nicht merken, daß ich bey Ihro Majeſtät um dieſe Erlaubniß angeſucht habe . . .

Mathilde (einfallend.) Er ſoll glauben, der ganze Anſchlag komme von mir. — Ich will es ihm ſogleich melden laſſen, daß ich Sie hier aufhalte

Laurana. Er kam mit mir im Wagen, um Ihro Majeſtät ſeine Schuldigkeit zu bezeigen, und wartet in Ihrem Vorzimmer.

Mathilde. So wollen wir ins Haus gehen. Es fängt ſo an düſter zu werden. — Verlaſſen Sie ſich auf meine Vorſichtigkeit, liebe Laurana, und ſeyn von nun an meine Geſellſchafterin! Sie ſind mir um ſo ſchätzbarer deswegen, daß Sie fähig ſind, bey dem unglücklichſten und jammervollſten Weib, das auf der Erde lebt, zwiſchen Seufzern und Thränen Ihren Aufenthalt zu ſuchen. (Trocknet ſich die Augen.) — Aber Sie ſollen auch eine Freundin an mir kennen lernen.

Laurana. O, daß ich ſo vieler Güte meiner Königin würdig wäre! (Beyde gehen in den Palaſt.)

Dritter Auftritt.

Baptiſta, in Reiſekleidern, kömmt hinter einem Baum furchtſam hervor, ein Billet in der Hand.

War das nicht Donna Laurana, an der ich das Briefchen hier habe? — Ich ſoll ihr's heimlich zuſtecken. Es könnte meinem Herrn den Kopf koſten, wenn's dem König in die Hände fiel. Es ſteht darin, daß er noch nicht abgereiſt ſey; ſie ſolle gegen zehn auf den Balcon treten, und er wolle hier ſtehn, wo ich jezt ſtehe, und ſo hinaufgucken. Wird das nicht eine Freude ſeyn! — Ein ſchnakiſcher Mann mein Herr! Andere Männer wären froh, wenn ſie ihre Weiber nicht immer auf dem Halſe hätten, und doch zu ihnen gehen könnten, wenn ſie wollten; ihm war das nicht recht. Jezt hat er ſich von neuem ſterblich in ſeine Gemahlin verliebt, weil ſie ihm gemeldet, ſie ſey hieher gefahren, und wolle während ſeiner Abweſenheit, Sicherheit halber, bey der

Königin bleiben, indem der König bekanntermaßen ſich nirgends ſehen laſſe, wo die Königin ſey. Poſſen! Wenn's darauf ankömmt, eine Geliebte zu ſprechen, ſtellen ſich die Männer wohl in ihre eignen Weiber verliebt, im Fall ſie nur durch dieſe zu jenen kommen können. Ich habe mehr dergleichen Männer gekannt. — Die Mannsperſonen ſind liſtig wie der Teufel! Die Könige nun vollends; o gewiß müſſen die noch weit liſtiger ſeyn, als der T... Horch! da kömmt was. — Ich muß machen, daß ich hineinkomme. Wenn ich nur auch ſchon wieder heraus und geſchickterweiſe dieß da los wäre! Bedienten wird kein Geſandten-Recht geſtattet.

(Es fängt an dunkler zu werden. Die Gallerie und die daran ſtoßenden Zimmer werden erleuchtet.)

Vierter Auftritt.

Der König. Tourbillon.

(Beide ſind in Mänteln verhüllt, und kommen durch eine Allee aufs Theater.)

Der König (im Heraustreten.) Die Kerls ſind doch bereit?

Tourbillon. Oui, Sire!

Der König. Hören Sie! Graf Caſtello hat ſich bey mir beurlaubt, und iſt mit den Truppen abgegangen. Seine Gemahlin macht einen Beſuch bey meiner Frau, das weiß ich. Sie muß bald nach ihrem Palaſt zurückfahren. — (Führt ihn an eine Seitencouliſſe.) Sehn Sie, dort ſteht ſchon ihr Wagen. In den Alleen iſt es bereits ſtockfinſter. In der Mitte der zweyten erwarten wir den Wagen, fallen ihn an, und entführen die ſchöne Spröde. — O Himmel, laß dieſe Nacht glücklicher für mich ſeyn, als die letzte!

Tourbillon. Das ſeyn wird! Das ſeyn wird! Le plan eſt joli! — Votre Majeſté a l'eſprit des Chevaliers de la table ronde.

Der König. Treten Sie dort hin — Geben Sie wohl Acht, wenn ſie herauskömmt, damit wir zeitig genug am Platz ſind.

Tourbillon. Wohl! wohl! Sie nicht ſoll uns entwiſch. (Geht hinter den Gartenſaal.)

Der König (allein.) Liebe! Liebe! wozu verleiteſt du mich? — Weg, Gewiſſensſkrupel! — Verdient ſie, verdient ihr Vater, verdient Caſtello nicht, daß ich mich an ihnen alleſamt räche? — Und bin ich mir ſelbſt denn nichts ſchuldig? . . . Ah! daß ich ſie ſchon in dieſen Armen hielt', und Rach' und Liebe zugleich befriedigte!

Tourbillon (kömmt eilig zurück.) Ah, Sire! nous ſommes perdus. Ein Page iſt kommen zu ſag, daß der Wagen ſollt' fahren nach Haus ledig: la Donna réſtera auprès de la reine.

Der König. Das wäre? — Unmöglich! — — Gehen Sie doch! Fragen Sie doch nach! — Wehe dir, Mathilde, wo du es biſt, die Laurasnen zurückhält!

Tourbillon. Ich geh, Ew. Majeſtät! Ich geh! (Durch das Gitterthor ab.)

Der König. Sollte man glauben, daß einem Könige ſo viele Hinderniſſe im Wege ſtehen könnten, und bey einer bloßen Privatſache? — — Eher ſoll aber auch alles zu Grunde gehen, als ich ſie nicht hinwegſchaffe! Was hilft mir königliche Gewalt, wenn ich keinen Gebrauch davon mache? — (Nach einer Pauſe.) Es iſt wahr, ich könnte Gebrauch davon machen zum Behuf der Unſchuld — zur Ermunterung des Fleißes, — zur Aufrechthaltung der Geſetze, die ich von meinen Unterhanen beobachtet haben will: denn am Ende ſind ſie es, die mich zum Könige machen. — (Geht nachdenkend auf und ab.) Die Liebe der Unterthanen iſt das ſchönſte Kleinod eines fürſtlichen Diadems. — Eine unſchuldige Gemahlin — die mich liebt — und die ich unterdrücke. — Ich thue Unrecht! — Aber dieſes Toben in meiner Bruſt — ich muß es ſtillen! — (Heftig.) Laurana, ich muß dich beſitzen, und wenn, nach deiner Umarmung, die Hölle ſich unter mir öfnete! — (Gelaſſen.) Aber auch nur dieſer Streich vollbracht, und ich will beſſer meine Pflicht wahrnehmen! — (Wendet ſich um und ſieht den Marquis kommen.) Nun, Marquis?

Tourbillon. Sire, ich nicht thun kann als zucken die Akſeln. — Voiez! die Zimmer der Königin, wie ſie ſind erleuchtet! Sie giebt Concert, Soupé, Bal. On ne voit qu'Equipages ſur Equipages. Es ſind ſchon da ein achzig Perſonnes. Ich ſprach mit dem alten Spitzkopf de Pignan. Il dit: la reine voulait auſſi vivre pour elle, & jouir du monde. La Comteſſe de Caſtello reſterait chez elle tout le tems que Monſieur le Comte ſerait en campagne, & on donnait aujourd'hui ce feſtin pour ſa reception comme Dame d'honneur. — Votre Majeſté me permettra de la prier d'abandonner l'intrigue avec la Comteſſe. La reine la ſait & ne ceſſera pas de la contrecarrer . . .

Der König (einfallend.) Um ſo mehr verdoppelt ſich meine Leidenſchaft — und mein Haß gegen Mathilden! . . . Ob ich hineingehe? — Der Gegenſtand meiner Anbetung und der Gegenſtand meines Abſcheus in Einem Zimmer? Bis Caſtello wiederkömmt, immer beyſammen? — Kann das Schickſal mit dem verworfenſten Menſchen grauſamer ſpielen, als mit mir? (Steht tiefſinnig. Man hört Inſtrumente ſtimmen.)

Tourbillon. Ecoutez! le concert commence.

Der König. Sie hält mir nicht nur Launen vor, ſie ſpottet auch meiner durch Luſtbarkeiten!

Tourbillon. Ah! die ſchöne Sängerin vertritt!

Eine Sängerin (ſteht im vorderſten Fenſter der Gallerie und ſingt Folgendes:)

Recitativ.

Wie grauſam iſt, o Liebe, nicht dein Spiel!
Von ferne zeigſt du unſerm Herzen

Ein ſüßes Wonn- und Glücksgefühl:
Und ach! wie oft wird es Gefühl der Schmerzen!
Wir freuen uns der ſüßen Wunden,
Die uns dein Pfeil jezt ſchlägt;
Allein das Gift, das er uns in den Buſen trägt,
Wird bald zu unſrer Qual empfunden.

Arie.

Die neugeborne Roſ' entzückt,
Mit Reiz vom jungen Lenz geſchmückt:
Doch willſt du ſie am Stocke brechen,
So werden ihre Dornen ſtechen.

So laden tauſend Schmeicheleyn
Der Liebe zum Genuß dich ein,
Und Untreu, Gram und Eiferſucht
Sind meiſtens ihre Frucht. *)

Der König. Welche Frechheit! — Marquis, haben Sie's gehört? Mathilde läßt meine Schande öffentlich abſingen.

---

*) Herr Hiller hat Recitativ und Arie in Muſik geſezt. Man ſehe Vademecum für Liebhaber des Geſangs und Klaviers, S. 82.

Tourbillon. Mais pardonnez — ſie nicht weiß, daß wir ſind hier. L'air était joli, und ſie ſchildert den Zuſtand der Königin, den Zuſtand der Gräfin Caſtello ſo gut, als den Zuſtand von Ew. Majeſtät.

Der König. Sie betrügen ſich! Ich kenne dieſe Schlange! So weich, ſo glatt, ſich windend wie ein Regenwurm; aber auf einmal ſich bäumend, und wehe dann dem, den ſie faßt! — Hüten Sie ſich, Marquis, vor winſelnden Frauenzimmern! (Geht auf und ab.)

(Der Balcon wird geöffnet, und das Theater immer finſterer.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Laurana.

Laurana (auf dem Balcon, mit einem Briefe in der Hand, maskirt und im Domino; ſie bindet ſich die Maske ab.) Und hier ſoll ich das traurige Lebewohl hören — in dieſer Entfernung, die auch den kleinen Troſt einer Umarmung unmöglich macht? . . . Aber ich ſeh' und höre Niemanden: und es iſt doch gleich zehn!

Der König (leiſe zum Marquis.) Es iſt mir, als wär eine Dame auf dem Balcon. Ich will hingehn und mit ihr ſprechen Vielleicht erhalt' ich Nachricht von meiner Geliebten — welche Zimmer ſie bewohnt — Vielleicht kann ich doch noch dieſe Nacht zu meinem Zwecke kommen.

Tourbillon. Aber, Ew. Majeſtät, wir ſind verkleidet; es könnt' arrivir ein Unglück: prenez garde!

Der König Daß ein Franzos doch ſein Vaterland nicht verleugnen kann! — Feiger! nur dem Kühnen lacht das Glück.

Tourbillon. Eh bien! tout ce que votre Majeſté voudra. — (Bey Seite.) Was man ſich nicht muß laß gefall — pour vivre!

(Geht in die Vertiefung der Bühne.)

Laurana (vor ſich.) Es nähert ſich eine Mannsperſohn. Ob er's iſt?

Der König (unter dem Balcon, mit veränderter Stimme.) Iſt es einem, der vor Liebe ſchmachtet, erlaubt zu fragen, ob auch Sie Liebe ſchlaflos macht? Ich ſuche meine Pein in Andrer Herzen, und einigen Troſt in ähnlichen Leiden.

Laurana (vor ſich.) Das iſt nicht mein Gemahl. — Man iſt doch nirgends ſicher vor dieſen Liebesrittern! Ich muß ſuchen ihn wegzuſchaffen. (Zum König mit veränderter Stimme.) Wer Sie auch ſind, die auf Troſt in der Liebe ausgehn, Sie haben Ihren Gegenſtand verfehlt. Gehen Sie! Nehmen Sie es als Bitte, nicht als Befehl an, und entfernen Sie ſich.

Der König. Kennen Sie vielleicht die Perſon, auf die ich hier warte?

Laurana. Wie ſollt' ich ſie kennen? Ich weiß nur, daß ich es nicht ſeyn kann, wenn Sie gewohnt ſind, ſie hier anzutreffen. Ich bringe heute die erſte Nacht in dieſem Palaſt zu.

Der König (vor ſich mit Entzücken.) Himmel, ſie iſt's! (Zu Lauranen.) Sie geben mir ſolche Merkmale, die mir gerade die Perſon bezeichnen, die ich ſuche. Auch ich ſetze zum erſtenmal meinen Fuß um dieſe Zeit hieher. Sie ſind im Aufenthalt des Vergnügens, aber Verdruß und Langeweile warten vorm Eingang. — Kann ich vielleicht wahrſagen? Sind Sie nicht Donna Laurana, vermählte Gräfin von Caſtello?

Laurana (vor ſich.) Es muß ein Bekannter meines Gemahls ſeyn. Ob er nicht kommen kann, und durch ihn ſich will entſchuldigen laſſen? — (Zum König.) Ja, ich bin Laurana; und wer ſind Sie?

Der König (bey Seite.) O ſüße Liebe, zuweilen lachſt du uns doch! — (Zu Lauranen.) Ich bin einer, der ein Glück ſuchte, und, mitten in der Verzweiflung dazu zu gelangen, es gefunden hat.

Laurana (vor ſich.) Dieß paßt nicht auf meine Frage. Es muß ſonſt Jemand ſeyn — (Zum König.) Sagen Sie mir Ihren Namen, oder entfernen Sie ſich, wenn Sie mich nicht von hier vertreiben wollen.

Der König. Können Sie Ihren getreueſten Anbeter verkennen? — der für Ihren Beſitz die höchſten Ehren dahin gäb'? (Tourbillon huſtet.)

Laurana (vor ſich, erſtaunt.) Was brauch' ich noch zu zweifeln?

Der König (der ſich indeß nach dem Marquis umgeſehn hat.) Donna Laurana, es kömmt Jemand. Wider meinen Willen muß ich mich ein wenig entfernen. Ich komme zurück, und ſag' Ihnen, wer ich bin.

Tourbillon (leiſe zum König.) On vient! Vite, Sire!

Der König. Ja, ja, fort!

(Beide gehen eilig ab.)

Laurana (Allein.) Es war der König! Es iſt kein Zweifel! — Ich Unglückliche! Ich muß der Gefahr entfliehen; muß dem Vergnügen entſagen, meinem Gatten noch ein Lebewohl zuzurufen. (Geht ſchnell vom Balcon und ſchließt das Fenſter.)

Sechster Auftritt.

Caſtello. Baptiſta. Beide verhüllt.

Caſtello. Es ſcheint, der Balcon ſey geſchloſſen. Und doch iſt hier der Ort! — Haſt du ihr mein Billet gegeben, oder haſt du ihr's nicht gegeben?

Baptiſta. Gewiß und wahrhaftig, gnädiger Herr, ich hab' es ihr gegeben: und ſie las es, als ob ſie blos Auge wäre.

Caſtello. Aber ſie iſt nicht hier! — Wie kommt das? . . . Gott! ohne ihr ein Lebewohl zu ſagen, ſoll ich ſie verlaſſen müſſen?

Baptiſta. Vergeben Sie mir! Was kann Ihnen aber ſo ſehr daran liegen, ihr da noch ein paar Worte zu ſagen? Wenn Sie noch zu ihr hinauf könnten! — Der König glaubt, Sie ſind abgereiſt. Mir iſt nicht wohl bey der Sache zu Muthe! Um die Paläſte der Fürſten herum iſt's gefährlich. Es ſteh: da überall Wache, und was die packt, das hält ſie feſte. Heute zumal, wegen des Feſtins, hat alles Augen und Ohren.

Caſtello (der mittlerweile auf und abgegangen iſt.) Du haſt nicht Unrecht. Wir wollen uns ein wenig entfernen. Weggehen aber werd' ich nicht eher, als bis ich Abſchied von ihr genommen habe. Wir kommen wieder hieher. Vielleicht finden wir ſie noch. Ich will den Garten durchſuchen, um auf jeden Fall einen Ausweg zu wiſſen. (Gehen ab.)

(Der Balcon wird wieder aufgemacht.)

Siebenter Auftritt.

Mathilde. Pignani.

(Beide auf dem Balcon, maſkirt und in Dominos. Pignani bindet der Königin die Maske ab; die ſeinige hat er auf den Hut geſteckt.)

Mathilde. Verlaſſen Sie mich, guter Alter! Ich will hier freye Luft athmen. Mir ekelt für allen dieſen ſogenannten Luſtbarkeiten. Vielleicht wird meinem Herzen in der Einſamkeit leichter.

Pignani. Ich will's wünſchen! Aber erlauben mir Ihro Majeſtät, daß ich Ihnen Geſellſchaft leiſte. Die Stille der Nacht macht die Traurigen nur noch trauriger, und ich ſähe Sie ſo gern fröhlich.

Mathilde. Für mich hat dieſe feyerliche Dunkelheit mehr Angenehmes, als das bunte Gewühl unten im Saal. — Verhindern Sie, daß mich Niemand hier ſtört.

Pignani. Wenn Sie's ausdrücklich ſo befehlen. Nur nehmen Ihre Majeſtät ſich vor den Fledermäuſen in Acht; ſie fahren fleißig hier herum. — (Seitwärts mit Achſelzucken, da Mathilde winkt, ſie allein zu laſſen.) Es iſt aus; ſie will meinem Rath nicht folgen. (ab.)

Achter Auftritt.

Der König. Tourbillon. Mathilde. Pignani.

Tourbillon (tritt auf und ſpionirt; geht hierauf zurück.)

Pignani (öffnet zur Seite des Balcons ein Fenſter, durch das er den Kopf ſteckt.) So! herunter vom Balcon geh ich nicht. Unſer Jahrhundert iſt ſo philoſophiſch, daß die Leute gar leicht närriſch werden: ſie könnte mir von dem Balcon einen ganz verdammt philoſophiſchen Gebrauch machen. Mag ſie da ſitzen; aber ich will wiſſen, was ſie macht.

Tourbillon. Le champ de bataille eſt libre, votre Majeſté peut revenir.

Der König (im Heraustreten, verdrüßlich.) Irgend ein Gärtnerburſche wird vorüber gegangen ſeyn. — (Sieht nach dem Balcon.) Ah, ſie wartet noch auf mich. Ein gutes Zeichen. Ich muß das Werk ausführen. — (Zum Marquis.) Stellen Sie ſich auf Ihren Poſten, und huſten Sie, wenn Jemand kömmt.

Tourbillon. Comme vous ordonnez. — — (Vor ſich.) Il fait froid; je gagnerai un rhume epouvantable! (Begiebt ſich zurück.)

Mathilde (vor ſich.) Eine Mannsperſon nähert ſich. — Gilt dieß einer von meinen Hofdamen? — Etwas ſteckt dahinter Ich hoff' es herauszubringen, und werde dann Mittel dagegen wiſſen.

Der König (zu Mathilden.) Donna Laurana, mein Herz wallt Ihnen wieder frey entgegen. Alles iſt ruhig. — Sie wollen alſo wiſſen, wer ich bin? Sie errathen es nicht? Nun dann, liebſte Laurana, ich bin — Ihr König und Ihr Anbeter.

(Pignoni ſchlägt ſich an die Stirne, und macht andere ſtumme Zeichen des Erſtaunens.)

Mathilde (erſtaunt und erſchüttert, vor ſich.) Welche ſchreckliche Entdeckung! Um dem Könige näher zu ſeyn, kam ſie alſo in den Palaſt! — O Himmel!

Der König Sie ſind betroffen. — Kennen Sie mich nicht an der raſchen Unbeſonnenheit meiner Liebe? An meiner Verwegenheit? An dem Feuer meiner Leidenſchaft?

Pignoni (vor ſich.) Was muß ich hören? Das iſt mir eine Freundin!

Mathilde (vor ſich.) O, beſäß ich jezt die Lauranen ſo geläufige Verſtellung! Mindeſtens erfuhr' ich den ganzen Abgrund meines Elends. — Ich will verſuchen ihre Stimme nachzuahmen. — (Zum König.) Ihro Majeſtät ſind unbillig. — Wenn Sie bedächten — wer ich bin — Sie würden mich bedauern. — Ich werde wenigſtens nie vergeſſen, wer Sie ſind.

Der König. Gut! Aber ich bin weit mehr zu beklagen, als Sie. Derſelbe Tag raubt Sie mir auf zwiefache Weiſe. Erſt als Gemahlin eines Andern, und dann durch einen Aufenthalt, den ich ärger als die Hölle verabſcheue. — Undankbare! wie konnten Sie gerade hieher flüchten?

Mathilde (vor ſich.) Armes Herz, halt es aus! — Aber ich muß mich faßen. Wie ſchwer! — (Zum König.) Undankbar nennen mich Ihro Majeſtät? O! könnt' ich nur mich völlig erklären, Sie würden ſehn, daß Sie mit der getreueſten, mit der zärtlichſten Liebhaberin ſprechen; aber zugleich mit einer, deren grauſames Schickſal ihr den ſüßen Troſt verſagt, ihre Leidenſchaft an den Tag zu legen, und durch Liebe Gegenliebe zu erwerben. (Weint.)

Der König (vor ſich.) Was heißt das? Die Abweſenheit ihres Gemahls macht ſie alſo geſchmeidiger. Wie gut, daß ich ihn fortgeſchickt habe! (Zu Mathilden.) Schönſte, liebſte Donna! all' und jede Hinderniß überwinden Standhaftigkeit und Liebe.

Mathilde. Aber dem Verhängniſſe kann man nicht widerſtehen. — Es hat mich zu Ihrer Vaſallin, Sie zu meinem Könige gemacht — mir keinen Vorzug gegeben, Ihrer würdig zu ſeyn — mich, zu meiner Verzweiflung, auf ewig von Ihnen geſchieden. (Weint.)

Der König. Laurana, Sie ſcheinen bewegt zu ſeyn. Ueberlaſſen Sie ſich Ihren Empfindungen: ſie führen Sie gewiß zum Glück. Meine Macht ſoll alles zertrümmern, was Ihnen Unruhe machen oder Gefahr drohen könnte!

Mathilde. Keine Macht kann ein Herz zur Liebe erweichen (Bleibt einige Zeit, mit dem Schnupftuche vor den Augen, ſtehn.)

Der König. Sagen Sie nicht ſo! Ich beſchwöre Sie, ſagen Sie nicht ſo! Mein Herz wird ewig Ihr Sklave ſeyn. Ergeben Sie ſich! Die Nacht iſt uns günſtig. Treiben Sie mich nicht zur Verzweiflung

Pignani. Die Nacht iſt uns günſtig. Wir wollen ſehn. (Geht vom Fenſter.)

Tourbillon (einige Schritte vortretend.) Il me ſemble, que deux perſonnes ſe parlent entre les arbres. Je ne voudrais pas allarmer le Roi vainement. Allons vèrs ces Meſſieurs là! De l'autre coté tout eſt tranquille.

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der König. Mathilde. Caſtello. Pignani.

Caſtello (kömmt aus der nächſten Scene von der, durch welche der Marquis abgegangen iſt, heraus; noch in der Scene.) Baptiſta, verſteck dich hier im Gebüſch und warte! Mich däucht, ich ſeh' eine Dame auf dem Balcon. (Kömmt weiter vor.) Gott! eine Mannsperſon ſpricht mit ihr. Wär' es der König! — Ich erſchrecke vor dem Gedanken! — Welche Folgen dürfte das haben! (Verſteckt ſich.)

Der König (der indeß verſchiedentlich zuſammen gefahren iſt, und andere Geberden des heftigſten Gemüthsaffekts gemacht hat, zu Mathilden.) Und was haben Sie nach einem ſo grauſamen Stillſchweigen beſchloſſen? Reden Sie, theuerſte Donna! Erklären Sie ſich!

Mathilde. Und finden Sie mich denn wirklich liebenswerth? Iſt meine Denkungsart, meine Neigung Ihnen angenehm?

Der König. Ich ſchwör' Ihnen bey allem, was der Himmel Heiliges und Fürchterliches hat, daß die Erde keine Perſon trägt, die ich mehr anbetete, als Sie!

Caſtello (hervorkommend.) Die Red' iſt von Liebe! Wer mag es ſeyn? (Geht zurück.)

Mathilde (vor ſich.) Welche Erniedrigung, da ich Schmeicheleyen annehme, die an eine Andre gerichtet ſind!

Pignani (hinter Mathilden.) Erſchrecken Sie nicht. Ich bin's. Ich habe alles gehört. Wenn's Ihnen um eine Ausſöhnung zu thun iſt, ſo legen Sie jezt Hand an. Heut oder nie! Sagen Sie kein Wort, das ich Ihnen nicht eingebe.

Der König (zu Mathilden.) Auch mit Ihren Worten ſind Sie ſo geizig, wie mit Ihren Gunſtbezeigungen?

Caſtello (hervorkommend, höchſt unruhig.) Ich kann nichts verſtehen! (Geht zurück.)

Pignani (der während dem der Königin ins Ohr geflüſtert hat, leiſe.) Antworten Sie ſo.

Mathilde (zum König.) In der Verwirrung meines Herzens, Sire, weiß ich nicht, was ich ſagen ſoll. — Um Ihrer Treue gewiß zu ſeyn, müßt' ich ein Pfand von Ihnen haben, das mich überzeugte, welch unumſchränktes Vertrauen Sie in mich ſetzen.

Der König. Federn Sie nur! Sie ſollen ſehn, was ich zur Befriedigung meiner Wünſche zu thun im Stande bin.

Pignani (flüſtert der Königin ins Ohr, hernach leiſe.) So müſſen Sie antworten.

Mathilde. Nun gut! Ich will dann Jemanden zu Ihnen herausſchicken, und geben Sie dem das, warum ich werde bitten laſſen, ſo ſollen Sie noch in dieſer Nacht auch den Beweis meiner zärtlichſten Freundſchaft für Sie erhalten.

Der König. Noch in dieſer Nacht? O du Engel! — Und woher die Härte und Sprödigkeit bis jezt, da Sie mich doch liebten?

Mathilde (erſtaunt, vor ſich.) Was hör' ich? Laurana iſt unſchuldig? — Und ich ſollte ſie auf dieſe Art beſchimpfen?

Pignani (leiſe.) Was beſchimpfen Sie ſie denn? Machen Sie jezt nicht die ängſtlich Gewiſſenhafte, oder Sie ſind nie Königin.

Mathilde. Wozu wollen Sie mich verleiten? — Wozu verleitet mich Liebe? — (Zum König.) Sire, ich ſende Ihnen gewiß ſehr bald einen Boten, und ich will ſehen, ob Sie meine Freundſchaft verdienen. Jezt muß ich zurück; die Königin wartet auf mich.

Der König (aufgebracht.) Die Verhaßte!

Ueberall muß ſie meinem Vergnügen in Weg treten!

Mathilde (zu Pignani.) Hören Sie!

Pignani. Was weiter! Wenn's Glück gut iſt, ſpricht er morgen anders.

(Beide gehen vom Balcon.)

Caſtello. Ich kann mich nicht länger zurückhalten! — Die Hölle wüthet in mir. — Ich muß Licht haben! (Nähert ſich, im Mantel gehüllt.)

Der König (geht ihm, in der Meynung, es ſey der Marquis, freudig entgegen.) Marquis, wünſchen Sie mir Glück! Die ganze Zeit über hab ich mit ihr geſprochen. In wenig Stunden wird alles zwiſchen uns zur Richtigkeit ſeyn.

Caſtello (laut.) Gott! Ich bin verrathen.

Der König (tritt erſtaunt zurück.) Ich habe geirrt! — (Heftig.) Wer ſeyd Ihr? Redet!

Caſtello (mit veränderter und niedergeſchlagner Stimme.) Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr Nur dieß kann ich Ihnen ſagen: Ihr Geheimniß iſt mir heilig; es ſoll nie über meine Lippen kommen.

Der König (ungeſtüm.) Das iſt mir nicht hinlänglich! Ich will wiſſen, wer Ihr ſeyd? Redet!

Caſtello (mit beklemmter Stimme.) Ich weiß, wer Sie ſind. Dieß kann Ihnen genug ſeyn. — Es wäre unklug, mich zu entdecken. Ich ſchwöre: ich entdecke mich nicht!

Der König (den Degen ziehend.) Und, Verwegner, es ſoll dir nicht gelingen, deinen Namen zu verſchweigen!

Caſtello. Ihn zu verſchweigen, und mich gegen meinen Monarchen zu vertheidigen, hab ich keine Waffen, als dieſe. (Flieht.)

Der König. Ich verfolge dich bis in die Hölle!

(Folgt ihm.)

Zehnter Auftritt.

Tourbillon. Baptiſta.

Tourbillon. Il y avoit ici du bruit! Et pourtant je ne trouve perſonne, je ne vois rien. (Huſtet, hernach leiſe rufend.) Sire! Sire! — Il n'eſt plus la. Quel nuit affreuſe! Quelles avantures! — (Horcht.) Quelque choſe ſe remue. (Zieht den Degen, tappt herum, und trifft auf Baptiſta, der ſich über das Theater ſchleicht.) Qui eſt la?

Baptiſta. Ich heiße nicht Huilla — und bin ein Menſch, der flieht. (Entläuft durch eine Seitenallee.)

Tourbillon. Que le diable l'emporte! (Geht durch die Hauptallee, durch welche der König und [illegible] abgegangen ſind, ab.)

Im Zwiſchenakte ſchweigt das Orcheſter, und man hört Ballmuſik zur Seite des Theaters, wo die erleuchteten Zimmer der Königin vorgeſtellt ſind. Die Scene bleibt im folgenden Akte unverändert, und wird blos von dem am Horizont aufgehenden Mond bis gegen den zehnten Auftritt erleuchtet.

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Caſtello kömmt wie im Nachdenken verloren.

Der Tyrann wär in meinen Händen. — Wenn Tauſende unter der Grauſamkeit eines Einzigen ſeufzen ſollen, dann muß Untreue und Widerſetzung ein wohlthätiges Verbrechen ſeyn. — Der Fürſt, der ſeinen Schwur, die Rechte und die Sicherheit des Unterthanen zu beſchirmen, bricht, entbindet der nicht zugleich den Unterthan von ſeinem Schwur, ihm treu und gehorſam zu ſeyn? Schwur iſt an Schwur geknüpft! . . . Und gelång' es mir Mathilden auf den Thron zu ſetzen; Weisheit und Güte würde dann auf der einen, Tugend und Großmuth auf der andern Seite ſtehn. Glückliches Land, das eine blühende Fürſtin beherrſcht! Sie trotzt nicht den Gefahren, ſie vermeidet ſie. . . . Aber werd' ich es auch durchſetzen? — Und wo nicht? — Wie, wenn Unerdnung den Thron beſtieg, von dem ich den Tyrannen herabſtürze? . . . Er hat mich beleidigt — er iſt verhaßt beym Volk — Aber hat mich dieſes zu ſeinem Rächer beſtellt? Iſt meine Sache die Sache Aller?

Zweiter Auftritt.

Caſtello. Baptiſta als Harlekin maskirt.

Caſtello. Ah, Baptiſta! biſt du da? — Nun, geh hinein und ſpiel deine Rolle gut.

Baptiſta. Armer Harlekin, wenn man dich ertappte! wenn man dich ertappte! (Schlägt ſich mit der Peitſche.)

Caſtello. Du biſt ein verſchlagner Kerl, und wirſt dich nicht ertappen laſſen. — Sey ohne Furcht!

Baptiſta. »Sey ohne Furcht!« Hab nicht das Fieber! — Wenn's einen nu ſchüttelt?

Caſtello. Mach mir den Kopf mit deinen tollen Einbildungen nicht noch heißer! Wie dumm müßteſt du's anfangen, wenn man dich unter den vielen Masken erkennen ſollte? — Sage Lauranen, ſie ſolle auf den Balcon kommen; ich müßte durchaus mit ihr ſprechen. Von meiner Wuth laß dir ja nichts merken.

Baptiſta (zieht mittlerweile ein Perſpektiv heraus, beſieht dadurch die Logen, und ſagt, nachdem das Haus voll oder leer iſt.) Ey, welche hübſche Leute! Bübchen und Mädchen, alles durch einander! (Oben.) Mein Glas muß blind ſeyn; ich ſehe keinen Menſchen.

Caſtello. Du biſt nicht im Saal, Narr. Verſpar deine Poſſen, bis du hineinkömmſt! — Fort! Verlier keine Zeit!

Baptiſta. Nu, Herr, auf Ihre Gefahr, wenn ſie mich hängen. (Geht durchs Gitterthor ab.)

Caſtello (allein.) Wenn ſie nun kömmt — was werd' ich ihr ſagen? . . . Was mir das Herz eingiebt! Bin ich ihrer teufliſchen Verrätherey nicht gewiß? — (Horcht.) Ich höre Jemand. Kann ich nie zum Zweck kommen? — Ich will die Allee einmal auf und ab gehen: wenn ich zurück komme, wird ſie da ſeyn und auf mich warten. Ich hoff', es ſoll mir leichter werden, wenn ich nur erſt mit ihr rede.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Pignani. Finetta.

(Beide kommen durch das Gitterthor.)

Pignani (ſieht ſich ſorgfältig um, hierauf leiſe.) Nun, Jungfer Finetta, keine weitern Bedenklichkeiten! Verlaß Sie ſich auf meinen Schutz! So ein verſchmiztes Mädchen wird ihre Sache ſchon machen.

Finetta. Aber, lieber gnädiger Herr, ich erzähl' Ihnen in aller Einfalt meine Geſchichte mit Seiner Majeſtät und dem Herrn Marquis, und ſtatt mir aus meiner Noth zu helfen, verwickeln Sie mich in eine neue. Gewiß und wahrhaftig, es geht nicht!

Pignani. Kind! bedenk' Sie den Unterſchied! Der franzöſiſche Drehwind verleitete Sie zu einem Verbrechen, ich zu einer guten Handlung! Zwey Eheleute zuſammen zu bringen; ein wahres chriſtliches Werk! Sie macht ſich verdient um den Staat! — Und dann! (Zieht eine Börſe hervor.) Sieht Sie? Lauter Gold! Mit der Hand giebt Sie mir den Ring, und ich Ihr mit der den ganzen Beutel. — Der Marquis hat Ihr tauſend Duplonen verſprochen, aber keine einzige gegeben: ich verſpreche weniger, aber halte Wort.

Finetta. Ehrlicher ſehn Sie mir auch aus, als der Marquis, das muß ich ſagen.

Pignani. Hunderttauſendmal ehrlicher, will ich hoffen!

Finetta. Wollten Sie mir den Beutel nicht im voraus geben?

Pignani. Das geht nicht, Liebe! das geht nicht! — Aber, Sie mir den Ring, ich Ihr den Beutel.

Finetta. Wenn's denn nicht anders ſeyn kann! — Alſo hier ſoll ich warten?

Pignani. So gefällt Sie mir! Ja, lauſche Sie hier. Der König kömmt gewiß bald wieder her, und hernach — Doch das weiß Sie! Ich rechne auf Ihre Klugheit, und Sie rechnet auf dieß. (Schüttelt die Börſe noch einmal und geht zurück.)

Finetta (ihm nachrufend.) Es iſt ſo dunkel; laſſen Sie die Thür' offen! — (Vor ſich.) Ich habe ſchreckliche Angſt. Wenn der König kömmt, werd' ich's ja wohl hören. Ich will ein wenig im Mondſchein herumwandeln und Luft ſchöpfen. (Geht nach dem Garten ab.)

Vierter Auftritt.

Montfort kömmt nachdenkend vom Garten her.

Es giebt hier Geheimniſſe. — Den Friedrich aus den Augen geſchaft — die Königin zerſtreut, unruhig, eräſchert — Laurina ängſtlich, verſtört, niedergeſchlagen. — Man ſpricht ſich in die Ohren: man giebt ſich verſtohlne Blicke. — Eben izt geheime Unterredungen zwiſchen dem alten ſchlauen Pignani und dem Kammermädchen meiner Tochter. Und alles hier auf dieſer Seite des Palaſtes! — Es wird etwas ausgebrütet. Ein geheimer Argwohn ſchleicht umher und vergiftet die Freuden im Tanzſaal — Wenn die Ehre meines Bluts im Spiel iſt, ſo ſoll die Finſterniß der Nacht mir nicht zu finſter ſeyn: ich will es entdecken! — Nein, Caſtello, fürchte nichts! In mir biſt du zurück geblieben. Deine Abweſenheit ſchärft nur meine Augen, heißt mich noch wachſamer ſeyn Und Dank dem Himmel, ich habe noch ein Leben, das ich als ein Opfer meiner Ehre verbluten kann! . . . Hier, hinter den Büſten von Männern, wie es keine mehr giebt, hier hinter der Büſte des Brutus will ich lauern, und wehe, wehe dir Cäſar, wenn du ein Tarquin biſt!

(Verſteckt ſich.)

Fünfter Auftritt.

Der König. Hernach **Finetta.** **Montfort** verſteckt.

Der König (vor ſich.) Nie hab' ich ſo laufen ſehn. Wie ein Blitz war er mir aus den Augen. Der Sprache nach war's irgend ein verliebter Geck; ein höchſt lächerliches Geſchöpf! — Hm! Wer iſt mehr verliebter Geck, als ich? Aber der Bote von Lauranen, (ſich umſehend) er iſt noch nicht da. — Welch Pfand wird ſie wollen? und welches könnt' ich ihr verweigern? Aber wie lange ſoll ich hier harren?

Finetta (im Hervorkommen.) Iſt dieß ein Schatten, eine Säule, oder ein Menſch? — Ich zittre und bebe. Gold, liebes Gold, ſprich mir Muth ein! — Vielleicht iſt's ſeine verliebte Majeſtät. (Sie will ihm ein Zeichen geben, und ſpuckt aus.)

Der König (vor ſich.) Dieß iſt vielleicht die fröhliche Geſandtſchaft. (Leiſe.) Wer iſt da?

Finetta. Wer iſt da?

Der König. Wen ſuchſt du?

Finetta. Wen ſuchen Sie?

Montfort (einige Schritte vortretend.) Ich höre reden.

Finetta. Sind Sie vielleicht der König?

Der König (bey Seite.) Wenn ich nicht irre, ſo iſt es . . . (Zu Finetten.) Biſt du das Dienſtmädchen von Lauranen?

Finetta (ſchnell und aufgebracht.) Kammerjungfer.

Der König. Suchſt du vielleicht den König?

Finetta. Ja, ich ſuch' ihn. (Bey Seite.) Er iſt's. — (Zum König.) Ich habe im Namen meiner Frau mit ihm zu ſprechen.

Der König. Komm! ich bin der König. Sey ohne Furcht!

Montfort (vor ſich.) Ha, die Elende! — So war mein Argwohn gegründet?

Finetta. Ihro Majeſtät erlauben, ich werde mich kurz faſſen, und gleich zur Sache kommen.

Der König. Das iſt gerade, was ich wünſche.

Finetta. Nun, ſehn Sie, die gnädige Frau liebt Sie, der Himmel weiß, wie ſehr! Aber, ſagt ſie, heutzutage müſſe man ſich ein wenig vorſehen; daher will ſie ſich auf Ihr königliches Ehrenwort nicht allein verlaſſen, ſondern verlangt einen großen, ſo einen recht großen großen großen Beweis Ihrer Liebe.

Der König. Und was für einen größern Beweis kann ſie verlangen, als den ich ihr ſchon gegeben habe? Iſt's ihr nicht genug, ein ſtolzes Herz, wie das meinige, ſo gedemüthigt zu ſehn? Tag und Nacht irr' ich raſtlos umher; ohne irgend eine Gefahr zu ſcheuen; ohne mich zu ſchämen, daß ich, ein Fürſt, zu Bitten und Thränen meine Zuflucht nehme! Was will ſie weiter?

Finetta. Erlauben Sie! das nennt ſie mehr Beweiſe von Leidenſchaft, als von Liebe; Beweiſe, daß Sie ſich ſelbſt lieben und Erleichtrung ſuchen. Ich bin zwar nur ein einfältiges Mädchen, aber ſo viel ſieht unſer einer doch auch ein, daß ſie hierin nicht Unrecht hat. Ein Beweis wahrer Liebe iſt, unumſchränktes Vertrauen ohne Rückhalt und Argwohn; gegenſeitige Treue, Sicherheit und Achtung. So wenigſtens verſteht's meine gnädige Frau: und ſie ſchickt mich her, eine Foderung an Sie zu thun, woraus ſie, Ihnen die Wahrheit zu ſagen, abnehmen will, in wie weit ſie Ihr Vertrauen beſitzt. (Seitwärts.) Das heiß ich trotz eines Doktors von Bologna ſprechen!

Der König. Geſchwind, fodre! Sie ſoll überzeugt werden, daß ich mich blindlings auf ſie verlaſſe.

Montfort (vor ſich.) Welch' abſcheuliche Verrätherey.

Finetta. Meine Frau weiß, daß Ihro Majeſtät, wegen eines Zankes mit der Königin, einen gewiſſen Ring mit der größten Sorgfalt verwahren, und Tag und Nacht am Finger tragen. Ein Wort ſo gut als tauſend, zum Beweis Ihrer Liebe verlangt ſie dieſen Ring.

Der König. Wie? was? Nimmermehr! — Alles andere mag ſie verlangen, nur dieſen Ring nicht.

Finetta. So ſchlafen Sie wohl! Ich habe ſonſt nichts zu ſagen. — Wohl hatte ſie Recht, meine arme gnädige Frau: Sie trauen ihr nicht; Sie lieben ſie nicht. (Will gehn.)

Der König (In Verwirrung.) Nein, bleib! — Geh noch nicht! ... (Bey Seite.) Der Ring iſt nicht genug, wollte Laurana mich auch hintergehen: ein noch größeres, ein unmögliches Pfand muß Mathilde mir aufweiſen, wenn ich ſie als Gemahlin erkennen ſoll. — (Zu Finetten.) Und wenn ich deiner Frau den Ring anvertraue, was ſoll mein Lohn ſeyn?

Finetta. Eine Kleinigkeit. Sehn Ihre Majeſtät, es iſt jezt halb zwölf Uhr, und etwas drüber. Um zwölfe will ſie ſich vom Tanz wegſchleichen, und herunter in den Gartenſaal kommen. Sie klopfen dreymal an, und es wird Ihnen aufgemacht. — Was dünkt Ihnen? Erhalt' ich den Ring, oder erhalt' ich ihn nicht?

Der König. Nimm! Und ſag ihr, ſie möge daraus erkennen, ob ich ihrer Liebe würdig ſey. Um zwölf Uhr bin ich hier. (Giebt ihr den Ring, hernach vor ſich.) O Liebe, wohlthätige Liebe, welche Freuden, welch Entzücken läßeſt du mich hoffen!

Montfort (vor ſich.) Unglücklichſter Vater!

— Verworfne, abſcheuliche Tochter! — Wart! auch ich werde dabey ſeyn! Nacht der blutigſten Rache! Komm an, Elende! komm an! Ringe mit deinem Vater! (Geht wüthend ab.)

Finetta (freudig vor ſich.) Gewonnen! das Spiel iſt gewonnen! — (Zum König.) Schlag zwölf Uhr, Ihro Majeſtät! Daß Sie meine Frau nicht warten laſſen! — Nun, ich wünſche Ihnen Glück!

Der König (wirft ihr eine Börſe zu.) Ich bin, glaub' ich, noch in deiner Schuld.

Finetta. Ich danke Ihro Majeſtät! — (Vor ſich.) Um bald reich zu werden, ſeh' ich, muß man heutzutage ein wenig kuppeln. (Läuft ab.)

Der König (allein.) Ich ſchwimme in einem Meere von Wonne.

Sechster Auftritt.

Der König. Tourbillon.

(Baptiſta noch immer als Harlekin maſkirt, ſpringt durchs Gitterthor und quer über das Theater.)

Tourbillon (der ihn verfolgt, unterm Thore.)

Coquin! Ich muß wiſſen mehr. (Kommt auf die Bühne, nimmt den König für Baptiſta, und verſezt ihm einen Stoß.) Arrétez, maitre fripon, ou je vous tue.

Der König (zurücktretend.) Was iſt's? Marquis!

Tourbillon (erſchrocken.) Ah, malheureux que je ſuis! — Mein König — ich bin todt — von Erſtaunen — von Verwunderung! — Sie nicht hab ſehn lauf eine Maſk als Arlequin?

Der König. Nein!

Tourbillon. C'était le valet de chambre du Comte de Caſtello. Ich hab das herausgebracht durch Drohung. Encore plus! Der Comte iſt noch da, thut reiſen morgen. Peut-être que c'était lui que votre Majeſté attrapoit ici il n'y a qu'une heure. Ich ſuch das zu erfar von der Canaille, il me ſautait ſur les épaules; je me baiſſe & il échappe. — Mon empreſſement à vous ſervir ſera mon excuſe de ce que j'ai porté la main ſur votre perſonne.

Der König. Der Graf noch hier? Entfreilich! Ha! und nur zu gewiß! Was er ſagte, als er davon floh — daß er hier laurte; alles überzeugt mich, daß er es war, den ich ertappte. Gehen Sie auf jene Seite, ich will dieſe durchſtreifen; vielleicht erwiſchen wir noch ſeinen Bedienten. Der Garten muß von dieſer Seite ganz rein gehalten werden. Sie ſollen hernach alles wiſſen. — Wie oft wird in dieſer Nacht mein Schickſal ſich noch verändern!

(Geht ſchnell ab.)

Tourbillon. C'eſt un bon Prince! Ich hab ihm gegeben ein arge Stoß; & il ne me gronde pas. J'aime fort de telles avantures. — Eh bien! cherchons cette maudite Maſque. (Geht auf der andern Seite ab.)

Siebenter Auftritt.

Laurana im Domino, die Maſke in der Hand.
Hernach Caſtello.

Laurana (auf dem Balcon.) Wo iſt mein Geliebter? Daß ſeine Stimme meinem Herzen Beruhigung ſchaffe! — Wohl mir! Wohl mir!

Welch Glück beſitz' ich in ihm! Seine Liebe erlaubt ihm nicht, ſich zu entfernen, eh' er mir ein Lebewohl geſagt hat. . . . Noch iſt er nicht da! Ich warte gern auf dich, einziger Freund meiner Seele. — Daß nur keine neue Gefahr den ſüßen Augenblick ſtöre, dem ich entgegen ſeufze!

Caſtello (kömmt mit heftigen Schritten aus dem Garten.) Es däucht mir, ich ſehe ſie. — Ich glühe und zittre. — Ha! ich muß dieſem Herzen Luft ſchaffen, eh' ich wieder geſtört werde. . . . Rede! biſt du Laurana?

Laurana. Und wer ſpricht ſo zornig mit mir?

Caſtello. Friedrich Caſtello, jener Unglückliche, dem es beſſer wär, mit einer Furie der Hölle, als mit einem Weibe, wie du, verbunden zu ſeyn.

Laurana (entſezt.) Warum, Caſtello? warum dieſe Begegnung?

Caſtello. Warum? Elende! Weil ich weiß, daß du dieſe Nacht mit dem König geſprochen — weil ich ſelbſt gehört habe, daß du dieſe Nacht noch ſeine Leidenſchaft zu befriedigen verſprochen haſt. Nichtswürdige! jedes ehrliebenden Mannes Unwürdige! und ich ſoll gelaſſen mit dir reden? Ha! daß meine Worte Pfeile wären, die dein Herz träfen; ſo dürfte meine Hand ſich nicht durch dein Blut entehren! (Thränen rollen ihm über die Wangen.)

Laurana. Caſtello! wer konnte mit ſo abſcheulichen Lügen dich beunruhigen?

Caſtello. Schweig! bekenne wenigſtens deine Schande! — (Horchend.) Ha, ich höre Jemand! Es wird der König ſeyn, der, mit deiner Einwilligung, auf dem Weg iſt, um deinen Gatten zu beſchimpfen.

Laurana. Der König? — (Entſchloſſen.) Caſtello, höre mich! In der kurzen Zeit, die uns übrig iſt, ergreif' ich das einzige Mittel, dich zu beruhigen. Bleib, Undankbarer! und höre uns in Geheim zu: überzeuge dich, daß du wahnſinnig biſt, und mich und dich ohne Noth marterſt.

Caſtello. Hofnung wäre hier thöricht— Aber wohlan, Laurana! Rede mit ihm! Verſtärkt ſich mein Argwohn, ſo werd' ich meine Wuth nicht an dem Könige kühlen; ſeine Perſon iſt heilig: er ſucht ſein Vergnügen, und nur das macht ſein Verbrechen, daß er es bey einer Verworfnen ſucht, die's ihm zugeſteht. — Ich ſtelle meine Rache gegen ihn dem Haſſe ſeiner Unterthanen und dem gerechten Himmel anheim! — Aber du, zittre für dein ſchandvolles Leben! Das Ende des meinigen zu finden, ſoll mir dann leicht ſeyn. (Verſteckt ſich hinter den Büſten.)

Laurana Laurana, wirſt dies aushalten? . . . Das Gefühl meiner Unſchuld muß mir Muth — und Sieg geben.

Achter Auftritt.

Der König. Tourbillon. Laurana.
Caſtello.

Der König (zum Marquis.) Unſre Mühe war vergebens. Was liegt dran? Wenn nur die bevorſtehende Stunde mir günſtig iſt. (Steht nach dem Balcon.) Sehn Sie, Marquis, ſie iſt auf dem Balcon! Sie wird ihr Verſprechen beſtätigen wollen. Treten Sie wieder auf Ihren Poſten. Ich fürchte, der Graf könnte in der Nähe ſeyn. Sorgen Sie ja, daß uns niemand belauſcht. (Hüllt ſich in Mantel und geht den Balcon.)

Lourbillon (vor ſich.) Eine Nacht, zehnmal mehr ſchlimm als die geſtrige. Man wird vergießen noch Blut. — Ich muß thun mein devoir. (Spioniert auf der Seite herum, und geht leiſe ab.)

Der König (zu Lauranen.) Sind Sie's, ſchönſte Laurana?

Laurana. Ich bin Donna Laurana. Und wer ſind Sie?

Der König. Nur noch wenig Augenblicke, Anbetungswürdigſte Ihres Geſchlechts, und Ihr König verdankt Ihnen die höchſten Freuden der Erde. Bis dahin dünken Augenblicke mir Ewigkeiten. — Nicht wahr, Sie haben aber nun weiter keinen Zweifel gegen mich? Schlaue! Sie foderten ein koſtbares Pfand: doch was könnte man Ihnen verweigern?

Caſtello (hervorkommend.) Brauch' ich noch mehr Ueberzeugung? Rach' und Verderben!

(Verſteckt ſich.)

Laurana (vor ſich, erſtaunt.) Himmel! was heißt das? — (Zum König.) Ein Pfand? ich erhalten? und von Ihnen? Zu was? Bey dem Allwiſſenden, ich begreife nicht Ihre Rede! Verkennen mich Ihre Majeſtät etwa? Ich bin die Gräfin Caſtello.

Der König. Nun ja, die Gräfin Caſtello, und bald, in meinen Armen, der Gegenſtand meiner Bewunderung. Ich will doch nicht fürchten, daß Ihnen Ihr Verſprechen reut? — Haben Sie mir nicht zugeſagt, Schlag zwölfe hier herunter in den Gartenſaal zu kommen? Soll ich nicht dreymal anklopfen und Sie wollen mir aufthun? Oder hätte alles dieß mir nur geträumt? — Sie ſcherzen, Gräfin! Sie ſcherzen, weiß ich. Aber, liebe Seele, Scherz in dieſer Sache iſt bitter!

Caſtello (hervorkommend.) Und ſie wollte, daß ich bliebe? Sie wollt' es! (Verſteckt ſich.)

Laurana (vor ſich.) Und mein Gemahl hört zu! — Ich bebe für ihn, für mich! (Zum König.) Ihro Majeſtät, ich glaube, der verworfenſte Geiſt der Hölle giebt Ihnen ein, was Sie ſagen.

Der König. Gräfin! ſoll ich auf neue Proben geſtellt werden? Iſt Ihnen der Ring nicht genug, deſſen Sie ſich zu bemächtigen gewußt haben? der Ring, den ich ſo ſorgſältig zeither verwahrte?

Caſtello (hervorkommend.) Mich ſo zu verhöhnen! Ha! und ich höre noch länger zu! — Deshalb alſo ſollt' ich bleiben! (Hält ſich an eine Statue an.)

Laurana (vor ſich.) Was ſoll ich denken? Er muß wiſſen, daß mein Gemahl hier verborgen iſt, und will, aus teufliſcher Schadenfreude, mit alle dieſen abſcheulichen Vorſpiegelungen ihn ängſtigen und zur Verzweiflung bringen. — Ich fliehe, das Unglück nicht zu vergrößern. (Geht vom Balcon.)

Der König (vor ſich.) Ich begreif' es nicht! Wär' ich hintergangen? — (Steht nachdenkend mit der Hand vor der Stirne.)

Tourbillon (iſt mittlerweile wieder leiſe aufgetreten, die Scene rings umgangen, hat den Grafen Caſtello bemerkt, ihn beobachtet, ſein Erſtaunen über ſeine Gegenwart durch Gebehrden bezeigt, und geht jetzt zurück, indem er ſagt.) C'eſt le Comte! C'eſt lui! (Er nähert ſich leiſe und bedächtlich dem König; während dem)

Caſtello (vor ſich.) Mein Blut ſtarrt und

und glüht! — In dieſer Nacht — Schlag zwölf — hier im Saal! — Komm! auch ich werde dabey ſeyn! — Du ſollſt die Freuden nicht finden, denen du entgegen zu eilen glaubſt! Das Leben iſt mir nun um eine Stecknadel feſt. (Geht ab.)

(Tourbillon iſt dem Könige nahe gekommen, huſtet und nieſt.)

Der König (auffahrend.) Was giebt's?

Tourbillon (leiſe.) Sire, ne vous allarmez pas! Le Comte de Caſtello eſt caché ici.

Der König. Caſtello? — Nun begreif' ich Lauranens Reden. Gewiß wußte ſie, daß ihr Gemahl hier verſteckt war. Ihr Betragen wär auch ſonſt unerklärlich. — (Zieht den Degen.) Wo ſteckt der Verräther? — Doch nein! laſſen Sie ihn ſtehen! Es gäbe Lärm, und dieſer könnte leicht das Vergnügen ſtören, das auf mich wartet, und wovon der Narr wahrſcheinlich nichts weiß. — Ich fürchte nichts. — Schlag zwölf bin ich wieder hier. Indeß wird er ſich entfernen. Geben Sie auf ihn Acht, und ſobald er weg iſt, beſetzen Sie alle Zugänge des Gartens mit Soldaten; ſie ſollen Niemand durchlaſſen (Geht ab.)

Tourbillon (allein.) Ein Purſch wohl verwegen, der Herr Graf! Je lui parlerai, ſans faire mine de le connaitre. Voions ce qu'il dira! — (Geht auf ihn zu und erſtaunt, ihn nicht zu treffen.) Mon Dieu! — Nichs, nichs iſt mehr da! Une viſion m'aurait elle trompé? Et pourtant je ne ſuis pas aſſez poltron pour voir des revenans! Que dois-je penſer? — — Ich hol' die Garde! Ich hol' die Garde!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Mathilde in ihrer gewöhnlichen Kleidung. Pignani. Beide kommen durchs Gitterthor.

Pignani (mit gezogenem Degen, eine Maske vor dem Geſicht, ſieht ſich allenthalben um und ſagt dann leiſe.) Es iſt niemand da! Kommen Sie geſchwind! — Herzhaft, meine beſte Königin, herzhaft!

Mathilde. Warum beb' ich doch ſo? — Ich hatte ſo viel Muth, als ich aus dem Zimmer ging, und jezt, wie pocht mir das Herz! — Ach, Pignani, wenn Sie ſehen könnten, was in meinem Innern vorgeht! — Blinde Liebe für dieſen Unmenſchen reißt mich, wie ein Strom, mit ſich fort. — Ich mache mir Vorwürfe, daß ich meine Freundin in Verdacht, ja vielleicht in Schimpf und Gefahr bringe. — Und wenn der König nun meinen Betrug entdeckt; wird ſein Haß gegen mich ſich nicht verdoppeln? — Was ſoll ich thun? . . . Ach, Pignani, ich dächte, wir gingen zurück.

Pignani. Wie? Bedenken Sie, daß Sie Königin ſind — und was das Reich von Ihnen fodert! Wiſſen Sie ein beſſer Mittel? — Den Ring haben Sie ſchon am Finger: er iſt zur Hälfte überwunden — und wird ganz überwunden werden! Liebe und Haß — lieber Gott! es iſt damit, wie mit vielen Dingen in der Welt, unſre Einbildung thut das Meiſte dabey. Wenn's geht, wie ich denke; geben Sie Acht, er gewinnt Sie auf einmal lieb. Verſchlimmern kann ſich Ihr Zuſtand unmöglich, ging es ja ſchief; was wagen Sie alſo? — Hurtig, eh uns jemand hier überfällt! (Schließt den Gartenſaal auf)

Mathilde. Sie ſprechen mir wohl Troſt ein — Aber wenn Sie empfänden, was ich empfinde — Liebe — Furcht — Scham! . . . Es ſey gewagt! (Geht in den Gartenſaal, und macht die Thüre hinter ſich zu.)

Pignani (allein.) In einem kitzlichen Handel hab ich mich bey alledem verwickelt. — Was liegt dran? Ich bin alt und grau, und rieche ſchon nach dem Grabe. Entweder einen Reichsnachfolger und meine liebe Königin ausgeſöhnt und zufrieden, oder in die Gruft mit dieſem Stück Körper, das keinen rothen Heller mehr werth iſt! (Steckt den Degen ein, nimmt die Maske herunter, und geht nach dem Garten ab.)

Fünfter Auftritt.

Montfort. Hernach Caſtello. Hernach Pignani.
Hernach Tourbillon. Zulezt der König.

Montfort (mit entblößtem Dolch in der Hand.) Großer Gott, zu welcher Schande haſt du meine grauen Haare aufbewahrt! — Aber ich ſteh' am Ziel. — Komm, Elende, dieſer Dolch wartet auf dich! Er ſoll deiner Schande zuvorkommen und der meinigen! (Verſteckt ſich hinter den Büſten.)

Caſtello (kömmt, mit bloßem Dolch in der Hand.) Die gräßliche Stunde naht. Zuſchauer meiner eignen Schande! Mörder meiner Geliebten! — (Stuzt.) Meiner Geliebten? — Ja, noch ſchwebt ihr Bild in dieſem Herzen — und nur Blut kann es darin auslöſchen. — Ich will es auslöſchen! — Für wen ſollt' ich mich wohl erhalten? Für dieſen Fürſten etwa, der wähnt, Arragonien ſey nur um ſeinetwillen erſchaffen? — Ha! bläſſer als dieſer Marmor (auf eine Statue zeigend.) ſoll er da ſtehn, wenn er nun ſeinen wohllüſtigen Arm um ſie ſchlingen will; ich ſie faſſe, tödte, und ihr leztes Röcheln einen Fluch über ſein Haupt herabruft! — (Mit Blick gen Himmel.) Verleihe mir Kräfte zu meinem Vorhaben, der du mir dieſe Leiden auflegteſt! (Verſteckt ſich nahe am Gartenſaal, Montfort gegen über.)

Pignani (tritt haſtig ab.) Mich dünkt, es ſchlug zwölfe. — So recht leicht iſt mir doch nicht ums Herze. Der Himmel gebe, daß die Sache gut geht! — (Sieht ſich um.) Noch ſieht man ihn nicht. Lange wird er nicht mehr ausbleiben. — Ich möchte wohl ſehn, was ſie macht, ihr einige Troſtwörtchen zuflüſtern — aber ich könnte überfallen werden und das ganze Spiel verhunzen. Beſſer ich lauſche hier, und horche, wie's läuft. Auf allen Fall hab ich den Leuten der Königin befohlen, mit Fackeln bereit zu ſeyn: und meinen Degen kann ich, wenn's Noth thut, auch noch ſchwingen. (Zieht den Degen.) Heraus mit der Klinge! Wir wollen ſehen, wem's gilt! (Verſteckt ſich dicht am Gartenſaal, noch weiter zurück, als Caſtelle.)

Tourbillon (tritt leiſe mit bloßem Degen auf.) Eh bien! tout eſt arrangé, tout va ſon train. — Die Soldat ſind auf der Wach; die Königin tanzt; Monſieur de Montfort ſchläft; pour le Comte, er muß gehen zu Schiff, bongré malgré, und reiſen nach die Isle Majorque; Madame ſon épouſe tiendra parole — & le Roi — — Ah, vive la joie! Je voudrais être à ſa place. C'eſt une belle choſe d'être Roi dans une telle occaſion: mais d'être Confident d'un roi, vraiment! c'eſt pire encore que d'être Confident dans une tragédie de ma nation. Man theilet die Leid', aber nicht die Freud' des Herrn. Ich geh' auf meine place, comme un ane au moulin. (Verſteckt ſich auf der Seite von Montfort, weiter zurück, Tignant gegen über.)

Der König (kömmt, in Mantel gehüllt.) Alle Zugänge ſind beſezt. Es muß nun Zeit ſeyn. (Zieht eine Repetiruhr und läßt ſie ſchlagen; es ſchlägt zwölfe.) O Liebe! dieſer ſüße Augenblick hat mich Angſtſchweiß gekoſtet! Endlich iſt er gekommen. — Ich bin da, Laurana! Komm in meine glühenden Arme! (Klopft an den Gartenſaal; es wird aufgemacht.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Mathilde.

Mathilde (vor ſich, in der Thüre des Gartenſaals.) Gott! hier iſt er! — Ich weiß nichts von meinen Sinnen. Die Angſt wird mich noch tödten. — Ah, er kömmt auf mich zu!

Der König (vor ſich mit Entzücken.) Die Thür iſt offen. (Leiſe.) Laurana!

Mathilde (mit veränderter Stimme, leiſe.) Mein König!

Montfont (vorwärts kommend.) Und ich lebe noch? (Verſteckt ſich.)

Caſtello (hervorkommend.) Und die Wuth tödtet mich nicht? (Verſteckt ſich.)

Pignani (hervorkommend.) Gütiger Himmel, erhör meinen Wunſch! (Verſteckt ſich.)

Tourbillon (hervorkommend.) Ah, que le Roi eſt content! (Verſteckt ſich.)

Der König (vor ſich.) Wonne! Wonne, erſticke mich nicht! — (Nähert ſich Mathilden.) Laurana, wollen Sie endlich dieß arme Herz tröſten? Sind Sie die Meinige?

Mathilde (mit veränderter Stimme.) Ich bin die Ihrige.

Der König. Hier bin ich, mein Leben! (Geht mit offnen Armen gegen die Königin.)

Mathilde (kömmt ihm mit offnen Armen entgegen, mit veränderter Stimme.) In den getreueſten Armen.

Montfort (hervorſpringend und den Dolch zückend.) Stirb, nichtswürdige Tochter!

Caſtello (hervorſpringend und den Dolch zückend, zu gleicher Zeit mit Montfort.) Stirb, nichtswürdige Gattin!

Mathilde. Gott! — Haltet! — Ich bin die Königin.

Pignani (hervorſpringend.) Himmel und Erde! (Caſtello in Arm fallend.) Halt!

Tourbillon (zu gleicher Zeit mit Pignani hervorſpringend, und Montforten in Arm fallend.) Arretez!

Pignani. Zurück! zurück! (Treibt den Caſtello einige Schritte zurück, und ſchlägt mit dem Degen gegen das Gitterthor.) Zu Hülfe!

(Durch das Gitterthor und vom Garten her kommen Bediente mit Fackeln, und das Theater wird von allen Seiten auf einmal erleuchtet.)

Zwölfter und lezter Auftritt.

Vorige. Bediente mit Fackeln. Hernach Laurana.

Montfort. Was wollt' ich thun? (Wirft den Dolch hin.)

Caſtello. Was ſeh' ich? (Wirft den Dolch weg.)

Der König (vor ſich.) Laurana — Mathilde! — Es iſt mir unbegreiflich.

Laurana (unmaskirt, kömmt eilig durchs Gitterthor.) Welcher Lärm! — Wäre mein Gemahl vielleicht in Gefahr?

Montfort (erſtaunt.) Meine Tochter?

Catiello (vor ſich.) Meine Gemahlin?

Der König (ſchlägt ſich an die Stirne.) Mein Kopf! — Wo bin ich?

Pignani. Gebt Acht, Kinder, die Sache nimmt einen erwünſchten Ausgang.

Mathilde. Mein König, ſehen Sie hier eine Strafbare, eine Thörin — wenn eine Unglückliche, die Sie anbetet, dieſe Namen verdient. Ueber mich allein komme Ihr Zorn: alle Andere ſind unſchuldig. — Dieſe Nacht erfuhr ich, daß Laurana, die rechtſchaffne, untadelhafte Laurana, von Ihnen geliebt wird. Ich wollte ihre Perſon vorſtellen. Meine brennende Liebe für Sie riß mich über die Schranken der Klugheit und weiblichen Schamhaftigkeit. Ich gewann der Gräfin Kammerjungfer, und erhielt durch ſie den mein Unglück beſtimmenden Ring. Wahnſinnig eilt' ich nun hieher, wagte mein Leben, um Ihre Zuneigung zu erhalten. — Mein Verſuch verunglückte, und alles, was ich davon habe, iſt öffentliche Schande — (Geht zu Laurana und umarmt ſie.) Theure Freundin, verzeihn Sie! Verzeihn Sie wegen meiner Leidenſchaft! Neigung und Abneigung ſtehen nicht in unſer Gewalt. Umarmen Sie Ihren Gemahl, und ſeyn Sie glücklicher, als ich! (Caſtello, Laurana und Montfort umarmen ſich wechſelsweiſe; Mathilde geht gegen den König und zieht den Ring vom Finger.) Sire, hier iſt der Ring! Nehmen Sie ihn wieder. Nur gewähren Sie Ihrer Gemahlin dieſe einzige Bitte: eheliche Liebe, oder Trennung der ehelichen Bande! Laſſen Sie mich in der Düſterheit eines Kloſters mein Leben ausweinen! Das Land darf meinetwegen nicht unglücklich ſeyn: Sie ſollen es meinetwegen nicht ſeyn. Auch iſt es mir unmöglich, länger als ein Mittelding von Sklavin und Freye zu leben, das jedermann mit mitleidigem Achſelzucken anſieht. (Sie wirft ſich zu den Füßen des Königs. Alle ſind gerührt und weinen. Der König, der den Ring genommen hatte, ſteht wie bezaubert da.)

Pignani (vor ſich.) Wenn er nun nicht nachgiebt!

Der König (als wie zu ſich ſelbſt kommend.) Mathilde — ſtehn Sie auf! (hebt ſie auf.) Ich wußte nicht, daß bey einem Weibe die Liebe ſo viel vermag und ſie bewegen kann, alles zu wagen, um die Zuneigung eines unmenſchlichen Gatten zu gewinnen. Alle Ihre Schande fällt auf mich zurück. Ich habe zu erröthen. Jedermann beklagt Sie und muß mich verabſcheuen. — Aber nein! man ſoll nicht mehr ſagen: Peter der Grauſame. Ihre Süßigkeit wird das Bittre in meinem Charakter dämpft. (Umherſehend.) Euch insgeſamt bitte ich, das Vergangne zu verzeihen, zu vergeſſen. — (Zur Königin.) Behalten Sie den Ring: (ſteckt ihn ihr am Finger.) und der Himmel möge mich ſo glücklich machen, als ich von diesem Augenblicke an, ich ſchwör' es, Sie liebgewonnen habe. (Er umarmt ſie.)

(Pignani läuft geſchäftig ab.)

Mathilde. Gütiger Gott! wie weißt du durch Bitterkeit und Schmerz die Freuden der Sterblichen zu erhöhen — Dank dir für beide!

(Caſtello wirft ſich dem Könige zu Füßen.)

Der König (winkt ihm aufzuſtehen.) Nicht ſo — Herzog von Caſtiglione! Sie ſind mein Freund.

(Caſtello küßt dem König ehrerbietig die Hand, während dem)

Tourbillon (zu Lauronen.) Madame la Duchesse, je vous baisse la main, & je me rejouis de l'avoir deviné d'avance.

Der König (zum Herzog.) Wünſchen Sie, daß ich die Führung der Truppen einem Andern auftrage?

Der Herzog. Dann wär ich der eben mir ertheilten großen Gnade unwerth. — Aber — darf ich meine Gemahlin mitnehmen?

(Vignanj iſt mittlerweile wiedergekommen und flüſtert Montforten freudig ins Ohr.)

Der König. Ich wollt' es Ihnen verdenken, wen Sie's nicht thäten — Doch morgen brauchen Sie auch noch nicht zu reiſen. Das wäre zwey unruhige Nächte! Aber wir Alle können mit dieſer zufriedner ſeyn, als mit der vorhergehenden.

Der Herzog. Sehr wahr, Ihro Majeſtät!

(Sie treten zur Königin und Lauronen, die mit einander ſprechen.)

Pignani (zum Marquis.) Schlagen Sie ein! Es darf keine Feindſchaft mehr im Schloſſe ſeyn. Heute ſöhn' ich mich mit Ihnen aus.

Tourbillon (ſchlägt ſeine in Pignanis Hand.) De tout mon coeur! Ich hab Sie genommen allzeit — pour un homme d'esprit.

Laurana (zum Herzoge.) Nun — ferner, mein Lieber, ſind Sie doch nicht eiferſüchtig?

Der Herzog. Ich verdiente kein Menſch zu ſeyn, wär' ich's ferner! Der Vorfall hat mich gelehrt, wie leicht uns unſere Einbildung täuſcht.

Montfort (ſeine rechte Hand auf des Herzogs Schulter legend.) Und mich hat er zu Ihrem wärmſten Freunde gemacht: dafür dank' ich dem Himmel!

Der König. Ein Fürſt, ſeh' ich, muß ſich ſchärfer ſeyn, als jeder andre Menſch. Gar zu leicht mißbraucht er ſeine Gewalt, ſobald er nach Leidenſchaft handelt. — Meine Freunde! von nun an ſollt ihr in mir den erſten

Diener des Staats — (zu Mathilden, der er die Hand drückt.) und Sie in mir den liebevollſten, getreueſten Gatten finden.

(Eine kurze Intrade von Trompeten und Pauken und Freudengeſchrey hinter dem Theater: Es lebe der König und die Königin! Der König und die Königin ſtehen gerührt, und ſehen Pignant an; die Intrade wird wiederholt, während deſſen fällt der Vorhang.)

Ende des Stücks.

Die

Die

beleſnen Jungfern.

Poße in Einem Akte.

Nach den Précieuſes ridicules von
Moliere.

> Ce n'eſt pas moi.
>
> *M. de Pourceaugnac, Acte III, Scene V.*

Perſonen.

Ehren, Amtmann.
Rebekke, deſſen Tochter.
Suſanna Eliſabeth, deſſen Nichte.
Chriſtine, deren Mädchen.
Rupert, Kaufmann.
Arnolph, desgleichen.
Johann, Ruperts Bedienter.
Philipp, Arnolphs Diener.
Einige ungenannte Herren und Damen.
Muſikanten.
Marqueur.

Die Scene iſt in einem Gaſthofe.

Erſter Auftritt.

Rupert. Arnolph treten haſtig herein.

Rupert (laut lachend.)

Ha! ha! ha! Das iſt luſtig! Eine trefliche Aufnahme! Nun, was halten Sie von unſerm Beſuch, Herr Bräutigam? Weshalb ſo ſtumm?

Arnolph (herumgehend und mit dem Stocke ſtampfend.) Noch eine ſolche Unterredung, und ich laſſe die Mädels ins Tollhaus bringen!

Rupert. Ich kann nie ohne Lachen an den Auftritt denken!

Arnolph. Und ich nicht ohne Aerger! Ein Paar ſolche Landnymphen! Uns ſo verächtlich zu begegnen! Ich glaube gar, wir ſind ihnen nicht vornehm genug! Kaum, daß ſie ſich überwanden, uns Stühle anzubieten. Da ſaßen die Närrinnen, ſpielten mit ihren Berlocken, winkten ſich mit den Augen, flüſterten ſich immer was ins Ohr, ſahen nach der Uhr, und fragten ſich doch: Welche Zeit iſt's wohl, mein Liebchen? Auf alles kriegten wir nur ein ſchnippiſches Ja oder Nein zur Antwort; gerade, als ob wir nicht da vor ihnen ſäßen, oder als wenn wir ein Paar Fröhner von dem Amtmann wären. Die Hexen! Ehrlichen Kerls ſo zu begegnen!

Rupert. Liebſter Freund, warum nimmſt du alles das ſo ernſtlich! — Hab ich's nicht auch mit erduldet, und fühl' doch wenig dabey —

Arnolph. Weil dein Herz minder dabey intereſſirt iſt, als das meinige. — Wenn ich bedenke, welch ein Mädchen das noch vor zwey Jahren war; wie unſchuldig, wie ungezwungen! Ah, dacht' ich, das wär' einmal ein Weib für dich! — Und nun eine ſolche Verwandlung! Ich mach' indeß eine Tour nach Frankreich, komme zurück, ſchreibe an den Vater, bitte ihn mit ſeinen Mädchen in die Stadt zu kommen, ſchlage Ihnen die Nichte vor, die ich gleichfalls als ein gutes Mädchen kannte, und das brav Geld hat —

Rupert (ihn auf die Achſel ſchlagend.) Und für zwanzigtauſend Thaler — Aberwitz, lieber Arnolph!

Arnolph. Freylich mag ſie eigentlich mir meine kleine Unſchuldige verderben.

Rupert. Verderbt haben, wollen Sie ſagen. Aufrichtig zu reden, izt ſcheint mir

Rebekka ſich noch viel ärger zu zieren, als Suschen.

Arnolph. Das kömmt von ihrem lebhaftern Temperamente; ſie kann ſich weniger mäßigen. Vielleicht nähme ſie aber auch am erſten eine Kur an. — Ob wir einen Verſuch machen, die Mädchen zu heilen? Rächen müſſen wir uns auf alle Fälle, und die Rache kann ihnen heilſam werden.

Rupert. Vielleicht, wenn's Uebel nicht zu tief ſitzt. — So viel iſt gewiß, ein wenig luſtig müſſen wir uns mit ihnen machen; ſie verdienen's.

Arnolph. Ich weiß wohl, woher die Sprödigkeit kömmt, die wir eben empfunden haben. Anſtatt ſich mit der Landwirthſchaft abzugeben, haben ſie nichts als Romane, Schäfergedichte und ſolch Zeug geleſen, und nun möchten ſie ſelbſt gern einen Roman ſpielen. Sie wollen Eroberer haben, aber keine Freyer, und wir armen Kaufleute ſind ihnen nicht Schäfer genug. — Gut! gut! ich weiß ſchon, wie ich ihnen aus dem Traum helfen will —

Rupert. Und wie?

Arnolph. Da habe ich meinen Bedienten Philipp; der Kerl iſt, wie Sie wiſſen, zum Komödianten geboren. Er hat etwas aus der

Schule mitgebracht, und lieſt fleißiger unſere Journale als ich.

Rupert. Ein ächter ſchöner Geiſt! (lächelnd.) Man merkt's ihm mehr an, als ſeinem Herrn, daß er einmal in Paris war. — Nun der Philipp —

Arnolph. Die nähere Abrede läßt ſich hier nicht treffen. Kommen Sie zu mir, da wollen wir den ganzen Operationsplan entwerfen. Vielleicht, daß Ihr Johann meinen Philipp ein wenig unterſtützen kann. — Kurz, ich will den Mädchen Anbeter geben, wie ſie ſie ſich nur wünſchen können; Anbeter, die ſie zum Stadtmährchen machen! (Sie wollen Beide abgehen.)

Rupert. O weh! Der Alte!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ehren.

Ehren. Nun, meine Herren, wie ſteht's? Sie wollen fortgehn, ohne mir ein Wort von Ihren Progreſſen zu ſagen? Ohne Zweifel iſt alles recht gut gegangen; kann ich immer Anſtalt zur doppelten Hochzeit machen: Nicht wahr?

Arnolph. Die Mademoiſells werden Ihnen die Frage beſſer beantworten können, als wir. Alles, was wir Ihnen ſagen können, iſt das: Wir danken Ihnen beſtens für die uns zugedachte Gewogenheit, und verbleiben Ihre unterthänigen Schuldner. (Geht ab.)

Rupert. Mein lieber Herr Amtmann, ich bedaure von Herzen, daß Sie ſich unſertwegen in die Stadt bemüht haben. Fahren Sie noch heute auf Ihr Gut zurück. Das iſt das beſte, was ich Ihnen rathen kann! Ich empfehle mich!

(Geht ab.)

Ehren (allein.) Element! was iſt das? Ich ſtehe da, wie Loth's Ehegattin, als ſie guckte, und nicht gucken ſollte. Die naſenweiſen Dinger haben den Herren gewiß etwas in den Weg gelegt. Ich muß die Sache unterſuchen. Die Bräutigams ſchienen mir ziemlich in Harniſch gebracht zu ſeyn. — He, Chriſtine! — Sie war ja eben noch draußen im Vorſaale. (Macht die Thüre auf, und ruft hinaus.) Chriſtine!

Dritter Auftritt.

Ehren. Chriſtine.

Chriſtine (kömmt gelaufen.) Was befehlen Sie denn?

Ehren. Wo ſind deine Jungfern?

Chriſtine. Auf ihrem Zimmer.

Ehren. Und was machen ſie?

Chriſtine. Eine neue wohlriechende Pommade!

Ehren. Mit dem Geſchmiere! Aber ſie ſchonen weder Zeit noch Geld! — Herkommen ſollen ſie!

Chriſtine. Aber, Herr Amtmann, ſie ſind noch nicht mit der Toilette fertig.

Ehren. Mit der Toilette! Um drey Uhr! Haben ſie nicht den ganzen Vormittag Zeit genug, ſich herauszuſtaffiren? Den Augenblick ſollen ſie herunterkommen. — Nun, hörſt du nicht?

Chriſtine. Ja doch, ja! (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Ehren allein.

Die Aeffchen machen mich noch zum armen Manne mit ihren Toiletten! Was haben ſie nicht für Plunder und Zeug eingekauft, nur ſeit den Paar Tagen, daß wir in der Stadt ſind! Wahrhaftig mehr, als meine vier Pferde ziehen können! Und lauter Tändeley, lauter Flitterwerk! Für keine ſechs Pfennige Reelles! — Pommade — und wohlriechende Waſſer — und Puder, den man eine Meile weit riecht — Ich habe nur immer meine Naſe zuzuhalten! . . . Sonſt! — Ja, da konnte man die Töchter ſtatt der Mägde brauchen, und die Mutter ſelbſt ſchämte ſich nicht, einen Beſen in die Hand zu nehmen, wenn's Noth that. Aber jezt, da wird ein Roman nach dem andern verſchlungen, Arien und Duettchen geſungen, der ganze Vormittag am Putztiſche und der Nachmittag mit Beſuchen hingebracht. Abends geht es wohl gar auf den Ball oder in die Opera — und Vater und Mutter mögen zuſehen, wo das Geld zu alle den Thorheiten herkömmt.

Fünfter Auftritt.

Ehren. Rebekke. Lieschen.

Ehren. Zum Henker, was iſt das wieder für ein Huth? Den muß man auf einem Kuchenbrette forttragen.

Rebekke. Der Zorn reißt Sie über die Schranken, verehrungswürdigſter Vater! Erſt im lezten Hefte des allbeliebten Journals der Moden findet er ſich abgebildet, und von einem deutſchen Gelehrten beſchrieben. Das Band zur Schleife heißt: Eveque ſur la paille.

Ehren. Ihr werdet mich wohl auch noch aufs Stroh bringen. — Beym Heumachen kann die große Magd den Huth brauchen.

Lieschen. Süßer Herr Onkel, die kleine eigenſinnige Göttin die Mode . . .

Ehren. Süße Jungfer Nichte, das dumme Ding, die Mode, das iſt eben euer Verderben! Bringt mir ein Schneider heut früh eine Rechnung für Euch von ſechzig Thalern. Ich hätte den Kerl zur Thüre hinaus geworfen, wär er nicht wie ein Hofrath angezogen geweſen.

Rebekke. Das macht die Guirlande. Bey einer geſchmackvollen Kleidung, theuerſter Erzeuger, muß alles accordiren.

Ehren. Bis wir mit den Gläubigern accordiren; nicht wahr? — Das muß mir anders werden; denn ich will nicht accordiren. . . . Jezt ſagt mir doch, wie ſeyd Ihr denn den beiden Herren begegnet, daß ſie ſo unwillig fortgingen? Befahl ich euch nicht, ſie als Perſonen aufzunehmen, die ich euch zu Männern beſtimmt habe?

Rebekke. Noch kämpft er in meiner Seele, der Kampf zwiſchen dem kindlichen Gehorſam und dem Abſcheu vor dieſen Barbaren. Ich ſchaudere, wenn ich an ſie denke!

Lieschen. Welches Mädchen von einiger Empfindſamkeit könnte ſich wohl mit ſolchen rohen Geſchöpfen einlaſſen?

Ehren. Und wodurch haben Sie ſich denn eure Ungnade zugezogen, wenn ich fragen darf?

Rebekke. Rechte Naturmenſchen! Voll Sturm und Drang! Das erſte Wort, das von ihren Lippen ertönte, war — Heirath!

Ehren. Sollten ſie denn erſt lange um den Brey herumgehen? Sollten ſie euch erſt ein halbes Jahr die Hände lecken? Man kann ja einem

Mädchen kein beſſer Compliment machen, als wenn man ſagt, man will ſie heirathen. Eben ihr ſchnelles Herausſagen beweiſt, daß ſie es ehrlich meynen.

Lieschen. Aber, lieber Herr Onkel, Offenherzigkeit iſt nun einmal kleinſtädtiſch geworden. Die Zeiten ſind dahin, da man aus den Empfindungen des Herzens kein Geheimniß machen durfte. Und wie ſüß iſt es nicht, erſt ein wenig zu ſchmachten, zu ſeufzen —

Ehren. Geh mir mit deinen Süßigkeiten! Ich ſage dir, die Ehe iſt eine heilige und wichtige Sache, und alſo muß man ernſthaft dabey zu Werke gehn.

Rebekke. Es iſt wahr, der berühmte Verfaſſer des Buchs über die Ehe ſagt in ſeinem dritten Kapitel auf der 101ſten Seite . . .

Ehren. St! da brauchen wir nichts, als die Haustafel —

Lieschen. Aber, wenn alle Welt wie Sie dächte, ſo brauchte man gar keine Grazien und Amoretten, und wie bald gingen da die Romane zu Ende! Wo hätte der Verfaſſer von Sophiens Reiſe Stoff zu ſechs, und der vom Siegwart nur zu drey Bändchen hergenommen?

Ehren. Nun? Und was wäre denn dabey verloren?

Lieschen. Allerliebſter Herr Onkel, wie können Sie ſo reden? Fragen Sie nur mein Couſinchen da, ſie wird mir gewiß beyſtimmen.

Rebekke. Ja, unſer vaterländiſches Volk iſt ſeit dem lezten halben Jahrhundert ſehr zu ſeinem Vortheil umgeſchaffen werden; und ich kann es Ihnen klar wie Sonnenlicht machen, daß es gegen alle Geſeze der feinern Lebensart läuft, ſo ohne alle Umſtände zu heirathen. Es müſſen erſt tauſenderley Avantüren und Intriguen vorhergehen, ehe es zu dieſer Cataſtrophe kommen kann. Man ſchließt ſonſt mit Recht von der Schleunigkeit der Sache auf die Ungedult des Frauenzimmers, und Sie lieben Ihre Tochter zu ſehr, als ſie der Verläumdung Preis zu geben.

Ehren. Närriſches Mädchen!

Rebekke. Ich glaube es gern, daß Ihnen die heutige Welt ein wenig fremd vorkömmt. Vielleicht bin ich im Stande, Sie einigermaßen darüber zu eclairciren, und Ihnen einen kleinen Schattenriß von einer Herzensangelegenheit nach der Mode zu geben. Ein Jüngling, im erſten Gefühl ſeines Lenzes, erblickt, mit Wonneſchauer, im Tempel, oder einem andern Orte der öffentlichen Verſammlung, eine Schöne, die ſein Herz verwundet. Der ſchlafende Funke der Liebe entbrennt, und ſchwermüthig verläßt er plözlich den Kreis der Gaffenden. Wochen, ja Monde ſchleicht er herum, die Wohnung des Frauenzimmers zu finden, und entdeckt ſie endlich mit einer Empfindung, wie Jakobi's Engelchen ſie hatten, als ſie Adam und Evan zuerſt ſahen. Trunken von ſeinem Glücke, bietet er nun alle Talente ſeines Geiſtes auf, um ſich ihr nähern zu können. Nach der gehörigen Pauſe der Erwartung dringt er in das Chor ihrer Vertrauten; kann, gleich ihnen, öfters mit ihr vom Klavier, von den neuſten Komödien, von Stadtbegebenheiten reden. Er erringt wohl gar die Erlaubniß, ſeine Dame auf Promenaden, auf Bälle, über Land zu begleiten. — Aber noch beobachtet er ein heiliges Stillſchweigen von ſeiner Liebe, und vergräbt ſie ins Innerſte ſeiner Bruſt. Indeſſen macht er Elegien über ihre Grauſamkeit, Minnelieder über ihre Schönheit, Idyllen und petrarchiſche Geſänge auf ihr Filet, auf ihren Huth, auf ihre Kaze, auf ihren Staar, kurz, auf alles, was ſie thut, und was ſie umgiebt. Dieſe Gedichte läßt er in alle

Monathsſchriften und die lieblichen Muſenalmanache ſetzen, aus denen er ſie hernach ſammelt, und in ein Bändchen unter dem Titel vereinigt: Lieder an Eliſen, Elegien an meine Laura, oder wie ſonſt die poetiſchen Namen jezt lauten. Endlich, nachdem ſchon längſt alle Zungen Deutſchlands ſich mit ſeinen Leiden beſchäftigt haben, wagt er es einmal, wenn er mit ihr luſtwandelt, in einer finſtern Grotte, oder in einer Weinblattslaube, vor ſeiner Betty das Herz auszuſchütten. Sie entbrennt ob einer ſolchen Kühnheit in den heftigſten Zorn, erröthet, und verbannt den Verräther auf ewig aus ihren Augen. Vor Entſezen ſinkt ſie ohnmächtig auf eine Raſenbank; er zu ihren Füſſen. Durch die heiligſten Betheurungen von der Reinigkeit und Geiſtigkeit ſeiner Flammen weiß er ſie nach und nach wieder zu beſänftigen, und das Geſtändniß, daß er ihr nicht ganz gleichgültig ſey, entſchlüpft ihrem Munde. Nun ſchwört man ſich eine ewige Treue, ruft alle Liebesgötter und Schutzgeiſter zu Zeugen, und beſiegelt das Geheimniß mit einem keuſchen Kuß im Angeſichte des Himmels. Jezt drängen ſich erſt die Begebenheiten. Hartnäckigkeit grauſamer Aeltern, Nachſtellungen feindſeliger Nebenbuhler, die Dämonen der Eiferſucht und der Verzweiflung, Wehklage, Billete, Entführungen beſchäftigen die Liebenden wenigſtens einige Jahre, bis endlich Hymen oder der Tod allen Plagen ein Ende macht, und das Werk krönt. — Aber da gleich mit der Thüre ins Haus zu fallen, von Liebe und Heirath in einem Athem zu reden, wahrhaftig, lieber Papa, das ſchmeckt nach der Elle. Ah! — es wird mir ganz übel, wenn ich daran denke.

Ehren. Und mir von dem verteufelten Geſchwätz. Ich will verdammt ſeyn, wenn ich ein Wort davon verſtanden habe.

Lieschen. Und doch, Herr Onkel, hat meine Couſine die Sache vollkommen penetrirt. Wie in aller Welt kann man mit ſolchen Leuten auskommen? Ich wollte wetten, die Herren häben in ihrem Leben weder die Iris noch Pomona, weder Allwills Papiere noch Tellows Fragmente, weder die Gedichte von Amarant und Nantchen noch den Woldemar geleſen; ſie wiſſen, glaub' ich, nicht einmal, was Liebesbriefchen und Sonnette an Minna für Dinger ſind. Vom guten Ton ſcheinen ſie in ihrem Leben nichts gehört zu haben. — Zu ſeiner Geliebten zu gehn, ohne ſich vorher friſch friſieren zu laſſen, in einem ſimpeln Tuchkleide, mit ſchwarzen Strümpfen, den Huth auf dem Kopfe. — Himmel, was ſind das für Liebhaber! Ja, ich habe bemerkt, ſie hatten nicht einmal zwey Uhren, und Schnupftabak nahmen ſie gar nicht. (Sie nimmt eine Priſe.) So dürftig ihr Anzug war, ſo armſelig war auch ihr Geſpräch. Gar nichts Geiſtreiches, nichts Herzerhebendes; alles ſo plan, ſo geradezu, wie: Ich Endes Unterſchriebener bekenne hierdurch — —

Rebekke (ſchlägt ein lautes Gelächter auf, und ihre Couſine ſtimmt mit ein.)

Ehren. Da ſieht man's, ſie haben Beide den Verſtand verloren. — Aber ich ſag es euch, dir Rebekke, und Ihr, Jungfer Suſe Lieschen . . .

Rebekke (ihm in die Rede fallend.) Beſter Papa, ich beſchwöre Sie, nennen Sie uns anders! Wie oft haben wir Sie ſchon darum gebeten?

Ehren. Anders? Wollt ihr euch umtaufen? Sind es nicht eure Namen?

Rebekke. Leider! Ich weiß aber gar nicht, wie man auf ſolche erbärmliche Namen hat fallen können. Haben Sie jemals gehört, daß die Heldin eines Romans Rebekke oder Suſe Lieschen geheißen hat? Der Name macht das Glück oder Unglück eines Romans, und Werthers Lotte hätte nicht die Hälfte ſo viel Bewunderer gefunden, wenn ſie Margarethe hieß.

Lieschen. In der That, Herr Onkel, ein etwas empfindſames Ohr leidet unausſprechlich, wenn es ſolche gemeine Namen hört, die nur für Bauern und Bürger gehören. Wir haben uns aus dem göttlichen Oſſian, ganz andre gewählt: meine Couſine Minona und ich Daura. — Sagen Sie ſelbſt, ob dieſe Namen nicht eine Harmonie, eine gewiſſe Lieblichkeit haben, die das unempfindlichſte Ohr rühren, und das zärtere entzücken muß.

Ehren. Kann's nicht ſagen; aber ſoviel dient zur Nachricht: Ihr ſollt euch keine andren Namen geben, als die euch eure Taufpathen ausgeſucht haben, und ihr ſollt die bewußten Herren heirathen, ſie mögen euch gefallen oder nicht. Es ſind ein paar brave Männer, die das Ihrige verſtehn, und ein gutes Auskommen haben; alles Uebrige ſind Poſſen. Ich bin es ſatt, die Aufſicht über euch zu führen. Ueberhaupt, Mädchen von achtzehn Jahren zu hüten, iſt keine Sache für einen Mann von meinem Alter.

Lieschen. Sie wiſſen, Herr Onkel, wie gern ich Ihnen gehorche; aber ich muß Ihnen geſtehen, der Eheſtand ſcheint mir ein unerträgliches Joch. Wie kann ein Mädchen nur den Gedanken ertragen, ſich dem Willen eines gebieteriſchen Mannes zu unterwerfen? Wie? Ich ſollte ſtatt der Blumenfeſſeln eherne Ketten tragen, ſtatt des Roſenbettes der Liebe (ſich ſchämend) das Ehebette beſteigen? Nein, erſt jene Welten ſollen mich mit einem Geliebten vereinigen;

Wo die Bäume ſchöner blühen,
Wo die Quellen, wo der Wind,
Und der Vögel Melodien
Lieblicher und reiner ſind.

Ehren. Nun, in jener Welt thue, was dir beliebt; aber in dieſer bitte ich mir Gehorſam aus.

Rebekke. O Gnade, Gnade, lieber Papa! — Gönnen Sie uns doch noch länger die weiße Farbe von Dianens Nymphen. Freiheit iſt ein allzugroßes Gut, zumal hier, wo ein Hoff ſeinen Glanz ausſtrahlt. O das iſt ein treflicher Ort Romane anzuſpinnen; nur muß die Cataſtrophe uns nicht übereilen. Wer weiß, wozu uns das Schickſal noch aufbewahrt. Wenigſtens, wenn ich ja den Rieſenſchritt an den Hochzeitaltar wage, ſo liegt es tief in meiner Seele, ihn um keinen ſo geringen Preis zu thun. Mindeſtens muß ein adlicher Hofrath kommen. Ohne Titel, und Kutſch und Pferde, kann ich mein Herz nicht verſchenken.

Ehren. Verdammt ſey das weibliche Geſchlecht! Wachsweiſe Herzen, und Amboßharte Köpfe! — Was einmal drinnen, bringt Beelzebub ſelbſt nicht heraus. Ich will auch weiter keine Zeit verſchwenden, die Närrinnen zu überreden. — Kurz, ich ſchwör' es euch, entweder ihr heirathet binnen vier Wochen die bewußten Herren, oder Ihr bekommt zeitlebens keinen Mann. Nun entſchließt euch! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Rebekke. Lieschen.

Lieschen. Ihr Götter! Minona, wie ungeweiht denkt dein Vater! Kein elyſiſcher Gedanke hat in ſeiner Seele Plaz, die tief in irdiſchem Schlamme verſteckt liegt.

Rebekke. Ach, meine Liebe, jede meiner Nerven zittert, wenn ich an ihn denke. Hu! Was für eine Denkungsart! Immer wird der Gedanke wieder lebendig in mir, daß ich ſeine wahre Tochter nicht bin. In der That, alle Nacht ſchwebt mir ein Traumbild von Entdeckung vor: da hab ich denn bald einem der erſten preußiſchen Helden, bald dieſem oder jenem berühmten Schriftſteller meinen Urſprung zu danken. O wie würde eine ſolche Verwandtſchaft mich freuen!

Lieschen. Auch ich, liebe Minona, habe je zuweilen ähnliche Ahndungen! Können wohl Pfirſchen, ſag ich mir, auf einem knotichten Eichenſtamme wachſen, oder Erdbirnen Melonen hervortreiben? — Wenigſtens dank ich ewig den Schriften, die dieſerley Ideen in meiner Seele erzeigten, ſie von den Schlacken einer niedrigen Abkunft reinigten, und das wilde Röschen zur hundert Blätter reichen Roſenknoſpe umformten.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtina.

Chriſtine. Da iſt ein Bedienter drunten, der fragt, ob Sie zu Hauſe wären, und ob ſein Herr zu Ihnen kommen dürfte?

Rebekke. Pöbelſeele! Werdet Ihr denn nie lernen, wie Ihr vor geſchmackvollen Ohren zu reden habt? Könnt Ihr nicht ſagen: Da ſteht unten ein Sendbote des und des Herrn, der ſich in Unterthänigkeit erkundigen läßt, ob die gnädigen Fräuleins u. ſ. f. Hörſt du? Gnädige Fräuleins! Hier in der Reſidenz ſind nur Handwerksleute und Domeſtiken bürgerlich!

Chriſtine. Um Vergebung, das wußte ich nicht, daß Sie in der Stadt etwas anders ſeyn wollten, als auf dem Lande. — Aber Sie haben mich doch verſtanden?

Rebekke. Ueberkluge! Als wenn es blos darauf ankäme! — Aber wie nennt ſich denn der Herr dieſes Bedienten? Ich dürſte, wie Niemeyers Sara, nach Licht.

Chriſtine. Er heißt — Graf Philipps. Sein Wagen hält vor der Thüre.

Rebekke. Sein Wagen? Vor unſrer Thüre? Eile auf den Flügeln des Windes, und beſtürm' ihn heraufzukommen!

(Chriſtine geht ab.)

Achter Auftritt.

Rebekka. Lieschen.

Rebekke. Ah, Herzensſchweſter! Ein Graf! Ein Graf! Jezt fängt unſer Glück an hervorzuſonnen. Mein Vater wird nicht Umfaſſungskraft genug haben, dieß zu begreifen.

Lieschen. Gewiß, meine Traute! Aber wir müſſen die Ankunft eines ſolchen Mannes auch feyern; unſer Anzug muß die ſanften Stralen unſers Geſichts unterſtützen. Ein artificielles Bluhmenbouquet prange am Buſen, unſere ſchönſten Schwungfedern im Haar! — Die geringſte Nachläßigkeit könnte uns aller wonniglichen Freude berauben, und üble Vorurtheile bey ihm erwecken. Ganz gewiß iſt es ein ſchöner Geiſt, dem das Gerücht etwas von uns zugeflüſtert hat. Vielleicht der Cavalier, der vorgeſtern in der deutſchen Komödie hinter uns ſaß, und ſo raſch applaudirte.

Rebekke. Ja, mein Schutzgeiſt ſagt mir, er ſey es. Aber genug, Daura, es iſt ein Graf. Daura — ein Graf! — Geſchwind, laß uns Handſchuhe anziehen, und Evantaillen in die

Hand nehmen. — (Auf den Huth zeigend.) Die rothe Feder zwiſchen der grünen und ſchwarzen muß erobern! Komm, ſey unſer Rathgeber, allerwürdigſter Vertrauter, kriſtallheller Spiegel!

(Beide gehen durch eine Seitenthüre ab.)

Neunter Auftritt.

Philipp und Chriſtine treten zur Mittelthüre herein.

Chriſtine. Wollen der Herr Graf nur einige Augenblicke hier verziehen; ich will meine Jungfern ſogleich rufen.

Philipp. Du brauchſt nicht ſo zu eilen, mein Schätzchen! (Ihr unter das Kinn greifend.) Ich bin hier ſo wohl placirt, daß ſie meinetwegen erſt übermorgen kommen mögen! (Will ſie küſſen.)

Chriſtine (ſich ſträubend.) Ach mein Herr, ich bin vom Lande! (Läuft ab.)

Zehnter Auftritt.

Philpp allein.

Ha! Ha! Ich hoffe, die Jungfern ſollen zahmer ſeyn! Sonſt wäre hier nichts für mich zu thun. — Iſt mir's doch, als wenn ich ſo mit einmal nach Paris verſetzt wäre, wenn ich mich da in dem Anzug betrachte! Vivat Paris! Da kann doch ein Kerl ſein Glück machen, der Kopf hat! Für zwey Livres iſt man dort einige Stunden lang Marquis. Pardieu, was war das für ein Leben! — Doch es konnte nun einmal nicht ewig währen; genug, ich hab es genoſſen! — Wenn mein Succurs ſich nur brav hält, und unſre Herren uns nicht zu geſchwind auf der Ferſe ſind; ſo müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn ich nicht allen Klatſchweibern hier auf vier Wochen von mir zu reden, und den Mädchen zeitlebens an mich zu denken geben wollte. — Mais les voici; prens courage, Philipp!

Eilfter Auftritt.

Philipp. Rebekke. Lieschen.

Philipp (geht ihnen entgegen.) Allerſchönſte Frauenzimmer, es ahndet mir, daß Sie unhold ſeyn werden ob der Kühnheit, mit welcher ich mich zu Ihnen eindränge. Doch halten Sie es nicht für behagliche Selbſtgefälligkeit; klagen Sie ſich deswegen ſelbſt an.

Rebekke. Sind dieß Schmeicheltöne, oder iſt es der Wiederhall der Wahrheit?

Philipp. Die Wahrheit ſelbſt! Der Magnet Ihres Witzes und Ihrer Reize ziehet mich zu Ihnen. Das Verdienſt iſt der mächtige Dämon, der mich von einem Ende der Welt zum andern herumtreibt.

Lieschen. Wenn Sie ſchöne Seelen aufſpüren, Herr Graf; ſo gehn Sie nicht ganz fehl; aber Verdienſt iſt unſer Loos nicht.

Rebekke. Auch brauchen Sie nach Verdienſt nicht weit auszugehen; es ſproßt auf Ihrem eignen Geſicht, wie eine Bluhme, auf.

Philipp. Anbetungswürdige Schöne, der Gedanke iſt Lobeswirbel werth, wenn gleich nicht in Anwendung auf meine unwürdige Perſon. Ich ſehe wohl, daß das tauſendzüngige Gerücht wider ſeine Gewohnheit mir nur Wahrheit von Ihnen zugehallt hat. Sie ſehen und entbrannten Herzens ſeyn, iſt eins.

Rebekke. Anerzeugte Nachſicht macht, daß Sie den Silberlaut des Lobes verſchwenden, Herr Graf! Ich wünſchte mir Thatkraft genug, es als das höchſte Ziel meiner Bemühungen erringen zu können.

Lieschen. Kleine Holde, ich dächte, ſitzend könnten wir dieſen Wonnetönen noch beſſer zulauſchen.

Rebekke. Du triffſt den geheimſten Gedanken meiner Seele. (Rufend.) Chriſtine! — (Chriſtine erſcheint.) Verſieh uns mit dem, was der ſinnreiche Luxus erfunden hat, die Zuſammenkünfte der Menſchen bequemer zu machen.

Chriſtine. Was befehlen Sie Jungfer?

Lieschen (giebt ihr einen unwilligem Blick; ärgerlich.) Stühle!

(Chriſtine ſetzt Stühle, und geht wieder ab.)

Philipp. Aber, meine Damen, kann ich mich auch mit ruhiger Zuverſicht dieſem Zimmer vertrauen?

Rebekke. Wer ſind wir? Wer? Sind wir Ungeheuer in Ihren Augen?

Philipp. Ich zittre! Schon ſeh' ich den Dolch blinken, der dieſes Herz durchbohren wird. Ich fühle mich ſchon eingeengt. Gute Nacht, Freiheit! Ha! du braunes Hirſchenauge dort, und du blauäugigter Blick hier, ihr weißagt mein Verderben. Geben Sie mir Bürgſchaft von meiner Sicherheit, oder ich entfliehe!

Lieschen (zu Rebekke.) Jedes ſeiner Worte iſt Morgenthau für mich.

Rebekke. O, Herr Graf! der Flügelſchlag Ihrer Fantaſie erhebt ſich zu hoch. Unſre Augen hegen keine ſolche Tücken. Laſſen Sie die Wellen Ihres Herzens wieder niederſinken!

Lieschen. Um Vergebung, Herr Graf, wollen Sie nicht den Platz einnehmen, der Ihnen geweiht iſt? Dieſer Armſtuhl hat ſchon längſt nach dieſer Ehre geſchmachtet.

Philipp. Ihre Befehle ſind mir Geſeze! (Er ſezt ſich mit vielen Ceremonien.) Und nun, da wir ſo ſitzen, um das Geſpräch einzuleiten, bin ich ſo kühn zu fragen: Wie es Ihnen bey uns gefällt?

Rebekke. O! ich müßte mit den Antipoden des Geſchmacks in einem ſtrafbaren Bunde ſtehen, wenn ich nicht ausrufen wollte: Hier iſt der Sitz des feinen Gefühls, hier der Thron der Artigkeit! Seit unſer Anherokunft hab ich es erſt recht empfunden, wie eingekerkert der Geiſt an jedem andern Orte iſt, und wie unbefangen er hier athmen kann.

Lieschen. Nur an Höfen giebt es zarte Seelen, für jede ſchöne Empfindung empfänglich.

Philipp. Haben Sie ſchon viele Bekanntſchaften? Doch, welche Frage! Unmöglich können Vollkommenheiten, wie die Ihrigen, ohn' einen Hoff von Anbetern bleiben.

Rebekke. Noch leben wir uns nur ſelbſt.

Lieschen. Wir ſind Fremdlinge hier.

Philipp. Warten Sie, ich will Sie in die ſchöne Welt einführen. Sie dürfen Ihr Licht nicht unterm Scheffel verbergen.

Rebekke. Sie werden uns zu einem ewigen Danke verbinden.

Philipp. O ein wahres Freudenfeſt für mich! Alle meine Cameraden — lauter Leute von Diſtinction — werden ſich eine Freude draus machen, Sie in den hieſigen Myſterien der Galanterie einzuweihen.

Lieschen. Ah, Couſinchen! in welchem Meere von Artigkeit werden wir da herum ſchwimmen!

Philipp. Wie ein Fiſch im Waſſer. Ich kann es deſto eher bewerkſtelligen, da ich an der Spitze einer Geſellſchaft ſtehe, welche die Natur nicht ſtiefmütterlich mit Witz ausſtaffiert hat. Wir geben den Ton an, Mademoiſell. So wie ich mich trage, trägt ſich der Hoff.

Lieschen. Und wir dürften wirklich darauf rechnen, mit Ihnen Hand in Hand in die ſchönere Welt einzugehen?

Philipp. Hand in Hand! — Ich trete niemals aus dem Bette, ohne von ein halb Dutzend ſchöner Geiſter den Morgenbeſuch zu erhalten.

Rebekke. Ein Labeblick! — Auf die Art wird der Geiſt frühzeitig mit allem vertraut, was der Scharfſinn unſer Genies von Tage zu Tage Neues ausbrütet. Ich möchte mir die Haare ausraufen, wenn ich die Fragen: ob ich dieſe oder jene Muſik nicht auch gehört? den Bardengeſang, oder jenes neue Trauerſpiel nicht auch geleſen? mit einem ſchimpflichen Nein beantworten muß.

Philipp. Seyn Sie unbeſorgt! Von dieſem Augenblick an, ſoll kein ungereimter oder gereimter Einfall in unſern 362 Mondsſchriften *) erſcheinen, den Sie nicht ſchon auswendig wüßten, eh ein Menſch ein Wort davon erfährt. Ich will ein bureau d'eſprit in Ihrem Hauſe errichten, das ſo berühmt werden ſoll, als das der Frau Necker zu Paris.

---

*) Da dieſe Schriften unter dem Einfluſſe des Mondes ſtehen, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß ſie dem Wetter gleichen, und die ganz ſchönen Aufſätze darin ſo ſelten, als die ganz heitern Tage ſind. Wie verlautet, wird eine berühmte gelehrte Geſellſchaft es nächſtens zur Preisfrage

Lieschen. Manche einſame mondhelle Nacht ſchwebte mein Geiſt in roſenfarbnen Welten; und wenn er dann zurück ſank in dieſe würkliche, fand er ſich einſam und verlaſſen, und weinte Thränen, wie die Geiſter ſie weinen.

Philipp. Das jungfräuliche Herz ſoll dazu geneigt ſeyn.

machen: Ob die rauhen, froſtigen, zu hitzigen, Waſſerreichen und neblichten Aufſätze in unſern periodiſchen Schriften, zur Düngung des Gehirns der Leſer, etwa ſo nützlich ſind, wie Kälte, Froſt, Hitze, Regen, Blitz und Nebel zur Erzeugung der Feldfrüchte? und wofern dieß der Fall nicht wäre, wie ihre Zahl, bey der unendlichen Menge deutſcher Leſegeſellſchaften, wodurch ſie ſich einzig erhalten, zu vermindern ſey? Die Beantwortung dieſer Fragen wird wahrſcheinlich zugleich den Geiſt unſerer Leſegeſellſchaften ins Licht ſetzen, und in wiefern ſie mehr Milch oder ſtarker Speiſe bedürfen. Daß ſie Eingeſchnittenes ſehr lieben, beweiſt ihre Vorliebe für Journale.

Rebekke. Werke des Witzes waren zeither uns allein Nahrung und Vergnügen.

Philipp. Das hört man! Sie ſprechen wie die vierte Muſe — und Sie gleichen der zehnten Grazie.

Lieschen. Zehnte Muſe und vierte Grazie meynen vermuthlich Ihr Gnaden.

Philipp. Ganz recht!

Rebekke. Noch geſtern Abends verſchlang ich Werthers Leiden zum zehntenmal — und noch iſt mir heute die Wange davon bleich.

Philipp. Ich habe ſie franzöſiſch geleſen. Wir von der hohen Nobleſſe leſen deutſche Schriften gern in franzöſiſchen Ueberſetzungen.

Rebekke. O des jammervollen Thals der Welt! All' die Pein hier auszuduldẽn; erfodert Rieſenkraft. Ja, Werther, du hatteſt Recht!

Philipp. Sie mahlen meinen Zuſtand, Mademoiſell.

Rebekke. Ich bebe —

Philipp. Von Ihnen hängt es ab, mir die Piſtole aus der Hand zu winden.

Lieschen. Werther iſt mir zu ſchwermüthig. Ich lobe mir meinen Yorick; mit ihm Frankreich zu durchreiſen, Brenneſſeln zu pflükken, und ein Thränchen zu weinen, welche Seligkeit!

Philipp. Sehen Sie mich in Thränen zerfließen! (Zieht ſein Schnupftuch heraus.)

Lieschen. O das ſüße Angedenken Yoriks! der arme Yorik! — Erlauben Sie mir nur einen Augenblick — (Weint.)

Rebekke. Ja wohl, der arme Yorik!

Philipp. Der arme Yorik! . . . Um uns wieder zu erheitern, und da Sie für alles, was Witz heißt, doch ſo viel Leidenſchaft verrathen, bin ich ſo frey, Ihnen ein kleines Impromptu vorzuleſen, das ich geſtern auf die Gräfin Weißenſee verfertigte, als ihr unglücklicherweiſe ein Knäuel Zwirn entfiel. Ich laſſe mir manchmal ſo etwas entwiſchen zur Aufmunterung der deutſchen Litteratur. (Er nimmt eine Brieftaſche heraus.)

Lieschen. Die bloße Idee wärmt mit aller Fülle mein ſchauerndes Herz.

Philipp. Geruhen Sie ja, mir Ihre ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken; denn die Wendungen meines Gedichts werden etwas kühn ſeyn.

Rebekke. Meine Seele hat ſich bereits ganz nach dem Ohr gezogen.

Lieschen. Die Begeiſterung umſäuſelt mich ſchon mit ihren Flügeln.

Philipp (lieſt mit vielen Grimaßen.)

Gnäd'ge Frau von Weißenſee,
Hin ſank es in den Sand, o weh!
'S Zwirnchen ſchön und fein!
Wär's ihr pupperndes Herzelein,
O mein Beſtreben,
Auf es zu heben,
Könnte nicht brünſtiger, heißer nicht ſeyn!

Aufgehoben, ſo ſchnell und riſch,
Legt' ichs nicht hin hier auf den Tiſch,
Legt's auf's wunde Herze mein,
Wollt' es der harrenden Liebe weihn,
Schmachtend und glühend,
Eifrig ſich mühend,
Ihrer Dienerſchaft würdig zu ſeyn!

Rebekke. Das verdiente ein Volkslied zu werden! Meiſterhaft!

Lieschen. Bürger! ganz Bürger! Ich muß es in meine Schreibtafel eintragen.

Philipp. Die Abſchrift ſteht zu hohen Befehl.

Lieschen. O wie glücklich!

Philipp. Ich ſchreib alles auf ſo kleine Octavblättchen mit vergoldetem Schnitt.

Lieschen. Ah ſo göttliche Gedanken ſollten auf Atlas gemalt werden!

Rebekke. Der Ruhm wird Ihnen unverwelkliche Kränze flechten!

Philipp. Freylich hört man es gleich, daß es nur erſter Wurf iſt, aber ich liebe das ewige Feilen nicht. Korrektheit iſt der Tod des Genies.

Lieschen. Außer der Begeiſtrung kann man keinen Fehler wegſchaffen, und keine Schönheit an deſſen Stelle ſetzen.

Rebekke. Wenn Ihr Gnaden eine Melodie dazu verfertigen ließen, das müßte ſo allgemein geſungen werden, wie: Blühe, liebes Veilchen, blühe.

Philipp. Meynen Sie? Ich will morgen des Tags eine dazu machen.

Lieschen. Der Herr Graf gehören alſo auch zu den Meiſtern der göttlichen Tonkunſt?

Philipp. Ich Mademoiſell? Sie erzeigen mir zu viel Ehre.

Rebekke. Wie können Sie aber da ſo ganz ſchöpferiſch eine Melodie erfinden?

Philipp. O Leuten von Stande iſt alles möglich, wenn ſie auch nicht das Geringſte gelernt haben.

Lieschen. Die Muſe lächelt ſie ſchon in der Wiege an.

Rebekke. Und Volkslieder, glaub ich, kann nur der Dichter ſelbſt ganz ſeiner Empfindung gemäß componiren.

Lieschen. Mir geht nichts über Volkslieder und Balladen. Es iſt ſo reine Herzensempfindung!

Rebekke. Sie müſſen recht ſchaurig ſeyn; ſonſt zieh ich die Bardiete vor. Bardiete ſind der Gipfel der Dichtkunſt.

Philipp. Ein wenig ſchwer, es iſt wahr, ſie erfodern eine Feuerharfe — aber Sie ſollen einige von mir ſehen, die Ihnen nicht misfallen werden.

Lieschen. Und ich lobe mir die Idyllen. Mit Schäfchen zu tändeln —

Philipp. Hinter ihnen drein zu gehn, war mein liebſtes Jugendgeſchäft.

Rebekke. Und was ſagen Sie zur traveſtirten Aeneis?

Lieschen. Ey, die dächt' ich wär auch nicht übel!

Philipp. Im Traveſtiren hab' ich eine beſondere Stärke. Ich bin eben im Begriff, die deutſche Reichshiſtorie für Bänkelſänger zu bearbeiten, und dann geht's an den amerikaniſchen Krieg.

Rebekke. O das muß herrlich werden!

Lieschen (mit empor gehobnen Augen.) Göttlich! Göttlich!

Philipp. Mademoiſells haben den feinſten Geſchmack.

Rebekke. Der nakte Ausbruch unſer Empfindungen.

Philipp. Allzugütig! — Es iſt zwar eigentlich unter meinem Stande, mich mit der Autorſchaft abzugeben; aber ich thu es blos zum Vortheile der Buchhändler, die mich immer darum quälen.

Rebekke. Es muß doch eine Herzensfeyer ſeyn, wenn man ſich ſo das erſtemal gedruckt ſieht.

Philipp. Allerdings! Aber noch mehr ſein Bildniß vor einem Journal zu erblicken; wär es auch nur die Olla Podrida.

Lieschen. Ich pflege jeden meiner Lieblingsdichter mit einer Blume zu vergleichen: Jakobi iſt mein Röschen, Klamer Schmidt mein Veilchen, Hölty mein Mayblümchen, und — Sie ſollen mein Vergißmeinnicht ſeyn.

Philipp. Daß es an dieſem ſchönen Buſen verblühte! — Das Drolligſte iſt, daß ich von den Versregeln nichts weiß. Aber deſto fixer geht's.

Rebekke. Das ächte Genie verachtet die Kunſt. Nur die feuerhauchende Freiheit giebt Rieſen-Stärke.

Lieschen. Aber der Herr Graf haben doch zu den Füßen akademiſcher Lehrer geſeſſen?

Philipp. Ja, ich beſuchte Univerſitäten, aber als Cavalier, das heißt, um tanzen, reiten, fechten, und dem ſchönen Geſchlecht die Aufwartung machen zu lernen, aber nicht ein Pedant oder ein Bücherwurm zu werden.

Lieschen. Und nachher bildeten ſich der Herr Graf wohl auf Reiſen vollends aus?

Philipp. O parbleu! Ich bin mit meinem la Fleur halb Europa als Courier durchritten. Sehn Sie dieſe Spitze, Mademoiſell?

Lieschen. Fein, wie die Netze der Liebe.

Philipp. Die habe ich ſelbſt zu Brüſſel eingekauft. — Dieſe Weſte, die ihres Gleichen ſucht, habe ich zu Paris ſticken laſſen.

Rebekke. Der Göttin Freya würdig!

Philipp. Dieſe Leinwand ließ ich mir ausdrücklich zu Cambray weben.

Rebekke. Noch nie haben dieſe Augen etwas geſehn, das ſolche Bewundrung heiſchte.

Philipp. Und dieſe Steinſchnallen, Mademoiſell . . .

Lieschen. Sie blenden, wie die Sonn' im Mittagsglanze.

Philipp. Die hab ich von einem Juden im Haag geſchachert. — Mein Chapeaubas — ja, das hab' ich vergeſſen, wo der gemacht wurde. Aber mein Hofmeiſter hat ein Tagebuch über meine Reiſen gehalten, den darf ich nur fragen. Da ſtehen alle Wirthshäuſer und Poſtillions drinnen; ich glaube, er wird es nächſtens auf Subſcription, etwa in acht Bänden, herausgeben.

Lieschen. Das wäre ſo eine Lektüre für die Winterabende.

Philipp. Sie ſehen alſo, meine ſchöne Damen, ich habe mein Geld nicht vergebens verreiſt; ich kam kultivirt nach Hauſe.

Lieschen. O im höchſten Grade polirt.

Philipp. Ganz umgegoſſen! Man iſt kein Menſch, wenn man nicht reiſt.

Lieschen. Wir ſympathiſiren außerordentlich. Mir geht auch nichts über das Reiſen, zumal wenn's mit Empfindſamkeit geſchieht.

Rebekke. Ich möchte ganz Deutſchland, wär's auch zu Fuſſe, durchlaufen, um mich an dem herzerquickenden Anblick unſrer Barden zu weiden und ihre Silhouetten zu ſammlen.

Philipp. Ich hab eine ganze Gallerie von ſchwarzen Bilderchen. Mein [illegible] iſt mit ihnen von oben bis unten tapezirt.

Lieschen. O Ihren Schattenriß, Herr Graf! Er wird unſer Stübchen ſchmücken, wie — wie . . .

Philipp (einfallend.) Ein Schlittenpferd die Schelle. Ich werde die Ehre haben damit aufzuwarten, und mir die Freiheit nehmen, Sie Beide ſelbſt zu ſilhouettiren.

Lieschen. Mein Herz klopft hoch der angenehmen Erwartung entgegen.

Rebekke. Welchen Ueberflug werden wir unter der Anführung eines ſolchen geſchmackvollen Mannes, wie der Herr Graf ſind, über alle deutſche Mädchen nehmen!

Philipp. Seliges Geſchäft der Lehrmeiſter der Grazien zu ſeyn! — Wiſſen Sie wohl, daß ich meinen geringen phyſiognomiſchen Talenten die Ehre Ihrer Bekanntſchaft eigentlich zu danken habe?

Rebekke. Himmel! Iſt es möglich?

Lieschen. Der Wunſch zu erfahren, wodurch wir ſo ausnehmend glücklich Ihre Aufmerkſamkeit hefteten, lauſchte längſt mir im Buſen.

Philipp. Sehn Sie! Vor einigen Tagen, als mein Blick das erſtemal die Seligkeit genoß, den Ihrigen zu begegnen, las ich es ſogleich in allen Ihren Geſichtszügen, daß die hieſigen Päläſte Ihren Augen neue Gegenſtände wären.

(Rebekke ſtutzt.)

Lieschen. Dürften wir einen wonniglichen Spaziergang vorſchlagen, um uns an Ihrem Arme zu zeigen? Den ganzen Lenziſchen Nachmittag, zwiſchen vier Wänden zu verſchmachten, wär ohnedem ſündlich.

Rebekke. Ein Gedanke, deiner würdig, meine Theuerſte — Ja, ja, Herr Graf, einer ſolchen Bitte dürfen Sie nicht widerſtreben.

(Sie faßt ihm beym Aermel.)

Philipp (ſchreyt überlaut.) Halt, halt, meine Damen! Welch ein Geiſt überfällt Sie? Keine Gewaltthätigkeit!

Lieschen (faßt ihn auf der andern Seite an.)

Philipp. Mörder! Mörder!

Rebekke. Alle meine Gebeine beben! Was iſt Ihnen?

Philipp. Sie beſtürmen Beide zugleich mein Herz? Greifen mich von der rechten und von der linken Seite an? Sie verletzen das Völkerrecht. Zwey wider einen, das iſt Grauſamkeit, das iſt Todtſchlag!

Lieschen. Hi! hi! hi! Nur der Herr Graf können ſo einen Einfall haben.

Rebekke. Aber, Herr Graf, die Furcht bildet Ihnen die Gefahr zu gigantiſch vor. Sie fliehen zwar vielleicht wie der Parther, um im Fliehen zu ſiegen.

Philipp. Auf meine Ehre, es iſt kein geſundes Fleckchen an meinem Herzen.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Chriſtine.

Chriſtine. Mam . . . gnädige Fräulein, da iſt ein Herr unten, der — wie ſagten Sie vorhin, daß ich ſagen ſollte?

Rebekke. Nun — nun — ſage nur an, was es für ein Sterblicher iſt!

Christine. Er nennt ſich: Obriſter und Ritter von St. Johannisthal.

Philipp. Der Obriſte und Ritter von St. Johannisthal? Iſt er unten?

Rebekke. Eben drang dieſe Botſchaft in meine erſtaunten Ohren. Iſt er von Ihrer Bekanntſchaft?

Philipp. Ob ich ihn kenne? Er iſt mein Vertrauter, mein Buſenfreund, mein Schild und Schirm.

Lieschen. Ich ſchmachte, ihn kennen zu lernen. Wink' ihm eilends!

Christine (geht ab.)

Philipp. Seit dem lezten Frieden habe ich ihn nicht in dieſe Arme geſchloſſen. Ich zittre vor Freuden, einen alten Kameraden einmal wieder die Hände zu drücken. — Ah, da kömmt er!

Dreyzehnter Auftritt.

Rebekke. Lieschen. Philipp. Johann.

Philipp (läuft auf ihn zu und umarmt ihn.) Liebſter Obriſter!

Johann. Beſter Graf!

Philipp. Wie freu' ich mich, dich hier zu treffen!

Johann. Ich bin entzückt, dich ſo unerwartet zu finden.

Philipp. Nun, — einen Kuß, Freund meiner Seele.

Rebekke (zu Lieschen.) Ah, meine Holde! Schon ſtößt das Gerücht unſern Namen in ſeine hundertfache Trompete, und die beau monde findet endlich den Weg in unſre ſtillen Gemächer.

Lieschen. Ja, ſo was ſahen wir freylich auf unſern väterlichen Fluren nicht. Aber vielleicht waren doch Hain und Nachtigall —

Rebekke. St! Erinnre mich nicht an das Land. Da wohnen nichts, als Faunen und Cykloppen!

Philipp. Mademoiſelle, erlauben Sie gnädigſt, daß ich Ihnen dieſen braven Mann vorſtelle, und mit einem Wort alles für meinen Freund ſage, was geſagt werden kann. Wenn irgend jemand Ihrer nähern Bekanntſchaft würdig iſt, ſo iſt er's. Sie ſehen in ihm einen der größten Helden, deren ſich unſre Zeiten rühmen können. In mehr als einem Kriege hat er ſich ritterlich gehalten!

Johann. Und du nicht weniger, Graf. (Zu den Frauenzimmern.) Ich komme hieher, Ihnen meine Huldigung abzuſtatten, und den Tribut zu entrichten, der Ihren Verdienſten gebührt. (Zu Philipp.) Wir wiſſen, was du vermagſt. Wir haben zuſammen Donner und Blitz ausgehalten.

Philipp. Oft ſtanden wir Glied an Glied.

Johann. O ja! und wo es heiß herging.

Philipp. Aber doch wahrlich nicht ſo heiß, wie hier, lieber Freund! (Auf die Frauenzimmer ſehend.)

Johann. Sehr wahr! denn hier auszuhalten, iſt Salamander-Natur kaum hinreichend. Schon iſt meine Leber zu Pulver verbrannt.

Lieschen. Armer Herr Obriſt! Und wodurch?

Johann. Durch den Brennſpiegel der Liebe!

Rebekke. Dieſer Tag ſoll in meinem Tagebuche ewig mit rothen Strichen bezeichnet bleiben.

Johann. Und ich will ihn ſtets mit einer Salve meines Herzens begrüßen.

Philipp. Staunen Sie nicht, meine ſchönen Damen, den Herrn Obriſten ein wenig blaß zu finden! Das ſind Früchte von den Nachtwachen und den Fatiguen des Kriegs.

Johann. Der Krieg iſt eine herrliche Sache; aber das Verdienſt wird nicht immer belohnt, wie ſich's gebührt. Da kannſt du auch ein Lied davon ſingen, Graf.

Philipp. Deswegen will ich auch von nun an mein Schwert an die Wand hängen, und mich künftig in keine Kriege einlaſſen, als wo Schönheit der Preis, und Venus die Anführerin iſt.

Lieschen. Und doch, wie ſchön klingt's, wenn man ſagen kann: (affektirt deklamirend.)

Ha! da kömmt er mit Schweiß und Feinde Blute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So ſchön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Noch nicht vom Auge geflammt!
Ruh hier, daß ich den Schweiß der Stirn' abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Trauter! Trauter! ſo hat dich
Noch nicht deine Geliebte geliebt!

Johann und Philipp (applaudirend.) Treflich! Treflich!

Johann. So ſchön wie der berühmte Deklamator der Meſſiade und Leonore.

Philipp. Beſſer! viel beſſer!

Rebekke. Auch ich kenne die Geſinnungen einer Thusnelde, und beeifre mich ſie nachzuahmen. Nichts iſt blendender, als der Glanz des Kriegers im Heldengeſchmeide; aber wie ſelten ſtimmen ihre Sitten mit ihren Thaten überein. Den meiſten fehlt es zu ſehr an Politeſſe und an Litteratur.

Philipp. Sie haben Recht. Solche Soldaten ſind dann wohl im Feld, aber nicht beym Frauenzimmer brauchbar.

Johann. Ich habe mir die gröſte Mühe gegeben, auch hierinnen brauchbar zu werden, und ich glaube es ohne Eitelkeit ſagen zu können, daß ich weiß, was zu einem Mann von Geſchmack gehört.

Rebekke. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, Herr Obriſt; geben Sie meinen Worten keine zu große Ausdehnung. Wenn alle Offiziere Ihren glichen . . .

Philipp. Da eroberten wir den Mond. —

Erinnerſt du dich Bruder noch an die Affaire bey . . . .

Johann. Ich habe wohl Urſache, mich daran zu erinnern. Ich bekam eine Kanonenkugel hier in das dicke Bein. Sie können die Wunde noch fühlen, Mademoiſelle.

Philipp. Weißt du noch, wie ich ſchrie: Ergebt euch, ihr Hunde! Und Alle das Gewehr ſtreckten?

Johann. Dein Ton donnert mir noch in den Ohren.

Philipp. Es iſt wahr, ich habe eine verteufelt ſtarke Stimme, wenn ich vor der Fronte ſtehe.

Johann. Aber, was fangen wir an, um den Nachmittag hinzubringen? Wir müſſen beyſammen bleiben.

Philipp. Weißt du was, Obriſt, wir wollen den Frauenzimmern einen Ball geben.

Johann. Ein glücklicher Einfall!

Philipp (zu den Damen.) Darf der Vorſchlag Ihren Beyfall hoffen?

Rebekke. Im Tanze dahin zu ſchweben, iſt unſtreitig das offenſte, reinſte Vergnügen. Aber wo nehmen wir Verſtärkung her? Denn ſo wäre unſer Chor ein wenig zu ſchwach.

Philipp. Es ſpeiſt heute eine anſehnliche Geſellſchaft hier im Hotel; die wollen wir dazu bitten, und ich will ſie insgeſamt auf meine Koſten bewirthen. — He! Iſt niemand da? Kein Menſch wird ſo ſchlecht bedient, als ich. — Champagne! Picard! Bourguignon! Caſquaret! — Die Canaillen, glaub' ich, ſind alle davon gelaufen. — Ich nehme lauter Franzoſen im Dienſte; ſie ſind lüderlich, aber ſie haben doch Lebensart.

Rebekke. Ich kann ja meine Chriſtine beordern. — Chriſtine!

Philipp. Es iſt wahr! — Chriſtine iſt ein ganz artiges Kreaturchen; nur noch ein wenig zu bäuriſch! (Chriſtine kömmt.) Mein liebes Jüngferchen, ſey Sie doch ſo gut, und ſage Sie den Damen und Herrn, die in Numero 18. ſchmauſen, einen Empfehl von den Mademoiſells, von mir und dem Herrn Obriſten, und wir ließen ſie zu einem geſellſchaftlichen Tanz und zu einem kleinen Soupee invitiren. Ich habe ſchon mit ihnen davon geſprochen. — (Chriſtine will gehn.) Bald hätte ich das Nöthigſte vergeſſen! Ruf Sie doch auch die Muſikanten, ſie ſind in der Billiardſtube. (Chriſtine geht ab.) Sie ſehen, meine Damen, ich hatte ſchon vorher alles veranſtaltet. Wenn nun aber die Geſellſchaft unſre Einſamkeit bevölkert, ſo erlauben Sie mir, Theuererworbne, Sie meinen Freunden, als unſre petites Maitreſſes vorzuſtellen — (Lieschen unter das Kinn greifend.) Das will ſo viel ſagen, mein Engel, daß wir Ihnen um den Sold der Minne dienen.

Johann (zu Rebekken.) Und ich ſchieße dem eine Kugel vor den Kopf, der ſich erkühnt Anſprüche auf Sie zu machen. (Will ſie küſſen.)

Rebekke. Pfuy doch, Herr Obriſter!

Johann (umſchlingt Rebekken.)

Rebekke. Gewalt! Gewalt! (Stößt ihn zurück.)

Johann. Ich liebe das Ueberrumpeln. So gewann ich wohl dreißig Batterien, und ſo Ihr Herzchen.

Rebekke. Mit nichten, Herr Obriſter! Es wird ſich beſſer wehren.

Philipp (der indeſſen mit Lieschen getändelt, ſingt:)

Wir ſind nur Eins, wir Beide!
Dein Herz iſt mein, und meins iſt dein!
(Er küßt ſie.)

Lieschen. Es iſt wahr, die Stunden ſind

ſelig, wenn Lippen von ſchönern Lippen berührt, aus der Nektarſchaale der Liebe koſten; aber wiſſen Sie wohl, Herr Graf:

Liebe ſucht allein die Stille,
Wenn ſie glücklich iſt und macht.

Wenn jezt einer von der Geſellſchaft käme, wenn er ſähe —

Philipp. Mag er ſehen! Was kümmerts uns?

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Verſchiedne Damen und Herren, die Paarweiſe hereintreten. Chriſtine. Sechs Muſikanten.

(Bediente bringen einen Tiſch, und gehen wieder ab; die Muſikanten ſetzen ſich um denſelben, und ſtimmen ihre Inſtrumente.)

Rebekke (zu den Fremden.) Wertheſte Herrn und Damen, laſſen Sie einer Freiheit Nachſicht wiederfahren, die in der That ſehr kühn war. Dem Herrn Graf und dem Herrn Obriſt hier fuhr der Gedanke, wie ein Bliz, durch die Seele, unſre Füße in eine harmoniſche Bewegung zu ſetzen, und darum ließen wir ſie erſuchen, ſich an unſre Reihen anzuſchließen.

Ein Herr. Wir ſind Ihnen dafür ſehr verbunden.

Philipp. Es iſt nur ein kleiner Ball ex tempore. Wir hoffen, das Vergnügen zu haben, Ihnen bald einen förmlichen zu geben.

Eine Dame. Nichts iſt mehr nach meinem Geſchmack, als ſo gute Geſellſchaft zu genießen.

Lieschen. Die iſt allemal, wo Sie hinkommen.

Dame. Ich weiß nicht, was ich darauf antworten ſoll.

Philipp. Meine Damen belieben Sie Platz zu nehmen! (Zu den Muſikanten.) Nun, ihr Herren, bringt eure Fideln in Ordnung; ich will indeſſen meine Füße ſtimmen. (Kapriolirt auf der Bühne herum, und brummt dazu.)

Lieschen (zu Rebekke.) Sieh einmal, er tanzt, wie ein Engel! Was für ein Anſtand! Welch ein Ausdruck!

Rebekke. Ein Fuß, von der Göttin Freya ſelbſt gebildet! Dein Loos iſt zu beneiden, Daura.

Lieschen. Das deine nicht minder, Minona. Aber, im Vertrauen, ſollten ſie nicht ein wenig Schmetterlinge ſeyn?

Rebekke. Wir wollen ihnen die Flügel beſchneiden.

Philipp (ergreift Lieschen.) Nun, wir wollen immer anfangen. (Ihr ins Ohr.) Wenn die andern im Tanz begriffen ſind, ſo laſſen Sie uns in ein Nebenzimmer ſchleichen Ich habe Ihnen viel in verſchwiegner Einſamkeit zu ſagen.

Lieschen (verneigt ſich.) Beſchämende Güte, Herr Graf!

Philipp. Sagen Sie nichts von Güte. Nicht mehr, als Sie verdienen.

Johann (zu Rebekken.) Iſts Ihnen gefällig, Mademoiſell?

Philipp (zu den Fremden, Lieschen bey der Hand haltend.) Wir haben die Ehre, Ihnen allerſeits in dieſen Perſonen unſre künftigen Beherrſcherinnen vorzuſtellen. Sie werden es uns daher erlauben, daß wir mit ihnen den Ball eröfnen.

Verſchiedne von der Geſellſchaft. Wir wünſchen Ihnen dazu von Herzen Glück.

Einige andre (zugleich.) Nicht mehr als billig!

(Man ſpielt eine Manuet; Philipp und Johann ſtellen ſich mit ihren Damen zum Tanz. Kaum daß er aber angegangen, ſo treten Rupert und Arnolph herein, beide mit Stöcken in den Händen.)

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Rupert. Arnolph.

Arnolph. Aha, Schlingel, find ich dich hier? Ueber drey Stunden hab ich ſchon auf dich gewartet.

Rupert. Und du Schurke, was ſind das für Streiche? Wo haſt du die Kleider geſtohlen?

Arnolph. Warte, warte, du ſollſt mir tanzen! (Schlägt den Philipp.)

Rupert (ſchlägt den Johann.) Und du ſollſt mir auch ein Tänzchen machen.

Philipp. O weh, o weh! Sie ſagten ja nicht, daß Sie ſo hart zuſchlagen wollten.

Johann. Genug, lieber Herr, genug! Ich bitt' um Capitulation. Ich will mich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Arnolph. Solche Schlingel! Sich für Leute von Stande auszugeben!

Rupert. Wir wollen euch wohl zur Selbſterkenntniß bringen, ihr Holunken! (Rupert und Arnolph gehen in die Scene, und man hört ſie rufen:) Marqueur! Bring'er doch die Livreen herauf, die unſre Bedienten unten hingelegt haben.

Rebekke. Ich erſtarre Welche feindſelige Gottheit ſtöret unſre Freuden!

Johann. Kaum weiß ich, ob ich wache oder träume. Es iſt eine ganz neue Art von Tanz, wie Sie geſehn haben. (Reibt ſich den Buckel.)

Lieschen. Aber, lieber Herr Graf, warum laſſen Sie ſich von grauſamen Händen ſo mißhandeln?

Philipp. O es war nichts als ein Kurzweile. Es galt eine Wette.

Johann. Mein Gott! Ich wollte nur hier keinen Lärm machen: denn ich bin von Natur ſehr hitzig, müſſen Sie wiſſen; ich that alſo lieber, als wenn ichs nicht fühlte.

Rebekke Starkſinn iſt rühmlich, aber wo's Ehre gilt, iſt des Löwen Donnerton rathſamer, als die Geduld des leidenden Schaafes.

Philipp. O man muß unter Freunden nicht alles ſo genau nehmen. Wir ſind alte gute Bekannte von den Herren, und vermuthlich hatten ſie einen Trunk übern Durſt gethan. Wenn ſie wieder kommen ſollten, ſo geben Sie ihnen nur einen derben Verweis; wir wollen Ihnen ſchon beyſtehn. — Hohl mich der Henker, da ſind ſie!

(Arnolph und Rupert kommen wieder herein; ihnen folgt ein Marqueur, der zwey verſchiedne Livreen trägt.)

Rebekke (geht ihnen entgegen.) Meine Herrn, erröthen Sie noch nicht ob Ihrer Unverſchämtheit? Und erfrechen Sie ſich wieder, hier öffentlich unſrer Ehre Hohn zu ſprechen?

Arnolph. Oder Sie uns? Sie ſprechen uns offenbar Hohn, wenn Sie unſre Bedienten beſſer aufnehmen, als uns ſelber; wenn Sie ſich auf unſre Koſten einen Ball geben laſſen.

Rebekke. Welch ein Wort entfloh Ihrem Munde? Ihre — Bedienten?

Arnolph. Ja unſre Bedienten! Es iſt gar nicht fein von zwey ſo artigen Mamſells, daß Sie unſre Lakeyen verführen.

Lieschen. Unerträglich! Welche Unverſchämtheit!

Arnolph. Doch ſie ſollen nicht länger unſre Kleidung brauchen, um Eroberungen zu machen. Wenn Sie Luſt und Belieben haben, ſie zu lieben, nun dann, ſo mögen Sie die natürlichen Reize an ihnen bewundern.

Rupert. Geſchwind, Monſieur! Ausgezogen! Ausgezogen!

Philipp. Nun, nun, meine Herrn, wenn's auch Ihre Kleider ſind, ſo dächt' ich doch, wir hätten einiges Recht darauf. Denn wir haben offenbar eine beßre Figur darinnen gemacht, und mehr darinnen ausgerichtet, als wie Sie.

Johann. Der Kaufmann und der Offizier, der Kammerherr und der Gelehrte, ſie ſind doch alle Diener — des Fürſten Wir brauchen uns alſo nicht zu ſchämen, zu unſerm vorigen Stand zurückzukehren.

Philipp. Ja wohl, Bruder! Und wie mancher Müßiggänger, der ſich einen Bedienten hält, ſollte mit ihm tauſchen, wenn's in der Welt nach Recht und Billigkeit ginge. Wir wollen immer unſer voriges Amt wieder antreten. Wir arbeiten auch in unſrer Art zum Beſten des Vaterlands.

Johann. Gute Nacht dann, Bravour und Ritterorden!

Philipp. Meine Grafſchaft iſt zu Waſſer geworden.

Arnolph. Keine Narrenpoſſen weiter! Zieht eure ordentlichen Kleider wieder an. — Weil die Spitzbuben aber doch ihre Rollen ſo gut geſpielt haben, ſo mögt ihr dieſen Anzug für eure Mühe behalten.

Johann und Philipp (nachdem ſie ihre Livree wieder angezogen.) Wir bedanken uns gehorſamſt.

Philipp (zum Marqueur.) Heb' er uns die Kleider auf! (Marqueur geht ab.)

Arnolph. Und nun, Mademoiſells, da Ihre Liebhaber wieder in ſtatu quo ſind, ſo haben Sie völlige Freyheit, Ihre Liebeshändel mit ihnen fortzuſetzen, ſo lang' es Dero Erläuchten gefällt. Wir wollen Ihnen gar nicht hinderlich ſeyn, und wir verſichern beide, daß wir nicht eiferſüchtig ſeyn werden.

Rupert. Darauf können Sie ſich heilig verlaſſen.

Philipp (beſieht ſich.) Nun, meine liebe Braut, wie gefall' ich Ihnen jezt? Ich geſteh' es, die Verwandlung hat gar nicht meinen Beyfall. Ich war gewiß zu einem Mann von Geſchmack geboren.

Johann. Und ich zum Offizier, wenigſtens in der Galanterie. Meynen Sie nicht, engliſches Mädchen? (Kneipt Rebekken in die Backen.)

Rebekke. Welch ein Greuel! Ich fühle den Schlangenbiß des Gewiſſens!

Lieschen. Schwarzer Tag! Unſeliges Geſtirn!

Arnolph. Nun, mein Herr Graf, höchgeehrteſter Herr Obriſter, und Sie, meine geſchmackvollen, witzigen, empfindſamen Frauenzimmer, ich bin Ihr unterthänigſter Diener.

Rupert. Unterthänigſter Diener! (Beide gehen lautlachend ab.)

Verſchiedne von der Geſellſchaft (die durch Lachen, Flüſtern u. ſ. w. Theil an der Handlung genommen.) Nun, ich dächte, wir gingen auch.

Philipp. Verzeihen Sie! Zwar haben wir Ihnen keinen Ball geben können, aber doch haben Sie eine Komödie geſehn, betitelt: Ziererey und Jungfernwitz, oder der Sprödenſpiegel. Geruhen Sie fleißig hinein zu ſehen.

Einige von der Geſellſchaft. Der Ausgang war ſehr luſtig.

Einige Andre. Wir danken ganz ergebenſt.

Wieder Andre. Und wünſchen wohl zu leben!

(Alle lachen, ſprechen zuſammen, und gehen ab.)

Ein Muſikant (zu Johann.) Unſre Bezahlung —

Johann. Sagen Sie's nur da dem Herrn Grafen.

Muſikant (zu Philipp.) Wir bekommen drey Thaler.

Philipp. Der Herr Obriſt bezahlt.

Sechszehnter Auftritt.

Ehren. Rebekka. Lieschen. Philipp. Johann. Muſikanten.

Ehren. So! Ihr lüderlichen Menſcher! Habt ihr uns zum Stadtgelächter gemacht? Ich höre ſchöne Sachen von euch.

Rebekke. Ach, Papa! Unmenſchen haben uns Fallſtricke gelegt, in die wir Gutherzigen zu unſerm Unglück fielen.

Lieschen. Ich möchte das Tageslicht fliehen, wenn ich daran gedenke! Haben Sie Mitleid mit uns Getäuſchten!

Ehren. Mitleid? Ihr verdient es! Ihr verdient es! Das ſind die ſaubern Früchte von euern Albernheiten — und ich werde nun mit beſchimpft.

Rebekke. Nein, ich ſchwör' es, mich zu rächen! Ich will den Rotten der Verläumdung Trotz bieten. Ich will die Schlingen der Argliſt zerreißen, und wenn es mein Leben koſten ſollte. Was nutzt mir nun noch das Leben? — Und ihr, Elende, was ſteht ihr noch da mit unverſchämten gaffenden Augen?

Philipp. Sachte, ſachte, Mamſell! Wer wird einem Grafen ſo begegnen? Da ſieht man, wie der geringſte Unglücksfall uns bey denen verächtlich machen kann, die uns vorher am meiſten liebkoſten. Komm, Bruder, laß uns gehn, und unſer Glück anderwärts ſuchen. Ich ſehe wohl, hier gilt nichts, als der äußere Schein, die nakende Tugend bleibt unbemerkt.

Johann. Ja wohl, Philipp, die Tugend ohne ſchöne Kleider gilt beym Frauenzimmer gemeiniglich ſo viel, als beym Kaufmann eine Kunde ohne Geld. — Je nun, wir müſſen uns damit tröſten: die Natur beſtimmte uns zu großen Herrn, aber das Glück fand Thoren ſchicklicher dazu.

Philipp. Weislich geſprochen, Bruder! Und ſo laß uns mit philoſophiſchem Muthe dieſe Zimmer mit einem Dachkämmerchen, und dieſe hochgelahrten Frauenzimmer mit einem Paar hübſchen Dienſtmädchen vertauſchen. Wer weiß, ob wir nicht noch dabey gewinnen? (Er umfaßt ſeinen Cameraden, ſchwenkt ſich mit ihm und ſingt im Abgehn.)

Nie werd' ich um Geld das Glücke liebkoſen:
Ein leichtes Herz und dünnes Paar Hoſen
Gehn durch die Welt. Taraltaralta!

(An der Thüre ſagt er noch einem von dem Muſikanten etwas ins Ohr, und zeigt dabey mit der Hand auf Ehren.)

Siebenzehnter Auftritt.

Ehren. Rebekke. Lieschen. Muſikanten.

Muſikant. Man hat uns wegen der Bezahlung an Sie gewieſen, Ihro Gnaden. Wir hoffen, Sie werden uns ſchadlos halten.

Ehren (hebt den Stock auf.) Ja, ich will euch bezahlen — mit klingender Münze. — (Muſikanten laufen davon.) Und euch, ihr Metzen, gehörte auch ein ſolcher Lohn! Seht nur, was eure Dummheit und Eitelkeit uns zugezogen hat! Geht und verbergt euch vor aller Welt!

Lieschen (ſchleicht ſich ſeufzend fort.)

Ehren. Und wo ich wieder ſo eine empfindſame Siegwartsgeſchichte, ſolch abgeſchmacktes Zeug von Minona und Daura bey euch gewahr werde, ſeh' ich wieder das buntſcheckige Modejournal, oder ſolche Taſchenbüchelchen für Frauenzimmer mit gekrizelten Figuren auf eurem Tiſche — ins Feuer damit, und mit euch — ins Spinnhaus!

Rebekke (ſieht die Thüre aufgehn und Arnolphen herbey kommen.) Ha! Darf ich meinen Augen trauen? Arnolph? Beſter Vater, Ihren Beyſtand — nur dießmal noch —

Ehren. Ueberlaß mir es, ihn zu empfangen.

Achtzehnter und lezter Auftritt.

Ehren. Rebekke. Arnolph.

Ehren. Wie, Herr? Sie wagen es, mir wieder unter die Augen zu kommen?

Arnolph. Ja — um meine Hand nochmals Ihrer Jungfer Tochter anzutragen.

Ehren. Wie? Was? Nachdem Sie das Mädel beſchimpft haben.

Arnolph. Ich bin weiter gegangen, als ich hätte gehen ſollen, als ich anfangs Willens war, und, wenn mich die beleidigte Liebe nicht entſchuldigt ..

Ehren. Entſchuldigt? So ein Verfahren entſchuldigt nichts! — Sie waren beleidigt? Gut! Konnten Sie ſich nicht bey mir beklagen? Würd' ich Ihnen nicht Recht verſchafft haben? — Aber mich da in die Stadt hereinzuſprengen, um mich vor'n Narren zu haben! Herr! Das iſt ſchlecht gedacht!

Arnolph. Trauen Sie mir ſo viel Empfindung zu, daß ich dieſe Schwelle nicht wieder betreten hätte, wenn ich das Geſchehene nicht bereute! — Aber, lieber Freund, die Sache iſt auch ſo arg nicht, wie Sie ſich vorſtellen. Die Geſellſchaft, welche bey dem Spaſe hier zugegen war, beſtand aus meinen vertrauteſten Freunden. Sie iſt noch beyſammen, und ich erbiete mich, Ihrer Jungfer Tochter vor derſelben eine Ehrenerklärung zu thun, wenn ſie ſich entſchließen will, künftig den Namen einer guten Hausfrau dem Ruhme einer gelehrten Dame vorzuziehn. Sie kann jenes werden, ſo bald ſie dieß zu ſeyn aufhört.

Ehren. Aber die Erklärung müßte in aller Form ſeyn. — Was meyſt du dazu, Mädchen?

Rebekke. Ein ſo gütiger Vorſchlag überraſcht
 beſchämt mich. Sie öſnen mir die Augen,
rr Arnolph, über den Abgrund, dem ich ſo nahe
r. Der Schmerz über den Spott, dem Sie mich
eis gegeben, fing ſchon an, mich zur Selbſter-
ntniß zu bringen. Hätten Sie mich der Ver-
tung überlaſſen, ſo würden Sie Haß, aber nicht
ßrung bewirkt haben. Ihr großmüthiges Aner-
ten hingegen verbindet mich zu der Bemühung,
sjenige abzulegen, was Ihnen mißfällt.

Arnolph. Wie freu' ich mich, Sie ſo ſprechen
 hören! Allerdings ſtanden Sie an dem Abgrun-
 der Aſſectation, und Sie mußten durch eine auſ-
ordentliche Erſcheinung davon zurück geſchreckt
rden. Aber meine Abſicht war nicht, Ihr Herz
m Männerhaß zu verhärten, ſondern es zu einer
frichtigen Liebe zu öſnen. (Küßt ihr die Hand.)

Rebekke. Bis an den lezten Hauch meines
bens ſoll meine Erkenntlichkeit dauern. Aber fürs
ſte laſſen Sie mich wenigſtens einige Zeit ins ſtil-
 Thal der Betrachtung ſchleichen.

Arnolph. Nein, meine Beſte! In die Geſell-
aft! In die Geſellſchaft meiner Freunde, Sie
 für meine Braut zu erklären!

Rebekke. Wie können Sie mir das verſchlagen, Herr Arnolph? — Ich habe den dreiſten Blick verloren, aus dem ſonſt Stolz und Eigenliebe ſtrahlte. Noch heute, wenigſtens morgen gewiß, hof' ich mit meinem Vater aufs Land zu flüchten.

Arnolph. Ja, das ſollen Sie auch! Aber ich reiſe mit Ihnen! (Schalkhaft.) Dieß erlauben Sie doch?

Rebekke. Wenn mein Vater es erlaubt.

Ehren. So iſts recht! Und, wie wenn ich dir befähle, dem Herrn da deine Hand zu geben?

Rebekke. Gehorſam iſt ja das ächte Kennzeichen der Beßerung.

Ehren. Bravo, Mädel! — Aber wo ſteckt deine Couſine?

Rebekke. Sie hat ſich davon geſchlichen.

Ehren. Ihr Freund hat nicht Luſt, Ihrem Beyſpiele zu folgen, wie es ſcheint.

Arnolph. Es ſcheint mir auch ſo. Und, aufrichtig, ich glaube, er hat auch nicht dieſelbe Anreizung dazu.

Ehren. Wohl wahr! Das Blitzmädel hat ſichs ſelber zuzuſchreiben. Morgen des Tages ſoll ſie mir auch aus dem Hauſe.

Arnolph. Nicht ſo, lieber Papa! Rebekke beſorgt die Wirthſchaft, und Lieschen ſoll unſre Vorleſerin werden. Nur will ich vorher die Bibliothek ein wenig anders einrichten. *)

Ehren. Fort mit dem ganzen Proße! Eine Weibsperſon mit einem Buche in der Hand, mein Seel', iſt mir juſt ſo lächerlich, als ein Mann am Spinnrocken.

Arnolph. Ich dächte doch der heutige Vor-

---

*) Er ſoll alle Bücher heraus geworfen haben, auf deren Titel **für Frauenzimmer** ſteht: ein einziges Kochbuch ausgenommen: weil, wie er ſagt, dergleichen Bücher immer nur für halbe Menſchen geſchrieben wären. Alle **fürs Herz** geſchriebene Bücher, hat er gar für den H*t*rn beſtimmt. Bücher, meynt er, müßten für den Kopf geſchrieben ſeyn, dieſen zu erhellen und durch Wiz zu beleben. Aechter Wiz ſey ein Wetterſtrahl des Verſtandes. Die wizigſten Schriftſteller wären daher jederzeit auch die verſtändigſten Männer. So Lucian, Horaz, Cervantes, Le Sage, Swift, Pope, Moliere, Fielding, Voltaire und Leßing. Wer beides, Wiz und Verſtand, beſitze, werde bey erfoderlicher Gelegenheit auch Empfindung haben: wer aber darauf ausgehe, Empfindung zu zeigen, einzig und allein Empfindung zu erregen, verrathe ſchon dadurch, daß es ihm an Wiz und Verſtand fehle.

ſall hätte Sie überzeugt, wie gut es iſt, wenn man den Frauenzimmern zuweilen einen moraliſchen Spiegel verhält, und das thun die guten Scribenten. Wie vergnügt waren Sie geſtern in der Vorſtellung der Minna von Barnhelm: Und wie oft hab' ich Sie über Rabeners ſatyriſchen Schriften lächeln ſehen? Sollten dieſe Bücher dem weiblichen Geſchlechte ſo ganz unnütz ſeyn?

Ehren. Mein Seel! da haben Sie nun wieder recht. Hem! ich merks ſchon, wo ich gefehlt habe. Nicht das Leſen überhaupt hätt' ich den Mädels unterſagen ſollen, das machte ſie nur noch erpichter; Aber ausſuchen hätt' ich die Bücher für ſie ſollen. — Daß man doch nie auslernt! — Minna von Barnhelm! Ja wirklich, ich wüßte lange nicht ſo einen guten Abend gehabt zu haben, als den geſtrigen: Und der ehrliche Rabner . . . Fürwahr ich hatt' Unrecht. Es leb Satyr' und Theater!

Rebekke (aus Parterr.) Wohl uns, meine Herren, wenn Sie das auch ſagen.

Ende des fünften Bandes.

Nebentheater.

Sechster Band.

KÖNIGLICHE
BIBLIOTHEK
BERLIN

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1788.

Tous les genres ſont bons, hors le genre ennuyeux.

Fr. de Neufchateau.

Roms
Bannſtrahl
im eilften Jahrhunderte

Ein

Trauerſpiel in fünf Akten.

Cherchez d'où viennent tant d'humiliations & d'infortunes d'un côté, & tant d'audace de l'autre, tant de choſes horribles réputées ſacrées, tant de princes immolés à la religion.

Voltaire.

Vorerinnerung.

So wie bey dem Coriolan und Thomas More habe ich keine empfindſame Liebesintrigue eingeſchaltet. Es wäre leicht geweſen, dem Tullus eine Tochter zu geben, in die Coriolan ſich hätte verlieben können; einen Lord ſich in die Tochter des More verlieben zu laſſen, der aus Liebe zur Tochter dem Vater beyſtand und mit ihm unglücklich wurde, wodurch die Lady doppelten Anlaß zum Weinen bekam; und Heinrich des Vierten Tochter mit dem Herzoge von Schwaben verlobt anſtatt vermählt darzuſtellen, oder ſeinen Sohn zum Liebhaber einer Tochter von einem Herzoge zu Sachſen und Feinde des Kaiſers zu machen: Dieſe Scenen wären vielleicht auch bey der Vorſtellung ſtark beklatſcht worden; der wahre Geſchmack hätte ſie aber gewiß verwerflich gefunden, weil ſie den Zweck, weshalb man vernünftigerweiſe einen Coriolan, Thomas More und den Kaiſer Heinrich IV. auf das tragiſche Theater bringen kann, verdunkelt hätten. Je einfacher der Plan eines Gebäudes iſt, um ſo leichter laſſen ſich von den Zuſchauern freylich die Fehler der Ausführung entdecken — zum Glück indeß auch verbeßern, wenn ſie nur erſt bemerkt worden ſind, und dieß muß den Baumeiſter tröſten.

Die unendliche Mühe, die es macht, einen Stoff aus unſerer ältern Geſchichte aufs Theater zu bringen, weil man in ihr wenig charakteriſtiſche Züge von den handelnden Perſonen aufgezeichnet findet, wird Kennern nicht entgehen: auch haben wir zur Zeit noch keinen Geſchichtſchreiber, der in Abſicht auf Stellung der Begebenheiten den alten und den engliſchen Geſchichtſchreibern gleich käme: kritiſche Geſchichtsforſcher beſitzen wir in größerer Anzahl, als irgend eine andere Nation; aber dieſe erleichtern nicht die Arbeit des dramatiſchen Dichters. Hume gedenkt der Gemahlin Heinrich V. nur im Vorbeygehen, und das Wenige, was er von ihr ſagt, giebt uns ein Bild von ihrem Charakter. Unſere Geſchichtſchreiber erzählen, wenn und wie ſie nach Deutſchland gekommen iſt, die Hochzeitsfeyer der Länge nach, u. ſ. w. aber alles was ſie erzählen, wirft nicht den kleinſten Lichtſtrahl auf Mathildens Denkart. Eben ſo vergeblich ſucht man bey ihnen Unterricht über die Geſinnungen der Bertha, Ruthardts und der Höflinge Heinrich des Vierten. Man hat geſagt: Hume habe ſeine Charaktere erdichtet. Wenn es wahr iſt; wenn die engliſchen Chronikſchreiber eben ſo unphiloſophiſch geſchrieben haben, als die unſrigen: ſo war

Hume ein weit höheres dramatiſches Genie, als ſelbſt ſein groſſer Landsmann Shakſpeare; denn die hunderttauſend Charaktere, die ſich in ſeiner Geſchichte finden, haben faſt alle eben die individuelle Anſchaulichkeit, wie die Charaktere beym Shakſpeare.

Sollte dieſes Trauerſpiel einem Päbſtler oder Päbſtlichgeſinnten in die Hände fallen, ſo wird er hoffentlich, wie einer der gröſſten und erhabenſten Nachfolger meines Helden, in ganz neueren Zeiten, als man zu Rom ein Gemälde, welches die Erniedrigung des Kaiſer Heinrich IV. zu Canoſſa darſtellte, vor ihm verbergen wollte, und er eben dadurch darauf aufmerkſam wurde, ausrufen: tempi paſſati! Ich ſelbſt glaube, daß die Grundſätze des itzigen römiſchen Hofes ſo wenig die nämlichen ſind, wie im zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderte, als verſchieden die Lage iſt, in der ſich gegenwärtig der Kaiſerliche Hoff befindet. Uebrigens würde man ſo unbillig gegen mich verfahren, als die Päbſte mit meinem Helden verfuhren, wenn man mir gehäßige Geſinnungen gegen den Katholiciſmus zutraute. Mein Thomas More mag in dieſem Stücke für mich ſprechen. Die politiſchen Anmaſſungen des römiſchen Hofes gehören nicht zum katholiſchen Lehrbegriff, und ſind ja ſelbſt noch ganz kürzlich von den geiſtlichen Churfürſten beſtritten worden. Jedes Religionsſyſtem ward zu Zeiten von kurzſichtigen Tyrannen zur Unterſtützung des Deſpotiſmus gemißbraucht; nur das eine öfter als das andere, nachdem es, ſeiner Natur nach, dazu mehr oder minder bequem war. So hat man aus Häuſern auf Vorübergehende geſchoßen und mit Steinen geworfen; der wär wohl aber ein Thor, der deshalb anrieth, ſie niederzureißen: es können ja vernünftigere Leute künftig darin wohnen.

Doch ſind freylich ſolche Schlößer, deren Lage das Unterkommen von Straßenräubern zu ſehr begünſtigte, mit Recht abgebrochen, und ähnliche aufzubauen verboten worden. Aber auch ſie waren an und vor ſich nützlich; ſchirmten vor Wind und Regen, ſchützten gegen den erſten Anfall der Bettler und Diebe: nur die Umſtände machten ſie für die Geſellſchaft ſchädlich, daher man ſie zerſtörte, und die Materialien zu anderm Gebrauch verwandte, wobey mit unter aber auch Uebereilung und menſchliche Schwachheit in der Folge ſichtbar ward. Ein Gebäude kann Schuld ſeyn, daß wenig Tageslicht in die Zimmer fällt; aber das helleſte Zimmer macht auch den Bewohner weder zum Optiker noch zum Maler, und der es iſt, weiß ſich auch in einem düſtern Zimmer zu helfen, falls er durchaus darin bleiben muß. Nur dann kann er freylich nicht länger arbeiten, wenn die Regierung ihm

gebietet: Tag und Nacht die Fenſterlade
zuzuhalten und in ſeinem Loche bey Lebens
ſtrafe zu bleiben. Die geiſtige Kraft ent
ſchläft, wo die geiſtliche Inquiſition herrſch
und erwacht ſogleich wieder von neuem, a
dieſe aufhört, oder doch in ihrer Streng
nachläßt: In vollem Glanze ſieht man j
doch ſie nur da, wo keine willkührliche G
walt ihrer Ausbreitung Schranken ſetzt; glei
der Sonne auf offnem Felde, drückend z
weilen aber alles erwärmend.

Dyk.

Perſonen.

	Alter
Heinrich IV. römiſcher Kaiſer.	56 Jahr
Bertha, deſſen Gemahlin, geborne Fürſtin von Ferrara.	52 —
Karl Heinrich, hernach Heinrich V. römiſcher König.	24 —
Matilda, geborne Prinzeſſin von England, Karls Gemahlin.	19 —
Friederich, Herzog von Schwaben.	44 —
Agnes, Kaiſerliche Prinzeſſin, Friederichs Gemahlin.	30 —
Herrmann, Prinz von Schwaben.	13 —
Ruthardt, Biſchoff von Mainz.	58 —
Ulrich von Kosheim, Kaiſerlicher Kämmerer.	54 —
Bertrand von Wiegbert, in Dienſten des Biſchoffs von Mainz.	56 —

Sächſiſche Fürſten.

Die Abgeſandten der Biſchöffe von Trier, Köln und Würzburg.

Sächſiſche und Schwäbiſche Ritter.

Kriegsmänner.

Die Scene iſt zu Goßlar.

Erſter Akt.

Die Scene, ein Gewölbe in der Kaiſerlichen Burg, wo die Reichs-Kleinodien verwahrt ſind.

Erſter Auftritt.

Karl-Heinrich. Ulrich von Kosheim.

Karl. Laßt mich hin!

Kosheim. Aber, gnädiger Herr, meine Pflicht —

Karl (einfallend.) Seyd Ihr dem römiſchen König keine ſchuldig?

Kosheim. Das wohl! Aber dem Kaiſer, meinem Herrn, Ihrem Vater, doch noch mehr.

Karl. Euer Alter iſt?

Kosheim. Warum dieſe Frage, gnädigſter Herr?

Karl. Einige funfzig erſt; nicht wahr? Und Ihr wollt thörichterweiſe es mit dem verderben, der ſeit drey Jahren ſchon zum Herrſcher der Deutſchen erklärt wurde?

Rosheim. Aber bis Ihr Herr Vater den Zug nach Paläſtina antritt —

Karl. Kann ich Euch ſchützen, und dann — belohnen!

Rosheim. Im Fall ich es heiſche, gnädiger Herr!

Karl. Ihr würdet wohl thun, und ich rath es Euch, weniger verwegen zu ſprechen.

Rosheim. Sie wollten, ſagten mir Ihre Hoheit, nur etwas, wegen einer Wette, an der Kaiſerlichen Krone ſich beſehen. Das konnte ich zugeben; aber ſie mit weg zu nehmen, kann ich das wohl ohne Kaiſerliche Genehmigung zulaßen?

Karl. Ich will ſie blos meiner Gemahlin zeigen; ich hab es ihr verſprochen.

Rosheim. Und ich bekomme ſie, auf Ihr Fürſtliches Wort, noch heute wieder in Verwahrung?

Karl. Giebt man eine Krone ſobald zurück?

Rosheim. So wär ja meine Ahndung gegründet! — O gnädiger Herr! wollen Sie Ihrem Vater denſelben Verdruß, wie Ihr Bruder, machen?

Karl. Mein Bruder war ein Rebell. Ich bin durch die Wahl der Fürſten und das Wort des Kaiſers Regent Ich erinnere ihm dadurch, ſein — Gott, mir und dem Reich gethanes Verſprechen zu halten.

Kosheim. Soll er ſolchen Kummer mit auf den Weg nehmen? Meynen Sie, das werde ſeinen Arm gegen die Sarazenen ſtärken?

Karl. Fort, ſag ich Euch, oder fürchtet meinen Zorn!

Kosheim. Widerſtand wäre fruchtlos; mir allein nachtheilig. — Gut dann! ich ſchieb' es in Ihr Gewiſſen, gnädiger Herr! Aber ich mag auch nicht dabey ſeyn.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Karl-Heinrich (allein.)

So! Und nun glaubt er ſich Vorwurfsfrey; glaubt ſeine Pflicht erfüllt zu haben. — Und das iſt Kosheim, der vertrauteſte Freund meines Vaters! — Aber ſo machen wir's Alle. (Nimmt die Krone.) — Ich will dich nicht wie ein Dieb davon tragen. Beſitz' ich dich nicht mit Recht? (Will die Krone auf ſein Haupt ſetzen, ſteht aber noch an und kommt damit vor.) — Beſitz' ich dich nicht mit Recht? Und doch iſt mir ſo ängſtlich dabey zu Muthe. — Der Wunſch der mehreſten Fürſten Deutſchlands, das Zureden der Biſchöffe, die Genehmigung von Rom: alles rechtfertiget dieſen Schritt. — Nur der Gedank' an meine Mutter — Freylich, die erſte Ueberredung mit ihr wird nicht die angenehmſte ſeyn. Aber ſie ſoll glücklicher leben, als itzt; immerfort als Kaiſerin geehrt werden. Mein Vater zieht nach Paläſtina, wird in die Gemeinſchaft der Kirche wieder aufgenommen, das Reich beruhigt — Dieß hab' ich mir ſeit zwey Monaten jeden Morgen, wenn ich aus ängſtlichen Träumen, im Schweiße gebadet, erwachte, und hundertmal des Tags geſagt — Der Verſtand findet alles gut; nur das Herz pocht, als ob es nicht gut wäre. . . . Entſchluß muß jezt That werden! (Er ſetzt ſich die Krone auf.) — Gütige Gottheit! Laß ſie nicht zu ſchwer auf meinem Haupte werden. Ich ward dazu gedrängt. Es war nicht mein Wille. — Feſt ſteht der Vorſatz, ſie zu deiner Ehre zu tragen — feſt der Vorſatz, mein Reich zu beglücken. — Fehlt' ich dennoch, o ſo verzeih mir! ſchütte die ganze Fluth der Rache auf den Kopf des Ruthardt von Mainz, der mich dazu verleitete! . . . Gerade wie der Kämmerer will ich meine eigene Schuld auf einen Fremden wälzen? — Nein, ich will es nicht! — Dieſe Krone möge nie mein Sohn tragen, wenn ich ſie widerrechtlich raubte! — Vergieb Allen, die meine Schuld mit mir theilen; dieſe Bruſt allein treffe Verderben! (Will ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich IV. Karl . Heinrich.

Heinrich. Halt!

Karl (zurücktretend.) Mein Vater!

Heinrich. Dein Kaiſer!

Karl. Und mein Vater, hoff ich.

Heinrich. Ich bin nicht der Vater eines Räubers.

Karl. Dieſes Kreuz auf Ihren Mantel; wohin deutet es?

Heinrich. Mußt Du mich das fragen?

Karl. Wer hätte dazu mehr Recht, als ich?

Heinrich. Keinem kommt es weniger zu, als dir.

Karl. Sind Sie nicht im Bann der Kirche? Hat Rom, haben mehrere Biſchöffe, wegen Ihres Zauderns das heilige Grab zu beſuchen, nicht alle Unterthanen von der Eidespflicht gegen Sie entbunden?

Heinrich. Auch den Sohn vom Gehorſam?

Karl (mit halber Stimme.) Sie wollen ja nicht mein Vater ſeyn.

Heinrich. Niederträchtiger!

Karl. Vergeben Sie! Dieſe Worte kamen nicht aus meinem Herzen.

Heinrich. Nie, nie werd' ich dieſe Schandthat dir vergeben!

Karl. Iſt es denn eine?

Heinrich. Als ich dich, beym Aufruhr deines Bruders, an ſeiner Statt, zum römiſchen König wählen ließ, mußteſt du mir nicht geloben, dich nie bey meinen Lebzeiten in Regierungsgeſchäfte zu miſchen?

Karl. Aber Sie haben nachher, zu wiederholtenmalen, verſprochen, mir die Regierung abzutreten.

Heinrich. Und kannſt du nicht warten, bis ich es thue?

Karl. Ich könnte es wohl; aber das Reich will es nicht.

Heinrich. Schändlicher Vorwand! — Mir aus dem Geſicht! — Aber wiße, dir und deinem Anhange zum Trotz bleib ich nun in Deuſchland. Auch nach meinem Tode ſollſt du den Kaiſerthron nimmer beſteigen. Herrmann, der Sohn deiner Schweſter, ſoll ihn haben.

Karl. Sie werden ſich das beßer überlegen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Heinrich allein.

Meine Krone! Meine Krone! — Und ich darf ihn nicht einmal mit Gewalt zurück halten. — Meine eignen Hausgenoßen würden mich verlaſſen. — Darf mich das wundern, da meine Kinder es thun? . . . O Rom! Rom, was haſt du mich ſchon gekoſtet! — Was hab' ich nicht nachgegeben, was erlitten, um mit dir Friede zu haben! — Ich hätte keinen Fußbreit dir weichen ſollen. — Wer widerſteht, intereſſirt. Wer ſich vor ſeinem Feinde demüthigt, wird verächtlich. Eine ihm bewilligte Foderung, zieht zehn neue Foderungen nach ſich: Der Widerſtand wird mit jeder ſchwerer, die Erbitterung von beiden Seiten gröſſer — Das fühl' ich leider zu ſpat — (Sich ſetzend.) Leider zu ſpät!

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Bertha.

Bertha. Großer Gott, was hab' ich gehört!

Heinrich. Bertha! Bertha! warum gabſt du mir Söhne? (Steht auf.)

Bertha. Du haſt ihn noch geſprochen?

Heinrich. Und er ließ mich ſtehen, wie der Fürſt einen Bettler.

Bertha. Was iſt nun dein Entſchluß?

Heinrich. Ihm die geraubte Krone mit dem

Schwerte vom Haupte zu ſchlagen, und den Kopf des Verräthers zu ſeinen Füſſen zu legen.

Bertha. O theurer Gemahl! Würdeſt du nicht Millionen izt darum geben, könnteſt du unſern Konrad wieder zum Leben erwecken, wenn er gleich im Aufruhre gegen dich ſtarb?

Heinrich. Die Hand des Allmächtigen ſchlug ihn auf mein Gebet; ſie wird auch Karlen verderben.

Bertha. Wir haben nur noch eine Tochter und ihn.

Heinrich. Hatte der Bube nicht das ſchreckliche Schickſal ſeines Bruders vor Augen? Und doch ließ er ſich nicht warnen!

Bertha. Verhüte Gott, daß dein Gebet würklich ſchuld an Konrads Verderben war. Welcher fürchterliche Gedanke wäre das!

Heinrich. Sein Verbrechen war ſchuld an ſeinem Verderben.

Bertha. So brauchteſt du ihn alſo nicht zu fluchen. Wenigſtens fluche Karlen nicht, um ſo weniger nicht, wenn du glaubſt, daß der väterliche Fluch ſo wirkſam iſt.

Heinrich. Willſt du zwiſchen ihn und meinen Zorn treten?

Bertha. Beſänftigen mögte ich dieſen Zorn.

Heinrich. So hebe die Urſache.

Bertha. Daß ich es könnte!

Heinrich. Und alſo!

Bertha. Erlaube mir eine Frage!

Heinrich. Welche?

Bertha. Könnteſt du nicht dein lange gefaßtes Vorhaben ausführen, und ſo den Streit zwiſchen dir und deinem Sohne ohne Aufſehen endigen?

Heinrich. Ha! biſt du auch mit in der Verſchwörung?

Bertha. Dein Herz mag dir hierauf antworten.

Heinrich. Hab ichs nicht lange gemerkt, wie viel dir an dieſem verdammten Zuge nach Paläſtina liegt!

Bertha. Will ich dich denn verlaſſen?

Heinrich. Und wenn wir wieder kommen; was ſind wir?

Bertha. Mindeſtens biſt du dann nicht mehr im Bann der Kirche, biſt in die Gemeinſchaft der Chriſtenheit wieder aufgenommen. Und würde nicht ganz Deutſchland den im Sarazenen Blute von ſeiner Schuld gewaſchnen Heinrich, den Befreyer des heiligen Grabes, mit unendlich mehr Ehrfurcht betrachten, als den im Bann gethanen, um ſeine Würde kämpfenden, mit ſeinem eignen Sohne Krieg führenden Kaiſer? Würdeſt du dann nicht in der That ſeyn, was du jezt blos dem Namen nach biſt, das Haupt der Chriſtenheit? Dein Anſehn würde das Anſehn deines Sohnes ſtärken, und ſo der Fränkiſche Stamm, in ſich ſelbſt nicht mehr zerrüttet, das werden, was du wünſcheſt, der erſte in Deutſchland.

Heinrich. Wenn ich noch ſo von dir dächte, wie ehmals, ſo würde ich dieß für die ärgſte Verſpottung halten.

Bertha. Wie das?

Heinrich. Glaubſt du, daß diejenigen, die mich ſo gern weg haben wollen, wünſchen, daß ich je wieder nach Deutſchland komme? daß ſie nicht alles anwenden werden, dich und mich in Syrien zu verderben? Und wenn ich noch an der Spitze eines Heers hinziehen könnte! Aber in elender Pilgergeſtalt — lautet der Befehl des heiligen Vaters. Und wenn ich drey Monathe, neunmal des Tages, den Sinai baarfuß werde beſtiegen und von dem Patriarchen in Jeruſalem die Abſolution erhalten haben, dann erſt iſt mir vergönnt als Ritter in Syrien zu dienen. — Iſt das nicht die nämliche Geſchichte, wie vor dreißig Jahren zu Canoßa? Und was hat mir meine damalige Unterwerfung geholfen? Du weißt das, und kannſt doch ſo albern reden. Wahrhaftig ganz, wie die Tochter eines italieniſchen Marggrafen.

Bertha. Heinrich! Das ſchmerzt!

Heinrich. Ihr ſprecht mir immer von meiner Schuld vor. Beym Himmel! wenn alle, die lebten wie ich, nur zu Jeruſalem Vergebung erhalten können, ſo müſſen nicht blos alle Fürſten und Ritter, der Pabſt ſamt ſeiner ganzen Kleriſey muß zuförderſt dahin wallfahrten.

Bertha. Warum aber dauert der Streit mit den Päbſten ſchon an die vier und dreißig Jahr, faſt ſo lange als du regierſt? Warum iſt der jetzige Pabſt eben ſo unverſöhnlich, eben ſo wider dich aufgebracht, als der vorige und als deſſen Vorfahr? Iſt das ſo ganz ohne deine Schuld?

Heinrich. Warum? Weil die Päbſte ſich wohl verändern, aber nicht die Abſichten des römiſchen Hofes. Seit undenklicher Zeit ſtrebten dieſe herrſchſüchtigen Geiſtliche die Gewalt der Deutſchen in Italien zu vertilgen. Meine Minderjährigkeit kam ihnen zu ſtatten, und Gregorius war der Mann dazu, die tollſten Anſprüche durchzuſetzen. Alle Päbſte, ja alle Pfaffen wollen nun an mir zum Ritter werden: und da Paſchal nicht hoffen kann, den ſechs und funfzigjährigen Mann, ſo wie Gregor den acht und zwanzigjährigen Jüngling, zu ſeinen Füſſen zu ſehen, ſo will er daſſelbe Schauſpiel, das dieſer zu Canoßa mit mir aufführte, auf eine etwas veränderte Manier, in Jeruſalem wiederhohlen laſſen. . .

Bertha. Die allgemeine Widerſetzlichkeit der Deutſchen machte es vielleicht damals nothwendig, daß du nach Italien gingeſt, zumal du noch nicht gekrönt warſt. Dieſer kühne Entſchluß beſtürzte nicht nur die deutſchen Fürſten, ſondern auch den Pabſt, von dem man ganz anders zu Rom dachte, als bey uns, und der eben auf dem Wege nach Deutſchland war. Aber nachdem wir, mit unzähliger Lebensgefahr, die Savoyiſchen Gebirge mitten im Winter überſtiegen waren, da unſere Feinde die gewöhnlichen Päße uns verlegten; nachdem du die empörendſten Büßungen überſtanden hatteſt, und wir Beide gekrönt waren, hätteſt du, glaube ich, dich nicht ſogleich mit dem

Pabſt wieder entzweyen, ſondern triumphirend nach Deutſchland zurück kehren ſollen: unſer Leben wäre dann wahrſcheinlich nicht eine ununterbrochene Kette von Unglücksfällen geworden.

Heinrich. Die Italiener wollten ja eben ſo wenig den vom Banne losgeſprochnen, als vorher die Deutſchen den excommunicirten Kaiſer. Oder ſollte ich Italien aufgeben?

Bertha. Und ſo war es freylich natürlich, daß Rachſucht in deinem Buſen aufloderte, daß du wünſchteſt, alle die Drangſale dem Gregor fühlen zu laſſen, die er dir verurſacht hatte. Wie wenig glückte aber dieß Unternehmen, ſo vieler Anſchein auch dazu war! Gregor wußte ſich ſelbſt in Italien zu behaupten; wußte in Deutſchland es dahin zu bringen, daß man den Rudolph von Schwaben zum Gegenkaiſer wählte. Du ſchlugſt ihn in drey Schlachten und mehreren Gefechten; doch erhielt er ſich und hatte den größern Theil des Reichs auf ſeiner Seite. Er ſtarb, Gregor ſtarb; die Sonne ſchien uns zu lächeln. Aber Urban der zweite trat in die Fußſtapfen von Gregor dem ſiebenten, und dein älteſter Sohn kam an die Stelle des Rudolphs. Auch dieſe ſtarben, und doch veränderte ſich nur die Ausſicht in eine noch mehr traurige; die ſchwereſten Gewitterwolken zogen immer gleich ſchwarz vor uns her.

Heinrich. Leider waren die Geiſtlichen von jeher mein Unglück! Der Biſchoff Hanno von Köln raubte mich meiner Mutter als einen Knaben von ſechs Jahren, wenige Monate nach dem Tode meines Vaters. Adelbert von Bremen war mein Erzieher, und verwickelte mich, blos um ſein Bißthum zu vergrößern, in Streit mit den ſächſiſchen Fürſten, die ſcheel dazu ſehen, daß kein Sachſe mehr den Kaiſerthron inne hat. Kaum war ich ſelbſt zur Regierung gelangt, als dem Gregor einfiel, mir die Beſtellung und Belehnung der Biſchöffe zu verbieten, damit halb Deutſchland an ſeine Kreaturen komme, und der kaiſerliche Name zum Schattenbild werde. Das, das iſt mein Verbrechen, daß ich mich hiegegen ſtemme! Darum wird jede meiner Handlungen zum Böſen verkehrt, und was ich auch vornehme, ſo ſoll es Sünde ſeyn. — Ach! und hätten nicht Biſchöffe meine Söhne erzogen, Konrad hätte nie die Hand gegen ſeinen Vater erhoben, und Karl thät es jezt nicht!

Bertha. War es nie dein Wille, die Wallfarth nach dem heiligen Grabe zu thun, ſo hätteſt du nur auch nicht ſo feyerlich, in der Verſammlung der Fürſten und Biſchöffe vor zwey Jahren zu Mainz, es von neuem verſprechen ſollen.

Heinrich. Was thut man nicht in der Noth! — Muß man Kindern nicht manchmal eine Puppe geben, wenn ſie ſchreyen? — Wem ſchadete das Verſprechen, und wem band es, ſobald Karl im Gehorſame blieb?

Bertha. Kannſt du im Ernſt erwarten, daß Andere ihr Verſprechen gegen dich halten werden, wenn du deine Verſprechungen nicht hältſt?

Sechster Auftritt.

Ulrich von Kosheim. Die Vorigen.

Heinrich (ſtreckt ihm die rechte Hand entgegen.) Gieb mir deine Hand! Sage: Willſt du mir treu bleiben?

Kosheim. Kann mein gnädigſter Herr einen Augenblick nur daran zweifeln?

Heinrich. Alles will mich ja hier vom vaterländiſchen Boden weg haben; ſelbſt Weib und

Kind. Biſt du ehrlicher als Weib und Kind?

Bertha. Aber ſagt mir Kosheim, warum ließt Ihr meinen Sohn in das Zimmer?

Kosheim. Gnädige Frau, er drang mit Gewalt herein. Die Wache mogt' ich nicht rufen; auch hätte es nichts geholfen. Er erklärte mir gerade heraus: die Soldaten würden die Thüren erbrechen, ſobald ich ſie nicht gutwillig aufſchlöß; und ich wußte nur zu gut, dieß ſey keine leere Drohung. Sollte ich hier Hand an Ihren Sohn, an den erwählten römiſchen König legen? — Beßer alſo, ich ließ es geſchehn, und eilte, es ſeiner Majeſtät anzuſagen, und dann Ihnen.

Heinrich. Mag er ſie haben, die Krone! Ich bin darum doch noch am Leben, und bin Kaiſer! . . . Ob mein Schwiegerſohn auch im Complott iſt?

Kosheim. Nimmermehr, gnädiger Herr, nimmermehr! Wenn alle Fürſten abtrünnig werden, und alle Kanzeln gegen Ew. Majeſtät ertönen, Friederich von Stauffen bleibt ſeinem Worte getreu. Wären wir nur bey ihm in Schwaben! Mein Rath iſt: daß wir heimlich zu entweichen ſuchen. Worms und mehrere Städte haben das lezte päbſtliche Dekret nicht an die Thore anſchlagen laſſen, ihren Predigern bey ſchwerer Strafe verboten, es von den Kanzeln zu verleſen. Dieſe werden uns willig aufnehmen, und Friederich kommt uns und den Städten gewiß mit einem Heere gleich zu Hülfe.

Bertha. Wäre denn gar keine Ausſöhnung zwiſchen Vater und Sohn möglich? Laßt mich hin zu ihm. Ich will es wenigſtens erſt verſuchen.

Kosheim. Gnädigſte Frau, wenn Sie das möglich machen könnten! Es wär eine Wohlthat fürs Land!

Heinrich. Soll ich meinem verrätheriſchen Sohne gute Worte geben?

Bertha. Der Mutter ſteht das ja eher an.

Heinrich. Was meynſt du, Kosheim?

Kosheim. Ew. Majeſtät, beym Streite zwiſchen Vater und Sohn, was kann da wohl Erſprießliches heraus kommen? Wäret ihr Beide vereinigt, ſo könnten wir dem Pabſte ſamt allen Biſchöffen und Teufeln Trotz bieten.

(Die Kaiſerin bezeugt ihre Unzufriedenheit mit dem lezten Ausdruck durch einen Blick.)

Heinrich. Nun, ſo ſey es! Ich will Karlen zum Mitregenten annehmen. Und was er ſonſt für ſich und ſeine Freunde haben will, ſey ihm gewährt. Nur nach Paläſtina geh ich nicht. Glaubſt du das durchzuſetzen?

Bertha. Ich hoff' es. Karl hat kein böſes Herz. Seine Gemahlin, eine ächte ſtolze Engländerin; noch mehr aber Ruthardt, den du von dem Bißthume zu Mainz verdrängteſt, haben ihn verhezt.

Kosheim. Und der päbſtliche Legat ſteckt ſich hinter dem Biſchoff.

Heinrich. Ich will indeß an Friederich von Stauſſen ſchreiben. Es iſt doch betrübt, daß ich gezwungen bin, einen ſolchen Vertrag zu ſchließen. (Im Begriff zu gehen.) Ach Kosheim, warum muß ich Söhne haben, die mir nach dem Leben trachten! (Ab.)

Bertha (winkt Kosheimen, der dem Kaiſer folgen will.) Kosheim!

Siebenter Auftritt.

Bertha. Kosheim.

Kosheim (nachdem der Kaiſer weg iſt.) Was verlangen Ew. Majeſtät?

Bertha. Laßt Acht haben, und ſagt mir's ſogleich, wenn die Ritter und der Biſchoff meinen Sohn verlaſſen. Ich muß ihn allein ſprechen, oder ich darf nicht einmal hoffen, etwas auszurichten.

Kosheim. Ich will es ſelbſt beſorgen, gnädige Frau, damit Sie ihn deſto gewiſſer überfallen.

Bertha. Wäre nur mein Gemahl zu bereden, daß er den Kreuzzug, wenn auch nicht als Pilger, ſo doch an der Spitze einer ausgeſuchten Anzahl von Rittern anträtt, um ſich vom Banne zu löſen!

Kosheim. Bin ich nicht auch, nun wohl ein dreißig Jahr, im päbſtlichen Banne, und befinde mich doch wohl? Die Umſtände allein machen ihn für Ihren Gemahl wichtig und gefährlich.

Bertha. Gießt nicht Oel ins Feuer! Denkt, daß Karl auch Freunde hat, die ſein Feuer anſchürren. — O dieſe Ohrenbläſereyen machen es eben ſo ſchwer, eine herzliche Ausſöhnung unter in Zwiſt gerathnen Verwandten zu bewerkſtelligen!

Kosheim. Hält man mich für einen Zwiſchenträger, ſo will ich den Hoff ſogleich verlaſſen.

Bertha. Verſteht mich nicht unrecht. Ich kenn' eure Redlichkeit. Aber in den itzigen Umſtänden wird auch Klugheit erfodert.

Kosheim. Reden Ew. Majeſtät mit Karlen als Kaiſerin; das wird fürwahr mehr fruchten, als wenn nur die Mutter ſpricht.

Bertha. Welche ſchreckliche Lage für mein Herz! Wie wenig ſind der vergnügten Stunden geweſen, ſeit man mich Kaiſerin grüßt! . . . Wir wollen gehn. — Ich darf meinem Schmerze nicht nachhängen; Thränen, nicht Worte würde ich ſonſt hervorzubringen im Stande ſeyn. — Gern, gern will ich auf alle Freuden in dieſem Leben Verzicht thun; nur, gütige Vorſicht, verhindre den offenbaren Krieg zwiſchen meinem Gemahl und meinem Sohne! Oder laß mich, laß mich ihn wenigſtens nicht erleben!

(Gehen ab.)

Zweiter Akt.

Zimmer im Palaſte des römiſchen Königs.

Erſter Auftritt.

Karl. Heinrich. Matilda.

Karl (im Hereintreten.) Die Ritter ſchienen doch mehr beſtürzt als freudig. Haſt du es bemerkt?

Matilda. Dein ängſtlicher Ton war Schuld daran. Du hätteſt es lieber gar nicht anfangen ſollen, wenn es dir an Muth fehlt.

Karl. Es iſt ja nun vorbey! — Liebe Matilda! in zwey Monaten, hoff' ich, wollen wir nach Italien ziehen können, um uns krönen zu laſſen.

Matilda. Es iſt nicht aus Ehrgeiz, daß ich es wünſche. Aber die Factionen müſſen aufhören, oder es wird mich ewig gereuen, meine glückliche Inſel verlaſſen zu haben.

Karl. Ihr Engländer ſeyd weit genug von Rom entfernt, da könnt ihr eure Religioſen wohl in Zucht und Ordnung halten.

Matilda. Laß ſie voritzt machen, was ſie wollen, und du wirſt machen können, was du willſt.

Karl. Das iſt leicht geſagt. Wenn ich alles einräume, worüber Rom mit meinem Vater ſtreitet, ſo bin ich des Pabſts Vaſall.

Matilda. Voritzt ſagt' ich ja. Hat man ſeinen Vortheil nur ſtets im Auge, ſo kommt ſchon die Gelegenheit ihn zu befördern. So macht es Rom, und darum wird es groß. Ihr ehrlichen Deutſchen wollt das Recht gleich mit ſtürmender Hand durchſetzen, und dann grübelt ihr ſo viel, überlegt ſo lange, worüber der Augenblick, der euch nützen könnte, entflieht.

Karl (reicht ihr die Hand.) Ich will es ausführen.

Zweiter Auftritt.

Bertha. Die Vorigen.

Karl (erſchrocken.) Meine Mutter!

Matilda. Da bin ich überflüßig. — Halte dich männlich! . . . Sie ſuchen doch wohl nur Ihren Sohn, gnädige Frau; ſonſt würde ein Page Ihre Ankunft uns voraus gemeldet, ich mich darauf geſchickt haben, die Mutter meines Gemahls zu empfangen.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Bertha. Karl - Heinrich.

Bertha. Macht der Raub der Kaiſerkrone dein Weib auf einmal ſo ſtolz?

Karl. Meine Mutter, ich kann mir denken, warum Sie kommen.

Bertha. Ich würde meinen Sohn ſuchen, ſagte deine Frau. Werde ich ihn finden?

Karl. Den Sohn in dem Beherrſcher Deutſchlands.

Bertha. In dem Beherrſcher Deutſchlands? O Karl!

Karl. Laſſen Sie ſich einen Vorſchlag gefallen, gnädige Frau.

Bertha. Auch ich habe dir einen zu thun.

Karl. Es iſt unmöglich, ihn anzunehmen!

Bertha. Das weißt du zum voraus? Biſt es zum voraus entſchloßen?

Karl. Warum wollen Sie durchaus die Partey gegen mich ergreifen? Sind Sie uneingedenk, wie mein Vater mit Ihnen einſt verfuhr? Uneingedenk, daß ohne Roms und der Biſchöffe Widerſetzung Sie jetzt in Elende ſeufzten.

Bertha. Statt die Wunde zu heilen, die du mir ſchlugſt, willſt du mit grauſamer Hand eine längſt verharrſchte mir wieder aufreißen? — Ja, es iſt wahr, daß dein Vater mich einſt verſtoßen wollte. Aber was war ich ihm damals? Ich hatte noch keine Leiden mit ihm erduldet, keinen Sohn ihm geboren. Man zwang ihn zu einer Verbindung nicht nur gegen ſeine Wahl, ſondern trotz dem, daß ſein Herz anders gewählt hatte. Immer ward dein Vater genöthigt, ſeiner Neigung entgegen zu handeln. Was er auch wollte, ſo war es bald dem Herkommen, bald Dieſem oder Jenem zuwider. Wie ſchmerzhaft für eine ſo heftige Gemüthsart, als die ſeinige! — Sein Vater hatte ihn, in den zarteſten Jahren, aus Staatsurſachen mit der Tochter eines italieniſchen Markgrafen verlobet, und der indeß zur Regierung gekommene Monarch mußte die Heirath, ſo ungern er auch daran ging, auf Anbringen der Reichsſtände vollziehen.

Karl. Alſo wollte er doch auch dem Willen ſeines Vaters entgegen handeln.

Bertha. Nur das fällt dir auf? — Er zwang ſich, ihn zu befolgen. Thue ein gleiches! — Nie werd' ich es vergeßen, daß ich die Erhaltung meiner Ehre Rom danke: aber daß ich den Widerwillen deines Vaters gegen mich beſiegte, dieß darf ich mir doch wohl ſelbſt zuſchreiben. — O vermöchte ich nur eben ſoviel über dich! Ueber dich, von dem ich es ſodern kann, daß du mich liebſt! Und doch will ich mich tiefer gegen dich erniedrigen, als ich mich gegen deinen Vater je zu erniedrigen brauchte. Fußfällig will ich dich darum anflehen: mache mich nicht zur unglücklichen Mutter!

Karl (der es nicht zuläßt.) Um Gottes willen! — Meine Mutter!

Bertha. Zurück! Ich kann vor dir knien, aber nicht dich umarmen, bis du deine Geſinnungen änderſt.

Karl. Steht es bey mir allein, Ihnen zu willfahren? Soll ich die Fürſten und Ritter, die es mit mir halten, verlaſſen?

Bertha. Heinrich giebt Ruthardten ſein Bißthum zurück, bewilligt den Sachſen die Zerſtörung der von ihm gebauten Veſten, und nimmt dich zum Mitregenten an, wodurch deine Anhänger alle Sicherheit erhalten, die ſie nur wünſchen können.

Karl. Das wollte mein Vater?

Bertha. Das will er.

Karl. Nun, ich werde es den verbündeten Fürſten vortragen.

Bertha. Wie? Erſt vortragen? Deine Aeltern zu kränken, konnteſt du dich ſchneller entſchließen.

Karl. Kann ich mehr thun, als daß ich, Ihnen zu Liebe, die Macht, die ich ſchon in Händen hatte, zur größern Hälfte zurück gebe? Wie unglücklich wäre Ihr Sohn auf die ganze Zeit ſeines Lebens, wenn ich jetzt, in dieſem kritiſchen Augenblicke, meine Freunde zum Mistrauen gegen mich reizte! Der geringſte zweydeutige Schritt würde mich auf immer um alles Vertrauen im Reiche bringen, und der Krieg dennoch losbrechen, da die Verbündeten leicht ein anderes Oberhaupt fänden.

Bertha. O wenn Ruthardt ſeine Stimme zum Vergleich geben ſoll, ſo kommt er gewiß nicht zu Stande, und deine Einwilligung iſt bloßes Gaukelſpiel!

Karl. Kennten Sie doch mein Herz beßer! Fürwahr es blutet meinen Vater, es blutet noch mehr Sie zu betrüben: aber leider muß ich es, oder die ſächſiſchen Fürſten erreichen ihren Zweck, den Kaiſerthron wieder an ihr Haus zu bringen. Das geſammte Reich will nun einmal meinen Vater nicht weiter zum Regenten. Warum tritt er auch den Kreuzzug nicht an? Sie blieben in Deutſchland, genößen alle Ehre der regierenden Frau, und ſollten gewiß zufriedner leben als ſeither. Wenn ich es je an kindlicher Ehrfurcht gegen Sie mangeln laſſe, wenn ich meinen Vater in Syrien nicht aufs kräftigſte unterſtütze, dann treffe dieß Haupt das Rachſchwert des Allmächtigen!

Bertha. Ah, frevle nicht mit der göttlichen Rache! Kannſt du Segen erwarten, wenn du dich an die Spitze der Feinde deines Vaters ſtellſt, unter welchem ſcheinbaren Vorwande es immer ſeyn mag? Nie, nie werde ich mein Schickſal von dem ſeinigen trennen! Mache nicht, daß er wünſchen muß, ſeine Trennung von mir hätte vor dreißig

Jahren ſtatt gehabt, und du wäreſt nie geboren. Ueberlege, und du wirſt einſehen, daß jeder Streich, den du nach ihm thuſt, doppelt dieſe Bruſt trift, die dich nährte.

Karl (faßt ihre Hände.) Vertrauen Sie auf mich, und haben nur wenige Tage noch Geduld.

Bertha. Geduld! (Zieht ihre Hände aus den ſeinigen.) O Geduld haben iſt in meiner Lage nicht leicht!

Vierter Auftritt.

Ruthardt. Die Vorigen.

Karl (halb vor ſich, unwillig.) Was will der Biſchoff?

Ruthardt. Verzeihung, gnädigſter Herr, daß ich mich eindränge, um, wie ich vorausſehe, Ihrer Frau Mutter eine fröhliche Nachricht zu bringen.

Karl. Nichts würde für mich ſelbſt fröhlicher ſeyn.

Bertha. Sie kommen?

Ruthardt. Aus der Verſammlung der Fürſten, wo Ulrich von Kosheim denſelben Verſchlag gethan hat, der Ew. Hoheit geſchehen iſt.

Karl. Die Fürſten nehmen ihn an?

Ruthardt. Wenn er mit Ihren Wünſchen übereinſtimmt.

Bertha. O mein Sohn! nun kann ich dich umarmen.

Karl. Mutter!

Ruthardt. Welch ein erfreulicher Anblick für einen Diener der Kirche!

Bertha. Sie ſind ein Bote des Friedens, lieber Ruthardt, und haben ſich mir als ſolchen heute bewährt.

Ruthardt. Eilen Sie jezt zu Ihrem Gemahl, gnädige Frau, und ſagen ihm, daß wir ſeine lezte Entſchließung, und wenn die Vereinigung in Gegenwart des ganzen Hofes vorgehen ſolle, erwarten.

Bertha. Kesheim ſoll ſehr bald hierüber Auskunft geben. — Je ſchneller dieſer unſelige Streit beendiget werden kann, um ſo beßer! mir um ſo lieber!

Karl. Auf meine kräftigſte Mitwirkung rechnen Sie mit Zuverſicht.

Ruthardt. Die Frömmigkeit Ew. Majeſtät iſt bekannt, und die Kirche kann es nicht tadeln, daß Sie Ihren Gemahl lieben. Aber dieſe Liebe muß ihre gehörige Richtung erhalten, einer höhern Liebe ſtets untergeordnet bleiben. Tragen Sie daher das Ihrige bey, daß Heinrich, da er ſeine Vergehungen einzuſehen beginnt, und die Kirche, als eine liebreiche Mutter, ihm die Hand beut, künftig auch heiliger lebe, und ihr den zugefügten Schaden vergüte.

Bertha. Sey Gott für, daß ich in dem Streite zwiſchen meinem Gemahl und der Kirche mir herausnähme zu entſcheiden, wiefern jeder Theil Recht habe. Aber gewiß iſt doch dem Vater der Menſchen, das gute Vernehmen unter ſeinen Kindern, häusliche Eintracht lieber, als willkührlich auferlegte Bußübungen ihm ſeyn können. Sie, Herr Biſchoff, ſegnen ja ſelbſt die Ehen ein, lehren, daß Kinder ihren Aeltern gehorchen ſollen, und dir, mein Sohn, ſagen Natur und Religion, was du mir, was du deinem Vater ſchuldig biſt; ja du biſt ſelbſt ſeit kurzem Gatte, und wünſcheſt dir Söhne, welche Ehrerbietung für dich tragen. Welch empörender Gedanke, wenn du bey dir ſelbſt ſagen müßteſt: mein Sohn werde mir nicht gleich! — Bedenken Sie dieß Beide, und Sie werden kein Unternehmen befördern, daß den Frieden irgend einer Familie, und nun vollends den Frieden derjenigen Familie ſtöre, auf welche alle andere ihr Augenmerk richten; — Reichen Sie mir Beide eine Hand, und seyn Sie verſichert, daß ich Ihnen Ehre und zeitliches Glück, aber mit innerer Zufriedenheit verbunden, wünſche und erflehe. — Gott ſey mit ihnen!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Karl-Heinrich. Ruthardt.

Ruthardt. Da ſehen Ihre Hoheit, daß man mit einem Ketzer nicht umgehen kann, ohne ſelbſt ketzeriſche Geſinnungen anzunehmen.

Karl. Was mich weit mehr wundert iſt, daß Sie ſo ſchnell zur Partey meines Vaters übergetreten ſind.

Ruthardt. Dem Anſcheine nach! Nur dem Anſcheine nach.

Karl. Wie?

Ruthardt. Es iſt immer gut, wenn der Kaiſer mein Recht auf Mainz öffentlich anerkennt. Dieß wird kräftig auf die Gemüther würken.

Karl. Bey allem berechnen Sie doch nur Ihren eignen Vortheil.

Ruthardt. Der Leitung der Kirche danken Ew. Hoheit Ihr bisheriges Glück; vertrauen Sie ſich ihr ferner. — (Mit boshaftem Lächeln.) Meine Einwilligung ſchien ja vorhin Ihnen auch willkommen zu ſeyn?

Karl. Sehr willkommen, aber dennoch befremdend! — Ich danke Ihnen, daß Sie die Bande, in die Sie mich geſchlagen hatten, ſelbſt auflöſten. Ich werde nun frey für mich ſelbſt handeln.

Ruthardt. Das würde Ihnen das Schickſal Ihres Vaters zuziehen — möchte auch ſogar leicht Ihnen nicht werden.

Sechster Auftritt.

Matilda. Die Vorigen.

Matilda (tritt mit dem Schnupftuche vor den Augen, aber haſtig herein.) Unwürdiger Gemahl!

Karl. Biſt du auch unzufrieden? Zwar, wem könnte ein Fürſt es wohl recht machen!

Matilda. Wenn Thränen, ſtatt Gründe, dich beſtimmen; ſo ſieh auch dein Weib weinen.

Ruthardt. Die Sache ſteht nicht ganz ſo ſchlimm, als Ihre Königliche Hoheit denken.

Matilda. Nicht ſchlimm? Wenn hier Bertha, dort Kosheim durch ſchmeichleriſche Ueberredung unſern Bund zu trennen trachten? Welche Heimtücke, daß während die Mutter den Sohn mit Bitten hinhält, Kosheim an die Fürſten geſandt wird, um ſie von meinem Gemahl abſpenſtig zu machen!

Ruthardt. Hätte die Kaiſerin nichts von dieſer Geſandtſchaft geſagt?

Karl. Kein Wort! Daher eben mein Erſtaunen, als Sie herein traten.

Ruthardt. Das zeigt freylich, wie wenig wir uns auf Heinrichs Verſprechungen verlaſſen können, und daß er uns nur zu trennen wünſcht, um uns einzeln danieder zu treten.

Karl. Aber Biſchoff, iſt es nicht zum raſend werden, daß Sie erſt ausdrücklich herkommen, Ihre Einwilligung anzutragen, und hinterdrein mit Zweifel gegen die Abſichten meines Vaters erregen?

Ruthardt. Wir mußten doch einen

Schritt thun, unſere Verſöhnlichkeit zu zeigen.

Karl. Zu was? Wenn wir gezwungen ſind, den Schritt wieder zurück zu thun?

Ruthardt. Einen Fuchs zu fangen, indem man ihn in das Taubenhaus hinein läßt.

Matilda. Ich verabſcheue Verſtellung!

Karl. Meine Matilda! (ihr die Hand drückend.) mir dieſer Geſinnung wegen doppelt theuer. –

Siebenter Auftritt.

Ulrich von Kosheim. Die Vorigen.

Kosheim (verbeugt ſich gegen den König.)

Karl. Welche Botſchaft bringt mir der tapfre Ulrich von Kosheim?

Kosheim. Seine Majeſtät erwarten Ihre Hoheit, wenn es Ihnen gefällig iſt, ſamt den verbündeten Fürſten und Rittern, in einer Stunde am Fuße des Throns.

Karl. Wir werden uns einfinden.

Kosheim. Sobald ſeine Majeſtät aus dem Zimmer treten, werden ſie Ihre Hoheit zum Mitregenten erklären und in dieſer Würde umarmen.

alsdann mit Ihnen ſich auf den Thron erheben, wo ſie die ſchriftliche Ueberreichung der Beſchwerden von den Fürſten und Ständen annehmen, und ihre gnädige Verſicherung wegen deren möglichſten Abſtellung ertheilen wollen.

Karl. Iſt mein Vater heiter?

Rosheim (zuckt die Achſeln.) Ew. Hoheit wiſſen, daß er das Herz auf den Lippen trägt.

Karl. Ich wünſchte mir wohl den Ritter Rosheim verbinden zu können.

Rosheim. Ihre Hoheit, ich war ſchon der Jugendfreund Ihres Vaters; kann mir da deſſen Sohn wohl gleichgültig ſeyn?

Karl. Ich weiß einen redlichen Mann zu ſchätzen, auch wenn er mein Feind iſt. (Reicht ihm die Hand zum Kuß.)

Rosheim (dem Thränen aus den Augen fallen, indem er des Königs Hand küßt.) Möchte dieſe Thräne Ihnen ſagen, was mein Herz fühlt! — Vergebung, daß ich Ihre Hand damit beſudele — Aber ich kann, ich kann ſie nicht unterdrücken.

Karl (küßt ihm auf die Wange.) Dieß ſey Euch Beweis, wie ich ſie aufnehme.

Rosheim. Kennte doch Ihr Herr Vater Ihr Herz, und Sie das ſeinige! — Warum müſſen gottloſe Buſen Gemüther einander fremd machen, welche die Natur geſchaffen und beſtimmt hat, ſich zu lieben! — Doch vielleicht macht die Vorſicht den Rath der Böſen zu nichte, und Deutſchland noch heute glücklich! — Ich gehe dieſe froh: und, Gott gebe! nicht lügenhafte Zeitung Ihrer Frau Mutter zu bringen.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Karl-Heinrich. Matilda. Ruthardt.

Matilda. So willſt du wirklich einen Vergleich eingehen, der dich, unter dem Titel der zweiten Perſon im Staate, ganz unthätig machen, oder einen immerwährenden Streit, ewige Zänkereyen, anſtatt eines zwar heftigen, aber vorüber gehenden Kampfes, hervorbringen muß?

Ruthardt. Zumal Friederich von Stauffen, wie es heißt, mit einem Heere im Anzuge iſt, um die Abſichten des Kaiſers durch Gewalt zu unterſtützen.

Karl. Wäre das wirklich?

Ruthardt. Ich habe Wiegberten mit einſgen Reitern auf Kundſchaft ausgeſchickt, und hoffe er ſoll die Briefe auffangen, die Heinrich vor einer Stunde dem Herzog durch zwey reitende Boten entgegen geſandt hat.

Karl. Biſchoff, welchen neuen Verdruß wird das nach ſich ziehen!

Ruthardt. Den lezten vermuthlich, da ich den Inhalt der Briefe ſchon weiß.

Matilda. Woher?

Ruthardt. Kenne ich nicht ſeinen Beichtvater.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Wiegbert.

Matilda. Wahrhaftig, da iſt Wiegbert!

Ruthardt. Nun? Schon zurück?

Wiegbert. Wir ſtießen auf die beiden Reiter gleich im erſten Gehölze. — Hier, Ew. Hoheit, ſind die Briefe. — (Wieder gegen den Biſchoff.) Beide jedoch niederzuwerfen ſind wir nicht im Stande geweſen; der, welcher zur Bedeckung diente, entkam. Aus Vorſicht habe ich den Wald beſetzen laſſen, damit er nicht nach der Stadt zurück kann.

Ruthardt. Warum ſetztet Ihr ihm denn nicht nach?

Wiebert. Sein Gefährte machte uns zuviel zu ſchaffen, und da, nach Ew. Gnaden Beſchreibung, Er die Briefe hatte, ſo mußten wir uns an ihn halten. Zudem war nur ein Ritter noch bey mir; die zwey andern hielten am Eingange des Holzes, um, bis wir fertig waren, die Straße zu ſperren.

Ruthardt. Wer weiß, ob der Kerl den Herzog trift; und wenn auch!

Karl. Wie fürchterlich ſchwer werden dieſe Briefe in meiner Hand!

Matilda. Willſt du ſie denn nicht erbrechen?

Karl. Da! — Was ſie auch enthalten, ſo macht es mich unglücklich.

(Matilda erbricht das Siegel.)

Ruthardt (gegen Karln.) Ihre Hoheit werden gewiß daraus erſehen, wie der Kaiſer gerade in der Zeit Complotte im Reich anzeddelte, als er durch verſchiedene Abgeſandte uns zu trennen und hinzuhalten bemüht war; wozu auch allein die Ceremonie mit der Ernennung zur Mitregentſchaft dienen ſoll. Würde er ſonſt die Schreiben abgeſandt haben?

Karl. Du haſt ſie doch erbrochen? — Gieb her!

Matilda. Lies, und erſtaune!

Karl. Kann ich es meinem Vater ſo ſehr verdenken, daß er ſich um Hülfe bewirbt?

Matilda. Auch daß er dem Herzoge nicht undeutlich Hoffnung macht, ſeinem Sohne Herrmann das Kaiſerthum zuzuwenden?

Karl. Ha! Das auszuführen wär ihm Ernſt? — Er ſprach ſchon heute davon, und ich achtete nicht darauf. — Wohl! Wohl! — Das giebt mir ja mit einmal Entſchloßenheit und Ruhe. … Auch Schreiben an die Städte Köln, Lüttich, Worms, Nürnberg! — Da müſſen wir zuvor kommen! Anſtatt uns mit eitlen Ceremonien hier aufzuhalten, wollen wir dem Herzoge ſchleunig entgegen rücken; damit der Knabe Herrmann ſeinen Oheim doch erſt kennen lernt.

Ruthardt. Die Erhebung zur Mitregentſchaft, dächte ich, könnten wir immer erſt abwarten. Unglück kann ſie Ew. Hoheit nicht bringen; wohl aber Glück. — Ich will die Beſchwerden aufſetzen, worunter natürlich auch dieſe Schreiben ſind, deren Vorzeigung Heinrichen nicht wenig überraſchen wird. Wie leicht entſteht darüber ein Tumult! zumal die Privilegia, die darin den Städten verſprochen werden, die Ritterſchaft aufs höchſte erbittern muß. Dieſe wird mit Freuden, auf den erſten Wink, Ew. Hoheit zum Kaiſer ausrufen. Dann zwingen wir Heinrichen zur Abdankung, und ſenden Ihn in ein Kloſter.

Karl. Aber der Herzog von Schwaben —

Ruthardt. Dem laſſen wir den Weg durch einige hundert Reiter verlegen. — Er kann auch noch nicht ſo nahe ſeyn. Und das Aufgebot an alle Verbündete, ſchleunig mit Mannſchaft herbey zu kommen, iſt ja geſtern bereits abgegangen. Dieſe müſſen wir doch nothwendig erſt abwarten, ehe wir ſchlagen können: was dann kaum nöthig ſeyn wird, wenn wir den Alten in unſerer Gewalt haben.

Karl. Ein Kriegsrath entſcheide! — Vater! Vater, dieſe Briefe entbinden mich von aller kindlichen Pflicht! — (Zu Wiegbert.) Folgt mir zu den Fürſten! (Ab mit Wiegbert.)

Matilda. Die Auffangung dieſer Briefe war ein Meiſterſtreich, lieber Ruthardt! Wahrlich, Sie verdienen Fürſt-Biſchoff zu ſeyn!

Ruthardt (lächelnd.) Weil ich die Heerde weide und regiere? . . . Aber wir müſſen doch auch dem Kriegsrathe beywohnen.

(Gehen ab.)

Dritter Akt.

Der Kaiſerliche Audienzſaal. Vorn, rechter Hand, iſt ein Thron für zwey Perſonen errichtet.

Erſter Auftritt.

Karl-Heinrich (im feyerlichen Staat, doch ohne Krone.) Ruthardt. Wiegbert. Mehrere Fürſten und Ritter, (alle ohne Rüſtung.) treten von einer Seite, dem Throne gegen über, herein. Von der andern, einige Augenblicke ſpäter, kommt der Kaiſer (im prächtigſten Staat, doch ohne Krone, und ſo wie ſein Sohn ohne Schwert.) begleitet von zwey Trabanten, die an der Thüre, zu beiden Seiten, ſtehen bleiben.

Karl (geht ſeinem Vater entgegen, und beugt das rechte Knie etwas vor ihm.)

Heinrich (umarmt ſeinen Sohn, führt ihn vorwärts, und ſagt gegen die Fürſten gewandt.) Hiemit erkläre ich meinen Sohn, Karl Heinrich, zum Mitregenten im römiſchen und deutſchen Reiche. Er beſteige mit mir den Thron.

Wiegbert. Es lebe Heinrich der Fünfte!

Alle Fürſten und Ritter. Es lebe Heinrich der Fünfte!

Heinrich. Was ſoll — Was iſt das? — Noch lebt Heinrich der Vierte in mir.

Karl. Dieſe Briefe haben die Gemüther aufs neue von Ihnen abwendig gemacht.

Heinrich. Verrätherey! — Wache!

Ruthardt. Auf Freunde!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Geharniſchte Krieger dringen durch die Seitenthüre linker Hand und die Mittelthüre herein. Ulrich von Kocheim kommt eilig durch die Seitenthüre rechter Hand. Jene verjagen die Trabanten und beſetzen alle Thüren. Einige Fürſten drängen ſich um den Kaiſer, und verhindern ihn zu entkommen.

Heinrich. Seyd ihr Fürſten?

Ruthardt. Kosheim, ſchwört Heinrich dem Fünften, oder gebt euer Schwert ab.

Kosheim. Da!

(Ein Ritter nimmt das Schwert. — Karl beſteigt den Thron.)

Ruthardt. Nun, Wiegbert, geht und verkündigt dem Volk, was vorgegangen iſt, damit es ſeinem neuen Herrn huldige.

(Wiegbert geht ab. Ruthardt tritt auf die zweite Stuffe des Throns. Zwey Fürſten treten auf die erſte Stuffe, jeder zu einer Seite. Die Uebrigen von Karls Partey treten daneben linker Hand. Geharniſchte Krieger haben im Hintergrunde den ganzen Saal umzingelt.)

Kosheim (geht zum Kaiſer, der dem Throne gegenüber ſteht.) O mein Kaiſer!

Heinrich. Kosheim! wie tief ſind wir gefallen!

Kosheim. Alle Wachen mußten ſchon im voraus gewonnen ſeyn. Umſonſt rief ich ihnen zu, mir zu folgen. Ein Jeder griff zwar eilig nach der Hellebarde; aber ſah mir nach, und blieb ſtehen.

Heinrich. Gott! verläßeſt du mich auch?

Stimmen (hinter dem Theater.) Es lebe, es lebe, es lebe Heinrich der Fünfte!

Heinrich. Fluch, Fluch, Fluch Heinrich dem Fünften!

Ruthardt (gegen die Fürſten und Ritter.) Heißt ihm ſchweigen.

Heinrich. Schweigen? — Was hälf's euch? — Schon mein Wünſchen würde empor zu Gott ſteigen, und meine Seufzer eher ſein Ohr erreichen, als das Gebrüll jener Tauſende, das er mit Windſturm zerſtreut, damit es ſeinen Thron vorbey rauſche. Ich, ich bin Vater, und rufe den Vater der ganzen Natur an gegen mein Geſchöpf.

(Wiegbert kommt zurück.)

Karl (flehend.) Hört mich! — Weder aus Begierde zu herrſchen, noch einiger Feindſchaft, Haß oder Widerwillen gegen meinen Vater, ſondern allein zu Handhabung und Fortpflanzung Gottes und des Pabſtes Ehren, und der chriſtlichen Kirchen Wohlſtand, bin ich Vorhabens, auf vielfältiges Erinnern der Fürſten, die Königliche vollkommene Regierung wirklich anzutreten. Solches deſto klärer an Tag zu legen, erkläre ich mich ausdrücklich und öffentlich, woſern mein Vater ſich gegen dem Pabſte gebührenden Gehorſams und Ehrerbietung verhalten, und mit der Geiſtlichkeit verſöhnen wird, auf ſolchen Fall ſogleich und willig von aller Regierung wieder abzuſtehen und ſolche zu ſeinen Händen zu ſtellen. Sollte er hingegen in dem verübten Ungehorſam und Widerſetzung gegen den Pabſt und die Kirche beharren, wird es mir Niemand verargen noch mißdeuten, daß ich Gottes Ehr und der Kirche Wohlſtand und Beförderung mehr, als meines Vaters guten Ruf mir angelegen ſeyn laſſe; Fürſten und Herren wollen dann zu ſolchem meinen chriſtlichen Vornehmen mit getreuer möglicher Hülf' und Beyſtand gutwillig beyſpringen und zu ſtatten kommen.

Ruthardt (ſchwörend.) So wahr uns Gott helfe!

Alle von Karls Partey (ſchwörend.) So wahr uns Gott helfe!

Karl. Ich dank Euch! (Setzt ſich wieder.)

Heinrich. Sieh Kosheim, wie er meinen Blick vermied! — Was weinſt du? — Schwindelnd vor Freude, umgeben von alle dieſen Fürſten, kann er doch nicht mit feſtem Aug auf mich herab, und ich kann ſo zu ihm hinauf ſehen.

Ruthardt. Vernehmt nun auch den Willen des Pabſts, den mir deſſen Legat vorzuleſen ein-

gebändiget hat: »Von Seiten des allmächtigen »Gottes — unterſage ich Heinrich dem Vierten »von Schwaben, der ſich gegen die Kirche mit einem unerhörten Hochmuth aufgelehnt hat, die »Regierung des deutſchen und italieniſchen Reiches aufs Neue, nehme ihm alle Gewalt und »königliche Würde, und verbiete, daß ihm kein »Chriſt als einem Könige gehorche; zähle auch »Alle von ihrem Eide los, die ihm als König »geſchworen haben. Anſtatt des heiligen Peters »belege ich ihn mit dem Bannfluch, und zwar »ſo, daß die Völker erfahren ſollen, Petrus ſey »der Fels, auf den der Sohn Gottes ſeine Kirche baute. Dagegen ertheile ich Allen, die »ſeinem Sohne treu ſeyn werden, Nachlaß der »Sünden und den apoſtoliſchen Segen, damit er »das Reich regieren und beſchützen möge; denn »gleich wie jener, Heinrich der Vierte, durch »ſeinen Hoffart, Ungehorſam und Falſchheit wohl »verdienet verworfen zu werden, alſo verleihe ich »dieſem, Heinrich dem Fünften, wegen ſeiner »Demuth, ſeines Gehorſams, und ſeiner Wahrheitsliebe die königliche Gewalt und Würde.«
(Er legt die Bulle neben Karlen auf den Thron.) —
Nachdem uns dieſes im vereinigten Fürſtenrathe

heute zugekommen war, iſt nach reiflicher Ueberlegung der Sachen beſchloßen worden, Folgendes urkundlich ins Reich ergehen zu laſſen! (Lieſt.)
»Wir haben zeither ſo viel Ungemach ertragen,
»weil wir unſern Eid nicht brechen, und damit
»wir nicht an der Seele ſchaden litten, da wir
»unſere Ehre bewahren wollten. Nun aber, da
»Heinrich ſeiner Laſter wegen durch den wieder-
»holten päbſtlichen Bann von der Kirche getrennt
»iſt, da wir nicht einmal Gemeinſchaft mit ihm
»haben dürfen, ohne uns ſelbſt der Gefahr aus-
»zuſetzen, die Gemeinſchaft der übrigen Gläubi-
»gen, ja den Glauben ſelbſt zu verlieren, da
»unſere Treue und Pflichten, womit wir ihm
»zugethan waren, durch den Pabſt aufgehoben
»ſind: ſo wär es in der That der höchſte Grad
»von Narrheit, wenn wir dieſe von Gott ſelbſt
»uns zugeſchickte Gelegenheit nicht mit beiden
»Händen ergriffen, und was wir ohnehin ſchon
»lange vorgehabt, bey ſo ſchicklicher Zeit nicht
»ausführten, da menſchliche und geiſtliche Geſetze
»es verſtatten, da Zeit und Ort uns dazu einla-
»den, und alles, was nur immer günſtig ſeyn
»kann, vorhanden iſt.« Unterzeichnet von allen anweſenden Fürſten und Herren, auf Ehr und Leben.

Die Fürſten und Ritter. Auf Ehr und Leben!

Heinrich. Nur eins laßt mich fragen: welches ſind die Beweiſe dieſer falſchen Vorwürfe?

Karl. Will mein Vater den Pabſt für ſeinen natürlichen Richter erkennen, und deſſen Ausſpruch ſich unterwerfen?

Heinrich. Nimmermehr werd' ich mich ſo erniedrigen! — O Karl, du kannſt ein Reich erben, und willſt es lieber geſchenkt haben? Nach meinem Tode warſt du das Oberhaupt der Chriſtenheit, und um ein paar elende Jahre früher zu regieren, verkaufſt du dich und das Reich an einen auswärtigen Mönch? Sey er immerhin Pabſt, er iſt unſer Unterthan, und uns Rechenſchaft abzulegen ſchuldig. Wenn er ſich unterfängt, den abzuſetzen, der ihn einſetzte; was wird er ſich gegen dich herausnehmen, da du ſeine Kreatur biſt? — Verblendeter, thörichter Jüngling! — Verblendete, thörichte Fürſten! — Da ſteht Ruthardt, hier der Geſandte von Trier, der von Köln, der von Worms; bey dem Namen Gottes beſchwör ich Euch, ſag einer, was ich denn bey Beſtell- und Uebergebung der Bißthümer und Abteyen von ihnen empfangen habe.

Der eine Geſandte. Nichts.

Die beiden andern. Nichts.

Heinrich. Billig hab ich Gott hoch zu danken, daß ich auch in dieſem Stücke, da mich die Päbſte ſo fälſchlich anklagen, als ob ich das Heil der Kirche nicht bedächte, getreu, gewiſſenhaft und gerecht erfunden werde. Verhielte es ſich in der That und Wahrheit alſo, daß ich mit Vergebung der Abtheyen Simonie getrieben, ſo würde gewißlich meine Kaiſerliche Rentkammer von jenen hohen und einträglichen Aemtern einen großen Genuß gehabt haben; gewiß aber wird Deutſchland gar bald verarmen, wenn es dahin kommt, daß die Belehnung der Abtheyen und Bißthümer zu Rom geſchieht, wo man ſie dem Meiſtbiethenden zuſchlagen wird. — Redliche, deutſche Männer! laßt Euch doch nicht von einem Italiener beſchwätzen; von dem Abgeſandten eines Mönchs, einem Abgeſandten, der ſich ſelbſt ſchämt, mit Euch mir unter die Augen zu treten, und, gleich der Bosheit auf Gemälden, ſeine vergifteten Pfeile aus der ſchwärzeſten Nachtwolke auf mich abdrückt. — Noch iſt es Zeit Euch zu bedenken. Thut es! Ueberlegt, wie ſchmerzlich es mir fallen muß, mit ſolchem Hohn und Spott, dergleichen keinem meiner Vorfahren am Reich begegnet iſt, verdammt und verſtoßen zu werden. Verſündigt Euch nicht ſo ſchwer an mir! Verſchont meines hohen erlebten Alters! Vergönnt mir, die kurze Zeit, ſo von meinem Leben übrig ſeyn möchte, in meinem Stand und Ehren hinzubringen; ſo will ich nach einer gewißen, von den Ständen mir beſtimmten Zeit, ſelbſt die Kaiſerliche Krone meinem Sohne aufſetzen, und ihm das Reich überlaſſen.

(Die Fürſten und Ritter ſind beunruhigt und ſprechen leiſe zuſammen. Einige vergießen Thränen.)

Ruthardt (mit wildem Blick und feſtem Ton.) Dieſe verrätheriſchen Briefe an die Städte, das Aufgebot an Herzog Friederich, zeigen, wie unſinnig wir handeln würden, wenn wir uns mit einem Ketzer, der die hohe Würde des Pabſts antaſtet, einließen, ſeinen elenden Vorſpieglungen unſer Ohr neigten. — Wiegbert, vollzieht euren Auftrag! (Er reicht ihm einen ſchriftlichen Aufſatz. Dieſer geht damit zum Kaiſer. Zwey Ritter begleiten ihn.)

Heinrich. Falſcher Prieſter! Weil ich den Ueberreſt der Juden in Schutz nahm, die noch von der ſchrecklichen, bey Gelegenheit des erſten

Kreuzzuges, zu Mainz vorgenommenen Maſſacre ſich gerettet hatten; auch eine Unterſuchung anſtellte, wo die Güter der Ermordeten hingekommen, mit deren Raube der Biſchoff und ſeine Anverwandten ihre Hände am meiſten beſudelt, verließ er die Stadt, um mir nicht Rede zu ſtehen, hielt ſich in Sachſen und Thüringen auf, und ſuchte mich aller Orten gehäßig zu machen. Dieſerhalb erklärte ich das Bißthum mit Recht für erledigt.

Ruthardt. Daß ich darauf antwortete! — Wiegbert! zur Sache!

Wiegbert. Im Namen der Stände ſoll ich dieſe Puncte zur Unterzeichnung Ew. Gnaden überreichen.

Heinrich. Ew. Gnaden? — Elender! (Schlägt ihm mit der einen Hand ins Geſicht und reißt ihm mit der andern den Aufſatz weg.) Und künftig beugt das Knie, wenn Ihr euch mir naht.

(Es entſteht ein Gemurre unter den Fürſten.)

Einige. Beſchimpfung! — Beleidigung! — Beleidigung der ganzen Ritterſchaft!

Wiegbert. Ich ſprach im Namen der Stände.

Heinrich. Und ich handelte als Kaiſer. — (Giebt den Aufſatz an.) Verzichtleiſtung. (Lieſt:) »Fürs Fünfte. Nicht allein alle Kaiſerliche Ge»walt der Regierung, ſondern auch die Kleidung, »die ſolchem Stand gemäß iſt, abzulegen, und »ſich deſſen alles ſamt der Kirchen und öffentlichen »Verſammlungen gänzlich zu enthalten; bis auf »nähere Beſtimmung des Pabſtes, oder deſſen zu »erwartende Ankunft in Deutſchland aber zu »Speyer als eine Privatperſon zu verbleiben« (Wirft den Aufſatz den Geſandten vor die Füße.) Das hat ein Pfaff geſchrieben.

Wiegbert. Ein hoffärtiges Benehmen!

Heinrich. Iſt beſſer als ein niederträchtiges. Jenes ziemt mir; dieſes ſchickt ſich für Euch, dem Kämmerer eines ſolchen Biſchoffs wie Ruthardt.

Der eine Ritter (während der andere die Schrifft aufhebt.) Gnädigſter Herr, wenn Sie nicht gutwillig die Kaiſerlichen Kleinodien übergeben wollen, ſo müſſen wir andere Mittel gebrauchen, die minder gefällig ſeyn dürften.

Heinrich. Das ſind die Kaiſerlichen Kleinodien, das der Ornat, womit mich Gott und alle Fürſten des Reichs einhellig begabt haben. Der Arm des Allmächtigen iſt ſtark genug, mich bey ihnen zu erhalten, und eure frevelnde Fauſt von dem heilloſeſten Beginnen zurück zu treiben. Scheut Ihr euch aber weder vor ſeinem Zorn, noch vor eurem Könige; wohlan! hier ſind wir, und können der Gewalt nicht widerſtehen.

Karl (ſteht auf; herumſchauend.) Kriegsmänner, haltet Euch fertig!

(Die Fürſten und Ruthardt gehen von den Stuffen des Throns herunter.)

Dritter Auftritt.

Bertha. Die Vorigen.

Bertha (ſtürzt durch die Mittelthüre herein, da ſie in die Mitte der Bühne kommt, ſchaudert ſie vor dem Anblick zurück.) Verblindet Augen, daß ihr förder keinen ſo argen Greuel ſeht!

Heinrich. Es läßt ihm doch ſchön. — Sieh, ſieh! er kommt herab, dich zu bewillkommen. So ehrerbietig war er nicht gegen mich.

Bertha (zu ihrem Sohn, der auf ſie zukommt.) O beſteige von neuem den geraubten Thron, und laß mich daran hinknien! Aber ſprich als ein gerechter Richter das Urtheil.

Karl. Was geſchehen iſt, Mutter, geſchah aus dringender Noth.

Ruthardt (gegen die Soldaten.) Warum ließt ihr die Kaiſerin herein!

Bertha. Kann ich in dieſer Burg ſchon nicht mehr hingehen, wohin ich will? — Sind wir Gefangene? (Ihren Gemahl anſehend.)

Heinrich. Ein Kinderſpiel, liebe Bertha! ein Kinderſpiel! — Man will mir den Kaiſerlichen Mantel abnehmen, um daraus ein Windfahne zu machen, die ein Laffe trägt.

Bertha. Die heimtückiſche Matilda zöckerte mich in den Garten, wo ſie mich mit Freundſchaftsverſicherungen hinhielt, bis meine Frauen die Hände ringend und ſchluchzend herbey liefen, der Schreck und das Geſchrey des Volks mich ohnmächtig hin auf den Raſen warf. Ich erwachte, und ſie ging mit Hohnlachen davon. Ich ſtürze hieher, und alles flieht vor mir, als ob ich die Peſt verbreitete. — (Gegen ihren Sohn.) Es war doch Milch, womit ich dich nährte, und in deinen Adern fließt Viperngift?

Heinrich. Das macht, der Biſchoff da berührte ihn mit ſeinem Krummſtabe, der noch vom Judenblute träuft, und zu Rom geweiht wurde.

Ruthardt. Ganz das Geſchwätz eines verworfnen Ketzers! — Entfernen Sie ſich, gnädige Frau! Wir ſind mit Ihrem Gemahle noch nicht fertig.

Heinrich. Werdet ſchwerlich es auch anders werden, als wenn ihr mich niederſtoßt.

Geſchrey hinter der Bühne. Feinde! — Friedrich! — Der Herzog!

(Die Krieger ſtürzen von allen Seiten hinaus. Matilda tritt todtenblaß herein.)

Bertha. Ha! die Schlange will mir noch einmal in die Ferſe ſtechen. (Hält ſich vor Ermattung an den Thron an.)

Rosheim. Hofnung, mein Kaiſer!

(Geht ſchnell ab.)

Einige Fürſten. Halt! — Halt!

Vierter Auftritt.

Heinrich. Karl. Bertha. Matilda. Ruthardt. Wiegbert. Die Fürſten und Ritter.

(Matilda ſpricht im Hintergrunde leiſe mit ihrem Gemahl und den Fürſten, die ſich um ſie verſammlen.)

Heinrich (vorn, dem Throne gegen über.) Welch Gemurmel!

Einer der Fürſten. Wir ſind verrathen?

Karl. Ruhig!

Ruthardt. Noch iſt ja das hintere Schloßthor in unſer Gewalt. Unſere Reiter halten draußen nach dem Walde zu. Dahin müſſen wir uns zurück ziehen.

Karl. So ſey es! Ruthardt, bringt meine Gemahlin ſchleunig nach Bingen. Sorgt für ihre Sicherheit!

Matilda. Zu Pferde! — Weicht nicht von unſerm Plan, mein Gemahl, und rechnet auf Englands Hülfe. — Deutſche Freiheit! Dieß ſey ſtets eure Loſung. (Ab mit Ruthardt und einigen Rittern.)

Alle Fürſten und Ritter. Deutſche Freiheit!

Heinrich. Frevel und Verwirrung! denn darin ſucht ihr die Freiheit.

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Karl. Bertha. Wiegbert. Sächſiſche Fürſten und Ritter.

Karl (geht mit den Fürſten und Rittern gegen den Kaiſer.) Mit uns, gnädiger Herr!

Heinrich. Wer darf mir befehlen?

Karl. Der die Gewalt dazu hat.

Heinrich. Daß mir ein Schwert fehlt, um den erſten, der ſich mir naht, den Kopf zu ſpalten! Aber auch ſo bringt mich Keiner anders als todt von hinnen.

Karl. Ohne Zeitverluſt!

(Die Ritter drängen ſich an den Kaiſer; er ſtößt den Einen zurück, und reißt Wiegberten das Schwert von der Seite.)

Bertha (mit ausgebreiteten Armen.) Karl! — Karl! — Höre deine Mutter! (Sie will ſich zwiſchen ſie werfen, aber die Kniee ſinken ihr ein.)

Heinrich. Nun gilt's! (Zieht das Schwert und wirft die Scheide weg.) Haut um Haut!

(Alle Ritter ziehen gleichfalls die Schwerter.)

Bertha (ſinkt auf die Stufen des Throns nieder.) Gott ſteh uns bey!

Karl (laut ſchreyend.) Schont meines Vaters! — Kein Blut!

Sechster Auftritt.

Der junge Herrmann. Kosheim und zwölf Schwäbiſche Ritter dringen durch die beiden Seitenthüren linker Hand herein. Vorige.

(Herrmann und die ſchwäbiſchen Ritter ſind gepänzert und tragen grüne Zweige auf ihren Helmen.)

Herrmann. Dringt ein in die Feinde!

Kosheim. Befreyt euren Kaiſer!

(Alle ſächſiſche Fürſten und Ritter, außer Wiegbert, entfliehen.)

Wiegbert (der ſich vor zu Karlen drängt) Flieht gnädigſter Herr!

Kosheim (der ihnen den Weg vertritt.) Ihr nicht!

Heinrich (gleichfalls dazwiſchen tretend) Jetzt nicht!

Bertha (richtet ſich ein wenig auf.) Gemahl! — Sohn!

Heinrich (ſie erblickend.) Armes Weib! —

Richte dich auf! — Die alte Sonne lacht wieder, und der Sturm iſt vorüber.

Bertha. Auch für dieſen? (Auf ihren Sohn zeigend.)

Heinrich (einen Augenblick anſtehend.) Auch — wenn er klug iſt.

Karl (gegen den ſich nun die ſchwäbiſchen Ritter wenden, ganz vorn beym Throne.) Ich bin, ohne Waffen.

(Die Ritter laſſen das Schwert ſinken, und ziehen Lanze und Schild an ſich.)

Herrmann (allein thut es nicht, ſondern will ſeinem Oheime die Lanze in den Leib ſtoßen.) Aber ein Verräther des Vaterlands!

Bertha (mit einem Schrey.) Ach!

Heinrich (hält ihm den Arm.) Zu raſch, junger Kriegsgott! Er iſt dein Oheim; nicht werth, daß man ihn tödte. — (Gegen ſeinen Sohn.) Entflieh nun unter Kaiſerlichem Schutz zu deinem aufrühriſchen Biſchoff, und lerne dich ſchämen! — Und du nimm dein Schwert mit! (Wirft es Wiegberten vor die Füße, der es haſtig aufnimmt. Der Kaiſer geht gegen die andere Seite, um ſeinen Sohn nicht weiter zu ſehen.)

Karl (ſich umſehend, zu Wiegbert.) Du allein noch bey mir?

Wiegbert. Ich wollte ſterben. Iſt meine Ehre nicht verletzt?

(Beide ab.)

Heinrich (zu den Rittern.) Laßt ſie gehen!

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Bertha. Herrmann. Kosheim. Die ſchwäbiſchen Ritter.

Herrmann (eilt zu Bertha, und wirft Schild, Lanze und Schwert nieder.) Liebe Großmutter — biſt wohl ſehr erſchrocken.

Heinrich (umarmt Kosheim.) Mein Freund, der mir ſo oft ſchon Hülfe brachte — Hülfe in der Schlacht, und nun auch jezt, wo mehr als Leben, wo die Behauptung meiner Rechte, meine Werthes als Fürſt und Menſch auf dem Spiele ſtand. . . . Und wie ſoll ich Euch danken, edle Ritter? ächte, deutſche, ſchwäbiſche Männer! Meine Landsleute! (Er geht unter ſie, und drückt jedem die Hand; ſie gehen hernach einzeln ab.)

Bertha (auf den Stuffen des Throns ſitzend, Herrmann umarmend.) Süßes Ebenbild deiner Mutter — mein Stolz und mein Troſt! — Laß mich an deinem Halſe durch Thränen wieder zu mir ſelbſt kommen!

Herrmann. Die Rüſtung — ſie möchte roſten!

Bertha. Du wollteſt ſie ja vorhin mit Blute beſprützen.

Herrmann. Ey! Blut ziert Rüſtung, Schwert und Lanze. — Ich ärgere mich recht, daß es nicht zum Gefechte kam.

Bertha. Mich freut's! (Nimmt mit ihrem Tuche die Thränen von ſeiner Rüſtung auf, es ſtrömen ihr aber immer neue aus den Augen.)

Heinrich. Begleite ſie, Kosheim, und laß ſie auf beſte bewirthen. Sorge für das Unterkommen Aller. — Wo iſt der Herzog?

Kosheim. Ich ſah ihn nur von weitem: er war zu ſehr im Gedränge und ich zu eilig, um ihn zu ſprechen. Jetzt will ich wieder nach ihm gehen, und ihn hieher führen. Es muß alles vorbey ſeyn

Heinrich (ſchüttelt ihm nachmals die Hand.) Das war ein ängſtlicher Tag!

Kosheim. Ja wohl, Ew. Majeſtät! Aber nun iſt's deſto beſſer! (Ab.)

Herrmann (nimmt der Kaiſerin das Schnupftuch und trocknet ihr die Augen.) So macht' ich's auch meiner Mutter, als ſie die traurige Nachricht erfuhr, und weinte. Da kam der Vater dazu, ſagte, daß wir mit ſollten; nu gab's Freude!

Bertha (ſchnell.) Kommt denn deine Mutter mit?

Herrmann (aufſtehend.) Meine Mutter? — Ja ſo! — Nein, nein, ich! (Läuft zum Kaiſer.)

Heinrich (führt ihn wieder vor, kniet mit einem Fuße auf die unterſte Stuffe des Throns, und umſchlingt mit dem einen Arm ſeine Gemahlin, mit dem andern ſeinen Enkel.) Herr aller Herren, und König aller Könige, ſo laß mich dir danken! Hier am Fuße des Throns, den, wenn es dein heiliger Wille iſt, dieſer Knabe nach mir beſteigen ſoll. (Küßt Herrmann auf die Stirne; dann) Sieh wohlgefällig auf uns herab!

Achter Auftritt.

Agnes. Herzog Friederich (gepanzert.) Heinrich. Bertha. Herrmann.

Friederich. Willkommen!

Agnes. Welch ein ſchöner Anblick!

Heinrich. Der Herzog! (Steht auf, und hebt ſeine Gemahlin in die Höhe, die vor Mattigkeit ſich aber wieder an den Thron anhält.)

Bertha. Meine Tochter!

Agnes. Vater! — Mutter! — Seh ich Sie wieder!

Heinrich (den Herzog umarmend.) Das heißt zu rechter Zeit kommen, mit Beyſtand und Segen!

Agnes. Ihr Anblick erſchreckt mich.

Bertha. Deine Gegenwart wird bald neue Stärke mir verleihen. — Führe mich zu deinem Gemahle, daß ich ihn umarme.

Friederich. O gnädige Frau! (Bringt ihr einen Seſſel.) Setzen Sie ſich. Wie mögen Sie erſchrocken ſeyn! Schon vier und dreißig Jahr in Deutſchland, und immer noch nicht an unſere Händel gewöhnt, die lange nicht ſo böſe gemeynt ſind, als ſie ausſehen.

Heinrich (Herrmannen bey der Hand nehmend.) Hier iſt mein Nachfolger im Reich!

Friederich. Ich bitte Ew. Majeſtät! machen Sie mir den Buben nicht vor der Zeit ſtolz.

(Agnes ſetzt ſich, auf den Wink der Kaiſerin, neben ihr.)

Heinrich. Hab ich denn wohl einen Sohn?

Friederich. Der Ihrige iſt auch brav. Die ſteten Züge nach Italien, Ihr Streit mit den Päbſten, veranlaßten, daß er außer dem väterlichen Hauſe erzogen wurde, und daher iſt ihm ſein Vater fremd worden. Nun ward er unvermuthet, vor drey Jahren durch den Tod ſeines Bruders, eine wichtige Perſon im Staat, auf den alle Parteyen ſahen, um den alle Parteyen warben, zum römiſchen König erwählt, die Regierung ihm in kurzer Zeit verſprochen; er bekam eigne Hofhaltung, iſt geheirathet, ſteht in den Jahren, wo unſere Leidenſchaften am heftigſten ſind, und hat nie gelernt, ihrem Ausbruche Schranken zu ſetzen — iſt es da ſo groß Wunder, wenn er Ew. Majeſtät mehr mit den Augen eines Reichsfürſten und Nebenbuhlers, anſtatt den Augen eines Sohns anſieht? — Wenn mein Junge mir ſchon eigentlich dafür nicht ſehr verbunden zu ſeyn braucht, daß ich ihn in die Welt ſetzte, ſondern dem Weſen, das der Materie Leben mittheilt, die Ordnung der Natur feſtſetzte und Spiele des Vergnügens zu ihrer Fortdauer anwendet; ſo weiß er doch, daß ich faſt ſo viel Mühe mit ihm gehabt habe, als ſeine Mutter.

Ich ſelbſt lehrte ihn ſchwimmen und reiten, die Lanze und das Schwert führen, half ihm ſeine Begriffe entwickeln, und ſorgte, daß er Körper und Geiſt immer beſchäftigte, beide nährte und ſtärkte — und ſo liebt er mich, weil er mich verehrt.

Heinrich. Wohl wahr! Aber was ſoll ich nun machen?

Friederich. Warum, wenn ich fragen darf, ließen Ew. Majeſtät, wie meine Ritter mir erzählt haben, Ihren Sohn ungehindert von hinnen gehen? Sechs Monate Gefängniß hätten ihn gewitzigt, und uns Zeit gegeben, die Rebellen zu beruhigen oder zu unterdrücken.

Heinrich. Nun ich ein Heer habe, iſt mir für den Sachſen nicht bange.

Friederich. Krieg koſtet immer Geld und Leute.

Heinrich. Ich mag von Karlen gar nichts mehr wiſſen, darum kann er hingehen wohin er will. . . . Die Briefe, glaub' ich, liegen noch hier, die dem Feinde in die Hände gefallen waren: aus ihnen werden Sie meine längſt gefaßten Entſchließungen näher einſehen.

Friederich. Einer vor den Schildknappen, die ſie mir bringen ſollten, traf mich glücklicher.

weiſe. Ich ließ das aus den Städten für Ew. Majeſtät zuſammen gezogne Fußvolk Halt machen, und ging mit meinen zwölfhundert ſchwäbiſchen Reitern oberhalb des Flußes um die Stadt herum; ſo daß ich dem Feinde im Rücken war, während er mich im Geſicht zu haben glaubte. Vor ihm ſteht nun das Heer, und hinter ihm haben wir die Stadt beſezt, die er faſt ohne allen Widerſtand räumte. Er kann nicht anders, als ſich dieſſeits über die Berge mit vielem Verluſte zurück ziehen: oder die Rebellen müßten eine Schlacht wagen, wozu ſie mir zu ſchwach ſcheinen.

Heinrich. Sieh! auch die Verſchwörungsacte und die päbſtliche Bulle ſind zurück geblieben. Das iſt gute Beute!

Agnes. Dürfte ich ſie mir auf Einen Augenblick ausbitten?

Heinrich. Du kannſt Zwirn drauf winden, ſo iſt das päbſtliche Siegel doch zu etwas nüze. *) Dieſe Acte da ſoll Tag und Nacht aber auf meinem Herzen ruhen, um das etwan aufſteigende Vatergefühl gegen meinen ausgearteten Sohn, ſelbſt in der Todesſtunde, hier niederzudrücken.

---

*) Das von dem Schreiben herab hangende erhabene Siegel ſteckt nämlich in einer runden Kapſel.

Herrmann. Weiß doch, Mutter! Ich habe noch nie eine päbſtliche Bulle geſehen.

Friederich (hat indeß des Kaiſers Brief geleſen.) Ich danke Ew. Majeſtät! Wir wollen indeß noch nichts beſchließen, bis wir erſt ſehen, wie die Sachen laufen.

Bertha O Herr Sohn! wenn Sie Friedensſtifter ſeyn könnten!

Friederich Das war die Abſicht, in der ich kam. Ich ſtellte mir den hieſigen Zuſtand nicht ſo ſchlimm vor, als ich ihn leider! finde. Darum nahm ich auch mein Weib und meinen Jungen mit, deſſen erſter Feldzug das iſt.

Herrmann. Ein unverſchämtes Schreiben!

Heinrich (ſich zu ihm beugend.) Verſtehſt du's denn? Es iſt ja Latein.

Herrmann. Ich will's gleich überſetzen.

Heinrich. Gieb dir keine Mühe! Ich bin eben nicht begierig, dieß Schreiben in einer neuen Ueberſetzung zu hören.

Neunter Auftritt.

Ulrich von Kosheim. Die Vorigen.

Kosheim. Gnädigſter Herr! ein biſchöflicher Trompeter hält am Burgthore: ſollen wir ihn einlaßen?

Heinrich. Er mag zur Hölle gehen, oder ein Mönch werden!

Friederich. Da erfahren wir aber nicht ſeine Bothſchaft. — Führ' ihn in die Wachſtube, Kosheim. Wir kommen gleich hinunter. — Nicht wahr, Ew. Majeſtät?

Heinrich. Meinetwegen!

(Kosheim geht ab.)

Friederich. Sobald wir ihn abgefertigt haben, müſſen wir vor allen Dingen dem Heere Verhaltungsbefehle zuſenden.

Heinrich. Komm mit, kleiner Freund! Ohne dich, fühl' ich, kann ich künftig nicht leben. — Es thut meinem Auge ſowohl auf einem Abkömmling von mir zu ruhen, der mir Freude macht.

Herrmann. Ich habe mich auch recht darauf gefreut, Ihre Majeſtät zu ſehen.

Heinrich. Je warum denn?

Herrmann. Der Vater erzählte mir ſo oft von Ihnen, was mir ungemein gefiel.

Heinrich. Was hat er dir denn erzählt? (Setzt ſich.)

Herrmann. Als wie Ew. Majeſtät ihn ruſen ließen, und zu ihm ſagten: »Mein frommer »Friederich, ich habe dich klug im Rath und als »einen tapfern Streiter erfunden Dir iſt be»wußt, wer der Obrigkeit widerſetzig iſt, der »widerſtrebet Gottes Ordnung. Darum rüſte »dich mit mir wider meine Feinde: und damit »du ſiehſt, daß ich deine getreue Dienſt' in Acht »genommen habe, ſo will ich dir meine einzige »Tochter Agnes zum Gemahl geben, und dich »aus einem Grafen zum Herzogen zu Schwaben »machen und einſetzen.«

Heinrich. Richtig!

Agnes. Du hältſt ſeine Majeſtät auf.

Heinrich. Laß ihn doch! Der Biſchoff und ſein Trompeter kann warten.

Herrmann. Ja, und daß auf jedem Ihrer Meyerhöfe eine gewiſſe Anzahl Arme verpflegt werden, deren Zahl und Abſterben Sie allezeit wiſſen wollen, und ſelbſt [illegible] anſtatt der Abgehenden, ernennen. Auch daß Sie gegen Ihre ärgſten Feinde immer mild und gütig geweſen ſind; vielen Fürſten, die ſchändlich gegen Ihnen gehandelt, ſobald ſie ſich nur zu Ihren Füßen warfen, Gnad ertheilt und nichts von ihren Landen entzogen haben.

Heinrich. Im Munde dieſes Knaben, Herr! haſt du mir Lob zubereitet.

Herrmann. Noch mehr! Als Sie das leztemal in dem böſen Rom waren, da hat ein Kerl, der Ihnen nach dem Leben ſtund, über der Stelle, wo Sie täglich in der Paulskirche früh beym Gebet zu knieen pflegten, einen großen Stein nach dem vorderen breiten Balken der Gallerie hingeſchoben, in der Abſicht Ihnen damit den Kopf zu zerſchmettern. Eines Tages, da er Sie auf Ihrem Sitze weiß, hebt er einige Bretter aus dem Fußboden heraus, und ſtrengt alle Kräfte an, den ſchweren Stein, den er mit Stricken befeſtigt gehabt hat, herunter zu ſtoßen, verſieht's aber, ſtürzt ſamt den Stein aufs Pflaſter der Kirche herab, Ihnen vor die Füße, bricht Hals und Bein, und bleibt auf der Stelle todt, mein guter Großvater hingegen, den Gottes Engel aufſtehen hieß, blieb unbeſchädigt. Das Volk, das ſeinen Kaiſer dadurch mit einmal lieb gewann, hat den Leichnam des boshaften Menſchen drey Tage durch die Stadt zum abſcheulichen Exempel umher geſchleift, Ew. Majeſtät aber ihn zu begraben befehlen. — Kurz darauf ſind jedoch wieder etliche angeſtiftet worden, meinen Großvater auf . . .

Heinrich (lächelnd.) Nun, was ſtockſt du denn?

Herrmann. Von unten herauf mit langen Spießen zu durchſtechen: *) man hat ſie aber über dem Anſchlag ergriffen, vor Ew. Majeſtät geführt, und Sie waren ſo großmüthig, ohne einige Strafe, die Kerle ſogleich wieder auf freyen Fuß ſtellen zu laſſen.

Heinrich. Nun?

Herrmann. Nun! Wenn ich dergleichen hörte, da ſprang ich jedesmal in die Höhe,

---

*) Dieſer Verfall zeigt, daß dergleichen Gemächer zur damaligen Zeit in den beſten Paläſten Roms ſo angelegt geweſen ſind, wie noch itzt bey uns auf dem Lande und in kleinen Städten, nämlich unten nach dem Hoffe zu offen. Er geſchah im Jahr 1084.

klatſchte ſo in die Hände, und rief: das iſt recht! So will ich's auch machen!

Heinrich. Herrlicher Junge! (Aufſtehend, indem er ihn umarmt.) Dich hat kein Pfaff erzogen! — Einen ſolchen Augenblick, in welchem ich dich meine Tochter, dieſen Knaben, einen Fürſten wie Friedrich, einen Freund wie Koſheim, mit Dankgefühl für die Beweiſe eurer Liebe an mein Herz drucke — o, wie vielfältiges langes Leiden würde dadurch von der Vorſehung nicht vergütet! (Er umfaßt mit dem rechten Arme den Herzog, hält an der andern Hand ſeinen Enkel, und führet Beide ſo ab.)

Zehnter Auftritt.

Bertha. Agnes.

Bertha (weinend.) Mich nannte er nicht! — Weil ich ihm zwey ungehorſame Söhne gebar, und er mich nie liebte. — Gebar ich ihm denn nicht auch dich?

Agnes. Er meynte es gewiß nicht ſo! — Ihr Gemüth iſt beunruhigt; eine zufällige Kleinigkeit würde ſonſt minder hart Ihnen auffallen.

Bertha. Ich weiß recht gut, was er meynte . . . (Beide ſtehen auf.) Wie bin ich entkräftet! — Führe mich! — Noch einen Sturm wie den heutigen dürfte ich ſchwerlich aushalten.

Agnes. Kann denn kein Vergnügen hienieden unvermiſcht ſeyn! Muß ſelbſt das, Sie wieder zu ſehen, worauf ich mich ſo lange, ſo unausſprechlich gefreut habe, dadurch getrübt werden, daß ich Sie unpaß finde?

Bertha. Was könnte in meiner Lage wohl mehr wünſchenswerth für mich ſeyn, als bald, in deinen Armen, zu ſterben? — Nur um eines beſchwör' ich dich noch: Wende die ganze Gewalt, die du über deinen Vater und deinen Gemahl haſt, dazu an, daß du zwiſchen ihnen und deinem Bruder eine Ausſöhnung zuwege bringſt. Dieß würde meinen Todeskampf ſehr erleichtern.

Agnes. Seyn Sie verſichert, daß es mich mehr reizt, eine gute Schweſter, als die Mutter eines Kaiſers zu ſeyn. Und mein Mann denkt auch nicht ehrgeitzig.

Bertha. So äußerſt unrecht dein Bruder handelt, ſo hat dein Vater doch auch darin gefehlt, daß er, während der Unterhandlung mit ihm, Maasregeln nahm, welche die Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnung Karlen verdächtig machen mußten, da er ſie unglücklicherweiſe erfuhr.

Agnes. Ich will um ſicheres Geleit an meinem Bruder ſchreiben, dann ſogleich hinaus zu ihm ins Lager eilen: er ſoll ſich unterwerfen, und ſo wird alles gut gehen. Aber beruhigen Sie ſich nur auch!

Bertha. Liebe Tochter! Gleich einem Engel erquickſt du meine Seele. — Wer ſo, wie du, glücklich iſt, Glück um ſich her verbreitet; wie ſollte dem das Leben nicht ſchäzbar ſeyn! Lange mögeſt du es genießen! Lange ſchon hier den Lohn der Tugend empfangen! — Mir im Gegentheil iſt es wohl nicht zu verargen, wenn ich mich von einer Welt weg ſehne, in der ich, mit aller Bemühung und den beſten Abſichten, ſo wenig Fruchtbares würkte?

Agnes. Wie viel verdankt Ihnen Deutſchland! Wie viel mein Vater! — O die Vorſehung hat Großes durch Ihnen bewürkt!

Bertha. Und ſchenkte ſie mir nicht dich? — So will ich denn auch nicht klagen! Still dulden, auf dich blicken, und mit Ruhe meine Auflöſung erwarten. (Stüzt ſich im Gehen auf ihre Tochter. Beide ab.)

Vierter Akt.

Ein Zimmer in der Kaiſerlichen Burg.

Erſter Auftritt.

Heinrich und Agnes treten herein.

Agnes. Ich laſſe Sie nicht, mein Vater!

Heinrich. Deine Mutter hat mir ſchon alles geſagt, was darüber zu ſagen möglich iſt.

Agnes. Und Sie wollten ihr die Bitte verweigern? — Sie iſt ſehr krank.

Heinrich. Wird es ſie geſund machen, wenn ich Karlen ſpreche?

Agnes. Gemüthsruhe trägt viel zum geſund werden bey.

Heinrich. Unbeſonnene! Du bitteſt gegen dich ſelbſt.

Agnes. O! mein Sohn wird als Herzog glücklicher ſeyn, als wenn er die Kaiſerwürde bekäm, um die er mit ſeinem Oheime, ſo lange dieſer lebte, kämpfen müßte, der unter den ſächſiſchen Fürſten, unter den Biſchöffen gewiß immer eine groſe Partey behielt. In welche weit ausſehende Händel würde dadurch Deutſchland von neuem verwickelt, auf wie viele Jahre hinaus von neuem zur Mördergrube gemacht, und das itzt ſo blühende Herzogthum Schwaben wahrſcheinlich verheert! Ja wie leicht könnte mein Sohn dabey Kron' und Leben einbüßen! Ah, um dieſen Preis mag ich weder für ihn noch für mich den eitlen Titel: Majeſtät!

Heinrich. Du warſt draußen bey deinem Bruder?

Agnes. Könnte ich Ihnen nur ſeinen Gemüthszuſtand ſchildern! Er fleht nichts weiter, als ſich Ihnen nahen zu dürfen, um Ihre Knie zu umfaßen.

Heinrich. So mag er denn kommen; aber allein! Sende einen Boten zu ihm.

Agnes. Ich darf ihn nur rufen. Er iſt wahrſcheinlich bey meiner Mutter.

Heinrich. Unmöglich! Ich komme ja eben von ihr heraus.

Agnes. Da war er in meinem Zimmer nebenbey. Er iſt mit mir zurück gekommen, verhällt in die Kleidung eines Schildknappen, unter den meinigen reitend, ſein Geſicht im Mantel verbergend. Niemand im Lager weiß etwas davon. Die Meineidigen verließen ihn vor kurzem hier im Palaſt, und ſo überläßt er ſie nun auch ihrem Schickſale. (Geht und öffnet die Thüre eines Seitenzimmers.)

Heinrich (indeß vorn auf und abgehend.) Es iſt da oben beſchloßen, ich ſoll keinen meiner Entwürfe ausführen. So führe der ſie aus, der die Begebenheiten nach ſeinem Willen lenke.

Agnes (rufend.) Bruder!

Zweiter Auftritt.

Karl, Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich (bleibt ſtehen und ſieht ſeinen Sohn kommen.) Eine ſonderbare, ſchmerzhaft-wohllüſtige Empfindung, die ich da habe!

Karl (wirft ſich ihm zu Füßen.) Nur ſo kann ich es wagen, hinauf zu Ihnen zu ſehen.

Agnes (bleibt etwas zurück ſtehen.)

Heinrich. Sieh, daß Rechtſchaffenheit noch ihren Werth hat! Du vertrauſt dich mir, da du weißt, ich könnte und ich ſollte dich ins Gefängniß werfen laſſen.

Karl. Thun Sie es!

Heinrich. Verkleidet mußt du dich ins väterliche Haus einſchleichen; ſo weit iſt es mit dir gekommen.

Karl. Ich fleh um Strafe! Alles, alles will ich erdulden; nur nehmen Sie dann mich als Sohn wieder an.

Heinrich. Im Ernſt?

Karl. Wär ich ſonſt hier?

Heinrich. Ah, ſo ſteh auf! Ich kann dich ſo nicht ſehen. (Fällt ihn um den Hals.) Wer mit wahrer Reue Vergebung bey mir ſucht, der muß ſie finden. Nur ſo darf ich ja hoffen, auch für meine Schuld Vergebung bey dem zu finden, der wohl ſtraft um zu beſſern, aber nie um ſich zu rächen; deſſen Ebenbild ich hienieden ſeyn, deſſen Stelle ich an meinem Sohne und an meinen Unterthanen, ſo viel möglich, vertreten ſoll.

Agnes (zwiſchen eintretend und ihre Arme um Beide ſchlagend.) Welche Freude ſchwellt meine Bruſt über dieſe Ausſöhnung! — Dank, Dank Ihnen, mein Vater! (Lehnt ihre Wange an ſeine Bruſt.) Auch im Namen der, die nicht bey dieſem Auftritte zugegen ſeyn kann, weil Schmerz und Angſt über die (ihren Bruder mit Bedeutung anſehend) ſo unnatürliche Empörung eines Sohnes gegen ſeinen Vater ſie aufs Krankenlager hinwarf; der die Nachricht von ſeiner Wiederkehr und Ihrer Güte hoffentlich neues Leben einflößen wird, und zu der ich eile.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Heinrich IV. Karl. Heinrich.

Heinrich. Ein vortrefliches Weib!

Karl. Ganz Ihre Tochter!

Heinrich. Und woher haſt denn du ein ſo fremdartiges Gemüth? — Doch ich will nicht ſchelten! — Sieh, dieſe Schrift (zieht ſie hervor) ſollte hier liegen, um, ſo lange dieſes Herz ſchlug, gegen dich zu zeugen: ſo zerreiß ich ſie, und hiemit ſey auch vertilgt das Andenken deines Frevels aus meinem Gedächtniſſe. — Aber wo du mich nochmals hintergehſt . . . Nein, es iſt nicht möglich! Mein Sohn iſt kein Teufel.

Karl. Ich ward verführt, auf die hinterliſtigſte Weiſe dadurch hintergangen, daß mir Ihre religiöſen Geſinnungen verdächtig machte.

Heinrich. Lern' einen Unterſchied machen zwiſchen Gottesfurcht und gottesdienſtlichem Syſtem. — Wir müſſen uns Häuſer und Wohnungen bauen, und ſo brauchen wir auch ein Polizey-, ein Staats-, ein Religionsſyſtem. Aber keines derſelben, ſo verſchieden ſie an Geſtalt und innerm Werthe ſind, iſt ohne Fehler; denn ſie ſind insgeſamt Menſchenwerk: darum ohne Unterlaß auch an ihnen muß geflickt werden.

Karl. Gewiß, eine fruchtbare Vergleichung! — Wie thöricht alſo, wegen Meynungen und Gebräuchen einander zu haßen, zu verfolgen, Uebereinſtimmung darin erzwingen zu wollen! Da jene nothwendig ſo verſchieden ſeyn müſſen, als die Denkart verſchieden iſt, dieſe von den Zeitumſtänden und dem Lokal mit abhangen.

Heinrich. Es iſt eben ſo unſinnig, als die Völker zwingen zu wollen, insgeſamt einerley Sprache zu reden. — Wenn mein Baumeiſter dieſes Haus in baulichem Weſen erhält, oder es verſchönert, ein neues Gebäude mit Verſtand aufführt; ſo verdient er Belohnung und Achtung.

Niemand würde mir es aber verargen, ihn die von ihm erbauten Stiegen hinunter zu werfen, wenn er zu unmäßige Foderungen machte, oder ſonſt Unfug im Hauſe anfinge. Und was den Oberbaumeiſter zu Rom anlangt, ſo verdienen ſeine Rathſchläge, im Fall er die Würde ſeiner Kenntniſſe wegen erlangt hat, allerdings erwogen zu werden, weil er in einer Stadt lebt, die tauſend Jahr früher gebildet war, als Goßlar und Speyer; — die Rathſchläge eines geſchickten griechiſchen Baumeiſters würden aus gleicher Urſache noch mehr Gewicht haben: — wollten dieſe Herren ſich aber beygehen laſſen, ihre Vorſchriften mit Gewalt bey uns durchzuſetzen, oder gar Ablaßzeddel für begangene oder noch zu begehende Fehler gegen die Regeln der Baukunſt uns Männern im Norden zu verkaufen; wer würde ſie nicht für wahnſinnig halten? Und wir ſind thörich genug, Geld für Sünden-Ablaß nach Rom zu ſchicken?

Karl. Aber die Unfehlbarkeit der Päbſte, mein Vater —

Heinrich. Frage die Geſchichte der drey lezten Jahrhunderte, und beſinne dich, ob widerſprechende Entſcheidungen unfehlbar, ob Mörder und Ehrenſchänder heilig ſeyn können? — Ich ſpreche mit dir ohne Rückhalt, wie ein Vater zu ſeinem Sohne. Zu gut nur weiß ich, daß man mich für einen Erzketzer und Abtrünnigen halten würde, wenn dieſe meine Geſinnung unter die Leute käm. Aber ich hoffe, es ſoll einſt eine Zeit kommen, wo man es nicht wird begreifen können, wie ſolche Meynungen je konnten für irreligiös gehalten werden. Die Vernunft kann nicht ewig ſchlafen.

Karl. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ſchon oft ähnliche Gedanken in mir aufſtiegen, die ich aber ſogleich unterdrückte, weil ſie mir zu gefährlich ſchienen, um ſelbſt meinem Beichtiger ſie zu vertrauen.

Heinrich. Der braucht ſie auch am lezten zu erfahren.

Karl. Und dann bedachte ich wieder, welche Unordnung daraus entſtehen müßte, wenn jeder Menſch ſeinen Einſichten in Religionsſachen folgen, und noch mehr, wenn er ſie öffentlich ausbreiten dürfte.

Heinrich. So wie, wenn es jedem erlaubt wäre, nach Willkühr zu bauen. Da könnte es einem Narren einfallen, ſein Haus mitten auf den Markt hinzupflanzen, oder eine Straße ungangbar zu machen. Aufſicht muß immer ſeyn, ſobald Menſchen in geſellſchaftliche Verbindung zuſammen treten, und dieſe zu führen iſt die Pflicht der Fürſten und Unterobrigkeiten — Würdeſt du dem aber nicht einen Thoren ſchelten, der nie ſeine Zimmer reinigen ließ, aus Furcht eine ungeſchickte Hand mögte eine Vaſe zerbrechen? Doch wohl ein kleineres Uebel, als wenn der Schmutz ſich ſo feſt an die Gefäße anſetzt, daß die Umriße verdunkelt werden.

Karl. Und der durch die Zeit angeſetzte Koth von den Nachkommen wohl gar als heilige Reliquie verehrt wird.

Heinrich (ſchüttelt ihm freudig die Hand.) Ich merke, du verſtehſt mich.

Karl. Zu öſteres Reinigen bringt indeß doch auch den Zimmern keinen Vortheil.

Heinrich. Natürlich! — Darum müſſen Fürſten bey ihren Einrichtungen Sachverſtändige Männer um Rath fragen; die Freiheit aber nie mehr einſchränken, als durchaus, der bürgerlichen Verfaßung wegen, das iſt zur Glückſeligkeit Aller, nothwendig iſt. . . . Traurige Erfahrung hat mich auf dieſe Grundſätze gebracht. O ſie iſt eine Lehrmeiſterin, mein Sohn, bey der man in wenig Tagen mehr lernt, als beym Wohlleben in vielen Jahren: ſie nahm mich oft genug in die Zucht, um endlich weiſe zu werden. — Biſchöffe waren meine Erzieher und Vormünder, und ſie haben mich arm gemacht. Zu Rom hoffte ich den Himmel auf Erden zu ſehen, und ſah da Greuel, die alles das glaublich machen, was man von den Zeiten eines Caligula, Nero und Vitellius in Büchern findet. Warum ſchreyen die Mönche ohn' Unterlaß: Ritter, zieht nach Paläſtina! Damit die Klöſter die Rittergüter kaufen, oder doch Geld darauf leihen können, und ſie ſo an ſich bringen. Mich ſoll ihr Geſchrey nicht bethören, und wenn du klug biſt, bleibſt du auch in Deutſchland.

Karl. In der That haben die Geiſtlichen faſt den ſchönſten Theil von Deutſchland im Beſitz.

Heinrich. Das iſt nun nicht zu ändern! Aber dahin müſſen wir ſehen, daß künftig Fürſtenſöhne, oder Männer aus altadlichem Geblüt, die Abtheyen und Bißthümer bekommen. Dieſe werden regieren, und nicht durch Fürſtenmacht theologiſche Grillen unterſtützen; als biedre, deutſche Ritter zum Wohl des Vaterlandes mitwürken, ohne ſich um Rom zu bekümmern, und dann iſt's einerley, ob der Regent eines Landes den Titel Biſchoff oder Graf führt. — Dahin müſſen wir ſehen, daß beſonders für die niedere Geiſtlichkeit der Cölibat kein Geſez wird. Dieß iſt eine heilloſe Erfindung des Hildebrand, um die Prieſter vom Staat, in den ſie leben, abzuſondern und mit dem römiſchen Stuhl genauer zu verbinden, deren nachtheilige Folge für Sittlichkeit, Geſeze und Wohlſtand ſchon jezt ſichtlich genug wird. Rechtſchaffne Geiſtliche erkennen dieß ſelbſt. Nur aus Haß gegen mich haben die ſächſiſchen Fürſten dieſe und andere Gregorianiſchen Verordnungen angenommen, und ihre Länder dadurch, auf Jahrhunderte hinaus, unglücklich gemacht.

Karl. Der Haß iſt blind, und verwundet ſich daher oft ſelbſt.

Heinrich. So hab ich dich offen in mein Herz blicken laſſen; nun ſage: iſt es ſo ſchwarz, als man dir es mag abgemalt haben?

Karl. Ihre Denkungsart verdient vielmehr die höchſte Bewunderung.

Heinrich. Wenn das nicht blos dein Mund ſagt, ſo hilf mir dieſe edeln Zwecke mit ausführen, die ganz würden verloren gehen, wenn ich vom Regiment verdrängt und nach Paläſtina geſchickt würde. — Glaube mir, Regierungskunſt ſaugt man nicht mit der Muttermilch ein; ſie will erlernt ſeyn. Mein und Deutſchlands Unglück war es, daß mein Vater ſo früh ſtarb. Sey ein guter Sohn, und du wirſt ein guter Regent werden!

Karl. Das erſte, was ich jezt thun will, iſt meine Krieger abzudanken. Von den Fürſten habe ich mich ſchon durch ein im Lager hinterlaſſenes Schreiben losgeſagt, und ihnen blos meine Fürſprache bey Ew. Majeſtät auf dem künftigen Monat ausgeſchriebenen Reichstage zu Mainz angelobt, deſſen Haltung nun weiter kein Hinterniß im Wege ſteht. Keiner hat über funfzig Reiter bey ſich, daher ſie nach Hauſe ziehen müſſen, ſobald ich meine Krieger abdanke. — Freyen Abzug werden Sie Niemand verweigern.

Heinrich. Mein Ehrenwort drauf! Iſt nicht ohnedem drey Tage Waffenſtillſtand? — Wer von den Fürſten nach Mainz kommt, ſoll gewiß geneigtes Gehör finden. Ich bin der Unruhen in Deutſchland, und die Kriege mit den Sachſen herzlich ſatt. Meine Vormünder beredten mich zu dieſen, um Dornen und Diſteln für die mir von ihnen entzognen Weinreben zu erobern.

Karl. Hier ſind die Schlüſſel zur Schazkammer wieder. Kein Heller iſt daraus entwendet worden.

Heinrich. Behalte ſie indeß. Bezahl' aus ihr den Sold deiner Krieger. Gieb ihnen den lezten Monat doppelt; aber ſchärfe ihnen ein, nicht als Räuber gegen die Ortſchaften zu verfahren, durch die ſie gehen.

Karl. Wollen Sie hernach nicht auch das aus den Städten zuſammen gezogene Volk verabſchieden, da kein Feind weiter vorhanden iſt? Herzog Friederichs tapfre Schaaren werden mehr als genug ſeyn, Ew. Majeſtät nach Mainz zu geleiten, und dort Ruhe und Ordnung zu erhalten. Zu viel Volk dürfte leicht das Land beſchweren, und die Stände des Reichs von neuem auf den Argwohn bringen, als wären Ew. Majeſtät Gewalt zu brauchen Fürhabens.

Heinrich. Auch würde unſere Schazkammer es in der Länge ſehr empfinden. Ich will mit nicht mehr als dreyhundert Reitern nach Mainz aufbrechen. Alles übrige Volk kann nach Hauſe gehen. Laß den Zahlmeiſter rufen, und gleich das nöthige Geld zu ihrer Verabſchiedung mit dem Solde für deine Leute ins Lager ſchaffen. Hier ſind die Tabletten des Herzogs. Er wird daraus ſehen, was jeder Hauffen bekommt. Morgen früh ſollen ſie aufbrechen. Da will ich denn ſelbſt noch hinauskommen, ihnen für ihre bewieſene Treue zu danken, und ſie ermahnen, bis auf weiteres die Senſen wieder in die Hand zu nehmen, anſtatt der Hellebarden.

Karl. Ich fliege, Ihre Befehle zu vollziehen.

Heinrich. Dein Auge, Karl, hängt noch nicht voll Zutrauens am Vater.

Karl. Muß ich es nicht vor Schaam niederſchlagen?

Heinrich. Wenn der Vater verzeiht, ſo tritt der Sohn wieder in ſeine Rechte. — Umarme mich!

Karl. Wie tief bin ich von Ihrer Güte gerührt!

Heinrich. Ich wollte dein Mund ſagte mir es nicht; aber ich las es in deinem Geſichte. — Denke an dieſe herzliche Umarmung, und an das, was ich dir geſagt habe. Jetzt geh! Und Gott ſey Zeuge und Richter zwiſchen mir und dir an dem heutigen Tage!

Karl. Sein Blitz treffe dieß Haupt, wenn ich Ew. Majeſtät je wieder der geringſten Gefahr ausſetze! (Ab durch die Mittelthüre.)

Vierter Auftritt.

Heinrich. Bertha. Agnes.

Heinrich (anfangs allein.) Herrſchbegierde hatte ſeine Vernunft überwältigt. Ich habe dieſer nun empor geholfen, und ſo muß mein Zutrauen feurige Kohlen auf ſeinem Haupte ſammeln, ihn um ſo mehr ſchmeicheln, je weniger er es erwarten konnte. (Geht mit offnen Armen ſeiner Gemahlin entgegen, die, von ihrer Tochter unterſtützt, aus dem Seitenzimmer heraus kommt.) Freude, Freude, liebe Mutter! Er war verloren, und iſt wieder gefunden.

Bertha. Ich konnte es auf meinem Ruhebette nicht länger aushalten. Ich mußte heraus, dich zu ſehen, und nebſt meinem Sohne an dieſe Bruſt zu drücken. — Wo iſt er?

Heinrich. Er entläßt ſeine Handvoll Krieger, und mein Heer.

Bertha. Auf dein Geheiß?

Heinrich. Meynſt du, er werde es nicht thun?

Bertha. Ich fürchte ſein Zuſammentreffen mit den Fürſten.

Heinrich. Sieh nicht ſo ſchwermüthig zur Erde, als ob du nun, an meiner Statt, anfingeſt Mißtrauen in unſern Sohn zu ſetzen! — Ich habe mein Herz gegen ihn ausgeſchüttet; ihm gezeigt, wie er ohne Anſehn und Ehre über ein zerrüttetes Reich herrſchen würde, wenn er ſich ferner zum verächtlichen Werkzeuge meiner Feinde brauchen ließ, da er hingegen mächtig und ruhmvoll in Deutſchland gebieten kann, wenn er meinen **Tod** erwartet, anſtatt ihn zu beſchleunigen. Ihm wird man dann gar nicht ſtreitig zu machen wagen, worum ich freylich zeitlebens werde kämpfen müſſen. Das hatte er ſich nicht überlegt; aber er begriff' es, er ging in meine Geſinnung ein, und ſo wird eigner Vortheil ihn zu ſeiner Pflicht zurück führen.

Agnes. Auch weiß ich aus ſeinen Reden, daß er längſt der Verbindung überdrüßig war, in die man ihn gezogen hatte.

Heinrich. Hab' ich nicht auch Thorheiten begangen in meiner Jugend? Man ſtolpert, ehe man gehen lernt. — Dieß vortrefliche Weib da riß mich zuerſt aus einem Strudel der Sinnlichkeit, vor dem mein Lehrer mich nicht gewarnt hatte, und in welchem er mich nicht ungern herum treiben ſah, um anſtatt des majorenen Königs noch ferner zu regieren. Vielfältiges Unglück gab dieſem Haupte früh graue Haare; aber klärte auch meinen Kopf auf. Nur im Kampf gewinnt unſere Kraft Fertigkeit. — Jezt erſt weiß ich, wie ich hätte regieren ſollen, und wünſchte mir wohl noch einige Jahre zu leben, um das Verſäumte in etwas wieder einzubringen, Deutſchland, das ich durch Eroberungsſucht verheerte, Ruhe und Wohlſtand zu verſchaffen, und im Kreis meiner Familie, als ein zufriedner Hausvater und Fürſt, meine Tage zu enden.

Agnes. Der kennt Sie nicht, oder er verkennt Sie, wer Ihnen nicht wohl will.

Bertha. Das Entzücken, das deine Worte in meine Bruſt gießt — keine Zunge vermag es auszuſprechen.

Heinrich. Seh ich nicht eine freudige Thräne in deinem Auge zittern, die mir alles ſagt? — Welch einen Abend wollen wir haben! Ich zwiſchen meinen Kindern, du mit unſerm braven

Schwiegerſohne und ſeinem ſüßen Jungen an der Tafel mir gegen über ſitzend, Freudenthränen mit dem Weine vermiſcht hinunter ſchlurfend, und Gott dankend — O! o ſo einen herrlichen Tag erlebt' ich noch nie!

Fünfter Auftritt.

Herzog Friederich Die Vorigen.

Friederich. Ums Himmels willen, was haben Sie gemacht!

Heinrich. Schreckt er mich nicht auf, als wäre Feuer im Hauſe, und meine Sorgloſigkeit hätte es veranlaßt.

Friederich. Der nämliche Fall!

Bertha. Meine Ahndung! Sobald geht ſie in Erfüllung! (Wirft ſich kraftlos in einen Seſſel.)

Agnes. Dieſer ſtürmiſche Ton, mein Gemahl! Dieſer wilde Blick —

Friederich. Ah, es iſt ärgerlich!

Heinrich. Aber was giebt's denn?

Friederich. Verrathen und verkauft ſind wir; das giebt's! Ich komme hinaus ins Lager, finde an allen Hauptgezelten den päbſtlichen

Bannfluch angeſchlagen, die Anführer drüben beym Feinde, und ein Heer von Mönchen im Lager, die den gemeinen Mann verführen. Ich ſende einen Trompeter ab, jene zurück zu rufen, während ich die Mönche zum Lager hinaus jagen und das päbſtliche Dekret herunter reißen laſſe. Man behält unſern Trompeter; Keiner kommt: dagegen ſeh' und hör' ich, daß von allen Seiten Fürſten und Grafen mit Mannſchaft anrücken, und den Feind verſtärken.

Heinrich. Die Verräther! Nur Zeit wollten ſie durch den Waffenſtillſtand alſo gewinnen?

Friederich. Um mit Ihnen zu rathſchlagen, ſprenge ich herein, nehme zwanzig meiner beſten Reiter mit mir, die meinen Schwager, der bey Ihnen war, wie ich wußte, im Nothfall, wenn ſich der Feind der Stadt nahte, auf eine entfernte Feſtung bringen konnten. Mit Schrecken ſeh' ich das Burgthor zur Hälfte mit Ruthardts Reitern beſetzt, den Schloßhoff von ihnen erfüllt, die Schatzkammer offen, Geldfäßer heraus tragen. Ihr Sohn ſtand am Eingange. Wie erſtaunte ich, als er mir meine Papiere, das Heer betreffend, vorzeigte, als ich ſah, alles geſchäh auf Ihren Befehl. Ich verlange demungeachtet, er ſoll mit mir herauf gehen; er tritt ſeitwärts, ſchwingt ſich auf ein Pferd und jagt zum Burgthore hinaus. Ich rufe meinen Leuten zu, ihn zu greifen; einige werden nieder gehauen, Andere ſtehen vor Erſtaunen ſtill und wollen nicht fechten. Mit genauer Noth läßt man mich noch durch, um zu Ihnen zu gehen.

Heinrich. Schlimm! Sehr ſchlimm! Aber daß mein Sohn Theil an der Verrätherey nimmt, iſt noch nicht erwieſen, und nach dem entſezlichen Schwure, den er eben erſt hier that, mir unglaubar. Seine Eitelkeit war nur durch Ihre Auffoderung beleidigt.

Friederich. Sey dem wie ihm wolle! Es war immer unbeſonnen, ihm den Auftrag zu thun und von neuem loszugeben.

Heinrich. Herzog!

Friederich. Vergebung Ew. Majeſtät! Aber koſtete es meinen Kopf, ſo ſag ich die Wahrheit, wie ich ſie einſehe. Warum rebellirte Ihr älteſter Sohn? Weil man ihn ſchon in der Wiege zum römiſchen König gekrönt hatte, und mit Herrſcherideen auffütterte. Und warum iſt Karl ungehorſam? Weil man ihn zum Popanz für ſeinen Bruder, noch bey deſſen Lebzeiten, aufſtellte; weil man, die Fürſten auf einen Augenblick zu beruhigen, verſprach, ihm die Regierung abzutreten.

Heinrich. Aber mein Sohn wußte um dieſe Maasregeln, und ſchwur mir beidemal einen theuern Eid, ſich bey meinen Lebzeiten nicht in Regierungsgeſchäfte zu mengen.

Friederich. Und eben dieſer Eid lehrte ihn ſein Gewicht kennen; mußte ihn zum Abfall reizen. — Hat er dieſe Eide gebrochen, worauf er das Sakrament nahm; wie konnten Sie ſeinem itzigen Schwure trauen, und von dem, was Sie mir zugeſagt hatten, wieder abgehen?

Heinrich. Gott giebt kein Gedeihen zu meinen Planen.

Friederich. Im Gefecht iſt es nützlich ſich kurz zu entſchließen; aber bey Regierungsgeſchäften muß man nicht voreilig handeln. Lange Prüfung und feſtes Beharren gewähren hier allein Ruhm und dauerhaftes Glück.

Heinrich. Ich büße, beym Himmel! auch hart genug dafür, daß die Wärme meines Herzens mich jezuweilen zu Fehltritten hinreißt, in einer Zeit, wo Römer Falſchheit mit deren Einmiſchung in deutſche Sachen zur Sitte wird.

Sechſter Auftritt.

Ulrich von Kosheim. Die Vorigen.

Kosheim. Ah, gnädigſter Herr!

Heinrich. Bringſt du uns auch eine Todespoſt?..

Kosheim. Rettet euch, Fürſten! Das iſt alles, was ich ſagen kann. Rettet euch eilig!

Bertha. Mußt' ich je für ihn bitten!

Friederich. Was macht das Heer?

Kosheim. Wir haben kein Heer mehr. Unſer ſchönes Lager gleicht einer Brandſtätte. Wie Rauch iſt alles aus einander verſtreut; die beſte Mannſchaft zum Feind' übergegangen. Zwey und funfzig Fürſten ſollen beyſammen ſeyn und rücken gegen die Stadt an. Das Jubelgeſchrey, als ſie den Prinzen anſichtig wurden, war entſetzlich und hallte hier in der Burg wieder.

Heinrich. Lieber Herzog! hab' ich ſolchen Undank verdient? (Fällt ihm um den Hals.)

Friederich. Er ſoll ſchwer auf den Kopf des Urhebers fallen, ſind wir nur erſt aus dieſer Burg. Böhmen ſchickt uns gewiß neue Hülfe, und der Herzog von Nieder-Lothringen ſteht uns auch bey. Dann können wir allen dieſen Fürſten die Spitze wieder bieten. Nur nicht muthlos! . . . Wie ſteht's, gnädige Frau?

Bertha. Laßt mich hier ſterben!

Agnes. Unmöglich kann ſie mit fort! Die ganze Zeit her war ſie einer Ohnmacht nahe, die vor Beklemmung des Herzens nicht zum Ausbruche kommen kann, und deſto fürchterlicher droht. Ihre Fingerſpitzen ſind eiskalt, das Feuer ihrer Augen erloſchen.

Heinrich. Bertha! liebe Bertha! Wie nahe waren wir dem ſchrecklichſten Unglück, gerade da wir uns am glücklichſten wähnten!

Bertha (ihm die Hand drückend.) Entflieh! Mich allein laßt zurück. Hier in dieſem Seſſel ſoll er mich todt finden.

Heinrich. Gebt mir ein Schwert! Vor dieſes Weib will ich hintreten und fechtend ſterben.

Friederich. Das wär die Entſchließung eines Kriegers, mein Kaiſer; keines Fürſten! —

Noch iſt ja die Stadt mit meinen Reitern beſetzt, die den Rückzug nach Schwaben ſchon erzwingen werden, wenn man ihn verwehren wollte. Befehl uns hier aufzuhalten kann unmöglich bereits gegeben ſeyn; auch würde ja wohl die Kaiſerliche Wache im Nothfall noch im Stande ſeyn, den Weg nach der Stadt uns mit Gewalt zu öffnen.

Kosheim. Die beſtochen ſeyn dürfte! In dieſer Burg darf man ſeinem Bruder nicht trauen. Auch kommen mit jedem Geldwagen, den man ab- und zufährt, immer mehr und mehr Mainzer Reiter mit herein.

Friedrich (zu ſeiner Gemahlin.) Bleib du bey deiner Mutter! Wie es kommen mag, ſo wird man dich immer frey ziehen laſſen. Bey uns wärſt du in größerer Gefahr als hier, könnte man auch die Kaiſerin fortbringen. Ah dieſer Anblick — wenn er meinen Schwager nicht zu ſich ſelbſt bringt, dann iſt nichts vermögend es zu bewerkſtelligen!

Heinrich. So ſoll ich, gleich einem Schuldner, der den Arreſt fürchtet, mich aus dieſer Burg ſchleichen?

Friederich. Um den Schlingen eines Betrügers zu entgehen, und Klage gegen ihn zu erheben. — Gehen Sie voran, lieber Kosheim, nehmen Sie ein zehn zuverläßige Leute von der Kaiſerlichen Wache und ſtellen ſich mit ihnen, als wie von ungefähr, bey der Stadtpforte hin. — Rufen Sie meinen Sohn. Sie finden ihn unter dem Bogengange rechter Hand bey der Treppe, wo er auf der Lauer ſteht.

Kosheim (zu Agnes. Adjeu, gnädige Frau! Empfehlen Sie mich der Kaiſerin! Mein Herz iſt zu beklemmt, um von ihr Abſchied zu nehmen.

Agnes. Der Allmächtige nehme Sie in ſeinen Schutz, ehrlicher Mann!

Kosheim (zum Herzog) Kommen Sie ja bald nach! (Ab.)

Friederich. So kleinlaut, mein Kaiſer, ſah ich Sie noch nie.

Heinrich. Ich fiel auch noch nie, durch meine Schuld, ſo jähling herab in die Tiefe.

Friederich. Sind Sie nicht ſchon des veränderlichſten Glückwechſels gewohnt? — Der Theil eines Mühlrads, der jezt tief unten im Waſſer geht, kommt ja in kurzem wieder in die Höhe.

Heinrich. So lang es friſch um ſeine Achſe läuft. Meine Kraft iſt verloſchen. Endlich hat der ſo oft erneuerte Bannſtrahl das Rad oben entwey geſpalten; Windſtöße bewegen es nur noch ſchwach hin und her, bis es gänzlich zerfällt. — Gute Bertha! eine innere Stimme ſagt mir: wir werden dort oben uns bald wiederſehen — hier nie — hier nie!

Bertha. Wäre mein Sohn kein Verbrecher, wie heiter könnte ich itzt meinen Geiſt aufgeben.

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Friederich. Bertha. Agnes.
Herrmann.

Herrmann. Vater! Großvater! ſchleunig! Sie ſollen ſchleunig kommen!

Friederich. Leb wohl, theures Weib! Vielleicht biſt du uns nützlicher als ein Heer. — Gnädige Frau! Gott verleihe Ihnen Kraft den erſten Anblick Ihres Sohnes zu ertragen. (Gegen Bertha und Agnes.) Für uns ſeyd außer Sorgen!

Heinrich. Ich kann und will mich nicht von ihr trennen! (Der Herzog bemüht ſich, ihn von ihr wegzuziehen.)

Herrmann. Die arme Kaiſerin! ſie ſcheint recht krank. — Leb wohl, Mutter! Nun wird's doch noch zum Streit kommen. Ein glänzendes Heer von Federbüſchen weht gegen die Burg her. Alle Anführer reiten voraus. — Hör' das Getrappe von Pferden! Sie ſind auf der Brücke. Geſchwind, geſchwind Vater!

Heinrich (ſich ſchnell aufraffend.) Iſt Karl dabey?

Herrmann. Er, Matilda, Ruthardt, und über funfzig Fürſten.

Heinrich. Hinunter dann! Ich will ihm den Eingang wehren, oder ſein Roß ſoll dieſen Körper zermalmen.

Agnes. Vater!

Friederich. Mein Kaiſer! um Gottes willen!

Heinrich. Was wollt Ihr? Soll das Land ewig bluten? Es wähle mich oder meinen Sohn! (Stürzt hinaus.)

Friederich (zu Agnes, die ihren Vater zurückhalten will.) Dorthin, liebes Weib! (Auf die

Kaiſerin zeigend.) Hier laß mich ſorgen. (Dem Kaiſer nach.)

Agnes (fällt ihren Sohn um den Hals.) Ah, Herrmann! Herrmann! Gehſt du auch von uns?

Herrmann. Gute Mutter! Sey unverzagt! Wir entkommen gewiß (Springt fort.)

Agnes. So fleuch und rette dein Leben! (Sieht ihm mit ausgebreiteten Armen und gebognem Knie nach.)

Achter Auftritt.

Agnes. Bertha.

Bertha (hat ſich mit Mühe von ihrem Sitz auf die Erde geworfen, kniend.) Nimm ſie in deinen heiligen Schutz! — Beßere meinen Sohn! — Bring mich zu dir! (Fällt mit dem Kopfe zurük gegen den Stuhl.)

Agnes. Ah, meine Mutter! (Hilft ihr wieder auf den Stuhl.) Wie viel wird der itzige Augenblick entſcheiden! Und was ſteht uns bevor?

Bertha. Was zeitlebens mein Loos war — Trübſal! . . . Du hätteſt nicht bey mir bleiben ſollen.

Agnes. Sie ſehen mich ungern?

Bertha. Weil ich dich zu ſehr betrübe, anſtatt dir Freude zu verſchaffen.

Agnes. Ihnen welche zu bringen, war mein Wunſch. — O wie arg, wie unverzeihlich hat mich mein Bruder getäuſcht! — Wunden, die das Schickſal uns ſchlägt, heilen weit leichter, als die von der Bosheit eigner Blutsfreunde herkommen. Dieß ſind Wunden, die eine Schlagader verletzten, und beym leiſeſten Berühren von neuem ſtark bluten.

Bertha. Und nun vollends der Biß einer Natter, die man in ſeinem Buſen aufwärmte! . . . Nenne Karlen nicht mehr! Sein Angedenken ſtört die Faßung, in der ich zu ſeyn wünſchte.

Agnes. Entkömmt mein Vater; dann iſt ja noch nicht alles verloren! Gewiß wir ſind am übelſten daran, weil wir nicht dabey ſeyn können.

Bertha. Wie glücklich für dich, Agnes, daß dein Herz der Hoffnung noch entgegen ſchlägt!

Agnes. Erhält ſie nicht den Menſchen? Und folgt nicht immer Glück auf Unglück, wie Sonnenſchein auf Regen?

Bertha. Es giebt auch Tage, wo die Sonne nur auf Augenblicke hindurch bricht, um neue Dünſte in die Höhe zu ziehen, die der Sturm gleich darauf gewaltig herab ſchleudert — ſo ein Tag war mein Leben.

Neunter Auftritt.

Herrmann. Die Vorigen.

Agnes (erſchrocken.) Wer kommt? — Du biſt es? Du kommſt zurück?

Herrmann (winkt ihr.) Mutter! Mutter! (Sie geht mit ihm; er ſpricht leiſe mit ihr.)

Bertha. Näher! — Laut! — Ohne Rückhalt!

Herrmann (im Erzählen zur Mutter.) Ja!

Agnes. Ach!

Bertha. Nun? — Nun?

Agnes (ſich zu ihr wendend.) Mein Vater — er hat doch — er iſt doch —

Herrmann. Er ließ ſich nicht zurück halten. Wüthend rannt' er den Fürſten entgegen. Mitten im Thor traf er auf ſie, fiel dem Roße ſeines Sohnes in den Zügel. Dieſer macht ſich los; alles ſtürzt hinzu; man nimmt den Kaiſer, Kosheim und meinen Vater gefangen.

Bertha (ſich mit Mühe erhebend.) Wo ſind ſie?

Herrmann. Ich laufe zur Kaiſerlichen Wache; »zu Hülfe! zu Hülfe!« Ergreife die Lanze des Anführers: umſonſt war mein Schreyen; Niemand rührt ſich; lächelnd nimmt man mir die Lanze aus der Hand. Wie ich mich umkehre, ſeh ich meinen Vater in einem niedrigen Zimmer im Hofe, der mir durch die eiſernen Stangen vor dem Fenſterchen mit der Hand ſo zurück zu gehn winkt. Kosheim und der Kaiſer ſind bey ihm; Mainzer Reiter bewachen die Thüre.

Bertha. Kommt! Ich will doch ſehen, ob man mich nicht hinein laſſen ſoll.

Herrmann. Nein, nein beſte Großmutter!

Agnes. Ich höre ſtarkes Geräuſch auf der Treppe.

Herrmann. Die Fürſten! ſie kommen alle herauf. Bleibt ja! Ich laufe hier durch die Zimmer: den einen Mainziſchen Reiter, der die Thüre bewacht, kenne ich; er war voriges Jahr bey uns und brachte meinem Vater Briefe. Ich komme gewiß hinein, und dann hat's weiter nichts auf ſich. Ich habe mich um alle Schliche in der Burg bekümmert, weiß einen heimlichen Ausgang nach der Stadt, wo unſere Reiter ſchon im Sattel ſind und auf uns warten. Wenn ich den Kaiſer befreyen könnte! Sorge nur, Mutter, daß die Fürſten hier hübſch lange verweilen.

Agnes. Mein Kind! In welche Gefahr willſt du dich ſtürzen?

Herrmann. Verdient' ich ein Fürſt geboren zu ſeyn, wenn ich die Gefahr ſcheute? (Schnell ab, durch eine Seitenthüre)

Zehnter Auftritt.

Bertha. Agnes. Matilda. Karl-Heinrich. Ruthardt.

Bertha (ängſtlich ihrer Tochter Hand drückend.) Liebe Agnes! wie pocht mein Herz! Meine Stirn iſt in Feuer! — Unter ſolchen Umſtänden einen Sohn ſehen zu müſſen.

(Matilda tritt ein.)

Agnes. Ah, da kommt ſie, der mein Herz flucht!

Karl (außer der Scene, bey offnen Thüren.) Ich komme gleich hinüber zu ihnen, meine Herren, in den Ritterſaal. (Geht mit Ruthardt und Matilden vorwärts.)

Bertha (mit Würde.) Wo iſt dein Vater?

Karl. Gnädige Frau, ich wollte Ihnen nur auf einen Augenblick meine Schuldigkeit bezeigen. Meine Geſchäfte drängen mich.

Bertha. Schuldigkeit? Wüßteſt du wirklich, was deine Schuldigkeit iſt?

Agnes. O Bruder! hinterliſtiger Menſch! Kannſt du deiner Mutter dich noch nahen? Haſt du menſchliches Gefühl und vermogteſt deinen Vater und Schwager, gleich gemeinen Kriegsgefangnen, einſperren zu laſſen?

Matilda. Ihr Gemahl brach ja zuerſt den Waffenſtillſtand.

Agnes. Wer ſagt das? Wer darf das ſagen? — Niederträchtiger Vorwurf!

Bertha. Was haſt du über deine Aeltern beſchloßen?

Karl. Setzen Sie ſich, gnädige Frau, und hören meinen Vortrag mit Ruhe.

Bertha. Meynſt du, daß ich gern lang' in dieſer Geſellſchaft verweile?

Karl. Gehen Sie Beide zu meinem Vater, überreden Sie ihn, ſich dem Ausſpruche der Fürſten zu fügen, dem zu entſagen, was ohnedem nicht mehr ſein iſt, das zu halten, wozu er öffentlich vor zwey Jahren ſich anheiſchig machte; und er und mein Schwager ſind ſogleich von der ritterlichen Haſt entbunden.

Bertha. Und deine neulichen Verſprechungen —?

Karl. Können ſie ältere aufheben? Kann ich mich dem Willen der Fürſten entziehen?

Matilda. Man muß der Herzogin den Auftrag geben; ſie hat ja ſchon heute ihre Geſchicklichkeit dazu bewährt: die Ueberredung fließt von ihren Lippen.

Agnes. Matilda! Sie ſind ſehr ſchön; aber ſtolz und kalt, und werden meinen Bruder nicht glücklich machen, denn Sie haben kein weibliches Herz.

Bertha. Ihr Vater ſtahl England ſeinem Bruder, und ſie will das Räuberhandwerk in Deutſchland fortſetzen.

Matilda. Dieſe Beleidigungen dürſten ihren kläglichen Zuſtand nicht verbeſſern.

Bertha. Kläglich — ja das iſt er! — Aber durch weſſen Schuld? — O wehe, wehe denen, die ihn veranlaßten! — Verzweifelt, wenn das

Bild eurer Mutter, die ihr mordetet, in bangen Nächten euch erſcheint! Ihr werdet Ruhe auf eurem Lager ſuchen, und ſie nicht finden.

Karl. Wollte der Herzog mich nicht gefangen nehmen laſſen, ungeachtet ich zu dem, was ich that, die Genehmigung des Kaiſers hatte? In der größten Eil mußte ich mich zu den Fürſten flüchten. Muß ich nun nicht genehmigen, was ſie beſchließen? Und ſteht ihnen nicht das Recht zu, über Reichsſachen zu entſcheiden? Zudem haben wir den Ausſpruch des erſten Mannes der Chriſtenheit vor uns; ja ſelbſt ſeinen Segen zu unſerm Beginnen. Welcher Schein eines Verbrechens kann da wohl auf uns haften? Geruhen Sie mit dem päbſtlichen Legaten nur zu ſprechen. — Alles, was ich thun kann, und was ich gewiß thun will, iſt, den Strom, der gegen meinen Vater tobt, und den er ſelbſt auf ſich gezogen hat, ſo ſanft bey ihm vorüber zu leiten, als es den Umſtänden nach möglich iſt. Von meiner Milde hab ich ſchon dadurch einen Beweis gegeben, daß ich meinen Neffen, ſo ungeziemend er ſich mehrmalen heute gegen mich betragen hat, dennoch vom Verhaft befreyte.

Bertha. Führe mich weg, Agnes! Mit einem Heuchler, mit dem elenden Werkzeuge eines ſcheinheiligen Prieſters und einer ehrgeizigen Frau, iſt nichts zu ſprechen. Ueber den vermag die Vernunſt nichts! Ueber den vermag das Herz nichts! . . . Doch nein! Nein! Zu ſeinen Füſſen will ich den Athem aushauchen, der ihn zum Leben rief. (Stürzt vor ihrem Sohne nieder.)

Karl. Was machen Sie! (Will ſie aufheben.)

Bertha (knieend.) Haſt du denn kein Gefühl für das Flehen einer Mutter? — Mir dir rechten kann ich nicht — meine Seele erliegt. (Fällt ohnmächtig in die Arme ihres Sohns, der ſie empor hebt.)

Agnes. Ach, Bruder!

Bertha (ſchwach.) Weg! — Laß mich ſterben. (Stützt ſich auf ihre Tochter.)

Karl. Nimmermehr! Ich verlaſſe Sie nicht! (Hilft die Kaiſerin mit in ihr Zimmer führen.)

Bertha. Zeige mir ein demüthiges Herz, Statt falſcher Höflichkeit.

Karl. Sie ſollen befriedigt werden. Kommen Sie nur auf Ihr Zimmer.

Eilfter Auftritt.

Matilda. Ruthard.

Matilda (die, während die Kaiſerin abgeführt wird, unruhig umher geht, bleibt bey Ruthardt ſtehen und ſieht ihm ſtarr ins Geſicht.) Ein verdrüßlicher Zufall!

Ruthardt (der kaltblütig allem zugeſehn hat.) Er hielt ſich doch beſſer anfangs, als ich vermuthete.

Matilda. Zu was wird es führen?

Ruthardt. Wir haben den ſchwäbiſchen Rittern in der Stadt freyen Abzug angeboten, und ſie ſind eben im Begriff ſolche zu räumen. Mag nun der Kaiſer auf freyen Fuß kommen; er iſt ohne Macht und immer in unſerer Gewalt.

Zwölſter Auftritt.

Wiegbert. Die Vorigen.

Wiegbert. Ihro Gnaden!

Ruthardt. Nun? — Du ſcheinſt beunruhigt?

Wiegbert. Ich bin ein Unglücksbote! Der Kaiſer iſt davon. Niemand weiß wohin.

Ruthardt. Das ſollſt du mit deinem Kopfe bezahlen!

Matilda. Der Kaiſer! — Und der Herzog? Und Kosheim?

Wiegbert. Alle drey. — Prinz Herrmann hat die Wache, die vor der Thüre ſtand, zu gewinnen gewußt. Ew. biſchöfliche Gnaden ſuchten ſelbſt die vier Kerle unter Ihren Reitern aus. Alle vier haben ſich durch die Flucht gerettet.

Ruthardt. Ein gefährlicher Bube! Der einſt viel Unruhe in Deutſchland anrichten wird.

Matilda. Da hat mein Gemahl die Frucht ſeiner unzeitigen Milde gegen dieſen Knaben! Er ſtrebt nach dem Kaiſerthum.

Wiegbert. Zum Glück halten die Schwaben nur Ein Thor der Stadt noch beſetzt, in den übrigen ſtehen bereits unſere Leute. Die Flüchtlinge dürften das ſchwerlich vermuthen.

Ruthardt. Meynſt du, der Kaiſer halte ſich in der Stadt verborgen?

Wiegbert. Wo ſonſt?

Ruthardt. Eile ſogleich hin! Suche ihn aufzufinden. Schone kein Geld! Schone kein Blut!

Wiegbert. Wenn aber die ſchwäbiſchen Ritter ihn in Schutz nähmen? Sie ſtehen, zum Aufbruche gerüſtet, in Reih und Gliedern auf dem Markte.

Ruthardt. Droh ihnen mit dem Fluch der Kirche, im Fall ſie ſich weigern wollten, ihn auszuliefern.

Matilda. In deiner Hand, Wiegbert, iſt es, mich und den König von der drückendſten Sorge zu befreyen; das ganze Reich mit Einem Stoße zu beruhigen.

Wiegbert. Wie das, gnädigſte Frau?

(Die Thüre des Zimmers der Kaiſerin wird aufgeriſſen, und man hört den römiſchen König rufen:) Zu Hülfe! Um Gottes willen! Sie ſtirbt!

Ruthardt Ich will ſie zum Himmel vorbereiten; ihr Troſt einſprechen. — Ihre Königliche Hoheit kommen doch mit? (Geht in das Zimmer der Kaiſerin.)

Matilda Lieber Wiegbert! führe das Werk klug aus. Großer Lohn, große Ehre wartet dein! (Folgt dem Biſchoffe.)

Dreyzehnter Auftritt.

Wiegbert allein.

Hab' ich ſie verſtanden? — Nur zu gut, leider! um dem Teufel gerade in den Rachen zu rennen. — Was thu' ich? — Was man mir heißt! Was die Umſtände fodern! Iſt der Soldat ſtrafbar, der auf Befehl des Feldherrn ein ganzes Dorf oft in Brand ſteckt? — Sein Blut komme über das Haupt derer, die das Urtheil ausſprachen! — Hab' ich nicht den Ablaß für alle in dieſem Kriege zu begehende Sünden, vom Biſchoff und Pabſt unterſchrieben, in meiner Taſche? — So kann mir ja das Himmelreich nicht fehlen.

(Geht ab.)

Fünfter Akt.

Die Scene, der Kirchhoff eines Kloſters, das man im Hintergrunde ſieht.

Erſter Auftritt.

Heinrich IV. Herrmann.

Heinrich. Wir wollen uns hier auf ein Grab hinſetzen, bis Kosheim aus dem Kloſter zurück kommt.

Herrmann. Es iſt ſo ſchaurig bey Gräbern.

Heinrich. Aber doch friedlich! — Obgleich auch hier der eitle Thor durch Gold noch das Auge auf ſich zu ziehen denkt, und öfter von ſeinen Laſtern als von ſeinen Verdienſten zu reden veranlaßt.

Herrmann. Lies einmal dieſe Aufſchrift.

Heinrich. Eine gerad liegende Marmorplatte, im Schatten einiger Trauerweiden; das iſt vernünftig! — »Ruheſtätte eines guten

Sohnes.« Ah, Herrmann! warum führteſt du mich hieher?

Herrmann. Ich dachte, es ſollte dich freuen.

Heinrich. Der dieß ſetzen ließ, wie wird er geklagt, wie den Himmel mit Thränen und Vorwürfen beſtürmt haben! Und wie viel unglücklicher bin ich, ich im Range ſo weit über ihn erhaben! — So muß ja wohl jedes Unglück mich auch ſchmerzlicher treffen. . . . Wenn er noch lebt der alte Greis, ich möchte ihn ſprechen, um ihn zu tröſten.

Herrmann. Entſchlage dich doch dieſer Gedanken! Man muß ſein Unglück zu vergeßen ſuchen.

Heinrich. Vergißt man eine Wunde, ſo lange ſie brennt?

Herrmann. Aber man kann Schmerzſtillende Kräuter drauf legen.

Heinrich. Wenn man ſie hat, lieber Junge! Für Todeswunden iſt kein Kraut gewachſen.

Herrmann. Du weinſt ja?

Heinrich. Und doch fühle ich mein Herz erleichtert, hier wo ein guter Sohn ruht. — — Ich dank', ich danke dir, (ihn umarmend) daß du mich auf dieſes Grab aufmerkſam machteſt! —

Dicht dabey ſey das meinige, und auf dem Denkſtein leſe man die Worte: »Ruheſtätte eines »unglücklichen Vaters« nebſt meinen Namen; ſonſt nichts! (Wirft ſich auf das Grab nieder.) — In dieſer Geſellſchaft will ich an jenem großen Tage einſt erwachen, nicht in der Gruft meiner Vorfahren, wo derjenige mir zur Seite ſtünd, der mein Sohn hieß und mich von meiner Wohnung vertrieb, — den ich gern an jenem Tage des Gerichts vergeßen möchte. ... Daß ich mich ſeiner ſchon izt nicht mehr erinnerte!

Herrmann. Aber ſag mir, lieber Großvater, wie kann es einem römiſchen Biſchoffe nur einfallen, dich, Deutſchlands Kaiſer, abſetzen zu wollen?

Heinrich. Setze dich neben mir. — Du biſt ja auch ein guter Sohn. — Der meinige würde die Stelle entweihen.

Herrmann. Laß mich immer ſo vor dir ſtehen, und in deinem Auge mit leſen.

Heinrich. Was könnte ich in meiner Lage nützlicheres thun, als Fürſtenſöhne unterrichten? Wie lehrreich wär ihnen meine Geſchichte!

Herrmann. Man hat mir wohl geſagt, was die Päbſte gegen dich haben; aber man kann doch Niemanden ein Amt nehmen, dem man es nicht gegeben hat. Deutſchland gehört ja nicht dem Pabſte. — Der Vater konnte oder wollte mir das nie recht erklären.

Heinrich. Weil er es vielleicht nicht anſchaulich machte, wie ſolch ein Gedanke ſelbſt zuerſt in dem Kopfe eines Pabſts entſtanden ſeyn mag. Die päbſtliche Gewalt war nicht immer, was ſie jezt iſt. Jede Gewalt entſteht nur nach und nach. — Sieh! ein griechiſcher Kaiſer, im wilden Taumel der Siegsfreude, hatte ſechs tauſend Gefangene, ohne irgend einige Urſache, niedermetzeln laſſen. Da er, nach geendigtem Triumpheinzuge zu Conſtantinopel, in die Sophienkirche eintreten will, den Lobgeſang ſingen zu laſſen, vertritt ihm der Patriarch, mit der empor gehobnen Monſtranz in der Hand, und in Begleitung der ganzen Kleriſey, den Weg, kündigt ihm an: er könne nicht eher in den Tempel zugelaſſen werden, noch das Nachtmahl genießen, bevor er ſich nicht durch öffentliche Buße von ſeiner Blutſchuld gereinigt habe. Ein kühnes Unternehmen! Aber nicht wahr, ein edles, ein großes?

Herrmann. Der Kaiſer hieß Theodoſius.

Ich weiß es aus der Geſchichte. — Das iſt lange her, wie das geſchehen iſt!

Heinrich. Der Sprung vom Unternehmen dieſes Patriarchen bis zu dem eines Hildebrand iſt auch ſehr weit. — Ambroſius wurde dieſer That wegen nach dem Tode unter die Heiligen verſetzt: mußte dieß ſeine Nachfolger nicht reizen, ihm nachzuahmen, um auch canoniſirt zu werden? Konnten ſie ihm nachahmen, ohne immer weiter und weiter zu gehen? Wer der Geſellſchaft der Gläubigen unwürdig iſt, der iſt auch unwürdig zu regieren, der muß abgeſetzt, vom Reiche durch alle mögliche Mittel vertrieben werden. Aufruhr, Empörung, Fürſtenmord ward ſo verdienſtliches Werk.

Herrmann. Aber es muß doch eine Urſache da ſeyn, Jemanden aus der Kirche zu ſtoßen.

Heinrich. Wie leicht iſt dieſe im Leben eines Menſchen zu finden! Wie leicht daß ein Pabſt, Widerſpruch gegen ſeine Meynungen, Widerſetzung gegen ſeine Handlungen, vom Ehrgeize geblendet, für Antaſtungen der Religion hält! Wie natürlich, daß er ſich unfehlbar, über alle Menſchen erhaben glaubt, da er es in ſeiner Macht hat, ihnen den Genuß der Sakramente zu entziehen, den Himmel, nach ſeinem Wahn, zu verſchließen oder zu öffnen! Darum ſollten die Menſchen gegen alle widerrechtliche Gewalt äuſſerſt auf ihrer Huth ſeyn, ſie gleich im Entſtehen unterdrücken. Unter welchem ſcheinbaren Vorwande widerrechtliche Gewalt auch aufkommt, in der Folge wird ſie zur gefährlichen, verderblichen Hyder.

Herrmann. Es iſt doch eine hübſche Sache um Gewalt! Wenn mein Vater unſere Kriegsleute nur auf dem Wege nach Schwaben einholt, ſo wollen wir ſchon mit Gewalt die Kaiſerliche Burg wieder einnehmen. Der Hoffnung leb ich!

Heinrich. Sprich nicht von neuen Hoffnungen! Es iſt eitel Täuſchung. — Ruhe im Grabe iſt die einzige Hoffnung, die nicht trügt.

Zweiter Auftritt.

Kosheim: Die Vorigen.

Kosheim (kommt aus dem Kloſter.) Unerhört! Himmelſchreyend!

Heinrich. Was denn, Kosheim?

Herrmann. Du kommſt allein?

Rosheim. Das glaub' ich! — Dieſer Abt, den Ew. Majeſtät einſetzten, dieſes Kloſter, das Sie ſtifteten, will uns nicht aufnehmen.

Heinrich. Was iſt's weiter? — Der Undank meines Sohnes berechtigt alle Menſchen zum Undank gegen mich.

Herrmann. Wir wollen die Mönche wohl uns aufzunehmen zwingen.

Heinrich. Laßt ſie! — Hier will ich mein trauriges Leben beſchlieſſen.

Rosheim. Auch fürchte ich, daß Soldaten, die uns aufſuchen, in der Nähe herum ſchwärmen; denen könnten wir dadurch in die Hände gerathen. Dieß hieß mich der Abt ſelbſt vermuthen. Es ſey angeſagt worden, wenn Ew. Majeſtät, oder Jemand von den Ihrigen ſich ſehen ließ, ihn feſt zu halten, und es ſofort an den Hoff zu berichten. Er ſetze ſich daher der größten Gefahr aus, wenn er uns aufnähme, und keinen Bericht davon nach Goßlar ſendete. Er bäte deshalb Ew. Majeſtät dringend, ſich aufs ſchleunigſte, um Ihrer eignen Sicherheit willen, von hier zu entfernen. Ich ſagte ihm: ein Kloſter ſey ja eine Freyſtatt der Unglücklichen. „Es iſt eine ſchlimme Zeit,“ erwiederte er mit Achſelzucken, und ließ mich allein im Sprachzimmer.

Herrmann. Wo ſollen wir denn ſo ſpat noch hin?

Kosheim. Mein Vorſchlag iſt: wir flüchten hier in den Wald, auf der Seite nach dem Harz zu. Dort wohnen zwey Kohlenbrenner, die ehmals gedient haben, und mit dem Kaiſer in Rom waren; biedre Männer, die uns ſicherer ſchirmen werden, als Höflinge und Mönche.

Herrmann. Wenn mein Vater aber zurück kommt; wie kann er uns finden?

Kosheim. Wir ſchicken ihm entgegen; vielleicht finden wir auch Pferde, um nach Schwaben oder Lothringen zu entkommen, und dann ſind wir ja in Sicherheit.

Heinrich (ſteht auf.) Ihr macht Plane, und bedenkt nicht, daß alle unſere Plane zeither von einer höhern Vorſicht ſind vereitelt worden. — Der alte Heinrich ſoll hinab in die Grube. — Mit Freuden! Mit Freuden! — Nur gütiger Gott, laß mich nicht in das Schwert meiner Feinde fallen! (Will abgehen. Soldaten brechen auf einmal von mehrern Seiten aus dem Hintergrunde hervor.)

Kosheim. Wir ſind umringt! — O daß ich kein Schwert habe!

Heinrich (einen Schritt wieder zurück tretend.) Du willſt es! Und dein Knecht unterwirft ſich.

Dritter Auftritt.

Heinrich. Herrmann. Kosheim. Wiegbert, (in Harniſch mit gezognem Schwert.) Soldaten, die einen halben Kreis ſchließen, die Speere vorwärts und an einander halten, damit Niemand durch den Kreis dringe.

Wiegbert. Gebt Euch gefangen!

(Der Prinz zieht ſein Schwert. Der Kaiſer und Kosheim, da ſie aus der Gefangenſchaft entwichen ſind, haben keine Schwerter.)

Kosheim. Prinz! Mir das Schwert. Schont Euch!

Herrmann. Nein! Laß mich den tödten, der den Kaiſer anzutaſten wagt. Ich bin in Rüſtung. Mir kommt es zu, ihn zu ſchirmen.

Heinrich. Ruhig, Herrmann! Dein Eifer kann hier nichts helfen. — (Mit Würde.) Was will der Ritter Wiegbert?

Wiegbert. Ew. Majeſtät zurück nach Goſlar geleiten.

Heinrich. Mit Schwertern und Stangen; wie Judas einſt ſeinen Herrn und Meiſter. — Und was ſoll ich denn dort?

Wiegbert. Was ich nicht weiß — dem Reich entſagen vermuthlich.

Heinrich. Hab' ich denn noch ein Reich? Ich bin ja ſo arm, daß ich nur von der Barmherzigkeit andrer Menſchen den Unterhalt meines Lebens erhalten kann.

Wiegbert. Man verlangt eine ſchriftliche Verzichtleiſtung. Zudem haben Ew. Majeſtät noch den Kaiſerlichen Siegelring, der unſerm Könige nothwendig iſt.

Heinrich (den Ring betrachtend.) Hab' ich den noch? — Und wenn ich ihn nun durch Euch überſchicke — wenn ich in dieſem Kloſter hier die Verzichtleiſtung unterzeichne — bin ich dann frey? — Dieſes Kloſter, das ich bauen ließ, das ich mit meinen Schätzen fundirte, — dieß Kloſter iſt recht dazu gemacht, aller irdiſchen Hoheit darin zu entſagen.

Wiegbert. Mein Befehl lautet: Ew. Majeſtät todt oder lebendig in das Gefängniß zurück zu ſchaffen, aus dem Ew. Majeſtät vor wenig Stunden entflohen.

Heinrich. Teufel! Dein ſpöttiſches Ew. Majeſtät entgeht meinem Ohr nicht.

Wiegbert. Ich bin unglücklich, auch dann zu mißfallen, wenn ich Ihre Vorſchrift befolge.

Heinrich. Alles, alles will ich bewilligen! Er nehme hin Reich, Kron' und Zepter, alles was er mir raubte, alles was ich noch habe; wenn ich ihn nur nicht ſehen muß, dieſen Sohn, der mich ſo hinterliſtigerweiſe hinterging, der ſeinen Vater zu fahen dieſe Kerle ihm nachſchicken konnte.

Wiegbert. Und doch muß es geſchehen! Alles, alles würde widerrufen werden, ſobald Ew. Majeſtät außer unſer Gewalt wären. Herzog Friederich würde den Widerruff mit ſeiner ganzen Macht unterſtützen. Aber nach öffentlicher Entſagung —

Heinrich. Oeffentlich?

Wiegbert. Und in einem Kloſter verwahrt — da brauchen wir weder den Herzog von Schwaben, noch den von Lothringen zu fürchten.

Heinrich. Allmächtiger Gott! du wolleſt dir dieſe meine große Schmach nach deinem Gefallen zu beſtrafen laſſen befohlen ſeyn! Ich habe zwar geſündigt, und dieſen unausſprechlichen Hohn und

Spott mit den Fehltritten meiner Jugend wohl verſchuldet: aber, o höchſter und gerechter Richter! zu ſeiner Zeit wirſt du dieſe Eides- und Pflichts-vergeßne Handlungen auch zu ahnden und zu vergelten wiſſen.

Herrmann. Wiegbert! Laß deine Leute auseinander gehen! Sage: du habeſt den Kaiſer nicht gefunden. Oder komm mit uns! Mein Vater ſoll dich fürſtlich beſchenken.

Wiegbert. Junger Prinz! miſcht Euch nicht in fremde Sachen.

Herrmann. Die Sachen meines Großvaters, ſind die mir fremd? ſind es nicht die meinigen?

Kosheim (wendet ſich an die Soldaten.) Landesleute! Habt ihr Herzen und könnt das mit anſehen? — Macht Platz! Nehmt euren Kaiſer in Schutz!

Heinrich (der ſich auch plötzlich an ſie wendet.) Ihr ſeyd Männer! keine Jünglinge! Ihr könnt einem ungehorſamen Sohne nicht beyſtehen. Euch vertrau' ich mein Leben! — Wer ſich Söhne von euch wünſcht, wie meiner, der, der ſtoße ſeinen Speer in dieſe Bruſt eines unglücklichen Vaters. (Stürzt ſich unter ſie. Alle ziehen ihre Speere zurück. Einige wollen ihn aufhalten, Andere ſtoßen dieſe weg. Das Getümmel zieht ſich nach dem Hintergrunde der Bühne.)

Wiegbert. Steht, oder ich tödte den Kaiſer!

Herrmann (ſich ihm entgegen ſetzend.) Erſt mich, oder ich dich!

Wiegbert (umgeht den Prinzen, und ruft ſeinen Kriegsgefährten zu.) Er iſt im Bann der Kirche! Haut ihn nieder! (Er dringt von einer andern Seite zum Kaiſer.)

Herrmann (verfolgt ihn.) Elender! vertheidige dein Leben!

(Wiegbert kehrt ſich nach ihm um. Beide hauen auf einander. Heinrich eilt herbey, den Prinzen zu retten. Das Gefechte wird allgemein. Während dem fällt ein mittlerer Vorhang. Man hört das an einander ſchlagen der Lanzen und Schwerter hinter der Bühne, bis das Theater verändert iſt.)

Vierter Auftritt.

Zimmer in der Kaiſerlichen Burg, angeordnet, wie im vierten Akte.

Karl-Heinrich, kommt aus dem offnen Zimmer der Kaiſerin.

Ich kann den Anblick meiner ſterbenden Mutter nicht länger aushalten! — Mußt' es dahin kommen! — Ihr Leben heiterer zu machen, war mit einer meiner vornehmſten Wünſche, und ich habe ſie gemordet! — Wie anders iſt alles gegangen, als ich vermuthete! — Kurzſichtige Menſchheit! — Nur die genaueſte Erfüllung unſerer Pflichten ſchaft Ruhe des Gewiſſens bey allen Vorfällen des Schickſals. — Wir wollen durch einen Schleichweg ſchneller ans Ziel kommen, und unſer Fuß verirrt ſich; wir gerathen in Wildniſſe, wo wir, vom Schrecken ergriffen, ſtehen und uns ſelbſt fragen: wo ſind wir? wo werden wir hinkommen? — Ah Laſter und Elend ſind am Ende immer zuſammen verbunden; wie überzeugend fühl' ich das jezt. . . . Nun iſt es wahrſcheinlich entſchieden! — Ich fürchte mich darnach zu erkundigen, und brenne doch vor Begierde es zu wiſſen. — (Geht leiſe gegen die ofnen Thüren, ſieht hinein und ſchaudert zurück.) Gott, man reißt die Fenſter auf! Alles entfernt ſich von ihrem Lager! — Sieh freundlich herab, verklärter Geiſt, damit mein Auge ſich nicht ſcheue, zu Gott ſich zu erheben! . . . Noch einmal, noch einmal muß ich hin, und in ihrem erloſchnen Blicke forſchen, ob ſie mir verzieh, mich niederwerfen und ausweinen.

(Geht nach dem Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Agnes. Karl. Heinrich.

Agnes (tritt ihm entgegen.) Es iſt vorbey! Bleib!

Karl. O Schweſter!

Agnes. Erfüll' ihre lezte Bitte; dieß allein wird deinem beklemmten Herzen Erleichterung ſchaffen, die Himmliſche dir verſöhnen.

Karl. »Beſchließe nichts über deinen Vater, was eines Königs unwürdig iſt.« O gewiß ich will ſie zufrieden ſtellen! Könnte ſie dadurch nur zum neuen Leben erwachen! — Erholte ſie ſich nicht wieder, nachdem ich mich entfernt hatte? Sprach ſie nicht wieder?

Agnes. Der Schmerz hielt ihre Zunge gebunden. Aber ihr Geſicht ward immer heiterer. Ihr Auge ſchien noch einmal, im lezten Todeskampfe, dich zu ſuchen; ihr Blick fiel auf deine Gemahlin, deren ſichtbare Angſt ihr Mitleiden erregte: ſie reichte ihr die Hand, drückte die meinige zärtlich an ihr Herz, das zum leztenmale hoch empor flog, und die Lampe verloſch.

Karl. Schreibe ſogleich an deinen Gemahl;

bitte ihn daß er zurück kommt, und unſerm Vater verſichere, wie ich an ſeiner Statt nach Paläſtina zu ziehen entſchloſſen ſey. Dieß wird alle Schwierigkeiten in Deutſchland heben, unſern Vater vom Banne löſen. Daß ſolches geſchehen möge, war auch ein Wunſch der Entſchlaſnen.

Agnes. Beharre bey dieſen Geſinnungen und der Höchſte wird alle dein Unternehmen ſegnen.

Sechster Auftritt.

Matilda (kommt ſchwermüthig aus den Zimmern der Kaiſerin.) Die Vorigen.

Matilda. Welch eine große Schule der Weisheit, ein Krankenlager! Ganz anders ſeh' ich die Sachen, als vor wenig Stunden, da ich in dieſes Zimmer trat, das ich itzt verließ. — O mein Gemahl, wie ſo manches mögten wir ungeſchehen wünſchen, das geſchehen iſt!

Agnes. Ihre Betrübniß iſt mir nicht entgangen, und es freut mich, daß Ihnen diejenige Empfindſamkeit des Herzens nicht mangelt, die den moraliſchen Reiz unſers Geſchlechts ausmacht. — Entfremdung von uns hatte ſie nur zeither unterdrückt; verſchiedne andere Urſachen hatten ſie nicht aufkommen laſſen. Deſto ſchöner wird ſie von nun an blühen und meinen Bruder beglücken.

Karl. Allerdings, Matilda, haſt du dir auch Vorwürfe zu machen; aber wie ſehr müſſen ſie die Vorwürfe, die ich mir zu machen habe, vermehren!

Matilda. Ihr wißt nicht, was mich beunruhigt! Wenn nur erſt Wiegbert zurück wäre! Ich habe doch den Biſchoff ſo dringend gebeten, nach ihm zu ſenden. Und auch Er läßt ſich nicht wieder ſehen!

Karl. Wohin iſt denn Wiegbert?

Agnes. Da kommt der Biſchoff!

Siebenter Auftritt.

Ruthardt (kommt durch die Mittelthüre) Die Vorigen.

Matilda (vor ſich.) Ich bebe ſeine Nachricht zu hören!

Ruthardt (mit Kälte.) Man bringt den Kaiſer verwundet in den Schloßhoff.

Karl. Verwundet?

Agnes. Meinen Vater!

Matilda. Verdammter Biſchoff! — So will ich das Tageslicht nicht mehr ſehen, in einer Klöſterzelle mein Leben verweinen! (Schnell ab, durch eine Seitenthüre, dem Zimmer der verſtorbenen Kaiſerin gegen über.)

Achter Auftritt.

Karl-Heinrich. Ruthardt. Agnes.

Karl. Was heißt das mit meiner Gemahlin? — Ruthardt! Reden Sie!

Ruthardt (zuckt die Achſeln.) Kann ich's ſagen? — Weibliche Schwachheit vermuthlich, die leicht in Thränen ausbricht. Hochfliegend im Wünſchen, feigherzig bey jedem wichtigen Vorfalle.

Karl. Das fodert Erläuterung!

Ruthardt. Ich ſollte nicht meynen. — Doch zu meinem Bericht! — Der Herzog iſt mit vierzig Reitern zurück gekommen, und auf Wiegbert mit ſeinen Leuten geſtoßen, die den Kaiſer beym neuen Stifte wieder gefangen genommen hatten. Natürlich entſtand ein Gefecht. Durch einen unglücklichen Zufall ward der Kaiſer dabey von Wiegbert tödtlich verwundet.

Karl. Durch einen Zufall? Hm! — Von Ihrem Wiegbert? — Das Schwert der Gerechtigkeit ſoll ihn dafür ſtrafen, daß er ſich unterſtand, ohne mein Vorwiſſen den Kaiſer zu verfolgen, und wer ihn den Auftrag gab, meine Rache ſchwer empfinden. — Sie werden wohl thun, ſchleunig nach Ihrem Biſthume abzureiſen; Sie ſind ferner hier am Hoff unnöthig.

Ruthardt. Ganz im Ton Ihrer Frau Gemahlin. — Es war voraus zu ſehen bey Ihrem Charakter. — Ihre Hoheit bedürfen, nach dem Tode des Kaiſers, freylich der Unterſtützung der Biſchöffe nicht weiter, um zur Regierung zu gelangen. Aber treten Sie nur in ſeine Fußſtapfen, überwerfen Sie ſich mit dem heiligen Stuhle, und Sie werden ſich bald genug verſtrickten, und Ihre Seele verderben. — (Im Fortgehen.) Nichts Verdrüßlichers doch, als mit ſchwachen Menſchen zu thun zu haben! (Ab durch eine der hinterſten Seitenthüren.)

Neunter Auftritt.

Agnes. Karl - Heinrich.

Karl. Prieſtergewalt, fürchterlich klirren deine Ketten! — Aber ich will ſie zerbrechen, ich will dieſe unrechtmäßige Gewalt vertilgen, und gleich meinem Vater für die Aufrechthaltung der Kaiſerlichen Rechte bluten.

(Geräuſch hinter der Bühne.)

Agnes. Man kommt! — Man kommt! — Wie werden meine Augen dieſen Herz erſchütternden Anblick ertragen, wie wird meine Zunge, was hier geſchah, verkündigen können! (Geht gegen die Mittelthüre.)

Karl. So ſchnell eilt man fort auf dem Wege des Verderbens, und ſo ſchwer hält es einen guten Vorſatz zur Ausführung zu bringen! — Ach, ſtets wird auf meinem Haupte die Krone vom Blute meiner Aeltern triefen! (Stützt ſich mit der einen Hand auf einen Tiſch, und hält die andere vors Geſicht, während man ſeinen Vater herein bringt.)

Zehnter und lezter Auftritt.

Herzog Friederich. Heinrich IV. Ulrich von Kosheim. Prinz Herrmann. Die Vorigen.

Friederich (noch außer der Scene.) Alles bleibe hier im Vorſaal zurück! Ich und Kosheim ſind nun hinreichend.

(Sie bringen den Kaiſer auf einer Tragbahre herein. Der Prinz folgt derſelben, und hilft ſeinen Großvater halten.)

Agnes (ihnen entgegen.) Vater! — Vater!

Heinrich. Find' ich dich hier? Dieſe Freude hatte ich kaum vermuthet.

Friederich (gegen den römiſchen König.) Sehen Sie da Ihr Werk, und jauchzen mit Ihrem Ruthardt! Gedenken aber an die Stunde, wo der Weltenrichter Euch einſt ihn ſo darſtellt, und Rechenſchaft begehrt.

Agnes. Der Bruder iſt unſchuldig.

Karl. Ich will mich nicht vertheidigen. — Es iſt Strafe Gottes, daß in dem Augenblick, da ich den Beſchluß faße, allen erhaltnen Vortheilen zu entſagen, und anſtatt des Kaiſers nach Paläſtina zu gehen, die Aufrichtigkeit dieſes Vorſatzes durch einen unglücklichen Zufall verdächtig wird.

Friederich. Einen Vatermord ſucht man freylich zu bemänteln.

Agnes. Du urtheilſt zu hart.

Heinrich. Das gebe Gott!

Herrmann. Mich zu retten, als ich mit Wiegbert mich herum hieb, wagte der gute Kaiſer ſein Leben, und ohne Harniſch traf ihn Wiegberts Schwert ſo hier in die Seite, daß er niederſank.

Friederich. Dieß mag für Zufall gelten, wie wohl der Zug des Hiebes sattſam von Vorbedacht zeigte. Aber wie ich während des Getümmels dazu komme, ſtößt ihm der Verräther nochmals das Schwert in die Bruſt. Er ſchmachtet dafür in den härteſten Feſſeln. — Was wird über ihn beſchloſſen?

Karl. Er ſterbe als Kaiſermörder, nach Urtheil und Recht.

Friederich. Ohne Vorbehalt? Ohne durch Auslieferung an den Biſchoff ihn retten zu wollen? Der es ſicher verlangen wird.

Karl. Und abſchlägliche Antwort erhalten ſoll. — Uebernehmen Sie den Vorſitz bey der Unterſuchung. Findet ſich, daß ich die Schandthat auf irgend eine Art veranlaßt oder darum gewußt habe; findet ſich nicht vielmehr, daß ich von den Fürſten mit dem Schwert in der Fauſt gezwungen ward, nach der Burg zurück zu kehren und gewaltſame Maasregeln zu ergreifen: ſo will ich aller Ritterehre verluſtig ſeyn.

Friederich. Das wird ſich zeigen! Und könnte mich mit Ihnen ausſöhnen! Söhnt mich ſchon jezt einigermaßen mit Ihnen aus.

Karl. Ah mein Vater! Ich wage nicht, mich Ihnen zu nahen. — Iſt denn keine Hülfe?

(Eine Kopfbewegung des Kaiſers verneint dieſe Frage.)

Friederich. Das Schwert ſtack bis an den Heft.

Agnes (ſchluchzend.) Ach!

Heinrich (umher blickend. mit dem Tone der Zärtlichkeit.) Wo iſt mein Weib?

Karl (wendet das Geſicht voll Angſt abwärts und bedeckt es mit beiden Händen.) Bey dem, der uns richtet!

Agnes Sie iſt Ihnen voran gegangen.

Heinrich. Ihr iſt wohl! — Gute Bertha! Immer ſtreckteſt du die Arme freundlich mir entgegen, wenn ich in Noth und drohender Gefahr zu dir kam, und ſchloſſeſt mich an dein Herz. Thu es auch oben!

Agnes. Ihr Tod hat Matilden ſelbſt erweicht, und meinen Bruder zu ſeiner Pflicht zurück gebracht: Ruthardt iſt entfernt worden.

Heinrich. Warum müſſen dieſe gute Nachrichten ſo ſpat kommen? — Doch ſie kommen nicht zu ſpat! — Es iſt Troſt mit auf den Weg. — Empfangt meinen Seegen! . . . Karl! komm doch näher. — Hier iſt, was Wiegbert in deinem Namen mir abfoderte — beſiegle damit nicht die Beſtrafung der Wenigen, die mir bis ans Ende treu geblieben ſind. — Dieſe Bitte dir noch vorzutragen, ließ ich mich hieher bringen. — Sey glücklicher als ich!

Friederich (nimmt den Siegelring aus der Hand des Kaiſers, und geht damit zu dem römiſchen Könige, der noch immer entfernt ſteht.) Nehmen Sie forthin die Grundſätze Ihres Vaters in Abſicht der Verwaltung des Staats an: dieß allein kann Ihren Fehler bey Welt und Nachwelt vergeſſend machen.

Karl. Dieß Schwert ſoll nicht eher ruhig in ſeine Scheide kehren, noch mein Haupt die Kaiſerkrone zieren, bis ich dem römiſchen Heſſe das Geſtändniß abgezwungen habe: er habe keine Macht, einen Kaiſer in den Bann zu thun; das Verſprechen, nie wieder einen ſolchen Frevel zu wagen. *)

Heinrich. Dann iſt mein Tod nützlich fürs Vaterland — dann wird man mein nicht (mit einer Zuckung zurück ſinkend) vergeßen. (Stirbt.)

Agnes (drückt ihm die Augen zu.) O Gott! muß ich zum zweitenmal heut dieſe traurige Pflicht erfüllen?

---

*) Paſchal muſte es, im Jahr eintauſend einhundert und eilf, fünf Jahr nach dem Tode Heinrich IV. wirklich ausſtellen. Seine Nachfolger kehrten ſich aber ſo wenig daran, daß noch vor achtzig Jahren Clemens den Kaiſer Joſeph den Erſten mit dem Bannſtrahle bedrohte, und ihn gegen deſſen Soldaten in Italien wirklich abſchleuderte. Keinem Einzigen derſelben fiel aber darum die Flinte aus der Hand. Im eilften Jahrhundert glich ein ſolcher Bannſtrahl einem herabfahrenden Blitze, im achtzehnten war er nur noch einem Theaterblitze vergleichbar, für den höchſtens Weiber und Kinder einen Augenblick zuſammen fahren.

Karl. Nun, nun erſt darf ich mich vor ihm niederwerfen, ohne ein Heuchler zu ſcheinen. (Umfaßt die Knie ſeines Vaters.)

Herrmann (hält des Kaiſers linke Hand und benetzt ſie mit Thränen.) O könnt' ich ihn rächen!

Friederich. Der Geiſt dieſes Edeln komme über Alle, die ihm auf den Kaiſerthron folgen, und Germanien trägt nie Ketten des Auslands!

(Der Vorhang fällt.)

Der

neue Guthsherr,

oder

die Huldigung.

Eine

komiſche Oper in drey Akten.

> Qui ſait aimer la campagne, ſait aimer la vertu.
> *St. Lambert.*

Vorerinnerung.

Die franzöſiſche und deutſche komiſche Oper iſt ein ſonderbares Ding. Zwar iſt es etwas ſehr gewöhnliches, zumal unter den Franzoſen, Liederchen bey Spaziergängen und Mahlzeiten zu ſingen; aber im Geſpräch mit Andern fällt man doch nie aus Rede in Geſang Indeß, die Gattung iſt einmal da und gewährt Vergnügen: was will man von Werken, deren Abſicht es iſt zu vergnügen, mehr? Um aber das Unnatürliche in der Form ſo viel möglich zu mindern, ſollte man die Scene immer auf das Land, oder in die fabelhaften und Ritter Zeiten legen; hier läßt ſich der Geſang noch am ehſten ohne gar zu große Widerſinnigkeit anbringen. Aus dem itzigen ſtädtiſchen Leben entlehnte Süjets, ſollten wir Deutſche uns um ſo mehr enthalten mit Geſängen zu verbrämen, da wir unſern Dialog in Proſa ſchreiben, und da unſer Geſang, eben weil er ungleich mehr Geſang iſt als der franzöſiſche, auch deshalb ungleich greller von der Rede abſticht. Die Italiener, in deren

Opern alles Geſang iſt, können ihre Süjets freyer wählen: hingegen müſſen ſie auf alle Entwickelung der Charaktere und Leidenſchaften Verzicht thun, welche das Recitativ nicht zuläßt. Bey dieſer Manier kann der Dichter nur durch die Situationen intereſſiren oder beluſtigen: bey der franzöſiſchen und deutſchen kann er es auch in etwas durch die Charaktere. Doch darf er ihre Ausbildung ſich nicht zum Hauptzweck machen; außerdem würde die Handlung einen zu raſchen Gang gewinnen, und der Geſang müßte wegfallen oder er würde widrig. Auch, glaub' ich, muß er aus allen Scenen wegbleiben, worin die Aufmerkſamkeit des Zuhörers ſtark auf den Fortgang der Handlung geſpannt iſt. Dieſerwegen ließ ich ihn aus der ſiebenten Scene des dritten Akts weg, ſo ſchöne Gelegenheit ſie mir darbot, Amalien über die Sorgfalt, mit der ſie ihren Schwiegervater pflegen und warten wolle, eines ſingen zu laſſen. Aber dieſer Geſang würde für den Schwiegervater, in der Lage in der er ſich befindet, und alſo auch für den Zuhörer langweilig ſeyn.

— Ausgeführte Arien vollends darf man nur in Ruhepunkten, etwa gegen das Ende eines Akts, anbringen: in der Mitte einer Scene hält eine ſolche Arie den Fortgang der Handlung zu lange auf.

Nach dieſen Grundſätzen habe ich zu arbeiten geſucht, und nicht ſowohl auf einen künſtlich verflochtenen Plan und ausgeführte Charaktere, als auf Gemälde und kontraſtirende Situationen und Empfindungen mein Abſehn gerichtet. Nur Empfindungen kann der Componiſt durch Töne ausdrücken: Ideen laſſen ſich eigentlich nicht in Noten ſetzen.

Der Stoff meines Stücks iſt aus dem vortreflichen Romane von Marivaux le Payſan parvenu gezogen; und die Ausführung der Geſänge gehört größtentheils meinem Freunde Herrn Jünger, ohne deſſen Beyhülfe ich es nicht würde gewagt haben, eine Oper zu ſchreiben. Denn da man eine Oper eigentlich wegen der Geſänge ſchreibt, ſo müſſen dieſe durchaus gut ſeyn, wenn es die Oper ſelbſt ſeyn ſoll.

Perſonen.

Jakob Klarenbach, Herr auf Krähldorf.

Amalia, ſeine Gemahlin.

Konrad Klarenbach, ein Gaſtwirth und Weinſchenke aus der Stadt, Jakobs älterer Bruder.

Eve, ſeine Frau.

Paul Klarenbach, ein Pachter, Jakobs und Konrads Vater.

Thereſe, ſeine Tochter.

von Feldheim, Sohn des vorigen Beſitzers des Klarenbachiſchen Antheils von Krähldorf.

Der Baron von Dampf, gleichfalls Herr auf Krähldorf.

Karl, zehn Jahr, }
Fritz, acht Jahr, } des Gaſtwirths Kinder.

Liſette, Amaliens Kammerjungfer.

Der Schulmeiſter von Krähldorf.

Der Gerichtshalter, ein kleiner dicker Mann.

Bauern und **Bäuerinnen**.

Jäger, **Bediente**.

Erſter Akt.

Das Theater ſtellt einen mit Bäumen beſezten Plaz, der zum herrſchaftlichen Schloße führt, vor. In der Mitte iſt eine Ehrenpforte errichtet.

Erſter Auftritt.

Paul im Sonntagskleide, einen Unteroffiziersſpieß in der Hand. Der Schulmeiſter feſtlich gekleidet, mit einem Carmen. Bauern und Bäuerinnen im Sonntagsſtaate. Die Bauern ſtehen in doppelten Reihen, mit Flinten verſehen.

Alle. (Während dieſes Chors hängen die Bäuerinnen Blumengewinde an die Ehrenpforte und umſtreuen ſie mit Blumen.)

Auf Nachbarn! unſre gnädge Frau
Kommt heute zu uns her!
Drum freut euch, was ihr freuen könnt!
Auf, rüſtig zum Gewehr!

Eine Stimme.

Zwar kennen wir ſie keiner nicht;
Doch jeder Unterthan,
Der brav iſt, wünſch' ihr Glück und Heil,
Zu ihrem jungen Mann!

Zwey Stimmen.

Von Herzensgrunde wünſchen wir
Ihr Glück und Heil dazu!
So lange ſie ihn liebt und küßt,
Läßt ſie uns all' in Ruh.

Alle.

Drum heiſa! unſre gnädge Frau
Kommt heute zu uns her!
Auf! freut euch, was ihr freuen könnt!
Auf, rüſtig ins Gewehr!

(Die Bäuerinnen gehen ins Schloß.)

Paul (nimmt den Schulmeiſter bey der Hand, und tritt mit ihm vor.) Nu! die gnädge Frau ſoll zufrieden ſeyn, denk ich. Alles iſt, wie ſie's beſtellt hat. Nicht wahr, lieber Herr Schulmeiſter?

Schulmeiſter. Völlig! völlig!

Paul. Leſ' Er uns den Brief des Gerichtshalters doch noch einmal vor, wenn was etwa vergeſſen wäre.

Schulmeiſter. Nichts vergeſſen! Nichts vergeſſen, Gevatter Paul!

Paul. Ich möchte nur wiſſen, was ſie mit mir und meiner Thereſe vor hat? — »Wir ſollten ja nicht fehlen!« Hm! werde als Richter bey ſo einer Gelegenheit fehlen.

Schulmeiſter. Iſt auch wohl nur von Jungfer Thereſen zu verſtehn: die ſoll nicht dahinten bleiben.

Paul. Ja, und ſoll ſich nicht beſſer als die übrigen Dirnen anziehen. Meynt ſie etwa, weil ich einen Thaler Geld habe, und weil meine beyden Jungen in der Stadt ſind, daß ichs Mädel vornehm halte? Traun, da kennt ſie mich nicht!

Schulmeiſter. Ein Spas ſteckt dahinter, ſo viel iſt gewiß. Der Gerichtshalter ſchreibt auch nicht den Namen der gnädigen Herrſchaft. Es iſt recht fatal! Ich hätt' ihn ſo gern auf mein Carmen geſezt: ſo gern! — habe blos Pünktchen machen müſſen.

Paul. Daß die Vornehmen ſo gern mit unſer einem ſpaßen! Als wenn wir dazu da wären — wie die Scheibe dort, daß man nach ihr ſchießt.

Schulmeiſter. Ey, lieber Gevatter, das iſt allemal eine große Ehre für uns; und immer beſſer, wenn ſie mit uns ſpaſen, als wenn ſie uns verachten.

Paul. Was Er da ſchwazt! Mit wem man ſeinen Spas treibt, den verachtet man auch. Ja, wenn wir wieder mit ihnen ſpaſen dürften; aber da komm einer einmal!

Schulmeiſter. Hahaha! Wenn wir mit ihnen ſpaſen dürften: ja das wäre ſo was; hahaha!

Paul. Bin immer dafür geweſen, daß man nicht aus ſeinem Stande herausgehen ſoll, und keiner meiner Söhne iſt ein Bauer! — Ja, hab ich Ihm ſchon geſagt; der zweyte, der hat ſich vor kurzem wieder verheirathet? Es iſt ein Blitzjunge!

Schulmeiſter. Je je! Und Ihr ſeyd nicht zur Hochzeit gegangen?

Paul. Dreißig Meilen! Nichts, und wenn's auch nur zwey wären. Daß ſie mich angukten, die Herren Städter, und nicht wüßten, wo ſie mich hinthun ſollen. Können zu mir kommen die Jungens, wenn ſie ihren Vater ſehen wollen.

Schulmeiſter. Ihr ſeyd ein geſcheiter Mann, das muß wahr ſeyn! — Aber, wen hat er denn eigentlich wieder geheirathet, euer Jüngſter?

Paul. Eine ſchöne reiche junge Wittwe. Er macht einen ſchrecklichen Lärms aus ihr. Die ganze Geſchichte will er mir mündlich erzählen. Er würde mich wohl noch den Sommer beſuchen, ſchrieb er. Nu, wenn er ſich gut bettet, ſo ſchläft er gut!

Schulmeiſter. Hm! hm! Und wie hat ſie denn geheißen, die junge Wittwe?

Paul. Je, der Fratze hat mir den Namen nicht gemeldet. Und was das ärgſte, ſeine erſte Frau iſt kaum ſechs Monate todt.

Schulmeiſter. Ey, ey! das iſt auch nicht löblich. — Ja, es war immer ein hitziger Purſche.

Paul. Nimmt Gott, nehm ich wieder; da denkt er höchſt geſcheit, gerade wie ich. Und ſeh Er nur, Herr Schulmeiſter, mit der erſten Frau, da war's nu ſo eine Sache. Aus Liebe mochte der Junge ſie wohl nicht genommen haben. Ein frommes altes Jüngferchen, die eigentlich zu reden am Fette ſtarb. In allem hat er ſie kaum Ein Jahr beſeſſen.

Schulmeiſter. Was eure Söhne doch für Glück machen! Ja, dem einen ſucht's, dem andern flieht's! Ich bin auf Schulen und Univerſitäten geweſen, und habe nicht einmal einen Pfarrdienſt erſchnappen können. Eure Söhne haben nichts gelernt, und werden reiche Leute.

Paul. Nu nu, lieber Herr Schulmeiſter! Ich denk immer, es iſt mit den Köpfen, wie mit einem Acker. Das thut's ihm nicht, wenn man viel hinein pfropft, ſondern wie er beſchaffen iſt, daß man ihn zur rechten Zeit und ordentlich beſtellt; und dann den lieben Himmel walten läßt. Erzwingen läßt ſich nichts. — — Das Glück der Jungen iſt aber auch ſo ausgemacht noch nicht. Den Aeltſten, den Gaſtwirth, ſchiert ſeine Frau, für das bisgen Geld, das ſie ihm mitgebracht hat, nach dem Takte: und wie's dem Jüngſten gehn wird, wer kann das ſagen? — Wiederſehn möcht' ich ſie wohl aber einmal.

Schulmeiſter. Das glaub' ich Euch ungeſchworen! Es muß ſchon eine hübſche Zeit ſeyn, daß der älteſte fort iſt. Er war nicht mehr im Dorfe, als ich herkam.

Paul. Je, ein vierzehn funfzehn Jahr. Der Purſche fuhr den Wein immer zum gnädigen Herrn, und da macht' er mit einer Gaſtwirthin in der Stadt Bekanntſchaft, und kriegte den Gaſthoff, nur, leider! die Wirthin zur Zugabe.

Schulmeiſter. Und Ihr habt ihn in der ganzen Zeit nicht einzigmal, weder bey Hochzeiten noch Kindtaufen, beſucht?

Paul. Weder bey Hochzeiten noch Kindtaufen! Er hat zwey Jungen, und zum zweeten bin ich Pathe: aber ſie mochten's verrichten laſſen von wem ſie wollten. — Wart' Er! ich will Ihm das Liedchen ſingen, das ich dazumal meiner ſeelgen Frau immer vorſang, wenn ſie mich quälte, doch mit ihr nach der Stadt zu fahren. Vielleicht kommt derweile die gnädige Herrſchaft.

Geh, Grete! geh mir mit der Stadt
Und deinem Bürgerſtande!
Möcht wiſſen, was man dorten hat!
Was fehlt dir auf dem Lande?

Hier biſt du die Frau Richterin,
Dein Mann, der heißt Herr Richter:
Das iſt wohl mehr, ſo wahr ich bin,
Als manche Stadtgeſichter!

In unſrer Kirche ſitzeſt du
Vorn an im erſten Sitze,
Und alles nikt dir höflich zu,
Und zieht vor dir die Mütze!

Der Schößer ſelbſt, ſo groß er thut —
Und der weiß doch zu leben —
Greifſt an den breiten Treßenhut,
Dir den Reſpekt zu geben!

Doch in der Stadt, — ja! wär dein Mann
Auch hundertmal Herr Richter,
Man ſieht doch überzwerg dich an,
Und zieht dir doch Geſichter!

Dort gehn die Weiber wie in Drath,
In dicken Reifenröcken!
Mit deinem beſten Kirchenſtaat
Mußt du dich da verſtecken!

Drum, Grete! geh! mit deiner Stadt!
Bleib du bey deinem Stande!
Möcht wiſſen, was man dorten hat!
Was fehlt dir auf dem Lande? —

Schulmeiſter. Was Ihr noch für eine Stimme habt, Alter! Ja, ich lauſche auch allemal mit beiden Ohren, wenn Ihr in der Kirche Sonntags die Melodey mit aushaltet. Nichts auf Erden übertrift doch eine ſchöne Baßſtimme!

Paul. Für einen Schulmeiſter.

Ein Bauer. Meiner Sixen! da geht Staub auf! Sie kommen! Sie kommen!

Mehrere Bauern. Ja, ſie kommen! Sie kommen!

Paul. Nu, ſtellt euch fein ordentlich, und präſentirt das Gewehr, wenn die Herrſchaft vorbey fährt! (Er ſtellt ſich an die Spitze und ſieht zur Scene hinaus.) Was? da ſpringt ja einer aus dem Wagen!

Zweiter Auftritt

Die Vorigen. Klarenbach. Nachher Amalia, geführt vom Herrn von Feldheim. Konrad, Eve, geführt vom Gerichtshalter. Karl und Fritz (in franzöſiſchen Kleidern,) Liſette, Jäger, und Bediente.

Klarenbach (an Pauls Halſe.) Mein Vater!

Paul. Je, Jakob! Du dabey?

Klarenbach. Nicht wahr, das heißt überraſcht? (Zieht ihn vor aufs Theater.)

Paul. Freylich wohl! Freylich! — Aber ſtille! die gnädige Herrſchaft kömmt.

Klarenbach (ihn von neuem umarmend.) Thut nichts, mein Vater! thut nichts! — O des Augenblicks! wie ſehnlich hab ich ſeiner geharrt, und er iſt gekommen!

Paul. Lieber Junge! — Aber ſieh doch — — (Mit den Augen auf Feldheim deutend.) Iſt das der gnädige Herre? noch ſo jung?

Klarenbach. Nein, mein Vater! — Kennt Ihr ihn denn nicht? Es iſt ja der Sohn eurer alten Herrſchaft. — Aber dieſe da — (Auf Amalien zeigend.)

Amalia (läßt Feldhelms Hand fahren.) Freut ſich künftig eure Tochter — und Beſitzerin dieſes Dorfs zu heißen. (Sie umarmt Paulen.)

Paul. Gnädge Frau — Gnädge Frau...

Klarenbach (freudig.) Ja, mein Vater, ſo iſts! — Da kömmt auch Konrad.

Konrad (Paulen die Hand ſchüttelnd.) Grüß Euch Gott, Vater! Da ſind wir alle, mit Sack und Pack, Weib und Kind.

(Die Bauern lehnen ſich auf ihre Flinten, und kommen nach und nach näher.)

Klarenbach (küßt Amalien die Hand.) Welches Vergnügen haben Sie mir bereitet!

Eve (zum Gerichtshalter.) Das iſt der Vater? Warum hat man ihn denn zum Narren gemacht, und mit einem Spieſe hergeſtellt?

Der Gerichtshalter. Sintemalen es ſo die gnädige Frau veranſtaltet haben.

Eve. Eine ſchöne Verwandſchaft werd' ich hier kennen lernen.

Klarenbach. Nun, Herr Schulmeiſter, Er kennt mich wohl nicht mehr? Ich habe ja doch ein ganzes Jahr im Chore bey Ihm geſungen.

Schulmeiſter. Was ſoll ich ſagen — über die Ehre — über das Glück — über die Freude —

Klarenbach. Laß Er das! — Sieht Er, das iſt meine Frau.

Schulmeiſter. Ah, eine ſo ſchmucke, allerliebſt niedliche Dame! — Ich habe mir die Freiheit genommen, auf die glückliche hohe Ankunft ein Gedichtchen zu verfertigen, und wenn Sie mir gütigſt erlauben wollten, es Ihnen beiderſeits in tiefſter Ehrfurcht zu überreichen —

Klarenbach. Ohne Umſtände! Geb Er her! — So etwas Schönes muß man mit Muße leſen.
(Steckt das Gedicht ein.)

Die Bauern (unter einander.) Es iſt dir Jakob! — Es iſt dir wirklich Jakob! — Wer das gedacht hätte, als er in die Fremde ging? — Ja, wenn man nur nach der Stadt kömmt; da macht man ſein Glücke!

Die Bedienten (welche Sachen ins Schloß tragen, zu den Bauern.) Eſels! könnt ihr nicht Platz machen! — Und müßt ihr ſo auf die gnädige Herrſchaft eindrängen!

Amalia. Was heißt das? — Laßt dieſe guten Leute immer heran kommen. Ich will, daß heute den ganzen Tag das Schloß für ſie offen ſey: ja man ſoll jeden in den Zimmern herumführen, der es verlangt.

Konrad (zu den Bauern.) Nu, was ſagt ihr zu eurer neuen gnädigen Frau? Nicht wahr, ſie gefällt euch?

Ein Bauer. Je, Herr Konrad, was das für eine ſchöne liebvolle Dame iſt! Und ſo beredtſam!

Einige Bauern. Sey Er tauſendmal willkommen! Er hat ſich auch gar nicht verändert.

Klarenbach (zu den Bauern.) Wie, meine Freunde! mir gebt ihr keine Hand? Bin ich euch fremder geworden, als mein Bruder, der euch doch viel länger verlaſſen hat, weil ich ein Treſſenkleid trage? — Dann müßt' ich dich beneiden, Konrad!

(Die Bauern verbeugen ſich, und wollen immer noch nicht recht an ihn heran.)

Amalia (zu Paulen, der vor Erſtaunen gebückt da ſteht und in die Erde ſieht.) Mein lieber Vater! ſeht doch dieſes rührende Schauſpiel! ſeht doch uns! — Was Ihr für einen Sohn habt! Er iſt einer der edelſten Menſchen! Noch ohne Amt ſchlug er eine viel einträglichere Stelle aus, als ſeine jetzige iſt, weil man ſie einem kranken Manne nehmen wollte, der kein Vermögen beſitzt, und Frau und Kinder zu verſorgen hat. Meines Klarenbachs Edelmuth rührte den Präſidenten, und der Mann behielt die Stelle.

Paul. Iſt das wahr? (Auf ſeinen Sohn zugehend.) Ah, mein lieber Jakob! — Iſts ein Traum? Wie? du ſelbſt, du unſer Herre?

Klarenbach. Nicht der eurige, mein Vater! Nicht der eurige! Bin ich ſchon, durch dieſe herrliche Frau, der Eigenthümer des Dorfs; ſo werdet Ihr doch ſtets überall da befehlen, wo ich Herr bin. Ich nehme blos von dieſem Gute Beſitz, um Euch den Gebrauch davon zu überlaſſen.

Amalia. Da wir Euren Widerwillen kannten, in der Stadt zu leben; nahm ich der Gelegenheit wahr, die ſich vor kurzem darbot, den obern Theil dieſes Dorfs zu kaufen: damit wir Euch doch wenigſtens einige Monate des Jahrs genießen möchten. — Der junge Herr von Feldheim lebt jezt bey uns. Kommen Sie, Junker! Machen Sie Bekanntſchaft mit unſerm Vater.

Feldheim. O, gnädige Frau, ich kenn ihn ſehr gut! Ich habe oft auf ſeinem Schooße geſeſſen. (Er küßt Paulen.) Lieber Alter! Eurem

Sohne hab ichs zu verdanken, daß ich mich darf vor den Leuten ſehen laſſen. — Mein Vater hatte in ſo großem Wohlſtande gelebt, und da er todt war, hatten wir nicht, wovon ihn zu beerdigen. Und Gott weiß, wie es gegangen wäre — denn alle unſere vornehmen Bekannte verließen uns — hätte ſich dieſer euer Sohn nicht ins Mittel geſchlagen! (Thränen treten ihm in die Augen.) In ſo einem Zuſtande, Alter, ſeht Ihr mich wieder!

Klarenbach (zieht ihn weg.) Nichts davon! — Mein lieber Feldheim, erwarten Sie jederzeit alles von einem Menſchen, der Ihrer Familie ſein erſtes Aufkommen verdankt. Ich werd' es nie vergeſſen, daß Ihre Frau Mutter es war, die mich mit nach der Stadt nahm, die mich ſtudieren ließ. — Eine hübſche runde Jungfer von funfzig Jahren verliebte ſich hernach in mich, und ſo erhielt ich einiges Vermögen. Der Zufall machte, daß ich den Sohn des erſten Miniſters rettete, da er, wegen eines Liebeshandel, in einem entlegnen Gäßchen, von drey Leuten angefallen ward: dieß brachte mir ein Amt und verſchafte mir Eintritt in die große Welt. Ich lernte die Frau von Surville, jezt meine Amalia, kennen: Tochter eines der erſten Handelsleute und Wittwe eines franzöſiſchen Offiziers, der zwey Monate nach ſeiner Vermählung für unſer Vaterland mit Ehren gefallen war. Der Himmel weiß, wie es kam; ich verſchwieg ihr meine Verheirathung, und da ſie oft auf dem Lande lebte, erfuhr ſie ſolche wirklich nicht eher, als bis ich in Trauer zu ihr gehen mußte. Mein Herkommen, Vater, hatt' ich ihr nie verſchwiegen, und trotz dieſem Herkommen beehrte ſie mich mit ihrer Hand.

Amalia. Dieß Zeugniß kann ich ihm geben. Er hat bey jeder Gelegenheit von ſeinen Aeltern ohne Rückhalt geſprochen, eben ſo wie er jezt ſeine Geſchichte erzählt hat. Dieſe Offenherzigkeit nahm mich vielleicht zuerſt für ihn ein, wo ſeine Figur und Munterkeit es nicht thaten, und jene Eigenſchaft den Sieg nur vollendete. (Lächelnd.) Eine Preißaufgabe über das weibliche Herz, deren Unterſuchung ich nicht gewachſen bin.

Paul (an dem Halſe ſeines Sohns.) Guter Junge!

Klarenbach. Ich habe mir's zur feſten Regel gemacht, jedem meine niedrige Geburt zu entdecken, der ſie zu wiſſen verlangt, und bin zur

Zeit immer wohl dabey gefahren. Da man nicht mehr davon ſagen konnte, als was ich ſagte, ſo hörte alles Geſpräch darüber auf; und obendrein rechnete man mir meine Freymüthigkeit zum Verdienſt an. Selten gelingt die Liſt, ſeine Herkunft zu verbergen. Man kommt, ſpat oder früh, in Umſtände, die ſie entdecken; denen man weder ausweichen, noch ſie vorher ſehen kann — und dann iſt man beſchämt.

Paul. Nur daß die Menſchen gewöhnlich, wenn ſie unvermuthet zu vielem Gelde gelangen, im Kopfe wirblich werden; würde Einer ſonſt anders denken? Tolle Wünſche regen ſich bey ihnen, ſie begehen einfältige Streiche, und machen ſich lächerlich oder verächtlich.

Eve. Aber, Frau Schweſter, ich dächte, wir gingen endlich auf die Zimmer. Es iſt hier ſo luftig; man iſt ermüdet von der Reiſe; und die Leute drängen ſich obendrein an einem.

Amalia. Wie Sie wollen. — Sie haben ja wohl aber unſern Vater noch nicht begrüßt?

Eve. Mein Herr, ich freue mich, Sie zu ſehn. — Kinder, das iſt der Großpapa! Baiſſez lui la main.

Karl. Erlauben Sie, mein Herr, daß ich Ihnen die Hand küſſe.

Fritz. Mama! den großen Spieß möcht' ich haben.

Eve (ſchlägt ihn auf die Hand.) Nicht geredt!

Paul (der während dem ſich umgeſehen hat.) Soll das mir gelten?

Klarenbach. Allerdings, guter Vater! Es gilt niemand als Euch.

Paul (bewegt.) Haben dieſe Leute mich zum Beſten? —

Konrad (der mit dem Schulmeiſter geredt hat, auffahrend.) Blitz und das Wetter, Jungens! könnt ihr nicht, lieber Großvater, ſagen? — An den dummen Schnak iſt niemand als die Mutter ſchuld. Lezt kam mir der älteſte auch mit einem »mein Herr und hören Sie;« aber er kriegte eins hinter die Ohren — (Zu den Kindern.) Bin ich denn ein Fremder für euch? (Zur Frau.) He! bin ich etwa nicht ihr Vater?

Klarenbach. O, du kannſt immer ihr Vater ſeyn; aber deine Kinder dürfen dich nicht ſo rufen. Das iſt wider den guten Ton. Nicht wahr, Frau Schwägerin?

Fritz. Vater! ich ſage lieber du. — Höre! gieb mir doch den langen Spieß!

Konrad. Du kannſt ihn ja nicht erſchleppen, Hannswurſt! (Er hebt ihn auf.)

Paul. Das iſt mein Junge! Ja ja, zu dem bin ich Pathe. — Wenn er nur andere Kleider anhätte!

Klarenbach. Ey, in der Stadt ſolltet Ihr ihn ſehen! Da muß er noch einen Degen an der Seite ſchleppen.

Eve. Ich werde am beſten thun, wenn ich bald wieder nach der Stadt fahre.

Quartett.

Konrad.

Machſt du wieder dumme Streiche?
Frau, mach mir den Kopf nicht heiß!

Eve (ſpöttiſch.)

Gar gedroht? — Ey, ey! wer's weiß!
Doch der Herr befiehlt! ich ſchweige.

Klarenbach und Amalia.

Kinder! Friede! iſt es heute
Wohl zum Zanken Zeit?
Ueberlaßt euch doch der Freude!
Weg mit Zank und Streit!

Konrad (drohend.)

Frau, bald hab ichs mit dir ſatt!

Eve (im affektirt vornehmen Ton.)

Morgen fähr ich nach der Stadt.

Klarenbach und Amalia.

Freut euch heute mit uns! Morgen,
Wollen wir für morgen ſorgen.

(Eve geht ab.)

Amalia. Herr Gerichtshalter, weißen Sie doch meine Schwägerin zurechte. — Liſette, Ihr bedient ſie!

(Der Gerichtshalter, die beiden Knaben und Liſette gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Klarenbach. Amalia. Paul. Konrad. Der Schulmeiſter. Bauern. Zu ihnen Thereſe und Bäuerinnen.

Konrad. Den Henker auch über das Weib! — Wer ſie nur einmal ausprügeln dürfte! — Aber ſie thut ſo vornehm; man traut ſich nicht an ihr.

Klarenbach. Sie würde dadurch auch nicht gebeßert . . . Ich ſehe meine Schweſter noch nicht kommen! — Vater! Thereſe iſt doch geſund? Sie fehlt noch zu meiner Freude.

Paul. Ich weiß nicht, was das trödelt — ich will ſie gleich holen.

Klarenbach (ihn zärtlich umarmend.) Nein, mein Vater! dieß ſteht mir zu; ich bin euer Sohn.

(Die Bäuerinnen kommen aus dem Schloße.)

Amalia. Unſre Schweſter kommt hier gewiß mit — Ob wir ſie herausfinden werden? Durch die Kleidung unterſcheidet ſich keine von der andern.

Konrad. Ich werde meine Schweſter nicht kennen! — Halt! die da — Nein die. — Stille!

Thereſe und noch eine Bäuerin zu Amalien:

Nimm deine Zwillingsſchweſtern,
Die Lilien und Roſen!
Wir brachen ſie für dich! —
Daß ihrem ſüßen Dufte,
Die ganze ſchöne Reihe
Von deinen Tagen glich!

Wie werden wir dann uns dein
Und deiner Wiederkehr freun!
Wie wir des jungen Lenzes
Und ſeiner ſchönen Blumen
Luſtvolle Rückkehr uns freun!

(Amalia nimmt von ihnen einige Blumen, und ſteckt ſolche an ihre Bruſt. Sie küßt beide Mädchen.)

Konrad. Höre! eine von den Beiden iſt gewiß die Schweſter.

Klarenbach. Ein feiner Geſichtskenner! — Ich wag's auf die ſchelmiſchen Augen hin, dieſe da zu küßen. (Er küßt Thereſen.)

Thereſe (ſich ſträubend.) Fi! ein ſo vornehmer Herr!

Paul. Narre! Es iſt ja Jakob!

Klarenbach. Ja, Jakob, dein Bruder.

Thereſe. Und das wohl Konrad? (Reicht dieſem die Hand.)

Klarenbach. Verdammt ſind dieſe Goldtreſſen, wenn ſie mir hier aller Herzen, auch das Herz meiner Schweſter, entfremden!

Thereſe. Je, Jakob, du wirſt ja nicht böſe ſeyn! — Ja ja, es iſt Jakob; noch immer der alte auffahreriſche!

Amalia. Welch eine regelmäßige Schönheit! — Wahrhaftig, Vater! Ihr ſeyd ſehr glücklich, ſo hübſche Kinder zu haben. Wär ich ein Mann, ich verliebte mich in eure Tochter; ſo wie ich mich, als Weib, in euren Sohn verliebt habe.

Paul. Das Mädel hat Ihr auch Freyer die Menge. Aber ſie iſt noch zu jung zur Wirthſchaft. Und ich denke immer, die Jahre genießt man ledig am beſten.

Amalia. Ihr müßt ſie uns auf den Winter mit in die Stadt geben. — Willſt du wohl gern mit uns in die Stadt fahren, liebes Mädchen? Du wirſt da ſo viele Bewunderer, als hier, haben.

Thereſe. Nein, ich fahre nicht mit! In der Stadt habe ich mir ſagen laſſen, ſähe man nicht auf Schönheit, ſondern auf Geld.

Amalia. Ich will ſchon ſorgen, daß es dir daran nicht fehlen ſoll.

Thereſe. Ich bleibe doch lieber hier.

Amalia. Und warum denn?

Thereſe. Ich bin hier freyer. Wenn ich durchs Dorf gehe, ſieht mir jedermann nach; ich kann's wohl ſagen

Amalia. Und du ſiehſt vielleicht auch einem und dem andern gern nach?

Thereſe. Ach! ich habe ſie alle nur zum beſten — und das ginge ja mit den vornehmen Herren in der Stadt nicht an. (Sie wirft einen verſtohlnen Blick auf Feldheim, der ſie unverwandt anſieht.)

Amalia. Ich merke, die Kleine hat eben ſo viel Witz, als Schönheit. — Es wird mir ſchwer werden, mich von ihr zu trennen. . . . Sehen Sie ſich vor, Herr von Feldheim; ich will Sie für dieſes Mädchen gewarnt haben. Es ſcheint mir, Sie verwenden ſo ſchon nicht das Auge von ihr.

Thereſe. Ach, er ſieht ja ſo traurig aus, als wenn ihm die Braut geſtorben wäre! Sonſt war er luſtiger.

Amalia. War er das? — Auch ich bemerke zum erſtenmal eine Schwermuth an ihm. — Lieber Feldheim, Uebel, die man ſich nicht ſelbſt zugezogen hat, die braucht man auch ſich nicht zu Herzen zu nehmen.

Klarenbach. Wie, mein Freund, Sie wären traurig? — Dann ſollt' es mir leid thun, daß ich Sie mit hieher genommen habe. Aber Sie wollten es ja! Sie wollten es!

Feldheim. Auch bin ich Ihnen dafür innigſt verpflichtet. — Blos der Anblick Ihrer Schweſter, die ich noch ganz jung gekannt habe, und die ſo heran gewachſen und ſo reizend geworden iſt, machte mich nachdenkend. Aber ſtille Freude iſt auch Freude.

Klarenbach. Wenn das iſt, wenn Sie wirklich vergnügt ſind, ſo bleibt mir heute nichts zu wünſchen übrig. ... (Er nimmt Pauls Spieß.) Ich will euer Amt verrichten, Vater. — (Er tritt vor die Bauern.) Meine Freunde, geht jezt in eure Wohnungen. Den Mittag und Abend ſeyd ihr meine Gäſte. Stets wird eure Wohlfahrt auch meine Wohlfahrt befördern. — Herr Schulmeiſter, es iſt doch alles zur Huldigung veranſtaltet?

Schulmeiſter. Alles veranſtaltet! Ich muß nur noch den hier gebräuchlichen großen Aufruff thun, und will mich ſogleich dazu anſchicken.

Klarenbach. Das thu Er! Und bring Er dann ſeine Frau hübſch mit aufs Schloß.

Schulmeiſter. Werde ſie nicht mitbringen können; werde ſie nicht mitbringen können — denn ich habe keine. (Geht, vor ſich lachend, ab.)

Klarenbach. So manche waren hier, mit denen ich als Knabe geſpielt habe! Damals führt' ich oft ſie im Spiel an; und nun ſoll ich ſie wirklich anführen! — Himmel! laß mich nie vergeſſen, daß ich als Knabe ihnen gleich war — daß ich vor deinen Augen es noch jezt bin! (Er lehnt den Spieß an einen Baum. Die Bauern haben ſich zerſtreut.)

Paul (zu Amalien.) Ach! weiß Sie denn ſchon, daß der Eigenthümer des niedern Dorfs, der Baron von Dampf, Anſprüche auf einige Ihrer Gerechtſame macht? daß er einen langen Aufſatz bey den Gerichten niedergelegt hat?

Amalia. Unſer Gerichtshalter ſagt, daß auf dieſen Aufſatz gar nicht zu achten wär.

Paul. Ich hab's auch ſchon gedacht. Der Baron möchte gern ein Stück Geld von Ihr ziehn, woran's ihm zu fehlen ſcheint; das iſts alles. . . . Ach, Jakob! kaum kann ichs noch glauben! Du wirſt heute hier gehuldigt! du mein Sohn!

Klarenbach. Freylich wohl, liebſter Vater! Faſt iſt es mir ſelbſt ein Räzel! — Wenn ich ehmals ſo hier ſtand, mit welcher Ehrfurcht ſah ich da dieſes Schloß an! Es iſt noch immer daſſelbe. — Was ich hier ſehe — dieſe Bäume — dort eure Wohnung — der Zaun, über den ich ſo oft erſt kletterte, dann ſprang -- alles iſt noch ſo, wie ich es vor zehn Jahren verlaſſen habe; oder man ſieht ihnen doch die Veränderung wenig an.

Nur des Menſchen Herz bleibt immer
Ewgen Wechſels ſtetes Spiel:
Bald reizt ihn der Ehre Schimmer,
Bald der Zärtlichkeit Gefühl!
Heute find't er bittres Leiden,
Wo er geſtern Freude fand;
Und oft fliehen ſeine Freuden
Eh er ſie noch recht gekannt!

(Er giebt Amalien die Hand. Alle gehen ins Schloß, außer Thereſen.)

Vierter Auftritt.

Thereſe (allein)

Warum geh ich denn nicht mit? — Recht! ich will hurtig auf mein Kämmerchen laufen, und mich noch ein wenig herausputzen. — Ich darf doch nicht ſo gar ſchlecht gegen die gnädge Frau gehn! . . . Der arme Feldheim! er ſcheint recht traurig. — Freylich, dieſes Schloß gehörte ſeinem Vater, und er ißt darin das Gnadenbrodt. Das mag wohl weh thun. . . . Mein Bruder iſt hier, und ich kann mich nicht freuen.

Ich zittre, ich ſchwanke!
Ich bebe, ich wanke!
Wie ſchlägt mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
  Was will ich?
  Was denk ich?
Was regt ſich im Buſen?
Noch ruhig am Morgen,
Und itzund ſo bebend!
O qualvolle Gluth! —
  Man lobt mich,
  Man liebt mich!
Für Luſt ſollt' ich hüpfen;
Doch Thränen entſchlüpfen
Dem funkelnden Auge,
Und Seufzer Bruſt!

Fünfter Auftritt.

Thereſe. Von Feldheim.

Feldheim (im Hereintreten.) Dieſer Lärm, er iſt mir zuwider! Einſam will ich auf den Feldern herumſchwärmen. . . . Wie? Thereſchen hier ſo allein?

Thereſe. Ich wollte nach Hauſe wipſen; und da fiel Er mir ein; und daß Er ſo traurig iſt; und da ging ich nicht; und da fing ich an zu greinen.

Feldheim. Meinetwegen? Wie mich das beſchämt, daß ich nicht heiter zu ſeyn ſuche! — Aber hab ich mir's denn ſo ſtark merken laſſen, daß ich traurig wäre? Und doch bin ichs nicht! Warum ſollt' ichs auch ſeyn?

Thereſe. Ach, Er kann's gar nicht glauben, wie traurig Er mich vorhin immer anſah! Und da dacht' ich, es ging ihm im Kopfe herum, daß mein Bruder Herr des Dorfs wird, und nicht Er.

Feldheim. Dieſes gewiß nicht! — Himmel! zu ſolchen Vermuthungen hätt' ich Anlaß gegeben!

— Ihr Bruder, o was wollt' ich nicht für ihn thun! — Ich weiß ſelbſt nicht, welche unſelige Träumerey mich ſo plözlich überfallen hat. — Alles erinnert mich hier freylich, was ich ehmals war. Ich bin hier ſo bekannt, und der Zuſtand, in welchem ich in dieſe Gegend wieder zurück komme — Der Gedanke ſchlägt nieder.

Thereſe. Ach, wir ſind Ihm hier alle noch gut, und werden Ihm auch ferner lieb haben: ſey Er deshalb ganz ruhig.

Feldheim. Wirklich? Ha! dieſe Verſicherung aus Ihrem Munde, wem ſollte ſie nicht das Herz froh machen! — O ſolche Reize, mit ſo viel Offenherzigkeit vereinigt, findet man nicht in den Städten! Nie hab ich einen Eindruck gefühlt, wie den, als ich Sie heute das erſtemal wieder ſah!

Thereſe. Sie? Sie wieder ſah? — Je was iſt denn das für eine Sprache mit mir?

Feldheim. Eine Sprache, die Ihrem Vater auch fremd vorkam; aber an die Sie ſich beide doch nun gewöhnen müſſen — bald gewöhnen werden. O dürft' ich eine andre mit Ihnen reden; denn freylich iſt es nicht die Sprache des Herzens.

Die goldne Zeit — ſie iſt vorbey,
Da Menſchen Du ſich nannten;
Da Redlichkeit, da Lieb und Treu
Die Herzen noch verbanden!
Jezt nimmt man falſche Höflichkeit
Für jene alte Redlichkeit:
Nicht Neigung, noch Verſtand,
Gold knüpft das Eheband.

Thereſe (die während dem mit dem Kopfe geſchüttelt hat.) An alle dem ſeyd ihr ja ganz allein ſchuld! Ich gebe mein Herz gewiß nichts für Gold weg! — Aber der Vater hat ganz recht: ihr Stadtleute ſeyd närriſche Geſchöpfe! Immer wißt ihr nicht, was ihr wollt.

Feldheim. Ja wohl, liebes Thereſchen, ja wohl!

Thereſe. Hör Er! erzähl Er mir doch was von der Stadt! Ich mag's gerne hören. Es klingt gerade ſo ſchnakiſch, wie das Mährchen vom König Blaubart.

Feldheim. Recht gern! Aber Sie, liebes Mädchen, müſſen mir auch etwas vom Lande dagegen erzählen.

Thereſe. Je, das kann ich wohl thun! Es wird da nur nicht viel zu erzählen geben.

Feldheim. Nun, ich will anfangen. — (Vor ſich hin.) Vielleicht zerſtreut mich das.

Man jagt mit Haſt der Freude nach,
Sucht ſie im lärmenden Vergnügen,
Und ſieht beym prächtigſten Gelach
Geſichter, die nur Freude lügen! —
Von Feſt zu Feſt, von Ball zu Ball,
Wo Ueberdruß und Schmerz ſich gatten,
Stürzt man ihr nach, und überall
Greift man nur ihren Schatten.

Thereſe.

Uns füllet ſie beym Reihentanz
Das Herz mit zärtlichem Verlangen,
Der Roſe gleich im Blumenkranz
Glüht ſie auf unſern vollen Wangen,
Singt in der kleinen Nachtigall
Uns ſanfte muntre Freudenlieder,
Und fröhlich tönt der Wiederhall
Aus Thal und Hain ſie wieder.

Beide (zuſammen.)

Feldh. Selig wer des Lebens Glück
In ſich ſelber findet!
Ther. Selig wer des Lebens Glück
Nur auf Unſchuld gründet!

Feldheim.

Durch ſchmeichelnde Verſtellungskunſt
Sucht man einander zu berücken,
Erſchleicht erlogne Gegengunſt,
Erzwingt geheucheltes Entzücken;
Man find't dann ſeiner Göttin Herz
Falſch, gleich der Wangen Purpurröthe,
Strebt daß man durch erzwungnen Scherz
Die Langeweile tödte.

Thereſe.

In trauter Offenheit entflieht
Die frohe Reihe unſrer Jahre;
Die Roſe, die am Buſen blüht,
Der Veilchenkranz im braunen Haare,
Sind unſer Unſchuld ächtes Bild;
Nie trübet unſer Glück die Reihe:

Schon unſer blaues Auge gilt
Als Bürge unſrer Treue!

Beide (zuſammen.)

Feldh. Selig wer des Lebens Glück
In der Liebe findet!

Ther. Selig wer des Lebens Glück
Nur auf Unſchuld gründet!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron von Dampf und ein Bedienter.

Der Baron (im Hereintreten zum Bedienten.) Meldet mich oben im Schloße. (Der Bediente geht ab.) Ich ſehe hier ein Mädchen, mit dem ich derweile plaudern will. (Nahet ſich Thereſen, und beſiehet ſolche mit einem Fernglaſe.)

Thereſe. Nu, was ſoll das Begucken? Muß Er einem immer in Weg laufen?

Der Baron. Sieh! ſieh! Mein Roſenknöſpchen hält ein tête à tête mit einem jungen Stadtherrn. Das werd' ich dem Vater ſagen!

Thereſe. Sag Er's ihm! Wenn ich mit

Ihm ſpräche, da würd' er wohl weniger ſchmählen?

Der Baron. Mort de ma vie! iſt das nicht der junge Herr von Feldheim? Wie, zum Henker! kommen Sie denn hieher? Laſſen Sie ſich embraßiren!

Feldheim. Herr Baron, ich freue mich Sie wiederzuſehn.

Der Baron. Und ich mich desgleichen! — Scharmant, ganz ſcharmant, daß Sie mitgekommen ſind! So kann man doch mit den Klarenbachs umgehen, ohne ſich ein ridicule zu geben. Auf dem Lande darf man die Geſellſchaft ſo genau nicht wählen. — Es wird heute hier vermuthlich eine große Fete ſeyn. Ich will dem Klarenbach die Gnade anthun, und ſeine Huldigung mit anſehn. Il y aura de quoi rire. — Du ſiehſt es doch gern Kleine? — Was ſagen Sie, Herr von Feldheim, zu unſerm Roſenknöſpchen? Sind wohl die gemalten Roſenwangen der Hofdamen mit dieſer Blume der Natur zu vergleichen?

Thereſe. Nu, greif Er einem nur nicht gleich ans Kinn!

Der Baron. Wer wird ſo ſpröde ſeyn, Kind!

— Ich mag das Mädchen wohl leiden! Der Henker iſt nur, ſie iſt noch ſcheuer als unſer Wild!

Thereſe. Da hört man doch gleich den Weidmann! Alles vergleicht er mit ſich ſelbſt, und mit dem Viehe.

Der Baron. Ländlicher Witz, wie Sie ſehen! So kernhaft wie die Schriften eurer neüen Genies. — Was machen die ſchönen Geiſter in der Stadt? noch immer Oden auf Helden hinterm Kachelofen? — Das lezte Carneval hab' ich fatalerweiſe nicht beſuchen können; ich hatte mich den Winter vorher zu ſehr ausgebeutelt. Da muß man denn ſchon ein Weilchen auf ſeiner Hufe ſitzen bleiben. — Sind viele närriſche Masken auf den Faſching zum Vorſchein gekommen?

Feldheim. Ich habe die Redute nicht beſucht.

Der Baron. Ah, es iſt wahr! Sie waren in Trauer. Das muß ärgern, in der Stadt zu ſeyn und die Bälle nicht frequentiren zu können!

Der Bediente (zurückkommend.) Die Herrſchaft wird gleich ſelbſt herunter kommen.

Der Baron. Die Herrſchaft? Eine ſchöne Herrſchaft, Tölpel! — Marſch! — (Der Bediente geht ab.) Was fehlt Ihnen, lieber Feldheim? Sie ſcheinen nicht aufgeräumt. — Wir müſſen nähere Bekanntſchaft mit einander machen.

Feldheim. Ich liebe die Einſamkeit.

Der Baron. Die Einſamkeit mit den Mädchens, nicht wahr? Aber da darf man den Kopf nicht hängen. — Bis die Herrſchaft kömmt, wie mein Kerl ſagt, will ich Ihnen meine Methode zu lieben erläutern. — Sie ſangen vorhin mit der Kleinen. Das Mädchen hat eine niedliche Stimme; aber ihre Melodien taugen nichts, ſie ſind alle zu kläglich. (Er trällert.) Die Wärme hat mich etwas heiſer gemacht. (Zieht ein Fläſchchen vor.) Ich muß etwas Sirup capillaire zu mir nehmen: das macht den Hals geſchmeidig. (Schlägt ein ſeidnes Tuch um den Hals.) Mein Lehrmeiſter trug beſtändig drey ſeidne Tücher um den Hals. Verwahren muß man ſich, wenn man ſingen will. Ich habe in Paris ſingen gelernt.

Thereſe. Er wird's nicht übel nehmen, wenn ich weggehe.

Der Baron. Stille, ſobald die Muſik anhebt! Da muß man ſich nicht ſchnauben und räuſpern. — (Zu Feldheim.) Die Muſik iſt von Gretry — ich kann wenig deutſche Muſik leiden. Aber ich habe deutſchen Text untergelegt. Es iſt was Scharmantes mit den Unterlegungen!

Feldheim. Ja, der deutſche Genius verräth ſich darin; der Genius der Flickerey.

Der Baron. Bah! meiner Unterlegung werden Sie die Flickerey nicht anmerken; ſie trägt das Gepräge der Originalität. Hören Sie! (Er ſingt durch die Naſe.)

Es geht in der Liebe juſt ſo wie im Kriege,
Sieg iſt des Ueberwinders Lohn!
Daß beide Parteyen gewinnen beym Siege,
Ey! das verſteht ſich ſchon!

Wer wollte mit langem Beſinnen ſich quälen?
Blind iſt der Liebesgöttin Sohn:
Ich bin kein Freund vom Sinnen und Wählen,
Und — du verſtehſt mich ſchon!

Drum, hurtig zu lieben, das iſt meine Sache!
Mit Zaudern bringt man nichts davon!

Statt daß ich viele Worte erſt mache,
(Er ergreift Thereſens Hand.)
Kind — du verſtehſt mich ſchon!

Ich haße die Seufzer, die ſchmachtenden Blicke,
Den Minneſang und Schäferton:
Wenn ich auf die Wange ein Küßchen dir drücke, (Er küßt ſie.)
Verſtehſt du mich doch ſchon? —

Thereſe (giebt ihn einem Stoß.) Ich hätte was von ſeinem Verſtehn! — (Sie läuft ab.)

Feldheim. Ihre Methode zu lieben ſcheint keinen Beyfall beym ſchönen Geſchlecht zu finden. Sie werden daher ſchwerlich einen Schüler an mir bekommen. — (Sieht ſich um.) Ah, wie gut! — (Geht Klarenbachs entgegen.) Ich habe den Herrn Baron mittlerweile unterhalten.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Amalia. Klarenbach. Paul.

Der Baron (vor ſich.) Nun muß man einen höhern Ton annehmen . . . Aus alter Bekanntſchaft von Ihnen, Madam, hab ich zuerſt die Viſite ablegen und Ihnen beiderſeits zu dem glücklichen Evenement Glück wünſchen wollen.

Amalia. Wir werden nicht ermangeln, Ihnen den Beſuch nächſter Tage zu erwiedern.

Klarenbach. Es iſt mir angenehm, Sie zum Nachbar zu haben, und trotz unſer in einander greifenden Beſitzungen und Rechte, hoff' ich, wollen wir im guten Einverſtändniß zuſammen leben.

Der Baron. Das iſt, was ich wünſche. Es wird allein von Ihnen abhängen.

Klarenbach. Von meiner Seite werd' ich es an nichts mangeln laſſen. Sollten ſich einige Schwierigkeiten zeigen, ſo bitt' ich Sie, mich früher davon zu benachrichtigen, als die Sache zu einigem Aufſehn gelangt. Ich werde immer bereitwillig ſeyn, Schiedsrichter anzunehmen, und ihren Ausſprüchen zu folgen.

Der Baron. Dieſe Geſinnungen freuen mich, und wenn Sie ſolche befolgen, werden wir Freunde ſeyn. Ich will Sie aber bey einer Gelegenheit auf die Probe ſetzen, wo Schiedsrichter unnütz ſind. — Der lezte Beſitzer des Schloßes, das Sie gekauft haben, hat ſich über meine Vorfahren Rechte angemaßt, die ich reclamire.

Klarenbach. Unterrichten Sie mich von der Beſchaffenheit dieſer Anmaßungen. Wenn dem Uebel abzuhelfen und wenn es gegründet iſt, werd' ich gern die Hand dazu bieten.

Der Baron (mit Stolz.) Sie ſind von hier gebürtig, mein Name iſt Ihnen bekannt, wie ich den Ihrigen kenne. Ich verlange die Obergerichte und die Jagdgerechtigkeit, und ich denke nicht, daß Sie mir dieſes ſtreitig machen werden.

Amalia. Die Rechte, die Sie verlangen, haften auf meinem Antheil, und Herr Klarenbach iſt verbunden, dieſe Rechte zu behaupten. Glauben Sie, ſolche antaſten zu können, ſo ſetzen Sie Ihre Anfoderungen aus einander, zeigen uns die Gründe derſelben, und wir werden uns ein Vergnügen daraus machen, ſie Ihnen zuzugeſtehen. Mit Ihrer Bewilligung haben diejenigen, von denen ich das Schloß habe, jene Rechte beſeſſen, die Sie uns ſtreitig machen. Ich habe dieſe Herrſchaft mit ihren Vorzügen gekauft; Vernunft und Geſetze wollen, daß ich ſie meiner Familie erhalte, oder denjenigen, die mir im Beſitze des Orts folgen werden.

Der Baron (höhniſch lachend.) Das iſt alſo Ihre Entſchließung? Recht ſehr wohl! Man muß ſehn, ob Sie ſie behaupten werden. Wir werden prozeßiren, Madam! wir werden prozeſſiren! Und wir wollen doch ſehn, ob der Baron von Dampf nicht gegen Herrn Klarenbach Recht behält.

Amalia. Aber bedenken Sie doch, daß ſich mein Vorfahr mit dem Ihrigen wegen dieſer Rechte muß abgefunden haben, wenn er ſolche auch ehmals beſeſſen hat.

Der Baron. Es iſt kein Pactum vorhanden.

Amalia. Die Ausübung beweiſt es hinlänglich.

Der Baron. Wir wollen ſehn! Das wäre ſonderbar! Herr Klarenbach will mir, dem Baron von Dampf, den Rang abſtreiten.

Klarenbach (will während dem immer losbrechen, hält ſich aber zurück.)

Paul. Nu, hab ichs ihm ſatt! Blitz, ich kenne ja wohl ſeine Vorfahren, Junker! und Hans, ſein Vater, that lange nicht ſo dicke als Er. Er meynt Wunder, wer Er iſt; aber der wußte noch ſeinen Urſprung, und wenn wir einander ſo begegneten, ſagt' er: Guten Tag, Gevatter! wie geht's euch? und meiner Seelen, ich ſprach mit ihm ohne Umſtände! Es hat nur an mir gelegen, ſieht Er, daß ich nicht ſeines Vaters Schweſter geheirathet habe, und da wäre hier Jakob ſein Vetter. Aber proſit! ich hatte eine feine Naſe; ich merkte wohl, daß es auf mein Geld, und nicht auf mich ſelbſt abgeſehn war, und machte immer den Tauben. Steck Er das ein, ich kann Ihm nicht helfen! Ich und Er, das iſt gerade — wie die Raupe und der Schmetterling; die bunten Flügel machen ſo ziemlich den ganzen Unterſchied. Ja ja, Steffen, ſein Großvater, war ſo gut ein Pachter als ich.

Der Baron. Sachte, ſachte, Alter! Nicht ſo gar ſträflich! — Im gemeinen Leben unterſucht man die Genealogie der adlichen Häuſer nicht ſo genau, wie auf Land- und Stiftstägen. ... Wir wollen die Sache ſchon noch in Güte beylegen. — Und damit Sie ſehen, (ſich gegen Amalien wendend.)

daß ich keine Rancüne weiter habe, will ich ſogar, wenn Sie's erlauben, vor heute Ihr Gaſt ſeyn.

Klarenbach (mit ſpitzigem Ton.) Ein Mann von Erfahrung iſt doch bey Streitigkeiten ein treflicher Beyſtand. Die Geſchichte klärt ſo manches auf!

Amalia. Herr Baron, ich habe mich hier blos in der Abſicht angekauft, um einige Monate jedes Jahrs recht vergnügt zu leben. Friede unter uns muß alſo mein Wunſch ſeyn, und ich werde gern alles bewilligen, ſobald es mich nur nicht in den Augen meiner Unterthanen herunter ſetzt.

Der Baron. Ich bin mit dieſer Erklärung zufrieden.

Amalia.

Eintracht, Glück des Lebens, leite
Deine Roſenpfade mich!
Du erhöheſt Lieb' und Freude:
Qual iſt alles ohne dich!

(Alle gehen ins Schloß. Der Baron führt Amalien.)

Achter Auftritt.

Man hört in der Ferne trommeln. Ein Zug von Dorfmuſikanten, der Schulmeiſter als Hochzeitbitter gekleidet, ihm zur Linken ein Bauer halb Hannswurſtmäßig gekleidet mit einer kleinen hölzernen Trommel, vier Bauern mit Flinten auf den Schultern; Dorfkinder umgeben den Zug.

(Während jeden Abſatzes des folgenden Geſanges wird die Trommel gerührt.)

Schulmeiſter.

Herbey! herbey! und laßt Euch ſagen!
Ich hab Euch vieles vorzutragen!
Porrigite nunc aures iam!

Ihr huldigt euren Herrn: Daneben
Merkt was ich ſagen will gar eben!
Et mihi moram gerite!

Der Herr traktirt Euch Groß und Kleine!
Drum übernehmt Euch nicht im Weine!
Fein modice und medice!

Er ſchwört Euch Schutz, Ihr ſchwört aufs neue
Ihm ew'ge Liebe, ew'ge Treue!
Res aurea Fidelitas!

Und Ordnung, ſeht! erhält die Staaten;
Drum giebt es Kaiſer, Fürſten, Gnaden,
Ancillas, Servos, Dominos.

Gebt was ihr ſollt an Steuern, Schoßen,
Zahlt auch die Zehnten unverdroßen!
Eccleſia ritit decimas!

Zum Schluße wünſcht ihm langes Leben,
Und Heil und Wohlſeyn auch daneben:
In Voluptate floreat!

Singt fein mit, ihr Kinder! Ihr ſollt auch jedes eine halbe Semmel haben!

Alle.

Unſerm gnädgen Herren Heil!
Glück ſey ſeiner Gattin Theil!
Ihre ganze Lebenszeit
Fließ in Ruh und Fröhlichkeit!

Zweiter Akt.

Ein Zimmer im herrſchaftlichen Schloße.

Erſter Auftritt.

Klarenbach. Amalia.

Klarenbach. Vortreflich iſt alles eingerichtet! ganz vortreflich! — Wie vergnügt ich bin, können Sie ſich kaum einbilden. — Aufrichtig geſprochen, es iſt mir lieb, daß Sie das Gut ohne mein Vorwiſſen gekauft haben; denn wahrlich! ich glaube, ich hätt' es Ihnen widerrathen, und ſo mich der ſüßeſten Freuden ſelbſt beraubt.

Amalia. Mir dieſes Gut zu kaufen widerrathen? Und warum denn?

Klarenbach. Ich kann es Ihnen nun wohl ſagen: ich erſchrack als Sie mir entdeckten, daß wir hieher reiſten. Ich fürchte, es möchte Ihnen unangenehm fallen, wenn Hans und Grete mich umhalſten, und Sie Frau Muhme und Frau Schwägerin grüßten.

Amalia (lachend.) Ich dank Ihnen für Ihre Beſorgniß; aber Sie haben ſich ohne Noth Angſt ſeyn laſſen. Ihre Verwandten nehmen in meinem Herzen an den Empfindungen Theil, die ich Ihnen geweiht habe. Sie werden ſehn, daß ich hier meiner eigenthümlichen Denkungsart wieder freyen Lauf laſſe, die ich, während unſer Reiſe, geglaubt habe, in etwas unterdrücken zu müſſen.

Klarenbach. Soll ich es Ihnen geſtehn, dieſe Veränderung hat mich befremdet, und eben jene Beſorgniß veranlaßt. In der Reſidenz waren Sie ohne Prunk, gütig, gefällig, mit Einem Wort allerliebſt. Aber bey den Beſuchen, die wir ſeither gemacht haben, zeigten Sie ſich groß, um nicht ſtolz zu ſagen. Ihre Schritte ſchienen abgemeßen, ihre Worte ſtudirt. Sie waren immer höflich, aber nie warm, nie freundſchaftlich. Mich dünkte ſogar, Sie ſahen es ungern, wenn ich unſern neuen Bekanntſchaften mit Gefälligkeit zuvorkam.

Amalia. Sie haben mich errathen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man nicht behutſam genug mit Leuten ſeyn kann, deren Rang über, aber deren Vermögen unter dem unſrigen iſt. Ich kenne dieſe Landedelleute; es iſt mit ihnen nicht, wie mit den Hofleuten, die Tag und Nacht dem Vergnügen nachlaufen. Der Rang iſt ihr höchſtes Gut, und einen Bürgerlichen als ihres Gleichen behandeln zu müſſen, für ſie das Widrigſte auf der Welt. Jede, auch die geringſte zuvorkommende Höflichkeit werden ſie als ein Zeichen der Unterwerfung anſehn, und ſolche ſogleich ergreifen, ſich zu erheben, und Sie zu demüthigen. Ich hätte ſchon längſt mit Ihnen davon geſprochen; aber es hätte ſcheinen können, als wollte ich Ihnen Lehren geben, und dieß ſoll keine Frau. — Bey Ihren Verwandten haben wir keine Zurückhaltung nöthig: Sie ſind ihr Abgott; und ſeyn Sie verſichert, ich werde alles anwenden, damit ſie mich auch lieben.

Klarenbach. Herrliche Frau! (Er küßt ihr die Hand.) Wie kann ich Ihnen genug danken? — Ja ja, man darf nur ſein eignes Herz prüfen: ſo iſt der Menſch! Sobald er einen Vorzug für ſeinen Nächſten zu beſitzen glaubt, verbirgt er ihn höchſt ungern, und ſelbſt, wann er ihn verbirgt, wird er insgeheim einen Weg ſuchen, ihn geltend zu machen. — Und doch konnten Sie neulich von mir verlangen, mich adeln zu laſſen? Sie, die das Lächerliche des Ahnenſtolzes ſo gut empfinden?

Amalia. Ich verlang' es nicht weiter; denn ich werde Ihnen heute Mittag das Diplom zu Ihrer Nobilitirung in einer ſchönen goldnen Kapſel überreichen.

Klarenbach. Wie? Sie erſchrecken mich! — Ich, der Sohn eines Bauern, ſollte der Stammvater einer adelichen Familie werden können?

Amalia. Ih warum denn nicht? — Ehedem ſind aus Ackersleuten ja Könige geworden.

Jezt ſiehſt du auf Kieſeln
Das Bächlein dort rieſeln;
Bald reißt ſich's durch Wieſen
Im ſchnelleren Lauf;
Stürzt kühner durch Thäler,
Und ſchon iſt das Bächlein
Ein ſchiffbarer Fluß.

So ſchwinget zum Gipfel
Der Hoheit und Ehre,
Durch männliche Thaten,

Der Jüngling ſich auf! —
Und Adel der Seele
Und Tugend erhöhen
Der Ehre Genuß!

Klarenbach. Sehr wahr! ſehr ſchön! — Aber nützt auch die Nobilitirung dazu? Und zu was mir?

Amalia. Ihnen freylich nicht viel. — (lachend) Müſſen wir denn aber blos auf uns denken? Die Zukunft hat auch Anſprüche.

Klarenbach. Die Zukunft? — Himmel, welch Glück kündigen Sie mir an! wenn ich Sie anders recht verſtehe.

Amalia (küßt ihn.) Sie verſtehen mich ganz recht. — Ein kleiner Erb- Lehn- und Gerichtsherr muß ein von vor ſeinem Namen haben; das will einmal der Wohlſtand. … Wir müſſen abbrechen, der Baron kommt.

Zweiter Auftritt

Die Vorigen. Der Baron.

Klarenbach. Sie haben uns auf einmal vorhin verlaſſen, Herr Baron.

Der Baron. Ich ging mit Ihrem Herrn Vater, um mir ſeine Freundſchaft zu erwerben.

Klarenbach (lächelnd.) Mit meinem Herrn Vater? Sie wünſchen ſeine Freundſchaft?

Der Baron. Ich habe eine Bitte an Sie beiderſeits zu thun, die Sie noch mehr befremden wird. Wiſſen Sie, mon cher Klarenbach, ich wünſche Ihre Schweſter zu heirathen.

Klarenbach. Meine Schweſter? — Sie erzeigen uns viel Ehre! Aber bedenken Sie, wie würde der Name Klarenbach neben den von Dampf ſich ausnehmen?

Der Baron. Ah, boshaft! ſehr boshaft! mir eine Uebereilung vorzurücken, die ich nie unterlaſſen werde zu bereuen. — Madam! ich nehme meine Zuflucht zu Ihnen; das weibliche Geſchlecht iſt gütig: (Er küßt ihr die Hand) Ich bitte um Ihre Fürſprache, um Ihre Vermittelung.

Amalia. Herr Baron, in die Famillienangelegenheiten meines Mannes werd' ich mich nie miſchen. — Ich gehe, einige häusliche Geſchäfte zu beſorgen. (ab.)

Der Baron. Ich werd' Ihnen bald folgen, Madam. Sie müſſen mich auch anhören.

Dritter Auftritt.

Klarenbach. Der Baron.

Der Baron. Herr Klarenbach, ich liebe Ihre Schweſter nicht ſeit heute. Närriſcher Stolz hat mich nur gehindert, früher auf die Wünſche meines Herzens zu horchen. Ihr Herr Vater, durch ſeine drollichte Predigt, hat meine Vernunft zurück gerufen. Was ſoll ichs leugnen? ich bin ein Glückskind, wie Sie und Er. Mein Großvater wurde durch den Weinhandel reich; mein Vater, ein Müller, durch Weinhandel und Pferdezucht. Die Baroniſirung, mein Univerſitätsleben, eine Reiſe nach Paris, und mein vorjähriger Aufenthalt in der Reſidenz, haben ein Vermögen von hunderttauſend Gulden zertrümmert; ſelbſt mein Gut iſt mit Schulden behaftet. Für einen Landmann beſitzt Ihr Herr Vater ein anſehnliches Vermögen; deshalb wünſchte der meinige ihm ſeine Schweſter zu geben, als er Wittwer geworden war: und ſeit der Zeit haben ſich ſeine Umſtände noch ſehr verbeſſert, wie meine verſchlechtert. Sie ſehn, ich ſpreche ganz aufrichtig mit Ihnen. Willigen Sie in meinen Vorſchlag, ſo ſind nicht nur unſere Streitigkeiten beygelegt, ſondern Sie können ſich auch in allen Fällen auf mich verlaſſen, wo ich ſelbſt oder mein Name Ihnen nützlich ſeyn kann.

Klarenbach. Ihr Antrag iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich, Herr Baron, und ich will noch heute mit meinem Vater und meiner Schweſter darüber ſprechen: denn Sie ſehen wohl, daß er zuvörderſt der einen gefallen, und von dem andern genehmigt ſeyn muß, ehe ſich weiter etwas in der Sache thun läßt.

Der Baron. Für beides iſt ſchon geſorgt! Mit Thereſchen hab ich immer geſcherzt, und gegen meine Perſon und meinen Namen wird ſie wohl nichts einwenden. Von Ihrem Herrn Vater komm ich eben her; er iſt damit zufrieden: nur rieth er mir, Sie darum anzugehn; Ihr Ausſpruch ſolle entſcheiden.

Klarenbach. Sobald mein Vater und meine Schweſter die Verbindung gut heißen, ſo iſt die Sache gemacht: und ich werde nicht eher von hier reiſen, als bis Ihre Verbindung vollzogen iſt.

Der Baron. Laſſen Sie ſich umarmen! Von nun an ſind wir Freunde und Brüder! — Jezt eil' ich, dem weiblichen Theil Ihrer Familie meine Aufwartung zu machen.

Klarenbach. Ich will nur ein Wort mit meinem Vater reden, und werde Sie dann ſogleich wieder aufſuchen. (Er begleitet den Baron bis an die Thüre, und kömmt dann wieder vor aufs Theater.)

Ha ha ha ha! den ſtolzen Blick
Geruht er ſonſt kaum nach mir hinzuwenden,
Und jezt erflehet er ſein Glück,
Sein liebſtes Gut aus meinen Händen!

Gern ließ ich ihn noch lange flehn;
Vergelt ich doch nur Gleiches dann mit Gleichem!
Doch nein! die Wolluſt iſt zu ſchön,
Auch Stolzen Gutes zu erzeigen!

(Er will abgehn, Feldheim begegnet ihm.)

Vierter Auftritt.

Klarenbach. Von Feldheim.

Klarenbach. Wie geht's, lieber Feldheim? Wo geweſen?

Feldheim. Ich habe mir die Gegend hier herum wieder beſehen, und — einen ſeltſamen Endſchluß gefaßt!

Klarenbach Einen ſeltſamen Endſchluß? Und welchen, lieber Feldheim? welchen?

Feldheim. Ich will ein Bauer werden.

Klarenbach. Ein Bauer? Ich glaube, Sie ſchwärmen!

Feldheim. Nichts elenderes in der Welt, als ein adelicher Bettler! Gäb es Krieg, ſo würd' ich Soldat werden: aber in Frieden, was für Glück kann ich mir in dieſem Stande verſprechen? Zu was ſollt' ich alſo meine Freiheit aufopfern? ohne Nutzen für mich, ohne Nutzen für jemand in der Welt!

Klarenbach. Auch hab ich immer Ihre Idee des Soldatenlebens beſtritten. Aber, Sie wiſſen ja, der Miniſter hat Ihnen verſprochen, Sie bey der Regierung anzuſtellen.

Feldheim. Verſprochen! Wie viele Verſprechungen macht nicht ein Miniſter! Fehlt es denn etwa an Leuten, die gern Hofrath werden wollen? und die eben ſo viel Geſchicklichkeiten, ja noch mehrere, als ich, haben? Du lieber Himmel! der Kandidaten zu jedem Amt und Aemtchen giebt's ja ſo viele in der Reſidenz!

Klarenbach. Sie ſind von Adel! Dieß bürgt Ihnen für die Gunſt des Hofs, und erleichtert Ihnen Ihr Fortkommen.

Feldheim. Erleichtert? Erſchwert wollen Sie ſagen! Einen Aßeßor-Titel freylich erhalt' ich leicht; aber ſechs Jahre vielleicht ohne Beſoldung, nachher mit ſpärlicher, muß ich Schulden machen, und elend leben, wenn ich kein Schurke ſeyn will. Die Sklaverey des Hofs ungerechnet! — Hier kann ich mir ſelbſt leben; ungekannt von der Welt, aber glücklich!

Klarenbach. Grillen, Freund! Nichts als Grillen, die Ihnen Ihr jetziger Mismuth eingiebt. — Glauben Sie denn, daß der Bauernſtand nicht auch ſeine Beſchwerden hat? O die höchſten! die höchſten der Menſchheit! Der Bauer iſt der Packeſel des Staats: Fürſt, Edelmann, Pfarrer und Gerichtshalter zwicken an ihm; und man muß durchaus in dieſem Stande geboren ſeyn, um eine Haut zu haben, die das verträgt. — Beym Sonnenſcheine in Feldern herum gehen, das iſt ſehr angenehm; aber ſie bearbeiten, guter Feldheim, das iſt noch ſaurer als Acten leſen. — Glauben Sie mir, es iſt ſehr ſüß, ſeinen Geſchlechtsnamen aus der Dunkelheit hervorziehen; ich kann davon ſprechen: und nun denken Sie ſich die Empfindung, einem ehemals berühmten Namen, der eben verlöſchen wollte, durch ſeine Kraft neuen Glanz ertheilt zu haben. Dieß muß Ihr Wunſch ſeyn! Darnach müſſen Sie ſtreben!

Feldheim (niedergeſchlagen.) Wenn ich nicht liebte.

Klarenbach (verwundert.) Sie lieben?

Feldheim (mit Wärme.) Ah, Herr Klarenbach, laſſen Sie mich vor Ihnen mein Herz ausſchütten! In Ihrer Hand ſteht mein Glück!

Klarenbach. In meiner Hand? Lieber! dann ſind Sie deſſelben gewiß.

Feldheim. So geben Sie zu, daß ich die Würde des Standes von mir werfe; daß ich für die paar tauſend Thaler, die mir übrig geblieben ſind, mich hier ankaufe! Ich habe ſchon einen Bauerhoff beſehen, der zu verkaufen ſteht, und über den ich in Handel bin. Ah, wie glücklich will ich da leben! — Ich liebe ein Mädchen, das mir das größte Glück in der großen Welt erſetzen würde — Und was für hohe Ausſichten verſcherz' ich mir denn? — Ein Mädchen, mit dem ich aber nur hier glücklich ſeyn kann!

Klarenbach (ernſthaft.) Sie lieben eine Bäuerin?

Feldheim (mit der höchſten Freude.) Ja, Herr Klarenbach! Ihre Schweſter!

Klarenbach (kalt.) Herr von Feldheim, ich will glauben, daß Sie wirklich lieben, und überſehe eine jugendliche Thorheit. Aber beſinnen Sie ſich! Sie werden nicht zeitlebens als ein Müßiggänger leben wollen? — Meine Schweſter iſt keine Frau für Sie. Gehn Sie mich nie wieder darum an; Sie würden mich beleidigen.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Von Feldheim (allein.)

Recitativ.

Wie? hab ich recht gehört? — War's Klarenbach,
Der mit mir ſprach? — Er, ſonſt der gütigſte,
Gefälligſte der Freunde! der mich nie
Vergebens bitten ließ; der meinen kleinſten Wünſchen
Liebreich zuvorkam? —

O Menſchen, Menſchen! was ſeyd ihr! — Und
was,
Was wird aus dem, der ſich auf euch ver-
läßt? —
Die du mir alles, mehr als alles biſt,
Thereſe! — Du mein einziger Wunſch, mein
Glück!
Dich lieben, heißt das jugendliche Thorheit
Und Eigennutz? — Nein! holdes ſüßes Mäd-
chen,
Dieß Herz kann nie aus Eigennutz dich lie-
ben! —

Rondeau.

Liebe achtet Millionen,
Achtet Rang und Würden nie!
Zärtlichkeit und Treue lohnen
Mehr als alle Schätze ſie! —

Ha! jezt fluch ich dem Geſchicke! —
Daß ich arm und elend bin! —
O! für einen ihrer Blicke
Gäb ich Tonnen Goldes hin!

Nicht um deiner Schätze willen,
Süßes Mädchen, lieb ich dich!
Meinen beſten Wunſch zu ſtillen
Iſt dein Herz genug für mich!

Möchteſt du mich lieben können!
Würde, ach! dein Herz noch mein! —
Gott! — Wär das kein Glück zu nennen,
So muß kein's auf Erden ſeyn!

Sechſter Auftritt.

Von Feldheim. Thereſe.

Thereſe (traurig.) Iſt Er hier? — Ich ſuchte meinen Bruder.

Feldheim. Ach, Thereſe!

Thereſe. Nu, was iſt Ihm denn? — Ich habe wohl mehr Urſache traurig zu ſeyn!

Feldheim. Sie Urſache traurig zu ſeyn? Wiſſen Sie denn etwas von meinem Geſpräch mit Ihrem Herrn Bruder?

Thereſe. Nichts! Aber mein Vater ſagte mir, der alberne Baron habe um mich gefreyt, und ob ich ihn nehmen ſolle, ſtehe beym Bruder. Da käme mir der Bruder recht, wenn er ſich in meine Sachen miſchen wollte! Ich kann mir ſchon ſelbſt einen Mann ausſuchen, wenn ich einen haben will.

Feldheim. Nun iſt mein Unglück vollkommen! Ich bat ihn um Ihre Hand, und er ſchlug ſie mir ab.

Thereſe. Wie iſt das? Ich denke, mein Bruder iſt Ihm ſo gut!

Feldheim. Gut? Ich Thor, daß ich dieß auch einſt wähnte! — Ein Reicher ſollte einem Armen gut ſeyn? Ja, wie man ſeinem Hunde gut iſt, um ein Werkzeug zum Spielen für die Eitelkeit zu haben. Eigennutz komme nur mit der vorgegebnen Freundſchaft in Streit, und man wird ſehen, wie bald die Freundſchaft unterliegt!

Thereſe. Nu nu, mach Er einem nur nicht Angſt! Ich geb Ihm mein Wort, der Baron ſoll mit einer langen Naſe abziehen.

Feldheim. Ach, Thereschen, wie kann das ſeyn? — — Man wird Ihnen zureden — Der Baron iſt eine gar zu annehmungswürdige Parthie.

Thereſe. Je, ich werde ja beſſer, als Er, wiſſen, was ich mir wünſche!

Feldheim. Ich wollte den Preinfaltiſchen Hof kaufen — ich wär ganz ein Landmann geworden — ich hatte mir ſo ſüße Träume gemacht!

Thereſe. Er wollte mir zu Liebe ein Landmann werden?

Feldheim. Ah, wenn Sie mich geliebt hätten! Gewiß, gewiß wir wären glücklich geweſen! — Von jeher war das Stadtleben mir zuwider. Ich fühle keine Neigung in mir, den Großen zu ſchmeicheln, zu drängen und mich drängen zu laſſen. Das Studium der Natur, immer hat es mein Herz an ſich gezogen. Kann man als Landwirth denn nicht auch thätig ſeyn? nicht auch dem Vaterlande nützen?

Thereſe. Er ſpricht ſo weiſe, wie ein Buch. Sag' Er das dem Vater! Dem ſein Leben iſt die Landwirthſchaft. Wer weiß, ob wir ihm nicht herum kriegen. — Das wär ſchön, wenn der Bruder deshalb aus der Stadt gekommen wäre, um mir auf der Naſe herum zu trommeln. Er kann's den Stadtdamen thun, wenn ſie's leiden wollen.

Feldheim. Himmel! ſo ſind Sie mir gewogen? Sie zögen mich dem Baron vor?

Thereſe. Je freylich! Ich bin Ihm ja immer gut geweſen.

Duett.

Thereſe.

Lies mein Herz in meinen Blicken!
Beſter! ja! ich liebe dich!

Feldheim.

Ah, Thereſe! welch Entzücken!
Hört' ich recht? Du liebeſt mich?

Thereſe.

Nur für dich ſchlägt dieſes Herz!

Feldheim.

Ha! nun lach' ich allem Schmerz!

Beide.

Laß uns in die Zukunft blicken!
O ſie zeigt ſo viel Entzücken,
So viel Freuden mir und dir!
Ja { Geliebter, / Geliebte, } ja mit Freuden —
Was auch unſer Schickſal ſey —

Schwör' ich dir, trotz Schmerz und Leiden,
Ew'ge Liebe, ew'ge Treu!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Eve, (ſehr geputzt)

Eve. Je, das iſt ja eine recht herzl'che Einigkeit! — Was wird denn aber der Herr Baron dazu ſagen?

Thereſe. Was er will!

Eve. Da kann man doch ſehen, daß die Landmädchen wie die Stadtmädchen ſind. Die Antwort hätt' ich gerade auch von einer Demoiſelle erhalten.

Feldheim. Madam, ich liebe Thereſen! Mag es doch jedermann wiſſen; mag man ſich doch dagegen ſetzen!

Eve. Das Mädchen iſt hübſch; ich glaube wohl, daß ſie Ihnen gefällt: aber heirathen können Sie ſie doch unmöglich.

Feldheim. Warum nicht, Madam? warum nicht?

Eve. Je nun, weil ſie ſchon an den Baron verſprochen iſt.

Feldheim. Iſt denn die Sache ſo ganz richtig?

Eve. Nichts kann richtiger in der Welt ſeyn! Eben wird berathſchlagt, wenn Verlobung und wenn Hochzeit ſeyn ſoll. Mein Mann zählt ſchon die Gerichte her, die man bey jedem nöthig hat.

Thereſe. So kann er ſie auch aufeſſen, mit wem er will! Ich eße gewiß nicht mit.

Eve. Mein Schaz, Sie wird ſich nicht den Abſichten der Familie widerſetzen wollen. Lieben kann Sie wem Sie will: aber heirathen muß Sie nach den Abſichten Ihrer Verwandten; dafür iſt Sie jezt ein reiches Mädchen.

Feldheim. Ah, Thereſe! ich ſehe ſchon, ich bin unglücklich!

Thereſe. Wenn Er will den Muth fallen laſſen, da kann ich freylich nichts thun! — Weißt du nicht, was wir einander zugeſagt haben? Und mich zwingt niemand einen Schwur zu brechen, darauf verlaß dich! — Ich gehöre doch meinen Verwandten nicht ſo an, daß ſie mich verhandeln könnten, wie einen Kornſack.

Eve. Ihr wunderlichen Leute! worauf wollt ihr euch denn einander nehmen?

Feldheim. Worauf? Ah, Madam! zwey Leute, die ſich lieben, arbeiten auch gern für einander. — Und ſind mir nicht durch den Verkauf dieſes Dorfs, an die drey tauſend Thaler übrig? Freylich weit zu wenig, um die Thorheiten und Luſtbarkeiten der Stadt mitzumachen: aber zum Anfang einer Landwirthſchaft genug, mehr als genug!

Thereſe. Dreytauſend Thaler haſt du? Und wir ſollten nicht zuſammen leben können? — Dreytauſend Thaler! Drey Gulden war bisher für mich ein unüberſehbarer Reichthum!

Feldheim. Ich will mich deinem Vater, ich will mich Amalien zu Füſſen werfen. Ah wärſt du ſo gewiß ſchon meine Frau, als ich dich glücklich zu machen hoffe! Dieſes Herz pochte wohl unruhig, aber nicht ſo gewaltſam.

Thereſe (ſchlägt ihre Hand in die ſeinige.) Geh zu meinem Vater, und hoffe das Beſte!

Feldheim. Mädchen! Mädchen, welchen Muth haſt du! welchen Muth flößeſt du mir ein!

Laß den Sturm in Ungewittern
Hoher Berge Fuß erſchüttern,

Mächtger Eichen Haupt zerſplittern;
Laß die ganze Schöpfung zittern:
Treue Lieb' erzittert nicht!

Duld' und hoffe iſt ihr Loos;
Und ſie harrt in bangen Leiden,
In der Hoffnung ſicherm Schoos,
Auf die Wiederkehr der Freuden:
Und die Hoffnung ſiegt!

(Ab)

Achter Auftritt.

Eve. Thereſe.

Eve. Der Menſch macht einem das Herz ganz warm. — Aber ſag' Sie mir nur, wie Sie ſo geſchwind mit ihm bekannt worden iſt?

Thereſe. Je, wir kennen einander ja ſo groß. — Und da er arm geworden iſt, hab ich ihn nur um ſo lieber.

Eve. Mangel an Welt, mein liebes Kind! — Wenn jemand herunter gekommen iſt, ſo muß man gar nicht thun, als ob man ihn gekannt hätte. Dem Bruder wird's genug verübelt, daß er den jungen Feldheim zu ſich genommen hat. Man ſieht's aber freylich an allem, daß er zum Gelde gekommen iſt, er weiß nicht wie.

Thereſe. Wozu hat er denn das viele Geld, wenn er nicht Gutes damit thun will?

Eve. Das verſtehſt du nicht, gutes Kind! — Wenn er ſoviel hat, ſo kann er mir einige tauſend Thaler davon geben. Ich muß ohnedem mein Haus neu anſtreichen laſſen, weil ich es in Zukunft Hôtel des Français nennen will; denn ich habe die Franzoſen außerordentlich lieb. Bisher muß Sie wiſſen, hat es zur grünen Mütze geheißen; aber das geht doch nun nicht mehr an.

Thereſe. Dazu wird Ihr der Bruder auch Geld geben. — Wenn ich recht viel Geld hätte, da ſollte niemand unglücklich in der Welt ſeyn. Vor allen Dingen machte ich aber doch meinen Feldheim wieder reich; denn dem bin ich nun einmal gut.

Eve. Sie wird ja nicht Ihr Glück mit Füßen von ſich ſtoſſen wollen? — Wahrhaftig, die Klarenbachs, die ſind doch zum Glücke beſtimmt, und obendrein wiſſen ſie's nicht zu ſchäzen! . . . . Einen Baron zu bekommen! dafür ſpräng eine Andere, wenn es ſeyn müßte, zum Fenſter herab. Sie ſollte einmal ſehen, wie die Kaufmannsweiber und Kaufmannstöchter auf die Grafen und Barone erpicht ſind. Wenn einer nur ſie anredt, da lacht Ihnen die Freude gleich zum Geſichte heraus, und ſetzt er ſich neben ſie, nu da iſt des Schwatzens und Kikerns gar kein Ende. Manchmal kommen ſie aber ſchlimm an; denn es ſteht niemanden an der Stirne geſchrieben, wer er iſt, und ein Bedienter kann ſo viel Anſtand haben wie ein Graf. Ich will ihr eine ſolche Geſchichte erzählen, die ganz neuerlich vorgegangen iſt, und die man in Verſe gebracht hat.

(Hohlt ein gedrucktes Blatt aus der Taſche hervor.)

Romanze.

Ein Herr Marquis aus Straßburg kam,
Gebaut wie eine Fichte,
Er ſtarrte, ohne Scheu und Schaam,
Den Mädchens ins Geſichte;
Und alle ſahn ihn lüſtern an,
Und dachten: ein ſcharmanter Mann!

Er war en Cacadu frißirt,
Mit ungeheuren Locken,
Und über beiden Knieen klirrt
Ein ganzes Heer Brelocken:
Kaum bis ans Knie ſein Röckchen ging,
Und jeden Finger ziert ein Ring.

Nehmt noch dazu: er war galant,
Prieß ſchön die Schmetaldinen,
Und fand viel Anmuth und Verſtand
An allen Blaſſarbinen,
Gab ſtets die neuſten Tänze an;
Kurz, er war ein vollkommner Mann!

Von Modeſchönen, weit und breit,
Glich keine Agtemanten,
Man roch ſie auf zehn Schritte weit,
Sie ſchwamm ſchön in Puſſanten;
Ihr ſeidner Strumpf, ihr Paladin,
Riß aller Herz und Augen hin.

Sein zärtlich Herz war gleich geweiht,
Der zierlichſten der Schönen;

Er bat ſie, ſeine Zärtlichkeit
Mit Gegengunſt zu krönen:
Sein Girren ward gar bald erhört,
Und ihm ihr Herz und Hand gewährt.

Ihr ganzer Ehſtandshimmel hing
Im Anfang voller Geigen;
Doch bald ein trübes Wölkchen fing
Daran ſich an zu zeigen:
Ein ungeſchliffner Jude kam
Und Uhren, Schmuck und Ringe nahm.

Drauf meldet ſich, man weiß nicht wie?
Ein Gläub'ger nach dem Andern;
Kurz, mit Reſpekt! der Herr Marquis
Muß ins Gefängniß wandern:
Und nun entdeckt ſichs, wer er ſey,
Mein Herr Marquis war — ein Lakey!

Dort ſitzt er noch, der Böſewicht,
Und büßt für ſeine Sünden:
Die junge Frau, zu klug ſich nicht
In ihr Geſchick zu finden,

Iſt, ſtets getreu dem vor'gen Stand,
Mit Grafen und Marquis bekannt.

Thereſe. Seh ein Menſch das gottloſe Zeug an! Nu, da lob ich mirs doch auf meinem Dorfe. Es geht da zwar auch manchmal bunt genug her; aber ſo arg bey weitem nicht, wie in den großen Städten.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron.

Der Baron. Ah! wie erwünſcht! Meine ſchöne Braut und meine beſte Freundin beyſammen.

Eve. Wenn Ihnen die Freundin nicht gewiſſer als die Braut iſt, Herr Baron, ſo ſieht's mislich für Sie aus.

Der Baron. Wie das? — Zwar, ich habe eben gehört, daß die Kleine da gegen mich rebellirt. Deſto beſſer! deſto beſſer! Um ſo mehr Ehre hab ich vom Siege.

Thereſe. Sag Er mir einmal, — warum will Er mich zur Frau?

Der Baron. Warum ich Sie zur Frau

will? — Eine wunderliche Frage! Weil mich Ihre Schönheit bezaubert, feßelt; weil ich Sie liebe, verehre, anbete, und allen Rittern, Rieſen, Drachen und Zwergen den Hals Ihrentwegen breche, wenn es ſeyn muß.

Thereſe. Er liebt mich im Ernſt?

Der Baron. Das will ich glauben! Ganz über alle maaſen!

Thereſe. So thut Er mir wohl auch einen Gefallen?

Der Baron. Meiner Braut werd' ich nicht alles zu gefallen thun!

Thereſe. Hör Er! laß Er ſich denn um mich unbekümmert! — Er kann mir's glauben, ich mag Ihn nicht zum Manne.

Der Baron. Ueber die Kleine! Welche Wendungen, welche Schlangengänge ſie nimmt! — (Zu Even.) Aber geben Sie einmal Acht! — (Knieend.) Appetitlicher Engel! ſieh, ein Baron wirft ſich vor dir in den Staub hin! Könnte dein Felſenherz ſeine Inbrunſt verſchmähen? dieß niedliche Patſchchen, zum Drucke gemacht, ihn von ſich ſtoßen? Holde Augen, in denen eine verliebte Feuchtigkeit zittert, ihr wolltet euch zum Ernſt verziehen? Süßlächelndes Mündchen, über deine Korallenlippen ſollten Donnerworte hervorbrechen? würde ihr Purpurroth nicht verbleichen? Würden die Alabaſterzähne ſich nicht ſchwarz färben?

Thereſe (lacht.) Halt' Er die Rede noch einmal; ich will das ganze Dorf dazu rufen. — Aber liegen muß Er bleiben, liegen!

Der Baron (ſpringt auf und faßt ſie in ſeine Arme.) Mädchen, du mußt die Meinige werden, oder ſieh dich vor, was geſchieht.

Thereſe. Nimmermehr! nimmermehr! Laß Er mich los, ſag ich Ihm; laß Er mich los!

Der Baron. Herzblättchen! Mäuschen! Loſer wilder Vogel!

Thereſe. Ich werd' im Ernſt böſe, wenn Er mir ſo kömmt! (Der Baron will ihre Hand ergreifen; ſie ſtößt ihn zurück.)

Laß ab mit Bitten mich zu quälen!
Dich werd' ich nie zum Gatten wählen;
Dein Herz iſt nicht für mich!

Dem Mann werd' ich dieß Herz einſt ſchenken,
Der fühlen kann und edel denken —
Nie fällt dann meine Wahl auf dich!

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Eve. Der Baron.

Der Baron. Grob! Bey meiner Seele, ſehr grob! — Was ſagen Sie dazu, Madam?

Eve. Ich bedaure Sie, mein lieber Baron.

Der Baron. Ja, und wiſſen Sie, daß der Alte und Jakobchen auch auf die Hinterfüße treten? — Zwingen könne man das Mädchen nicht, heißt es, aber Zureden wolle man ihr aus allen Kräften. Ich kenne das Zureden! — Sonderbar, daß an Einem Tage zwey Edelleute ſich in ein Dorfmädchen verlieben!

Eve. Es iſt was Erſtaunliches! Und ich wüßte doch das ſo außerordentlich Hübſche nicht an ihr zu finden.

Der Baron. Ah, den Teufel! ſchön iſt ſie! — Feldheim iſt kein Narre! Wenn er ſie bekäm, ſo müßt' ihn Klarenbach hernach ernähren. Und ich fürcht' ich fürchte, er ſchnappt ſie weg. Der Alte iſt ihm gewogen, und Amalia ſah mir ſehr darnach aus, als ob ſie die errichtete Freundſchaft zwiſchen mir und ihrem Manne misbillige.

Eve. Ja, Herr Baron, was wollen Sie da thun?

Der Baron. Ich wüßte wohl ein Mittel! (Er ſchlägt einen Arm um Even.) Mütterchen, wenn Sie mir beyſtehn wollten! Ich habe einen Einfall, einen verzweifelten Einfall.

Eve. Nu, Herr Baron? nu? Ich liebe die verzweifelten Einfälle.

Der Baron. Wir müſſen das Mädchen entführen.

Eve. Entführen? Ich glaube Sie ſind nicht geſcheidt!

Der Baron. Laſſen Sie ſich nur ſagen! — Wir ſind ja alte Bekannte und Freunde.

Eve. Ja, der Herr Baron ſtehen noch in meinem Schuldbuche.

Der Baron. Wer wird ſich an ſo eine Kleinigkeit erinnern! — Ich hätte Ihnen das Geld lange geſchickt, Madam, aber ich konnte immer keine Zeit zum Schreiben finden. Jezt bezahle ich Ihnen meine Schuld doppelt, und mache Ihnen meine herrliche Berliner Flötenuhr zum Geſchenk; nota bene wenn Sie mir helfen. — Wollen Sie, ſcharmantes Frauchen? wollen Sie? (Küßt ſie.)

Eve. Pfuy doch! wer wird einem küſſen!

Der Baron. Allerliebſtes Herzensmütterchen, wollen Sie? (Küßt ſie noch einmal. Von ihr gehend bey Seite.) Hu! das ſchmeckt wie Rhabarber.

Eve. Was ſagen Sie von Rhabarber?

Der Baron. Ambra, ſagt' ich. Ihr Kuß, Madam, ſagt' ich, ſchmeckt wie Ambroſia, Zucker und Ambra. — Aber nun im Ernſt, wollen Sie mir helfen?

Eve. Ich weiß ja noch nicht, worin ich Ihnen helfen ſoll?

Der Baron. Das müſſen wir zuſammen überlegen. Mein Plan iſt noch nicht ganz ins Reine. Die Sache iſt: wie wir das Mädchen auf mein Schloß kriegen, ohne daß es hier jemand merkt.

Eve. Nun, und wenn ſie da iſt?

Der Baron. Es verſteht ſich, daß Sie dabey ſind. — Wir reden ihr dann zu, drohen ihr, und hilft das nicht, ſo führen wir ſie nach der Stadt in Ihr Haus. — Es müßte mit dem Henker zugehn, wenn ſie nach acht oder vierzehn Tagen ſich nicht gern mit mir trauen ließ.

Eve. Aber die Familie!

Der Baron. Die Familie! Muß es mir Klarenbach nicht Dank wiſſen, daß ich ihn aus der Verlegenheit mit Feldheim ziehe? Auch geben wir der Sache den Mantel um, im Fall unſer Anſchlag mislingt. — Wer die meiſten Geſichter dabey ſchneiden wird, das iſt die neunmal kluge Amalia. Aber mit der ſtehen Sie ja wohl nicht in ſo gutem Vernehmen, daß Sie ihr nicht ein wenig Aergerniß gönnten?

Eve. Finden Sie's auch? Nicht wahr, die Frau hat einen unerträglichen Stolz?

Der Baron. Allerdings! Ich freue mich im voraus, wie ſie ſprudeln, wie ſie ſinnen und doch nichts ausſinnen wird. Hahaha!

Eve. Hahaha! Ja ſie würde ſchöne ſprudeln. Ich muß ſelbſt darüber lachen.

Der Baron. Die Sache iſt allerliebſt, ſie mag ausfallen wie ſie will.

Eve. Wollen Sie denn Ihren Einfall wirklich ausführen?

Der Baron. Das glaub' ich! Sie kennen mich. Wenn ich einmal auf etwas komme, ſo muß es geſchehen. Ich bin längſt in das Mädchen geſchoßen, und nun die Sachen ſo ſtehen; nun ſie ſo viel Geld hat — Liebſte beſte Frau, Sie müſſen ſich mit mir vereinigen.

Eve. Aber denken Sie doch, wenn es ſchief lief. — Alles würde auf mich einwollen; ich würd' es auszubaden bekommen. Es geht wahrhaftig nicht!

Der Baron. Es geht, ſag' ich Ihnen! es geht! Was riſquiren Sie denn? — Wie geſagt, man muß es Ihnen Dank wiſſen, daß Sie Feldheimen das Mädchen aus den Zähnen rücken: Und hat man mir ſie nicht verſprechen? — Was fragen Sie auch am Ende nach Ihrer ganzen Familie? Sie können ohne ſolche leben.

Eve. Das wohl!

Der Baron. Und parbleu! glauben Sie, daß ich ein Mädchen, die vier und zwanzig Stunden in meiner Gewalt iſt, nicht zur Liebe bereden werde? — Sie ſollten Ihr Geſchlecht beſſer kennen. — Glauben Sie, daß Sie ſelbſt mir ſo lange widerſtehen würden? Sagen Sie, glauben Sie das?

Eve. Schäker!

Der Baron. Denken Sie ſich einmal an Thereſens Stelle —

Duett.

Der Baron.

Wenn ich dir ins Auge blickte —

Eve. Nun, ſo mied ich Ihren Blick!
Der Baron (er faßt ihre Hände.)
Dir die Pätſchchen zärtlich drückte —
Eve (ſie thut, als wollte ſie ſie zurück ziehn.)
Zög ich hurtig ſie zurück.
Der Baron (umarmt ſie.)
Wenn ich dann den ſchlanken Arm
Feurig um den Leib dir lege —
Eve (vor ſich mit Karrikatur.)
Ach, es wird mir kalt und warm! —
(Sie ſchlägt ihn auf die Finger.)
Weg die Hand, ſonſt ſezt es Schläge!
Der Baron (küßt ſie.)
Wenn ich einen Schwarm von Küßen —
Eve (wehrt ſich verſtellt.)
Pfuy, ich werde ſchreyen müſſen!
Der Baron.
Siehſt du, es iſt nicht ſo leicht,
Mir zu widerſtehn!
Eve (mit Karrikatur.)
Wie wird mir? — Der Muth entweicht!
Wer kann widerſtehn!
(Zuſammen.)

Der Baron. Wiſſen Sie, was ich befürchte? — Wenn ich ſie ſo Beide vor mir ſehn werde, ſo werd' ich mich mit Ihnen trauen und das Mädchen laufen laſſen.

Eve. Nun, nun, nun, das wird wohl nicht geſchehen!

Der Baron. Aber hören Sie! Was du thun willſt, das thue bald; das iſt eine gute Vorſchrift. Alſo: wenn wir ſehen, daß es für mich ſchief läuft, ſo müſſen wir das Mädchen noch heute bey Seite ſchaffen; ſonſt möcht' aus der Sache nichts werden.

Eve. Aber, wie in aller Welt wollen Sie dieß anfangen? Geſezt daß ich auch den heilloſen Anſchlag billigte.

Der Baron. Geben Sie einmal Acht! Sie wiſſen, die hieſigen Bauern haben die Freiheit zu ſchieſſen: ſie platzen daher bey allen Feyerlichkeiten, daß einem die Ohren wehe thun. Dieß wird auch heute während der Mittagstafel geſchehen. — Nun will ich mich als Bauer verkleiden, und von der Vorderſeite ein halb Dutzend Schrotkörner in ein Schloßfenſter ſchieſſen. Alles wird darüber natürlich in Aufruhr kommen, Spitzbüberey vermuthen und dahin rennen. Sie halten Thereſen, unter dem Vorwand einer Ohnmacht, zurück. Um freye Luft zu ſchöpfen, gehen Sie mit ihr in den Garten. Ah, ſchreyen Sie, da läuft ein Kerl durch den Baumgarten; gewiß iſt dieß der Dieb: wir wollen ihm nachſetzen! Thereſe iſt vornevor, ſie rennt mit. Beym Ausgange nach dem Walde hält ein Wagen: ſo wie ſie Beide ankommen, werden ſie hinein gehoben, und die Reiſe geht fort. (Er umarmt ſie.) Allerliebſte Frau, wie ſollen die Hengſte laufen, und wie wollen wir in der Kutſche lachen!

Eve. Ja, wenn wir nur ſchon drinne ſäßen!

Der Baron. Seyn Sie unbeſorgt, wir wollen hinein kommen! — Und unter Ihren Augen, was kann Uebles geſchehn? Was kann ſelbſt die Verläumdung ſagen? — Willigt das Mädchen nicht ein; nun ſo ſchreiben wir an Klarenbach, melden ihm, daß wir das Mädchen für Feldheim in Sicherheit gebracht hätten, und machen aus allem einen Spas, der von ungefähr gekommen. Mit Verſchweigung, wer geſchoßen hat, verſteht ſich.

Eve. Ich muß mir die Sache doch noch erſt beſſer überlegen.

Der Baron. Ueberlegen! Wer wird einen Spas lange überlegen! — Glückt es, wie es denn gewiß glückt; welch Uebergewicht bekommen Sie dann in der Familie! In meinem Hauſe wenigſtens ſollen Sie unumſchränkt gebieten. . . . Aber was bläßt da? (Man hört einen Marſch blaſen.)

Eve. Die Bauern werden kommen. Wir müſſen doch ans Fenſter gehn.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Karl und Fritz.

Fritz (im vollen Sprunge.) Sie kommen! ſie kommen! Mama, ſie kommen!

Eve. Wir hören's ja ſchon! Müßt ihr einem überall nachlaufen!

Karl (ſteif.) Sie ſollen in den Saal kommen; die Bauern kämen.

Eve (ſchnell.) Es iſt ſchon gut! — (Etwas leiſe.) Wenn ichs ja noch thue, Baron, ſo müſſen wir nicht nach der Stadt, ſondern blos nach Ihrem Schloße fahren: damit es ausſieht, als ob ich um Ihre Abſicht nicht gewußt hätte, als ob wir, während des Lärms, zufällig an Ihren Wagen gekommen wären. Sonſt wird nichts draus, das ſag' ich Ihnen.

Der Baron. Das wird ſich ſchon finden! Das wird ſich alles finden!

(Er führt ſie ab.)

Fritz. Die Mama iſt auch immer böſe! — (Man hört den Marſch von neuem blaſen.) Sie kommen! Sie kommen! Wenn ich nur hinunter, wenn ich nur mitziehn dürſte!

Karl. Du wirſt dich ja nicht mit Bauerkindern gemein machen wollen!

Fritz. Je, du Großer! mit dir kann ich ja nicht ſpielen! — Ey, wie das klingt! Wenn ich nur hinunter dürſte! Wenn ich nur hinunter dürſte! (Beide ab.)

(Das Theater verwandelt ſich, in dem Platz vor dem herrſchaftlichen Gebäude.)

Zwölfter Auftritt.

Einzug der Dorfſchaft in das herrſchaftliche Schloß.

Der Schulmeiſter. Bauern. Bäuerinnen.

(Der Schulmeiſter iſt wie in der ganz erſten Scene gekleidet. Die Bauern tragen Flinten. Die Herrſchaften ſehen aus den Schloßfenſtern heraus.)

Chor.

Schon wieder prangen Feld und Thal
Im bunten Frühlingskleide,
Und Fröhlichkeit tönt überall
In der beblühmten Haide:
Die Lerche ſchwirrt,
Der Tauber girrt.
Und alles lockt uns heute
Zur Liebe, zum Scherz und zur Freude!

Drum, Brüder! laßt die Arbeit ruhn,
Freut euch des jungen Mayen!
Für uns giebt's heute nichts zu thun,
Als herzlich uns zu freuen:

Die Schöpfung lacht
In neuer Pracht,
Und alles lockt uns heute
Zur Liebe, zum Scherz und zur Freude!

Auf Purſch und Mädchen! Paar bey Paar
Zu raſchen ſchlauen Tänzen!
Schlingt Roſen in das braune Haar,
Pflückt Blumen euch zu Kränzen!
Mit Veilchen ſteht
Das Thal beſät,
Und alles lockt euch heute
Zur Liebe, zum Scherz und zur Freude!

Die ihr an keuſcher Gatten Bruſt
Das reinſte Glück empfindet;
In Zärtlichkeit des Lebens Luſt,
In Tugend Segen findet:
Auf ſchlingt euch ein
In unſre Reihn!
Denn Euch lockt alles heute
Zur Liebe, zum Scherz und zur Freude!

Und ihr, die itzt am Ziele ſteht,
Vergeßt der Laſt der Jahre!
Ein mildes Frühlingslüftchen weht
Um eure Silberhaare;
Brecht Blumen ab,
Bedeckt das Grab;
Denn alles lockt euch heute
Zum Leben, zum Scherz und zur Freude!

Im Zwiſchen-Akte hört man in der Ferne von Zeit zu Zeit einige Schüße fallen.

Dritter Akt.

Der Platz vor dem herrſchaftlichen Gebäude.

Erſter Auftritt.

Liſette. Der Schulmeiſter (ein wenig betrunken.)

Duett.

Liſette.

Laß er mich! ich werde ſchreyen!

Schulmeiſter (kneipt ſie in die Backen.)

Weich wie Sammt! bey meiner Treuen!

Liſette (ſchlägt ihn auf die Hände.)

Was er auch für Fäuſte hat!

Schulmeiſter (ſchüttelt die Hand.)

Omnis amans militat!

Das trift bey mir ein! (Zuſammen.)

Liſette.

Sein verwünſcht Latein!

Schulmeiſter (reicht ihr die Hand.)
Topp! mein Püppchen! ſchlag ſie ein!
Liſette (ſtößt ihn weg.)
Ey! der Bräut'gam wäre fein!
Schulmeiſter (nimmt eine gravitätiſche Stellung an.)
Was ſagt Sie zu der Perücke?
Liſette (verneigt ſich.)
O! ein wahres Meiſterſtücke!
Schulmeiſter (ſetzt ſeinen großen Hut auf.)
Und der ſchöne Sonntagshut?
Liſette.
Paßt zum Ganzen ziemlich gut!
Schulmeiſter (geht ein paarmal auf und ab, torkelt aber bald auf die eine bald auf die andere Seite.)
Und mein Gang! ſieh wie gerade!
Liſette (hält ſich die Seiten.)
Ha ha ha ha! wie im Drathe!
Schulmeiſter.
Wär ich nicht ein Mann für ſie?
Liſette.
Geb er ſich nur keine Müh!

Schulmeiſter. (vor ſich.)
Sieh dich vor, du kleine Spröde!
Manche that ſo ſtolz wie du!
Und — der Stolz kommt vor dem Falle —
Grif am Ende gerne zu!

Liſette (vor ſich.)
Schlaf du aus, du alter Schwäzer!
Und laß mich einmal in Ruh!
Den ich mir zum Manne wähle,
Muß ein Beßrer ſeyn als du!

(Zuſammen.)

Liſette. Und damit Punctum! ſagte mein Schulmeiſter, wenn eine Lection aus war.

Schulmeiſter. Hat — Sie denn einen Schulmeiſter gehabt?

Liſette. Je nu, wer hätte denn in ſeiner Jugend nicht einen Schulmeiſter gehabt?

Schulmeiſter. Ey, was das artiglich ſeyn muß — eine ſo hübſche Schülerin zu haben!

Liſette. Ja, wenn ich damals ſchon ſo groß geweſen wäre.

Schulmeiſter. Wie — hieß denn Ihr Schulmeiſter?

Liſette. Ach, was weiß ich! Es war gerade ſo ein langer dürrer Knochenmann, wie Er.

Schulmeiſter. Aber — ſag Sie mir einmal — warum will Sie mich denn nicht heirathen?

Liſette. Weil Er ſich immer beſäuft.

Schulmeiſter. Ich beſöf mich? — Ich beſaufe mich nicht. — Ich trinke gar ſelten, ſieht Sie — gar ſelten!

Liſette. Ja, weil er ſelten was hat.

Schulmeiſter. Schön geſagt, mein Kind! — Herrlich geſagt! — Laß Sie ſich dafür umarmen.

Liſette. Ach, bleib Er mir mit ſeinen Umarmungen weg! — Vor Tiſche ſchrie Er durchs ganze Dorf, die Leute ſollten modis und medis leben, oder wie's hieß, und Er iſt der Erſte, der nach Tiſche betrunken iſt.

Schulmeiſter. Ratio — ſieht Sie — ich habe für die Bayern getrunken. — Die Kerls krakelen, wenn ſie betrunken ſind — Aber ich bin luſtig — ſemper luſtig, allzeit fröhlich!

Liſette. Ja, Er mag mir auch ein luſtiger Bruder für einen Schulmeiſter ſeyn.

Schulmeiſter. Glaubt Sie denn — daß ſich ein Sauertopf beſſer zum Schulmeiſter ſchickt? — Potz Velten! es ſoll ja den Kindern eine Freude ſeyn, wenn ſie was lernen, und keine Marter! — keine Marter! — Die Kinder hier freuen ſich, wenn ſie mich nur anſichtig werden, und heulen ordentlich, wenn's keine Schule giebt. Des Sonntags kommen ſie lieber zu mir, als daß ſie mit einander ſpielten. Da gehen wir denn zuſammen ſpatzieren, und ſingen Liederchen. — Iſts ſchlecht Wetter, ſo erzähl' ich ihnen zu Hauſe Geſchichten, und wer ſie am beſten merkt, und acht Tage drauf wieder erzählt, der ißt mit mir des Abends eine eingebrockte Milch oder Suppe. — Bleib Sie nur lange bey uns, Sie ſoll ſchon ſehen, daß es hier ein vergnügtes Leben iſt.

Liſette Weiß Er, daß er mir anfängt zu gefallen. Wahrhaftig, Er ſpricht zu geſcheidt für einen Schulmeiſter!

Schulmeiſter. Zu geſcheidt? — Der Henker! zu geſcheidt? — Je, die Schulmeiſter ſollten die geſcheideſten Leute im Volke ſeyn — Da würd' es um die Nation bald beſſer ſtehen.

Liſette. Aber ſag Er mir nur, Er kann unmöglich immer auf dem Dorfe geweſen ſeyn?

Schulmeiſter. Auf dem Dorfe? — Glaubt Sie, daß ich ein Bauer bin? — Ich habe ſtudirt, muß Sie wiſſen. — Ich bin ſieben Jahr in Leipzig geweſen, und habe manche Leiche da zum Thore hinaustragen helfen.

Liſette (freudig.) Er iſt in Leipzig geweſen?

Schulmeiſter. Das glaub ich! — O die ſchöne Zeit! die kömmt nicht wieder! — Wenn ich ſie zurück hätte, jezt wollt' ich ſie beſſer anwenden. — Superindent müßt' ich werden! — Gereuen thut mich's aber auch nicht, daß ich ein Schulmeiſter bin.

O vita academica!
Du warſt doch ein fürſtliches Leben!
O gaudia juvenilia!
Wer kann euch nach Würden erheben!
Da folgte ein Schmäuschen dem andern nach,
Geſpickt war der Beutel, und ſiehſt du, da lag
Das groſe Quamobrem!

Wenn ſich nichts im marſupio fand,
Wer wollte ſich darum betrüben?
Der Wirth borgt gerne; die Zeche ſtand
Mit doppelter Kreide geſchrieben!
Bezahl es wer's will! was frag ich darnach?
Die Wirthin verſtand mich, und ſiehſt du, da lag
Das große Quamobrem!

Ward ja dem Wirth die Zeit zu lang
Im puncto noch mehr zu notiren;
Dann ſchlich ich zu dem Bücherſchrank,
Da ging es dir an ein Studieren!
Ey Blitz! wie gelahrt und wie ernſthaft ich ſprach!
Der Beutel war ledig, und ſiehſt du, da lag
Das große Quamobrem!

Mir waren Weib und Mädchen gut;
Ich, als ein Purſche voll Feuer,

Beſtand, mit ächtem Rittermuth,
Manch luſtiges Abentheuer!
Die Mutter war ſcharf, die Männer oft ſchwach,
Der Purſche war artig, und ſiehſt du, da lag
Das große Quamobrem!

Jezt hat das Blättchen ſich gewandt;
Sobald ich ein Mädchen will herzen,
So heißt's: Ein Mann von ſeinem Stand
Darf der mit Mädchen wohl ſcherzen? —
Die Stirne wird runzlicht, die Hitze verfliegt,
's giebt jüngere Purſche! was gilt's, da liegt
Das große Quamobrem!

Liſette. Armer Mann! Er dauert mich! — Weiß Er, daß ich aus Leipzig gebürtig bin?

Schulmeiſter. Alle Welt! Sie iſt aus der ſchönen Stadt Leipzig gebürtig?

Liſette. Ja, mein Vater war ein Schuhmacher.

Schulmeiſter. Blitz! nun erinner' ich mich Ihrer! — Ja ja, ich habe Sie oft im Schuſtergäßchen ſitzen ſehn. Beſinnt Sie ſich nicht? ich blieb allzeit eine Minute ſtehn, wenn ich beym Laden vorbey ging, und ſah Sie ſtarr an — Je, wie iſt Sie denn an den Rheinſtrom gekommen?

Liſette. Ja, ich habe wunderliche Fata gehabt.

Schulmeiſter. Die allerliebſt närriſchen Dinger, die Leipziger Mädchen! — Iſt Sie aus Leipzig gebürtig! — O das ſchöne Leipzig!

Liſette. Er iſt ja wohl meiner Vaterſtadt recht gut?

Schulmeiſter. Das will ich glauben! — Aus Leipzig geht kein Purſche von vier und zwanzig Jahren, der nicht helle Thränen vergießt.

Liſette. Ja, ich hab's auch nirgends ſo hübſch gefunden. Wenn ich noch an die Luſt des Sonntags in den Schenken denke —

Schulmeiſter. Ey, wenn ich an die Tänze denke — (Er trallert eine Menuett, und ſie machen ein paar Touren.) Ja, das war eine Freude!

Liſette. Nu, weil Er doch meine Vaterſtadt ſo lobt. — Komm Er nur her! Ich muß Ihm wohl ein Mäulchen geben.

Schulmeiſter. Engelspuppchen! Hab ichs nicht geſagt; wir werden noch Mann und Frau!

(Er will ſie küſſen. Der Baron verkleidet, iſt ſchon vorher aufgetreten, ſchießt jezt in ein Schloßfenſter, und entläuft. Der Schulmeiſter fällt zu Boden. Liſette thut einen Schrey, und rennt ab.)

Zweiter Auftritt

Der Schulmeiſter. Bauern. Der Gerichtshalter. Hernach Klarenbach. Einige Bedienten.

Die Bauern (durch einander.) He? Wer da? Wer ſchoß da? Wer ſchoß da?

Der Gerichtshalter (betrunken, eine Serviette und ein groſſes volles Weinglas in der Hand; mit klarer Stimme.) Element! — Welcher Flegel — ſchoß da?

Die Bauern. Wir wiſſen's nicht! Wir wiſſen von nichts!

Der Gerichtshalter (taumelt herum.) Dumme Streiche! — Dumme Streiche! Wir wollen's ſchon heraus bringen! — Das kommt von dem Schießen! . . . Wir ſitzen und trinken in bona pace (er trinkt.) des neuen Baron von Klarenbachs Geſundheit — da kommen Schrotkörner ins Zimmer geflogen — Schrotkörner ins Zimmer geflogen! (Er ſtößt auf den Schulmeiſter.) Wer liegt da?

Ein Bauer. Ach, unſer lieber Herr Schulmeiſter! Was iſt dem wiederfahren?

Die Bauern (drängen ſich um ihn.) Unſer lieber Herr Schulmeiſter!

Schulmeiſter. Ich bin des Todes! — (Die Bauern helfen ihn auf.)

Klarenbach (kommt.) Kinder! was giebt's hier? Wer hat geſchoßen? Geſchah's aus Unbedachtſamkeit oder aus Vorſatz?

Einige Bauern. Es weiß es niemand! Es iſt niemand hier geweſen!

Der Gerichtshalter. Wir wollen's ſchon heraus bringen! — (Zu einem Bedienten.) Einen Tiſch! — Und meine Acten! Ich will die Sache gleich ad acta nehmen.

Klarenbach. Lieber Herr Schulmeiſter, was iſt Ihm denn geſchehen? Er ſieht blaß aus, wie der Tod.

Schulmeiſter (der ſich noch nicht wieder erholen kann, aber völlig nüchtern iſt.) Man ſchoß hinter uns — Man ſchoß —

Ein Bedienter (kommt gelaufen; zu Klarenbach.) Ihre Gemahlin liegt in Ohnmacht! Sie ſollen geſchwind hinauf kommen!

Klarenbach. Himmel!

(haſtig ab, mit dem Bedienten.)

Dritter Auftritt.

Der Gerichtshalter. Der Schulmeiſter.
Bauern. Bediente.

Der Gerichtshalter. In Ohnmacht? — Wer liegt in Ohnmacht?

Ein Bedienter (ſchreyend.) Die gnädige Frau.

Der Gerichtshalter. Sie wird ſich ſchon wieder erholen — wenn wir's nur erſt heraus haben. — Ehe meine Acten nicht da ſind, — eher kann ich ja nichts thun! — Ah, da kommen meine Acten! — (Man ſetzt den Tiſch.) So!

— ſo! — (Er giebt das Weinglas einem Bauer.) Ein Friſches!

Schulmeiſter. Mir zittern noch alle Glieder. Ich werde nach Hauſe gehen.

Der Gerichtshalter. Bleib Er! — Bleib Er! — Er muß verhört werden. — Er iſt auf dem Platze gefunden worden. — (Schreibt.) »Hoc »die — den ... ... 17 .. erſchienen vor den »Gerichten zu Krähldorf —« Wie heißt Er?

Schulmeiſter. Was ſoll ich denn ausſagen? Ich weiß ja nichts!

Der Gerichtshalter. Das wollen wir eben hören. — Wie heißt Er?

(Der Bauer bringt das Weinglas voll Waſſer, der Gerichtshalter trinkt haſtig, ſetzt eben ſo haſtig ab und gießt dem Bauer das Waſſer ins Geſicht.)

Dummer Kerl!

Bauer (lachend.) Nun? Er wollte ja ein Friſches! Es iſt recht friſch.

Schulmeiſter. Herr Gerichtshalter, es iſt wahr, daß ich hier geweſen bin: aber ich habe nichts geſehen.

Der Gerichtshalter. Nichts geſehen? — Was hat Er denn hier gemacht?

Schulmeiſter. Ich will's Ihm nur ſagen: ich ſprach mit Jungfer Liſetten, und auf einmal wurde hinter uns geſchoſſen. — Weiter weiß ich, mein Seel! nichts.

Der Gerichtshalter. Ey, ey, Herr Schulmeiſter! — das ſind ſchwere Gravamina. — Er wird ein Purgatorium ſchwören müſſen. — Jungfer Liſette muß auch vernommen werden. — Ich werde euch Beide confrontiren — und will die Sache da ſchon herausbringen — ſchon ins Licht ſetzen. — (Zu einem Bedienten.) Daß die Jungfer geholt wird — daß ſie geholt wird!

Schulmeiſter (tritt auf ihn zu.) Aber bedenken Sie doch, Herr Gerichtshalter — wie käm ich denn dazu? —

Der Gerichtshalter. Bleib Er dort ſtehen! — Bleib Er dort ſtehen! — Weiß Er, daß ich ſeine von Gott geſezte und verordnete Obrigkeit bin? — He? weiß Er das?

Schulmeiſter (vor ſich.) Ich weiß, daß Er ein Narre iſt. — Wie ein ehrlicher Kerl ſo ſchnell zu einem Prozeſſe kommen kann!

Der Gerichtshalter. Wo iſt das Menſch — die mit dem Schulmeiſter Liebeshändel gehabt hat? — Ich will ſie auf der Stelle vernehmen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Von Feldheim (tritt wild herein.)

Feldheim. Herr Gerichtshalter, geſchwind! Kommen Sie! Nehmen Sie alle Bauern mit! Thereſe iſt von verkleideten Leuten entführt worden.

Der Gerichtshalter (kalt.) So?

Feldheim. Vermuthlich auf Anſtiften des Barons. Man hat ſie mit Gewalt in einen Wagen gehoben. Frau Klarenbach war dabey. — Soviel hat man aus den Fenſtern geſehen. Hurtig! Machen Sie! Was trödeln Sie denn?

Der Gerichtshalter. Sachte! ſachte! das geht nicht ſo geſchwind. — Ich habe hier eine Vernehmung vor.

Feldheim. Die hat Zeit! Fort! fort! Bedenken Sie, was geſchehen kann!

Der Gerichtshalter. Geſchehe was da will — wenn es nur in den Wegen Rechtens iſt.

Feldheim. Aber der Baron kann ſie nach der Stadt führen!

Der Gerichtshalter. Ih, mag er! Mag er! — Wir wollen ihn zu ſeiner Zeit ſchon kriegen. — Ich werde eine Klage gegen ihn aufſetzen.

Feldheim. Hol der Henker Ihre Klage! Die Sache iſt, daß wir ihm nacheilen, daß wir ihm das Mädchen aus den Klauen reißen. Unſere Pferde werden eben geſattelt. Laſſen Sie dem Schulmeiſter die Sturmglocke ziehen.

Der Gerichtshalter. Er iſt ja im Verhör! — Hören Sie denn nicht? er iſt im Verhör. — Und gegen einen Baron, da kann man auch gleich ſo zufahren. Ein Baron muß bey dem Oberhofgerichte belangt werden.

Feldheim. Aber er iſt ein Räuber —

Der Gerichtshalter. Wo iſts denn erwieſen? — Sie kann freywillig mit ihm durchgegangen ſeyn. — Potz Blitz! der raptus virginis muß ja erſt in Acten erwieſen werden!

Feldheim. Sie ſind mit Ihren Erweiſen unerträglich (Wirft den Tiſch um.)

Der Gerichtshalter. Meine Acten! — O meine Acten!

(Er hebt einige auf; ſie ſind über und über mit Dinte begoſſen: er fängt an zu weinen, und ſetzt ſich auf dem Boden, um ſeine Acten wieder in Ordnung zu bringen.)

Feldheim.

Dich, Geliebte, mir entrißen,
Dich von mir getrennt zu wiſſen,
Der Gedanke macht mich beben,
Ah! der Gedanke tödtet mich!

Ich muß nach, muß ſie ereilen,
Die Gefahr mit ihr zu theilen!
Ohne ſie, was nützt mir's Leben?
Ihr Räuber ſterbe oder ich!

(Nahe an der Scene kehrt er ſich ſchnell um gegen die Bauern.) Wer von Euch Herz hat, meine Freunde, der komme mit! Es brennt, und wir wollten ſtehen und fragen, wie das Feuer auskam, anſtatt es zu tilgen? So verkehrt handelt nur ein Juriſte.

(Ab, die Bauern ihm nach.)

Der Gerichtshalter. Juriſte! — Was thut der Juriſte?

Schulmeiſter (bey Seite.) Ich werde mich ganz ſachte wegſchleichen. — (Singt leiſe im Abgehen)

Sachte ſchleich ich mich von dannen, das wird wohl das Beſte ſeyn.

Fünfter Auftritt.

Der Gerichtshalter. Konrad.

Der Gerichtshalter. Da ſitz ich nun auf dem harten Boden, und niemand hilft mir. — Alles wie weggeſtoben und weggeflogen! — Zum Henker! auch der Beklagte hat ſich davon gemacht. — Ja, ſobald man nicht in der Gerichtsſtube an dem langen mit grünem Tuche belegten Tiſche ſitzt, ſo hat kein Teufel Reſpekt für unſer einem.

Konrad (im Hereintreten.) Ueber das tolle Zeug durch einander! — Was giebt's denn da wieder? — Je, Herr Gerichtshalter, was macht Er hier auf der Erde?

Der Gerichtshalter. Ach, da ſitz ich und flicke meine Acten zuſammen! — Der Herr von Feldheim hat in ſeiner tollen Wuth hier das Oberſte zu Unterſt gekehrt. — Es bleibt doch ewig wahr, wenn man nicht quid juris verſteht, ſo macht man Böcke über Böcke. — Sehn

Sie nur, wie das ausſieht! ein aus der Facultät eingeholtes Urthel: es koſtet 31 Thaler, 18 Groſchen 9 Pfennige. — Die halben Acten muß ich neu abſchreiben laſſen. — Aber ich werde ihm eine Liquidation machen, er ſoll daran zu bezahlen haben.

Konrad. Einem Verliebten, dem man ſein Mädchen geraubt hat, muß man was vergeben. Wär's ſeine Frau, er würde nicht ſo poltern, Die meinige iſt durchgegangen; aber ich werfe nichts um, ich ſeze den Tiſch vielmehr wieder zurechte. (Er trägt den Tiſch auf die Seite.)

Schon lud im Geiſt zu Trank und Speiſe
  Mich dort die volle Tafel ein;
Schon leert' ich Flaſchen, duzendweiſe,
  Voll alten ungetauften Wein;
Nun hat uns der Teufel das Mädchen entführt!
Das nenn' ich rechnen ohne Wirth!

Das iſt durch meine Hochzeitfreude
  Wohl freylich ein verdammter Strich;
Doch iſt's auch auf der andern Seite,
  Beym Licht beſehn, ein Glück für mich:

Der Teufel, der hohlte zu Konradens Ruh
Sein altes zänk'ſches Weib dazu!

(Der Gerichtshalter hat ſich mittlerweile aufgerafft, und ſeine Acten unterm Arm genommen. Beide gehen ſeitwärts ab.)

Sechster Auftritt.

Paul, kömmt aus dem Mittelgrunde langſam hervor; er hebt eine Blume auf.

Dieſe Blume, heute Morgen geſtreut, ſie iſt ſchon verwelkt. — Sobald ſollſt auch du verwelken, meine Tochter? — Hab ich dich dazu gezeugt? . . . O wer das Glück der Reichen und ihren Umgang beneidet, den warne mein Beyſpiel! — Wie zufrieden lebt' ich, da ich von dieſen Stadtleuten nichts wußte. — Der erſte Tag ihrer Bekanntſchaft, iſt auch der erſte meines Jammers. — Mein Sohn! mein Sohn! ich fürchte, dieſer Adelsbrief wird dir noch oft traurige Stunden machen.

Wär der Spiegel innrer Leiden
Jedes Menſchen Angeſicht,

O wie viel, die wir beneiden,
Brauchten unſer Mitleid nicht!

Pfeile würden wir entdecken,
Die in ihren Buſen ſtecken,
Und von ihrem großen Glück
Blieb dann kaum der Schein zurück.

(Er ſetzt ſich auf einen Stein.)

Siebenter Auftritt.

Paul. Amalia. Klarenbach.

Amalia (ſich auf ihren Mann ſtützend.) Seyn Sie ruhig! Schon hab ich mich wieder erholt. Ah, könnt' ich dieß nur auch von meinem Herzen ſagen!

Klarenbach. Welcher Tag! — Ja wohl ſagt das Lied recht: Oft entfliehen die Freuden des Menſchen, eh er ſie noch recht gekannt hat. — Muß das Unglück meiner Schweſter, der Jammer meines Vaters, mit meiner Standeserhöhung in einer Minute beginnen! — Ich erſchrack, da Sie mir die goldene Kapſel überreichten, und ohne Schauder werd' ich ſie nie wieder anſehn. — Ah, mein Vater! Ihr hier? — (Zu ſeinen Füßen.) Könnt Ihr euren Jakob noch lieben?

Paul (ihn aufhebend und ſelbſt aufſtehend.) Mein Sohn — mein Sohn! . . . Ich kämpfe mit mir ſelbſt, ob ich den heutigen Tag unter die glücklichen, oder unter die elendeſten meines Lebens rechnen ſoll. — Du biſt mir ſehr lieb — Dein Glück erfreut mich — Aber Thereſe — ſie war das Kind meines Herzens — wir haben immer zuſammen gelebt — ſie war ſo gut — ſie ſah mir alles an den Augen ab. O daß Ihr in der Stadt geblieben wäret! daß Ihr uns hier in Ruhe gelaſſen hättet!

Klarenbach (ſein Geſicht auf Pauls Schultern.) Mein Vater — welch ein Wunſch! — Und daß ich ihn ſelbſt thun muß, dieſen Wunſch, Euch nicht beſucht, Euch nie wieder geſehen zu haben!

Amalia (ergreift eine von Pauls Händen.) O, Vater! Ihr habt noch eine Tochter. — Kommt zu uns! Und wenn ich einen Augenblick der Zärtlichkeit gegen Euch vergeſſe, ſo ſollt Ihr der Stunde fluchen, da Ihr mich das erſtemal ſaht!

Paul. Ich glaub es! — Aber aus dieſem Dorfe zu gehen, würde mein Tod ſeyn. — Bey Euch, was hätt' ich da für Arbeit? — Und nur ermüdende, unaufhörliche Arbeit, kann auf Augenblicke einen Gram wie den meinigen hemmen.

Amalia. Aber hier? wird Euch hier nicht alles an euren Verluſt erinnern?

Paul. Was könnte wohl einem Vater ſeine Tochter vergeßen machen?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Karl. Fritz.

Fritz (in vollen Sprunge.) Großvater! Großvater! Thereſchen kommt! Thereſchen!

Karl (gravitätiſch.) Es iſt ein erſtaunender Auflauf.

Fritz. Und der Papa! der zankt! der ſchmählt!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Thereſe. Feldheim. Konrad. Eve. Gerichtshalter. Schulmeiſter. Liſette. Bauern und Bäuerinnen.

Thereſe. Ah Vater!

Paul (ſie in ſeine Arme ſchließend.) Tochter! — Meine Tochter! Hab ich dich wieder!

Klarenbach. Schweſter!

Thereſe (ihm die Hand gebend.) Bruder!

Amalia. Thereſe! (Umarmt ſie.)

Klarenbach (eilig zu Feldheim tretend.) Beſter Feldheim! Ich ſchlug Ihnen meine Schweſter ab, und Sie retten ſie mir!

Konrad (der mit Even in Zank aufſteilt.) Donner und alle Wetter, Frau! und du willſt noch recht haben?

Eve. Hab ich je unrecht gehabt?

Konrad. Ja, in deinen Gedanken! Aber deine Gedanken ſind dumme Gedanken.

Eve. Wunderlich! Glaubt Ihr denn, daß ich dem Mädchen würde haben was zu Leide thun laſſen? Ich wollte ſie nach der Stadt bringen, das iſts alles Ich berufe mich auf den Herrn von Feldheim, ob er Jemanden außer mir beym Wagen gefunden hat.

Feldheim. Das iſt wahr! Aber Madam —

Eve (ſchnell einfallend.) Aber — Ich mag mit euch allen nichts weiter zu thun haben. Ihr ſeyd Querrköpfe, wißt ſelbſt nicht was ihr wollt. Ich fahre den Augenblick nun allein nach der Stadt. (Geht.)

Konrad (ihr nachrufend.) Fahr Sie zum Henker, Frau!

Eve (umkehrend und ſich tief verneigend.) Ich wünſche glückliche Nachkunft dahin, Herr Gemahl.

(Ab.)

Zehnter und lezter Auftritt.

Die Vorigen ohne Even.

Konrad (ſchlägt Feldheimen auf eine Achſel.) — Herr! daß Sie das Mädchen da dem Baron aus den Klauen gerißen haben, das iſt vortreflich! Aber meine Frau, die hätten Sie ihm immer laſſen können.

Thereſe. Welche Dreiſtigkeit ſie noch hat.

Paul. Weißt du nicht, mein Kind, daß Raubthiere Muth haben?

Feldheim. Der Baron war wirklich nicht beym Wagen. Aber, wie ich hernach erfuhr, iſt er voraus geritten.

Konrad. Iſt er voraus geritten? Reite du, reite du! — Ey, was der für Augen machen wird, wenn er meine Frau ſich allein nachkommen ſieht!

Feldheim. Der Wagen ſtand im Schloßhofe des Barons. Hierhin hatte man Thereſen zuerſt gebracht. Man ſchleppte ſie eben wieder todtenblaß nach dem Wagen zu, als ich ankam.

Meine braven Kameraden da verjagten ſehr bald des Barons Leute, und ich führte Thereſen ab, ohne daß ſich jemand widerſezte. Nach Ihrer Frau ſah ich mich weiter nicht um; aber ein paar alte Bauern brachten ſie uns nach.

Konrad. Die Wetterkerls! — Nu, ich bleibe hier: ſie mag in der Stadt wirthſchaften nach Belieben.

Klarenbach (der mit Amalien während dem geredet hat, küßt ihr feurig die Hand, ergreift dann Thereſen und führt ſie zu Feldheim.) Was man gerettet hat, darauf hat man Anſpruch. Nicht wahr, Vater?

Paul. Jakob! Jakob! Welche Freude machſt du mir! Du ſtößeſt das Glück vor dir her: nun, immer möge es dich begleiten! — (Zu Feldheim und Thereſen.) Und Euch, meine Kinder, Euch ſey der Segen des Himmels ſo gewiß, als der meinige! (Er legt ihre Hände in einander; ſie umarmen ſich.)

Die Bauern. Das iſt recht! das iſt ſchöne!

Amalia. Ich mache Ihnen meinen Glückwunſch. — (Zu Feldheim.) Mein Klarenbach hatte unrecht, da er Ihnen das Landleben widerrieth. Ich glaube, Sie ſind dafür geboren, ſo wie er für die Geſchäfte der großen Welt. Ihr ſtiller und doch heitrer Charakter bürgt mir auch für das Wohl unſrer Schweſter. Kein Sommer ſoll hingehen, wo wir Sie nicht beſuchen.

Klarenbach. Ja, die ſchönſten Monate jedes Jahres wollen wir hier, in dieſem Wohnſitze der Freude, unter Freunden, die uns ſo innig lieben, zubringen, und jährlich den heutigen Tag feyern, an welchem Freude, Betrübniß, und wieder Freude ſo ſchnell wechſelten.

Paul. Das verſprecht Ihr mir?

Amalia. Gewiß!

Klarenbach. Gewiß! — Konrad bleibt bey Euch. Den Kleinen da wird es ſehr wohl thun, einige Zeit auf dem Lande zu leben. — Sie, liebſter Freund, müſſen es mir nicht abſchlagen, mit ihrer jungen Gattin das herrſchaftliche Gebäude zu bewohnen. Ein Bauerhoff gäb Ihnen zu wenig Plaz zu Ihren ökonomiſchen Verſuchen. Stellen Sie ſolche in unſerm Garten an, und laſſen das Feld nach alter Weiſe beackern. — Keinen Dank! Amalia verlangt es. Vielleicht können wir bald etwas mehr für

Sie thun — Aber in welche Entzückung ſcheint Thereſe verloren! Sie weiß noch nicht recht, wie ihr geſchehen iſt. Schweſter!

Thereſe.

Euch wieder zu ſehen!
Wie wallet mein Buſen,
Wie klopft mir für Freude
Mein hüpfendes Herz!

Kaum kann ich es faßen!
Ich zittre für Wonne!
Wie innig empfindet
Man Freude nach Schmerz!

(Die Bauern ſtellen ſich zur Huldigung; die Männer in einer Reihe, und die Weiber in eine Reihe.)

Klarenbach. Erſt noch ein Wort an Euch, meine Freunde! Eine Bitte, kein Befehl! Darum trag ichs Euch jezt vor. — Ihr ſeht, welch Unglück aus dem vielen Schießen bey Feyerlichkeiten entſtehen kann. Das Donnern des Gewehrs ſchickt ſich wahrlich ſchlecht zu Lobliedern. Was thut der Menſch, wenn er fröhlich iſt? Er ſpringt, er tanzt! — Tanzt alſo künftig bey Freudenfeſten, und macht gleich heute mit dieſer Sitte den Anfang. — Wollt Ihr?

(Gemurmel unter den Bauern.)

Schulmeiſter. Ihre Gnaden haben ſehr, ſehr recht. Ich bin oft über dem verdammten Schießen an meinem Pulte zuſammen gefahren, daß aus der Note ein Klecks wurde, wenn ich eben hitzig componirte.

Die Bauern. Ja ja! Es hat ſeine Gefahren das Schießen! Es hat ſeine Gefahren!

Finale.

Alle (außer Feldheim und Thereſe.)

O! wie gern miſcht unſre Freude
Sich in Eure Freuden ein!
Möchtet Ihr Euch ſtets wie heute
Eurer ſüßen Liebe freun!

Thereſe an Klarenbach und Amalia.

Ach! vermöcht' ichs auszudrücken,
Was mein Herz ſo innig fühlt!

Feldheim an obige.

Dieſe Freude, dieß Entzücken,
Die mein Inneres durchwühlt!

Beide.

Unſre Wonne, unſer Glück,
Dank Euch dieſer ſtumme Blick!
Uns beglücken iſt Euch Freude,
Eure Freud' iſt unſer Glück!

Alle vier.

Jeder Tag, geliebte Beide,
Sey wie der an Segen reich!
Immerdar ſey Eure Freude
Eurer jezgen Freude gleich!

(Der Schulmeiſter tritt auf einen hohen Stein, der Gerichtshalter, auf einen etwas niedrigern Stein, mit Acten in der Hand, neben ihm.)

Der Schulmeiſter.

Recitativ.

Silentium!
Nun tretet her, ihr Alten und ihr Jungen!
Et animum advertite!
Von Wort zu Wort mir nachgeſungen!
Homagium nunc reddite!
Das heißt auf deutſch: Ihr huldigt eurem neuen Herrn!
Auf! ſchwöret ihm aufs neue
Gehorſam, Liebe, ewge Treue!
Nicht wahr, ihr ſchwört doch gern?

Chor der Bauern.

Gerne, gerne ſchwören wir,
Unſerm neuen Herrn mit dir,
Ewge Liebe, ewge Treue;

Keiner ſey in unſer Reihe,
Der ſich nicht darüber freue!
Der Gehorſam, Lieb' und Treue
Nicht aus vollem Herzen ſchwört!

(Der Schulmeiſter und Gerichtshalter kommen herab und vorwärts. Die Bauern tragen einen Orangerie-Baum zum Geſchenke herbey, und ſtellen ihn in die Mitte des Theaters, die Dorfkinder bringen ein mit Bändern geſchmücktes Lamm. Das Orcheſter ſpielt dazu einen Marſch, für die Bauern mit Trompeten, für die Kinder mit Flöten und Schalmey-Begleitung. Die Inſtrumente vereinigen ſich zuletzt.

Nachdem dieß vorbey iſt, ſetzt

Der Schulmeiſter die Brille auf, hohlt eine Rolle Papier aus der Taſche und ſingt durch die Naſe.)

Recitativ.

Generoſiſſime! ſo nimm denn auch von mir
Ein kleines Wünſchchen, das ich Dir,

Zu deinem Ehrentag, lateiniſch compo-
nirte
Und devotiſſime Dir dedicirte:
Ich ſing es zwar nur mit dem Munde,
Doch jeder Ton, das glaube mir,
Kömmt tief aus meines Herzens Grunde.

Aria, im Geſchmack der Dorfkirchen Muſiken.

Tibi gratulamur
De hoc praedio
Nobis gratulamur
De te Domino!

Accidit in puncto
Quod in toto Anno
Perperam ſperatur!
Ita nunc hoc praedium
Quisque noſtrum omnium
Tibi gratulatur!

Recitativ für Denſelben.

Regis ad exemplum
Totus componitur orbis!
Das heißt auf deutſch:
Von unſer gnädgen Herrſchaft Beyſpiel angetrieben,
Beſchloß ich und Liſettchen heut,
Uns in einander zu verlieben:
Und pace veſtra: Wenn Ihr es zufrieden ſeyd,
So ſind wir zwey in continenti
Nunc ad ſponſalia bereit!
Verſteht ſich aber: de præſenti.
(Zu Liſetten, ihr die Hand hinhaltend.)

Duett.

Wenn du mein Weibchen willſt ſeyn,
Himmliſches Lieschen, ſchlag ein!

Liſette.

Je nun, ſoll's einmal ſo ſeyn,
Gut! ſo ergeb ich mich drein!

Beide.

Welche Luſt und welche Freude!
Ich bin dein und du biſt mein!
Zärtlich wollen nun wir beide
Wie zwey Turteltäubchen ſeyn!

Schlußchor.

Schöner ſank kein Tag hernieder,
Keiner ſo voll Fröhlichkeit,
Ewig ſey durch Jubellieder
Er zum Feſte uns geweiht!

Thereſe, aus Parterr.

Wenn Euch unſer Spiel und Lieder,
Theure Gönner, nur erfreut,
Dann ſank uns kein ſchönrer nieder,
Keiner ſo voll Fröhlichkeit!

Alle.

Dann ſank uns kein ſchönrer nieder,
Keiner ſo voll Fröhlichkeit,
Und wir feyern bald ihn wieder,
Wenn Ihr das zufrieden ſeyd!

Ende des Stücks.

Liebeszunder;

oder:

Das Mädchen und der Jüngling.

Ein

Familien-Gemälde

in drey Akten.

> Nell' anime innocenti
> Varie non ſon fra loro
> Le limpide ſorgenti
> D'amore e d'amiſtà.
>
> *Metaſtaſio.*

Perſonen.

Der Graf von Bond.
Die Gräfin von Bond, ſeine Gemahlin.
Heinrich, Graf von Bond, Lieutenant.
Cäcilie von Blümau, Nichte der Gräfin.
Der Baron von Lengfeld, geheimer Finanzrath.
Die Geheimderäthin von Lengfeld, ſeine Mutter.
Ernſt, Kammerdiener des Grafen Heinrich.
Pauline, Kammerfrau bey dem Fräulein.

Die Scene iſt in dem Hauſe des Grafen von Bond.

Das Theater ſtellt einen Saal vor, deſſen mittlere Thüren Glasfenſter haben, durch welche man in den Garten ſehen kann.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Ernſt. Pauline.

(Im Vorgrunde des Theaters ſitzt Ernſt und lieſt.)

Pauline (tritt herein.)

Wie ſitzt ſich's hier im Lehnſtuhle Monſieur Ernſt?

Ernſt. Recht gut.

Pauline. Nichts zu thun, wie ich merke?

Ernſt. Nicht das mindeſte.

Pauline. Das wäre! ganz und gar nichts?

Ernſt (ſteht auf.) Nein! Mein Herr iſt ausgegangen; ſeine Mutter, die Frau Gräfin, ging durch den Garten hinüber zur Geheimderäthin Lengfeld; die Leute des Herrn Grafen ſind beſchäftigt: Langeweile quälte mich; ich ging hier herein im Saal; fand da dieß Buch — es handelt von der Erziehung: (Mit wichtigem Ton, indem er mit der flachen Hand auf das offne Buch ſchlägt.) Eine Sache, die man in dieſem Hauſe zu wenig bedenkt! Ich habe noch nie junge Leute auf die Art erziehen ſehn, wie unſern jungen Herrn und Fräulein Cäcilien.

Pauline. Was findet Er denn ſo mächtig an ihrer Erziehung zu tadeln?

Ernſt. Das — was ein jeder ſieht. — Die Frau Gräfin, viel zu ernſthaft für eine vornehme Dame, gewöhnt ihre Nichte, die ſie übrigens liebt, faſt gar nicht auszugehen. Was folgt daraus? Fräulein Cäcilie vernachläßiget ihre Reiſe; ſchreibt ohn' Unterlaß — lieſt die ganze Zeit — ſpricht wenig — iſt oft in Gedanken, und kennt kein ander Vergnügen, als bey ihrer Tante zu ſeyn. Ich weiß zwar nicht, was ſie ſich ſagen mögen; aber ich wollte wetten, ſie hätten herzliche Langeweile zuſammen.

Pauline. Da irren ſich Eure Wohlweiſen. Ich kann vom Gegentheile zeugen. Das Fräulein iſt nie aufgeräumter, als in Geſellſchaft der gnädigen Frau.

Ernſt. Meynen Sie? — Je nun, das bekümmert mich auch am wenigſten! Aber wie der junge Herr verdirbt! Ich hätte wohl Urſache mich zu beklagen, daß mir nicht die Aufſicht über ihn gegeben worden; ein Auftrag, womit man gewöhnlich einen alten Bedienten belohnt, und den ich gewiß zu meiner Ehre würde erfüllt haben.

Pauline (lachend.) Er?

Ernſt. Ja, ich, ich! Was iſt denn ſo Lächerliches in der Sache?

Pauline. Vergeb Er mir, Herr Ernſt. — Ich kannte nicht alle ſeine Verdienſte: aber unter uns geſagt — Seiner hohen Weisheit unbeſchadet — der gnädige Herr iſt wohl im Stande ſei...

Ernſt (einfallend.) Der gnädige Herr iſt zu lebhaft! Der beſte Mann, voll Ehre; aber ſelbſt gern luſtig, hält er ſeinen Sohn zu wenig in der Zucht. Statt ihn von vielen Dingen zurück zu halten, die man ſtets zu früh lernt, ſcheint er's recht zu wünſchen, daß ſein Sohn ſie kenne. Er giebt ihm mehr Geld als er verlangt; Pferde, Wagen, Uhren, Kleider, Ringe, mehr als ein Menſch von ſeinem Alter braucht. Im kurzen wird er nicht mehr wiſſen, was er ſich wünſchen ſoll. Ich zweifle, daß man ihn jemals jungen Leuten ſeines Alters zum Muſter anführen wird.

Pauline. Fräulein Cäcilie denkt anders. Ich höre ſie oft die größten Lobſprüche dem jungen Grafen machen, wenn die gnädige Frau ſich über ihn beſchwert.

Ernſt. Immerhin! Es iſt deshalb nicht minder wahr, daß der Graf und die Gräfin von der Erziehung nichts verſtehen: und ich fürcht' ich fürchte, ſie werden aus ihrem Sohn und aus ihrer Nichte ein paar ſonderbare Geſchöpfe machen. Man wird ſehr ſchwer das Fräulein verheirathen.

Pauline. Man hat auch gar nicht die Abſicht. Sie iſt nicht reich genug dazu, ſagt man.

Ernſt. Ich muß das wohl ſo gut als jemand wiſſen! Ich war dabey, als die Frau Gräfin ſie vom Lande herein holte, wo wir das arme Kind von Gott und Menſchen verlaſſen in einem alten halb verfallenen Schloße antrafen. Das Fräulein iſt die Schweſtertochter unſer gnädigen Frau. Dieſe Schweſter war nun ſo eine Gelehrte, die denn immer einfältige Streiche machen: ſie hatte einen verdienſtvollen Mann geheirathet, aber einen armen Teufel. Beide ſind nun todt, und die Gräfin hat die Tochter zu ſich genommen, die ſie an niemand als an einen bürgerlichen Hofrath geben kann, der durch die Verwandtſchaft mit dieſem Hauſe in die Höhe zu kommen hoft.

Pauline. Das iſt nicht die Meynung der Gräfin, und noch weniger die des Fräuleins.

Ernſt. Nun, ſo muß ſie einen Krautjunker heirathen und auf dem Dorfe leben, was beynah ſo ſchlimm iſt, als ewig Jungfer zu bleiben.

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin. Vorige.

Die Gräfin (zu Ernſt.) Iſt mein Sohn nach Hauſe gekommen?

Ernſt. Ich weiß es nicht, Ihr Excellenz, und will ſogleich darnach fragen. (Ab.)

Die Gräfin (zu Paulinen.) Cäcilie iſt ohne Zweifel auf ihrem Zimmer?

Pauline. Ja, Ihr Excellenz.

Die Gräfin. Ruft ſie herunter. . . . Ah! da iſt ſie ja ſchon.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie.

Cäcilie (küßt der Gräfin die Hand.) Ich ſehnte mich, gnädige Tante, Sie zu ſehn. Die Zeit wurde mir lang. Was die Einſamkeit furchtbar macht, merk ich, iſt die Abweſenheit derjenigen, die man liebt.

Die Gräfin. Meine Abhaltung war dießmal ſehr angenehm: ſie betraf dich, meine liebe Cäcilie. Deine Umſtände werden ſich verändern. — Beunruhige dich nicht über dieſe Nachricht: ich würde nur ſehr ſchwer jeden Antrag angenommen haben, der dich von mir entfernte. Meine Wünſche ſind erfüllt: wir werden auf immer zuſammen leben. Ich habe dir oft geſagt, bey dem wenigen Vermögen, das du beſitzeſt, könne dich nur deine Denkungsart glücklich machen; und ich bin vollkommen mit ihr zufrieden. Du hängſt an nichts von dem, was unſere jungen Leute beſchäftiget; du haſt nicht das Flüchtige in ihrem Geſchmacke, ihre Eitelkeit, die Unbeſtändigkeit ihrer Neigungen: gewiß wirſt du die Zierde jeder Familie und der Stolz deines Gatten ſeyn. — Der, den ich dir beſtimme, iſt deiner würdig, weil er dich zu ſchätzen weiß: er iſt aus keinem alten Geſchlecht; (Cäcilie verräth durch eine Bewegung ihre getäuſchte Erwartung.) aber der Sohn eines Mannes, der würdig war in den Adelſtand erhoben zu werden: er iſt wohlgebildet, hat die vortheilhafteſten Ausſichten vor ſich, und ein beträchtliches Vermögen. — Jezt kann ich dir geſtehn, daß Reichthum ein Glück iſt: nicht als wär' er die Quelle unſer innern Zufriedenheit; aber weil er uns Mittel verſchaft, die Uebel zu vermindern, welche man in der Welt ſo häufig antrift. — Du kennſt den jungen Baron von Lengfeld?

Cäcilie (etwas verlegen.) Ja, gnädige Frau —

Die Gräfin. Er iſt's, der dich verlangt, und ihm hab ich dich verſprochen. Seine Frau Mutter iſt beynah ſo entzückt über dieſe Verbindung als ich ſelbſt: eben hab ich alles in Richtigkeit mit ihr gebracht. Sieh, das war die Urſache meiner Abweſenheit. Dieſer Garten iſt der ganze Zwiſchenraum, der uns trennen wird: täglich werde ich meine Freundin ſehen, und ihr Glück wird die Freude meines Lebens machen.

Cäcilie. Ihnen verdank ich meinen Zuſtand, und die Eigenſchaften, die mir ihn ſchäzbar machen. Sollte der Eindruck für Ihre Güte, der tief in meine Seele gegraben iſt; ſollte er durch Glücksgüter erhöht werden können, die Sie mich ſelbſt gelehrt haben zu entbehren? Muß die Zufriedenheit in uns ſeyn; warum will ich ſie von einem Andern erwarten? Bin ich nicht eitel, nicht leichtſinnig, nicht launiſch, je ſo iſt mir ein groſſes Vermögen ganz unnüz. Ah, gnädige Frau, wie haben Sie ſich entſchlieſſen können, mich aus dem Schoos einer Familie zu reiſſen, die ich verehre, um mich bey Fremden unterzubringen, die . . . Verzeihen Sie meiner Freymüthigkeit! — Aber es ſcheint mir, mein Onkel mache nicht viel aus der Geheimderäthin und ihrem Sohne.

Die Gräfin (mit einem Ton, der verräth, daß ſie das ſelbſt nicht ganz glaubt, was ſie ſagt.) Der Graf iſt zuweilen unbillig; er hat ein Vorurtheil gegen die Geheimderäthin — weil ſie viel ſpricht, wie er ſagt — und gegen den Baron, weil er wenig ſpricht. Die Geheimderäthin erzählt zuweilen Stadtgeſchichten; er nennt ſie plauderhaft: ihr Sohn iſt ernſthaft; er nennt ihn eingebildet, fantaſtiſch. Der Graf will, kein Frauenzimmer ſoll von einer Andern nachtheilig ſprechen, und alle junge Leute ſollen ſo lebhaft ſeyn, wie ſein Sohn. Man wäre wahrſcheinlich ſehr unglücklich, oder hätte ſicherlich doch viel Langeweile, wenn alle Menſchen ſich glichen: aus der Verſchiedenheit der Charaktere entſpringt alles Vergnügen der Geſellſchaft. Die Geheimderäthin iſt eine Frau von Geiſt; der Baron iſt liebenswürdig, und ich hoffe du wirſt ihn ſo finden.

Cäcilie. So viele Verdienſte er auch haben mag, wird er doch nie, ich verſichere Sie, Ihre Stelle in meinem Herzen erſetzen.

Die Gräfin. Die Liebe für den Baron, die du ſicher haben wirſt, wird deine Freundſchaft gegen mich nicht auslöſchen; ich glaube das gern. In einem Herzen, wie deines, können dieſe Empfindungen einander nicht ſchaden: aber bilde dir nicht ein, daß ich die erſte Stelle darin behaupten werde; alles das, was dir jezt das liebſte iſt, wird es bald zu ſeyn aufhören.

Cäcilie. Nein, ich werde nie lieben.

Die Gräfin. Du kannſt das nicht wiſſen. Beleſen, aufgeklärt, gefühlvoll, haſt du, nach dir ſelbſt und deinen Büchern, einige Schlüſſe über deine Art zu denken und zu empfinden gemacht: für die Edelmuth deiner Geſinnungen, für die

Güte deines Herzens, für die Fühlbarkeit vor alles was deine Werthachtung verdient, für deine Freundſchaft, für deine Erkenntlichkeit kannſt du ſtehen; alle dieſe Empfindungen ſind in dir entwickelt, ſind dir bekannt: Aber die gegenſeitige Zärtlichkeit zweyer durch die heiligſten Bande vereinter Herzen — Ah Cäcilie, du haſt davon nicht einmal eine Vorſtellung.

Cäcilie. In der Meynung nie zu heirathen, und es auch eben nicht wünſchend, hab ich freylich über die Liebe mein Herz nie geprüft. Woher kommt es aber, daß man in der Welt von dem Glücke, das aus der Ehe entſpringt, nichts gewahr wird? Nur in dieſem Hauſe bin ich gezwungen daran zu glauben; außerhalb ſeh ich Gleichgültige oder Unglückliche: ſollt' ich nicht fürchten ihre Zahl zu vermehren? und können Sie, gnädige Frau, wohl für mein Herz und das Herz des Barons ſtehen?

Die Gräfin. Ja, ich ſtehe dafür; denn ein ehrbares junges Frauenzimmer, das aus dem Schooſe ihrer Familie in die Arme eines liebenswürdigen, und beſonders eines hochgeſchätzten Mannes übergeht, kann unmöglich den Empfindungen widerſtehen, die dieſer neue Stand einſtößt, ſobald ihr Gemahl ſich beſtrebt ihr zu gefallen. Ein Mann, der einſieht, daß es nicht genug iſt, Herr zu ſeyn; daß er ſuchen muß, ſeine Befehle beliebt zu machen, und daß, wenn die Religion unſere Pflichten gebeut, doch nur die Liebe ſie uns werth macht: ein ſolcher Mann muß nothwendig das Herz ſeiner Frau gewinnen. Die unglücklichen Ehen, welche dich erſchrecken, ſind blos die traurige Frucht einer ſträflichen Gleichgültigkeit zwiſchen Eheleuten. Man darf nur lieben um wieder geliebt zu werden, und der Baron verehrt dich.

Cäcilie. Möge ſein Verdienſt und Ihre Lehre die Veränderung in meinem Herzen bewirken, die Sie erwarten und ich wünſche, da es Ihr Wunſch iſt! (Sie küßt ihr die Hand.)

Vierter Auftritt.

Graf Heinrich. Die Vorigen.

Graf Heinrich (kommt eilig herein, und küßt die Hand der Gräfin, die Cäcilie noch hält.) Ich desgleichen. — Erlauben Sie! ſo kann ich Beider Hände zuſammen küßen.

Die Gräfin. Du biſt heute zeitig mit deinem Staat fertig.

Graf Heinrich. Mein Vater verlangte mich zu einem Geſchäft. Ich hatte noch eine Nebenabſicht — ich wollte meiner liebenswürdigen Couſine aufwarten, da Ihr Gnaden ſie allein ließen. Ich bin gern bey ihr, troz dem daß ſie ein wenig ernſthaft iſt. Ihre Art Verſtand zu zeigen, iſt die einzige von allen, mit denen man in der Welt prunkt, die mir keine Langeweile macht. Glauben Sie, daß es ſchwer ſey, ſich bey ihr zu gefallen?

Die Gräfin. Nein, fürwahr nicht! Ich wünſche nur, daß ſie eben ſo vortheilhaft von dir denkt. Aber ich zweifle, mein Sohn, daß dein Geſpräch ſie vergnügt: Du biſt noch ziemlich flatterhaft.

Cäcilie. Ihr Gnaden laſſen ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren, Sie geſtehen ihm weniger Nachdenken zu, als er vielleicht hat. Seine Unterredungen zeigen davon; ſeine Handlungen mögen dieſen vielleicht nicht immer entſprechen: aber, wohin reißt nicht das Beyſpiel? — Daß er einen zu überreden ſuchen ſollte, was er nicht denkt, kann ich mir nicht einbilden.

Graf Heinrich (zu Cäcilien.) Falſchheit iſt gewiß nicht mein Fehler. — (Zur Gräfin.) Darf ich Ihre Gnaden erſuchen meiner Couſine zu glauben? ſie weiß was zur guten Unterhaltung gehört: ich unterſchreibe blindlings alle ihre Urtheile von mir.

Die Gräfin. Cäcilie hält ſich über dich auf; ſie rühmt dein Geſpräch, und tadelt deine Aufführung: Du darfſt nicht ſtolz auf dieß Lob ſeyn. Aber weder ſie noch ich können dich richtig beurtheilen: wir müßten dein Vertrauen haben, und du ſchenkſt es nur deinem Vater.

Graf Heinrich. Mein Vater, gnädige Frau, lacht über manches, was Sie — misbilligen würden. Im Grunde, merk ich wohl, macht er ſich auf meine Koſten luſtig: er hört gern, wenn ich mich über die Menſchen beſchwere; iſt entzückt, wenn ein hübſches Geſicht mich zum Beſten hat, und ſehr erfreut allemal, wenn ich über Langeweile klage. So eben erzählte ich ihm meinen geſtrigen Abend: je ſtärker ich verſicherte, daß ich hätte verzweifeln mögen, je ſtärker bewieß er mir, daß ich ihn hätte köſtlich finden ſollen.

Die Gräfin. Wo warſt du geſtern?

Graf Heinrich. Bey der Gräfin Lindbrock.

Man hatte mich bitten laſſen zeitig zu kommen; ich werde ja nicht denken, daß es auf meine Ohren gemünzt war. Die Frau vom Hauſe ſang uns einige italieniſche Arien, welche die geläufigſte Kehle erfodern, und gerade fehlt ihr dieſe. Sie fragt nichts nach den Worten; ſie hat die Raſerey fremde Sprachen zu reden, und thät beſſer deutſch zu lernen. Frau von Herbert wollte, trotz ihrer vierzig Jahre, nicht zurück bleiben; da ſie etwas dick und überdem von kalter Natur iſt, ſo ſingt ſie mit einer Schläfrigkeit — zum umſinken: ſie hält dieſe Schläfrigkeit für Gefühl, wie die Gräfin ihre Dreiſtigkeit für Feuer. Naudorf rumpelte auf den großen Contrebaß, und machte einen ſchrecklichen Lärm. Deſto ſanfter klang das Baryton des Herrn Franz vom ſchönen Teſſen, und Franklins Harmonika von Fräulein Klatſchbach geſpielt. Wer auf den gewöhnlichen Inſtrumenten nichts Kluges hervor bringen kann, ſucht durch die Seltenheit des Inſtruments Aufſehn zu erregen, wie ſchlechte Poeten durch eine neu erfundne Dichtgattung. Darbeck accompagnirte dem Fräulein auf der Viola d'amour, wobey er ſo ſüß ſeufzte, wie ſeine Liebesgeige. Graf Bathorſt ſchwizte dagegen Angſtſchweiß, um ſeine

Flöte zu beſeelen: ſeine dicken Backen, ſeine klotzenden Augen, ſeine langen Finger, ſprachen zu ſeiner Muſik; denn er macht Anſpruch darauf Ausdruck zu zeigen. — Dieſe Liebhaber und Liebhaberinnen wurden durch einige Virtuoſen von der Hofkapelle verſtärkt, die jeden Augenblick, mit gähnendem Munde, bravo! braviſſimo! riefen, und von denen keiner ſich beſonders hören ließ. Alles ſchnackte nach geendigtem Concert durch einander, theilte ſich in kleine Partien, die über einander her waren, bis man ſich zu Tiſche ſetzte, wo von nichts als von den herrlichen Sachen geſprochen wurde, die uns noch in den Ohren gellten. — Ah, nichts Langweiligeres als Kunſttalente, wenn ſie mittelmäßig ſind! Und das heißt denn noch ein ganz allerliebſter Abend!

Die Gräfin (lachend.) Du biſt ſchwer zu befriedigen. Aber ich bereite dir eine Feyerlichkeit, die dir gewiß Freude machen wird: Cäciliens Hochzeit. Sie verheirathet ſich.

Graf Heinrich (verwundert.) So? — Das freut mich! — (Ernſthaft zu Cäcilien.) Ich ſtatte Ihnen meinen Glückwunſch ab. — (Zur Gräfin.) Mit wem denn?

Die Gräfin. Mit dem Baron von Lengsfeld.

Graf Heinrich (kalt.) Er iſt für ein großes

Glück geboren; er iſt reich. — (Zu Cäcilien.) Was denken Sie davon?

Die Gräfin. Was ſie davon denken muß. Sie iſt noch befremdet über die nahe Veränderung ihres Standes: aber ich hoffe, ſie ſoll ihr angenehm werden.

Graf Heinrich (kalt.) Ja, wenn der Zufall will, daß ſie glücklich ſey.

Die Gräfin. Sie hat alle Eigenſchaften, die es ihr verſprechen.

Graf Heinrich (lebhaft.) Sind dieſe hinreichend? Lengfeld iſt ernſt, froſtig, voll eitlen Stolzes —

Die Gräfin. Ich denke, er iſt dein Freund! Man ſchäzt ihn allgemein. Ich höre dich heute zum erſtenmal ſo über ihn ſprechen.

Graf Heinrich. Aber es giebt viele von der Welt geehrte Leute, die ich dem ungeachtet, wenn ich ein Frauenzimmer wäre, nicht heirathen mögte.

Die Gräfin. Weil er ernſt iſt? Dank dem Grafen, dieß Wort iſt hier im Hauſe fürchterlich geworden! Soll jedermann dir gleichen? Du ſchilſt Lengfelden kalt, weil er ſich nicht dem Erſten dem Beſten mittheilt, und hoffärtig, weil

Alle ſeine Bekannten nicht auch ſeine Freunde ſind. Wie flüchtig du urtheilſt! — (Leiſe.) Du thäteſt beſſer, du ſchwiegſt.

Graf Heinrich. Soll ich mich meines Mühmchens nicht annehmen? Ihr Glück . . .

Die Gräfin. Glaubſt du, daß es mir gleichgültig iſt?

Graf Heinrich. Man irrt ſich zuweilen. — (Zu Cäcilien.) Wir ſollen Sie alſo verlieren? Dürfen wir wenigſtens darauf rechnen, daß Sie uns ungern verlaſſen?

Cäcilie. Ich hoffe eine ſo traurige Trennung noch lange nicht zu erfahren.

Die Gräfin. Die Geheimderäthin nimmt die neuen Eheleute zu ſich. Wir werden alſo noch immer beyſammen bleiben.

Graf Heinrich. Und ich ſo das Glück des Barons immer vor Augen haben!

Die Gräfin (verwundert.) Aber, mein Sohn, ich begreife dich nicht! — Das Glück deines Freundes, das Glück deiner Verwandtin, dieß wird dir unangenehm ſeyn?

Graf Heinrich (verlegen.) Nicht das, gnädige Frau! Ich wollte blos ſagen — ich werde hier allein bleiben — Glückliche ſehen — und ſelbſt nicht glücklich ſeyn.

Die Gräfin. Du willſt ja nicht heirathen! Du ſcheuſt die Feßeln, die Unruhe der Ehe. Zu was ſoll man eine Frau nehmen? ſagſt du alle Tage.

Graf Heinrich. Ja, aus Furcht eine zu finden, wie es deren ſo viele giebt — die ich nicht lieben könnte. Aber es wird mir weh thun, einem Andern ein Glück genießen zu ſehn, das ich mir verſage, weil es ſo ſelten ein Glück iſt.

Die Gräfin. Nun wohl! wir wollen dir eine Partie ausſuchen.

Graf Heinrich. Um Vergebung! Ich danke für alle, die Sie mir vorſchlagen können. Welche Geſichter, oder welche Herzen, unſere hieſigen Fräuleins!

Die Gräfin. Das ſpricht dein Vater aus dir. Ich denke hierin weder wie er noch wie du. Wir haben viele junge Frauenzimmer, die noch wohl verdienen, daß man ſich um ſie bemüht.

Graf Heinrich (lebhaft.) Nennen Sie mir eine.

Die Gräfin. Zwanzig ohne lange zu ſuchen. — (Sie beſinnt ſich.) Fräulein Orm.

Graf Heinrich. Sie iſt naſeweis und ſtolz. Ich würde bald mit der ganzen Welt im Streit ſeyn.

Die Gräfin. Die Comteſſe Paar.

Graf Heinrich. Sie iſt dumm und nicht einmal hübſch.

Die Gräfin. Sie hat Vermögen. — Fräulein Bleymuth, ſchön, voll Lebhaftigkeit —

Graf Heinrich. Ja, wie die verſtorbene gnädige Frau Mama. Ich müßte fürchten, daß ſie ihr in allem nachahmte. — Man erzählt von ihr, wie Sie wiſſen . . .

Die Gräfin. Baroneſſe Garten.

Graf Heinrich. Würde mich bald ins Grab beten. Alle ihre Verwandte ſind Herrnhuter.

Die Gräfin (ſich beſinnend.) — — Die junge Sprit.

Graf Heinrich. Eine Banquieurstochter; das iſt Ihr Scherz. Mein Vater liebt nicht den Aufwand. Fragen Sie ihn! Ich bin's zufrieden, wenn's ſeine Meynung iſt.

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Vorige.

Der Graf. Meine Meynung? — Wie's Ihnen beliebt. Aber wovon iſt die Rede?

Die Gräfin. Der Junker will eine Frau haben, weil man ſeine Couſine verheirathet. Ich nannte ihm alle junge Frauenzimmer, die ſich für ihn ſchicken: aber, Dank ſey Ihrem Unterrichte, er fand an jeder etwas auszuſezen.

Der Graf (lachend.) Iſt er ſo ſcharfſichtig? — Indeß, wenn ihm wirklich der Einfall käme, ſich zu verheirathen, ſo würd' ich mir die Freiheit ausbitten — von Ihnen auch Madam — bey der Sache einige Rathſchläge zu geben. — Man kann ſich nicht genug in Acht nehmen. Ich möchte behaupten, die Mädchen haben keinen Charakter. Vor der Hochzeit ſind ſie alle ſo ſanft, ſo ſittſam; wie die Mariane im Siegwart. Aber kaum ruft ihnen die Gouvernante das tenez vous trait! nicht mehr zu; die Hochzeitceremonie vorbey, und ſie werden das Gegentheil. Müßiggang, Beyſpiel, Verführung reißen ſie fort, und führen ſie den Weg des Verderbens. Der muß ſtark ſeyn, der ſie dann aufhalten will. — Heinrich, wenn du mir glauben willſt, ſo nimm eine Wittwe. Man weiß wenigſtens, wie man mit ihr dran iſt: ihr Gutes und Böſes iſt bekannt. Geſezte Weiber für junge Purſche — vernünftige Männer für junge Mädchen. Eins im Hauſe muß Verſtand haben, wenn aus der Wirthſchaft etwas heraus kommen ſoll. Beide jung und unbeſonnen, das heißt ein Pferd vor, das andere hinter dem Wagen ſpannen.

Graf Heinrich. Aber den Hofmeiſter ſeiner Frau machen; ich dächte das wär nicht der beſte Weg ihr zu gefallen!

Der Graf. Laß das gut ſeyn! Wir wollen ſchon an dich denken. Cäcille liegt mir jezt am Herzen. (Zur Gräfin.) Iſt alles veranſtaltet?

Die Gräfin. Ja, ich erwarte eben die Geheimderäthin.

Der Graf. So will ich mich, eh ſie kommt, davon machen, damit ſie alles ſagen kann, was nicht zur Sache gehört. Dieſer Theil ihrer Rede iſt immer der längſte.

Die Gräfin. Sie bilden ſich dieſes ein. Aber gewiß, es iſt eine der beſten Weiber, die ich kenne. — Das vortreflichſte Herz — gefällig — dienſtfertig —

Der Graf. Ja ja! Aber ſie ſpricht gern, und ich mag ſie ungern ſprechen hören. — Sie halten ſie für gut: ihr Geſchwäz hat doch ſchon manchem geſchadet. Einem Jedem weiß ſie etwas nachzuſagen; zeigt dieß vom beſten Herzen? Weil ſie nicht weiß, was ſie anfangen ſoll, ſo iſt ſie freylich gefällig. Aber dienſtfertig? In alles ſich miſchend, wäre richtiger geſagt. Ihr Sohn iſt mir weit lieber: wohl ein wenig hölzern für einen Cavalier —

Graf Heinrich. Und voller Einbildung auf die Verdienſte — ſeines Vaters.

Die Gräfin. Herr Graf — Mein Sohn —

Der Graf. Was denn? — Cäcilie iſt kein Kind: ſie weiß, daß man in dieſer Welt ſich die Leute nicht malen kann. Lengfeld iſt ein geſcheiter Kopf, und liebt ſie. Bey ihrer Denkungsart würd' ich ſie von Herzen bedauern, wenn das allgewaltige Schickſal einen unbeſonnenen Jüngling, wie — wie zum Beyſpiel unſer Heinrich iſt, ihr beſtimmte, der nichts ernſtlich liebt.

Graf Heinrich. Worin bin ich denn ſo ſehr unbeſonnen? Muß man, um für verſtändig zu gelten, es gerade wie der Herr geheime Finanzrath Baron von Lengfeld machen? Sich nicht vom Flecke rühren; mit einer Langſamkeit ſprechen, die weit weniger Mutterwitz, als die Einbildung anzeigt, immer etwas Schönes zu ſagen. Ich weiß nicht, aber ich glaube, eine Frau würde mit mir ſo glücklich ſeyn als mit jedem Andern. Bin ich fähig, gute Rathſchläge anzunehmen, ſo bin ich auch würdig, welche zu ertheilen.

Der Graf. Aber du wirſt mir zugeſtehn, daß deine flatterhafte Denkungsart eben kein Zutrauen erweckt.

Graf Heinrich. Sie ſagten ja eben, gnädiger Herr, ſolche Purſche müßten ein Frauenzimmer von Verſtand nehmen.

Der Graf. Ja, zur Führerin; aber glücklich werden ſie ſie nicht machen. Es giebt Frauenzimmer von ſo zarter Empfindlichkeit, denen ein Strudelkopf vor Gram das Herz brechen würde.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter.

Bedienter. Gnädige Gräfin, der Kaufmann mit den ſeidnen Zeugen iſt da.

Die Gräfin. Komm, liebe Cäcilie! wir wollen ausleſen. Dieß iſt eine angenehme Beſchäftigung für eine Braut.

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Graf Heinrich.

Der Graf. Ich glaube du träumſt? Iſt das Geld dir ausgegangen? Hier, nimm meine Börſe! Oder ſteht es mit deinen Liebeshändeln ſchlecht?

Graf Heinrich. Ach! ich frage nach alle dem nichts mehr.

Der Graf. So? Was iſt denn dir begegnet?

Graf Heinrich. Begegnet? — Ach, ich bin verliebt, glaub ich!

Der Graf (lachend.) Im vollen Ernſt?

Graf Heinrich. Lachen Sie nicht, mein Vater! die Sache iſt nur zu wahr.

Der Graf. Sollte man's denken! Warum haſt du mir ein Geheimniß daraus gemacht?

Graf Heinrich. Ich wußte nicht, daß ich liebte.

Der Graf. Und du willſt, ich ſoll nicht lachen? — Aber ſage mir: ſeit wie lange liebſt du denn?

Graf Heinrich. Seit ſehr lange — oder ich müßte mich gewaltig betrügen.

Der Graf. Du liebteſt ohn' es zu wiſſen? Wie haſt du denn die ſchöne Entdeckung gemacht; ſeit wenn?

Graf Heinrich. Seit heute.

Der Graf. So bin ich auf einmal beruhigt! Da es das Werk von heute iſt, ſo iſt's auch eine Grille. Laß ſehen, was zu thun iſt.

Graf Heinrich. O mein Vater, wenn Sie wollten —

Der Graf. Sehr gern! — Ich will wohl dein Vertrauter, aber unmöglich kann ich dein Unterhändler ſeyn. Die nöthigen zärtlichen Ausdrücke zu dergleichen Anreden möchten mir fehlen:

ich bin über die Jahre hinaus, wo es einem wohl anſteht Unſinn zu ſagen.

Graf Heinrich. Ich meyne auch nicht, daß Sie für mich die Erklärung thun ſollen.

Der Graf. Was meynſt du denn?

Graf Heinrich. Daß Sie viel vermöchten.

Der Graf. Iſt's eine Frau, die einen eiferſüchtigen Mann hat? — Du wärſt nur zu glücklich. — Oder eine Wittwe, deren eigennützige Verwandte die zwote Heirath zu verhindern ſuchen? Alsdann will ich mich drein mengen.

Graf Heinrich (mit Ungeduld.) Meine Geliebte iſt weder Frau noch Wittwe.

Der Graf (verwundert.) Wie? eine Demoiſelle?

Graf Heinrich (niedergeſchlagen.) Und ohne Vermögen.

Der Graf (nachdrücklich.) Heinrich, ſuche nicht einer Perſon zu gefallen, die du nicht heirathen kannſt. Die Verführungskünſte ſind ſchimmernd in der Welt, wenn ſie blos dem Vergnügen dienen; aber ſie entehren, wenn man dadurch die Unſchuld betrügt.

Graf Heinrich. Und warum kann ich eine Perſon, die ich anbete, denn nicht ehligen?

Der Graf. Sie iſt nicht reich, ſagſt du: Du biſt es nicht genug, um eine Frau ohne Vermögen zu nehmen. Mit der Zeit werden deine Glücksumſtände anſehnlich ſeyn: aber ich und deine Mutter haben noch Luſt ein feines Weilchen zu leben; es iſt auch keine Hofnung da, daß wir vor Langerweile ins Gras beißen, wie manche Andere. Mittlerweile haſt du eine Frau nöthig, die zum wenigſten einige tauſend Thaler jährlicher Einkünfte mitbringt.

Graf Heinrich (vor ſich ſeufzend.) Soviel braucht es um glücklich zu ſeyn. — Aber, mein Vater, der Soldatenſtand giebt vortheilhafte Gelegenheit ſich empor zu ſchwingen, wenn man die Gnade des Hofs hat.

Der Graf. Wenn man die Gnade des Hofs hat! Wollteſt du es wie ſo viele Leute machen, die ihn mit ihrem Anliegen betäuben, und ſich dabey auf ihre vorigen, itzigen und künftigen Dienſtleiſtungen berufen. Sie geben ſo viele Suppliken ein, daß man ihr Alter nach deren Anzahl eher berechnen könnte, als nach ihren anderweitigen Verrichtungen. Man muß dem Staate dienen, ſo weit man es kann, und dabey ſtolz genug ſeyn, keine Belohnung zu verlangen. Ich ſage nicht, daß man ſie ausſchlagen ſoll, wenn ſie uns angeboten wird: nur muß man ſie erſt zu verdienen und dann zu erwarten wiſſen.

Graf Heinrich. Da kann man lange warten!

Der Graf. Beneideſt du diejenigen, welche einen Gnadengehalt erſchleichen? Gewiß nicht! Denn du wirſt ihnen nicht ähnlich ſeyn wollen.

Graf Heinrich. Aber werden nicht alle Aemter nach Gunſt vergeben? muß man nicht um jedes betteln? — Wenn man nun in ein Haus nicht durch die ordentliche Thüre kommen kann, weil ſie verrammelt iſt, und Jedermann daher zum Fenſter hinein ſteigt; ſoll ich, der ich im Vorbeygehen ſehe, wie wohl es ſich die Leute darin ſeyn laſſen, nicht auch die Leiter anlegen? Und — durch Heirathsgut Vermögen erhalten, heißt das nicht auch zum Fenſter hinein ins Haus ſteigen? Iſt es nicht das Nämliche? Sagen Sie mein Vater!

Der Graf. Wir ſprechen davon ein andermal. Ich fürchte die Geheimderäthin und will machen, daß ich fortkomme. (Ab.)

Graf Heinrich. Gnädiger Herr! nur noch Einen Augenblick! … Er geht fort. — Was hätt' ich ihm auch ſagen wollen? — (Schwermüthig.) Es iſt alſo ausgemacht, daß Cäcilie heirathet!

(Er ſteht in Gedanken.)

Achter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Graf Heinrich.

Die Geheimderäthin (durch den Garten kommend.) Ganz gewiß wird man mit Ungeduld auf mich warten. Ja, ich konnte nicht helfen. — Wie, Herr Lieutenant, Sie ſind allein?

Graf Heinrich. Ah! — Verzeihung, gnädige Frau! ich ward Sie nicht inne.

Die Geheimderäthin. Wo iſt denn die Frau Gräfin?

Graf Heinrich. Ich kann es nicht ſagen.

Die Geheimderäthin. Sie wird wohl nicht weit ſeyn. Wir ſind ſeit zwey Tagen unaufhörlich beſchäftigt.

Graf Heinrich. Wie ſo? — (Bey Seite.) Zu gut nur weiß ichs!

Die Geheimderäthin. Die Heirath meines Sohns und Fräulein Cäciliens . . .

Graf Heinrich (mit Unmuth.) Nun?

Die Geheimderäthin. Je, freylich; ich wollte daß ſie bis zum lezten Augenblick ein Geheimniß bliebe; aber ich glaube, es weiß ſie alle Welt.

Graf Heinrich. Ihr Gnaden ſind wenigſtens nicht daran Urſache. Von Ihnen erfährt man nichts.

Die Geheimderäthin. Ja, verſchwiegen muß man ſeyn. Aber ich glaube, man erräth mich. — Wiſſen Sie ſchon, daß die alte Serri den jungen Torſt heirathet? Eine höchſt lächerliche Verbindung! Die Frau weiß vermuthlich nicht, was ſie mit ihrem Gelde anfangen ſoll. — Ueber wen ich erſtaune, das iſt über den Grafen Thronberg, ſo alles verachtend, ſo ſtolz, ſo eitel auf ſeine Geburt, und nimmt doch die Mamſell Nipel, die Tochter eines Krämers, der durch Pfänderleihen und Weinſchank reich geworden iſt. — Es geht wunderlich her! Die Frau von Gipſa, eine Zutrittsdame, (ihr Gemahl hatte eine Obercharge,) verheirathet ſich mit ... Sein Name iſt mir entfallen — der fremde Offizier, deſſen Geſchlecht niemand kennt, und der ſich blos vom Spiel erhält. Und er liebt ſie nicht einmal, was man auch davon, ſchon bey Lebzeiten ihres Gemahls, dachte und ſagte. — Wenn alle dieſe Leute eine unglückliche Ehe führen, ſo geſchieht ihnen ganz recht. — Nicht wahr, Herr Lieutenant? mein Sohn iſt viel geſcheiter! Fräulein Cäcilie hat nichts; aber ſie iſt doch von Herkunft, liebenswürdig, geiſtreich. — Er wird nicht lange außen ſeyn: jeder Augenblick, von ſeiner Cäcilie entfernt, ſcheint ihm ein Jahrhundert.

Graf Heinrich. Dieſe Redensart, die alle Liebhaber brauchen, iſt ein wenig ſtark für eine Liebe von vier und zwanzig Stunden her.

Die Geheimderäthin. Der Baron liebt Ihre Couſine ſeit langer Zeit: er hat alſo nie mit Ihnen davon geſprochen?

Graf Heinrich. Nein! Er hat nicht wohl daran gethan. Ich hätt' ihm vielleicht nützlich ſeyn können.

Die Geheimderäthin. Ich wüßte doch nicht worin, da Graf und Gräfin keinen Anſtand genommen haben, mir Cäcilien zu bewilligen.

Graf Heinrich. Das wohl! Aber weder der eine noch die andere kennen Cäciliens Neigung, und —

Die Geheimderäthin. Was ſagen Sie? — Sollte das Fräulein meinen Sohn ausſchlagen?

Graf Heinrich. Sie wird dieß nie wagen. — Aber ihr Herz, glaube ich —

Die Geheimderäthin. Ich verſteh! O ich verſtehe! — Sie liebt einen Andern. Ich muß mit der Gräfin darüber ſprechen.

Graf Heinrich. Mit meiner Mutter!

Die Geheimderäthin. Seyn Sie unbeſorgt; ich werde das ſchon machen. — Sie ſollen keinen Verdruß davon haben. Ich weiß, wie man ſich bey einem ſchwierigen Handel benehmen muß; ich weiß das!

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Vorige.

Die Gräfin. Verzeihung, wenn Sie ſchon lange hier ſeyn ſollten.

Die Geheimderäthin. Meine Schuld, ganz allein meine Schuld! Ich konnte Sie ja aufſuchen. Ihr Herr Sohn hielt mich auf.

Graf Heinrich. Ich?

(Während des Folgenden winkt die Gräfin ihrem Sohne, daß er weggehn ſoll; dieſer bleibt unruhig ſtehen.)

Die Geheimderäthin. Ich wünſchte recht ſehr, meine liebe Gräfin, mit Ihnen allein zu ſeyn. Wenn es auf das Glück einer Perſon ankommt, die man liebt, da muß man nichts vernachläßigen, da iſt alles wichtig: nicht wahr?
(Sie will heimlich ſprechen.)

Die Gräfin. Heinrich wird uns gern allein zuſammen laſſen.

(Graf Heinrich ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Geheimderäthin. Die Gräfin.

Die Geheimderäthin. Mein Sohn liebt Ihre Nichte; *ich* habe um ſie angehalten; *Sie* haben mein Geſuch bewilligt: aber wir haben die am meiſten dabey intereſſirte Perſon nicht zu Rathe gezogen — Fräulein Cäcilien. Ich fürcht' ich fürchte, dieſe Verbindung iſt nicht nach ihrem Sinne.

Die Gräfin. Cäcilie ſchien mir darüber erſtaunt; aber, ſie hat keine Abneigung bezeigt.

Die Geheimderäthin. Iſt das hinlänglich? Es giebt ſo viel unglückliche Weiber, daß man ſich ſehr in Acht nehmen ſollte, Ehen zu ſtiften. Die ſchlechten Streiche der meiſten Frauen kommen daher, weil man ihre Neigung gezwungen hat. Einem Herrn, den man ſich nicht ſelbſt gewählt hat, glaubt man auch keine Pflicht ſchuldig zu ſeyn. Die Frau von Schönſach iſt ein ſchreckliches Beyſpiel. Eine Andere, die mehr Grundſätze beſäß, würde den Herrn von Schönſach blos gehaßt haben; denn lieben kann man ihn unmöglich: aber ſie bringt ihn, durch ihre Aufführung, um Achtung und Vermögen.

Die Gräfin. Und dieſe Betrachtungen zielen? —

Die Geheimderäthin. Ich will damit blos ſagen, daß man auf ſeiner Hut ſeyn muß. Sie werden glauben, daß ich gern ſchwaze. Aber wär es zu verwundern, wenn ein hübſches geiſtreiches Mädchen Liebe eingeflößt hätte und Liebe empfände? Das Fräulein lieſt viel. Die Gemälde der Leidenſchaft drücken ſich anfänglich dem Gedächtniſſe ein, hernach entflammt ſich die Einbildung: es fehlt an Gegenſtänden; aber der Witz weiß ſie zu finden! o der Witz weiß ſie zu finden! und das Herz iſt weg.

Die Gräfin. Lauter Vorausſezungen, keine

Beweiſe. Cäcilie würde mir kein Geheimniß aus ihren Empfindungen machen; und ſollt' ich ſie außerdem nicht gemerkt haben?

Die Geheimderäthin. Schwerlich! Sie ſind zu gut, um mehr zu ſehen als man Ihnen ſagt. Ich an Ihrer Stelle wollte freylich wiſſen, was in dem Herze meiner Nichte vorgeht. Ich verſtehe mich auf die Liebe. Unter zwanzig andern will ich ein verliebtes Mädchen heraus finden.

Die Gräſin. Cäciliens Zutrauen würde meiner wenigen Einſicht zu Hülſe gekommen ſeyn. — Man hat Ihnen alſo hinterbracht — Nennt man Jemanden?

Die Geheimderäthin. Das nicht! Aber vermuthlich iſts einer von denen, die im Karlsbade das leztemal immer um ſie herum ſchwebten. Die Sache hat weiter nichts auf ſich. Ein ſolcher flüchtiger Eindruck vergißt ſich bald. — Ich war ſehr zärtlich in meiner Jugend. Wen ich ſah, den hielt ich auch für den mir vom Himmel beſtimmten Bräutigam. Mein Herz war in einer beſtändigen Unruhe. Hätte man mich meiner Neigung folgen laſſen, ſo wär ich jezt an einen Mann verheirathet, den ich nunmehr höchſt abgeſchmackt und albern finde. Wie mir's gegangen iſt, kann es dem guten Kinde auch gehn.

Die Gräfin. Wer kann Ihnen nur dieſe Idee beygebracht haben?

Die Geheimderäthin. Ach, ich habe die Nachricht aus ſichern Händen! — So etwas muß heimlich behandelt werden. Laſſen Sie uns hinauf in Ihre Stube gehn, da wollen wir uns die Sache der Länge und der Breite nach überlegen.

(Beide gehen zuſammen ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

Cäcilie kommt vom Garten tiefſinnig herein. Pauline räumt im Zimmer auf.

Pauline. Nicht wahr, gnädiges Fräulein, eine Heirath giebt gar viel zu denken?

Cäcilie. Ich verſichere Ihr, daß ich an nichts dachte: ich wußte nicht einmal wo ich war.

Pauline. Gehn Sie! das iſt unmöglich. Wer ſoviel Verſtand beſitzt wie Sie, der hat ſeine Gedanken immer beyſammen, der weiß wohl, was er thut. — Die Sache hat ein ander Häckchen.

Cäcilie. Und welches?

Pauline. Der Bräutigam ſteht Ihnen nicht an — Daher das traurig-mürriſche Geſichte.

Cäcilie. Man macht immer dieſes Geſicht, wenn man ohne Beſchäftigung iſt.

Pauline. Verſtellen Sie ſich nur; ich weiß doch woran ich bin. — Der junge Graf hat Sie auch weg.

Cäcilie (lebhaft.) Der junge Graf? — Wie? — Er hätte . . .

Pauline. Er meynt, Sie heirathen, weil es nun ſo ſeyn ſoll: aber Sie würden ganz anders handeln, wenn man Sie gehn ließ.

Cäcilie. Ich begreiſe nicht, was ihn zu dieſer Meynung veranlaßt hat — Mein Betragen wird bald genung ſie widerlegen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Heinrich.

Graf Heinrich. Wie? Sie ſind nicht mit meiner Mutter gefahren, meine ſchönſte Couſine?

Cäcilie. Ich rechnete darauf. Aber die Geheimderäthin gab zu verſtehen, daß ſie gern allein mit ihr ſeyn möchte.

Graf Heinrich. Ich ſah Beide zuſammen ausfahren; ich war hier nebenan bey der Gräfin Butting. — Ein unleidliches Weib dieſe Geheimderäthin! Ich würde Sie ſehr beklagen, wenn Sie Ihre Tage mit ihr zubringen müßten.

Cäcilie. Was doch aller Wahrſcheinlichkeit nach geſchehen wird.

Graf Heinrich. Lieben Sie Lengfelden?

Cäcilie. Das nicht — aber — ich werde mich beſtreben ihn zu lieben. — Er ſoll ſehr gelehrt ſeyn, ſagt man.

Graf Heinrich. Wer wär in Deutſchland nicht gelehrt!

Cäcilie. Man macht viel aus ihm.

Graf Heinrich. Ohn' ihn wirklich hochzuſchäzen. Wer reich iſt, in wichtigen Aemtern ſteht, der wird geehrt; der Mann kommt dabey in keine Betrachtung. Lengfeld hat anſehnliche Güter, iſt der Sohn eines Miniſters; wie ſollte man ihn nicht achten? Auch hält er ſich für den erſten Kopf in Deutſchland, ſpricht beſtändig von ſich ſelbſt, von ſeinen Grundſäzen, ſeinen Verrichtungen. Er gehört zu denen, die alles reformiren, alles beſſer wiſſen wollen, und die ihre lumpichten Ideen für Götterweisheit ausgeben.

Cäcilie. Er muß doch ein edles Herz haben. Eine arme Waiſe zu wählen, da die größten Familien eine Verbindung mit ihm gern ſehen würden. Geſtehen Sie, daß dieß keine gemeine Denkungsart zeigt.

Graf Heinrich. Der Herr Finanzrath ſind eitel. Er will mit einer ſchönen Frau, mit einer Frau von Verſtand, die allgemein dafür erkannt wird, prahlen. Wahre Liebe findet gewiß keinen Raum in einem ſo kalten Herzen wie das ſeinige. Und ſolch einem Manne wollten Sie ſich aufopfern?

Cäcilie. Ich ſehe doch keinen andern Ausweg.

Graf Heinrich. Wer hat Ihnen vorzuſchreiben? — Sind Sie nicht frey? — Können Sie nicht nach Ihrem Willen handeln?

Cäcilie. Ich ſollte meiner gütigen Tante Verdruß machen? mich ihrer Herrſchaft entziehen? — Wenn Sie geſehen hätten, mit welchem Entzücken ſie mir dieſe Verbindung ankündigte! Sie ſchmeichelt ſich, mir ein Glück verſchaft, mich verſorgt zu haben; ſoll ich ihr Wohlwollen und ihre Sorgfalt durch Undank vergelten? Was für Urſachen kann ich für meine Weigerung anführen? Hab ich welche? Kann ich das wiederholen, was Sie ſagen? Auch iſt Ihr Urtheil verdächtig; Sie haßen die ehelichen Bande.

Graf Heinrich. Ich ſehe, Fräulein, Sie lieben Lengfelden. Vergeblich wollen Sie es läugnen. — Ich muß um Entſchuldigung bitten. — Mein Eifer führte mich zu weit. — Freylich! vermählt an einen Mann, der nach den höchſten Ehrenſtellen ſtrebt, umringt von Pracht, werden Sie ohnezweifel die glücklichſte Frau auf dem Erdboden ſeyn. Was liegt im Grunde am Charakter eines ſteinreichen Ehegatten? Man ſeufzt, wenn man bey ihm iſt; aber man glänzt in der Welt.

Cäcilie. So lange Sie ernſthaft ſprachen, hab' ich Ihnen geantwortet. Spott miſcht ſich in Ihre Reden, das macht mich verſtummen. Nimmermehr hätt' ich es aber von Ihnen vermuthet. Der Streich iſt mir ſehr empfindlich, und ich werde ihn ſobald nicht vergeſſen. (Will ab.)

Graf Heinrich. Bleiben Sie, Fräulein! Bleiben Sie, oder Sie bringen mich zur Verzweiflung. — Nein, Sie dürfen den Baron nicht heirathen. — Wenn Liebe den Werth entſcheidet, ſo gebührt einem Andern der Vorzug.

Cäcilie. Heinrich! — Herr Graf! Sie vergeſſen ſich! — Was wollen Sie? — Einem Andern? — Ich begreife nicht. — Sie ſind ganz verſtört. — Was iſt Ihnen? — Reden Sie doch!

Graf Heinrich (mit den Augen auf Paulinen deutend.) Ich kann nicht — Aber ... O Himmel! meine Mutter. (Pauline, die mit Aufräumen fertig iſt, geht ab.)

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. Graf Heinrich. Cäcilie.

Die Gräfin (zu ihrem Sohn.) Es iſt mir unerwartet dich bey Cäcilien zu treffen. — (Zu Cäcilien.) Hat er dir die Zweifel mitgetheilt, die er der Geheimderäthin hinterbracht hat? — Er dein Feind? kannſt du dir dieß wohl einbilden?

Graf Heinrich. Ich der Feind von Cäcilien, gnädige Frau? Was hat die Geheimderäthin geſagt? nur ſagen können? —

Die Gräfin. Du weißt es nicht? ſo will ich's Cäcilien erzählen. — Der junge Herr iſt neidiſch über das Glück, das du machſt; er hat gefliſſentlich der Mutter deines künftigen Gemahls beygebracht, dein Herz das ſey ſchon verſchenkt.

Graf Heinrich. Man ſolle dieſes Herz erſt hören; iſt dieß geſagt, es ſey verſchenkt?

Cäcilie. In der That, gnädige Frau, welche

Wahrſcheinlichkeit, daß er . . . (Zum Lieutenant.) Indeſſen ſagten Sie mir, daß ein Anderer —

Graf Heinrich (mit der größten Lebhaftigkeit.) Laſſen Sie meine Reden! ſie haben keine Beziehung mit dem, was meine Mutter ſagen will. Die Geheimderäthin ſchwazte von der bevorſtehenden Verbindung, wollte mir weiß machen, ihr Sohn ſey Gott weiß wie verliebt, da er meine Couſine doch kaum dreymal wird geſehen haben; ich antwortete, er hätte dann vor allen Dingen ſuchen ſollen ihr Herz zu gewinnen. Das iſt eine ſo natürliche Bemerkung! Mich dünkt, das Fräulein verdient wohl . . .

Die Gräfin. Es iſt ſchon gut! Verlaß uns.

Graf Heinrich. Wie Sie befehlen. Nur ſeyn Sie verſichert, daß das Glück meiner Couſine mir über alles geht. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie.

Die Gräfin. Ich wollte vor meinem Sohn nicht weiter davon reden. Er mag ſagen, was er will, er hat unbedachtſam geſprochen. — Cäcilie, wenn du eine geheime Neigung haſt, ſo verzeih ich dir, daß du ſie mir verſchwiegſt, aber nur unter dem Beding eines augenblicklichen offenherzigen Geſtändniſſes.

Cäcilie. Ich, beſte Tante? wen könnt' ich lieben? Hab ich Bekanntſchaften? Ich müßte ſehr leichtſinnig ſeyn, mein Herz irgend einem von denen gegeben zu haben, die ich gleichſam nur im Vorbeygehen ſahe. Nein! gnädige Frau; ich liebe niemanden, oder ich thu es unwiſſend — was mir unmöglich ſcheint.

Die Gräfin. Unſere Neigungen hintergehen uns oft ſelbſt. Wir glauben nichts als Freundſchaft für Jemanden zu empfinden, ſchreiben den Vorzug, den unſer Herz ihm giebt, auf Rechnung ſeines Verſtandes, halten Liebe für bloſes Wohlgefallen; der Zufall entdeckt gemeiniglich erſt, wie tief unſere Leidenſchaft eingewurzelt iſt, während wir uns noch frey glauben. Ich hoffe, daß du bis jezt ganz aufrichtig warſt: Die Vorſchläge eines Mannes, an den du nicht dachteſt, haben dir entdecken können, daß du bereits für einen Andern eingenommen biſt. Ich erinnere mich noch wohl, wie traurig und verlegen du wurdeſt, da ich mit dir von dem Baron ſprach.

Cäcilie. Nur verwundert, gnädige Frau. Sie ſelbſt haben mir ja einigen Scheu vor der Ehe beygebracht. — Aber, weil Sie mir ohne allen Rückhalt zu reden erlauben, ſo geſteh ich Ihnen: der Baron flößt mir keine von den Empfindungen ein, die er zu verlangen ein Recht hat.

Die Gräfin. Dieſer Widerwille — man hat keinen, Cäcilie, wenn man nicht ſchon gewählt hat. Beynah ſollt' ich daraus ſchließen, daß du mir nicht die Wahrheit eingeſtehſt. Würdeſt du ſonſt meinen Antrag ausſchlagen?

Cäcilie. Ich ſchlag ihn nicht aus, gnädige Frau.

Die Gräfin. Ueberlege wohl, was ich dir geſagt habe. Ich werde dich zu keiner Heirath zwingen. Aber ich habe ein Recht auf dein unumſchränktes Vertrauen: dieſes fodere ich, und du ſollſt ferner eine Freundin an mir haben. Beharrſt du hingegen auf deinem Stillſchweigen, ſo haſt du dir es ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ich handele, als ob nichts zwiſchen uns vorgefallen wäre. — Ich will dich jezt verlaſſen! bleib zurück; du haſt nöthig für dich zu ſeyn. (Ab.)

Cäcilie (allein.) »Unſere Neigungen hinter-

»gehen uns oft ſelbſt. — Wir halten Liebe für »bloßes Wohlgefallen.« — Wär es möglich? — Aber nein! —

Fünfter Auftritt.

Cäcilie. Graf Heinrich.

Graf Heinrich. Mit Ungeduld wartete ich auf den Augenblick, Sie allein zu ſprechen, Cäcilie. Glauben Sie ja nichts von dem, was man Ihnen vielleicht ſagt. Sie müſſen wiſſen —

Cäcilie. Ich mag nichts wiſſen! Was für eine Meynung haben Sie von mir? Was für Meynungen haben Sie Andern beygebracht?

Graf Heinrich. Können Sie an meinen Geſinnungen für Sie zweifeln? Wenn ich Sie von der Lengfeldiſchen Familie loszumachen ſuchte, ſo geſchahe das blos in der Abſicht um —

Cäcilie (einfallend.) Man thut Ihnen alſo nicht Unrecht? — So iſt es doch wahr? — Nicht die Lengfeldiſche Familie macht mir Sorge; ich haße ſie; ſie hat die Ruhe geſtört, in der ich ſo glücklich lebte: Aber die Kälte der Gräfin, dieſe werd' ich nie verſchmerzen; und Sie ſind an dieſer

Kälte Schuld, Sie Graf, Sie den ich liebte — wie meinen Bruder.

Graf Heinrich. Lieben Sie mich nicht auf die Art, und ſeyn Sie ganz unbeſorgt wegen meiner Mutter. Sie werden ihr ſtets theuer ſeyn. Aber zwingen Sie Ihr Herz auch nicht ferner zur Unempfindlichkeit; Sie würden das Unglück eines Menſchen machen, der —

Cäcilie. Wenn Sie mir nur noch ſagten, warum Sie ſo handeln —

Graf Heinrich. Das iſt unmöglich! — Vorher muß ich mit meinem Vater ſprechen. — Seyn Sie ruhig, und ich ſtehe für alles.

Cäcilie. Sie vermehren meine Unruhe, ſtatt ſolche zu heben. . . . Ich höre Jemand kommen. — Ich will die Gräfin aufſuchen — Möchte ſie doch das Zutrauen zu mir faſſen, das ich zu verdienen hoffe. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Heinrich. Baron von Lengfeld.

Lengfeld (kalt und langſam.) Fräulein Cäcilie entfernt ſich, da ich herein trete?

Graf Heinrich. Sie iſt ſehr aufgebracht; kann ich Ihnen ſagen, Herr Baron. Welche Reden hat Ihre Frau Mutter geführt!

Lengfeld. Sie thun ihr leid. Ihre Leichtgläubigkeit hat ſie verführt. Man ſollte auf das Geſchwätz der Leute gar nicht merken. Wer klug iſt, handelt nach ſeiner Einſicht, und läßt die Welt reden, was ſie will.

Graf Heinrich. Ein guter Rath iſt indeß nicht zu verachten.

Lengfeld. Ein guter Rath? Albernheit oder Bosheit, was man dafür verkauft. Zum Beyſpiel! Man ſagte mir eben: Cäcille nähme mich wegen meines Vermögens. Sie können denken, wie wenig mich dieſe Nachricht beunruhigt. Auch ſoll ſie mein Vorhaben gewiß keinen Augenblick aufhalten.

Graf Heinrich. Wer mag Ihnen nur ſo etwas hinterbracht haben?

Lengfeld. Weiber, die alles aufs genaueſte wiſſen wollen, und gewöhnlich nichts wiſſen. Es ſind indeß Bekanntinnen von Ihnen, Herr Graf, die Frau von Bertiſch — die kleine Butting — Sie lachen? — Schon recht! Es lohnt nicht der Mühe über ſo etwas zu reden. Sie haben mir den nicht nennen wollen, der ſie ſo gut unterrichtet hat; ich habe ſie auch nicht ſehr gedrängt es zu thun — ich denk ich weiß wie das Gerücht entſtanden iſt, und werde mich ſchwerlich betrügen.

Graf Heinrich. Sie rathen?

Lengfeld. Auf Ihren Herrn Vater. Er ſcherzt gern.

Graf Heinrich. Aber zu behaupten, Cäcilie heirathe Sie aus Eigennuz, das iſt kein Scherz.

Lengfeld. Nein. Aber wahrſcheinlich haben die Damen dieß aus ihrem eignen Gehirne hinzugeſezt, oder Ihr Herr Vater hat ſie zum Beſten gehabt. Vielleicht hat er auch blos irgend ein Geſchichtchen erzählt, ohne dabey an ſeine Nichte zu denken, und die Damen haben ihn falſch verſtanden. Er macht ſich über alles luſtig was in der Welt vorgeht. Selbſt unſere berufenſten Schönheiten verſchont er nicht mit ſeinem Spotte, was auch Sie thun, wie man ſagt; und diejenigen darunter, denen Sie die fleißigſte Aufwartung machen, ſind gerade ſeinem beißenden Witze am meiſten ausgeſezt. Ich kenne ſeine Abſicht nicht; aber er wird Ihnen nach und nach alle Freude vernichten, die Sie in der Geſellſchaft finden könnten.

Graf Heinrich. Mich lehren die Geſellſchaft auszuwählen, heißt nicht, mich daraus entfernen. Sie billigen nicht ſeine Art und Weiſe, wie es ſcheint?

Lengfeld. Ich fürchte nur, ſie wird Ihnen viele Feinde zuziehen. Junge Leute können nicht vorſichtig genug, beſonders von Damen vom Stande, ſprechen. Sich über ihre Sitten aufzuhalten, iſt gewiß kein Weg in die Höhe zu kommen.

Graf Heinrich. Mich dünkt doch, Tugend allein verdiene in jedem Stande Achtung.

Lengfeld. Da irren Sie ſehr. Leuten von Rang Leuten, die etwas vermögen, gebührt allezeit und die höchſte Achtung. Gerade entfernt man Sie von denen, die Ihr Glück machen könnten. Witzige Köpfe erhalten ſelten Anſtellung.

Graf Heinrich. Man fürchtet ſie.

Lengfeld. Mit Recht! Wer mag einen Untergebnen dulden, der es ſich merken läßt, daß er ſeinen Principal überſieht? — Hätte ich von der itzigen Spottſeuche mich hinreißen laſſen, eine Penſion von achtzehnhundert Thalern wäre gewiß nicht ſo bald mir zu Theil worden. Aber die

Miniſter, hoff' ich, haben auch keine Urſache es zu bereuen, daß man mich vorzog Wenn man meinen Entwurf ausführt, ſo ſoll die Fürſtliche Kammer deß großen Gewinn haben.

Graf Heinrich. Aber nicht das Volk! Und mich dünkt, nur derjenige Staat ſey wirklich reich, der viel reiche Einwohner hat. In einer Reſidenz, wo der Fürſt allein baut, allein Geld zu haben ſcheint, möchte ich nicht leben. Unſer Monarch ſcheint eben ſo zu denken, da er alle ſchädliche Monopolien ſeit kurzem aufhebt, und der in Deutſchland ſeiner Natur nach beſchränktem Handelsfreiheit einen größern Spielraum zugeſteht.

Lengfeld. Büchergeſchwätz der Philoſophen und Journaliſten. Neue Abgaben aufzubringen, iſt die Kunſt des Staatsmannes. Freylich müſſen Soldaten bey der Hand ſeyn, um ſie nöthigenfalls mit Gewalt einzutreiben.

Graf Heinrich. Der brave Soldat beſchützt lieber den Bürger, als daß er ihn ausſaugt. . . . Aber laſſen wir die Politik ruhen! Sagen Sie mir dafür: Was denkt Ihre Frau Mutter von Cäcilien?

Lengfeld. Alles mögliche Gute. Sie befürchtet blos, Ihre Couſine ſey einem Andern gewogen. Ich bin darüber ſehr getroſt. Fräulein Cäcilie denkt zu vernünftig, um ohne Kopf ihr Herz zu verſchenken. Kann ich bey meinem Betragen gegen ſie zu mißfallen fürchten? Es iſt, dünkt mir . . .

Graf Heinrich. Großmüthig, wenn Sie wollen, und verdient Achtung — aber . . .

Lengfeld. Nun?

Graf Heinrich. Die Zärtlichkeit des Herzens hängt nicht vom Verſtande ab.

Lengfeld. Glauben Sie, daß ich den Süßling bey meiner Frau ſpielen will? Ich verlange kein Getändel. Weiber liebkoſen ihre Männer allezeit blos in der Abſicht, um ſie deſto ſicherer zu betrügen. Ein Mann, der in öffentlicher Geſellſchaft von ſeiner Frau geküßt wird, iſt ſicher ein Hahnrey. Ich will von meiner Frau geliebt ſeyn, natürlich: aber ſo wie es in der großen Welt gebräuchlich iſt.

Graf Heinrich. Alsdann verlangen Sie nicht viel; das muß man ſagen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin. Cäcilie.

Die Gräfin. Es iſt mir angenehm Sie zu ſehen, Herr Baron; ich bin ſo die erſte, die das Vergnügen hat Ihnen anzukündigen, daß Cäcilie einwilliget die Ihrige zu werden: ihre Liebe zu uns, die Furcht ſich von uns zu trennen, haben ihr den Entſchluß anfangs ſchwer gemacht. Meine Verſicherungen aber haben ſie beruhigt. Sie wird Ihnen alles dieß ſelbſt beſtätigen.

Cäcilie (kalt.) Ihr großmüthiger Antrag verdient meine höchſte Erkenntlichkeit. Ja, Herr Baron, ich nehme Ihre Hand an. Was ſollte ich nicht von Derjenigen annehmen, die mir ſo theuer iſt. (Sie zeigt dabey auf die Gräfin.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Ich bin außer mir! Und wie ich höre, iſt der Herr Graf nicht zu

Hauſe. Er ſollte mir Licht geben in einer Sache, die mich höchlich beleidigt hat. Da ſagt mir die Frau von Bertiſch, von der ich herkomme, ſie wiſſe ganz zuverläßig, mein Sohn werde Fräulein Cäcilien nicht bekommen, ſie ſey einem Andern beſtimmt. (Zur Gräfin.) Sie zwar wären für die Heirath, um Ihrer Nichte einen reichen Mann zu verſchaffen; aber der Herr Graf hielte unſer Vermögen für nicht ſogar beträchtlich, und dann wolle er Cäcilien lieber einem weniger reichen Edelmann, aber aus einem alten Hauſe geben, als dem Sohn eines neugebacknen Adlichen, wie er höflicherweiſe ſoll geſagt haben. Ich bin gleich hieher geeilt, um ihn zu ſprechen. Er muß ſich durchaus erklären.

Die Gräfin. Wenn er ſo was ſagen könnte, ſo würde er dergleichen Vertraulichkeiten wenigſtens nicht der Frau von Bertiſch machen. Er hat aber von alle dem gewiß nicht ein Wort geſagt. Er war mit Cäciliens Heirath überaus zufrieden, da ich mit ihm davon ſprach; auch nicht die geringſte Einwendung machte er dagegen. — Sagte denn die Frau von Bertiſch, daß ſie es von dem Grafen ſelbſt wiſſe?

Die Geheimderäthin. Nicht gerade von ihm ſelbſt; die winzige kleine Gräfin Butting hat es ihr erzählt. Ihr Hotel iſt hier in der Straße; ich will gleich jezt zu ihr gehen; ſie ſoll mir ſchon die Leute nennen, die uns ſo wohl wollen. Baron, gieb mir den Arm.

Lengfeld. Ihr Gnaden, der Gang iſt ganz unnöthig. Der Herr Graf wird uns ja ſelbſt ſeine Abſicht ſagen. Zu was wollen Sie ſich um das Geſpräch von Leuten bekümmern, die uns nichts angehen?

Die Geheimderäthin (verdrüßlich.) Wenn ich mich nun aber darum bekümmern will, junger Herr. Ich muß meine Freunde und meine Feinde kennen; ich muß allemal wiſſen, wen ich lieben und wen ich haßen ſoll. Mit deiner Vorſicht, deiner Mäßigung, deinem Reſpekt, iſt man von aller Welt betrogen.

Lengfeld. Man thut am beſten dergleichen Dinge mit Stillſchweigen zu übergehen. Bey der Erklärung entſteht gewöhnlich ein Lärm, wodurch aus Bekannten offenbare Feinde werden.

Die Gräfin. Unter vernünftigen Leuten iſt dieß ſchwerlich zu beſorgen. Iſt es nicht beſſer ſich gegen einander zu erklären, als Argwohn mit ſich herum zu tragen?

Lengfeld. Die Erläuterungen ſind faſt immer gefährlich — und überdieß erfodert die Politeſſe . . .

Die Geheimderäthin. Politeſſe hin Politeſſe her! Soll man Verläumdung gelaßen ertragen? Verſchiedene unſer Damen cajoliren die Urheber der ſchändlichſten Geſchichten, die auf ihre Rechnung herumlaufen, und veranlaſſen dadurch zu glauben, daß ſie es nöthig haben, ſolche Boshafte zu ſchonen. Wie kann man Schurken kennen, wenn man ihnen nicht die Larve abzieht? Wie ſich vorſehen, wenn man nichts von der Beſchuldigung weiß? Wüßte die Staroſtin von Pirbersgitz, daß man den jungen Wind für ihren Liebhaber hält, ſie ließe ihn vielleicht nicht mehr in ihr Haus kommen. Kennte die Gräfin Bleyworth die Reden, welche man über ihre Spielſucht führt, ſie nähme ſich ſicher mehr in Acht. Hätte der Graf Glas einen Freund, der ihm ſagte, daß man ſeine Herzhaftigkeit in Zweifel zieht, er würde ſich nicht täglich dem Gelächter ausſezen. Der Kaufmann Ferl wird gehaßt, nicht ſowohl wegen ſeines ſo ſchnell erworbnen Vermögens, als wegen des zu großen Aufwandes ſeiner Frau, die ſich wie eine Prinzeſſin mit Diamanten behängt, welches in der That unerträglich iſt. Und die Hofräthin von . . .

Lengfeld. Aber gnädige Frau Mutter — wozu alle dieſe Details?

Die Geheimderäthin. Um Ihn zu überführen, Herr Sohn, daß man nichts auf ſich kommen laſſen, daß man einem Jeden die Spitze bieten muß, und daß meine Erfahrung mehr werth in der Welt iſt, als ſeine Grundſätze werth ſind.

(Nach einer haſtigen Verbeugung gegen die Gräfin geht ſie ſchnell ab. Der Baron folgt.)

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie. Graf Heinrich.

Die Gräfin. Die Geheimderäthin iſt lebhaft, aber ſie hat das rechtſchaffenſte Herz von der Welt. Fehler, die man nicht verbeſſern kann, muß man an Freunden ertragen. Ich würde mit Unrecht böſe ſeyn: Dein Glück, Cäcilie, verdient wohl einige Nachſicht von meiner Seite. Der Graf muß bald nach Hauſe kommen. Bis dahin kann ich nichts ſagen. Ich will bald ſehen, ob er mir entgegen iſt. (Zu Cäcilien.) Komm mit mir. (Sie geht mit ihrer Nichte ab. Gleich darauf tritt der Graf durch eine andere Thüre herein.)

Graf Heinrich (allein.) Meine Mutter iſt das einzige Frauenzimmer, glaub ich, die man mit einer andern Dame in keinen Streit bringen kann. ... Ah, gnädiger Herr, ich habe mit Ungeduld auf Sie gewartet.

Zehnter Auftritt.

Der Graf Bond. Graf Heinrich.

Der Graf. Was haſt du mir denn ſo Dringendes zu ſagen?

Graf Heinrich. Meine Mutter wartet auf Sie, um über etwas Sie zu befragen. Ich muß Ihnen zum voraus hinterbringen was es betrift.

Der Graf. Aber ich werde das beſſer von ihr hören, als von dir.

Graf Heinrich. Gewiß nicht. Die Geheimderäthin hat ſich über einige — Einfälle beklagt, die auf Koſten des Barons ſind geſagt worden. Sie glaubt, ſie kommen von Ihnen her. Aber ich muß bekennen, die ganze Sache kommt von mir.

Der Graf. Von dir?

Graf Heinrich. Ja! — Ja, gnädiger Herr. Aber dieß darf nicht laut werden. Wenn Sie alles auf ſich nehmen wollten — ohne in irgend eine Erläuterung ſich einzulaſſen.

Der Graf. Was haſt du denn geſagt? das muß ich zuvörderſt wiſſen.

Graf Heinrich. Es lohnt die Mühe des Wiedererzählens nicht. — Sie dürften nur alles eingeſtehen und darüber lachen.

Der Graf. Du weißt, meine Frau kann es nicht leiden, daß ich bey ſolchen Gelegenheiten zu lange ſcherze. Sie ärgert ſich.

Graf Heinrich. Sie kann am Ende doch niemals Ihrer Laune widerſtehn und muß immer mitlachen.

Der Graf. Auf alle Fälle muß ich ihre Fragen aber doch beantworten können. Der Baron iſt im Begriff Cäcilien zu heirathen. Du haſt ſehr übel daran gethan, dich gerade jezt über ihn aufzuhalten.

Graf Heinrich. Billigen Sie denn, gnädiger Herr, dieſe Heirath?

Der Graf. Das dächt' ich. Sie iſt ſehr vortheilhaft für Cäcilien.

Graf Heinrich. Ich, ich wünſchte ſie käme nicht zu Stande.

Der Graf. Um Vergebung! was haſt du dich denn darein zu mengen?

Graf Heinrich. Wollen Sie denn niemals daran denken mich zu verheirathen?

Der Graf. Eine wahre Heirathswuth hat dich ja überfallen. Des Morgens verliebt, des Abends verſprochen, an ein und demſelben Tage, das wäre drollich.

Graf Heinrich. Es muß doch einmal geſchehen, und ſo iſt es am beſten man thut hinzu.

Der Graf. Ja, aber ohne ſich zu übereilen. Die Glückſeligkeit findet ſich nicht immer dabey, die man erwartet.

Graf Heinrich. Sie ſelbſt ſind durch die Ehe der allerglücklichſte Mann geworden, und können Andere davon abſchrecken wollen!

Der Graf. Glaubſt du, daß es viele ſolche Frauen giebt wie deine Mutter, ſanft und vernünftig? Eine Ehe wie die unſrige, mein Sohn, findet ſich nicht oft.

Graf Heinrich. Alle Ehen ſind glücklich, wo Liebe iſt.

Der Graf. Gar ſelten ſchließt Liebe eine Heirath; noch ſeltner entſteht ſie hinterdrein.

Eilfter Auftritt.

Die Gräfin. Vorige.

Die Gräfin. Ich muß Sie wohl aufſuchen; denn wenn Sie und Heinrich beyſammen ſind, würde ich vergeblich auf Sie warten.

Der Graf (lachend.) Er ſagte mir ſehr unterhaltende Dinge, wie Sie glauben können. Doch ſtand ich eben im Begriff mich zu Ihnen zu verfügen; aber um Ihnen zu ſagen, daß Sie nicht ſchmählen dürfen, und daß die Geheimderäthin immer über Nichts einen erſchrecklichen Lärm macht.

Die Gräfin. Es iſt ganz natürlich, daß ſie es übel nimmt, wenn man nachtheilig von ihrem Sohne ſpricht, und daß ſie zu erfahren ſucht, wie *Sie* über ihn denken. Uns eine falſche Nachricht von ſeinen Vermögensumſtänden zu geben, iſt ſie außerdem gewiß unfähig.

Der Graf (ſeinen Sohn dabey anſehend.) Davon iſt auch nicht die Rede geweſen.

Graf Heinrich (dem Grafen ein Zeichen gebend.) Doch — ein paar Worte, wenn Sie ſich erinnern.

Der Graf. Ein flüchtiger Scherz vielleicht, der mir wieder entfallen iſt.

Die Gräſin. Iſt es bey der Frau von Bertiſch oder bey der Gräſin Rutting geſchehen?

Der Graf (ſeinen Sohn anſehend) Ich weiß nicht.

Graf Heinrich (ohne irgend jemand anzuſehn.) Die Geheimderäthin nannte die Leztere.

Der Graf (zu ſeinem Sohn.) Weißt du das gewiß?

Die Gräſin. Es ſteht Ihnen frey nach Belieben zu ſcherzen: aber ich bin unzufrieden mit Ihnen. Mein Verdacht fiel anfangs, muß ich ſagen, auf Jemand anders — (Auf den jungen Grafen blickend.)

Der Graf. Wie? Auf Heinrichen? — O, der thut ſo etwas nicht.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Ich bin ſchon wieder bey Ihnen, Frau Gräfin. Nicht der Herr Graf (indem ſie auf den alten Grafen Bond zeigt.) hat die bewußten Reden geführt, ſondern ſonſt Jemand, auf dem bey dieſer Sache weniger ankommt. Es mag alſo gut ſeyn.

Die Gräfin. Ich begreife nicht: wer könnte dieß ſeyn?

Die Geheimderäthin. Alles was die geſchwätzige Gräfin Butting wieder erzählt hat, kommt von dem Herrn Lieutenant her, deſſen allzugroßer Leichtſinn ihn oft verhindert, das gehörig zu überlegen, was er ſagt. Ich denke nicht weiter daran; ich bin Cäcilien gut; ich betrachte ſie von nun an als mein eigen Kind; und Sie können verſichert ſeyn, es ſoll ihr an nichts fehlen. — Ueber den Wirrwarr habe ich vergeſſen, daß zu Hauſe Leute auf mich warten. Ich gehe nur einen Augenblick hinüber und komme dann gleich wieder, um die Eheſtiftung zu unterſchreiben. Wir bleiben hernach den Abend beyſammen. — Ich weiß nicht, wo mein Sohn hingekommen iſt: ich wollte nicht, daß er mit zur Gräſin Butting hinauf gehen ſollte: ich werde ihn aufſuchen und in einer guten Stunde hieher beſtellen laſſen.

(Durch den Garten ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Gräſin. Der Graf. Graf Heinrich.

Die Gräſin. Wir ſind der Geheimderäthin für ihre Höflichkeit überaus viel Dank ſchuldig — (zu ihrem Sohn.) und du ſollteſt in die Seele dich ſchämen über deine Aufführung.

Der Graf Hat er denn ein ſo großes Verbrechen begangen?

Die Gräſin. Ein größeres als Sie denken. Man thut ſchon immer unrecht, ſich mit den Lächerlichkeiten an Andern zu beluſtigen: die Sitte erlaubt dieß aber nur einmal; man iſt damit zufrieden, daß man zu lachen macht: wiewohl es mir ſcheint, die Rolle eines Luſtigmachers ſey nicht die anſtändigſte für einen vernünftigen

Mann. — Aber ſich ordentlich bemühen, Freunde gegen einander zu verhetzen, dieß iſt eine Niederträchtigkeit, die Niemand billigen kann. Sie gewöhnen Ihren Sohn, was er ſagt und thut, als Kleinigkeit zu betrachten. Sie glauben, dadurch, daß er über alles hinfährt, ſey er ein angenehmer Geſellſchafter; Sie lehren ihn die Menſchen mehr von ihrer fehlerhaften als guten Seite kennen; Unvermerkt haben Sie ihn angewöhnt, leichtſinnig zu ſeyn, zu lügen, zu verläumden. Ich werde ſein heutiges Betragen ſchwer vergeſſen. — Wie? ich find' eine vortheilhafte Partie für Cäcilien, und er, aus bloßem Muthwillen, macht alle meine Bemühungen, ohne die Gutherzigkeit der Geheimderäthin, zu nichte!

Der Graf (nach einem Augenblick Stillſchweigen.) Geſteh, Heinrich, verdienſt du dieſe Vorwürfe deiner Mutter?

Graf Heinrich. Ich bekenne mein Unrecht: ich habe mir es nicht ſo groß vorgeſtellt. Aber wenn Sie die Triebfedern kennten, gnädige Frau, warum ich ſo handelte, Sie würden minder ſtreng urtheilen; Nachſicht mit einem Vergehen haben, wozu ein unwillkührlicher Trieb mich hinriß.

Die Gräfin. Nein, mein Sohn. Nichts

entſchuldigt eine ſchlechte Handlung; der Bewegungsgrund ſey welcher er wolle. Du haſt Cäcilien durch eine Lüge ſchaden, oder wie du glaubſt, nützen wollen. Das Lügen iſt ein Laſter, welches man ſich leicht angewöhnt ohne es ſelbſt zu merken, ſobald man es ſich einmal erlaubt. Anfänglich geſchieht es um zu ſcherzen, hernach um ſeine Behauptungen zu beſtätigen, und endlich um denenjenigen etwas anzuhängen, deren Sitten dem Laſterhaften ein Dorn im Auge ſind. — Ich gehe jezt zu Cäcilien: ich hoffe, ſie wird keine Frage an mich über das, was vorgegangen iſt, thün; denn ich möchte ihr ungern merken laſſen, wie wenig Achtung du von ihr verdienſt. (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Der Graf Bond. Graf Heinrich.

Der Graf. Was nun, mein Sohn?

Graf Heinrich. Was nun, mein Vater! Hätten Sie mich heute früh angehört, ſo hätt' ich keine von den Thorheiten begangen, die man mir zur Laſt legt. Es hing von Ihnen ab mich glücklich zu machen; ich ſagte Ihnen, daß ich liebe —

Der Graf (ungeduldig.) Was hat denn deine Liebe mit der Sache zu thun?

Graf Heinrich. Wenn nun die Perſon, die ich liebe, Schuld wär —

Der Graf (feurig.) Dieß gäbe mir eine ſehr ſchlechte Meynung von ihrem Charakter.

Graf Heinrich. Iſts möglich? Sie verſtehen mich nicht? ich liebe —

Der Graf. Das haſt du mir ſchon zwanzigmal geſagt. Nur kurz!

Graf Heinrich. Ein Mädchen, ſo liebenswürdig —

Der Graf. So heißt es beſtändig.

Graf Heinrich. Ich habe alle Ihre Güte nöthig, Ihr Mitleiden ſogar; verſagen Sie mir Ihren Beyſtand nicht.

Der Graf (gelaſſen und zärtlich.) Aber ſo ſprich doch! — Kenn' ich denn dieſe Göttin?

Graf Heinrich. Ja wohl, mein Vater — Sie ſind ihr überdem gewogen.

Der Graf (ſich ein wenig beſinnend.) Ich bin ihr gewogen — Es wär alſo — Cäcilie? — Unmöglich!

Graf Heinrich. Bis itzt glaubt' ich nichts als bloße Freundſchaft für ſie zu empfinden; ich war zu ruhig für einen Liebhaber; Cäcilie beſchäftigte mich, aber ich glaubte dieß käme daher, weil alle andere Frauenzimmer mich kalt ließen, die ich ſah. Meine Mutter dachte nicht daran ſie zu verheirathen, ich bildete mir alſo ein, ihre Geſellſchaft mein ganzes Leben hindurch zu genießen. Ich war glücklich, denn ich empfand keine Unruhe. Dieſen Morgen kündigt man mir auf einmal an: Cäcilie heirathe Lengfelden. Ich fahre zuſammen. Was iſt dir? frag ich mich ſelbſt. In dieſer Verwirrung faß ich Cäcilien in die Augen. Der Blitz iſt nicht ſchneller, als die Veränderung war, die in mir vorging: Liebe, Eiferſucht, Zorn, regten ſich mit einmal in mir. Der Gedanke, Cäcilien in der Gewalt eines Andern zu ſehen, benahm mir die Beſinnung. Ich ward darüber zum Lügner, zum Verläumder. Ich wünſchte meine Mutter und die Geheimderäthin zu entzweyen, auszuſtreuen, Cäciliens Herz ſey ſchon gefeſſelt: ich machte einige Beſuche, um ſchlecht von den Lengfelds zu ſprechen. Was ich von ihnen ſagte, iſt größtentheils wahr; aber es kann ſeyn, in dem heftigen Zuſtand worin ich mich befand, daß ich die Sache zu ſehr übertrieben habe.

Der Graf. Was für eine Aufführung, mein

Sohn! Ich bin ſo erſtaunt darüber, daß ich dir kaum antworten kann. — Jeden Gedanken auf deine Couſine laß dir vergehen; meine Frau gäbe niemals ihre Einwilligung zu dieſer Verbindung. Wollt' ich ihr die Heftigkeit deiner Leidenſchaft vorſtellen, ſie glaubte ſie nicht; ſie würde mich einer zu großen Gefälligkeit gegen deine Einfälle beſchuldigen. Glaube mir, der Schritt wäre vergeblich. — Schlage dir deine Liebe aus dem Sinn; vielleicht iſt ſie minder ſtark als du dir es einbildeſt.

Graf Heinrich (den Grafen bey der Hand nehmend.) Jeder Rath in dieſer Sache kommt zu ſpät. — Beſter Vater, haben Sie aufgehört jener ſo beſorgte Freund bey meinem kleinſten Schmerze, bey meinen ſchwächſten Vergnügungen zu ſeyn? — Um alles deſſen willen, was Ihnen das Theuerſte iſt; um der Liebe willen, von der Sie vorgeben, man könne ſich leichtlich ihrer erwehren, Sie, der Sie ihre Macht empfunden haben — um Cäciliens willen, gewähren Sie mir meine Bitte. Dringen Sie in meine Mutter, und Sie werden alles erhalten.

Der Graf. Aber, liebt dich denn Cäcilie?

Graf Heinrich. Ich weiß nicht — Wär es unmöglich, daß es ihr ſo gegangen iſt wie mir?

Der Graf. Dann würde ich ſie von Herzen beklagen! Denn deine Mutter hat einmal ihr Wort von ſich gegeben.

Graf Heinrich. Ah! wird ſie dem Vergnügen widerſtehen können, das Glück ihres Sohnes zu machen, wenn ihr Gemahl ſie darum angeht?

Der Graf. Bedenke aber nur, ich müßte thun, als ob ich dein Verfahren gut hieß; ich müßte meine Frau zu einem öffentlichen Bruche mit Perſonen verleiten, die ſie hoch ſchätzt. — Nimmermehr werd' ich mich dazu entſchließen.

Graf Heinrich (zu den Füßen des Grafen.) Es gilt mein Leben! — Mein Vater, es gilt mein Leben!

Der Graf. Junge, ich kann dir nichts abſchlagen.

Graf Heinrich (ſteht auf und fällt dem Grafen um Hals.) Ah, daran erkenn' ich meinen Freund; ich hab ihn wieder gefunden.

Der Graf. Laß mich gehn! Ich werde dir ſchon wieder ſagen, was ich ausgerichtet habe.

(Beide ab.)

Im Zwiſchenakte werden die Lichter auf den Wandleuchtern angezündet.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Die Gräfin. Graf Heinrich.

(Beide kommen von verſchiedenen Seiten, der letztere will ſich zurück ziehen, da er die Gräfin erblickt.

Die Gräfin. Bleib Heinrich! Ich weiß wohl daß *ich* es nicht bin, die du hier ſuchſt; aber ich war eben im Begriff dich rufen zu laſſen, um dir meine Meynung zu eröfnen.

Graf Heinrich (bey Seite.) Gütiger Himmel! was wird ſie mir ankündigen!

Die Gräfin. Ich will dir keine Vorwürfe über das machen, was geſchehen iſt; ich will dich nicht über die Leidenſchaft tadeln, die du für Cäcilien fühlſt, wie du ſagſt, ja ich will ſie ſo heftig annehmen, als du ſie ausgiebſt; ich begnüge mich eine einzige Frage dir vorzulegen: Glaubſt du daß man weiter nichts braucht, um glücklich zu ſeyn, als ſeine Frau zu lieben?

Graf Heinrich. Ganz gewiß, liebe Mutter! davon bin ich feſt überzeugt.

Die Gräfin. Und wenn ich dir nun das Gegentheil beweiſe? — Wenn ich dir zeige, daß, was dir ein Glück ſcheint, eine bloße Grille iſt, die bald vorüber geht? — Du träumſt lauter Vergnügen, bald würdeſt du nichts als Unluſt erblicken. Seynwollende Freunde werden dir beybringen, du habeſt dir durch deine Heirath Schaden gethan; ſie werden dich beklagen, deinem Herzen zu viel Gehör gegeben zu haben; ſie werden dich überreden, du könneſt nie glücklich ſeyn, du ſeyſt nicht glücklich. Biſt du ganz ſicher, daß dir nie gegen deine Frau ein Wort entfallen wird, welches dein Misvergnügen verräth? Du kannſt nicht dafür ſtehen Der geringſte Zwiſt kann Gelegenheit dazu geben. — Iſt deine Frau empfindlich, hat ſie ein fühlbares Herz; ſo iſt eure häusliche Glückſeligkeit auf immer dahin. Je ſtärker ſie fühlt, um ſo mehr wird ſie ſich kränken, innerlich härmen. Kälte und Zurückhaltung werden ſich ihrer bemeiſtern: eine Trennung von ihr wird dein Wunſch werden; und vielleicht begehſt du gar die Unanſtändigkeit, dich von deiner Frau ſcheiden zu laſſen, ein Schritt den Rechtſchaffenheit allemal verſchmäht, ſelbſt wenn Geſeze ihn billigen. Die Niederträchtigen, welche an dem Verdruße Schuld ſind, der dich nagt, werden lachen über die Mühe, die du dir giebſt, die Welt davon zu unterrichten. Ohne Freunde, ohne innern Troſt, dir ſelbſt zur Laſt, würdeſt du die Schwachheit deiner Aeltern verfluchen, dir nachgegeben zu haben, und ein elendes Leben hinſchmachten, vergiftet durch den bittern Gedanken, daß es glänzend ſeyn konnte.

Graf Heinrich. Die Schilderung iſt ſchrecklich, aber ſie hat nichts fürchterliches für mich. Falſche Freunde ſollen ſich mir nicht nahen! Man hinterbringt denen keine Klätſchereyen, die keine hören mögen. Giebt es Männer, die im Stande ſind, ihren Frauen übel zu begegnen, ſo verdienen ſie das Schickſal, das Sie, gnädige Frau, mir prophezeihen. Aber nimmermehr werde ich glauben, daß dieſe Herren eine ganz reine Empfindung geleitet hat. Prüfen Sie diejenigen, die Sie mir zum Beyſpiel anführen könnten; Sie werden gewiß finden, daß Zufälligkeiten ſie vielmehr beſtimmten als wahre Neigung. Die Liebe muß oft dem Laſter zur Hülle dienen; wie ich bemerkt habe, ob ich gleich noch nicht viel von der Welt weiß. Man ſpricht von Leidenſchaft, um ſich den Ausſchweifungen zu überlaſſen. Sie fodern mich gleichſam auf, für mich ſelbſt einzuſtehen: aber iſt man denn nicht immer Herr von ſeinem Betragen? Durchdrungen von einer Empfindung, die mein Glück machen wird, überzeugt von meiner Pflicht; kann das Weib, das ich mir ſelbſt zur Gattin gewählt habe, der Gegenſtand meiner Gleichgültigkeit und üblen Laune werden? —

Die Gräfin. Mein Sohn, der Liebhaber kann verſchwinden.

Graf Heinrich. So bleibt doch der rechtſchafne Mann. Faßen Sie mehr Zutrauen in einen Menſchen, der ſich unter Ihren Augen gebildet hat, gnädige Frau! Meine Denkungsart iſt nicht das Werk eines Miethlings, der durch niedrige Gefälligkeit ſeinem adlichen Zöglinge zu gefallen trachtet. Ein zärtlicher, aber auch entſchloßner und aufmerkſamer Vater, eine gefühlvolle, ſanfte, aber zugleich aufgeklärte Mutter, haben mir die möglichſt beſte Erziehung gegeben, ihr Beyſpiel zur Nachahmung. Seyn Sie verſichert, daß ich mich durch den heiligſten Eid anheiſchig mache, indem ich Cäcilien zur Frau begehre, in ſeiner ganzen Reinigkeit das Blut zu bewahren, das von Ihnen

In meinen Adern fließt. Wo ſollte ich meine Schande verbergen, wenn ich Ihre Achtung verlör?

Die Gräfin. Deine Reden, Heinrich, beweiſen mir, daß du vernünftig denkſt: ich würde mich ſogar durch ſie hinreißen laſſen, wenn es möglich wäre. Aber du kennſt die Unverbrüchlichkeit eines einmal gegebnen Wortes; das meinige iſt verpfändet und ich werd' es nicht zurück nehmen. Cäcilie wär allerdings deiner würdig, und ungeachtet meines feſten Vorſatzes dich anſehnlicher zu verheirathen, könnte ich doch ſchwerlich, wie ich fühle, deinen Bitten widerſtehen, wär ich noch ohne Verbindung. Behalte die Denkungsart, die ich mit Vergnügen bey dir entdeckt habe; ſie wird gewiß eines Tages dein Glück machen.

Graf Heinrich. Es giebt kein Glück mehr für mich, wenn ich meiner theuern Cäcilie entſagen muß! Ich verlang' und hoff' es nicht, gnädige Frau, daß Sie Ihr Wort zurück ziehen; ob dieß gleich nichts Unerhörtes wäre: ich bitte Sie nur, verſchieben Sie auf einige Zeit noch eine Verbindung, die mir unleidlich iſt. Irgend ein Zufall kann alsdenn Sie losmachen.

Die Gräfin. Du meynſt alſo, daß hieße ſein Wort nicht brechen, wenn man auf Mittel ſinnt, der eingegangnen Verbindlichkeit auszuweichen?

Graf Heinrich. Ich dächte! ſofern Sie die Mittel nicht an die Hand geben. Wer weiß? die Geheimderäthin kann ſelbſt andern Sinnes werden: ſie iſt eben nicht ſo pünktlich in ihrem Verfahren.

Die Gräfin. Welche Schande wäre dieß für Cäcilien! Eine verlaſſene Braut iſt allemal das Geſpötte der Stadt.

Graf Heinrich. Wenn ich an des Barons Stelle trete, ſo wird man leicht glauben, Cäcilie habe mir den Vorzug gegeben. Ich glaube, ich darf mir allezeit ſoviel einbilden, als der Herr Baron von Lengfeld.

Die Gräfin. Sein großes Vermögen —

Graf Heinrich. Aber, gnädige Frau! iſt es möglich, daß Sie immer hieran denken, Sie, die Sie ſonſt den Reichthum ſo wenig achten?

Die Gräfin. Ich kann für mich ſelbſt anders denken, als für Andere. — Mein Sohn, der beſte Rath, den ich dir geben kann, iſt — uns auf einige Zeit zu verlaſſen. Du wirſt ruhig ſeyn; ſobald du Cäcilien nicht mehr ſiehſt. Dein beſtändiger Umgang mit ihr iſt vielleicht allein Urſache, daß du dir einbildeſt, du könnteſt nicht ohne ſie leben. Die Zeit wird dich bald eines andern belehren.

Graf Heinrich. Weil ich Cäcilien nicht heirathen darf, ſoll ich mich auch von den einzigen Perſonen trennen, die meinen Kummer zu lindern vermögten? Ah, meine Mutter, das iſt ungütig!

(Eine Pauſe.)

Zweiter Auftritt

Die Vorigen. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Nicht wahr, ich bin etwas lange außen geweſen? Ja, ich konnte mich nicht eher los machen. Die Zudringlichkeit der Leute iſt entſezlich, wenn ſie wiſſen, daß wo Hochzeit ſeyn ſoll. Ich habe mich aber auch nun ganz frey gemacht. Ich will recht vergnügt ſeyn dieſen Abend. Es iſt nichts ſchöneres, als ſeine Nebenmenſchen glücklich zu machen. Man iſt ſo heiter, ſo froh. — Ich dachte, der Baron würde ſchon hier ſeyn. Er iſt gewiß noch bey dem Juwelier. Ja, die Handwerksleute, das trödelt! Ich habe Ihnen heute früh die Ohrringe gewieſen. Alles Uebrige iſt eben ſo koſtbar, von gleich gutem Geſchmacke. Cäcilie wird geputzt ſeyn wie eine Königin. — Dieſen Abend iſt Verlobung, Herr Lieutenant, übermorgen die Hochzeit, und da müßen die neuen

Vettern auch hübſch die beſten Freunde ſeyn. Ich habe meinen Sohn ausgeſcholten, daß er ſich zu ernſthaft gegen Sie beträgt, und er hat mir verſprochen, ſich mehr nach Ihrer Weiſe zu bequemen. Wenn man ſich verſteht und liebt, da rückt man leichtlich zuſammen: jedes giebt dem andern etwas an. — (Zur Gräfin.) Aber was fehlt ihm denn? Er ſcheint mir ſo traurig.

Die Gräfin. Eine Reiſe, die ihm unvermuthet kommt, zerſtört das Vergnügen, was er ſich verſprach. Er iſt verdrüßlich zu ſeinem Regimente zu müſſen, gerade da man zu Hauſe Feſtins giebt. Er reiſt morgen in aller Frühe.

Die Geheimderäthin. Das geht ja unmöglich an! — Man muß ſuchen einen Urlaub auszuwürken. — Ich übernehme es, wenn Sie meynen. Er darf nicht bey der Hochzeit fehlen. Lieber wollte ich ſie noch einige Wochen aufſchieben, als ſie ohne ihn feyern.

Graf Heinrich (feurig.) Sie haben recht, gnädige Frau. Wenn Sie die Vermählung verſchöben — unendlich würde ich Ihnen dafür verbunden ſeyn.

Die Gräfin. Du misbrauchſt die Güte der Frau Geheimderäthin, Heinrich. Cäcilie und der

Baron würden dir dieſen Aufſchub wenig Dank wiſſen. Mit Recht würde ſich dieſer darüber beſchweren, da ein ſo geringfügiger Umſtand ihn veranlaßte. Du biſt nicht bey dem Vermählungsfeſte — nun, wir wollen dafür ein Feſtin bey deiner Zurückkunft anſtellen. Du büßeſt alſo nichts ein. — Komm nur vernünftiger wieder. — Der Graf iſt mit unſerm Gerichtshalter auf meinem Zimmer. Wenn es Ihnen gefällig iſt, Frau Geheimderäthin, ſo wollen wir zu ihnen hinauf gehn. Mein Sohn wird mittlerweile ſeine Abreiſe veranſtalten.

Graf Heinrich (zur Gräfin.) Darf ich Ihnen noch Ein Wort ſagen, gnädige Frau?

Die Geheimderäthin. Wenn er mit Ihnen zu ſprechen hat, ſo will ich Sie alleyn laſſen.

Die Gräfin. Behüte! Er weiß meine Geſinnungen. (Sie geht mit der Geheimderäthin ab. Einen Augenblick hernach tritt Cäcilie von der entgegengeſetzten Seite herein.)

Dritter Auftritt.

Graf Heinrich. Cäcilie.

Graf Heinrich (allein.) Alle Hofnung alſo iſt für mich dahin! — Mein Vater will nichts für mich thun! (Er eilt Cäcilien entgegen.) Ah, ſind Sie es! Seh ich Sie endlich, Cäcilie! Ich ſoll und ſoll Sie alſo verlieren?

Cäcilie. Vermehren Sie nicht meinen Kummer durch den Ihrigen; ich würde ſonſt nicht Gewalt genug haben jenen zu beſiegen.

Graf Heinrich. Sie Lengfelds Gemahlin! Iſt es möglich? Sie lieben ihn nicht, ſagen Sie; und doch nehmen Sie ſeine Hand an?

Cäcilie. Man giebt ſie mir, Herr Graf; man hat ſie mir nicht erſt angeboten: ich kann nichts anders thun als gehorchen. Aber ich weiß nicht was in mir vorgeht; eine ſchreckliche Unruhe hat mich überfallen. Jemehr ſich der Augenblick naht, der mich mit dem Baron vereinigen ſoll, je ſtärker wird die Abneigung, die ich dagegen empfinde. Es kann nicht bloß der Gedanke eines unauflöslichen Bandes ſeyn, der mich ſo heftig erſchreckt; mir ahndet nichts als Kummer von dem Augenblicke an, da ich dieſes Haus verlaſſen werde. Ich weiß nicht welcher mächtige Zauber mich hier feſſelt! — Ich könnte in keinem mehr fürchterlichen Zuſtande ſeyn, wenn dieß die letzte Stunde meines Lebens wäre.

Graf Heinrich. Fräulein, es giebt einen noch mehr fürchterlichen, als den Ihtigen, und das iſt der, worin ich mich befinde.

Cäcilie. Sie? Was für ein Verdruß ſtört die Glückſeligkeit, die Sie genießen?

Graf Heinrich. Sagen Sie, die Glückſeligkeit, die ich genoß und die ich nicht kannte. Unter meiner Familie, im Stande täglich Sie zu ſehen, lebt' ich ruhig und vergnügt; ich dachte nicht einmal an Unglück. — Cäcilie, werden Sie mir verzeihen, was ich ſagen will? — Da Sie eben im Begriff ſind, ſich mit Lengfelden zu verbinden, ſollte ich allerdings ſchweigen, ſollte mein Geheimniß mir das Herz abnagen laſſen. — Ach, mindſtens werden Sie mich bedauern! — Gleichgültig gegen alle meines Geſchlechts, empfinden Sie, bey der Annahme eines Mannes, den Sie nicht lieben, doch nur das Unangenehme des Zwanges; aber mein Herz, da es Sie verliert, erfüllt Verzweiflung. Ich ſehe Sie einem Andern zu Theil werden, während die feurigſte Liebe Sie in meine Arme ruft. Mußte dieſe Liebe ſo lange unter der Aſche glimmen, um auf einmal in den helleſten Flammen empor zu ſchlagen! Ich hab' es vergebens verſucht Ihre Verbindung zu trennen: zu ſpät, ach zu ſpät lernte ich mich ſelbſt kennen! Ich liebe Sie, um unglücklich zu ſeyn.

Cäcilie (nach einem Augenblick Stillſchweigen.) Ich verzeihe Ihrer Lage das unbedachtſame Geſtändniß, welches Sie mir machen. Sie fühlen ſelbſt, daß Sie mir Ihre Liebe hätten verbergen ſollen. Haben Sie wohl bedacht, wie empfindlich, wie unangenehm mir die Entdeckung ſeyn muß? Sie halten mich für kalt; kann ich es gegen den Verluſt Ihrer Zuneigung ſeyn? Ach, Herr Graf! Sie haben mich dadurch noch trauriger gemacht, als ich ſchon vorher war.

Graf Heinrich (feurig.) Wär es möglich, daß meine Liebe Sie rührte? Könnten Sie an meiner Zärtlichkeit und an meiner Verzweiflung Theil nehmen? Ach, wenn dieſes wäre! wenn Sie ſich überzeugten, daß es unſer beiderſeitiges Glück ausmachte, eins mit dem andern vereinigt zu ſeyn, Sie könnten . . . (Er hält ein.)

Cäcilie. Was kann ich unter den Umſtänden, worin ich mich befinde?

Graf Heinrich. Alles! Alles! — Noch ſind Sie frey! Meine Mutter wird nicht die Grauſamkeit haben, Sie zu zwingen. — Cäcilie! lieben Sie mich?

Cäcilie. Sie ſind mir ſchäzbar, ſehr ſchäzbar. — Ihr Geſpräch erfreut mich. Ich weiß keine angenehmere Geſellſchaft für mein Herz, als die Ihrige. Ja, es ſcheint mir, daß ich traurig werde, wenn Sie von mir gehen, und vergnügt wenn ich Sie kommen ſehe. Aber dieß iſt keine kürzlich erſt entſtandene Empfindung, ich habe ſie ſchon ſo lange als ich in dieſem Hauſe bin! Was ich etwa von den Wirkungen der Liebe geleſen habe, ſtimmt freylich mit dem überein, was ich fühle. — Hingegen, was ich davon ſagen höre, was ich in der Welt davon ſehe, iſt ſo verſchieden, daß ich mir einbilde, es ſey blos Freundſchaft, was ich für Sie empfinde. — Aber gewiß, dieſe Freundſchaft iſt nicht kalt.

Graf Heinrich. Nicht Freundſchaft! Liebe, Liebe iſt es, was Sie für mich empfinden! Ich wag' es zu behaupten. Glauben Sie's Ihrem Herzen; glauben Sie's meiner Zärtlichkeit! Ihr Vergnügen bey meiner Gegenwart iſt nichts anders, als die unbekannte Wirkung eines Feuers, welches die Liebe in Ihrer Bruſt entzündet. — Sie begreifen das nicht, was ich ſo ganz einſehe. (Er wirft ſich auf ein Knie nieder.) Widerſtehen Sie nicht länger Ihrem eignen Gefühle! — Wollten

Sie einwilligen Lengfelden zu nehmen, da Sie die Meinige ſeyn können?

Cäcilie. Darf ich mir eine ſolche Hofnung nur erlauben?

Graf Heinrich. Ich kann nicht glücklich ſeyn ohne Sie!

Cäcilie. Ich werde mit jedem Andern unglücklich ſeyn.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron von Lengfeld.

Lengfeld (kommt durch den Garten herein.) Ha! — Hier bin ich überflüßig. (Er geht ſogleich zurück.)

Cäcilie. O Himmel! der Baron hat Sie geſehn! Stehn Sie auf!

Graf Heinrich (ſpringt auf.) Der Baron? Ich ſah ja Niemand. — Wie wär er denn herein gekommen?

Cäcilie. Durch den Garten. — Er hat uns geſehen, ſag ich Ihnen.

Graf Heinrich. Auch gut! Cäcilie, dieſer Augenblick iſt entſcheidend. — Ich will mit ihm reden.

Cäcilie. Ums Himmelswillen! — Was wollen Sie thun?

Graf Heinrich. Von ihm ſelbſt Sie erhalten.

Cäcilie. Welchem Aufſehn, welchem Schimpfe wollen Sie mich ausſetzen? — und ſich welcher Gefahr?

Graf Heinrich. Ich will vielmehr dem Aufſehen vorbeugen, das entſtehen könnte. — Beſorgen Sie keine Gefahr: ich weiß von keiner, ſobald es auf Ihre Ruhe ankommt.

Cäcilie (ihn haltend.) Nein, Sie dürfen nicht von hier fort.

Graf Heinrich. Liebſte Cäcilie, die Augenblicke ſind koſtbar, Meine Leidenſchaft bürgt Ihnen für einen glücklichen Erfolg. (Er entwiſcht.)

Cäcilie (ihm nachrufend.) Herr Graf! — Er hört nicht auf mich. — Ich bin in Verzweiflung. — — (Zur Gräfin, die herein tritt.) Gnädige Frau — Ihr Sohn!

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie.

Die Gräfin. Mein Sohn — Was hat er vor?

Cäcilie (bey Seite.) Wie werd' ichs ihr ſagen? — (Zur Gräfin.) Wenn Sie wüßten —

Die Gräfin. Cäcilie, ſo ſprich doch!

Cäcilie. Er ſucht den Baron auf.

Die Gräfin. Warum das? — Welcher Verdacht dringt ſich mir auf! — Cäcilie, wär es deinetwegen?

Cäcilie. Ich bin nicht ſtrafbar. — Konnt' ich ihn abhalten, mir ſeine Liebe zu entdecken? — Konnt' ich ſie vorher ſehen?

Die Gräfin. Nun? nun?

Cäcilie. Ich lieb ihn wieder. Er hat mir das Geſtändniß abgedrungen. — Ich bin beſtraft dafür durch das tödtliche Schrecken, das ſich meiner ſeitdem bemächtigt hat. Der Baron fand Ihren Herrn Sohn knieend zu meinen Füßen.

Die Gräfin. O Himmel! — Was ſoll ich thun?

Sechſter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Die Gräfin. Herr Graf, eilen Sie Ihrem Sohne nach.

Der Graf. Weswegen? — Was giebt's denn?

Die Gräſin. Heinrich iſt außer ſich über die Unmöglichkeit, Cäcilien zu erhalten — vielleicht ſchlägt er ſich in dieſem Augenblicke mit dem Baron.

Der Graf (anſtehend, was er thun ſoll.) Es wird wohl ſo arg nicht ſeyn. — Sie fürchten immer das ſchlimmſte. — Ueberdem iſt auch der Baron nicht ſo heſtig wie Heinrich.

Die Gräſin. Der Baron muß durch das aufgebrachte ſeyn, was vorgegangen iſt. — Ums Himmelswillen, ſuchen Sie beide auf! — Wie? Sie zögern noch?

Der Graf (thut ein paar Schritte nach der Thüre und kehrt wieder um.) Ich würde einen unregelmäßigen Schritt thun — wahrſcheinlich auch einen überflüßigen.

Die Gräſin. Leeren Vorurtheilen wollen Sie die heiligſten Pflichten der Natur aufopfern? — Unbeſonnenes Mädchen! mußteſt du Schuld ſeyn, daß ich weine? (Sie wirft ſich auf einen Stuhl.)

Cäcilie (ſich der Gräfin nahend.) Ich habe nicht die Kraft Ihren Schmerz mit anzuſehen; aber ich verdiene Ihre Vorwürfe. Rächen Sie ſich, gnädige Frau! damit mein unglückliches Schickſal vollkommen werde.

Siebenter Auftritt.

Ernſt. Die Vorigen.

Ernſt (leiſe zum Grafen.) Es wünſchte Jemand Ihr Excellenz in Geheim, auf Ihrem Zimmer, zu ſprechen.

Der Graf (leiſe.) Weiß Er, wer es iſt?

Ernſt. Nein, Ihr Excellenz. Der Laufer kam mit der Nachricht herunter.

Die Gräfin (ſteht auf.) Sie wollen fort? Wohin denn? — Ich begleite Sie.

Der Graf. Ich bitte ſeyn Sie ruhig! — Soll die ganze Stadt erfahren, was bey uns vorgeht? (Zu Ernſten.) Laß Er niemanden aus dem Saale. (Ab.)

Die Gräfin. Was kümmert mich Stadt und Welt! Iſt mein Unglück, was ich auch vornehme, nicht meine Rechtfertigung? (Nach einer Pauſe.) Wer will denn den Grafen ſprechen?

Ernſt. Ich kann es nicht ſagen, Ihr Excellenz! ich war nicht oben, da der Beſuch kam.

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Cäcilie. Ernſt. Die Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Wie? mein Sohn iſt noch nicht da? — Ihr Herr Gemahl wollte ihn aufſuchen, und ich ſehe hier weder den einen noch den andern.

Die Gräfin (verlegen.) Mein Gemahl iſt auf ſeinem Zimmer. — Es verlangte ihn Jemand zu ſprechen.

Die Geheimderäthin. Sie ſcheinen unruhig zu ſeyn? Fehlt Ihnen was?

Die Gräfin. Mir? — Nichts! — Ich bin beſchäftigt. (Wenn hernach Cäcilie ſpricht, iſt die Gräfin in ſichtlicher Unruhe.)

Die Geheimderäthin. Das Fräulein iſt es alſo wohl auch?

Cäcilie. Der junge Graf — er kommt nicht — wir ſind in Sorgen wo er iſt.

Die Geheimderäthin (zur Gräfin.) Sie werden ihn auch umſonſt erwarten.

Die Gräfin (äußerſt beunruhigt.) Umſonſt erwarten? Wie ſo?

Die Geheimderäthin. Ja, ich ſag es Ihnen zum voraus. Sie verlangten, er ſolle morgen früh reiſen: er wird dieſen Abend ſchon abgereiſt ſeyn, und ſicherlich nicht in der beſten Laune. Es iſt Ihre Schuld ganz allein; ich wollte ihn da behalten. — Wenn wir ihn wo noch finden, ſo iſt es oben bey dem Grafen. — Kommen Sie! wir wollen Beide überfallen.

Die Gräfin. Mein gnädige Frau! das geht unmöglich an. — Ich hoffe Heinrichen noch vor einer Abreiſe zu ſehen.

Die Geheimderäthin. Sie ſind alſo ſeinetwegen nicht in Sorgen?

(Ein Bedienter kommt, und ſpricht im Hintergrunde des Theaters leiſe mit Ernſten.)

Die Gräfin. Doch! — Nein! Nein, Frau Geheimderäthin.

Die Geheimderäthin. Ah, ich errathe Sie! Ganz gewiß fürchten Sie, mein Sohn ſey auf den Ihrigen nicht recht wohl zu ſprechen, und das Fräulein, die ihren Vetter lieb hat, iſt in Aengſten, ihn mit ihrem künftigen Gemahle veruneinigt zu ſehn. — (Sie nimmt von Beiden eine Hand.) Geben Sie ſich alle Beide zufrieden! Sie kennen meinen Baron nicht genug.

(Der Bediente geht wieder ab.)

Ernſt (zur Geheimderäthin.) Der Herr Graf laſſen Ihr Gnaden erſuchen, ihm die Ehre zu erzeigen und einen Augenblick auf ſein Zimmer ſich zu bemühen.

Die Geheimderäthin. Sehr gern. (Ab.)

Die Gräfin. Kaum konnt' ich es länger aushalten. — Noch nie iſt dieſe Frau mir ſo läſtig vorgekommen. — (Zu Ernſt.) Er weiß nicht, weswegen der Graf die Geheimderäthin ſprechen will?

Ernſt. Der Herr Graf haben mir blos wiſſen laſſen, daß er Ihr Excellenz noch hier zu verweilen erſucht.

Die Gräfin. Ich könnte auch keinen Schritt von hier thun, ſo matt bin ich. — Cäcilie, was verkündiget uns alles dieß?

Neunter Auftritt.

Graf Heinrich. Die Gräfin. Cäcilie. Ernſt.

Cäcilie (leiſe.) Gnädige Frau — der junge Herr Graf!

Die Gräfin. Mein Sohn! — (Geht ihm entgegen.) Der Baron, wo haſt du ihn gelaſſen?

Graf Heinrich (indem er Cäcilien zuſieht.) Den Baron? — Gnädige Frau — ich

Die Gräfin. Cäcilie hat mir alles geſagt — Reiß mich aus meiner peinlichen Unruhe! Ich war für dich in Angſt, weil ich deine Hitze kenne — du biſt da — aber ...

Graf Heinrich. Seyn Sie außer allen Sorgen! Meine Abſicht war blos, den Baron von Cäciliens Geſinnung und der meinigen zu unterrichten. Ich habe das mit nicht mehr Wärme gethan, als die Liebe eingiebt. Ich denke, der Baron wird keinen Anſtand nehmen, den Entſchluß zu faßen, der ihm allein übrig bleibt. Er ſagte ſehr kaltblütig zu mir: er wolle mit dem Grafen über die Sache ſprechen. Ich kann nicht glauben, daß er mich hat hintergehen wollen: auch habe ich nicht darauf beſtanden bey der Unterredung gegenwärtig zu ſeyn.

Die Gräfin (mit dem Tone der Zärtlichkeit.) Der Baron iſt zum wenigſten weit vernünftiger wie du.

Graf Heinrich. Ohne Leidenſchaft kann man leicht vernünftig ſeyn.

(Ernſt geht hinaus, ſo wie der alte Graf von Wond herein tritt.)

Zehnter und lezter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfin. Cäcilie. Graf Heinrich.

Der Graf (zu ſeiner Gemahlin.) Die Geheimderäthin und ihr Sohn ſind ſo eben von mir gegangen. Der Baron erklärt: da er nicht das Glück habe Cäcilien zu gefallen, ſo entſage er, obgleich ungern, dem ſie zu beſitzen; Heinrich ſey geliebt, ihm alſo gebühre der Vorzug. Seyn Sie indeß verſichert, daß keine nachtheilige Meynung von unſer Nichte ihn bewegt die Verbindung mit ihr aufzuheben: er iſt von der Untadelhaftigkeit ihres Charakters überzeugt. Die Geheimderäthin billigt, daß er, unſern Wünſchen gemäß, die Unterhandlungen abbricht: ſie giebt Ihnen Ihr Wort zurück, und es ſteht nun bey Ihnen Cäciliens Schickſal zu ändern.

Graf Heinrich (zur Gräfin.) Erinnern Sie ſich der Hoffnung, mit der Sie mir auf den Fall ſchmeichelten, wenn Sie ungebunden wären?

Die Gräfin (lächelnd.) Ich habe nichts verſprechen können, da ich nicht voraus ſehen konnte, was vorgehen würde. Auch hab' ich daran mehr als genug, meine Nichte, Einmal verſorgt zu haben. Sie wird ſchwerlich wieder etwas von meiner Hand annehmen wollen.

Cäcilie. Ich verdien' es vielleicht für die Unruhe beſtraft zu werden, an der ich Schuld bin. Aber gewiß, nachdem was Ihre Gnaden geſehen, daß in meiner Seele dabey vorging, müſſen Sie überzeugt ſeyn, wie viel ich gelitten habe, und wie ſehr ich Ihr Mitleid verdiene.

Graf Heinrich (der während dem zu ſeinem Vavorgetreten iſt.) Unterſtützen Sie mich in dieſem kritiſchen Augenblick!

Der Graf (zu ſeiner Gemahlin.) Ich habe zwar verſprochen, Heinrichs Schickſal Ihrem Willen zu überlaſſen; aber die Umſtände zwingen mich, ſogar ohne Ihren Rath dabey zu verfahren. (Er nimmt ſeinen Sohn bey der Hand.) — Cäcilie, ich ſtell Ihnen hier Ihren Gemahl vor — ich hoffe, Sie werden ihn nicht ausſchlagen.

(Graf Heinrich führt das Fräulein zur Gräfin.)

Die Gräfin (nimmt Beide bey der Hand.) Denkt immer daran, daß Eheleute, die einander ſelbſt gewählt haben, einander auch weit mehr ſchuldig ſind als andere. Achtung, Vertrauen und Liebe mögen ſtets unter euch herrſchen. (Zum jungen Grafen.) Und du, ſey vernünftig.

Der Graf. Der Wildfang wird zulezt immer ein geſezter Mann, und wahre Empfindſamkeit iſt beym Weibe mit Tugend verbunden. — Wir Menſchen machen Plane, aber ihre Ausführung ſteht bey den Göttern. Ich wollte meinen Sohn zum Weltmann bilden, damit er einſt am Hofe eine glänzende Rolle ſpiele; er wird mit einer Frau als Soldat leben und ſterben. Sie wünſchten das Herz Ihrer Nichte ruhig und kalt;

es ſchlägt feurig und ſtark, wenn ſchon mit gleichem Pulsſchlage. — Die Natur läßt ſich nicht zwingen. Ein hübſches Mädchen im Hauſe iſt für einen kernhaften Burſchen Liebeszunder — und Zunder fängt leicht. Nicht wahr, Cäcilie?

Ende des Stücks.

Einige Bemerkungen über theatraliſche Vorſtellung.

Qui discute a raison, et qui dispute a tort.

Voltaire.

Schreiben an einen Schauſpieler.

Unſer Geſpräch über das ſo genannte *natürliche Spiel*, welches ſeit einigen Jahren auf den deutſchen Bühnen das herrſchende geworden iſt, meines Erachtens aber das *unſtudierte* heißen ſollte, iſt mir noch in friſchem Gedächtniße, und ich erfülle ſehr gern Ihr Verlangen, Ihnen meine Meynung darüber ſchriftlich vorzulegen. Das Geſpräch hob damit an, daß ich wünſchte, die Vorſtellung meiner Stücke ſelbſt anordnen zu können. Sie erwiederten darauf, dieß ſey gegen die Theaterverfaſſung: wenn Sie Directeur wären, ſo würden Sie ſogleich ein Stück zurück geben, wie gut es auch ſey, als der Verf. ſich nur heraus nähme, die Rollen beſetzen zu wollen. — Aber warum, lieber Freund? Und iſt jene, nur bey uns gebräuchliche, Theaterverfaßung wirklich heilſam? Sollte der Dichter, der doch wohl mit ſeinem Stücke beſſer bekannt ſeyn muß, als jemand, der es, bey überhäufter Arbeit, oder unter angenehmen Zerſtreuungen, flüchtig durchlieſt, nicht wenigſtens eben ſo richtig die Rollen vertheilen? Er könnte partheyiſch verfahren. Iſt dieß denn aber nicht auch möglich, wenn ein Schauſpieler ſie vertheilt? Würde ſich jener nicht viel eher für Partheylichkeit hüten, weil ſie ihm ſelbſt den größten Schaden brächte? »Der Dichter verſteht nicht, was zum Theater gehört.« Zum Beweis dieſer auffallenden Behauptung führten Sie an, daß Sie einen berühmten Dichter, von deſſen ſchreckhaften Stücken alle ſteinerne und hölzerne Tempel Melpomenens in Deutſchland jezt wiederhallen, über verſchiedene Stellen in ſeinem neueſten Trauerſpiele befragt hätten; er hätte Ihnen aber keine Auskunft zu geben gewußt, ſondern gemeynt: »es ſey nun ſo eine poetiſche Figur,« bey der alſo keine deutliche Idee zum Grunde lag. — Ich bezweifle die Wahrheit der Anekdote keinesweges; aber welchen poetiſchen Werth meine Stücke auch haben mögen, ſo kann ich Ihnen doch verſichern, daß ſich keine Rede darin findet, von der ich nicht anzugeben wüßte, mit welcher Miene, und mit welchem Ton ſie ausgeſprochen werden muß, und ich ſehe nicht ein, wie man nur erträglich dialogiren kann, ohne den ganzen Menſchen, den man ſprechen läßt, gleichſam vor Augen zu haben. Wenn nun der Schauſpieler dieſe Miene und dieſen Ton nicht trift, ſo erweckt er auch nicht diejenige Empfindung, die ich beabſichtigte.

Jede Rede ſoll ſich aber auf ſehr verſchiedene Weiſe, und immer gleich richtig, ſagen laſſen, und die Stellung dabey wäre meiſtens willkührlich, wie Sie behaupten. Beſonders erklärten Sie ſich ſehr heftig gegen die vorher abgeredten Stellungen der Schauſpieler gegen einander, und alles, was die Franzoſen Tableaux nennen; dieß gäbe dem Spiel ein ängſtliches gezwungenes Weſen. Mich dünkt doch Diderot, der auch wußte, was zum Theater gehörte, habe nicht unrecht, dieſe Tableaux, und die äußerſte Sorgfalt bey der Execution derſelben, zu empfehlen. Ich will Ihnen gleich ein Beyſpiel anführen, wo der Mangel an Sorgfalt aus einem drolligen Gemälde ein abgeſchmacktes macht. In der Verheirathung des Figaro ſoll, nach Beaumarchais Anordnung, die Gräfin neben ihrem Gemahl ſtehen, wenn er ſich das Patent für den Edelknaben anſieht, neben ihr Suſanne, und Figaro den Grafen gegen über. Auf dieſe Weiſe kann der Graf nicht begreifen, woher Figaros ſo richtige Antworten kommen, weil er, indem er in das Patent hinein ſieht, nicht bemerkt, daß auch ſeine Gemahlin mit hinein guckt, dieſe der Suſanne, und Suſanne dem Figaro etwas zuflüſtert. Bey der hieſigen Vorſtellung hat man das Lauffeuer abgekürzt, Figaro tritt dicht neben dem Grafen, und durch dieſe falſche Stellung iſt mit einmahl aller Reiz, alles Komiſche des Gemäldes verſchwunden. Und was tritt an deren Stelle? Aerger-

Aerger über die Dummheit des Grafen, der ſich ſo ſichtlich vom Figaro anführen läßt, wie Pantalon in der extemporirten italieniſchen Komödie vom Harlekin.

In dem niedlichen Stücke des Herrn von Göthe, die Geſchwiſter, ſitzt Wilhelm, in der erſten Scene, an ſeinem Schreibtiſche: von dem guten Fortgange ſeiner Geſchäfte fliegt ſeine Einbildung auf das Verhältniß hinüber, in der er mit Marianen ſteht und die er glücklich zu machen wünſcht; entzückt ruft er auf: Mariane! Mariane! Dieſe iſt nebenbey in der Küche, glaubt ſich gerufen und kommt herein. Die Lage, in die Wilhelm dadurch geräth, iſt drollich, und um daraus zu entkommen, begegnet er der, die er ſo inbrünſtig liebt, beynah unfreundlich. Wie fein iſt hier alles angelegt! Bey der Vorſtellung, die ich ſah, ging Wilhelm im Zimmer auf und ab, und überlegte ſich ſeine Lage, ungefähr wie Hamlet, ob er ſich ſelbſt umbringen ſoll oder nicht. Schon vermöge des Herumgehens, konnte er das »Mariane! Mariane!« nicht aufrufen, er mußte es in ſich hinein ſagen. Was entſtand daraus? Die Abſurdidät, daß Mariane ſich gerufen glaubt. Iſt es alſo gleichgültig, ob Wilhelm in der erſten Scene ſitzt oder ſteht? u.

„Um auch aus meinen eignen Stücken Beyſpiele anzuführen, da ich von ihnen noch mit größerer Zuverſicht reden kann als von fremden; ſo war meine Idee in der Poſſe **Mann und Frau** als **Wittwer und Wittwe**, daß der Gerichtshalter in der Scene, wo ihn die Gräflichen Domeſtiken verhindern das Theater zu verlaſſen, beſtändig auf der Seite ſtehen ſollte, wo das Cabinet iſt, in dem er verſteckt geweſen war; die Domeſtiken füllen die Mitte des Saals; der Eine geht gegen den Gerichtshalter und bringt ihm einen Stuhl, ein Anderer ein Glas Wein, ein Kammermädchen biethet ihm Gebackenes an, u. ſ. w. auf welche Weiſe ſie ihm verhindern von der Stelle zu kommen. Man ſieht zu welcher Reihe von komiſchen Gemälden dieſe Stellung der Schauſpieler Gelegenheit giebt. Wie wurde die Scene aber bey der hieſigen Vorſtellung ausgeführt? Der Gerichtshalter ging in die Mitte des Saals, die Domeſtiken traten um ihn herum. Eine Reihe von Gemälden konnte auf dieſe Art unmöglich Statt finden. Ein alter Mann von Bedienten umringt, giebt entweder ein rührendes Bild, oder wenn dieſe auf ihn eindrängen, ihn herumzerren, ſo wird es ein widriges, von dem geſittete Leute die Augen wegwenden.

Das gaben Sie mir ſelbſt zu, daß der vortrefliche Schauſpieler, welcher hier den Coriolan in vielen Scenen ſo meiſterhaft darſtellte, unrecht that, in der lezten Scene, wenn Menenius kommt, ſich aufrichten zu laſſen und ſtehend zu ſterben: wahrſcheinlich um dieſes Aufrichten minder auffallend zu machen, ſprach er blos von den vielen empfangnen Wunden, ließ ſich aber nur Einen Stoß beybringen. Dieſe Abänderung ſuchten Sie damit zu rechtfertigen, daß der Held auf dieſe Weiſe von einem Schauſpieler erſtochen würde. Wenn er nur erſtochen wird! ob von Statiſten oder Schauſpielern, mich dünkt dieß ſey höchſt gleichgültig, könne dem, der den Helden darſtellt, weder zur Ehre noch zur Schande gereichen. Und dazu wird man vier Soldaten doch abrichten können, daß ſie einen Menſchen auf dem Theater umzubringen ſcheinen, ohne lächerliche Stellungen anzunehmen, oder man würde verſucht mit Voltaire bey der Potsdamer Vorſtellung von *Rome ſauvée* auszurufen: F— j'ai demandé des hommes, et on m'envoie des Allemands!

Wir wollen das Gemälde, wie ich es angegeben habe, mit dem vergleichen, wie es ausgeführt wird, und ſehen, welches das beſſere iſt. Nach meiner Idee dringt Priscus mit vier Verſchwornen auf den unbewaffneten Coriolan ein, ſie umringen ihn, reißen ihn zu Boden, und ſtoßen ihre Schwerter in ſeine Seiten: Keiner wagt indeß einen zweiten Stoß, Keiner erkühnt ſich die Bruſt des Helden zu durchboren, daher erholt er ſich nach einer kurzen Ohnmacht in etwas wieder, und kann von ſeinen herbey kommenden Freunden noch Abſchied nehmen, Roms Sieg noch erleben. Bey der Vorſtellung umringen die fünf Mörder den Coriolan und halten ihm ihre Schwerter entgegen, vermuthlich um ihm die Wahl zu laſſen, an welchem Bratſpieß er anrennen will; da er dazu keine Luſt bezeigt, ſo ſtößt ihm Priscus ſein Schwert in die Seite: der Held taumelt ein wenig herum und fällt. Weder dieß taumeln, noch die vorgehaltnen Schwerter macht ein gutes Bild; dagegen bin ich verſichert, daß ein Maler ſowohl aus dem zu Boden reißen des Coriolans, als aus der Art, wie ich ihn verwunden laſſe, ein gutes Bild machen könnte.

Auf die Maler berufe ich mich auch in Anſehung der Verſchiedenheit unſerer Meynung, über die Art, wie Tullus die Verſchwornen zurückweißen, wie er ſich bey dem Blitzſtrahle, welcher die Volſciſche Fahne zerſchmettert, benehmen muß. Ich behaupte, er müſſe jenes mit der rechten Hand thun, und er müſſe ſo ſtehen, daß er bey dieſem mit der rechten Bruſt ſich nach der Fahne umwenden, mit dem rechten Fuße zurück treten könne. Sie meynen, er könne jenes eben ſo wohl mit der linken Hand, dieſes mit dem linken Fuſſe thun. Es giebt freylich Menſchen genug, die mit der linken Hand Suppe eßen, linkſch fechten, und dergleichen; aber der Maler wird ſie nur in einem ſatyriſchen Gemälde ſo darſtellen, der Schauſpieler darf es nur in einem Poſſenſpiele thun. Warum? Weil alles, was in Anſehung des Betragens nicht gewöhnlich iſt, Lachen oder doch ein Lächeln erregt. Das leztere iſt nun wohl nicht der Fall, wenn der Schauſpieler als Tullus die Mörder mit der linken Hand zurück weißt, zumal wenn er den Körper ſo gut in ſeiner Gewalt hat, wie Sie; aber er ſchwächt doch das Gemälde, und ſtellt es nicht ſo ſchön dar, als der Maler es thun würde.

Laſſen Sie uns, um den Streit abzukürzen, im Allgemeinen unterſuchen, ob es willkührliche

Stellungen für den leidenſchaftlichen Ausdruck giebt. Gewiß ſahen Sie unſere Cavallerie exerziren; es kann Ihnen nicht entgangen ſeyn, wie das Auge der Krieger ſich entflammt, wenn ein Bataillon Küraßier die Bewegung macht, als ob es in den Feind einhaute: nur erſt wenn das Schwert ſinkt, das Pferd umgedreht wird und das Bataillon zurück reitet, wird das Geſicht nach und nach wieder ruhig. Glauben Sie wohl, daß dieſe Wuth auf dem Geſichte des Kriegers entſtünde, wenn er verkehrt im Sattel ſäße, oder das Schwert auf dem Rücken hielt? Was läßt ſich hieraus ſchließen? Dieß: eine beſtimmte Stellung des Körpers erregt in der Seele eine gleichartige Empfindung. Und dieß können Sie jeden Augenblick an ſich ſelbſt wahrnehmen. Machen Sie die Bewegung, als ob Sie jemanden ausprügelten, und Sie werden eine zornartige Empfindung in ſich erregen. Bringen Sie Ihren Körper in eine bittende Stellung, und Ihre Seele wird dieſelbe Empfindung erhalten, die Ihr

Körper ausdrückt. Thun Sie, als ob Sie einſchlafen wollten, und Sie werden eine ſchlummernde Empfindung haben. Da nun der Schauſpieler auf der Bühne von ſeinem Mitſchauſpieler nicht wirklich in Leidenſchaft verſezt wird; ſo muß er ſie dadurch in ſich ſelbſt erregen, daß er die analoge Stellung annimmt. Wie kann er aber dieß ohne vorher darüber nachgedacht zu haben? Riccoboni giebt den Rath, er ſolle ſie vor dem Spiegel ſtudieren. Ich weiß, daß dieß von einſichtsvollen Männern in Deutſchland iſt getadelt worden; vielleicht aber blos, weil ſie den Rath anders verſtanden haben, als Riccoboni ihn gemeynt hat. Freylich wenn Jemand ſo vor dem Spiegel hinträt, wie ein Frauenzimmer um den Kopfpuz zu ordnen, und anfinge Grimaßen zu ſchneiden, ſo würde er ſich ein höchſt unnatürliches Spiel angewöhnen: aber das dürfte wohl nüzlich ſeyn, daß er, indem er im Zimmer auf und abgeht, und ſeine Rolle probirt, bey ſchwierigen Geſticulation einen Blick in den Spiegel wirſt, um zu ſehen, wie ſich dieſe oder jene Stellung ausnimmt. So hält der Maler ſein Gemälde von Zeit zu Zeit gegen den Spiegel, um die concentrirte Wirkung zu erforſchen. Bey theatraliſchen Gemälden iſt die Scene die Leinwand, der Körper des Schauſpielers die Figur auf der Leinwand.

Wenn ich Sie recht verſtanden habe, ſo meynen Sie, daß was der Schauſpieler ſage, werde ihn in Leidenſchaft ſetzen, und dieſe von ſelbſt die analogen Stellungen hervorbringen. Belieben Sie aber zu bedenken, daß Worte nur Kennzeichen deſſen ſind, was in der Seele vorgeht. So wenig ſie leidenſchaftliche Stellungen annehmen, wenn Sie ein Theaterſtück leſen, ſo wenig wird auch das Herſagen einer Rolle daraus Ihren Körper zu dieſen Stellungen antreiben. Fuß und Hand wird im Widerſpruch ſeyn, mit dem, was Ihr Mund ſagt, Ihr Auge wird ſich höchſtens erſt entflammen, nachdem die Drohung Ihren Lippen entflohen iſt. Und gerade ſollte es umgekehrt ſeyn. Ihr Auge ſollte früher drohen, als Ihr Mund drohende Worte ausſpricht. Verſetzte das Ausſprechen leidenſchaftlicher Worte den Körper ſofort in die analoge Stellung, wie leicht wäre die Schauſpielkunſt! Ein wohlgewachſener Körper und eine ſonore Stimme wären die einzigen Erfoderniſſe. Sie werden zwar ſagen, nur das richtige Ausſprechen bringe dieſe Wirkung hervor; dieß erfodere Studium, aber nicht das Geberdenſpiel. Um dieſen Einwurf niederzuſchlagen, darf ich Sie nur erinnern, daß der vortreflichſte Declamator nicht immer auch ein guter, zuweilen gar ein ſchlechter Schauſpieler iſt. Und warum das? Weil er entweder ſeinen Körper nicht in der Gewalt, oder weil er über das Geberdenſpiel nicht nachgedacht hat.

Es giebt freylich Schauſpieler, die bewundert werden und Bewunderung verdienen, bey denen alles Natur iſt. Ich würde ſie aber doch noch mehr bewundern, wenn alles nur Natur zu ſeyn ſchiene; alsdann würden ſie dieſelbe Rolle nicht das einemal vortreflich, das andremal ſchlecht, ſondern höchſtens, bey einer Indiſpoſition des Körpers oder der Seele, etwas ſchwächer ſpielen. Prüfen Sie das Spiel ſolcher Schauſpieler auch nur genau, und Sie werden immer finden, daß ſie keine einzige Rolle durchaus richtig ſpielen, ſo ſehr ſie auch Stellenweiſe glänzen, daß ſie nur dann gut ſpielen, wenn ſie ſich ſelbſt ſpielen können, und daß zehn gegen Einmal die Geberden mit den Worten im Widerſpruch ſind. Von einem ſolchen Schauſpieler pflegt man ſehr richtig zu ſagen: die Rolle glückt ihm. Er ſchaft nie das Schöne, da er keine beſtimmte Idee; wie er etwas ausführen will, mit ſich herum trägt. — Ein Naturaliſt in der Fechtkunſt haut zuweilen den geſchickteſten Fechter übers Ohr; deshalb iſt er aber doch kein Fechtmeiſter.

Die theatraliſche Vorſtellung iſt ein fortſchreitendes Gemälde einer intereſſanten oder beluſtigenden Handlung. Ob eine Perſon im Vor- oder Hintergrunde, auf dieſer oder jener Seite ſteht, kann daher ſo wenig gleichgültig ſeyn, als bey einem Gemälde auf der Leinwand. Wenn dieß nicht verabredet, nicht feſt beſtimmt, keine Strafe darauf geſezt iſt, falls ein Schauſpieler zu einer andern Scene heraus tritt, als zu der er heraus treten ſoll, ſo wird derjenige, welcher auf der Bühne ſteht, zur Rechten hinſehen, um den Kommenden zu erwarten, wenn dieſer zur Linken herein kommt, oder er wird ihm in die Arme laufen, wenn er ihm ausweichen will. Das einemal wird der Mitſchauſpieler ihm zu nahe auf den Leib treten, ſo daß ſein Spiel gezwängt wird, ein andermal ſich von ihm wegwenden, gerade wenn er mit ihm zu reden hat. Sie wiſſen, wie häufig dergleichen Verſehen vorfallen.

Proben! Proben! meine Herren! Nur wenn Sie es ſich nicht verdrießen laſſen, eine ſchwierige Stelle ſo lange zu probieren, bis keine Schwierigkeit mehr Statt findet, und jedes Stück ſo lange, bis es wie an einem Fädchen geht, nur dann werden Sie mit den franzöſiſchen und italieniſchen Bühnen, die dieſe Sorgfalt auf die Proben wenden, ſich meſſen können; nur dann werden Sie das bewürken, was die Franzoſen mit Recht den Zauber des Enſemble nennen, und wovon wir noch gar keine Idee, und deshalb auch keinen Ausdruck dafür haben. Ohne Mühe. iſt nun einmal kein Ruhm zu erlangen. Was keine Mühe macht, iſt Spielerey, und worauf man keine Mühe wendet, das iſt Sudeley. Dieſe Mühe würde Ihnen aber nicht nur durch den Beyfall des Publikums belohnt werden; Sie würden dadurch auch erhalten, nur ein oder höchſtens zwey anſtatt ſechs Stücke des Monats einſtudieren zu dürfen. Ein ſchönes Kunſtwerk ſieht man gern oft, ein hingeſudeltes erweckt gleich beym erſten Anblick Langeweile. Jezt geht man ins Theater, um ſich an einem neuen Roman zu vergnügen, dann würde man kommen, um die Kunſt der Schauſpieler zu bewundern. Dieß kann nicht geſchehen, wenn nur ein paar Schauſpieler von

Verdienſt bey der Truppe ſind, und dieſe die Andern machen laſſen, was ſie wollen. Das Ganze muß Uebereinſtimmung und Schönheit haben, wenn das Ganze vergnügen ſoll. Deshalb darf nicht jeder Schauſpieler ein Garrik ſeyn; aber das wird erfodert, daß ſelbſt Garrik ſeine Rolle nicht für ſich, ſondern in Beziehung auf den Zweck des Stücks ſpielt, nicht mehr glänzen, nicht mehr hervorſtechen will, als zur Erreichung dieſes Zwecks nöthig iſt, kurz, daß ein Jeder angewieſen und ſtreng angehalten wird, ſeine Schuldigkeit zu thun. Wenn der erſte Schauſpieler ſeinen Mitſchauſpielern ihre Rollen zur Hälfte wegſtreicht, glänzende Tiraden aus dieſen in die ſeinige herüber nimmt, die Rollen ſo vertheilt, daß ſie ſchlecht ausfallen müſſen; ſo kann er es wohl und gar leicht dahin bringen, daß er ſtark beklatſcht wird: aber dahin wird er es mit aller ſeiner Geſchicklichkeit (in der Kunſt und Cabale) nicht bringen, daß man ein ſo verhunztes Stück oft ſehen mag.

Die Nothwendigkeit des Studiums der Declamation geſtanden Sie ein. Aber zu was dieſes Studium, wenn es nicht dazu dienen ſoll, die Rolle in dem Sinne des Dichters zu ſprechen? Auch ſehen Sie wohl ſelbſt, daß wenn die Leidenſchaft ihren beſtimmten Ausdruck der Gebehrde hat, der Ton, mit welchem ſie die Worte heraus ſtößt, eben ſo beſtimmt ſeyn muß. »Dieſelbe Rolle wird von zehn Acteurs, von jedem verſchieden geſpielt, und jeder wird beklatſcht?« Deshalb auch gleich wahr? gleich richtig geſpielt? Wird das Spiel des Acteurs, oder werden witzige Einfälle des Dichters, glänzende Tiraden, hinreiſſende Situationen beklatſcht? Doch laſſen Sie ſich dienen! Es giebt freylich genug Rollen, die auf verſchiedene Weiſe gleich richtig geſpielt werden können. Hat der Dichter dem Charakter keine beſtimmte Phyſiognomie gegeben, ſo kann der Schauſpieler dieſe Phyſiognomie näher und zum Theil nach ſeiner Willkühr beſtimmen. Aber ein Odoardo, Marinelli, Tellheim, Juſt und

Werner wird nur dann richtig geſpielt, wenn der Schauſpieler ganz in den Geiſt des Dichters eingedrungen iſt. Um ihm dieſen Geiſt leichter einzuhauchen, behauptete ich gegen Sie, ſey auch dem größten Schauſpieler der Rath des Dichters nicht unnütz. »Dann wär er nur die Maſchine »des Dichters. Auch einem Anfänger könne man »lehren, wie es etwas herſagen, was für Geſten »er dazu machen ſolle. Der Dichter ſey ſelten »Schauſpieler, und könne daher dieſem keinen »Rath geben. Der Schauſpieler von Kopf müße »Freiheit haben, einen Charakter ſeinem Temperamente gemäß umzuſtimmen.« Ich erwiedere hierauf, was ich Ihnen ſchon mündlich ſagte: Sie ſcherzen! Zwar wollten Sie das nicht an ſich kommen laſſen, aber es kann gar nicht anders ſeyn: Sie ſcherzen! Nehmen Sie an, ein Componiſt, der auf der Violine nur ſtümpere, aber die Setzkunſt verſteht, ſchreibe ein Violinconcert; würde er dem Executor deſſelben, mag er immerhin der größte Violoniſt ſeiner Zeit ſeyn, über die

Bewegung, das Abſtoßen oder Schleifen dieſer und jener Note nicht ſeine Meynung ſagen dürfen? Und würden Sie den Violoniſten nicht einen eitlen Thoren nennen, der dieſen Rath mit Stolz zurück wieſe? Sollte **Naumann** der **Mara** und **Todi** deshalb über den Vortrag ſeiner Compoſitionen keine Erinnerung machen dürfen, weil er nicht wie die **Mara** und **Todi** ſingt? Gewiß verſchmähen dieſe vortreflichen Sängerinnen auch die Erinnerung eines **Naumanns** nicht! Warum wollen unſere Schauſpieler denn durchaus von keinem Rathe etwas hören? Hat die Mimik und Declamation etwa keine beſtimmte Regeln? Nun, meine Herren, ſo müſſen Sie auch auf den Künſtler-Namen Verzicht thun. So treiben Sie keine Kunſt. Regeln gehören ſo unumgänglich zum Begriffe des Wortes Kunſt, als Geſetze zur bürgerlichen Einrichtung. Warum ſagen wir die Bauart, und nicht die Baukunſt der Wilden? Warum anders, als weil der Wilde dabey nicht nach Regeln verfährt. Selbſt eigenſinnige Regeln ſind immer beſſer als gar keine. Der Mann nach der Uhr iſt ein beſſeres Mitglied der Geſellſchaft als der Wüſtling. Unter den Geſetzen des Deſpotismus lebt es ſich freylich nicht gut, aber man lebt doch immer noch glücklicher, als in einem Staate, wo Anarchie herrſcht. Vor dreißig Jahren ſtand unſere Bühne unter den eigenſinnigen Geſetzen des franzöſiſchen Theaters: wir fühlten den Druck der Sklaverey und wollten frey ſeyn, geriethen aber, gleich den Holländern, in die ſchrecklichſte Anarchie. Möchte doch ein litterariſcher **Friederich Wilhelm** und **Karl von Braunſchweig** uns zu einer feſt beſtimmten Regierung auch bald verhelfen! Oder es iſt um die deutſche Schauſpielkunſt gethan. Mit ihr ſteht und fällt zugleich die dramatiſche Dichtkunſt.

Leſen Sie das kürzlich erſchiene vortrefliche (und auch vortreflich überſezte) Werk von **Goldoni** über ſich ſelbſt, das Ihnen in mehr als Einer Rückſicht Vergnügen machen wird, und Sie werden ſehen, welchen gegenſeitigen Vortheil Goldonis Umgang mit den Schauſpielern bewürkte. Beſonders im Komiſchen iſt es unmöglich auf dem Papiere den Ton zu bezeichnen, womit etwas geſagt werden ſoll, und auf dieſem beruht gerade der Effekt. Ich ſchrieb die Rolle des verſchriebnen Bräutigams aus Paris für den ältern Herrn Hellmuth, einem ſehr braven Schauſpieler; wenn er ſchon hier nicht gefiel, und in den Rollen, die man ihm zutheilte, nicht gefallen konnte: er hat ſolche auch ſo ſchön executirt, daß man dieſes Stück zu Breslau an die zwanzig und in der kleinen Stadt Schwedt ſechsmal vorſtellen konnte. Sie wiſſen, daß mir hier die Vorſtellung abgeſchlagen wurde, weil Ihr Regiſſeur behauptete, das Stück werde nicht gefallen. Als ich ihm hernach ſagte, wie ſehr es in Breslau gefiel, hätte er lieber allen dortigen Einwohnern den guten Geſchmack abgeſprochen. Er hatte gewiß welchen; aber er mochte meiſt armes Poſſenſpiel in die Hand genommen haben, nachdem er eine tragiſche Rolle ſtudiert hatte, und ſo konnte es leicht geſchehen, daß er nicht den

Ton fühlte, in dem es geleſen und geſpielt ſeyn will. Auch zweifele ich keinen Augenblick, daß wenn die Rollen des Ventüre, der Frau v. Hartha und des Holländers, bey der Vorſtellung, vergriffen würden, das Stück ausgepfiffen werden könnte. Das Publikum giebt ſeine Unzufriedenheit über die Langeweile, die man ihm macht, im Theater zu erkennen, ohne genau abzuwägen, ob der Dichter oder Schauſpieler daran Schuld iſt.

Wie mancherley ließ ſich nicht noch auf unſerm Theater verſuchen, um ihm eine Miene der Originalität zu geben, wenn Schauſpieler und Dichter ſich zuſammen verſtünden! Die Verſchiedenheit der deutſchen Dialecte, und das Charakteriſtiſche der verſchiednen deutſchen Nationen iſt noch gar nicht gebraucht worden. Ich weiß aus geſellſchaftlichen Vorſtellungen, welch inniges Lachen, z. B. ein etwas ſchwäbiſcher Dialect eines ältlichen Frauenzimmers erregt, eine Italienerin die deutſch ſpricht, Oeſterreichiſche, Preußiſche, Sächſiſche Militär-Perſonen, die einander mit ſcheelen

Augen anſehen, und einander doch höflich begegnen wollen, u. ſ. w. Aber alles dieß läßt ſich nur durch Verabredung bewürken.

Hätte ich dem wahrhaft großen Schauſpieler, der hier den Coriolan ſpielte, eine freundſchaftliche Erinnerung machen dürfen; ſo würde ich ihm geſagt haben: Ihr Spiel im zweiten und dritten Akte iſt ziemlich richtig, Stellenweiſe ſchön; Ihr Spiel im vierten iſt vortreflich! Die Scene zwiſchen Coriolan und Tullus kann nicht mit mehr Wahrheit, Schönheit und Kraft ausgeführt werden, als Sie und Ihr Mitſchauſpieler *) ſolche ausführten. Aber im erſten Akte ſagen Sie nicht ein Wort, ſo wie ich mir es gedacht habe. Hätte Coriolan ſeinen Stolz mit ſo viel Mäßigung und Würde gezeigt wie Sie, die Römer hätten

---

*) Dieſer, derjenige welcher die kleine Rolle des Priſcus, und die Dame, welche die Gattin des Coriolan ſpielte, waren überhaupt ganz in ihre Rollen entrirt, um ein franzöſiſches Kunſtwort zu gebrauchen, für das wir kein eben ſo kurzes in unſerer Sprache haben.

ihn nie verbannt. Das Pikante in dieſem Charakter liegt darin, daß inſultirender Stolz mit kindlicher Ehrfurcht gepaart iſt. Bey den Griechen und Römern hatten die Aeltern weit mehr Gewalt über ihre Kinder, als Aeltern in den itzigen Zeiten über ihre Kinder haben; Veturia, eine Frau von großem Geiſte, hatte ſich ganz der Erziehung ihres Sohnes geweiht, da ſie im zweiten Jahr' ihrer Verheirathung Wittwe ward: kein Wunder alſo, daß ſie über ihren Sohn, ob er gleich das männliche Alter erreicht hat und verheirathet iſt, ſoviel Gewalt beſitzt; aber intereſſant iſt es immer zu ſehen, mit welcher Geſchicklichkeit ſie dem unbändigſten Roſſe, das außer ihr niemand bändigen kann, Zügel anlegt, und wie es ſo ſanft unter ihren Händen einher geht. Dieſes Intereſſe haben Sie ganz durch Ihr Spiel, und durch das, was Sie in der Rolle der Veturia weggeſtrichen haben, vertilgt. Ihr Coriolan bedarf keiner Zügel: aber wie auffallend wird dadurch ſeine nachherige Unbeſonnenheit, zu den

Beſſern überzugehen; ſie erregt nicht Theilnehmung, ſondern Verachtung und Widerwillen. Denn einem weiſen Manne verzeiht man nicht das, was man einem Tollkopfe verzeiht. Und warum in aller Welt ziehen Sie die kurzen Reden, in der erſten Scene, zuſammen? Dieſe Kürze iſt ja durchaus nöthig, um die Ungeduld und das Ungeſtüme in ſeinem Charakter zu bezeichnen. Wenn er hernach mit ſeiner Mutter ſpricht, ſo trägt er ſeine Meynung vollſtändig vor, denn in dieſer Scene iſt er ruhig. Welche Einförmigkeit entſteht daraus, wenn Coriolan erſt ſeinem Freunde und dann ſeiner Mutter mit aller Ruhe, in wohl geſezten Perioden, ſeine Meynung vorträgt! Aber wenn er jenem mit Hitze, dieſer mit Sanftmuth begegnet, ſo entwickelt ſich dadurch der Charakter. — Was ich an Ihrem Spiel im zweiten, dritten und fünften Akte auszuſetzen habe, werden Sie nun ſchon ahnden. Spielen Sie den erſten Akt anders, und Sie werden auch in der Folge vieles anders ſpielen. In der Hauptſcene des lezten Akts vergeßen Sie ja die Würde des Feldherrn, und zeigen uns einzig den Menſchen und Sohn, den Kampf zwiſchen Rachſucht und kindlicher Liebe. In dieſer Scene kann der Schauſpieler ſeine ganze Geſchicklichkeit in der Mimik zeigen, und ſie wird froſtig und unausſtehlich, wenn ſein Geberdenſpiel die Zuſchauer nicht mehr beſchäftigt, als das, was er ſagt. Veturia und Volumnia ſprechen in dieſer Scene, jene mit Nachdruck und Würde, dieſe mit Wehmuth und Zärtlichkeit; Coriolan handelt. *)

Auch in Kleinigkeiten könnte der Dichter dem Schauſpieler zuweilen eine nützliche Warnung geben: **Im alten böſen General** würde er erinnern, daß ein Steuercopiſt, der einem Feldmarſchall die Aufwartung macht, um ſich eine Gnade auszubitten, nicht mit einem Stocke in der Hand ins Zimmer kommt, und daß dieſer Copiſt, wenn er hernach bey der Arme angeſtellt iſt, und Gelder bey dem Stadtrathe in Empfang nimmt, einen Degen mit einem Portd'epee, und ein Feldzeichen am Huthe haben muß. Ein andermal würde er erinnern, daß es nicht Sitte iſt, in fremden Zimmern, auch wenn man darin allein ſich befindet, den Huth aufzuſetzen, oder dieſes zu thun, während man nach der Thüre geht, indem geſittete Leute dieß erſt vor der Thüre thun, ihn da abnehmen und aufſetzen. Daß Bediente, wenn ſie ihrer Herrſchaft etwas melden, oder von ihr einen Auftrag erhalten, ſich nicht gegen ſie zu beugen pflegen. Daß es unſchicklich ſey, wenn im öffentlichen Geheimniß die Königin des Nachts en Robe ſpazieren geht. Daß Mariane, in den Geſchwiſtern, nicht mit einem Bruſtbuket und einer Flohrſchürze auftreten könne, weil ſie aus der Küche kommt, wo ſie Tauben gerupft hat, und dahin abgeht, um ſolche zu braten. Daß in der Viktorine die Scene heller Tag iſt, das Licht nur gebracht wird, damit der Oberſte ſeine Pfeife anzünden kann, und man alſo nicht zu dem Lichte, ſondern davon hinweg treten müſſe, um Briefe zu leſen.

---

*) Bey der zweiten Vorſtellung hatte man dieſe Scene ſo verkürzt und verſtümmelt, daß ſie den Schauſpielern freylich wenig Mühe machen, aber ihnen und mir auch keine Ehre bringen konnte.

Halten Sie dieß ja nicht für Kritteley! Was ich angeführt habe, ſind weit ſchlimmere Verſtoſſe gegen das Uebliche, als wenn Ariadne und Parthenia in Schuhen mit Abſätzen auftreten, welches man vor einiger Zeit ein paar Frauenzimmern nicht erlauben wollte, die es doch ſo ſehr nöthig gehabt hätten in Schuhen mit Abſätzen aufzutreten. Eine Pedanterey, die man eher von einem Antiquar, als von einem Schauſpieldirector hätte erwarten ſollen.

Das Trauerſpiel hat mit den Sitten wenig oder nichts zu thun. *) Der tragiſche Dichter

---

*) Eine weitere Ausführung dieſes Grundſatzes findet man in der Hamburgiſchen Dramaturgie im 97. Blatte, und in der N. Bibl. d.

verfehlt ſeinen Zweck, wenn er auf ſie beſonders Rückſicht nimmt, und erregt dadurch meiſtens Gelächter. Aus dieſem Grunde hat man verſchiedene Ausdrücke im **Götz von Berlichingen** mit Recht getadelt, ſo charakteriſtiſch ſie auch für die Zeiten ſind, worin das Stück ſpielt. In dem Trauerſpiel **Liebe und Kabale** iſt der Jargon und das Benehmen eines Höflings, in der Rolle des Hofmarſchalls von Kalb, ſehr gut, der Wahrheit gemäß, geſchildert: aber dieſe Schilderung gehört nicht fürs Trauerſpiel, ſondern fürs Luſtſpiel; ſie ſtört daher die Wirkung, und nur ein junger Mann, deſſen Geſchmack noch nicht ausgebildet war, konnte ſie ſo am unrechten Orte anbringen. Er zeigt zu viel Genie, als daß er dieß nicht vielleicht ſchon itzt ſelbſt empfände. Eine Spielerey, wie die mit dem Namen **von Kalb**,

---

ſch. Wiſſ. 35. B. 2tes St. S. 228, wo auch Shakſpeare wegen ſeiner Verſtoſſe gegen das Coſtume vertheidiget wird.

wird er ſich künftig gewiß auch nur im Poſſenſpiele erlauben.

Mit Obigen ſcheint zu ſtreiten, daß uns in franzöſiſchen Trauerſpielen, griechiſchen und römiſchen Inhalts, die Worte Seigneur, Monſieur und Madame als lächerliche Verſtöße gegen das Coſtume auffallen. Aber mit Verlaub des ſchätzbaren Kunſtrichters, der dieß neulich in der allgemeinen Litteratur-Zeitung bemerkte — und ich kenne ihn zu gut, als daß ich befürchtete, mein Widerſpruch werde ihn beleidigen — die Urſache hievon dürfte wohl nicht ſeyn, weil wir Deutſche ſoviel größere Gelehrte ſind, als die Franzoſen; denn im Ganzen findet ſich doch gewiß auf dem Pariſer Parterr eine eben ſo große Summe von Gelehrſamkeit, als auf dem Parterr irgend einer deutſchen Stadt: ich ſuche ſie darin, daß wir mit dieſen Worten andere Begriffe verbinden, als der Franzoſe. *) Prinzeſſin, Ma-

---

*) Dieſer nennt jedes vornehme Frauenzimmer, verheirathet oder unverheirathet, die

jeſtät ſind auch keine ächt deutſche Wörter, und beleidigen daher gleichfalls in dem Munde der Griechen und Römer. Nicht ſo **Herr**, **Frau**. Ich wüßte nicht, wie man einen Cäſar anders im Deutſchen ſollte anreden laſſen, als mit **Herr**, und im Franzöſiſchen als mit Seigneur. **Mein Herr** iſt ein eingebürgerter Galliciſmen, und darf alſo in ſolchen Fällen nicht gebraucht werden.

kleinſte Fürſtentochter, ſo bald ſie das Licht der Welt erblickt hat, Madame; der Deutſche bezeichnet damit ein verheirathetes bürgerliches Frauenzimmer, die eine Salope trägt, oder doch tragen darf. Wir ſagen wohl gar: „meine liebe Madam,“ welches auf gut deutſch heißt: meine liebe meine Gebieterin. — Mit dem Monſieur iſt es eben ſo. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem älteſten Bruder eines Königs von Frankreich, der jedesmal dieſen Titel führt, und unſern deutſchen Mosjehs! Welch ein Unterſchied zwiſchen den Mesdames de France, Schweſtern des Königs, der Madame, worunter man in Frankreich die älteſte Tochter des Königs verſteht, und einer Madam in Jena!

Herr Auguſt, Herr Nero wäre deshalb lächerlich, weil wir keinen Fürſten, ſondern einen Bürger ſo anreden. Aber Monſieur Auguſte, Monſieur Nero wird der Recenſent auch in keinem franzöſiſchen Trauerſpiele nachweiſen können. Dieſe Behauptung ſcheint mir ein kleiner Gedächtnißfehler zu ſeyn. Das Wort Herr iſt freylich ſehr herab gewürdiget, aber eigentlich bezeichnet es doch den Begriff von Gebieter, wie man noch aus dem Worte herrſchen ſehen kann, welches davon abſtammt. Nur wer Sklaven beſaß, nicht jeder freye Mann, war ehmals ein Herr. — Beym Leſen würde dem Gelehrten es vielleicht anſtößig ſeyn, wenn Auguſt oder Nero mit Sie angeredt würde: aber bey der Vorſtellung würden die meiſten Zuſchauer ſtutzen, wenn Neros Sklav ſeinen Herrn mit Du anredte. Ich würde mir daher kein Bedenken machen, wenn ich ein Trauerſpiel Nero in Proſa ſchreiben müßte, das Wort Sie zu gebrauchen. Um indeß keinen Streit darüber mit den Schulgelehrten zu bekommen, würde ich es, ſo wie aus hundert andern Gründen, lieber in Verſen ſchreiben, wenn ich Verſe machen könnte. In Verſen iſt das Du einmal Herkommens und von großem Nutzen. Aber warum beleidigt es Gelehrte, wenn alte Griechen oder Römer einander Sie anreden? Ich glaube, weil ſie ſich den Ausdruck ſogleich lateiniſch denken, ohne es ſelbſt zu merken. Viele von unſern Gelehrten denken und träumen lateiniſch, griechiſch, wenn Morpheus ihnen recht günſtig iſt, und müſſen ihre Ideen erſt ins Deutſche überſetzen, wenn ſie ſich in der Mutterſprache ausdrücken wollen. Der vortrefliche Erneſti ſagte dieß von ſich ſelbſt. — Daß eine ſolche Täuſchung der Einbildungskraft im Spiele iſt, ſcheint mir daraus zu erhellen, weil denſelben Gelehrten es wahrſcheinlich befremden dürfte, wenn in einem deutſchen Schauſpiele die Kaiſerin von Rußland folgendermaſen angeredt würde: »Du Katharine die zweite, ich ſage dir.« Und doch ſpricht im Ruſſiſchen Jedermann ſo mit der Kaiſerin. Muß durchaus Neros Sklav ſeinen Herrn dutzen, ſo muß auch der franzöſiſche Bediente ſeinen Herrn im Deutſchen Ihr nennen. Nun verſuche man einmal die Ueberſetzung eines franzöſiſchen Schauſpiels, oder nur des erſten Akts von la partie de chaſſe de Henry IV. nach dieſer Vorſchrift, und ſehe, ob das einzige Wörtchen Ihr für vous nicht hindern wird, Feinheit in den Dialog zu bringen. Mich dünkt, wenn man fremden Völkern unſere Sprache leiht, ſo müſſe man ſie ihnen in ihrer ganzen Stärke und Schönheit leihen, wozu denn auch die Eigenthümlichkeiten derſelben gehören; aber, wohl zu merken! die Eigenthümlichkeiten der Sprache, nicht etwa die eigenthümlichen Sprecharten einer gewiſſen Zeit, irgend einer Provinz, oder gar eines kleinen Zirkels, beſtünde er auch aus den witzigſten und gelehrteſten Köpfen der Nation. *Moſes Mendelsſohn* läßt ſeinen Sokrates Beweiſe und Schlußfolgerungen aus Leibnitzens und Wolfens Schriften entlehnen, und doch glauben ſt einen Griechen zu hören. Hätte er ihm zugleich die Wortfügungen, und den altväterischen Geſchmack, welcher in Wolfs Schriften herrſche, in den Mund gelegt; ſo würden wir ſagen: ſo ſpricht ein Wolfianer, aber kein Grieche.

Ich komme zum Schauſpieler zurück. Was für dem tragiſchen Dichter Geſez iſt, iſt es auch für ihn. Auch er würde Gelächter erregen, wenn er, um die Sitten der Völker getreu nachzuahmen, als Coriolan mit einem langen Barte, als Cherusker Fürſt mit einer Wolfshaut, und als Anführer der Wilden halb nackend, das Geſicht olivenfarb gefärbt, oder die Arme punktirt, aufträte. Wo es nur immer geht, thut er ſogar am beſten, wenn er in der Kleidung ſeines Landes auftritt. **Garrik** und **Eckhoff** ſpielten den König Richard III. in franzöſiſcher Kleidung, und behaupteten mit gutem Fuge, daß ſie in antiker Kleidung weniger Eindruck aufs Herz machen würden. Bey allen deutſchen Bühnen, auf die ich einigen Einfluß hatte, habe ich es dahin zu bringen geſucht, troz der gegenwärtigen Coſtume-Pedanterey, den Grafen Eſſex in franzöſiſcher Kleidung zu ſpielen; und ich billige es vollkommen, daß Herr Borchers, auf den öſterreichiſchen Bühnen, den Thomas More in ſolcher Kleidung geſpielt hat. Immerhin mögen die Schauſpieler, in Romeo und Julie, ſich modern kleiden, wir nehmen um ſo mehr Antheil an ihrem Schickſale; nur erſcheine Capellet nicht in einem ſchwarzſammtnen, und der Arzt in einem roth ſammtnen Kleide, da beide von der großen Hitze ſprechen, wegen welcher Juliens Leichnam ſofort in eine Gruft müſſe beygeſezt werden. Dieß beleidigt alle verſtändige Leute; jenes gewiß nur einen Pedanten. In der Operette Romeo und Julie wünſchte ich jedoch, daß man, dem italieniſchen Coſtume gemäßer, die ſchwarzen mit weißen Mänteln bey dem Leichenzuge vertauſchte. Die ſchwarzen Mäntel machen einen zu widrigen Eindruck. Ueberhaupt thäte man vielleicht wohl, das Trauerſpiel in moderner und die Operette in antiker Kleidung zu ſpielen, da eine Oper nicht zur Abſicht hat, das Mitleid ſo ſtark aufzuregen, als die Tragödie. Die alte Tracht gewährte zudem mehr Reiz, machte die Unwahrſcheinlichkeit der Abwechſelung des Singens und Sprechens minder auffallend.

Ein Reiſender, der zu Caſſel die Operette, le Huron, von franzöſiſchen Schauſpielern hatte aufführen ſehen, konnte es gar nicht vergeſſen, daß derjenige, welcher den Huronen vorſtellte, ſo gegen alles Coſtum gekleidet geweſen wäre. Aber wenn der Hurone franzöſiſche Liederchen ſingt, warum ſoll er nicht auch ſeidne Kleider tragen? Wäre der Schauſpieler wie ein wirklicher Hurone gekleidet, ſo würde die Art, wie er ſich ausdrückt, und den Geſetzen der Bühne gemäß nothwendig ausdrücken muß, mit der Kleidung in noch weit ärgerm Widerſpruche ſeyn. Um an dieſem Charakter keinen Anſtoß zu nehmen, muß man ſich nur vom Zwecke der dramatiſchen Dichtkunſt keinen falſchen Begriff bilden, und ihn nicht in der

Illuſion ſehen, die vorgeſtellte Handlung für eine eben ſich zutragende Begebenheit zu halten.

Iſt man in die Geheimniſſe einer Kunſt nicht eingeweiht, ſo findet man überall Unwahrſcheinlichkeit an ihren Werken. Daher giebt es ſo viele Perſonen, die für Kupferſtiche und Zeichnungen kein Auge haben; ſie begreifen gar nicht, wie man aus einer geſtochnen Landſchaft von Woollet ſoviel Aufhebens machen kann, worin Himmel und Erde, Gras, Blumen, Bäume, Menſchen und Vieh gleich ſchwarz gefärbt ſind. Wer zur feinen Welt gehören will, wagt dieß freylich nicht laut zu ſagen; ſelbſt Leuten, die ihre Zimmer mit Kupferſtichen behängen, merkt man es aber oft genug an, daß ſie darin nichts weiter ſehen, als Striche und Punkte, oder höchſtens den Reiz eines ſüßlächelnden Köpfchens, wodurch die Kupferſtiche nach der Angelica Kaufmann *)

---

*) Dieſe Künſtlerin iſt unerſchöpflich an glücklichen Ideen, ihre Köpfe ſind meiſt ausdrucksvoll, die Stellungen der weiblichen Figuren graziös,

ſo viel Glück machen, den artigen Putz einer Dame, ein auffallend komiſches Geſicht, ein Schäfchen, einen hübſchen Schooshund und dergleichen. Ohne zeichnen zu können, iſt es faſt unmöglich an der Schönheit in den Verhältniſſen

ſie hat Leichtigkeit in der Behandlung, viel Routine, ein wahres Kunſtgefühl, aber wenig Kunſt-Studium: (woran freylich ihr Geſchlecht Schuld iſt:) ſie wird daher mehr von Liebhabern, als von Künſtlern geſchätzt, da ihr Richtigkeit im Nackenden, beſonders der Muskeln, welche kraftlos in der Haut hängen, wenn ſie ja an ihrer rechten Stelle ſtehen und die gehörige Form haben, Weisheit im Wurf der Gewänder, Hoheit im Ausdruck, und Wahrheit im Kolorit gänzlich mangeln. Man betrachte die Bilder von ihr in der Dresdner Gallerie, und vergleiche damit den Genius von **Annibal Carrache**, und die Madonna von **Raphael**: an jenen hat man ſich in der erſten Viertelſtunde ſatt geſehen, und geht mit einem: „Recht artig!“ von ihnen hinweg; bey dieſen bleibt man jeden Tag von neuem mit Bewunderung, und wie angefeſſelt ſtehen — ſofern man anders ein Auge für Malerey hat.

und der Anordnung wahres Vergnügen zu finden. Das ſchlecht gemalteſte, aber ähnliche Bildniß einer ihm bekannten Perſon, wird dem Ungeübten, wenn er aufrichtig ſeyn will, mehr gefallen, als eine Handzeichnung, ja ſogar als ein Gemälde von Raphael. Denn in jenem erkennt er die Wahrheit der Nachahmung, und dieß iſt die einzige Quelle, woraus er noch Vergnügen bey Kunſtwerken ſchöpfen kann. Der ganz rohe Menſch iſt nicht einmal im Stande, die Aehnlichkeit eines Bildniſſes zu empfinden. Darf man ſich nun wundern, daß auch in dramatiſchen Werken der große Haufe für zweckmäßige Anlage des Plans, Richtigkeit im Gange der Ideen und Empfindungen, und für Feinheiten in der Sprache keinen Sinn hat, und daß ihm nur ſolche Schauſpiele gefallen, worin entweder viel zu ſehen iſt, oder worin ihm bekannte Phyſiognomien vorkommen, da ſeine Einbildungskraft zu ſchwach iſt, ſich zum Ideal eines Charakters zu erheben? Kunſtmäßig ausgedruckt, würde dieſes heißen:

Die meiſten Menſchen haben für Compoſition, Zeichnung und Vertheilung von Licht und Schatten keinen Sinn, weil ſie dieſe Dinge nicht ſtudiert haben; ihr Vergnügen an Kunſtwerken entſpringt einzig aus der Nachahmung ihnen bekannter Gegenſtände. Der ausgeſtopfte Friederich zog das Auge von Tauſenden auf ſich, die bey Taſſarts Bruſtbilde dieſes Helden gedankenlos vorüber gehen würden, und noch weniger den Werth der ſchönſten antiken Statua begreifen. Ließ doch ſelbſt Friederich die Waſſer ſpeyenden Neptune, Tritone und Najaden im Potsdamer Garten vergolden, der Statua der Markgräfin von Bareuth gefärbte Augäpfel einſetzen, und den General Seydlitz mit einem Huthe auf dem Kopfe in Marmor abbilden.

Es war ein glücklicher Gedanke von Madam Brandes, die lächerliche Tracht abzuſchaffen, in der ehmals Griechen und Römer auf unſern Bühnen einher traten. Aber nicht deshalb finde ich die neue Tracht beſſer, weil ſie, wie der Theaterkalender berichtet, ganz ſo iſt, wie man ſich ehmals in Griechenland und Rom trug: auch ohne antiquariſche Kenntniſſe, wird ein Jeder, bey ein wenig Ueberlegung, einſehen, daß Ariadne gewiß eben ſo wenig ſo gekleidet war, wie ſie auf der deutſchen, als wie ſie auf der franzöſiſchen Bühne auftritt, wo ſie noch mit einem Reifrocke erſcheint: ſondern deswegen finde ich ſie beſſer, weil ſie weit geſchmackvoller und maleriſcher iſt."

Alles auf der Bühne muß maleriſch ſeyn, Körper, Kleidung und Stellung des Schauſpielers. Ich weiß, daß man dieß leztere, ſeit einiger Zeit, durch den Beynamen Tanzmeiſter-Bewegungen lächerlich zu machen ſucht. Wenn die Stellung dieſen Spottnamen verdient, ſo iſt ſie gewiß nichts weniger als maleriſch. Das Getändelte und Affektirte macht einen unangenehmen Eindruck; aber das Rohe und Plumpe nicht minder. Um jenes zu vermeiden, lernen manche Schauſpieler itzt gar nicht tanzen, fallen aber eben dadurch in den entgegengeſetzten Fehler. Wie kann man ſeine Glieder gebrauchen, wenn man keine Gewalt über ſie hat? Gewalt über alle Theile unſers Körpers verſchaft die Tanzkunſt. Mit ihr muß der junge Schauſpieler daher ſein Studium anfangen: aber er muß ſich nicht einbilden Schauſpieler zu ſeyn, wennn er tanzen kann. Dieß iſt blos Vorbereitung, um die Mimik erlernen zu können. Es wäre zu wünſchen, daß wir ein Syſtem derſelben hätten. Wer es ſchreiben wollte, müßte ein eben ſo großer Anatomiker und Philoſoph, als Mimiker ſeyn. Den philoſophiſchen Theil des Syſtems hat bereits Herr Engel in ſeinem ſo vortreflich geſchriebnen als tief gedachten Werke: **Ideen zu einer Mimik**, meiſt aufs Reine gebracht. Zum praktiſchen Studium derſelben empfehle ich Allen und Jedem, die Sammlung von charakteriſtiſchen Figuren des Herrn von Götz. Dieſe ſollte der junge Schauſpieler, wie der Chriſt den Katechismus, auswendig wiſſen. Kann er alle dieſe Stellungen nachmachen, mit derſelben Wahrheit bis auf das kleinſte Glied ſeines Körpers; ſo verſuche er's, ſie abzuändern. Er denke ſich den Stutzer, den Zornigen, den Verliebten, den Pflegmatiker u. ſ. w. als Jüngling, als Mann, als Greis, und dann wieder in den verſchiednen Ständen vom Bauer bis zum König. So vorbereitet fange er an in der extemporirten Komödie zu ſpielen. Das Eindringen in einen Charakter wird ihm hier leichter, als bey einſtudierten Rollen; zugleich lernt er, das was er vom Geberdenſpiel im Allgemeinen weiß, auf einzele Fälle anwenden. Es iſt ewig zu bedauern, daß die extemporirte Komödie gänzlich von unſerm Theater verbannt worden; ſie war die beſte Schule für angehende Schauſpieler. Eben dieß gilt von der Pantomime.

Aus dem Werke von Goldoni über ſich ſelbſt ſieht man, daß die italieniſchen Truppen ſich meiſtens aus den Seiltänzern rekrutiren, und dieß iſt gar nicht übel. Der Seiltänzer hat Geſchmeidigkeit des Körpers; wird er Komödiant, ſo tritt er zuerſt in Pantomimen auf, wodurch er die Mimik erlernt, dann in der extemporirten Komödie, und wenn er ſich in beiden einigen Ruhm erworben hat, gelangt er erſt zu der Ehre, in der wahren Komödie auftreten zu dürfen. Um hier Ruhm zu erhalten, muß er noch den wichtigſten Theil ſeiner Kunſt ſtudieren, — die Declamation. Dem ungeachtet giebt **Goldoni** den franzöſiſchen Schauſpielern weit den Vorzug vor ſeinen Landsleuten, weil jene mit mehr Genauigkeit bey ihrem Spiel verfahren. Von dem Haupttheater in Paris ſagt er: »Hier »iſt die Schule der Declamation. Hier herrſcht »nicht der geringſte Zwang, weder in den Geberden, »noch im Ausdruck. Die Schritte, die »Arme, die Blicke, die ſtummen Scenen, alles »iſt ausſtudiert, allein die Kunſt verbirgt »das Studium unter dem Schein der Natur.« (3ter Band S. 35.) Was meynen Sie nun wohl, wie er von dem deutſchen Spiel urtheilen würde? Sollte er nicht vor Verwunderung ein Kreuz ſchlagen, wenn er hörte, daß ſelbſt Schauſpieler bey uns das Studium der Action verhöhnen?

Die Geberdenſprache iſt fürs Auge, die Declamation fürs Ohr, und durch beide Sinne will der Schauſpieler dem Publico gefallen, die Imagination entflammen, Eindruck aufs Herz machen. Ich würde rathen das Studium der Declamation mit der heroiſchen Tragödie in Verſen anzufangen. Fehler gegen die gute Ausſprache und das richtige Accentuiren werden durch das beſtimmte Silbenmaas leichter merklich, und wer Verſe zu declamiren verſteht, wird ſicher auch Proſa gut declamiren. Eine vortreffliche Schauſpielerin als Zaire, wird gewiß auch als Luiſe Müllerin und Agneſe Bernauerin gefallen: aber daß der Satz nicht umgekehrt gilt, hat die Erfahrung gar oft ſchon beſtätigt.

Dem komiſchen Schauſpieler iſt das Studium der Verſe eben ſo unentbehrlich, denn auch gewiſſe Gattungen des Luſtſpiels und Poſſenſpiels erhalten durch die Verſification einen höhern Reiz. Nach der Erſcheinung von **Göthens** Luſtſpiele, die

Mitſchuldigen, und Wezels Herr Quodlibet bedarf dieß nicht länger erſt erwieſen zu werden, und keine andere Nation, als die unſrige, hat je daran gezweifelt. Gewiß hat der Präſident Reynolds vollkommen Recht, wenn er ſagt: »Der »dramatiſche Dichter erwartet eben ſo wenig, daß »Zuſchauer ſich einbilden ſollen, die Begebenheiten, »welche auf dem Theater vorgeſtellt werden, ge»ſchähen wirklich vor ihren Augen, als Raphael »in ſeinen Cartons oder Pouſſin in ſeinen Sa»kramenten erwarteten, daß wir, auch nur für »Einen Augenblick, glauben ſollten, die Figuren, »die ſie hinzaubern, wären wirkliche Perſonen.« *) Sein Zweck iſt alſo nicht Täuſchung, ſondern Wirkung auf Imagination und Herz. Keinen andern haben alle ſchönen Künſte; ſie wenden ſich daher nur an zwey Fähigkeiten der Seele, die Einbildungskraft und das Gefühl. — Wie tief muß die deutſche Schauſpielkunſt gefallen

---

*) S. N. Bibl. d. ſch. Wiſſ. 35. B. 1ſtes St. S. 19.

ſeyn, da Stücke, die ſich mehr an jene als dieſe Fähigkeit wenden, nicht vorgeſtellt werden können? Oder warum ſonſt wagt man es nicht weder die Iphigenia, noch die Mitſchuldigen des Herrn von Göthe, zu ſpielen, als weil man fühlt, daß man es nicht im Stande iſt? Und warum wendet keine Bühne die Koſten darauf, den Triumph der Empfindſamkeit aufzuführen? Meynt man etwa, dieſe Koſten würden auf ein Stück von Shakſpeare oder Carlo Gozzi ſchicklicher verwandt, als auf das Produkt eines Deutſchen, der jezt mit Shakſpeare, 1) dann mit Euripides, 2) ein andermal mit Plautus, 3) nun mit Rouſſeau, 4) hernach mit Carlo Gozzi, 5) und gleich darauf mit Fagan 6) in Wettkampf ſich einläßt, und ihnen, wo nicht immer die Palme aus den Händen windet, doch ſtreitig macht? Wahrlich dieß müßte den Muth

---

1) Im Götz. 2) In der Iphigenia. 3) In den Mitſchuldigen. 4) Werther gegen Heloiſe. 5) Im Triumph der Empfindſamkeit. 6) Die Geſchwiſter gegen die Pupille.

des deutſchen Schriftſtellers ſehr niederſchlagen, wo es ihn nicht gar dahin bringt, daß er verdrüßlich die Feder aus der Hand wirft!

Studierten junge Schauſpieler ihre Kunſt, anſtatt ſich auf Routine, Inſpiration und Nachahmen zu verlaſſen; ſo würde ein jeder ſich eine eigne Manier bilden, die ſeinem Körper und ſeinem Organ angemeßen wäre. Ich fragte einſt einen Schauſpieler, der die erſten Liebhaber ſpielte: was für ein Temperament derjenige habe, den er dieſen Abend vorſtelle? »Darum pflege ich mich »nicht zu bekümmern, (war ſeine Antwort.) Wenn »ich nur meine Rolle auswendig weiß; das Uebri»ge findet ſich, ſobald ich aus der Kuliße heraus »trete.« Viel Glück! (erwiederte ich.) Aber es iſt eine mißliche Sache heutiges Tages um die Inſpiration. — Ich hatte ſehr richtig prophezeit; denn was ſich fand, war ein unbedeutendes Geberdenſpiel, und in Abſicht der Declamation, ein Herumpfuſchen in allen Tönen.

Nichts iſt unerträglicher, als wenn Mehrere auf derſelben Bühne einen berühmten Schauſpieler kopiren, oft ſogar ſeine Fehler, z. B. mit der Hand in die Haare ſich zu fahren, im Aerger jeden Augenblick an der Weſte zu zupfen, mit der rechten Hand auf die Beinkleider zu ſchlagen, daß es im Hauſe wiederſchallt, u. dergl. Dieſe Spielart gleicht vollkommen der von Marienetten; ſie kann ohnmöglich mimiſche Kunſt heißen.

Ich thue große Foderungen an den Schauſpieler; aber ich kann nicht helfen! Er muß ſo, wie der Student, ſein Triennium aushalten, um, wenn er in der Zeit was Rechtes gelernt hat, als Meiſter in der Mimik begrüßt werden zu können. Im erſten Jahr erlerne er die Tanzkunſt, im zweiten die Mimik, im dritten die Declamation, und verſuche ſich dabey in der extemporirten Komödie, wie der nunmehrige Candidat in den Diſputirübungen. Der Grundſatz bleibt ewig wahr: Will ein Schauſpieler auf den Künſtlernamen Anſpruch machen, ſo muß er auch künſtlich ſpielen.

Ende des ſechſten Bandes.

Nebentheater

von

J. G. Dyk.

Siebenter Band.

KÖNIGLICHE
BIBLIOTHEK
BERLIN

Leipzig,
gedruckt auf Koſten des Verfaſſers.
1797.

On n'est pas malheureux dans la carrière des lettres, ſi l'on ne penſe qu'au plaisir d'exprimer ſes pensées, et qu'à l'espoir de les rendre utiles.

Mad. Stael, (de l'influence des paſſions p. 345.)

Diderot an Grimm.

(Siehe Essais ſur la Peinture, p. 280.)

Vos artistes, mon ami, auront de la verve; mais elle ſera dure, agreste et ſauvage. Les Goths et les Vandales ordonneront une ſcene; mais combien des ſiècles s'écouleront avant qu'ils ſachent, je ne dis pas l'ordonner comme *Raphaël*, mais ſentir combien *Raphaël* l'a noblement, ſimplement, grandement ordonnée! Croyez-vous que les beaux-arts puissent avoir aujourd'hui à Franckfort et à Leipſick le caractère qu'ils ont eu autrefois dans Athènes et dans Rome, ou même celui qu'ils ont ſous nos yeux dans Paris? — C'est-là qu'aux dépens de l'honneur, de la bonne-foi, de la vertu, des moeurs, on fait des progrès

ſurprenans dans les choses de gout, dans le ſentiment de la grace, dans la connoisſance et le choix des charactères, des expressions et des autres accessoires d'un art qui ſuppoſe le tact le plus délié, le plus délicat, le jugement le plus exquis, je ne ſais quelle noblesse, une ſorte d'élévation, une multitude de qualités fines, vapeurs délicieuses qui s'élévent du fond d'un lieu empesté.

Es iſt viel Wahres in dieſem Urtheil. Woher käm es ſonſt, daß ſo viele junge Maler, die, während ihres Aufenthalts zu Rom, die größten Hoffnungen erregen, wenn ſie nach ihrer Vaterſtadt zurück kommen, dieſe Hoffnungen nicht erfüllen? woher käm es, daß ſie, wie man zu reden pflegt, verſauern, als weil ihnen an ihrem Geburtsorte die Emulation fehlt, die zu Rom ihren Kunſttrieb beſeelte und in

Athem erhielt? Warum iſt auf unſerm Parnaß itzt ſo viel Purſchenwitz gäng und gäbe, und ſchleicht ſich ſelbſt in die Werke einiger unſerer erſten Genies ein, als weil unſere Dichter zu ſehr vereinzelt ſind; die meiſten, an dem Orte, wo ſie leben, Niemanden um ſich haben, für den ihre Muſe ſich ſcheut? War es nicht das glückliche Zuſammentreffen mehrerer guten Köpfe in Leipzig ums Jahr 1740, der einzigen proteſtantiſchen Univerſität, wo der Zuſammenfluß von Fremden und Handelsleuten dem academiſchen Bürger einen weitern Geſichtspunkt ſteckt, als auf den übrigen deutſchen hohen Schulen, was ihren und unſern Geſchmack bildete; eine Reife des Urtheils erzeugte, die ſich mit ihrer Trennung großentheils wieder verlor? Wäre Horaz wohl ein ſo correcter Dichter, hätte ihm nicht Mäcenas und Auguſt vor Augen geſchwebt, während er ſchrieb? Und würde wohl Ramler ihm gleichen, lebte er nicht zu Berlin, und wäre die Ausbildung ſeines Geiſtes nicht in eine Zeit gefallen, wo Leſſing, Mendelsſohn, Sulzer, Graun und Voltaire unter einem König in dieſer Stadt zuſammen trafen, dem auch diejenigen bey Ausarbeitung poetiſcher Werke zu gefallen ſtrebten, die wenig Hoffnung hatten, ſie in ſeinen Händen zu ſehen? Zwar iſt es übertrieben, wenn Diderot von Deutſchland behauptet: les peuples ſont diſperſés par petits pelotons. Chacun parle un ramage particulier, dur et barbare. Aber Recht muß man ihm geben, wenn er hinzufügt: Il n'y a point de concurrance d'une petite ſouveraineté à une autre; et il faut quelquefois la rivalité et l'effervescence de vingt millions d'hommes réunis, pour faire ſortir de la foule un grand artiſte. Prenez ces ſoixante mille ouvriers qui forment notre manufacture de Lyon, dispersez-les dans le royaume; peut-être la main d'œuvre reſtera-t-elle la même, mais le goût ſera perdu.

Unſere talentvollen Schauſpieler ſind nie beÿſammen geweſen; darf man ſich wundern, daß ſie am liebſten und am beſten die rohe Natur darſtellen? Seit ſie vollends nicht mehr mit franzöſiſchen Truppen in den Reſidenzen zu wetteifern brauchen; was ſoll ihre Nacheiferung entzünden, ihr Gefühl berichtigen? Zwar erſchallt die prächtige Benennung National=Theater ſeit kurzem auf ihren Anſchlagezeddeln; aber giebt die gemeinſchaftliche Sprache den deutſchen Völkerſchaften auch ein gemeinſchaftliches Staats-Intereſſe? Iſt dieſes verſchieden, ſogar entgegen geſetzt; wie kann ihr Theater einem Spiegel gleichen, in welchem die Nation ſich ſelbſt ſähe? Höchſtens könnten wir mit der Zeit ein öſter.

reichiſches, preuſſiſches, ſächſiſches, pfälziſches Theater erhalten. Bis itzt haben wir ſicher kein eigenthümliches. Denn nicht nur werden wörtliche Ueberſetzungen aus allen Sprachen auf unſern Bühnen häufig aufgeführt; nicht nur erhalten ſie ſich, gerade ſeit ſie den Titel National-Theater führen, meiſtens durch die Vorſtellung verdeutſchter Singſpiele der Italiener und Franzoſen: ſondern auch unſere ſogenannten Original-Stücke; ſind ſie nicht faſt ſämtlich nach ausländiſchen Muſtern zugeſchnitten? Und die es nicht ſind, haben gewöhnlich gar keinen Zuſchnitt. „Einige aus dieſer Klaſſe ſind demungeachtet ſehr unterhaltend,“ wird man ſagen. Ganz recht! Aber ſie ergötzen durch treue Nachbildung häuslicher Auftritte, nicht durch ſcharfen Witz und eine geſchickte Zuſammenſetzung. Studien nach der Natur, von einer fertigen Hand gezeichnet, werden mit Recht bewundert, aber nicht in dem Grade, wie ein gut ausgeführtes Oelgemälde. Selbſt eine perſpektiviſch aufgenommene Gegend iſt noch keine Landſchaft, im Sinne der Kunſt. Denn Erfinden iſt das charakteriſtiſche Merkmahl des Genies. Nicht in der Hervorbringung neuer Formen und ungeſehner Geſtalten zeigt ſich deſſen ſchöpferiſche Kraft: — Raphael hat ſo wenig, als Gerhard Dow, ſeine Figuren aus den Fingern geſogen: — ſondern in dem Geiſtigen der Anlage und Ausführung. Der Darſteller häuslicher Auftritte kann daher ſo gut Erfindung zeigen, als der Darſteller heroiſcher Gegenſtände. Der poetiſche erhöht durch den Rhythmus den geiſtigen Vortrag jener wie dieſer. Das letztere wird zwar von einigen neuern Theoriſten der Poetik geläugnet; es iſt dieß aber gerade, als wenn man behauptete: getuſchte Zeichnungen wären den Oelgemälden, in jedem Falle, vorzuziehen. Das Feſtgewand der tragiſchen wie der komiſchen Muſe iſt indeß von unſern Bühnen, ſeit zwanzig Jahren, verbannt, und beyde ſieht man auf ihnen nie anders als in Hausſkleidern. Allerdings iſt ein hübſches Mädchen wollüſtiger in der Schlafſtube, als bey einer feyerlichen Prozeſſion; der Eugenie fließen mehr Thränen als der Iphigenie: aber läßt dieſe nicht einen tiefern Eindruck auf Jahre zurück, als jene? Die Franzoſen dürften alſo doch ſo unrecht nicht haben, wenn ſie einen Unterſchied zwiſchen Haupt= und Neben=Theater machen, und ihn nicht etwa in der Größe des Bretergerüſtes, ſondern in dem für jedes ſchicklichen Ton ſuchen. Dort erſcheinen Melpomene und Thalia in ihrer völligen Pracht, hier ohne Schmuck, jedoch nicht etwan in zerriſſenem Gewand. Ueberſetzungen werden dort gar nicht zugelaſſen; hier, wenn ſie nicht zu grell die Miene des Auslands tragen. Denn wer in guter Geſellſchaft Zutritt haben will, darf nicht durch ſeine Kleidung auffallen. — Itzt ſind freylich dieſe Schranken, mit ſo vielen andern, in Frankreich danieder geriſſen; man erſcheint auf einem öffentlichen Ball unfriſirt und mit ſchmutziger Wäſche wie bey uns; Racine hat ſich auf das Boulevard geflüchtet, und Jeannot beſiegt als Räuberhauptmann die Bühne der Nation: aber die Franzoſen werden gewiß bald auch in dieſem Stücke, mit wenigen Abweichungen, zu ihrer alten Einrichtung zurück kehren, und wir ſollten dieſe, wo möglich, einführen. Denn ohne feſt beſtimmte Schranken iſt kein harmoniſches Ganze gedenkbar. Das ächte Genie bewegt ſich in ihnen doch frey.

„Nur wer unter uns, habe ich an einem andern Orte geſagt,*) die franzöſiſchen Dichter blos aus Ueberſetzungen kennt, kann ſich einbilden, ihre Einheit im Ton, der ſtets gleiche Gang in ihren Schauſpielen, erzeuge Eintönigkeit des Colorits, Einförmigkeit in den Ideen. Dieß iſt vielmehr das, woran unſer Theater krankt. Wir machen jede Mode mit, aber wir haben keine feſt beſtimmte Sitte. Jenes folgt aus dieſem. In allen unſern Ritterſchauſpielen, zum Beyſpiel, findet man beynah dieſelben Charaktere, dieſelben Ideen; nur ihre neue Zuſammenſetzung, andere Vorfälle und deren Verwickelung unterſcheidet ein Stück von dem andern. Deshalb werden wir eben jede Gattung ſobald überdrüßig. Ein Kunſtwerk, deſſen einziger Reiz die Neuheit der Compoſition iſt, beluſtigt den Beſchauer nicht lange. Wäre dieſe das Hauptſächlichſte, wie vielen franzöſiſchen Malern gebührte der Rang über Raphael, Polydor, Corregio und Gerhard Dow! welch einen geringen hätten Molierens Schauſpiele, die ſämtlich keinen künſtlichen oder tadelloſen Plan haben! Auch iſt es gewiß nicht der Plan, der Leſſings Minna von Barnhelm zum größten Meiſterſtück unſers Theaters macht, oder Ifflands Jägern allgemeinen Beyfall erworben hat. Nein! Charaktere, die der Zuſchauer ſich aneignen kann und mag, machen ein Schauſpiel intereſſant; und daher kommt es, daß oft auch ſchlechte Stücke, wie Graf Waltron, bey der Vorſtellung ſo ausnehmend gefallen: Richtigkeit und Feinheit der Ideen aber, verbunden mit Präciſion, Energie und Schönheit des Ausdrucks, beſtimmen ſeinen dauernden Werth. Der Plan iſt nur der Faden, an den ſie gereiht ſind. Je einfacher er iſt, um ſo beſſer! Um ſo ſchöner und dauerhafter muß dann aber freylich der Zeug ſeyn. Ein dünn und ſchlecht gewebter kann durch einen modiſchen Schnitt ein elegantes Kleid geben: verbrauchte Charaktere, Jedermanns-Einfälle werden durch eine künſtlich verflochtene Intrigue zu einem beluſtigenden Schauſpiel für die Menge. Aber der innere Werth hängt davon nicht ab. Nur auf ihn ſieht man da, wo die Form durch eine längſt beſtimmte Sitte fixirt iſt. So war es bey den Griechen: und hieraus erklärt ſich, warum ſie einen ſo ſichern Takt für das Schöne beſaßen, ſo daß jeder feine Ausdruck eines Gedichts, in ihren Odeen und Theatern, ſicher gefühlt und beklatſcht, jeder ſchlechte Vers aber eben ſo gewiß ausgepfiffen wurde.“

---

*) Neue Bibl. der ſch. W. 49ter Band, S. 319.

Unſer Landsmann Küttner ſcheint derſelben Meynung zu ſeyn. „Ich habe, ſchreibt er in ſeinen Wanderungen durch die Niederlande, Deutſchland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1793 und 1794 (2ter Theil S. 450) ich habe die Schauſpiele fleißig beſucht, ſeitdem ich wieder in Deutſchland bin: aber ich habe keinen Sinn für das deutſche Theater. Unſere Trauerſpiele ſind ausſchweifend und ungeheuer; unſere Dramen familiär und kleinlich, und in wenigen unſerer Luſtſpiele finde ich den Ton und die Sprache des feinen Lebens. — Das beſte Trauerſpiel findet ſich zu London, das beſte Luſtſpiel zu Paris, die beſte Pantomime in Italien, wo man auch die beſten Poſſenmacher ſuchen muß. Und was bleibt denn, bey dieſer allgemeinen Ueberſicht, für das arme Deutſchland übrig? Je nun, Traulichkeit und Herzlichkeit in kleinlicher Sprache; übertriebene Empfindungen, ſchmelzend-zärtliche Liebe, girrende Turteltauben, Wohlwollen und Gutherzigkeit, Empfindſamkeit, häusliches Leben, wohl dargeſtellt in den niedern Ständen, und endlich Kraft und Mark in ausgelaſſener Raſerey.“ Wer die ausländiſchen Bühnen kennt, wird ſicher Herrn Küttner in dieſem Urtheil beyſtimmen. Nur dürfte derjenige, welcher Racinens Tragödien ſtudiert hat, erinnern, wie zwar Shakeſpear allerdings der größte Tragiker der Neuern, in Abſicht auf die Durchführung von Charakteren und die Anlage erſchütternder Situationen ſey, wie aber dagegen Racine, in Abſicht der melodiſchen Sprache und des Aushauchs weiblich-zarter Empfindungen, eben ſo einzig unter den Neuern ſtehe; daher man den dritten Akt ſeiner Iphigenie, mehrere Scenen der Phädra, und eine Menge Verſe aus jeder ſeiner Tragödien, ſo leicht ins Gedächtniß faſſe und nie wieder vergeße, als nur immer die ſchönſten Scenen und pathetiſchen Verſe von Shakeſpear, ſofern man jene, wie dieſe, gut hat vortragen hören, welches freylich minder oft geſchieht, weil der Vortrag ſanfter Empfindungen ungleich ſchwerer iſt, als der Vortrag ſtarker Empfindungen, und überdieß die Zauberey des Raciniſchen Versbaues die höchſte Feinheit des Takts, verbunden mit einem muſikaliſchen Organ, von Seiten des Declamators erfordert.

Aly Bey,
Sultan von Aegypten.

Ein
Trauerſpiel
in fünf Akten.

> Il ne reſte aujourd'hui, pour fixer l'attention des hommes, que les révolutions frappantes.
>
> **Voltaire.**

Vorerinnerung.

Nach einer zehnjährigen gänzlichen Entfernung vom Theater, wage ich es noch einmal aufzutreten: nicht um mit dem Verfaſſer des Abellino um die Palme zu ringen; ſondern weil mich das Schickſal des unglücklichen pohlniſchen Generals Kosciusco reizte, einen Mann darzuſtellen, der einem Staat Selbſtſtändigkeit geben will, ohne daß die Umſtände ſeinen Zweck begünſtigen. Der Kampf der Freyheitsliebe mit verderbten Sitten, wäre freylich, in unſern Tagen, ein noch ungleich lehrreicheres Gemälde; aber zur Schilderung deſſelben iſt der Pinſel eines Tacitus ſchicklicher, als der Griffel Melpomenens. Eher noch könnte Thalia ſich vornehmen, einzele Theile davon auf

Erſter Akt.

Ein großer Saal in Aly's Palaſt.

Erſter Auftritt.

Aly. Jſmael. Hernach ein Sklave.

(Sie ſpielen Schach.)

Jſmael.

Schach!

Aly. Türke! So früh willſt du mich matt machen?

Jſmael. Nahe dran iſt's.

Aly. Es giebt noch Hülfe. Man wirſt nieder, was einem zu nah' auf den Hals kommt. (Ein Sklave tritt herein.) Was iſt's? Ah von meiner Schweſter! — Näher!

Der Sklave (überreicht ein Billet.)

Aly. Gut!

Der Sklave (geht wieder ab.)

Iſmael. Soll ich mich entfernen?

Aly. Nicht doch! Was kann es Wichtiges ſeyn? Geſtern noch ſprach ich ſie ja. (lieſt.)

Iſmael. Und doch entfärbt ſich dein Geſicht?

Aly. Aus Aerger! Wem ſoll ich trauen, wenn ich Euch nicht trauen darf?

Iſmael. Hat man uns bey dir verdächtig gemacht?

Aly. Nicht dich! Aber den Mohad.

Iſmael. Deinen Schwager?

Aly. Ohnlängſt ſchon verſicherte mich Almanzor, er habe ihn funfzigtauſend Zechinen geboten, wenn er beym Schachſpiel mich ermorden wollte, und jetzt ſchreibt mir Amina, er habe ſie zu überreden geſucht, mich mit einer Taſſe Kaffee zu vergiften; im Weigerungsfall mit Haß und Tod ihr gedroht.

Iſmael. Du mußt dich ſeiner zu bemächtigen ſuchen.

Aly. Ich glaub's nicht! — Laß uns aufſtehen, du haſt das Spiel gewonnen.

Iſmael. Du ſpielteſt ohnedieß ſehr zerſtreut.

Aly. Du weißt nicht, was mich eigentlich beunruhigt.

Iſmael. Und du ſchweigſt gegen einen Freund? Glaubſt du, daß alle Beys ſo undankbar ſind, wie dein Schwager?

Aly. Ah! auch er iſt es nicht! kann es nicht ſeyn! — Was hätt' er für Urſache dazu?

Iſmael. Der Erſte, anſtatt der Zweyte in Aegypten zu ſeyn.

Aly (ſchnell auf ihn zugehend.) Sonach wäreſt du wohl auch gern der Erſte?

Iſmael. Der Wunſch wäre für itzt zu keck. Da müßt' ich erſt deinen Schwager überſpringen. Nur auf dem zweyten Platz ruht man nicht, wenn es den Anſchein hat, daß man durch ein Verbrechen auf den erſten gelangen kann. In jedem Staat, wo nicht Erblichkeit die Regentenwürde beſtimmt, wird das Streben darnach und das Verdrängen davon nie aufhören. Darauf muß man ſich gefaßt halten.

Aly. Du glaubſt wenig an menſchliche Tugend.

Iſmael. Kann man das, wenn man über die dreißig hinaus und kein Dummkopf iſt?

Aly. Es beruht auf der Beſchaffenheit unſers Herzens; nicht auf Einſicht.

Iſmael. Das Getreibe, um für einen Augenblick zu herrſchen, und dann für immer zu ſchlafen, iſt eine eigene drollige Erſcheinung im menſchlichen Leben. — Es geht dabey, wie im Spiel. Der Kaltblütige gewinnt gewöhnlich am meiſten; wenn ſchon nicht plötzlich, doch in der Länge. — Du ſpielſt viel zu hitzig, Aly. Vergönn' daß ich dir es ſage.

Aly. Nur Undankbare hätte ich mir verpflichtet? Sechszehn Knaben deshalb zur Herrſchaft Aegyptens erhoben, um ſie nun zu fürchten? — Ich war auch Soldat, ehe ich Fürſt war, und früh ſchon dürſtete meine Seele nach Ehre und Würden; der Wunſch, mein Glück auf den Sturz eines Andern zu bauen, kam aber nie in dieſe Bruſt. Meinen Wohlthäter, ihn meinen Ibrahim, der mich zum Krieger und Fürſten bildete, unter die Füße zu treten, um mich zu erheben: der bloße Gedanke hätte das Blut in meinen Adern ſtarren gemacht. — Nicht die ſchrecklichen Unglücksfälle, die ich erlitt, weil ich ſeinen Meuchelmord rächte; daß ich nach drey Jahren erſt, daß ich ſo unvollkommen ihn an dem verrätheriſchen Circaßier rächen konnte; bis auf dieſe Stunde noch acht von den Mitverſchwornen als Beys anerkennen und mit ihnen rathſchlagen muß — dieß, dieß brennt hier öfters wie Feuer. (auf ſeine Bruſt deutend) macht, daß mein Auge, bey unſern Verſammlungen, immer vor Zorn glüht, daß ich die aufſteigende Galle wieder zurück erſt preſſen muß, bevor ich rede.

Iſmael. Würde Ibrahim dich gekauft, erzogen, zu Ehrenſtellen befördert haben, wenn es nicht ſein Eigennutz heiſchte? Er ſuchte, was er auch ſo kräftig in dir gefunden hat, eine Stütze für ſich ſelbſt und ſeine Parthey.

Aly. Und ſollt' er ſie darum nicht in mir finden? Sollt' ich darum ſein Zutrauen täuſchen?

Iſmael. Wer uns nicht aus reinen Abſichten Wohlthaten erzeigt, verdient wahrlich dafür keinen großen Dank.

Aly. Was nennt ihr reine Abſichten? Können menſchliche Gefühle blos geiſtig ſeyn?

Iſmael. Wir ſind alle freylich von Kindesbeinen an Egoiſten. Lebensgenuß iſt für uns der Mittelpunkt des Weltalls.

Aly. Iſmael! ich haſſe die Philoſophie des Epikur.

Iſmael. Fern ſey es von mir den Undank zu vertheidigen! Aber alles hat ſeine Gränzen.

Dein Eifer, den Tod deines Wohlthäters in dem Blute des Circaßiers zu rächen, trieb dich offenbar zu weit; denn er brachte dich in Verlegenheit.

Aly. Ohne Gefühl muß man nicht über Gefühl ſprechen.

Iſmael. Doch noch weniger ſich hinreißen laſſen von einem ſchwärmeriſchen Gefühl, gegen die Vernunft zu handeln.

Aly. Schwärmeriſch! Euch kalten Seelen dünkt alles ſchwärmeriſch, was eure Behaglichkeit zu ſtören bedroht. Nur im Mühſamen findet der thätige Geiſt Ruhe, und im Mühevollen zu einem Menſchen-beglückenden Zweck zeigt ſich Geiſteserhabenheit.

Iſmael. Kann ſeyn! Aber wäre der letzte hieſige Paſcha nicht Großvezier geworden, würdeſt du wohl je deine Stelle wieder erhalten, und auf die Beglückung von Menſchen haben denken können, die dieſe Sorge gar nicht von dir verlangen? Würdeſt du nicht noch, ſamt allen deinen Anhängern, in der Arabiſchen Wüſte herumirren? Und wer weiß, was uns bevorſteht! Die Geſinnungen des itzigen Paſcha ſcheinen, ſeit dem Tode deines Gönners, ſehr verändert gegen dich zu ſeyn. Die ältern Beys, die dir nicht ihre Stellen verdanken, regen ſich von neuem, können die Ermordung des Circaßiers noch nicht vergeßen, lehnen ſich bey jeder Gelegenheit gegen deine ſtrenge Gerechtigkeit auf, widerſprechen dir jetzt laut in den Verſammlungen, ſuchen dich bey dem Paſcha, und durch ihn bey dem Divan zu Conſtantinopel und dem Großherrn verdächtig zu machen. Man ſpricht beynah öffentlich davon, daß man damit umgehe, dich zu ſtürzen.

Aly. Es muß anders werden!

Iſmael. Du gehſt mit einem großen Gedanken ſchwanger. Ich habe das ſchon ſeit einigen Tagen an dir bemerkt.

Aly. Haſt du ſo genau auf mich Acht?

Iſmael. Du ſagteſt: „Laß uns Schach ſpielen, damit die Zeit verſchwinde, bis mein Vater kommt!“ Aber in deinem Geſicht ſtritt Kummer mit Freude. Es war nicht fröhliche Ungedult, warum du ſchlecht ſpielteſt, wie du mir weißmachen wollteſt; es war ſichtliche Beängſtigung, die heftigſte Gemüthsunruhe.

Aly. O daß der heutige Tag nicht ganz heiter für mich ſeyn ſoll! So viele Monate hab' ich mich auf ihn gefreut, und fürchterliche Gewitter müſſen eben heute von allen Seiten am

Horizont aufſteigen; ja könnten ſelbſt den zerſchmettern, der von Natolien hereilt, um, wie er wähnt, ſeinen Sohn im Sonnenglanze zu ſchauen, durch dieſen Anblick das von Trübſal und Alter matte Auge zu ſtärken, die hinſinkende Kraft von neuem auf einige Zeit zu beleben . . . . Ah, da kommt Almanzor! — Freund! jetzt wird ſich mein — und ich darf wohl ſagen, auch Aegyptens Schickſal entſcheiden.

Iſmael. Haſt du deinen Schwager heimlich aus dem Wege räumen laſſen?

Aly. Welcher Geiſt der Hölle ſpricht durch dich an dem heutigen Tage?

Iſmael. Einer von euch zweyen muß doch fallen. — (Vor ſich, während Aly gegen die Scene geht.) Vielleicht beyde, und ich werde Scheik Elbalad.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Almanzor.

Almanzor. Triumph, Herr!

Aly. Dein Blick iſt fröhlich.

Almanzor. Wie ſollte er nicht? Alles iſt ſo gekommen, wie du es vermuthet, alles ſo geſchehen, wie du es angeordnet haſt.

Aly. Iſmael, hoff' ich, iſt Aly's Freund. Sprich ohne Rückhalt! — Die Abgeordneten aus Conſtantinopel . . .

Almanzor. Sind, wo alle Ottomanen, die grauſame Befehle des Divans überbringen, ſeyn ſollten, in Lybiens Sandwüſte verſcharrt.

Aly. Und der Firman . . .

Almanzor. Zu beſſerm Gebrauch in meinen Händen. — Nun ich ihn nicht mehr im Buſen trage, wird mein Blut ruhiger fließen.

Aly (überließt ihn.) Ganz der Inhalt, wie man mir geſchrieben.

Iſmael. Laß mich den Firman doch auch ſehen, um den Meiſterſtreich zu begreifen, den du gemacht haſt.

Aly (ſchlägt den Firman wieder zuſammen.) Meine Freunde, verſammelt ſogleich alle Beys, die in Groß-Cairo gegenwärtig ſind. Laßt ihnen ſagen: ich wolle meinen Vater ihnen vorſtellen, und bäte ſie zur Tafel. So wird der Paſcha keinen Argwohn ſchöpfen. — Jetzt laßt mich einen Augenblick allein, um meine Gedanken zu ſammeln. — Almanzor, du kennſt mein

Herz! — Iſmael, ſey ferner mein Freund! — Ohne weiteres! (wirft ſich in einen Seſſel.)

Almanzor (gegen Iſmael.) Geſtern und heute! Methuſalems Alter tauſchte ich nicht für dieſe zwey Tage.

Iſmael. Wenn der Erfolg nur euren Wünſchen entſpricht!

Almanzor. Zweifler! Der Sieg, ſag' ich dir, iſt unſer. Wir dürfen im Schlachtfeld nur noch ein wenig aufräumen, damit die Luft nicht verpeſtet werde.

(ab mit Iſmael.)

Dritter Auftritt.

Aly allein.

Dieſes Papier in den Händen des Paſcha, und ich ward enthauptet; in den meinigen, und der Paſcha muß fliehen. — Kann der Kaiſer einen ſolchen Befehl auf eitlen Verdacht mit derſelben Gedankenloſigkeit unterſchreiben, mit der man einen Wurm zwiſchen den Fingern, am Fenſter ſtehend, zerdrückt? — Fünf Unſchuldige verloren das Leben, damit ich ihn erhielt; doch glaub' ich recht gehandelt zu haben, weil ich das meinige dadurch rette, nicht anders es retten konnte. — Gleich wilden Thieren zerreiſſen ſich die Menſchen unter einander, und beynah ſcheint es, dieß ſey auch Geſetz der Natur. = = = (Springt auf.) O, ich muß meine Frau ſprechen, und meinen Sohn ſehen! — (Indem er durch eine Seitenthür abgehen will, tritt Daud zur Hauptthüre herein.) Gott, mein Vater! (Er eilt auf ihn zu, fällt vor ihm nieder und umfaßt ſeine Kniee.)

Vierter Auftritt.

Daud. Aly.

Daud. So hab' ich dich doch überraſcht! (Seinen Sohn aufhebend.)

Aly. Gänzlich! Gänzlich! Mit dem geſammten Hofſtaat wollt' ich in einer Stunde dir entgegen gehen. (Führt ihn, in ſeinen Armen haltend, vorwärts.)

Daud. Das zu vermeiden, eilt' ich eben.

Aly (mit Zärtlichkeit.) Erkennſt du mich wieder?

Daud. Am ſüßen Ton deiner Stimme. Wie ſollt' ich ſonſt, in dem ſechs und vierzig jährigen Mann und Aegyptens Beherrſcher, den mir geraubten dreyzehnjährigen Knaben, das Kind eines armen griechiſchen Prieſters in Natolien wieder erkennen? Iſt es mir doch, als ob ich vor Alter wahnſinnig geworden wär, und es mir nur einbildete, daß ich den berühmten Aly Bey in meinen Armen halte, und daß dieſer Aly mein Joſeph ſeyn ſoll.

Aly. Aly hat noch immer das Herz von Joſeph. Was thut der Name zur Sache?

Daud. Oefters viel! Denn er verändert unſere Verhältniſſe. Biſt du jetzt nicht ein Anhänger des Muhamet? eines ſo falſchen Propheten?

Aly. Ich verehre ihn, als den Stifter der Religionsgebräuche dieſes Landes, werfe mich aber in der Moſchee vor dem in Staub nieder, vor dem ich mich in der Kirche zu Natolien niederwarf, ihm mein Anliegen vorzutragen, für ſeine Wohlthaten zu danken.

Daud. Wozu der Knabe gezwungen ward, hat der Mann nicht zu verantworten. Das allein entſchuldigt dich.

Aly. Und mein Geſtändniß, daß ich ein anderes Syſtem für vollkommener halte, würde Niemanden helfen; mich aber, mein Haus und alle meine Freunde ins Verderben ſtürzen.

Daud. Nun, ſind doch die Häuſer hier auch ſo ganz anders gebaut, als in Griechenland. — Nicht ſowohl durch Lehren und Predigen, als durch Angewöhnung wird ſittliche Bildung bewirkt. Die Mittel müſſen ſich nach der phyſiſchen Beſchaffenheit des Volks richten. Die Sache bleibt immer ſelbſt deshalb die nämliche.

Aly (freudig.) So ſpricht der Weiſe! — Vernimm ein Geheimniß, das ich keinem Boten anvertrauen konnte: Mein Weib iſt eine Chriſtinn.

Daud. Deine Marie?

Aly. Aus Roth-Reußen gebürtig. Vor acht Jahren kauft' ich ſie von einem armeniſchen Kaufmann. Ihre blonden, bis zur Erde herunter hangenden Haare, ihr edler Wuchs, ihre blendend weiße Haut, ihre blauen Augen, mit gewölbten ſchwarzen Augenbraunen darüber, ſind die geringſten Vorzüge, mit denen die Natur ſie beſchenkt hat. Ihre Seele iſt ſo erhaben, als ihr Körper ſchön iſt. So unglücklich ihre Lage war, ergab ſie ſich doch niemals den Wünſchen ihres Gebieters. Ich ſprach als Herr mit ihr; aber ſie zeigte mir, ſie ſey auch als Sklavinn frey. Ich wollte ſie durch die Pracht blenden, womit ich umgeben war; aber ſie blieb auch bey allen Lockungen der Größe fühllos. Entzückt von dieſem erhabenen Charakter, ſprach ich als feuriger Liebhaber mit ihr, und bot ihr meine Hand an, wenn ſie der chriſtlichen Religion entſagen wollte. Marie hatte den Muth, auch dieß zu verweigern, ob ſie gleich Neigung für den Mann zeigte, der ſie mit aller ihrem Geſchlecht gebührenden Achtung behandelte. Endlich war ich es zufrieden, daß ſie, ohne ſich es übrigens äußerlich merken zu laſſen, bey der Religion ihrer Väter blieb, und erhielt ihre Einwilligung. Sie iſt meine einzige Liebe: aber ſie iſt nicht blos mein Weib, ſie iſt meine Freundinn; ſie hat Ideen in meiner Seele geweckt, die, kann ich ſie ausführen, Aegyptens Wohlfarth gewiß befördern ſollen.

Daud. Wo iſt ſie? Wo dein Eddin?

Aly. So gern möcht' ich ſie holen, und ſo ungern möcht' ich dich verlaſſen! — Es ſind über zwey und dreißig Jahr, daß wir einander nicht ſprachen.

Daud. Und erſt zehn Jahr, daß ich weiß: Mein Sohn lebe noch.

Aly. O Vater! Anfangs konnt' ich nicht, und nachher, bis mein Schickſal entſchieden war, ſcheut' ich mich, dir Nachricht von mir zu geben.

Daud. Wie geſchah es nur, daß Arabiſche Beduinen dich entführten? Noch immer iſt es mir unbegreiflich!

Aly. Vorwitz von meiner Seite gab die Veranlaßung. Statt, nach deiner Vorſchrift, im Thale zu bleiben, ritt' ich, mit meinen zwey Schulfreunden, in den daran ſtoßenden Wald. Noch keine Stunde hatten wir gejagt, als uns ein Haufen Araber umringte: ſie geſellten ſich zu uns, fragten uns aus; ergriffen mit einmal die Zügel unſerer Pferde, banden uns feſt, und jagten mit uns, trotz allem Geſchrey und Widerſtande, als wie im Winde, davon.

Daud. Und ihr jungen Purſche vergaßet ſicher bald genug Vaterſtadt, Aeltern und Religion; freutet euch wohl gar hinterdrein eurer Entführung, als ihr ſaht, daß es euch nicht ſchlimm ging: aber wir Armen! deine Mutter und die Verwandten deiner zwey Schulfreunde, die ich noch tröſten ſollte, ſelbſt des Troſtes ſo bedürftig.

Aly. O, mein Vater! es währte lange, eh' ich mich an meine neue Lebensart gewöhnen konnte. Lauter fremde Geſichter, ein ungewohnter Gottesdienſt, ſogar meines Taufnamens beraubt: in eine andere Welt war ich verſetzt! Alles ſtaunte ich mit ſtumpfer Unempfindlichkeit an, nichts machte mir Freude, und die Nächte ſchlief ich nicht vor Weinen. Das Beyſpiel meiner Gefährten vertrieb endlich nach und nach dieſe Gefühlloſigkeit. Mein Ehrgeitz erwachte. Ich gewann meine neue Lage lieb. Die Mammelucken meines Herrn waren geſchickter als alle Mammelucken der übrigen Beys. Ich wollte unter einem ſo vortreflichen Trupp nicht der ſchlechteſte ſeyn. Da alle Aemter mit Mammelucken beſetzt werden, ſo erzieht man ſie mit der äußerſten Sorgfalt: ſie haben Lehrmeiſter im Türkiſchen, Arabiſchen und im Reiten. Wer mit mehr Kunſt reitet, als ſeine Gefährten, den Wurfſpieß mit mehr Stärke wirft, ſich des Säbels und des Feuergewehrs mit mehr Geſchicklichkeit bedient, in den Studien Fleiß anwendet, und ſich gefällig zu machen verſteht, kann es hier in wenigen Jahren weit bringen. Ibrahim Kiaja bemerkte meinen Eifer, erhob mich ſchnell hinter einander zu den verſchiedenen Würden in ſeinem Hauſe, ſchmeichelte meiner Eigenliebe mit Beförderung zu den höchſten Ehrenſtellen: ich gewann ſein ganzes Vertrauen. Sein Umgang ſicherte mich vor den Ausſchweifungen, in die junge Leute ſo leicht gerathen, welche unter einander wie verbrüdert leben; wie vielmehr die Janitſcharen und Mammeluken, die ſich für beſtimmt halten, die halbe Welt einſt zu regieren! Dieß war, ich geſteh es, der Zeitpunkt, in dem ich an meinen Vater nicht ſonder Furcht dachte, weil ich zweifelte, ob er auch meine nunmehrigen Wünſche und Gedanken billigen dürfte. Erſt dann, nachdem ich zum Bey war ernannt worden, wagt' ich es, dir einen Boten mit dieſer Nachricht zu ſenden.

Daud. Dieſe Furcht zeugt von deinem edlen Herzen: ſo wie alles, was du ſeitdem für mich thateſt; alles, was ich, mit wahrem neugierigen Ohr, von deinen Thaten von Zeit zu Zeit hörte. Ich ſtand deshalb auch keinen Augenblick an, nach dem Tode deiner Mutter, auf dein Verlangen deine Schweſter dir zu ſenden, blieb ich ſchon dadurch ganz allein. Genieß ich nicht jetzt die Freude, euch wieder zu ſehen? das ſüße Vergnügen von überſtandenem Schmerze mit dir zu plaudern? richtiger, als während der Kriſe möglich geweſen wäre, den ganzen Vorgang zu beurtheilen?

Aly. Möchte doch kein Schmerz, auch nur auf Einen Augenblick, ferner die Ruhe deines Alters ſtören!

Daud. Das hängt davon ab, ob es meinen beiden Kindern wohl geht. — Iſt Amina ſo glücklich in ihrer Ehe, als ſie zu ſeyn es verdient?

Aly. Ah, das Glück der Menſchen hängt an ſo ſchwachen Fäden! ⸗ ⸗ ⸗ Da kommt ſie ja, mit meiner Frau und meinem Knaben.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Amina. Maria. Eddin.

Aly (gegen ſeine Schweſter.) Sieh! Und Wonne durchſtröme dein Herz!

Amina (mit einem Schrey.) Mein Vater! (fliegt in ſeine Arme.)

Daud. Amina! — Geliebtes, geliebtes Kind! — (Maria küßet ihm die Hand.) Komm auch du an meine Bruſt, die ich gleich meiner Tochter liebe, da du meinen Sohn beglückſt!

Maria. Wohl mir, wenn ich das kann!

Aly (hinter ſeinen Vater tretend, und den linken Arm um ihn ſchlagend, an der rechten Hand hält er ſeinen Sohn.) So feſt verſchlungen, wollen wir Gott für dieſe Freude des Wiederſehns danken.

Daud (ſich zu ſeinem Enkel herabbeugend.) Strömt Freudenthränen! Ihr ſeyd das Opfer, das er allein begehrt.

Eddin. Der Großvater! — Ich habe lange, lange ſchon mich auf dich gefreut.

Daud (ihn in die Höhe nehmend.) Ich mich ſeit dem erſten Tage deines Daſeyns; und alſo doch noch länger.

Eddin (ſchüttelt mit dem Kopfe, mit der Mine, es nicht zu verſtehen.) — Kannſt du reiten?

Daud. Auf einem Steckenpferde, meynſt du?

Eddin. Ah! (will unwillig herab.)

Daud. Nun, nun! (ihn zurückhaltend.) Schon unbändig, wie ein junger Fürſt?

Maria (zu Aly.) Mit ſo heiterm Blick hingeſt du ſeit einem Monate nicht an dieſem Knaben. Ah! es durchbohrte mir das Herz, wie du ihn heute früh noch ſo traurig anſaheſt, als er ſchlief.

Aly (giebt ihr einen Wink zu ſchweigen.)

Daud (läßt den Knaben herab.) Aus was für Ursache? — Auch Amina scheint ſich vergnügt mehr zu ſtellen, anſtatt es zu ſeyn.

Amina. Ich?

Daud. Erſchrick nur nicht! Wo iſt dein Mann?

Amina. Er weiß nicht, daß du da biſt. Gewiß würde er ſonſt ſchon hier ſeyn; gewiß!

Daud. Kinder! Kinder! — Es iſt nicht alles ſo, wie es ſeyn ſollte.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Mammeluck.

Der Mammeluck. Herr! die Beys verſammlen ſich unten im Saal.

Aly. Iſt Mehad Abudahab gekommen?

Der Mammeluck. So eben.

Aly. Bring ihn herauf. — Sage nichts, daß mein Vater da iſt.

Der Mammeluck (geht ab.)

Maria. Iſt heute Rathsverſammlung?

Aly. Außerordentliche. Und ich habe mit meinem Schwager noch über eines und das andere vorher zu ſprechen.

Amina. Ah, Bruder!

Aly (leiſe.) Was du denkſt, iſt nichts! Aber wenn er dir nicht gut, wenn er dir nur mit Gleichgültigkeit begegnete; das hieße mir nach dem Leben ſtehen.

Amina. Sprich jetzt doch nicht davon!

Daud (hinzutretend.) Ihr habt Sorgen, und wollt ſie eurem Vater nicht mittheilen? — Glaubt ihr, daß ich blos gekommen bin, um mit euch Mahlzeiten zu halten?

Maria. Aber bis du erſt Eine Mahlzeit wenigſtens mit uns gehalten haſt, darfſt du die Säure nicht koſten, mit der das Mehl vermengt wird.

Daud. Sprächt ihr Alle in dieſem Tone, euer Geflüſter würde mich wenig kümmern.

Aly. Meine Beſorgniſſe und Hoffnungen, meine Plane und Wünſche; nichts ſoll dir verborgen bleiben! Ich brauche über ſo manches deinen Rath. Nur jetzt erlaube der Politik ſich noch eine Stunde zu verhüllen. Ich bringe hernach alle Fürſten Aegyptens zu dir.

Daud. Auch den Gemahl dieſer Frau da?

Aly. Ganz gewiß! Er iſt mir ſo unentbehrlich beym Feſte, als bey der Staaten-Verſammlung.

Daud. Sie wird in dieſem Saale gehalten?

Aly. Allezeit.

Daud. So wollen wir uns entfernen!

Eddin. Ich will dich aufs Dach führen, da kannſt du ganz Cairo überſehen.

Daud. Ein herrlicher Gedanke, Kleiner! Ich und du, der Greis und der Knabe, wir wollen, in freyer Luft, den Geiſt der Erleuchtung anflehen, daß er denen beyſtehe, die unterm Dache rathſchlagen.

Maria (leiſe zu Aly.) Die Gegenwart deines Vaters hat nicht allein dein Geſicht erheitert. Dein Herz iſt von einer großen Laſt frey.

Aly. Wann du ſie kannteſt, ſie hätte dein Herz noch mehr als das meinige beſchwert.

Daud (zu ſeiner Tochter.) Noch immer dieſen Blick, den Vernunft empor richten will, während das Herz ihn herabzieht? — Nun, die Freude des Wiederſehns hienieden ſoll ja blos Vorſchmack von der dort oben ſeyn! Etwas Schmerz muß ſich ſonach mit ihr vermiſchen. O des tröſtlichen Gedankens für einen Greis, für jeden, der es fühlt, was das ſagen will: Einſt werden wir uns wiederſehen, wo keine Sorge, kein innerer Gram Statt findet! Ja, meine Lieben: Wir werden uns wiederſehen! (Geht ſchnell ab. Während Aly ihn und die Uebrigen bis zur Seitenthüre begleitet, tritt Mohad zur Mittelthüre herein.)

Siebenter Auftritt.

Mohad. Aly.

Mohad. Du haſt einen Fremden bey dir?

Aly. Davon hernach!

Mohad (mit ironiſchem Lächeln.) Ah, es iſt wahr, ich muß dir erſt Rede ſtehen, wegen des Verbrechens, deſſen meine Frau mich wird angeklagt haben.

Aly. Sollte man dich eines Verbrechens wegen anklagen können?

Mohad. Beſchuldigungen ſind ja ſo leicht. — Beſchuldigt man dich doch der Untreue gegen den Kaiſer.

Aly. Du ſprichſt in einem ſonderbaren Tone heut. — Zum Glück in einem lachenden.

Mohad. Im Ernſt, fürchteſt du dich nicht mit mir allein zu ſeyn?

Aly. Mohad kann kein undankbares Herz haben.

Mohad. Und doch verräth dein Auge, daß du mir nicht ganz traueſt.

Aly. Du biſt mein Landsmann! Die Freude, da die Hebamme mir einen Sohn brachte, war kaum größer, als die, wie ich dich unter den jungen Leuten erblickte, die man mir, ſobald ich in einem Alter von kaum zwey und zwanzig Jahren Caſchef geworden war, zum Kriegsdienſte anbot. Du halfſt mir treu, bey Handhabung der Gerechtigkeit, in dieſem Poſten. Alle diejenigen, die ich damals zu meinen Streitern erkohr, haben ſich durch Verdienſte ausgezeichnet; ſechszehn von ihnen herrſchen jetzt mit mir über Aegypten: aber Keiner war mir das, was du mir warſt. Bey den Kriegsübungen und in der Fürſten-Verſammlung ſtandeſt du mir ſtets zur Seite, warſt und hießeſt allgemein mein zweytes Ich. Als ich zur erſten Würde im Staate gelangt war, verſchafte ich dir den nächſten Platz nach mir; du halfſt mir das Blut meines Beſchützers und deines Vorgängers in der Würde eines Emir Haih mit Blute rächen; flohſt mit mir aus Aegypten. Ich wußte, daß du ſchon zu Antiochien meine Schweſter geliebt hatteſt, und ſobald es nur anging, gab ich ſie dir zur Gemahlinn. Wir wurden Brüder, nachdem wir über zwanzig Jahre bereits zuſammen wie Brüder gelebt hatten. Und nun ſollten wir Feinde werden?

Mohad. Ich habe deine Wohlthaten nicht vergeſſen.

Aly. Iſt das die rechte Antwort auf meine Frage? Fühlſt du nicht, daß ich dich blos überzeugen will, wie viel du unternehmen kannſt, bevor ich glauben werde, du ſeyſt falſch gegen mich geſinnt?

Mohad. So dachte ich, und unternahm, was alle Andere täuſchen mußte, nur dich nicht hätte täuſchen ſollen.

Aly. Es hat mich auch nicht getäuſcht! Dein vertrauter Umgang mit dem türkiſchen Statthalter ſeit einiger Zeit, deine öftern Zuſammenkünfte und Schmauſereyen mit den acht widrig gegen mich geſinnten Beys, ſie haben mich befremdet, aber keinen Argwohn bey mir erregt. Dein heutiges Benehmen allein könnte es thun, wenn du damit fortführſt.

Mohad. Eine kleine Strafe für dein Mistrauen, die aber nun lange genug gewährt hat. Mein Anſchlag iſt bereits zur Hälfte gelungen, und ſo hoffe ich auf einen glücklichen Ausgang. Sieh! hätte ich zu meinem Weibe geſagt: es iſt eine Verſchwörung gegen deinen Bruder im Werke; ſie würde das Haus mit Wehklagen erfüllt haben, und du und ich wären vielleicht verloren. Was ich ihr ſagte, mußte ihr aufs Herz fallen, mußte ſie ſtumm gegen alle Andere, dich ausgenommen, machen, mußte ſie zu dir hintreiben, mußte mir eine Unterredung mit dir verſchaffen, die ich nicht ſuchen durfte, die ich vielmehr ſcheinen mußte auf alle Art vermeiden zu wollen. Aber ich hoffte, du würdeſt mit aller Offenherzigkeit eines Bruders dich über die Sache herauslaſſen. Dein Scharfſinn, glaubte ich, müßte, bey einem ſo tollen Antrage von meiner Seite an deine Schweſter, auf ein Geheimniß rathen.

Aly. O ſo komm in meine Arme! — Dieſe Thräne bittet dich um Vergebung. — Frage dein Weib, frage Almanzor und Iſmael, ob ich nicht zu alle den Nachrichten, die man mir von deinen feindſeligen Abſichten hinterbringen wollte, ſtets gelacht habe.

Mohad. Ich habe das mit Vergnügen ſchon gehört.

Aly. Erkläre mir nun aber auch das Räthſel deiner Aufführung!

Mohad. Mit Freuden! Der Kiaja der Janitſcharen, der dir wohl will, gab mir den erſten Wink von der gegen dich gerichteten Verſchwörung. Ich ließ mich durch ihn bey dem Paſcha einführen, ſtellte mich mißvergnügt mit dir, wegen deines Zauderns, der Pforte die geſetzmäßigen Hülfstruppen bey ihrem gegenwärtigen Kriege mit Rußland zu ſenden. Natürlich hörte man dieß mit Freuden, nahm mich mit Freuden unter die Verbündeten auf, zumal ich verſprach, noch mehrere Fürſten von deiner Partey abwendig zu machen. Das Letztere gab mir Gelegenheit, die Sache in die Länge zu ziehen. Ich ſtellte ihnen vor, daß alle Eingebohrnen dich liebten; daß hier ein Aufſtand zu befürchten ſey, ſobald nur die Hälfte der Fürſten ſich für dich erklären ſollten. Auf die Art hielt ich den Sturm ganzer drey Monate lang auf; das einzige, was ich zu thun vermochte: nun iſt er zum Ausbruche reif; man erwartet noch heute den Befehl aus Conſtantinopel zu deiner Hinrichtung.

Aly. Erwartet man ihn?

Mohad. Entflieh eilends aus Cairo! Uebertrage mir indeß deine Stelle im Fürſtenrath, und ſey verſichert, daß ich alles anwenden werde, damit du nach einiger Zeit zurückkommen kannſt.

Aly. Es iſt nicht nöthig!

Mohad. Wie? Du glaubſt mir nicht?

Aly. Es iſt nicht nöthig, ſag' ich dir! (Giebt ein Papier aus dem Buſen hervor.)

Mohad. Was iſt das?

Aly. Lies nur! Lies! = = = Auch im Divan hab' ich noch einen redlichen Freund. Durch ihn weiß ich, daß man von hier aus der Pforte berichtet hat, die Truppen wären zum Dienſt der Ruſſen beſtimmt, die ich zuſammen zöge; ein Allianztractat mit ihnen ſey von mir geſchloſſen. Der Brief war von mehrern Beys unterzeichnet. Man glaubte die Verläumdung ohne weiter zu unterſuchen, und ſogleich ſchickte der Sultan, ganz im Geiſte des Deſpotiſmus, einen Capidſchi Baſchi nebſt vier Trabanten nach Aegypten, um mir den Kopf abſchlagen zu laſſen. Die gewöhnliche Langſamkeit im Verfahren des Hofs zu Conſtantinopel rettete mein Leben. Während man den Firman aufſetzte, fertigte mein Agent eilig einen Courier zu Lande und einen andern zu Waſſer ab, mir von dieſer Verrätherey Nachricht zu geben. Beide entgingen glücklicherweiſe der Wachſamkeit der Janitſcharen, und kamen noch zu rechter Zeit hier an. Ich vertraute Niemanden als meinem ehrlichen Almanzor das Geheimniß, befahl ihm ſich als Araber zu verkleiden, und nebſt zwölf Mamelucken, zwanzig Meilen weit hinter Cairo, die Abgeordneten aus Conſtantinopel zu erwarten. Er hat mein Vertrauen vollkommen gerechtfertiget. Nachdem er, in der brennendſten Hitze, einige Zeit auf dem beſtimmten Poſten gewartet hatte, kamen der Capidſchi Baſchi und ſeine Trabanten an. Jener bemächtigte ſich ihrer, nahm ihnen das Todesurtheil weg, ließ ſie umbringen, und in dem Sande verſcharren.

Mohad. Du haſt die Beys zuſammen berufen, um ihnen dieſe Depeſchen vorzulegen? (Giebt ſie zurück.)

Aly. Und den türkiſchen Statthalter nach Conſtantinopel zurück zu ſchicken, ohne je wieder von dorther einen anzunehmen.

Mohad. So muß es aber zum offenbaren Kriege mit der Pforte kommen.

Aly. Scheueſt du auf einmal den Krieg?

Mohad. Er ſey mir willkommen, ſobald ich mich darin hervorthun kann.

Aly. Reiche mir deine Hand — Ich habe ein Heer von vierzig tauſend Mann in Bereitſchaft, die du befehligen ſollſt. Ein anderes, von neun tauſend, ſoll Iſmael unſerm Freund und Wohlthäter, dem Fürſten von Akra, zuführen und ihm Syrien erobern helfen. So bekommt Aegypten eine Vormauer gegen die Türken.

Mohad. Iſt der alte Scheik Daher auch mit im Bündniſſe?

Aly. Wiſſe noch mehr! Da man mir Verbindung mit Rußland Schuld gab, als ſie mir ſelbſt im Traume nicht einfiel, ſo nöthigte mich die Pforte dadurch, auf ſolche zu denken. Ich habe an den Grafen Alexis Orlow geſchrieben, der, wie du wirſt gehört haben, die türkiſche Flotte verbrannt hat, auf Morea gelandet iſt; und in den griechiſchen Meeren unumſchränkt gebietet. — Auch an die Republik Venedig habe ich den hieſigen Venetianiſchen Kaufmann Roſetti abgeſchickt, um ſie aufzumuntern, den Türken die Inſeln und ſchönen Provinzen wegzunehmen, welche die Republik ehemals im Mittelländiſchen Meere beherrſchte.

Mohad. Beſtätigeſt du nicht aber dadurch den gegen dich gefaßten Verdacht? Schwerlich wirſt du bey der Welt dich deſſelben entledigen.

Aly. Rechtfertiget mich doch mein eignes Herz! (Wendet ſich nach der Thüre zu und ſchlägt zweymal ſachte in die Hände.)

Mohad. Ich bin es ſehr wohl zufrieden.

Achter Auftritt.

Vorige. Ein Mammeluck.

Aly. Sind die Fürſten nun beyſammen?

Mammeluck. Keiner, der zu Cairo anweſenden, fehlt mehr.

Aly. So öffnet geſchwind die Thüren und führt ſie herauf.

Mammeluck (ab.)

Mohad. Widerſpruch wirſt du von Niemand, unter dieſen Umſtänden, zu gewarten haben. Ja, wenn du wollteſt, könnteſt du die Gelegenheit wahrnehmen, dich an einigen thätlich zu rächen.

Aly. Da ſey Gott für! Wir haben wichtigere Dinge zu thun. Ich habe ſogar meinem Agenten zu Conſtantinopel verbothen, mir die Namen derjenigen zu melden, die mich dort verklagt haben. Ihr mislungener Verſuch wird ſie genug quälen, der Neid ihnen das Leben verbittern.

(Drey Thüren im Mittelgrunde werden geöffnet. Die Beys treten herein.)

Neunter Auftritt.

Aly. Mohad. Jſmael. Omar. Haſſan. Almanzor und die übrigen Beys von Aegypten.

(Nachdem die Beys herein ſind und Platz genommen haben, werden die Thüren wieder zugemacht. Sklaven legen doppelte Kiſſen in einem halben Zirkel umher.)

Einige Beys (ſo wie ſie hereintreten.) Heil dir, Aly! (Sie gehen an ihre Plätze.)

(Omar, Haſſan, Jſmael und Almanzor bleiben bey ihm ſtehen.)

Omar. Der Höchſte ſey gebenedeyet, daß er dich erhielt!

Haſſan. Und gebe dir ferner Glück!

Aly. Euch gehet der Wunſch von Herzen: nicht allen in dieſer Verſammlung.

Omar. Leider!

Aly. Nun, bin ich doch auch nicht Allen ſo gewogen, wie meinen Getreuen.

Mehrere Beys (die vorüber nach ihren Plätzen gehen.) Heil dir, Aly!

Aly. Heil Euch allen, meine Freunde!

Nehmt Platz! — Vernommen habt Ihr es ſchon, mit welchem neuen Frevel der Divan unſern Bund zu trennen und zu zernichten trachtet. Hört jetzt den Firman, den er an ſeinen Statthalter allhier zuletzt ſandte:

> „Da, nach deinem Zeugniſſe, der Scheik
> „Elbalad von Aegypten, Aly, Böſes gegen
> „die hohe Pforte in ſeinem Buſen nährt, ſo
> „gebieten wir durch dieſen offnen Brief, ihn
> „ſchleunigſt von der Erde zu vertilgen, und
> „alle ſeine Anhänger, und alle die gegen dieſen
> „Befehl murren, ihn verhindern oder
> „aufhalten wollen. Tod treffe jeden, der
> „ſich gegen Uns auflehnt! Dir aber ſey
> „Friede und Gutes gegönnt von dem Propheten
> „und ſeinem Nachfolger.“

Sehet das Weitere und die Unterſchrift ſelbſt.

Mohad. Schon geleſen. (Giebt den Brief weiter.) Man muß den Paſcha zurück ſchicken.

Aly. Mehrmalen hab' ich, gemeinſchaftlich mit Euch, dem Statthalter das Unbillige der Forderung vorgeſtellt, die ägyptiſchen Hülfsvölker nach Conſtantinopel zu ſenden, von wo aus ſie dann nach der Krimm marſchiren ſollen: ganz gegen die Tractaten, nach denen wir nur verbunden ſind, gleich im Anfange eines Kriegs, noch zwölf tauſend Mann zur Sicherheit des Landes zu werben. Braucht wohl die Pforte, bey ihren unzählbaren Heeren, zwölf tauſend Aegypter, um die Krimm zu vertheidigen? Würden zwölf hundert von ihnen dieſes entfernte Land, ja würde die Hälfte der Mannſchaft nur Conſtantinopel erreichen? Wer ſieht nicht den Fallſtrick! Nicht um Truppen, um Geld iſt es dem Statthalter, den Miniſtern und ihren Schreibern zu thun. Welche Rechnungen würden wir bekommen! Ueber die Zehrung bis Conſtantinopel; über die Unvollſtändigkeit der Truppen bey der Muſterung! über die Koſten der Unterhaltung auf dem weiten Marſche nach und in der Krimm! Nun Forderung von Rekruten! Jedes Jahr dieſelben Rechnungen, dieſelben Beſchwerden! So lange der Krieg dauert, und noch lange nachher, hätten wir daran zu bezahlen. So will man uns aus-ſaugen! — Durch die Zurückſendung des Statthalters iſt etwas, aber nicht alles gethan. Ein Anderer kommt, und der Geiſt ſeines Vorgängers wird auf ihm ruhn. Geld-Erpreſſungen und Ausſtreuung von Zwietracht ſind die Hauptfundamente des Syſtems nach welchem die Ottomanen Aegypten beherrſchen. Zwey hundert funfzig und fünf Jahr ſind es nun, als die wilde Tapferkeit Selims dieſe Republik zum Tribut zwang. In dieſer ewigen Zeit haben wir nur Einen leutſeligen Mann zum Statthalter gehabt. Und was war die Folge? Wer von den ältern Gliedern dieſer Verſammlung erinnert ſich ihrer nicht noch mit Entſetzen? Die Miniſter zu Conſtantinopel ſtellten dem Sultan Machmud das gute Vernehmen zwiſchen ſeinem Statthalter und den Oberhäuptern der Republik als eine Verſchwörung vor, die man angeſponnen habe, um das Land ſeiner Oberherrſchaft zu entziehen. Wodurch ſonſt hätte er ſich ihr Vertrauen erworben? ſagten die Ruchloſen: und warum ſonſt würde er ſich ſo eifrig bemühen Friede und Einigkeit unter ihnen zu erhalten? — Von jeher war das Ohr der Könige offen dem Verläumder. Der Großherr beſchloß die Treue eines Mannes auf die Probe zu ſtellen, den zu ſeinem Erſtaunen das Volk liebte, weil zum erſtenmal ein Repräſentant des Kaiſers mit den Mitgliedern der Regierung gemeinſchaftlich nach dem allgemeinen Beſten ſtrebte, die. ſich ſelbſt vor dem Falle fürchteten, daß er etwa zurück berufen werden möchte. Er erhielt den Auftrag, den größten Theil der Beys ſo ſchleunig als möglich umbringen zu laſſen. Dieſer ungerechte Befehl war für den Paſcha empörend; aber er mußte den Kopf verlieren oder — gehorchen. Drey Tage lang ſchwankte er. Endlich wählte er das letztere. Er ließ die getreueſten von ſeinen Sklaven vor ſich kommen, zeigte ihnen den Firman, und befahl ihnen, daß jeder, wenn die Beys hier im Audienzſaale verſammelt wären, einen von denſelben durchbohre. Die Trabanten verbargen Säbel unter ihre Kleider, und ermordeten in dem Augenblick, wo die Verſammlung auseinander ging, die unglücklichen Schlachtopfer der Verläumdung. Vier blieben auf dem Platze. Die Andern vertheidigten ſich tapfer und wurden nur verwundet. Der Lärm zog einen Haufen Mammelucken herbey, den ich anführte. Wir ſiegten. Alle, welche dieſer Niedermetzelung entrannen, waren äußerſt erſtaunt, und konnten dieſe ſchwarze That nicht mit Rahiphs vorhergehendem Betragen zuſammenreimen. Der Rath verſammelte ſich, unter dem Schutze der Waffen, von neuem; man beſchloß, ihn als einen Verräther zu beſtrafen, und durch ſeinen Tod die Beleidigung zu rächen, die er der Republik zugefügt hatte. Aber als man ſich ſeiner verſichern wollte, zeigte er den Firman der Pforte vor, und nun begnügte man ſich, ihn auf der Stelle zu verbannen. Zum Lohn für ſein Verbrechen ward er Paſcha von Natolien, dann von Damas, und bekam endlich die hohe Würde eines Groß-Veziers. — Ein wohlwollendes Herz iſt nicht für dieſen Poſten gebildet. Der Neid verfolgte ihn auch hier. Dieſes Ungeheuer ſinnt ohne Unterlaß auf das Unglück der Menſchen, und haucht von einem Ende der Erde bis zum andern ſein Gift aus. Nahiph erlag ihm. Ibrahim erlag ihm. — Nie wird mein Herz an dieſe beiden Männer ohne Rührung denken! — Nun will es auch meinen Tod. Morgen wird es meines Nachfolgers Kopf verlangen. Wie lange ſollen wir noch dem Deſpotiſmus der Ottomanniſchen Pforte zu Schlachtopfern dienen? Welches Vertrauen können wir in ihre Tractaten ſetzen? Sehet hier das Blut, womit vier von euren Amtsbrüdern den Boden unter unſern Füßen gefärbt haben! Mehrere von Euch waren bey dieſer blutigen Scene zugegen, und tragen noch die Merkmale davon an ſich. Entſchloſſen! Jetzt iſt es Zeit, das Joch eines Tyrannen abzuwerfen, der unſere Privilegien und Geſetze verletzt, und nach ſeiner Willkühr über unſer

Leben ſchalten zu wollen ſcheint. Wir wollen unſere Waffen mit den Ruſſiſchen vereinigen, und dieſe Republik von der Gewalt eines barbariſchen Herrn befreyen. Helft mir, und ich ſtehe euch dafür, Aegypten ſoll frey werden.

Almanzor. Krieg mit der Pforte!

Mehrere Beys. Krieg mit der Pforte!

Mohad. Wir erklären ihn.

Aly (nach einer Pauſe, indem er umher ſieht.) Keine einzige Stimme dagegen? — So ſey es beſchloſſen!

Omar. Wir verſprechen mit allen unſern Kräften dich zu unterſtützen.

Die Uebrigen. Wir verſprechen es!

Aly. Dieſe Zuſage, mit welchem Wonnegefühl durchſtrömt ſie meine Bruſt! — Hier, Almanzor, (giebt ihm ein Papier) unverzüglich beſorge die Ausfertigung des Verbannungsurtheil, und noch in dieſer Stunde überbring' es der Staatsbothe dem Paſcha. Bevor er den Hafen von Bulak und ſein Schiff erreicht hat, ſoll die Kriegserklärung ihn von neuem erſchrecken. — Ihr aber, meine Freunde, folgt jetzt mir zu einem Freudenmahle, verherrlicht durch die Ankunft meines Vaters, und das erſte wieder, nach drittehalb hundert

Jahren, in Cairo, wo man, den Becher voll Weins in der Hand, ſich zurufen kann: Auf Aegyptens Freyheit!

(ab. Alle folgen.)

Im Zwiſchenakt eine fröhliche Tafelmuſik.

Zweyter Akt.

Das Theater bleibt unverändert.

Erſter Auftritt.

Daud. Aly. (Treten zuſammen herein.)

Daud. Gütiger Himmel! in welcher Gefahr du ſchwebteſt! Und doch war dein Geſicht ſo heiter, dein Ton ſo munter während der Tafel!

Aly. Wer auf einer Bergſpitze wohnt, wird mit dem Sturme vertraut.

Daud. Leicht auch zu verwegen! Den Paſcha herabſtoßen zu wollen!

Aly. Wahrlich nicht, um allein eine weite Ausſicht zu haben; ſondern zu beſſerm Anbau des Bergs. Ein türkiſcher Statthalter in dieſer Republik, gleicht einer Hummel im Bienenſtocke, da er keinen Theil der Republik ausmacht.

Daud. Aber iſt Aegypten dir nicht auch fremd?

Aly. Geweſen; doch längſt ſchon nicht mehr. — Die Söhne der Beys können zwar, nach den Geſetzen, nicht wieder Beys werden; aber ſie ſind doch in großem Anſehn zu Cairo. Zudem behalten wir unſere Würden zeitlebens. Wer einiges Gefühl da für Ehre hat, wird das Wohl des Landes nicht von dem ſeinigen trennen. Der Statthalter im Gegentheil muß jede Stunde erwarten, zurück gerufen, oder von uns zurück geſchickt zu werden: er denkt alſo blos darauf, Schätze zu ſammeln, mit denen er ſich eine noch einträglichere Statthalterſchaft von dem Divan erkaufen kann.

Daud. Sonach befürchteſt du keinen Widerſtand von Seiten des Paſcha.

Aly. Was würde er ihm helfen? Es iſt der erſte Artikel in unſerm Freyheitsbriefe, daß wir berechtigt ſind, jeden Statthalter, der ſich unſern Unwillen zuzieht, oder Eingriffe in unſere Privilegien thut, von ſeinen Aemtern zu ſuſpendiren. Die Pforte hat dieſen Artikel nie zu verletzen geſtrebt, da es ihr gleichgültig ſeyn kann, wie der Mann heißt, der eine entfernte Provinz ausſaugt. — Ein Staatsbedienter geht, in ſchwarzer Kleidung und mit dem Befehl im Buſen, in den Audienzſaal, verbeugt ſich tief, ergreift einen von den Zipfeln der Decke auf dem Sopha, hebt ihn auf, ſagt dabey: „Steig herunter Paſcha!“ und entfernt ſich nach dieſen Worten ſogleich wieder. Dann iſt der Statthalter verpflichtet, auf der Stelle ſein Gepäcke in Ordnung zu bringen, ſich binnen vier und zwanzig Stunden nach Bulak zu begeben, und daſelbſt Befehle von Conſtantinopel zu erwarten.

Daud. Aber die zurück bleibenden Janitſcharen im türkiſchen Quartier: werden ſie keinen Aufſtand erregen, ſobald ſie ſehen, daß kein Caimacan gewählt wird, der die Stelle des Paſcha, bis zur Ankunft eines neuen Statthalters, vertritt?

Aly. Es ſind ihrer kaum drey tauſend. Natürlich laß ich ſie morgen entwaffnen, bevor die Kriegserklärung öffentlich verkündigt wird. Ihr Anführer will mir wohl, und wird ſich, als ein ächter Muſelmann, durch Geſchenke gewinnen laſſen. Sechs tauſend Mammelucken, die ich allein ihm entgegen ſetzen kann, und aus denen meine Leibwache beſteht, rechtfertigen ſeine Unthätigkeit hinlänglich, ſelbſt gegen den Divan.

Daud. Lieber Sohn! in welche weit ausſehende Plane haſt du dich eingelaſſen! in welch ein Meer von Unruhen willſt du dich ſtürzen!

Aly. Wenn ich unterſinke; was verliert dabey Aegypten, da ich kein Aegyptier bin, das Land an meiner Fehde keinen Theil hat? Die Rache der Osmannen alſo nur auf uns Fremdlinge, auf uns Mammelucken, nicht auf Aegypten fällt? — Und kann ich ihm ſeine alte Selbſtſtändigkeit wiedergeben; was gewinnt es?

Daud. Schmeichle dir nicht zu viel! Wo der unbeſchränkteſte Deſpotiſmus die allgemeine Form der Regierung iſt, da fehlt dem Staat diejenige Stärke, die er durch die innere Vortrefflichkeit ſeiner Verfaſſung erhält. Sie einzig und allein erzeugt den ächten Patriotiſmus, aus dem wahrer Heldenmuth hervorkeimt, und eine gänzliche Unterdrückung, bey irgend gleichem Kampfe, beynah unmöglich macht.

Aly. Immer werde ich zeigen, was man unternehmen muß, um einem Volke das Gefühl ſeiner Kraft zu geben. Ein Anderer, von höherm Geiſte als der meinige, und unter glücklichern Umſtänden, wird das ausführen, was mir mislang.

Daud. Ach, mein Sohn! Geſetzt du ſiegſt gegen die Türken; du befreyſt, nach vieljährigem Blutvergießen, dieß Land von ihrer Herrſchaft: wird Aegypten darum glücklicher ſeyn? Jetzt verbindet euch die Furcht vor dem gemeinſchaftlichen Feind. Wie ſchwach iſt dieß Band! Und wo willſt du ein anderes, ein feſtes hernehmen, wenn jene Furcht nicht mehr Statt hat? Ihr habt eine elende Regierungsform!

Aly. Die man verbeſſern muß; aber, beym Himmel! doch nicht eher verbeſſern kann, bis wir der fremden Feſſel los ſind.

Daud. Ihr nur wollt keine tragen. Das Land wird darum nicht frey, wenn ihr frey werdet. — Aegypten ſey eine Republik, ſagt ihr. Was für eine Republik, die von vier und zwanzig aus dem Staube empor gekommenen Fremdlingen beherrſcht wird? wo die Landeseingebornen keine Stimme bey Bildung der Geſetze haben?

Aly. Wir ſind nur die Grundpfeiler derſelben; oder vielmehr, die Beys werden dieß künftig ſeyn. Bisher drehte ſich das ganze Rad der Regierung um den Statthalter. Durch ihn vorzüglich gelangte der Mammeluck zur Fürſtlichen Würde; durch ihn allein behauptete er ſich in derſelben. Sein Auge war daher mehr auf Conſtantinopel, als auf Aegypten gerichtet. Dieſe Richtung fällt nun weg. Der Rath wird künftig ſeine Mitglieder und ſein Oberhaupt ſelbſt wählen. Die tapferſten, die geiſtvollſten Männer werden forthin nur in den Rath kommen, und der älteſte oder weiſeſte ſoll die Oberſtelle einnehmen. Das iſt mein Plan!

Daud. Den Eigennutz gar bald untergraben wird, wenn er anders ja zur Ausführung kommt. Jetzt beſtach der Scheik Elbalad den Statthalter, damit er ſeine Vertrauten mit dem Kaftan bekleidete; inskünftige wird man drey und zwanzig Fürſten beſtechen müſſen, um den Kaftan zu erhalten. — Ich fürchte nichts ſo ſehr als plötzliche Veränderungen. Der höchſte menſchliche Verſtand kann nicht alle ſchlimmen Folgen eines neuen Geſetzes voraus ſehen; der kleinſte iſt hinlänglich die Mängel der alten zu entdecken und zu tadeln.

Aly. Man muß zuweilen etwas wagen.

Daud. Um Gebäude zu ſtützen; aber nicht um ſie in die Luft zu ſprengen. — Wo viele gebieten, führt Niemand aus. — Wie eure Verfaſſung einmal iſt, kann ihr nur die Oberherrſchaft der Ottomanen Einheit verſchaffen.

Aly. Sie hat doch ſchon, ohne dieſe Oberherrſchaft, beſtanden.

Daud. Wie lange? Würde Selim Aegypten unterjocht haben, wenn Einigkeit unter den Beys geherrſcht hätte? — Anarchie iſt entweder die unmittelbare Begleiterinn des Deſpotiſmus, oder doch ſtets in ſeinem Gefolge. So mächtig er auch von außen erſcheint, ſo ſchwach iſt er doch für ſich ſelbſt. Daher die ſchwankende und ungewiſſe Herrſchaft aller Orientalen über beſiegte Völker. — Am unerträglichſten iſt indeß dem Menſchen die willkührliche Behandlung von ſeines Gleichen. Wer über Andre herrſchen will, muß ſie ernähren. Ländeigenthum war von jeher die natürliche Quelle der Herrſchaft. Der geborne Fürſt zumal dünkt dem gemeinen Mann ein Gott.

Aly. Und iſt Gottes Stellvertreter hienieden, ſobald er mit Weisheit regiert. Thun dieß aber unſere Kaiſer?

Daud. Wenn ſie es nicht thun, ſo kommt dieß daher, daß ſie mehr Macht haben, als ihnen ſelbſt gut iſt. Iſt dieß aber bey euch anders? Seyd ihr nicht auch Richter und alleinige Geſetzgeber? Aemter, die unter der Herrſchaft der Vernunft, nicht unter der Herrſchaft des

Schwertes ſtehen müſſen, das nur dienen ſollte, ſie zu ſchützen. Erhaltung der Verbündnen, um der Erhaltung und Veredlung des Menſchengeſchlechts willen, das iſt Staats-Zweck.

Aly. Den ich beabſichtige.

Daud. Bey einer Lage, wo nur perſönliche Rückſichten dich leiden könnten? — Jeder von euch hat ein kleines Heer. Ihr habt einander, unter dem Joche der Ottomannen, bekriegt. Welch ein Schauſpiel muß das geweſen ſeyn, als man eine Batterie von ſechs Kanonen gegen Ibrahims Palaſt errichtete, mitten in der Stadt und von den Dächern herunter Krieg führte! Auf allen Seiten, ſagte mir dein Weib, hörte man das Getümmel der Streitenden, den Schall einſtürzender Häuſer, und das Geſchrey der unglücklichen Schlachtopfer der Uneinigkeit. Die Kanonenſchüſſe ſetzten jeden Einwohner in Schrecken. Rotten von Böſewichtern benutzten dieſe Unordnung, liefen durch die Quartiere der Stadt, erbrachen die Thüren, drangen in die Häuſer ein, und verheerten alles durch Feuer und Schwert. Willſt du dieſe Gräuel erneuern? Und werden ſie nicht dreyfach ſo arg werden, wenn keine fremde Macht eurer Erbitterung und Feindſchaft Gränzen ſetzt?

Aly. Kann es ſchlimmer werden, als es ſchon iſt? Der Ackerbau iſt zu Grunde gerichtet; die Kanäle, die ehemals Ueberfluß verbreiteten, ſind verſchlemmt; der Tribut wird willkührlich und mit Gewalt eingehoben; Leute von Vermögen werden beraubt und ermordet, und alle Aemter ſind mit Dieben beſetzt. Vergebens ſtrebte ich zeither, Ordnung und Gerechtigkeit einzuführen, weil man an dem Paſcha und dem Divan einen Rückhalt hatte, weil die verſchiednen Trupps der Mammelucken gegen einander ſo feindlich geſinnt ſind, als ihre Herren. Alle Mammelucken müſſen künftig nicht dieſem oder jenem Bey, ſondern, gleich den Miethſoldaten, welche aus den Eingebornen des Landes beſtehen, der Republik ſchwören. Die Idee von Staat, von Vaterland, wird Tugend ins Herz, und den Begriff von wahrer Ehre in den Kopf bringen. Man wird zu Einem gemeinſchaftlichen Beſten arbeiten, ſobald man ſich als Ein gemeinſchaftliches Ganze betrachten lernt. Die Häfen des Landes, ſo bequem zur Niederlage der europäiſchen, indiſchen und afrikaniſchen Waaren, ſollen allen Nationen eröffnet werden. Die Zölle, ſeit langer Zeit in den Händen der Juden, werde ich Syriſchen Chriſten anvertrauen, und ihnen ausdrücklich befehlen, die europäiſchen Kaufleute zu begünſtigen. Auch überall Beamte aufſtellen, welche die Fremden in ihren Schutz nehmen, und ſie vor der Raubſucht der Landeseinwohner ſichern.

Daud. Eben dieſe Raubſucht der Landeseingebornen, die daher entſpringt, daß man als Unterjochte ſie behandelt, zu keiner Regierungsſtelle ihnen Zutritt verſtattet; eben ſie macht deinen herrlichen Plan zu einem glänzenden Traum, zu einer buntfarbigen Seifenblaſe. Du mußt in einem Reiche Despot bleiben, wo man keinen Begriff davon hat, daß der Inhaber der politiſchen Macht nur der erſte Landeigenthümer, der erſte Bürger im Staate ſey; Schirmvogt der Geſetze, aber nicht Quelle des Rechts.

Aly. Ich kenne die Schwierigkeit, den Geiſt eines trägen Volks zu erhöhen, wie das Fehlerhafte der Verfaſſung unſrer Republik. Aber Baumaterialien muß man nehmen, wie man ſie vorfindet; der Menſch kann ſie nicht ſchaffen. In ihrer Benutzung und Verwendung zeigt ſich das Kunſtgenie.

Daud. Mögteſt du deine Menſchen-beglückenden Abſichten durchſetzen, wie Peter der Erſte. Aber er verſtand ſeine Ruſſen, und jeder Ruſſe verſtand ihn. Der Aegyptek hingegen fühlt nicht, wie du fühleſt. Die Bewunderung der Nachwelt wird dir jedoch nicht entgehen.

Aly. Nicht ausbleiben wird dann auch die Frucht meiner Bemühung.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Maria.

Maria. Ein Mammeluck iſt vom Emir Haib zurück gekommen. Man hat die Schweſter nach Hauſe gerufen. Die ganze Stadt iſt im Auflauf. Ich habe Almanzorn gebeten, nach der Urſache zu forſchen.

Aly. Iſt der Paſcha ſchon aus der Stadt?

Maria. Ja.

Aly. Was haben wir dann zu fürchten!

Maria. Mohads Treuloſigkeit.

David. Er nahm ſo kalt von uns Allen, ſelbſt von ſeinem Weibe, Abſchied; ſchien ſo froh fortzukommen: es fiel mir aufs Herz.

Maria. Auch mir, weißt du. Fragend begegneten ſich unſere Blicke, Amina ſchwamm in Thränen: Aly allein war ruhig.

Aly. Wenn ihr hier unſer Geſpräch dieſen

Morgen mit angehört hättet, ihr wäret es auch. Freundlichkeit und Herzenswärme fehlt, leider! meinem Schwager; aber er iſt ein ehrlicher Mann und ein braver Soldat.

Daud. Der wahrhaft ehrliche Mann iſt nie gefühllos.

Maria. Wie zweydeutig von jeher war ſein Betragen!

Aly. Wollt ihr mich wahnſinnig machen mit eurem Miſtrauen, euren Einwendungen und Zweifeln?

Daud. Wenn du ſie ſcheueſt, wenn dein Entſchluß ſchon gefaßt iſt, ſo mußt du mit Niemand darüber zu Rathe gehen. Fragſt du blos Andere, damit ſie dich loben?

Aly. Erweitern, nicht beſtreiten ſollt ihr meine Ideen. Ich muß am beſten wiſſen, was zu thun iſt.

Daud. Dann ſchweigt der Vater!

Aly. Nein! Rede! Aber betrübe nicht den Sohn!

Daud. Du biſt jetzt nicht in der Stimmung zu hören. Auch fürchte ich, alles Unterſuchen ſey zu ſpät. Blindlings muß man dann handeln, und vom Zufall einen Weg erwarten, der uns rette.

Aly. Der kraftvolle Mann findet ihn immer.

Daud. Wenigſtens eher als der ſchwache:

Maria (am Fenſter.) Eine Unruhe im Volk, als ob der Stadt eine feindliche Belagerung bevorſtünde! (Wirft es zu, und geht Almanzorn entgegen, der haſtig hereintritt.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Almanzor.

Maria. Nun, Almanzor?

Almanzor. Nur zu gegründet war unſere Furcht! Oeffentlich nimmt Mohad die Partey der Ottomannen. Der Statthalter iſt bey ihm im Lager. Er wird, heißt es, wieder über den Fluß gehen, um Cairo zu belagern.

Aly. Es iſt nicht wahr!

Almanzor. Herr, die ſchleunigſten Gegenanſtalten ſind nöthig. Ein Schreiben des Paſcha an den Aga der Janitſcharen hat die Sache verrathen. In Mohads Palaſt konnte ich nichts erfahren. — Man ſchließt die Läden, ſperrt die Thore der Straßen, Keiner traut dem Andern, oder wagt ihn zu fragen; die Soldaten rennen mit Gewehr nach ihren Standplätzen; Erſtaunen und Schrecken verbreiten ſich durch alle Quartiere der Stadt.

Aly. Steht Iſmael mit neun tauſend Mann nicht dicht bey den Mauern?

Almanzor. Wiſſen wir ſeine Geſinnung? Er ritt eben hinaus zu dem Heer, und vermied mich zu ſprechen.

Aly. Mohad treulos? Unmöglich! — Wie oft verbreiten ſich falſche Gerüchte!

Maria. Traue nicht zu ſehr den Empfindungen deines Herzens!

Aly. Ich muß ſelbſt ſehen! — Der Paſcha wird zu ihm gereiſt ſeyn. Daher der Irrthum! Iſt Mohad darum ein Verräther? — Auf jeden Fall bleiben mir noch Hülfsmittel genug übrig. — Schnell, Almanzor, verſammle unſre Krieger! Ich will zu Iſmael reiten.

(Indem dieſe Beide abgehen wollen, ſtürzt Amina ihnen entgegen.)

Vierter Auftritt.

Amina. Die Vorigen.

Almanzor (einen Schritt zurücktretend.) Deine Schweſter!

Amina (fällt ihrem Bruder in die Arme.) Ach!

Almanzor. Ich will voraus gehen. (ab.)

Amina. Bin ich doch wieder hier?

Aly. Was? was hat dein Mann geſchrieben?

Amina. Mir kein Wort. Der Aufſeher des Serails ließ mich rufen, befahl mir, keinen Fuß aus meinem Zimmer zu ſetzen. Mit Goldſtangen hab' ich mir die Freyheit von zwey meiner Frauen erkauft. Verſchleyert, in Sklaven-Gewand, entfloh ich durch eine verborgene Treppe.

Aly. Gräßliche Wahrheit! du blendeſt meine Augen. — Fort dann auf ewig der Glaube an Rechtſchaffenheit aus dieſer Bruſt! — Sey hart, grauſam und tückiſch; man gehorcht dir, weil man dich fürchtet. Oeffne dein Herz allen, die dich umgeben; ſey liebreich und wohlwollend: du biſt hintergangen. — Schweſter! Schweſter, ich gelobe dir volle Rache, an deinem ſchändlichen Gatten, oder an deinem unglücklichen Bruder! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Maria. Amina. Daud.

Daud. Iſt es doch als ob eine feindſelige Gottheit dem Menſchen in den Augenblicken ſeines höchſten Glücks gleichſam auflauerte, um ſeinen Stolz zu demüthigen und ſeine Freude in Traurigkeit umzuwandeln ; ; ; Doch keine feindſelige; eine gütige! Dieſe Unfälle lehren uns die Freuden des Lebens gering ſchätzen. — Ach, meine Tochter, zu ſolchem Elend alſo kam ich nach Cairo.

Amina. Vater! beſter Vater! wie glücklich waren wir in unſrer kleinen Prieſterwohnung! Unſere Freuden ſo rein! durch keine mühſame Vorbereitung dazu getrübt! Dann und wann auch Sorge und Kummer: aber nicht dieſen herznagenden; keinen ſo den ganzen Körper erſchütternden. O wie thöricht ſtrebt doch der Menſch aus dem Stande herauszugehen, worin er geboren ward, damit er mehr Glanz um ſich her verbreite! Sein wahres Wohl läßt er aus der Hand, und greift nach einem trügeriſchen Schatten.

Daud. Kehre mit mir nach Griechenland zurück. Der Bruder wird dich frey machen.

Amina. Wird der Gram mich nicht begleiten? — Tilg' aus meinem Gedächtniß alles, was ſeit drey Jahren ſich darin eingegraben hat, alsdann kann ich in dem väterlichen Hauſe wie ehemals leben, ſorglos und zufrieden. = = = Gute Schweſter! wie glücklich biſt du, und doch weint dein Auge!

Maria. Ich? ich glücklich? — Betrübniß ſchlägt euren Geiſt danieder; Unruhe foltert den meinigen. Die Wuth aller Widerſacher Aly's fällt auf mich. Mir giebt man Schuld, daß ich ſeine Verbindung mit Rußland veranlaßte. Und doch erzählte ich ihm blos, wie es in Europa iſt. — Vielleicht hilft Mohabs Empörung ſeinen Plan um ſo eher ausführen. Vielleicht gelangt er dadurch zur Alleinherrſchaft. Sie allein kann in den zerrütteten Staat Ordnung bringen.

Daud. Welche grauensvolle Unordnung würde vorhergehen!

Maria. Kann man aus Ruinen ein neues

Gebäude aufführen, ohne vorher ſie noch mehr zu zertrümmern? : : : Mich dünkt, fremde Stimmen im Vorhof zu hören. (Geht einige Schritte nach dem Vorhange im Hintergrunde.)

Daud. Man kommt hieher.

Amina (zuſammen fahrend.) So will ich mich entfernen. Ich ſcheue mich vor jedem Menſchen in meinem Zuſtande, der mir fremd iſt. (Geht eilig nach einer Seitenthüre.)

Daud (ihr folgend.) Arme Tochter! Wie ſchreckhaft macht Unglück!

Maria. Bleibt doch! Mein kleiner Eddin kommt voran geſprungen. Vielleicht fröhliche Botſchaft! — (Geht wieder vorwärts.) Die Schweſter iſt zu ängſtlich zur Gemahlinn eines Heerführers.

Sechſter Auftritt.

Maria. Eddin. Elim. Abdallah.

Eddin. Araber, Mutter! Zwey Söhne des Fürſten von Akra. Der Vater gebot mir, ſie hieher zu führen.

Maria. Elim! Abdallah! Seh' ich euch wieder? Seh' ich euch hier? Willkommen! — Euer Vater?

Elim. Grüße und Segnungen von ihm an dich, edle Frau, deinen Gemahl und dein Haus! Unſer ganzer Stamm ſteht bey Gaza, den Krieg mit der Pforte zu eröffnen.

Maria. Der Himmel gebe euch mehr Glück, als er uns gewährt! — Wir ſind in einer mißlichen Lage.

Elim. So höre ich, ohne den Vorfall recht zu begreifen.

Abdallah. Empörung gegen ſein Oberhaupt, Misbrauch der anvertrauten Gewalt, davon hört man nie doch etwas bey uns.

Elim. Das macht, Bruder, wir ſind gleichſam nur Eine große Familie. Hier giebt es der Familien ſo viele.

Maria. Und ein Kunſtwerk iſt zerbrechlicher, als ein Produkt der Natur. Der Staat, wo jeder, von Kindheit an, ſeinen Platz weiß, kann allein hoffen, nicht innerlich zerriſſen zu werden; der, wo jeder ihn ſucht, iſt zu ſteter Unruhe verdammt. So Aegypten!

Abdallah. Hirt und Jäger, das iſt die wahre Beſtimmung des Mannes. Dabey bleibt er bieder und gut, frey wie der Vogel, unſchuldig wie das Lamm.

Maria. Kain erſchlug doch ſchon ſeinen Bruder. Phyſiſch geſellig von Natur, aber moraliſch ungeſellig, erlangt der Menſch durch die bürgerliche Vereinigung erſt ſittliche Bildung. Es iſt ihm ſo natürlich Städte, als den Vögeln Neſter zu bauen, guter Abdallah.

Abdallah. Nur bleibe, was die Erde erzeugt, Allen gemeinſchaftlich! Unſer aller Mutter reiche ihre Brüſte auch allen ihren Kindern. Welches Recht haben Einige, die Mehrheit davon zu verdrängen?

Maria. Sehr poetiſch! Iſt Feldeigenthum indeß unvernünftiger, als Eigenthum von Maulthieren und Pferden; das du gewiß nicht wirſt miſſen wollen?

Elim. Ich wünſchte die Abtheilung der Aecker bey uns eingeführt. Sorgfältiger werden ſie dann gebaut.

Abdallah. Aber alles, was auf dem Boden fliegt und kriecht, dem Beſitzer gehörig; ſelbſt der Menſch an ihn gefeſſelt.

Maria. Iſt das zu beklagen? Ohne Ungleichheit kann ja nicht einmal eine häusliche, wie viel weniger eine bürgerliche Geſellſchaft beſtehen! Je mehr Verſchiedenheit ſich in ihr findet, je angenehmer lebt ſichs in ihr. Gleich große Genies vertragen ſich ſo wenig zuſammen, als gleich Mächtige, gleich Reiche, oder als Frauen, die gleichen Anſpruch auf Reiz machen. Man muß zum Regieren geboren ſeyn, um dabey weder Stolz noch Herrſcherkitzel zu fühlen; man muß als Unterthan geboren ſeyn, um beym Gehorchen weder Kränkung noch Unwillen zu empfinden. Als vernünftiges Geſchöpf behält demohngeachtet jeder Menſch gleiches Recht. Denn der Unvernünftige hat gar keine Rechte; wird als Maſchine behandelt, und muß als Maſchine behandelt werden. Daher die Nothwendigkeit des Zwanges gegen Kinder. — Freylich entſpringen aus der Ungleichheit auch Kämpfe; aber keine auf Tod und Leben, wie aus der mit Kraft verbundenen Gleichheit: ſondern ſolche, die, gleich den Kämpfen der Liebe, die Geſelligkeit befördern, welche eine Tochter der Zwietracht zu ſeyn ſcheint.

Abdallah. Wer hörte dich nicht gern ſprechen! Tagelang wünſchte ich noch itzt zu deinen Füßen ſitzen zu können, wie ehemals.

Eddin. Mutter! die Männer ſind ganz anders gekleidet wie hier zu Lande, und haben ſo was Wildes in ihrer Miene.

Maria. Aber ein freundſchaftliches Herz im Buſen. Eddin! ſieh dir dieſe Männer recht an, und vergiß nie, daß ihr Vater dem deinigen zweymal Schutz gab, ihm auch jetzt Hülfe anbeut.

Eddin. Braucht er denn Hülfe? Er iſt ja ſo mächtig.

Maria. Der Mächtige bedarf am öfterſten Hülfe.

Eddin. Bin ich mächtig?

Maria. Auch iſt ein Weib zu deiner Hülfe jetzt hinreichend. Je größer du werden wirſt, um ſo mehr Männer ſind dazu erfoderlich.

Elim. Ein liebenswürdiger Knabe!

Abdallah. Und eine noch liebenswürdigere Mutter!

Maria. Abdallah weiß, daß ich eine Europäerinn bin, und daß man in Europa den Frauenzimmern Schmeicheleyen ſagt.

Abdallah. Ich weiß nur, daß du ſchön biſt!

Elim. Was unterfängſt du dich?

Maria. Elim! als ich das Gaſtrecht in deinem väterlichen Hauſe genoß, und du die fromme Pilgerreiſe nach Mecca machteſt, war dein jüngerer Bruder hier faſt täglich auf meinem Zimmer und recitirte mir öfters Verſe. Ich kann und ich will alſo nicht für Beleidigung aufnehmen, was blos Beleidigung nach den Sitten eures Landes iſt.

Abdallah. Beleidigung? Ich dich beleidigen? — Die Sonne im heißeſten Mittag erwärmt nicht ſchneller das Erdreich, als du mein Herz erwärmt haſt. Darf ich dieß nicht ſagen?

Maria. Da kommt mein Gemahl. Ihr habt ja wohl mit ihm allein zu ſprechen. (Nimmt ihren Sohn bey der Hand.)

Abdallah. Du willſt uns verlaſſen?

Maria. Ich werde dich ſchon wieder ſehen — und hoffe dann als Krieger, nicht als Dichter dich ſprechen zu hören. — Komm Eddin! (Geht mit ihm ab.)

Siebenter Auftritt.

Elim. Abdallah.

Abdallah. Nicht Aegypten, Bruder, nur dieß Weib wünſchte ich zu erobern.

Elim. Du biſt thöricht! — Unſer Vater, unſer ganzer Stamm wird noch ſeinen Untergang in den ägyptiſchen Händeln finden, in die wir uns nie hätten miſchen ſollen.

Abdallah. Was iſt Akra gegen Cairo? Wer wollte nicht die Führung einer Nomaden-Horde aufgeben, um ſich in die Geſchäfte eines unermeßlichen Reiches zu werfen?

Elim. Lieber der Erſte in Akra, als der Zweyte in Cairo, ja ſelbſt in Conſtantinopel.

Achter Auftritt.

Elim. Abdallah. Aly.

Aly. Marie nicht mehr bey euch? Zu ängſtlich fügt ſich das gute Weib in die Sitten des Orients.

Abdallah. Das denk ich auch.

Aly. Ich wollte ihre Beſorgniſſe mindern. — Eine ruſſiſche Fregatte, meine Freunde, hat eben angelegt. Der Schiffscapitain, ein Engländer von Geburt, wird ſogleich hieher kommen. Da er nicht an die Republik geſandt iſt, blos mit mir ſprechen will, ſo werde ich ihn ohne die gewöhnlichen Gebräuche aufnehmen. Ihr ſollt dabey zugegen ſeyn. Seine Ankunft iſt ein unerwartetes Ereigniß für die Türkiſchgeſinnten. Verſchiedene Beys, hör' ich, ſind darüber bereits ſehr beſtürzt.

Elim. Haſt du nähere Nachricht von Mohads Empörung?

Aly. Die Sage davon iſt allgemein, und Niemand weiß ihren Urſprung. Mohads Schatzmeiſter zeigte mir den Brief, den er von ſeinem Herrn erhalten hat. Er beſagt blos, daß Mohad vielleicht bald zurück kommen werde; keiner der Hausgenoſſen ſolle ſich daher aus dem Quartier entfernen, der Harem ſorgfältig verſchloſſen werden, und ſelbſt meiner Schweſter nicht erlaubt ſeyn, auszugehen oder auf dem Nil zu fahren. — Seine Zurückkunft auf einen Tag kann Privaturſachen zum Grund haben und beweißt noch keine Empörung. Ich habe indeß dem Iſmael befohlen, ſich mit dem Heer, das für Syrien beſtimmt war, bey Alt-Cairo zu lagern, und den Truppen des Mohad, wenn ſie über den Fluß zurück gehen wollten, den Uebergang zu verwehren; an meinen Schwager aber einen Boten mit dem Auftrag geſandt, den Statthalter des Großherrn, im Fall er nicht ſogleich nach Bulak abreiſt, gefangen zu nehmen und mir ihn auszuliefern.

Abdallah. Würde deine Gegenwart beym Heer nicht am ſicherſten aller Rebellion vorbeugen?

Aly. Deine Frage iſt ſehr natürlich. Glaube mir, daß ich ungern hier ſtill ſitze, und den Wächter von Cairo mache. Aber ich darf mich nicht aus der Stadt entfernen. Meine Gegenwart verhindert jeden mir widrigen Beſchluß der Fürſten-Verſammlung. Was Mohad, ohne die Sanction derſelben, unternehmen wollte, wäre Hochverrath und würde ſeinen Kopf in Gefahr bringen. Selbſt die mir allein zugehörigen Mammelucken darf ich deshalb nicht zum Heer ſtoßen laſſen, um die hier anſäßigen Türken, und noch mehr meine Collegen, im Zaum halten zu können.

Abdallah. Alles hängt alſo von Iſmaels Treue ab.

Aly. An der ich keine Urſache zu zweifeln habe. Auch Mohad wird wahrſcheinlich blos verläumdet. Das Volk haßt ihn ſeines Geizes wegen, nennt ihn nur Abudahab, Vater des Goldes. Daher die vielen Geſchichtchen, die man von ihm erzählt. Aber eben ſein Geiz wird ihn verhindern, ſich in eine Unternehmung einzulaſſen, bey der alle ſeine Schätze drauf gehen könnten.

Elim. Die Ungewißheit ſeiner Geſinnungen wird unſere Unternehmungen in Syrien indeß verzögern.

Aly. Der Beyſtand der Ruſſiſchen Flotte, hoff' ich, ſoll eurem Vater unſern Abgang reichlich erſetzen. — (Die Thüren werden geöffnet.) Ah, der Capitain Brown.

Neunter Auftritt.

Brown. Die Vorigen.

Aly (geht ihm einige Schritte entgegen.) Ich empfange dich ohne Hofgepränge, wie einen Freund, den ich auch in dir zu finden hoffe.

Brown. Kann ſeyn!

Aly. Längſt habe ich mir einen Weiſen aus jener Inſel zu ſprechen gewünſcht, die als die glücklichſte in allen Welttheilen berühmt iſt. Aber ſage mir, wie es dann kommt, daß ihr nicht zu Hauſe bleibt? daß ihr ſogar der Semiramis in Norden den Archipelagus wollt erobern helfen?

Brown. Bienen müſſen oft weit weg von ihrer Zelle fliegen, um Honig zu holen. Wir

Engländer ſuchen unſern Honig in Erweiterung unſerer Kenntniſſe.

Aly. Vortrefflich! So denk' auch ich. — Nirgends erblickt man die Sonne ſo ſelten durch Wolken verdunkelt, als in Syrien und Aegypten; aber das Licht des Verſtandes kann durch den Nebel und Sandſtaub, den die Ottomannen erregen, nicht hindurch dringen. Ich möchte ihn zertheilen dieſen Nebel, und ihn weit von uns jagen.

Brown. Ein edler Vorſatz!

Aly. Schwer in der Ausführung. Wer im Finſtern zu leben gewohnt iſt, ſcheut das Licht.

Brown. Auch blendet es leicht blöde Augen. Ein Sonnenſtrahl in ſchräger Richtung kann wahnſinnig machen. Ein Fall, der ſich bey den guten Freunden der Türken in Europa oft zuträgt. Daher die ſeltſamen Sprünge ſo vieler Franzoſen. Ich fürchte, ſie werden dadurch noch um den Glauben an Gott und Vorſehung kommen; gleich Sonnenſtichigen Pferden alles Riemwerk zerſprengen, in toller Wuth den Thron umſtürzen, den ſie jetzt abgöttiſch verehren, ſich ſelbſt zerfleiſchen und ganz Europa erſchrecken.

Aly. Der Charakter dieſes Volks, dünkt mir; hat viel Aehnlichkeit mit dem Veſuv. Furchtbar und erhaben, zieht er ſtets unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Trotz ſeiner Verwüſtungen wimmelt alles um ihn herum voll thätiger und fröhlicher Menſchen.

Brown. Auch achten wir Engländer ihn, obſchon unaufhörlich wir uns ihm entgegen ſtemmen, weil er gleich nah an Narrheit wie an Vernunft gränzt.

Aly. Wie das Meer die Lavaſtröme abkühlt und verſchlingt, um feſten Grund für neue Inſeln daraus zu bilden; ſo der Engländer die philoſophiſchen Prinzipien der Franzoſen. — Soll die Sonne, zu unſerer Labung, indeß den Traubenſaft erzeugen, ſo muß ſie Stärke genug haben, trocknes Erdreich in Sandſtaub zu verwandeln. Sie ruft alles ins Leben, was den Keim des Lebendigen in ſich trägt, unbekümmert ob der ſüße Geſang der Nachtigall ein menſchliches Ohr erfreut, oder ob ſtechende Inſekten andere Weſen peinigen. Gleichermaßen das Licht der Erkenntniß.

Brown. Wohl dem, der unverwandten Blicks in die Sonne ſehen kann! Bey uns gewöhnt man den Knaben dazu. Aber für höchſt grauſam würde man es halten, Weibern, Kindern, oder irgend jemanden, der ſchwache Sehnerven hat, die Augen aufzureißen und mit Gewalt ihrem Lichtſtrahl entgegen zu ſtellen.

Aly. Wer thut das?

Brown. Raſche Jünglinge, eingebildete Philoſophen, idealiſirende Dichter, die von ewigem Frieden, einer ſtets fortgehenden Verfeinerung der Erd- und Waſſertheile, aus welchen der Menſch zuſammengeſetzt iſt, und Verfaſſungen träumen, worin Niemand gehorcht und Niemand befiehlt. *) Alte Regenten ver-

---

*) Im 9ten Buche der Confeſſions von Rouſſeau findet man eine vortreffliche Beurtheilung der Schriften des Abbe von St. Pierre, worin es unter andern heißt: La haute opinion qu'il avoit des connoiſſances modernes lui avoit fait adopter ce faux principe de la raiſon perfectionnée, baſe de tous les établiſſemens qu'il propoſoit, et ſource de tous ſes ſophismes politiques. Zu Folge der menſchlichen Natur werden wir weit weniger durch Einſichten, als durch Leidenſchaften in Bewegung geſetzt. Die jetzt aufs neue ſoviel Beyfall findende Lehre von einer perfectibilité indéfinie de l'espece humaine iſt daher ein Hirngeſpinſt, und ein ſchädliches Hirngeſpinſt, weil es ſelbſt wohlwollende Gemüther verleiten kann, mit Böſewichtern gemeinſchaftlich

binden lieber ihren Unterthanen die Augen, um ſie, wie Schafe, deſto leichter, bey der Dämmerung, in Eine Heerde treiben zu können. Eure Baſſen, eure Veziere gleichen dieſen.

Aly. Und jenen? — Mißbilligſt du mein Vorhaben?

Brown. Kenne ich dich, kenn' ich dein Volk genug, um ein Urtheil zu fällen?

Aly. Du kannſt Recht haben!

Brown. Ohne herrſchenden Müſſiggang und viel Begierde ſich auszuzeichnen, können Wiſſenſchaften und Künſte in keinem Staate blühen. Wie mag man von ihnen moraliſche Veredlung der Menge erwarten? Selbſt die Wiſſenſchaft-Befliſſenen werden gar bald wenig ſchwürig über die Mittel Ruhm und Glücksgüter zu erhaſchen. Als Gegengift, da wo der Wuchergeiſt wüthet, wo man die Früchte des Erdbodens mehr als Handelsartikel, denn als Nahrungsmittel ſchätzt, ſind indeß Wiſſenſchaften und Künſte höchſt heilſam und ſchätzbar. Einer unſerer allgemein verſtändlichen und doch

---

an dem Umſturz der Staats-Verfaſſung zu arbeiten; wie wir das in Frankreich, in Holland, in Mainz erlebt haben.

geiſtreichen Dichter ſagt ſehr ſchön: Hielt' ich die Wahrheit verſchloſſen in meiner Hand, ich würde ſie nur nach und nach eröffnen.

Aly. Zur Urſache giebt er an?

Brown. Man muß ſie errathen, und kann es leicht. Tritt das Weltlicht nicht auch nur nach und nach hervor? Vergönt es dem, was es hervorlockt, nach wenigen Stunden, nicht Erquickung im Schatten zu finden? — Jeder, beſonders aber ein fürſtlicher Reformator ſollte das bedenken. = = = Zudem iſt es ſo ſelten, daß ein Mann, noch ſeltner, daß ein Fürſt die Wahrheit in ſeiner verſchloßnen Hand hält. Meiſtens iſt es ein leeres Geſpenſt ſeiner Einbildung. Darum eröffnet er ſie auch ſo ſchnell.

Aly. Du ſprichſt ſehr offenherzig.

Brown. So ſpricht der Engländer ſelbſt mit ſeinem Monarchen.

Aly. Wohl dem Fürſten, der ſolche Unterthanen hat!

Brown. Man erkennt nicht immer ſein Glück.

Aly. Denkt Alexis Orlow wie du?

Brown. Das kann ich nicht ſagen. Er ſendet mich, zur Fortſetzung des Krieges dich zu ermuntern, zu ſehen, welche Vortheile ſich

Rußland von Aegypten verſprechen kann, dich zu verſichern, daß er ungeſäumt alles an ſeine Monarchinn berichten, ihrem Schutze dich empfehlen werde, und künftiges Jahr einen Allianztractat mit dir zu ſchließen hoffe.

Aly. Aber die Kanonen, die Munition, die Ingenieurs, um die ich ihn erſucht habe?

Brown. Wirſt du dann erhalten.

Aly. Ich brauche ſie itzt.

Brown. Das begreif' ich.

Aly. Was Rußland itzt für mich thut, werde ich nie vergeſſen. Kann ich ohne ſeinen Beyſtand die Unabhängigkeit von den Osmannen erringen, ſo würde ich Rußlands Schiffen dann auch keinen Vorzug in meinen Häfen bewilligen.

Brown. Das könnte ich dir nicht verdenken.

Aly. Künftiges Jahr werd' ich von Venedig für mein Geld das haben, was ich itzt von euch verlange.

Brown. Wenn du indeß die Türken zurück getrieben haſt. Rechne ſobald auf keine Antwort aus Venedig.

Aly. Iſt das eure Politik? — O Freunde! da handelt euer Vater anders. Er wartet nicht erſt darauf, um mir beyzuſtehen, daß ich die größten Schwierigkeiten überwunden habe. — Sieh hier die beiden älteſten Söhne des Fürſten von Akra!

Brown. Der Ruhm dieſes ehrwürdigen Greiſes iſt ſchon längſt auch bey uns erſchollen. — Doch bedenk auch, daß er ſich mit dir in gleichen Umſtänden befindet; nicht ſo Venedig und Rußland.

Aly. Wie lange bleibſt du bey uns?

Brown. In einer Stunde muß ich am Bord meines Schiffes zurück.

Aly. Du ſollſt doch die, deinem Admiral und dir beſtimmten Geſchenke mitnehmen; ſo unzufrieden ich auch mit euch beiden bin.

Brown. Du biſt nur unzufrieden mit mir, weil du mich verkennſt. Aber eben deshalb nehme ich kein Geſchenk an. — Ich will mich beurlauben.

Aly. Verzieh einen Augenblick. Da kommt Nachricht vom Heer. Vielleicht kann ich dir den bisherigen Statthalter von Aegypten noch als meinen Gefangnen zeigen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Almanzor.

Aly. So ſchnell zurück, Almanzor?

Almanzor. Ein Bote von Iſmael begegnete mir unterwegens. (Giebt ihm mit Heimlichkeit einen Brief.)

Aly. Laß ſehen!

Almanzor (leiſe.) Ach, Herr, lies ihn nicht hier!

Aly. Meine Feldherren, ſcheint es, wollen die übergroße Ruſſiſche Vorſichtigkeit rechtfertigen. (Erbricht den Brief.) Lies ihn laut. Der Inhalt ſey, welcher er wolle.

Almanzor (lieſt:) „Da Mohad und mehrere „Beys eine neue Fürſten-Verſammlung verlangen, um über die Vorſchläge des Paſcha „zu rathſchlagen, ſo habe ich dieſen friedlichen „Geſinnungen nicht entgegen ſeyn wollen; „Beide Heere ſind auf dem Rückmarſche begriffen. Nimm hiernach deine Maasregeln, dich „mit uns zu vereinigen, oder Cairo zu verlaſſen, „und ſey verſichert, daß ich nach Möglichkeit „allem Blutvergießen vorbeugen werde.

Iſmael.“

Aly (zu Brown.) Sind die Menſchen in deinem Lande auch ſo boshaft? auch ſo abgeneigt, ſich Gutes erzeigen zu laſſen, wenn alte Vorurtheile oder Gewohnheiten dadurch verletzt werden?

Brown. Sehr oft!

Aly. Nun, ſo hab' ich ja keine Urſache mich zu beklagen. — Rußlands Hülfe bedarf ich nicht weiter. Keiner menſchlichen Hülfe werde ich bald mehr bedürfen. — So lange ich auf dieſem Boden ſtehe, ſoll man jedoch hier nicht beſchließen, der türkiſchen Tiranney von neuem ſich zu unterwerfen.

Almanzor. Es ſoll ihnen ſchwer werden, dieſe Veſte zu ſtürmen.

Elim. Soll Cairo untergehen? — Ueberlaß ihnen die Stadt, und komm mit uns nach Gaza.

Aly. Dein Vater erwartet ein Heer, keinen flüchtigen Fürſten.

Elim. Seinem Freunde wird er noch lieber Schutz verleihen, als Syrien erobern.

Aly. War Iſmael nicht auch mein Freund? Mohad mein Freund und Schwager?

Brown. Mißtraue nicht der Menſchheit, Aly!

Aly. Erfahre, was ich erfuhr, und dann will ich dich bewundern, wenn du an Rechtſchaffenheit glaubſt.

Abdallah. Wähle, was du willſt, ich bleibe bey dir.

Elim Ich auch! Es iſt das Gebot meines Vaters.

Almanzor. Sechs tauſend Mammelucken ſind noch immer bereit, dich zu ſchützen.

Aly. Soll ich ſie aufopfern ohne Vortheil für den Staat? — Was vermögen ſie gegen funfzig tauſend treuloſe Barbaresken? Gegen alle Mammelucken der übrigen Beys und die Janitſcharen des Paſcha?

Brown. Rette dich auf mein Schiff! So lange ich lebe, ſoll da, ſelbſt die ganze Macht der Ottomannen, dir kein Haar krümmen.

Abdallah. Aly wird die Araber nicht ſo beleidigen, fremden Schutz den ihrigen vorzuziehen.

Almanzor. Noch ſeinen Kriegern den Schimpf anthun, zu fürchten, ſie hätten nicht Muth genug, den Weg nach Syrien mit dem Säbel in der Fauſt ihm zu öffnen!

Aly. Edler Wettſtreit! — Ja, das Unglück hat auch ſeine Freuden! Gebt mir alle eure Hände. Der Glückliche weiß nicht, ob er geliebt wird. — Dieſe Theilnehmung eines Fremden inſonderheit; wodurch hab' ich ſie verdient?

Brown. Durch widrige Ereigniſſe, die keine menſchliche Klugheit vorausſehen konnte. — Offen ſag' ich dir jetzt: Wäre ein Engländer Befehlshaber unſrer Flotte, die Fürſten, die ihr gegebnes Wort zurück nehmen, ſollten ihre Bundbrüchigkeit bald genug bereuen; ohne auf Hofbefehle lange zu warten, würdeſt du kräftigen Beyſtand haben. Jetzt kann ich dir wenig Hoffnung dazu machen. — Aber wie weit ſind die Rebellen noch von Cairo entfernt?

Aly. In ſechs Stunden können ſie hier ſeyn.

Brown. So lange will ich verziehen, euren Abzug decken, und was dir zu gefährlich ſcheint, auf deinen Zug durch die Wüſte mitzunehmen, zur See nach Gaza oder Akra bringen.

Aly. So hab' ich mir doch kein unwahres Bild von der engliſchen Großmuth gemacht. — Sey mein Gaſtfreund, und komm mit in das Innere meines Hauſes.

Ein ehrwürdiger Vater, ein liebenswürdiges Weib, ein hoffnungsvoller Sohn, eine zärtliche Schweſter verlangen da meine Vorſorge, bevor ich an mich denken kann. — Muth gefaßt, meine Freunde! Gott iſt gerecht!

(Alle ab.)

(Im Zwiſchenakt Janitſcharenmuſik. Märſche.)

Dritter Akt.

Das Theater bleibt unverändert.

Erster Auftritt.

Maria. Amina.

Maria. Komm in dieſen Saal, Schweſter! — Wenn mein Gemahl, gerade unter den itzigen Umſtänden, die Zudringlichkeiten des Abdallah bemerkte!

Amina. Das Herz des Jünglings ſcheint doch ohne Falſch. Er dauert mich.

Maria. Mich auch. Schon als ich in Akra war, hing der zum Jüngling reiſende Knabe mit einer Zärtlichkeit an mir, die mich oft in Verlegenheit ſetzte. Thränen ſtanden jedesmal in ſeinen Augen, wenn er mich verlaſſen ſollte, und er ſagte empfindungsvolle Stellen aus Dichtern mit einer Innigkeit her, die weit über ſeine Jahre gieng. Es iſt mir nur lieb, daß ich die Reiſe nach Syrien zu Schiffe mache. Im Lager werde ich mich leicht ſeinen Blicken entziehen können; kriegeriſche Beſchäftigungen werden ihn zerſtreuen. — Aber ach! daß du zurückbleiben willſt!

Amina. Scheint dieſen Entſchluß nicht ſelbſt mein Vater zu billigen?

Maria. Sein Herz wird ſich ängſtigen, ſobald er ſeine geliebte Tochter nicht mehr ſieht.

Amina. Wie? ſoll ich mich ſelbſt verſtoßen? meine beiden Kleinen verlaſſen?

Maria. Und wie, wenn Mohad es thäte? Und thut er es auch nicht; welch ein Leben wirſt du führen bey ihm?

Amina. Das Loos iſt einmal über mich geworfen, unglücklich zu ſeyn. Stürbe man für Gram, ach! längſt lebt' ich nicht mehr.

Maria. Dein Harem, ehmals mir ſo verhaßt, freudig verſchlöß' ich mich jetzt in ihm mit dir. — Die Nachricht von unſerer Flucht hat mich mit einem Schrecken erfüllt, das ich mir nicht zu erklären weiß. Ich habe doch ſchon einmal den nämlichen Fall erlebt, und war viel gleichgültiger dabey.

Amina. Die Ausſicht für meinen Bruder iſt itzt aber viel heiterer.

Maria. Dem Anſchein nach. Wie oft trügt er! Auch warſt du damals nicht mit in unſer Schickſal verwickelt. Ich theilte die Gefahren der Reiſe durch die Wüſte mit meinem Gemahl; hatte keine Angſt für einen Sohn, keine Beſorgniß irgend etwas für meinen Mann zu verbergen; für ihn, dem ich ſogern mein Herz öffne, und dem ich doch verſchweigen muß, was unnöthige Qual ihm brächte.

Amina. Dieſe habt ihr euch ſelbſt einigermaßen dadurch zugezogen, daß ihr die Gebräuche des Orients in eurem Hauſe vernachläßigt. Tiefe Kenntniß des Volkscharakters, nicht Willkühr, ſtellte ſie feſt.

Maria. Zieht der Menſch ſeine Qualen nicht immer ſich ſelbſt zu?

Amina. Bey deiner Denkart hat weder mein Bruder, noch haſt du ſelbſt Urſache über Abdallahs Neigung euch zu beunruhigen. Sie wird von ſelbſt eine andere Richtung nehmen, da ſie keine Erwiederung findet. Träff' es ſich nicht eben ſo unglücklich, daß du Cairo verlaſſen und in Akra Zuflucht ſuchen mußt; was hätte ſie zu bedeuten?

Maria. Aber eben, daß es ſich ſo trifft — daß ich ihn nicht von mir entfernt halten kann, ohne Zwieſpalt unter meinem Gemahl und ihm zu veranlaſſen —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Daud. Eddin. Abdallah.

Eddin (kommt geſprungen.) Mutter! Liebe Mutter! ſag doch dem Vater, daß ich mit ihm reiten darf.

Maria. Wenn ichs ihm ſchon ſage, geſchieht es darum gleich?

Eddin. O gewiß!

Maria. Es iſt zu gefährlich für dich, mein Sohn.

Eddin. Da's für den Vater nicht gefährlich iſt!

Maria. Haſt du ſeine Stärke? — Dein Großvater geht auch mit uns. Er ſoll dir von den Eisbergen in Natolien erzählen, an deren Fuße Pomeranzen-Wälder grünen. Und auf dem Meere giebt es auch vielerley zu ſehen und mancherley Abentheuer.

Abdallah. Gern trät ich an ſeinen Platz und überließ ihm den meinigen.

Maria. Eine Reiſe zu Pferd fürchtet der Araber?

Abdallah. Ich fürchte mich von einem Gegenſtande zu entfernen, den zu beſchützen ich mich willig, neunmal des Tages, in die Fluthen des Meeres ſtürzte.

Maria. Ich höre, du haſt große Fortſchritte in der Dichtkunſt gemacht! Nimm dich in Acht, poetiſche Bilder in der gemeinen Rede anzubringen; ſie werden da ſchwülſtig.

Abdallah. Nur dem untheilnehmenden Zuſchauer ſcheint ſo der Ausdruck ſtarker Empfindungen.

Maria. Zumahl wenn ihre Aeußerung unſchicklich iſt.

Abdallah. Warum behandelſt du mich mit Härte, da du ehemals ſo gütig gegen mich warſt?

Maria. Weil aus dem liebenswerthen Knaben ein unbeſonnener Jüngling geworden iſt.

Abdallah. Ein Mann, Maria; ein Mann, der dich ehrt und liebt.

Maria. Ehrteſt du mich, du ſprächeſt nicht in dieſem Ton.

Abdallah. Iſt das Gefühl fürs Schöne, fürs Vortreffliche bey euch ſtrafbar?

Maria. Witzle nicht in ernſten Dingen! Wenn du auf meine Freundſchaft wirklich Werth legſt, ſo vermeide einige Zeit mich zu ſehen; wirf dich in Geſchäfte, die deine ganze Seele füllen und den Körper ermatten; und du wirſt glücklich ſeyn, — mich, ſo viel du nur es vermagſt, glücklich machen. (Wendet ſich ſchnell zu Daud, der mit ſeiner Tochter ſpricht.) Wo mag mein Gemahl ſo lange bleiben?

Daud. Er forſcht nach dem Verwalter der Staatseinkünfte, Mallem Reisk, dem er alles Geld abfodern ließ, was vorräthig wäre, und der nirgends zu finden iſt. Der Betrüger hat ſich verſteckt.

Maria. Ein neuer harter Schlag für uns! Woher nun das Kriegsheer beſolden! Und ein Kriegsheer zumahl wie das unſrige, jedem Meiſtbietenden feil! ohne Anhänglichkeit an vaterländiſche Gebräuche! — Sollte Mallem ſo ganz für ſich gehandelt haben?

Amina. Er war dieſen Morgen in unſerm Hauſe.

Maria. So iſt ja alles klar! — Ach, Amina! ich fürchte dein Bemühn, das Herz deines Gatten bey ſeiner Zurückkunft zu erweichen, wird fruchtlos ſeyn. Es iſt nicht plötzlich aufwallende Hitze, die ihn antreibt, gegen deinen Bruder zu handeln; es iſt tief ausgedachte Bosheit, und alles viel zu ſehr verwickelt, als daß er zurückgehen könnte. Er muß im Blute fortwaden zum Ziele des Verderbens.

Amina. So kann ich doch manches Böſe vielleicht durch meine Gegenwart verhindern. Iſt dieſer Gedanke nicht tröſtlich?

Maria (zu Daud.) Du ſollteſt ihr als Vater befehlen, mit uns zu kommen. Wir wären ruhiger, und ſie erſparte ſich gewiß großen Kummer.

Amina. Laßt mich meine Pflicht thun, und das übrige der Vorſehung überlaſſen.

Daud. Sie iſt verheirathet, und ſo kann ich keinen Gehorſam mehr von ihr fordern. Ich kann ſie nur beklagen, oder vielmehr mich. Sie war nicht in einem Stande geboren, um ein Opfer der Politik werden zu müſſen. Aber wer ſich in ſie miſcht, wird ihr Sklav; verliert die einzig ächte, die moraliſche Freyheit!

Amina. Ihr ſolltet mir Muth einſprechen, und quält mich.

Maria. Weil wir ſelbſt Qual erdulden und Muth uns fehlt.

Abdallah. Mich quält mein Herz! Der ſchlimmſte Zuſtand von allen. — Ach! nur dieſer Knabe hier iſt glücklich!

Eddin. Nein, Abdallah! Denn wenn ich meine Mutter weinen ſehe, ſo wein' ich auch.

Abdallah (ihn auf die Stirn küſſend.) Sympathetiſches Gefühl, warum zeigſt du dich nur in Kindern?

Daud. Lerne daraus, daß man fühlen muß, wie dieſe Kleinen, um würdig der Menſchheit zu ſeyn, um an den Freuden des Himmels Antheil nehmen zu können.

Dritter Auftritt.

Aly. Die Vorigen.

Aly. Fort, im Augenblick, meine Lieben! das Schiff iſt in Bereitſchaft, der Feind vorm Thore.

Maria. Gütige Vorſicht! wann werde ich dieſes Haus wiederſehen?

Aly. Der Böſewicht Mallem iſt nicht aufzufinden.

Maria. Wird dieß die Subſiſtenz in Syrien mit dem Heer dir nicht ſehr erſchweren, vielleicht ganz unmöglich machen?

Aly. Ich helfe mir wie die europäiſchen Fürſten, ich borge. Und will Niemand mehr mir borgen, ſo iſt das ein ſicheres Merkmahl, daß es mit der Herrſchaft zu Ende geht. So wie der Kaufmann, deſſen Credit verſcherzt iſt, ſeine Bude zumachen muß.

Maria. Wie froh bin ich, daß du noch ſcherzeſt!

Aly. Das Gefühl ſtumpft ſich ab in lange daurendem Unglück. Hat es den höchſten Punkt erreicht, ſo findet es Hülfe in ſich ſelbſt, oder der Unglückliche Ruh im Grabe. — Ich habe einen Courier an Scheik Daher geſandt. Ein Geſandter des Divans iſt an ihn unterwegens. Vielleicht kann er mich mit der hohen Pforte ausſöhnen. Wo nicht; nun ſo wird der Kampf, auf eine oder die andere Weiſe, bald entſchieden ſeyn. Lange kann er auf keinen Fall dauern, da nur Faction gegen Faction, nicht Volk gegen Volk kämpft. Meine Plane, Aegypten Selbſtſtändigkeit zu geben, ſind freylich vereitelt. Rußland will die Stelle der Ottomannen in Aſien einnehmen, nicht uns befreyen, oder Griechenland wieder herſtellen.

Daud. Wie ich vermuthet.

Aly. Anſtrengung übt Kräfte, entwickelt den Geiſt. Damit muß man ſich, hat man nur das Gute gewollt, bey fruchtloſen Bemühungen tröſten. — Amina, kannſt du noch etwas von dem mir gehörigen Gelde retten, ſo empfehl' ich dir für mein Beſtes zu wachen. Doch das darf ich dir nicht erſt ſagen. Wie gern wollt' ich noch mehr, ja alle meine Habe verlieren, wenn ich dich nicht zurücklaſſen müßte!

Amina. Aber es muß ſeyn! — Der erſte Sturm vorüber, und Gott, hoffe ich, ſoll mir Kraft verleihen, zwey ſo nahe Verwandte zu verſöhnen! Vielleicht ſchließ ich euch bald wieder hier in meine Arme.

Aly. Mohad hat ſich an die Türken verkauft: dieſe Kette hält ihn zu feſt.

Amina. Er wird ſie zu zerreiſſen wünſchen, ſobald er nur erſt ihre Schwere fühlt. Wie leicht wird ihm dann das Band der Brudervereinigung dünken, das er von ſich warf, um frey zu ſeyn. — Beruht das Verbrechen nicht immer auf einer falſchen Berechnung?

Aly. Du biſt ganz meine Schweſter. So recht! Immer möge deinen Geiſt Unglück erheben, anſtatt ihn niederzudrücken.

Daud. Ich will bey ihr bleiben.

Amina. Nein, Vater! Mein Herz würde hierdurch geängſtet, nicht erleichtert werden. Nur meine Kinder können es erleichtern. — Gieb mir deinen Segen, und wache über dieſen Knaben, von dem vielleicht Aegyptens Wohlfarth einſt abhängt.

Daud. Herrliches Weib! Du ſegneſt dich ſelbſt durch deine edle Entſchließung. Aber ich lege meine Hand, als Vater und Prieſter, auf deine Stirn zum Zeichen der Liebe. (Sie kniet vor ihm nieder.) Sey geſegnet! (Er hebt ſie auf und küßt ſie.) So rief ich auch, als ich heut dieſes Schloß anſichtig ward; aber der Herr erhörte nicht meine Bitte. Erhöre ſie jetzt! Erhöre ſie in Anſehung meines Kindes! — Zwölf Monate wollte ich mit euch leben; hoffte Freude und fand Schmerz — Doch auch dieſen mit Freunden zu theilen, iſt Gnade des Himmels. Könnte ich nur zu gleicher Zeit bey meinem Sohn und bey dir ſeyn!

Aly (vor ſich.) In dieſem Geſetzſaal nannten mich Aegyptens Fürſten, vor wenig Stunden noch, ihren Vater und Retter; hier werden ſie mich, nach wenig Stunden, einen Mörder und Verräther nennen. Wohl wiſſend, daß ſie eine Lüge ſagen, hoffen ſie ſolche durch die verfaſſungsmäßige Form, die ſie ihr geben, zur Wahrheit zu ſtempeln. So frech als an dieſem Ort, der beſtimmt iſt zur reifen Ueberlegung der Wohlfarth des Landes, würden ſie nirgends wagen wie Thoren zu reden. Weil ſie gemeinſchaftlich raſen, halten ſie ſich für weiſe; weil ſie gemeinſchaftlich Böſes ſtiften, dünkt Keiner ſich böſe; weil ſie die berathſchlagende Form beybehalten, wähnen ſie, alles ſey in der Ordnung, ohne an den Geiſt zu denken, der ſie beſeelt: wähnen nicht irren zu können, und doch denkt jeder anders im Herzen, als er in der Verſammlung ſpricht. — Selbſt gelehrte Männer verlieren die Beſonnenheit, ſind ihrer viele beyſammen. Jede große Verſammlung iſt Pöbel, den Leidenſchaft fortſtößt. Hält keine äußere Macht ſie zuſammen, die ihren Arbeiten ein Ziel ſteckt, ſo wird ſie nie ein Gebäude errichten, wohl aber alles zertrümmern. (Zu ſeinem Sohn, der unterdeſſen mit Hölzern eine Feſtung gebaut hat.) Braver Junge! baue mir eine andere Stadt als Cairo; aber ſchaff mir auch neue Menſchen dazu aus Steinen.

Eddin. Abdallah hat mir dabey geholfen. Wir gaben dem Schloß einen ſpitzigen Giebel; der

der

der Menſch hat ja auch keinen platten Kopf.

Aly. Sehr klug! Von einem gut gewölbten Bogen ſpringt die Bombe ab, kein darauf laſtender Schnee drückt ihn zuſammen; auch fühlt ſich der Geiſt unter ihm freyer, als unter einem platten Dache. — Aber itzt reiß dich von deinem Baue los, wie ich mich von dem meinigen losreißen muß, der auch nur Spielwerk war. : : : (Amina tritt herbey.) Schweſter, dieſer Kuß ſage dir, was mein Herz empfindet, und was keine Zunge auszuſprechen vermag! : : : Liebes Weib, nimm keinen Abſchied! (eilig ab.)

Maria. Ach Schweſter! — Ich hoff es, wir ſehen uns wieder. (ihm folgend. Eddin will mit ab.)

Amina. Eddin! Eddin einen Kuß! Sprich zuweilen von mir auf dem Schiffe mit deiner Mutter.

Eddin. Weine doch nicht! — Ich muß machen, daß ich nachkomme: (Springt fort.)

Abdallah. Unſere Empfindung bey einer traurigen Lage macht unſer Leiden. Dieß zeigt dieſes Kind. (Geht.)

Amina. Fort, fort lieber Vater! — Keinen Abſchied, ſagte der Bruder.

Daud. Du haſt Recht! Du haſt ſehr Recht! wenn Vaterſchwäche nur es vermöchte. (Sie wendet ſich ſchnell um, wirft ſich auf einen Sopha und bedeckt ihr Geſicht mit den Händen.) Folge dieſem Beyſpiel! Ermanne dich, alter Greis! Jede Luſt hat nun einmahl einen Nachgeſchmack von Bitterkeit für den Menſchen; damit er aufſchaue gegen den Himmel und dahin verlange. (ab.)

Vierter Auftritt.

Amina allein.

Gott begleite ſie, ſtehe ihnen bey! — Und mir! (aufſtehend) — Fürchterlich! Fürchterliches Erwarten! — So lange ſie da waren, hatte ich noch einigen Muth, und nun ich ihn erſt recht nöthig hätte, iſt er vernichtet. — Daß ich auch vernichtet wäre! — Aber meine Kinder! — Wie elend iſt doch dieſes Leben! — Wie widerſprechend ſind unſere Wünſche! — So oder ſo — mein Bruder muß unglücklich oder mein Gemahl gedemüthiget werden. — Nichts als Leiden für dieſes Herz! — Und er liebt mich nicht mehr, um den ich meinen Vater verließ! — Seine Umarmungen ketten nicht mehr mit Wolluſt mich an ſeine Wohnung! — Ich und meine Kleinen ſind vielleicht bald darin ein Gegenſtand des Ueberdruſſes, des Haſſes, der Verachtung! — Ach! und dieſes Haus hier iſt öde, in dem ich noch einige Linderung für meinen Schmerz finden konnte! Wo ich mich oft ſchon ausweinte! Wo die Liebe des Bruders mich für den Mangel der Liebe des Gatten entſchädigen würde! Wo meine Kinder eine ſichere Zuflucht hätten! — Wie erquickend war der Anblick meiner Schwägerinn und meines kleinen Neffen! — Alles dieſes iſt nicht mehr! Wird nie ſo wieder kommen! — Ich bin einſam und verlaſſen. Einer todten Wüſte gleicht dieſe Wohnung, in der ſonſt lauter Thätigkeit war; in der das Wohl von Tauſenden täglich befördert, das Glück des ganzen Landes auf Jahrhunderte hinaus vor kurzem beſchloſſen wurde. Und mein Gemahl iſt es, der alles dieſes rückgängig macht, der Thätigkeit in Stille, Wohl in Wehe, Freyheit in Sklaverey, Leben in Tod verwandelt! — (Man hört ganz in der Ferne Janitſcharen-Muſik. Zuſammenfahrend:) Ah! er kommt und ich kann mich nicht freuen! — Dieſe fröhliche Muſik tönt gleich einer Sterbeglocke in mein

Ohr! — Kann der Menſch ſich unter trommeln und pfeiffen zur Knechtſchaft einweihen? — Durch Geräuſch übertäubt der Krieger die Stimme des Gewiſſens. Im Rauſch begeht man, mit lachendem Geſicht, Mordthaten. Das Geſchrey der Unſchuld, das Geſchrey eines klagenden Weibes wird nicht gehört. — Eine fixe Idee im Gehirn, und Greis und Jüngling ſind blind für Pflicht und Recht. = = = Wenn er mich hier träf! — Ich muß ſuchen heimlich wieder in meine Zimmer zu kommen. — Welchen Gang nehm' ich nur? Mir ahndet nichts als Unglück. — Ich zittere gleich einer Verbrecherinn, und bin mir doch keines Verbrechens bewußt. — Sollte Ruhe die Folge nicht eines reinen Gewiſſens ſeyn! — Gott! ich bin verrathen.

Fünfter Auftritt.

Amina. Omar.

Omar. Erſchrick nicht, ſchöne Amina! Ich bin ein Freund deines Hauſes.

Amina. Ein in ſich ſelbſt zerrüttetes Haus, wie kann das einen Freund haben? — Halt es mit meinem Gemahl oder Bruder, deine Hand iſt ſtets wider mich erhoben.

Omar. Sie verdorre viel eher! denn ſie wünſcht dich zu ſchützen.

Amina. So laß mich entfliehen!

Omar. Dein Gemahl wird gleich hier ſeyn.

Amina. Er hat dich abgeſchickt? Er weiß, daß ich hier bin?

Omar. Ich komme nicht von ihm.

Amina. Was willſt du dann hier, in dieſem öden Gebäude?

Omar. Der Staaten-Verſammlung beywohnen, die er hat anſagen laſſen. — Wie ich ſehe, bin ich der Einzige, der ſo hieher kommt; die Andern ſind ihm entgegen gegangen:

Amina. Und du liebteſt noch meinen Bruder?

Omar. Mein Betragen und Mund ſoll das zeugen.

Amina. O ſo zeige mir einen Ausweg, unbemerkt in meine Wohnung zu kommen!

Omar. Die Wache kam bereits die Straße herunter, als ich ins Thor trat. Verzieh bis die Verſammlung aus einander iſt. Dein Gemahl war noch nicht in ſeinem Palaſt, und geht von hier gewiß wieder erſt zu den Truppen, ihnen Befehle zu geben.

Amina. Großer Gott! was wird man beſchließen?

Omar. Wahrſcheinlich die Verbannung deines Bruders.

Amina. Und du?

Omar. Wird meine Stimme ihn retten können? = = = Still! Sie ſind's! — Verbirg dich!

Amina. Gütige Vorſicht! lege dieſem Herzen nicht mehr auf, als es tragen kann! nimm mich hinweg von einer Erde, deren Bewohner einander über Meynungen gleich Tiegern zerfleiſchen! — Ein Blutrath, dem ich zuhören muß, über meinen Bruder! = = = Ah, guter Omar, verrathe mich nicht!

(Eilig durch eine Seitenthür ab.)

Omar. Kennteſt du mich, du hegteſt keinen Argwohn. = = = Armes Weib! — Ah, wie elend bin ich ſelbſt! wie elend wird bald ganz Aegypten werden!

Sechſter Auftritt.

Mohad. Iſmael. Omar. Haſſan und mehrere Beys von Aegypten.

Mohad. Schon hier?

Omar. Ich laſſe ungern im Rath auf mich warten.

Mohad. So wär es hart dich lange aufzuhalten. — Iſmael! befiehl meinen Sklaven, daß ſie die Sitze bereiten.

Omar. Wie? Bringſt du die Beys gleich mit, um, was bereits verabredet iſt, hier blos rechtskräftig zu machen? Es kürzt freylich die Verhandlung ab, aber vernichtet nur auch die freye Unterſuchung.

Mohad. Wir haben nichts heimlicherweiſe verabredet, wie wohl ehmals unter Aly geſchah. Alle kamen zur Bewillkommung mir entgegen — außer dir.

Omar. Haſt du einen ſo ausgezeichneten Sieg über die Osmannen erfochten? Und das neidiſche Gerücht hat mir nichts davon zu Ohren kommen laſſen! — Ich würde ſicher dann nicht geſäumt haben, dir mit den Uebrigen vor Cairo's Thoren Glück zu wünſchen.

Mohad. ... Ich habe im Triumph den Statthalter zurück gebracht. Wenigſtens ihm hätteſt du wohl entgegen kommen mögen.

Omar. Und der Rathſchluß, der hier gefaßt worden?

Mohad. War erzwungen.

Omar. Das ich nicht wüßte. (Einige Offiziers treten herein.) — Aber was ſollen dieſe Krieger?

Mohad. In die erledigten Stellen einrücken. Almanzor iſt ja mit Aly entwichen. Drey andere waren ſeit einem halben Jahr unbeſetzt.

Omar. Verletzung der Verfaſſung! Sie müſſen erſt gewählt werden.

Iſmael. Das Heer hat ſie gewählt.

Omar. So bedarf es hier keiner Berathſchlagung. Wir ſind Sklaven des Heers. — Ich nehme nicht Platz. Und wer von den Fürſten noch einiges Gefühl für Ehre hat, der trete zu mir.

Haſſan. (tritt neben ihm.) Ich bin deiner Meynung.

Omar. Bedurfteſt du erſt dieſer Anreizung?

Haſſan. Mächtig wirkt die Stimme des Freundes. Ich glaubte die gute Parthey verlaſſen.

Mohad. (auf ſie zukommend.) Rebellen!

Haſſan. Gegen wen?

Mohad. Gegen den Kaiſer! Und Verräther gegen eure Religion!

Omar. Meineidiger! Du ſprichſt von Verrath?

Haſſan. Und verräthſt deinen Schwager?

Omar. Wir alle ſollen unſern Wohlthäter verrathen?

Mohad (wendet ſich gegen die übrigen.) Tapfre Oberhäupter der Republik, und ihr Aegyptier, die ihr das Geſetz unſers Propheten verehrt, ihr kennt den Aly. Er iſt im Herzen ein Chriſt, und hat mit den Ungläubigen Bündniſſe geſchloſſen. Er will ſich dieſes Land unterwürfig machen, um Muhameds Religion und die republikaniſche Regierungsform zu vernichten; will euch zur Annahme des Chriſtenthums zwingen. — Die Faction nöthigt mich zu dem ungewöhnlichen Schritt, euch ſo anzureden.

Omar (mit ſtarker Stimme.) Wer macht Faction, als Mohad? — Höret mich!

Viele. Nein! Nein!

Iſmael. Wir wollen den Mohad hören.

Mehrere. Mohad ſoll reden!

Alle von ſeiner Parthey. Mohad! Mohad! Mohad. So recht! Haltet feſt an eurer altväterlichen Religion und dem Kaiſer. — Erinnert euch, was die Europäer in Indien gethan haben. Die Muſelmänner in jenem reichen Lande überhäuften ſie mit Gütigkeit, nahmen ſie in ihren Häfen auf, bewilligten ihnen Comptoirs, und ſchloſſen mit ihnen Handels-Tractate. Und was geſchah? Die Chriſten verheerten ihre Provinzen, zerſtörten ihre Städte, eroberten ihre Königreiche, machten ſie zu Sklaven, und führten, auf den Trümmern der wahren Religion, den Götzendienſt *) ein. — Getreue Muſelmänner, eben das Schickſal erwartet auch euch. Aly iſt mit Europäern verbündet, wird die uralte Verfaſſung eures Reiches umſtürzen, Aegypten den Ungläubigen eröffnen und euch zur Annahme des Chriſtenthums zwingen. Dieß hat mich von ihm

---

*) „Die Muhamedaner (ſagt Savary) nennen uns Götzendiener; denn ſie können unſere Myſterien nicht begreifen, und glauben daher, wir beten mehrere Götter an.“ Der Begriff von der Dreyeinigkeit nämlich iſt ihnen unverſtändlich, und alſo anſtößig.

abwendig gemacht. — Helſt mir den Feind des Staates, eurer Geſetze und der Muhamedaniſchen Religion zurücktreiben, oder bereitet euch zu allen den Uebeln, die eure Brüder in Bengalen erduldet haben. Wählt zwiſchen ihm und mir! — (Es erfolgt eine allgemeine Stille. Mohad fährt fort:) Ich verlange nicht die Stelle eines Scheik Elbalad, ſo gegründete Anſprüche ich darauf hätte. Sobald die Ruhe wieder hergeſtellt iſt, will ich vielmehr auch mein jetziges Amt niederlegen, und als Privatmann unter euch leben — unter euch, die ich weit lieber, wie zeither, bey den heiligen Zügen nach Mecca ferner anführte, gält' es nicht euer Wohl, gält' es nicht die Aufrechthaltung der Aegyptiſchen Freyheit.

Omar. Freyheit! Heiliges Wort, wie arg wirſt du in unſern Tagen von Heuchlern, Dummköpfen und Böſewichtern gemißbraucht!

Mohad (gegen die Verſammlung.) Ihr ſchweigt?

Eine Stimme. Sey unſer Oberhaupt.

Alle von ſeiner Parthey. Wir erwählen dich!

Eine Stimme. Und den Iſmael an deinen Platz zum Emir Haich.

Alle. Den Jſmael!

Mohad. Ich werde euer Vertrauen zu verdienen ſuchen.

Jſmael. Möge auch eure zweyte Wahl das Heil der Republik befördern!

Omar. Nur der Unverſtand kann dieſes Reich eine Republik nennen. Es iſt ein Chaos!

Jſmael. Aufheben, Omar, iſt nicht Verbeſſern.

Omar. Wollte Aly jenes? wollt Ihr dieſes? Nein! Ihr wollt den Schlamm nicht weggethan wiſſen, in dem gewiſſe Thiere ſich ſo gern wälzen.

Jſmael (kalt.) Du wirſt ihn nicht austrocknen. Er iſt Aegyptens köſtlichſtes Erbtheil. Fruchtbarkeit ſein Begleiter.

Omar. Wenn die Sonne Erdreich aus ihm ſchafft. Ihr aber haßt das Licht der Vernunft.

Mohad. Alles bleibe, wie es iſt! Wehe dem Neuerer!

Alle von ſeiner Parthey. Keine Neuerung! Keine Neuerung! Es lebe Mohad und Jſmael! Mohad und Jſmael!

Omar. Und wenn es der Nil wiederhallte, ſo wird euch doch der Donner des Allmächtigen niederſtürzen, dem Falſchheit ein Gräuel iſt. — Stünde Aly vor euch, ihr ruftet mit eben ſoviel Ungeſtüm: Heil dem Reformator! riſſet im Wahnſinn nieder, was er nur anders benutzt, anders geſtaltet wiſſen wollte.

Jſmael. Du ſprichſt ja an ſeiner Stelle.

Omar. Aber ich bin nicht Er. Hörten ſie auf die Vernunft, ſie ſtünden nicht hier.

Mohad. Welche Beleidigung aller Anweſenden! der Beherrſcher und Geſetzgeber Aegyptens!

Omar. Ich berufe mich auf ihr eignes Herz, auf die Vergleichung ihrer Geſinnung von geſtern und heute.

(Es entſteht Gemurmel.)

Einige Stimmen. Weg mit ihm! weg!

Haſſan. Komm! Aller weiterer Widerſpruch wär' hier unnütz.

Omar. Ich bleibe! Muß bleiben.

Jſmael (auf ſie zugehend, kalt:) Genehmigt die Beſchlüſſe der Verſammlung, oder begebt euch hinweg.

Omar. Ein tumultuariſches Zuſammentreten iſt keine Staaten-Verſammlung; iſt ohne geſetzliche Kraft.

Mohad. Nehmt ſie gefangen!

(Mehrere ziehen die Schwerter und dringen auf ſie ein.)

Haſſan. Willſt du den Antritt deiner Regierung durch Grauſamkeit ſchänden?

Omar (ſein Schwert ziehend.) Zurück, oder ich beflecke mit Blut dieſen Saal!

Iſmael. Ich gebiete Ruhe im Namen des Geſetzes! — Omar und Haſſan werden begreifen, daß zwey nicht den Beſchluß von Tauſenden abändern können.

Omar. Ich unterwerfe mich der Mehrheit der Stimmen in jeder rechtlichen Berathſchlagung, aber bey keinem Tumult, und proteſtire daher gegen Alles, was in dieſer Stunde hier verhandelt worden.

Haſſan. Auch ich!

Mohad. Wer noch dem Muhamed und ſeinen Nachfolgern und Stellvertretern, den Beſchützern des Glaubens anhängt, der ſchwinge das Schwert mit mir über ſeinem Haupt' und rufe: Fluch! Fluch dem Aly und ſeiner Partey!

Alle (außer Omar und Haſſan.) Fluch dem Aly!

(Man dringt von neuem gegen Omar und Haſſan vor, um ſie zu umzingeln.)

Siebenter Auftritt.

Amina. Die Vorigen.

Amina (hereinſtürzend.) Hört ſeine Schweſter! Um Gotteswillen Verzeihung für meinen Bruder! (Alle weichen zurück und laſſen die Schwerter ſinken.) — Ah, mein Gemahl! (Fällt vor ihm nieder.) Ehre dein Haus! Vernimm mein Flehen!

Mohad. Schändliche! Im Einverſtändniſſe mit Omar? — Elende! du ſprachſt ihn?

Amina. Welche Flamme, gleich einem feurigen Blitz aus Gewitterwolken, ſchießt aus deinem Auge hervor? — Sie treffe mein Herz, wenn es unredlich iſt: aber es liebt dich!

Mohad. Antworte! — Du ſprachſt ihn?

Amina. Hier — das erſtemahl in meinem Leben — zufällig! ⸗ ⸗ ⸗ Wo iſt er, daß ich ihm danke und dich überzeuge —

Mohad (einfallend.) Zum zweytenmal ſprich ihn in der Hölle, (Stößt ihr das Schwert in die Bruſt.) und kündige den Teufeln die Ankunft deines Bruders an!

Amina (zurückſinkend.) Das von dir? — Ah! — Ah!

Omar. Welche That! — Seht da euren Abgott, Aegypter, und erröthet! (ab mit Haſſan.)

Iſmael (zu den übrigen, mit leiſer Stimme.) Entfernt euch!

Achter Auftritt.

Amina. Mohad. Iſmael.

Amina. Erbarme dich unſerer Kinder! — Wenn Bruderliebe ſtrafbar iſt, nur dann bin ichs.

Mohad. Unglückliche! — Warum bliebſt du nicht in meinem Palaſt?

Amina. In dieſem hier — lernteſt du mich kennen — ſchwurſt mir — ewige Liebe — und — gabſt mir den Tod.

Mohad. Könnte ich das Geſchehene ungeſchehen machen, du lebteſt!

Amina. Verhüte — den Bürgerkrieg — ſöhne dich mit meinem Bruder aus — und — und du wirſt dich mit dir ſelbſt ausſöhnen.

Mohad. Iſt irgend noch Rettung? — Vergieb mir!

Amina. Keine! — Keine!

Mohad. Laß mich nach Hülfe eilen!

Amina. Zwey Sekunden nur gönne mir noch deine Gegenwart! (Sie ergreift ſeine Hand und richtet ſich ein wenig in die Höhe.) Ah! — Ah! — Dieſe Hand ſchwur mir einſt Treue — ſie ſchwöre mir itzt Vergeſſenheit aller Feindſchaft.

Mohad. Soll ich einen zweyten Meineid begehen?

Amina. Kein Troſt dann! — Aber ich höre nur noch ſchwach, und kann nicht mehr ſprechen. — O rufe mir das einzige kleine Wort Freundſchaft ins Ohr, daß ich es mit hinauf zu Gott nehme.

Mohad (ſich einige Schritte entfernend.) Wie kann ich?

Amina. Ich verblute! — (Zurückſinkend.) Ach! (Sie ſtirbt.)

Mohad (wieder hinzutretend.) Sie ſtirbt und mit ihr vielleicht mein Glück! — Als die Schweſter eines Mannes, den ich fürchtete, haßt' ich ſie im Leben, und nun ſie todt iſt, fühl' ich erſt, daß ich ſie liebte.

Iſmael. Das Band iſt nun vollends zerriſſen, das dich doch immer noch mit Aly vereinigte, deine Schritte hemmte.

Mohad. Sie war die Mutter meiner Kinder! Ein gutes Weib!

Jſmael. Aber ihr Anblick konnte dich nicht ferner erfreuen! Und deine Kinder bleiben dir ja.

Mohad. Werd' ich ihren Anblick ertragen? ſie, die mir ſtets die Mutter ins Gedächtniß zurück rufen. — Einſam ſteh ich nun, gleich einem Baume mitten in der Sandwüſte, den nichts gegen einen Sturm deckt, von welcher Seite er komme.

Jſmael. Sind wir nicht unter dem Schutze des Kaiſers?

Mohad. Der den Baum ſo gern zur Brücke machte, um feſten Schrittes und gemächlich über die Sandwüſte einher zu ſchreiten. — O Tollheit, emporzuragen, damit der Blitz deſto ſicherer uns treffe!

Jſmael. Wurm und Pflanze werden auch zertreten.

Mohad. Fort! Fort dann! — Im allgemeinen Elende häusliches Elend zu vergeſſen.
(Stürzt ab. Der Vorhang fällt.)

(Im Zwiſchenakt eine Trauermuſik.)

Vierter Akt.

Im Lager der Araber.

Prieſter knieen im Hintergrunde an einem, auf einem Thron ſtehenden, zugemachten Sarge, zu deſſen Seiten Wachskerzen brennen. Auf dem Deckel des Sarges ſtehen drey dampfende Weihrauchsurnen.

Erſter Auftritt.

Maria, Daud, Eddin (im Vorgrunde.)

Maria (unruhig umhergehend.) Mein Gemahl! Welch ein Anblick für ihn, wann er kommt! Sein alter redlicher Freund todt! Seine letzte Stütze zerbrochen! Und auf welch eine verrätheriſche Art!

Daud. Gott lebt noch, Maria! Vertraue der Vorſehung!

Eddin. Der alte Mann, mit dem ellenlangen weißen Barte, hatte mich ſo lieb! Wo iſt er denn hingegangen? — Es war hier viel beſſer als im Schiffe. Das ſchwankte! das ſchwankte! Keinen Biſſen konnte man eſſen.

Maria. In deinen Jahren freylich eine ſchmerzliche Empfindung.

Daud. Auch für uns Bejahrte, bey geſundem Körper und heiterer Gemüthsſtimmung.

Maria. Ah, warum muß die Ausbildung des Geiſtes das Gefühl unſrer Leiden vermehren!

Daud. Weil Trübſal alle geiſtigen Kräfte ſchneller entwickelt.

Maria. Oft ſpannt ſie ſolche auch ab, vernichtet alle Kennzeichen des Guten und Schönen, ſo daß man fragen möchte: was iſt Wahrheit? was iſt Tugend?

Daud. Auch ſo zu fragen iſt ſchon Fortſchritt der thieriſchen Menſchheit, Aufmerken auf ſein geiſtiges Ich, Beſchränkung der Sinnlichkeit durch die Vernunft. — Sey verſichert, dieſer Knabe wird ſich früher bey unſerm Herumtreiben bilden, als ſelbſt in der Schule der Weiſen. Und ein wollüſtiger Hof hätte ihn verbildet.

Maria. Möge ſein Herz unter dem Kriegsgetümmel nicht verwildern!

Daud. Das wird davon abhangen, daß

er weder ſtets glücklich, noch ſtets unglücklich ſey. Vor allem aber, ob er Muſik und Dichtkunſt lieb gewinne.

Zweyter Auftritt.

Abdallah. Die Vorigen.

Abdallah (kommt eilig.) Ja, ſie ſind ſchon hier! — Aber Gott! iſt es wahr? — Mein Vater! — Beſter Vater! (wirft ſich beym Sarge auf die Knie.)

Die Prieſter (winken ihm zu ſchweigen, oder ſich zu entfernen.)

Abdallah (aufſpringend.) Ich ehre ſeine Ruhe! Aber kann man Schmerz empfinden und nicht aufſchreyen? Vor Augen haben, was man liebt, und ſich in Entfernung halten?

Daud (zu ihm tretend.) Nicht ertödten, nur mäßigen ſollſt du dein Gefühl; damit es deſto länger daure: deinen Vater ehre und dich beglücke.

Abdallah (ſchnell vorkommend zu Marien:) Hat er dir nichts aufgetragen an ſeinen Abdallah?

Maria. Mutterſtelle bey dir zu vertreten.

Abdallah. Mutterſtelle!

Eddin. Bringſt du denn nicht meinen Vater mit?

Abdallah. Ich bin voraus geeilt, ohne die Krieger anzuhören, die uns entgegen kamen, und meinen Bruder aufhielten. Die mit der Spitze in die Erde geſenkten Lanzen, als ich durchs Lager ſprengte, und die Haſt der Araber ſich in ihre Zelte zu verſchließen, ſtatt herauszutreten, als ſie mich anſichtig wurden, ließ mir das Bängſte ſchon ahnden. Ich ſprang vom Pferde und ließ es laufen, um dich zu bewillkommen, und finde hier Kälte und Tod.

Maria. Bleib der Freund meines Gemahls und dein Herz wird wieder erwarmen, der Geiſt deines Vaters dich umſchweben und ſich freuen.

Abdallah. Nicht mein Herz iſt kalt, die Natur iſt es! — (Sich gegen den Sarg wendend.) O daß ich an deiner Stelle hier ſchlummerte!

Eddin (ſchlägt die Hände in einander und hüpft in die Höhe.) Sie kommen! Ich höre Pferde! (Springt in die Couliße.)

Abdallah (ſchlägt ſich vor die Stirn.) Ich halt' es nicht aus! (ab, auf der entgegen geſetzten Seite.)

Maria. Ich zittere, ſtatt mich zu freuen!

(Ihre rechte Hand auf Dauds Schulter legend und mit geſenktem Haupt.) Ach, Daud, wie gepreßt iſt mein Herz!

Daud. Soll dein Gemahl auch dich ſchwermüthig finden? — Fall' ihm um den Hals und mach daß er weine. Ich fürchte ſein thränenloſes Auge. Leidenſchaft, die ſich verſchließt, trocknet das Mark auf. Sein Hang zum in ſich gekehrt ſeyn iſt gefährlicher für ſeine Ruhe, als alle Ereigniſſe des Schickſals! Und wie manches widrige Ereigniß mag er ſich durch jenen Hang ſchon zugezogen haben!

Maria. Er kommt! Er kommt mein Aly!

Dritter Auftritt.

Aly. Elim. Eddin. Daud. Maria.

Aly. (ſeinen Sohn im Hereintreten von ſich weiſend.) Laß mich! Die Menſchheit iſt mir ein Greuel! Daß ich nie einen Sohn gehabt hätte! — (Wendet ſich gegen den Sarg, an deſſen Stuffen ſich Elim ehrerbietig niederwirft.) Verklärter Geiſt! ich wag' es nicht, mit dieſem Gefühl in der

Bruſt, mich deinem Leichname zu nahen. Verdamme mich nicht! Erhebe mich zu dir!

(Maria und Daud nähern ſich ihm von beiden Seiten. Eddin ſteht entfernt und weint. Elim erhält von den Prieſtern die Urnen mit Weihrauch, eine nach der andern, und räuchert den Sarg; während dem geht das Geſpräch fort.)

Maria. Mein Gemahl!

Aly (wendet ſich ſchnell gegen ſeinen Vater.) Eure Reiſe war glücklich? Ich hatte euch nicht ſo ſchnell hier vermuthet. (Mit verzogner Lippe.) Nur dem jungen Abdallah ahndete es. Wo iſt er denn?

Daud. Und den ſucht dein Auge? Nicht deine Gattinn? Nicht deinen Sohn?

Aly (auf ſeinen Sohn zu eilend und ihn in ſeine Arme ſchließend.) Mein Eddin! War ich unfreundlich?

Eddin. Ich hatte mich ſo auf dich gefreut!

Aly. Mach' ich noch einem Weſen Freude? O da bin ich ja noch nicht ganz unglücklich! — Vergieb mir, Maria! (Reicht ihr die Hand.)

Maria. Ach, Aly! (Wirft ſich an ſeine Bruſt.)

Daud. Nur der iſt unglücklich, der über Politik und Erwerbung von Schätzen die häuslichen Verbindungen und Freuden vergißt.

Aly. Verzeiht mir! Setzt Euch an meine Stelle! Von innerm Unmuth über fehlgeſchlagene Entwürfe gequält, einen Reiſegefährten zu haben, der durch unbeſonnene Aeußerungen ſeiner Leidenſchaft das Herz verwundet — Und welche fürchterliche Folgen für mich kann dieſe Leidenſchaft auch in politiſcher Hinſicht haben, jetzt da mein Freund nicht mehr lebt, Akra's Schickſal noch unentſchieden iſt.

Maria. Iſt er denn ſo unklug geweſen, von ſeinen thörichten Fantaſien zu ſprechen?

Daud. Seine Offenheit bürgt uns dafür, daß wir keine Hinterliſt zu fürchten haben. Nur für ihn ſelbſt iſt ſeine Leidenſchaft furchtbar.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Abdallah.

Abdallah (ſtürzt hervor und hält ein entblößtes Schwert zur Erde geſenkt.) Ja, ich liebe Marien! (wirft ſich vor ihr auf die Kniee.) Hier, Aly! Ermorde mich zu ihren Füßen!

Maria (zurücktretend.) Wahnſinniger!

Elim (ſteht auf, und winkt den Prieſtern, die Vorhänge herab zu laſſen, ſo daß man in der Folge weder den Sarg, noch die Prieſter weiter ſieht.)

Abdallah. Warum ſchmeichelteſt du dem Knaben, als du vor ſechs Jahren das Gaſtrecht bey meinem Vater ſuchteſt? Stets ſchwebte deine himmliſche Geſtalt, ſeit dieſer Zeit, meinem Geiſte vor. Um dich zu ſehen, trieb ich meinen alten Vater, in ſeinem ſechs und achtzigſten Jahre noch einmal in den Krieg zu ziehen. Was geht uns Arabern ſonſt Aegypten an? — Nie, nie wird meine Flamme für dich in dieſer Bruſt erlöſchen. Alſo tödtet mich, damit ich ſterbe, eh' ihr mir fluchet; ehe das Band der Einigkeit unter euch zerreißt.

Elim. Bruder!

Abdallah (aufſpringend.) Schweig, oder hilf mir; denn mein Hirn glüht.

Elim. Sähe, hörte dich unſer Vater! — Ich habe die Vorhänge ſchließen und die Prieſter weggehen laſſen, deinen Frevel ihnen und dem geheiligten Schatten zu entziehen.

Maria. Wenn du in unlauterer Abſicht zum Kriege riethest, ſo warſt du Verräther an deinem Volke — biſt nun Vatermörder!

Abdallah. So recht! Martert das Schlachtopfer ſein, eh ihr es würgt!

Maria. Dich beruhigen iſt mein Vorſatz. — Dein Vater war nicht der Mann, ſich durch einſeitige Vorſtellungen zum Kriege verleiten zu laſſen; nur aus Nothwendigkeit führte er ihn. Wohl durfte er aber glauben, der Anblick einer in ſich glücklichen Familie werde deine wilde Einbildungskraft zähmen, Beſchäftigung deinem Geiſte eine zweckmäßige Richtung ertheilen. Und ſollte er ſich geirrt haben? Dann höre ſein trauriges Ende und ſchaudere! (Gegen ihren Gemahl und ihm die Hand drückend.) Auch dir konnt' ich es noch nicht erzählen.

Elim. Mir ſelbſt iſt noch der Vorgang ein Räthſel.

Maria. Vernimm jetzt den Aufſchluß! — Eben als wir ankamen, legte ſich eine türkiſche Escadre auf der Syriſchen Küſte vor Anker. Der Capitain Paſcha ließ ſich bey eurem Vater zu einem Beſuche melden, und brachte ihm einen Firman von dem Großherrn, worin ihm und ſeinen Deſcendenten die Souverainität von Akra und Verzeihung alles Vergangenen bewilligt ward. Der Greis war in der äußerſten Freude und ſagte: Er ſinke nun gern in das Grab, dem er ſo nahe ſey, da er endlich eine Herrſchaft, die er ſich ſechzig Jahre lang durch Kriege und Arbeiten erkauft habe, anerkannt ſehe. Er bewirthete den türkiſchen Admiral auf das prächtigſte, und überhäufte ihn mit Geſchenken. Der Capitain Paſcha dankte ihm und bat ihn ſehr dringend, vor ſeiner Abreiſe einmahl am Bord ſeines Schiffes zu ſpeiſen. Umſonſt widerrieth ich es. Scheik Daher hegte, dem Firman, den er bekommen hatte, zu Folge, nicht den geringſten Verdacht, daß man mit Verrätherey umgehe, und nahm die Einladung wirklich an. Sobald er in das Schiff trat, ward er mit dem Geſchütz begrüßt; aber einen Augenblick nachher zog der Admiral einen andern Firman hervor, worin Scheik Dahers Hinrichtung befohlen ward, und ließ ihm den Kopf abſchlagen. Den Körper warf man ans Ufer, und die Flotte lichtete ſchleunig die Anker, um der Wuth eines Volkes zu entgehen, das ſeinen Fürſten anbetete, weil er es ſein ganzes Leben hindurch gegen die Tyranney der Paſcha's vertheidigt hatte.

Elm. So behandelt der Divan in Conſtantinopel die Großen ſeines Reichs!

Abdallah. Zur Rache! Zur Rache muß uns dieß gegen ihn entflammen!

Aly (ihn bey der Hand faſſend.) Dann lieb' ich dich gleich meinem Sohn! Sey dem meinigen einſt Vater! Ich werde dem deinigen, ich werde meinem Freunde bald folgen.

Daud. Dieſe Schwermuth, Aly —

Aly. Kommt von der Ueberzeugung, daß nie derjenige, der eine Revolution unternimmt, ſie auch endigt. Aber ſie ſelbſt wird dadurch nicht unterbrochen. Iſt ſie dem Geiſte des Jahrhunderts gemäß, dann iſt ſie unabhängig von einigen Menſchen. — Bleibet rechtſchaffen und ihr werdet die Freyheit erringen! Eine Regierung, die ſich niederträchtiger Mittel zu ihrer Behauptung bedient, verräth ihre eigne Ohnmacht; und ein Reich, das ſeine Provinzen nicht durch Waffen, ſondern nur durch Verrätherey erhalten kann, iſt ſeinem Untergang nahe. Als die griechiſchen Kaiſer durch Weichlichkeit, Schmeicheley und Sektengeiſt geſunken waren, und jeden in ihrem Reiche, gegen den ſie Verdacht hegten, mit dem Schwert oder mit Gift tödteten, wurden ſie bald vom Throne geſtoßen und Conſtantinopel gerieth in die Hände eines edelmüthigeren Volkes. Heut zu Tage, da auch die Osmannen geſunken ſind, und ſich ähnlicher Mittel bedienen, erwartet ſie ein gleiches Schickſal. Durchgeht die Jahrbücher der Geſchichte mit Aufmerkſamkeit, und ihr werdet ſehen, daß die Reiche immer mit der Tugend und den Sitten ihrer Einwohner zugleich fallen.

Abdallah. Im Schlachtfeld ſollſt du mich als deinen Sohn finden. Nur Marien zu vergeſſen, verlange nicht von mir.

(Geht ſchnell ab, nach der Seite des Lagers.)

Fünfter Auftritt.

Aly. Maria. Daud. Elim. Eddin (der ſich auf den Boden geworfen und aus Blumen einen Kranz bindet.)

Aly. Ein Diamant, dem nur die Schleifung fehlt, um uns alle zu überglänzen. — Die größten Revolutionen unſers Geſchlechts, die nicht nur das Schickſal von Aſien beſtiminten, ſondern auch öfters Afrika und Europa erſchütterten, gingen von den Nomadiſchen Völkern aus und wurden durch ſie bewerkſtelligt. Es lag in dem Plane der Vorſehung, daß dieſer Theil ihrer Kinder der Natur getreuer und ſeinem urſprünglichen Zuſtande um einige Stuffen näher bleiben ſollte; weil ſie ſich ihrer, wie die Geſchichte lehrt, zu bedienen pflegt, um durch ſie die Stelle der ausgearteten Völker zu erſetzen, die, durch Weichlichkeit und Luxus in ihrem Innern verderbt, ſich ſelbſt ihren Untergang vorbereitet haben. *) — Elim! gedenkſt du den Verbindungen deines Vaters treu zu bleiben?

Elim. Zweifle nicht an meinem Willen daran! Doch vors erſte muß ich, wie du ſelbſt fühlen wirſt, nach Atra zurück.

Aly. Was ich dir nicht verdenke. Auch würde dein Heer mir voritzt wenig nützen. Kann ich keine Parthey zu Cairo durch Geld mir erkaufen, ſo ſind alle Gefechte fruchtlos.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Almanzor.

Aly. Aber was bringt Almanzor?

Almanzor. Einen Brief von Omar. Er und Haſſan haben ſich von den Fürſten getrennt und mit ihren Haustruppen in die Gebirge gezogen. Sie erwarten uns.

---

*) Eine Bemerkung des Hrn. Prof. Heeren im 2ten Band ſeiner vortrefflichen Ideen über den Gang des Handels im Alterthum in Afrika und Aſien.

Aly. Das wäre ja eine fröhliche Botſchaft! (Oeffnet den Brief.)

Elim. Mein Bruder ſoll euch, wenn ihr wollt, mit freywilligen Arabern begleiten; und auf jeden Fall findet ihr eine Freyſtätte in Akra.

Aly (ſinkt ohnmächtig zu Boden.)

Maria. Gott!

Eddin. Mein Vater! (ſpringt auf und läuft zu ihm.)

Daud. Mein Sohn!

Elim. Was iſt das? Deine Nachricht —

Almanzor. Ich begreif' es ſo wenig, als ihr. (Nimmt den Brief auf, der Aly'n entfallen iſt.)

Eddin. Ich wollte dir einen Blumenkranz winden.

Aly. Recht! Recht! Häng ihn am Grabe meiner Schweſter auf!

Daud. Todt, meine Tochter!

Maria. Amina todt?

Eddin. Und warum denn?

Aly. Weil ſie mir nicht folgte! — Nein, weil ich ſie meinem Ehrgeitze opferte! (Sich vom Boden erhebend.) Auf! Auf Almanzor! Wir haben nur wenig Getreue! An Sieg iſt nicht zu denken. Aber ich werde ihn in der Schlacht finden! Ich will ihn zertreten und ſterben.

Daud. Ich will nicht klagen. Ich habe niemahls über das geklagt, was die Gottheit that; und ſie iſt es, die uns ſo tief herabdrückt.

Aly. Weil wir uns ſelbſt erhuben? Nicht wahr, mein Vater? — O ich denke nicht mehr an Größe; nur Mohad ſchwebt düſter vor meinem Blick!... Iſt, was ich ſehe, Täuſchung? Bin ich wahnwitzig? (Verhüllt mit beiden Händen ſein Geſicht.)

Elim. Welcher Aufruhr im Lager!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Mohad (gebunden.) Abdallah.
Araber.

Araber. Wir wollen ihn frey haben!

Abdallah. Er iſt ein Verräther!

Mohad. Wo iſt euer Feldherr?

Elim. Wer biſt du? — Wie? Mohad! — Nehmt ihm die Bande ab!

Araber. Dein Bruder überfiel ihn!

Elim. Seyd ruhig! — Er iſt unter dem Schutze der Gaſtfreyheit; Arabern heilig! mir heilig!

Abdallah. Was hat er im Lager zu thun? Er theilte Geld aus.

Mohad. Bin ich mit eurer Horde im Krieg?

Aly (losbrechend.) Du biſt im Krieg mit der Menſchheit! — Ich fodere von dir meine Schweſter.

Mohad. Fodere ſie im Rath der Fürſten.

Aly. Hier, hier unter Gottes freyem Himmel fodere ich ſie! Dort oben noch werd' ich ſie von dir fodern.

Elim. Daud, führe deinen Sohn in mein Zelt.

Aly (entblößt ſein Schwert.) Gebt ihm ein Schwert! Ich tödte keine Waffenloſen.

Mohad. Du kannſt den gemeinen Krieger, ſcheint es, noch nicht vergeſſen. Nur dieſem ziemt es ſeine Ehre im Zweykampf zu vertheidigen. Fürſten laſſen für ihre Ehre fechten.

Aly. Wehe! wehe dem ehrloſen Fürſten und ſeinem Volk! Nur für dieſes, nicht ſeinetwegen, führt der ehrliebende Fürſt Krieg! — Stellt euch im Kreis und laßt uns kämpfen!

Daud (zu ihm tretend.) Das Geſetz ſtrafe ihn, nicht dein Arm!

Aly. Das Geſetz? Männer ſeines Standes trifft im Orient kein Geſetz.

Daud. Darum zieht ihr auch das Schwert ſo oft gegen einander. Wo dieß, wo Willkühr entſcheidet, giebt es keinen geſellſchaftlichen Bund. — Der Strafe des Weltrichters wird er doch nicht entgehen, er der mir mein Kind mordete; mein Kind, das ich ihm anvertraute, ohn' ihn zu kennen.

Mohad. Eben deshalb bin ich dir wenig verpflichtet. Du hätteſt mich erſt ſollen kennen lernen.

Daud (zu Aly.) Laß uns gehen, mein Sohn! Seine Worte ſind tödtender als dein Schwert!

Abdallah (zu Elim.) Verſtatte den Kampf!

Elim. Du hätteſt uns dieſen Auftritt erſparen können. : : : Mohad, folge mir in mein Zelt! — Araber, bewacht es!

Aly. Nein, bleibt! Ich ſchüttele den Staub von meinen Füßen. Ich verlaſſe dieß Lager. Der Geiſt der Rechtſchaffenheit iſt aus ihm gewichen. — Mich leite der Geiſt der Verzweiflung!

(Ab mit Almanzor.)

Maria (nimmt ihren Sohn auf den Arm.) Ich will dich durch die Wüſten tragen, mein Kind!

Wir ſollen den Becher des menſchlichen Elends ganz leeren, ich und dein Vater.

Eddin. Müſſen wir denn fort?

Daud. Der findet nur im Grabe Ruhe, guter Eddin, der, wie meine Kinder, herausgeriſſen aus der Stelle, wohin die Vorſehung ihn bey ſeiner Geburt ſetzte, oder unzufrieden mit ihr, ſich ſelbſt hienieden einen Platz ſucht. Der Sand brennt unter ſeinen Füßen. Er wechſelt die Stätte, aber er wechſelt nicht ſeinen Zuſtand. Immer unzufriedner, je höher er ſteigt, ſucht der Thörichte darin endlich Troſt, dem Schickſal zu fluchen. — (Mariens Haupt ſchüttelnd.) Armes Weib! Aus Fürſten werden Bettler! (Sie gehen, die Araber ziehen ſich auf der entgegen geſetzten Seite zurück.)

Abdallah. Kannſt du das ſehen? — Die heiligen Gebräuche am Grabe unſers Vaters haſt du beſſer beobachtet, als ich; aber iſt es ihm vergönnt, auf dieſen Schauplatz des Elends itzt herabzuſehen, ſollt' er nicht glauben, daß ich ihn mehr ehre? Ueberleg es!

(Folgt Aly's Familie

Achter Auftritt.

Elim. Mohad.

Elim. Ich habe dich beſchützt; aber du würdeſt dich irren, wenn du mich für deinen Freund nähmeſt.

Mohad. Sey der Freund des Kaiſers, und denke von mir, wie du willſt.

Elim. Den Kaiſer kann ich nur fürchten.

Mohad. Furcht erzeugt Liebe.

Elim. Was brachte dich in unſer Lager?

Mohad. Der Wunſch des Paſcha; — der Wunſch, dir nützlich zu ſeyn. Du biſt Herr von Akra, wenn du dich von Aly trennſt.

Elim. Aber die Treuloſigkeit der Pforte gegen meinen Vater . . .

Mohad. War die Frucht der beharrlichen Freundſchaft gegen einen Empörer, der, voll innerer Unruhe, nichts als Unruhe zu ſtiften vermag. Scheik Daher wollte mit dem Hof zu Conſtantinopel tractiren. Muhameds Nachfolger verlangen Unterwerfung, ſo wie der Glaube, deſſen Beſchützer ſie ſind. An ihrer Weisheit zweifeln iſt ein Religionsverbrechen.

Elim. Ich will das nicht leugnen . . . .

Mohad. So folge meinem Rath! Daß ich mich im Lager verweilte, geſchah in der Abſicht, den Rebellen zu vermeiden.

Elim. Warſt du nicht vor ſechs Jahren aber mit Aly, als Flüchtling, bey meinem Vater?

Mohad. Derſelbe Geiſt beſeelt nicht für immer Freunde und Verbündete. Der Nutzen, den man aus einer Verbindung zu ziehen hofft, beſtimmt einzig ihre Dauer.

Elim. Alles verändert ſich. Was ehemals gefiel, wird widrig, nimmt in der Folge zuweilen aber wieder ſeine erſte reizende Geſtalt an. Wenn Meynungen auch redliche Männer entzweyen, ſo vereinigt ſie doch das Herz.

Mohad. Wer Zwiſt im Reiche anfacht; wer ſich gegen den Kaiſer und die Religion ſetzt, den haß' ich, wär er mein Bruder.

Elim. So reine Abſichten beſtimmten wirklich dein Thun?

Mohad. Wir ſprechen itzt vom Beſten des Staats.

Elim. Das ich nicht verkenne! Was ſoll aber aus Aly werden?

Mohad. Ueberlaß ihn ſeinem Schickſal! Seine Leute ſind gewonnen. Trennt er ſich von deinem Heer, ſo gehen ſie zu mir über. Dann verberg er ſich in ein griechiſches Kloſter, oder werde Matros auf einem ruſſiſchen Schiffe!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Abdallah (eilig zurückkommend.)

Abdallah. Bruder! Aly verläßt uns.

Elim. Nun dann, ſo brauchen wir uns nicht von ihm zu trennen.

Abdallah. Dieſe Kälte, Bruder ...

Elim. Iſt einem Regenten nöthig. — Glaube mir, als Menſch fühl' ich wie du: aber als Fürſt kann ich mein Volk nicht Aly's Eigenſinn aufopfern. Völker und ihre Führer müſſen ſich der eiſernen Nothwendigkeit unterwerfen: er thu' es auch!

Abdallah. Wie? Aly ſollte ſich mit dieſem Menſchen hier ausſöhnen?

Elim. Ein Regent muß ſeine Neigung beherrſchen. Wer dieß nicht kann, taugt nicht zum Fürſten.

Abdallah. Hältſt du dich für weiſer als unſern Vater?

Elim. Denk an ſeinen Tod.

Abdallah. Er macht mich zum unverſöhnlichen Feinde der Osmannen.

Elim. Muhameds Nachfolger können nicht irren.

Abdallah. Wohl aber Schandthaten begehen.

Elim. Löſeſt du die Bande der Religion, ſo zerreiſſen im Augenblick die bürgerlichen Bande. Der Umſturz des Staats folgt dem Umſturz der Kirche.

Mohad. Sehr wahr! Sehr gut!

Abdallah. Ketten ſind keine zweckmäßige Bande für vernünftige Weſen.

Elim. Hüte dich mit der Fackel der Vernunft Glaubensartikel beleuchten zu wollen! Gar bald würdeſt du, wie Aly, auch die Regierungen vor den Richterſtuhl einer ſich ſelbſt täuſchenden Vernunft ziehen. Wo bleibt dann unſre Herrſchaft? Wo das angeborne Recht über Andere hervorzuragen?

Abdallah. Aly hat ſich durch Verdienſt empor geſchwungen.

Elim. Darum iſt ſein Ruhm und ſeine Herrſchaft auch ſo unſicher. Nur erblicher Beſitz wird allgemein anerkannt.

Mohad. Wir ſind blos Diener der Pforte, Werkzeuge in der Hand des Propheten - - -

Abdallah (einfallend.) Aegypten zu verheeren.

Mohad. Wie kann Mariens feuriger Anbeter ſich für Aly verwenden?

Abdallah. Wär ich ihrer werth, wenn ich es unterließ?

Elim. Ich tadele deine Leidenſchaft ungleich mehr, als dieß. Aly iſt ein würdiger Mann; aber er ſteht nicht an ſeiner Stelle. Auf der, wohin das Schickſal ihn ſchleuderte, ſtiftet er nichts als Böſes, weil er zur Höhe ſeiner Denkart ein Volk emporziehen will, das ſeit Jahrtauſenden blos thieriſch empfindet, und vielleicht, vermöge der Hitze ſeines Clima's, nie anders empfinden wird: immer daher von Fremden unterjocht und beherrſcht ward. — Nur in dem man mit religiöſem Glauben der beſtehenden Regierung ſich unterwirft, kann man hoffen, nie von dem Pfade der Pflicht zu weichen. So hab ich bisher als Sohn gegen meinen Vater gehandelt; ſo werde ich als Regent ſtets gegen die Pforte handeln. Dieß, Mohad, verſichere dem Paſcha.

Mohad. Der Prophet ſtärke dich in dieſem Vorſatz!

Abdallah. Ich bekümmere mich wenig darum ſtaatsklug, wohl aber rechtſchaffen zu denken.

Mohad. Auch ich wünſche mir den Beyfall der Redlichen; ſey verſichert! — So zweydeutig mein Benehmen vielleicht erſcheint, ſo müßtet ihr doch alle Umſtände genau kennen, um es richtig zu beurtheilen. Selbſterhaltung geht allem vor.

Abdallah. Nicht immer! Handle ſo, daß wenn du ſtirbſt, Freunde dich bedauern. Dann überlebſt du dich ſelbſt!

Mohad. Ich bedaure deine Verblendung.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Elim. Abdallah.

Abdallah. Der freye Araber ein Sklav der Türken, Elim!

Elim. Nur des Korans! Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat. Vierzig Jahr hat unſer guter Vater ſich und ſein Volk unglücklich gemacht, daß er hiegegen anſtrebte. Ich, bey mindern Kräften, würde die mir anvertraute Völkerſchaft gerade dadurch in die Sklaverey ſtürzen, wenn ich ſie unabhängig zu machen beſchloß. Die türkiſchen Kaiſer ſind Nachfolger des Propheten. Hiebey bleib ich ſtehen.

Abdallah. Und welch Schickſal erwartet den Freund unſers Vaters?

Elim. Er ſey mir als Gaſt willkommen! Aber er muß ſeine Truppen entlaſſen, allem Ehrgeitz förder entſagen —

Abdallah. Eher entſagt er dem Leben!

Elim. Hochmuth und Starrſinn ziemen ſich nicht im Unglück. Ich mag ihn nicht ſehen. Geh du zu ihm. Will er ſich nicht ſügen, ſo verſorg ihn wenigſtens mit Lebensmitteln auf einen Monath. Mach' es ihm klar, wie ſehr mein Herz blutet, ſeine Sache verlaſſen zu müſſen. Iſt es möglich, ſo beredе ihn zur Mäßigung.

Abdallah. Er wird mich nicht hören. Maria wird mich verfluchen. Wiſſe, daß der verruchte Mohad mir verſteckter weiſe den Vorſchlag that, Aly'n zu tödten. Maria wäre dann mein! Aber nie werde ſie es auf dieſe Weiſe.

Elim. Nur ihretwegen nimmſt du doch mit ſolcher Wärme ſeine Parthey.

Abdallah. Liebe iſt die Mutter aller Tugenden, ſagt der Koran. Ohne Geſchlechtsneigung gäb es kein ſympathetiſches Gefühl. Dem erſten Gottesleugner ſchlug ſicher im Buſen kein liebendes Herz.

Elim. Es mag wohl den Witz ſchärfen, ſich in einen Gegenſtand zu verlieben, den zu beſitzen man wenig Hoffnung hat. — Eile zu Marien! Ich gehe, den Befehl zum Aufbruch nach Akra zu geben.

Abdallah. Du handelſt vielleicht Recht; aber mein Herz ſagt dieſem Vorſatz nicht zu.

Elim. An meiner Stelle dächteſt du wahrſcheinlich wie ich. — Großer Prophet! ziehe mich, mein Volk, meine Freunde aus dieſer peinlichen Lage!

Abdallah. Und mich, mich ſtärke in dem Kampf zwiſchen Neigung und Pflicht!

(Beide ab von verſchiednen Seiten.)

(Im Zwiſchenakt eine kriegeriſche Muſik; Schlachtgetümmel.)

Fünfter Akt.

Eine felſichte, düſtere Gegend. Seitwärts, im Hintergrunde, ein Zelt.

Erſter Auftritt.

Mohad. Iſmael. (Beide ohne Turban.)

Mohad. So wär er denn endlich in unſerer Gewalt.

Iſmael. Ich kann mich darüber nicht freuen.

Mohad. Nicht freuen? Warum?

Iſmael. Weil es uns forthin an einem Rückhalt gegen den Divan fehlt.

Mohad. Ich oder er müſſen dieſe Erde verlaſſen.

Iſmael. Die Verzweiflung iſt bey Leuten, die ſich ſchuldig fühlen, ſehr verſchieden von der Pein der Gewiſſensbiſſe. Hätteſt du blos als

Staatsmann ihn beſtritten, nicht ſeine Schweſter gemordet; ſo miſchte ſich keine perſönliche Abneigung in dein Verfahren. Der mit wenigen Freunden in Arabiens Sandwüſte herumziehende Aly wär uns nicht furchtbar, wohl aber nützlich: da der Statthalter immer ſeine Wiederaufnahme unter uns fürchten müßte. Nun leben wir ganz deſſen Gnade.

Mohad. Glaubſt du, daß ich nicht auch im Stande ſeyn werde, ſeiner Tyranney Schranken zu ſetzen?

Iſmael. Mörder giebt es genug im Senat, aber keinen Aly mehr.

Mohad. Zu Cairo ſprachſt du doch ganz anders.

Iſmael. Um über geſchehene Vorfälle dich zu tröſten; nicht um neuen, um unerhörten Frevel zu veranlaſſen. Giftige Kräuter in die Höle eines Gefangnen werfen zu laſſen, iſt abſcheulich.

Mohad. Iſt es nicht eine Wohlthat für ihn des Bewußtſeyns beraubt zu ſeyn?

Iſmael. Denke, du wärſt ſein Gefangner, und beantworte dieſe Frage dir ſelbſt. — Man kann als Staatsmann nicht immer den Grundſätzen der Moral folgen; aber man muß die Menſchheit nie ganz aus den Augen verlieren.

Mohad. Wir ſind noch in den beſten Jahren und haben vollauf Zeit tugendhaft zu ſeyn. Alles muß wieder in die gehörige Ordnung treten, iſt nur dieß Geſchäft erſt beendigt.

Iſmael. Ich waſche meine Hände; ich mag nichts weiter damit zu thun haben.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Abdallah.

Abdallah (gewaffnet, mit einem Speer in der Hand.) Wo iſt Aly?

Mohad. Schickt ſein Weib dich darnach zu fragen?

Abdallah. Mein Stamm ſendet mich. Er hat ſeinen Aufbruch verzögert. Er ſteht in Waffen. Er iſt im Anzug. Mein Bruder führt ihn.

Iſmael (der gegen die Scene gegangen iſt.) In Wahrheit! alles wimmelt von ihren Lanzen am Hügel. Sie ſtehen uns dicht gegen über.

Mohad. Habt ihr mir euren Gaſtfreund aufzuheben gegeben? Bin ich ſein Hüter?

Abdallah. Sein Räuber! Durch ſchändliche Beſtechung bekamſt du ihn in deine Hände, da er friedlich von uns zog, unter wilden Thieren eine Freyſtätte ſuchte, die ihm Menſchen verweigern.

Mohad. Die mir ihn überlieferten, waren Freunde der Pforte, haßten den Bürgerkrieg.

Abdallah. Lebt er?

Mohad. Er lebt.

Iſmael. Er lebt! Wenn ich es ſage, kannſt du dich darauf verlaſſen.

Abdallah. Er lebt! Dank ſey der Vorſicht!

Iſmael. Nicht immer iſt Leben ein Gewinn.

Mohad. Erſt halten wir Gericht, und dann tödten wir ihn.

Abdallah. Was nennt ihr Gericht halten? Doch ich weiß es! Erſt ſprecht ihr dieß und das Geſetzwort aus; und dann mordet ihr.

Mohad. Schweig, Jüngling!

Abdallah. Ich rede im Namen meines

Stam-

Stammes. Für mich fordere ich dich zum Zweykampf.

Mohad. Der Zweykampf iſt unter Feldherren nicht mehr Sitte, ſeit wir Kanonen führen.

Abdallah. Wir Araber führen keine, und ehren alte Sitte. Darum gab dich mein Bruder los.

Mohad. Ihr verletztet das Völkerrecht in mir; ich kam zu euch als Geſandter des Divan. — Schützte dich jenes nicht, ich ließe dich feſſeln.

Abdallah. Sprich vielmehr: Fürchtete ich nicht die Rache der Araber. Sie ſtehen bereit zum Kampf. Auch Omar und Haſſan. Almanzor ſchnaubt Rache. Sieh nur den Hügel hinunter.

Iſmael (der abermals von der Scene kommt.) Wahrlich, ich ſehe ihre Fahnen mit den eurigen vermiſcht.

Mohad (mit verändertem Ton zu Abdallah.) Sey kein Schwärmer! Aly's Hinwegräumung iſt ja dein Vortheil.

Abdallah. Stehe mir Rede: Wo iſt er? Oder komm hinab, im Angeſicht beider Heere zu kämpfen mit mir.

Mohad. Ich gehe hinab mit deinem Bruder zu reden; denn mit dir kann man nicht reden. (Geht.)

Abdallah. Ich folge dir auf der Ferſe. Eher ſoll dich dein Schatten verlaſſen. Ich hab' es Marien verheißen! Ihr Gemahl muß wieder frey werden.

Dritter Auftritt.

Iſmael. Abdallah.

Iſmael (ihn zurückhaltend.) Bleib! du ereilſt noch ihn zur rechten Zeit.

Abdallah. Was begehrſt du?

Iſmael. Nur einen Augenblick Geduld! (Geht einige Schritt nach der Scene und kommt zurück.) Er iſt hinunter! Nun kann ich es dir vertrauen.

Abdallah. Du ſpannſt auf die Folter meine Neugier.

Iſmael. Ich habe ſeine Gefangennehmung nicht gebilligt; ſo wie ich ſeine Reformirſucht nicht gut heiße. Erſt müßten die Aegypter und alle Mammelucken vertreiben, wenn ſie frey werden wollten. Die türkiſche Oberherrſchaft fiele dann von ſelbſt weg. Aber ſie ſind nicht für die Freyheit geſchaffen, und darum iſt es thöricht, ſie ihnen zu geben. — Nimm dieß hier! (Giebt ihm ein kleines Brecheiſen.) Stoß jenen Stein zurück, und Aly iſt in deiner, nicht mehr in unſerer Gewalt. — Doch ſieh dich vor! Ketten ſind nicht das ſchlimmſte, wodurch Mohad ſich an ſeinem Schwager verſündigt hat. . . . Thu jetzt, was dir dein Herz räth. (ab.)

Vierter Auftritt.

Abdallah. (allein.)

Was heißt das? — Könnt' es mich je gereuen, daß ich ihn befreye? — Dieß Eiſen brennt wie Feuer in meiner Hand. — Ich mag ihn todt wünſchen, aber es wäre ſchändlich von mir ihn zu tödten. — Ich rette ihn; erfolge was will! (Er wälzt den Stein weg; man erblickt ein eiſernes Gitter und hinter demſelben Aly'n in einer Höhle ſchlafend.)

Fünfter Auftritt.

Aly. Abdallah.

Abdallah. Glücklicher! Wie ruhig er auf dieſem Moos ſchläft! — Aber welcher heiße

Dunſt ſteigt aus der Höhle hervor! (Er zerbricht mit dem Eiſen das Gitter.) Ich kann es kaum aushalten! — Aly! Aly! Erwache!

Aly. Was für ein Geräuſch? — Wer ruft mich? = = = Ah! biſt du auch ſchon hier unten?

Abdallah. Steh auf! — Eile!

Aly. Ich komme! — Wo iſt Amina? — Scherzend über die Thorheiten des Erdenlebens gingen wir am rieſelnden Bach; die gute Schweſter beugte ſich nach einer Blume, da ſprangen die Schatten der in Lybiens Wüſte auf mein Geheiß erſchlagnen Osmannen hervor aus dem Schilf. — Da ſind ſie! Sie fallen über mich her! — Aber ſo laßt mich und haltet euch an den, der euch ſandte, mich zu morden; der auch den Vater dieſes Mannes da zu morden befahl. — Wo iſt dein Vater? Wo iſt mein Freund? — Führe mich zu ihm! Vielleicht befreyt er mich von dieſem ſchrecklichen Feuer, das mir in der Haut brennt. = = = Iſt Maria auch herabgekommen? Sind nur noch Böſewichter auf der Erde zurück geblieben?

Abdallah. Beſinne dich! = = = Aber wie entſtellt iſt dein Geſicht? — Welche Zuckungen?

Aly. Fühlſt du denn das hölliſche Feuer nicht auch? — Quälen dich nicht die Bilder jeder unrechten That deines Lebens? — Oder haſt du dir gar keine vorzuwerfen? ‥ Sieh nur, welche kalte Perlentropfen auf meinem Geſicht ſtehen! Froſt und Hitze beklemmen die Bruſt.

Abdallah. Fürwahr, ein die Sinne betäubendes heißes Quellwaſſer muß in dieſe Höhle dringen. Schwefeldampf ſteigt aus ihr empor. — Doch ſchienſt du ruhig zu ſchlummern! — Hörteſt du mich denn nicht den Stein wegwälzen? das Gitter öffnen?

Aly. Wo bin ich denn? Iſt das nicht der Ort, wo Mohad mich in eine qualmvolle Grube warf?

Abdallah. Er iſt es! Komm mit mir! Ich will dir alles erklären. Wir müſſen uns verbergen.

Aly. Nimmermehr! — Ah, daß er den Schmerz empfände, den ich empfinde! — Denke, des Nachts überfiel er mich — Almanzor war zu Omar und Haſſan ins Lager geritten — er würde es nicht zugegeben haben, daß man mich band. — Ich glaubte zu erſticken, da man mich in dieß Loch warf. — Kaum blieb mir ein dunkles Bewußtſeyn. Der heftige Schmerz, der alle meine Glieder ergriff, regte es auf. Schreckhafte Phantaſien waren ſeine Begleiter. Ich ſah die Unterwelt:

aber nicht Muhameds Paradieß, wie es der Koran beſchreibt. Es war die Hölle der Chriſten; eine Schilderung, die du glücklicherweiſe nicht kennſt. ꝛ ꝛ ꝛ O daß ich nicht ſtarb! — Endige meine Pein! Stoß mir die Lanze in die Bruſt; nur dann kann ich dir für deine Befreyung aus dieſer Todesgruft danken. — Was ſoll mir das Leben?

Abdallah. Nun verſteh ich bald einen Ausdruck von Iſmael.

Aly. Wo iſt der Verruchte?

Abdallah. Ihm verdankſt du, daß ich dich retten konnte! Omar, Haſſan, mein Bruder, alle ſind im Lager, um deine Loslaſſung zu fodern. Aber Keiner weiß, daß du ſchon frey biſt. Hier iſt Mohads Zelt. Verkleide dich! Bewaffne dich! Ich hoffe, wir wollen ungeſehen durch die Wachen kommen. Vielleicht verliert ſich der durch verpeſtete Luft erregte Schmerz an deinem Körper.

Aly. Edler Jüngling! Womit beweiß ich dir meine Dankbarkeit? — Dieſe Hand ſoll noch einmal ein Schwert führen? — O der Freude! — O der Angſt! — Wo iſt mein Sohn? mein Weib? mein Vater? Sind ſie auch in den Klauen des Wüthrichs? ſchmachten ſie auch in finſtern Behältniſſen?

Abdallah. Sie wollten dir folgen; man ſtieß ſie zurück. Dein Vater kam zu uns, und unſer ganzer Stamm ergriff die Waffen. Auch Maria hat den Harniſch angelegt, reitet durch die Glieder wie ein Mann, beſeelt jedes Herz zum Streit.

Aly. Wir wollen dabey ſeyn! Wir wollen dabey ſeyn!

Abdallah. Ich führe dich zu deiner Familie; dann eil' ich in den Kriegsrath, ſetze Mohads Bosheit ins Licht, ſtürze ihn oder räche dich. Nur verbirg dein flammendes Auge, unterdrück jeden Ton der Stimme, während wir durch die Wachen gehen.

Aly. Ich will es verſuchen! Aber du begreifſt den Schmerz nicht, den ich erdulte. — Laß mich nicht lebend wieder in die Hände meiner Feinde fallen! Verſprich mir durch einen Schwertſtoß meine Pein zu endigen, falls ich mich nicht fortſchleppen kann, falls das Schwert meiner Hand entſinkt.

Abdallah. Ich gelob es dir beym Himmel!

Aly. Ah, wie gern umſchläng ich deinen Hals! Aber ich wag es nicht deine Lippen zu berühren. Mein Hauch könnte das Gift dir mittheilen, das mein Fleiſch auflöſt. = = = Der Kopf iſt mir ſchon indeß freyer. — Der Arm wird mir ja auch nicht immer ſo zittern. = = = Zeige mir den Weg!

Aber rühre mich nicht an! Ich müßte ſonſt aufſchreyen, ſo ſchmerzt mir jedes Glied.

Abdallah. O dich in einem ſolchen Zuſtande zu ſehen! Meine ſüßeſten Wünſche brächte ich deinem Wohlſeyn zum Opfer.

Aly (lächelnd.) Ich kenne dieſe Wünſche.— Du wirſt, du ſollſt Marien beſitzen! — Nur ſehen möcht' ich ſie noch einmal und alle meine Lieben; dann bringe mich Mohad Abudahab gegen über. Er muß von keinen andern Händen ſterben, als den meinigen.

Abdallah. Man kommt den Hügel herauf! Ich ſehe eine Fackel! Geh eilig ins Zelt; ich will den Eingang bewachen, bis du Kriegskleider angelegt haſt. Wir ſchlagen uns durch, oder ſterben hier auf der Stelle.

Aly. Gütiger Gott, verleih mir itzt Stärke! Und ich will nicht murren, daß mir alles mislang.

Abdallah. Verbirg dich!

Aly. Daſeyn iſt nichts; ſich rächen iſt alles: das Leben iſt eine Qual für mich. (Geht ins Zelt.

Sechſter Auftritt.

Almanzor mit einer Fackel. Maria in der Kriegskleidung von Aly. Abdallah am Eingang des Zelts.

Almanzor. Wie mir Iſmael ihn beſchrieb, iſt dieß der Platz.

Maria Aber ich erblicke Niemand.

Almanzor. Sie ſind ſchon hinunter.

Maria. Die Höhle! Sieh! — In dieſem Schreckensort war mein Gemahl!

Almanzor. Ein ſtinkender Schwefelgeruch erfüllt den Umkreiß! (Er leuchtet mit der Fackel hinein und Feuerflammen ſchießen aus ihr hervor.)

Abdallah (ſtürzt herbey.) Ums Himmelswillen entfernt euch!

Almanzor. Was iſt das?

Maria. Wo iſt mein Gemahl?

Abdallah. Entfernt euch, ſag' ich!

Maria. Abdallah, wo du mich hintergehſt!

Abdallah. Dann zerſchmettere mich der Blitz des Allmächtigen!

Almanzor (ſtürzt die Fackel um, ſie verliſcht; das Feuer in der Höhle brennt noch einige Zeit fort.) Ach, Aly iſt todt!

Abdallah. Still! Geht auf dieſer Seite hinunter. Ihr werdet ihn ſehen.

Maria. Laß mich zu ihm!

Abdallah. Ich kann nicht.

Maria. Wie? Du vertrittſt mir den Weg?

Abdallah. Mäßige deinen Schmerz! Mäßige deine Freude! — Bereite dich vor!

Maria. Wozu?

Abdallah. Almanzor, hilf mir ſie entfernen! — Hört ihr nicht Geräuſch?

Maria. Ich weiche nicht von dieſem Platze.

Abdallah. So biſt du verloren. Du ſelbſt tödteſt den Gemahl!

Maria. Lebt er denn?

Abdallah. Es wäre ihm beſſer, er lebte nicht!

Almanzor. Hier iſt Betrug!

Abdallah. Kein Betrug, aber Elend!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Daud, von zwey Soldaten geſchleppt. Eddin, von einem Soldaten getragen. Mehrere Soldaten. Mohad, hinter der Scene.

Mohad (außer der Scene.) Bindet den Alten an einen Baum! Werft den Knaben zu ſeinem Vater in die Höhle!

Eddin. Ja, bringt mich zu meinem Vater!

Der Soldat (der ihn trägt.) Du ſollſt zu ihm!

Abdallah. Verderben über euch alle! (Dringt auf ſie ein.)

Almanzor. Weicht, oder ihr ſeyd des Todes! (Befreyt Daud.)

Der Soldat (läßt Eddin vom Arme.) Flieh, Knabe!

Maria. Mein Eddin! (Reißt ihn zu ſich.)

Mehrere Stimmen. Hier ſind Feinde!

Mohad (außer der Scene.) Herauf!

Abdallah. Hinunter! (Treibt die Soldaten mit Almanzor in die Scene.)

Mehrere Stimmen. Verrath!

(Während ſie kämpfend abgehen, ſtürzt Aly mit entblößtem Schwert aus dem Zelt heraus, zwiſchen die Kämpfenden durch, erblickt Marien, erſtaunt und wendet das Schwert ſeitwärts.)

Achter Auftritt.

Maria. Daud. Eddin. Aly.

Eddin (ſchreyend.) Mohad!

Maria. Meine Lanze treffe den Verräther! (Stößt die Lanze nach Aly; ſie bleibt in der linken Seite haften.)

Daud. Das iſt Aly!

Aly (ſich auf ſein Schwert ſtützend.) Ja, ich bin es!

Maria. Dieſe Geſtalt mein Gemahl!

Eddin. Das wäre mein Vater? Es iſt ja Mohads Turban!

Daud. Schrecklicher Irrthum! (Ihn unterſtützend.)

Aly. Führe mich zu jenen Stein, lieber Vater; daß ich wenige Augenblicke noch auf ihn ruhe, bevor er mich zum zweytenmal deckt.

Maria. Wehe mir! Ich bin das unglücklichſte aller erſchaffnen Weſen!

Aly. Mir iſt wohl, ſeit das Blut fließt!

Eddin. Ja warlich, es iſt mein Vater! (Läuft zu ihm.)

Maria (ſtürzt zu ſeinen Füßen.) Mußt' ich darum die Waffen ergreifen, um dich zu verwunden?

Aly. Du haſt mich geheilt! Nur wenig Tage, vielleicht Stunden, vermocht' ich unter peinlichen Schmerzen noch hinzuſeufzen. — Rachſucht flammte demungeachtet in dieſer Bruſt; jetzt herrſcht darin Friede.

Daud. Laß mich indeß die Wunde verbinden, bis wir dich von hier wegbringen können.

Maria. O, ich hoffe, ſie iſt nicht tödtlich! (Hilft ihn verbinden.)

Aly. Wo iſt Abdallah? Gern möcht' ich ihn noch ſehen.

Daud. Er verfolgt mit Almanzor die Krieger von Mehad. Noch, hör' ich, dauert das Gefecht fort. Deshalb wag ich niemand zu rufen.

Aly. Auch wär es unnütz!

Eddin. Unverſehens ergriffen uns Mohads Soldaten, wie Räuber.

Daud. Er kam eilends und mit glühendem Geſicht aus der Verſammlung der Fürſten. Dein Turban auf Mariens Haupte täuſchte ihn, wie der ſeinige auf deinem Haupte Marien.

Maria (ihren Sohn umſchlingend.) Dich auch bracht' ich in Gefahr?

Eddin. Ich habe mich nicht gefürchtet.

Aly (legt die Hand auf den Kopf ſeines Sohnes.) Sey glücklicher als dein Vater war — in allem übrigen werde ihm gleich! — Ach könnteſt du doch immer ein Kind bleiben! könnteſt du doch immer in dieſer beneidenswürdigen Unempfindlichkeit beharren, die dich jetzt mit dem Elende unbekannt läßt. Fürwahr, des Lebens Genuß iſt nur ſo lange ſüß, bis man ſich freuen und betrüben lernt!

Daud. Du haſt Schwierigkeiten überwunden, Gefahren dich blos geſtellt, Feinde und Gegner, die deiner würdig waren, bekämpft; du haſt deine Pflicht erfüllt. Könnteſt du im Ernſt wünſchen, als Knabe geſtorben zu ſeyn?

Aly. Wer wünſcht zu ſterben? Wer wünſcht ſein Leben wieder von neuem zu beginnen?

Daud. Der Chriſt! (Aly drückt ſeinem Vater die Hand.)

Neunter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Abdallah. Omar. Haſſan. Almanzor. Elim.

Abdallah. Hat keiner von euch den Iſmael geſehen?

Omar. Er entfloh, ließ mir aber ſagen, daß er den Freundſchaftsbund mit Aly wieder hergeſtellt zu ſehen wünſche.

Abdallah. Was iſt hier vorgegangen?

Almanzor. O Himmel!

Omar. So iſt unſer Sieg vergebens.

Haſſan. Armer Freund!

Elim. Wir Unglücklichen!

Aly. Beruhigt euch! Tretet zu mir!

Abdallah. Mohads Blut klebt an dieſem Schwerte.

Aly. So ſey ihm vergeben! — Bald hoff' ich es ihm ſelbſt zu verkünden, damit er ſich beſſere; Neigung, ſich zu beſſern, empfinde. — Du tritt an meine Stelle! Dieſer Knabe ſey dein Sohn, dieß Weib deine Gattinn!

Abdallah. Aly!

Aly. Erfülle, was, in meiner Lage, zu wollen Thorheit war! Sey der Schützer deines Landes, der Stolz deines Stammes! — Lebt wohl! (Reißt den Verband ab.) Zu lange hab' ich um eurentwillen ſchon den Schmerz unterdrückt.

Maria. Halt ein! — Könnt' ich das Leben ertragen, wenn du ſtürbeſt? Ah, Eddin, dein Geſchrey und meine Unvorſichtigkeit!

Aly. Erzieh ihn zum ehrlichen Mann! — Welche Wohlthat war für mich der Stoß deiner Lanze! — Die Vorſicht wollte mich nicht länger leiden laſſen — im Tode mich noch erfreuen — (Zurückſinkend.) Ach!

(Daud legt ihn auf die Erde. Maria ſtürzt über ſeinen Leichnam. Eddin, knieend, küßt ſeine Hand.)

Abdallah. Würdiger Mann!

Almanzor. Ich verdank ihm alles!

Omar. Er verdient unſere Thränen!

Elim und Haſſan. Gewiß!

Maria (aufſehend.) „Du ſelbſt tödteſt den Gemahl!“ Deine Weiſſagung iſt in Erfüllung gegangen, Abdallah.

Abdallah. Ueber ſeinem Leichnam ſchwöre ich ewigen Haß den Osmannen!

Omar, Almanzor und Haſſan. Wir auch!

Daud (ſich aufrichtend.) Entweiht nicht ſein Andenken! Wuth und Haß können nur Blut vergießen; mit Blut allein erkauft ihr die Freyheit nicht. Nein, ihr erkauft euch Schande, Reue, Quaal, ihr tödtet eure Freude und euern Frieden.

Abdallah. Prieſter des Unſterblichen, Vater dieſes Helden, lehr' uns den Willen der Vorſehung!

Daud. Seyd einig, wie es Brüdern ziemt, liebt und helft euch unter einander; ſeyd ruhig und ernſt im Glücke, beſcheiden im Genuß, ſtandhaft und heiter im Unglück; tragt das Bewußtſeyn eures Werthes im Buſen; ſeyd fleißig, mäßig, enthaltſam, weiſe: — dann erreicht ihr das der Menſchheit vorgeſteckte Ziel; die Willkühr und die Gewalt verſchwinden, ihr werdet glücklich, ihr ſeyd frey!

(Der Vorhang fällt.)

Die
getäuſchte Wittwe;
oder:
Die Sympathie.

Ein
Luſtſpiel
in drey Akten.

Mit einigen untermiſchten Geſängen.

Perſonen.

Die Gräfinn von Witzhofen.

Doctor Schleicher, ihr Gerichtshalter.

Die Doctorinn Schleicher.

Aurora Myrrhen, deren Nichte.

Amtsadvokat Firſig.

Strich, der Gräfinn Hausſekretär.

Mamſell Tonart, der Gräfinn Kammerdienerinn.

Sophie, in Dienſten der Doctorinn.

Plumps, Gerichtsdiener.

Roſine, deſſen Frau; eine Wendinn.

Bauern, Lakeyen und das ſämtliche Hofgeſinde der Gräfinn.

Die Scene iſt auf einem Schloſſe der Gräfinn, in einem Gartenſaale mit verſchiednen Thüren.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Sophie, in halber Trauer und wie eine Dresdner Zofe gekleidet, geht dem Advokat Firſig entgegen, welcher langſam und wie in Gedanken vertieft zur Thüre herein kommt.

Sophie.

Sind Sie da, Herr Amtsadvokat? Seit einer Stunde ſuch' ich Sie im ganzen Schloſſe, im Garten, dem Wäldchen, und überall. Wo haben Sie denn geſteckt?

Firſig. Guten Morgen, Jungfer Sophie! Guten Morgen!

Sophie. Nur gut, daß Sie kommen! Die Frau Gräfinn, ich und wir Alle haben auf Sie gelauert. — Haben Sie nun Briefe? Lebt der Herr Vetter, oder iſt er geſtorben?

Firſig. Ich bin noch in derſelben Ungewißheit darüber wie geſtern. Die Poſt hat keine Briefe für mich mitgebracht.

Sophie. Uns geht's eben ſo. Es iſt was verwünſchtes mit den Poſten, wenn man auf ſie wartet. — Nur meine Madam hat keinen Zweifel. Sie glaubt ſich ſteif und feſt Wittwe. Natürlich beſtärken wir ihren Glauben, um ſie dahin zu bringen, wohin wir ſie gern haben möchten. Denn, ſehn Sie, der Plan, Sie mit Mamſell Rorchen zu verheurathen, iſt auf dieſe Wittwenſchaft gebaut — verſtehn Sie wohl!

Firſig. Sie meynt? —

Sophie. Die Gräfinn hat es ſo fein eingefädelt, der Frau Doctorinn den Tod ihres Mannes zu bereden, daß meine Madam geſtern bereits förmlich die Trauer angelegt hat, und heute hab ich mich auch ein wenig ſchwarz anziehen müſſen, wie Sie ſehn.

Firſig. Was Sie mir ſagt!

Sophie. Angenehme Dinge für Sie und für mich. Die Frau Gräfinn iſt Ihnen und unſer Mamſell überaus gewogen. Was mich betrifft, ich harre der hundert Thaler, die Sie mir gütigſt verſprochen haben, ſo ſehnlich, als Sie nur immer des Hochzeitabends. Nicht etwa aus Eigennutz, ſondern um meinen Herzallerliebſten dafür Meiſter werden zu laſſen. Wollen wir aber zum Ziel kommen, ſo dürfen

Sie ſich gegen die Wittwe nicht merken laſſen, daß Sie in ihre Nichte verliebt ſind: denn ....

Firſig. Ich weiß ſchon. Ich habe eben mit der Frau Gräfinn über die Sache geſprochen.

Sophie. Nu, ſo hätte ich mir meine Rede erſparen können, und dafür Ihnen ein und das andere von Ihrer Braut erzählen ſollen.

Firſig. Ein himmliſches Mädchen! Wirklich ein himmliſches Mädchen an Reiz!

Sophie. Und erſt ſiebenzehn Sommer alt. Da ſind alle Reize noch im Wachſen. Tagtäglich entwickeln ſich neue. Die alle erhalten Sie mit im Kauf, und das ehſter Tage.

Firſig. Meine gute Sophie, das würde mein größtes Unglück ſeyn.

Sophie. Ihr Unglück? — Das iſt ſo wieder eine von Ihren ſonderbaren Grillen. — Sie ſind der vernünftigſte Advokat, aber auch, mein Treu! der wahnſinnigſte Liebhaber in ganz Deutſchland. Sagen Sie mir nur, wünſchen Sie denn nicht die Heurath?

Firſig. Iſt das eine Frage!

Sophie. Nun ſo laſſen Sie uns gemeinſchaftlich arbeiten, und Ihre Verlöbniß, hoff' ich, ſoll noch heute ſeyn.

Firſig. Gerade das iſt's, wofür mir bangt. Ich glaube, wir müſſen die Sache verſchieben.

Sophie. Da werd' ein Andrer klug draus! — Iſt's verliebte Tollheit, oder tolle Tollheit ſchlechtweg?

Firſig. Es iſt weder Eigenſinn noch grillenhafte Laune. Mein Gefühl ſagt mir, daß ich ohne die reizende Aurora nicht werde leben können; aber mein Gefühl ſagt mir auch, daß wir zuſammen unglücklich ſeyn werden. Ich fürchte, wir ſchicken uns nicht für einander.

Sophie. Muß man denn das, um ſich zu heurathen?

Firſig. Wäre Sie bey der Aufnahme geſtern Abends nur zugegen geweſen!

Sophie. Erſchrecklich!

Firſig. Aurora empfing mich mit einer Art —

Sophie. Iſt es möglich?

Firſig. Nachdem wir acht Tage uns nicht geſehn hatten!

Sophie. Der Empfang war alſo ſehr kalt?

Firſig. Tanzend, hüpfend war er! Sie ſprang mir mit einer ſo wilden Fröhlichkeit entgegen —

Sophie. Sind ſie bey Troſte? Darüber zu ſchmollen, daß Jemand erfreut iſt Sie zu ſehn!

Firſig. Erfreut mich zu ſehn! — Die wahre Freude beym erſten Anblick deſſen, was man liebt, äußert ſich nicht durch Ausgelaſſenheit. Ich, zum Beyſpiel, der ich doch wohl weiß was Liebe iſt, ich blieb ſtarr bey ihrem Erblicken.

Sophie. Wie ein Kind, das zum erſtenmahl die Sonne aufgehen ſieht. Ihre Schöne heißt ja Aurora.

Firſig. Ein Zittern — eine Unruhe überfiel mich — das Geſicht verging mir — mein Herz wollte zerſpringen. — Aber einer ſolchen gefühlvollen Zärtlichkeit iſt ſie unfähig: und nur dieſe kann die meine erwiedern; kann ſie befriedigen.

Sophie. Ich für mein Theil, wär ich ein Mannsbild, ich nähme mir ein recht luſtiges Ding zur Frau, und um alles in der Welt willen kein empfindſames, das den Kopf auf die Seite hängt.

Firſig. Ich lobe mir die Empfindſamkeit.

Sophie. Bey einer Liebſte mag ſie ihr Gutes haben; aber bey einer Ehefrau — hum-m!

Firſig. Sie iſt die Würze des Ehſtands.

Sophie. Eine verdammt theure Würze, die obenein den Magen verderbt.

Firſig. Tugend beſteht ja nicht in Unempfindlichkeit.

Sophie. Die liebe Tugend ſchützt nicht immer vor dem Falle. Es iſt, der Popanz! doch ſicherer, gar keine Anfechtung zu haben, als ſie zu bekämpfen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Aurora.

Aurora (die man vor der Thüre trällern hört.) „Der Lenz iſt gekommen, Ädi.“ *)

---

*) Siehe die Lehrſtunde von Klopſtock in Muſik geſetzt von Naumann. Zwey Nachtigallen, Ädone und Ädi, Mutter und Tochter, unterreden ſich über die Fundamente der Singkunſt. Der Componiſt hat die Idee des Dichters ſo vortrefflich ausgebildet, daß es einem bey Anhörung dieſes Stücks geht, wie beym Geſange der Nachtigallen: man horcht noch einige Sekunden, nachdem der letzte Ton verſchwunden iſt, nun erſt wagt man es Athem zu ſchöpfen, und bricht in Bewunderung aus.

Firſig. Höre Sie einmal! Hör'. Sie!

Sophie. Sie hat doch eine hübſche Stimme, dächt' ich.

Firſig. Zu ſingen, da ſie meinen Kummer weiß!

Aurora (macht die Thüre auf und ſingt:) „Mädl, der Lenz iſt gekommen."

Firſig (tritt ſeitwärts.) Ich halt' es nicht aus!

Aurora. Ah! Sind Sie auch hier? Sie ſpielen wohl Verſteckens, daß Sie da im Winkel ſtehen? Oder haben Sie noch Ihre geſtrige Youngſche Laune!

Firſig. Ich habe alle mögliche Urſache mißvergnügt zu ſeyn.

Aurora. Sie ſind verdrüßlich, daß ich lache, und ich muß noch mehr lachen, daß Sie darüber verdrüßlich ſeyn können.

Firſig. Der vollſte Beweis Ihrer Zärtlichkeit gegen mich!

Aurora. Wollen Sie denn zeitlebens den Sauertopf machen?

Firſig. Wenn ich Sie weniger liebte —

Aurora. Es wäre mein Unglück!

Firſig. Dieſer Ton! Und ich ſoll mich nicht beklagen?

Aurora. Wenn Sie ſich dabey wohl befinden; meinetwegen! Mir macht's Langeweile.

Firſig. Welche Geſinnungen! Welche Geſinnungen! Wie wenig ſtimmen Sie mit den meinigen überein.

Aurora. Die Ehe wird ſchon die Uebereinſtimmung bewerkſtelligen.

Firſig. Sophie! hab ich Unrecht? Ich mache Sie zum Richter zwiſchen uns.

Sophie. Ich hätte w[illegible] davon! Vergleichen Sie ſich in der Güte; ich will die Madam wecken.

Aurora. Mache, daß ſie ſich bald ankleidet. Unſere Gräfinn will ſie ſprechen.

Sophie. Das geht nicht ſo geſchwinde. Eine Frau, nahe an funfzig, die noch auf Eroberungen denkt, verweilt länger am Putztiſche als ein junges Mädchen.

Dritter Auftritt.

Aurora. Firſig.

Aurora. Alles kommt nun drauf an, wie wir der Tante Geld abzwacken.

Firſig. Worauf es noch mehr ankommt, iſt: ob wir uns für einander ſchicken.

Aurora. Eine ſchöne Frage! „Ob wir uns für einander ſchicken." — Ih warum denn nicht? Ihren Murrſinn ausgenommen, den ich aber ſchon Ihnen abgewöhnen will.

Firſig. Es iſt nicht Murrſinn, wenn ich aus Ihrer beleidigenden Luſtigkeit ſchließe —

Aurora. Meine Luſtigkeit! Meine Luſtigkeit! Wüßten Sie, was Sie wollten, Sie würden daraus ſchließen, daß ich Sie liebe. Ja, daß ich Sie liebe! — Ich will Ihnen das gleich beweiſen. Denn durch Ihren Umgang lernt man Schlüſſe machen, als hätte man drey Jahre hintereinander die kritiſche Philoſophie in Jena ſtudiert, und wäre vom Kopf bis zu den Füßen reine Vernunft. — Alſo! Sie wiſſen, ich habe immer einen gewiſſen Scheu vorm Heurathen gehabt, weil ich mir die Ehe traurig und langweilig vorſtellte; wie die von meinem Oheim: Unſere Gräfinn will, ich ſoll Ihre Frau werden; meine Miene bleibt fröhlich. Iſt das kein Zeichen, daß ich Ihnen gut bin?

Firſig. Daß Sie mich nicht haſſen; davon nur!

Aurora. Wahrhaftig, ich muß Sie doch ſo ziemlich leiden können, da ich über Ihr Betragen nicht böſe werde.

Firſig. So ziemlich iſt ein höchſt feuriger Ausdruck — ſo ziemlich!

Aurora. Sie ſollten mir dafür zu Fuße fallen, ſo wie für meine Heiterkeit.

Firſig. Dieſe Heiterkeit wär an ihrer rechten Stelle, wenn unſere Verbindung ſchon ihre Richtigkeit hätte. Aber bey der grauſamen Ungewißheit, in der wir ſind; wie kann man da lachen? — Stille Schwermuth — Aengſtlichkeit — Unruhe wegen der Zukunft würde Sie, wie mich, ergreifen, wenn Sie mich wahrhaft liebten.

Vierter Auftritt.

Die Gräfinn. Mamſell Tonart. Vorige.

Die Gräfinn. Nun, Aurora! ich thue mein Möglichſtes, dir einen Mann zu verſchaffen. Biſt du recht vergnügt?

Aurora (ahmt den Ton ihres Liebhabers nach) Ah, gnädige Gräfinn! wie kann man lachen? — Stille Schwermuth — Aengſtlichkeit — Unruhe wegen der Zukunft muß man empfinden . . .

(Munter.) Drück ich mich ſo recht aus, Hochedler Herr?

Die Gräſinn. Bravo! — Bravo! = = = Ich hab es ihr geheiſſen, lieber Firſig, Sie ein wenig zu railliren. Ich ſchätze Sie; das können Sie aus dem Antheil abnehmen, womit ich Ihr Glück zu befördern ſuche. Aber man kann Jemanden hochſchätzen, und doch manches Lächerliche noch an ihm finden. — Ich habe mir überhaupt heute vorgenommen, alle zu vexiren, die mir in den Weg kommen und mir irgend Stoff zum Lachen darbieten. Was könnte ich ſonſt thun, um während meines kurzen Aufenthalts hier auf dem Lande keine Langeweile zu haben? — Unſere Wittwe ſoll am meiſten herhalten müſſen: ich habe eine wahre Komödie mit ihr vor, und die euch Geld verſchaffen ſoll, Kinder!

Aurora. Ich wünſchte, Ihre Gnaden könnten uns recht viel Geld von ihr verſchaffen, ohne ſie viel zu vexiren. Man muß mit Betrübten Mitleiden haben.

Die Gräſinn. O, ich habe ſehr gut bemerkt, daß ihr Geſicht nur die Betrübniß log, da ſie den Tod ihres Mannes erfuhr.

Firſig. Wohl möglich! Aber ich wag es doch für ſie bey Ihre Gnaden zu bitten. Wie, wenn mein Vetter nun wirklich todt wäre? Und mein Vetter hatte das Glück Ihr Gerichtshalter zu ſeyn.

Die Gräfinn. Er hat ſich auf meine Koſten bereichert, wofür ich auf Koſten ſeiner Wittwe lachen will. Sie iſt eine Närrinn, und eine boshafte Närrinn! Welch toller Einfall, ihre Nichte, mein liebes Pathgen da, durchaus nicht verheurathen zu wollen, da ſie ihrer verſtorbenen Schweſter doch ſo viele Verbindlichkeit hat! — Warum wollen der Herr Amtsadvokat ſie alſo geſchont wiſſen? Doch nicht, weil die Frau Doctorinn ſich in Sie verliebt hat?

Firſig. Wenn ſie wirklich ſich in mich verliebt hat, ſo iſt das eine unverzeihliche Thorheit.

Die Gräfinn. Eine weit unverzeihlichere iſt die Hitze, mit der ſie geſtern ſogleich Trauer anlegte. ⸗ ⸗ ⸗ (Zu der Kammerdienerinn.) Sage Sie mir, hat Sie nicht erfahren, wo das Weib alle den Krepp hergenommen hat, hier auf dem Dorfe?

M. Tonart. Sie hat eine vollſtändige Trauer in ihrem Koffer mit hergebracht, wie mir ihr Mädchen erzählte. Gleich nach dem erſten Jahre ihrer Verheurathung hat ſie ſich ſolche ſchon machen laſſen, und ſeitdem immer bey ſich geführt. — Jede rechtliche Frau, ſagt ſie, ſollte das thun, um im Stande zu ſeyn, ihren Gatten von der erſten Minute ſeines Todes an gehörig zu betrauren.

Die Gräfinn. Kann man etwas tolleres ſich denken! Die Frau zwingt einen, ſich mit ihr luſtig zu machen. — Legen Sie geſchwind auch Trauer an. Ihr zu bereden, daß Sie an dem Abſterben Ihres Vetters weiter nicht zweifeln. — Sie haben doch ihr ſchwarzes Kleid bey ſich?

Friſig. Das wohl!

Aurora. Und die Sache ganz rührend zu machen, will ich mich gleichfalls von Kopf bis auf den Fuß ſoviel als möglich ſchwarz anziehn.

Die Gräfinn. Was von ſchwarzem Band und Trauerkleidern in meiner Garderobe vorräthig iſt, ſteht zu Dienſten.

Aurora. Herrlich! Herrlich! — Hurtig, Firſig! Machen Sie, daß Sie fortkommen.

Fünfter Auftritt.

Die Gräfinn. Mamſell Tonart.

Die Gräfinn. Wie ſteht's mit der Oper? Es iſt doch alles in Bereitſchaft auf heute Abend?

M. Tonare. Wenn nur der Gerichtsdiener zurück kommt, um den Kriegsknecht zu machen: die Bedienten ſind alle ſo dumm. — Seine Frau will ihren wendiſchen Tanz beym Schluße anbringen; aber mich dünkt, das ſchickt ſich doch nicht zu einem Süjet, wie die Matrone von Epheſus.

Die Gräfinn. Was thut denn das? — Da iſt ſie ja.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Roſine (in wendiſcher Tracht.)

Die Gräfinn. Immer näher. — Was bringt Ihr?

Roſine. Frau Gräfinn, mein Mann iſt aus dem Carlsbad zurück gekommen, das wollt' ich Ihr nur ſagen. Die Opera kann nunmehr aufgeführt werden.

Die Gräfinn. Das freut mich. Itzt werden wir ja erfahren, ob Doctor Schleicher noch lebt, oder ob er heimgegangen iſt, um in der hier landüblichen Sprache zu reden. Hat es Euch euer Mann nicht geſagt?

Roſine. Er ſagt mir nie was von ſeinen Sachen; er ſpricht, ich könnte nichts bey mir behalten: und ich, ich mag gar nichts wiſſen, denn er erzählt ſo lange, ſo lange, und mengt Wörter drein, die man nicht verſteht, daß ich zehnmal lieber noch unſern Pfarr will többern hören, als ihn peroriren.

Die Gräfinn. Wo bleibt er denn?

Roſine. Er putzt und ſäubert ſich ein bischen, um doch nicht ſo wie ein Hackſch vor der Frau Gräfinn zu erſcheinen. Unſer einer weiß auch, was ſich ſchickt.

Die Gräfinn (lachend.) Das merkt man an euren Ausdrücken.

M. Tonart (lachend.) Hat ſeine ſchwarzgelbe Haut ſich hübſch geſchält? Ich denke, er iſt ins Bad gegangen, um recht weiß zu werden.

Roſine. Er iſt weiß genug für mich. Der Herr Gerichtshalter hat ihn zu ſeiner Bedienung mitgenommen, und da konnt' ers ja wohl thun. Geh immer, ſagte ich zu ihm, daß du mir hernach den Winter nicht kränkelſt. — Denn ich mag gern einen geſunden Mann haben.

Die Gräfinn. Ihr ſeyd ja heute außerrdentlich aufgeräumt, gegen die acht Tage aher, daß ich hier in Witzhofen bin. Ich he das gar nicht ungern.

Roſine. Ich bin's, weil mein Mann wieder da iſt, und auch weil Sie befohlen hat, daß wir dieſen Abend ſo viel Wein bekommen ſollen, wie wir nur trinken können. Sieht Sie, die Wendiſchen Weiber halten ſo viel auf einen guten Trunk, als (mit einem Blick auf die Tonart) das Sächſiſche Weibſen auf die Galanterie; und oft verträgt ſich beides mit einander. (ab.)

M. Tonart. Da kommt der Herr Gerichtsdiener. Er wird Ihnen eine ſchöne Rede halten; denn er iſt auf Schulen geweſen, wie er ſagt, der Herr Gerichtsdiener.

Siebenter Auftritt.

Die Gräfinn. Mamſell Tonart. Plumps.

Plumps (friſch gepudert, Huth und Stock in der Hand.) Ihre Hochgräfliche Gnaden geruhen zu vernehmen —

Die Gräfinn. Ohne Umſchweiſe! Wie ſteht's mit meinem Gerichtshalter?

Plumps. Ich werde Ihre Hochgräfliche Gnaden den ganzen Hergang in der beſten Ordnung referiren.

Die Gräfinn. Der ganze Hergang läßt ſich mit zwey Worten abthun. Ich frage: ob Doctor Schleicher geſtorben iſt oder nicht?

Plumps. Als wir wegreiſten, geruhten Ihre Hochgräfliche Gnaden zu verordnen, daß ich über alles, was vorfallen dürfte, ein genaues Regiſter halten ſollte.

Die Gräfinn (lachend.) Und ich muß alſo das ganze Regiſter leſen, um Antwort auf meine Frage zu bekommen?

Plumps. Das Regiſter iſt — mein Gedächtniß; denn ich darf mich rühmen eine ſehr gute und fertige Memorie zu haben: weshalb mir denn auch Herr Strich in allen Komödien Rollen von Bedeutung zutheilt.

Die Gräfinn. Er weiß, daß ich gern lache.

Plumps. Um alles deſto beſſer zu behalten, hab ich die Ereigniſſe unter drey Paragraphen geordnet: Abreiſe; Aufenthalt im Carlsbad; Zurückkunft.

Die Gräfinn. Das nenn' ich doch eine planmäßige Erzählung!

Plumps. Anlangend den erſten Punkt, ſo unterhielt mich unſer Herr Gerichtsdirektor auf der ganzen Reiſe von nichts, als wie er nun ſchon ein und zwanzig Jahre verheurathet ſey und keinen Leibeserben erzielen könne; dieſerwegen er ins Bad gehen wolle: welches mir über die Maaſen lächerlich vorkam.

Die Gräfinn. Müßt' ich nicht auch lachen, ſo würde ich über den Erzähler ungeduldig werden.

Plumps. Ich gehe weiter. — Nach medicinischer Verordnung mußte unſer Herr-Gerichtsdirektor von Tage zu Tage am Brunnen mehr Gläſer Waſſer ausleeren; was mir noch weit lächerlicher däuchte. Einige Flaſchen alter Rheinwein, oder Aquavit, würden ihm weit erſprießlichere Dienſte geleiſtet und den Magen roburirt haben; wie ich an mir ſelbſt aus Erfahrung weiß. Auch nahm ſeine Geſundheit dermaaſen ab ſtatt zu, daß er, weit gefehlt einen Leibeserben in ſeinen Lenden mitzubringen, bey Einem Haare ſelbſt nicht wieder gekommen wäre.

Die Gräfinn. Sonach lebt er noch? Endlich ſind wir doch am Ziele!

Plumps. Wir hatten ihn drey ganzer Stunden für todt; aber er wachte wieder auf. Und hier ſchließt ſich der zweyte Paragraph.

Die Gräfinn. Hört! wir müſſen ſeiner Frau ſagen, er ſey nicht wieder aufgewacht.

Plumps. Sondern re ſera geſtorben. — Das wird eine Luſt geben, wenn ſie am Ende findet, daß ſie die Wittwe eines noch lebenden Mannes iſt.

Die Gräfinn. Wenn kann der Doctor wohl ankommen? Wo habt Ihr ihn gelaſſen?

Plumps. Was im dritten Paragraphen gleich folget. — Ich ließ ihn geſtern fünf Meilen von hier, weil etwas an dem Wagen entzwey ging. Er wollte den Sonntag ausruhen und einen alten Univerſitätsfreund beſuchen; Montags den Wagen ausbeſſern laſſen, und Dienſtags in aller Frühe, geliebts Gott, weiter reiſen. Eure Hochgräfliche Gnaden ſeine Ankunft im voraus zu melden, ſchickte er mich per pedes Apoſtolorum vorweg.

Die Gräfinn. Nach dieſer Rechnung kommt er erſt morgen und wird unſern Scherz alſo nicht verderben. — Herr Strich hat Euch doch ſchon eure Rolle gegeben?

Plumps. Ja, Ihre Hochgräfliche Gnaden; der Herr Sekretär haben mir die Rolle zugeſtellt. Die Zeit iſt nur etwas kurz zum Memoriren; ich werde mich auf den Souffleur verlaſſen müſſen.

Die Gräfinn. Ihr werdet eure Sachen ſchon machen. Geht und fangt immer an zu lernen: gleich nach aufgehobener Tafel iſt Probe.

Plumps. Ich werde mein Möglichſtes thun, Eure Hochgräfliche Gnaden und die preißwürdige Geſellſchaft zu contentiren. (Ab.)

M. Tonart. Wenn mir nur Herr Strich meine erſte Arie ſchickte. Er ſchreibt auch ewig darüber aus. — Ah! da wird er mir ſie bringen. Sehn einmal Ihre Gnaden! Er geht im Takte die Stufen aus dem Garten herauf. Ich glaube, er componirt. Denn weil er Noten abſchreiben kann, ſo will er auch den Componiſten machen.

Die Gräfinn. Ein drelliger Menſch. Er war Hofmeiſter bey meinem Sohne, und hat noch immer eben ſo viel Queckſilber im Leibe als vor funſzehn Jahren, da er in unſer Haus kam. Ich mag ihn aber wohl leiden; er verderbt nicht leicht einen Spaß, und iſt mir zu meinem Haustheater ganz unentbehrlich.

Achter Auftritt.

Die Gräfinn. Mamſell Tonart. Strich.

Strich (Noten in beiden Rocktaſchen und in der Hand, ein kleines Schreibezeug in der andern, und eine Feder hinter dem Ohre, geht gerade nach dem Flügel, ſetzt ſich, ſchraubt das Schreibezeug auf, und legt Noten auf das Pult, ohne die Gräfinn zu ſehn.)

Die Gräfinn. Wahrhaftig, er ſieht uns nicht vor Begeiſterung. Ich muß mir das Vergnügen machen, ihn zu behorchen. (Sie ſetzt ſich in der Vertiefung des Saals auf einen Stuhl, und winkt der Kammerdienerinn ſich neben ihr zu ſetzen.)

Strich (ſchlägt einige Takte an.) „Gebenedeyet“ — Nichts! nichts! Ich möchte gern eine neue Idee haben. — „Ge=be=ne=dey=et“ — Das iſt Kirchengeſang! — „La dan dan da, dran dan dan da“ — Das ſteht ſchon im Haſſe! — „Dran di da di“ — Wieder Haſſe! — „Rira“ = = = O! will mir denn nichts als Haſſe einfallen? Wo ich mich hinwende, im Diskant und im Baß, überall Haſſe! — Die Sache iſt, alles was er je Schönes gemacht hat, liegt mir im Kopfe; da ſprechen die Leute denn, ich beſtehl' ihn. — Wahrhaftig, ich bin unglücklich daß ich nach ihm geboren wurde! Er hat mir alle Ideen weggeſchnappt. — (Er ſchlägt wieder einige Takte an und ſingt nach der Weiſe irgend einer allgemein bekannten Polonaiſe.) „Gebenedeyet ſeyſt“ — Herrlich! Nun hab ichs auf einmahl gefunden.

„Gebenedeyet ſeyſt du ſchöner Tag!
„Wie? — biſt du endlich angebrochen?“

Ganz vortrefflich! Das muß ich gleich niederſchreiben. — (Im Schreiben.) Volksdichter, Volkscomponiſt; das heißt: Schreib für Unverſtändige! wähl' einen tüchtigen Gaſſenhauer und zier' ihn aus. (Spielt und ſingt.)

„Gebenedeyet ſeyſt du, ſchöner Tag!
„Wie? — biſt du endlich angebrochen?“

Polonaiſen-Takt zu einer Gratulations-Arie: Kirnberger würde mich freylich tadeln. Aber was Kirnberger! wenn mich nur halb Deutſchland ſingt. — (Schlägt ein paar Accorde an.) Der alte Grießgram verlangt auch, man ſolle ſich an die Worte halten; aber wer thut's heutzutage? Die Worte ſind gewöhnlich wegen der Muſik, die Muſik iſt nicht wegen der Worte da. — (Spielt weiter.) „Die Singſtimme ſoll dominiren.“ Probier' es ein Componiſt und Niemand mag ſeinen Singſang hören. Um für ein Genie zu gelten, um recht viel Phantaſie zu zeigen, müſſen alle Inſtrumente durch einander raſſeln *). Je confuſer je beſſer. — Behaupten

---

*) In dem vor kurzem zu Paris herausgekommenen Verſuch über den Fortgang der Muſik in Frankreich, von J. B. Le Clerc findet ſich folgende beherzigungswerthe Stelle: Dans tous les genres il eſt

doch die Franzoſen itzt daſſelbe vom Staate? verſchreyen und verſchwören deshalb die vordem

reconnu parmi les philoſophes et les artiſtes eux-mêmes, que la muſique ſe livre á des écarts qui ſont craindre qu'elle ne marche à grands pas vers ſa décadence. L'avidité du public pour les nouveautés et la facilité que trouvent les compoſiteurs à l'étonner par des combinaiſons extraordinaires, ont produit cette licence d'orcheſtre qui ſouvent degénère en bruit, gâte l'oreille, et fait perdre le goût d'une harmonie pure. Tout l'effort de l'art eſt confié à l'acceſſoire, la mélodie eſt presque dédaignée, et l'organe que la nature nous a donné pour exprimer nos affections, eſt le moyen dont nos muſiciens actuels ſemblent tirer le moins de parti. Auſſi a-t-on tellement multiplié les inſtrumens, que le plus petit opera comique peut à peine être joué dans quatre ou cinq des plus grandes villes de la France. Die Muſik iſt, wie Anacharſis ſagt, eines der ſchönſten Geſchenke des Himmels, und eine der herrlichſten Erfindungen der Menſchen, ſofern ſie von der Weisheit geleitet wird; leider muß ſie aber in unſern Tagen, gleich der Poeſie, nur zu oft der Sinnlichkeit fröhnen, ſtatt dieſe zum Geiſtigen zu erheben.

von ihnen angebetete Monarchie. — (Wird die Gräſinn gewahr, ſingt im Recitativ-Styl.) „Verzeihung, ſchöne Frau! Ich bin gleich fertig.“ — (Schreibt.) Nun kommt's! — Hat man erſt das Thema, dann fließen die Noten wie Waſſer aufs Papier. — (Ohne ſich umzuſehen.) Hier, Mademoiſell, iſt Ihre Arie, wenn Sie ſie probiren wollen. Ich weiß Sie ſingen vom Blatte. — So ſo! — Ich darf hernach nur noch die Stimmen hinein ſchreiben. (Rollt das Papier zuſammen und ſteht auf.)

Die Gräfinn (aufſtehend.) Ich ſehe die Wittwe in der vordern Lindenallee; ich will ihr entgegen gehn. (Geht durch die Glasthüren in der Mitte des Saals, die in den Garten hinunter führen, ab.)

Neunter Auftritt.

Strich. Mamſell Tonart.

Strich (wendet ſich um.) Ihre Hochgräfliche Gnaden werden verzeihen —

M. Tonart. Ihre Hochgräfliche Gnaden ſind davon gegangen.

Strich. Schadet nichts! Deſto beſſer konnten wir Ihre Arie mit einander durchgehen.

M. Tonart. Was hatten Sie denn da zu componiren?

Strich. Es iſt ja der Gräfinn Namenstag heute. Da will ich nach der Oper eine Licenza an ſie ſingen; was ſie wundern und freuen wird. Eigne Arbeit! Text und Muſik, eigne Arbeit!

M. Tonart. Wenn Sie nur die Gräfinn beredten, daß wir uns griechiſch anzögen. Franzöſiſche Kleider zur Matrone von Epheſus; es iſt wider alles Coſtume.

Strich. Das verſtehen Sie nicht! Hohl der Henker das Coſtume! Ein berühmter Kunſtrichter hat neulich bewieſen, daß Garrik den Hamlet deswegen beſſer geſpielt hat, als alle deutſche Akteurs die Rolle machen, weil er ein franzöſiſches Kleid dazu trug. Und es läßt ſich hören. Die Application iſt auf die Art leichter.

M. Tonart. Die Application?

Strich. Ja! Gingen Sie griechiſch gekleidet, ſo merkte die Doctorinn vielleicht gar nicht, daß wir ihre verſtellte Betrübniß lächerlich machen. — Zudem iſt das Stück Parodie. Es kommen Anſpielungen auf den Gerichtsdirektor darinnen vor. — Ich, ich werde die Uniform eines Garde-Offiziers anziehen: welche ſchnelle Eindrücke die auf das Herz von Wittwen, Welbern und Jungfern macht, das weiß Jedermann.

M. Tonart. Ich laſſe mir's gefallen; aber ich ginge doch lieber griechiſch.

Strich. Singen Sie nur gut! — Wir können mit vollem Orcheſter probiren. Die Muſici ſind auf dem Chore, ſeh ich. — (Sezt ſich an den Flügel.) Während des Ritornells müſſen Sie ſchluchzen, als ob Sie der Bock ſtieß; und überhaupt in Gang und Stellung die Doctorinn nachahmen.

M. Tonart. Um die Doctorinn richtig zu copiren, müßt' ich mich häßlich ſchminken, und das thu ich nimmermehr.

Strich. Sie würden dadurch um nichts älter als Sie ſind. Die Kunſt muß einer Virtuoſinn lieber ſeyn als die Eitelkeit. — (Giebt dem Orcheſter ein Zeichen.) Angefangen!

M. Tonart (ſingt:)

Rondo.

O Tod, du Würger aller Freuden,
Vollende deinen ganzen Raub;
Verſtoße mich ins tiefſte Leiden,
Und malme ſein Gebein zu Staub!

Gelang es dir ein Band zu trennen,
Das Freundſchaft, Lieb' und Treue flicht:
Doch will ich dir den Sieg nicht gönnen;
Denn ewig trennen kannſt du nicht!

O Tod, du Würger aller Freuden,
Vollende deinen ganzen Raub;
Verſtoße mich ins tiefſte Leiden,
Und malme ſein Gebein zu Staub!

Hier will ich ächzen, ſchmachten, weinen,
Und ſterben; um der Liebe Band
Im Grabe wieder zu vereinen,
Hier, in der Ruhe Vaterland!

O Tod, du Würger aller Freuden,
Vollende deinen ganzen Raub;
Verſtoße mich ins tiefſte Leiden,
Und malme ſein Gebein zu Staub!

Strick (hat während des Singens verſchiedenemal Bravo gerufen; ſteht auf.) Recht gut! Recht gut! — Nur mit der Action bin ich nicht völlig zufrieden. — Sie halten da immer das Patſchgen ſo in die Höhe. Ich weiß wohl Sie thun's um weiße Finger zu haben: aber der ganze Arm, in Verbindung mit dem Kopfe, macht den Geſtus. Das Gelenke der Hand muß nicht wackeln. — Merken Sie ſich als General-Regel: der Geſtus muß ſtets den Worten voran, nicht hintennach gehen, wie ein Bedienter. Geben Sie nur auf ſich ſelbſt Acht. So oft Sie ſprechen: ich liebe; ſagt es Ihr Auge gewiß früher, als Ihr Mund. Und wenn Sie jemanden ſchlagen wollen, ſo zuckt Ihr Arm und holt aus, bevor Sie die Worte ausſprechen: ich möchte dir eine Ohrfeige geben. Das kalte Spiel liegt einzig darin, daß man die Geſten vernachläßigt.

M. Tonart. Ich weiß ſchon, Sie lieben noch das franzöſiſche Spiel: aber das iſt nicht mehr Mode. Nichts Studiertes, bloße Natur verlangt man itzt.

Strich. Dann ziehen wir die Kleider aus, und gehen nackend wie im Paradieſe. Nahe dran iſt's bey dem ſchönen Geſchlecht. Die Ziererey iſt verſchwunden, aber leider! auch der edle Anſtand, das Grazienhafte, das uns Männer ehemals zu euren Füßen warf, uns abhielt, ein hübſches Weib gleich einem Fackeball zu behandeln. — Bemerken Sie die Gräfinn! wie ſie die Schultern zurück hält, den Hals feſt auf der Herzgrube trägt. Ein ächt adliches

Weſen im Schritt und Gang. Man muß Ehrfurcht für ſie haben.

XII. Tonart. Wer wollte ſich ſo geniren? Nur nichts Genirtes!

Strich. Das Symbolum der Faulen. — Mühe und Studium hat's ihr freylich gekoſtet; aber nun iſt's ſchöne Natur. — Wenn die Vornehmen heutzutage ſich in Kleidung, Ton und Betragen dem Pöbel gleich ſtellen, was Wunder, daß dieſer ſie für ſeines Gleichen nimmt? ⸗ ⸗ ⸗ Itzt will ich Ihnen meine Arie vorſingen. Sie haben wohl die Gefälligkeit, mir zu accompagniren. Der Liebesgott ſtreckt darin ſein Aermchen aus, um die Wittwe zu erhaſchen; das mal' ich, man muß den kleinen Schelm haſchen ſehn. Im Poſſenſpiel darf man ſchon ein wenig übertreiben. — Beym Entfliehn der abgeſchiednen Seele ſchlag ich ein Schnippchen. Das iſt ein Meiſterzug! Man kann ſich natürlich vorſtellen, wie ein Geiſt entflieht. — Ich wollte nur, alle Caſtraten aus der Reſidenz wären zugegen, damit ſie lernten, was Action iſt.

Arie.

Was für ein eitler Wahn von Treue
Für dieſen kalten Aſchenreſt,
Hält dich, für allzuſpäte Reue,
Bey moderndem Gebeine feſt?

O ſieh umher, auf allen Wegen
Dir Grazien zur Seite gehn!
Selbſt Amor flattert dir entgegen:
Blick ihn doch an; wie jung und ſchön!
Die ausgeſtreckten Arme ſagen,
Es ſagt ſein bittend Angeſicht:
„Halt ein mit Weinen und mit Klagen;
„Er iſt entflohn und hört dich nicht!“

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie. Stille! Stille da mit eurer Muſik! Die Betrübniß kommt einher gezogen.

M. Tonart. Ich will ſie nicht ſtören. Ich habe auf meinem Zimmer zu thun. (Sucht ihre Noten zuſammen.)

Strich. Ich glaube, die Thränen ſitzen bey Ihrer Frau lokrer als die Dukaten.

Sophie. Spas bey Seite! Es iſt mir Angſt für die gute Doctorinn.

Strich. Wie ſo denn? Wie ſo? — Adieu Mamſell! Punkt zwey iſt Probe.

M. Tonart. Ich weiß ſchon. (Geht hinaus.)

Sophie. Jetzt geht alles gut. Aber die Nachwehen! die Nachwehen! Wenn ſie die Endſchaft ihres ſo ſüßen Wittwenſtandes erfährt, da rührt ſie der Schlag.

Strich. Sie wird ja wohl mit einem Fieberſchauer davon kommen.

Sophie. Nu nu!

Strich. Iſt's denn andem, daß ſie ſich in den Amtsadvokat Firſig vergafft hat, und daß ſie im Ernſte drauf denkt ihn zu heurathen?

Sophie. Sie mag wohl darauf nicht erſt ſeit geſtern denken. Sie hätte ihn längſt zum Subſtituten angenommen, wenn ihm das Dienſtchen gut genug geweſen wäre.

Strich. Schnurrig! höchſt ſchnurrig! Nachdem zu ſchließen, was dem Doctor manchmal entwiſcht iſt, hat er gleichfalls dem Nichtchen den Platz ihrer Tante beſtimmt. Denn, ſagt er, ſeiner Frauen Schweſter-Tochter zu heurathen, hätten nur die Geiſtlichen unterſagt, um Diſpenſationsgebühren zu ziehen, in einer Zeit, wo die Juriſten noch nicht ihnen zu Kopfe gewachſen waren.

Sophie. Und ſeine nicht minder gelahrte und rechtskluge Dame ſpricht: eine Wittwe bey den Juden müſſe, nach dem Geſetze, den nächſten männlichen Verwandten ihres verſtorbenen Mannes eheligen; ſo daß eine Frau aus einer Hand in die andere, manchmal die ganze Sippſchaft durchginge. Und die Juden wären ehmals ein ſehr heiliges Volk geweſen; wir Chriſten wären im Grunde das Pfropfreiß auf den Judenſtamm. Zudem ſey der Amtsadvokat nicht der leibliche Neffe ihres ſeligen Herrn, ſondern ein zugebrachtes Kind, und gehöre alſo eigentlich nicht zur Familie.

Strich. Das ſind Gründe! Schade, daß ſie von der Ungleichheit in den Jahren, beym Abwägen, in die Luft geſchnellt werden!

Sophie. Meine Madam rechnet auf die Geldſäcke, die Sie in die Schaale mit den Gründen zu legen hat.

Strich. Es iſt aber doch arg von einer Frau, die thut, als ob ſie allen Heiligen die Füße abbeißen wollte, ſogleich wieder ans Heurathen zu denken, als ſie den erſten Liebſten nur unter der Erde zu ſeyn glaubt.

Sophie. Das macht, ſie hat ſich ſo wohl bey ihm befunden, daß ſie nicht ohne Mann leben kann.

Strich. Den Teufel auch! Ich bin verſichert, daß Beyde gegen einander die Zärtlichkeit nur heuchelten.

Sophie. Um ſich zu beerben.

Strich. Meiner Sixen! in manchen Familien küßt und herzt man ſich öfterer aus Eigennutz, als in ganz Deutſchland aus Lieb' und Freundſchaft. — Indeß iſts eine gar weiſe Einrichtung, daß Eheleute ihr Vermögen einander verſchreiben dürfen. Die Furcht, um die Erbſchaft zu kommen, verhindert Millionen Eheſcheidungen und iſt der ſtärkſte Kappzaum häuslicher Zwietracht.

Sophie. Was das Drollichſte iſt, die Leute wiſſen's, daß man ſie blos ihres Vermögens wegen flattirt, und doch haben ſie's gerne.

Strich. So wohl thut es, ſich ſchmeicheln zu laſſen. Schmeicheley geht an Reiz noch über eine Doppel-Sonate von Mozart. Schmeichelnde Syrenen bezaubern mehr als die wahrheitsliebenden neun Muſen, mit ſammt dem Apoll in ihrer Mitte.

Sophie. Die Herrſchaft! Links um!

Strich. Meine Noten! Meine Noten! Daß ich die nicht vergeße. (Nimmt Noten und Schreibzeug und rennt durch eine Seitenthür hinaus.)

Sophie. Die Frau Doctorinn wär eine vollkommene tragiſche Actrice. Sie bringt das weiße Schnupftuch nicht von den Augen weg. — Ich habe ein halbes Dutzend aus ihrem Koffer heraus genommen, und will mir die Freude machen, ſie zuweilen mit einem friſchen Tuche zu verſorgen. Das bringt mir gewiß ein kleines Geſchenk von der Gräfinn. (Sie legt die Schnupftücher über ihren linken Arm, während die Gräfinn und die Doctorinn vollends die Stufen aus dem Garten herauf kommen.)

Eilfter Auftritt.

Die Gräfinn. Die Doctorinn (in tiefer Trauer, mit zurück geſchlagenen doppelten Krepp-Kappen; einen kleinen grünen Sonnenſchirm am Arm.) Sophie.

Die Gräfinn. Schonen Sie Ihre Bruſt, Frau Doctorinn! Schonen Sie Ihre Bruſt! Und Sie verderben ſich auch die Augen. Das viele Weinen und Schreyen thut Ihnen mehr Schaden als ſtiller Kummer.

Doctorinn. Ach! Ach!

(So wie ſie das Schnupftuch herunter bringt, nimmt es ihr Sophie weg und giebt ihr unvermerkt ein anderes. Dieß Theaterſpiel geht durch die ganze Scene, jedoch nicht zu haſtig.)

Die Gräfinn. Laſſen Sie das, und antworten endlich einmal auf meine Frage. Sie wünſchen Ihre Nichte außer Dresden verſorgt zu ſehn. Ich habe jetzt eine Parthie für die Kleine, wie Sie ſolche nur wünſchen können. Aber Sie müſſen dem Mädchen auch eine hübſche Ausſteuer geben.

Doctorinn (weinerlich.) Nicht wahr, Sophie, heute iſt der vierte Tag, daß mein Mann todt iſt! Der vierte Tag!

Sophie (gleichfalls weinerlich.) Ja, der vierte Tag!

Doctorinn. Gnädige Gräfinn, ich kann weder eſſen noch trinken, ſeit ich dieſen ſchrecklichen Verluſt weiß.

Sophie (immer weinerlich.) Habergrütze und Thränen ſind unſere einzige Nahrung.

Doctorinn. Alles, was ich eſſe, liegt mir wie Bley im Magen.

Sophie. Wir eſſen nichts, und was wir eſſen will uns erſticken.

Die Gräfinn. Sagen Sie mir aber nur, ob Sie einwilligen, daß = = =

Doctorinn (fängt wieder bitterlich an zu weinen.) Ich halt' es nicht noch vier Tage ſo aus.

Die Gräfinn. Leben Sie und vergeſſen Ihren Schmerz!

Doctorinn. Nach vierzig Jahren werde ich den ſeligen Herrn noch beweinen.

Sophie. Dem ſeligen Herrn bald zu folgen und ihn lange zu beweinen, iſt unſer Wille.

Doctorinn. Ich weiß nicht, was ich rede, Sophie.

Sophie (ſeitwärts und lebhaft.) Ich merk's wohl!

Doctorinn (in einem ziehenden Tone.) Ich bin zu verſtört Ihre Gnaden, um von Geſchäften zu ſprechen. Es würde mir das Leben koſten, ſo ſchwach fühle ich mich.

Sophie (wieder weinerlich.) Es fehlt uns an Stärke, Mamſell Rohrchen zu verheurathen.

Die Gräfinn. Wie Ihr Mann lebte, hieß es: Sie wüßten nicht, ob Sie ſelbſt nicht noch Kinder bekämen, ungeachtet er ein Sechziger und Sie wenigſtens nahe an funfzig ſind. Dieſe Entſchuldigung fällt nun weg; und Sie ſollten doch bedenken, daß Ihr Vater ſeine ältere Tochter zwar enterbt hat, weil er mit ihrer Heurath unzufrieden war, aber Ihnen auch in dem Teſtamente auferlegt, für das Kind Ihrer Schweſter, nach deren Tode, zu ſorgen.

Doctorinn. Das will ich auch. Und eben deswegen kann ich unmöglich mich entſchließen, ſie ſobald zu verheurathen. Ich liebe ſie viel zu ſehr.

Die Gräfinn. Das klingt ja beynah, als ob Sie eine mißvergnügte Ehe geführt hätten?

Doctorinn. Gott behüte! Ich habe die glücklichſte Ehe geführt, die ſich nur denken läßt.

Die Gräfinn. Nun, ſo machen Sie Ihre Nichte bald ſo glücklich, als Sie waren.

Doctorinn. Damit ſie auch eben ſo unglücklich würde? — Tauſendmal beſſer, ein Glück nicht zu genießen, als es genoſſen zu haben und zu verlieren.

Die Gräfinn. Das kommt auf die Art des Glücks an. Und nicht alle Weiber werden Wittwen.

Doctorinn. So haben ſie's doch alle zu befürchten. — Gewiß, Ihr Gnaden, in dem betrübten Zuſtande, worin ich bin, wird Herrnhuth der ſchicklichſte Ort ſeyn — dahin will ich mit nächſtens meine Nichte bringen.

Die Gräfinn. Ich bitte Sie! Ich kenne keine eklere Tracht, als die weißen Schleppen der Herrnhutherinnen. — In dem Brüderhauſe, da hat es mir ausnehmend gefallen: aber die ganze Schweſterſchaft iſt ein Präſervatif wider die Liebe. — Wenn Sie hineintreten wollen, das wird Niemanden wundern. Eine troſtloſe Wittwe findet da Zerſtreuung, Beſchäftigung im täglich zweymaligen Kirchengehen, Herzensfreude im Singen ſchwärmeriſch-geiſtlicher Lieder. — Vor vier Jahren, gleich nach dem Tode meines Gemahls, hatte ich ſelbſt nicht übel Luſt nach Herrnhuth zu ziehen, weil mir der Aufenthalt am Hof läſtig und hier zu Witzhofen traurig war. Aber Mutterpflicht erlaubte mir es nicht; und nachher fand ich, daß zweckmäßige Thätigkeit noch ſicherer, als beſchauliche Andacht, Betrübniß mindere.

Doctorinn. Ich bin zu conſternirt, um einen andern Entſchluß zu faſſen — für Auroren.

Die Gräfinn. Sie ſchlagen alſo mein Anſuchen ab?

Doctorinn. Ihre Gnaden kennen die Geſetze der Herrnhuther. Sollte das Loos ihr einſt einen Mann zuführen; dann iſt es Fügung des Himmels, der ſie ſich um ſo zuverſichtlicher unterwerfen kann.

Die Gräfinn. Das ſind lauter faule Fiſche, Frau Doktorinn. Die Vernunſt iſt auch eine

Gabe des Himmels, und die ſicherer führt als das Loos. Ich ſehe wohl, wo Sie hinaus wollen. Sie denken Ihr Geld zu behalten, um ſelbſt wieder zu heurathen.

Doctorinn. Ich, wieder heurathen!

Die Gräfinn. Ja ja! Aber um eine vortheilhafte Verbindung zu treffen, haben Sie die Gelder nöthig, die Ihr Mann Ihnen hinterläßt. Und da dieſe Gelder zum Theil durch die Verwaltung und den Ankauf meiner Güter ſind erworben worden — ich auch ſeine letzten Bau-Rechnungen noch nicht unterſchrieben habe — ſo, dächte ich, ſchlügen Sie mir es nicht ab, Ihrer Nichte ſechs tauſend Thaler auszuſetzen: es iſt immer nur die Hälfte von dem, was ihr von dem Großväterlichen Vermögen eigentlich zukäm. Und ich bitte Sie darum, Frau Doctorinn. Ich bitte Sie darum.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Doctorinn. Sophie.

Doctorinn (beleidigt.) „Ich bitte Sie darum.“ Je denkt doch! „Ich bitte Sie darum.“

Sophie. Eine feine Art zu bitten!

Doctorinn. Sie ſagte es mit einem Tone, als ob ſie beföhle.

Sophie. Die Herren Adlichen bitten nie anders einen Bürgerlichen. Ihr Bitten klingt gerade, wie wenn ein Gerichtsfrohn ſagt: Wollen Sie nicht die Geneigtheit haben, dieſen Wechſel zu bezahlen.

Doctorinn. Sie ſpricht, als ob man ſich viel vor ihr fürchtete. Das iſt vorbey, meine Gnädige.

Sophie. Freylich, ſeit der franzöſiſchen Revolution. Was fragt man itzt nach dem Adel. Geld thut alles! Der Herr Liebſte, der wußt' es zu wenden.

Doctorinn. Ach! Ich habe viel an ihm verloren.

Sophie. Die Gräfinn könnte Ihnen doch wohl Streit über die volle Erbſchaft erregen. — Sie werden mir freylich ſagen: was will ſie rechts gegen die Wittwe eines ehrlichen Mannes vorbringen, der es blos gemacht hat, wie alle andere Advokaten? Aber, Sie wiſſen ja, wie's geht! Was Er rechtmäßigerweiſe erwarb, kann man Ihnen unrechtmäßigerweiſe entziehen.

Doctorinn. Das fürchte ich!

Sophie. Man bevortheilt die Wittwen, weil ihre Stütze weg iſt.

Doctorinn. Ja wohl ihre Stütze! Ach! ich bin ohne Stütze.

Sophie. Ohne Stütze! — Ich glaube, Sie thäten daher wohl, ſich mit der Gräfinn nicht zu überwerfen, um allen Prozeß zu vermeiden und deſto eher Ihre Gelder ausgezahlt zu bekommen. Sie werden dann leicht in einem hübſchen jungen Menſchen wieder eine Stütze finden.

Doctorinn. Ach Sophie! ich thue es einzig des lieben Friedens wegen, wenn ich mich mit der Gräfinn ſetze. Aber ich muß doch erſt einen verſtändigen Mann zu Rathe ziehn, bevor ich ihr das Geringſte bewillige.

Sophie. Freylich! Freylich!

Doctorinn. Der einen guten Anſchlag zu geben weiß.

Sophie. Das verſteht ſich!

Doctorinn. Einen wackern Juriſten —

Sophie. Wie etwa den Amtsadvokat Firſig.

Doctorinn. Es iſt wahr, er iſt ja geſtern hier angekommen.

Sophie. Und gewiß ein verſtändiger junger Mann.

Doctorinn. Dafür halte ich ihn.

Sophie. Der im Stande wär, einen guten Anſchlag zu geben.

Doctorinn. Ich glaub es.

Sophie. Ein recht wackrer Juriſte, dem Sie ſich ſicher anvertrauen können.

Doctorinn. Zudem ſind ihm die Sachen meines ſeligen Mannes ſchon bekannt.

Sophie. Er wird die Ihrigen wie ſeine eigenen betreiben.

Doctorinn. Ich will ein wenig im Wäldchen auf- und abgehn: ſag ihm doch, daß er mich da aufſucht.

Sophie. Je den Augenblick.

Doctorinn (im weggehn.) Sein Rath wird kein taubes Ohr bey mir finden.

Sophie. Das iſt nicht mehr als ohne! Ich kann mir die Urſachen an den Fingern abzählen. Ein ſo hübſcher Menſch! — Gelüſtete uns nicht nach dem, was gut in die Augen fällt, Eva wäre nicht geſtorben, und wir alle lebten im Paradieſe und ſchäkerten um die alte Großmutter herum.

(Ab.)

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Aurora. Firſig.

(Beide in Trauer.)

Aurora. Sie haben mit der Tante geſprochen. Nun, was ſagte ſie denn Gutes?

Firſig. Ich ſtehe in ſo großem Kredite bey ihr, daß ſie mich zum Schiedsrichter zwiſchen ſich und der Gräfinn gemacht hat.

Aurora. Das iſt drollich!

Firſig. Ich hoffe ſie dahin zu vermögen, daß ſie Ihnen eine ſehr gute Ausſteuer, zur Schadloshaltung der Ihnen entzognen großväterlichen Erbſchaft, bewilliget; um ſo freye Hand zu bekommen ſelbſt wieder zu heurathen. Auf die Art wird ſie unſere Verbindung befördern, ohn' es zu ahnden.

Aurora. Ohn' es zu ahnden? Allerliebſt! Allerliebſt!

Firſig. Fühlen Sie unſer Glück?

Aurora. Sie gegen ſich ſelbſt zum Richter zu wählen; mich auszuſteuern, um meinen Geliebten zu eheligen: nichts kann luſtiger ſeyn! Man möchte ſich todt lachen!

Firſig. Mit Ihrem Gelache! Nur das Lächerliche, glaub ich, gefällt Ihnen bey der Geſchichte. — Sollte Ihre erſte Empfindung nicht vielmehr Freude über die vortheilhafte Ausſicht ſeyn, die ſich uns ſo unvermuthet zeigt?

Aurora. Das iſt mir auch angenehm.

Firſig. Auch! Auch! — Fürwahr, ſie hat Ausdrücke ꞏ ꞏ ꞏ

Aurora. O! kritteln Sie nicht über alles. — Ich muß die Gräfinn aufſuchen: ſie wird recht lachen. (Will ab.)

Firſig. Sie gehen fort, ohne mir weiter ein Wort zu ſagen?

Aurora. Wir werden uns ſchon noch ſatt plaudern, wenn wir Mann und Frau ſind.

(Sie begegnet Sophien und kehrt wieder um.)

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Aurora. Liebes Fiekchen, alles geht aufs Beſte! Ich bin auch ſo vergnügt — dagegen iſt mein Bräutigam ſehr betrübt. (Mit ſchalkhaftem Tone.) Ich glaube wahrhaftig, er ſähe nicht ungern, die Hochzeit würde aufgeſchoben, oder es käme gar etwas darzwiſchen.

Sophie. Dann iſt ihm geholfen, wenn er das wünſcht. Heute wenigſtens iſt nun nicht Verlöbniß. Der Herr Vetter ſind eben angekommen.

Firſig. Mein Stiefonkel? Gott! welcher Zufall!

Aurora. Alle unſere Projekte alſo umſonſt! — Guter Firſig! warum müſſen Sie mich ſo ſehr lieben! Was werden Sie leiden! — Aber ich leide mit Ihnen! Meine Luſtigkeit iſt verſchwunden! Ich bin außer mir!

Firſig (feurig.) Sie ſind außer ſich?

Aurora. Ich möchte weinen; aber mein Herz iſt zu beklemmt. Traurig, traurig iſt unſer Schickſal!

Firſig. Iſt es möglich? Sie empfinden?

Aurora. Daß ich unglücklich bin, da ich Sie nicht erhalte! zeitlebens unglücklich!

Firſig. Welche Wonne! Gott! welche Wonne! Sie haben ein fühlbares Herz? Sie lieben mich? Was will ich weiter! Was will ich weiter! Ich wünſchte mir nichts als Ihr Herz!

Sophie. Sie werden auch ſonſt nichts bekommen.

Fitzig. Aber Sophie! welcher Unſtern führt itzt meinen Onkel her? Juſt in dem Augenblicke, der mich überzeugt, daß ich glücklich ſeyn würde! — Kann es ein grauſameres Schickſal geben, als das meinige?

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Strich.

Strich. Der Gerichtshalter zurück? Das iſt zum crepazioniren! Muß der Narre Extrapoſt nehmen, um unſere Freude zu ſtören! Die Doctorinn bringt uns alle um. Ich wollte, ſie wär ſchon, wo ſie glaubt, daß ihr Mann iſt.

Sophie. Und ich wollte, ſie hätten Beyde was ſie wünſchen: Er Sie, und Sie Ihm zu begraben. Wenn ſie einander nicht bald den Gefallen thun, ſo kommen da die armen Leutchen in Ewigkeit nicht zuſammen.

Fitzig (der unruhig auf- und abgegangen iſt.) Der Vetter kömmt über den Grasplatz; gerade hieher.

Aurora. Was wollen wir ihm denn ſagen?

Sophie. Wenn wir ihm nur etwas weiß machen könnten.

Strich. Was aber? Was?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Schleicher (in Reiſekleidern.)

Schleicher. Ey, ey! Läuft doch alles vor mir, als ob ſie eine Vernehmung befürchteten. Was iſt denn da vorgegangen? (Huſtet.) — Ey, ey! ihr alle drey in Trauer. (Huſtet.) Warum trauert Er denn, Vetter?

Firſig. Mein wertheſter Onkel — (Macht eine tiefe Verbeugung und geht ab.)

Schleicher. Was hat denn das zu bedeuten, daß der auch fortläuft? Ey, ey! (huſtet.) — Sage Sie mir doch, Mühmchen ⸗ ⸗ ⸗

Aurora (verneigt ſich.) Ich weiß gar nichts, hochgeehrteſter Herr Vetter. (Macht noch einen kleinen Knicks und läuft davon.)

Schleicher. Ey, ey! Das ſind böſe Aſpekten. (Huſtet.) Sophie! ſagt mir nur, weswegen ihr trauert?

Sophie. Je, wir ſpielen Komödie dieſen Abend. (Rennt ab.)

Fünfter Auftritt.

Schleicher. Strich.

Schleicher. Ey, ey! Was ſoll ich davon denken? — Lieber Herr Strich, Sie ſind mein alter guter werther Freund! ich bitte, reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Die Frau Gräfinn kann nicht mit Tode abgegangen ſeyn; ſonſt würden ihre Leute auch trauern.

Strich. Sehr richtig. — (Seitwärts) Was Teufel! ſoll ich ihm nu ſagen?

Schleicher (huſtet inzwiſchen; langſam.) Dieſe ſchwarzen Kleider bedeuten —

Strich. Je nun — dieſe ſchwarzen Kleider — bedeuten — bedeuten — eine Trauer.

Schleicher. Ich fang' an zu befürchten … (huſtet.)

Strich. Sagen Sie was. Ich will gleich ſehen, ob Sie auf der rechten Fährte ſind.

Schleicher. Es iſt gewiß nicht anders. — Ey, ey! Ich mag's nur nicht glauben.

Strich. Noch ich es ſagen.

Schleicher. Mein Herz ſagt es mir ſchon.— (Er hält beyde Hände vor die Augen.) Meine Frau iſt geſtorben. (Huſtet ſtark.)

Strich (ſeitwärts.) Bravo! Dich will ich anführen. Wer weiß, wozu's hilft. — (Zum Doctor.) Daß man doch immer gleich erräth, was man befürchtet; oder was man am meiſten wünſcht! Es iſt leider andem: Ihre Frau Liebſte iſt geſtorben.

Schleicher. Ich ſah's ja, daß mir Niemand den Trauerfall anzukündigen wagte.

Strich. Das ſpringt in die Augen. Mir ging's erſt eben ſo. Aber ich beſann mich, daß Sie ein Philoſoph ſind.

Schleicher. Ey, ey! — Nu, man muß ſich auf alles im Leben gefaßt halten.

Strich. Sie ſprechen, wie ein Weiſer ſprechen muß.

Schleicher. Ich wollte drauf ſchwören, meine Frau iſt vorige Woche in der Nacht zwiſchen dem Montage und Dienſtage geſtorben.

Strich. Ganz recht!

Schleicher. Ich lag, da ich aufwachte, in einem ſolchen Schweiße —

Strich. Was die Sympathie thut, wenn Ehegatten ſich lieben!

Schleicher. Eine eiskalte Hand fuhr mir über den ganzen Leib.

Strich. Sie hat Abſchied von Ihnen genommen.

Schleicher. Ein Geiſt erſchien mir im Traume — ratz! ging's an den Bettvorhängen — als ob eine Ratte daran herunter lief — und da war's weg. — Ey, ey! Woran iſt ſie denn eigentlich geſtorben?

Strich. Sehn Sie, Herr Doctor; Sie wiſſen — in der Nacht zwiſchen dem Montag und Dienſtag —

Schleicher. Ja.

Strich. In der Minute, wie Sie die Erſcheinung hatten — da ⸗ ⸗ ⸗ Hat der Geiſt es Ihnen denn nicht geſagt?

Schleicher. Ey, ey! Ein Geiſt ſpricht ja nicht.

Strich. Spricht er nicht? — Die Erzählung wird Sie aber traurig machen.

Schleicher. Ich möchte doch nur einige Umſtände wiſſen.

Strich. Die Umſtände ihrer Krankheit? Wir haben ſie nicht ſeciren laſſen. Unſer Dorfbarbier verſteht ſo was nicht. Und ſie ſtarb ſo plötzlich, daß wir nach keinem Stadt⸗Doctor ſchicken konnten.

Schleicher. An einer Verſtopfung? Sie war immer ſehr dazu geneigt.

Strich. Nein, Herr Doctor; vor Schrecken.

Sie hörte, ihr lieber Mann ſey im Carlsbad Todes verblichen; plump fiel ſie auf das Kanapee hin, bekam eine Ohnmacht über die andere, und machte Sie zum betrübten Wittwer.

Schleicher (zieht ſein Schnupftuch hervor.) Ey, ey! Nu wenn das iſt, dann ſeh ich mich im Gewiſſen gedrungen, ſie zu beweinen — (ſtöhnt) Hon hon —

Strich. Was hilft das Weinen! Warten Sie wenigſtens damit: ich habe Ihnen noch manches Wichtige zu ſagen.

Schleicher. Es iſt ein unerſetzlicher Verluſt, den ich erlitten habe — hon hon — (Weint und huſtet durch einander.)

Strich. Er wird ſich ſchon wieder erſetzen laſſen.

Schleicher. Es giebt keine ſolche Frau mehr in der Welt — hon hon —

Strich. Doch, doch! — Laſſen Sie ſich nur ſagen —

Schleicher. Sie war die Gefälligkeit und Liebe ſelbſt — hon hon —

Strich. Aber ſo hören Sie doch!

Schleicher. Die Perle ihres Geſchlechts, ſag ich Ihnen — hon hon —

Strich. Ein vernünftiger Mann und weint da wie ein Kind!

Schleicher. Eine ſolche aufrichtige Zärtlichkeit hatte das Weib — hon hon — ſo ohne allen Eigennutz — hon hon — das beſte Herz, das beſte Herz — hon hon, hon hon.

Strich (ſeitwärts.) Alle meine Pläne gehen in Kur, wenn der mir noch lange da vorheult. — (Zieht den Doctor beym Arme.) Sie dauern mich, lieber Doctor. Es wäre ſündlich Sie länger weinen zu laſſen. Ihre Frau iſt nicht vor Schrecken geſtorben. Ich ſagte anfänglich nur ſo, um Sie zu tröſten. Die Wahrheit iſt — Philoſophen und Aerzte ſind längſt darüber einſtimmig, daß — daß Weiber wohl eher vor Freude geſtorben ſind.

Schleicher. Ey, ey! Sie hätte meinen Tod gewünſcht? Nein, das kann ich doch nicht von ihr glauben.

Strich. Das will ich auch nicht ſagen. Aber, ſie befürchtete: Sie möchten ſie überleben.

Schleicher. Das ſieht ihr ähnlich. Ja, ja! das ſieht ihr ganz ähnlich!

Strich. Sie wünſchte, Sie zu beerben.

Schleicher. Eigennutz und Geiz war immer ihr Charakter.

Strich. Sie konnte ſich wohl verſtellen; aber ſie hatte im Grunde ein hartes Herz.

Schleicher. Ach, es war eine böſe Katze!

Strich. Erinnern Sie ſich noch, wie Sie das letztemal von der Leipziger Meſſe zurück kamen, und ihr nichts mitbrachten. Sie verbiß zwar ihren Aerger; aber die Jungemagd, die mußt' es entgelten. Alle Ohrfeigen, die das arme Menſch bekam, waren Ihnen zugedacht.

Schleicher. Gott habe ſie ſelig! Sie hat mich was rechts geärgert.

Strich. Ein Drache war's von einer Frau.

Schleicher. Ein hämiſches —

Strich. Garſtiges —

Schleicher. Häßliches Weib!

Strich. Sie gönnete Niemanden etwas Gutes.

Schleicher. Ich war ſie längſt herzlich ſatt!

Strich. Sie hatte einen gewaltigen Eigenſinn.

Schleicher. Einen verteufelten! einen verteufelten!

Strich. Es war kein gutes Haar an ihr.

Schleicher. Ich ging darüber ein, wenn ſie länger lebte. (Huſtet.)

Strich. Nun, da Sie nicht mehr weinen, können wir ein vernünftiges Wort zuſammen reden. Es wird Ihnen noch erinnerlich ſeyn, daß Sie mir einmal ſagten: Sie wären gewiß, länger zu leben als Ihre Frau, und da wollten Sie hernach Jungfer Aurora Myrrhen, Ihrer Frauen Nichte, heurathen, um das arme Mädchen dafür zu entſchädigen, daß ſie von den zehn bis zwölf tauſend Thalern, die ihr eigentlich aus der großväterlichen Verlaſſenſchaft zukämen, keinen Kreutzer bekommen hat, weil ihre Mutter den dummen Streich beging, einen Muſicus, ſtatt, wie ſie ſollte, den Handels-Compagnon ihres Vaters zu heurathen. Der gute Flötenſpieler mit ſamt ſeinem Weibe ſtarben darüber für Gram.

Schleicher. Daß die Menſchen es nicht vergeſſen können, wenn jemand mehr erbt, als ſie glauben, daß ihm gebührt; ſey auch Alles noch ſo ſehr im Wege Rechtens dabey zugegangen!

Strich. Das machen die vertrakten Vernunft-Geſetze, die ſo oft im Widerſpruch mit den Civil-Geſetzen ſind.

Schleicher. Nu, wir nahmen das Mädchen ja nach dem Tode ihrer Aeltern zu uns. Es iſt ein feines Ding, und wenn ich wüßte ‥‥

Strich. Sie ſind ſehr mitleidig. Wenn Ihr Mitleid nur nicht zu ſpät kommt. Die Gräfinn hat vor, ſie an Mann zu bringen.

Schleicher. Ey, ey! Was Sie mir ſagen.

Strich. Ich ſteck' Ihnen das als ein guter Freund, um Ihre Maasregeln darnach zu nehmen. Es muß aber ſchnell geſchehen.

Schleicher. Ein ganz fataler Caſus! Ey, ey! Was riethen Sie mir wohl in der Geſchwindigkeit dagegen zu thun?

Strich. Wozu ich rieth? — Ihr Huſten macht doch keinen Anſtoß?

Schleicher. Behüte! Eine bloße Erkältung von der Reiſe.

Strich. Laſſen Sie ſich dann vor der Gräſinn nicht eher ſehen, bis Sie mit der neuen Aurora in Richtigkeit ſind, Sie, wie ehmals die alte den Titon, zu verjüngen. Warten Sie, ich will Ihre Geliebte, unter dem Vorwand der Komödienprobe, herholen. Verſtecken Sie ſich mittlerweile in das Zimmer neben bey.

Schleicher. Liebſter Freund, Sie machen mir bange! Ey ey! Meynen Sie denn, daß die Kleine ⸗ ⸗ ⸗

Strich. Je, welches Mädchen würde nicht lieber Frau Doctorinn, als eine bloße Madam? Und Sie halten obenein Kutſch und Pferde. — Nur ſchnell! Ich habe Geſchäfte.

Schleicher. Freylich, freylich! Ein Hochgräflicher Sekretarius und Komödiendirector.

Strich. Ich bin bald wieder da. Stellen Sie ſich nicht etwa ans Fenſter.

(Schickt ihn ins Cabinet.)

Sechſter Auftritt.

Strich allein.

Ich denk, es ſoll gehen. Diſſonanzen in Harmonie aufzulöſen, das macht den großen Compoſiteur. — Den Alten will ich wohl noch hinters Licht führen. Er iſt ein geſchickter Juriſte, aber außerdem ein dummer Teufel. Man findet das häufig beyſammen. — Vor allen Dingen muß ich mit der Gräfinn reden. — (Geht einige Schritte.) Wenn ihm aber Einer mittlerweile reinen Wein einſchenkte? — Ich muß doch gehen. — (Kommt wieder.) Nein, ich muß bleiben. — Da ſind einige von den Leuten. — Bſt, bſt! — Die will ich als Schildwache herſtellen. — Bſt, bſt!

Siebenter Auftritt.

Strich. Plumps (ohne Stock und Huth.) Roſine. Ein Jäger. Ein Laufer. (Jedes eine Weinflaſche in der Hand.)

Roſine. O weh, o weh, lieber Herr Sekretär! Unſer Gerichtsdirektor iſt ja angekommen. Das iſt des Geyers!

Plumps. Mit Extrapoſt angekommen, weil er ſeinen Univerſitätsfreund nicht zu Hauſe fand; das iſt des Geyers!

Roſine und der Laufer. Das iſt des Geyers!

Der Jäger. Man hätte die Hunde auf ihn hetzen ſollen, da hätte er nicht zum Dorfe herein gekonnt.

Plumps. Sobald die Frau Doctorinn ihren Herrn Liebſten wird geſehn haben, wird ſie ſchwerlich mehr glauben, daß er todt iſt.

Roſine. Adieu dann Verlöbnißſchmauß!

Plumps. Keine Muſik, kein Tanz! Nichts zu trinken!

Roſine und beide Lakeyen (indem ſie trinken.) Nichts zu trinken!

Strich. Halt das Maul! Wenn ihr heute Abend luſtig ſeyn wollt, ſo müßt ihr ihm weiß machen: ſeine Frau ſey geſtorben.

Plumps. Ho ho! So ſind ſie beide todt.

Roſine. Er Wittwer und Sie Wittwe.

Strich. Wenn er euch quäſtionirt, antwortet nichts, als: ſie iſt geſtorben. „Aber wenn denn? woran? Wie iſts zugegangen?“

Plumps. Sie iſt geſtorben.

Strich. So recht! Das iſt aber noch nicht alles. Ihr müßt auch verhindern, daß er hier nicht aus dem Saale kömmt. Stellt euch zu dem Ende betrunken.

Roſine. Ich nehme die ganze Sache auf mich. Er ſoll mit uns trinken, ſo gut iſt er nicht.

Strich. Laßt mir ihn ja nicht entwiſchen, eh ich wiederkomme. Das gäb eine unauflösbare Diſſonanz! (Ab.)

Roſine. Schon gut!

Achter Auftritt.

Plumps. Roſine. Der Jäger. Der Laufer.

Plumps. Seht! damit es kein unnützes Geplaudere giebt; wir müſſen weiter nichts ſagen, als: Herr Doktor, die Frau Liebſte iſt todt; wollen Sie nicht eins trinken? Und damit Holla!

Roſine. Höre! Er iſt ja hier nebenbey. Singe doch das Liedchen, das du vorhin trällerteſt.

Plumps. Das Troſtlied, das ich in der Opera ſingen ſoll? Es iſt wahr, es iſt auf ihn gemacht. — Ich will mir nur erſt die Muſik beſtellen. Die Muſikanten ſind eben da zur Probe. — Meine Herren! wenn Sie ſo gut ſeyn wollen, meine Arie. — Hübſch raſch! In einem komiſchen Stücke muß alles fix gehen. — (Giebt den Takt.) So — ſo!

Roſine. Als ob ich Strichen ſähe! Ein Narre macht doch viele.

Plumps (klopft mit einem großen Schlüſſel.) Nicht geplaudert unterm Singen!

Trinklied.

Für Traurigkeit und Herzeleid
Iſt nur Ein Troſt auf Erden:
Aus vollem Glas ein derber Schluck
Läßt ſie nicht mächtig werden.
Mit dieſem Zauberhokuspok
Gelang's, und wird's gelingen,
Des Herrn Gerichtsdirektors Grimm
Ja ſelbſt den Tod zu zwingen.

Denn wollt' auch einſt der Tod mein Weib
In ſeine Klauen haben,
So ſäng' ich tröſtlich hinter her:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und käm ich vom Kirchhofe heim,
Tränk' ich mein Trauern nieder,
Und ſpräche zu der Nachbarinn:
„Nimmt Gott, ſo nehm' ich wieder.“

Neunter Auftritt.

Vorige. Schleicher.

Schleicher. Was iſt denn hier außen vor ein Larm? — Ey, ey! Die Schurken lachen wohl gar, daß ich Wittwer bin.

Plumps (ſtellt ſich betrunken.) Herr Doctor — Ihre Frau iſt todt — Wollen Sie nicht eins trinken? (Die ganze Dienerſchaft vertritt Schleichern den Weg, ſo daß er auf der Seite des Cabinets bleiben muß.)

Roſine. Beym Leichenbegängniß muß man trinken.

Plumps (drohend.) Weib! Weib!

Der Jäger und Laufer. Muß man trinken!

Schleicher. Ey, ey! Iſt denn mein Frau heute begraben worden?

Plumps. Wenn meine Frau — den tollen Einfall hat — zu ſterben — ich beſauf mich auf ihrem Leichenſteine.

Schleicher. Ey, ey!

Roſine. Begegne mir nur gut, ſo lang ich lebe.

Plumps. Richtig Weib! — Ein Schuft — ein Schuft thut ſeiner Frau alles mögliche Herzeleid im Leben an, und will ſich zu Tode heulen, wenn ſie geſtorben iſt. Der ehrliche Mann — der — hilft allen Nothleidenden — ſo lange ſie leben, wie er weiß und kann — Sind ſie todt — da ſchlägt er ſichs aus dem Sinne.

Der Laufer (ſchleppt einen Armſtuhl herbey.) Hier iſt ein Stuhl, Herr Doctor, wenn Sie ſich ſetzen wollen.

Schleicher. Ich frage —

Plumps. Ihre Frau iſt todt, Herr Doctor.

Der Jäger Morgen geht die Jagd auf, Herr Doctor. Sie ſind wohl dieſerwegen zurück gekommen?

Schleicher. Ey, ey! Plumps, Ihr habt euch wieder einmal den Brandewein zu gut ſchmecken laſſen. Ich frage —

Plumps. Mein Hochedler Herr Doctor, wir trinken auf Ihr ſtetes Wohlergehen.

Roſine. Ihre Geſundheit, Herr Doctor.

Der Laufer und Jäger. Sie ſollen leben!

Schleicher (vor ſich.) Ey, ey! Was die Gräfinn nur davon hat, daß ſie ihre Leute ſo gern toll und voll ſieht? Da hat ſie gewiß in einer Anekdoten-Sammlung geleſen, daß die Spartaner zu gewiſſen Zeiten ihre Sklaven beſäuften, um ihren Kindern ein warnendes Exempel zu geben; und wie nu ſolche Herrſchaften ſind, ſie wollen flugs ausführen, was ſie Albernes in Büchern leſen. In Politicis et Cameralibus geht's heutzutage nicht beſſer. — Ich muß mich nur ganz ſachte wegſchleichen.

(Geht zurück ins Cabinet.)

Roſine. Ich könnte euch das Weckdenlied ſingen; wenn ihr's hören wollt? Derweile kömmt Herr Strich wieder.

Plumps. Ich will's den Muſikanten ſagen.

Roſine. Ein luſtiges Volkslied iſt mir lieber, als alle das hohe Zeug, das unſer einer nicht verſteht.

Der Laufer. Da hat Sie recht!

Der Jäger. Das iſt mein Geſchmack auch.

Plumps. Die Herren wiſſen die Melodie. Du kannſt anfangen.

Roſine. Schon gut!

Wendiſches Volkslied.

Im Mayen, im Mayen,
Da geht es an ein Freyen!
Wenn Sonntagabends der muntre Jahn *)
Der Hantſche mit Tanzen genung gethan;
Dann ſchleichen ſie ehrbar und ſtill davon,
Und wiſſen die Andern kein Wörtchen davon.

Im Mayen, im Mayen,
Da geht es an ein Freyen!
Kommt Purſch und Mädel zuſammen heim,
Dann eßen ſie Fladen und Honigſeim;
Lieb=Vater und Mutter die liegen ſchon,
Und ſchlafen, und wiſſen kein Wörtchen davon.

Im Mayen, im Mayen,
Da geht es an ein Freyen!
Da wird bis an den Morgen hinum
Geküßt, und gedalet, und hum hum hum. —
Der Pfarr und der Küſter erwachen ſchon
Und wiſſen kein Wörtchen, kein Wörtchen davon.

---

*) Zwey wendiſche Volksnamen für Johann und Agnes.

Zehnter Auftritt.

Plumps. Roſine. Der Jäger. Der Laufer. Strich. Aurora.

Strich. Baſta! Zieht euch zurück. — Plumps! bleib Er in der Nähe, wenn ich ihn etwa nöthig hätte.

Plumps. Recht wohl, Herr Sekretär.

Eilfter Auftritt.

Strich. Aurora. Schleicher.

Strich. Hier drinnen iſt er Mamſell. Schlägt Ihnen nicht das Herz?

Aurora. So ruhig wie einer Komödiantinn und gleich ihr hoff' ich mich meiner Rolle mit Glück zu entledigen, Ruhm und Geld dafür zu ärnten.

Strich. Still! ich glaub' er kommt ſchon;

Schleicher. Der Lärm hat ja aufgehört. Ey, ey! Ich muß doch ſehen, wo Herr Strich bleibt.

Aurora. Beſter Herr Vetter, ich komme Sie um Beyſtand anzuflehen. Man will mich verheurathen. Denken Sie mein Schrecken —

Schleicher. Ey, ey! Gutes, liebes Mädchen! Keine Sorge! Keine Sorge! Wir wollen der Frau Gräfinn ſchon einen Stein in den Weg werfen. (Huſtet.)

Aurora. Sie will mir einen Menſchen geben, der keinen Pfennig hat; das ſteht mir nicht an bey der Sache. Sonſt ließ ich ſie mir wohl noch gefallen. Aber ſo ſchwebt mir das Exempel meiner Mutter vor Augen.

Schleicher. Recte! Recte! Wohl dem, der ſich an dem Unglück Anderer ſpiegelt.

Strich. Keinen Pfennig! Sie wiſſen, Herr Doctor, die Mamſell hat auch nichts. Wenn ſich nichts mit nichts verheurathet, das giebt ſo traurige Kinder. — Die Gräfinn ſagt zwar: er ſey auf dem beſten Wege ſein Glück zu machen.

Aurora. Wenn er es lieber ſchon gemacht hätte! Das wär ſicherer.

Strich. Er ſey noch jung, ſagt ſie.

Aurora. Deſto unbeſtändiger wird er ſeyn.

Strich. Freylich! Je älter der Mann, je mehr Anſchein iſt, daß er Sie liebt ſo lang' er lebt.

Aurora. Ich habe mir immer einen Mann gewünſcht, der ſich ſchon die Hörner abgelaufen hat.

Strich. Einen Wittwer.

Aurora. Und der jederzeit ſeiner erſten Frau gut begegnete.

Strich. Wie da, zum Exempel, der Herr Doctor.

Aurora. Ach! ich werde nie ſo glücklich wie meine Tante ſeyn.

Schleicher. Ey, ey! (huſtet.) Ich bin ganz ſtarr vor Erſtaunen und Bewunderung. So jung und ſo klug! So ſchön und ſo verſtändig!

Aurora. Sie machen mich ſchamroth, Herr Vetter. Ich habe von jeher, wie Sie wiſſen, mich zu ernſthaften Leuten gehalten, und das kindiſche Tändeln und Verliebtſeyn nicht ausſtehen können. Aber wer mir Gutes erzeigt, dem bin ich auch von ganzem Herzen gewogen.

Schleicher. Das iſt recht! Das iſt ſchön! Ich ſehe, wir ſchicken uns für einander. Ich geh' auch gern ſicher. Immer ſchleiche ich mich an den Häuſern weg; man wird da weniger bemerkt als mitten auf der Straße. So wollen wir auch unſere Hochzeit einrichten; nicht wahr?

Aurora. Weder Kuchen noch Torte ſind dazu nöthig.

Strich. Aber ein Carmen saeculare müſſen Sie mir erlauben.

Schleicher (huſtet.) Ich bin ſo entzückt ⸗ ⸗ ⸗ Wie gewünſcht! — Da kommt ja die Gräfinn über den Graßplatz. — Ich will ihr entgegen gehen. Die Höflichkeit erfodert es; zumahl wenn man ſich empfehlen will. — Nu, ich bin heute zur glücklichen Stunde ausgefahren, ſcheint es. — Adieu, Mäuschen! Adieu!

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Aurora. Strich.

Strich. Der hat gute Hoffnung.

Aurora. Das läßt ſich nicht übel an. Wenn die Tante ihm nur nicht aufſtößt!

Strich. Der Amtsadvokat hat ſich ihrer bemächtigt, und führt ſie im Wäldchen ſpazieren. So baldè, denk ich, ſollen unſere zwey Todten einander nicht begegnen. Den Doctor bringt die Gräfinn gewiß gleich wieder hieher; ich gab ihr, als ich Sie holte, einen Wink davon, und deshalb kommt ſie ſo wie gerufen.

Aurora. Wir wollen ſehen, wer ſeine

Sachen am beſten machen wird, ich oder mein Bräutigam.

Strich. Wenn Sie den Wittwer, und er die Wittwe gleich ſtark in Contribution ſetzen, ſo muß ſchon ein hübſches Sümmchen heraus kommen. Iſt das in unſern Händen, dann mag aus Wittwer und Wittwe wieder Mann und Frau werden.

Dreyzehnter Auftritt.

Die Gräfinn. Schleicher. Sophie. Vorige.

Die Gräfinn. Läugnen Sie's nur nicht, Herr Doctor! Liebe läßt ſich nicht verbergen. Sie hatten mir kaum ſechs Worte geſagt, ſo ſah ich, daß Sie Abſichten auf Ihre Jungfer Muhme haben.

Schleicher. Ey, ey! Dieſelben werden ja nicht von mir denken (huſtet) daß ich, ich — (huſtet) ein ſo hochbetrübter Wittwer —

Die Gräfinn. Sie haben da einen garſtigen Huſten mit aus dem Bade gebracht. — Wiſſen Sie was, wenn ich mein Pathchen nicht verheurathen, ſondern noch einige Zeit für Sie aufheben ſoll, ſo müſſen Sie mir auch einen Gefallen thun. Ich intereßire mich für Ihren Neven, und kann ihm jetzt eine ſehr gute Stelle verſchaffen, wozu aber ein paar tauſend Thaler Vorſtand nöthig ſind. Der arme Schelm iſt dadurch um alles gekommen, daß ſeine Mutter früher ſtarb, als ihr zweyter Mann. Es iſt nichts als Billigkeit, wenn Sie ihm unter die Arme greifen; denn Sie würden wenig oder nichts von Ihrem Bruder geerbt haben, wär er nicht ſo glücklich wie Sie geweſen, ſeine Frau zu begraben.

Schleicher. Es waren keine großen Schätze. Indeß (huſtet) ich bin Ihr Gnaden gern zu Willen. (Huſtet.) Hochdieſelben dürfen nur befehlen. (Huſtet.)

Die Gräfinn. Nun, ſo kommen Sie mit auf mein Zimmer. Strich ſoll den Aufſatz machen, wie ich ihn verlange. — (Nimmt Auroren bey der Hand.) Du mußt zugegen ſeyn. Dein Anblick wird ihm das Herz beym Unterzeichnen der Verſchreibung leichter machen.

(Alle viere gehen durch eine Seitenthüre ab.)

Sophie (die an der Thüre ſtehen geblieben iſt, kömmt vor.) Am beſten iſts wohl, ich bleibe hier, um auf beyde feindliche Armeen ein wachſames

Auge zu haben. Es lebe die bewaffnete Neutralität!

Vierzehnter Auftritt.

Sophie. Firſig (kömmt aus dem Garten.)

Firſig. So allein? — Wie ſteht's, Sophie?

Sophie. Sie ſind eben über der Arbeit Ihren Herrn Vetter zu taxiren. Haben Sie viel Gutes bey der Frau Muhme ausgerichtet?

Firſig. Ich dränge ſie, was ich kann; aber ſie drängt mich nicht minder.

Sophie. Ganz natürlich! Die gute Madam wird hinwiederum von der leidigen Liebe gedrängt.

Firſig. Ich thu, als ob ich ſie nicht verſtünde; aber das hilft nichts: ſie legt mir's zu nahe. Ich habe ſie im Wäldchen, der großen Caſcade gegegenüber, auf der Raſenbank ſitzend verlaſſen. Sie ſeufzte ſo tief, und ſah ſo ſehnlich in den Waſſerſturz hinein; ich konnt' es nicht länger aushalten.

Sophie. Und man trägt doch keine Schnürbrüſte mehr, die vordem ſolche Seufzer nach der Kehle trieben.

Firſig. Um ſo ungehinderter erfüllen ſie die Bruſt, würde Herr Strich ſagen.

Sophie. Und Sie denken's. Sehn Sie, ich ſchnüre mich deswegen auch noch ein wenig, um Fleiſch und Blut im Zaume zu halten. . . . Da haben wir unſere Ungeſchnürte! — Hurtig! ſchließen Sie die Thüre rechter Hand ab: damit der Doctor nicht heraus kann. — Sie ſinnt auf eine Erklärung, die nicht zu deutlich iſt und doch klar und verſtändlich.

(Firſig bleibt zur Seite ſtehen, ſo daß ihn die Doctorinn, welche aus dem Garten kömmt, nicht gewahr wird.)

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Die Doctorinn.

Doctorinn. Ich ſuchte Euch Sophie. Ich bin höchſt verdrüßlich über mich, daß ich Euch vorhin die entfernten, ganz entfernten Abſichten auf die Perſon meines Vetters geſagt habe.

Sophie. Je, liebe Frau Doctorinn, das hat nichts zu bedeuten! Zumal wenn die Abſichten nur entfernt ſind; dann kann Niemand etwas dagegen haben.

Doctorinn. Bin ich denn darum weniger tugendhaft, als jene Frauen des Alterthums, die keinen andern Troſt kannten, als die Aſche ihres Gemahls zu verſchlucken, wie wir heut Abend in der Komödie ſehen werden?

Sophie. Sie ſehen im Amtsadvokat Firſig die wieder aufgelebte Aſche ſeines Vetters. Ein tüchtiger Schluck von dieſer Aſche würde alle Ihre Skrupel heben.

Doctorinn. Sophie! Ob er wohl meine Zuneigung für ihn gemerkt hat?

Sophie. Bewahre! Aber nehmen Sie ſich in Acht! Ein junger Menſch verſteht die Wittwen aufs halbe Wort.

Doctorinn. O, ich habe mit einer Gleichgültigkeit, mit einer Kälte ihn unterhalten —

Sophie. Es iſt doch was Schönes, wenn man ſich ſo in ſeiner Gewalt hat!

Doctorinn. Nicht ein Wort von Zärtlichkeit iſt mir entfallen. Ich ließ das Geſpräch gar nicht auf die Liebe kommen. — Bey alle dem mach' ich mir ohn' Unterlaß die bitterſten Vorwürfe. Es iſt mir, als ob mein ſeliger Mann vor mir daſtänd' und drohte. — Selbſt jetzt in dieſem Augenblick glaub' ich ihn zu ſehn. Sein

Ton ſchallt mir in den Ohren wieder. Hör' einmal daneben im Zimmer = = =

Sophie (winkt dem Amtsadvokat vorzukommen und nießt.) Hetzi!

Firſig. Meine Frau Doctorinn —

Doctorinn (ſehr erſchrocken.) Ah! guter Geiſt! — Je, ſind Sie's? Bin ich nicht erſchrocken? — War mir's doch, als ob mein ſeliger Mann ſpräch.

Firſig. Man hat mir immer geſagt, daß ich viel Aehnliches in der Stimme mit ihm hätte.

Doctorinn. Er hatte eine überaus wohlklingende Stimme, mein ſeliger Mann.

Firſig. Auf Ihre Angelegenheiten zu kommen —

Doctorinn. Es iſt was Sonderbares mit den Familien-Aehnlichkeiten! Sie haben das ganze Weſen von Ihrem ſeligen Vetter; und ich war darein verliebt.

Firſig. Sie wiſſen, was ich Ihnen gerathen habe = = =

Doctorinn (einfallend.) Seine Naſe, ſeinen Mund; etwas ſtärkere Waden freylich, und mehr blitzende Augen! Sie ſind auch wohl ein dreyßig Jahr jünger.

Sirſig. Wenn die Frau Doctorinn die Güte haben wollten, einen Entſchluß zu faſſen —

Doctorinn. Was mir noch an meinem Manne ſeliger gefiel, war Ihre Freundlichkeit; Ihr Geiſt; Ihr ganzer Charakter, Ihr ganzer Charakter!

Sirſig. Ich bitte, nur Einen Augenblick gönnen Sie mir Ihre Aufmerkſamkeit! Ich muß doch der Gräfinn Antwort bringen, und Sie begreifen, von welcher äußerſten Wichtigkeit es für Sie iſt, ſich nicht mit ihr zu überwerfen, um dann völlig freye Hand über Ihr Vermögen zu haben.

Doctorinn. Aufmerkſamkeit hin, Aufmerkſamkeit her! Ich dürfte mich wohl beklagen, daß Sie keine für mich haben. Ich ſoll ſo vieles Geld dahin geben — Merken Sie denn nicht — je mehr ich habe, um ſo beſſer iſt es ja für Sie — Nicht wahr, Sophie? — Denn mit der Zeit — Verſtehn Sie wohl — da könnte ich mich entſchließen — Nicht wahr, Sophie? — Ich darf mich nicht näher erklären — Sie werden ſelbſt einſehen — daß mir der Wohlſtand verbietet, Ihnen zu ſagen ⸗ ⸗ ⸗

Sophie. Alles, was Sie ihm ſchon geſagt haben.

Doctorinn. Die Frau Gräfinn will mir nicht geſtändig ſeyn, wer derjenige iſt, den ſie für meine Nichte beſtimmt, und da iſt mir ſchon eingefallen, ob Sie es nicht gar ſelbſt ſind.

Firſig. Ich, Frau Doctorinn! Wie kommen Sie auf den Gedanken?

Sophie. Ein Advokat, und wird nicht lieber die ganze Kaſſe, als einen Sack daraus nehmen, ſobald ihm die Wahl frey ſteht. Wie haben's denn die Herren Advokaten in Frankreich gemacht?

Doctorinn. Ich will's nicht in Abrede ſeyn! Aber die Gräfinn könnt' ihm doch wider Willen das Mädchen aufdringen. Ich bin daher entſchloſſen, eher mit keinem Groſchen herauszurücken, bis ich den Ehekontrakt meiner Nichte mit jemand Anderem als Ihnen ſeh und unterſchreibe — mit jemand Anderem! — Wir wollen insgeſammt auf mein Zimmer gehen; da will ich Ihnen zeigen, was ich ſchriftlich darüber aufgeſetzt habe. — Oder beſſer, folgen Sie mir in einem kleinen Weilchen nach. Das läßt ehrbarer. (Ab.)

Firſig (ſchmerzhaft.) Gute Sophie!

Sophie (eben ſo.) Herr Amtsadvokat!

Sechzehnter Auftritt.

Firſig. Sophie. Strich.

Strich (drinne.) Wer hat denn da zugeſchloſſen?

Sophie (macht ihm auf.) Wir fürchteten uns vor dem Wittwergeſpenſt. — Ach, Herr Sekretär, alles geht auf dieſer Seite ſehr ſchlecht!

Strich. Ach, auf der andern geht's noch viel ſchlimmer!

Sophie. Sie will wohl Geld hergeben —

Strich. Er will auch wohl Geld hergeben —

Sophie. Aber, aber!

Strich. Aber, aber!

Sophie. Den Vetter, den will ſie für ſich behalten.

Strich. Die Nichte, die will er kapern. Keinen Kreuzer giebt er vor Unterzeichnung des Contrakts.

Sophie. Dieſelbe Sprache führt ſie auch. Keinen Kreuzer vor Unterzeichnung des Contrakts.

Strich. O, wunderbare Harmonie! Was Er will, will auch Sie. — Das giebt ein herrliches lamentoſo.

Firſig. Sonach bin ich ohne Rettung verloren! Kein Ausweg!

Strich. Wahrlich, ich ſehe keinen!

Sophie. Mit meinem Witze, da iſts aus.

Strich. Unſere Liſt, die iſt in den Born gefallen.

Firſig. Gerechter Himmel! was ſoll ich anfangen? (ab.)

Strich. Wir wollen uns wenigſtens den Spas machen, Wittwer und Wittwe erſt noch recht an einander zu hetzen.

Sophie. Mir iſts nicht ſpaſerlich! Das Ding wird ſchlimm ablaufen: da kann ich unmöglich lachen. Ein Schabernack muß einen guten Zweck haben, ſonſt kommt mir die Mühe vor ihn auszuführen, wie leeres Stroh dreſchen. (ab.)

Strich. Ich bin nicht ſo engbrüſtig: ich lache, wo's etwas zu lachen giebt. Das Lachen führt den zähen Schleim ab. Hätten die Franzoſen nicht das Lachen verlernt, ſie wären weder rebelliſch noch Sanſcülotten geworden. Vivat Moliere, pereat Mercier! — Hier drinne befindet ſich der Herr Doctor, und gegen über die Frau Doctorinn. Beyde werden nicht lange fackeln wieder heraus zu kommen; die Liebe ſpornt ſie. Da könnten ſie einander treffen. — Recht! — (Ruft in die Couliſſe.) Plumps! Plumps! — Iſt Er da? Mach Er hurtig draußen alle Fenſterladen zu; hier zu dem Saal — aber geſchwind! — Herrlich! Herrlich! — So gehen ſie einander fehl, oder kommen im Dunkeln zuſammen, wie ſichs für Mann und Frau ſchickt. — Blitz! ich muß ſie hier zuſammen bringen.

Siebenzehnter Auftritt.

Strich. Schleicher.

Schleicher. Ey, ey! Die Fenſterladen werden ſchon zugemacht?

Strich. St! St! lieber Doctor. Die Kleine wird her zu Ihnen kommen.

Schleicher. Ey, ey! Wiſſen Sie das auch? (huſtet) — Die ſcharmante Puppe liebt mich über alle Maaſen. Ich gab ihr einen Wink mir zu folgen.

Strich. Ich werd es ja geſehen haben. Darum lief ich eben und ließ geſchwind die Fenſterladen zumachen. Wenn die Gräfinn es hier dunkel ſieht, ſo bildet ſie ſich ein, es werde ſchon alles zur Komödie vorbereitet, wie auch bald geſchehen wird, und geht vorbey, ohne herein zu kommen.

Schleicher. Ey, ey! Sie ſind ja die Dienſtfertigkeit ſelbſt heute gegen mich! Wie komm ich nur dazu? Und wie ſoll ichs vergelten?

Strich. Alte Freundſchaft! ich thu' es gern!

Schleicher. Und ein recht ſchlauer Vocativus! Sie mögen alle Schulen durchkrochen ſeyn.

Strich. Werde ja! Bin bald vierzig Jahr; überdieß lange Zeit Hofmeiſter geweſen — Und unſere theatraliſchen Beluſtigungen; glauben Sie, daß die den Verſtand nicht ſchärfen?

Schleicher. Aber zu was Ende? Was kommt heraus?

Strich. Ein Scherz. = = = Jetzt will ich Sie allein laſſen. Ihre Schöne möchte kommen, und ich habe noch meine Rolle zu ſtudiren auf heut Abend. — Nu, wünſche gute Progreſſen! (verſteckt ſich.)

Schleicher. Gehorſamſt verbunden! Wir wollen ſehen, was es giebt! = = = Eine ehrliche Haut, das muß man ſagen! Wenn er nur nicht ſolche Allotria trieb! Aber ſo geht's mit den Humaniſten! Sie denken auf nichts Reelles. Unſer Einer freylich — ja wer das jus civile recht inne hat, der weiß ſeinen Vortheil ſelbſt mit der Freyerey eines hübſchen Mühmchens zu verbinden. = = = Aber iſts doch ſo finſter, daß man kaum ſeine eigne Hand erkennen kann.

Achzehnter Auftritt.

Vorige. Die Doctorinn.

Doctorinn (vor ſich, im Kommen.) Der Vetter iſt mir nicht nachgekommen. Er blieb hier im Saale, und man hat die Fenſterladen zugemacht. Es iſt nicht richtig mit ihm und Auroren. Ob ſie wohl eine geheime Unterredung vorhaben? Das viele Komödien= und Sprüchwörter=ſpielen hier auf dem Schloſſe giebt zu lauter ſolchen Narretheydingen Anlaß.

Schleicher (vor ſich.) Wenn das Mädchen einwilligt, ſo laß ich mich ganz im Stillen mit ihr trauen. — Die Gräfinn hat ja nichts drein zu reden.

Doctorinn. Ich höre jemand ſprechen. Sicher iſts der Amtsadvokat, der auf mein Nichtchen lauert.

Schleicher. Und die Kleine thut's! ſie thuts! — Sie hat den Narren an mir gefreſſen. — Ey, ey! (aus der Bruſt herauf.) Nachher will ich erſt recht anfangen zu leben!

Doctorinn. Wie er ſchmachtet — (ſtöhnet) der Spitzbube!

Schleicher. Sie iſt da. Sie ſucht mich. — Hier, hier bin ich, mein allerliebſtes Mäuschen!

Doctorinn. Dieſe Gleichheit der Stimme überraſcht mich doch allemal.

Schleicher. Das iſt ja ſchöne, daß Sie mir nachgekommen iſt!

Doctorinn (ſeitwärts.) Ein verwünſchter Ton! Er macht mir Herzensbeängſtigungen. — Aber ich bin wohl nicht klug! Es iſt der Amtsadvokat. — Um Beyde deſto beſſer zu ertappen, will ich Aurorens Stimme annehmen. — (Laut, mit verſtelltem Ton.) Was wollen Sie mir denn ſagen, mein geliebter Firſig?

Schleicher. Wie? — Ey, ey! dem Vetter läuft Sie nach. Seht doch! Nachdem Sie mir ewig ſich zu eigen verſprochen hat.

Doctorinn. Ihr himmliſchen Mächte! das iſt die leibhafte Stimme meines verſtorbenen Mannes.

Schleicher. Ey ey, ey ey! Falſche! Ungetreue!

Doctorinn. O weh! o weh! Sein Geiſt, der zurück kommt. Ah; ſein Geiſt!

Schleicher. Mich ſo zu hintergehen!

Doctorinn (mit erſtickter Stimme.) Mache mir keine Vorwürfe, guter Geiſt! — Wer nur entlaufen könnte! — (Fällt in einen Seſſel.) Die Kniee verſagen mir. — Eh! Ich möchte rufen. Eh! Der Athem fehlt.

Schleicher. In einen Liebeshandel mit dem Vetter ſich einzulaſſen. Ey, ey!

Doctorinn. Nicht doch! Nicht doch!

Schleicher. Hätt' ich denn unrecht verſtanden? Wär Sie mir treu?

Doctorinn. Nie will ich eines Andern ſeyn! Nie!

Schleicher. Iſt das wahr? Kann man ſich drauf verlaſſen?

Doctorinn. Ja, liebes Männchen, ja!

Schleicher. Männchen ſagt ſie? Und thut dabey ſo ängſtlich? — Natürlich! ſie fürchtet ſich vor der Gräfinn. — Ey ey! liebes Thierchen! ſein beherzt! Du kannſt alle Furcht fahren laſſen; es iſt Niemand im Saale außer mir. Folge deinem Freunde getroſt!

Doctorinn. Ich ſoll ihm folgen? — Oooo! — Das ginge gewiß, vor allen Galgen vorbey, nach dem Todtenacker, wie in Bürgers Lenore.

Schleicher. Wo ſteckt Sie aber? (Erhaſcht ihre Hand.)

Doctorinn. Ich ſterb', ich ſterbe! (Sie fällt auf den Stuhl zurück, wie ohnmächtig.)

Schleicher. Sey Sie doch nicht ſo kindiſch! Ich bin's ja, der Sie bey der Hand hält. Ihr Männchen, wie Sie ſagt; und ſo ſoll Sie auch mein Weibchen werden. Sie muß mich aber auch ein bischen lieb haben. Will Sie? — Heh? — Ey, ey! Macht Sie die Schamhaftigkeit ſtumm, daß Sie nicht redt? — Das Patſchchen küßt ſich doch mit Vergnügen. Meiner ſeligen Frau ihre war ſo hart, man konnte Zucker drauf reiben; aber Sie hat eine Haut wie Flaumfedern. — Komm Sie! Die Gräfinn möchte uns wittern. (Er zieht ſie in die Höhe.) — Was wird's? — Geh Sie doch vom Flecke! (Zieht ſie fort.)

Doctorinn (mit gezogenem Tone, leiſe rufend.) Firſig!

Schleicher. Wa - wa - was?

(Strich ſtößt ein paar Fenſterladen auf. Beyde Eheleute thun einen lauten Schrey und fahren auseinander.)

Doctorinn. Gott behüt' uns, mein Mann!

(Rennt Links ab.)

Schleicher. Mein Eheweib, in propria perſona! (Rennt Rechts ab.)

Strich (kommt hervor.) Ha ha ha ha! — Brühſiedendheiß muß das die Gräfinn erfahren. — Unſere Komödie iſt zu Ende. Wir hätten aber nicht halb ſoviel gelacht, wenn ſie aufs beſte gegangen wäre, als da ſie ſchlecht geht und die Intrigue abbricht. — Doch wart! vielleicht läßt ſich der Faden auf der andern Seite wieder anknüpfen. Wir wollen einmal die Ifflandiſchen Familien-Gemälde beym Ausgang zum Muſter nehmen. Daß ſich die Situationen nur nicht überpurzeln! Alles gradatim! — Eine ſchnurrige Ballade giebt es auf jeden Fall, wozu ich die Muſik ſetzen will. (ab.)

(Noch während der Muſik kommen Bediente und Arbeiter herein, die ein kleines Theater zurecht machen. Plumps, Roſine, zuletzt Sophie.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Plumps. Roſine. Sophie (in bunter Kleidung.)
Bediente. Arbeiter. Strich.

Strich (hereinkommend.) Schon bald fertig? Das iſt brav! — Nu, Kinder, den Kronleuchter herabgelaſſen, die Lichter angezündet, Stühle und Bänke für die Zuſchauer zurechte gerückt. So, ſo!

Sophie (ihm helfend.) Was wird denn noch geſpielt?

Strich. Die geitzige Wittwe, ein dramatiſches Sprüchwort. Die epheſiſche Matrone, meinte die Gräfinn, wäre nun zu beleidigend für den Doctor.

Sophie. Und die geitzige Wittwe?

Strich. Iſt eine Predigt, rührend, erbaulich, als ob ſie unſer Pfarrer gemacht hätte.

Sophie. Hab' ich etwas darin zu thun?

Strich. Kammermädchen gehören nicht ins Drama, wie Sie weiß. Die ſind nur im Luſtſpiel nöthig, wo es eine Intrigue giebt.

Sophie. In den Dramen giebt es alſo keine Intrigue?

Strich. Nichts als Gemälde! Kann man ſie nicht künſtlich aneinander reihen, ſo läßt man ſie kunſtlos auf einander folgen, wie Erſcheinungen in einem Guckkaſten. — Das unſrige iſt ein bloßes Bruchſtück, eine einzelne Situation. Der Himmel gebe nur, daß die Tonart die Wittwe gut ſpielt!

Sophie. Wer ſpielt denn ſonſt noch in dem Dinge?

Strich. Ich mach' ein Phänomen — einen ehrlichen Advokaten. Firſig macht einen Lieutenant, Plumps meinen Bedienten. Das iſt das ganze Perſonale. — Der Tonart hab' ich ihre Rolle ein wenig aufgeſchrieben; wir Andern extemporiren wie gewöhnlich.

Sophie. Das ſoll wohl den Herrn Doctor mürbe machen.

Strich. Noch mehr ſeine Frau. Wie nach einer von Boſſuet gehaltenen Predigt zum Beſten der Armuth die Damen, beym Herausgehen aus der Kirche, ihre goldnen Ohrgehenke beſchämt ins Becken warfen; ſo ſoll auch die Frau Doctorinn ⸗ ⸗ ⸗ Aber was ſagt Er denn?

Sophie. Er iſt Fuchswild über die Gräfinn; er ſchmäht auf ſie, was er kann.

Strich. Und noch mehr wohl auf mich?

Sophie. Nicht mit Einer Sylbe hat er Sie erwähnt. Ich glaube, er fürchtet Sie möchten ſeine Untreue der Frau Gemahlinn erzählen, zu der er noch nicht ins Zimmer gekommen iſt, und ihr Vermögen könnte ihm dann entgehen.

Strich. Braviſſimo! Nu begreif ich, warum er mich noch vor der Komödie ſprechen will. Ich habe ihm ſagen laſſen, er werde mich hier treffen. ⸗ ⸗ ⸗ Plumps! Das Stück ſpielt im Zimmer eines Advokaten. Lauter Quartanten und Folianten müſſen herumliegen. Ein Oktavband würde das Studiercabinet eines praktiſchen Juriſten ſchänden. — Aus der Gerichtsſtube hol' Er ein paar recht hohe, hübſch feſt geſchnürte Stöße beſtaubter Acten. — Eine Schauſpielergeſellſchaft kann alles brauchen, ſelbſt beſtaubte Acten. ⸗ ⸗ ⸗ Liebe Sophie, ſobald der Doctor kommt, ziehe Sie ſich mit den Leuten aufs Theater zurück; und laßt den Vorhang herunter.

Sophie. Ich will es ein wenig fegen. Morgen kann ich doch darauf vielleicht als Königinn erſcheinen. (Geht auf das Theater. Der Vorhang wird herunter gelaſſen.)

Strich (wirft ſich in den für die Gräfinn beſtimmten Armſtuhl, und zieht ſeine Schreibtafel heraus.) Ich muß mir die Contenta doch ein wenig überlegen. — Bricht das nicht zu kurz ab? — Nein! — Die Handlung iſt geendigt. Der denkende Zuhörer erräth ihren Zweck. — Man ſchreibt ja nicht für Dummköpfe. Die gehören in die Schule.

Zweyter Auftritt.

Strich. Schleicher.

Schleicher. Ey, ey! So in Gedanken vertieft!

Strich (aufſpringend.) Ah, ſind Sie's, Doctor?

Schleicher. Sagen Sie mir nur —

Strich. Was ſoll ich Ihnen ſagen?

Schleicher. Wie es anfangen, daß — ? Wie mich benehmen?

Strich Politiſch! Verſtellung iſt ja das Band der Staatenvereinigung, die Seele aller Friedenstractaten.

Schleicher. Das nun wohl!

Strich. Aus Politik küſſen ſich Hofleute in der Antichambre wie Brüder, machen Profeſſoren einander tiefe Bücklinge auf der Straße, winken und lächeln im Theater Nebenbuhlerinnen ſich zu aus den Logen. Ohne das Mein und Dein, ohne den geheimen Wunſch, einander zu beerben, wie viele verborgene Auslatſchereyen würden zu ruchbarem Ehebruch gedeihen! Alle glücklichen Ehen ruhen auf dieſem Grunde.

Schleicher. Freylich, mein lieber lieber Herr Strich!

Strich. So recht! Ihre politiſche Höflichkeit ſoll mir den Mund ſchließen. — Seyn Sie nicht bange! Ich bin kein Klätſcher. Was Ihre Frau betrifft, die kann es nicht gemerkt haben, daß Sie mit der Nichte zu ſprechen glaubten, anſtatt mit ihr. Die Frau Doctorinn lag ja da ohne Bewußtſeyn, und Sie ſprachen leiſe.

Schleicher. Ich möchte mich zerreißen, wenn ich denke —

Strich. Daß ſie nur ohnmächtig war. Sehr natürlich!

Schleicher. Die Heuchlerinn, die!

Strich. Wenn Sie Ihren Vortheil verſtehn, ſo müſſen Sie gegen dieſe Heuchlerinn auch heucheln.

Schleicher. Sonach gingen alle ihre Liebkoſungen, die ganzen ein und zwanzig Jahr her, einzig und allein dahin, mein Vermögen zu erben?

Strich. Seyn Sie froh! Dadurch erhalten Sie die Befugniß, mit gleicher Münze ſie zu bezahlen.

Schleicher. Ein Weib ihren Mann überleben zu wollen, das iſt wider die Natur, das!

Strich. Daß der Mann die Frau zu überleben hofft, iſt in der Regel; wär ſie ſchon zehnmal jünger.

Schleicher (huſtend.) Und das gottloſe Weib hegt noch dazu eine ſtrafbare Neigung zu meinem Neffen.

Strich. Die Ihrige zu der Nichte iſt freylich ganz unſchuldig.

Schleicher. Der Himmel wird mich an ihr rächen! Wer Andern den Tod wünſcht, ſtirbt allzeit zuerſt.

Strich. Dann mäht der Senſenmann ſie Beyde auf Einen Hieb.

Schleicher. Ich wollte, die ganze Welt ſtürbe, und ich blieb allein übrig!

Strich. Ein chriſtlicher Wunſch! An Geld würd' es Ihnen dann nicht fehlen; aber ein wenig an Wartung, an Geſellſchaft, fürcht' ich.

Schleicher. Nu, ich werde mich verſtellen, um die Ruhe im Hauſe, und meine Ehre außer dem Hauſe zu erhalten.

Strich. Weil die Welt noch nicht ausgeſtorben iſt. — Wenn ich Ihnen rathen darf, ſo gehen Sie flugs zur Gräfinn, ehe ſie hieher kömmt, und fangen bey der die Verſtellung an. Sie müſſen thun, als ob Sie ſich zu Tode lachen wollten, über den komiſchen Streich, den ſie Ihnen geſpielt hat. Sobald man ſich ſelbſt aushöhnt, bleibt Andern der Spott über uns im Halſe ſtecken.

Schleicher. Zum ſchlechten Spiel freundliche Miene. Ein Advokat wird das ja wiſſen. (Gehend.) Ey ey, ey ey! Schleicher, das mal haſt du dich gewaltig überſchleichen laſſen. Die ganze Advokaten-Zunſt wird mich auslachen.

(ab.)

Strich (ihm nachſehend.) Seht den Fratzen! Will das ganze Menſchengeſchlecht überleben, um alle gute Biſſen allein zu genießen. — Warte! Nimmſt du dir nicht heute meinen ehrlichen Advokaten zum Muſter, ſo bring ich dich morgen ſelbſt auf die Bühne.

Dritter Auftritt.

Strich. Sophie.

Sophie (hervorkommend.) Nu, Herr Sekretär, wie ging's?

Strich. Wenn unſre Komödie nur eben ſo gut geht! — Er wird nicht muchſen. Es hat mir aber Mühe gekoſtet, ihn dahin zu bringen. Im Herzen iſt er grimmig wie ein Bär.

Sophie. Meine Madam nicht minder. Beym Herausziehen jeder Nadel aus dem ſchwarzen Gewand brach ein Strom von Schmähungen los — wider ihren Mann, aber ſie ließ den Namen weg. Endlich kamen Thränen, und da warf ſie ſich in einen Stuhl und weinte bitterlich.

Strich. Das gewöhnliche Hülfsmittel der ohnmächtigen Bosheit in ſolchen Fällen. Drum weinen die Weiber ſo häufig.

Sophie. Sie ſprechen wie ein alter Hageſtolz, und die kommen zuletzt am ſchlimmſten an.

Strich. Fiekchen hat Verſtand; die weint nicht.

Sophie. Ergebene Dienerinn!

Strich. Sie weiß meinen Zuruf: Zankt euch nicht; ſchlagt euch lieber! Mit dem hab ich gar manchen Streit unter den Domeſtiken im Ausbruch erſtickt. Vergeß Sie ihn nicht in der Ehe. Ihr Mann und Sie werden dabey wohl fahren.

Sophie. Für vornehme Leute ſchickt es ſich nur nicht, daß ſie ſich ſchlagen. Meine Herrſchaft thät es ſonſt gerne.

Strich. Darum quälen ſie tagtäglich einander mit beißenden Reden, ohne ſich je herzlich zu verſöhnen.

Sophie. Wie wir gemeinen Leute nach einem tüchtigen Strauß.

Strich. Ob wir das zärtliche Taubenpaar nun zuſammen bringen?

Sophie. Zeit, dächt' ich, wär es. . . . Da kommt die Täubinn, wenn Sie den Tauber holen wollen.

Strich. Er ſoll in der Minute herlatſchen.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Die Doctorinn (weiß gekleidet.) Sophie.

Doctorinn. Wo ſteckt Ihr denn? Bey meiner Nervenſchwäche mich ſo allein zu laſſen.

Wohl zehnmal bin ich in Ohnmacht gefallen. Kaum daß ich mich bis hieher ſchleppen konnte.

Sophie. Je, ich mußte hier ein wenig beym Aufbau des Theaters helfen.

Doctorinn. Mit den Narrenspoſſen! Es verrückt hier alle Köpfe. — Ich bin auch ſo böſe — auf die Gräfinn.

Sophie. Und auf den Herrn Gemahl.

Doctorinn. Mich ſo zu hintergehen, ſo bey der Naſe herumzuführen. Es iſt nicht erlaubt!

Sophie. Vollkommen wahr! Die Gräfinn hat ihre Tücken, aber der Herr Doctor wahrhaftig nicht weniger. Erſt will er ſterben und thut's nicht, und hernach denkt er gar auf eine zweyte Heurath, weil er Sie todt glaubt. Damit er aber die Sympathie ihrer beyderſeitigen Gemüther in dem Stücke nicht merkt, ſo wäre wohl das Beſte, wie ich Ihnen ſchon gerathen habe, Sie ſtellten ſich ausnehmend vergnügt über ſeine Zurückkunſt.

Doctorinn. Wenn er nur nichts argwohnt! Es könnte doch ſeyn, daß ich in der Verwirrung den Namen des Vetters ausgeſprochen hätte, ohne weiter etwas damit ſagen zu wollen.

Sophie. Wie man etwa den Namen eines Schutzheiligen in der Angſt anruft.

Doctorinn. Wäre das Mädchen nur katholiſch; ich thäte ſie gleich in ein Kloſter.

Sophie. Die Klöſter werden auch in katholiſchen Ländern itzt aufgehoben.

Doctorinn. Das iſt ſehr einfältig von den großen Herren! Soll die Unzucht noch mehr überhand nehmen? — Wer kein Geld hat, ſollte gar nicht ans Heurathen denken.

Sophie. Darum werden wohl heutzutage ſoviel uneheliche Kinder geboren.

Doctorinn. Freylich! Verheurathe ich nicht das Mädchen, ſo bleibt ſie mir im Hauſe.

Sophie. Was Ihrem Herrn Gemahl große Freude machen würde.

Doctorinn. Wenn die Närrinn ſich nur nicht in den Amtsadvokaten etwa vergafft hat.

Sophie. Da hätten Sie aber doch gleich einen Mann für ſie, der es mit der Mitgiſt nicht genau nähm, Sie, als ſeine Wohlthäterinn, verehrte und liebte. Der Herr Doctor wär auf jeden Fall ſchlimmer dran ⸗ ⸗ ⸗ Da iſt er! Geben Sie Ihrem Herzen einen Stoß, und umarmen ihn, als ob nichts vorgefallen wäre.

Doctorinn. Es wird mir ſauer ankommen; alle Verſtellung iſt mir ein Gräuel.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schleicher. Strich.

Sophie. Sie müſſen ſich recht lebhaft vorſtellen, wie's Ihnen war, da er, am Hochzeittage, Sie zur Kirche abzuholen, hereintrat.

Dotorinn. Das Blut ſtarrt mir in allen Adern. — Mich ſchaudert!

Sophie. Eheſtandsfroſt! — Sehen Sie, ſpielten Sie zuweilen mit Komödie, ſo würde es Ihnen leichter ſich jetzt in die Braut-Empfindungen hinein zu verſetzen.

Schleicher (zu Strich.) Je näher ich ihr komme, je mehr ärgere ich mich.

Strich. Zwingen Sie ſich! Ein heiteres Geſicht!

Sophie. Frau Doctorinn, Faſſung!

Strich. Friſch an, Doctor! Wir ſtehen vor einem beweglichen Welttheater.

Sophie. Herzhaft!

Strich. So machen Sie doch!

(Die beyden Eheleute wenden ſich, thun erſtaunt, und laufen einander mit der Geberde einer übertriebenen Freude in die Arme.)

Schleicher. Ey, ey! Das iſt ja mein herzallerliebſtes Weib!

Doctorinn. J Jemine! Herzallerliebſter Mann, biſt du es?

(Sie küſſen ſich zu wiederholtenmalen, und wenden ſich dann herum, Athem zu ſchöpfen:)

Schleicher (ſich ſchüttelnd.) Puh!

Doctorinn (mit der Stimme des Ekels.) Aih!

Schleicher (wendet ſich wieder mit übertrieben fröhlichem Ausdruck gegen ſeine Frau.) Jch habe ſo eine ausnehmende Freude = = = Puh!

Doctorinn. Jch bin ſo entzückt = = = Aih!

Schleicher. Ey ey! Dir ſcheint nicht recht wohl zu ſeyn bey deiner Freude?

Doctorinn. Es iſt wahr! Jch bin verdrüßlich — auf die Gräſinn. — Dir da weiß zu machen, ich ſey geſtorben! Du hätteſt dich alteriren können. Solcher Spas iſt ſehr albern.

Schleicher. Hochadlicher Scherz! Hat ſie mich doch auch ſterben laſſen, ohne mich vorher darüber zu conſultiren. Es fehlte nur noch, daß Sie die Todesanzeige hätte in die National-Zeitung ſetzen laſſen.

Doctorinn. Gottlob! du ſiehſt recht geſund aus. Das Waſſertrinken iſt dir wohl bekommen, ſeh ich. — Ich bin auch ſo wüthend — auf die Gräſinn.

Schleicher. Ey, ey! Laß es gut ſeyn! Ich liebe dich um ſo mehr.

Doctorinn. Ich fühle gleichfalls, daß meine Zärtlichkeit ſich verdoppelt. — Aber ich möchte der Frau Gräſinn doch gar gern die Augen auskratzen.

Schleicher. Wir müſſen das Ding wie eine zweyte Hochzeit anſehen.

Doctorinn. Eine ſilberne!

Sophie (ſeitwärts.) Bleyerne!

Strich. Es giebt ihnen einen Vorſchmack von der Freude des Wiederſehns in den elyſäiſchen Feldern zwiſchen Mann und Frau.

Schleicher. Ich will auch bey der Gelegenheit alles thun, dir nach meinem Abſterben den ungeſtörten Beſitz meines mobilen und immobilen Vermögens, ſo wie du mir vice verſa, zu vergewiſſern.

Doctorinn. Ach, ich wünſche, daß du mich überleben und das meinige lange Jahre hernach noch genießen mögeſt!

Schleicher. Zu dem Ende, damit Niemand da iſt, der dir Argwohn erregt, als ob er dir etwas entzöge, hab ich in Willens meinen Vetter, den Amtsadvokaten, nach Weſtpreuſſen zu ſchicken, wo Advokaten itzt überaus nöthig ſind.

Doctorinn (mit Verwunderung und Aerger.) Und ich verheurathe meine Nichte zweyhundert Meilen von hier.

Schleicher. Ey, ey! Du ſagſt mir das ja mit einer gewiſſen Bitterkeit? Ich habe gar kein Arges bey der Entfernung meines Vetters.

Doctorinn (ſpitzig.) Und ich weiß, warum ich meine Nichte von hier wegthue.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Roſine.

Roſine. Die Gräfinn wird den Augenblick hier ſeyn. Alles ſoll immer Platz nehmen, damit es keine Complimente giebt.

Strich. Blitz! da muß ich machen, daß ich aufs Theater komme. (ab.)

(Bauern und Hofbediente kommen herein und füllen die hintern Bänke.)

Roſine. Wie beym Aernteſchmauß wird's zugehen. Der Herr Pfarr iſt auch eingeladen.

Schleicher. Ey, ey! Wohl gar ein Schmauß wegen meiner Zurückkunft? — Verſtand hat die Gräfinn, das muß man ſagen. — Nu, ich ſitze.

Roſine. Ein Strohkranz und ein Myrthenkränzchen ſtehn auf der Tafel.

Doctorinn. Mich bekommt ſie ſobald nicht wieder nach Witzhofen. (Geht nach ihrem Platz.)

Sophie. Es iſt aber doch hier ein luſtiges Leben.

Roſine. So eine Dame, wie die unſrige, macht den Unterthanen das Leben leicht. Groß und Klein freut ſich allzeit auf ihre Ankunft, und wenn ſie auch nicht da iſt, reden wir von ihr Liebes und Gutes, den ganzen langen Winter hindurch.

Alle (indem die Gräfinn hereintritt.) Hoch lebe die gnädige Frau Gräfinn!

(Die Muſik hebt an.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Gräfinn. Aurora (in bunter Kleidung.) Der Pfarr. Schulmeiſter. Hofgeſinde.

(Schleicher will Auroren neben ſich Platz machen, ſie ſetzt ſich aber zur Tante, auf die andere Seite der Gräfinn. Der Vorhang geht auf.)

Die geizige Wittwe,

ein dramatiſches Sprüchwort.

Perſonen:

Advokat Fein. Schwarzes Kleid, Knotenperücke.

Frau von Habrich, Wittwe. In Trauer um ihren Mann.

Lieutenant von Hoffnung. In der Uniform eines Infanterie-Regiments.

Schrey, Feins Bedienter. Graues Kleid, mit ſilbernen Litzen.

Erſter Auftritt.

Fein. Schrey.

Fein. Schrey?

Schrey. Herr Fein.

Fein. Iſt jemand da geweſen?

Schrey. Erſtlich die Wittwe, die gleich hier nebenbey wohnt; Frau von — Frau —

Fein. Wohl Frau von Habrich?

Schrey. Richtig, Frau von Habrich; und hernach der Lieutenant von Hoffnung.

Fein. Von Hoffnung?

Schrey. So hat er mir geſagt.

Fein. Den kenn' ich nicht.

Schrey. Beyde werden wieder kommen. Sieh! da iſt ſchon der Herr Lieutenant.

Zweyter Auftritt.

Fein. Der Lieutenant.

Fein. Mein Herr Lieutenant, wollen Sie ſich herein bemühen.

Lieut. Ich bin ſehr erfreut Sie zu treffen, Herr Fein.

Fein. Belieben Sie doch ſich zu ſetzen. (Sie ſetzen ſich.)

Lieut. Mein Name iſt im Widerſpruch mit meinem Schickſal; ich heiße von Hoffnung, bin Lieutenant bey der Infanterie, folglich höchſt wenig bemittelt: aber ich hatte einen Oheim, der, als der älteſte von unſerm Geſchlecht und da er immer ſehr eingezogen lebte, es deſto mehr muß geweſen ſeyn.

Fein. Er iſt alſo todt?

Lieut. Es ſind bald ſechs Monate, daß er geſtorben iſt. Man hat mir gemeldet, er habe nichts hinterlaſſen; was mich, meine Reiſe zu beſchleunigen, denn eben nicht trieb. Aber da er ſehr wenig verthat, ſo begreif ich nicht, wo ſein Vermögen hingekommen iſt.

Fein. Hat man, nach ſeinem Abſterben, kein Inventarium aufgeſetzt?

Lieut. Das wohl; man hat aber nichts gefunden.

Fein. In dem Fall können Sie auch nichts fordern.

Lieut. Freylich.

Fein. Wer hat denn das Wenige zu ſich genommen, das er hinterließ?

Lieut. Seine Wittwe. Kinder waren nie da.

Fein. Seine Wittwe? Der Umſtand verändert die Sache.

Lieut. Das denk ich auch. Zumal da ſie ſehr geitzig iſt.

Fein. Es iſt aller Anſchein da, daß ſie es iſt, die Ihnen das, was von der Erbſchaft Ihnen eigentlich zukam, vorenthält.

Lieut. Wie es aber herausbringen?

Fein. Worin beſtand das Vermögen Ihres Oheims?

Lieut. In ſehr beträchtlichen Grundſtücken; aber alle ſind verkauft worden, und ich fürchte ſie wird antworten, wenn man ſie anpackt, alles ſey noch bey Lebzeiten meines Oheims drauf gegangen.

Lieut. Das wird ſie ganz ſicher antworten, ſobald das aus den Gütern gelöſte Geld nicht auf Hypothek ausgethan oder Kaufleuten geliehen worden iſt.

Lieut. Ich habe kein Geld an Prozeſſe zu wenden, und bin daher in der größten Verlegenheit.

Fein. Ich begreife das recht gut.

Lieut. Wenn Sie ſich meiner annehmen wollten, da Sie der nächſte Nachbar der Frau von Habrich ſind. Wenn ich es wagen dürfte ⸗ ⸗ ⸗

Fein (einfallend.) Wie? Frau von Habrich iſt Ihre Tante?

Lieut. So iſt ihr Name.

Fein. Frau von Habrich iſt allgemein für geitzig bekannt, und wenn ſie die Abſicht gehegt hat, Ihnen die Erbſchaft zu entziehen, ſo nimmt es mich gar nicht wunder, daß ſie den Betrag der Grundſtücken nicht auf Hypothek ausgethan hat. Es könnte leicht ſeyn, weil man doch keine Kenntniß von Verſchreibungen und Schuldbriefen hat, daß die ganze Summe in Gold, Banknoten, Caſſenbillets, Landſchaftlichen Obligationen und Kammerſcheinen aufbewahrt worden iſt.

Lieut. Und wie das erfahren?

Fein. Das hält ſehr ſchwer, weil nirgends der Name der Inhaber ſolcher Papiere verzeichnet wird, und die Beſitzer ſie leicht verſtecken können, wenn ſie wollen.

Lieut. Es iſt alſo nichts zu machen?

Fein. Sobald Sie mir nicht angeben können, wie, oder bey wem die Gelder untergebracht worden ſind; worauf ſoll ich bey einer Klage fußen?

Lieut. Ah, ſo bin ich ein verlorner Mann!

Fein. Aber können Sie denn nicht von der Gage leben, die Sie als Offizier beziehen?

Lieut. Wenn ich Niemanden außer mir zu verſorgen hätte, ſo möcht' es gehen; aber iſt keine Hoffnung, kein Mittel etwas von der Erbſchaft meines Oheims heraus zu bekommen, ſo mach' ich ein Mädchen unglücklich, das ich über alle Maaßen liebe — Ich weiß, ſie ſtirbt aus Verzweiflung!

Fein. Sie werden die junge Perſon nicht heurathen, und die junge Perſon wird nicht ſterben. Nur Sie wären in dem Fall zu bedauern.

Lieut. Wär ich allein, mein Schickſal ſollte bald ſeine Endſchaft erreichen. Sie kennen nicht den ganzen Umfang meines Unglücks: mein Zuſtand iſt ſchrecklich.

Fein. Ich erſtaune!

Lieut. Ich bedarf recht ſehr Ihres Rathes, Ihrer Hülfe ꝛ ꝛ ꝛ Ich fürchte verhaftet zu werden.

Fein. Was haben Sie denn begangen?

Lieut. Zu Dippoltswalde, wo ich in Garniſon ſtehe, hab ich mich in einen Liebeshandel verwickelt. Nicht etwa eine gewöhnliche Liebſchaft. Das Frauenzimmer iſt von Familie, eine überaus reizende Brünette; ich war wie verrückt.

Fein. Zu Dippoltswalda?

Lieut. Sind Sie daſelbſt bekannt?

Fein. Ich bin von da gebürtig.

Lieut. So kennen Sie ja wohl auch die Tochter des daſigen Amtmanns?

Fein (verwundert.) Aurora Wünſch?

Lieut. Ganz recht! Sie ſtehen doch nicht mit dem Vater in Verbindung?

Fein. In ſehr genauer.

Lieut. Ums Himmelswillen, verrathen Sie uns nicht; ich beſchwöre Sie!

Fein. Nur weiter! weiter!

Lieut. Ohne Vermögen, durft' ich nicht hoffen, Auroren von ihrem Vater zu erhalten; das konnte indeß nicht meine Liebe mindern. Ich rechnete noch immer auf meinen Onkel, ob ich ſchon keine Antwort auf irgend einen meiner Briefe an ihn erhielt, als ich ſeinen Tod und zu gleicher Zeit erfuhr, er habe mir nichts hinterlaſſen.

Fein. Nun?

Lieut. Die häufige Gelegenheit, die wir einander zu ſehen hatten, hat mich und meine Geliebte in einen ſchrecklichen Abgrund geführt.

Fein. Wie ſo?

Lieut. Sie ward ſchwanger. Um ihren Gram zu zerſtreuen, dem Stadtgerede, noch mehr dem väterlichen Zorn ſie zu entziehen, der ſie ängſtigte, entſchloß ich mich, mit ihr auf und davon zu gehen. Wir kamen vor acht Tagen hier an, ohne etwas mitzubringen als uns ſelbſt, und ſind alſo im äuſſerſten Elend, nahe dran vor Hunger zu ſterben, wenn Sie kein Mittel finden, uns zu retten.

Fein. Herr Lieutenant, ich werde das in mich geſetzte Vertrauen nicht misbrauchen, und ich will Ihnen keine Vorwürfe über das Unglück machen, worein Sie eine junge Perſon gezogen haben, die Sie doch zu lieben behaupten. Aber wiſſen Sie auch mit wem Sie reden?

Lieut. Wohl gar mit einem Verwandten meiner Aurora?

Fein. Mit ihrem Oheim, mit dem Bruder der verſtorbenen Frau Amtmänninn.

Lieut. Beſter Herr Fein! machen Sie mit mir was Sie wollen; aber laſſen Sie ſich bewegen Mitleid mit Ihrer Nichte zu haben, entziehen Sie ſolche der Strafe, ein Opfer meiner Unklugheit zu werden: ich werfe mich zu Ihren Füßen.

Fe'n (ihn aufhebend.) Was machen Sie, Herr Lieutenant? Setzen Sie ſich, und hören Sie mich an.

Lieut. Ah, könnte ich das Geſchehene zurückthun!

Fein. Klagen helfen zu nichts! Man muß ſuchen aus einem Unfall herauszukommen, einen begangnen Fehler zu verbeſſern. Ich ſinn' auf ein Mittel die Frau von Habrich zur Sprache zu bringen, und glaub' es gefunden zu haben. Sind Sie ſchon bey ihr geweſen?

Lieut. Nein! Ich wollte mich ihr nicht eher vorſtellen, als bis ich wußte, ob ich eine gegründete Anforderung an ſie machen könnte.

Fein. Das iſt mir lieb! Kann ich meinen Plan nicht durchſetzen, ſo mach' ich mich doch anheiſchig, auf eine oder die andere Weiſe, meinen Schwager zu verſöhnen. Ich bin ledig; habe nicht Willens mich zu verheurathen; bin nicht unbemittelt: meine Nichte ſoll mich beerben, unter der Bedingung, daß ſie Ihre Frau wird.

Lieut. Großmüthiger Mann!

Fein. Keinen Dank! Zärtliche Liebe ſollte immer belohnt werden. Willkührliche Schranken überſpringt die Kühnheit und die Liſt untergräbt ſie; das iſt in der menſchlichen Natur. Nur wenn Liſt oder Kühnheit gegen Rechtſchaffenheit und Tugend ſtreiten, tritt die geſellſchaftliche Vereinigung, tritt das Geſetz mit Recht ihnen entgegen.

Dritter Auftritt.

Schrey. Die Vorigen.

Schrey. Frau von Habrich iſt draußen, und wünſcht Sie zu ſprechen.

Fein. Sie kommt wie gerufen. Gehen Sie hier neben bey in meine Bibliothek, Herr Lieutenant, und laſſen ſich nicht eher erblicken als bis ich die Thür öffne.

Lieut. Wie kann ich Ihnen meine Empfindungen, meinen Dank ausdrücken!

Fein. Das hat Zeit! Jetzt machen Sie nur hier Platz. (Der Lieutenant geht durch eine Seitenthüre ab.) Merk auf, Schrey! Wenn ich mit dem Fuße aufſtoße, ſo kommſt du eilig herein und rufſt: Feuer! Du giebſt vor, es brenne lichterloh beym Würzkrämer neben uns an, wo Frau von Habrich wohnt.

Schrey. Recht wohl!

Fein. Du mußt wohl aufpaſſen; verſtehſt du?

Schrey. O, tragen Sie keine Sorge!

Fein. Nu, ſo laß Frau von Habrich herein. Sprich aber mit Niemand von der Sache.

Schrey. Sie kennen mich ja darauf. — (Oeffnet die Thür.) Wenn Ihr Gnaden nun hereintreten wollen — (Er geht ab, nachdem Frau von Habrich ins Zimmer getreten iſt.)

Vierter Auftritt.

Fein. Frau von Habrich.

Frau v. H. Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe von Ihnen gekannt zu ſeyn, Herr Fein?

Fein. Ah, ich werde doch meine nächſte Nachbarinn kennen. Haben Sie die Güte Platz zu nehmen.

Frau v. H. (ſetzt ſich.) Ich verſtehe mich nicht im geringſten auf Geſchäfte; ich habe kein Vermögen; ich bin eine arme Wittwe, die höchſt zu beklagen iſt: das Wenige, was ich hatte, iſt bey Lebzeiten meines Mannes verzehrt worden.

Fein. Das iſt ſehr verdrüßlich! Ihr Gnaden hätten es nicht zugeben ſollen. Ich muß mich wundern, wie eine ſo kluge Dame als

Ihr Gnaden nicht Mittel gefunden hat, es zu verhindern.

Frau v. H. Freylich hätte ich es verhindern ſollen; aber wer kann einem Mann etwas abſchlagen, den man liebt? Sechzig tauſend Thaler hatte ich ihm zugebracht.

Fein. Und davon iſt nichts übrig?

Frau v. H. Wenigſtens nichts, das der Rede werth wäre. Ich werde mich mein Lebtage ſehr kümmerlich behelfen müſſen.

Fein. Aber Ihr Gemahl war kein Verſchwender!

Frau v. H. Nein! das, was man gewöhnlich zu großen Aufwand nennt, hat uns nicht ruinirt; aber unrathſame Speculationen, wie auf die franzöſiſchen Aßignate, von denen er nicht abzubringen war. Da er ſo wenig, als ich, etwas vom Handel verſtand, ſo ward er Tag für Tag von Betrügern hintergangen.

Fein. Da ſind Ihr Gnaden ſchlimm dran.

Frau v. H. Seine letzte Leidenſchaft, die uns vollends aufgezehrt hat, war die Chymie. Man hatte ihm weiß gemacht, er würde Gold finden, und darüber flog unſer Silbergeräthe durch den Schornſtein; und als er nichts mehr in den Tiegel zu werfen hatte, verſchwanden die Lehrer der Goldmacherkunſt.

Fein. Was bleibt Ihnen denn ohngefähr noch übrig?

Frau v. H. Höchſtens vier hundert Thaler jährlicher Renten; und wie ſoll ich damit nun einen Neffen befriedigen, der vorgiebt, ſein Onkel habe ein großes Vermögen hinterlaſſen? Es heißt, er werde in kurzen hier eintreffen, um einen Prozeß gegen mich anhängig zu machen. Ich bin darüber ſehr beunruhigt, weil ich die Chikanen der Rechtsverdreher fürchte, und von den Landesgeſetzen keine Kenntniß habe.

Fein. Aber das Vermögen Ihres Herrn Gemahls, ſo wie das Ihrige, beſtand doch ohne Zweifel theils in liegenden Grundſtücken, theils in ſichern Wechſelbriefen?

Frau v. H. Ehmahls! Aber alles das iſt verkauft worden.

Fein. Nun wenn durchaus nichts dergleichen mehr vorräthig iſt, ſo kann der Neffe auch nichts bekommen.

Frau v. H. Wirklich?

Fein. Ganz gewiß!

Frau v. H. Man hat mir doch bange gemacht —

Fein. Worauf wollen Sie denn daß er ſeine Klage gründe, ſofern ſich alles ſo verhält, wie Sie mir ſagen? Kommt er, ſo zeigen Sie ihm das Inventarium, das Sie doch werden haben aufſetzen laſſen, und will er ſich als Erbe conſtituiren, ſo mag er damit anfangen, Ihnen Ihr Heurathsgut herauszugeben.

Frau v. H. Wie beruhigen Sie mich! Das iſt ſehr gütig von Ihnen! Werde ich aber nicht eine Menge Unkoſten immer haben, wenn er ſich beygehen ließ einen Prozeß anzufangen, weil er mich für reicher hält, als ich wirklich bin?

Fein. Laſſen Sie ihn ſolchen auch gewinnen; ſobald Sie nichts haben, kann er nichts erhalten?

Frau v. H. Auf die Art laßt ihn nur kommen; ich fürcht' ihn nicht weiter!

Fein. Das denk' ich auch. (Stößt mit dem Fuß auf.)

Frau v. H. Ich bin Ihnen unendlich verbunden für die ertheilte Nachricht, innigſt erfreut Sie conſultirt zu haben. In allen meinen Angelegenheiten werde ich mich künftig an Sie wenden.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schrey.

Schrey (außer der Scene.) Feuer! Feuer! Feuer! Feuer!

Frau v. H. (erſchrocken.) Ach, du mein Gott! was giebt's denn? Wo brennt es nur?

Fein. Verziehen Sie doch! Sie kommen ins Gedränge.

Schrey (hereinſtürzend.) Feuer! Feuer! Feuer!

Sechſter Auftritt.

Der Lieutenant. Die Vorigen.

Fein. Schrey! was geht denn vor? (Er giebt dem Lieutenant, der die Thüre geöffnet hat, ein Zeichen, ſtehen zu bleiben.)

Schrey. Es brennt zu allen Fenſtern heraus, im erſten Stockwerk hier neben bey. Sie haben eine Oehlpipe aufthauen wollen, und ſie hat Feuer gefangen. So geht's, wenn man nicht Acht hat!

Frau v. H. (außer ſich.) Ach, du mein Gott! da wohn' ich ja! Mein Haab und Gut iſt verloren. (Will fort.)

Fein. Bleiben Sie hier, gnädige Frau! Wir wollen Ihre Sachen zu retten ſuchen.

Frau v. H. Ach, lieber Herr Fein, alles wird verraucht und verbrannt ſeyn, ehe man es nur gewahr worden iſt.

Fein. Dieſer Herr da und ich werden es finden. (Der Lieutenant tritt vor.)

Frau v. H. Es ſteckt ja tief in einer Mauer, Geld, Landſchaftliche Obligationen. Laſſen Sie mich fort, ich bitte Sie.

Fein. Glauben Sie mir, ich entdeck' es.

Frau v. H. Mein ganzes Vermögen iſt da vergraben; zweymal hundert tauſend Thaler, meine Herren!

Fein. Beruhigen Sie ſich! Es wird mit dem Feuer ſo arg nicht ſeyn.

Frau v. H. Halten Sie mich nicht länger auf! Ich muß durchaus hinüber.

Fein. Ich verſichere Ihnen, es iſt nichts zu fürchten. Man hört ja gar keinen Lärm auf der Straße.

Frau v. H. Alles iſt vielleicht ſchon geſtohlen.

Fein. Sehen Sie doch nur zum Fenſter hinaus! Es iſt nicht der geringſte Anſchein von Gefahr.

Frau v. H. Ach, wenn's ſo wäre!

Fein. Schrey! wie ſteht's eigentlich mit dieſem Feuer? Nicht wahr, es hat damit keine Noth? (Winkt ihm, ja zu ſagen.)

Schrey. Es iſt alles ſchon vorbey!

Frau v. H. Iſt das gewiß wahr, mein guter Purſche?

Schrey. Ihr Gnaden können ſich darauf verlaſſen.

Frau v. H. Ach, hilf Himmel, was bin ich erſchrocken! Ich muß doch immer zuſehen = = =

Fein. Gnädige Frau, es iſt ganz und gar kein Feuer geweſen, ich muß es Ihnen nun ſchon ſagen. Das ganze Vorgeben war ein Scherz, der hoffentlich gute Folgen haben wird.

Frau v. H. (erſtaunt.) Was hör' ich?

Fein. Sehn Sie, es ſchmerzte mich über alle Maaßen, eine würdige Dame ſo herabgebracht zu ſehen, um wie eine Allmoſenbedürftige leben zu müſſen. Da wollte ich mich denn überzeugen, wie die Sache eigentlich ſtünde, und veranſtaltete deswegen ein Feuergeſchrey.

Frau v. H. Wie? einer ſolchen Betrügerey wären Sie fähig?

Fein. Sie iſt lange nicht ſo arg, als Erbſchleicherey, als boshafte Vorenthaltung ſchuldiger Zahlungen.

Frau v. H. Stille! — was ſchwatzen Sie da?

Fein. In der Angſt, worin Sie waren, haben Sie geſtanden, daß Sie zweymal hundert tauſend Thaler in Gold und Obligationen beſitzen.

Frau v. H. Ich?

Fein. Freylich! Die Verſtellung kann Ihnen itzt weiter zu nichts helfen; Sie müſſen uns durchaus die Hälfte davon auszahlen.

Frau v. H. Aber das Geld gehört nicht mir.

Fein. Ganz recht!

Frau v. H. Man hat mir es aufzuheben gegeben.

Fein. Nun ſo will ich mittlerweile verſiegeln und Ihre Gnaden Stuben-Wache geben laſſen, bis ſich diejenigen melden, denen das Geld gehört. Wenn Ihnen das anſteht, ſo dürfen Sie's nur ſagen; ich ſchicke ſogleich ins Amt.

Frau v. H. Herr Fein! das iſt Gewaltthätigkeit; zu der haben Sie kein Recht.

Fein. Um Vergebung! die Geſetze geben hiezu das Recht, ſobald jemand auf Verheimlichung Andern zuſtehender Gelder ertappt wird. Zudem ſteht hier der Neffe Ihres verſtorbenen Gemahls; ihm kommt es zu, zu entſcheiden, was aus Ihnen werden ſoll.

Frau v. H. Was? dieſer Herr da wäre der Lieutenant von Hoffnung?

Lieut. Ja, gnädige Frau!

Frau v. H. Da bin ich verrathen und verkauft!

Lieut. Frau Muhme, willigen Sie in den Vorſchlag, den Herr Fein Ihnen gethan hat, und alles ſoll verſchwiegen bleiben, wenn Sie es wünſchen.

Frau v. H. Aber, meine werthen Herren, wenn ich in der Verwirrung von zweymal hundert tauſend Thalern geſprochen habe, ſo war das ein Irrthum.

Lieut. Die Summe ſey welche ſie wolle; wir theilen.

Frau v. H. Da müßt' ich Ihnen ja hundert tauſend Thaler heraus geben; nimmermehr verſteh ich mich dazu.

Fein. In dem Fall laſſe ich verſiegeln, wie ich bereits Ihnen geſagt habe, und hernach erhalten Sie nichts, als was Ihnen von Rechtswegen zukommt.

Frau v. H. Wenn es denn durchaus nicht anders ſeyn kann, ſo kommen Sie Beyde nur mit auf mein Zimmer.

Fein. Beym Prozeß führen Ihr Gnaden ungleich ſchlimmer, und würden zum Stadtgeſpräch.

Frau v. H. Ach du mein Gott! warum mußt' ich hieher kommen! (Geht ab.)

Lieut. Welche Verbindlichkeit bin ich Ihnen ſchuldig! welcher Verlegenheit haben Sie mich entriſſen! ⸗ ⸗ ⸗

Fein. Sie ſind mein lieber Neffe! Jetzt wollen wir ohne Verzug dieſen Handel beendigen, und dann meine Nichte aufſuchen. Werde ich nicht dadurch hinlänglich belohnt, daß ich euch Beyde glücklich mache? Geldgewinn iſt für den wackern Mann in jedem Stande nie einziger Zweck; die ſüßeſte Belohnung liegt in dem Gelingen deſſen, was man unternimmt. ⸗ ⸗ ⸗ Aber daß wir die Wittwe nicht aus den Augen verlieren! Marſch im Dupplirſchritt, Herr Lieutenant! Ich will einmal commandiren.

(Sie gehen ab.)

Die Gräfinn. Nun, wer erräth das Sprüchwort? Wie heißt's wohl, Frau Doctorinn?

Doctorinn. Ich verſtehe mich nicht aufs Räthſellöſen.

Die Gräfinn (aufſtehend.) Ich will's Ihnen franzöſiſch ſagen: à trompeur, trompeur et demi. (Alle ſtehen auf. Die Schauſpieler kommen vom Theater herab.)

Schleicher. Zu deutſch: einen Schelm muß man mit gleicher Münze bezahlen; oder ſo ohngefähr. — Aus dem Stück kann man ſehen, was für ein nothwendiger, was für ein nützlicher Mann ein Advokat im Staat iſt.

Die Gräfinn. Seyn kann.

Schleicher. Es hat mich ordentlich recht erbaut.

Die Gräfinn. So treten Sie gewiß auch in die Fußtapfen des Herrn Fein, und verhelfen Ihrem Neffen zu ſeiner Geliebten. — Nun, Herr Lieutenant, Kühnheit überſpringt, und Herr Amtsadvokat, Liſt untergräbt willkührliche Schranken. — Aurora iſt ja die Ihre.

Fitſig (Aurorens Hand ergreifend.) Wäre dem wirklich ſo?

Aurora. Aber meinen Namen aufs Theater zu bringen!

Fitſig. Kühnheit und Liſt!

Strich (leiſe zum Doctor.) Dieſe Heurath wird Ihre Frau raſend machen, und Aurorchen bleibt Ihnen doch in der Nähe.

Sophie (leiſe zur Doctorinn.) Dieſe Heurath wird Ihren Mann hölliſch ärgern, und Sie können den Amtsadvokat tagtäglich ſehen.

Die Gräfinn. Wollten Sie wirklich Ihre Einwilligung verſagen? Ich müßte dann glauben, was die böſe Welt ſagt: jedes von ihnen dächte im voraus auf eine zweyte Heurath.

Doctorinn (einfallend.) Nicht doch, gnädige Gräfinn!

Schleicher. Hochdieſelben irren ſich!

Die Gräfinn. Was ſtehen Sie aber beyde da, als ob Sie Rhabarber im Munde hätten?

Doctorinn. Die Sache iſt, ich hab' alle mein Haab und Gut meinem lieben Manne beſtimmt.

Schleicher. Ja, Ihro Hochgräfliche Gnaden! Und ich das meinige hier meiner theuern Ehegattinn.

Die Gräfinn. Die Schwierigkeit läßt ſich heben! Sie adoptiren hier unſer Brautpaar, und brauchen ſo nichts, bey ihrem Leben, von dem herauszugeben, was den jungen Leuten eigentlich gehört; haben das Vergnügen ſich zu ſagen: ich erhaſchte zwey reiche Erbſchaften, von denen die eine mir gar nicht, die andere nur zur Hälfte zukam.

Firſig. Liebes Frau Mühmchen, machen Sie, daß man mich nicht nach Südpreuſſen ſchickt.

Aurora. Beſter Herr Vetter, wollen Sie denn zugeben, daß ich nach Herrnhuth komme?

Schleicher. Ey ey! Nu, was mich beſtimmt, iſt — meiner Frau einen Gefallen zu erzeigen.

Doctorinn. Es ſey ſo — meinem Manne zu liebe.

Die Gräfinn. Das heißt doch geſprochen, wie ſich's für Eheleute gehört! — Alſo, Kinder, gebt einander die Hände, und freut euch der überwundnen Schwierigkeiten; ſie erhöhen den Genuß des Vergnügens.

Strich. Sag einer noch, daß Komödien nicht beſſern.

Die Gräfinn. Wenigſtens gewähren ſie Stoff zur Unterhaltung bey Tiſche. Paarweiſe, unter Muſik und Geſang, wollen wir dahin ziehen. Die wieder gefundnen Eheleute eröffnen billig den Zug, dann folgt das Brautpaar, ich nehme den Herrn Paſtor; wir ſind ja beyde Führer der Heerde. Lieber Strich, laſſen Sie den hier unter den Wenden gebräuchlichen hochzeitlichen Marſch blaſen; ich weiß das freut die Leute, wenn ſie ſehen, daß man ihre Gebräuche ehrt. Wir wollen die Strophen ſingen, die Sie darauf gemacht haben.

Strich. Braviſſimo! dabey hab' ich etwas zu ſchaffen.

Zirſig. Wer ſo immer Andere im Auge hat, wie unſere theure Gräfinn, iſt ſicher geehrt und geliebt zu werden.

Die Gräfinn. Selbſtſucht macht immer unglücklich und verächtlich; Liebe gewinnt das Herz.

Aurora. Darum gab uns der Himmel zärtliche Gefühle. (Zu Firſta:) Laß ſie uns rein bewahren auch in der Ehe!

(Alle ſtellen ſich Paarweiſe, und ſingen im Zuge:)

Schön iſts nach den Aerntetagen
Wenn das Schnitterfeſt erſcheint,
Wo wir Aehrenkränze tragen
Und uns Scherz und Tanz vereint:
Wo der reiche Bauersmann
Nun fortan
Nach der Arbeit ruhen kann.

Schöner iſts am Kirchweihfeſte,
Wo die Sorgen alle fliehn;
Wenn der Wirth und ſeine Gäſte
Aus der lieben Kirche ziehn,
Und dann alles, Mann für Mann,
Nun fortan
Lachen, ſingen, tanzen kann.

Doch am ſchönſten und am beſten
Iſt es wohl am Hochzeitfeſt.
Wo die Braut vor allen Gäſten
Ihren Kranz ſtolzieren läßt;
Und der junge neue Mann
Nun fortan
Tag und Nacht ſich freuen kann.

Wenn die großen Braten dampfen,
Und die luſtige Fiedel tönt,
Wenn die muth'gen Tänzer ſtampfen
Daß der Tenneboden dröhnt:
Kommt, ihr Mädel, kommt heran,
Daß fortan
Jeder Jüngling wählen kann!

Omar;

oder:

Das Ehegeſetz der Tatarn.

Ein
Schauſpiel,
mit untermiſchten Geſängen,
in drey Akten.

Perſonen.

Der Regent von Samarkand.

Dilara.

Fatme, ihre Vertraute.

Omar.

Haly, ſein Vertrauter.

Zabraduh.

Nada, Sklavinn der Dilara, ein altes Weib.

Ein Kadi.

Ein Iman.

Sklavinnen und Hausbediente der Dilara.

Hofbediente.

Einige Janitſcharen.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Dilara. Zabraduh. Fatme.

Dilara.

Alles iſt umſonſt! Nimmermehr werden Sie mich bereden, Ihren Sohn wieder für meinen Gemahl zu erkennen. Da helfen weder Verweiſe noch Vorſtellungen, weder Bitten noch Drohungen.

Zabraduh. Aber bedenken Sie nur, was die Vernunft heiſcht!

Fatme. Die Vernunft? Wie in aller Welt kommt die hieher? Meine Gebieterinn und ich verſtehn uns zu gut darauf, um Ihnen dieſes Wort nicht aufzumutzen.

Zabraduh. Fürwahr, eine ſchöne Kennerinn der Vernunft, die ſich von ihrem Manne trennen will!

Dilara. In meinem Leben hab ich keine mehr überlegte Handlung gethan.

Fatme. Die unüberlegteſte war, daß ſie ihn heurathete. Ein herzbrechender Ritter, von der traurigen Geſtalt, der Herr Kuluf! froſtig, hart, ſauertöpfiſch, ungetreu obenein bey allem ſeinem Pflegma, und ſchrecklich eiferſüchtig, er, der gar nicht weiß was Liebe heißt. Nun iſt doch gewiß ein Mann nicht werth, daß ihn die Erde trägt, das getrau' ich mit zu behaupten, der eine Frau, ohne ſie zu lieben, wie ein Drache den Schatz bewacht, und ſein einziges Vergnügen darin findet, ſie zu quälen. Ich würde noch mehr von ihm ſagen, wäre der Herr nicht Ihr Sohn; aber ſo ſchweig ich, aus ſchuldigem Reſpekt für Ihre Gnaden.

Dilara. Ueberdem, warum ſoll ich wieder zu ihm gehen? Er hat mich ja ſelbſt verſtoßen, vor Zeugen.

Fatme. Das war das beſte! Er ſagte einmal, zweymal, dreymal: ich verſtoße dich! Und die gnädige Frau antwortete, oder hätte meines Erachtens einmal, zweymal, dreymal antworten ſollen: ich ſage dir dafür großen Dank.

Zabraduh. Seine Hitze beweißt ſeine Leidenſchaft; weiter nichts!

Dilara. Ach! ich danke für dieſe Leidenſchaft! Die wahre Liebe äußert ſich ein wenig anders.

Zabraduh. Wenn ich Ihnen nun auch zugeſtehe, daß er Sie nicht liebt; was haben Sie dadurch gewonnen? Die Meynung der Welt bleibt immer gegen Sie. — Sie können ſich das ſelbſt nicht verbergen. Eine geſchiedne Frau ſieht jedermann mit mistrauiſchen Blicken an.

Dilara. Ihr Männer ſeyd doch wahrhaftig zum Bewundern! Alſo fällt die Schande der Eheſcheidung allezeit auf das arme Weib zurück? Der Herr Ehgemahl begegne ihr noch ſo übel; er ſey noch ſo übellauniſch, unbillig, voll ſchwarzen Argwohns; ſie muß es geduldig tragen: und wenn er ſie verſtößt, muß ſie ihm zu Fuße fallen und betteln wieder angenommen zu werden; denn das Schimpfliche eines Ehebruchs brandmarkt ſonſt ihre Stirne; mag ſie auch noch ſo eingezogen gelebt haben, noch ſo haushälteriſch geweſen ſeyn, ob ſie gleich jung war und eignes Vermögen beſaß; mag ihr Ruf unverletzt geblieben ſeyn, da ihr Mann ſie doch vernachläßigte; ja mag ſie noch ſo ehrbar leben, da ſie verlaſſen iſt. Nein, nein! nicht alle Menſchen denken ſo unbillig! Unſere Aufführung ſpricht unſer Urtheil. Die Frau, welche mit ihrem Manne übel lebt, entehrt ſich weit mehr, als diejenige, die ſich von ihm ſcheidet, aus Urſachen, die ihre Gutmüthigkeit zu verbergen ſucht, und die jedermann ſehr wohl weiß.

Jabraduh. Sie ſind alſo feſt entſchloſſen? Nichts kann Sie auf andere Gedanken bringen? Die Geſetze freylich erklären Sie für frey; aber keine ehrbare Frau wird in Eheſachen ihre Zuflucht zum Richter nehmen.

Dilara. Ich will nicht nur Vortheil von dem Geſetz ziehen, ich muß mich leider! demſelben unterwerfen; da ich mich mit meinem Manne nicht ausſöhnen kann, ohne mir vorher einen Andern antrauen zu laſſen.

Fatme. Zudem, was einem nie gefiel, mit dem ſöhnt man ſich auch nie aus.

Jabraduh. Ihre Entſchuldigung iſt leer und nichtig. Sie wiſſen recht gut, daß einen Hulla, einen Bettler ſich antrauen zu laſſen, ein bloßer Gebrauch iſt, der weiter keine Folgen hat.

Fatme. Es iſt ſogar ein Modegebrauch; ſofern nämlich ein Hulla ein Mann iſt, den man heute hat und morgen nicht mehr.

Dilara. Daß man ſich dem Geſetze wenigſtens dem Scheine nach unterwerfen muß, beweißt ſeine eigentliche Abſicht zur Genüge; nämlich die Rückkehr zu einem Manne zu erſchweren, der uns von ſich gejagt hat. — Es kann mir daher keine Schande bringen, als Wittwe zu leben, und einen Mann zu verachten, der mich nicht achtet; aber ſchimpflich und jedes feine Gefühl beleidigend dünkt es mir, ſich einer ſo demüthigenden Ceremonie zu unterwerfen; und ich geſtehe, der ganze Betrug iſt meiner Empfindung zuwider.

Fatme. Vortrefflich, gnädige Frau! Vortrefflich! Warum wollten Sie ſich Ihres Vortheils begeben, den Sie ſo glücklich durch den einfältigen Zorn des Herrn Kuluf erlangt haben? Ich wollte es noch hingehen laſſen, wenn Sie ihn aus Neigung genommen hätten; aber man zwang Sie zu dieſer Verbindung. Ihr Herr Vater, der, dem Himmel ſey Dank! geſtorben iſt, verfuhr nach ſeinem Kopfe, da er Sie verheurathete, verfahren Sie nach dem Ihrigen, indem Sie ſich von Ihrem Gemahle trennen. Wenn Sie jetzt wieder zu ihm gehen; ſo möchte er ſich hernach hüten, Sie noch einmal zu verſtoſſen. Nicht allen Weibern wird es ſo gut, daß ihr häßlicher Schatz ſich von ihnen ſcheidet.

Jabraduh. Sie haben da eine ganz vortreffliche Rathgeberinn.

Fatme. Gnädiger Herr! mein guter Rath iſt uneigennützig, und darum gerade das Widerſpiel von dem Ihrigen. Soll ich Ihnen darüber ganz reinen Wein einſchenken, ſo muß ich ſagen: Sie können es nicht verdauen, daß Ihre Familie das große Vermögen von meiner Gebieterinn verlieren ſoll; daher Ihr friedliebender ſanftmüthiger Geiſt, der zur Wiederverſöhnung anräth. Ueberdem iſt die Verbindung das Werk Ihrer weiſen Anſchläge, und Sie möchten die gnädige Frau gern überreden, ſich aus Grundſätzen der Ehre wieder in eine Sklaverey zu begeben, die Sie ihr doch aus bloßem Eigennutze anrathen. Denn, nehmen Sie mirs nicht übel, Ihr Geiz und der Reichthum meiner Gebieterinn ſind Stadtkundige Dinge. — Noch einige Nebenurſachen wird Ihnen ihr Herz laut genug zuflüſtern; ich will ſie daher aus Beſcheidenheit übergehen: was Sie mir hoffentlich zum Verdienſt anrechnen werden.

Zabraduh. Schön! ſchön! Folgen Sie nur den Eingebungen einer niedrigen Sklavinn, die Ihre Ehre, Ihre Tugend, Ihre Wohlfahrt aufs Spiel ſetzt! Wir wiſſen, was wir zu thun haben! Ich thu es ungern, aber Sie zwingen mich den Regenten um die Sache anzugehen. Ich gelte etwas bey ihm; er iſt über die Geſetze, und er ſoll Sie ſchon zwingen zu Ihrem Gemahl zurück zu kehren.

Fatme. Was Sie nicht ſagen! Wer's nur glaubte. Der gnädigen Frau können Sie es vielleicht weiß machen; aber mir ſicherlich nicht. Wir wiſſen beſſer, was wir wiſſen.

Jabraduh. Unverſchämte! Welche Reden . . .

Fatme. Ereifern Sie ſich doch nicht. Es geht nun einmal nicht anders her: wir Bediente ſprechen unter einander von nichts lieber, als von den Thorheiten unſerer Herrſchaften. Laſſen Sie's gut ſeyn, gnädiger Herr! Was Sie bey dem Regenten gelten iſt uns bekannt, und beſonders, was der Regent allenfalls für Ihren Herrn Sohn thun möchte.

Jabraduh. Man möchte toll werden! Stehenden Fußes geh ich nach Hof, und ich ſchwöre Ihnen, eh es heute noch Abend wird, ſoll dieſe Sklavinn im Gefängniß ſeyn, und Sie wird man mit Gewalt in das Haus meines Sohnes zurück führen.

(Ab.)

Fatme. Hilf Himmel! Ich höre ſchon die großen Riegelſchlöſſer hinter mir zuſchnappen.

Zweyter Auftritt.

Dilara. Fatme.

Dilara. Was haſt du gemacht, Mädchen! Du hätteſt ihn nicht ſo ſehr aufbringen ſollen. Es kann alle meine Anſchläge zerrütten! Denn es wäre mir doch nichts weniger, als gelegen, wenn ſich der Regent in die Sache miſchte.

Fatme. Er wird ſich nicht darein miſchen; ſeyn Sie unbeſorgt. Ich werde Sie ja nicht ins Unglück bringen. Nicht Alle handeln thöricht, die thöricht zu handeln ſcheinen: und die Leute, welche nicht anders, als mit abgemeſſenem Schritte einhergehen, ſtolpern ſo oft und öfter, als wer hurtig läuft.

Dilara. Aber ſein Einfluß —

Fatme. Iſt gefallen, iſt zu Waſſer geworden, iſt nichts! Ich, Ihre gehorſame Dienerinn, habe jetzt mehr Macht über das Herz des Regenten: denn die ganze Welt ſagt mir, ich ſey hübſch, und ſagt mir damit nichts neues; weil wir Weiber immer ſehr gut ſelbſt fühlen, was wir gelten.

Dilara. Was für ein Zufall hat ihn geſtürzt, und das ſo plötzlich?

Fatme. Ein Zufall, gnädige Frau, über den Sie Deckenhoch ſpringen werden, oder doch ſpringen ſollten. Die Unbeſonnenheit Ihres geweſenen Herrn Gemahls iſt daran Schuld. Ich habe Ihnen nichts davon ſagen mögen; da Sie noch ſeine Frau waren; aber nun Sie von ihm geſchieden ſind, muß es Ihnen beynah angenehmer ſeyn, ihn tadeln, als ſich loben zu hören.

Dilara. Sprich von ihm wie du willſt; ich habe nichts dagegen.

Fatme. Hören Sie alſo! Zabraduh hatte für den Regenten eine Sklavinn eingekauft: ein Wunder von Schönheit; ſie ſoll beynah ſo ſchön ſeyn, wie Ihr Gnaden. Sein Herr Sohn ſieht ſie, verliebt ſich ſtracks in ſie, und nimmt ſie dem Regenten weg. Der erfährt es, und ſeitdem hat man bemerkt, daß Zabraduh jedesmal höchſt verlegen in die Antichambre hineintritt, und mit niedergeſenkten Augen wieder herausgeht. Er will es zwar nicht Wort haben; aber da hilft kein Verſtellen, ſo etwas entdeckt ſich leicht: und ich ſag es Ihnen, damit Sie ſich recht von Herzen freuen. — Woher ich das alles weiß? wollen Sie mich fragen. Von einer Sklavinn des Zabraduh; einer wahren Philoſophinn, die nichts unbemerkt läßt, aber alles ſpindiſirt, die tiefſten Geheimniſſe herausbringt, und dem Publicum mittheilt.

Dilara. Ah Fatme! ſo bin ich denn glücklich! ſo kann ich endlich meines Reichthums genießen! Wie viel Bälle, Feſte und Luſtbarkeiten will ich nun anſtellen! Und wie viele Arme will ich unterſtützen!

Fatme. Das iſt alles vortrefflich! Aber ſagen Sie mir ganz aufrichtig: kommt die Liebe gar nicht dabey mit in Anſchlag? wird ſie nicht den Vorſitz bey einigen von den Feſten haben? Ohne ſie iſt doch jede Freude todt und ſtumpf. Dieſes iſt ſo wahr, daß wer einer Luſtbarkeit ohne verliebt zu ſeyn beywohnt, über Langeweile klagt, und die Verliebten keiner Bälle und Gaſtereyen erſt bedürfen, um ſich zu vergnügen.

Dilara. Du magſt Recht haben; aber um zu lieben, muß man etwas liebenswürdiges kennen. Wir ſtehen zwar unter Amors Befehlen; der Bube nimmt aber keine Befehle von uns an.

Fatme. Sie haben indeß die alte Nada zu dem itzigen Liebling des Regenten geſchickt, zum Herrn Omar; Sie laſſen ihn zu ſich bitten — hum! dieſe Einladung iſt mir verdächtig.

Dilara. Wunderliches Mädchen! Ich möchte ihn ſprechen, weil ich ihn erſuchen will, durch ſeinen Einfluß beym Regenten dem Einfluſſe von Zabraduh die Wage zu halten.

Fatme. Sollte nicht das Herz dieſe Politik eingegeben haben? Ich wette darauf, Sie hätten nicht daran gedacht, ſich um ſeinen Beyſtand zu bewerben, wenn er ſo alt wie Zabraduh wäre, oder ſo häßlich wie Herr Kuluf. Es iſt Ihnen alſo nicht ſowohl um die Fürſprache zu thun, als um den Fürſprecher: der ſoll Sie in dem Vorſatze beſtärken, ſich nicht mit Ihrem Gemahl zu vergleichen.

Dilara. Ich geſtehe, man zeigte mir neulich dieſen Günſtling des Glücks, als ich in einer Seidenhandlung am Markte etwas einkaufte, und er eben nach Hof fuhr.

Fatme. Und nicht wahr? er gefiel Ihnen ſo gut von weitem, daß Sie wünſchten, ihn in der Nähe zu ſehen?

Dilara. Er hat wirklich eine intereſſante Phyſiognomie.

Fatme. Man rühmt auch ſeine Artigkeit und er ſoll den hübſchen Weibern nicht gram ſeyn. Wie Sie dieß nun ſo hörten, rieth Ihnen Ihr Spiegel, ihn vor allen Andern zu Ihrem Curator zu wählen.

Dilara. Du biſt eine Närrihn. Ganz andere Urſachen haben ihm meine Achtung erworben.

Fatme. Ja, ja, Achtung räumen wir allemal zuerſt ein; aber es hat dabey nicht ſein Bewenden. Die Liebe folgt der Achtung auf der Ferſe.

Dilara. Was mir vorzüglich an ihm gefällt, iſt, daß er aus ſeiner Herkunft kein Geheimniß macht. Er geſteht offenherzig, er ſey blos der Sohn eines reichen Kaufmanns aus Balzora.

Fatme. Es iſt ein ſcharmanter Menſch, daran iſt kein Zweifel! Sein Vater ſtarb ihm, da er achtzehn Jahr alt war; er erbte unermeßliche Schätze, und lebte ſo großmüthig, daß ein Jahr darauf ihm nichts übrig blieb, als ſein gutes Herz. Vermuthlich wünſchte er, ſein Vermögen ſolle nicht zu beträchtlich für ſeinen Stand ſeyn; eine ſeltene Demuth an Kaufmannsſöhnen.

Dilara. Seine Geſchichte iſt zu ſonderbar, und macht ihm zu viel Ehre, um nicht Aufſehn zu erregen. Man weiß ſehr gut, daß die Unterſtützung, die er ſeinen Freunden angedeihen ließ, ſeine einzig beträchtliche Ausgabe war. Die

Undankbaren verließen ihn, nachdem ſie ihn ausgezogen hatten, und Balzora wurde ihm hiedurch zu verhaßt, um länger in ſeiner Vaterſtadt zu leben.

Fatme. Sein gutes Geſtirn wollte, daß er des Nachts hieher nach Samarkand kam, und ſich für den unglücklichſten Menſchen unter der Sonne ausgab.

Dilara. Die Neigung unſers Regenten zu etwas abentheuerlichen Begebenheiten iſt die eigentliche Urſache ſeines Glücks. Er hätte noch lange im Elende ſeufzen können, wenn der Zufall nicht gemacht hätte, daß ihm der Regent, als ein Kaufmann verkleidet, begegnet wäre. Dieſer gab ihm einen Beutel mit tauſend Zechinen, und Omar nahm ihn ohn' einiges Bedenken an.

Fatme. Ich hätte es eben ſo gemacht. Aber wie er wenig Augenblicke darauf arretirt und beſchuldigt wurde, den Beutel geſtohlen zu haben, da mag er verdutzt geweſen ſeyn. Hum hum!

Dilara. Der Regent wollte ihm zeigen, daß Schimpf für ein edles Herz kränkender iſt, als Unglück. Denn ſieht ſich der rechtſchaffne Mann nur nicht verachtet, dann erträgt er Armuth ohne Murren; ein ſchlechter Menſch hingegen läßt ſich verachten ſoviel man will, wenn es ihm nur nicht an Gelde fehlt.

Fatme. Das war denn auch das Ende vom Liede. Ihre Hoheit confiscirten das Vermögen der niederträchtigen Freunde zu ſeinem Vortheile, beſchenkten ihn reichlich, und überhäufen ihn noch täglich mit Huld und Gnade. Ich merke, wir Beyde wiſſen die Geſchichte aus dem Grunde; mit dem Unterſchiede, daß ich aus bloßer Neugierde, und Ihre Gnaden aus Empfindſamkeit ſich ſo genau danach erkundigt haben. Ich wollte ſchwören, daß Sie von jeher höchſt zufrieden über das Glück geweſen ſind, das dieſer Fremdling hier gemacht hat, und ich habe ihn immer ein wenig deshalb beneidet. Wir denken alſo hierin ſehr verſchieden. Ich haſſe ihn nicht; aber ich ſehne mich auch nicht danach ihn zu ſehn: Sie, ungleich feiner geſinnt, ſind entzückt über ſeine Erhebung; und da Sie ſo vielen Theil an ſeinem Geſchicke nehmen, ohne ihn zu kennen, ſo iſt zu wetten, daß ſeine Bekanntſchaft Sie noch mehr für ihn einnehmen wird.

Dilara. Ich warte ſehnlich auf die Rückkunft der alten Nada.

Fatme. Sehnlich? Der Ausdruck iſt von groſſer Bedeutung. . . . Aber da kömmt ſie ja. Wenn ihre Erzählung nur halb ſo lange dauert, als ihr Außenbleiben, ſo bekommen wir etwas zu hören.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Nada.

Nada. Was das für Mühe koſtet bey einem Groſſen Audienz zu erhalten, das iſt entſetzlich!

Fatme. Ja! Das iſt aber gar vergeblich, ſie zu erzählen.

Dilara. Fatme hat Recht. Haſt du ihn geſprochen?

Nada. Das verſteht ſich! Ich würde ja nicht wieder da ſeyn, wenn ich ihn nicht geſprochen hätte.

Dilara. Nun! kömmt er?

Nada. Sie können nicht glauben, was ich zu reden gehabt habe; was für Schwürigkeiten ich habe überſteigen müſſen!

Dilara. Laß es nur gut ſeyn; ſie ſind überſtiegen.

Nada. Die Flegeley und Grobheit der Bedienten ſtach gar drollig gegen die Demuth der Herren Klienten ab. Da ſtanden fünf Imane: hören Sie! den Hochmuth mußten die auf der Treppe gelaſſen haben, denn ſie waren doch ſo geſchmeidig wie ein Ohrwürmchen. „Was giebt's?“ fragte man ſie, eben nicht mit der höflichſten Art. — Ich wollte Ihre Herrlichkeit ergebenſt erſuchen, antwortete einer nach dem andern, mir den vacanten kleinen Dienſt bey der Moskee zu verſchaffen; ich habe lange darauf gewartet, und ich verdiene die Stelle gewiß weit eher, als meine vier Collegen, die mit darum angehalten haben. — Vier oder fünf Urtheilsſprecher aus den niedern Gerichten bewarben ſich um den ledigen Platz eines Kadi, und berechneten im vollen Ernſte ihre Dienſtleiſtungen nach der Menge derer, die ſie hätten auspfänden laſſen. — Sechs Offiziers Wittwen = = =

Dilara. Ah! komm auf das, was mich angeht.

Nada. Wie Sie befehlen. Der Kammerdiener kam auf mich zu, und fuhr mich an, wie der Hund den Bettler. „Was wollt ihr?“ hieß es. — Nu nu! gab ich zur Antwort:

wie Sie mich hier ſehen, war ich auch einſt jung und hübſch.

Fatme. Was gilts! er glaubte das nur zur Hälfte.

Dilara. Hernach —

Nada. Mein lieber Monſieur, fuhr ich fort, ich bin nicht hergekommen, um etwas zu bitten, wie alle die Leutchen, die hier auf dem Saale zappeln; ich bringe — bringe, was Ihr Herr, ſo reich und mächtig er auch ſeyn mag, doch den Leuten nie geben kann — das Vergnügen.

Fatme. Da wird er geſtutzt haben. Denn du ſiehſt doch wahrhaftig nicht darnach aus; wenn ich offenherzig reden ſoll.

Nada. Was treibt ſie denn für ein Gewerbe? fragte nun der Kammerdiener, mit ſpitzigem Ton. — Je, ich habe hübſche Mädchen zu verkaufen; ſagt' ich.

Dilara. Wie? Die Abrede hatten wir nicht genommen. Du ſagteſt mir blos, du wollteſt ſchon ſehen, wie du vor ihn kämſt.

Nada. Freylich! Und da fiel mir hernach im Gehen ein, daß unſer Einer einem Hofmanne zu etwas nütze ſeyn muß, wenn man Zutritt bey ihm haben will.

Fatme. Du erhielteſt durch dieß Mittel ſehr leicht Audienz.

Nada. Ich wurde ſogleich vorgelaſſen; und da hab ich denn den Werth, den Reiz und die Kunſtfertigkeiten meiner Mädchen ſo herausgeſtrichen, daß ſeine Herrlichkeit mir verſprochen haben, noch den Vormittag zu mir zu kommen, eh ſie nach Hof gehen. Sie waren eben im Begriff das zu thun, und alſo glaub' ich, daß Hochdieſelben mir auf dem Fuße folgen.

Dilara. Der Spaß iſt nicht übel; ich habe beynah Luſt ihn weiter zu treiben. — Bleib du hier um ihn zu empfangen. Ich will als Sklavinn mit hereintreten. Auf die Art ſeh' ich ihn ſein, und kann ihn beobachten, bevor ich mit ihm rede.

Fatme. Gnädige Frau! Gnädige Frau, das iſt mehr der Empfang eines Liebhabers, als eines Schutzherrn. Verzeihen Sie meine Freyheit.

Dilara. Du irrſt dich ganz gewiß. Es iſt ein bloßer Scherz, den ich mir machen will.

Fatme. Er wird Sie nicht langweilen; das für ſteh ich.

Nada. Es fährt ein Wagen an. Machen Sie geſchwind, daß Sie hier wegkommen.

Dilara. Hurtig, Fatme! hurtig! Ich muß mich doch ein wenig umziehen.

Vierter Auftritt.

Nada. Omar. Haly.

Nada. Ihre Herrlichkeit überraſchen mich. Ich glaubte nicht, daß Sie ſobald kommen würden.

Omar. So ſeltne Schätze zu ſehn, als Sie mir angekündigt hat, kann man nie genug eilen.

Nada. Wollen Ihre Herrlichkeit nur einen Augenblick hier verziehen. Die armen Dinger kleiden ſich in der Geſchwindigkeit erſt an. Der feine Geſchmack Ihrer Herrlichkeit iſt zu bekannt, als daß einer Jungfer nicht ein wenig das Herz pochen ſollte, wenn ſie einem ſolchen Kenner ſoll vorgeführt werden, und da will man denn immer noch zu dem Putze etwas hinzu thun. Aber ich bin gewiß, daß einige meiner Mädchen Ihrer Herrlichkeit wohl ins Auge ſtechen ſollen.

Omar. Schon gut, Nada! Mache Sie nur, daß ſie ſich ſödern. Ich habe alle Bereitwilligkeit dieſe Kinder der Liebe aus ſo verſchiedenen Welttheilen zu bewundern, und jeder ihr gehöriges Recht wiederfahren zu laſſen.

Fünfter Auftritt.

Omar. Haly.

Haly. Das Zimmer iſt ſehr ſchön. Ich ſeh, Ihre Gnaden wundern ſich auch darüber.

Omar. So vielen Geſchmack hätte ich bey einer ſolchen Krämers Wittwe nicht erwartet. Ich fürchte ihre Waare wird deſto verlegner ſeyn.

Haly. Das wäre luſtig. Wenn ich Fürſt oder Miniſter wäre, ſo ſollte mir eine häßliche Frau auch immer in einem elenden Stalle wohnen. Es ſchickt und reimt ſich nicht, daß die häßlichſten alten Katzen die prächtigſten Kleider, die geſchmackvollſten Equipagen, die nieblichſten Quartiere haben.

Omar. Mein lieber Haly! Schönheit bedarf keines Putzes; ſie entzückt in einer Strohhütte. Eine häßliche Frau hingegen muß darauf denken, daß man über ihren Mobillen und Kleidern ſie ſelbſt vergißt.

Haly. Die Dinge mögen alſo bleiben, wie ſie ſind. Aber da Sie Ihrem Knechte die Erlaubniß gegeben haben, immer frey von der Leber weg zu reden; ſo möcht' ich wohl fragen: was Sie hieher führt? ob Sie wirklich geſonnen ſind, ſich Sklavinnen zu kaufen?

Omar. Warum zweifelſt du daran?

Haly. Weil Ihre Gnaden bisher keine haben kaufen wollen. So lange ich Sie kenne, dachten Sie über dieſen Punkt nicht wie wir andern Aſiaten. Sie wollten keine wollüſtige Nacht fürs Geld. Ich habe Sie oft ſchrecklich verliebt geſehn; und ob die Sache ſchon zu nichts führte, machten Sie doch Ihrer Schöne die größten Geſchenke. Sie haben durch Ihre Reiſe nach Wien, Dresden und Berlin wahre ketzeriſche Geſinnungen über die Liebe angenommen. Ihre Gnaden wollen der gehorſame Diener und nicht der Gebieter einer Frau ſeyn.

Omar. Ich denke noch immer eben ſo.

Haly. Und doch handeln itzt Ihre Gnaden, als ob Sie anders dächten?

Omar. Ich bin blos aus Neugierde hieher gegangen.

Haly. Um ſich zu zerſtreuen.

Omar. Du haſt nicht unrecht. Das Hofleben iſt ein ewiges Einerley, ſo viel Geräuſch auch damit verbunden iſt. Es iſt immer derſelbe Zirkel von Beſchäftigungen und Vergnügungen, von Aufwartungen und Antichambre-Geſpräch: ja Ehre und Verdruß, Hoffnung und Furcht, Zutrauen und Mistrauen, Vergnügen und Langeweile, folgen ſo Schlag auf Schlag, ſind ſo mit einander vermengt, daß es ohnmöglich fällt, die reine Freude am Hofe zu genießen. Wenn dieß hier der Fall iſt, wie viel mehr muß er es anderwärts ſeyn! Unſer Fürſt iſt ſo herablaſſend, als er mächtig iſt; ſo gütig als einſichtsvoll; iſt dem leidigen Ceremoniel ſo gram; wünſcht, was er auch ſo ſehr verdient, daß man mit ihm wie mit einem Manne ſpreche, der im Geſpräch Unterricht und Vergnügen ſucht, und beydes zu geben vermag. Ihm zu dienen, rechnet man ſich daher zur Ehre, und ihm zu nahen, erhebt die Seele.

Haly. Ich wundere mich nur, daß man nicht müde wird daſſelbe zu ſagen: denn jedermann ſpricht ſo von ihm.

Omar. Das Gute, was man von gekrönten Häuptern ſagt, macht nie mehr vergnügten Eindruck, als wenn die ganze Welt ſich davon unterhält, und keiner dem Andern damit etwas Neues erzählt.

Haly. Ihre Gnaden ſind darum zu loben, daß Sie ſo ſprechen, da unſer Fürſt ſich ſehr gnädig gegen Sie bewieſen hat.

Omar. Ich werde keine Gelegenheit vorbeylaſſen, es laut zu ſagen, daß ohne ihn ich im Elende verſchmachtet wäre.

Haly. Die erſte Gefälligkeit, die er Ihnen erwieß, war, daß er Ihnen tauſend Zechinen ſchenkte. Ihre Gnaden nahmen ſolche, wie unſer einer ein Trinkgeld annimmt, ob Sie ihn gleich blos für einen Kaufmann hielten.

Omar. Ich hatte zu viele Gutthaten verſchwendet, um mich zu ſchämen, Gutthaten anzunehmen. Ich dünkte mich ein Gott, da ich Undankbare mir verpflichtete; es war billig, daß ich lernte ein Menſch zu ſeyn, indem ich Andere um Hülfe anſprechen mußte. Ich würde dieß noch thun, wenn ein neuer Unglücksfall mich wieder in gleiche Umſtände verſetzte.

Haly. Das haben Ihre Gnaden nun wohl nicht zu beſorgen. Wenn es ſonſt Ihr Wille wäre, ſo bin ich verſichert, Sie könnten alle die Sklavinnen kaufen, die Ihre Gnaden ſich hier beſehen wollen. Es wäre mir ganz recht; ich bekäm vielleicht ein paar davon geſchenkt. Aber Sie werden gleich das Ausleſen haben. Ich höre die Alte kommen, welche die ganze Heerde Ihnen zuführt.

Omar. Sie ſind reich gekleidet.

Haly. Und was noch mehr ſagen will: ſie ſcheinen mir hübſch zu ſeyn.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Nada. Fatme. Mehrere Sklavinnen, und unter ihnen Dilara.

(Einige Sklavinnen haben Muſik-Inſtrumente.)

Nada. Hier, Ihre Herrlichkeit, ſind die Frauenzimmer, die zu verkaufen ſtehen. Ich hoffe, ihr Anblick ſoll das beſtätigen, was ich von ihrer Schönheit geſagt habe.

Omar. Sie irrt ſich, meine gute Frau. Sie hat ſie viel zu wenig gerühmt. So viele ausnehmend ſchöne Geſichter ſieht man kaum auf dem Hofballe.

Nada. Ihre Herrlichkeit ſind gar zu galant. Das verſpricht mir keinen guten Handel. Die witzigen Köpfe bezahlen ſchlecht.

Omar. Es beweißt doch, daß man den Werth einer Waare einſieht, wenn man ſie ſchön findet.

Nada. Die Erfahrung iſt dagegen. Ich lobe mir die etwas feiſten Herren; ſie machen nicht viel Worte, ſehen grißgramich aus, aber ſie haben den Verſtand in der Hand. Wenn man ihnen ein Apetitsbißgen zeigt, ſtracks ziehen ſie den Beutel.

Haly. Frau Nada ſcheint ihr Handwerk zu verſtehen. Sie mag ſchon manchen angeführt haben.

Nada. He he! Die Kaſchmirin da (zeigt auf eine Sklavinn) ſcheint Ihre Herrlichkeit zu gefallen.

Omar. Sie hat einen edlen Wuchs, und ungemein viel Anſtand.

Nada. Sie iſt auch theuer. Ein recht braves Mädchen aber; ſie läßt ſich Keinen zu nahe kommen.

Haly. Wenn das iſt, ſo möchte ich ſie nicht umſonſt haben.

Omar. Ein großer Lobſpruch, den Sie ihr macht. Sittſamkeit und ein kluges Betragen ſind an einem Frauenzimmer ſo ſchätzbar als Schönheit; ſelbſt in den Augen der lüderlichſten Männer.

Nada. Und ſingen thut ſie, Ihre Herrlichkeit, ſingen — wie eine Haidelerche. Sie macht Trillerchen, daß einem das Herze zappelt.

Omar. Da ſtehen zwey beyſammen, die beyde einen verwünſcht ſchelmiſchen Blick haben.

Nada. Es ſind zwey geborne Pariſerinnen. Sie tanzen, was man nur tanzen kann. Ihre Schritte, ihre Bewegungen, ihre Blicke malen alle Grade der Leidenſchaft auf die ſprechendſte, mannichfaltigſte Weiſe.

Haly. Deſto eintöniger iſt ſicher ihr Umgang, deſto kälter ihr Herz.

Omar. Die Wahl wird einem ſchwer bey ſo vielem Reize. Ich geſtehe, ich weiß kaum, welcher ich den Vorzug geben ſoll.

Nada. Vielleicht beſtimmen ſich Ihre Herrlichkeit, wenn Sie ſehen und hören, was jede in der Muſik und im Tanze vermag.

Omar. Recht gern! Ich kann nicht läugnen, alles was ich hier ſehe ſetzt mich in Erſtaunen.

Nada. Mädchen! macht eure Kunſtſtücke aufs beſte. Es kann jeder ihr Glück ſeyn, wenn Seine Herrlichkeit ſie zu kaufen geruhen. Zu gefallen iſt euer Beruf, und geliebt zu werden macht euer Glück.

Omar. Der Tanz nimmt ſich bey Tage nicht zum Beſten aus. Ich bin blos begierig, ein paar der beſten Sängerinnen zu hören.

Nada. Wie Ew. Herrlichkeit befehlen! Zuerſt etwas Luſtiges, dann eine herzbrechende Arie mit ſchönen Cadenzen, zum Beſchluß ein tutti.

Eine Sklavinn ſingt.

Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn,
Wünſcht man auch geliebt zu werden.
Pallas Freyheit iſt nur Schein.
Fand ſich Pallas nicht auf Erden
Bey dem Streit der Schönheit ein?
Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn,
Wünſcht man auch geliebt zu werden.

Eine Zweyte.

Brennend ſchmachten junge Roſen
Bey der Mittagsſonne Strahl;
Zephyr weht, ſie liebzukoſen,

Und der Reiz der jungen Roſen
Blüht mit neugeſchafner Pracht.

So verſchmachten junge Herzen
Bey der Liebe ſüßen Schmerzen;
Doch, bald lindert ſie die Quaal,
Und die neugeſchafnen Herzen
Preiſen froh der Liebe Macht.

Brennend ſchmachten junge Roſen
Bey der Mittagsſonne Strahl;
Zephyr weht, ſie liebzukoſen,
Und der Reiz der jungen Roſen
Blüht mit neugeſchafner Pracht.

Chorgeſang.

Wie die Blumen nach der Sonne,
Schmachten wir nach Deinem Blick;
Dein Gebot iſt unſre Wonne,
Und Dein Glück macht unſer Glück.

Omar. Sehr gut! Wirklich ſehr gut! Ich bin höchſt zufrieden. Wo hat ſie nur ſo viele wohlgebildete und kunſtfertige Dirnen herbekommen? Sie muß ein groſſes Capital darauf verwandt haben.

Nada. Ich habe ſie mir herangezogen; eine hat dann die andere unterrichtet.

Omar. Nur ſo iſt auch die Unſchuld in ihren Mienen erklärbar. — Aber dort ſteht, abgeſondert, Eine, die ich nicht mit habe ſingen hören, und die mir auch keine Tänzerinn zu ſeyn ſcheint. Gleichwohl verräth ihr ganzes Benehmen Bildung. Sie hat meine Neugier gereizt.

Nada. Eine ſolche Sklavinn kauft man nicht alle Tage. Dieſe da kömmt mir auch wirklich ſehr hoch zu ſtehen.

Omar. Sie wird Ihr Geld immer mit Intereße dafür wieder erhalten. Ich habe die ganze Zeit kein Auge von ihr verwandt. So, dünkt mich, müßte ein Frauenzimmer ausſehn, das ich lieben ſollte.

Nada. Dilara! kommen Sie doch näher. Bedanken Sie ſich bey Seiner Herrlichkeit, daß Sie Gnade vor ſeinen Augen gefunden haben.

Omar. Ich wundere mich, mein ſchönes Kind, daß Sie ſich ſo wenig Mühe geben, zu gefallen. Zwar leicht dürfte es Ihnen eben darum eher gelingen, als allen Ihren Mitſchweſtern; und es wäre vielleicht nicht einmal Ihre Abſicht.

Dilara. Gnädiger Herr, ich bin eine zu große Dilettantinn in den ſchönen Künſten, um mit irge[illegible] einer Kunſt öffentlich aufzutreten. Meine geringe Fähigkeit iſt allein daran Schuld.

Omar. Es macht ein junges Frauenzimmer gewöhnlich nur eitel, wenn ſie als Virtuoſinn auftritt, ohne Virtuoſinn zu ſeyn.

Nada. Eitelkeit kann man Dilaren nicht vorwerfen.

Omar. Wie es ſcheint, benimmt Sie ſich mit Güte gegen dieß liebe Mädchen? Das iſt brav!

Dilara. Frau Nada thut mehrentheils alles, was ich verlange.

Nada. Wer es nicht weiß, ſollte ſie für die Frau und mich für die Magd halten, wenn man uns ſo beyſammen ſieht.

Omar. Der ſicherſte Beweiß ihrer Folgſamkeit, daß man ihr ſo viel Freyheit geſtattet.

Nada. Ihre Herrlichkeit dürften leicht ihr noch ganz andere Dinge geſtatten, wäre ſie in Ihrem Hauſe.

Dilara. Mein unaufhörliches Beſtreben würde ſeyn, mir die Wohlgewogenheit des gnädigen Herrn zu erwerben.

Omar. Der Ton ihrer Stimme iſt ſo intereßant, als ihre ganze Figur. Ewig Schade, daß ſie keine Freygeborne iſt!

Nada. Ich bin verſichert, ihr Geſpräch würde Ihnen Gnüge leiſten.

Omar. Wie? ſie verſteht ein Geſpräch zu führen, und beklagt ſich über Mangel an Fähigkeit? Das iſt gerade die höchſte. Witz iſt ein Schatz, der mehr werth iſt, als alle Kunſttalente.

Dilara. Aber ein Schatz, der öfters nicht ſo viel hergiebt, als man wohl wünſchte: und dann iſt man ſehr glücklich, wenn man durch ein Kunſttalent dem Mangel abhelfen kann.

Omar. Ein ſo richtiges als beſcheidnes Urtheil.

Nada. Wenn Ihre Herrlichkeit es gern ſehen, ſo will ich mich mit den übrigen Sklavinnen entfernen. Ihre Herrlichkeit werden gewiß finden, daß Dilara nicht unwürdig iſt einen ſo großen Geiſt zu unterhalten.

Omar. Das laß ich mir ſehr gern gefallen. Ich bin im voraus überzeugt, daß dieß Geſpräch meine gute Meynung von ihr beſtätigen wird.

Siebenter Auftritt.

Dilara. Omar.

Omar. Ich kann meine Verwunderung gar nicht bergen, ſchöne Dilara. Ein bloßer Zug der Neugierde führte mich hieher. Alles worauf ich rechnete, war der Spas, ein Dutzend Mädchen zu ſehn, die ſo neidiſch auf einander ſind, daß ſie ſich gern mit Blicken vergifteten, wenn es nur irgend ginge! Solche Mädchen ſind oft ſehr ſchön, ſehr reizend; aber ſie haben doch etwas Niedriges an ſich, das gleich ihre Beſtimmung verräth. Nichts von dem finde ich hier. Alle Frauenzimmer in dieſem Hauſe haben einen unbefangnen fröhlichen Blick. Und Sie Dilara! Sie vollends! Sie ſind gemacht zu befehlen, nicht zu gehorchen.

Dilara. Ihre Erwartung war ſehr natürlich. Unſer Geſchlecht iſt beſtimmt dem Ihrigen unterwürfig zu ſeyn und deſſen Eitelkeit zu ſchmeicheln. — Ich hege indeß darüber von den meiſten meiner Gefährtinnen abweichende Begriffe. Weit entfernt, mir die Zuneigung eines Herrn und Gebieters zu wünſchen, würde ich es vielmehr für das größte Unglück halten, ſeine Blicke auf mich zu ziehen. Eine Untergebne, die nach einem ſolchen Vorzug ſtrebt, muß ſehr geringſchätzig von ſich ſelbſt denken. Was hat ſie denn davon, wenn ſie ihm gefällt? Verachtung ſelbſt von Seiten desjenigen, der ſie misbraucht, innern Kummer und öffentliche Schande. Und darum hat ſie alle ihre Talente aufgeboten? alle ihren Reiz verſchwendet? — Wie gedemüthigt, wie beſchämt muß ſie ſeyn, wenn ſie dieß zu ſpät entdeckt! O nichts wirft den Stolz ſo ganz danieder, als Eigenliebe, die uns fehl geleitet hat!

Omar. Dieſe Denkungsart iſt nicht die Denkungsart einer Sklavinn! Dilara, Sie verdienten in einem Stande geboren zu ſeyn, wo Sie das Vergnügen der ehelichen Liebe und Zärtlichkeit in ſeiner ganzen Lauterkeit ſchmecken könnten. Aber ſo Dilara, ſo ⸗ ⸗ ⸗

Dilara. Ey, wer ſagt Ihnen denn, daß ich es in dem meinigen nicht auch ſchmecken kann? Die Natur nimmt bey der Bildung der Herzen keine Rückſicht auf den Unterſchied der Stände. Wer ein Sklav der Sinnlichkeit iſt, nur der verdient es, daß man ihm verächtlich begegnet. Das Schickſal ließ mich eine Sklavinn werden; es iſt wahr: aber was für Schande kann mir daraus erwachſen? Auch murre ich nicht darüber: Klagen ſind die Zuflucht einer ſchwachen Seele.

Omar. Aber im Ernſt! Sie fänden ſich nicht geſchmeichelt, die erklärte Geliebte eines Großen des Reichs zu werden? Sie wollten das ausſchlagen?

Dilara. Ich hoffe, Sie werden deshalb nicht ſchlechter von mir denken, wenn ich es thue. Kein Großer des Reichs, auch der Regent nicht, ſoll mich unter mir ſelbſt erniedrigen. Sein Reichthum und ſeine Macht geben ihm keine Rechte über mein Herz. Wenn er mich nicht ehren will; wenn ich blos ein Spielzeug für ſeine Eitelkeit, eine koſtbare Möbel mehr in ſeinem Hofſtaat abgeben ſoll; wenn er mein bischen Reiz einzig zu ſeinem Vergnügen geſchaffen glaubt; kurz, wenn er mich beleidigt, indem er mich mit Liebe und Geſchenken überhäuft: ſo würde mein Stolz meine Tugend aufrecht erhalten, und Seine Hoheit oder Erlauchten würden mich höchſt ſpröde und kalt finden.

Omar. Aber gegen den wirklich fein denkenden Mann, der die Freundinn in Ihnen ſchätzte; deſſen Liebe ſich nur durch die Aufmerkſamkeit an den Tag legte, die er Ihnen bezeigte; für den ſein Vermögen nur in ſofern Werth hätte, als er Sie dadurch glücklich machen könnte; den Achtung in Schranken hielt, wenn die Leidenſchaft ihn ſpornte; und der mit Furchtſamkeit in Ihren Augen las, was er nicht zu ſagen ſich getraute: gegen einen ſolchen Mann würden Sie doch gütiger geſinnt ſeyn?

Dilara. Der wäre freylich nun etwas gefährlicher. Je mehr Er ſeinen Rang bey mir vergäß, um ſo mehr würde Ich mich deſſelben erinnern. Wie groß müßte nicht in meinen Augen der Mann ſeyn, den Reichthum nicht übermüthig machte! da großes Vermögen ſo leicht zum Laſter führt; ſo leicht den Menſchen wenigſtens beredt, die Welt ſey nur für ihn da.

Omar (ſchnell.) Sie würden ihn alſo lieben?

Dilara. Er würde mich zur Sklavinn ſeines Willens machen, eben dadurch, daß er mir auch Vernunft zutraute. Wenn der Mann nicht den Gebieter ſpielt, ſo wird das Weib ihm deſto williger folgen; durch Zärtlichkeit die Entäußerung ſeiner Herrſchſucht ihm vergelten.

Omar. Ihre Unterhaltung entzückt, Dilara; aber ſie wird meinem Herzen gefährlich. Ich fühle, daß ich in die Unterthänigkeit gerathe, indem ich Sie daraus zu befreyen wünſche.

Dilara. Das ſprach der Hofmann; gewohnter ein Mädchen zu verführen, als ſie zu lieben. Sie wollen Ihre Geſchicklichkeit darin auch an mir zeigen, gnädiger Herr. Wenn Sie mich beſſer kennten, ſo hätte Ihre Rede mehr den Anſtrich der Wahrheit; und vielleicht würden Sie mich überreden, wenn ich mich nicht zu gut ſelbſt kennte.

Omar. Eben das muß Sie von der Aufrichtigkeit meiner Geſinnungen überzeugen. Es iſt unmöglich, daß Sie Ihren Werth nicht fühlen ſollten!

Dilara. Ich weiß ſehr wohl, daß ich nicht die erforderlichen Eigenſchaften eines Mädchens von meinem Stande habe, um ſchnelle Eroberungen zu machen: ich kann weder ſingen noch die Laute ſchlagen.

Omar. Ah! das iſt nur zum Zeitvertreib gut, wenn man allein iſt, oder um das Geſchwätz eines läſtigen Geſellſchafters zu unterbrechen; aber man denkt nicht daran, wenn man mit einer Perſon ſpricht, die man liebt.

Dilara. Wirklich! ich bin hierin Ihrer Meynung. Geiſt, Empfindung und Rechtſchaffenheit ſcheinen mir die weſentlichſten Eigenſchaften zu ſeyn. Der Geiſt ſchützt vor der Langenweile; Empfindſamkeit beſeelt und Rechtſchaffenheit fixirt die Liebe.

Omar. Ah ich kann mich nicht länger zurück halten! — Dilara! Dilara ich bete Sie an! Zu welchem Preiß es auch ſey, ſo bin ich entſchloſſen, Sie zu kaufen.

Dilara. Kaufen? Mich kaufen, gnädiger Herr? Ey, ey! wo iſt die ſo eben gerühmte Feinheit der Empfindung geblieben? Sie betrachten mich als Ihr Eigenthum, und wiſſen noch nicht, ob ich Sie liebe.

Omar. Ich will blos Ihre Ketten brechen und Sie mit dem Schickſale ausſöhnen. Aber iſt es möglich? wären Sie würklich zu dem Sklavenſtande geboren? Es kann nicht ſeyn! So edle Geſinnungen zeugen von einer edlen Geburt; zeugen von der treflichſten Erziehung. O Sie dürfen ferner von Niemanden mehr abhangen! Ganz Samarkand ſollte zu Ihren Füßen liegen.

(Küßt entzückt ihre Hand.)

Dilara. Sachte! ſachte! Ich bin keine Sklavinn, und ich find' es ſehr ſonderbar, daß Sie ſo mit mir umgehen, als ob ich es wäre.

Omar. Verzeihung! Verzeihen Sie der Hitze meiner Leidenſchaft ' ' '

(Dilara klopft in die Hände. Einige Sklavinnen und Haly treten herein.)

Dilara. Omar! ich entlaſſe Sie. Und wenn ich Ihnen rathen ſoll, ſo erzählen Sie Niemanden, daß man Sie zum Beſten gehabt hat. Es dürfte Leute geben, die einen ſo erfahrnen Hofmann noch obendrein damit aufzögen. Das übrige ſey Ihrer eignen Beurtheilung anheim geſtellt.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Omar. Haly.

Haly. Gnädiger Herr! wie iſts gegangen? — Nicht zum Beſten dünkt mir, nach Ihrem Geſicht und dem Abſchiede zu urtheilen, den man Ihre Gnaden gab.

Omar. Haly! das iſt die ſeltſamſte Geſchichte, die einem nur begegnen kann. Ein herrliches Weib! ſchön wie ein paradieſiſches Mädchen! klug wie der Prophet! aber auch falſch und tückiſch wie die große Schlange!

Haly. Das Bild möchte ich gemalt ſehen. Die Maler nennen ſo etwas, glaub ich, barok.

Omar. Guter Haly, das menſchliche Herz iſt barok und läßt ſich nicht malen. Ich bin ärgerlich und vergnügt: Rachſucht und Liebe kämpfen zugleich in meiner Bruſt ; ; ; Aber es iſt die höchſte Zeit, daß ich zum Fürſten eile. Bleib zurück, und ſuche hier im Hauſe, oder in der Nachbarſchaft herum auszuforſchen, wie dieſe ſonderbare Frau heißt und wer ſie iſt. Mach alles nach deinem Gutdünken und ſcheu allenfalls keine Tracht Schläge; ich will dich dafür belohnen: aber wag es nicht mir unter die Augen zu kommen, ohne mir über dieſes Haus hier hinlängliche Auskunft geben zu können. Denn ich bin bis zum Sterben in Dilaren verliebt.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Haly allein.

Gehorſamer Diener! Der ſchwerſte Theil ſeiner Rolle iſt vorbey; der meinige hebt an. — Was zu machen? — Da iſt guter Rath theuer. — Intereſſant iſt indeß immer die Geſchichte:

nur auf jeden Fall gefährlich für meinen Bückel. — „Scheu keine Prügel!“ Wenn man ſie nicht zu erwarten hat, da läßt ſich das gut ſagen. ⸗ ⸗ ⸗ Ich glaub es kömmt was. — Um meine Rolle recht fein zu ſpielen, werd' ich mich vors erſte den Augen der Zuſchauer entziehen.

(Verſteckt ſich.)

Zehnter Auftritt.

Dilara. Fatme. Haly (verſteckt.)

Fatme. Er iſt fort! Seyn Sie verſichert. Ich habe genau auf ihn Acht gegeben.

Dilara. Nun! was denkſt du von dem Spaße, Fatme? Iſt er nicht herrlich gelungen?

Fatme. Und Sie gnädige Frau? was denken Sie von dem Herrn Omar?

Dilara. Er gefällt mir recht wohl, und er würde mir noch beſſer gefallen, wenn er ſich nicht in mich verliebt hätte.

Fatme. Er hat es Ihnen alſo geſagt, daß er ſich in Sie verliebt hat?

Dilara. O ja! mit deutlichen Worten.

Fatme. Und darf man wiſſen, was die gnädige Frau ihm darauf geantwortet haben?

Dilara. Was ſoll ich ihm denn darauf geantwortet haben? Nichts.

Fatme. Die Wahrheit hätten Sie ihm antworten ſollen: daß Sie ihn wieder lieben.

Dilara. Warum nicht gar! Wenn ich ihn liebte, würde ich mich wohl auf ſeine Koſten beluſtigen?

Fatme. Sie werden ihm ſchon die Koſten tragen helfen.

Dilara. Ich wollte blos ſeinen Charakter, ſeine Art zu denken kennen lernen: das war meine einzige Abſicht.

Fatme. Man hat doch ſonſt nicht ſo viel Neugierde, Leute, die einem gleichgültig ſind, kennen zu lernen.

Dilara. Du wirſt ſehen, daß die ganze Sache ein Scherz war. Ich erwarte nicht einmal ihn wiederzuſehn: was wahrſcheinlich auch nicht geſchehen dürfte; denn er iſt ja fortgegangen ohne ſich nur nach meinem Namen zu erkundigen.

Fatme. Sie nehmen das übel?

Dilara. In der That, beynah ſollt' ichs.

Haly (kommt ſchnell vor.) Um Vergebung, ſchöne Frau! Er hat mich ausdrücklich zurückgelaſſen, um darnach zu fragen.

Dilara. Welche Unverſchämtheit! Was unterſteht Ihr Euch denn, hier in dieſem Saale Euch zu verbergen?

Haly. Ich dachte, man würde es in ſo einem Hauſe nicht übel nehmen.

Fatme. Sieh da! Wahrhaftig ein Purſche, der die Aufträge ſeines Herrn mit einer ganz ungemeinen Feinheit ausrichtet! Es wär unbillig, ihn nicht dafür zu belohnen.

Haly. Sie brauchen ſich nicht zu incommodiren. Ich bin eben nicht ſo intereßirt.

Fatme. Holla! Schwarze! (Einige Mohren treten herein.) Gerbt einmal den Kerl hier tüchtig durch, und werft ihn hernach zum Hauſe hinaus.

Haly. O weh! o weh! du armer Haly! Barmherzigkeit, gnädigſte aller Gnädigen! Es war ja nicht böſe von mir gemeynt.

Fatme. Die Schwarzen werden's auch gut mit dir meynen: ſie verſtehen das Handwerk aus dem Grunde.

Haly. Ich glaub's ſchon! ich glaub's ſchon! Ich will ein Atteſtat drüber ausſtellen, daß ſie die beſten Prügelgeber in ganz Aſien ſind. Nur daß ich die Prügel nicht würklich erhalte!

Dilara. Du hätteſt ſie verdient.

Haly. Man muß doch ſeinem Herrn gehorchen, das werden Sie ſelbſt wiſſen. Er ſtirbt, wenn er nicht erfährt, wer die ſchöne Dilare iſt! — Sie haben die Güte gehabt mir Ihr Antlitz ſehen zu laſſen; ſagen Sie mir nun auch noch Ihren Familien-Namen und laſſen mich gehen.

Dilara. Er dauert mich, Fatme. Schick die Mohren zurück.

Fatme (winkt, die Mohren gehen hinaus.)

Dilara (leiſe zu Fatmen.) Ueberdem, weißt du wohl, kann ſein Herr mir einige Dienſte leiſten: ich darf's alſo doch nicht mit ihm verderben.

Fatme. Haben Sie wegen Zabraduhs Drohungen mit ihm geredt?

Dilara. Daß dich! Das hab ich doch gänzlich vergeſſen.

Fatme. Sie haben ihn ja blos deswegen herrufen laſſen!

Dilara. Freylich! Aber wir kamen in ein Geſpräch hinein, worüber mir es entfallen iſt.

Fatme. Vortreflich! Nun müſſen Sie ihn ſchon zu einem zweyten Beſuch einladen laſſen, um das Verſehen beym erſten wieder gut zu machen.

Dilara. Nein! dazu kann ich mich doch nicht entſchließen.

Fatme. Es iſt aber nichts anders zu thun! Oder Sie müßten ſich mit Ihrem Gemahl ausſöhnen wollen. Vielleicht hat die Unterredung mit Omar Sie zu dieſem Entſchluß gebracht.

Dilara. Um Himmelswillen! Zabraduh und Kuluf ſind mir Beyde nie mehr zuwider geweſen.

Fatme. Sonach müſſen Sie den Herrn Omar noch einmal ſprechen und ſeine Freundſchaft zu erhalten ſuchen; da hilft nichts für!

Dilara. Aber bedenk nur . . .

Fatme (zu Haly.) Geh Er, mein Freund, und ſag Er ſeinem Herrn: er möchte unverzüglich wieder hieher kommen; meine Frau hätte nothwendig mit ihm zu reden.

Haly. Ich will das gar gerne thun. Dieſe Sache wird mir auch beſſer gelingen, als die, welche mir mein Herr aufgetragen hatte.

(ab.)

Dilara. Du wirſt mich gewiß noch in eine rechte Verlegenheit verwickeln. (Geht.)

Fatme. Es wird ſo arg nicht ſeyn! Und wenn auch; Sie wiſſen mir's gewiß am Ende Dank.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Der Regent in Sklavenkleidung. Omar.

Omar. Ja, das iſt das Haus, wo man mich dieſen Morgen ſo zum Beſten gehabt hat. Aber beynah wünſchte ich, ich hätte Ihre Hoheit den Vorfall verſchwiegen, da er Ihre Neugierde dermaſen gereizt hat, um ſo niedrige Kleider anzulegen. Wer konnte ſo etwas nur vermuthen?

Der Regent. Ich glaube, Sie ſind wegen meiner Verkleidung in Sorge? — Das iſt nun einmal ein Tick von mir. — Unſere Bekanntſchaft hat ſich ja ſo angefangen.

Omar. Ich habe Ihre Hoheit freylich ſchon ſehr oft verkleidet geſehn, aber nie bin ich dabey in ſolche Verlegenheit gerathen, wie dießmal. Wie in aller Welt ſoll ich es machen, um Ihnen als meinem Sklaven zu begegnen? Ihnen meinem Herrn und Fürſten, der mir und Jedermann die tiefſte Ehrfurcht, die wärmſte Zuneigung einſtößt? Nicht zwey Sekunden werde ich die aufgegebene Rolle mit Täuſchung ſpielen. Jedes Wort wird mir die ſchuldige Achtung zu verletzen ſcheinen. Mein Fall iſt beſonders kritiſch, da ich Ihre Hoheit ſo außerordentlich viel verdanke, und es daher das Anſehen der Undankbarkeit hat, wenn ich dieß nur Einen Augenblick zu vergeſſen ſcheine.

Der Regent. Ich begreife, daß Sie ſich nicht bärböſig gegen mich ſtellen können: aber was thut das? Man wird Sie blos für einen äußerſt guten Herrn halten; ſo wie ich hoffe, daß Sie ein äußerſt guter Diener ſind. — Auf die Sache hab ich einmal meinen Kopf geſetzt. Erſtlich bin ich neugierig, eine ſo ſonderbare Frau zu ſehn: zweytens kann ich Ihnen vielleicht nützlich ſeyn; wenigſtens iſt es mein Wille.

Omar. Ich fürchte nur, daß Ihre Hoheit ſich zu ſehr herabſetzen.

Der Regent. Nein, Omar! ich ſetze mich nicht herab; ich unterrichte mich blos. Diejenigen, die zu mir kommen, wiſſen ſich weit künſtlicher zu verkleiden, als ich es zu thun irgend vermag. Wir Fürſten müſſen zuweilen eine Larve vornehmen, um die Menſchen unter den Larven zu erkennen; ſonſt lernen wir Zeit Lebens die Maske nicht unterſcheiden vom Menſchengeſichte. Wenn ich nicht, ſo oft es nur geht, mich bemühte alles mit eignen Augen zu ſehn, ſo erführ ich nichts als aus bald abſichtlich bald unabſichtlich verſtellten Nachrichten. Nur in den Fällen bin ich ein ganz uneingenommener Zuſchauer von dem, was öffentlich geſchieht, * und woran ich immer den wenigſten Theil habe, in welchen ich mich unter diejenigen verkleidet miſche, die mich beurtheilen. Die Großen, welche mich umgeben, hintergehen mich ohn' Unterlaß. Unter den niedern Ständen hingegen finde ich Aufrichtigkeit, biedern Sinn, und wahre Redlichkeit; und es ſcheint mir ſogar, daß ich das Herz ohne Falſch eines ehrlichen Bürgers und ſeine ſchlichte gerade Denkart zugleich mit annehme, indem ich mich ſo wie er kleide. — Der Menſch muß wohl zum Schmeichler geboren ſeyn: meine Hofleute machen ihn bey mir; ich mache ihn bey meinem Volke. Ich thue es aber gewiß mit fröhlicherm Herzen; denn ich trachte damit nach der Liebe meiner Unterthanen: da die Großen ſchmeicheln um Ehrenſtellen zu erhaſchen.

Omar. Popularität macht einen Fürſten zum Abgotte ſeines Volks. Ihre Hoheit wiſſen das aus eigner Erfahrung, und haben ſchon oft das ſeltne Vergnügen genoſſen, ſich loben zu hören, ohne daß man wußte, der ſey zugegen, den man ſo ſehr rühmte; was denn der kräftigſte Sporn, ſelbſt für einen Fürſten, ſeyn muß, immer von neuem Lob zu verdienen. Aber was den itzigen Fall anbetrifft: haben Ihre Hoheit auch überlegt, welcher Gefahr Sie ſich in einem fremden Hauſe blosſtellen?

Der Regent. Ich bin bey allen meinen Verkleidungen noch nie in Gefahr gerathen. Ueberdem hab ich ſechs Kerle von meiner Leibwache bey mir, gleichfalls als Sklaven verkleidet, die mich im Nothfall ſchützen können: ſie gehen vor dem Hauſe auf und ab.

Omar. Ihr ſicherſter Schutz iſt in dem Herzen jedes Ihrer Unterthanen. Wer ſo geliebt wird, darf ſich allenfalls nur nennen, und ſein Name iſt ſeine Schutzwehr.

Der Regent. Nun, ſo ſind ja alle Ihre Bedenklichkeiten gehoben; was mich herzlich freut! Deſto unerſchrockener werden Sie nunmehr mit mir das Abentheuer beſtehen.

Omar. Ich muß Ihrer Hoheit ſagen: das

Seltſame in der Begebenheit reizt mich weniger dabey, als die Schönheit der vorgeblichen Sklavinn. Ich kann mir nicht helfen, ſo lächerlich es auch ſcheinen mag; aber ich bin ſterblich in ſie verliebt und feſt entſchloſſen ſie zu heurathen.

Der Regent. Was hör ich? Omar! Omar! Sie ſind noch lange kein ganzer Hofmann. Wer wird ſich denn gleich ſo in vollem Ernſte verlieben, um heurathen zu wollen!

Omar. Ihre Hoheit werden mich ohne Mitleid aushöhnen: und nichts bringt einen Verliebten ſo außer Faſſung, als wenn man ihn mit ſeiner Liebe aufzieht.

Der Regent. Küßen und tändeln Sie ſoviel ſie wollen, ich will mich ganz ſtill dabey verhalten.

Omar. Ja! Aber der Gedanke wird mich nicht verlaſſen, daß Ihre Hoheit mich beobachten, daß Sie heimlich über mein furchtſames Weſen lachen, was einem Menſchen, der aufrichtig liebt, doch bey ſeiner Geliebten ſo natürlich iſt: und dieß wird meine Verwirrung vollenden und mir ein noch einfältigeres Ausſehn geben. Es geht nicht, Ihre Hoheit! Unmöglich kann man einem Frauenzimmer, in Gegenwart ſeines Fürſten, eine Liebeserklärung thun.

Der Regent. Aber ich habe allen guten Willen, Ihre Schöne recht ſehr zu bewundern.

Omar. Vielleicht zu ſehr; was mir denn wieder nicht lieb wäre.

Der Regent. Sie ſind wohl gar eiferſüchtig?

Omar. Wenigſtens nicht ganz ruhig.

Der Regent. Ich bin ja wie einer Ihrer gewöhnlichen Domeſtiken gekleidet.

Omar. Das wohl! Aber wer wird Ihre Hoheit dafür halten? Frauenzimmer haben einen zu ſcharfſichtigen Blick, als daß ich nicht alles fürchten müßte.

Der Regent. Laſſen Sie's gut ſeyn, mein lieber Omar! Ich bin nicht ſo entzündbar, und überdem weiß ich, was man der Freundſchaft ſchuldig iſt.

Omar. Kauf geht vor Miethe, ſagt man: ſo auch Liebe vor Freundſchaft. Denken Ihre Hoheit, wie unglücklich ich wäre, wenn dieſer Fall hier einträfe.

Der Regent. Freylich! Denn ich gebe Ihnen mein Wort, ich würde alles mögliche anwenden, um der Glücklichſte unter euch Dreyen zu ſeyn.

Omar. Wie alſo Ihre Hoheit, wenn Sie

Dilaren nicht ſähen? Noch ſteht es bey Ihnen.

Der Regent. Heißt die Beſitzerinn dieſes Hauſes Dilara?

Omar. Das alte Weib, das ſich für eine Sklavenhändlerinn ausgab, nannte ſie wenigſtens ſo; aber wahrſcheinlich iſt es nicht ihr rechter Name. Ich hatte meinem Bedienten aufgetragen, deshalb Erkundigung einzuziehen: aber über dem Entzücken, als ich hörte, daß ſie mich wiederzuſehn verlange, hab ich vergeſſen ihn weiter nach etwas zu fragen.

Der Regent. Ich habe oft von einer gewiſſen Dilara ſprechen hören; ſogar noch erſt vor ein paar Stunden. Wenn es die ſeyn ſollte, die ich meyne, ſo hätten Sie meinen Beyſtand vonnöthen, und es ſollte mir lieb ſeyn.

Omar. Ihre Hoheit könnten mir alſo würklich in der Sache helfen? — Wie überglücklich würde ich ſeyn, meinem Fürſten, dem ich mein ganzes Wohl ſchon verdanke, auch meine Braut zu verdanken! O, ihr Werth würde ſich noch um eins ſoviel in meinen Augen erhöhen! — Steht es in Ihrer Gewalt mir Dilaren zu verſchaffen; ſo fleh ich Ihre Hoheit darum auf meinen Knieen.

Der Regent. Ihre heftige Leidenſchaft nimmt mich Wunder. Ich fürchte, ſie wird den Dienſten Eintrag thun, die ich noch von Ihnen für den Staat erwarte. ‥‥ Stehen Sie geſchwind auf! Ich höre Jemanden kommen. Das ließe, wenn man den Herrn Omar zu den Füßen ſeines Sklaven fände.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Fatme.

Fatme. Meine Herrſchaft wird ſogleich hier ſeyn, gnädiger Herr. Man hat ihr eben Ihre Ankunft gemeldet.

Omar. So ſo! Ihre Herrſchaft? Alſo keine Sklavinn mehr?

Fatme. Daß ſie's nicht iſt, werden Ihro Gnaden wohl aus dem Abſchiede zur Gnüge gemerkt haben.

Der Regent. Herr Omar kann nicht genug rühmen, wie artig man ihn hier aufgenommen hat; nur findet er, daß Ihre Herrſchaft die Beſuche mit einer zu raſchen Pointe abbricht.

Fatme. Was Geyer? Sie haben ja da einen andern Bedienten, und der, meyn' ich, das Spaßmacherhandwerk nebenher treibt.

Omar. Sie hat jenen durch Ihre Drohungen ſo erſchreckt, daß er ſich fürchtet wieder her zu kommen.

Fatme. Er wollte durchaus kein Trinkgeld annehmen. Aber mich wundert, daß Ihre Gnaden dießmal nicht ohne alle Begleitung gekommen ſind.

Omar. Ich glaubte Ihr einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich Jemanden mitbrächte, der nicht ermangeln wird, ein ſo ſchönes Kind zu bewundern.

Fatme. Ey, auf ſo einen Beyfall kann man ſich auch was rechts zu gute thun!

Der Regent. Mehr als Sie vielleicht denkt.

Fatme. Guter Freund! Er ſcheint eine hohe Einbildung von ſich zu haben. Seine Phyſionomie iſt nicht übel, und der Wuchs möchte auch angehen: nur Schade, daß ein ſo artiger Kerl ein Lakey iſt!

Omar. Wer weiß? Ich und Dilara können uns ja wechſelſeitig betrogen haben. Ich hielt ſie für eine Sklavinn, ſie iſt keine: ſie hält mich für den Liebling des Fürſten, und vielleicht iſt es dieſer hier, und ich bin ſein Sklav.

Fatme. Es wäre wohl möglich! Aber ſagen Sie mir die Wahrheit; damit ich ihm mit Ehren erlauben kann, mir die Hand zu küßen, mir Schmeicheleyen vorzuſagen und mich zärtlich zu lieben.

Der Regent. So will ich mir die gegebne Erlaubniß zu nutze machen, um Sie mit einmal hinter die Wahrheit zu bringen.

Fatme. Nein, im Ernſt? fühlt Er einige Neigung für mich?

Der Regent. Einige Neigung! Der Ausdruck iſt viel zu ſchwach.

Fatme. Sonach müßt' es Ihn freuen, wenn ich ganz im Vertrauen entdeckte, daß die, welche man für Dilaren angeſehen hat, eigentlich meine Sklavinn iſt.

Omar. Sie hießen alſo Dilara?

Fatme. Sähen Sie's ungern?

Omar. Ich wäre entzückt darüber. Ich könnte dann Dilaren kaufen, die ich wie mein Leben liebe.

Fatme. Das machen Ihre Gnaden gut! Sie lieben ſie, wie Ihr Leben, und wollen ſie kaufen?

Omar. Verſteht ſich, wenn ſie mich leiden kann.

Fatme. Gefangen! gefangen! Wer ſich ein Mädchen halten will, muß Geld haben; folglich ſind Sie ein vornehmer Herr und dieſer lange Schlagtodt da iſt weiter nichts als Ihr Bedienter.

Der Regent. Sie ſchließt ja ſo bündig, wie die beyden großen Emanuele im Süden und Norden. — Aber, meine ſchöne Schlußmacherinn, Sie irrt ſich denn doch gewaltig; was jenen beyden Herren auch manchmal begegnen ſoll. Bekenne Sie uns, wer hier Dilara heißt, ſo ſoll Sie auch wiſſen, wer wir ſind, ohne daß Sie ſich weiter das Köpfchen zu zerbrechen braucht.

Fatme. Wenn Sie denn ſo ſtark in mich dringen, ſo muß ich Ihnen nur ſagen: es giebt gar keine Dilara hier im Hauſe.

Omar. Hab ichs doch gleich gedacht, daß es ein erdichteter Name wäre.

Der Regent. Aber iſt denn der Name der Eigenthümerinn dieſes Hauſes ein Geheimniß?

Fatme. Allerdings! allerdings! er wird ſehr geheim gehalten.

Der Regent. Und zu was Ende?

Fatme. Zu was Ende? Je, um die Herren Männer zu belehren, daß Frauenzimmer auch ſchweigen können. Wir ſind unſrer zwanzig, und das Geheimniß wird nicht verrathen! Gegen gute Freunde geben wir indeß ſo gewiſſe Anzeichen, die leichtlich auf die Spur bringen — damit uns das Herz nicht gar zu ſchwer bleibt.

Omar. Das iſt juſt was ich verlange. Dieſe Anzeichen ſind?

Fatme. Hören Sie wohl auf! Die Eigenthümerinn dieſes Hauſes — ich will ſie Ihnen beſchreiben, Sie werden daraus gleich ihren Namen errathen. — Die Eigenthümerinn dieſes Hauſes iſt eine ganz allerliebſte Frau: ſie hat weder Vater, Mutter, Brüder noch Schweſtern; ſo daß ſie die glücklichſte Perſon auf der Welt wäre, hätte ſie nicht, leider! einen Mann!

Der Regent. Bey dieſer Denkart wird es ihr nicht an Liebhabern fehlen.

Fatme. Ja, wenn man ſie nicht ſo genau bewachte! Sie lebt wie eine Nonne. Ich weiß aber nicht, ob Frau Weisheit es ihr großen Dank wiſſen muß.

Der Regent. Sie hat eine ſehr getreue Bediente an ihr, wie mir's ſcheint.

Fatme. Ganz gewiß! denn ich habe meine Frau nicht verrathen, ſondern Ihnen, meine Herren, gerade das Gegentheil von dem geſagt, was ſie iſt.

Omar. Recht wohl! Sonach erfährt Sie auch nicht, wer von uns Beyden Herr oder Diener iſt.

Fatme. Ah, ſagen Sie mir's! ich bitte gar ſchöne. Verſchwiegenheit leb wohl! Ich will alles entdecken. Die Neugierde plagt mich zu ſehr.

Omar. Sie kommt, die man unmöglich für eine Sklavinn halten kann!

(Fatme zieht ſich zurück und geht ab, nachdem Dilara hereingetreten iſt.)

Dritter Auftritt.

Der Regent. Omar. Dilara.

Der Regent. Sie iſt wirklich ſchön. Ihr Auge verräth Geiſt.

Omar. Meine gnädige Frau, ich muß mich ſchämen, Ihnen nur unter die Augen zu treten. Mein Irrthum von heute früh iſt unverzeihlich. Wer indeß hätte ihn nicht begangen? Ich ſah das Geſicht eines Engels in Sklaventracht; die Ausſicht, einen ſolchen Engel beſitzen zu können, bezauberte mich: dieſe Hoffnung war zu ſchmeichelhaft für meine Leidenſchaft, um mich in einem Wahne nicht zu beſtärken, den Sie vermuthlich in der Abſicht, mir zu zeigen, wozu Reichthum nütze ſey, veranlaßten. Meine Meynung war keinesweges, Sie als Sklavinn zu behandeln; behüte der Himmel! Ich wollte Sie frey machen, und mich in Ihre Sklaverey begeben. Ich wünſchte Sie glücklich zu ſehn, um es ſelbſt zu ſeyn.

Dilara. Sie ſind zu galant. Vergeßen Sie, bitt' ich, einen wunderlichen Einfall, der keine andere Abſicht hatte, als mich ein wenig an Ihrer Verlegenheit zu ergötzen. Ich rechnete dabey auf Ihre bekannte Artigkeit, außerdem würde ich mir ſo etwas gewiß nicht erlaubt haben. Ich hoffe und wünſche, daß ich dadurch in Ihren Augen nichts verloren habe. Kann eine aufrichtige Freundinn Sie für den Verluſt einer Sklavinn ſchadlos halten, ſo ſollen Sie ſolche in mir finden.

Omar. Mein Herz iſt Ihnen ganz, ganz geweiht, und dieß giebt mir unſtreitig ein Recht auf den ſüßen Namen Ihres Freundes. Aber wollen Sie mir nun nicht auch entdecken, mit wem ich eigentlich die Ehre habe zu ſprechen? Es ſey dieß der erſte Beweiß Ihres gütigen Vertrauens gegen mich.

Dilara. Ihre Freundſchaft ſcheint mir etwas hitzig und ſo verſchieden von der meinigen zu ſeyn, daß ſie mir verdächtig vorkommen ſollte. Sie ſpielen den Liebhaber, mein Herr. Ich will indeß Ihre Complimente nicht für ernſthaft aufnehmen; ich fürchte, ich müßte mich ſonſt entfernen. Warum ich Sie wieder herbemüht habe, wird Ihnen das Zutrauen, das ich auf Sie ſetze, an den Tag legen. Ich muß Sie nämlich um Ihren Beyſtand in einer wichtigen Sache für mich bitten.

Omar. Die Sie ſelbſt betrifft?

Dilara. Leider! mich ſelbſt.

Omar. O ſo ſeyn Sie deshalb ganz ruhig! Was für Schwürigkeiten ſich auch finden, welche Mühe man ſich geben, welche Perſonen man ins Spiel bringen muß: es iſt nichts, was ich nicht leichtlich ebenen würde, um Ihre Befehle zu vollziehen, meinen Dienſteifer Ihnen zu zeigen, und Ihre Freundſchaft mir zu gewinnen.

Dilara. Die Sache iſt ſo, daß ich mich Ihrer nur auf allen Fall verſichern will. Ich verlang itzt nichts als Ihr Wort, mich alsdann zu unterſtützen, wenn ich Sie darum erſuchen werde.

Omar. * Mein Vermögen, mein Degen,

mein Leben, alles, alles iſt zu Ihren Dienſten, und wird mir nur inſofern theuer ſeyn, als ich es zu Ihrem Beſten verwende.

Dilara. Sie nehmen die Sache viel zu pathetiſch. Sie ſollen meinetwegen nie die geringſte Gefahr laufen. Alles warum ich Sie vielleicht erſuchen dürfte, iſt Ihr Vorwort bey dem Regenten.

Der Regent. Ah, wenn es nichts weiter iſt, gnädige Frau, ſo kann ich Sie verſichern, daß der Regent ſich eine Freude daraus machen wird, Ihnen nützlich zu ſeyn.

Dilara. Fürwahr, die Caution kommt mir unerwartet.

Omar. Er kennt die Gewogenheit, womit unſer Herr mich beehrt.

Der Regent. Noch mehr! ich kenne ſeine Denkart. Er ſagt einer artigen Frau keine Schmeicheleyen; aber er ſucht durch Thathandlungen ihr ſeine Achtung zu beweiſen.

Dilara. In der That, Ihr Begleiter weiß ſeine Worte zu ſetzen.

Omar. Eben deswegen erlaub' ich ihm zuweilen ein freyes Wort.

Der Regent. Sollte die gnädige Frau ſich nicht über Sie in dem Stücke mit mehrerm

Rechte beſchweren können? Denn ins Geſicht ein Frauenzimmer loben, iſt der Anfang eines freyen Umgangs mit ihr. Nur durch ſtille Bewunderung ihrer Reize, durch Dienſtleiſtungen ohne Geräuſch, ehrt man eine geliebte Perſon wie ſichs geziemt; und ſo beträgt ſich der Regent.

Dilara. Sonderbar! Ich erſtaune. Der Menſch iſt wohl einmahl Ihr Hofmeiſter geweſen?

Omar. Sie haben's errathen. Es iſt ein ſehr geſchickter Mann. Er vergißt ſich aber zuweilen; wie ſo Gelehrte zu thun pflegen.

Der Regent. Nur hier; ſonſt nirgends will ich hoffen.

Omar (leiſe.) Ums Himmelswillen! Haben Sie die hohe Gnade, mein Fürſt, und bringen mich nicht außer Faſſung.

Dilara. Was ſagten Sie ihm?

Der Regent. Er meynt, gnädige Frau, in dieſem Hauſe vergäße der Regent wohl ſeine Würde; um ſo verzeihlicher müßte es einem armen Teufel ſeyn, ſeine Beſonnenheit hier zu verlieren.

Dilara. Mich däucht, er hätte dieſe Entſchuldigung an mich richten ſollen.

Der Regent. Er wollte vermuthlich mir das Verdienſt überlaſſen, ſie zu ſagen.

Omar (leiſe.) Wollen Ihre Hoheit ſich denn entdecken?

Der Regent. Ich finde die Frau überaus reizend.

Omar. Ah, das fürchtete ich!

Dilara. Omar! ich bewundere Ihre Geduld. Der Herr Hofmeiſter ſetzt Sie offenbar in Verlegenheit; und Sie getrauen ſich nicht, ihm Stillſchweigen aufzulegen? Gerade als ob Sie noch ſein Schüler wären.

Omar. Aus Achtung für Ihre Gegenwart. Wer möchte ſich gern erzürnen, wenn man das Glück hat mit Ihnen zu ſprechen?

Dilara. Es iſt eben Eßzeit. Nehmen Sie mit mir vorlieb. Auf Hausmannskoſt! Ich zähle Sie von nun an unter meine Freunde. Wenn es Ihnen gefällig iſt, ſo kommen Sie.

(Zwey ſeidne Vorhänge zur linken Seite des Theaters werden zurückgeſchlagen. Man erblickt Polſter auf dem Fußboden liegend und einen mit Speiſen und koſtbaren Gefäßen beſetzten Tiſch.)

Omar. Dieſe Einladung überraſcht mich ſo angenehm, wie alles, was ich in dieſem Zimmer ſeh' und höre. Ein Götterbanket wäre mir minder erwünſcht. — Ich folge.

(Die Muſik hebt an. Sie ſetzen ſich.)

Zwiſchenſpiel.

Dido.

(Gegen die ſie umgebenden Sklavinnen.)

Hinweg, hinweg! Laßt mich mit meinem Schmerz allein!
Hinweg! Es iſt der Fürſtinn Wille. — —

(Die Sklavinnen ziehen ſich zurück.)

Du, Einſamkeit, du gramgeweihte Stille,
Warſt meine Freundinn einſt und ſollſt es wieder ſeyn. —
Unglückliche! Biſt du die keuſche Gattinn,
Die von des ſtolzen Tyrus Strand,
In ihrem Arm der Liebe theures Pfand,
Sichäens Aſche, floh und, über ihr zu klagen,
Durch heil'ge Schwüre ſich verband?
Kalt iſt das Herz, das einſt für den Gemahl empfand.
Und ach! du darfſt es noch an ihn zu denken wagen? —

Verblendete, getäuſchte Königinn;
Wohin, wohin
Hat auf der Liebe Meer die Welle dich verſchlagen?

Ach! in deinen Armen, Liebe,
Blühte mir des Lebens Glück.
Goldne Träume, frohe Stunden,
Seeligkeit, die ich empfunden,
Kehrt in meine Bruſt zurück!

Aber um mich her iſt's trübe,
Und in mir ſo kalt und leer.
Bilder aus vergangnen Zeiten,
Nur um Quaal mir zu bereiten,
Schwebt ihr raſtlos um mich her.

Ach, in deinen Armen, Liebe,
Blühte mir des Lebens Glück.
Goldne Träume, frohe Stunden,
Seeligkeit, die ich empfunden,
Kehrt in meine Bruſt zurück.

Umſonſt, umſonſt ruf ich dem Frieden.
Er iſt entflohn.
Seit ich ihn ſah, Anchiſens tapfern Sohn,
Ward Kummer, ſtatt der Ruhe, mir beſchieden. —

O du, Aeneens holde Mutter,
Die du in Paphos Fluren wohneſt,
Siegreiche Königinn der Herzen,
So zürnſt du mir verlaßnen Armen,
So ſpricht kein Mitleid, kein Erbarmen
Mit meinem Jammer, meinen Schmerzen,
In deiner Bruſt, Allwaltende? —
Was würde, wenn nicht Dido wäre,
Was würd' er ſeyn, dein Sohn, Cythere? —
Auf morſchem Kiel, ein Spiel der Wogen,
Kam er dem Strande zugeflogen.
Ich nahm ihn auf, ich rettete.
Mein Reich gab ich zum Eigenthum,
Mich ſelbſt gab ich ihm ſorglos hin.
O höre, Göttinn, meine Bitte,
Und werd' auch meine Retterinn!

Schenken wirſt du mir, du Holde,
Schenken mir der Milde Lohn:
Denn ich rettete den Sohn.

Nur ein Blick von deinen Blicken,
Und es wandelt in Entzücken
Sich der armen Dido Schmerz.

Der Verräther fühlet Reue,
Kehret wieder, fleht aufs neue,
Und beglückt ein treues Herz.

Retten wirſt du mich, du Holde:
Denn dein Sohn, dein trauter Sohn,
Iſt durch mich dem Meer' entflohn.

Unſinnige, was ſchwärmeſt du?
Aeneas iſt für dich verloren.
Vergebens wird von dir Cytherens Macht beſchworen.
Unſinnige, was ſchwärmeſt du? —
Weilt er noch in Carthago's Mauern? ſchallen,
Durch deiner Burg verwaiſte Hallen,
Die Tritte der Gefährten noch, wie vor? —
Sieh auf den Strand, wo ſeine Schiffe lagen,
Und fröhliches Gewühl ſich um ihn drängte! Ragen
Die ſtolzen Maſten noch empor? —
Umſonſt, umſonſt! So weit die Blicke tragen,
Iſt alles öd' und leer.
Die Wellen, die ans Ufer treiben, ſchlagen
An keine Schiffe mehr.
Zerriſſen ſind der Liebe zarte Bande,
Entflohen er, verlaſſen du.
Von kühnem Muth beſeelt, fliegt er dem fernen Lande,
Fliegt er dem neuen Himmel zu.

Wie wird mir? Ich höre das Plätſchern der Ruder
Auf friedlichem Meer.
Es flattern die Segel, es ſpielen die Winde,
Und ebnen ſo ſchmeichelnd, und theilen ſo linde
Die Fluthen umher.

Die Himmliſchen führen
Den Räuber von hinnen.
Auf immer zerrinnen
Die Freuden des Lebens.
Du rufſt ſie vergebens,
Verlaßne, zurück.

Wie wird mir? Ich höre das Plätſchern der Ruder
Auf friedlichem Meer.
Es flattern die Segel, es ſpielen die Winde
Und ebnen ſo ſchmeichelnd, und theilen ſo linde
Die Fluthen umher.

Ja, tragt ihn nur, den Räuber meiner Ruhe,
Ihr Fluthen, tragt ihn fort.
Elender! Dido's Bild wird auch im ſichern Port
Und in der neuen Braut Umarmung dich ereilen. —
O theurer, oft beſchworner Bund!
So täuſchte mich ſein Herz und log ſein ſüßer Mund!
Und ihr vernahmt, was er mir ſchwur, ihr Götter,
Und duldet ihn und werdet ſeine Retter?
Unglückliche, gekränkt, entehrt, mit Schmach bedeckt,
Was lebſt du noch? was hoffeſt du hienieden?
Dünkt dich der Thron, den dir das Glück beſchieden,
So reizend? Schmeichelt dir des Himmels Anblick? Schreckt
Dich Charons Ueberfahrt? — O ſie iſt bald vollendet.
Ein raſcher Stoß! Das Leben endet.
Du ſteigſt hinab zum Elyſäer Hain,
Und trinkſt Vergeſſenheit aus Lethens Quellen ein. — —

Wo bin ich? Wall' ich ſchon im dunkeln Reich der Schatten?
Iſt dieſes nicht die Stimme meines Gatten?
Er ruft, Sichäus ruft. Hinab zu ihm, hinab!
Vergiftet ſind die Lüfte, die du trinkeſt,
Mit Schmach bedeckt das Lager, wo du ſinkeſt.
Hinab zu ihm! Dein Lager iſt das Grab.

Noch eine kleine, kleine Weile,
Gekränkter Gatte, und ich eile
Der Heimath Proſerpinens zu.
An deiner Urne will ich ſterben.
Dort ſoll mein Blut die Erde färben.
Sie trinkt es auf, und du verzeihſt.

Blicke nicht, erzürnter Geiſt,
Blicke nicht ſo ernſt und trübe
Auf die bange Gattinn nieder.
Zu verſöhnen deine Liebe,
Steigt ſie zu dem Orcus nieder,
Und der Troſt, daß du verzeihſt,
Schwebt um ſie, erzürnter Geiſt.

Noch eine kleine, kleine Weile,
Gekränkter Gatte, und ich eile
Der Heimath Proſerpinens zu.
An deiner Urne will ich ſterben.
Dort ſoll mein Blut die Erde färben.
Sie trinkt es auf, und du verzeihſt.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Dilara. Omar. Der Regent.

Der Regent (welcher ſchon früher aufgeſtanden iſt und aufmerkſam zugehört hat, tritt heraus.) Einer ſo vortrefflichen Sangerinn, hat ſie geendet, folgen unſere Blicke. Als wollte man einige ihrer Zaubertöne noch erhaſchen; als ſchwebten dieſe Zaubertöne, gleich Lichtſtrahlen, um ſie her.

(Omar und Dilara ſind indeß auch herausgetreten, die Vorhänge hinter ihnen wieder zugemacht worden.)

Omar. Was ich davon vernommen habe, war überaus gut. Aber warum, wenn ich fragen darf, ließen Ihr Gnaden gerade dieſe Kantate aufführen?

Dilara. Dieſe, oder eine andere; iſt das nicht gleichgültig?

Der Regent. Ueberdieß enthält ſie einen Fingerzeig für uns.

Dilara. Eher noch ein memento mori für mich.

Omar. Sind Sie in der darin geſchilderten Lage?

Dilara. Freylich wohl nicht, was die äußern Umſtände betrifft.

Omar. So dürfen Sie auch eine zärtliche Verbindung nicht ſcheuen.

Dilara. Wie folgt das? — Iſt indeß Ihre Aufnahme ſchon nicht die des Aeneas zu Carthago; ſo hoff' ich, Sie ſind mit der dießmaligen doch beſſer zufrieden, als mit der von heute Morgen.

Omar. Eben dieß bringt mich vollends außer Faſſung. Mein Irthum iſt verſchwunden, aber meine Unruhe hat ſich vermehrt. Die Empfindungen, die Ihr Anblick erzeugt, werden um ſo inniger, als man Sie kennen lernt. Ihre Schönheit, Ihr Verſtand entflammten mein Herz, und es liebt Sie nur um ſo ſtärker, ſeit ich weiß, daß ich es nicht in meiner Gewalt habe, mir das Vergnügen Ihres Umgangs durch Geld zu verſchaffen, daß es allein von Ihnen abhängt, mich zum beglückteſten Sterblichen zu machen.

Der Regent. Ich denke eben ſo. Herr Omar hat meine Geſinnungen ausgedrückt.

Dilara. Mein Freund! es hat noch niemand zu wiſſen begehrt, wie Er denkt.

Der Regent. Ich laſſe Ihnen zu volle

Gerechtigkeit wiederfahren, um es nicht laut zu ſagen. Je mehr mein Stand mir es zur Pflicht macht, meine Empfindung geheim zu halten, um ſo mehr muß es Ihnen ſchmeicheln, daß ich ſolche nicht verbergen kann.

Dilara. Omar! die Frechheit dieſes Menſchen beleidigt mich. Nur Ihrentwegen duld' ich ihn hier.

Omar. Sein Betragen ſetzt mich in die peinlichſte Angſt. Ohne Zweifel iſt es der Wein, den man ihm zu reichlich eingeſchenkt hat, welcher . . .

Der Regent. Ah das heißt Dilarens Schönheit zu tief herabſetzen, wenn man einer andern Macht als Ihren Reizen den Rauſch zuſchreibt, in den man bey ihrem Anblicke geräth! Weinliebe, Hofgunſt, Selbſtſucht, alles verſchwindet einem in ihrer Gegenwart aus dem Geſichte: man denkt nichts als ſie; empfindet nichts als ihre Vollkommenheit.

Dilara. Welche unerträgliche Inſolenz von einem Sklaven! Ich nehme es hoch auf, Omar, daß ſie ihn mit hiehergebracht haben.

Omar. Da er Sie beleidigt hat, ſo ſoll er ſich den Augenblick entfernen.

Der Regent. Wie? ich ſollte dieſes Haus verlaſſen? Dilara iſt mir unentbehrlich geworden. Ich freue mich meiner Macht, einzig weil ich ſie ihr zum Opfer bringen kann. Dilaren tagelang zu ſehen und zu bewundern iſt angenehmer für mein Herz, als die Huldigung meiner Völker.

Dilara. Omar! Was hör' ich? Iſt es ein Traum?

Omar. Unglücklicher war nie ein Sterblicher als ich!

Der Regent. Hier gilt weiter kein Verſtellen! Ja, ſchöne Dilara, Sie ſehen den Regenten vor ſich — ſehen ihn zu Ihren Füßen. Ich ſah Sie und liebte Sie: ich lernte Sie kennen und ſchätze Sie hoch. (Er ſteht wieder auf.) Nehmen Sie den Platz als Favorit-Sultane in meinem Serail an. Das prächtigſte Feſt ſoll noch heute Ihre Erhebung der Stadt verkündigen.

Dilara. Gütiger Himmel, welcher Zufall! — Erlauben, Ihre Hoheit, daß ich mich entferne.

(Geht eilig ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Regent. Omar.

Omar. Zum voraus ſchon hatten Ihre Hoheit mein Verderben beſchloſſen. Es iſt klar! Oder iſt es nicht?

Der Regent. Omar! nehmen Sie ſich in Acht. Schweigen und meinen Willen verehren, dieß allein ziemt Ihnen. Ich brauche keine Rechenſchaft über mein Verhalten zu geben. Sie können froh ſeyn, daß der Zufall Sie mit in die Sache verwickelt hat.

Omar. Iſt das der Fürſt, den ich als ein Muſter der Tugend bewunderte? — Menſchen! Menſchen, was ſeyd ihr, wenn Leidenſchaft ſich eurer bemeiſtert! — Ich habe auf nichts Rückſicht zu nehmen, ich fürchte nichts, nach dem ſchrecklichen Schlage, der mich betroffen hat. Das Vertrauen meines Fürſten war mir ſchätzbarer, als ſeine übrige Gnade. Iſt jenes verloren; was kümmert mich dieſes? Mag ich doch alle meine Aemter und Ehrenſtellen darüber einbüßen! mag mein Leben ſelbſt in Gefahr ſeyn! ich denk und alſo ſag ichs, daß Ihre Hoheit mich ungerecht behandeln. — Iſt es blos Eitelkeit, warum

Könige Gnaden ausſpenden, ſo weiß ich ihnen, beym Himmel! dafür wenig Dank, und wenn ſie mich damit überſchütteten: aber ziert Gerechtigkeit und Güte zugleich ihren Thron, dann knie ich voll Ehrfurcht daran nieder. — Soll ich in Ihrer Hoheit mit dieſen Geſinnungen nicht ferner meinen Wohlthäter verehren können, ſo will ich auch dem Fürſten nicht dienen.

Der Regent (öffnet das Fenſter.) Wache! — (Mit Würde, aber ruhigem Ton:) Meine Gnade iſt Euch zur Laſt? Ihr ſollt gleich dieſer Bürde ledig ſeyn. — (Die verkleideten Soldaten treten herein.) Soldaten! führt dieſen Undankbaren, der ſich meiner Wohlthaten unwürdig gemacht hat, hinaus vor die Thore von Samarkand: ſein ganzes Vermögen ſoll die Kammer für Uns einziehen; und er kehre auf immer in den Stand und die Niedrigkeit zurück, aus der meine Huld ihn zog.

Omar. O Dilara! nicht die Götter treiben mich von dir. Auch werden ſie mir nicht den Weg ebnen. — Aber mögeſt du glücklich ſeyn, und mit Freuden wandere ich ins Elend, da meine Liebe für dich daran Schuld iſt.

(ab mit der Wache bis auf zwey Soldaten, von denen einer für den Regenten einen Mantel auf dem Arme hat.)

Sechſter Auftritt.

Fatme. Der Regent. Zwey Soldaten von der Leibwache.

Fatme. Beſtürzt und zitternd nah ich mich Ihrer Hoheit. Meine Frau iſt außer ſich vor Kummer. Sie erkühnt ſich nicht unter Ihre Augen zu treten; könnte es auch nicht: denn der plötzliche Schrecken hat ihre Lebensgeiſter angegriffen. Sie wagt es indeß durch mich Ihre Hoheit um Gnade für den Unglücklichen anzuflehen, der ſich Ihren Zorn zugezogen hat, und was ſie ſo dreiſt macht, iſt das unabläßige Beſtreben Ihrer Hoheit, ſelbſt den geringſten Unterthan glücklich zu wiſſen, das ſo allgemein bekannt iſt und ſo allgemein verehrt wird.

Der Regent (läßt ſich den Mantel umgeben.) Dilara hat nichts zu befürchten. Ich bin ihr gewogen; ſie muß das gemerkt haben. Sie darf meiner Liebe Gehör geben, und ſie wird keine Fehlbitte ſo leicht thun.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Fatme allein.

Das heißt, mit den Soldaten zu reden, ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben müſſen. Eine harte Capitulation für Frauenzimmer ſowohl als für Krieger! — Omar iſt ſtraffällig, weil er und der Fürſt dieſelbe hübſche Frau lieben. — An ſeiner Stelle trät ich meine Anſprüche auf Dilaren an Ihre Hoheit ab! — Wär ich eine Mannsperſon geworden: Göttin Fortuna dir allein hätte ich geopfert! Wen du leiteſt, dem ſind alle Götter und Göttinnen gewogen: er kann thun, was ſeinem Herzen gelüſtet. Denn die Dame führt einen Hauptſchlüſſel bey ſich; ach das iſt ein Hauptſchlüſſel! der öffnet die Gerichtsſtube und den Kaſten der Kaufleute, das Schreibepult der Gelehrten und die Herzen der Schönen. Gold iſt die Quintеſſenz aller Dinge. Gold in der Taſche — und ich ſtünde nicht hier.

(Will abgehen.)

Achter Auftritt.

Dilara. Fatme.

Dilara. Wo bleibſt du? Meine Unruhe treibt mich dir entgegen, ob ich mich gleich fürchte, deinen Bericht anzuhören. Nicht wahr, Omar iſt im Arreſt?

Fatme. Und der Regent in Sie verliebt.

Dilara. Wäre denn gar kein Hülfsmittel ausfindig zu machen, um den armen Unglücklichen zu retten?

Fatme. Sobald Sie erſt Sultane ſind, ſo ꝛ ꝛ ꝛ

Dilara. Schäme dich! Und ſprich den Frevel nicht aus. — Ah, warum brachte Omar den Regenten mit her! Freylich, man wird ihn dazu gezwungen haben. Die Sache iſt mir zu fatal, um ihn nicht deshalb zu tadeln, ſo untadelhaft auch ſein Betragen ſeyn mag, und ſo gern ich ihn entſchuldige. Ich darf mir keine Hoffnung machen, ihn je wieder zu ſehn, und es bleibt mir nichts übrig, als was ich mit Abſchen kaum denken kann und wofür ich mich ſo ſehr fürchtete: aber ich muß es thun!

Fatme. In aller Welt! was haben Ihre Gnaden denn beſchloſſen?

Dilara. Die Rückkehr zu meinem Gemahl. Ich ſehe keinen andern Ausweg.

Fatme. Beym Barte des großen Propheten! das kann doch nicht Ihr Ernſt ſeyn?

Dilara. Was ſoll ich machen? — Sklavinnen mögen nach der Ehre geizen, in einem fürſtlichen Serail die Erſte zu ſeyn; ſie lieben nur um ihres Vortheils willen, und man verzeiht ihnen das gern: aber eine Freygeborne ſchändet's, wenn ſie aus Eigennutz oder Ehrgeiz ſich einem Manne Preiß giebt; ſie darf der Stimme der Liebe nur aus Liebe Gehör geben. Dieß Herz ſchlägt nicht für den Regenten. Du weißt für wen es ſchlägt. Der Regent könnte alſo meinetwegen ſein ganzes Serail vernichten und mich zu ſeiner einzigen Gemahlinn erklären wollen, ich müßte mir die Ehre verbitten. Vielmehr will ich meinem Geliebten dadurch einen Beweis meiner Zärtlichkeit geben, daß ich mich für aller Macht ſeines Nebenbuhlers in Sicherheit ſetze. In einer traurigen Ehe zu leben iſt ein Unglück, aber keine Schande; und es wird mir itzt weniger koſten den Ekel für meinen Gemahl zu überwinden, da ich der Liebe damit ein Opfer bringe.

Neunter Auftritt.

Zabraduh. Die Vorigen.

Zabraduh. So ſchlecht man mir auch in dieſem Hauſe begegnet hat, ſo kann ich doch nicht umhin, mich für Sie zu intereßiren. Es verbreitet ſich ein Gerücht, Sie hätten ſich einen höchſt verdrüßlichen Handel zugezogen. Ich komme zu hören was daran iſt, und ob ich Ihnen mit Rath und That dabey an die Hand gehen kann.

Fatme. Das hieße doch wohl recht aus dem Regen unter die Trauffe gerathen, wenn wir uns an Ihre Gnaden in der Abſicht wendeten, von einer Unannehmlichkeit loszukommen.

Zabraduh. Ich frage hier meine liebe Frau Schwiegertochter, und nicht Euch Jungfer Schnappenteller.

Dilara. Gnädiger Herr, ich begreife nicht, was Sie ſagen wollen; Sie ſind falſch berichtet: aber es iſt mir nicht unlieb, daß Sie von ungefähr ſich wieder herbemüht haben. Ich habe über die bewußte Sache ſeit unſerm letzten Geſpräche von neuem nachgedacht, und ich willige ein, mich mit Ihrem Herrn Sohn auszuſöhnen.

Zabradub. Hab ichs nicht geſagt! hab ichs nicht gedacht! O Sie ſind eine rechtſchaffne vernünſtige Frau! Ich wußt' es ja wohl, daß Sie von ſich ſelbſt zurückkommen würden, und ich mochte eben deshalb nicht in Sie hineinſtürmen, um übel nicht ärger zu machen und die Verblendung zu verlängern. Glauben Sie's einem alten Manne, ein Frauenzimmer kann nur von ihrem rechtmäßigen Gatten Glück, Ehre und Zufriedenheit hoffen.

Fatme. Zufriedenheit? Nu, du lieber Himmel! wer die von einem ſolchen Ehemann erwartet, der will wohl Weinbeere von Diſtelhecken leſen.

Zabradub. Frau Tochter, Sie haben da eine ganz meſchante Kreatur von einem Mädchen. Ich will hoffen, daß Sie auf die ſittenverderblichen Rathſchläge dieſer Dirne nicht achten, ſondern künftig Ihrem Manne mit Sanftmuth, Liebe und Ehrerbietung zuvorkommen werden.

Dilara. Wenn ich bitten darf, ſo verſchonen Sie mich mit Ihren Ermahnungen: ſie helfen zu nichts, wenn man ihnen nicht Folge leiſten will, und hat man ſchon ſeinen Entſchluß gefaßt, ſo machen ſie nur einen verdrüßlich. Der meinige iſt Ihnen bekannt. Ich wünſche, daß die nöthige

Ceremonie ſobald als möglich heute vor ſich gehe, und ich überlaſſe Ihnen die Sorge alle Anſtalten ſo zu treffen, daß die mir gebührende Achtung dabey nicht verletzt wird.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Zabraduh. Fatme.

Zabraduh. Ich möchte wohl die Urſache von dieſer ſo ſchnellen Sinnesänderung wiſſen. Ich geſteh Ihr, ſie nimmt mich beynah Wunder; ſie iſt gar zu unerwartet.

Fatme. Was kümmert Ihnen das? Genug, Ihre Gnaden erlangen, was Sie wünſchen. Es iſt Ihnen und Ihrem Herrn Sohn doch einzig und allein um meiner Gebieterinn ihr Vermögen zu thun, und das wird Ihnen ja zu Theil. Alles kommt übrigens wieder auf den alten Fuß. Herr Kuluf wird ſeiner Gemahlinn nicht um Ein Haar beſſer begegnen als vordem, und übrigens ſie weder haſſen noch lieben. Man würde gar nicht merken, daß er verheurathet wäre, wenn man es nicht an ſeinem Aufwand ſähe. Seines Gleichen betrachtet eine Frau wie einen Landſitz, den man gekauft hat um die Einkünfte davon zu ziehen, ohne je hinzukommen.

(Ab.)

Eilfter Auftritt.

Zabraduh allein.

Ich darf keine Zeit verlieren, um eine ſo wichtige Sache zu Stande zu bringen. Ja wenn wir Väter nicht wären, unſere Söhne kämen an den Bettelſtab heutzutage. Junge, Junge! du haſt mir ſchon viel Schweiß gekoſtet. Wenn er nunmehr nur ſeinen verdammten Eigenſinn läßt und ein freundlicher Betragen annimmt; ſonſt fürchte ich, er bringt ſich noch einmahl um den Vortheil, den ſein gutes Geſtirn ihm ſo unverhoft wieder zuführt.

Zwölfter Auftritt.

Zabraduh. Ein Soldat von der Leibwache.

Soldat. Der Regent verlangt Ihre Gnaden zu ſprechen: unverzüglich.

Zabraduh. Ich komme ſogleich nach. ‥‥ Seit ihm mein Sohn die hübſche Sklavinn vorm Munde weggefiſcht hat, iſt mir's allemal nicht recht wohl zu Muthe, wenn ich nach Hof gerufen werde. Gewiſſen, Gewiſſen! man ſollt' es doch nicht mit dir verderben, wenn man ruhig ſchlafen will.

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Fatme. Haly.

Haly. Recht gut, daß Sie mir zu Hülfe kam. Ich glaube, ich ſtünde ſonſt noch vor dem Thorweg und capitulirte mit den vier Schlingeln, die mich durchaus nicht hereinlaſſen wollten.

Fatme. Ich dacht' es ſchon, daß Er mit ihnen nicht fertig würde, darum lief ich eben hinzu.

Haly. Aber ſage Sie mir, zu was in aller Welt hält ſich Dilara vier Thürſteher? Das iſt ja ein ganz übertriebner Staat! So etwas iſt nicht erhört.

Fatme. Zabraduh hat ſie hingeſtellt, damit Niemand ohne ſein Vorwiſſen bey uns aus- oder eingehen ſoll.

Haly. Er könnt' es kürzer haben. Er dürfte nur ſagen laſſen, Dilara ſey aufs Land gefahren und er allein im Hauſe, Niemand würde hereln wollen.

Fatme. Jedermann weiß ja, daß ſie vor Sonnenuntergang einen Hulla heurathet, der ſie ſogleich wieder verſtößt, um ſie in den Stand zu ſetzen, dann zu ihrem Gemahl zurück zu kehren. Damit nun bey der Bettler- wie bey der zweyten Trauung kein Auflauf geſchieht, hat Zabraduh die Vorſicht gebraucht, Wache an die Thüre zu ſtellen.

Haly. Je und warum will ſie denn das? Ich dächte, ſie ſollte froh ſeyn, daß ſie von ihm geſchieden wäre. Wer Henker wird ſich ſelbſt wieder in ein verhaßtes Joch ſpannen, aus dem Glück und Klugheit uns befreyten? Iſt gedrückt und geſtoßen zu werden, uns denn ſo nöthig als Nahrung? — Aber kann ich die gnädige Frau nicht vor der Trauung noch ſprechen?

Fatme. Verzieh Er nur Einen Augenblick, ich will ſie ſogleich herholen.

(Ab.)

Zweyter Auftritt.

Haly allein.

Wenn mir nur indeß die vier Thürſteher nicht Geſellſchaft leiſten! — In dem Hauſe fällt auch nichts als abentheuerliches Zeug vor; eben deshalb iſts kein Ort für einen ſo ehrlichen Schlag von Kerl wie ich bin. — Ich konnt' es aber meinem armen Herrn nicht abſchlagen, noch einmal herzugehen. Er that gar zu kläglich; ich mußte nu ſchon in einen ſauern Apfel beißen. — Ich will ihm auch fernerhin dienen. — Er ſoll ſehn, daß ſein Sklav mehr wahre Freundſchaft für ihn im Leibe hat, als alle die hochgebornen Speichellecker, mit denen er wie mit ſeinen Freunden umgegangen iſt. — Aber ſtill! ich höre draußen ſprechen.

Dritter Auftritt.

Dilara. Fatme. Haly.

Dilara. Wozu willſt du mich bereden? Denke, daß ich wieder zu meinem Manne gehe, und daß es mir alſo nicht erlaubt iſt, je mit jemanden weiter von Omar zu ſprechen.

Fatme. Da Ihre Gnaden doch an ihn denken, ſo können Sie von ihm auch reden; die Sünde iſt gleich groß.

Dilara. Sieh da! Iſt Er der ſeltne Bediente, der ſeinem Herrn ſo treu iſt?

Haly. Zu Befehl! und zeitlebens ſoll man von mir daſſelbe ſagen. — Ich glaube Ihre Gnaden thäten wohl, es eben ſo zu machen, und ſich auch nicht zu verändern.

Dilara. In welch unabſehliches Elend hat mich ſein Herr geſtürzt!

Fatme. Er iſt daran Schuld, daß die gnädige Frau wieder zu ihrem Manne geht.

Haly. Ich ſeh die Urſache davon nicht ein. Daß ein Liebhaber den Verluſt eines Ehemanns erſetzen kann, das begreiſt ſich; aber umgekehrt, der Ehemann den Verluſt des Liebhabers, das iſt mir zu hoch.

Dilara (ſchwermüthig.) Wie geht's ihm? Ich fürchte, daß der Regent ⸗ ⸗ ⸗

Haly. Fürchten Ihre Gnaden nichts mehr! Alles was zu fürchten war, iſt geſchehen. Man kann ihn blos noch beklagen.

Dilara. Er iſt nicht mehr in der Stadt?

Haly. Sechs Mann von der Leibwache waren ſo höflich, ihn hinaus zu begleiten: ſie brachten ihn bis ans Weichbild, wo ſie ihm die Kleider auszogen, um ſie mit deſto mehr Bequemlichkeit vermuthlich viſitiren zu können, da ſie Ordre hatten, nichts verdächtiges in ſeinen Taſchen zu laſſen. Aus Gnade ſchenkte man ihm doch einen abgetragnen Sklavenrock zur Bedeckung. Es ging mir durchs Herz, als ich ihn ſo ſah. Ich wollt' er wäre nicht immer ſo gütig gegen mich geweſen; ſein Unfall würde mich dann weniger betrüben.

Dilara. Welche Unvorſichtigkeit war es auch von ihm, daß er den Regenten hieher führte! ſie hat mich und ihn unglücklich gemacht.

Haly. Ein Fürſt, wiſſen Ihre Gnaden wohl, iſt kein Menſch, der ſich einen Einfall ſo leicht ausreden läßt. Und wie konnte mein Herr hindern, daß der Regent, ſo bald er Ihre Gnaden ſah, ſich verliebte? Iſts ihm denn beſſer gegangen?

Fatme. Die Wache hat ihn alſo ſchon verlaſſen?

Haly. O! dieſe Leute halten ſich nicht lange bey der Vorrede auf, wenn ſie jemanden ausziehen; ſie ſind wie der Blitz fertig. Das macht die öftere Uebung. Während ſie meinem Herrn halfen aus den Kleidern zu kommen, redte ich mit ihm: er ſagte mir nichts, als daß er nach Balzora zurück ginge, und wie ſein größtes Leiden ſey, ſich von dem einzigen Frauenzimmer entfernen zu müſſen, das er je geliebt habe und das er ewig lieben werde.

Dilara. Ah mein lieber Haly! ſeine Zuneigung kommt mir theuer zu ſtehen. Gewiß, derjenige, der im Unglück iſt, fühlt es bey weitem nicht ſo ſtark, als die, welche aus Theilnehmung mit leiden.

Haly. Ich erbot mich, ihn zu begleiten, und mein Dienſteifer ſchien ihn zu freuen. Aber die Wache wollte nicht, daß er einen Bekannten zum Reiſegeſellſchafter habe; ich mußte mit ihr zurück. Ich lief nach ſeiner Wohnung; lieber Himmel! da war ein Kadi, mit einem ganzen Gefolge von Notarien, Schreibern und Rathsdienern im Hauſe, die juſt ſo mit ſeinem Hausgeräthe verfuhren, wie die Herren vom Militär-Stande mit ſeinen Rocktaſchen es gemacht hatten.

Dilara. Kann der Regent ſich nur einkommen laſſen mir hiedurch zu gefallen?

Haly. Betrübt und niedergeſchlagen ſchlich ich mich fort, um Ihnen die letzten Abſchiedsworte meines theuren Herrn zu ſagen, und Ihre Befehle zu vernehmen. Ich bin entſchloſſen ihm nach Balzora zu folgen, will aber erſt morgen mit Aufgang der Sonne hier ausgehen, damit man keinen Verdacht ſchöpft und mich ruhig abwandern läßt. So lang' ich athme, will ich auch bey ihm aushalten; arbeiten was ich kann, und im Nothfalle allerwegen betteln: was ich nur erwerbe, ſoll ſein ſeyn, um ihm die Demüthigung zu erſparen, fremder Leute Hülfe zu bedürfen. Es wird mir wohl thun, meinen Herrn, dem ich ſo viele Verbindlichkeit habe, unterſtützen zu können.

Dilara. Wer könnte die Thränen bey ſo edlen Geſinnungen zurückhalten? Ich allein habe ſeinem Herrn dieſes ſchreckliche Schickſal zugezogen; ich bin die Urſache ſeiner Unglücksfälle; mir allein ziemt es alſo ſie zu mildern, und ſeine Armuth zu heben. Ueberbring Er ihm von mir dieß Käſtchen mit Edelgeſteinen; er ſoll ſolche für ſich verkaufen.

Haly. Ihre Gnaden, ſeh ich, kennen ihn noch nicht recht. Nimmermehr würde mein Herr dieß Geſchenk annehmen, ſo nöthig er es freylich wohl hätte; oder wenn er es annähme, ſo würde er doch nicht das geringſte davon veräußern wollen.

Fatme. Dann iſt er auch nicht zu bedauern, wenn er ſo albern iſt. Die gnädige Frau hat Vermögen genug; dieſer Schmuck gehört ihr eigen; ſie kann ihn ohne Nachtheil ihres Gemahls weggeben: überdem iſt ſie auch noch nicht wieder bey ihm. — So gut Omar Wohlthaten vom Regenten angenommen hat, ſo gut kann er ſie auch von der gnädigen Frau annehmen. Es iſt eine ſehr unzeitige Großmuth, den Bedenklichen dieſerwegen zu ſpielen.

Haly. Alles gut! Aber ich weiß, ich würde mit ihm Verdruß haben.

Dilara. Wie? er ſollte einer Freundinn ſo etwas abſchlagen? Iſt es nicht billig, daß ich ihm ein kleines Opfer der Freundſchaft bringe, da ich ihm ſeine Liebe nicht vergelten kann, der er ſein ganzes Glück aufopfert?

Fatme. Fort! fort! Ich höre jemanden kommen. Das Streiten hilft zu nichts. Ich will Ihn bis morgen hier im Hauſe verſtecken. (Schiebt ihn zu einer Seitenthür hinein.) Das wär eine ſchöne Geſchichte, wenn man in den itzigen Umſtänden die gnädige Frau mit einem von Omars Leuten anträfe.

Vierter Auftritt.

Zabraduh. Dilara. Fatme.

Dilara. Es war hohe Zeit! der häßliche Zabraduh kömmt.

Zabraduh. Meine beſte Frau Schwiegertochter, ich komm' Ihnen zu ſagen, daß alles nach Wunſche geht. Noch heute Abend werden Sie wieder mit Ihrem Manne zuſammen leben. Bewundern Sie Ihr gutes Glück!

Fatme. Es iſt zum Erſtaunen!

Zabraduh. Wie ich von hier wegging, begegnete mir gerade ein Kadi, der mich in einer Angelegenheit unſers Herrn ſprechen wollte.

Fatme. Seine Hoheit hat einen Geheimderath an dem Herrn Zabraduh, der ſeiner würdig iſt.

Zabraduh. Ein rechter höflicher, verbindlicher Mann, dieſer Kadi.

Fatme. Ungewöhnlich, in der That! Die Geſchichte wird romanhaft, wenn ſie ſo fortfährt.

Zabraduh. Er bemerkte meine Verlegenheit.

Fatme. Das fällt ſchon wieder ins ganz Alltägliche.

Zabraduh. Sogleich erbot er ſich mir behülflich zu ſeyn. Der Himmel, ſcheint es, hat mir ihn ordentlich in den Weg geſchickt. Ich nahm natürlich ſein Anerbieten an, und trug ihm auf, einen Hulla und einen Iman aufs ſchleunigſte herzubringen.

Fatme. Die einen findet man fürs Geld, und den andern umſonſt.

Zabraduh. Kurz, er hat alles zu beſorgen übernommen, wofür ich ihm nicht mehr als zwey hundert Zechinen bezahle. Ich hab ihn hieher beſtellt, und ich denke, er wird nun den Augenblick da ſeyn.

Dilara. Ich Unglückliche!

Zabraduh. Was fehlt Ihnen, meine Liebe? Sie ſeufzen?

Fatme. Sehn Ihre Gnaden, ſie ſeufzet an meiner und ich ſpreche an Ihrer ſtatt.

Zabraduh. Noch muß ich Ihnen ſagen, daß ich ſo vorſichtig geweſen bin ‒ ‒ ‒

Fatme. Als geizig.

Zabraduh. Ich verbitte das Dreinreden. — Ich bin ſo vorſichtig geweſen, meine Maasregeln dermaßen zu nehmen, daß der Hulla nicht einmal wiſſen ſoll, wo man ihn hinſührt.

Fatme. Die Vorſicht konnten Ihre Gnaden ſich erſparen. Eine ſchöne, junge, reiche Frau, die das Ungeheuer von Mann, der ihr einen Scheidebrief gab, wiedernimmt, iſt eine zu ſeltne Erſcheinung, als daß man auf jemand anders als meine Gebieterinn fallen könnte. Alle Romanzenſänger werden ſich des Stoffes bemächtigen.

Zabraduh. So wird Sie gelegentlich mit verewigt. — Aber ſchwer ſoll's ihnen werden die Freude meines Sohns zu beſingen! Seine Erkenntlichkeit und ſeine Liebe zu Ihnen, beſte Frau Tochter, gehen über allen Ausdruck. Er brennt vor Verlangen nach Ihrer Verzeihung, und wartet nur auf das Ende der Ceremonie, um ſich hier zu Ihren Füßen zu werfen.

Dilara. Ich werde mich auf den Todesſtreich gefaßt halten. (Geht langſam ab.)

Zabraduh. Hm! ich wundere mich. Dilara iſt ſo misnuthig. Das Weinen ſchien ihr näher als das Lachen.

Fatme. Verlangen Ihre Gnaden denn, daß ſie ſo heiter ſeyn ſoll, als obs ihr erſter Wittwentag wäre?

Zabraduh. Fatme! Sie ſteht bey ihr in Gunſt. Spreche Sie doch für meinen Sohn, und rede Sie ihr die närriſche Furcht aus. Ich und Kuluf wollen uns auch erkenntlich erweiſen. Zum Anfange ſind hier von meinetwegen zwey Zechinen.

Fatme. Geben Ihre Gnaden ſich keine Mühe. Ich nehme ſie nicht an. Der heutige Tag iſt zu ſeltſamen Dingen beſtimmt. Geizhälſe ſind freygebig, und Dienſtmädchen verſchmähen Geſchenke. — Hier kommt Ihr Kadi mit ſeinem Gefolge. Vollenden Sie Ihr ſchönes Werk. Ich räume das Feld.

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Kadi. Der Iman. Zabraduh.

Kadi. Ihre Gnaden werden zufrieden ſeyn, oder ich müßte mich ſehr irren. Ich habe einen Hulla gefunden, juſt wie wir ihn nöthig haben.

Zabraduh. Ich verlaſſe mich auf Sie, und werde nicht unterlaſſen unſerm Herrn einen ſo geſchickten Rechtsgelehrten zu empfehlen.

Kadi. Ohne mich zu rühmen; aber ich ſchmeichle mir mehr zu wiſſen, als ich in meinem Amte brauche.

Jabraduh. Ich glaub's ungeſchworen. Als Kadi kann ein witziger Kopf ſich eben nicht zeigen. Das Recht ſprechen will nicht viel ſagen. Das geht ſo ſeinen Schlendrian.

Kadi. Und noch weniger kann man dabey gewinnen. Ich arbeite allein für die Ehre.

Jabraduh. Das iſt nichts! Das heißt guten Samen in Sand ſtreuen.

Kadi. Man will doch auch leben. Alles wird ſo überſpannt theuer. Sogar ein Hulla iſt kaum mehr zu bezahlen.

Jabraduh. Wie ſo? wie ſo?

Kadi. Ich ſchäme mich beynah es zu ſagen. — Wahrhaftig, ich wünſchte, ich wär ein Hulla, ein Mediziner oder ein Iman geworden.

Iman. Gehorſamer Diener! Zu viel Ehre für unſer Miniſterium! Bey Ihrem Kopfe möchte ich mir das Stadtpolizeyamt ſchon ausbitten; ich wollte Vortheil davon ziehen.

Jabraduh. Macht einander hier keine Complimente, und ſagt mir dafür, was ich wiſſen will. Der Hulla verlangt alſo?

Kadi. Tauſend Zechinen.

Jabraduh. Tauſend Zechinen? Der Kerl iſt toll! Ein wirklicher Ehemann iſt für weit geringern Preiß zu haben.

Iman. Der Hulla, den wir mitgebracht haben, ſcheint mir ein Menſch von viel Empfindſamkeit zu ſeyn.

Zabraduh. Er kann ſeine Empfindſamkeit für ſich behalten, ich mag ſie ihm nicht abkaufen.

Kadi. In der That, ich glaube er wird ſeinen Auftrag mit Geſchick vollziehen.

Zabraduh. Ey das iſt auch ſehr ſchwer! Die ganze Sache iſt, ein Viertelſtündchen mit einem Frauenzimmer mutterſeel allein im Finſtern zu ſeyn, und ihr drey Schritte vom Leibe zu bleiben.

Iman. Halten Ihre Gnaden das für ſo leicht?

Zabraduh. Freylich nicht für einen Iman.

Kadi. Es giebt hernach noch einige geringe Speſen.

Zabraduh. Die wären?

Kadi. Für die wieder vereinigten Eheleute ein ſehr ſchöner mit Gold durchwürkter Schleyer. Sie können es doch nicht anders thun.

Zabraduh. Schon gut!

Kadi. Wachskerzen in Menge müſſen auch da ſeyn.

Zabradub. Ich finde die ganz unnöthig.

Kadi. Sie dürfen beym Umgang nicht fehlen. Die, welche ſie tragen, bekommen eine Kleinigkeit. Ingleichen die Imans vom zweyten und dritten Range.

Zabradub. Es iſt ſchon an einem zu viel.

Kadi. Man bezahlt auch für den Alkoran, welcher hergebracht wird, einige Zechinen.

Zabradub. Für den Alkoran?

Kadi. Allerdings! Die Moskee leiht ihn nicht umſonſt her. Vollends wenn er in ein fremdes Haus getragen wird, da bezahlt man ihr die Gebühren vierfach.

Zabradub. Ich habe ſelbſt einen Alkoran, wir wollen den nehmen.

Kadi. Bewahre! Das machte den ganzen Actus null und nichtig. — Ein Präſent von Wichtigkeit erhält der Herr Ober-Iman hier ‥ Doch das verſteht ſich von ſelbſt.

Zabradub. Was für ein Präſent? Ich wünſche ihm einen guten Tag.

Kadi. Ja, aber er wünſcht den Wiedervermählten eine gute Nacht, und das koſtet Geld.

Zabradub. Eine verdammte Geſchichte! ſie wird mir noch das Leben koſten, über alle den Geldausgaben.

Kadi. Wenden Ihre Gnaden ſich an Andere. Es ſteht bey Ihnen. Wir nehmen unſern Hulla wieder mit. Aber gewiß, ich habe Ihre Gnaden wie meinen Freund behandelt.

Jabraduh. Was ſeyn muß, muß ſeyn. Wo iſt der Kerl?

Kadi. Meine Leute bewachen ihn im nächſten Zimmer, die Augen gut verbunden. Es iſt ein Purſche von einer ſo ſanften Phyſiognomie, man ſieht ihn nur gern an.

Jabraduh. Wer ihn bezahlen muß, gewiß nicht. Es iſt aber nichts anders zu thun. Morgen wäre die Sache zu ſpät. Laſſen Sie ihn nur hereinkommen.

Kadi. Ihre Gnaden dürften von ihm erkannt werden. Es wär daher wohl das beſte, Sie gingen hinein, und ſchickten uns Ihre Frau Schwiegertochter allein her.

Jabraduh. Ganz wohl! Ich wollte, die ganze Sache wäre ſchon vorbey.

Sechſter Auftritt.

Der Iman. Der Kadi.

Iman. Es iſt kein Ende.

Kadi. Das wäre kein großes Unglück. Wir bekämen kaum eine vornehme Leiche; was uns wieder Geld einbrächte.

Iman. Die Aczidenzien müſſen bey unſern Dienſten auch das Kraut fett machen. Das heutige Profitchen war nicht übel.

Kadi. Im Ernſte, ich glaube nicht, daß man das eine Betrügerey nennen kann.

Iman. Curios! Wir thun ja Niemanden Unrecht, oder erzwingen etwas. Was man durch ſeine Klugheit erwirbt, iſt rechtmäßiger Verdienſt.

Kadi. Mich dünkt, ich hab es nicht an Klugheit bey Führung dieſer Sache fehlen laſſen, und die, welche ſie mir aufgetragen haben, werden mich hoffentlich dafür belohnen. — Aber es iſt Zeit, daß wir ſie zu Stande bringen. (Einen Vorhang öffnend.) Führt den Hukka herein.

Siebenter Auftritt.

Omar als Bettler. Der Kadi, der Iman und deren Gefolge.

Kadi. Macht alle Fenſterläden zu! hurtig! *) Hernach bindet dem Hulla das Augenband los. — Sobald die Ceremonie vorbey iſt, werde ich dir die drey hundert Zechinen in die Hand zahlen, die ich dir verſprochen habe.

Omar. Ah, wie herzangreifend iſt es für einen Mann, der Dürftigen ſo gern forthalf, durch ſo entehrende Mittel ſich forthelfen zu müſſen!

Kadi (im Gerichtston.) Ich muß dir nochmals wiederholen, daß die eheliche Verbindung, welche du eingehſt, eine bloße Formalität iſt, ein kirchlicher Gebrauch zwey getrennte Eheleute wieder zu vereinigen. Du machſt dich alſo anheiſchig, weder den Namen noch den Stand der Frau, die man dir antrauen wird, kennen zu wollen, und dich überhaupt mit ihr in keine Unterredung einzulaſſen.

Omar. Es giebt keine Frau mehr auf der Welt, die meine Neugierde reizte.

---

*) Das Theater wird nach und nach finſter.

Kadi. Ferner machſt du dich anheiſchig, ſie nicht zu berühren. Du lieſeſt außerdem Lebensgefahr; ſey verſichert!

Omar. Dieſe Drohung verfehlt ihre Wirkung bey mir, da ich das Leben verachte. Aber andere Gedanken, als Scherz mit Frauen, beſchäftigen mein Gemüth.

Kadi. Du willſt alſo dein mir gethanes Verſprechen halten, und ſie, nachdem du einige Minuten mit ihr allein geblieben biſt, wieder verſtoßen?

Omar. Für alle Schätze der Welt möchte ich ſie nicht behalten. Ich will ſo ſtark ſchreyen, daß ich ſie verſtoße, als nur irgend ein Mann in Samarkand je bey ſo einer Gelegenheit geſchrieen hat.

Kadi. Mach es nur nicht gar zu grob. — Sie kömmt.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Dilara (verſchleyert.)

Kadi. Wenn Ihre Heiligkeit die Trauung nun vollziehen wollen —

Iman. Tretet näher. — — — Der Geiſt des Friedens und der Eintracht knüpfe und befeſtige Euren Ehebund! Die Reinigkeit Eurer Geſinnungen müſſe bis in den dritten Himmel hinaufſteigen, und das Auge des göttlichen Propheten auf Euch herabziehen! Leget Eure Hände auf ſeinen heiligen Alkoran. Ihr ſeyd Eheleute: ich geb Euch zuſammen. (ab.)

Neunter Auftritt.

Dilara. Omar.

Dilara. So iſt es denn geſchehen und mein Unglück vollkommen!

Omar. Nie werd' ich ſie wiederſehn! nie mehr nach Samarkand zurückkehren! O Liebe, wie viel koſteſt du mir!

Dilara. Tyrann, warum mußte ich dir gefallen?

Omar. Sie beklagt ſich, glaub' ich.

Dilara. Meine Kniee ſchlottern: kaum kann ich mich aufrecht erhalten.

Omar. Ihre klagende Stimme bewegt mein Inneres. — Sie, die ich nicht kenne, ſeufzen Sie unter der gewaltigen Hand des Schickſals?

Dilara. Wer iſt der, den mein Leiden bekümmert?

Omar. Reden Sie! Hat man Sie zu dieſem Schritte gezwungen? — Ohne nur Ihren Namen zu wiſſen, würde ich nichts deſto weniger ſuchen Ihnen nützlich zu ſeyn.

Dilara. Harte Schickung! einen armſeligen Bettler, einen Menſchen, der fürs Geld feil iſt, ſendeſt du zu meinem Beyſtand! Ah, wie tief bin ich erniedrigt!

Omar (vor ſich.) Thränen und Seufzer unterbrechen ihre Rede. Wer mag nur die Unglückliche ſeyn?

Dilara. Mein Freund, Er ſcheint ein ſanftes, mitleidiges Herz zu haben: was mich bey ſeinem Stande wundert. Wie heißt und wer iſt Er?

Omar. Sehr ſonderbare Schickſale führten mich hieher. Mein Leben iſt in Gefahr, wenn ich entdeckt werde.

Dilara. Aber Er genießt der Freyheit, und ſo iſt Er immer noch minder beklagenswürdig als ich. Was liegt am Leben?

Omar. Daß ich es verloren hätte, eh ich liebte!

Dilara. Er liebt? und iſt unglücklich? Das macht mir Ihn ſchätzbar.

Omar. Sie haben alſo auch ein fühlbares Herz?

Dilara. Verdiente ich ſonſt zu leben? würde ich ſonſt zu ſterben wünſchen?

Omar. Entdecken Sie ſich mir ungeſcheut! Ich habe in der Schule der Trübſal gelernt, an Anderer Schmerze Theil zu nehmen.

Dilara. Seinen Geliebten im Elende zu wiſſen, iſt das nicht traurig?

Omar. Das höchſte Elend iſt, nicht zu wiſſen, ob man geliebt wird.

Dilara. Wie ſchmerzhaft iſt für mich dieſe Rede! Er kann ſich das nicht denken.

Omar. Wie? hätten Sie die Grauſamkeit begangen, Ihre Geſinnung Ihrem Liebhaber zu verbergen?

Dilara. Ich kann es nicht läugnen. Ich glaubte das Geſtändniß wenigſtens noch einige Zeit verſchieben zu müſſen. Ach! die Flamme, mit der ich nur ſpielen wollte, iſt über meinem Haupte zuſammen geſchlagen.

Omar. Wie unrecht thaten Sie! und wie ſehr dauern Sie mich!

Dilara. Wenn ich unrecht that, ſo bin ich dafür hart genug beſtraft. Ich habe meinen Geliebten verloren.

Omar. Er iſt todt?

Dilara. Es wäre vielleicht beſſer für ihn.

Omar. Was hör' ich? Er lebt? — Welche Gleichheit! — Welche Vermuthung?

Dilara. So ſpricht kein Hulla! — Wer ſind Sie? — Was bewegt Sie ſo ſtark?

Omar. Ja, meine Beſtürzung ſteigt mit jedem Augenblicke.

Dilara. Durch welches Verhängniß muß dieſer Menſch meine Unruhe vermehren!

Omar. Ich glaube, ſo weinerlich auch der Ton iſt, ihre Stimme zu erkennen. — O Himmel! wär es möglich?

Dilara. Ich bitte, entdecken Sie ſich und ſagen mir, wer Sie ſind?

Omar. Sie iſt es! Ich darf nicht länger zweifeln.

Dilara. Was ſagten Sie? — Reißen Sie mich doch aus meiner Ungewißheit!

Omar. Ich kenne eine Perſon, die mit Ihnen faſt gleiches Schickſal hat; ſie heißt Dilara.

Dilara. Welcher Name kam über Ihre Lippen! Ah, wäre, durch ein Ohngefähr, Omar Ihnen bekannt?

Omar. Wie ſollte er nicht? -- Ich kann mich nicht länger zurückhalten.

Dilara. Wo hält er ſich auf? Was iſt aus ihm geworden?

Omar. Er liegt zu Ihren Füßen.

Dilara. Iſt es möglich? (Wirft den Schleyer zurück.) Sie hier? Sie, den ich liebe? (Hebt ihn auf.)

Omar. So bin ich nicht mehr unglücklich! Aber, guter Gott! Sie haben eingewilliget ſich mit Kuluf auszuſöhnen? Und ohne einen Glücksfall ſonder gleichen hätte ich Sie auf immer verloren!

Dilara. Ich faßte dieſen Entſchluß, um den Nachſtellungen des Regenten auf einmal zu entgehen; und dann hatte ich alle Hoffnung aufgegeben, Sie wieder zu ſehn. Was konnte ich ſonſt thun? wie meine Zärtlichkeit für Sie deutlicher an den Tag legen? — Ach Omar! im Kerker denkt man am öfterſten an die Freyheit, und in Geſellſchaft eines Mannes, den man haßt, an den Mann, den man liebt.

Omar. Wir ſollten nicht getrennt werden! Die Vorſicht ließ mich nur in die Tiefe des Elends blicken, um mich mit der wonnevollſten Ausſicht deſtomehr zu überraſchen.

Dilara. Ah, mein Geliebter! denke, daß du dich anheiſchig gemacht haſt, mich zu verſtoßen.

Omar. Ich? ich ſollte Dilaren verſtoßen? Das wäre die ärgſte Beſchimpfung der Liebe.

Dilara. Um der meinigen willen, beſchwör' ich dich, es zu thun! Erinnere dich der Gefahren, deren du dich ausſetzteſt, wäre auch der Regent nicht perſönlich dein Feind. Und nun vollends!

Omar. Wenn mich Dilara liebt, kann ich da bemerken, daß jemand mein Feind iſt?

Dilara. Ah! komm meiner Todesangſt zuvor! Du wärſt um ſo ſtrafbarer, je mehr ich dich liebe. Welches Entſetzen, deine Tage verkürzt zu haben! o erſpare mir es aus Erbarmen! Vergiftet wären alle die meinigen durch den Gedanken, daß ich es war, die dir Ungnade, Armuth und den Tod zuzog. — Ich hör' ein Geräuſch; o Himmel!

Omar. Es iſt nichts! Es kömmt Niemand; und keine Marter ſoll mich vermögen, dir zu entſagen. Bin ich nicht dein Gatte?

Dilara. Der mir auf immer wird entriſſen werden! Ich ſehe ſie ſchon hereintreten, den Kadi, Kuluf und Zabraduhn: ſie erkennen dich;

ſie reiſſen dich aus meinen Armen; ſie ſchleppen dich zur Folter. Ah, theurer Geliebter! wenn du mich wirklich liebſt, ſo entfliehe! Ein mehr günſtiger Augenblick wird uns vielleicht eines Tages wieder vereinigen. Die Hoffnung, dich wieder zu ſehn, wird mir die Laſt meines Elends und meines Lebens erträglich machen. Ich werde mir ſagen können, daß du lebſt, daß du mich liebſt, daß ich dich anbete. Wo du auch ſeyſt, meine Gedanken werden dir folgen. Mein Kopf wird nichts denken als dich, mein Herz nichts lieben als dich, und meine Augen werden nur dich in der Natur ſehen.

Omar. Nein! Tauſendmal lieber will ich ſterben, als dich in den Armen eines Andern wiſſen; als die Rechte deines Gatten, welche mir die Weihung des Iman gab, abtreten und leben!

Dilara. Unerbittlicher! Du willſt alſo mein Verderben? — Himmel! man kommt mit Licht! Der Regent! Es iſt um mich geſchehen! Ich ſterbe.

(Sie ſinkt auf einen Stuhl und in Ohnmacht.)

Zehnter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der Regent in Staatskleidung. Leute mit Fackeln.

Omar. Grauſamer Fürſt! komm und freue dich deines Werks! Dilara ſtirbt, und wenn du für ihr Leben zitterſt, ſo denke was ich leide.

Der Regent. Welcher Anblick! Liebe, wie heftig greifſt du ein empfindliches Herz an!

Omar. Hier iſt mein Kopf! Ich wünſche mir den Tod.

Der Regent. Verbannen Sie alle Furcht! Es thut mir leid, mein lieber Omar, daß Sie ſoviel Schmerz gehabt haben.

Omar. O mein Fürſt, welche Gnade! welcher Uebergang aus Finſterniß in Licht! — Schlage die Augen auf, meine theure Dilara! wir haben nichts weiter zu beſorgen. — Ihr himmliſchen Mächte! ſie iſt kalt wie Marmor. Wehe mir, wenn ſie nicht erwacht! (Er wirft ſich neben ihrem Stuhle nieder.)

Der Regent (tritt hinzu.) Dilara! Dilara! leben Sie, um glücklich zu ſeyn! Sie ſollen ihn haben, den Sie lieben.

Dilara. Welche Stimme ruft mich ins Leben zurück? Ah! wo iſt mein Geliebter? Vereiniget mich mit ihm im Tode, ihr Unmenſchen!

Der Regent. Sehen Sie doch um ſich Schwärmerinn! Hier, hier kniet er an Ihrer Seite.

Dilara. Omar! —

Omar. Dilara! — (Er ſteht hernach auf.)

Der Regent. Ich konnte mir das Vergnügen nicht verſagen, eure Leiden ſelbſt zu enden, und euren Irthum zu heben. Gleich anfangs war es mein Wille Euch zu vereinigen. Ich habe den Gang der ganzen Sache geleitet, und für Dilaren eine heftige Zuneigung nur vorgeſpiegelt, um die ſeinige zu prüfen. Ihr Entſtehen war ſo plötzlich, daß ich ſie nicht eben ſo plötzlich befriedigen mochte. Nachdem ſie aber eine verzweifelte rauhe Probe, mit ſo viel Kraft, beſtanden hat, kann man ihr um ſo gewiſſer Dauer verſprechen.

(Die Thüren öffnen ſich. Verſchiedene Hofleute, Nada, Fatme, Haly, die Sklavinnen und vornehmſten Hausbediente der Dilara treten herein.)

Dilara. So ſollen wir wirklich nicht getrennt werden? — Aber ich habe ja zugeſagt, wieder zu dem häßlichen Kuluf zu gehen?

Der Regent. Es ſey Ihnen weder für Kuluf noch ſeinem Vater mehr bange. Ich habe Dinge von dieſen Menſchen entdeckt, für welche Verweiſung auf ihre Landgüter eine viel zu geringe Strafe iſt. Aber ich mag ſie nicht nach Verdienſt züchtigen, weil ich eure Eheſache durch mein Anſehn endige. (Dilara ſteht auf, und naht ſich dem Regenten: er nimmt ihre Hand und giebt ſie an Omar.) Seyn Sie glücklich mit Ihrem zärtlich Geliebten, und — dem Gouverneur von Samarkand. Ja, mein lieber Omar, ich verleihe Ihnen dieſe Stelle zum Hochzeitgeſchenk, und alle Ihre Güter, ſo wie meine Achtung, ſind Ihnen wieder gegeben. Theilen Sie künftig Ihre Zeit unter Ihrem Freund und Ihrer Gemahlinn, und ſeyn Sie immer ſo aufrichtig und ſtandhaft, als Sie ſich heute gezeigt haben.

Omar. Ah, Ihre Hoheit! wodurch kann ich Ihnen meine Erkenntlichkeit an den Tag legen?

Der Regent. Dadurch, daß Sie jederzeit vergnügt leben. — Ihr Alle, die ich hieher beſchieden habe, an dieſer Feyerlichkeit Theil zu nehmen, tragt, was ihr könnt, zu ihrer Freude bey. Ihr erfüllt dadurch meinen Willen.

Dilara. Und was uns noch heiliger ſeyn muß, wir feyern zugleich den Ruhm des beſten Fürſten.

(Der Regent führt Dilaren nach dem Hintergrunde der Bühne. Die Muſik hebt an. Omar drückt im Vorbeygehen Halun die Hand. Er legt ein prächtiges Oberkleid an, das man ihm bringt. Während dem ſingt eine von Dilarens Sklavinnen folgende:)

Aria.

Schließt der Eiferſucht das Herz!
Sagt durch Tändeleyn und Spiele
Eurer Holden die Gefühle,
Die der Schönheit Zauber weckte,
Sagt der Holden euern Schmerz!

Vergnügen muß den Unmuth lindern,
Der im Verluſt der Freyheit wohnt,
Und Zärtlichkeit die Hoheit mindern
Die auf des Siegers Stirne thront.
O ſelig, die ſich Amorn weihten,
Wenn Frohſinn und Vertraun ſie leiten!
Erquickend iſt der Schönheit Kuß,
Doch nur das Herz gewährt Genuß.

Schließt der Eiferſucht das Herz!
Sagt durch Tändeleyn und Spiele
Eurer Holden die Gefühle,
Die der Schönheit Zauber weckte,
Sagt der Holden euern Schmerz!

Duett.

A. Dank, ihr Jünglinge, zu üben,
Iſt, was Klugheit euch gebeut.

B. Die am feurigſten euch lieben,
Lieben aus Erkenntlichkeit.

A. Seyd dann, Liebe zu erhalten,
Auf Verpflichtungen bedacht.

B. Laßt ihr dieſe Stimmung walten,
So erhöht ihr eure Macht.

Hochzeitlicher Umgang. Muſikanten vorauf. Omar und Dilara gehen neben einander, und ſind mit einem, mit Gold durchwürkten Schleyer beyde bedeckt. Der Regent und die übrigen Hochzeitgäſte tragen jeder eine brennende Fackel in der Hand, und folgen Paarweiſe. Auf jeder Seite des Theaters, bleibt eine Sängerinn ſtehen. Dieſe begleiten den Zug mit nachſtehendem Geſang: Alle Anweſende ſingen die vier letzten Zeilen deſſelben mit.

Zwey Stimmen.

Willkommen, ihr erwünſchten Ketten,
Die Amor uns aus Roſen flicht.
Ihr drückt uns, ihr beſchwert uns nicht.
Und wollten wir aus euch uns retten,
Der Sehnſucht Stimme widerſpricht,
Und machet Duldung uns zur Pflicht.

Chor.

Willkommen, ihr erwünſchten Ketten,
Gewunden in Cytherens Flur!
Willkommen, Amors Roſenketten!
Ihr ſchmerzet nicht, ihr ſchmeichelt nur.

(Der Vorhang fällt.)

Erklärung.

Das Trauerſpiel Aly Bey, welches mit gegenwärtigem Luſtſpiele zu gleicher Zeit in den Handel kommen wird, von dem ich aber einige Exemplare, ſo wie ſie abgezogen waren, verſchenkte, hat bereits die Ehre einer Recenſion erhalten. (Neue Leipziger gelehrte Anzeigen vom Jahr 1797, 25ſtes Stück, den 27ſten März.) Da es nicht zur Vorſtellung beſtimmt iſt, ſo wird ſich auch hiedurch nicht ausweiſen, in wiefern es, als Schauſpiel betrachtet, Lob oder Tadel verdient: um ſo mehr muß mir daran liegen, daß man ſich durch den Recenſenten nicht irre leiten läßt, es aus einem falſchen Geſichtspunkte zu beurtheilen, und dieß wird hoffentlich gegenwärtige Erklärung entſchuldigen. Mein Recenſent geht von dem Motto aus, das auf der andern Seite des Titelblattes ſteht. Ihm zufolge ſoll ich mit Voltaire (aus dem es entlehnt iſt) dafür halten: „daß nur auffallende Revolutionen die Aufmerkſamkeit der Menſchen feſſeln können.“ Aber der einſichtsvolle Mann hat nicht richtig überſetzt, das Wörtchen aujourd'hui überſehen, und können dafür eingeſchaltet. Er hätte überſetzen ſollen: „Nur auffallende Revolutionen feſſeln heutzutage noch die Aufmerkſamkeit der Menſchen.“ Dieß iſt doch wohl etwas ganz anders.

Hat man einen falſchen Anſprung genommen, ſo geſchieht es leicht, daß man, anſtatt ſich auf ein Pferd zu ſchwingen, drüber hinweg ſetzt. Mich dünkt, dem Rec. iſt etwas ähnliches begegnet. Er liefert von meinem Stück folgenden Auszug: „Aly Bey, ein Chriſt (,) „wird in ſeinem 13. Jahre von Arabern ge„raubt, ſchwingt ſich unter ihnen durch Ge„ſchicklichkeit zu den höchſten Ehrenſtellen, end„lich zum Scheik empor.“ Der Titel Bey, oder mahomedaniſcher Fürſt, kann unmöglich einem Chriſten, und eben ſo wenig einem Knaben von dreyzehn Jahren zukommen. Auch kann kein Chriſt Anführer eines arabiſchen Völkerſtamms werden. Der Knabe Joſeph, Sohn eines griechiſchen Prieſters in Nabolien, ward von arabiſchen Beduinen entführt, und an einen der Beys zu Cairo verkauft. Hier, als Muſelmann, erhielt er den Namen Aly. Hier, unter den Mammelucken, ſtieg er bis zur oberſten Staatswürde in Aegypten. — „Er hat den Plan, vereinigt mit den „Ruſſen, die Republik von einem ungerechten „Menſchen zu befreyen, und alſo Aegypten „ſeine Selbſtſtändigkeit wieder zu geben.“ Erhält eine Republik dadurch in jedem Fall ihre verlorne Selbſtſtändigkeit wieder, daß man ſie von einem ungerechten Menſchen befreyt? Von der türkiſchen Oberherrſchaft, unangeſehn ob der türkiſche Statthalter ein gerechter oder ungerechter Mann ſey, wollte Aly Aegypten befreyen, und nicht vereinigt mit den Ruſſen, ſondern vereinigt mit dem Fürſten von Akra, dem alten ehrwürdigen Scheik Daher. Von Rußland, das gerade 1773 mit der Pforte Krieg führte, hoffte er blos die Anerkennung der freyen Aegyptiſchen Republik, und für Geld Munition und Geſchütz zu erhalten. —

„Allein die Umſtände begünſtigen ihn nicht;
„er wird ein Opfer der ſtrengen Anhänglichkeit
„an die einmal hergebrachte Verfaſſung.“
Auch unrichtig angegeben! Es ſollte heißen: des Strebens in jedem Wahlreiche nach der höchſten Stelle, unter der Vorſpiegelung, man dürfe die Staatsverfaſſung nicht abändern. Um Scheik Elbalad zu werden, wird Aly's Schwager ſein Mörder. Aus gleicher Urſache verbindet ſich ſein alter Kriegsgefährte Iſmael erſtlich gegen ihn mit Mohad, und ſucht dann wieder dieſen zu ſtürzen. — Dieſe Umſtände habe ich nicht erſonnen, die Geſchichte bot ſie mir dar. Nach derſelben ward Iſmael, einige Jahre darauf, wieder von Haſſan und Teptaowi geſtürzt. Letztern nenne ich, des Wohlklangs wegen, Almanzor. Aus gleicher Urſache habe ich Muhamed in Mohad zuſammen gezogen. — Scheik Dahers Tod iſt auch ganz nach der Geſchichte erzählt, nur einige Jahre früher angeſetzt. — Die Idee, Aegypten in einen europäiſchen Staat umzuformen, erhielt Aly durch ſeine aus Roth-Reußen gebürtige Gattinn, Maria; und nur auf dieſe Weiſe konnte er ſie, bey ſeiner Erziehung und Lage,

unter Mammelucken, bekommen. Gleich der Gemahlinn Peters des Großen, der berühmten Katharina, hat ſich ihr Verſtand durch das Herumwerfen in verſchiedene Lagen gebildet. Ich laſſe ſie indeß nur ein einzigmal über Politik ſprechen, und das in dem Augenblick, da ein junger arabiſcher Prinz ihr ſeine Liebe zu erkennen giebt. Dieſen hält ſie durch ein ſolches Geſpräch in Schranken. Doch nimmt mir es der Rec. übel; denn Weibern und Jünglingen dürfe man durchaus nicht ſo etwas zugeſtehen, ſie hätten ganz andere Angelegenheiten. Nachdem es kommt, ſollte man denken; gerade wie die Männer. — Aly wird durch Mariens Haſtigkeit zuletzt tödtlich verwundet: aber Mohad, der ihn in eine Schwefelhöhle hatte werfen laſſen, iſt dem ungeachtet ſein Mörder; ihr nach Mohad eigentlich gerichteter Stoß beſchleunigt nur ihres Gemahls Tod um einige Stunden, macht ihn ſo theatraliſcher, geſchickter die in ſeinem Herzen noch immerfort glimmende Rachſucht in Wohlwollen ſelbſt gegen ſeine Feinde zu verwandeln. Iſmael hatte ihn aus jener Höhle ziehen wollen, überläßt aber Mariens Anbeter dieß zu thun. —

Weder Iſmaels, noch Mohabs Maske, dächte ich, wären ſo dicht, daß ſie das Schurkengeſicht darunter lange dem aufmerkſamen Leſer entzögen. Ein Frauenzimmer, der ich das Stück vorlas, rief wenigſtens bey der ſiebenten Scene des erſten Akts: ich traue Aly's Schwager doch nicht! Verräth ihn nicht auch die Haſt, mit der er fragt: wer die Hauptarmee gegen die ottomanniſche Pforte commandiren ſolle? Verräth ihn nicht ſeine mit einmal veränderte Sprache, als er hört, er ſolle ſie befehligen? Wenn daher der Rec. ſagt: „Die angenommene Maske iſt, was ſie doch nicht ſeyn „ſollte, ſo täuſchend für den Zuſchauer, als „für Aly;“ ſo hat er wohl eine individuelle Empfindung generel ausgedrückt.

Zu welcher philoſophiſchen Schule der Rec. gehört, ergiebt ſich ſchon daraus, daß er von „dem reinen Begriff einer Revolution“ ſpricht. Der reine Begriff eines Aufſtandes, das iſt doch fürwahr noch ärger, als der reine Begriff einer Komödie, über den man neulich ſo viel gelacht hat. Wie rein die Schlußfolgerungen nnſers kritiſchen Philoſophen, oder philoſophiſchen Kritikers ſind, davon will ich den Leſern ſogleich eine Probe vorlegen. Er ſpricht von den Schwierigkeiten, die Darſtellung politiſcher Begebenheiten intereſſant zu machen, und ſchließt ſeine Argumentation auf folgende Weiſe: „Hierzu kommt noch der Patriotismus, der „bey uns wenigſtens leider! nicht ſo groß iſt, „als er es ſeyn ſollte, um uns Intereſſe an „ſolchen politiſchen Begebenheiten einzuflößen, „vorzüglich, wenn ſie eine Nation betreffen, „die in Rückſicht auf Kultur ſo weit hinter uns „ſteht.“ Alſo, weil es uns, wie der Rec. behauptet, an Vaterlandsliebe fehlt, ſo können wir uns auch nicht für ägyptiſche Händel intereſſiren? Man ahndet wohl, was der Herr Kriticus ſagen wollte; er meynt nämlich: der politiſche Sinn ſey unter uns viel zu wenig verbreitet, um ꝛc. Aber erſtlich iſt es unerlaßliche Pflicht jedes Schriftſtellers, wie vielmehr eines Kunſtrichters, ſich beſtimmt auszudrücken; und zweytens haben die Händel zu Cairo im Jahr 1773 mit den pohlniſchen im Jahr 1793, ſelbſt bis auf die Einmiſchung der Weiber in dieſe Händel, ſo viele Aehnlichkeit mit einander, daß ich glaubte, dieſer Aehnlichkeit wegen müſſe

Aly's Geſchichte in unſern Tagen intereſſiren. Hier wie dort lag die Hauptſchwierigkeit des Unternehmens darin, daß das Volk unwiſſend und ſklaviſch, und das Intereſſe der Regierer und der Regierten kein gemeinſchaftliches war: nur die Einwirkung einer fremden Macht vermogte daher den blutigen Kampf der Regierer unter einander, deren Ehrgeitze kein Erbrecht auf die höchſte Staatswürde Gränzen ſetzte, zu wehren. — Durch Aly's Vater allen itzt gegen einander erbitterten Partheyen Mäßigung zu predigen; an einem Beyſpiele zu zeigen, daß der redlich geſinnteſte Mann, ſich ſelbſt, ſeine Familie, ja zuweilen ein ganzes Land unglücklich machen könne, wenn er bey Neuerungs-Planen die drey Dinge, Zeit, Ort und Umſtände nicht aufs ſorgfältigſte in Ueberlegung zieht; einleuchtend zu machen, daß jede politiſche Anſtalt nach den Zeitumſtänden beurtheilt werden muß, die ſie veranlaßt haben, und daß daher eben ſo wenig ein abſolut beſtes Staats-, als ein einzig ſeligmachendes Religions-Syſtem Statt finde; daß aber die monarchiſche Staatsform für jeder andern den Vorzug verdiene, weil in ihr der Regent, um ſein ſelbſt willen, gedrungen iſt, die perſönliche Sicherheit und bürgerliche Freyheit aufrecht zu erhalten: — dieß war mein Zweck.

Recht gut! könnte man ſagen: aber Aly iſt zu unthätig; er ſpricht viel, aber für einen Mann, der ein ſolches Projekt zu ſeinem Lieblingsprojekt gemacht hat, thut er zu wenig. Allerdings tritt er nur im erſten Akt in ſeiner ganzen Kraft auf; ſo wie der durch ihn erregte Aufſtand losbricht, ſieht er ſich außer Thätigkeit geſetzt, ſieht ſeine Hände gefeſſelt. Aber iſt dieß nicht lehrreich? Ging es **La Fayetten** anders? Fand **Kosciusco** nicht auch, daß nichts ſo ging, wie er wünſchte? — Der Böſewicht bleibt während einer Revolution, bis zu ſeinem letzten Lebenshauch, in Activität. Ein **Danton** hält unſere Aufmerkſamkeit in ſteter Spannung: aber unſer Mitleiden kann er nicht erregen, eine heilſame Furcht für uns ſelbſt kann er nicht wirken; wohl aber kann dieß der Mann, der in politiſcher Hinſicht Tadel, in moraliſcher Hinſicht aber Bewunderung verdient. Eben deshalb haben die griechiſchen Tragiker vielfältig ihre Helden in Lagen geſetzt, wo ſie immer unglücklicher und unglücklicher, immer abhängiger von dem Zufall werden; haben Seelenſchmerz mit körperlichen Leiden verbunden, um ſelbſt einen Herkules, vom Schickſal bezwungen, ſo kraftlos als ein Kind zu zeigen, und hiedurch Nachdenken über unſere Ohnmacht zu wecken. — Wie die Gemüther nun aber einmahl anitzt geſtimmt ſind, ſo hätte ich freylich beſſer gethan, wenn ich das Ganze zu einer dramatiſirten Geſchichte, nicht zu einem Trauerſpiele gemacht hätte. Die politiſchen Diſcußionen würden mehr an ihrer Stelle geweſen, der Mangel an Handlung mir von den Freunden des engliſchen Trauerſpiels weniger zum Fehler angerechnet worden ſeyn, und ich hätte einen größern und mannichfaltigern Spielraum, und eben dadurch auch mehr Gelegenheit gehabt, da ich doch einmahl durch Betrachtungen wirken wollte, mich dieſes Mittels zu bedienen. — Die Gattung der Halb-Romane und dialogirten Novellen ſcheint mir aber dem guten Geſchmack nicht gemäß zu ſeyn, und ich wollte verſuchen, ob es nicht möglich ſey und ob es mir nicht gelänge, die elegiſche Manier des Euripides mit der biographiſchen Manier vom Shakſpeare zu verbinden.

Itzt kennt man den Standpunkt, um meinen, zwar einem Mammelucken, aber wahrhaft großen Mann errichteten kleinen Ehrentempel ſchnell und richtig zu überſehen, und nun urtheile man über den Baumeiſter: vorausgeſetzt, daß man nicht „ganz andere „Angelegenheiten“ hat, als dabey zu verweilen; als dadurch auf die höchſt ſonderbare Militär-Verfaſſung der Mammelucken aufmerkſam zu werden, die ſo unvollkommen, ſo unhaltbar zu ſeyn ſcheint, und gleichwohl ein Jahrhundert nach dem andern beſteht. Des Rec. Verwechſelung der Mammelucken mit den Arabern, deren Herrſchaft über Aegypten jene bereits vor 547 Jahren ein Ende machten, iſt etwas ſtark. Seit dieſer Epoche, d. i. ſeit 1250, führt Aegypten die Benennung einer Republik, die ſeit 1517 aber unter türkiſcher Oberherrſchaft ſteht. Auf die innere Staatseinrichtung hat jedoch dieſe Oberherrſchaft keinen Bezug; ſie iſt nicht beſchützend für die Eingebornen, ſondern blos demüthigend für deren Beherrſcher. Jene nehmen von der Gegenwart des türkiſchen Statthalters zu Cairo nur in ſofern Notiz, als ſie ſich freuen, daß ihre Tyrannen wieder tyranniſirt werden. Die Aehnlichkeit von alle dem mit dem ehemahligen Zuſtand der Dinge in Pohlen, ſpringt in die Augen. Ja man könnte ſagen: Wie ähnlich iſt ſich der Gang der Dinge in allen vier Welttheilen!

Den 28. März 1797.

J. G. Dyk.

Verzeichniß der ſämtlichen dramatiſchen Arbeiten des Verfaſſers.

Trauerſpiele:

Ferdinand Pernau.	Preiß 8 Gr.
Graf von Eßex.	8 Gr.
Coriolan.	8 Gr.
Thomas Moore.	8 Gr.
Der deutſche Heinrich IV. oder: Roms Bannſtrahl im eilften Jahrhundert.	8 Gr.
Aly Bey.	10 Gr.

Luſtſpiele:

Die ſchwere Wahl; in 4 Akten.	6 Gr.
Das Aufkommen franzöſiſcher Sitten; in 5 Akten.	12 Gr.
Der verſchriebene Bräutigam aus Paris; in 2 Akten.	6 Gr.
Der Weg zu gefallen, oder: der liebenswürdige Alte; in 5 Akten.	8 Gr.
Sechs Wagen mit Contrebande, oder: der	

Die Huldigung, oder: der neue Gutsherr; in 3 Akten. 8 Gr.

Liebeszunder, oder: das Mädchen und der Jüngling; in 3 Akten. 6 Gr.

Der Zerſtreute; nach Regnard: in 5 A. 8 Gr.

Spielerglück; nach Regnard; in 5 A. 8 Gr.

Die beleſenen Jungfern; nach Moliere; in 1 Akt. 4 Gr.

Der ſtandhafte Mann, oder: Ehrſucht und Schwatzhaftigkeit; nach Destouches; in 5 Akten. 8 Gr.

Zwey unruhige Nächte, oder: Neigung und Abneigung; nach Gozzi; in 5 A. 8 Gr.

Jack Spleen, oder: Ich erſchieße mich nicht! in 1 Akt. 4 Gr.

Die getäuſchte Wittwe; oder: die Sympathie; in 3 Akten. 8 Gr.

Omar, oder: das Ehegeſetz der Tatarn; in 3 Akten. 8 Gr.

Die Ehrenpforte, ein Vorſpiel, zum Namenstage der Churfürſtinn von Sachſen, im Lauchſtädter Bade aufgeführt, und einige auf das Theater Bezug habende Aufſätze, die man in der zuſammen gedruckten Sammlung obiger Werke findet, werden nicht einzeln verkauft. Dieſe Sammlung koſtet 6 Thlr. 12 Gr.

L. 1514. 15

Aly Bey,

Sultan von Aegypten.

Ein
Trauerſpiel
in fünf Akten.

Königl. Bibliothek Berlin

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung.
1797.

Il ne reſte aujourd'hui,
l'attention des homm
revolutions frappante

Vorerinnerung.

Nach einer zehnjährigen gänzlichen Entfernung vom Theater, wage ich es noch einmal aufzutreten: nicht um mit dem Verfaſſer des **Abellino** um die Palme zu ringen; ſondern weil mich das Schickſal des unglücklichen pohlniſchen Generals **Kosciusco** reizte, einen Mann darzuſtellen, der einem Staat Selbſtſtändigkeit geben will, ohne daß die Umſtände ſeinen Zweck begünſtigen. Der Kampf der Freyheitsliebe mit verderbten Sitten, wäre freylich, in unſern Tagen, ein noch ungleich lehrreicheres Gemälde; aber zur Schilderung deſſelben iſt der Pinſel eines Tacitus ſchicklicher, als der Griffel Melpomenens. Eher noch könnte Thalia ſich vornehmen, einzele Theile davon auf die Bühne zu bringen. Ein franzöſiſcher Ariſtophanes würde vielleicht itzt ſoviel Nutzen ſtiften, als der griechiſche wirklich dadurch ſtiftete, daß er die Demokratie dem Gelächter ausſetzte.

Bey der Ausarbeitung des Dialogs hab' ich mehr den Leſer, als den Zuſchauer im Auge gehabt, weil ich, aus mehrern Urſachen, nicht auf die Vorſtellung rechnen konnte. Sollte ſich der itzt herrſchende Theatergeſchmack umſtimmen, und zur Simplicität zurückkehren; und fehlt es dieſem Trauerſpiel nicht an Intereſſe: ſo laſſen ſich einige vielleicht zu weit ausgeſponnene Unterredungen leicht abkürzen.

Dyk.

Perſonen.

Aly, Scheik Elbalad, oder Oberhaupt der Beys von Aegypten.
Mohad, Emir Haih, zweytes Oberhaupt.
Iſmael, **Almanzor**, Bey von Aegypten.
Omar, **Haſſan** und mehrere **Beys** von Aegypten.
Elim, **Abdallah**, Zwey Söhne von Scheik Daher, Fürſten von Akra.
Daud, ein griechiſcher Prieſter aus Natolien, Aly's Vater.
Maria, Aly's Gemahlinn.
Amina, Aly's Schweſter, Mohads Gemahlinn.
Eddin, Aly's Sohn.
Brown, ein Engländer, Schiffshauptmann in Ruſſiſchen Dienſten.
Mammelucken, **Araber**, **Sklaven**.

Die Handlung fällt ins Jahr 1773. Der Schauplatz iſt in Aegypten.

Erſter Akt.

Ein großer Saal in Aly's Palaſt.

Erſter Auftritt.

Aly. Iſmael. Hernach ein Sklave.

(Sie ſpielen Schach.)

Iſmael.

Schach!

Aly. Türke! So früh willſt du mich matt machen?

Iſmael. Nahe dran iſt's.

Aly. Es giebt noch Hülfe. Man wirft nieder, was einem zu nah' auf den Hals kommt. (Ein Sklave tritt herein.) Was iſt's? Ah von meiner Schweſter! — Näher!

Der Sklave (überreicht ein Billet.)

Aly. Gut!

Der Sklave (geht wieder ab.)

Iſmael. Soll ich mich entfernen?

Aly. Nicht doch! Was kann es Wichtiges ſeyn? Geſtern noch ſprach ich ſie ja. (lieſt.)

Iſmael. Und doch entfärbt ſich dein Geſicht?

Aly. Aus Aerger! Wem ſoll ich trauen, wenn ich Euch nicht trauen darf?

Iſmael. Hat man uns bey dir verdächtig gemacht?

Aly. Nicht dich! Aber den Mohad.

Iſmael. Deinen Schwager?

Aly. Ohnlängſt ſchon verſicherte mich Almanzor, er habe ihn funfzigtauſend Zechinen geboten, wenn er beym Schachſpiel mich ermorden wollte, und jetzt ſchreibt mir Amina, er habe ſie zu überreden geſucht, mich mit einer Taſſe Kaffee zu vergiften; im Weigerungsfall mit Haß und Tod ihr gedroht.

Iſmael. Du mußt dich ſeiner zu bemächtigen ſuchen.

Aly. Ich glaub's nicht! — Laß uns aufſtehen, du haſt das Spiel gewonnen.

Iſmael. Du ſpielteſt ohnedieß ſehr zerſtreut.

Aly. Du weißt nicht, was mich eigentlich beunruhigt.

Iſmael. Und du ſchweigſt gegen einen Freund? Glaubſt du, daß alle Beys ſo undankbar ſind, wie dein Schwager?

Aly. Ah! auch er iſt es nicht! kann es nicht ſeyn! — Was hätt' er für Urſache dazu?

Iſmael. Der Erſte, anſtatt der Zweyte in Aegypten zu ſeyn.

Aly (ſchnell auf ihn zugehend.) Demnach wäreſt du wohl auch gern der Erſte?

Iſmael. Der Wunſch wäre für itzt zu keck. Da müßt' ich erſt deinen Schwager überſpringen. Nur auf dem zweyten Platz ruht man nicht, wenn es den Anſchein hat, daß man durch ein Verbrechen auf den erſten gelangen kann. In jedem Staat, wo nicht Erblichkeit die Regentenwürde beſtimmt, wird das Streben darnach und das Verdrängen davon nie aufhören. Darauf muß man ſich gefaßt halten.

Aly. Du glaubſt wenig an menſchliche Tugend.

Iſmael. Kann man das, wenn man über die dreißig hinaus und kein Dummkopf iſt?

Aly. Es beruht auf der Beſchaffenheit unſers Herzens; nicht auf Einſicht.

Iſmael. Das Getreibe, um für einen Augenblick zu herrſchen, und dann für immer zu ſchlafen, iſt eine eigne drolliche Erſcheinung im menſchlichen Leben. — Es geht dabey, wie im Spiel. Der Kaltblütige gewinnt gewöhnlich am meiſten; wenn ſchon nicht plötzlich, doch in der Länge. — Du ſpielſt viel zu hitzig, Aly. Vergönn' daß ich dir es ſage.

Aly. Nur Undankbare hätte ich mir verpflichtet? Sechszehn Knaben deshalb zur Herrſchaft Aegyptens erhoben, um ſie nun zu fürchten? — Ich war auch Soldat, ehe ich Fürſt war, und früh ſchon dürſtete meine Seele nach Ehre und Würden; der Wunſch, mein Glück auf den Sturz eines Andern zu bauen, kam aber nie in dieſe Bruſt. Meinen Wohlthäter, ihn meinen Ibrahim, der mich zum Krieger und Fürſten bildete, unter die Füße zu treten, um mich zu erheben: der bloße Gedanke hätte das Blut in meinen Adern ſtarren gemacht. — Nicht die ſchrecklichen Unglücksfälle, die ich erlitt, weil ich ſeinen Meuchelmord rächte; daß ich nach drey Jahren erſt, daß ich ſo unvollkommen ihn an dem verrätheriſchen Circaßier rächen konnte; bis auf dieſe Stunde noch acht von den Mitverſchwornen als Beys anerkennen und mit ihnen rathſchlagen muß — dieß, dieß brennt hier öfters wie Feuer (auf ſeine Bruſt deutend) macht, daß mein Auge, bey unſern Verſammlungen, immer vor Zorn glüht, daß ich die aufſteigende Galle wieder zurück erſt preſſen muß, bevor ich rede.

Iſmael. Würde Ibrahim dich gekauft, erzogen, zu Ehrenſtellen befördert haben, wenn es nicht ſein Eigennutz heiſchte? Er ſuchte, was er auch ſo kräftig in dir gefunden hat, eine Stütze für ſich ſelbſt und ſeine Parthey.

Aly. Und ſollt' er ſie darum nicht in mir finden? Sollt' ich darum ſein Zutrauen täuſchen?

Iſmael. Wer uns nicht aus reinen Abſichten Wohlthaten erzeigt, verdient wahrlich dafür keinen großen Dank.

Aly. Was nennt ihr reine Abſichten? Könnten menſchliche Gefühle blos geiſtig ſeyn?

Iſmael. Wir ſind alle freylich von Kindesbeinen an Egoiſten. Lebensgenuß iſt für uns der Mittelpunkt des Weltalls.

Aly. Iſmael! ich haſſe die Philoſophie des Epikur.

Iſmael. Fern ſey es von mir den Undank zu vertheidigen! Aber alles hat ſeine Gränzen.

Dein Eifer, den Tod deines Wohlthäters in dem Blute des Circaßiers zu rächen, trieb dich offenbar zu weit; denn er brachte dich in Verlegenheit.

Aly. Ohne Gefühl muß man nicht über Gefühl ſprechen.

Iſmael. Doch noch weniger ſich hinreißen laſſen von einem ſchwärmeriſchen Gefühl, gegen die Vernunft zu handeln.

Aly. Schwärmeriſch! Euch kalten Seelen dünkt alles ſchwärmeriſch, was eure Behaglichkeit zu ſtören bedreht. Nur im Mühſamen findet der thätige Geiſt Ruhe, und im Mühevollen zu einem Menſchen-beglückenden Zweck zeigt ſich Geiſteserhabenheit.

Iſmael. Kann ſeyn! Aber wäre der letzte hieſige Paſcha nicht Großvezier geworden, würdeſt du wohl je deine Stelle wieder erhalten, und auf die Beglückung von Menſchen haben denken können, die dieſe Sorge gar nicht von dir verlangen? Würdeſt du nicht noch, ſamt allen deinen Anhängern, in der Arabiſchen Wüſte herumirren? Und wer weiß, was uns bevorſteht! Die Geſinnungen des itzigen Paſcha ſcheinen, ſeit dem Tode deines Gönners, ſehr verändert gegen dich zu ſeyn. D[illegible] ältern Beys, die dir nicht ihre Stellen verdanken, regen ſich von neuem, können die Ermordung des Circaßiers noch nicht vergeßen, lehnen ſich bey jeder Gelegenheit gegen deine ſtrenge Gerechtigkeit auf, widerſprechen dir jetzt laut in den Verſammlungen; ſuchen dich bey dem Paſcha, und durch ihn bey dem Divan zu Conſtantinopel und dem Großherrn verdächtig zu machen. Man ſpricht beynah öffentlich davon, daß man damit umgehe, dich zu ſtürzen.

Aly. Es muß anders werden!

Iſmael. Du gehſt mit einem großen Gedanken ſchwanger. Ich habe das ſchon ſeit einigen Tagen an dir bemerkt.

Aly. Haſt du ſo genau auf mich Acht?

Iſmael. Du ſagteſt: „Laß uns Schach ſpielen, damit die Zeit verſchwinde, bis mein Vater kommt!“ Aber in deinem Geſicht ſtritt Kummer mit Freude. Es war nicht fröhliche Ungedult, warum du ſchlecht ſpielteſt, wie du mir weißmachen wollteſt; es war ſichtliche Beängſtigung, die heftigſte Gemüthsunruhe.

Aly. O daß der heutige Tag nicht ganz heiter für mich ſeyn ſoll! So viele Monate hab' ich mich auf ihn gefreut, und fürchterliche Gewitter müſſen eben heute von allen Seiten an

Horizont aufſteigen; ja könnten ſelbſt den zerſchmettern, der von Natolien hereilt, um, wie er wähnt, ſeinen Sohn im Sonnenglanze zu ſchauen, durch dieſen Anblick das von Trübſal und Alter matte Auge zu ſtärken, die hinſinkende Kraft von neuem auf einige Zeit zu beleben. = = = Ah, da kommt Almanzor! — Freund! jetzt wird ſich mein — und ich darf wohl ſagen, auch Aegyptens Schickſal entſcheiden.

Iſmael. Haſt du deinen Schwager heimlich aus dem Wege räumen laſſen?

Aly. Welcher Geiſt der Hölle ſpricht durch dich an dem heutigen Tage?

Iſmael. Einer von euch zweyen muß doch fallen. — (Vor ſich, während Aly gegen die Scene geht.) Vielleicht beyde, und ich werde Scheik Elbalad.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Almanzor.

Almanzor. Triumph, Herr!

Aly. Dein Blick iſt fröhlich.

Almanzor. Wie ſollte er nicht? Alles iſt ſo gekommen, wie du es vermuthet, alles ſo geſchehen, wie du es angeordnet haſt.

Aly. Iſmael, hoff' ich, iſt Aly's Freund. Sprich ohne Rückhalt! — Die Abgeordneten aus Conſtantinopel ⸗ ⸗ ⸗

Almanzor. Sind, wo alle Ottomanen, die grauſame Befehle des Divans überbringen, ſeyn ſollten, in Lybiens Sandwüſte verſcharrt.

Aly. Und der Firman ⸗ ⸗ ⸗

Almanzor. Zu beſſerm Gebrauch in mei⸗
n Händen. — Nun ich ihn nicht mehr im
ſen trage, wird mein Blut ruhiger fließen.

Aly (überließt ihn.) Ganz der Inhalt, wie
n mir geſchrieben.

Iſmael. Laß mich den Firman doch auch
en, um den Meiſterſtreich zu begreifen, den
gemacht haſt.

Aly (ſchlägt den Firman wieder zuſammen.) Meine
reunde, verſammelt ſogleich alle Beys, die in
roß⸗Cairo gegenwärtig ſind. Laßt ihnen ſa⸗
en: ich wolle meinen Vater ihnen vorſtellen,
nd bäte ſie zur Tafel. So wird der Paſcha
inen Argwohn ſchöpfen. — Jetzt laßt mich
nen Augenblick allein, um meine Gedanken
ſammeln. — Almanzor, du kennſt mein

Herz! — Iſmael, ſey ferner mein Freund! — Ohne weiteres! (winkt ſich in einen Seſſel.)

Almanzor (gegen Iſmael.) Geſtern und heute! Methuſalems Alter tauſchte ich nicht für dieſe zwey Tage.

Iſmael. Wenn der Erfolg nur euren Wünſchen entſpricht!

Almanzor. Zweifler! Der Sieg, ſag' ich dir, iſt unſer. Wir dürfen im Schlachtfeld nur noch ein wenig aufräumen, damit die Luft nicht verpeſtet werde.

(ab mit Iſmael.)

Dritter Auftritt.

Aly allein.

Dieſes Papier in den Händen des Paſcha, und ich ward enthauptet; in den meinigen, und der Paſcha muß fliehen. — Kann der Kaiſer einen ſolchen Befehl auf eitlen Verdacht mit derſelben Gedankenloſigkeit unterſchreiben, mit der man einen Wurm zwiſchen den Fingern, am Fenſter ſtehend, zerdrückt? — Fünf Unſchuldige verloren das Leben, damit ich ihn erhielt; doch glaub' ich recht gehandelt zu haben, weil ich

ich das meinige dadurch rette, nicht anders es retten konnte. — Gleich wilden Thieren zertreffen ſich die Menſchen unter einander, und beynah ſcheint es, dieß ſey auch Geſetz der Natur. = = = (Springt auf.) O, ich muß meine Frau ſprechen, und meinen Sohn ſehen! — (Indem er durch eine Seitenthür abgehen will, tritt **Daud** zur Hauptthüre herein.) Gott, mein Vater! (Er eilt auf ihn zu, fällt vor ihm nieder und umfaßt ſeine Kniee.)

Vierter Auftritt.

Daud. Aly.

Daud. So hab' ich dich doch überraſcht! (Seinen Sohn aufhebend.)

Aly. Gänzlich! Gänzlich! Mit dem geſammten Hofſtaat wollt' ich in einer Stunde dir entgegen gehen. (Führt ihn, in ſeinen Armen haltend, vorwärts.)

Daud. Das zu vermeiden, eilt' ich eben.

Aly (mit Zärtlichkeit.) Erkennſt du mich wieder?

Daud. Am ſüßen Ton deiner Stimme. Wie ſollt' ich ſonſt, in dem ſechs und vierzig jährigen Mann und Aegyptens Beherrſcher; den mir geraubten dreyzehnjährigen Knaben, das Kind eines armen griechiſchen Prieſters in Natolien wieder erkennen? Iſt es mir doch, als ob ich vor Alter wahnſinnig geworden wär, und es mir nur einbildete, daß ich den berühmten Aly Bey in meinen Armen halte, und daß dieſer Aly mein Joſeph ſeyn ſoll.

Aly. Aly hat noch immer das Herz von Joſeph. Was thut der Name zur Sache?

Daud. Oefters viel! Denn er verändert unſere Verhältniſſe. Biſt du jetzt nicht ein Anhänger des Muhamet? eines ſo falſchen Propheten?

Aly. Ich verehre ihn, als den Stifter der Religionsgebräuche dieſes Landes, werfe mich aber in der Moſchee vor dem in Staub nieder, vor dem ich mich in der Kirche zu Natolien niederwarf, ihm mein Anliegen vorzutragen, für ſeine Wohlthaten zu danken.

Daud. Wozu der Knabe gezwungen ward, hat der Mann nicht zu verantworten. Das allein entſchuldigt dich.

Aly. Und mein Geſtändniß, daß ich ein anderes Syſtem für vollkommener halte, würde Niemanden helfen; mich aber, mein Haus und alle meine Freunde ins Verderben ſtürzen.

Daud. Nun, ſind doch die Häuſer hier auch ſo ganz anders gebaut, als in Griechenland. — Nicht ſowohl durch Lehren und Predigen, als durch Angewöhnung wird ſittliche Bildung bewirkt. Die Mittel müſſen ſich nach der phyſiſchen Beſchaffenheit des Volks richten. Die Sache bleibt immer ſelbſt deshalb die nämliche.

Aly (freudig.) So ſpricht der Weiſe! — Vernimm ein Geheimniß, das ich keinem Boten anvertrauen konnte: Mein Weib iſt eine Chriſtinn.

Daud. Deine Marie?

Aly. Aus Roth-Reußen gebürtig. Vor acht Jahren kauft' ich ſie von einem armeniſchen Kaufmann. Ihre blonden, bis zur Erde herunter hangenden Haare, ihr edler Wuchs, ihre blendend weiße Haut, ihre blauen Augen, mit gewölbten ſchwarzen Augenbraunen darüber, ſind die geringſten Vorzüge, mit denen die Natur ſie beſchenkt hat. Ihre Seele iſt ſo erhaben, als ihr Körper ſchön iſt. So unglücklich ihre Lage war, ergab ſie ſich doch niemals den Wünſchen ihres Gebieters. Ich ſprach als Herr mit ihr; aber ſie zeigte mir, ſie ſey auch als Sklavinn frey. Ich wollte ſie durch die Pracht blenden, womit ich umgeben war; aber ſie blieb auch bey allen Lockungen der Größe fühllos. Entzückt von dieſem erhabenen Charakter, ſprach ich als feuriger Liebhaber mit ihr, und bot ihr meine Hand an, wenn ſie der chriſtlichen Religion entſagen wollte. Marie hatte den Muth, auch dieß zu verweigern, ob ſie gleich Neigung für den Mann zeigte, der ſie mit aller ihrem Geſchlecht gebührenden Achtung behandelte. Endlich war ich es zufrieden, daß ſie, ohne ſich es übrigens äußerlich merken zu laſſen, bey der Religion ihrer Väter blieb, und erhielt ihre Einwilligung. Sie iſt meine einzige Liebe: aber ſie iſt nicht blos mein Weib, ſie iſt meine Freundinn; ſie hat Ideen in meiner Seele geweckt, die, kann ich ſie ausführen, Aegyptens Wohlfarth gewiß befördern ſollen.

Daud. Wo iſt ſie? Wo dein Eddin?

Aly. So gern möcht' ich ſie holen, und ſo ungern möcht' ich dich verlaſſen! — Es ſind über zwey und dreißig Jahr, daß wir einander nicht ſprachen.

Daud. Und erſt zehn Jahr, daß ich weiß: Mein Sohn lebe noch.

Aly. O Vater! Anfangs konnt' ich nicht, und nachher, bis mein Schickſal entſchieden war, ſcheut' ich mich, dir Nachricht von mir zu geben.

Daud. Wie geſchah es nur, daß Arabiſche Beduinen dich entführten? Noch immer iſt es mir unbegreiflich!

Aly. Vorwitz von meiner Seite gab die Veranlaßung. Statt, nach deiner Vorſchrift, im Thale zu bleiben, ritt' ich, mit meinen zwey Schulfreunden, in den daran ſtoßenden Wald. Noch keine Stunde hatten wir gejagt, als uns ein Haufen Araber umringte: ſie geſellten ſich zu uns, fragten uns aus; ergriffen mit einmal die Zügel unſerer Pferde, banden uns feſt, und jagten mit uns, trotz allem Geſchrey und Widerſtande, als wie im Winde, davon.

Daud. Und ihr jungen Purſche vergaßet ſicher bald genug Vaterſtadt, Aeltern und Religion; freutet euch wohl gar hinterdrein eurer Entführung, als ihr ſaht, daß es euch nicht ſchlimm ging: aber wir Armen! deine Mutter und die Verwandten deiner zwey Schulfreunde, die ich noch tröſten ſollte, ſelbſt des Troſtes ſo bedürftig.

Aly. O, mein Vater! es währte lange, eh' ich mich an meine neue Lebensart gewöhnen konnte. Lauter fremde Geſichter, ein ungewohnter Gottesdienſt, ſogar meines Taufnamens beraubt: in eine andere Welt war ich verſetzt! Alles ſtaunte ich mit ſtumpfer Unempfindlichkeit an, nichts machte mir Freude, und die Nächte ſchlief' ich nicht vor Weinen. Das Beyſpiel meiner Gefährten vertrieb endlich nach und nach dieſe Gefühlloſigkeit. Mein Ehrgeitz erwachte. Ich gewann meine neue Lage lieb. Die Mammelucken meines Herrn waren geſchickter als alle Mammelucken der übrigen Beys. Ich wollte unter einem ſo vortreflichen Trupp nicht der ſchlechteſte ſeyn. Da alle Aemter mit Mammelucken beſetzt werden, ſo erzieht man ſie mit der äußerſten Sorgfalt: ſie haben Lehrmeiſter im Türkiſchen, Arabiſchen und im Reiten. Wer mit mehr Kunſt reitet, als ſeine Gefährten, den Wurfſpieß mit mehr Stärke wirft, ſich des Säbels und des Feuergewehrs mit mehr Geſchicklichkeit bedient, in den Studien Fleiß anwendet, und ſich gefällig zu machen verſteht, kann es hier in wenigen Jahren weit bringen. Ibrahim Kiaja bemerkte meinen Eifer, erhob mich ſchnell hinter einander zu den verſchiedenen Würden in ſeinem Hauſe, ſchmeichelte meiner Eigenliebe mit Beförderung zu den höchſten Ehrenſtellen: ich gewann ſein ganzes Vertrauen. Sein Umgang ſicherte mich vor den Ausſchweifungen, in die junge Leute ſo leicht gerathen, welche unter einander wie verbrüdert leben; wie vielmehr die Janitſcharen und Mammelucken, die ſich für beſtimmt halten, die halbe Welt einſt zu regieren! Dieß war, ich geſteh es, der Zeitpunkt, in dem ich an meinen Vater nicht ſonder Furcht dachte, weil ich zweifelte, ob er auch meine nunmehrigen Wünſche und Gedanken billigen dürfte. Erſt dann, nachdem ich zum Bey war ernannt worden, wagt' ich es, dir einen Boten mit dieſer Nachricht zu ſenden.

Daud. Dieſe Furcht zeugt von deinem edlen Herzen: ſo wie alles, was du ſeitdem für mich thateſt; alles, was ich, mit wahrem neugierigen Ohr, von deinen Thaten von Zeit zu Zeit hörte. Ich ſtand deshalb auch keinen Augenblick an, nach dem Tode deiner Mutter, auf dein Verlangen deine Schweſter dir zu ſenden, blieb ich ſchon dadurch ganz allein. Genieß ich nicht jetzt die Freude, euch wieder zu ſehen? das ſüße Vergnügen von überſtandenem Schmerze mit dir zu plaudern? richtiger, als während der Kriſe möglich geweſen wäre, den ganzen Vorgang zu beurtheilen?

Aly. Möchte doch kein Schmerz, auch nur auf Einen Augenblick, ferner die Ruhe deines Alters ſtören!

Daud. Das hängt davon ab, ob es meinen beiden Kindern wohl geht. — Iſt Amina ſo glücklich in ihrer Ehe, als ſie zu ſeyn es verdient?

Aly. Ah, das Glück der Menſchen hängt an ſo ſchwachen Fäden! ; ; ; Da kommt ſie ja, mit meiner Frau und meinem Knaben.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Amina. Maria. Eddin.

Aly (gegen ſeine Schweſter.) Sieh! Und Wonne durchſtröme dein Herz!

Amina (mit einem Schrey.) Mein Vater! (fliegt in ſeine Arme.)

Daud. Amina! — Geliebtes, geliebtes Kind! — (Maria küßet ihm die Hand.) Komm auch du an meine Bruſt, die ich gleich meiner Tochter liebe, da du meinen Sohn beglückſt!

Maria. Wohl mir, wenn ich das kann!

Aly (hinter ſeinen Vater tretend, und den linken Arm um ihn ſchlagend, an der rechten Hand hält er ſeinen Sohn.) So feſt verſchlungen, wollen wir Gott für dieſe Freude des Wiederſehns danken.

Daud (ſich zu ſeinem Enkel herabbeugend.) Strömt Freudenthränen! Ihr ſeyd das Opfer, das er allein begehrt.

Eddin. Der Großvater! — Ich habe lange, lange ſchon mich auf dich gefreut.

Daud (ihn in die Höhe nehmend.) Ich mich ſeit dem erſten Tage deines Daſeyns; und alſo doch noch länger.

Eddin (ſchüttelt mit dem Kopfe, mit der Mine, es nicht zu verſtehen.) — Kannſt du reiten?

Daud. Auf einem Steckenpferde, meynſt du?

Eddin. Ah! (will unwillig herab.)

Daud. Nun, nun! (ihn zurückhaltend.) Schon unbändig, wie ein junger Fürſt?

Maria (zu Aly.) Mit ſo heiterm Blick hingeſt du ſeit einem Monate nicht an dieſem Knaben. Ah! es durchbohrte mir das Herz, wie du ihn heute früh noch ſo traurig anſaheſt, als er ſchlief.

Aly (giebt ihr einen Wink zu ſchweigen.)

Daud (läßt den Knaben herab.) Aus was für Urſache? — Auch Amina ſcheint ſich vergnügt mehr zu ſtellen, anſtatt es zu ſeyn.

Amina. Ich?

Daud. Erſchrick nur nicht! Wo iſt dein Mann?

Amina. Er weiß nicht, daß du da biſt. Gewiß würde er ſonſt ſchon hier ſeyn; gewiß!

Daud. Kinder! Kinder! — Es iſt nicht alles ſo, wie es ſeyn ſollte.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Mammeluck.

Der Mammeluck. Herr! die Beys verſammlen ſich unten im Saal.

Aly. Iſt Mohad Abudahab gekommen?

Der Mammeluck. So eben.

Aly. Bring ihn herauf. — Sage nichts, daß mein Vater da iſt.

Der Mammeluck (geht ab.)

Maria. Iſt heute Rathsverſammlung?

Aly. Außerordentliche. Und ich habe mit meinem Schwager noch über eines und das andere vorher zu ſprechen.

Amina. Ach, Bruder!

Aly (leiſe.) Was du denkſt, iſt nichts! Aber wenn er dir nicht gut, wenn er dir nur mit Gleichgültigkeit begegnete; das hieße mir nach dem Leben ſtehen.

Amina. Sprich jetzt doch nicht davon!

Daud (hinzutretend.) Ihr habt Sorgen, und wollt ſie eurem Vater nicht mittheilen? — Glaubt ihr, daß ich blos gekommen bin, um mit euch Mahlzeiten zu halten?

Maria. Aber bis du erſt Eine Mahlzeit wenigſtens mit uns gehalten haſt, darfſt du die Säure nicht koſten, mit der das Mehl vermengt wird.

Daud. Sprächt ihr Alle in dieſem Tone, euer Geflüſter würde mich wenig kümmern.

Aly. Meine Beſorgniſſe und Hoffnungen, meine Plane und Wünſche; nichts ſoll dir verborgen bleiben! Ich brauche über ſo manches deinen Rath. Nur jetzt erlaube der Politik ſich noch eine Stunde zu verhüllen. Ich bringe hernach alle Fürſten Aegyptens zu dir.

Daud. Auch den Gemahl dieſer Frau da?

Aly. Ganz gewiß! Er iſt mir ſo unentbehrlich beym Feſte, als bey der Staaten-Verſammlung.

Daud. Sie wird in dieſem Saale gehalten?

Aly. Allezeit.

Daud. So wollen wir uns entfernen!

Eddin. Ich will dich aufs Dach führen, da kannſt du ganz Cairo überſehen.

Daud. Ein herrlicher Gedanke, Kleiner! Ich und du, der Greis und der Knabe, wir wollen, in freyer Luft, den Geiſt der Erleuchtung anflehen, daß er denen beyſtehe, die unterm Dache rathſchlagen.

Maria (leiſe zu Aly.) Die Gegenwart deines Vaters hat nicht allein dein Geſicht erheitert. Dein Herz iſt von einer großen Laſt frey.

Aly. Wann du ſie kannteſt, ſie hätte dein Herz noch mehr als das meinige beſchwert.

Daud (zu ſeiner Tochter.) Noch immer dieſen Blick, den Vernunft empor richten will, während das Herz ihn herabzieht? — Nun, die Freude des Wiederſehns hienieden ſoll ja blos Vorſchmack von der dort oben ſeyn! Etwas Schmerz muß ſich ſonach mit ihr vermiſchen. O des tröſtlichen Gedankens für einen Greis, für jeden, der es fühlt, was das ſagen will: Einſt werden wir uns wiederſehen, wo keine Sorge, kein innerer Gram Statt findet! Ja, meine Lieben; Wir werden uns wiederſehen! (Geht ſchnell ab. Während Aly ihn und die Uebrigen bis zur Seitenthüre begleitet, tritt Mohad zur Mittelthüre herein.)

Siebenter Auftritt.

Mohad. Aly.

Mohad. Du haſt einen Fremden bey dir?

Aly. Davon hernach!

Mohad (mit ironiſchem Lächeln.) Ah, es iſt wahr, ich muß dir erſt Rede ſtehen, wegen des Verbrechens, deſſen meine Frau mich wird angeklagt haben.

Aly. Sollte man dich eines Verbrechens wegen anklagen können?

Mohad. Beſchuldigungen ſind ja ſo leicht. — Beſchuldigt man dich doch der Untreue gegen den Kaiſer.

Aly. Du ſprichſt in einem ſonderbaren Tone heut. — Zum Glück in einem lachenden.

Mohad. Im Ernſt, fürchteſt du dich nicht mit mir allein zu ſeyn?

Aly. Mohad kann kein undankbares Herz haben.

Mohad. Und doch verräth dein Auge, daß du mir nicht ganz traueſt.

Aly. Du biſt mein Landsmann! Die Freude, da die Hebamme mir einen Sohn brachte, war kaum größer, als die, wie ich dich unter den jungen Leuten erblickte, die man mir, ſobald ich in einem Alter von kaum zwey und zwanzig Jahren Caſchef geworden war, zum Kriegsdienſte anbot. Du halfſt mir treu, bey Handhabung der Gerechtigkeit, in dieſem Poſten. Alle diejenigen, die ich damals zu meinen Streitern erkohr, haben ſich durch Verdienſte ausgezeichnet; ſechszehn von ihnen herrſchen jetzt mit mir über Aegypten: aber Keiner war mir das, was du mir warſt. Bey den Kriegsübungen und in der Fürſten-Verſammlung ſtandeſt du mir ſtets zur Seite, warſt und hießeſt allgemein mein zweytes Ich. Als ich zur erſten Würde im Staate gelangt war, verſchafte ich dir den nächſten Platz nach mir; du halfſt mir das Blut meines Beſchützers und deines Vorgängers in der Würde eines Emir Haiß mit Blute rächen; flohſt mit mir aus Aegypten. Ich wußte, daß du ſchon zu Antiochien meine Schweſter geliebt hatteſt, und ſobald es nur anging, gab ich ſie dir zur Gemahlinn. Wir wurden Brüder, nachdem wir über zwanzig Jahre bereits zuſammen wie Brüder gelebt hatten. Und nun ſollten wir Feinde werden?

Mohad. Ich habe deine Wohlthaten nicht vergeſſen.

Aly. Iſt das die rechte Antwort auf meine Frage? Fühlſt du nicht, daß ich dich blos überzeugen will, wie viel du unternehmen kannſt, bevor ich glauben werde, du ſeyſt falſch gegen mich geſinnt?

Mohad. So dachte ich, und unternahm, was alle Andere täuſchen mußte, nur dich nicht hätte täuſchen ſollen.

Aly. Es hat mich auch nicht getäuſcht! Dein vertrauter Umgang mit dem türkiſchen Statthalter ſeit einiger Zeit, deine öftern Zuſammenkünfte und Schmauſereyen mit den acht widrig gegen mich geſinnten Beys, ſie haben mich befremdet, aber keinen Argwohn bey mir erregt. Dein heutiges Benehmen allein könnte es thun, wenn du damit fortführſt.

Mohad. Eine kleine Strafe für dein Mistrauen, die aber nun lange genug gewährt hat. Mein Anſchlag iſt bereits zur Hälfte gelungen, und ſo hoffe ich auf einen glücklichen Ausgang. Sieh! hätte ich zu meinem Weibe geſagt: es iſt eine Verſchwörung gegen deinen Bruder im Werke; ſie würde das Haus mit Wehklagen erfüllt haben, und du und ich waren vielleicht verloren. Was ich ihr ſagte, mußte ihr aufs Herz fallen, mußte ſie ſtumm gegen alle Andere, dich ausgenommen, machen, mußte ſie zu dir hintreiben, mußte mir eine Unterredung mit dir verſchaffen, die ich nicht ſuchen durfte, die ich vielmehr ſcheinen mußte auf alle Art vermeiden zu wollen. Aber ich hoffte, du würdeſt mit aller Offenherzigkeit eines Bruders dich über die Sache herauslaſſen. Dein Scharfſinn, glaubte ich, müßte, bey einem ſo tollen Antrage von meiner Seite an deine Schweſter, auf ein Geheimniß rathen.

Aly. O ſo komm in meine Arme! — Dieſe Thräne bittet dich um Vergebung. — Frage dein Weib, frage Almanzor und Iſmael, ob ich nicht zu alle den Nachrichten, die man mir von deinen feindſeligen Abſichten hinterbringen wollte, ſtets gelacht habe.

Mohad. Ich habe das mit Vergnügen ſchon gehört.

Aly. Erkläre mir nun aber auch das Räthſel deiner Aufführung!

Mohad. Mit Freuden! Der Kiaja der Janitſcharen, der dir wohl will, gab mir den erſten Wink von der gegen dich gerichteten Verſchwörung. Ich ließ mich durch ihn bey dem Paſcha einführen, ſtellte mich mißvergnügt mit dir, wegen deines Zauderns, der Pforte die geſetzmäßigen Hülfstruppen bey ihrem gegenwärtigen Kriege mit Rußland zu ſenden. Natürlich hörte man dieß mit Freuden, nahm mich mit Freuden unter die Verbündeten auf, zumal ich verſprach, noch mehrere Fürſten von deiner Partey abwendig zu machen. Das Letztere gab mir Gelegenheit, die Sache in die Länge zu ziehen. Ich ſtellte ihnen vor, daß alle Eingebohrnen dich liebten; daß hier ein Aufſtand zu befürchten ſey, ſobald nur die Hälfte der Fürſten ſich für dich erklären ſollten. Auf die Art hielt ich den Sturm ganzer drey Monate lang auf; das einzige, was ich zu thun vermochte: nun iſt er zum Ausbruche reif; man erwartet noch heute den Befehl aus Conſtantinopel zu deiner Hinrichtung.

Aly. Erwartet man ihn?

Mohad. Entflieh eilends aus Cairo! Uebertrage mir indeß deine Stelle im Fürſtenrath, und ſey verſichert, daß ich alles anwenden werde, damit du nach einiger Zeit zurückkommen kannſt.

Aly. Es iſt nicht nöthig!

Mohad. Wie? Du glaubſt mir nicht?

Aly. Es iſt nicht nöthig, ſag' ich dir!

(Zieht ein Papier aus dem Buſen hervor.)

Mohad. Was iſt das?

Aly. Lies nur! Lies! : : : Auch im Divan hab' ich noch einen redlichen Freund. Durch ihn weiß ich, daß man von hier aus der Pforte berichtet hat, die Truppen wären zum Dienſt der Ruſſen beſtimmt, die ich zuſammen zöge; ein Allianztractat mit ihnen ſey von mir geſchloſſen. Der Brief war von mehrern Beys unterzeichnet. Man glaubte die Verläumdung ohne weiter zu unterſuchen, und ſogleich ſchickte der Sultan, ganz im Geiſte des Deſpotiſmus, einen Capidſchi Baſchi nebſt vier Trabanten nach Aegypten, um mir den Kopf abſchlagen zu laſſen. Die gewöhnliche Langſamkeit im Verfahren des Hofs zu Conſtantinopel rettete mein Leben. Während man den Firman aufſetzte, fertigte mein Agent eilig einen Courier zu Lande und einen andern zu Waſſer ab, mir von dieſer Verrätherey Nachricht zu geben. Beide entgingen glücklicherweiſe der Wachſamkeit der Janitſcharen, und kamen noch zu rechter Zeit hier an. Ich vertraute Niemanden als meinem ehrlichen Almanzor das Geheimniß, befahl ihm ſich als Araber zu verkleiden, und nebſt zwölf Mamelucken, zwanzig Meilen weit hinter Cairo, die Abgeordneten aus Conſtantinopel zu erwarten. Er hat mein Vertrauen vollkommen gerechtfertiget. Nachdem er, in der brennendſten Hitze, einige Zeit auf dem beſtimmten Poſten gewartet hatte, kamen der Capidſchi Baſchi und ſeine Trabanten an. Jener bemächtigte ſich ihrer, nahm ihnen das Todesurtheil weg, ließ ſie umbringen, und in dem Sande verſcharren.

Mohad. Du haſt die Beys zuſammen berufen, um ihnen dieſe Depeſchen vorzulegen? (Giebt ſie zurück.)

Aly. Und den türkiſchen Statthalter nach Conſtantinopel zurück zu ſchicken, ohne je wieder von dorther einen anzunehmen.

Mohad. So muß es aber zum offenbaren Kriege mit der Pforte kommen.

Aly. Scheueſt du auf einmal den Krieg?

Mohad. Er ſey mir willkommen, ſobald ich mich darin hervorthun kann.

Aly. Reiche mir deine Hand — Ich habe ein Heer von vierzig tauſend Mann in Bereitſchaft, die du befehligen ſollſt. Ein anderes, von neun tauſend, ſoll Iſmael unſerm Freund und Wohlthäter, dem Fürſten von Akra, zuführen und ihm Syrien erobern helfen. So bekommt Aegypten eine Vormauer gegen die Türken.

Mohad. Iſt der alte Scheik Daher auch mit im Bündniſſe?

Aly. Wiſſe noch mehr! Da man mir Verbindung mit Rußland Schuld gab, als ſie mir ſelbſt im Traume nicht einfiel, ſo nöthigte mich die Pforte dadurch, auf ſolche zu denken. Ich habe an den Grafen Alexis Orlow geſchrieben, der, wie du wirſt gehört haben, die türkiſche Flotte verbrannt hat, auf Morea gelandet iſt, und in den griechiſchen Meeren unumſchränkt gebietet. — Auch an die Republik Venedig habe ich den hieſigen Venetianiſchen Kaufmann Roſetti abgeſchickt, um ſie aufzumuntern, den Türken die Inſeln und ſchönen Provinzen wegzunehmen, welche die Republik ehemals im Mittelländiſchen Meere beherrſchte.

Mohad. Beſtätigeſt du nicht aber dadurch den gegen dich gefaßten Verdacht? Schwerlich wirſt du bey der Welt dich deſſelben entledigen.

Aly. Rechtfertiget mich doch mein eignes Herz! (Wendet ſich nach der Thüre zu und ſchlägt zweymal ſachte in die Hände.)

Mohad. Ich bin es ſehr wohl zufrieden.

Achter Auftritt.

Vorige. Ein Mammeluck.

Aly. Sind die Fürſten nun beyſammen?

Mammeluck. Keiner, der zu Cairo anweſenden, fehlt mehr.

Aly. So öffnet geſchwind die Thüren und führt ſie herauf.

Mammeluck (ab.)

Mohad. Widerſpruch wirſt du von Niemand, unter dieſen Umſtänden, zu gewarten haben. Ja, wenn du wollteſt, könnteſt du die Gelegenheit wahrnehmen, dich an einigen thätlich zu rächen.

Aly. Da ſey Gott für! Wir haben wichtigere Dinge zu thun. Ich habe ſogar meinem Agenten zu Conſtantinopel verbothen, mir die Namen derjenigen zu melden, die mich dort verklagt haben. Ihr mislungener Verſuch wird ſie genug quälen, der Neid ihnen das Leben verbittern.

(Drey Thüren im Mittelgrunde werden geöffnet. Die Beys treten herein.)

Neunter Auftritt.

Aly. Mohad. Iſmael. Omar. Haſſan.
Almanzor und die übrigen Beys von
Aegypten.

(Nachdem die Beys herein ſind und Platz genommen haben, werden die Thüren wieder zugemacht. Sklaven legen doppelte Kiſſen in einem halben Zirkel umher.)

Einige Beys (ſo wie ſie hereintreten.) Heil dir, Aly! (Sie gehen an ihre Plätze.)

(Omar, Haſſan, Iſmael und Almanzor bleiben bey ihm ſtehen.)

Omar. Der Höchſte ſey gebenedeyet; daß er dich erhielt!

Haſſan. Und gebe dir ferner Glück!

Aly. Euch gehet der Wunſch von Herzen: nicht allen in dieſer Verſammlung.

Omar. Leider!

Aly. Nun, bin ich doch auch nicht Allen ſo gewogen, wie meinen Getreuen.

Mehrere Beys (die vorüber nach ihren Plätzen gehen.) Heil dir, Aly!

Aly. Heil Euch allen, meine Freunde!

Nehmt Platz! — Vernommen habt Ihr es ſchon, mit welchem neuen Frevel der Divan unſern Bund zu trennen und zu zernichten trachtet. Hört jetzt den Firman, den er an ſeinen Statthalter allhier zuletzt ſandte:

> „Da, nach deinem Zeugniſſe, der Scheik „Elbalad von Aegypten, Aly, Böſes gegen „die hohe Pforte in ſeinem Buſen nährt, ſo „gebieten wir durch dieſen offnen Brief, ihn „ſchleunigſt von der Erde zu vertilgen, und „alle ſeine Anhänger, und alle die gegen die„ſen Befehl murren, ihn verhindern oder „aufhalten wollen. Tod treffe jeden, der „ſich gegen Uns auflehnt! Dir aber ſey „Friede und Gutes gegönnt von dem Pro„pheten und ſeinem Nachfolger.“

Sehet das Weitere und die Unterſchrift ſelbſt.

Mohad. Schon geleſen. (Giebt den Brief weiter.) Man muß den Paſcha zurück ſchicken.

Aly. Mehrmalen hab' ich, gemeinſchaftlich mit Euch, dem Statthalter das Unbillige der Forderung vorgeſtellt, die ägyptiſchen Hülfsvölker nach Conſtantinopel zu ſenden, von wo aus ſie dann nach der Krimm marſchiren ſollen: ganz gegen die Tractaten, nach denen wir nur verbunden ſind, gleich im Anfange eines Kriegs, noch zwölf tauſend Mann zur Sicherheit des Landes zu werben. Braucht wohl die Pforte, bey ihren unzählbaren Heeren, zwölf tauſend Aegypter, um die Krimm zu vertheidigen? Würden zwölf hundert von ihnen dieſes entfernte Land, ja würde die Hälfte der Mannſchaft nur Conſtantinopel erreichen? Wer ſieht nicht den Fallſtrick! Nicht um Truppen, um Geld iſt es dem Statthalter, den Miniſtern und ihren Schreibern zu thun. Welche Rechnungen würden wir bekommen! Ueber die Zehrung bis Conſtantinopel; über die Unvollſtändigkeit der Truppen bey der Muſterung! über die Koſten der Unterhaltung auf dem weiten Marſche nach und in der Krimm! Nun Forderung von Rekruten! Jedes Jahr dieſelben Rechnungen, dieſelben Beſchwerden! So lange der Krieg dauert, und noch lange nachher, hätten wir daran zu bezahlen. So will man uns ausſaugen! — Durch die Zurückſendung des Statthalters iſt etwas, aber nicht alles gethan. Ein Anderer kommt, und der Geiſt ſeines Vorgängers wird auf ihm ruhn. Geld-Erpreſſungen und Ausſtreuung von Zwietracht ſind die Hauptfundamente des Syſtems nach welchem die Ottomanen Aegypten beherrſchen. Zwey hundert funfzig und fünf Jahr ſind es nun, als die wilde Tapferkeit Selims dieſe Republik zum Tribut zwang. In dieſer ewigen Zeit haben wir nur Einen leutſeligen Mann zum Statthalter gehabt. Und was war die Folge? Wer von den ältern Gliedern dieſer Verſammlung erinnert ſich ihrer nicht noch mit Entſetzen? Die Miniſter zu Conſtantinopel ſtellten dem Sultan Machmud das gute Vernehmen zwiſchen ſeinem Statthalter und den Oberhäuptern der Republik als eine Verſchwörung vor, die man angeſponnen habe, um das Land ſeiner Oberherrſchaft zu entziehen. Wodurch ſonſt hätte er ſich ihr Vertrauen erworben? ſagten die Ruchloſen: und warum ſonſt würde er ſich ſo eifrig bemühen Friede und Einigkeit unter ihnen zu erhalten? — Von jeher war das Ohr der Könige offen dem Verläumder. Der Großherr beſchloß die Treue eines Mannes auf die Probe zu ſtellen, den zu ſeinem Erſtaunen das Volk liebte, weil zum erſtenmal ein Repräſentant des Kaiſers mit den Mitgliedern der Regierung gemeinſchaftlich nach dem allgemeinen Beſten ſtrebte, die ſich ſelbſt vor dem Falle fürchteten, daß er etwa zurück berufen werden möchte. Er erhielt den Auftrag, den größten Theil der Beys ſo ſchleunig als möglich umbringen zu laſſen. Dieſer ungerechte Befehl war für den Paſcha empörend; aber er mußte den Kopf verlieren oder — gehorchen. Drey Tage lang ſchwankte er. Endlich wählte er das letztere. Er ließ die getreueſten von ſeinen Sklaven vor ſich kommen, zeigte ihnen den Firman, und befahl ihnen, daß jeder, wenn die Beys hier im Audienzſaale verſammelt wären, einen von denſelben durchbohre. Die Trabanten verbargen Säbel unter ihre Kleider, und ermordeten in dem Augenblick, wo die Verſammlung auseinander ging, die unglücklichen Schlachtopfer der Verläumdung. Vier blieben auf dem Platze. Die Andern vertheidigten ſich tapfer und wurden nur verwundet. Der Lärm zog einen Haufen Mammelucken herbey, den ich anführte. Wir ſiegten. Alle, welche dieſer Niedermetzelung entrannen, waren äußerſt erſtaunt, und konnten dieſe ſchwarze That nicht mit Rahiphs vorhergehendem Betragen zuſammenreimen. Der Rath verſammelte ſich unter dem Schutze der Waffen, von neuem; man beſchloß, ihn als einen Verräther zu beſtrafen, und durch ſeinen Tod die Beleidigung zu rächen, die er der Republik zugefügt hatte. Aber als man ſich ſeiner verſichern wollte, zeigte er den Firman der Pforte vor, und nun begnügte man ſich, ihn auf der Stelle zu verbannen. Zum Lohn für ſein Verbrechen ward er Paſcha von Natolien, dann von Damas, und bekam endlich die hohe Würde eines Groß-Veziers. — Ein wohlwollendes Herz iſt nicht für dieſen Poſten gebildet. Der Neid verfolgte ihn auch hier. Dieſes Ungeheuer ſinnt ohne Unterlaß auf das Unglück der Menſchen, und haucht von einem Ende der Erde bis zum andern ſein Gift aus. Rahiph erlag ihm. Ibrahim erlag ihm. — Nie wird mein Herz an dieſe beiden Männer ohne Rührung denken! — Nun will es auch meinen Tod. Morgen wird es meines Nachfolgers Kopf verlangen. Wie lange ſollen wir noch dem Deſpotiſmus der Ottomanniſchen Pforte zu Schlachtopfern dienen? Welches Vertrauen können wir in ihre Tractaten ſetzen? Sehet hier das Blut, womit vier von euren Amtsbrüdern den Boden unter unſern Füßen gefärbt haben! Mehrere von Euch waren bey dieſer blutigen Scene zugegen, und tragen noch die Merkmale davon an ſich. Entſchloſſen! Jetzt iſt es Zeit, das Joch eines Tyrannen abzuwerfen, der unſere Privilegien und Geſetze verletzt, und nach ſeiner Willkühr über unſer

Leben ſchalten zu wollen ſcheint. Wir wollen unſere Waffen mit den Ruſſiſchen vereinigen, und dieſe Republik von der Gewalt eines barbariſchen Herrn befreyen. Helft mir, und ich ſtehe euch dafür, Aegypten ſoll frey werden.

Almanzor. Krieg mit der Pforte!

Mehrere Beys. Krieg mit der Pforte!

Mohad. Wir erklären ihn.

Aly (nach einer Pauſe, indem er umher ſieht.) Keine einzige Stimme dagegen? — So ſey er beſchloſſen!

Omar. Wir verſprechen mit allen unſern Kräften dich zu unterſtützen.

Die Uebrigen. Wir verſprechen es!

Aly. Dieſe Zuſage, mit welchem Wonnegefühl durchſtrömt ſie meine Bruſt! — Hier, Almanzor, (giebt ihm ein Papier) unverzüglich beſorge die Ausfertigung des Verbannungsurtheil, und noch in dieſer Stunde überbring' es der Staatsbothe dem Paſcha. Bevor er den Hafen von Bulak und ſein Schiff erreicht hat, ſoll die Kriegserklärung ihn von neuem erſchrecken. — Ihr aber, meine Freunde, folgt jetzt mir zu einem Freudenmahle, verherrlicht durch die Ankunft meines Vaters, und das erſte wieder, nach drittehalb hundert

Jahren, in Cairo, wo man, den Becher voll Weins in der Hand, ſich zurufen kann: Auf Aegyptens Freyheit!

(ab. Alle folgen.)

Im Zwiſchenakt eine fröhliche Tafelmuſik.

Zweyter Akt.

Das Theater bleibt unverändert.

Erster Auftritt.

Daud. Aly. (Treten zuſammen herein.)

Daud. Gütiger Himmel! in welcher Gefahr du ſchwebteſt! Und doch war dein Geſicht ſo heiter, dein Ton ſo munter während der Tafel!

Aly. Wer auf einer Bergſpitze wohnt, wird mit dem Sturme vertraut.

Daud. Leicht auch zu verwegen! Den Paſcha herabſtoßen zu wollen!

Aly. Wahrlich nicht, um allein eine weite Ausſicht zu haben; ſondern zu beſſerm Anbau des Bergs. Ein türkiſcher Statthalter in dieſer Republik, gleicht einer Hummel im Bienenſtocke, da er keinen Theil der Republik ausmacht.

Daud. Aber iſt Aegypten dir nicht auch fremd?

Aly. Geweſen; doch längſt ſchon nicht mehr. — Die Söhne der Beys können zwar, nach den Geſetzen, nicht wieder Beys werden; aber ſie ſind doch in großem Anſehn zu Cairo. Zudem behalten wir unſere Würden zeitlebens. Wer einiges Gefühl da für Ehre hat, wird das Wohl des Landes nicht von dem ſeinigen trennen. Der Statthalter im Gegentheil muß jede Stunde erwarten, zurück gerufen, oder von uns zurück geſchickt zu werden: er denkt alſo blos darauf, Schätze zu ſammeln, mit denen er ſich eine noch einträglichere Statthalterſchaft von dem Divan erkaufen kann.

Daud. Sonach befürchteſt du keinen Widerſtand von Seiten des Paſcha.

Aly. Was würde er ihm helfen? Es iſt der erſte Artikel in unſerm Freyheitsbriefe, daß wir berechtigt ſind, jeden Statthalter, der ſich unſern Unwillen zuzieht, oder Eingriffe in unſere Privilegien thut, von ſeinen Aemtern zu ſuſpendiren. Die Pforte hat dieſen Artikel nie zu verletzen geſtrebt, da es ihr gleichgültig ſeyn kann, wie der Mann heißt, der eine entfernte Provinz ausſaugt. — Ein Staatsbedienter geht, in ſchwarzer Kleidung und mit dem Befehl im Buſen, in den Audienzſaal, verbeugt ſich tief, ergreift einen von den Zipfeln der Decke auf dem Sopha, hebt ihn auf, ſagt dabey: „Steig herunter Paſcha!“ und entfernt ſich nach dieſen Worten ſogleich wieder. Dann iſt der Statthalter verpflichtet, auf der Stelle ſein Gepäcke in Ordnung zu bringen, ſich binnen vier und zwanzig Stunden nach Bulak zu begeben, und daſelbſt Befehle von Conſtantinopel zu erwarten.

Daud. Aber die zurück bleibenden Janitſcharen im türkiſchen Quartier: werden ſie keinen Aufſtand erregen, ſobald ſie ſehen, daß kein Caimacan gewählt wird, der die Stelle des Paſcha, bis zur Ankunft eines neuen Statthalters, vertritt?

Aly. Es ſind ihrer kaum drey tauſend. Natürlich laß ich ſie morgen entwaffnen, bevor die Kriegserklärung öffentlich verkündigt wird. Ihr Anführer will mir wohl, und wird ſich, als ein ächter Muſelmann, durch Geſchenke gewinnen laſſen. Sechs tauſend Mammelucken, die ich allein ihm entgegen ſetzen kann, und aus denen meine Leibwache beſteht, rechtfertigen ſeine Unthätigkeit hinlänglich, ſelbſt gegen den Divan.

Daud. Lieber Sohn! in welche weit ausſehende Plane haſt du dich eingelaſſen! in welch ein Meer von Unruhen willſt du dich ſtürzen!

Aly. Wenn ich unterſinke; was verliert dabey Aegypten, da ich kein Aegyptier bin, das Land an meiner Fehde keinen Theil hat? Die Rache der Osmannen alſo nur auf uns Fremdlinge, auf uns Mammelucken, nicht auf Aegypten fällt? — Und kann ich ihm ſeine alte Selbſtſtändigkeit wiedergeben; was gewinnt es?

Daud. Schmeichle dir nicht zu viel! Wo der unbeſchränkteſte Deſpotiſmus die allgemeine Form der Regierung iſt, da fehlt dem Staat diejenige Stärke, die er durch die innere Vortrefflichkeit ſeiner Verfaſſung erhält. Sie einzig und allein erzeugt den ächten Patriotiſmus, aus dem wahrer Heldenmuth hervorkeimt, und eine gänzliche Unterdrückung, bey irgend gleichem Kampfe, beynah unmöglich macht.

Aly. Immer werde ich zeigen, was man unternehmen muß, um einem Volke das Gefühl ſeiner Kraft zu geben. Ein Anderer, von höherm Geiſte als der meinige, und unter glücklichern Umſtänden, wird das ausführen, was mir mislang.

Daud. Ach, mein Sohn! Geſetzt du ſiegſt gegen die Türken; du befreyſt, nach vieljährigem Blutvergießen, dieß Land von ihrer Herrſchaft: wird Aegypten darum glücklicher ſeyn? Jetzt verbindet euch die Furcht vor dem gemeinſchaftlichen Feind. Wie ſchwach iſt dieß Band! Und wo willſt du ein anderes, ein feſtes hernehmen, wenn jene Furcht nicht mehr Statt hat? Ihr habt eine elende Regierungsform!

Aly. Die man verbeſſern muß; aber, beym Himmel! doch nicht eher verbeſſern kann, bis wir der fremden Feſſel los ſind.

Daud. Ihr nur wollt keine tragen. Das Land wird darum nicht frey, wenn ihr frey werdet. — Aegypten ſey eine Republik, ſagt ihr. Was für eine Republik, die von vier und zwanzig aus dem Staube empor gekommenen Fremdlingen beherrſcht wird? wo die Landeseingebornen keine Stimme bey Bildung der Geſetze haben?

Aly. Wir ſind nur die Grundpfeiler derſelben; oder vielmehr, die Beys werden dieß künftig ſeyn. Bisher drehte ſich das ganze Rad der Regierung um den Statthalter. Durch ihn vorzüglich gelangte der Mammeluck zur Fürſtlichen Würde; durch ihn allein behauptete er ſich in derſelben. Sein Auge war daher mehr auf Conſtantinopel, als auf Aegypten gerichtet. Dieſe Richtung fällt nun weg. Der Rath wird künftig ſeine Mitglieder und ſein Oberhaupt ſelbſt wählen. Die tapferſten, die geiſtvollſten Männer werden forthin nur in den Rath kommen, und der älteſte oder weiſeſte ſoll die Oberſtelle einnehmen. Das iſt mein Plan!

Daud. Den Eigennutz gar bald untergraben wird, wenn er anders ja zur Ausführung kommt. Jetzt beſtach der Scheik Elbalad den Statthalter, damit er ſeine Vertrauten mit dem Kaftan bekleidete; inskünftige wird man drey und zwanzig Fürſten beſtechen müſſen, um den Kaftan zu erhalten. — Ich fürchte nichts ſo ſehr als plötzliche Veränderungen. Der höchſte menſchliche Verſtand kann nicht alle ſchlimmen Folgen eines neuen Geſetzes voraus ſehen; der kleinſte iſt hinlänglich die Mängel der alten zu entdecken und zu tadeln.

Aly. Man muß zuweilen etwas wagen.

Daud. Um Gebäude zu ſtützen; aber nicht um ſie in die Luft zu ſprengen. — Wo viele gebieten, führt Niemand aus. — Wie eure Verfaſſung einmal iſt, kann ihr nur die Oberherrſchaft der Ottomanen Einheit verſchaffen.

Aly. Sie hat doch ſchon, ohne dieſe Oberherrſchaft, beſtanden.

Daud. Wie lange? Würde Selim Aegypten unterjocht haben, wenn Einigkeit unter den Beys geherrſcht hätte? — Anarchie iſt entweder die unmittelbare Begleiterinn des Despotiſmus, oder doch ſtets in ſeinem Gefolge. So mächtig er auch von außen erſcheint, ſo ſchwach iſt er doch in ſich ſelbſt. Daher die ſchwankende und ungewiſſe Herrſchaft aller Orientaler über beſiegte Völker. — Am unerträglichſten iſt indeß dem Menſchen die willkührliche Behandlung von ſeines Gleichen. Wer über Andre herrſchen will, muß ſie ernähren. Landeigenthum war von jeher die natürliche Quelle der Herrſchaft. Der geborne Fürſt zumal dünkt dem gemeinen Mann ein Gott.

Aly. Und iſt Gottes Stellvertreter hienieden, ſobald er mit Weisheit regiert. Thun dieß aber unſere Kaiſer?

Daud. Wenn ſie es nicht thun, ſo kommt dieß daher, daß ſie mehr Macht haben, als ihnen ſelbſt gut iſt. Iſt dieß aber bey euch anders? Seyd ihr nicht auch Richter und alleinige Geſetzgeber? Aemter, die unter der Herrſchaft der Vernunft, nicht unter der Herrſchaft des

Schwertes ſtehen müſſen, das nur dienen ſollte, ſie zu ſchützen. Erhaltung der Verbundnen, um der Erhaltung und Veredlung des Menſchengeſchlechts willen, das iſt Staats-Zweck.

Aly. Den ich beabſichtige.

Daud. Bey einer Lage, wo nur perſönliche Rückſichten dich leiden können? — Jeder von euch hat ein kleines Heer. Ihr habt einander, unter dem Joche der Ottomannen, bekriegt. Welch ein Schauſpiel muß das geweſen ſeyn, als man eine Batterie von ſechs Kanonen gegen Ibrahims Palaſt errichtete, mitten in der Stadt und von den Dächern herunter Krieg führte! Auf allen Seiten, ſagte mir dein Weib, hörte man das Getümmel der Streitenden, den Schall einſtürzender Häuſer, und das Geſchrey der unglücklichen Schlachtopfer der Uneinigkeit. Die Kanonenſchüſſe ſetzten jeden Einwohner in Schrecken. Rotten von Böſewichtern benutzten dieſe Unordnung, liefen durch die Quartiere der Stadt, erbrachen die Thüren, drangen in die Häuſer ein, und verheerten alles durch Feuer und Schwert. Willſt du dieſe Gräuel erneuern? Und werden ſie nicht dreyfach ſo arg werden, wenn keine fremde Macht eurer Erbitterung und Feindſchaft Gränzen ſetzt?

Aly. Kann es ſchlimmer werden, als es ſchon iſt? Der Ackerbau iſt zu Grunde gerichtet; die Kanäle, die ehemals Ueberfluß verbreiteten, ſind verſchlemmt; der Tribut wird willkührlich und mit Gewalt eingehoben; Leute von Vermögen werden beraubt und ermordet, und alle Aemter ſind mit Dieben beſetzt. Vergebens ſtrebte ich zeither, Ordnung und Gerechtigkeit einzuführen, weil man an dem Paſcha und dem Divan einen Rückhalt hatte, weil die verſchiednen Trupps der Mammelucken gegen einander ſo feindlich geſinnt ſind, als ihre Herren. Alle Mammelucken müſſen künftig nicht dieſem oder jenem Bey, ſondern, gleich den Miethſoldaten, welche aus den Eingebornen des Landes beſtehen, der Republik ſchwören. Die Idee von Staat, von Vaterland, wird Tugend ins Herz, und den Begriff von wahrer Ehre in den Kopf bringen. Man wird zu Einem gemeinſchaftlichen Beſten arbeiten, ſobald man ſich als Ein gemeinſchaftliches Ganze betrachten lernt. Die Häfen des Landes, ſo bequem zur Niederlage der europäiſchen, indiſchen und afrikaniſchen Waaren, ſollen allen Nationen eröffnet werden. Die Zölle, ſeit langer Zeit in den Händen der Juden, werde ich Syriſchen Chriſten anvertrauen, und ihnen ausdrücklich befehlen, die europäiſchen Kaufleute zu begünſtigen. Auch überall Beamte aufſtellen, welche die Fremden in ihren Schutz nehmen, und ſie vor der Raubſucht der Landeseinwohner ſichern.

Daud. Eben dieſe Raubſucht der Landeseingebornen, die daher entſpringt, daß man als Unterjochte ſie behandelt, zu keiner Regierungsſtelle ihnen Zutritt verſtattet; eben ſie macht deinen herrlichen Plan zu einem glänzenden Traum, zu einer buntfarbigen Seifenblaſe. Du mußt in einem Reiche Despot bleiben, wo man keinen Begriff davon hat, daß der Inhaber der politiſchen Macht nur der erſte Landeigenthümer, der erſte Bürger im Staate ſey; Schirmvogt der Geſetze, aber nicht Quelle des Rechts.

Aly. Ich kenne die Schwierigkeit, den Geiſt eines trägen Volks zu erhöhen, wie das Fehlerhafte der Verfaſſung unſrer Republik. Aber Baumaterialien muß man nehmen, wie man ſie vorfindet; der Menſch kann ſie nicht ſchaffen. In ihrer Benutzung und Verwendung zeigt ſich das Kunſtgenie.

Daud. Mögteſt du deine Menſchen-beglückenden Abſichten durchſetzen, wie Peter der Erſte. Aber er verſtand ſeine Ruſſen, und jeder Ruſſe verſtand ihn. Der Aegypter hingegen fühlt nicht, wie du fühleſt. Die Bewunderung der Nachwelt wird dir jedoch nicht entgehen.

Aly. Nicht ausbleiben wird dann auch die Frucht meiner Bemühung.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Maria.

Maria. Ein Mammeluck iſt vom Emir Haih zurück gekommen. Man hat die Schweſter nach Hauſe gerufen. Die ganze Stadt iſt im Auflauf. Ich habe Almanzorn gebeten, nach der Urſache zu forſchen.

Aly. Iſt der Paſcha ſchon aus der Stadt?

Maria. Ja.

Aly. Was haben wir dann zu fürchten!

Maria. Mohads Treuloſigkeit.

Daud. Er nahm ſo kalt von uns Allen, ſelbſt von ſeinem Weibe, Abſchied; ſchien ſo froh fortzukommen: es fiel mir aufs Herz.

Maria. Auch mir, weißt du. Fragend begegneten ſich unſere Blicke, Amina ſchwamm in Thränen: Aly allein war ruhig.

Aly. Wenn ihr hier unſer Geſpräch dieſen

Morgen mit angehört hättet, ihr wäret es auch. Freundlichkeit und Herzenswärme fehlt, leider! meinem Schwager; aber er iſt ein ehrlicher Mann und ein braver Soldat.

Daud. Der wahrhaft ehrliche Mann iſt nie gefühllos.

Maria. Wie zweydeutig von jeher war ſein Betragen!

Aly. Wollt ihr mich wahnſinnig machen mit eurem Miſtrauen, euren Einwendungen und Zweifeln?

Daud. Wenn du ſie ſcheueſt, wenn dein Entſchluß ſchon gefaßt iſt, ſo mußt du mit Niemand darüber zu Rathe gehen. Fragſt du blos Andere, damit ſie dich loben?

Aly. Erweitern, nicht beſtreiten ſollt ihr meine Ideen. Ich muß am beſten wiſſen, was zu thun iſt.

Daud. Dann ſchweigt der Vater!

Aly. Nein! Rede! Aber betrübe nicht den Sohn!

Daud. Du biſt jetzt nicht in der Stimmung zu hören. Auch fürchte ich, alles Unterſuchen ſey zu ſpät. Blindlings muß man dann handeln, und vom Zufall einen Weg erwarten, der uns rette.

Aly. Der kraftvolle Mann findet ihn immer.

Daud. Wenigſtens eher als der ſchwache.

Maria (am Fenſter.) Eine Unruhe im Volk, als ob der Stadt eine feindliche Belagerung bevorſtünde! (Wirft es zu, und geht Almanzorn entgegen, der haſtig hereintritt.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Almanzor.

Maria. Nun, Almanzor?

Almanzor. Nur zu gegründet war unſere Furcht! Oeffentlich nimmt Mohad die Partey der Ottomannen. Der Statthalter iſt bey ihm im Lager. Er wird, heißt es, wieder über den Fluß gehen, um Cairo zu belagern.

Aly. Es iſt nicht wahr!

Almanzor. Herr, die ſchleunigſten Gegenanſtalten ſind nöthig. Ein Schreiben des Paſcha an den Aga der Janitſcharen hat die Sache verrathen. In Mohads Palaſt konnte ich nichts erfahren. — Man ſchließt die Läden, ſperrt die Thore der Straßen, Keiner traut dem Andern, oder wagt ihn zu fragen; die Soldaten rennen mit Gewehr nach ihren Standplätzen; Erſtaunen und Schrecken verbreiten ſich durch alle Quartiere der Stadt.

Aly. Steht Iſmael mit neun tauſend Mann nicht dicht bey den Mauern?

Almanzor. Wiſſen wir ſeine Geſinnung? Er ritt eben hinaus zu dem Heer, und vermied mich zu ſprechen.

Aly. Mohad treulos? Unmöglich! — Wie oft verbreiten ſich falſche Gerüchte!

Maria. Traue nicht zu ſehr den Empfindungen deines Herzens!

Aly. Ich muß ſelbſt ſehen! — Der Paſcha wird zu ihm gereiſt ſeyn. Daher der Irrthum! Iſt Mohad darum ein Verräther? — Auf jeden Fall bleiben mir noch Hülfsmittel genug übrig. — Schnell, Almanzor, verſammle unſre Krieger! Ich will zu Iſmael reiten.

(Indem dieſe Beide abgehen wollen, ſtürzt Amina ihnen entgegen.)

Vierter Auftritt.

Amina. Die Vorigen.

Almanzor (einen Schritt zurücktretend.) Deine Schweſter!

Amina (fällt ihrem Bruder in die Arme.) Ach!

Almanzor. Ich will voraus gehen. (ab.)

Amina. Bin ich doch wieder hier?

Aly. Was? was hat dein Mann geſchrieben?

Amina. Mir kein Wort. Der Aufſeher des Serails ließ mich rufen, befahl mir, keinen Fuß aus meinem Zimmer zu ſetzen. Mit Goldſtangen hab' ich mir die Freyheit von zwey meiner Frauen erkauft. Verſchleyert, in Sklaven-Gewand, entfloh ich durch eine verborgene Treppe.

Aly. Gräßliche Wahrheit! du blendeſt meine Augen. — Fort dann auf ewig der Glaube an Rechtſchaffenheit aus dieſer Bruſt! — Sey hart, grauſam und tückiſch; man gehorcht dir, weil man dich fürchtet. Oeffne dein Herz allen, die dich umgeben; ſey liebreich und wohlwollend: du biſt hintergangen. — Schweſter! Schweſter, ich gelobe dir volle Rache, an deinem ſchändlichen Gatten, oder an deinem unglücklichen Bruder! (ab.)

Fünfter Auftritt.

Maria. Amina. Daud.

Daud. Iſt es doch als ob eine feindſelige Gottheit dem Menſchen in den Augenblicken ſeines höchſten Glücks gleichſam auflauerte, um ſeinen Stolz zu demüthigen und ſeine Freude in Traurigkeit umzuwandeln ⸗ ⸗ ⸗ Doch keine feindſelige; eine gütige! Dieſe Unfälle lehren uns die Freuden des Lebens gering ſchätzen. — Ach, meine Tochter, zu ſolchem Elend alſo kam ich nach Cairo.

Amina. Vater! beſter Vater! wie glücklich waren wir in unſrer kleinen Prieſterwohnung! Unſere Freuden ſo rein! durch keine mühſame Vorbereitung dazu getrübt! Dann und wann auch Sorge und Kummer; aber nicht dieſen herznagenden; keinen ſo den ganzen Körper erſchütternden. O wie thöricht ſtrebt doch der Menſch aus dem Stande herauszugehen, worin er geboren ward, damit er mehr Glanz um ſich her verbreite! Sein wahres Wohl läßt er aus der Hand, und greift nach einem trügeriſchen Schatten.

Daud. Kehre mit mir nach Griechenland zurück. Der Bruder wird dich frey machen.

Amina. Wird der Gram mich nicht begleiten? — Tilg' aus meinem Gedächtniß alles, was ſeit drey Jahren ſich darin eingegraben hat, alsdann kann ich in dem väterlichen Hauſe wie ehemals leben, ſorglos und zufrieden. ⸗ ⸗ ⸗ Gute Schweſter! wie glücklich biſt du, und doch weint dein Auge!

Maria. Ich? ich glücklich? — Betrübniß ſchlägt euren Geiſt danieder; Unruhe foltert den meinigen. Die Wuth aller Widerſacher Aly's fällt auf mich. Mir giebt man Schuld, daß ich ſeine Verbindung mit Rußland veranlaßte. Und doch erzählte ich ihm blos, wie es in Europa iſt. — Vielleicht hilft Mohads Empörung ſeinen Plan um ſo eher ausführen. Vielleicht gelangt er dadurch zur Alleinherrſchaft. Sie allein kann in den zerrütteten Staat Ordnung bringen.

Daud. Welche grauenvolle Unordnung würde vorhergehen!

Maria. Kann man aus Ruinen ein neues

Gebäude aufführen, ohne vorher ſie noch mehr zu zertrümmern? : : : Mich dünkt, fremde Stimmen im Vorhof zu hören. (Geht einige Schritte nach dem Vorhange im Hintergrunde.)

Daud. Man kommt hieher.

Amina (zuſammen fahrend.) So will ich mich entfernen. Ich ſcheue mich vor jedem Menſchen in meinem Zuſtande, der mir fremd iſt. (Geht eilig nach einer Seitenthüre.)

Daud (ihr folgend.) Arme Tochter! Wie ſchreckhaft macht Unglück!

Maria. Bleibt doch! Mein kleiner Eddin kommt voran geſprungen. Vielleicht fröhliche Botſchaft! — (Geht wieder vorwärts.) Die Schweſter iſt zu ängſtlich zur Gemahlinn eines Heerführers.

Sechſter Auftritt.

Maria. Eddin. Elim. Abdallah.

Eddin. Araber, Mutter! Zwey Söhne des Fürſten von Akra. Der Vater gebot mir, ſie hieher zu führen.

Maria. Elim! Abdallah! Seh' ich euch wieder? Seh' ich euch hier? Willkommen! — Euer Vater?

Elim. Grüße und Segnungen von ihm an dich, edle Frau, deinen Gemahl und dein Haus! Unſer ganzer Stamm ſteht bey Gaza, den Krieg mit der Pforte zu eröffnen.

Maria. Der Himmel gebe euch mehr Glück, als er uns gewährt! — Wir ſind in einer mißlichen Lage.

Elim. So höre ich, ohne den Verfall recht zu begreifen.

Abdallah. Empörung gegen ſein Oberhaupt, Mißbrauch der anvertrauten Gewalt, davon hört man nie doch etwas bey uns.

Elim. Das macht, Bruder, wir ſind gleichſam nur Eine große Familie. Hier giebt es der Familien ſo viele.

Maria. Und ein Kunſtwerk iſt zerbrechlicher, als ein Produkt der Natur. Der Staat, wo jeder, von Kindheit an, ſeinen Platz weiß, kann allein hoffen, nicht innerlich zerriſſen zu werden; der, wo jeder ihn ſucht, iſt zu ſteter Unruhe verdammt. So Aegypte

Abdallah. Hirt und Jäger, das iſt wahre Beſtimmung des Mannes. Dabey bleibt

er

er bieder und gut, frey wie der Vogel, unſchuldig wie das Lamm.

Maria. Kain erſchlug doch ſchon ſeinen Bruder. Phyſiſch geſellig von Natur, aber moraliſch ungeſellig, erlangt der Menſch durch die bürgerliche Vereinigung erſt ſittliche Bildung. Es iſt ihm ſo natürlich Städte, als den Vögeln Neſter zu bauen, guter Abdallah.

Abdallah. Nur bleibe, was die Erde erzeugt, Allen gemeinſchaftlich! Unſer aller Mutter reiche ihre Brüſte auch allen ihren Kindern. Welches Recht haben Einige, die Mehrheit davon zu verdrängen?

Maria. Sehr poetiſch! Iſt Feldeigenthum indeß unvernünftiger, als Eigenthum von Maulthieren und Pferden; das du gewiß nicht wirſt miſſen wollen?

Elim. Ich wünſchte die Abtheilung der Aecker bey uns eingeführt. Sorgfältiger werden ſie dann gebaut.

Abdallah. Aber alles, was auf dem Boden fliegt und kriecht, dem Beſitzer gehörig; ſelbſt der Menſch an ihn gefeſſelt.

Maria. Iſt das zu beklagen? Ohne Ungleichheit kann ja nicht einmal eine häusliche, wie viel weniger eine bürgerliche Geſellſchaft beſtehen! Je mehr Verſchiedenheit ſich in ihr findet, je angenehmer lebt ſichs in ihr. Gleich große Genies vertragen ſich ſo wenig zuſammen, als gleich Mächtige, gleich Reiche, oder als Frauen, die gleichen Anſpruch auf Reiz machen. Man muß zum Regieren geboren ſeyn, um dabey weder Stolz noch Herrſcherkitzel zu fühlen; man muß als Unterthan geboren ſeyn, um beym Gehorchen weder Kränkung noch Unwillen zu empfinden. Als vernünftiges Geſchöpf behält demohngeachtet jeder Menſch gleiches Recht. Denn der Unvernünftige hat gar keine Rechte; wird als Maſchine behandelt, und muß als Maſchine behandelt werden. Daher die Nothwendigkeit des Zwanges gegen Kinder. — Freylich entſpringen aus der Ungleichheit auch Kämpfe; aber keine auf Tod und Leben, wie aus der mit Kraft verbundenen Gleichheit: ſondern ſolche, die, gleich den Kämpfen der Liebe, die Geſelligkeit befördern, welche eine Tochter der Zwietracht zu ſeyn ſcheint.

Abdallah. Wer hörte dich nicht gern ſprechen! Tagelang wünſchte ich noch itzt zu deſſen Füßen ſitzen zu können, wie ehemals.

Eddin. Mutter! die Männer ſind ganz anders gekleidet wie hier zu Lande, und haben ſo was Wildes in ihrer Miene.

Maria. Aber ein freundſchaftliches Herz im Buſen. Eddin! ſieh dir dieſe Männer recht an, und vergiß nie, daß ihr Vater dem deinigen zweymal Schutz gab, ihm auch jetzt Hülfe anbeut.

Eddin. Braucht er denn Hülfe? Er iſt ja ſo mächtig.

Maria. Der Mächtige bedarf am öfterſten Hülfe.

Eddin. Bin ich mächtig?

Maria. Auch iſt ein Weib zu deiner Hülfe jetzt hinreichend. Je größer du werden wirſt, um ſo mehr Männer ſind dazu erfoderlich.

Elim. Ein liebenswürdiger Knabe!

Abdallah. Und eine noch liebenswürdigere Mutter!

Maria. Abdallah weiß, daß ich eine Europäerinn bin, und daß man in Europa den Frauenzimmern Schmeicheleyen ſagt.

Abdallah. Ich weiß nur, daß du ſchön biſt!

Elim. Was unterfängſt du dich?

Maria. Elim! als ich das Gaſtrecht in deinem väterlichen Hauſe genoß, und du die fromme Pilgerreiſe nach Mecca machteſt, war dein jüngerer Bruder hier faſt täglich auf meinem Zimmer und recitirte mir öfters Verſe. Ich kann und ich will alſo nicht für Beleidigung aufnehmen, was blos Beleidigung nach den Sitten eures Landes iſt.

Abdallah. Beleidigung? Ich dich beleidigen? — Die Sonne im heißeſten Mittag erwärmt nicht ſchneller das Erdreich, als du mein Herz erwärmt haſt. Darf ich dieß nicht ſagen?

Maria. Da kommt mein Gemahl. Ihr habt ja wohl mit ihm allein zu ſprechen. (Nimmt ihren Sohn bey der Hand.)

Abdallah. Du willſt uns verlaſſen?

Maria. Ich werde dich ſchon wieder ſehen — und hoffe dann als Krieger, nicht als Dichter dich ſprechen zu hören. — Komm Eddin! (Geht mit ihm ab.)

Siebenter Auftritt.

Elim. Abdallah.

Abdallah. Nicht Aegypten, Bruder, nur dieß Weib wünſchte ich zu erobern.

Elim. Du biſt thöricht! — Unſer Vater, unſer ganzer Stamm wird noch ſeinen Untergang in den ägyptiſchen Händeln finden, in die wir uns nie hätten miſchen ſollen.

Abdallah. Was iſt Akra gegen Cairo? Wer wollte nicht die Führung einer Nomaden-Horde aufgeben, um ſich in die Geſchäfte eines unermeßlichen Reiches zu werfen?

Elim. Lieber der Erſte in Akra, als der Zweyte in Cairo, ja ſelbſt in Conſtantinopel.

Achter Auftritt.

Elim. Abdallah. Aly.

Aly. Marie nicht mehr bey euch? Zu ängſtlich fügt ſich das gute Weib in die Sitten des Orients.

Abdallah. Das denk ich auch.

Aly. Ich wollte ihre Beſorgniſſe mindern. — Eine ruſſiſche Fregatte, meine Freunde, hat eben angelegt. Der Schiffscapitain, ein Engländer von Geburt, wird ſogleich hieher kommen. Da er nicht an die Republik geſandt iſt, blos mit mir ſprechen will, ſo werde ich ihn ohne die gewöhnlichen Gebräuche aufnehmen. Ihr ſollt dabey zugegen ſeyn. Seine Ankunft iſt ein unerwartetes Ereigniß für die Türkiſchgeſinnten. Verſchiedene Beys, hör' ich, ſind darüber bereits ſehr beſtürzt.

Elim. Haſt du nähere Nachricht von Mohads Empörung?

Aly. Die Sage davon iſt allgemein, und Niemand weiß ihren Urſprung. Mohads Schatzmeiſter zeigte mir den Brief, den er von ſeinem Herrn erhalten hat. Er beſagt blos, daß Mohad vielleicht bald zurück kommen werde; keiner der Hausgenoſſen ſolle ſich daher aus dem Quartier entfernen, der Harem ſorgfältig verſchloſſen werden, und ſelbſt meiner Schweſter nicht erlaubt ſeyn, auszugehen oder auf dem Nil zu fahren. — Seine Zurückkunft auf einen Tag kann Privaturſachen zum Grund haben und beweißt noch keine Empörung. Ich habe indeß dem Iſmael befohlen, ſich mit dem Heer, das für Syrien beſtimmt war, bey Alt-Cairo zu lagern, und den Truppen des Mohad, wenn ſie über den Fluß zurück gehen wollten, den Uebergang zu verwehren; an meinen Schwager aber einen Boten mit dem Auftrag geſandt, den Statthalter des Großherrn, im Fall er nicht ſogleich nach Bulak abreiſt, gefangen zu nehmen und mir ihn auszuliefern.

Abdallah. Würde deine Gegenwart beym Heer nicht am ſicherſten aller Rebellion vorbeugen?

Aly. Deine Frage iſt ſehr natürlich. Glaube mir, daß ich ungern hier ſtill ſitze, und den Wächter von Cairo mache. Aber ich darf mich nicht aus der Stadt entfernen. Meine Gegenwart verhindert jeden mir widrigen Beſchluß der Fürſten-Verſammlung. Was Mohad, ohne die Sanction derſelben, unternehmen wollte, wäre Hochverrath und würde ſeinen Kopf in Gefahr bringen. Selbſt die mir allein zugehörigen Mammelucken darf ich deshalb nicht zum Heer ſtoßen laſſen, um die hier anſäßigen Türken, und noch mehr meine Collegen, im Zaum halten zu können.

Abdallah. Alles hängt alſo von Iſmaels Treue ab.

Aly. An der ich keine Urſache zu zweifeln habe. Auch Mohad wird wahrſcheinlich blos verläumdet. Das Volk haßt ihn ſeines Geizes wegen, nennt ihn nur Abudahab, Vater des Goldes. Daher die vielen Geſchichtchen, die man von ihm erzählt. Aber eben ſein Geiz wird ihn verhindern, ſich in eine Unternehmung einzulaſſen, bey der alle ſeine Schätze drauf gehen könnten.

Elim. Die Ungewißheit ſeiner Geſinnungen wird unſere Unternehmungen in Syrien indeß verzögern.

Aly. Der Beyſtand der Ruſſiſchen Flotte, hoff' ich, ſoll eurem Vater unſern Abgang reichlich erſetzen. — (Die Thüren werden geöffnet.) Ah, der Capitain Brown.

Neunter Auftritt.

Brown. Die Vorigen.

Aly (geht ihm einige Schritte entgegen.) Ich empfange dich ohne Hofgepränge, wie einen Freund, den ich auch in dir zu finden hoffe.

Brown. Kann ſeyn!

Aly. Längſt habe ich mir einen Weiſen aus jener Inſel zu ſprechen gewünſcht, die als die glücklichſte in allen Welttheilen berühmt iſt. Aber ſage mir, wie es dann kommt, daß ihr nicht zu Hauſe bleibt? daß ihr ſogar der Semiramis in Norden den Archipelagus wollt erobern helfen?

Brown. Bienen müſſen oft weit weg von ihrer Zelle fliegen, um Honig zu holen. Wir

Engländer ſuchen unſern Honig in Erweiterung unſerer Kenntniſſe.

Aly. Vortrefflich! So denk' auch ich. — Nirgends erblickt man die Sonne ſo ſelten durch Wolken verdunkelt, als in Syrien und Aegypten; aber das Licht des Verſtandes kann durch den Nebel und Sandſtaub, den die Ottomannen erregen, nicht hindurch dringen. Ich möchte ihn zertheilen dieſen Nebel, und ihn weit von uns jagen.

Brown. Ein edler Vorſatz!

Aly. Schwer in der Ausführung. Wer im Finſtern zu leben gewohnt iſt; ſcheut das Licht.

Brown. Auch blendet es leicht blöde Augen. Ein Sonnenſtrahl in ſchräger Richtung kann wahnſinnig machen. Ein Fall, der ſich bey den guten Freunden der Türken in Europa oft zuträgt. Daher die ſeltſamen Sprünge ſo vieler Franzoſen. Ich furchte, ſie werden dadurch noch um den Glauben an Gott und Vorſehung kommen; gleich Sonnenſtichigen Pferden alles Riemwerk zerſprengen, in toller Wuth den Thron umſtürzen, den ſie jetzt abgöttiſch verehren, ſich ſelbſt zerfleiſchen und ganz Europa erſchrecken.

Aly. Der Charakter dieſes Volks, dünkt mir, hat viel Aehnlichkeit mit dem Veſuv. Furchtbar und erhaben, zieht er ſtets unſere Aufmerkſamkeit an ſich. Trotz ſeiner Verwüſtungen wimmelt alles um ihn herum voll thätiger und fröhlicher Menſchen.

Brown. Auch achten wir Engländer ihn, obſchon unaufhörlich wir uns ihm entgegen ſtemmen, weil er gleich nah an Narrheit wie an Vernunft gränzt.

Aly. Wie das Meer die Lavaſtröme abkühlt und verſchlingt, um feſten Grund für neue Inſeln daraus zu bilden; ſo der Engländer die philoſophiſchen Prinzipien der Franzoſen. — Soll die Sonne, zu unſerer Labung, indeß den Traubenſaft erzeugen, ſo muß ſie Stärke genug haben, trocknes Erdreich in Sandſtaub zu verwandeln. Sie ruft alles ins Leben, was den Keim des Lebendigen in ſich trägt, unbekümmert ob der ſüße Geſang der Nachtigall ein menſchliches Ohr erfreut, oder ob ſtechende Inſekten andere Weſen peinigen. Gleichermaßen das Licht der Erkenntniß.

Brown. Wohl dem, der unverwandten Blicks in die Sonne ſehen kann! Bey uns gewöhnt man den Knaben dazu. Aber für höchſt grauſam würde man es halten, Weibern, Kindern, oder irgend jemanden, der ſchwache Sehnerven hat, die Augen aufzureißen und mit Gewalt ihrem Lichtſtrahl entgegen zu ſtellen.

Aly. Wer thut das?

Brown. Raſche Jünglinge, eingebildete Philoſophen, idealiſirende Dichter, die von ewigem Frieden, einer ſtets fortgehenden Verfeinerung der Erd- und Waſſertheile, aus welchen der Menſch zuſammengeſetzt iſt, und Verfaſſungen träumen, worin Niemand gehorcht und Niemand befiehlt. *) Alte Regenten ver-

---

*) Im 9ten Buche der Confeſſions von Rouſeau, findet man eine vortreffliche Beurtheilung der Schriften des Abbe von St. Pierre, worin es unter andern heiſt: La haute opinion qu'il avoit des connoiſſances modernes lui avoit fait adopter ce faux principe de la raiſon perfectionnée, baſe de tous les établiſſemens qu'il propoſoit, et ſource de tous ſes ſophismes politiques. Zu Folge der menſchlichen Natur werden wir weit weniger durch Einſichten, als durch Leidenſchaften in Bewegung geſetzt. Die jetzt aufs neue ſoviel Beyfall findende Lehre von einer perfectibilité indéfinie de l'espece humaine iſt daher ein Hirngeſpinſt, und ein ſchädliches Hirngeſpinſt, weil es ſelbſt wohlwollende Gemüther verleiten kann, mit Böſewichtern gemeinſchaftlich

binden lieber ihren Unterthanen die Augen, un
ſie, wie Schafe, deſto leichter, bey der Däm
merung, in Eine Heerde treiben zu können
Eure Baſſen, eure Bezirke gleichen dieſen.

Aly. Und jenen? — Misbilligſt du mei
Vorhaben?

Brown. Kenne ich dich, kenn' ich dei
Volk genug, um ein Urtheil zu fällen?

Aly. Du kannſt Recht haben!

Brown. Ohne herrſchenden Müſſiggan
und viel Begierde ſich auszuzeichnen, könne
Wiſſenſchaften und Künſte in keinem Staat
blühen. Wie mag man von ihnen moraliſch
Veredlung der Menge erwarten? Selbſt di
Wiſſenſchaft-Befliſſenen werden gar bald wenig
ſchwürig über die Mittel Ruhm und Glücksgüte
zu erhaſchen. Als Gegengift, da wo der Wuchergeiſt wüthet, wo man die Früchte des Erdbodens mehr als Handelsartikel, denn als Nahrungsmittel ſchätzt, ſind indeß Wiſſenſchaften und Künſte höchſt heilſam und ſchätzbar. Einer unſerer allgemein verſtändlichen und doch

---

an dem Umſturz der Staats-Verfaſſung zu arbeiten; wie wir das in Frankreich, in Holland, in Mainz erlebt haben.

geiſtreichen Dichter ſagt ſehr ſchön: Hielt ich die Wahrheit verſchloſſen in meiner Hand, ich würde ſie nur nach und nach eröffnen.

Aly. Zur Urſache giebt er an?

Brown. Man muß ſie errathen, und kann es leicht. Tritt das Weltlicht nicht auch nur nach und nach hervor? Vergönt es dem, was es hervorlockt, nach wenigen Stunden, nicht Erquickung im Schatten zu finden? — Jeder, beſonders aber ein fürſtlicher Reformator ſollte das bedenken. ꞉ ꞉ ꞉ Zudem iſt es ſo ſelten, daß ein Mann, noch ſeltner, daß ein Fürſt die Wahrheit in ſeiner verſchloßnen Hand hält. Meiſtens iſt es ein leeres Geſpenſt ſeiner Einbildung. Darum eröffnet er ſie auch ſo ſchnell.

Aly. Du ſprichſt ſehr offenherzig.

Brown. So ſpricht der Engländer ſelbſt mit ſeinem Monarchen.

Aly. Wohl dem Fürſten, der ſolche Unterthanen hat!

Brown. Man erkennt nicht immer ſein Glück.

Aly. Denkt Alexis Orlow wie du?

Brown. Das kann ich nicht ſagen. Er ſendet mich, zur Fortſetzung des Krieges dich zu ermuntern, zu ſehen, welche Vortheile ſich

Rußland von Aegypten verſprechen kann, dich zu verſichern, daß er ungeſäumt alles an ſeine Monarchinn berichten, ihrem Schutze dich empfehlen werde, und künftiges Jahr einen Allianztractat mit dir zu ſchließen hoffe.

Aly. Aber die Kanonen, die Munition, die Ingenieurs, um die ich ihn erſucht habe?

Brown. Wirſt du dann erhalten.

Aly. Ich brauche ſie itzt.

Brown. Das begreif' ich.

Aly. Was Rußland itzt für mich thut, werde ich nie vergeſſen. Kann ich ohne ſeinen Beyſtand die Unabhängigkeit von den Osmannen erringen, ſo würde ich Rußlands Schiffen dann auch keinen Vorzug in meinen Häfen bewilligen.

Brown. Das könnte ich dir nicht verdenken.

Aly. Künftiges Jahr werd' ich von Venedig für mein Geld das haben, was ich itzt von euch verlange.

Brown. Wenn du indeß die Türken zurück getrieben haſt. Rechne ſobald auf keine Antwort aus Venedig.

Aly. Iſt das eure Politik? — O Freunde! da handelt euer Vater anders. Er wartet nicht erſt darauf, um mir beyzuſtehen, daß ich die größten Schwierigkeiten überwunden habe. — Sieh hier die beiden älteſten Söhne des Fürſten von Akra!

Brown. Der Ruhm dieſes ehrwürdigen Greiſes iſt ſchon längſt auch bey uns erſchollen.— Doch bedenk auch, daß er ſich mit dir in gleichen Umſtänden befindet; nicht ſo Venedig und Rußland.

Aly. Wie lange bleibſt du bey uns?

Brown. In einer Stunde muß ich am Bord meines Schiffes zurück.

Aly. Du ſollſt doch die, deinem Admiral und dir beſtimmten Geſchenke mitnehmen; ſo unzufrieden ich auch mit euch beiden bin.

Brown. Du biſt nur unzufrieden mit mir, weil du mich verkennſt. Aber eben deshalb nehme ich kein Geſchenk an. — Ich will mich beurlauben.

Aly. Verzieh einen Augenblick. Da kommt Nachricht vom Heer. Vielleicht kann ich dir den bisherigen Statthalter von Aegypten noch als meinen Gefangnen zeigen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Almanzor.

Aly. So ſchnell zurück, Almanzor?

Almanzor. Ein Bote von Iſmael begegnete mir unterwegens. (Giebt ihm mit Heimlichkeit einen Brief.)

Aly. Laß ſehen!

Almanzor (leiſe.) Ach, Herr, lies ihn nicht hier!

Aly. Meine Feldherren, ſcheint es, wollen die übergroße Ruſſiſche Vorſichtigkeit rechtfertigen. (Erbricht den Brief.) Lies ihn laut. Der Inhalt ſey, welcher er wolle.

Almanzor (lieſt:) „Da Mehab und mehrere „Beys eine neue Fürſten-Verſammlung verlangen, um über die Vorſchläge des Paſcha „zu rathſchlagen, ſo habe ich dieſen friedlichen „Geſinnungen nicht entgegen ſeyn wollen. „Beide Heere ſind auf dem Rückmarſche begriffen. Nimm hiernach deine Maasregeln, dich „mit uns zu vereinigen, oder Cairo zu verlaſſen, „und ſey verſichert, daß ich nach Möglichkeit „allem Blutvergießen vorbeugen werde.

Iſmael.“

Aly (zu Brown.) Sind die Menſchen in deinem Lande auch ſo boshaft? auch ſo abgeneigt, ſich Gutes erzeigen zu laſſen, wenn alte Vorurtheile oder Gewohnheiten dadurch verletzt werden?

Brown. Sehr oft!

Aly. Nun, ſo hab' ich ja keine Urſache mich zu beklagen. — Rußlands Hülfe bedarf ich nicht weiter. Keiner menſchlichen Hülfe werde ich bald mehr bedürfen. — So lange ich auf dieſem Boden ſtehe, ſoll man jedoch hier nicht beſchließen, der türkiſchen Tiranney von neuem ſich zu unterwerfen.

Almanzor. Es ſoll ihnen ſchwer werden, dieſe Veſte zu ſtürmen.

Elim. Soll Cairo untergehen? — Ueberlaß ihnen die Stadt, und komm mit uns nach Gaza.

Aly. Dein Vater erwartet ein Heer, keinen flüchtigen Fürſten.

Elim. Seinem Freunde wird er noch lieber Schutz verleihen, als Syrien erobern.

Aly. War Iſmael nicht auch mein Freund? Mohad mein Freund und Schwager?

Brown. Mißtraue nicht der Menſchheit, Aly!

Aly. Erfahre, was ich erfuhr, und dann will ich dich bewundern, wenn du an Rechtſchaffenheit glaubſt.

Abdallah. Wähle, was du willſt, ich bleibe bey dir.

Elim Ich auch! Es iſt das Gebot meines Vaters.

Almanzor. Sechs tauſend Mammelucken ſind noch immer bereit, dich zu ſchützen.

Aly. Soll ich ſie aufopfern ohne Vortheil für den Staat? — Was vermögen ſie gegen funfzig tauſend treuloſe Barbaresken? Gegen alle Mammelucken der übrigen Beys und die Janitſcharen des Paſcha?

Brown. Rette dich auf mein Schiff! So lange ich lebe, ſoll da, ſelbſt die ganze Macht der Ottomannen, dir kein Haar krümmen.

Abdallah. Aly wird die Araber nicht ſo beleidigen, fremden Schutz den ihrigen vorzuziehen.

Almanzor. Noch ſeinen Kriegern den Schimpf anthun, zu fürchten, ſie hätten nicht Muth genug, den Weg nach Syrien mit dem Säbel in der Fauſt ihm zu öffnen!

Aly. Edler Wettſtreit! — Ja, das Unglück hat auch ſeine Freuden! Gebt mir alle eure Hände. Der Glückliche weiß nicht, ob er geliebt wird. — Dieſe Theilnehmung eines Fremden inſonderheit; wodurch hab' ich ſie verdient?

Brown. Durch widrige Ereigniſſe, die keine menſchliche Klugheit voraus ſehen konnte. — Offen ſag' ich dir jetzt: Wäre ein Engländer Befehlshaber unſrer Flotte, die Fürſten, die ihr gegebnes Wort zurück nehmen, ſollten ihre Bundbrüchigkeit bald genug bereuen; ohne auf Hofbefehle lange zu warten, würdeſt du kräftigen Beyſtand haben. Jetzt kann ich dir wenig Hoffnung dazu machen. — Aber wie weit ſind die Rebellen noch von Cairo entfernt?

Aly. In ſechs Stunden können ſie hier ſeyn.

Brown. So lange will ich verziehen, euren Abzug decken, und was dir zu gefährlich ſcheint, auf deinen Zug durch die Wüſte mitzunehmen, zur See nach Gaza oder Akra bringen.

Aly. So hab' ich mir doch kein unwahres Bild von der engliſchen Großmuth gemacht. — Sey mein Gaſtfreund, und komm mit in das Innere meines Hauſes.

Ein ehrwürdiger Vater, ein liebenswürdiges Weib, ein hoffnungsvoller Sohn, eine zärtliche Schweſter verlangen da meine Vorſorge, bevor ich an mich denken kann. — Muth gefaßt, meine Freunde! Gott iſt gerecht!

(Alle ab.)

(Im Zwiſchenakt Janitſcharenmuſik. Märſche.)

Dritter Akt.

Das Theater bleibt unverändert.

Erſter Auftritt.

Maria. Amina.

Maria. Komm in dieſen Saal, Schweſter! — Wenn mein Gemahl, gerade unter den itzigen Umſtänden, die Zudringlichkeiten des Abdallah bemerkte!

Amina. Das Herz des Jünglings ſcheint doch ohne Falſch. Er dauert mich.

Maria. Mich auch. Schon als ich in Akra war, hing der zum Jüngling reifende Knabe mit einer Zärtlichkeit an mir, die mich oft in Verlegenheit ſetzte. Thränen ſtanden jedesmal in ſeinen Augen, wenn er mich verlaſſen ſollte, und er ſagte empfindungsvolle Stellen aus Dichtern mit einer Innigkeit her, die weit über ſeine Jahre ging. Es iſt mir nur lieb, daß ich die Reiſe nach Syrien zu Schiffe mache. Im Lager werde ich mich leicht ſeinen Blicken entziehen können; kriegeriſche Beſchäftigungen werden ihn zerſtreuen. — Aber ach! daß du zurückbleiben willſt!

Amina. Scheint dieſen Entſchluß nicht ſelbſt mein Vater zu billigen?

Maria. Sein Herz wird ſich ängſtigen, ſobald er ſeine geliebte Tochter nicht mehr ſieht.

Amina. Wie? ſoll ich mich ſelbſt verſtoßen? meine beiden Kleinen verlaſſen?

Maria. Und wie, wenn Mohad es thäte? Und thut er es auch nicht; welch ein Leben wirſt du führen bey ihm?

Amina. Das Loos iſt einmal über mich geworfen, unglücklich zu ſeyn. Stürbe man für Gram, ach! längſt lebt' ich nicht mehr.

Maria. Dein Harem, ehmals mir ſo verhaßt, freudig verſchlöß' ich mich jetzt in ihm mit dir. — Die Nachricht von unſerer Flucht hat mich mit einem Schrecken erfüllt, das ich mir nicht zu erklären weiß. Ich habe doch ſchon einmal den nämlichen Fall erlebt, und war viel gleichgültiger dabey.

Amina. Die Ausſicht für meinen Bruder iſt itzt aber viel heiterer.

Maria. Dem Anſchein nach. Wie oft trügt er! Auch warſt du damals nicht mit in unſer Schickſal verwickelt. Ich theilte die Gefahren der Reiſe durch die Wüſte mit meinem Gemahl; hatte keine Angſt für einen Sohn, keine Beſorgniß irgend etwas für meinen Mann zu verbergen; für ihn, dem ich ſogern mein Herz öffne, und dem ich doch verſchweigen muß, was unnöthige Qual ihm brächte.

Amina. Dieſe habt ihr euch ſelbſt einigermaßen dadurch zugezogen, daß ihr die Gebräuche des Orients in eurem Hauſe vernachläßigt. Tiefe Kenntniß des Volkscharakters, nicht Willkühr, ſtellte ſie feſt.

Maria. Zieht der Menſch ſeine Qualen nicht immer ſich ſelbſt zu?

Amina. Bey deiner Denkart hat weder mein Bruder, noch haſt du ſelbſt Urſache über Abdallahs Neigung euch zu beunruhigen. Sie wird von ſelbſt eine andere Richtung nehmen, da ſie keine Erwiederung findet. Träff' es ſich nicht eben ſo unglücklich, daß du Cairo verlaſſen und in Akra Zuflucht ſuchen mußt; was hätte ſie zu bedeuten?

Maria. Aber eben, daß es ſich ſo trifft — daß ich ihn nicht von mir entfernt halten kann, ohne Zwieſpalt unter meinem Gemahl und ihm zu veranlaſſen —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Daud. Eddin. Abdallah.

Eddin (kommt geſprungen.) Mutter! Liebe Mutter! ſag doch dem Vater, daß ich mit ihm reiten darf.

Maria. Wenn ichs ihm ſchon ſage, geſchieht es darum gleich?

Eddin. O gewiß!

Maria. Es iſt zu gefährlich für dich, mein Sohn.

Eddin. Da's für den Väter nicht gefährlich iſt!

Maria. Haſt du ſeine Stärke? — Dein Großvater geht auch mit uns. Er ſoll dir von den Eisbergen in Natolien erzählen, an deren Fuße Pomeranzen-Wälder grünen. Und auf dem Meere giebt es auch vielerley zu ſehen und mancherley Abentheuer.

Abdallah. Gern trät ich an ſeinen Platz und überließ ihm den meinigen.

Maria. Eine Reiſe zu Pferd fürchtet der Araber?

Abdallah. Ich fürchte mich von einem Gegenſtande zu entfernen, den zu beſchützen ich mich willig, neunmal des Tages, in die Fluthen des Meeres ſtürzte.

Maria. Ich höre, du haſt große Fortſchritte in der Dichtkunſt gemacht! Nimm dich in Acht, poetiſche Bilder in der gemeinen Rede anzubringen; ſie werden da ſchwülſtig.

Abdallah. Nur dem untheilnehmenden Zuſchauer ſcheint ſo der Ausdruck ſtarker Empfindungen.

Maria. Zumahl wenn ihre Aeußerung unſchicklich iſt.

Abdallah. Warum behandelſt du mich mit Härte, da du ehemals ſo gütig gegen mich warſt?

Maria. Weil aus dem liebenswerthen Knaben ein unbeſonnener Jüngling geworden iſt.

Abdallah. Ein Mann, Maria; ein Mann, der dich ehrt und liebt.

Maria. Ehrteſt du mich, du ſprächeſt nicht in dieſem Ton.

Abdallah. Iſt das Gefühl fürs Schöne, fürs Vortreffliche bey euch ſtrafbar?

Maria. Witzle nicht in ernſten Dingen! Wenn du auf meine Freundſchaft wirklich Werth legſt, ſo vermeide einige Zeit mich zu ſehen; wirf dich in Geſchäfte, die deine ganze Seele füllen und den Körper ermatten; und du wirſt glücklich ſeyn, — mich, ſo viel du nur es vermagſt, glücklich machen. (Wendet ſich ſchnell zu Daud, der mit ſeiner Tochter ſpricht.) Wo mag mein Gemahl ſo lange bleiben?

Daud. Er forſcht nach dem Verwalter der Staatseinkünfte, Mallem Reiſk, dem er alles Geld abfodern ließ, was vorräthig wäre, und der nirgends zu finden iſt. Der Betrüger hat ſich verſteckt.

Maria. Ein neuer harter Schlag für uns! Woher nun das Kriegsheer beſolden! Und ein Kriegsheer zumahl wie das unſrige, jedem Meiſtbietenden feil! ohne Anhänglichkeit an vaterländiſche Gebräuche! — Sollte Mallem ſo ganz für ſich gehandelt haben?

Amina. Er war dieſen Morgen in unſerm Hauſe.

Maria. So iſt ja alles klar! — Ach, Amina! ich fürchte dein Bemühn, das Herz deines Gatten bey ſeiner Zurückkunft zu erweichen, wird fruchtlos ſeyn. Es iſt nicht plötzlich aufwallende Hitze, die ihn antreibt, gegen deinen Bruder zu handeln; es iſt tief ausgedachte Bosheit, und alles viel zu ſehr verwickelt, als daß er zurückgehen könnte. Er muß im Blute fortwaden zum Ziele des Verderbens.

Amina. So kann ich doch manches Böſe vielleicht durch meine Gegenwart verhindern. Iſt dieſer Gedanke nicht tröſtlich?

Maria (zu Daud.) Du ſollteſt ihr als Vater befehlen, mit uns zu kommen. Wir wären ruhiger, und ſie erſparte ſich gewiß großen Kummer.

Amina. Laßt mich meine Pflicht thun, und das übrige der Vorſehung überlaſſen.

Daud. Sie iſt verheirathet, und ſo kann ich keinen Gehorſam mehr von ihr fordern. Ich kann ſie nur beklagen, oder vielmehr mich. Sie war nicht in einem Stande geboren, um ein Opfer der Politik werden zu müſſen. Aber wer ſich in ſie miſcht, wird ihr Sklav; verliert die einzig ächte, die moraliſche Freyheit!

Amina. Ihr ſolltet mir Muth einſprechen, und quält mich.

Maria. Weil wir ſelbſt Qual erdulden und Muth uns fehlt.

Abdallah. Mich quält mein Herz! Der ſchlimmſte Zuſtand von allen. — Ach! nur dieſer Knabe hier iſt glücklich!

Eddin. Nein, Abdallah! Denn wenn ich meine Mutter weinen ſehe, ſo wein' ich auch.

Abdallah. (ihn auf die Stirn küſſend.) Sympathetiſches Gefühl, warum zeigſt du dich nur in Kindern?

David. Lerne daraus, daß man fühlen muß, wie dieſe Kleinen, um würdig der Menſchheit zu ſeyn, um an den Freuden des Himmels Antheil nehmen zu können.

Dritter Auftritt.

Aly. Die Vorigen.

Aly. Fort, im Augenblick, meine Lieben! das Schiff iſt in Bereitſchaft, der Feind vorm Thore.

Maria. Gütige Vorſicht! wann werde ich dieſes Haus wiederſehen?

Aly. Der Böſewicht Mallem iſt nicht aufzufinden.

Maria. Wird dieß die Subſiſtenz in Syrien mit dem Heer dir nicht ſehr erſchweren, vielleicht ganz unmöglich machen?

Aly. Ich helfe mir wie die europäiſchen Fürſten, ich borge. Und will Niemand mehr mit borgen, ſo iſt das ein ſicheres Merkmahl, daß es mit der Herrſchaft zu Ende geht. So wie der Kaufmann, deſſen Credit verſcherzt iſt, ſeine Bude zumachen muß.

Maria. Wie froh bin ich, daß du noch ſcherzeſt!

Aly. Das Gefühl ſtumpft ſich ab in lange daurendem Unglück. Hat es den höchſten Punkt erreicht, ſo findet es Hülfe in ſich ſelbſt, oder der Unglückliche Ruh im Grabe. — Ich habe einen Courier an Scheik Daher geſandt. Ein Geſandter des Divans iſt an ihn unterwegens. Vielleicht kann er mich mit der hohen Pforte ausſöhnen. Wo nicht; nun ſo wird der Kampf, auf eine oder die andere Weiſe, bald entſchieden ſeyn. Lange kann er auf keinen Fall dauern, da nur Faction gegen Faction, nicht Volk gegen Volk kämpft. Meine Plane, Aegypten Selbſtſtändigkeit zu geben, ſind freylich vereitelt. Rußland will die Stelle der Ottomannen in Aſien einnehmen, nicht uns befreyen, oder Griechenland wieder herſtellen.

Daud. Wie ich vermuthet.

Aly. Anſtrengung übt Kräfte, entwickelt den Geiſt. Damit muß man ſich, hat man nur das Gute gewollt, bey fruchtloſen Bemühungen tröſten. — Amina, kannſt du noch etwas von dem mir gehörigen Gelde retten, ſo empfehl' ich dir für mein Beſtes zu wachen. Doch das darf ich dir nicht erſt ſagen. Wie gern wollt' ich noch mehr, ja alle meine Habe verlieren, wenn ich dich nicht zurücklaſſen müßte!

Amina. Aber es muß ſeyn! — Der erſte Sturm vorüber, und Gott, hoffe ich, ſoll mir Kraft verleihen, zwey ſo nahe Verwandte zu verſöhnen! Vielleicht ſchließ ich euch bald wieder hier in meine Arme.

Aly. Mohad hat ſich an die Türken verkauft: dieſe Kette hält ihn zu feſt.

Amina. Er wird ſie zu zerreiſſen wünſchen, ſobald er nur erſt ihre Schwere fühlt. Wie leicht wird ihm dann das Band der Brudervereinigung dünken, das er von ſich warf, um frey zu ſeyn. — Beruht das Verbrechen nicht immer auf einer falſchen Berechnung?

Aly. Du biſt ganz meine Schweſter. So recht! Immer möge deinen Geiſt Unglück erheben, anſtatt ihn niederzudrücken.

Daud. Ich will bey ihr bleiben.

Amina. Nein, Vater! Mein Herz würde hierdurch geängſtet, nicht erleichtert werden. Nur meine Kinder können es erleichtern. — Gieb mir deinen Segen, und wache über dieſen Knaben, von dem vielleicht Aegyptens Wohlfarth einſt abhängt.

Daud. Herrliches Weib! Du ſegneſt dich ſelbſt durch deine edle Entſchließung. Aber ich lege meine Hand, als Vater und Prieſter, auf deine Stirn zum Zeichen der Liebe. (Sie kniet vor ihm nieder.) Sey geſegnet! (Er hebt ſie auf und küßt ſie.) So rief ich auch, als ich heut dieſes Schloß anſichtig ward; aber der Herr erhörte nicht meine Bitte. Erhöre ſie jetzt! Erhöre ſie in Anſehung meines Kindes! — Zwölf Monate wollte ich mit euch leben; hoffte Freude und fand Schmerz — Doch auch dieſen mit Freunden zu theilen, iſt Gnade des Himmels. Könnte ich nur zu gleicher Zeit bey meinem Sohn und bey dir ſeyn!

Aly (vor ſich.) In dieſem Geſetzſaal nannten mich Aegyptens Fürſten, vor wenig Stunden noch, ihren Vater und Retter; hier werden ſie mich, nach wenig Stunden, einen Mörder und Verräther nennen. Wohl wiſſend, daß ſie eine Lüge ſagen, hoffen ſie ſolche durch die verfaſſungsmäßige Form, die ſie ihr geben, zur Wahrheit zu ſtempeln. So frech als an dieſem Ort, der beſtimmt iſt zur reifen Ueberlegung der Wohlfarth des Landes, würden ſie nirgends wagen wie Thoren zu reden. Weil ſie gemeinſchaftlich raſen, halten ſie ſich für weiſe; weil ſie gemeinſchaftlich Böſes ſtiften, dünkt Keiner ſich böſe; weil ſie die berathſchlagende Form beybehalten, wähnen ſie, alles ſey in der Ordnung, ohne an den Geiſt zu denken, der ſie beſeelt: wähnen nicht irren zu können, und doch denkt jeder anders im Herzen, als er in der Verſammlung ſpricht. — Selbſt gelehrte Männer verlieren die Beſonnenheit, ſind ihrer viele beyſammen. Jede große Verſammlung iſt Pöbel, den Leidenſchaft fortſtößt. Hält keine äußere Macht ſie zuſammen, die ihren Arbeiten ein Ziel ſteckt, ſo wird ſie nie ein Gebäude errichten, wohl aber alles zertrümmern. (Zu ſeinem Sohn, der unterdeſſen mit Hölzern eine Feſtung gebaut hat.) Braver Junge! baue mir eine andere Stadt als Cairo; aber ſchaff mir auch neue Menſchen dazu aus Steinen.

Eddin. Abdallah hat mir dabey geholfen. Wir gaben dem Schloß einen ſpitzigen Giebel; der

der Menſch hat ja auch keinen platten Kopf.

Aly. Sehr klug! Von einem gut gewölbten Bogen ſpringt die Bombe ab, kein darauf laſtender Schnee drückt ihn zuſammen; auch fühlt ſich der Geiſt unter ihm freyer, als unter einem platten Dache. — Aber itzt reiß dich von deinem Baue los, wie ich mich von dem meinigen losreißen muß, der auch nur Spielwerk war. ꝰ ꝰ ꝰ (Amina tritt herbey.) Schweſter, dieſer Kuß ſage dir, was mein Herz empfindet, und was keine Zunge auszuſprechen vermag! ꝰ ꝰ ꝰ Liebes Weib, nimm keinen Abſchied! (eilig ab.)

Maria. Ach Schweſter! — Ich hoff' es, wir ſehen uns wieder. (ihm folgend. Eddin will mit ab.)

Amina. Eddin! Eddin einen Kuß! Sprich zuweilen von mir auf dem Schiffe mit deiner Mutter.

Eddin. Weine doch nicht! — Ich muß machen, daß ich nachkomme: (Springt fort.)

Abdallah. Unſere Empfindung bey einer traurigen Lage macht unſer Leiden. Dieß zeigt dieſes Kind. (Geht.)

Amina. Fort, fort lieber Vater! — Keinen Abſchied, ſagte der Bruder.

Daud. Du haſt Recht! Du haſt ſehr Recht! wenn Vaterſchwäche nur es vermöchte. (Sie wendet ſich ſchnell um, wirft ſich auf einen Sopha und bedeckt ihr Geſicht mit den Händen.) Folge dieſem Beyſpiel! Ermanne dich, alter Greis! Jede Luſt hat nun einmahl einen Nachgeſchmack von Bitterkeit für den Menſchen; damit er aufſchaue gegen den Himmel und dahin verlange. (ab.)

Vierter Auftritt.

Amina allein.

Gott begleite ſie, ſtehe ihnen bey! — Und mir! (aufſtehend) — Fürchterlich! Fürchterliches Erwarten! — So lange ſie da waren, hatte ich noch einigen Muth, und nun ich ihn erſt recht nöthig hätte, iſt er vernichtet. — Daß ich auch vernichtet wäre! — Aber meine Kinder! — Wie elend iſt doch dieſes Leben! — Wie widerſprechend ſind unſere Wünſche! — So oder ſo — mein Bruder muß unglücklich oder mein Gemahl gedemüthiget werden. — Nichts als Leiden für dieſes Herz! — Und er liebt mich nicht mehr, um den ich meinen Vater rließ! — Seine Umarmungen ketten nicht mehr mit Wolluſt mich an ſeine Wohnung! — Ich und meine Kleinen ſind vielleicht bald darin ein Gegenſtand des Ueberdruſſes, des Haſſes, der Verachtung! — Ach! und dieſes Haus hier iſt de, in dem ich noch einige Linderung für meinen Schmerz finden konnte! Wo ich mich oft chon ausweinte! Wo die Liebe des Bruders nich für den Mangel der Liebe des Gatten entchädigen würde! Wo meine Kinder eine ſichere Zuflucht hätten! — Wie erquickend war der Anblick meiner Schwägerinn und meines kleinen Neffen! — Alles dieſes iſt nicht mehr! Wird ie ſo wieder kommen! — Ich bin einſam und erlaſſen. Einer todten Wüſte gleicht dieſe Wohnung, in der ſonſt lauter Thätigkeit war; der das Wohl von Tauſenden täglich befördert, das Glück des ganzen Landes auf Jahrunderte hinaus vor kurzem beſchloſſen wurde. nd mein Gemahl iſt es, der alles dieſes rückängig macht, der Thätigkeit in Stille, Wohl Wehe, Freyheit in Sklaverey, Leben in Tod rwandelt! — (Man hört ganz in der Ferne Janitſcha- n-Muſik. Zuſammenfahrend:) Ah! er kommt und h kann mich nicht freuen! — Dieſe fröhliche Muſik tönt gleich einer Sterbeglocke in mein

Ohr! — Kann der Menſch ſich unter tro
meln und pfeiffen zur Knechtſchaft einwe
hen? — Durch Geräuſch übertäubt der Krie
die Stimme des Gewiſſens. Im Rauſch b
geht man, mit lachendem Geſicht, Mördth
ten. Das Geſchrey der Unſchuld, das Geſchre
eines klagenden Weibes wird nicht gehört. —
Eine fixe Idee im Gehirn, und Greis u
Jüngling ſind blind für Pflicht und Recht. . .
Wenn er mich hier träf! — Ich muß ſuche
heimlich wieder in meine Zimmer zu kon
men. — Welchen Gang nehm' ich nur
Mir ahndet nichts als Unglück. — Ich zi
tere gleich einer Verbrecherinn; und bin mir do
keines Verbrechens bewußt. — Sollte Ru
die Folge nicht eines reinen Gewiſſens ſeyn! —
Gott! ich bin verrathen.

Fünfter Auftritt.

Amina. Omar.

Omar. Erſchrick nicht, ſchöne Amina! Ic
bin ein Freund deines Hauſes.

Amina. Ein in ſich ſelbſt zerrüttetes Hau
wie kann das einen Freund haben? — Hal

es mit meinem Gemahl oder Bruder, deine Hand iſt ſtets wider mich erhoben.

Omar. Sie verdorre viel eher! denn ſie wünſcht dich zu ſchützen.

Amina. So laß mich entfliehen!

Omar. Dein Gemahl wird gleich hier ſeyn.

Amina. Er hat dich abgeſchickt? Er weiß, daß ich hier bin?

Omar. Ich komme nicht von ihm.

Amina. Was willſt du dann hier, in dieſem öden Gebäude?

Omar. Der Staaten-Verſammlung beywohnen, die er hat anſagen laſſen. — Wie ich ſehe, bin ich der Einzige, der ſo hieher kommt; die Andern ſind ihm entgegen gegangen.

Amina. Und du liebteſt noch meinen Bruder?

Omar. Mein Betragen und Mund ſoll das zeugen.

Amina. O ſo zeige mir einen Ausweg, unbemerkt in meine Wohnung zu kommen!

Omar. Die Wache kam bereits die Straße herunter, als ich ins Thor trat. Verzieh bis die Verſammlung aus einander iſt. Dein Gemahl war noch nicht in ſeinem Palaſt, und geht von hier gewiſs wieder erſt zu den Truppen, ihnen Befehle zu geben.

Amina. Großer Gott! was wird man beſchließen?

Omar. Wahrſcheinlich die Verbannung deines Bruders.

Amina. Und du?

Omar. Wird meine Stimme ihn retten können? ... Still! Sie ſind's! — Verbirg dich!

Amina. Gütige Vorſicht! lege dieſem Herzen nicht mehr auf, als es tragen kann! nimm mich hinweg von einer Erde, deren Bewohner einander über Meynungen gleich Tiegern zerfleiſchen! — Ein Blutrath, dem ich zuhoren muß, über meinen Bruder! ... Ah, guter Omar, verrathe mich nicht!

(Eilig durch eine Seitenthür ab.)

Omar. Kennteſt du mich, du hegteſt keinen Argwohn. ... Armes Weib! — Ah, wie elend bin ich ſelbſt! wie elend wird bald ganz Aegypten werden!

Sechſter Auftritt.

Mohad. Iſmael. Omar. Haſſan und mehrere Beys von Aegypten.

Mohad. Schon hier?

Omar. Ich laſſe ungern im Rath auf mich warten.

Mohad. So wär es hart dich lange aufzuhalten. — Iſmael! befiehl meinen Sklaven, daß ſie die Sitze bereiten.

Omar. Wie? Bringſt du die Beys gleich mit, um, was bereits verabredet iſt, hier blos rechtskräftig zu machen? Es kürzt freylich die Verhandlung ab, aber vernichtet nur auch die freye Unterſuchung.

Mohad. Wir haben nichts heimlicherweiſe verabredet, wie wohl ehmals unter Aly geſchah. Alle kamen zur Bewillkommung mir entgegen — außer dir.

Omar. Haſt du einen ſo ausgezeichneten Sieg über die Osmannen erfochten? Und das neidiſche Gerücht hat mir nichts davon zu Ohren kommen laſſen! — Ich würde ſicher dann nicht geſäumt haben, dir mit den Uebrigen vor Cairo's Thoren Glück zu wünſchen.

Mohad. Ich habe im Triumph den Statthalter zurück gebracht. Wenigſtens ihm hätteſt du wohl entgegen kommen mögen.

Omar. Und der Rathſchluß, der hier gefaßt werden?

Mohad. War erzwungen.

Omar. Das ich nicht wußte. (Einige Offiziers treten herein.) — Aber was ſollen dieſe Krieger?

Mohad. In die erledigten Stellen einrücken. Almanzor iſt ja mit Aly entwichen. Drey andere waren ſeit einem halben Jahr unbeſetzt.

Omar. Verletzung der Verfaſſung! Sie müſſen erſt gewählt werden.

Jſmael. Das Heer hat ſie gewählt.

Omar. So bedarf es hier keiner Berathſchlagung. Wir ſind Sklaven des Heers. — Ich nehme nicht Platz. Und wer von den Fürſten noch einiges Gefühl für Ehre hat, der trete zu mir.

Haſſan. (tritt neben ihm.) Ich bin deiner Meynung.

Omar. Bedurfteſt du erſt dieſer Anreizung?

Haſſan. Mächtig wirkt die Stimme des Freundes. Ich glaubte die gute Parthey verlaſſen.

Mohad. (auf ſie zukommend.) Rebellen!

Haſſan. Gegen wen?

Mohad. Gegen den Kaiſer! Und Verräther gegen eure Religion!-

Omar. Meineidiger! Du ſprichſt von Verrath?

Haſſan. Und verräthſt deinen Schwager?

Omar. Wir alle ſollen unſern Wohlthäter verrathen?

Mohad (wendet ſich gegen die übrigen.) Tapfere Oberhäupter der Republik, und ihr Aegyptier, die ihr das Geſetz unſers Propheten verehrt, ihr kennt den Aly. Er iſt im Herzen ein Chriſt, und hat mit den Ungläubigen Bündniſſe geſchloſſen. Er will ſich dieſes Land unterwürfig machen, um Muhameds Religion und die republikaniſche Regierungsform zu vernichten; will euch zur Annahme des Chriſtenthums zwingen. — Die Faction nöthigt mich zu dem ungewöhnlichen Schritt, euch ſo anzureden.

Omar (mit ſtarker Stimme.) Wer macht Faction, als Mohad? — Höret mich!

Viele. Nein! Nein!

Iſmael. Wir wollen den Mohad hören.

Mehrere. Mohad ſoll reden!

Alle von ſeiner Parthey. Mohad! Mohad!

Mohad. So recht! Haltet feſt an eurer altväterlichen Religion und dem Kaiſer. — Erinnert euch, was die Europäer in Indien gethan haben. Die Muſelmänner in jenem reichen Lande überhäuften ſie mit Gütigkeit, nahmen ſie in ihren Häfen auf, bewilligten ihnen Compteirs, und ſchloſſen mit ihnen Handels-Tractate. Und was geſchah? Die Chriſten verheerten ihre Provinzen, zerſtörten ihre Städte, eroberten ihre Königreiche, machten ſie zu Sklaven, und führten, auf den Trümmern der wahren Religion, den Götzendienſt *) ein. — Getreue Muſelmänner, eben das Schickſal erwartet auch euch. Aly iſt mit Europäern verbündet, wird die uralte Verfaſſung eures Reiches umſtürzen, Aegypten den Ungläubigen eröffnen und euch zur Annahme des Chriſtenthums zwingen. Dieß hat mich von ihm abwendig gemacht. — Helft mir den Feind des Staates, eurer Geſetze und der Muhamedaniſchen Religion zurücktreiben, oder bereitet euch zu allen den Uebeln, die eure Brüder in Bengalen erduldet haben. Wählt zwiſchen ihm und mir! — (Es erfolgt eine allgemeine Stille. Mohad fährt fort:) Ich verlange nicht die Stelle eines Scheik Elbalad, ſo gegründete Anſprüche ich darauf hätte. Sobald die Ruhe wieder hergeſtellt iſt, will ich vielmehr auch mein jetziges Amt niederlegen, und als Privatmann unter euch leben — unter euch, die ich weit lieber, wie zeither, bey den heiligen Zügen nach Mecca ferner anführte, gält' es nicht euer Wohl, gält' es nicht die Aufrechthaltung der Aegyptiſchen Freyheit.

---

*) „Die Muhamedaner (ſagt Savary) nennen uns Götzendiener; denn ſie können unſere Myſterien nicht begreifen, und glauben „daher, wir beten mehrere Götter an “ Der Begriff von der Dreyeinigkeit nämlich iſt ihnen unverſtändlich, und alſo anſtößig.

Omar. Freyheit! Heiliges Wort, wie arg wirſt du in unſern Tagen von Heuchlern, Dummköpfen und Böſewichtern gemißbraucht!

Mohad (gegen die Verſammlung.) Ihr ſchweigt?

Eine Stimme. Sey unſer Oberhaupt.

Alle von ſeiner Parthey. Wir erwählen dich!

Eine Stimme. Und den Iſmael an deinen Platz zum Emir Haich.

Alle. Den Iſmael!

Mohad. Ich werde euer Vertrauen zu verdienen ſuchen.

Iſmael. Möge auch eure zweyte Wahl das Heil der Republik befördern!

Omar. Nur der Unverſtand kann dieſes Reich eine Republik nennen. Es iſt ein Chaos!

Iſmael. Aufheben, Omar, iſt nicht Verbeſſern.

Omar. Wollte Aly jenes? wollt Ihr dieſes? Nein! Ihr wollt den Schlamm nicht weggethan wiſſen, in dem gewiſſe Thiere ſich ſo gern wälzen.

Iſmael (kalt.) Du wirſt ihn nicht austrocknen. Er iſt Aegyptens köſtlichſtes Erbtheil. Fruchtbarkeit ſein Begleiter.

Omar. Wenn die Sonne Erdreich aus ihm ſchafft. Ihr aber haßt das Licht der Vernunſt.

Mohad. Alles bleibe, wie es iſt! Wehe dem Neuerer!

Alle von ſeiner Parthey. Keine Neuerung! Keine Neuerung! Es lebe Mohad und Iſmael! Mohad und Iſmael!

Omar. Und wenn es der Nil wiederhallte, ſo wird euch doch der Donner des Allmächtigen niederſtürzen, dem Falſchheit ein Gräuel iſt. — Stünde Aly vor euch, ihr rüſtet mit eben ſoviel Ungeſtüm: Heil dem Reformator! riſſet im Wahnſinn nieder, was er nur anders benutzt, anders geſtaltet wiſſen wollte.

Iſmael. Du ſprichſt ja an ſeiner Stelle.

Omar. Aber ich bin nicht Er. Hörten ſie auf die Vernunft, ſie ſtünden nicht hier.

Mohad. Welche Beleidigung aller Anweſenden! der Beherrſcher und Geſetzgeber Aegyptens! ...

Omar. Ich berufe mich auf ihr eignes Herz, auf die Vergleichung ihrer Geſinnung von geſtern und heute.

(Es entſteht Gemurmel.)

Einige Stimmen. Weg mit ihm! weg!

Haſſan. Komm! Aller weiterer Widerſpruch wär' hier unnütz.

Omar. Ich bleibe! Muß bleiben.

Iſmael (auf ſie zugehend, kalt:) Genehmigt die Beſchlüſſe der Verſammlung, oder begebt euch hinweg.

Omar. Ein tumultuariſches Zuſammenrotten iſt keine Staaten-Verſammlung; iſt ohne geſetzliche Kraft.

Mohad. Nehmt ſie gefangen!

(Mehrere ziehen die Schwerter und dringen auf ſie ein.)

Haſſan. Willſt du den Antritt deiner Regierung durch Grauſamkeit ſchänden?

Omar (ſein Schwert ziehend.) Zurück, oder ich beflecke mit Blut dieſen Saal!

Iſmael. Ich gebiete Ruhe im Namen des Geſetzes! — Omar und Haſſan werden begreifen, daß zwey nicht den Beſchluß von Tauſenden abändern können.

Omar. Ich unterwerfe mich der Mehrheit der Stimmen in jeder rechtlichen Berathſchlagung, aber bey keinem Tumult, und proteſtire daher gegen Alles, was in dieſer Stunde hier verhandelt worden.

Haſſan. Auch ich!

Mohad. Wer noch dem Muhamed und ſeinen Nachfolgern und Stellvertretern, den Beſchützern des Glaubens anhängt, der ſchwinge das Schwert mit mir über ſeinem Haupt' und rufe: Fluch! Fluch dem Aly und ſeiner Parthey!

Alle (außer Omar und Haſſan.) Fluch dem Aly!

(Man dringt von neuem gegen Omar und Haſſan vor, um ſie zu umzingeln.)

Siebenter Auftritt.

Amina. Die Vorigen.

Amina (hereinſtürzend.) Hört ſeine Schweſter! Um Gotteswillen Verzeihung für meinen Bruder! (Alle weichen zurück und laſſen die Schwerter ſinken.) — Ah, mein Gemahl! (Fällt vor ihm nieder.) Ehre dein Haus! Vernimm mein Flehen!

Mohad. Schändliche! Im Einverſtändniſſe mit Omar? — Elende! du ſprachſt ihn?

Amina. Welche Flamme, gleich einem feurigen Blitz aus Gewitterwolken, ſchießt aus deinem Auge hervor? — Sie treffe mein Herz, wenn es unredlich iſt: aber es liebt dich!

Mohad. Antworte! — Du ſprachſt ihn?

Amina. Hier — das erſtemahl in meinem Leben — zufällig! : : : Wo iſt er, daß ich ihm danke und dich überzeuge —

Mohad (einfallend.) Zum zweytenmal ſprich ihn in der Hölle, (Stößt ihr das Schwert in die Bruſt.) und kündige den Teufeln die Ankunft deines Bruders an!

Amina (zurückſinkend.) Das von dir? — Ah! — Ah!

Omar. Welche That! — Seht da euren Abgott, Aegypter, und erröthet! (ab mit Haſſan.)

Iſmael (zu den übrigen, mit leiſer Stimme.) Entfernt euch!

Achter Auftritt.

Amina. Mohad. Iſmael.

Amina. Erbarme dich unſerer Kinder! — Wenn Bruderliebe ſtrafbar iſt, nur dann bin ichs.

Mohad. Unglückliche! — Warum bliebſt du nicht in meinem Palaſt?

Amina. In dieſem hier — lernteſt du mich kennen — ſchwurſt mir — ewige Liebe — und — gabſt mir den Tod.

Mohad. Könnte ich das Geſchehene ungeſchehen machen, du lebteſt!

Amina. Verhüte — den Bürgerkrieg — ſöhne dich mit meinem Bruder aus — und — und du wirſt dich mit dir ſelbſt ausſöhnen.

Mohad. Iſt irgend noch Rettung? — Vergieb mir!

Amina. Keine! — Keine!

Mohad. Laß mich nach Hülfe eilen!

Amina. Zwey Sekunden nur gönne mir noch deine Gegenwart! (Sie ergreift seine Hand und richtet ſich ein wenig in die Höhe.) Ah! — Ah! — Dieſe Hand ſchwur mir einſt Treue — ſie ſchwöre mir itzt Vergeſſenheit aller Feindſchaft.

Mohad. Soll ich einen zweyten Meineid begehen?

Amina. Kein Troſt dann! — Aber ich höre nur noch ſchwach, und kann nicht mehr ſprechen. — O rufe mir das einzige kleine Wort Freundſchaft ins Ohr, daß ich es mit hinauf zu Gott nehme.

Mohad (ſich einige Schritte entfernend.) Wie kann ich?

Amina. Ich verblute! — (Zurückſinkend.) Ach! (Sie ſtirbt.)

Mohad (wieder hinzutretend.) Sie ſtirbt und mit ihr vielleicht mein Glück! — Als die Schweſter eines Mannes, den ich fürchtete, haßt' ich ſie im Leben, und nun ſie todt iſt, fühl' ich erſt, daß ich ſie liebte.

Iſmael. Das Band iſt nun vollends zerriſſen, das dich doch immer noch mit Aly vereinigte, deine Schritte hemmte.

Mohad. Sie war die Mutter meiner Kinder! Ein gutes Weib!

Iſmael. Aber ihr Anblick konnte dich nicht ferner erfreuen! Und deine Kinder bleiben dir ja.

Mohad. Werd' ich ihren Anblick ertragen? ſie, die mir ſtets die Mutter ins Gedächtniß zurück rufen. — Einſam ſteh ich nun, gleich einem Baume mitten in der Sandwüſte, den nichts gegen einen Sturm deckt, von welcher Seite er komme.

Iſmael. Sind wir nicht unter dem Schutze des Kaiſers?

Mohad. Der den Baum ſo gern zur Brücke machte, um feſten Schrittes und gemächlich über die Sandwüſte einher zu ſchreiten. — O Tollheit, emporzuragen, damit der Blitz deſto ſicherer uns treffe!

Iſmael. Wurm und Pflanze werden auch zertreten.

Mohad. Fort! Fort dann! — Im allgemeinen Elende häusliches Elend zu vergeſſen. (Stürzt ab. Der Vorhang fällt.)

(Im Zwiſchenakt eine Trauermuſik.)

Vierter Akt.

Im Lager der Araber.

Prieſter knieen im Hintergrunde an einem, auf einem Thron ſtehenden, zugemachten Sarge, zu deſſen Seiten Wachskerzen brennen. Auf dem Deckel des Sarges ſtehen drey dampfende Weihrauchsurnen.

Erſter Auftritt.

Maria, Daud, Eddin (im Vorgrunde.)

Maria (unruhig umhergehend.) Mein Gemahl! Welch ein Anblick für ihn, wann er kommt! Sein alter, redlicher Freund todt! Seine letzte Stütze zerbrochen! Und auf welch eine verrätheriſche Art!

Daud. Gott lebt noch, Maria! Vertraue der Vorſehung!

Eddin. Der alte Mann, mit dem ellenlangen weißen Barte, hatte mich ſo lieb! Wo iſt er denn hingegangen? — Es war hier viel beſſer als im Schiffe. Das ſchwankte! das ſchwankte! Keinen Biſſen konnte man eſſen.

Maria. In deinen Jahren freylich eine ſchmerzliche Empfindung.

Daud. Auch für uns Bejahrte, bey geſundem Körper und heiterer Gemüthsſtimmung.

Maria. Ah, warum muß die Ausbildung des Geiſtes das Gefühl unſrer Leiden vermehren!

Daud. Weil Trübſal alle geiſtigen Kräfte ſchneller entwickelt.

Maria. Oft ſpannt ſie ſolche auch ab, vernichtet alle Kennzeichen des Guten und Schönen, ſo daß man fragen möchte: was iſt Wahrheit? was iſt Tugend?

Daud. Auch ſo zu fragen iſt ſchon Fortſchritt der thieriſchen Menſchheit, Aufmerken auf ſein geiſtiges Ich, Beſchränkung der Sinnlichkeit durch die Vernunft. — Sey verſichert, dieſer Knabe wird ſich früher bey unſerm Herumtreiben bilden, als ſelbſt in der Schule der Wiſſen. Und ein wollüſtiger Hof hätte ihn verbildet.

Maria. Möge ſein Herz unter dem Kriegsgetümmel nicht verwildern!

Daud. Das wird davon abhangen, daß

er weder ſtets glücklich, noch ſtets unglücklich ſey. Vor allem aber, ob er Muſik und Dichtkunſt lieb gewinne.

Zweyter Auftritt.

Abdallah. Die Vorigen.

Abdallah (kommt eilig.) Ja, ſie ſind ſchon hier! — Aber Gott! iſt es wahr? — Mein Vater! — Beſter Vater! (wirft ſich beym Sarge auf die Knie.)

Die Prieſter (winken ihm zu ſchweigen, oder ſich zu entfernen.)

Abdallah (aufſpringend.) Ich ehre ſeine Ruhe!. Aber kann man Schmerz empfinden und nicht aufſchreyen? Vor Augen haben, was man liebt, und ſich in Entfernung halten?

Daud (zu ihm tretend.) Nicht ertödten, nur mäßigen ſollſt du dein Gefühl; damit es deſto länger daure: deinen Vater ehre und dich beglücke.

Abdallah (ſchnell vorkommend zu Marien:) Hat er dir nichts aufgetragen an ſeinen Abdallah?

Maria. Mutterſtelle bey dir zu vertreten.

Abdallah. Mutterſtelle!

Eddin. Bringſt du denn nicht meinen Vater mit?

Abdallah. Ich bin voraus geeilt, ohne die Krieger anzuhören, die uns entgegen kamen, und meinen Bruder aufhielten. Die mit der Spitze in die Erde geſenkten Lanzen, als ich durchs Lager ſprengte, und die Haſt der Araber ſich in ihre Zelte zu verſchließen, ſtatt herauszutreten, als ſie mich anſichtig wurden, ließ mir das Bängſte ſchon ahnden. Ich ſprang vom Pferde und ließ es laufen, um dich zu bewillkommen, und finde hier Kälte und Tod.

Maria. Bleib der Freund meines Gemahls und dein Herz wird wieder erwarmen, der Geiſt deines Vaters dich umſchweben und ſich freuen.

Abdallah. Nicht mein Herz iſt kalt, die Natur iſt es! — (Sich gegen den Sarg wendend.) O daß ich an deiner Stelle hier ſchlummerte!

Eddin (ſchlägt die Hände in einander und hüpft in die Höhe.) Sie kommen! Ich höre Pferde! (Springt in die Couliſſe.)

Abdallah (ſchlägt ſich vor die Stirn.) Ich halt' es nicht aus! (ab, auf der entgegen geſetzten Seite.)

Maria. Ich zittere, ſtatt mich zu freuen!

(Ihre rechte Hand auf Dauds Schulter legend und mit geſenktem Haupt.) Ach, Daud, wie gepreßt iſt mein Herz!

Daud. Soll dein Gemahl auch dich ſchwermüthig finden? — Fall' ihm um den Hals und mach daß er weine. Ich fürchte ſein thränenloſes Auge. Leidenſchaft, die ſich verſchließt, trocknet das Mark auf. Sein Hang zum in ſich gekehrt ſeyn iſt gefährlicher für ſeine Ruhe, als alle Ereigniſſe des Schickſals! Und wie manches widrige Ereigniß mag er ſich durch jenen Hang ſchon zugezogen haben!

Maria. Er kommt! Er kommt mein Aly!

Dritter Auftritt.

Aly. Elim. Eddin. Daud. Maria.

Aly. (ſeinen Sohn im Hereintreten von ſich weiſend.) Laß mich! Die Menſchheit iſt mir ein Greuel! Daß ich nie einen Sohn gehabt hätte! — (Wendet ſich gegen den Sarg, an deſſen Stuffen ſich Elim ehrerbietig niederwirft.) Verklärter Geiſt! ich wag' es nicht, mit dieſem Gefühl in der

Bruſt, mich deinem Leichname zu nahen. Verdamme mich nicht! Erhebe mich zu dir!

(Maria und Daud nähern ſich ihm von beiden Seiten. Eddin ſteht entfernt und weint. Elim erhält von den Prieſtern die Urnen mit Weihrauch, eine nach der andern, und räuchert den Sarg; während dem geht das Geſpräch fort.)

Maria. Mein Gemahl!

Aly (wendet ſich ſchnell gegen ſeinen Vater.) Eure Reiſe war glücklich? Ich hatte euch nicht ſo ſchnell hier vermuthet. (Mit verzogner Lippe.) Nur dem jungen Abdallah ahndete es. Wo iſt er denn?

Daud. Und den ſucht dein Auge? Nicht deine Gattinn? Nicht deinen Sohn?

Aly (auf ſeinen Sohn zu eilend und ihn in ſeine Arme ſchließend.) Mein Eddin! War ich unfreundlich?

Eddin. Ich hatte mich ſo auf dich gefreut!

Aly. Mach' ich noch einem Weſen Freude? O da bin ich ja noch nicht ganz unglücklich! — Vergieb mir, Maria! (Reicht ihr die Hand.)

Maria. Ach, Aly! (Wirft ſich an ſeine Bruſt.)

Daud. Nur der iſt unglücklich, der über Politik und Erwerbung von Schätzen die häuslichen Verbindungen und Freuden vergißt.

Aly. Verzeiht mir! Setzt Euch an meine Stelle! Von innerm Unmuth über fehlgeſchlagene Entwürfe gequält, einen Reiſegefährten zu haben, der durch unbeſonnene Aeußerungen ſeiner Leidenſchaft das Herz verwundet — Und welche fürchterliche Folgen für mich kann dieſe Leidenſchaft auch in politiſcher Hinſicht haben, jetzt da mein Freund nicht mehr lebt, Akra's Schickſal noch unentſchieden iſt.

Maria. Iſt er denn ſo unklug geweſen, von ſeinen thörichten Fantaſien zu ſprechen?

Daud. Seine Offenheit bürgt uns dafür, daß wir keine Hinterliſt zu fürchten haben. Nur für ihn ſelbſt iſt ſeine Leidenſchaft furchtbar.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Abdallah.

Abdallah (ſtürzt hervor und hält ein entblößtes Schwert zur Erde geſenkt.) Ja, ich liebe Marien! (wirft ſich vor ihr auf die Kniee.) Hier, Aly! Ermorde mich zu ihren Füßen!

Maria (zurücktretend.) Wahnſinniger!

Elim (ſteht auf, und winkt den Prieſtern, die Vorhänge herab zu laſſen, ſo daß man in der Folge weder den Sarg, noch die Prieſter weiter ſieht.)

Abdallah. Warum ſchmeichelteſt du dem Knaben, als du vor ſechs Jahren das Gaſtrecht bey meinem Vater ſuchteſt? Stets ſchwebte deine himmliſche Geſtalt, ſeit dieſer Zeit, meinem Geiſte vor. Um dich zu ſehen, trieb ich meinen alten Vater, in ſeinem ſechs und achtzigſten Jahre noch einmal in den Krieg zu ziehen. Was geht uns Arabern ſonſt Aegypten an? — Nie, nie wird meine Flamme für dich in dieſer Bruſt erlöſchen. Alſo tödtet mich, damit ich ſterbe, eh' ihr mir fluchet; ehe das Band der Einigkeit unter euch zerreißt.

Elim. Bruder!

Abdallah (aufſpringend.) Schweig, oder hilf mir; denn mein Hirn glüht.

Elim. Sähe, hörte dich unſer Vater! — Ich habe die Vorhänge ſchließen und die Prieſter weggehen laſſen, deinen Frevel ihnen und dem geheiligten Schatten zu entziehen.

Maria. Wenn du in unlauterer Abſicht zum Kriege rietheſt, ſo warſt du Verräther an deinem Volke — biſt nun Vatermörder!

Abdallah. So recht! Martert das Schlachtopfer fein, eh ihr es würgt!

Maria. Dich beruhigen iſt mein Vorſatz. — Dein Vater war nicht der Mann, ſich durch einſeitige Vorſtellungen zum Kriege verleiten zu laſſen; nur aus Nothwendigkeit führte er ihn. Wohl durfte er aber glauben, der Anblick einer in ſich glücklichen Familie werde deine wilde Einbildungskraft zähmen, Beſchäftigung deinem Geiſte eine zweckmäßige Richtung ertheilen. Und ſollte er ſich geirrt haben? Dann höre ſein trauriges Ende und ſchaudere! (Gegen ihren Gemahl und ihm die Hand drückend.) Auch dir konnt' ich es noch nicht erzählen.

Elim. Mir ſelbſt iſt noch der Vorgang ein Räthſel.

Maria. Vernimm jetzt den Aufſchluß! — Eben als wir ankamen, legte ſich eine türkiſche Escadre auf der Syriſchen Küſte vor Anker. Der Capitain Paſcha ließ ſich bey eurem Vater zu einem Beſuche melden, und brachte ihm einen Firman von dem Großherrn, worin ihm und ſeinen Deſcendenten die Souverainität von Akra und Verzeihung alles Vergangenen bewilligt ward. Der Greis war in der äußerſten Freude und ſagte: Er ſinke nun gern in das Grab, dem er ſo nahe ſey, da er endlich eine Herrſchaft, die er ſich ſechzig Jahre lang durch Kriege und Arbeiten erkauft habe, anerkannt ſehe. Er bewirthete den türkiſchen Admiral auf das prächtigſte, und überhäufte ihn mit Geſchenken. Der Capitain Paſcha dankte ihm und bat ihn ſehr dringend, vor ſeiner Abreiſe einmahl am Bord ſeines Schiffes zu ſpeiſen. Umſonſt widerrieth ich es. Scheik Daher hegte, dem Firman, den er bekommen hatte, zu Folge, nicht den geringſten Verdacht, daß man mit Verrätherey umgehe, und nahm die Einladung wirklich an. Sobald er in das Schiff trat, ward er mit dem Geſchütz begrüßt; aber einen Augenblick nachher zog der Admiral einen andern Firman hervor, worin Scheik Dahers Hinrichtung befohlen ward, und ließ ihm den Kopf abſchlagen. Den Körper warf man ans Ufer, und die Flotte lichtete ſchleunig die Anker, um der Wuth eines Volkes zu entgehen, das ſeinen Fürſten anbetete, weil er es ſein ganzes Leben hindurch gegen die Tyranney der Paſcha's vertheidigt hatte.

Elim. So behandelt der Divan in Conſtantinopel die Großen ſeines Reichs!

Abdallah. Zur Rache! Zur Rache muß uns dieß gegen ihn entflammen!

Aly (ihn bey der Hand faſſend.) Dann lieb' ich dich gleich meinem Sohn! Sey dem meinigen einſt Vater! Ich werde dem deinigen, ich werde meinem Freunde bald folgen.

Daud. Dieſe Schwermuth, Aly —

Aly. Kommt von der Ueberzeugung, daß nie derjenige, der eine Revolution unternimmt, ſie auch endigt. Aber ſie ſelbſt wird dadurch nicht unterbrochen. Iſt ſie dem Geiſte des Jahrhunderts gemäß, dann iſt ſie unabhängig von einigen Menſchen. — Bleibet rechtſchaffen und ihr werdet die Freyheit erringen! Eine Regierung, die ſich niederträchtiger Mittel zu ihrer Behauptung bedient, verräth ihre eigne Ohnmacht; und ein Reich, das ſeine Provinzen nicht durch Waffen, ſondern nur durch Verrätherey erhalten kann, iſt ſeinem Untergang nahe. Als die griechiſchen Kaiſer durch Weichlichkeit, Schmeicheley und Sektengeiſt geſunken waren, und jeden in ihrem Reiche, gegen den ſie Verdacht hegten, mit dem Schwert oder mit Gift tödteten, wurden ſie bald vom Throne geſtoßen und Conſtantinopel gerieth in die Hände eines edelmüthigeren Volkes. Heut zu Tage, da auch die Osmannen geſunken ſind, und ſich ähnlicher Mittel bedienen, erwartet ſie ein gleiches Schickſal. Durchgeht die Jahrbücher der Geſchichte mit Aufmerkſamkeit, und ihr werdet ſehen, daß die Reiche immer mit der Tugend und den Sitten ihrer Einwohner zugleich fallen.

Abdallah. Im Schlachtfeld ſollſt du mich als deinen Sohn finden. Nur Marien zu vergeſſen, verlangt nicht von mir.

(Geht ſchnell ab, nach der Seite des Lagers.)

Fünfter Auftritt.

Aly. Maria. Daud. Elim. Eddin (der ſich auf den Boden geworfen und aus Blumen einen Kranz bindet.)

Aly. Ein Diamant, dem nur die Schleifung fehlt, um uns alle zu überglänzen. —— Die größten Revolutionen unſers Geſchlechts, die nicht nur das Schickſal von Aſien beſtimmten, ſondern auch öfters Afrika und Europa erſchütterten, gingen von den Nomadiſchen Völkern aus und wurden durch ſie bewerkſtelligt. Es lag in dem Plane der Vorſehung, daß dieſer Theil ihrer Kinder der Natur getreuer und ſeinem urſprünglichen Zuſtande um einige Stuffen näher bleiben ſollte; weil ſie ſich ihrer, wie die Geſchichte lehrt, zu bedienen pflegt; um durch ſie die Stelle der ausgearteten Völker zu erſetzen, die, durch Weichlichkeit und Luxus in ihrem Innern verderbt, ſich ſelbſt ihren Untergang vorbereitet haben. *) — Elim! gedenkſt du den Verbindungen deines Vaters treu zu bleiben?

Elim. Zweifle nicht an meinem Willen daran! Doch vors erſte muß ich, wie du ſelbſt fühlen wirſt, nach Akra zurück.

Aly. Was ich dir nicht verdenke. Auch würde dein Heer mir voritzt wenig nützen. Kann ich keine Parthey zu Cairo durch Geld mir erkaufen, ſo ſind alle Gefechte fruchtlos.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Almanzor.

Aly. Aber was bringt Almanzor?

Almanzor. Einen Brief von Omar. Er und Haſſan haben ſich von den Fürſten getrennt und mit ihren Haustruppen in die Gebirge gezogen. Sie erwarten uns.

---

*) Eine Bemerkung des Hrn. Prof. Heeren im 2ten Band ſeiner vortrefflichen Ideen über den Gang des Handels im Alterthum in Afrika und Aſien.

Aly. Das wäre ja eine fröhliche Botſchaft!
(Oeffnet den Brief.)

Elim. Mein Bruder ſoll euch, wenn ihr wollt, mit freywilligen Arabern begleiten; und auf jeden Fall findet ihr eine Freyſtätte in Akra.

Aly (ſinkt ohnmächtig zu Boden.)

Maria. Gott!

Eddin. Mein Vater! (ſpringt auf und läuft zu ihm.)

Daud. Mein Sohn!

Elim. Was iſt das? Deine Nachricht —

Almanzor. Ich begreif' es ſo wenig, als ihr.
(Nimmt den Brief auf, der Aly'n entfallen iſt.)

Eddin. Ich wollte dir einen Blumenkranz winden.

Aly. Recht! Recht! Häng ihn am Grabe meiner Schweſter auf!

Daud. Todt, meine Tochter!

Maria. Amina todt?

Eddin. Und warum denn?

Aly. Weil ſie mir nicht folgte! — Nein, weil ich ſie meinem Ehrgeitze opferte! (Sich vom Boden erhebend.) Auf! Auf Almanzor! Wir haben nur wenig Getreue! An Sieg iſt nicht zu denken. Aber ich werde ihn in der Schlacht finden! Ich will ihn zertreten und ſterben.

Daud. Ich will nicht klagen. Ich habe niemahls über das geklagt, was die Gottheit that; und ſie iſt es, die uns ſo tief herabdrückt.

Aly. Weil wir uns ſelbſt erhuben? Nicht wahr; mein Vater? — O ich denke nicht mehr an Größe; nur Mohad ſchwebt düſter vor meinem Blick!... Iſt, was ich ſehe, Täuſchung? Bin ich wahnwitzig? (Verhüllt mit beiden Händen ſein Geſicht.)

Elim. Welcher Aufruhr im Lager!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Mohad (gebunden.) Abdallah.
Araber.

Araber. Wir wollen ihn frey haben!

Abdallah. Er iſt ein Verräther!

Mohad. Wo iſt euer Feldherr?

Elim. Wer biſt du? — Wie? Mohad! — Nehmt ihm die Bande ab!

Araber. Dein Bruder überfiel ihn!

Elim. Seyd ruhig! — Er iſt unter dem Schutze der Gaſtfreyheit; Arabern heilig! mir heilig!

Abdallah. Was hat er im Lager zu thun? Er theilte Geld aus.

Mohad. Bin ich mit eurer Horde im Krieg?

Aly (losbrechend.) Du biſt im Krieg mit der Menſchheit! — Ich fodere von dir meine Schweſter.

Mohad. Fodere ſie im Rath der Fürſten.

Aly. Hier, hier unter Gottes freyem Himmel fodere ich ſie! Dort oben noch werd' ich ſie von dir fodern.

Elim. Daud, führe deinen Sohn in mein Zelt.

Aly (entblößt ſein Schwert.) Gebt ihm ein Schwert! Ich tödte keine Waffenloſen.

Mohad. Du kannſt den gemeinen Krieger, ſcheint es, noch nicht vergeſſen. Nur dieſem ziemt es ſeine Ehre im Zweykampf zu vertheidigen. Fürſten laſſen für ihre Ehre fechten.

Aly. Wehe! wehe dem ehrloſen Fürſten und ſeinem Volk! Nur für dieſes, nicht ſeinetwegen, führt der ehrliebende Fürſt Krieg! — Stellt euch im Kreis und laßt uns kämpfen!

Daud (zu ihm tretend.) Das Geſetz ſtrafe ihn, nicht dein Arm!

Aly. Das Geſetz? Männer ſeines Standes trifft im Orient kein Geſetz.

Daud. Darum zieht ihr auch das Schwert ſo oft gegen einander. Wo dieß, wo Willkühr entſcheidet, giebt es keinen geſellſchaftlichen Bund. — Der Strafe des Weltrichters wird er doch nicht entgehen, er der mir mein Kind mordete; mein Kind, das ich ihm anvertraute, ohn' ihn zu kennen.

Mohad. Eben deshalb bin ich dir wenig verpflichtet. Du hätteſt mich erſt ſollen kennen lernen.

Daud (zu Aly.) Laß uns gehen, mein Sohn! Seine Worte ſind tödtender als dein Schwert!

Abdallah (zu Elim.) Verſtatte den Kampf!

Elim. Du hätteſt uns dieſen Auftritt erſparen können. . . . Mohad, folge mir in mein Zelt! — Araber, bewacht es!

Aly. Nein, bleibt! Ich ſchüttele den Staub von meinen Füßen. Ich verlaſſe dieß Lager. Der Geiſt der Rechtſchaffenheit iſt aus ihm gewichen. — Mich leite der Geiſt der Verzweiflung!

(Ab mit Almanzor.)

Maria (nimmt ihren Sohn auf den Arm.) Ich will dich durch die Wüſten tragen, mein Kind!

Wir ſollen den Becher des menſchlichen Elends ganz leeren, ich und dein Vater.

Eddin. Müſſen wir denn fort?

Daud. Der findet nur im Grabe Ruhe, guter Eddin, der, wie meine Kinder, herausgeriſſen aus der Stelle, wohin die Vorſehung ihn bey ſeiner Geburt ſetzte, oder unzufrieden mit ihr, ſich ſelbſt hienieden einen Platz ſucht. Der Sand brennt unter ſeinen Füßen. Er wechſelt die Stätte, aber er wechſelt nicht ſeinen Zuſtand. Immer unzufriedner, je höher er ſteigt, ſucht der Thörichte darin endlich Troſt, dem Schickſal zu fluchen. — (Mariens Hand ſchüttelnd.) Armes Weib! Aus Fürſten werden Bettler! (Sie gehen, die Araber ziehen ſich auf der entgegen geſetzten Seite zurück.)

Abdallah. Kannſt du das ſehen? — Die heiligen Gebräuche am Grabe unſers Vaters haſt du beſſer beobachtet, als ich; aber iſt es ihm vergönnt, auf dieſen Schauplatz des Elends itzt herabzuſehen, ſollt' er nicht glauben, daß ich ihn mehr ehre? Ueberleg es!

(Folgt Aly's Familie

Achter Auftritt.

Elim. Mohad.

Elim. Ich habe dich beſchützt; aber du würdeſt dich irren, wenn du mich für deinen Freund nähmeſt.

Mohad. Sey der Freund des Kaiſers, und denke von mir, wie du willſt.

Elim. Den Kaiſer kann ich nur fürchten.

Mohad. Furcht erzeugt Liebe.

Elim. Was brachte dich in unſer Lager?

Mohad. Der Wunſch des Paſcha; — der Wunſch, dir nützlich zu ſeyn. Du biſt Herr von Akra, wenn du dich von Aly trennſt.

Elim. Aber die Treuloſigkeit der Pforte gegen meinen Vater ⸗ ⸗ ⸗

Mohad. War die Frucht der beharrlichen Freundſchaft gegen einen Empörer, der, voll innerer Unruhe, nichts als Unruhe zu ſtiften vermag. Scheik Daher wollte mit dem Hof zu Conſtantinopel tractiren. Muhameds Nachfolger verlangen Unterwerfung, ſo wie der Glaube, deſſen Beſchützer ſie ſind. An ihrer Weisheit zweifeln iſt ein Religionsverbrechen.

Elim. Ich will das nicht leugnen ⸗ ⸗ ⸗

Mohad. So folge meinem Rath! Daß ich mich im Lager verweilte, geſchah in der Abſicht, den Rebellen zu vermeiden.

Elim. Warſt du nicht vor ſechs Jahren aber mit Aly, als Flüchtling, bey meinem Vater?

Mohad. Derſelbe Geiſt beſeelt nicht für immer Freunde und Verbündete. Der Nutzen, den man aus einer Verbindung zu ziehen hofft, beſtimmt einzig ihre Dauer.

Elim. Alles verändert ſich. Was ehemals gefiel, wird widrig, nimmt in der Folge zuweilen aber wieder ſeine erſte reizende Geſtalt an. Wenn Meynungen auch redliche Männer entzweyen, ſo vereinigt ſie doch das Herz.

Mohad. Wer Zwiſt im Reiche anfacht; wer ſich gegen den Kaiſer und die Religion ſetzt, den haſſ' ich, wär er mein Bruder.

Elim. So reine Abſichten beſtimmten wirklich dein Thun?

Mohad. Wir ſprechen itzt vom Beſten des Staats.

Elim. Das ich nicht verkenne! Was ſoll aber aus Aly werden?

Mohad. Ueberlaß ihn ſeinem Schickſal! Seine Leute ſind gewonnen. Trennt er ſich von deinem Heer, ſo gehen ſie zu mir über. Dann verberg er ſich in ein griechiſches Kloſter, oder werde Matros auf einem ruſſiſchen Schiffe!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Abdallah (eilig zurückkommend.)

Abdallah. Bruder! Aly verläßt uns.

Elim. Nun dann, ſo brauchen wir uns nicht von ihm zu trennen.

Abdallah. Dieſe Kälte, Bruder . . .

Elim. Iſt einem Regenten nöthig. — Glaube mir, als Menſch fühl' ich wie du: aber als Fürſt kann ich mein Volk nicht Aly's Eigenſinn aufopfern. Völker und ihre Führer müſſen ſich der eiſernen Nothwendigkeit unterwerfen: er thu' es auch!

Abdallah. Wie? Aly ſollte ſich mit dieſem Menſchen hier ausſöhnen?

Elim. Ein Regent muß ſeine Neigung beherrſchen. Wer dieß nicht kann, taugt nicht zum Fürſten.

Abdallah. Hältſt du dich für weiſer als unſern Vater?

Elim. Denk an ſeinen Tod.

Abdallah. Er macht mich zum unverſöhnlichen Feinde der Osmannen.

Elim. Muhameds Nachfolger können nicht irren.

Abdallah. Wohl aber, Schandthaten begehen.

Elim. Löſeſt du die Bande der Religion, ſo zerreiſſen im Augenblick die bürgerlichen Bande. Der Umſturz des Staats folgt dem Umſturz der Kirche.

Mobad. Sehr wahr! Sehr gut!

Abdallah. Ketten ſind keine zweckmäßige Bande für vernünftige Weſen.

Elim. Hüte dich mit der Fackel der Vernunft Glaubensartikel beleuchten zu wollen! Gar bald würdeſt du, wie Aly, auch die Regierungen vor den Richterſtuhl einer ſich ſelbſt täuſchenden Vernunft ziehen. Wo bleibt dann unſre Herrſchaft? Wo das angeborne Recht über Andere hervorzuragen?

Abdallah. Aly hat ſich durch Verdienſt empor geſchwungen.

Elim. Darum iſt ſein Ruhm und ſeine Herrſchaft auch ſo unſicher. Nur erblicher Beſitz wird allgemein anerkannt.

Mohad. Wir ſind blos Diener der Pforte, Werkzeuge in der Hand des Propheten = = =

Abdallah (einfallend.) Aegypten zu verheeren.

Mehad. Wie kann Mariens feuriger Anbeter ſich für Aly verwenden?

Abdallah. Wär ich ihrer werth, wenn ich es unterließ?

Elim. Ich tadele deine Leidenſchaft ungleich mehr, als dieß. Aly iſt ein würdiger Mann; aber er ſteht nicht an ſeiner Stelle. Auf der, wohin das Schickſal ihn ſchleuderte, ſtiftet er nichts als Böſes, weil er zur Höhe ſeiner Denkart ein Volk emporziehen will, das ſeit Jahrtauſenden blos thieriſch empfindet, und vielleicht, vermöge der Hitze ſeines Clima's, nie anders empfinden wird: immer daher von Fremden unterjocht und beherrſcht ward. — Nur indem man mit religiöſem Glauben der beſtehenden Regierung ſich unterwirft, kann man hoffen, nie von dem Pfade der Pflicht zu weichen. So hab ich bisher als Sohn gegen meinen Vater gehandelt; ſo werde ich als Regent ſtets gegen die Pforte handeln. Dieß, Mehad, verſichere dem Paſcha.

Mohad. Der Prophet ſtärke dich in dieſem Vorſatz!

Abdallah. Ich bekümmere mich wenig darum ſtaatsklug, wohl aber rechtſchaffen zu denken.

Mohad. Auch ich wünſche mir den Beyfall der Redlichen; ſey verſichert! — So zweydeutig mein Benehmen vielleicht erſcheint, ſo müßtet ihr doch alle Umſtände genau kennen, um es richtig zu beurtheilen. Selbſterhaltung geht allem vor.

Abdallah. Nicht immer! Handle ſo, daß wenn du ſtirbſt, Freunde dich bedauern. Dann überlebſt du dich ſelbſt.

Mohad. Ich bedaure deine Verblendung.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Elim. Abdallah.

Abdallah. Der freye Araber ein Sklav der Türken, Elim!

Elim. Nur des Korans! Unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über uns hat. Vierzig Jahr hat unſer guter Vater ſich und ſein Volk unglücklich gemacht, daß er hiegegen anſtrebte. Ich, bey mindern Kräften, würde die mir anvertraute Völkerſchaft gerade dadurch in die Sklaverey ſtürzen, wenn ich ſie unabhängig zu machen beſchloß. Die türkiſchen Kaiſer ſind Nachfolger des Propheten. Hiebey bleib ich ſtehen.

Abdallah. Und welch Schickſal erwartet den Freund unſers Vaters?

Elim. Er ſey mir als Gaſt willkommen! Aber er muß ſeine Truppen entlaſſen, allem Ehrgeitz förder entſagen —

Abdallah. Eher entſagt er dem Leben!

Elim. Hochmuth und Starrſinn ziemen ſich nicht im Unglück. Ich mag ihn nicht ſehen. Geh du zu ihm. Will er ſich nicht fügen, ſo verſorg ihn wenigſtens mit Lebensmitteln auf einen Monat. Mach' es ihm klar, wie ſehr mein Herz blutet, ſeine Sache verlaſſen zu müſſen. Iſt es möglich, ſo berede ihn zur Mäßigung.

Abdallah. Er wird mich nicht hören. Maria wird mich verfluchen. Wiſſe, daß der verruchte Mohad mir verſteckter weiſe den Vorſchlag that, Aly'n zu tödten. Maria wäre dann mein! Aber nie werde ſie es auf dieſe Weiſe.

Elim. Nur ihretwegen nimmſt du doch mit ſolcher Wärme ſeine Parthey.

Abdallah. Liebe iſt die Mutter aller Tugenden, ſagt der Koran. Ohne Geſchlechtsneigung gäb es kein ſympathetiſches Gefühl. Dem erſten Gottesleugner ſchlug ſicher im Buſen kein liebendes Herz.

Elim. Es mag wohl den Witz ſchärfen, ſich in einen Gegenſtand zu verlieben, den zu beſitzen man wenig Hoffnung hat. — Eile zu Marien! Ich gehe, den Befehl zum Aufbruch nach Akra zu geben.

Abdallah. Du handelſt vielleicht Recht; aber mein Herz ſagt dieſem Vorſatz nicht zu.

Elim. An meiner Stelle dächteſt du wahrſcheinlich wie ich. — Großer Prophet! ziehe mich, mein Volk, meine Freunde aus dieſer peinlichen Lage!

Abdallah. Und mich, mich ſtärke in dem Kampf zwiſchen Neigung und Pflicht!

(Beide ab von verſchiednen Seiten.)

(Im Zwiſchenakt eine kriegeriſche Muſik; Schlachtgetümmel.)

Fünfter Akt.

Eine felſichte, düſtere Gegend. Seitwärts, im Hintergrunde, ein Zelt.

Erſter Auftritt.

Mohad. Jſmael. (Beide ohne Turban.)

Mohad. So wär er denn endlich in unſerer Gewalt.

Jſmael. Ich kann mich darüber nicht freuen.

Mohad. Nicht freuen? Warum?

Jſmael. Weil es uns forthin an einem Rückhalt gegen den Divan fehlt.

Mohad. Ich oder er müſſen dieſe Erde verlaſſen.

Jſmael. Die Verzweiflung iſt bey Leuten, die ſich ſchuldig fühlen, ſehr verſchieden von der Pein der Gewiſſensbiſſe. Hätteſt du blos als

Staatsmann ihn beſtritten, nicht ſeine Schweſter gemordet; ſo miſchte ſich keine perſönliche Abneigung in dein Verfahren. Der mit wenigen Freunden in Arabiens Sandwüſte herumziehende Aly wär uns nicht furchtbar, wohl aber nützlich: da der Statthalter immer ſeine Wiederaufnahme unter uns fürchten müßte. Nun leben wir ganz deſſen Gnade.

Mohad. Glaubſt du, daß ich nicht auch im Stande ſeyn werde, ſeiner Tyranney Schranken zu ſetzen?

Iſmael. Mörder giebt es genug im Senat, aber keinen Aly mehr.

Mohad. Zu Cairo ſprachſt du doch ganz anders.

Iſmael. Um über geſchehene Vorfälle dich zu tröſten; nicht um neuen, um unerhörten Frevel zu veranlaſſen. Giftige Kräuter in die Höle eines Gefangnen werfen zu laſſen, iſt abſcheulich.

Mohad. Iſt es nicht eine Wohlthat für ihn des Bewußtſeyns beraubt zu ſeyn?

Iſmael. Denke, du wärſt ſein Gefangner, und beantworte dieſe Frage dir ſelbſt. — Man kann als Staatsmann nicht immer den Grundſätzen der Moral folgen; aber man muß die Menſchheit nie ganz aus den Augen verlieren.

Mohad. Wir ſind noch in den beſten Jahren und haben vollauf Zeit tugendhaft zu ſeyn. Alles muß wieder in die gehörige Ordnung treten, iſt nur dieß Geſchäft erſt beendigt.

Iſmael. Ich waſche meine Hände; ich mag nichts weiter damit zu thun haben.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Abdallah.

Abdallah (gewaffnet, mit einem Speer in der Hand.) Wo iſt Aly?

Mohad. Schickt ſein Weib dich darnach zu fragen?

Abdallah. Mein Stamm ſendet mich. Er hat ſeinen Aufbruch verzögert. Er ſteht in Waffen. Er iſt im Anzug. Mein Bruder führt ihn.

Iſmael (der gegen die Scene gegangen iſt.) In Wahrheit! alles wimmelt von ihren Lanzen am Hügel. Sie ſtehen uns dicht gegen über.

Mohad. Habt ihr mir euren Gaſtfreund aufzuheben gegeben? Bin ich ſein Hüter?

Abdallah. Sein Räuber! Durch ſchändliche Beſtechung bekamſt du ihn in deine Hände, da er friedlich von uns zog, unter wilden Thieren eine Freyſtätte ſuchte, die ihm Menſchen verweigern.

Mohad. Die mir ihn überlieferten, waren Freunde der Pforte, haßten den Bürgerkrieg.

Abdallah. Lebt er?

Mohad. Er lebt.

Iſmael. Er lebt! Wenn ich es ſage, kannſt du dich darauf verlaſſen.

Abdallah. Er lebt! Dank ſey der Vorſicht!

Iſmael. Nicht immer iſt Leben ein Gewinn.

Mohad. Erſt halten wir Gericht, und dann tödten wir ihn.

Abdallah. Was nennt ihr Gericht halten? Doch ich weiß es! Erſt ſprecht ihr dieß und das Geſetzwort aus; und dann mordet ihr.

Mohad. Schweig, Jüngling!

Abdallah. Ich rede im Namen meines

Stam-

Stammes. Für mich fordere ich dich zum Zweykampf.

Mohad. Der Zweykampf iſt unter Feldherren nicht mehr Sitte, ſeit wir Kanonen führen.

Abdallah. Wir Araber führen keine, und ehren alte Sitte. Darum gab dich mein Bruder los.

Mohad. Ihr verletztet das Völkerrecht in mir; ich kam zu euch als Geſandter des Divan. — Schützte dich jenes nicht, ich ließe dich feſſeln.

Abdallah. Sprich vielmehr: Fürchtete ich nicht die Rache der Araber. Sie ſtehen bereit zum Kampf. Auch Omar und Haſſan. Almanzor ſchnaubt Rache. Sieh nur den Hügel hinunter.

Iſmael (der abermals von der Scene kommt.) Wahrlich, ich ſehe ihre Fahnen mit den eurigen vermiſcht.

Mohad (mit verändertem Ton zu Abdallah.) Sey kein Schwärmer! Aly's Hinwegräumung iſt ja dein Vortheil.

Abdallah. Stehe mir Rede: Wo iſt er? Oder komm hinab, im Angeſicht beider Heere zu kämpfen mit mir.

Mohad. Ich gehe hinab mit deinem Bruder zu reden; denn mit dir kann man nicht reden. (Geht.)

Abdallah. Ich folge dir auf der Ferſe. Eher ſoll dich dein Schatten verlaſſen. Ich hab' es Marien verheißen! Ihr Gemahl muß wieder frey werden.

Dritter Auftritt.

Iſmael. Abdallah.

Iſmael (ihn zurückhaltend.) Bleib! du ereilſt noch ihn zur rechten Zeit.

Abdallah. Was begehrſt du?

Iſmael. Nur einen Augenblick Geduld! (Geht einige Schritt nach der Scene und kommt zurück.) Er iſt hinunter! Nun kann ich es dir vertrauen.

Abdallah. Du ſpannſt auf die Folter meine Neugier.

Iſmael. Ich habe ſeine Gefangennehmung nicht gebilligt; ſo wie ich ſeine Reformirſucht nicht gut heiße. Erſt müßten die Aegypter uns und alle Mammelucken vertreiben, wenn ſie frey werden wollten. Die türkiſche Oberherrſchaft fiele dann von ſelbſt weg. Aber ſie ſind nicht für die Freyheit geſchaffen, und darum iſt es thöricht, ſie ihnen zu geben. — Nimm dieß hier! (Giebt ihm ein kleines Brecheiſen.) Stoß jenen Stein zurück, und Aly iſt in deiner, nicht mehr in unſerer Gewalt. — Doch ſieh dich vor! Ketten ſind nicht das ſchlimmſte, wodurch Mohad ſich an ſeinem Schwager verſündigt hat. = = = Thu jetzt, was dir dein Herz räth. (ab.)

Vierter Auftritt.

Abdallah. (allein.)

Was heißt das? — Könnt' es mich je gereuen, daß ich ihn befreye? — Dieß Eiſen brennt wie Feuer in meiner Hand. — Ich mag ihn todt wünſchen, aber es wäre ſchändlich von mir ihn zu tödten. — Ich rette ihn; erfolge was will! (Er wälzt den Stein weg; man erblickt ein eiſernes Gitter und hinter demſelben Aly'n in einer Höhle ſchlafend.)

Fünfter Auftritt.

Aly. Abdallah.

Abdallah. Glücklicher! Wie ruhig er auf dieſem Moos ſchläft! — Aber welcher heiße

Dunſt ſteigt aus der Höhle hervor! (Er zerbricht mit dem Eiſen das Gitter.) Ich kann es kaum aushalten! — Aly! Aly! Erwache!

Aly. Was für ein Geräuſch? — Wer ruft mich? = = = Ah! biſt du auch ſchon hier unten?

Abdallah. Steh auf! — Eile!

Aly. Ich komme! — Wo iſt Amina? — Scherzend über die Thorheiten des Erdenlebens gingen wir am rieſelnden Bach; die gute Schweſter beugte ſich nach einer Blume, da ſprangen die Schatten der in Lybiens Wüſte auf mein Geheiß erſchlagnen Osmannen hervor aus dem Schilf. — Da ſind ſie! Sie fallen über mich her! — Aber ſo laßt mich und haltet euch an den, der euch ſandte, mich zu morden; der auch den Vater dieſes Mannes da zu morden befahl. — Wo iſt dein Vater? Wo iſt mein Freund? — Führe mich zu ihm! Vielleicht befreyt er mich von dieſem ſchrecklichen Feuer, das mir in der Haut brennt. = = = Iſt Maria auch herabgekommen? Sind nur noch Böſewichter auf der Erde zurück geblieben?

Abdallah. Beſinne dich! = = = Aber wie entſtellt iſt dein Geſicht? — Welche Zuckungen?

Aly. Fühlſt du denn das hölliſche Feuer nicht auch? — Quälen dich nicht die Bilder jedes unrechten That deines Lebens? — Oder haſt du dir gar keine vorzuwerfen? – – Sieh nur, welche kalte Perlentropfen auf meinem Geſicht ſtehen! Froſt und Hitze beklemmen die Bruſt.

Abdallah. Fürwahr, ein die Sinne betäubendes heißes Quellwaſſer muß in dieſe Höhle dringen. Schwefeldampf ſteigt aus ihr empor. — Doch ſchienſt du ruhig zu ſchlummern! — Hörteſt du mich denn nicht den Stein wegwälzen? das Gitter öffnen?

Aly. Wo bin ich denn? Iſt das nicht der Ort, wo Mohad mich in eine qualmvolle Grube warf?

Abdallah. Er iſt es! Komm mit mir! Ich will dir alles erklären. Wir müſſen uns verbergen.

Aly. Nimmermehr! — Ah, daß er den Schmerz empfände, den ich empfinde! — Denke, des Nachts überfiel er mich — Almanzor war zu Omar und Haſſan ins Lager geritten — er würde es nicht zugegeben haben, daß man mich band. — Ich glaubte zu erſticken, da man mich in dieß Loch warf. — Kaum blieb mir ein dunkles Bewußtſeyn. Der heftige Schmerz, der alle meine Glieder ergriff, regte es auf. Schreckhafte Phantaſien waren ſeine Begleiter. Ich ſah die Unterwelt:

aber nicht Muhameds Paradieß, wie es der Koran beſchreibt. Es war die Hölle der Chriſten; eine Schilderung, die du glücklicherweiſe nicht kennſt. ; ; ; O daß ich nicht ſtarb! — Endige meine Pein! Stoß mir die Lanze in die Bruſt; nur dann kann ich dir für deine Befreyung aus dieſer Todesgruft danken. — Was ſoll mir das Leben?

Abdallah. Nun verſteh ich bald einen Ausdruck von Jſmael.

Aly. Wo iſt der Verruchte?

Abdallah. Ihm verdankſt du, daß ich dich retten konnte! Omar, Haſſan, mein Bruder, alle ſind im Lager, um deine Loslaſſung zu fodern. Aber Keiner weiß, daß du ſchon frey biſt. Hier iſt Mohads Zelt. Verkleide dich! Bewaffne dich! Ich hoffe, wir wollen ungeſehen durch die Wachen kommen. Vielleicht verliert ſich der durch verpeſtete Luft erregte Schmerz an deinem Körper.

Aly. Edler Jüngling! Womit beweiß ich dir meine Dankbarkeit? — Dieſe Hand ſoll noch einmal ein Schwert führen? — O der Freude! — O der Angſt! — Wo iſt mein Sohn? mein Weib? mein Vater? Sind ſie auch in den Klauen des Wüthrichs? ſchmachten ſie auch in finſtern Behältniſſen?

Abdallah. Sie wollten dir folgen; man ſtieß ſie zurück. Dein Vater kam zu uns, und unſer ganzer Stamm ergriff die Waffen. Auch Maria hat den Harniſch angelegt, reitet durch die Glieder wie ein Mann, beſeelt jedes Herz zum Streit.

Aly. Wir wollen dabey ſeyn! Wir wollen dabey ſeyn!

Abdallah. Ich führe dich zu deiner Familie; dann eil' ich in den Kriegsrath, ſetze Mohads Bosheit ins Licht, ſtürze ihn oder räche dich. Nur verbirg dein flammendes Auge, unterdrück jeden Ton der Stimme, während wir durch die Wachen gehen.

Aly. Ich will es verſuchen! Aber du begreifſt den Schmerz nicht, den ich erdulte. — Laß mich nicht lebend wieder in die Hände meiner Feinde fallen! Verſprich mir durch einen Schwertſtoß meine Pein zu endigen, falls ich mich nicht fortſchleppen kann, falls das Schwert meiner Hand entſinkt.

Abdallah. Ich gelob es dir beym Himmel!

Aly. Ah, wie gern umſchläng ich deinen Hals! Aber ich wag es nicht deine Lippen zu berühren. Mein Hauch könnte das Gift dir mittheilen, das mein Fleiſch auflöſt. = = = Der Kopf iſt mir ſchon indeß freyer. — Der Arm wird mir ja auch nicht immer ſo zittern. = = = Zeige mir den Weg!

Aber rühre mich nicht an! Ich müßte ſonſt aufſchreyen, ſo ſchmerzt mir jedes Glied.

Abdallah. O dich in einem ſolchen Zuſtande zu ſehen! Meine ſüßeſten Wünſche brächte ich deinem Wohlſeyn zum Opfer.

Aly (lächelnd.) Ich kenne dieſe Wünſche.— Du wirſt, du ſollſt Marien beſitzen! — Nur ſehen möcht' ich ſie noch einmal und alle meine Lieben; dann bringe mich Mohad Abudahab gegen über. Er muß von keinen andern Händen ſterben, als den meinigen.

Abdallah. Man kommt den Hügel herauf! Ich ſehe eine Fackel! Geh eilig ins Zelt; ich will den Eingang bewachen, bis du Kriegskleider angelegt haſt. Wir ſchlagen uns durch, oder ſterben hier auf der Stelle.

Aly. Gütiger Gott, verleih mir itzt Stärke! Und ich will nicht murren, daß mir alles mislang.

Abdallah. Verbirg dich!

Aly. Daſeyn iſt nichts; ſich rächen iſt alles: das Leben iſt eine Qual für mich. (Geht ins Zelt.

Sechſter Auftritt.

Almanzor mit einer Fackel. Maria in der Kriegskleidung von Aly. Abdallah am Eingang des Zelts.

Almanzor. Wie mir Iſmael ihn beſchrieb, iſt dieß der Platz.

Maria Aber ich erblicke Niemand.

Almanzor. Sie ſind ſchon hinunter.

Maria. Die Höhle! Sieh! — In dieſem Schreckensort war mein Gemahl!

Almanzor. Ein ſtinkender Schwefelgeruch erfüllt den Umkreiß! (Er leuchtet mit der Fackel hinein und Feuerflammen ſchießen aus ihr hervor.)

Abdallah (ſtürzt herbey.) Ums Himmelswillen entfernt euch!

Almanzor. Was iſt das?

Maria. Wo iſt mein Gemahl?

Abdallah. Entfernt euch, ſag' ich!

Maria. Abdallah, wo du mich hintergehſt!

Abdallah. Dann zerſchmettere mich der Blitz des Allmächtigen!

Almanzor (ſtürzt die Fackel um, ſie verliſcht; das Feuer in der Höhle brennt noch einige Zeit fort.) Ach, Aly iſt todt!

Abdallah. Still! Geht auf dieſer Seite hinunter. Ihr werdet ihn ſehen.

Maria. Laß mich zu ihm!

Abdallah. Ich kann nicht.

Maria. Wie? Du vertrittſt mir den Weg?

Abdallah. Mäßige deinen Schmerz! Mäßige deine Freude! — Bereite dich vor!

Maria. Wozu?

Abdallah. Almanzor, hilf mir ſie entfernen! — Hört ihr nicht Geräuſch?

Maria. Ich weiche nicht von dieſem Platze.

Abdallah. So biſt du verloren. Du ſelbſt tödteſt den Gemahl!

Maria. Lebt er denn?

Abdallah. Es wäre ihm beſſer, er lebte nicht!

Almanzor. Hier iſt Betrug!

Abdallah. Kein Betrug, aber Elend!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Daud, von zwey Soldaten geſchleppt. Eddin, von einem Soldaten getragen. Mehrere Soldaten. Mohad, hinter der Scene.

Mohad (außer der Scene.) Bindet den Alten an einen Baum! Werft den Knaben zu ſeinem Vater in die Höhle!

Eddin. Ja, bringt mich zu meinem Vater!

Der Soldat (der ihn trägt.) Du ſollſt zu ihm!

Abdallah. Verderben über euch alle!

(Dringt auf ſie ein.)

Almanzor. Weicht, oder ihr ſeyd des Todes! (Befreyt Daud.)

Der Soldat (läßt Eddin vom Arme.) Flieh, Knabe!

Maria. Mein Eddin! (Reißt ihn zu ſich.)

Mehrere Stimmen. Hier ſind Feinde!

Mohad (außer der Scene.) Heraus!

Abdallah. Hinunter! (Treibt die Soldaten mit Almanzor in die Scene.)

Mehrere Stimmen. Verrath!

(Während ſie kämpfend abgehen, ſtürzt Aly mit entblößtem Schwert aus dem Zelt heraus, zwiſchen die Kämpfenden durch, erblickt Marien, erſtaunt und wendet das Schwert ſeitwärts.)

Achter Auftritt.

Maria. Daud. Eddin. Aly.

Eddin (ſchreyend.) Mohad!

Maria. Meine Lanze treffe den Verräther! (Stößt die Lanze nach Aly; ſie bleibt in der linken Seite haften.)

Daud. Das iſt Aly!

Aly (ſich auf ſein Schwert ſtützend.) Ja, ich bin es!

Maria. Dieſe Geſtalt mein Gemahl!

Eddin. Das wäre mein Vater? Es iſt ja Mohads Turban!

Daud. Schrecklicher Irrthum! (Ihn unterſtützend.)

Aly. Führe mich zu jenen Stein, lieber Vater; daß ich wenige Augenblicke noch auf ihn ruhe, bevor er mich zum zweytenmal deckt.

Maria. Wehe mir! Ich bin das unglücklichſte aller erſchaffnen Weſen!

Aly. Mir iſt wohl, ſeit das Blut fließt!

Eddin. Ja warlich, es iſt mein Vater! (läuft zu ihm.)

Maria (ſtürzt zu ſeinen Füßen.) Mußt' ich darum die Waffen ergreifen, um dich zu verwunden?

Aly. Du haſt mich geheilt! Nur wenig Tage, vielleicht Stunden, vermocht' ich unter peinlichen Schmerzen noch hinzuſeufzen. — Rache ſucht flammte demungeachtet in dieſer Bruſt; jetzt herrſcht darin Friede.

Daud. Laß mich indeß die Wunde verbinden, bis wir dich von hier wegbringen können.

Maria. O, ich hoffe, ſie iſt nicht tödtlich! (Hilft ihn verbinden.)

Aly. Wo iſt Abdallah? Gern möcht' ich ihn noch ſehen.

Daud. Er verfolgt mit Almanzor die Krieger von Mehad. Noch, hör' ich, dauert das Gefecht fort. Deshalb wag ich niemand zu rufen.

Aly. Auch wär es unnütz!

Eddin. Unverſehens ergriffen uns Mohads Soldaten, wie Räuber.

Daud. Er kam eilends und mit glühendem Geſicht aus der Verſammlung der Fürſten. Dein Turban auf Mariens Haupte täuſchte ihn, wie der ſeinige auf deinem Haupte Marien.

Maria (ihren Sohn umſchlingend.) Dich auch bracht' ich in Gefahr?

Eddin. Ich habe mich nicht gefürchtet.

Aly (legt die Hand auf den Kopf ſeines Sohnes.) Sey glücklicher als dein Vater war[*] — in allem übrigen werde ihm gleich! — Ach könnteſt du doch immer ein Kind bleiben! könnteſt du doch immer in dieſer beneidenswürdigen Unempfindlichkeit beharren, die dich jetzt mit dem Elende unbekannt läßt. Fürwahr, des Lebens Genuß iſt nur ſo lange ſüß, bis man ſich freuen und betrüben lernt!

Daud. Du haſt Schwierigkeiten überwunden, Gefahren dich blos geſtellt, Feinde und Gegner, die deiner würdig waren, bekämpft; du haſt deine Pflicht erfüllt. Könnteſt du im Ernſt wünſchen, als Knabe geſtorben zu ſeyn?

Aly. Wer wünſcht zu ſterben? Wer wünſcht ſein Leben wieder von neuem zu beginnen?

Daud. Der Chriſt! (Aly drückt ſeinem Vater die Hand.)

Neunter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Abdallah. Omar. Haſſan. Almanzor. Elim.

Abdallah. Hat keiner von euch den Iſmael geſehen?

Omar. Er entfloh, ließ mir aber ſagen, daß er den Freundſchaftsbund mit Aly wieder hergeſtellt zu ſehen wünſche.

Abdallah. Was iſt hier vorgegangen?

Almanzor. O Himmel!

Omar. So iſt unſer Sieg vergebens.

Haſſan. Armer Freund!

Elim. Wir Unglücklichen!

Aly. Beruhigt euch! Tretet zu mir!

Abdallah. Mohads Blut klebt an dieſem Schwerte.

Aly. So ſey ihm vergeben! — Bald hoff' ich es ihm ſelbſt zu verkünden, damit er ſich beſſere; Neigung, ſich zu beſſern, empfinde. — Du tritt an meine Stelle! Dieſer Knabe ſey dein Sohn, dieß Weib deine Gattinn!

Abdallah. Aly!

Aly. Erfülle, was, in meiner Lage, zu wollen Thorheit war! Sey der Schützer deines Landes, der Stolz deines Stammes! — Lebt wohl! (Reißt den Verband ab.) Zu lange hab' ich um eurentwillen ſchon den Schmerz unterdrückt.

Maria. Halt ein! — Könnt' ich das Leben ertragen, wenn du ſtürbeſt? Ah, Eddin, dein Geſchrey und meine Unvorſichtigkeit!

Aly. Erzieh ihn zum ehrlichen Mann! — Welche Wohlthat war für mich der Stoß deiner Lanze! — Die Vorſicht wollte mich nicht länger leiden laſſen — im Tode mich noch erfreuen — (Zurückſinkend.) Ach!

(Daud legt ihn auf die Erde. Maria ſtürzt über ſeinen Leichnam. Eddin, knieend, küßt ſeine Hand.)

Abdallah. Würdiger Mann!

Almanzor. Ich verdank ihm alles!

Omar. Er verdient unſere Thränen!

Elim und Haſſan. Gewiß!

Maria (aufſtehend.) „Du ſelbſt tödteſt den Gemahl!“ Deine Weiſſagung iſt in Erfüllung gegangen, Abdallah.

Abdallah. Ueber ſeinem Leichnam ſchwöre ich ewigen Haß den Osmannen!

Omar, Almanzor und Haſſan. Wir auch!

Daud (ſich aufrichtend.) Entweiht nicht ſein Andenken! Wuth und Haß können nur Blut vergießen; mit Blut allein erkauft ihr die Freyheit nicht. Nein, ihr erkauft euch Schande, Reue, Quaal, ihr tödtet eure Freude und euern Frieden.

Abdallah. Prieſter des Unſterblichen, Vater dieſes Helden, lehr' uns den Willen der Vorſehung!

Daud. Seyd einig, wie es Brüdern ziemt, liebt und helft euch unter einander; ſeyd ruhig und ernſt im Glücke, beſcheiden im Genuß; ſtandhaft und heiter im Unglück; tragt das Bewußtſeyn eures Werthes im Buſen; ſeyd fleißig, mäßig, enthaltſam, weiſe: — dann erreicht ihr das der Menſchheit vorgeſteckte Ziel; die Willkühr und die Gewalt verſchwinden, ihr werdet glücklich, ihr ſeyd frey!

(Der Vorhang fällt.)